bauung“ auch nur auf die Schullehrer bezogen werden, so müssen wir diesen Erfolg auch da bezweifeln; es wäre denn, dass der Vf. unter jenem Worte nichts weiter als eine Vorbereitung auf die Unterrichtsstunden und zum Gebrauche des Lehrbuches hätte verstehen wollen. Ein solches Vorbereitungsmittel ist es aber auch nur, und nichts weiter, was hier geboten wird, und zwar ein sehr zweckmässiges; denn der Vf. ist klar, lichtvoll, erschöpfend, nimmt durchgehends auf die katechetische Behandlung Rücksicht, so dass oft Fragen und Antworten unmittelbar aus der Erläuterung entgegenspringen, giebt überdiess geläuterte Religionsbegriffe, und vergisst nie die praktische Seite gehörig herauszuheben, und die Anwendung der Lehre im Leben zu zeigen. Dabey setzt er eigentlich gar nichts voraus, so dass für geübte und wohlunterrichtete Schullehrer sein Buch mehr giebt, als sie erwarten werden; dagegen es auch selbst den ungeübten und schwachen genügend zum Verständniss helfen wird. Indessen wird es doch auch den besseren Gliedern des Schullehrerstandes, und selbst Predigern, wiewohl letzte materiell nichts Neues finden werden, rücksichtlich der Methode gute Dienste leisten. Sehen wir auf die Sprache des Vf's., so ist sie im Ganzen etwas nachlässig gehalten, und entbehrt oft theils der Abgemessenheit und Bestimmtheit, theils der Reinheit und Richtigkeit im Ausdrucke, welche wir bey der Bestimmung des Buches für unsichere Leser um so mehr gewünscht hätten. Kleine Andeutungen haben wir schon oben bey der gegebenen Probe eingeschaltet. In Absicht der Sprucherklärungen, die sich in der Regel auf eine ziemlich dürftige Worterklärung beschränken, bemerkt man häufig, dass weiter nichts geschehen ist, als dass ein dem Schullehrer, wenn er auch nicht zu den ausgezeichneten gehört, ohnediess nicht dunkles Wort nur durch ein anderes, mindestens nicht verständlicheres, erklärt ist. Wenn z. B. in der oben angeführten Stelle „*Rechenschaft geben*“ erklärt wird durch „*verantwortlich seyn*,“ so ist das letzte gewiss nicht deutlicher als das erste; und wenn dann noch das Wort „*zugerechnet werden*“ hinzugesetzt wird, so hätte dieser unstreitig schwerere Begriff einer neuen Erklärung bedurft. Für die zahlreichen Besitzer der *Dinter'schen* Schullehrer-Bibel hätte die gesamte Sprucherklärung weggelassen werden können.

Sollen wir uns nun noch über die rechte Weise aussprechen, wie dieser Commentar von den Schullehrern gebraucht werden möge, so müssen wir vor Allem warnen, dass er nicht bey dem Unterrichte selbst zur Hand genommen und zum Grunde gelegt werde. Nicht selten ist nämlich, laut zahlreicher, in vielen Schulen gemachter Erfahrung, die Unsitte, dass Schullehrer, welchen bey den katechetischen Unterhaltungen ein Commentar ihres Lehrbuches zu Gebote steht, diesen statt des Lehrbuches zur Hand nehmen, und unmittelbar aus demselben theils vorlesend, theils fragend den Unterricht geben. Hiedurch wird nicht nur der Fluss der Rede, die Lebendigkeit und Herzlichkeit der Unterhaltung gehemmt und unterbrochen, sondern auch die Zeit unnütz vergeudet, indem das, was zur Vorbereitung gehört, in die Unterrichtsstunde selbst hineingezogen wird; ja der Schullehrer verliert an Achtung und Vertrauen in seiner Schule, wenn er das, was er vorzutragen hat, nicht aus sich, sondern aus einem Buche nimmt. Selbst in disciplinarischer Rücksicht ist es höchst wünschenswerth, dass der Lehrer seine Augen beständig auf seine Schüler hefte, und durch die Wechselwirkung von Auge zu Auge die Aufmerksamkeit fessle, und die nöthige Ruhe erhalte, was, wenn er seine Blicke zwischen dem Buche und der Schule theilt, kaum möglich seyn wird. Also nicht *in* der Unterrichtsstunde soll er von dem Buche Gebrauch machen, sondern *vor* derselben, indem er sich aus ihm gehörig vorbereitet. Eine solche Vorbereitung wird mit Recht von dem Lehrer eben so, wie von dem Schüler, gefodert. Dem letzten wird sie zur Pflicht gemacht, indem man die Abschnitte des Lehrbuches und die untergesetzten Sprüche auswendig lernen läst, was, beyläufig gesagt, schon als Gedächtnissübung, die man leider in neuester Zeit viel zu gering achtet, höchst wohlthätig ist: der Lehrer aber muss vor jeder Unterrichtsstunde sich mit dem Abschnitte des Lehrbuches, welchen er zu behandeln hat, genau bekannt machen, den Commentar mit demselben zusammenhalten, sich in seine Kinderwelt hinein versetzen, seine Gedanken in Fragen auflösen, und so den ganzen Abschnitt nicht nur sich klar machen, sondern auch die rechte Weise gewinnen, wie er den Kindern das Verständniss öffnen will. Eine solche Vorbereitung wird ihn auch vor einer anderen Unsitte bewahren, die sich nicht selten bey den fähigsten und sprachfertigsten Lehrern findet, nämlich, dass sie die Sache allzu sehr ins Breite ziehen, so dass sie nicht nur Vieles geben, was zur Erläuterung gar nicht nöthig ist, sondern durch Um- und Abschweife die Sache noch mehr einwickeln und verdunkeln, oft nur, weil sie sich selbst gern reden hören, und — besonders wenn sie etwa Andere zu hören haben — ihre Schöpfung aus Nichts bewundern lassen wollen.

So viel über Zweck, Einrichtung und Gebrauch des Buches. In das Einzelne einzugehen und Begriffe und Worte, die hie und da einige Berichtigungen zulassen dürften, besonders zu beurtheilen, ist hier der Ort nicht. Im Ganzen erkennt man in dem Vf. einen Mann, der nicht nur seinen Gegenstand tüchtig erfasst hat, sondern auch die Schule und ihr Bedürfniss, sowie die Befähigung der Lehrer, genau kennt, und eben so gut es versteht, wie diesem Bedürfnisse abzuhelfen ist. Seine Schrift wird daher in den Schulen, in welchen das Lehrbuch eingeführt ist, eben so nützliche Dienste leisten, als *Dinter's* und *Horn's* Unterredungen und Handbücher über den Lutherischen Katechismus.

S. W.

LITURGIK.

Münster, b. Coppenrath: *Praxis ſacr. rituum ac ceremoniarum*, quibus in auguſtiſſimo Miſſae ſacrificio ceteriſque per annum feſtivitatibus ſolemnioribus eccleſia utitur, attendendo ad ritum Romanum et Monaſterienſem. Accedunt: benedictio fontis in Vigiliis Paſchae et Pentecoſtes, commendatio animae in Exequiis ſolemnibus, Miſſa pro ſponſo et ſponſa, nec non aliquae Cantiones ſacrae, ſubjectis characteribus choralibus. Edidit notasque congruentes ex probatis auctoribus adjecit *J. Antony*, Profeſſor et Cathedr. Eccl. Monaſt. Chori Director. 1831. XXIV u. 380 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der durch ſeine treffliche, mit verdientem Beyfall aufgenommene Monographie über den Gregorianiſchen Kirchengeſang (Archäologiſch - liturgiſches Lehrbuch des Gregorianiſchen Kirchengeſanges u. ſ. w. Münſter, 1829. 4.) als ausgezeichneter Muſikkenner bekannte Vf. hat durch gegenwärtige Schrift ein recht zweckmäſsiges, den Bedürfniſſen der katholiſchen Kirche entſprechendes Compendium der Liturgie (im weiteren Sinne, nicht bloſs, wie es häufig genommen wird, der Meſſe) geliefert, wodurch er auf den Dank der angehenden Geiſtlichen ſeiner Kirche einen gerechten Anſpruch machen kann. Sein Unterricht über die gottesdienſtlichen Gebräuche, wie ſie gegenwärtig ſanctionirt und eingeführt ſind, iſt in zweckmäſsiger Kürze durchaus lehrreich und praktiſch, frey von jenen allegoriſchen und myſtiſchen Deutungen, welche man in den meiſten Werken dieſer Art bis zum Ueberdruſs findet, und mit richtiger Unterſcheidung deſſen, was bey den kirchlichen Ceremonieen weſentlich und auſserweſentlich iſt. Neue Unterſuchungen konnte und wollte Hr. *A.* hier nicht geben; aber er hat die beſſeren Werke in dieſem Fache, namentlich von *Barthol. Gavantus* (nach *Merati's* Bereicherungen), *Herm. Janſſens*, *Mich. Bauldry*, *Jo. Bona*, *J. Grancolas*, *Pelliccia* u. A. zu einer zweckmäſsigen Zuſammenſtellung und Ueberſicht benutzt. Die in den Noten beygefügten Anmerkungen zeugen von eben ſo guter Bekanntſchaft mit der liturgiſchen Literatur, als von richtiger Beurtheilung.

Ueber die beſtimmte Anlage und Einrichtung erklärt ſich Hr. *A.* S. XI folgendermaſsen: „*In Rubricis explanandis ſecutus ſum Ritum Miſſalis Romani et Monaſterienſis: Romani, quia hic univerſalis eſt totius Eccleſiae* (*catholicae*); *dein etiam, ut praeſens opus et exteris Dioeceſibus, quae ritum Romanum ſequuntur, uſui eſſe poſſit; Monaſterienſis autem, eo quod in hoc opere adornando patriam meam dioeceſin, in qua natus, ad ſacerdotii dignitatem evectus ſum, et actu munere eccleſiaſtico fungor, proxime reſpiciendam eſſe exiſtimavi. Cum vero ritus Monſis a Romano multoties discrepare deprehendatur, iſtae discrepationes ſuis locis notatae ſunt.*“ Da dieſe Schrift in zweckmäſsiger Auswahl, Ueberſicht und Kürze ſämtliche Ceremonieen der katholiſchen Kirche darſtellt, ſo wird ſie auch auſser derſelben ſolchen Leſern, welche ſich hierüber näher unterrichten wollen, nützliche Dienſte leiſten können.

Die von dem Vf. S. XIII verſprochenen *Principia Theologiae ritualis ſ. liturgicae* berechtigen zu den beſten Erwartungen, und Rec. iſt im Voraus überzeugt, daſs ſich Hr. *A.* dadurch ein neues Verdienſt um ſeine Kirche erwerben werde.

Druck und Papier ſind beyfallswürdig.

N.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Erlangen*, b. Enke: *Commentatio de* ΑΛΦΑ *intenſivo ſermonis Graeci*, auctore D. *Ludovico Doederlein*. 1830. 24 S. 8. (4 gr.)

Der rühmlich bekannte Vf. ſagt zu Anfange dieſer Abhandlung: „*Qui intenſivum* α *omnino fuiſſe nullum aſſeveraverit, adhuc novi neminem. Nec ego id polliceor me praeſtiturum; interim hoc faciam, ut pleraque vocabula, in quibus vel veteres vel recentiores grammatici* α ἐπιτατικὸν *agnoſcere ſibi viſi ſunt, aut quae ab illis omiſſa tamen ſpeciem eiusdem habeant, collecta ob oculos ponam ac ſine ira ac ſtudio illius* α ἐπιτατικοῦ *inquiram, quae quoque in loco ſit natura illius* α *ſpeciem intenſivi prae ſe ferentis.*“ Der Vf. geht nun die Wörter alphabetiſch durch, in welchen die Grammatiker, Lexikographen und Scholiaſten ein *Alpha intenſivum* angenommen haben. Es ergiebt ſich daraus, daſs der geringſte Theil jener Wörter ein ſolches aufzuweiſen habe, und Hr. *D.* zweifelt, gewiſs mit Recht, ob es je eins dergleichen gegeben habe. Iſt aber eins anzunehmen, ſo dürfte es ſo zu erklären ſeyn, wie unſer *Un*, z. B. in Unthier, alſo eigentlich als *Alpha privativum* genommen werden müſſen.

Mϑλ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAI 1832.

JURISPRUDENZ.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Die Lehre des Römischen Rechts von der Verbindlichkeit im Allgemeinen und von der natürlichen Verbindlichkeit insbesondere.* Eine civilistische Abhandlung und zeitgemäser Beytrag zu Dr. *Adolph Dietrich Webers* „Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit," von Dr. *C. F. Reinhardt*, königl. würtemb. Ober-Tribunal-Rath. 1827. X und 180 S. gr. 8. (18 gr.)

Es ist befremdlich, dass der Vf. diese Schrift einen zeitgemäsen Beytrag zu *Webers* Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit nennt, da sie doch mit jener in gar keiner Verbindung steht, am wenigsten aber, was man erwarten sollte, Berichtigungen oder Zusätze zu derselben enthält. In der Abhandlung selbst ist sogar *Webers* nicht einmal gedacht; nur die nämliche Materie ist es, welche beide Vff. zum Gegenstande ihrer Untersuchung wählten. Dabey darf aber nicht übersehen werden, dass *Webers* Arbeit eine detaillirte und sehr sorgfältige Ausführung, diese Abhandlung des Hn. *R.* dagegen ein meist aus kurzen Aphorismen bestehendes Ganzes ist, und sehr viele, die Sache betreffende Gegenstände ganz übergangen sind.

Rec. will sich eines Urtheils darüber enthalten, ob es überhaupt zweckmäsig sey, die Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit so, wie diess auch von *Weber*, wenn gleich mit ausgezeichnetem Beyfall, geschah, als ein durch sich selbst zusammenhängendes und durch innere Gründe verbundenes Ganzes zu behandeln; ob es nicht vielmehr dem Wesen des römischen Rechts, worauf doch Alles ankommt, und woraus das Detail dieser Lehre entnommen werden muss, angemessener sey, die einzelnen in Betracht kommenden Materien getrennt und für sich zu erörtern. Jedesmal drängt sich doch bey *Webers* sonst so lobenswerther Arbeit der Gedanke auf, dass die obersten Principien, welche er als die leitenden aufstellt, dem römischen Rechte mehr oder weniger fremd sind, und dass es nur durch die Gewandheit des Bearbeiters gelingen konnte, jene allgemeinen Uebersichten zu verschaffen. Gewiss aber lassen sich in dieser Lehre weniger allgemeine und durchgreifende Gesichtspuncte geschichtlich feststellen, als es bey so vielen anderen Lehren des römischen Rechts möglich ist. Wo aber nur die leitenden Grundsätze als solche nicht geschichtlich nachgewiesen, und durch das Detail als eine einfache Anwendung bestätigt werden können, da werden selbst die gründlichsten und scharfsinnigsten Ausführungen nur zu leicht ihren Zweck verfehlen. Die Hauptfrage bey dieser Untersuchung ist doch lediglich die, was eine natürliche Verbindlichkeit sey. Wenn man sie als eine solche bezeichnet, welche schon durch den gesunden Menschenverstand gebilligt werde, wie diess gemeinhin geschieht, so bleibt der Begriff sehr unbestimmt, und am wenigsten finden sich im römischen Rechte zur Unterstützung desselben genügende Resultate. Das *jus gentium*, auf welches man bey dieser Untersuchung zurückkommt, ist doch keinesweges, am wenigsten durchgehends, ein Naturrecht in dem behaupteten Sinne, sondern die durch dasselbe festgestellten laxeren Bestimmungen im Gegensatz des strengeren Civilrechts sind mehr oder weniger positiv. Es war der Inbegriff derjenigen rechtlichen Grundsätze, welche sich bey fremden Völkern ausgebildet hatten, und bey den Römern Eingang fanden, weil das bey ihnen selbst entstandene Recht bey der Anwendung auf Härte führte, aber auch deshalb, weil es ihnen an bestimmten Rechtsnormen fehlte. Dass aber das Recht fremder, schon mehr in der Ausbildung fortgeschrittener Völker durchweg eine grösere Billigkeit enthalte, als das Civilrecht, zumal in jenen früheren Zeiten, ist schon durch sich selbst eine leicht erklärliche Erscheinung; aber andererseits darf es auch nicht befremden, dass selbst das *jus gentium* bey den Römern nach dem Bedürfnisse durch die Jahrhunderte gemildert wurde. Auch ist das, was in den römischen Rechtsquellen *aequitas* genannt wird, keinesweges ein Naturrecht, welches durch absolute vernünftige Billigkeit als solches von Jedem anerkannt werden müsste; vielmehr ist der Charakter der *aequitas* ein bey Weitem mehr untergeordneter, indem dieselbe stets in einem specielleren Gegensatz des strengeren Rechts hervortritt, namentlich und besonders bey den *bonae fidei negotiis* im Gegensatz des *strictum jus* der Stipulation. Ebenso ist aber jene *aequitas* nicht etwas Willkührliches und Unbestimmtes, welche dem vernünftigen *arbitrium* des Richters bey einzelnen Entscheidungen anheim gestellt wäre, sondern ein Theil des römischen Rechts selbst, was durch die deutlichsten Quellenzeugnisse bereits bewiesen worden ist. Ungeachtet nun das römische Recht durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten sich entwickelte, und stets der Billigkeit gemäs bey eintretender Härte modificirt wurde, wodurch es gewiss unter allen vorhandenen Rechten die gröste Ausbildung

erlangt hat, so darf man es doch nicht ein völliges Naturrecht nennen, wenn man darunter ein absolutes Vernunftrecht begreifen will. Am wenigsten möchte aber die *obligatio naturalis* im Sinne des römischen Rechts, welche ein Hauptgegenstand der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit ist, von jenem allgemeinen Gesichtspuncte aus richtig beurtheilt werden, da selbige ihrem eigentlichen Wesen nach den Gegensatz der aus dem strengen römischen Rechte stammenden *obligatio civilis* bildet, und eigentlich nur die Fälle unter sich begreift, wo ein obligatorisches Verhältniss nicht die volle bürgerliche Wirksamkeit herbeyführt.

Doch uns liegt hier ob, den Zweck und das Bestreben des Hn. *R.* genauer anzugeben. Als den Zweck seiner Abhandlung giebt er S. 6. §. 16 an: „den dem römischen Rechte fremdartigen und erst in späteren Zeiten aufgedrungenen Stoff von demselben zu sondern, und seine Lehren in Beziehung auf Verbindlichkeiten im Allgemeinen, sowie auf natürliche Verbindlichkeiten insbesondere, rein und unvermischt zu geben;" welches Bestreben gewiss lobenswerth genannt werden kann. Nur wäre zu wünschen, dass der Vf. die Schwierigkeit seines Unternehmens mehr erkannt, und nicht übersehen hätte, dass, um in einer solchen Materie etwas Genügendes zu liefern, gründlichere und umfassendere Vorarbeiten und ein tieferes Eindringen in den Sinn und Geist der römischen Gesetzgebung durchaus nothwendig ist. Abgesehen von der Sache selbst und dem Inhalte, so hat schon die Darstellung des Hn. *R.* in mehr als einer Rücksicht etwas Tadelnswerthes. Denn ohne alle eigentliche Benutzung der Literatur, indem nur *Schelling*, *Kant*, *Fichte* und *Johannes von Müller* angeführt werden, ist keines einzigen der neueren Juristen Erwähnung gethan; es sey denn dadurch, dass sich S. 17 ff. die Abhandlung des Universitäts-Actuar *Riedel* in Göttingen über die Bedeutung des Wortes *obligatio*, wie sie schon in *Hugo's* civil. Magazin V Bd. S. 102—116 abgedruckt ist, wiederholt und wörtlich mitgetheilt findet. Obgleich also Hr. *R.* nur eigentlich Philosophen zu seinen Gewährsmännern gewählt hat, welche zugleich eine ehrenvolle Anerkennung finden, und in der Einleitung mit philosophisch klingenden Ausdrücken sehr determinirte Definitionen von Recht, Pflicht, Gesetz, Verbindlichkeit, Foderung, Schuldigkeit und natürlicher Verbindlichkeit vorkommen, so ist doch die Tendenz dieser Schrift am wenigsten eine philosophische zu nennen. Die Bearbeitung ist sogar weder historisch, noch kritisch, noch eigentlich dogmatisch oder exegetisch. Vielmehr findet sich in der Abhandlung eine Anzahl von Quellenzeugnissen, welche allenfalls die bezeichnete Materie betreffen, so an einander gereihet, dass sie gewissermassen den Hauptinhalt der Schrift bilden, und nur durch einige meistens höchst untergeordnete Anmerkungen und Erörterungen mit einander verbunden sind. Man könnte diesem nach die ganze Abhandlung mehr als ein todtes Aggregat von Quellenzeugnissen ohne eigentliche Bearbeitung des Gegenstandes selbst bezeichnen, und ihr nur einigen Werth wegen des Fleisses zuerkennen, welchen der Vf. bey Auffindung jener Quellenzeugnisse anwandte. Durchweg aber sieht man der Darstellung eine Unsicherheit und Ungewandheit im literärischen Gebiet deutlich an, indem auch Hr. *R.* jedes Detail dieser Lehre oder eine gründliche Untersuchung über diesen oder jenen streitigen Punct durchaus verschmähete; daher scheint es auch gekommen zu seyn, dass zur Beantwortung der aufgestellten Fragstücke, zur Begründung der behaupteten Regeln oder Ausnahmen, welche die Inscriptionen der einzelnen §. §. enthalten, meistens nur der Inhalt der Quellenzeugnisse selbst weitläuftig ausgeführt wird, wobey denn die einzelnen Fragmente oft recht kunstvoll neben einander gestellt und unter sich verbunden sind. Die Darstellung selbst nimmt desshalb nicht selten den Charakter an, als wenn der Vf. den Leser nur auf den Inhalt der Quellenzeugnisse habe aufmerksam machen wollen, um denselben sein eigenes Urtheil versuchen zu lassen; denn er selbst hat sich häufig jedes durchgreifenden Urtheils enthalten. Dabey ist auch zuweilen seine Meinung so dunkel ausgedrückt oder angedeutet, dass man sie in der That erst errathen muss, und desshalb nicht ohne Mühe der Untersuchung folgen kann. Zum Beweise dient unter anderen die Beantwortung der Frage, ob die Verbindlichkeit, welche durch eine zerstörliche Einrede entkräftet werden kann, eine *obligatio civilis* oder *naturalis* sey (S. 32 ff.).

Was ferner den Inhalt dieser Schrift anlangt, so bemerken wir nur in der Kürze, welche Gegenstände in derselben behandelt oder auch nur berührt sind. Zunächst finden sich hier über Naturrecht im Sinne des römischen Rechts kurze und nur zum Theil richtige Andeutungen, mit welchen dann die Untersuchung über die Verbindlichkeit überhaupt, und die natürliche Verbindlichkeit insbesondere, jedoch nur im Sinne des römischen Rechts, in Verbindung gebracht wird. Verbindlichkeit (*obligatio*) nennt der Vf. mit Recht eine solche Pflicht, welche nur mittelbar, d. h. in Folge einer äusseren Begebenheit — einer That-Handlung oder eines That-Umstandes, wie er sich ausdrückt — aus dem Gesetze entspringe, im Gegensatz einer unmittelbar aus dem Gesetze abzuleitenden Pflicht, zu deren Bezeichnung die Römer stets andere Ausdrücke gebrauchen, z. B. *debet*, *cogendus est*, *necesse habet*, oder auch wohl das Wort *officium*: welche Behauptung sich ausser den vom Vf. angeführten vier Zeugnissen römischer Classiker, die sich jedoch nur auf das Wort *officium* beziehen, durch eine Menge anderer Beweisstellen, selbst aus dem neuesten römischen Rechte, rechtfertigen lässt. Die vom Vf. angegebene Bedeutung des Wortes *obligatio* ist wohl die ursprüngliche, und andere Bezeichnungen dieses Ausdrucks mögen erst einer späteren Zeit angehören.

Den Begriff der natürlichen Verbindlichkeit (*obligatio naturalis*), welche den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung ausmacht, giebt Hr. *R.* so an: sie sey diejenige Verbindlichkeit, welche irgend eine

Wirkung in Beziehung auf das positive Recht habe, sey es die völlige Wirkung, daſs sie somit eine Klage begründe, oder nur eine beschränkte, dergestalt, daſs das freywillig Geleistete nicht mehr zurückgefodert werden könne; niemals aber sey es eine *obligatio naturalis*, welche gar keine rechtlichen Folgen habe. Bey dieser Gelegenheit kommt er auf die Frage, ob eine Verbindlichkeit, welche durch eine zerstörliche Einrede entkräftet werden könne, eine *obligatio civilis* oder *naturalis* sey. Daſs es in der Willkühr des Schuldners stehe, ob eine *obligatio civilis* seyn oder vielmehr durch Unterdrückung der Einrede werden solle, oder *naturalis*, wie hier behauptet wird, ist gewiſs eine sehr merkwürdige, aber irrige Ansicht. Denn eine *obligatio*, welche *civilis* ist, d. h. durch das Civilrecht begründet ist, kann nie *naturalis* seyn oder werden; und bey einer *obligatio civilis* wurde erst durch eine Exception entkräftet, was bey anderen Verbindlichkeiten schon *ipso jure* nichtig war. In Folge seiner so abgebrochenen, ungenügenden und unzusammenhängenden Untersuchung glaubt jedoch Hr. *R.* als Resultat feststellen zu müssen, daſs bey einer Verbindlichkeit, welche durch eine zerstörliche Einrede hätte entkräftet werden können, das Geleistete zurückgefodert werden könne, wenn es aus Irrthum oder Unwissenheit geleistet worden sey. Nur nicht, wenn der Haussohn, aus Irrthum oder Unwissenheit das *SCtum Macedonianum* nicht beachtend, seine Schuld bezahlt habe, nicht bey Verbindlichkeiten *ex lege Aquilia*, nicht bey einem durch drohende Gefahr veranlaſsten *depositum*, und endlich nicht bey Vermächtnissen oder Fideicommissen zu kirchlichen und anderen frommen Zwecken. Schlieſslich werden dann noch in gröſster Kürze diejenigen Fälle aufgezählt, in welchen bloſs eine natürliche Verbindlichkeit Statt finde.

Von der Verbindlichkeit der Wahnsinnigen und Unmündigen, der Minderjährigen und der gerichtlich erklärten Verschwender wird besonders gehandelt, und zwar in Rückſicht derselben aus Verträgen und Delicten oder Vergehungen. Hier sind die Grundsätze des Hn. *R.* im Ganzen richtig, nur daſs er sich nicht durchgehends mit besonderem Glücke für die eine oder andere Ansicht entschieden zu haben scheint, wo die Sache selbst controvers ist. Als controvers muſs namentlich die Frage ausgezeichnet werden, von welcher Zeit an der Unmündige als *pubertati proximus* in Betracht komme, und danach die *doli capacitas* angenommen werden könne. *Accursius* meinte, daſs man hier nur arithmetisch verfahren müsse, also daſs der Knabe nach vollendetem $10\frac{1}{2}$ Jahre, das Mädchen nach vollendetem $9\frac{1}{2}$ Jahre *pubertati proxima* sey. Nach des Vfs. Ansicht sah hier *Accursius* heller als seine Gegner; und er trägt daher kein Bedenken, sich in diesem Falle als einen Anhänger des *Accursius* unumwunden zu bekennen (S. 51 u. 52).

Ziemlich ausführlich ist die zum Schluſs folgende Untersuchung über die Verbindlichkeit des Bürgen, namentlich in Beziehung auf eine bloſs natürliche Verbindlichkeit des Hauptschuldners S. 110—164. Aber auch von Verpfändungen, namentlich in Beziehung auf natürliche Verbindlichkeiten, und von dem Einflusse der erlöschenden Verjährung auf Verbindlichkeiten finden sich schlieſslich einige Angaben. — Den Schluſs der Schrift macht die Erklärung der *l. 38. pr. D. de cond. in deb.* aus.

Der Sprache mangelt es oft an genügender Gewandheit; auch findet sich sonst manches Fehlerhafte im Ausdruck. Aber Druck und Papier sind gut.

C.

Mainz, b. Kupferberg: *Archiv für die neueste Gesetzgebung aller deutschen Staaten*, im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Alexander Müller*, Groſsherzogl. Sachsen-Weimarischem Regierungsrath. Erster Band. Erstes Heft. 1832. 8. (Drey Hefte bilden einen Band von 42 bis 45 Bogen, und kosten 2 Thlr. 20 gr.)

Der Herausgeber legte seinen auf den inneren Seiten des Umschlags wiederholten Plan dem Publicum im September vorigen Jahres vor. Die Vorerinnerung entwickelt diesen Plan und seine Hoffnungen noch näher, gestützt auf die auf dem Titelblatt genannten Mitarbeiter und auf die Bedürfnisse der Zeit, um die neueste Gesetzgebung in allen constitutionellen und unconstitutionellen Staaten Deutschlands zu liefern und kritisch zu beleuchten. Die politischen Grundsätze des Herausgebers und der Theilnehmer, von denen die meisten bey der neuen Gesetzgebung in und auſser den Kammern berathend oder entwerfend mitwirkten, sichern die Leser vor der Gefahr unreifer Kritik, da keiner anonym auftreten kann. Die Zahl dieser Mitarbeiter, unter denen sich sehr berühmte Namen befinden, hat sich seit dem Drucke vergröſsert, und des Herausgebers allgemeines Kirchenrecht der Katholiken und der Protestanten, der kanonische Wächter und die Art, wie er manche früher miſslungene oder höchst unvollständige repräsentative Verfassungen und Gesetzgebungen in seinen Schriften beleuchtete, lassen das Gelingen dieses Unternehmens erwarten.

Das erste Heft enthält die kurhessische Verfassungsurkunde vom 5 Januar 1831 mit Bemerkungen von *Martin* zu Homberg, der schon früher im Oppositionsblatte freymüthig, aber eben so bescheiden, manche Mängel der kurhessischen Verwaltung rügte, in diesem Hefte die Generalien mit der Geschichte der Entstehung lieferte, und im nächsten das Particulare der Verfassung liefern wird. — Dem abgedruckten kön. sächs. Verfassungsgesetze vom 4 Sept. v. J., und den beiden Verordnungen wegen Einrichtung des Ministeriums und des Staatsraths vom 7 Nov. v. J. folgen Bemerkungen des Kammerassessor *Rüder*, welcher früher das Oppositionsblatt redigirte. — Bey den Heiraths- und Verwandtschafts-Verhältnissen in Dynastieen in Kurhessen und in Dänemark scheint es nicht unwahrscheinlich, daſs die Kronen beider Staaten dem erstgebornen Enkel des Landgrafen Friedrich zu Rumpenheim, wenn auch erst im hohen

Mannesalter, zufallen werden. Natürlich wäre wohl gewesen, in der Constitution selbst gegen eine solche Coagulation zweyer sehr heterogener Staaten vorsorgend Rücksicht zu nehmen, da in Dänemark mit Kolonieen und einem durch Provinzialstände wenig gemäsigten Absolutismus, bey aller persönlichen Milde eines edlen Monarchen, der Seestaat das Hauptaugenmerk ist, auch die Souveränität aus der Ferne, in Hessen unter dem König Friedrich von Schweden, in Sachsen unter den Augusten, in Hannover unter den Georgen, sich nicht als erfreulich für die Unterthanen bewährte. Wir wünschen eine baldige Fortsetzung dieses Archivs.

X.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Marburg, b. Krieger: *Paulini a S. Josepho*, Cler. Reg. scholarum piarum praepositi generalis, *Orationes XXIII*, habitae in Archygymnasio Romanae sapientiae. Recensuit atque adnotationibus instruxit *C. F. Chr. Wagner*, Professor Marburgensis. 1832. IV und 203 S. 8. (16 gr.)

Der erste Vorzug dieser Reden, welcher die Lectüre derselben auch noch heutzutage empfehlenswerth macht, besteht unseres Erachtens in der besonnenen Auswahl der von dem Vf. behandelten Gegenstände. Wenn wir in unseren Tagen gewöhnliche Amtsreden, die in lateinischer Sprache gehalten werden müssen, in der Regel deshalb langweilig finden, weil jeder Redner nur aus seinem speciellen Fach einen Stoff zu behandeln versteht, unbesorgt, ob der grösere Theil der Zuhörer Vorkenntnisse oder Interesse genug für dieses Fach und den aus demselben entlehnten Gegenstand besitze: so pflegte man damals populäre, allgemein interessante Gegenstände zu wählen, welche die Aufmerksamkeit Aller zu fesseln im Stande waren. Wer den *Paulinus a S. Josepho* blos aus diesen Reden kennen lernt, der wird nicht ahnden, dass dessen Hauptstudium die Mathematik war: denn nirgends findet man hier ein Thema aus dieser Wissenschaft. Manches Thema, das er ausgeführt hat, möchte nun zwar jetzt durch allzu häufige Behandlung fast veraltet scheinen, z. B. *de literis et eloquentia cum ceteris disciplinis conjungendis* S. 5—19, *de optimis artibus nobili juventuti necessariis* S. 107—121, *de vi et potestate literarum*, S. 141—153, *de felicitate viri literati* S. 171; dagegen dürften andere Themen noch jetzt Anwendbarkeit genug und volles Interesse finden, wie z. B. *de praematura ingenii sui opinione* S. 53—68, *in sciolos* (zwey Reden) S. 69—98, *de probitate viro literato necessaria* S. 122—140 u.s.w. — Der zweyte Vorzug dieser Reden, der ihre Lectüre besonders auch der Jugend empfiehlt, besteht in der gefälligen Form und der ächten Latinität, welche man in den neuesten Reden immer seltener antrifft. Zwar zeichnet den Vf. nicht das *os magnum sonans* aus, das man gewöhnlich von den Rednern zu erwarten pflegt; es sind keine künstlich verschlungenen Perioden, keine rednerischen Ornamente, welche den Leser in Erstaunen setzen; aber Angemessenheit des Vortrags, Klarheit der Sprache, richtiges Ebenmass in den einzelnen Sätzen und Gliedern, überhaupt die Eleganz, die uns in *Muretus* oder *Ruhnkenius* Reden anzieht, — diese Vorzüge sind überall sichtbar. Hie und da entschlüpft dem Redner ein unlateinisches Wort, eine fehlerhafte Wortfügung; aber diese kleinen Flecken hat der Herausgeber durch untergesetzte Noten verbessert und unschädlich gemacht.

Ausser solchen Verbesserungen enthalten die Noten noch lehrreiche Notizen von den in den Reden erwähnten, mehr oder weniger bekannten Personen, sowie Berichtigungen der Lesarten, welche aus sorgfältiger Vergleichung mehrerer Ausgaben gewonnen wurden. Ein nützliches Sachregister beschliesst das Ganze.

Das Aeussere des Buches ist sehr anständig; der Druck fehlerfrey. Wir glauben daher auch diesen zweyten und letzten Theil mit demselben Rechte empfehlen zu können, mit welchem wir dem ersten (Jen. A. L. Z. 1830. No. 219) ein grösseres Publicum, vorzüglich auch unter den Studirenden, zu gewinnen suchten.

R. G.

Ilmenau, b. Voigt: *Ueber Mühlengebrechen und Mühlenpolizey, insbesondere über Zwangsmühlen, Mahlmetze und Mühlenvisitation.* Von *G. P. F. Thon*, Justizrath und Amtmann zu Ilmenau. 1828. 101 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. scheint vorzüglich das französische Werk: *Du droit de mouture perçu par les meuniers, moyens d'en reprimer les abus par H. Felleau*, (Paris 1827), bey seiner Arbeit benutzt zu haben. Nach einer kurzen historischen Einleitung giebt er die bey dem Mühlwesen vorkommenden Gebrechen in drey Abtheilungen an. Die erste untersucht die Zwang- oder *Bann-Mühlen*. Der Vf. meint, die Zwangmühlen könnten allerdings bestehen; es müssten aber nur immer durch polizeyliche Verfügungen nach den örtlichen Verhältnissen die Zwangspflichtigen zufrieden gestellt werden. Die zweyte grössere Abtheilung handelt von der Mahlmetze oder dem Mahllohn. Dieser Gegenstand, der so verschieden in der Praxis vorkommt, und sogar zu gemeinen Sprichwörtern Veranlassung gegeben hat, verdient um so mehr Beachtung, als er am stärksten auf der grössten, oft armen, Volksclasse lastet. Der Vf. erörtert die verschiedenen Arten des Mahllohns nach dem Gewicht und Gemäse des Getreides, nach der eigentlichen Mahlmetze und durch Bezahlung in baarem Gelde. Indem er sich gegen die letzte erklärt, bemerkt er, dass es vor allem darauf ankomme, die Rate des Mahllohns zweckmässig gesetzlich zu bestimmen, und dass die Mahlmetze nie über den $\frac{1}{12}$, und nie unter dem $\frac{1}{20}$ Theil der eingebrachten Mahlfrucht ausmachen dürfe, dass aber die dazwischen befindlichen Abstufungen nach den örtlichen Verhältnissen festgestellt werden müssen. In der dritten Abtheilung werden noch einige andere Gebrechen der Mühleinrichtung und des Mühlenbetriebes gerügt, und in allen Abtheilungen ist auf die speciellen Verhältnisse des Grossherzogthums Sachsen-Weimar vorzügliche Rücksicht genommen.

W. n. o. i.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

MEDICIN.

Sulzbach, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Die Behandlung der Irren in dem königlichen Juliushospitale zu Würzburg;* ein Beytrag zur Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Joseph Oegg*, k. Landgerichtsphysicus zu Vohenstrauss im Regenkreise Baierns. 1829. XVI u. 384 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Aufgabe dieser Schrift geht laut der Vorrede dahin, Alles, was in Beziehung auf die Erkrankung und Heilung der Irren in der Irrenanstalt des Juliusspitales zu Würzburg beobachtet wurde, getreu mitzutheilen, und diejenigen Gegenstände, welche nicht durch Erfahrungen konnten bestätigt werden, oder über welche man keine Gelegenheit hatte, Beobachtungen zu machen, theils zu übergehen, theils nur kurz nach ihrer Wichtigkeit zu berühren. Es war daher nicht die Absicht, ein vollständiges Handbuch der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten zu liefern, sondern durch zahlreiche Beobachtungen bestätigte Erfahrungen als Beyträge für die in diesem noch so dunkeln Zweige der Heilkunde aufzustellenden Grundsätze mitzutheilen. Hr. *Müller*, Arzt der genannten Irrenanstalt, hatte nämlich schon lange den Gedanken gefasst, seine Erfahrungen und Grundsätze über die Irrenbehandlung als einen Beytrag zur weiteren Bearbeitung der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten bekannt zu machen. Allein ein bereits vorgerücktes Alter u. dgl. gestattete dem würdigen Veteranen der psychischen Heilkunst weder die nöthige Zeit, noch den Kraftaufwand zur Ausführung eines solchen Unternehmens, weswegen sich Hr. Dr. *Oegg*, sein Schüler und Freund, entschloss, damit die reichhaltigen und schätzbaren, so mühsam errungenen Erfahrungen nicht unbenutzt verloren gingen, einer solchen Aufgabe sich zu unterziehen, indem er vorzüglich auf die Mitwirkung des immer noch thätigen Mannes rechnen zu können glaubte. Kaum waren jedoch die zwey ersten Abtheilungen unter *Müller's* Mitwirkung ausgearbeitet, als der Tod diese wichtige Beyhülfe ihm entzog, und er nun in den reichhaltigen Materialien, welche derselbe zum Behufe einer solchen Ausarbeitung schon vom Anfange seiner praktischen Laufbahn an gesammelt hatte, einigen Ersatz für diesen Verlust erlangen konnte. Wir glauben, dass der Vf. seine Aufgabe ganz im Geiste *Müller's* gelöst habe, der uns bereits durch mehrere Journalaufsätze, welche der Vf. auch hier aufführt, bekannt war. *Müller's* kurze Biographie macht den Schluss der Vorrede. Er war beynahe 50 Jahre Arzt und 28 Jahre Irrenarzt zu Würzburg.

Die Schrift selbst zerfällt in *vier* Abtheilungen. Die erste behandelt die allgemeine und besondere Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten; die zweyte die zur Behandlung der Irren im Allgemeinen nöthigen Erfodernisse; die dritte die besonderen Behandlungsmethoden und die dazu gehörigen Hülfsmittel, welche in der Würzburger Anstalt benutzt wurden, im Allgemeinen; die vierte die Behandlung der in genannter Irrenanstalt beobachteten psychischen Krankheitsformen nach *Müller's* Grundsätzen.

Die *erste Abtheilung* handelt in acht Capiteln: 1) von dem Verhältnisse zwischen Leib und Seele; 2) von der Entwickelung der psychischen Krankheiten; 3) von der Eintheilung der psychischen Krankheiten, sowie von den vorzüglichsten Formen und Complicationen, welche in der Würzburger Anstalt beobachtet wurden; 4) über einige Eigenthümlichkeiten, die man bey Irren beobachtete, sowie über die Zunahme der Zahl der Irren und das Verhältniss des Standes u. dgl. zur psychischen Erkrankung; 5) von der Erkenntniss zweifelhafter psychischer Krankheiten; 6) von der Vorhersage; 7) von den Ausgängen; und 8) über die Sectionsresultate. — Die Ansicht des Vfs. über die Entwickelung der psychischen Krankheiten ist folgende. Er nimmt als unerlässliche Bedingung zu ihrer Entstehung eine Anlage an; diese kann durch rein psychische Ursachen entstehen, und auch durch somatische Einflüsse erzeugt seyn. Daher können auch die Ursachen der sogenannten Seelenkrankheiten rein psychische seyn, indem ihr Daseyn entweder der vernachlässigten Uebung des Seelenvermögens, oder der einseitigen Ausbildung, oder der übermässigen Aufreizung eines oder des anderen Vermögens, oder endlich einer anhaltenden Abstumpfung derselben zur Last fällt, wo jedoch nicht eher eine bleibende Seelenkrankheit entsteht, bis eine solche regelwidrige Einwirkung einen beharrlichen Zustand in den betreffenden Organen erzeugt hat, wozu entweder die Anlage schon vorhanden gewesen seyn konnte, oder erst gleichzeitig durch solche Einwirkungen gebildet wurde, was bekanntlich durch psychische Einflüsse eben so leicht geschehen kann. — Der Sitz der Seelenkrankheiten ist nicht in der Seele selbst, sondern in der Organisation des Hirn- und

Nerven-Systems, als der somatischen Bedingung zur Aeusserung der Seelenthätigkeiten in Beziehung auf das Object der Vorstellungen, zu suchen. Das Wesen der Seelenkrankheiten besteht alsdann in einem krankhaften Zustande der betreffenden Organe, der auf Hemmung oder Mangel, Ueberspannung oder gestörter Zusammenstimmung dieser Thätigkeiten beruht, und entweder auf eine idiopathische oder sympathische Weise erzeugt wird, je nachdem die einwirkenden Schädlichkeiten entweder unmittelbar auf die Centralorgane einwirken, oder entferntere Organe befallen, deren Störungen aber durch die nothwendige Verbindung mittelst des Ganglien- und peripherischen Nerven-Systems auf die Centralorgane übergehen, oder selbige wenigstens in Mitleidenschaft ziehen. — Diese Ansicht des Vfs. ist ohne Zweifel so ziemlich auf dem richtigen Wege. Sie stimmt grösstentheils mit den neuesten Fortschritten der Physiologie überein, und hat bereits bewährte Psychologen für sich. Nur hätte er noch einen Schritt weiter gehen und *Jacobi* beypflichten sollen, der gar keine Irrenheilkunde als einen besonderen Zweig der Arzneywissenschaft annimmt, sondern nur eine Kunde von solchen Krankheiten, denen sich Seelenstörungen als symptomatische Erscheinungen zugesellen. Erst wenn man Geist und Gemüth als Functionen des Nervensystems betrachtet, wie die Verdauung als eine Function des Darmcanals, und nicht mehr von einer Wechselwirkung zwischen Körper und Seele spricht; erst wenn man die sogenannte psychische Krankheit wie jede andere Krankheit auffasst, wird man sich einer wahren Psychiatrie erfreuen können.

Der Vf. nimmt die drey gewöhnlichen Gattungen des Wahnsinns an — Manie, Blödsinn und Verrücktheit, gesteht aber, dass es manche Formen gebe, die man nicht unter diese Gattungen stellen könne, wovon er ein interessantes Beyspiel erzählt. Das Geständniss: „ein Krankheitsbild für jede Form zu entwerfen, sey eigentlich nicht möglich, jeder einzelne Fall sey durch eigenthümliche Erscheinungen charakterisirt" u. s. w., ist ein sprechender Beweis von der tiefen Stufe, auf welcher die Psychiatrie steht. Ueberhaupt giebt uns diese Schrift ein treues Bild davon, da sie nur auf Beobachtungen führt, und diese stets den bisher erhaltenen Resultaten anzupassen sucht. So ergiebt sich fast auf jeder Seite, wie schwankend, wie unsicher begründet noch Alles ist.

Wenn der Vf. den Umstand, dass gegenwärtig die Zahl der Irren in den Anstalten um ein Bedeutendes zugenommen habe, der grösseren Aufmerksamkeit zuschreibt, die man in den neueren Zeiten dieser unglücklichen Menschenclasse gewidmet, so hat er zum Theil Recht. Anderen Theils aber lässt es sich nicht leugnen, dass die Zahl der Irren auch absolut gewachsen ist. Denn mit dem höheren Culturgrad nehmen alle Krankheiten zu; ja es bilden sich sogar neue Species. — Die Zahl der unverheiratheten Irren war in Würzburg grösser, als die der verheiratheten. Die grösste Zahl der aufgenommenen Irren war aus dem Bürger- und Bauern-Stande — absolut oder relativ? Unter den höheren Ständen fanden sich etliche funfzig Gelehrte und Studirende, zehn Geistliche, mehrere Militärs. Unter dem weiblichen Geschlechte, welches eine grössere Anzahl zur Anstalt lieferte, von denen aber auch mehr als von den männlichen Irren verhältnissmässig geheilt wurden, waren nur zwanzig aus den höheren Ständen. — Welche Ursache lässt sich für diese Angaben auffinden?

Was in Bezug auf die Erkenntniss zweifelhafter psychischer Krankheiten gesagt wird, scheint uns ganz richtig, und alle Beachtung zu verdienen. Die Prognose war am günstigsten rücksichtlich der Ursachen dann zu stellen, wann sie rein körperliche waren; unter den rein psychischen Ursachen waren unglückliche Liebe, vernachlässigte Erziehung, Religions- und Gewissens-Scrupel am ungünstigsten. Unter den Gattungen war die Prognose bey jenen am wenigsten günstig, welche an Wahnsinn mit fixer oder herumschweifender Idee litten. Besonders wird auf die Complicationen aufmerksam gemacht, die immer gefährlich sind. Die von vielen Aerzten gemachte Beobachtung, dass Krätzausschlag oft günstig durch sein Erscheinen auf die Geisteskrankheiten, namentlich die Melancholie einwirke, für welche letzte man die Krätzinoculation als Heilmittel vorgeschlagen hat, fand hier keine Bestätigung.

Was das Sterblichkeitsverhältniss betrifft, so starben von ungefähr sechshundert Irren in 27 Jahren achtzig. Der Ausgang in den Tod erfolgte am häufigsten durch Apoplexie, Lungenschwindsucht, allgemeine Abzehrung, Bauch- und Brust-Wassersucht u. s. w. Bey dem Ausgange in vollkommene Genesung blieb immer die schwierigste Aufgabe, die so oft täuschte, den Zeitpunct zu bestimmen, wann ein Irrer als geheilt dürfe angesehen werden. Sollte dem wirklich so seyn? Sollten sich wirklich keine Kriterien für das Genesenseyn aufstellen lassen? Wir zweifeln nicht daran; und bis dahin sollte allerdings kein Irrer in der ersten Zeit seiner Wiedergenesung als vollkommen geheilt angesehen, sondern jeder als Reconvalescent noch längere Zeit betrachtet, und selbst in der ersten Zeit nach seiner Entlassung mit der grössten Schonung behandelt, weder geneckt, noch insbesondere durch Trunk oder Spott zu Leidenschaften gereizt werden. Die traurigen Folgen solcher Behandlung sind wohl jedem bekannt; und wenn asiatische Völker ihre Wahnsinnigen als Heilige betrachten, so sehen namentlich die Deutschen zum Theil ihre Irren als Thiere an, und behandeln sie auch hienach. Wo bleibt hier unsere gerühmte Humanität?

Was die hier mitgetheilten Bemerkungen über die Sectionsresultate betrifft, so haben sie uns am wenigsten befriedigt. Und wenn in Würzburg alle bisherigen Untersuchungen der Leichen an psychischen Krankheiten Verstorbener wenig oder gar keinen Aufschluss in Beziehung auf das vorzüglich leidende Organ gegeben haben, so liegt die Ursache nicht an der Sache selbst, sondern an der Art und Weise, wie

diese Sache betrieben wurde. Sollen Sectionen der Art gültige Resultate liefern, so müssen sie erstens in hinreichender Anzahl gemacht werden; denn funfzig und hundert Sectionen liefern noch kein gültiges Resultat. Zweytens ist die gröfste Sorgfalt und Genauigkeit nöthig; nicht allein das Gehirn und Rückenmark, sondern auch die einzelnen Nerven, vorzüglich das Gangliensystem und die Unterleibsorgane müssen untersucht werden. Drittens ist es unerläfsliche Bedingung, die bey Irren erhaltenen Sectionsresultate mit den Sectionsresultaten anderer Krankheiten zusammenzustellen und zu vergleichen. So lange diese drey Puncte nicht in voller Ausdehnung berücksichtigt werden, ist kein Heil zu erwarten.

In der *zweyten Abtheilung*: „über die zur Behandlung der Irren im Allgemeinen nöthigen Erfodernisse," lesen wir in sechs Capiteln: 1) von den Eigenschaften und Pflichten eines Irrenarztes; 2) von den Eigenschaften und Pflichten des Wartpersonals; 3) von den Irrenanstalten im Allgemeinen; 4) von dem Besuche der Anstalten von Seiten der Angehörigen und Fremden, sowie von der Benutzung derselben zur Bildung junger Aerzte; 5) von dem Einflusse einer näheren Bekanntschaft mit den früheren Verhältnissen des Kranken auf die Behandlung; und 6) von den Hindernissen in Bezug auf die Behandlung der Irren und der empirischen Behandlung derselben. Die meisten dieser Puncte sind bereits von *Müller* selbst in seiner Schrift: „Ueber die Irrenanstalt und seine sechsundzwanzigjährigen Dienstleistungen an derselben," besprochen worden. Was die Mängel der Irrenanstalt im Juliusspitale betrifft, so wird diesen abgeholfen, indem von dem Landrathe Baierns die Errichtung mehrerer Irrenanstalten beschlossen wurde. Wir kennen die Verhältnisse des Juliusspitals recht gut, und bedauern, dafs *Müller* so viel geschrieben und so wenig gehandelt hat. — Was der Arzt für nothwendig hält, mufs er thun, und nicht erst durch zwanzig Bittschriften die Erlaubnifs dazu erbitten. Wir glauben, dafs die Aerzte nirgends eine freyere und bequemere Stellung haben, als am Juliusspitale, wo der Assistent einen gröfseren Wirkungskreis geniefst, als an manchen anderen Krankenhäusern der Oberarzt selbst. Inzwischen empfehlen wir diese Schrift allen zum Nachlesen, welche sich über die angegebenen Gegenstände Raths erholen wollen. Sie sind fast durchaus aus einer vieljährigen Erfahrung genommen, und gewähren daher immer Belehrung, sollten sie auch einiges Irrige enthalten. — Aber traurig ist es, dafs man noch ein *eigenes* Capitel über die empirische Behandlung der Irren schreiben mufs. Wenn etwas geeignet ist, unsere hohe Meinung von der Psychiatrie herabzustimmen, so ist es dieses Capitel.

Die *dritte Abtheilung* giebt uns die besonderen Behandlungsmethoden und die dazu gehörigen Hülfsmittel, welche in hiesiger Anstalt benutzt wurden, im Allgemeinen. In neun Capiteln wird gehandelt: 1) von der sogenannten direct psychischen Methode; 2) von der indirect psychischen Methode; 3) von den ausleerenden Mitteln; 4) von den sogenannten beruhigenden; 5) von den sogenannten erregenden und stärkenden; 6) von den äufserlich anzuwendenden Mitteln; 7) von den sogenannten Schmerz erregenden, 8) von einigen mechanisch-dynamisch wirkenden Mitteln; und 9) von den Zwangsmitteln. — Diese Abtheilung ist sehr reich an praktischen Regeln und an Erfahrungen über mehrere der genannten Mittel. Allein man bemerkt es mit jedem Schritte, dafs sich *Müller* nur von der Empirie leiten liefs; von einer physiologischen Begründung der Krankheitsindicationen findet man kaum eine Spur. Daher fehlt bey den Indicationen gerade das, was sie zu Indicationen macht, das *ubi*, *cur*, *quomodo*, *quando?*

Bey der Behandlung der Irren in der Würzburger Anstalt ergab sich als allgemeines Resultat, dafs die geeignete Verbindung der direct und indirect psychischen Behandlung am ersten zum Ziele zu führen im Stande ist, dafs keine für sich allein in der Mehrzahl der Fälle hinreichte, dafs, wenn es auch einzelne Fälle gab, wo die eine oder die andere Methode, für sich allein angewendet, von einem günstigen Erfolge gekrönt wurde, doch die Mehrzahl der Fälle hinreichend bewies, dafs der günstige Erfolg am sichersten aus dem Zusammenwirken beider Methoden entsprang, dafs, wenn auch mit allen logischen Demonstrationen u. dgl. noch keine Geisteskranken geheilt werden konnten, doch die sogenannte direct psychische Methode, welche die Franzosen moralische Behandlung nennen, von bedeutendem Einflusse auf die Heilung ist. Nur wenige Fälle kamen in der hiesigen Irrenanstalt vor, in welchen die rein psychische Behandlung allein hinreichte; mehr Fälle gab es, welche durch eine blofs somatische Behandlung geheilt wurden. Die *direct psychische Methode* beruht dem Vf. zufolge vorzüglich darauf, dafs man durch gewisse Mittel, oder besser Verfahrungsweisen, so viel möglich auf das krankhaft sich äufsernde Seelenvermögen zu wirken sucht, um dadurch mittelst der Rückwirkung der Seelenvermögen auf den Körper die etwanigen organischen Abweichungen, welche die normale Aeufserung der Seelenthätigkeit hindern, und auf diesem Wege beseitigt werden können, zur Normalität zurückzuführen, oder die zur Entstehung der Seelenkrankheiten nothwendig erachtete Seelenstimmung zur Erfernung der Krankheit mit anzuspornen, wodurch dieselbe zugleich umgestimmt, d. h. zum Normalzustand zurückgebracht wird. Wir dürfen diese direct psychische Methode keinesweges als ein ausschliefsliches Eigenthum der Psychiatrie ansehen; der praktische Arzt macht in den sogenannten körperlichen Krankheiten einen fortwährenden Gebrauch davon, und weifs recht gut, dafs er durch sie oft mehr heilt, als durch seine Arzneyen. Es mag diese Bemerkung als ein neuer Beweis für die richtige Ansicht *Jacobi's* gelten.

Der Gründer der *indirect psychischen Methode* ist *Horn*. Sie ist theils positiv, theils negativ; und er versteht darunter die Einwirkung auf die peripheri-

sche Nerventhätigkeit durch Erregung des Gemeingefühls, dessen Sphäre ausserhalb des Centralorgans in dem ganzen übrigen Organismus, vorzüglich aber im Ganglien- und Haut-Systeme, befindlich ist, welche beide in allen krankhaften Seelenzuständen die grösste Unempfindlichkeit zeigen. Zu dieser Methode gehören im Allgemeinen alle jene Mittel, innerlich oder äusserlich anwendbar, sowohl aus der Classe der pharmaceutischen, als der chirurgischen und mechanischen, welche zur Heilung von psychisch krankhaften Zuständen angewendet zu werden pflegen, um durch Einwirkung auf die vegetative Sphäre des Kranken eine günstige Veränderung in dessen krankhaftem Seelenzustand hervorzubringen, bey deren Anwendung aber natürlich auf alle jene Umstände, welche zur Erzeugung der Krankheit beygetragen haben, sowie auf die Constitution, das Temperament u. s. w. des Kranken, die gehörige Rücksicht genommen werden muss.

Unter den ausleerenden Mitteln wendete *Müller* den *Tartarus stibiatus* und die *Ipecacuanha* mit dem besten Erfolge an; ebenso das *Extractum chelidonii majoris*. Von den beruhigenden Mitteln erwarb sich die *Digitalis purpurea* in dieser Anstalt den ersten Platz. Die *Belladonna* verdiente keine besondere Empfehlung; doch bewirkte sie in zwey Fällen Heilung; das *Stramonium* erprobte sich nicht in den wenigen damit gemachten Versuchen. Der *Hyoscianus niger* zeigte keine besondere Wirkung, mit Ausnahme einiger Beruhigung und namentlich der Beförderung des Schlafs. Das Opium scheint bey Geisteskrankheiten einen sehr beschränkten Wirkungskreis mit seltenen Ausnahmen einzunehmen. Die Blausäure wurde einige Male bey Irren angewendet, allein in weit stärkeren Gaben, als einige Aerzte anriethen, ohne den erwarteten Erfolg, sowie überhaupt ohne besondere Einwirkung, vertragen. — Von den erregenden und stärkenden Mitteln wurde ein sehr seltener Gebrauch gemacht, indem in allen jenen Fällen, wo sie angezeigt waren, ihre Wirksamkeit nicht hinreichte, und andere, äusserlich anwendbare, antagonistische Mittel schneller zum Ziele führten, daher sie nur mehr zur somatischen Hülfsbehandlung benutzt wurden. Der Kampher bey Selyriasis und Nymphomanie lieferte keine günstigen Resultate. Diess ist sehr einleuchtend, wenn man weiss, dass Nymphomanie auf Entzündung, besonders der Ovarien beruht. Phosphor und Moschus zeigten eben keine Wirkung; die *Valeriana* fand mehr Anwendung, besonders beym weiblichen Geschlecht, in Verbindung mit geeigneten anderen Mitteln.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Berlin: De Janis inversis ac de duplicitate generatim.* Diss. inaug., quam scripsit *Augustus Christianus Bartels.* Accedunt tabulae aeneae duae. 1830. 26 S. 4. (16 Gr.)

Die in einem leidlichen Latein geschriebene Dissertation bildet eine nicht unwillkommene Bereicherung im Felde der pathologischen Anatomie. Der *erste Theil* verbreitet sich kurz über die Duplicität in allen drey Reichen der Natur. In Bezug auf das Thierreich tritt der Vf. der Meinung derjenigen bey, welche das Ursächliche der Duplicität in einer Verwachsung finden. Neue Gründe für diese Meinung sind uns nicht aufgestossen. Der *zweyte Theil* behandelt den auf dem Titel genannten Gegenstand in 3 Capiteln: I. *De vera Jani formatione quaedam praemonentur.* II. *Inversa Jani formatio generatim exposita.* III. *Descriptio anatomica duorum craniorum ad Janos inversos pertinentium.* — Bey der wahren Janusbildung verwachsen zwey Fötus mit den vorderen Flächen; die beiden Köpfe durchdringen sich hiebey mit den Gesichtern bis zu den Keilbeinen, und es verbindet sich, da die Gesichter einander entgegenstehen, die rechte Gesichtshälfte des einen Kopfes mit der linken des anderen, und umgekehrt. Auch beym *Janus inversus* ist das Gesicht in der Mittellinie bis zum Keilbeine in eine rechte und linke Hälfte gespalten. In den Spaltungswinkel ist ein zweytes Gesicht eingeschoben; diess ist aber dem ersten (äusseren) nicht entgegenstehend, sondern eben so gerichtet, und es verwächst die rechte Gesichtshälfte dieses zweyten (inneren) Kopfes mit der rechten Gesichtshälfte des äusseren, die linke Gesichtshälfte des inneren Kopfes mit der linken Gesichtshälfte des äusseren. Diess sieht man deutlich am Unterkiefer vermöge des *Foramen mentale*. Am rechten Unterkiefer befindet sich das *For. mentale* an beiden Aesten auf der rechten Seite, am linken Unterkiefer an beiden Aesten auf der linken. Zwey Exemplare dieser Missbildung an Kälbern, die im Berliner Museum aufbewahrt werden, hat der Vf. beschrieben und durch gute Abbildungen erläutert. Bey beiden ist die linke Gesichtshälfte des äusseren Kopfes in der normalen Lage; die rechte ist unter einem Winkel nach Rechts abgebogen. Dieser Winkel ist grösser bey dem unter No. 2 beschriebenen Kopfe; desshalb ist auch der Gesichtstheil des eingeschobenen Kopfes mehr entwickelt, und die Gesichtsduplicität in allen Puncten vollkommener. Denn die Nasenbeine, die Zwischenkiefer und die Muscheln abgerechnet, sind alle Gesichtsknochen doppelt; die Gelenkfortsätze des Unterkiefers befestigen sich ausserdem an ein *Os temporum intermedium.* Die genaue Beschreibung müssen wir uns versagen, weil sie, um ohne die Abbildungen verständlich zu werden, etwas zu lang ausfallen dürfte.

δ. τ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

MEDICIN.

Sulzbach, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Die Behandlung der Irren in dem königlichen Juliushospitale zu Würzburg;* ein Beytrag zur Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Joseph Oegg* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Unter den äusserlich anzuwendenden Mitteln nimmt der Aderlass die erste Stelle ein. Doch warnt der Vf. vor zu häufigen und zu starken Venesectionen, worin wir ihm beystimmen. Blut ist ein ganz besonderer Saft. Doch der Vampyrismus ist fast gänzlich vorüber. Der schmerzerregenden Mittel ist eine grosse Anzahl; sie sind bekannt. Besonders spricht der Vf. von der Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf den Kopf. In der Würzburger Anstalt erwarb sich kein Mittel ein solches Vertrauen, noch war irgend eine Behandlungsart im Stande, so günstigen Erfolg zu bewirken, als gerade die Einreibungen mit der Brechweinsteinsalbe, welche nach einer eigenthümlichen Methode vorgenommen wurde, wodurch ihre Wirkungen um vieles verstärkt werden mussten. Es wurde keiner eher als unheilbar aus der Anstalt weggeschickt, bevor nicht diese Behandlungsmethode fruchtlos an ihm war angewendet worden. Es hat sich auch durch eine langjährige Erfahrung bewiesen, dass beynahe keiner von denen, welche durch diese Methode waren hergestellt worden, bis daher einen Rückfall erlitten hatte, dass aber auch keiner, der nach fruchtlos versuchten Einreibungen als unheilbar war erklärt worden, je durch eine andere Methode wäre geheilt worden, während eine Menge Fälle vorkamen, wo die Kranken nach allen anderen Methoden behandelt als unheilbar schon sollten erklärt werden, bey denen man alle Hoffnung einer möglichen Heilung aufgegeben hatte, und die doch durch diese Methode noch hergestellt wurden. Diese Methode ist bereits hinlänglich bekannt und gewürdigt worden. Der Vf. sucht weitläuftig alle ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen, was ihm recht gut gelingt. Aber am Schlusse müssen wir gestehen, das Mittel ist eben empirisch versucht worden — wie es wirkt; wo und wann es wirkt, erfahren wir nur beyläufig.

Die mechanisch-dynamisch wirkenden Mittel sind das kalte Wasser in Form von Ueberschlägen, und die verschiedenen Bäder, wo sich die Douchebäder besonders wirksam bewiesen. Von der Drehmaschine sah *Müller* keinen Erfolg. Auch wir sahen sie öfters fruchtlos anwenden. Was über die Zwangsmittel und ihre Anwendung gesagt wird, ist gut und aller Beachtung werth.

Die *vierte Abtheilung* spricht von der Behandlung der in der Würzburger Anstalt beobachteten psychischen Krankheitsformen nach *Müller's* Grundsätzen, und zwar in sechs Capiteln: 1) von der allgemeinen Behandlungsmethode der Irren in der Anstalt; 2) von der Behandlung der Manie, ihrer Arten und Complicationen, welche in der Anstalt vorkamen; 3) von der Behandlung des Blödsinns und seiner Complicationen; 4) von der Behandlung der Verrücktheit und ihrer Complicationen; 5) von der Behandlung der Melancholie, ihrer Arten und Complicationen; und 6) über die Behandlung der Irren in der Reconvalescenz, und nach ihrer Entlassung aus einer Anstalt. — Vergebens sucht man in dieser Abtheilung pathogenetische Deductionen über die psychischen Krankheiten. Mit dem Theoretischen beschäftigt sich der Vf. nur auf den ersten Seiten, und dann erhalten wir durchaus nur Praktisches, aber leider zu viel Empirisch-Praktisches. Doch nehmen wir auch dieses dankbar an. Die künftige Zeit wird erst dieses Material nach allen Seiten zu würdigen wissen.

Wir empfehlen diese Schrift allen psychischen sowohl, als sogenannten somatischen Aerzten. Sie werden sie nicht ohne Belehrung aus der Hand legen, und die Ueberzeugung gewinnen, dass in der Psychiatrie noch unendlich viel zu arbeiten und zu gewinnen ist, dass aber die Psychiatrie einen integrirenden Theil von der Medicin ausmacht, und dass es eben so lächerlich ist, beide von einander zu trennen, wie man es mit der Medicin und Chirurgie so lange Zeit that. Durch alle Naturwissenschaften schlingt sich nur Ein Band, und wer diesem nicht folgt, der wird handwerksmäsig einseitig bleiben, vielleicht gute Kuren verrichten, aber nicht sehend, sondern blind.

A. B.

Bonn, b. Habicht: *Widerlegung der chemischen Ansichten vom Athmen, und Darstellung einer pneumatischen Theorie,* von *F. Lau,* Arzte zu London. 1830. 58 S. 8. (8 gr.)

Der Titel eines Arztes zu London und der hie und da uncorrecte Stil lassen vermuthen, dass die

von typographischen Fehlern wimmelnde Schrift eine Uebersetzung aus dem Englischen ist; doch ist darüber nirgends etwas angegeben. Der Vf. greift die jetzige chemische Theorie des Athmens mit eilf Gründen an, unter denen *allenfalls* jener eine Berücksichtigung verdient, dass in der Haut aus arteriellem Blute Kohlensäure ausgeschieden wird, wobey sich dieses aber in venöses umwandelt. Sodann fährt er S. 13 fort: „Nach diesen Betrachtungen stellt sich die berühmte (chemische) Theorie, die sich in wenigen Jahren über alle Welttheile verbreitet hat, und allgemein leichtgläubig aufgenommen wurde, in ihrer ganzen Ueberflüssigkeit, Unzulänglichkeit und Nutzlosigkeit, alles Werthes und aller Wahrheit ermangelnd, dar! Sie hat nicht nur gar keinen Nutzen gebracht, sondern grossen Schaden gestiftet, indem sie den Aerzten und Physiologen ihre wichtige Aufgabe der Forschung verhüllt hat, und eine ganz falsche Angabe von dem *Fundamental-Gegenstande, dem Zusammenhange des Organismus mit der atmosphärischen Luft* gegeben, und so den Fortgang der Wissenschaft um mehr als ein halbes Jahrhundert gehemmt hat, welches in unseren ergebnissreichen Zeiten so viel als ein halbes Jahrtausend jeder anderen Periode ist. Sie hat die medicinische Wissenschaft in ihrem Keime, der sich wirklich mit den Naturwissenschaften zugleich zu regen anfing, erstickt. Sie ist die Scheidewand gewesen, welche die schreyend gerechten Ansprüche der Medicin auf die mechanischen Wissenschaften ausschloss, wodurch der grundlosen Idee, dass das Leben nicht etwas Natürliches, sondern etwas ganz Anderes sey, Raum gegeben wurde, woraus alle die phantastischen Ausgeburten der neueren Zeit hervorgegangen sind. Jeder Arzt, der fähig ist, die Wichtigkeit einer richtigen Erkenntniss des Athmens zu würdigen, wird fühlen, dass ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse, die Aufgabe zu lösen, worin der Grund zur wissenschaftlichen Medicin liegt."

Die neue, das Heil der Medicin fördernde Theorie unseres Vfs. stützt sich auf die Entdeckung *E. Home's*, dass die letzten Enden der Bronchen (die Lungenzellen) Oeffnungen von Gefässen und *membranöse Partitionen* enthalten, doch so, dass in den verschiedenen Abtheilungen der Luftzelle eine allgemeine Verbindung bleibt; sie stützt sich ferner auf die eigene Untersuchung einer emphysematösen Lunge, deren Zellen theils mit Lymphe, theils mit Luft gefüllt waren, und wo sich unter dem Mikroskope bey einigen Zellen eine Membran zeigte, den Valveln der Lymphgefässe und Venen ähnelnd, welche das Entweichen der Flüssigkeit und der Luft verhinderte; sie stützt sich endlich auf einen Versuch an einem Kaninchen, „wo bey getrenntem Kopf und unterbundenen Arterien mit einem Blasebalg Luft in die Lungen geblasen wurde. Bey geöffneter Brusthöhle sah ich das Herz seine Action wieder erneuern, und es drang später aus einer in die Aorta gemachten Oeffnung, bey fortgesetztem mässigem Einblasen, Luft hervor, die unter Wasser aufgefangen wurde, und sich ungefähr wie atmosphärische Luft verhielt." — Bey der Inspiration, lautet die neue Theorie, füllt die atmosphärische Luft die Lungenzellen aus. Lässt die Inspiration nach, so zieht sich die ausgedehnte Pleura wieder zusammen; die Luft in den Zellen kann der Valveln wegen nicht wieder zurück in die Bronchen; sie wird daher in die *Home'schen* Oeffnungen gedrückt, d. h. in die Venen und Lymphgefässe. So gehen also täglich vielleicht 350,000 Cubikzolle atmosphärische Luft in das Blutgefässsystem über; denn da der Vf. nirgends etwas Besonderes darüber bemerkt, so soll diese Ueberführung wohl von der gesamten eingeathmeten Luft gelten. Dass schon kleinere Quantitäten atmosphärischer Luft, die man in das Venensystem bringt, in vielen Fällen eine Explosion des Herzens bewirken, ist kein Einwand; denn in den Lungen werden die Gasarten mit grosser Vorsicht nur durch eine grosse Menge vertheilter kleiner Oeffnungen in das Innere des Organismus zugelassen. Die Folgerungen übrigens, welche über die Aetiologie der physischen Veränderungen des Blutes, über die Aetiologie des Kreislaufs und der Herzthätigkeit, über die Aetiologie der Blutbewegung im Fötus, über die Aetiologie der thierischen Wärme, über den Zusammenhang der Hirn- und Nerven-Thätigkeit mit dem Athmen aus dieser Theorie gezogen werden, glauben wir den Lesern so lange vorenthalten zu dürfen, bis es dem Vf. oder Uebersetzer belieben wird, uns folgende Frage zu beantworten: Wenn die in die Lungenzellen gelangte atmosphärische Luft durch die Valveln am Wiederaustritt verhindert und desshalb in die *Home'schen* Oeffnungen gedrängt wird, auf welchem Wege gelangt denn die ausgeathmete Luft, die doch nach des Vfs. Theorie nothwendig auf den Lungenzellen aus dem Lungenarterienblute ausgeschieden werden muss, aus diesen Zellen in die Bronchen, statt ebenfalls in die *Home'schen* Oeffnungen getrieben zu werden? — Um indess den Lesern wenigstens einen Vorschmack der Folgerungen unseres Vfs. zu geben, erwähnen wir die Behauptung, dass die *warme* Temperatur, welcher die Neugebornen im nördlichen Deutschland ausgesetzt werden, die Entwickelung der Lungen und des Herzens hemmt, und dadurch die Ursache der Lungenkrankheiten dieser Länder wird; dass von der Einführung der Glasfenster in Europa, womit die Möglichkeit, sich in verschlossenen Räumen einzusperren, gegeben wurde, fast alle sogenannten neuen Krankheiten, besonders der Kinder, datiren.

δ. τ.

Bonn, b. Habicht: *Die Geburt des Kindeskopfes in derjenigen Scheitelstellung, welche man Hinterhauptslage zu nennen pflegt.* Nach Beobachtungen dargestellt von Dr. *Herrmann Fr. Kilian*, Professor der Medicin an der kön. preuss. rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität, zeitigem

Director der geburtshülflich - klinischen Anstalt daselbst u. s. w. 1830. VIII u. 143 S. gr. 8. (20 gr.)

Diese, von einem seit einigen Jahren durch mehrere Schriften gynäkologischen Inhalts bekannt gewordenen Schriftsteller verfasste Abhandlung bringt eine Sache zur Sprache, über die vor des Hn. Geh. Hofraths *Nägele* Aufsatz: „Ueber den Mechanismus der Geburt," es kaum Jemand in Deutschland der Mühe werth gehalten hätte, neue Untersuchungen anzustellen; und wie eine längst ausgemachte Sache, haben die vor dieser Zeit erschienenen Handbücher das, was den Mechanismus der Geburt des Kopfes betrifft, fast alle einander wörtlich abgeschrieben. Der Umstand, dass *Nägele* seinen Aufsatz in einer Zeitschrift (*Meckels* Archiv der Physiologie Bd. V. Heft 4) niederlegte, die vielleicht selten von den praktischen Geburtshelfern gelesen wird, war Ursache, dass diese ausgezeichnete Arbeit jahrelang im Drucke erschienen war, ohne dem grösseren Theile derer, die ihn praktisch hätten prüfen können, bekannt geworden zu seyn, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann. Nichts desto weniger traten bald die Koryphäen der Geburtshülfe einer nach dem anderen mit ihren Beobachtungen über den neu angeregten Gegenstand hervor; und wenn dabey bey Einzelnen auch das Bemühen um die Darstellung der Wahrheit nicht zu verkennen war, so konnte der Unbefangene, besonders wenn er hie und da Einsicht in die Oberflächlichkeit zu nehmen Gelegenheit hatte, mit welcher manche ihre Beobachtungen machten, oder von ihren Assistenten machen lassen, doch bald sehen, dass es vielen unter ihnen weniger um Enthüllung der Geheimnisse der Natur, als vielmehr darum zu thun war, in dem grossen Rathe eben auch mit gestimmt zu haben.

Unter solchen Umständen dürfte es unserer Ansicht nach wohl gleichgültig seyn, ob — wie es der Vf. vorliegender Schrift S. 120 wünscht — alle Vorsteher der Gebäranstalten über *Nägele's* neue Lehre ihr Dafür oder Dagegen öffentlich aussprechen oder nicht; weil viele unter ihnen, entweder aus Mangel an Liebe für die Sache, oder aus Mangel an Zeit, nie den Verlauf nur einer einzigen Geburt von ihrem Anfange an bis zu ihrem Ende zu beobachten sich die Mühe geben.

Eine ehrenwerthe Ausnahme hievon macht der Vf. dieser Schrift; denn durch diese wurde auf dem Wege der reinsten Beobachtung über die vorliegende Sache so viele Klarheit verbreitet, dass wir nicht genug ein gründliches Studium dieser gehaltvollen Abhandlung jedem Manne vom Fach empfehlen können. Nicht gerade immer neue Beobachtungen und Entdeckungen sind es, durch die wir die Wissenschaft fördern, sondern durch gehörige Würdigung des früher Bekannten und durch zweckmässige Zusammenstellung desselben vermögen wir ebenso dieses umfassende Feld auf eine fruchtbringende Weise zu bebauen. Auf eine dankenswerthe Weise giebt daher der Vf. in einer anziehenden Sprache das seit *Ould* über seinen Gegenstand Bekanntgewordene mit so viel Deutlichkeit und Umsicht wieder, dass er seinen Leser in steter Aufmerksamkeit erhält; und ist auch durch seine neuen Benennungen von „Vorder- und Hinter-Beckengeburten" nichts Wesentliches gewonnen, so sind sie doch das leichteste Mittel, um den von ihm auf das Ausgezeichnetste dargestellten Einfluss der verschiedenen Configurationen des Beckeneingangs auf die Geburt zu begreifen.

3 *a* 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Coburg u. Leipzig, in der Sinnerschen Buchhandlung: *Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie*, von Dr. *Eduard Jacobi*. Erste Abtheilung. A—F. 1830. 8. (Beide Bände 1 Thlr. 16 gr.)

Ein für das Bedürfniss der Schulen eingerichtetes Wörterbuch der Mythologie ist wohl ein zeitgemässes und nützliches Werk. Denn die vorhandenen Bücher der Art sind entweder zu umfassend und darum auch zu theuer für die weniger Bemittelten, oder sie sind zu kurz und oberflächlich; keines aber, so viel wir wissen, dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft angemessen.

Hr. Dr. *Jacobi* wurde zu der Bearbeitung seines Werkes durch Vorlesungen, welche er über Mythologie zu verschiedenen Zeiten hielt, veranlasst. Schon diese Art des Ursprungs erweckt ein günstiges Vorurtheil für sein Werk. Denn er arbeitete nun nicht, wie es den meisten Verfassern solcher Wörterbücher zu ergehen pflegt, die einzelnen abgerissenen Artikel nach ihrer alphabetischen Reihenfolge, also wie sie der Zufall in die Hände spielt, aus, sondern er richtete gleich beym Beginn der Arbeit den Ueberblick auf ein wohlgeordnetes Ganzes. Hiedurch wurden eine Menge von Widersprüchen, welche eine unausbleibliche Folge der stückweisen Bearbeitung sind, vermieden. Aber noch einen anderen Vorzug, den der Originalität und Genauigkeit, verschaffte er seiner Arbeit dadurch, dass er, unabhängig von den früheren Vorarbeiten, erst die Artikel ausarbeitete, und dann mit den Wörterbüchern von *Hederich*, *Gruber* und *Nitzsch-Klopfer* verglich. Dadurch ist es geschehen, dass, was er in der Vorrede sagt, und was wir durch eine genauere Vergleichung vieler Artikel bestätigt gefunden haben, eine grosse Menge falscher Angaben und Namen, und besonders unrichtiger Citate, berichtigt worden ist. — Bestimmt hat er sein Wörterbuch zunächst für die Schüler der oberen Gymnasialclassen, dann aber auch für Lehrer, Künstler und Gebildete überhaupt, welche sich über den Inhalt der alten Sagen und über bildliche Darstellungen aus deren Kreise belehren wollen. Deshalb hat er historisch zwar den vorhandenen Stoff aufgezeichnet und in seinen Quellen

nachgewiesen, aber aller Erklärung und Deutung der Sagen sich enthalten. Ein Verfahren, das wir nur billigen können. Denn es giebt nur einen doppelten Weg, welchen man in jener Beziehung einschlagen könnte, und beide sind bey dem jetzigen Standpuncte der Mythologie gefährlich, und führen gewiss nicht zu dem Ziele, welches sich der Verfasser eines Handwörterbuchs stecken muss, zu belehren, ohne zu verwirren. Entweder nämlich wird eine Zusammenstellung der verschiedenen Deutungen aus den vorhandenen Werken versucht, und dann werden bunt durch einander gestellt die Meinungen von *Voss* und *Creuzer*, von *Böckh* und *Kanne*, von *Hermann* und *Ottfr. Müller*, von *Welcker* und *Völkel*. Dass ein solcher Mischmasch, ohne kritischen Sinn zusammengerührt, keinen Nutzen hat, und nur verwirrt, darf nicht erst gezeigt werden. Oder der Verfasser hat sein eigenes System, und führt dasselbe consequent durch. Dieses Verfahren mag allerdings einen wissenschaftlichen Nutzen haben, findet aber seine Anwendung eher in einem wohlgeordneten Handbuch der Mythologie, als in einem Wörterbuche derselben, wo es nur zur Einseitigkeit führen würde. Aus den angegebenen Gründen nun billigen wir des Vfs. Ansicht vollkommen.

Aber auch der Art der Ausführung können wir unseren Beyfall nicht versagen. Bey jedem Artikel wird erst eine sorgfältig nach den Quellen bearbeitete und nach dem Zeitalter der Gewährsmänner geschiedene Erzählung der vorhandenen Mythen gegeben. Die Nachweisung in den Schriften der Alten finden wir ausreichend, die Angabe der Citate verständig berechnet nach den, den Schülern zu Gebote stehenden Hülfsmitteln. Freylich im Einzelnen Allen zu genügen, und weder zu viel, noch zu wenig, und stets das Zweckgemäfse zu geben, ist unmöglich; da das Mass nur von subjectiven Ansichten abhängig ist. Darum wollen wir auch hier nicht über einzelne Artikel, in denen wir verschiedener Meinung sind, mit dem Vf. rechten. Einen Uebelstand macht die Ungleichheit der Citate, da öfters nach verschiedenen Ausgaben citirt wird. Zwar entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede damit, dass er die Artikel zu verschiedenen Zeiten ausgearbeitet habe, und dass ihm nicht immer dieselbe Ausgabe zu Gebote stand; indessen wird er künftig bey einer Ueberarbeitung leicht eine Aenderung treffen können. — Dass er übrigens die Quellen wirklich selbst nachgeschlagen, erkennt man leicht aus den vielfachen Verbesserungen verdorbener Stellen, die er seinem Werke einverleibt hat: ein Grund, der dasselbe auch den Gelehrten sehr empfehlen muss. So z. B. die Stelle des *Justin.* (12. 7), wo, statt *Authocum*, *Autolaum* oder *Autolycum* vorgeschlagen wird. *Dübner* hat in der neuen Ausgabe nach *Müller's* Vermuthung *Autuchum* aufgenommen, was doch noch einem Zweifel unterliegt. Ferner werden *Athenae.* 4. 6 unter *Artemis* S. 140, *Schol. ad Pind. Pyth.* 3. 96 unter *Asclepios* S. 145, *Antonin.* unter *Aspalis* S. 184, *Eustath.* unter *Demodokos* S. 247 verbessert; ausserdem noch viele Stellen aus anderen Autoren. — Auch Sprachbemerkungen, welche von einer gründlichen Kenntniss der alten Sprachen zeugen, werden vielfältig angebracht. So über *Areopagus* S. 121 *f. v.*, wo noch auf *Passow's* Wörterbuch zu verweisen war. Insbesondere werden vielen Liebhabern der Mythologie, die nicht gerade Sprachkenner sind, wie z. B. Künstlern, die etymologischen Nachweisungen, die fast immer beygefügt sind, willkommen seyn. Wegen der S. 114 gegebenen Ableitung von Ἀπόλλων möchten wir uns wenigstens nicht auf *Aeschylos* berufen, da dergleichen Wortspiele den Alten sehr geläufig sind, und keinesweges eine richtige Ableitung beurkunden. Vergl. *Böckh* in seinem Buche über die Aechtheit und Unächtheit der tragischen Werke S. 327. *Blomfield* zu Aeschyl. Agam. 664. *Burger ad Eumen.* 865. *Hermann* und *Lobeck* zu Ajac. 425, und besonders über den gegenwärtigen Fall *Jacobs* zur *Anthol. Palat.* S. 690. Uebrigens war eine andere Ableitung bey *Plutarch. Tom. II. p.* 394. *A.* Frankf. wenigstens zu erwähnen. — Nach der Aufzählung der Mythen folgt dann gewöhnlich eine Zusammenstellung der Beywörter, die wir z. B. unter *Artemis*, *Apollo*, *Athene* recht vollständig gefunden haben. — Endlich spricht der Vf. auch von den bildlichen Darstellungen, giebt die Attribute der Gottheiten an, und weiset in den leicht zugänglichen Kunstwerken die Abbildungen nach, wodurch er den jüngeren Freunden der Mythologie, auch wohl Künstlern in einzelnen Fällen, ein nützlicher Führer wird.

Eins noch ist es, was wir, ohne dass Hr. *Jacobi* in der Vorrede davon spricht, als einen grossen Vorzug des Buches ansehen, und warum wir es gern in den Händen der Jugend sehen möchten; es ist diess die Zartheit und Züchtigkeit, mit welcher vieles, uns in der Mythologie Anstössige behandelt ist. Der Vf. zeigt hierin einen besonderen Tact. Er übergeht die Sachen nicht, aber er bezeichnet sie so, dass die Jugend ohne Erröthen jede Mythe lesen kann.

Diess wird genügen für eine vorläufige Anzeige dieses Werkes, dessen genauere Beurtheilung erst nach dem Erscheinen des Ganzen möglich ist.

S. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn: *Die Staatswissenschaft, geschichtlich-philosophisch begründet*, von *Johann Schön*, Dr. der Philos. und der Rechte, Privatdocenten der Staatswissenschaften an der königl. Universität in Breslau. 1831. X u. 400 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Die Lehrer unserer Staatswissenschaft sind so sehr geneigt, zwey Extreme zu verfolgen. Sie idealisiren sehr leicht zu viel, und wieder bleiben sie gern zu sehr bey der Wirklichkeit stehen. Aber weder dort, noch hier ist zu einer richtigen und praktischen Ansicht von unserem Staatenwesen und seinen zeitgemässen Erfodernissen zu gelangen. Die Foderungen an den Staat und das Staatenwesen schweifen bey dem *ersten* Verfahren zu leicht über den Kreis des Möglichen hinaus, und geben zu wenig Befriedigung für das wirkliche Leben. Bey dem *zweyten* Verfahren hingegen wird man zu leicht allzu begnügsam mit dem Bestehenden, und zu unempfänglich, oder wenigstens zu bedenklich, in Bezug auf nöthige Verbesserungen. Der Staat und das Staatenwesen verlieren den Reiz zum Fortschreiten. Alle bürgerlichen Institutionen erstarren, werden eisern; die Idee der Lebendigkeit geht verloren; und fühlt der bürgerliche Mensch doch diese Idee, wie sie sich ihm stets nothwendig aufdringt, so wird er leicht dazu veranlasst, das Gute zugleich mit dem Schlechten zu verwerfen, und in Revolutionen Hülfe zu suchen, statt in zeitgemäss fortschreitenden, mit Verstand eingeleiteten und durchgeführten Reformen. — Darum ist es dringend nothwendig, dahin zu streben, dass bey der Bearbeitung dieser allerdings sehr schwierigen Wissenschaft sich das Ideal mit der Wirklichkeit vermähle; so, dass bey deren Bearbeitung zwar stets das von der Wirklichkeit Gegebene möglichst erfasst, bey dessen Prüfung aber das Ideal, das uns die Foderungen des Rechts und der Politik nach unserem Culturzwecke vorzeichnen, stets vor dem Auge schwebend erhalten werde. Denn nur auf diese Weise ist es möglich, sich vor den eben angegebenen Extremen zu bewahren.

Diese Sicherstellung vor der Abschweifung von einer richtigen Erfassung des Wesens des Staates, oder vielmehr unserer Staaten, zu gewähren, ist der Punct, auf welchen das Streben des Vfs. bey der Bearbeitung seines vor uns liegenden Werkes hingeht. Die *geschichtlich-philosophische* Bearbeitung der Staatswissenschaft soll eben so sehr schützen gegen zu starke Influenz des Idealismus, als gegen eine zu starke und zu starre Anhänglichkeit an die Erscheinungen der Wirklichkeit. Die Staatswissenschaft, im Sinne des Vfs., hat es (S. 7) nicht bloss mit der Idee zu thun, sondern auch mit der Erscheinung; denn sie kann sich keinesweges bloss darauf beschränken, den Staat als ein in sich Vernünftiges darzustellen. Nach ihm (S. 12) kann die Staatswissenschaft nur geschichtsphilosophisch gehörig und tief genug begründet werden. Nur wenn dieses geschieht, wird man (S. 13) im Staate eine solche concrete Erscheinung finden, in welcher menschliches und göttliches Recht sich berührt und durchdringt. Alle Zweifel gegen diese Ansicht von der Behandlungsweise der Staatswissenschaft heben sich, wenn man (S. 14) einsieht, der Weltlauf könne nicht anders gehen, als er geht, und wenn man bey der philosophischen Betrachtung der Geschichte zwey Regeln festhält. *Erstens*, da die Individuen frey sind, so kann der höhere Plan nicht in allen Völkerschaften, sondern eben nur im Grossen, in erwählten, d. h. welthistorischen Völkern und Individuen sich verdeutlichen. *Zweytens*, auch bey den welthistorischen Nationen und Personen können nicht alle Vorfälle auf das Höhere deuten, sondern man muss es in dem Einflusse auf die Mit- und Nachwelt suchen.

Erfasst man aber die Erscheinung des Staates auf diese Weise, so bekundet solche ihn (S. 16) als ein unabhängiges Gemeinwesen, worin eine höchste ordnende, über den Gang des Wirklichen, der Geschichte, gebietende *Gewalt* das irdische Daseyn zu einem vernünftigen erhebt. Diese Erscheinung aber ruht theils auf einem *natürlichen* Elemente, theils auf einem *freyen* (S. 18, 19). Das *erste* ist die in dem Menschen wirkende irdische Kraft, die ihn unabhängig von seinem Willen zur Geselligkeit hintreibt (S. 18). Das *zweyte* offenbart sich in der Erkenntniss der Gemeinschaft, dann in der Anerkennung einer öffentlichen Gewalt, und weiter in der Entfaltung der letzten (S 19). — „Die Erkenntniss der Gemeinschaft knüpft sich unmittelbar an das natürliche Element. Auch wenn die Menschen ausdrücklich zusammentreten, so hat die Natur sie schon auf irgend eine Weise äusserlich verbunden, und jener gesellschaftliche Act bezieht sich bloss auf das hervortretende Bewusstseyn des natürlichen Zusammenlebens. Mit dem Erkenntnisse der Gemeinsamkeit tritt auch eine Gewalt, die wie immer sich schon gebildet hatte, jetzt als eine allgemeine, vortheilhafte,

in das Bewufstfeyn, und entfaltet fich zu allgemeinem Nutzen, mit Einwilligung der Individuen, wohl auch durch deren offenbares Zuthun. In dem Erkenntniffe und in der Billigung einer folchen Gewalt hebt fich der *Natur*ftaat auf, und geht in einen *Verftandes*ftaat über. Aber erft, wenn jene Gewalt fich auf das Dafeyn eines fittlichen Erdendafeyns richtet, und fomit als eine *Vernunft*gewalt fich ankündigt, erlanget fie den Charakter der *vernünftigen* Nothwendigkeit und des an fich verbindlichen Gefetzes. In der Anerkennung einer öffentlichen, auf das Sittliche gerichteten, Gewalt hebt fich wieder der Verftandesftaat auf, und geftaltet fich der *Vernunft*ftaat. Diefer ift der eigentliche Kern, der Naturftaat blofs der Keim, der Verftandesftaat die Schale.“

Nach den verfchiedenen Elementen, auf welchen der Staat ruht, ift auch der *Zweck* deffelben verfchieden. Der *Natur*zweck des Staates geht auf Erhaltung und Entwickelung der Gattung, als eines Ganzen; indem die menfchlichen Anlagen hienieden nur in der Gattung vollftändig entfaltet werden follen (S. 20. 21). Der *Vernunft*zweck geht auf Erhaltung und Entwickelung des Individuums, als vernünftigen Wefens, auf eine Weife, die es nur in ewigen Vereinen erreichen kann, und folgeweife alfo durch vernunftmäfsige Regelung der menfchlichen Coexiftenz, und die vollftändige Darftellung des Geiftigen (S. 22, 23). — Sonach ift denn der Staat (S. 24) eine phyfifche und moralifch nothwendige Welt-Erfcheinung. Doch fpringt er nicht fertig aus dem *Nichts* hervor, fondern er hat ein fichtbares Werden in der Zeit. Zuerft entwickelt fich das natürliche Element, dann geht darin das freye auf. Die Art und Weife, wie Eines und das Andere hervortritt, ift verfchieden; mannichfaltig, wie die Natur und die Menfchheit felbft. Aber die Ordnung der Entwickelung bleibt immer diefelbe. — Den Staat blofs auf einen *Vertrag* gründen wollen, heifst ihn auf unrechtliche, dem Wefen und der Beftimmung des Menfchen widerfprechende, Handlungen gründen. *Die Vernunft kann demnach den Vertrag nimmer poftuliren* (S. 27). „Der Staatsvertrag hat nebft der inneren Unvernünftigkeit noch das Unglück, ganz zweckwidrig zu feyn; denn eine übertragene Gewalt kommt entweder gar nicht zur Confiftenz, oder fie verfchlingt alle individuelle Freyheit.“

Was die Dauer der einzelnen Erfcheinung des Staates, oder eigentlich der einzelnen Staaten, anlangt, fo hängt diefe eben fo, wie ihr Entftehen, erftens von dem natürlichen Elemente, dann von dem freyen ab. In der erften Beziehung laffen fich die Bedingungen feiner längeren Exiftenz vorzüglich auf die Lage und Befchaffenheit des Landes und auf den volksthümlichen Charakter der Gefellfchaft zurückführen. Wenn ein Staat natürliche Grenzen befitzt, und noch dazu aus einer einzigen Nation befteht, fo wird er, felbft unter den ungünftigften Umftänden, eine Reihe von Jahrhunderten überleben. In der zweyten Beziehung bleiben die befonderen Zwecke, welche die Gewalthaber verfolgen, beachtungswerthe Puncte. Je mehr die Politik dem Natur- und Vernunft-Zwecke des Staates fich nähern wird, defto weniger werden die einzelnen Staaten einander aufreiben und zerftören. Aber der tieffte Grund der Dauer liegt in der Sittlichkeit des Volkes (S. 33). Wie flüchtig aber auch jede einzelne Erfcheinung feyn mag, der Staat felbft kann erft mit der Menfchheit von der Erde verfchwinden (S. 34). — Uebrigens erfaffen die beiden Factoren des Staates fich als felbftftändige, aber endliche Kräfte in dem Abfoluten, bey dem kein *Warum* angebracht werden darf, weil jedes daffelbe zu einem abhängigen machen würde. Durch Auffaffung diefes Momentes gelangen wir zu der *Idee des Staates* (S. 35—37).

Diefes find die Grundideen des ftaatswiffenfchaftlichen Syftems, das der Vf. in feinem Werke aufgeftellt und befonders im erften Abfchnitte der *Staatslehre* zu rechtfertigen gefucht hat. Der Scharffinn, der in ihnen unverkennbar fich andeutet, macht ihm Ehre. Nichts defto weniger möchte wohl am Ende noch mancher Zweifel bleiben, ob dadurch ein ficherer Anhalt für die richtige Betrachtung unferes Staatenwefens, fowie folches wirklich befteht, gewonnen fey. Für *diefe* Betrachtung kommt es weniger darauf an, ob unfere Staaten eine urthümliche menfchliche Inftitution feyn mögen, und ob fie auf der Natur des Menfchen an fich ruhen, oder Erzeugung des menfchlichen Willens find, als darauf, wie unferem Staatenwefen eine Geftaltung zu geben und zu fichern fey, welche die durch den Gefelligkeitstrieb, und durch die Ueberzeugung von den Vortheilen des gefelligen Lebens, in unfere Staaten zufammengetriebene Menfchheit, hier ruhig und friedlich und mit ihrem Schickfale zufrieden, beyfammenlebend erhalten kann; oder, mit anderen Worten, vorzüglich darum gilt es, wie der Natur- und der Verftandes-Staat fich zum Vernunftftaate erheben, und hier dem bürgerlich vereinten Menfchen fein völliges, vernunftgemäfses Ausleben gewähren, fichern und erhalten kann. — Hierauf aber haben nach unferem Bedünken die Genefis des Staatenwefens und alle Forfchungen über diefe Genefis wohl wenig Einflufs. Alle hiftorifchen Unterfuchungen über diefe Genefis werden kein anderes Ergebnifs gewähren, als *das*, dafs die in Staaten vereinte Menfchheit fortwährend auf verfchiedenen Wegen ihr Streben nach phyfifcher und geiftiger Vervollkommnung im bürgerlichen Leben zu verwirklichen gefucht hat; dafs diefe Wege nicht gleich zweckmäfsig und günftig für diefes Streben gewefen find; dafs mit jedem Fortfchritte der Völker in der Civilifation und Cultur fich ihre Wünfche und Anfoderungen an das Staatenwefen erhöhet haben; und dafs — wohin auch der Vf. zuletzt kommt — nur von der Herrfchaft der Sittlichkeit fich etwas Bleibendes und Dauerndes für den Endzweck des Staatenwefens hoffen, erwarten und erreichen laffen werde.

Ueberhaupt kommt es, nach unferem Bedünken, bey allen Unterfuchungen über unfer Staatenwefen überhaupt, und über das Wefen unferer beftehenden einzelnen Staaten insbefondere, bey Weitem weniger darauf an, auszumitteln und feftzuftellen, auf welche Weife

unsere Staaten entstanden sind, als darauf, wie sich die entstandenen und vorhandenen erhalten lassen, und da dieses *Erhalten* zunächst von der Zufriedenheit der Völker mit ihrer bürgerlichen Lage abhängt, auf welche diese Vorbedingung des Erhaltens zu gewähren seyn werde. Denn fehlt es an dieser Vorbedingung, nie werden alle jene Untersuchungen auch nur das geringste *praktische* Resultat gewähren. Und doch ist es bey allen solchen Forschungen eigentlich nur auf Gewinnung praktischer Resultate abgesehen. — Verdient die Geschichte für die Staatslehre einige Beachtung, so verdient sie solche zuverlässig nur in sofern, als sie uns die praktische Unzulänglichkeit aller der Titel zeigt, auf welche man die Stabilität unseres bestehenden bürgerlichen Wesens und seiner Institutionen baut, und aus welchen man diese Stabilität zu erweisen sucht; nur in sofern, als sie uns zeigt, dass jene Titel in der Regel äusserst wenig praktische Realität haben, sobald die Völker, aus Unzufriedenheit mit ihrer bürgerlichen Lage, jenen Titeln die bisherige Achtung versagen, und an die Stelle des geschriebenen Rechtes ein anderes, factisch geschaffenes, zu setzen streben. Wie denn, der Natur der Sache nach, die privatrechtliche Ansicht von der Realität einer durch Rechtstitel begründeten Berechtigung ohne alles Gewicht und ohne alle reelle Folge ist, sobald es an einer richterlichen Gewalt fehlt, welche die Ansprüche aus den Titeln zur Wirklichkeit zu erheben vermag. Die Hauptfrage, welche in unserer Zeit bey allen Betrachtungen über das Staatenwesen zunächst und vorzüglich hervortritt, aber stets gleich schwierig zu lösen bleibt, gleichviel, man baue das Staatenwesen auf die vom Vf. angedeuteten Elemente, oder auf die Voraussetzung eines ausdrücklich oder stillschweigend abgeschlossenen Vertrags, — diese Hauptfrage ist und bleibt immer *die:* auf welche Weise ist dem mit dem Staatenwesen geschaffenen und mit diesem innig verbundenen Herrscherthume seine Fortexistenz gegen die Widerstrebungen seiner Unterworfenen zu sichern, und so zu erhalten, dass die Letzten zufrieden sind, und die Titel praktisch anerkennen, auf welchen jenes Herrscherthum ruht, das der Skepticismus unserer Zeit überall von allen Seiten her bedroht? — Dieses Herrscherthum aber, in dem wir das nächste geschichtliche und natürliche Element für das Bestehen und die Fort- und Ausbildung unseres Staatenwesens annehmen dürfen, ruht wohl auf drey Elementen: auf *physischer* Kraft, auf *geistiger* Kraft, und auf *Reichthum*; und auf diesen Elementen ruht auch unser Staatenwesen. Das *erste* Element finden wir wirksam in der Kindheit unseres Staatenwesens, wo die Heroen, die mit vorzüglicher Kraft Ausgerüsteten, als die Gebieter und Leiter der Angehörigen ihrer Stämme erscheinen. In der jüdischen Geschichte scheint dieses Element noch in der späteren Zeit einigermassen beachtet, in der Wahl des Saul, der einen Kopf grösser war, als die übrigen im Volke, zum Könige; auch der berühmte Riese Goliath mag um desswillen der Herrscher der Philister gewesen seyn, und wahrscheinlicher Weise war dieses auch der Titel, welcher Romulus die Herrschaft über die Römer verschaffte. — Das *zweyte* Element, die geistige Kraft, ist dasjenige, das dann wirksam hervortritt, wann die Völker in der Cultur einigermassen fort- und vorgeschritten sind. Doch mindert sich seine Potenz, je mehr die allgemeine Cultur fort- und vorschreitet, und je mehr sich die allgemeine Bildung des Volkes der seines Herrschers nähert. Am eminentesten tritt es hervor in der Theokratie, die den Herrscher unter die Götter erhebt, und die Achtung für ihn und seine Befehle zur Religionspflicht macht, was gewiss unter allen Begründungstiteln des Herrscherthums der am kräftigsten und lebendigsten wirksame ist. Der bürgerliche Gehorsam erscheint hier am tiefsten begründet. In der jüdischen Geschichte finden wir diesen Titel wirksam unter Moses, und in der römischen zum Theil unter Numa Pompilius. Auf blosse geistige Uebermacht gegründet aber war wohl in der griechischen Geschichte das Herrscherthum der Legislatoren Solon und Lykurg in Athen und Sparta, und in späterer Zeit die Dictatorengewalt von Perikles zu Athen. Im Mittelalter ging aus diesem Elemente, mit einem theokratischen Anstriche verbunden, hervor die Herrschaft der Päpste und der Geistlichkeit über die gesammte Christenheit. Das *dritte* Element, das des Reichthums, zeigt sich gleichfalls vorzüglich herrschend im Mittelalter unserer europäischen Geschichte. Es erscheint in doppelter Form, einmal im Reichthum durch *Grundbesitz* begründet, und dann begründet durch Reichthum in *beweglichem Vermögen*, erworben durch Künste, Fabriken und Handel. In der ersten Form erzeugte es das *Feudalwesen*, dem übrigens noch das erste Element, die physische Kraft, Nahrung und Unterstützung gab. Das Feudalwesen verlor seine ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit durch die allmählig fortschreitende Erweiterung der zweyten Form dieses Elementes, — durch das fortschreitende Wachsthum des beweglichen Reichthums durch den Flor der städtischen Gewerbe. — Unter diesen drey Elementen ist wohl nach der dermaligen Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse das dritte, das des Reichthums, dasjenige, was die meiste Stabilität zu haben scheint, so sehr ihm auch das zweyte Element, das der geistigen Kraft, den Vorrang streitig macht, und oft nicht ohne Erfolg. Unter den beiden Formen des dritten Elements scheint auch jetzo die zweyte Form von der ersten den Vorrang errungen zu haben; weil auch hier das geistige Element mehr seine Kraft zu äussern vermag, als bey der ersten Form. Auch lag es wohl in der Natur der Sache, dass mit der Entkräftung des Feudalwesens, und mit der dadurch veranlassten Hereinziehung des Grundbesitzthums in den Kreis der beweglichen Vermögensmasse, die erste Form ihre frühere Bedeutung und Wirksamkeit nicht behaupten konnte.

Eine stets bleibende, und insbesondere eine sich gleich bleibende Stabilität für unser Staatenwesen kann jedoch keines der angedeuteten drey Elemente gewähren. In ihrer Natur und in ihrer Wechselseitigkeit liegt ein ewiges Hin- und Herwogen, wo bald das

eine Element den Vorrang erhalten wird, bald das andere. Natürlicher Weise musste dann auch hienach das Herrscherthum hin- und herwogen. — Um diesem zu begegnen, und dem einmal vorhandenen Elemente seine Herrschaft zu sichern, hat man ausser diesen natürlichen Elementen noch ein viertes aufgesucht, — das des *Vertrages*. Dadurch soll die natürliche Basis des Herrscherthums noch eine *moralische*, künstliche, erhalten; und wäre dieser Rostschlag, durch welchen man die natürlichen Elemente zu befestigen und vor dem Versinken zu bewahren gesucht hat, wirklich so unerschütterlich fest, wie man zu glauben geneigt ist, so möchte dieses letzte Element wohl als das eigentliche Hauptelement aller Stabilität unseres Staatenwesens anerkannt werden müssen. Indess die Erfahrung hat gezeigt, dass dieses vermeintliche Hauptelement eben so wenig vor gefährlichen Erschütterungen und vor dem Umsturze unserer Staatsgebäude Sicherheit leistet, als die ewig unter sich bewegten natürlichen Elemente.

Alles dieses vorausgesetzt, kann dann die Aufgabe der Bearbeitung der Staatswissenschaft nicht sowohl die seyn, die verschiedenen Elemente unseres Staatenwesens aus der Geschichte oder der Philosophie aufzusuchen, und vor oder neben einander hinzustellen; sondern vielmehr nur die, die Art und Weise zu ermitteln, wie diese Elemente neben einander wirksam seyn mögen, ohne sich durch Reibungen zu verletzen, und damit den regelmässigen Gang der Staatsmaschine zu beeinträchtigen, oder mit anderen Worten, die Hauptaufgabe ist, nachzuweisen, wie diese Elemente so zu verbinden seyn mögen, dass sie sich wechselseitig unterstützen, und den regelmässigen Gang des Staatenwesens möglichst fördern; — eine Aufgabe, welche zunächst das *Staatsrecht* und die *Staatskunst* zu lösen haben, mit welchen sich der Vf. im *zweyten* und *dritten* Abschnitte seines Werkes (S. 37—100 und S. 101—399) beschäftigt, und welche, unter diesen Gesichtspunct gestellt, denn auch den Hauptbestandtheil jeder praktischen Bearbeitung der Staatswissenschaft bilden.

Als die Aufgabe des Staats*rechts* bezeichnet der Vf. (S. 37) die Darstellung dessen, was nothwendig ist, damit der Staat die Coexistenz nach der Vernunft darstelle, und den sittlichen Geist zum Daseyn bringe. Da nun der Staat in vielfachen Erscheinungen sich verwirklicht, so zerfällt das Staatsrecht in das *innere* und das *äussere*. Das erste betrachtet den Staat an sich, in so weit er das ewig Rechte an sich zu realisiren hat; das letzte betrachtet den Staat als einzelne Erscheinung in Beziehung zu den übrigen, in wie weit alle Erscheinungen das Wesen erschöpfen sollen. Die ältere Eintheilung in *Staats-* und *Völker-Recht*, hält der Vf. (S. 37) für eben so unphilosophisch, als unrichtig: „weil sie den Urgrund der Staatenvielheit gänzlich übersieht." Das innere Staatsrecht hat wieder zwey Aufgaben; erstens, dasjenige anzudeuten, was nothwendig ist, damit der Staat das Daseyn eines allgemeinen Willens darstelle (*Verfassungsrecht*, *öffentliches Recht*), und zweytens, dasjenige zu geben, worin das Individuum sein besonderes Daseyn, als Vernunftwesen, findet (*Bürgerrecht*, *Privatrecht*). — Die Grundidee des vom Vf. hier aufgestellten öffentlichen Rechts ist: die äussere Gewalt im Staate ruht auf göttlicher Autorität. Denn zur *ordnenden* Gewalt, was hier äussere Gewalt ihrem Wesen nach seyn soll, kann sie sich — sie mag entstanden seyn, wie sie will — nur dadurch erheben, dass sie sich als Trägerin der ewigen Gerechtigkeit ankündiget. Wenn sie aber das Recht realisirt, so erscheint sie als Vernunftgewalt. In sofern nun die Vernunft ein Organ des Göttlichen ist, muss die Vernunft auch in der Form eines Göttlichen erscheinen. „Daher (S. 38) ist es eben so philosophisch wahr, als historisch richtig, dass die äussere Gewalt im Staate auf göttliche Autorität angenommen wurde. Nie darf einseitiges Räsonnement die religiösen Beziehungen ganz abweisen." — Wir unseres Ortes wollen nun dieses letzte ganz und gar nicht; wir erkennen vielmehr den von unserer christlichen Religion, wie von der Moral, gleichmässig empfohlenen Gehorsam gegen die Obrigkeit sehr gern an, als eine Religions- und Moral-Pflicht. Allein das auffallend gewundene und gedrehete Räsonnement des Vfs. will uns doch nicht recht einleuchten. Wir haben vorhin gezeigt, worin die eigentlichen *natürlichen* Elemente alles Herrscherthums und aller äusseren Gewalt im Staate in der Wirklichkeit zu suchen sind. Wenn diese Elemente gehörig beachtet und mit Vernunft benutzt werden, so bedarf es wohl des Stützpunctes nicht, der immer nur als Postulat anzusehen seyn wird, fortwährende Zweifel zulässt, und darum in Bezug auf praktische Wirksamkeit jenen natürlich wirkenden Elementen stets nachstehen wird. Wirklich braucht es auch dieses Postulats gar nicht, um die Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zu begründen und zu erweisen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn: *Die Staatswissenschaft, geschichtlich-philosophisch begründet*, von *Johann Schön* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Jeden Falls kommt der Vf. mit sich selbst in Widerspruch, wenn er, damit in der Regierung uns die reine Vernunft übrig bleibt, und sich recht entfalte, es als ein Postulat hinstellt: die Regierung müsse sich, in so weit sie ein Sinnliches ist, an bestimmte Grenzen binden, über welche die Vernunft nicht hinausgeht. Ist die äussere Staatsgewalt ein Organ des Göttlichen, so ist eine solche Grenzbestimmung gar nicht nöthig, vielmehr dem Wesen der Dinge ganz widersprechend. In dem Wesen des Göttlichen liegt nothwendig der Begriff der unbedingten Allmacht. Auch begreifen wir nicht recht, wie der Vf. beantragen mag, die erwähnte Grenzbestimmung für die äussere Macht durch Contracte herzustellen, da doch seiner oben angedeuteten Ansicht nach das Staatenwesen alle Begründung durch Vertrag ausschliesst. Zwar meint er (S. 48), solche Contracte begründen nicht den Staat, sondern lediglich seine *Form*. Allein wir brauchen wohl nicht zu bemerken, dass diese Argumentation sehr unzulänglich ist. Die Form des Staates begründet zwar allerdings nicht sein *Daseyn an sich*; er kann seine Form wechseln und doch bestehen. Allein so viel ist jeden Falls nicht zu leugnen, seine Form hat auf sein Bestehen hohen Einfluss; und genau genommen ist ein Staat, der seine Form gewechselt hat, nicht mehr derselbe; denn (S. 66) weder das Land, noch das Volk, ist allein das Kennzeichen, dass der Staat derselbe sey. In sofern also durch Vertrag die Form gestaltet werden kann, lässt sich auf diese Weise wohl der Staat auch selbst schaffen. Was der Vf. über die vertragsmässige Gestaltung der Verfassung eines Staates (S. 66) sagt, ist uns keinesweges genügend. Nur in sehr uneigentlichem Sinne lässt sich eine zwischen dem Volke und seinem Regenten vertragsweise zu Stande gekommene Verfassung eine Art der gesetzgebenden Gewalt nennen. Wo ist dann der Obere, der hier als Gesetzgeber erschiene?

Seiner eben gewürdigten Ansicht vom Urelemente der äusseren Gewalt im Staate folgend, erklärt der Vf. bey seiner Behandlung und Darstellung der Grundsätze der Staatskunst die *absolute Regierung* für die *natürlichste*. Da (S. 113) nämlich nur die Besten herrschen sollen, so müssen sie auch völlig frey die Gewalt ausüben können, damit sie das Gute so schnell wie möglich verwirklichen. Doch hält der Vf., weil die Herrscher nicht Götter, sondern nur Menschen sind, und zu ihren Organen ebenfalls nur Menschen nehmen können, die absolute Regierung für eine völlig zweydeutige Form. Vortrefflich, wenn sie nicht entartet, unerträglich, wenn sie verdorben ist. Wie auch (S. 114) die Herrschaftsformen die absolute Regierungsform hinhalten mögen, die Ausartung derselben hört nicht auf zu drohen. Denn diese Form hat weder an sich eine Gewähr ihrer Güte, noch duldet sie eine äussere. Jedes wirksame Sicherungsmittel widersteht ihrer Natur. Das vorzüglichste Präservativ gegen ihre Ausartung soll die *Pressfreyheit* seyn (S. 115). Doch ausschliessendes Präservativ ist auch diese nicht. Die absolute Regierung kann selbst da, wo sie das Gute will und zu fördern sucht, durch die freye Presse leiden. Diese kann die Autorität jener erschüttern. Sie kann die politische Verbildung fördern, und durch ihre rasche Prüfung aller Regierungsmassregeln leicht die Regierung erschweren. Kurz (S. 116) mit der freyen Presse allein ist nicht alles gethan. Sie kann schon darum keine genügende Garantie einer guten Regierung seyn, weil sie selbst einer Garantie bedarf. — Gewiss sehr wahr und treffend.

Wegen der Ausartung, welche die absolute Regierung stets besorgen lässt, und wegen der Unzulänglichkeit des gegen diese Ausartung vorgeschlagenen Präservativs, scheint dem Vf. eine *getheilte* Regierung vorzüglicher zu seyn. Jedoch soll diese Theilung nicht gebildet werden nach dem Systeme des *Gegengewichts*, sondern nach dem Systeme des *Zusammenwirkens* (S. 120—121); und zwar dieses Zusammenwirken nach dem Systeme der Repräsentation geformt. Denn (S. 128) das Repräsentativsystem erzielt eine ächte Aristokratie, d. h. die Herrschaft des Würdigsten aller Art. — Inzwischen hat die Repräsentation mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche oft die ganzen Vorzüge dieses Systems zerstören. Die Herstellung einer ächten Repräsentation in der Wirklichkeit ist bey Weitem schwieriger, als bey der Ergreifung dieser Regierungsform in der Idee erscheinen mag. Darum giebt denn der Vf. einer *beschränkten* Regierung vor allen übrigen den Vorzug. Der Grundgedanke dieser Regierungsform zielet (S. 132) dahin, dass alle Vortheile der absoluten Regierungsweise erhalten, und alle Nachtheile derselben beseitigt werden. Der Herrscher soll keine getheilte Person seyn,

— wie wenn man ihn zum bloſsen Executor der Sanctionen der geſetzgebenden Gewalt und eines dieſe Gewalt übenden, geſetzgebenden Körpers macht, — aber dafür als phyſiſche Perſon nicht unmittelbar die Gewalt ausüben. Er beſtellt vielmehr, ganz frey, verſchiedene Organe, die, der Nation verantwortlich, die vollziehende Gewalt unter ſich zur Ausübung vertheilen. Die Geſetze werden durch das Organ der Nation und die Organe der Regierung vorbereitet, und dann als Ausdruck des Nationalwillens von dem Herrſcher mit Kraft ausgerüſtet. Dadurch wird in der That die Einheit der Regierung bewahrt, und ihrer Ausſchweifung auf das Kräftigſte vorgebeugt. Inzwiſchen bey dem iſt nicht zu verkennen, eine unbedingte Garantie für das Wohl des Volks, und eine Schutzmauer für Reibungen, welche die öffentliche Ruhe gefährden können, gewährt ſelbſt dieſe Regierungsform bey allen ihren ſcheinbaren Vorzügen nicht. Die beſchränkte Regierung treibt (S. 133) zwiſchen abſoluter und getheilter Regierung umher; und wem es um Ruhe und Frieden im bürgerlichen Weſen zu thun iſt, wird und muſs ſich ſelbſt gegen die beſchränkte Regierungsform erklären. — Wir ſelbſt glauben auch nur auf *dieſe* Weiſe uns ausſprechen zu dürfen. Wir mögen die Sache entweder vom hiſtoriſchen Standpuncte aus anſehen, oder vom philoſophiſchen, ſtets erſcheint uns eine *vernünftige* abſolute Regierungsform nur diejenige, die dem Endzwecke unſeres Staatenweſens am meiſten zuſagt. Eine ſolche Regierungsform entſpricht am meiſten den Foderungen der Einheit der höchſten Gewalt und der Planmäſsigkeit, Feſtigkeit, Conſequenz und Stärke des Regierungsweſens in allen ſeinen Theilen. Daſs das Recht und die Sittlichkeit im Staate überall herrſche, iſt zuverläſſig bey Weitem ſicherer von einer abſoluten Regierung zu erwarten, die den Geſetzen der Vernunft huldigt, und Recht und Sittlichkeit ins Leben einzuführen, und hier in Thätigkeit und Kraft zu erhalten ſtrebt, als von einer durch Oppoſition von Volksvertretern überall in ihren Unternehmungen und Vorſchritten gehemmten und beſchränkten Regierung. Erwägt man, daſs menſchliche Schwächen den Herrſcher auf dem Throne beſtricken, ſo zeigt die Erfahrung, daſs auch unſere Volksvertreter nicht frey von einer Menge menſchlicher Schwächen ſind, daſs auch ſie von menſchlichen Leidenſchaften aller Art beherrſcht werden, und dieſen Leidenſchaften oft noch ſtärker fröhnen, als dieſes ſelbſt der abſoluteſte Monarch oft thut. — Sehen wir auf die oben angedeuteten Elemente zurück, auf welchen alles Herrſcherthum ruht, unwiderſprechlich drängt ſich uns die Ueberzeugung auf, in dieſen Elementen ſey der Abſolutismus gewiſs bey Weitem natürlicher begründet, als alles Streben nach Beſchränkungen der Regierungen, wozu uns nur die Furcht vor dem Miſsbrauch der abſoluten Gewalt hintreibt, ungeachtet die Gegenmittel gegen jenen Miſsbrauch ſo gefährlich ſind, als der Miſsbrauch jener Gewalt ſelbſt ſeyn mag. Geht die abſolute Regierung, wie ihr als Vernunftweſen obliegt, mit dem Zeitgeiſte fort, hat ſie ſtets die Erhaltung und Sicherung der Geſetze, des Rechts und der Sittlichkeit vor dem Auge, hört ſie auf die rechtlichen und ſittlichen Wünſche des Volks, — zuverläſſig alle Erörterungen über die Frage, *welche Regierungsform die beſte ſey*, werden als müſſige Schulfragen von ſelbſt verſtummen. Uebrigens aber werden alle Beſchränkungsformen, welche man für unſere Regierungen ſuchen und noch ſo ſcharfſinnig aufſtellen mag, doch am Ende nichts weiter ſeyn, als eitle Verſuche und nutzloſe Strebungen, die im Falle ihres Gelingens nur zur Anarchie, oder doch wenigſtens zur Schwächung der Thatkraft der Regierung hinführen können. Das Streben nach Abſolutismus liegt in der Natur aller Regierungen, eben ſo, wie das Streben nach Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit in der Natur jedes Menſchen, und um jenem Streben von Seiten der Regierungen das Gelingen zu ſichern, bedarf es weiter nichts, als die Aneignung und Befolgung der Maxime, zu der ſich letzthin bey den Verhandlungen über die Verbeſſerung der Naturrechtsanſtalten in Irrland der berühmte brittiſche Miniſter Lord *Grey* bekannt hat: „wo Beſchwerden vorhanden ſind, ſiehe danach; und unterſuche ſie genau. Kann ihnen abgeholfen werden, ſo ſey nicht langſam mit dem Mittel. Warte nicht ſo lange, bis man das, was du thuſt, nicht mehr als eine Huld anſieht." — Handelt eine Regierung nach dieſer Maxime, ſo bedarf es weder idealer Beſchränkung ihrer Gewalt, noch realer Schutzmittel gegen die befürchtete miſsbräuchliche Anwendung derſelben; weder Conſtitutionen, noch Anſtalten zu ihrer Sicherung und Erhaltung: eine auf dieſem geiſtigen Elemente ſtehende Regierung erhält ſich von ſelbſt gegen alle Bewegungen. Doch will man lieber irgendwo eine beſchränkte Regierung, als eine abſolute in unſerem hier angedeuteten Sinne, ſo laſſen ſich die Vorſchläge des Vfs. über die Art und Weiſe dieſer Beſchränkung (S. 133 — 140) und über das dabey zu befolgende ſtändiſche Syſtem (S. 141 — 166) auf keinen Fall miſsbilligen; wie denn überhaupt die Art und Weiſe, wie er ſeine Wiſſenſchaft behandelt, von gründlichem philoſophiſchem Geiſte und feinem Scharfſinne zeugt. Der Theil von der *Regierungskunſt* (S. 188 — 399) enthält insbeſondere mehrere ſehr beachtungswerthe Particen. Doch geſtattet uns der Raum dieſer Blätter nicht, uns auch darüber ausführlich zu verbreiten.

Z.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann und Campe: *Oliver Cromwell* oder *die Republikaner.* Hiſtoriſches Drama in vier Acten. Von *Gotth. Aug. Freyh. v. Maltitz.* 1831. 216 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. des *Koolhaas*, des *armen Studenten* und des vorl. *Cromwell* hat unſtreitig einiges Talent; und wenn dieſe Naturanlage ſich mit Aufhellung des Kopfes durch ein gründliches Lernen, mit Mäſsigung, Kritik und Kenntniſs der Geſetze der Kunſt vereinigt hätte, ſo würden allerdings Arbeiten von ihm zu er-

warten gewesen seyn, welche den Namen von Kunstwerken eher verdient hätten, als *Kohlhaas* oder *Cromwell*. Sein Talent aber besteht in einem kräftigen Ausdruck kräftiger Empfindungen, und eben diese Kraft, die eines der Elemente des Dichters ist, verleitet ihn, sich um ihretwillen für einen Dichter zu halten, und sich laut der Geistesverwandtschaft mit *Goethe* zu rühmen. Sein Irrthum ist klar und bedauerlich. — Was nun den *Cromwell* betrifft, so ist diess Drama ein Gemisch von Scenen in der willkührlichsten Gestaltung, ohne eine Spur von innerer Nothwendigkeit in ihrer Folge, ohne eine erkennbare Vorstellung von dem Wesen der tragischen Fabel; denn dass Cromwell den Republikaner Sendercomb, welchen er verdirbt, ein klein wenig liebt, kann wohl kaum für ein tragisches Element gelten. Wie der Vf. mit der Geschichte umgeht, ist ganz unverantwortlich. Cromwell ist nicht einmal der Fanatiker; er ist ein sentimentaler Narr, der sich darüber ärgert, dass ihm alles gelingt, der in jeder Zeile behauptet, er kenne die Menschen, und sich doch darüber erbittert, dass ihm Niemand die angemasste Krone vom Haupte herabreisst, während er andererseits die mit dem Tode bestraft, die nur die Hand danach ausstrecken. In dieser seiner Verwirrung ruft er einmal aus:

> Zertreten will ich dieses *seichte* Volk,
> Zertreten diese *engen* Krämerseelen —
> Anschmieden an den Block der Tyranney,
> Auf dass sie einst den Werth der Freyheit schätzen —

und ein andermal, wenn ihm Sendercomb zuredet, für die Freyheit unterzugehen, macht er Ausflüchte. Dann erzürnt er sich wieder über die Anschläge gegen ihn, die er doch eben erst selbst gewünscht hat, und rächt sie mit dem Tode der Schuldigen. Eine solche Verwirrung kann höchstens komisch, niemals aber tragisch seyn. — Die übrigen Charaktere leiden an derselben übernatürlichen Unnatur, wie der Held, und der einzige, der unsere Theilnahme wenigstens einigermassen anspricht, ist Sendercomb, aber mehr, indem er stirbt, als so lang er lebt. — Das Stück ist in Versen geschrieben und oft gereimt; doch welche Verse und welche Reime der Vf. gebraucht, das ersparen wir uns zu sagen. Lieber geben wir einige Proben von der Kraft des Vfs., unstreitg *die* Eigenschaft, auf welche er sich bey sich selbst am meisten zu Gute thut. S. 7 heisst Barebone ein „tollbrandger Narr," S. 8 legt der „Wallfisch Kibitz-Eyer;" S. 28 spielt Sendercomb mit Herrn Pudding *Humor*, in folgender Art:

> *Senderc.* — Nein; ich hatte
> Noch einen völlig marinirten Schaafskopf
> In meinem Kriegssack.
> *Pudding.* . . . Seht 'mal. Schmeckts gut?
> *Senderc.* Vortrefflich! Denn der hohle Schädel war
> Mit Grütze ausgefüllselt. —

Die ellenlangen hohlen Tiraden Cromwells S. 137, 76, 80 u. s. w. sind die Seitenstücke zu diesem hohlen Schädel.

C. b. F.

Leipzig, b. Hartmann: *Neue Novellen* von *Leopold Schefer*. Erster Band: Der Unsterblichkeitstrank. Der Seelenmarkt. 431 S. Zweyter Band: Der Bauchredner. Künstlerehe. Die weisse Henne. 404 S. Dritter Band: Die Lebensversicherung. Violante Beccaria. 430 S. 1831—32. 8. (6 Thlr.)

Das Einzige, das an dem reich begabten Schriftsteller zu tadeln war, eine absichtlich zerstückte, holperige Schreibart, verschwindet immer mehr; aber seine Vorzüge sind geblieben; Geist, Gefühl, Erfindung, welche die abstracten Aussprüche lebensfrisch und kräftig in das Daseyn führt, und vor allen ein unvergleichlicher Humor. Schwärmt er auch nicht so süss und hinreissend, wie *Jean Paul*, so schweift er auch nicht ins Geschmacklose und Angekünstelte; sein Humor entspringt aus voller Seele, nicht allein aus dem krittelnden Verstand, der eitel die eigene Weisheit aushängt, statt liebevoll zu zürnen, die Trägen und Irrenden aufzurütteln, und ihnen den rechten Weg zu zeigen. Wo alle Seelenkräfte thätig sind, wo das Gemüth mitwirkt, kann der Humor zwar spotten, und scharf rügen, aber nie bloss hämisch verneinen und beissen. Wer noch daran zweifeln könnte, würde durch vorliegende Novellen bekehrt werden.

Der *Unsterblichkeitstrank* macht nicht allein auf das Thörichte gewisser Wünsche aufmerksam; in glänzenden und kühnen Bildern, von der schaffenden Hand der Phantasie entworfen, blickt leuchtend die Idee hervor, dass wahre Liebe Zeit und Raum überdauert, das ewig Unendliche in dem Endlichen.

Weniger schwungvoll und phantastisch regt sich der Humor in dem *Seelenmarkt*, dessen Zweck ist, manche Gebrechen des Buchhandels aufzudecken, gegen den Nachdruck zu Felde zu ziehen, der mit gar nicht verächtlichen Scheingründen den Gegner zu verwirren sucht. Auch das Buchmacherwesen, das Willkührliche, Falsche, Seichte in den Kritiken erhält seine Abfertigung in der Novelle, die ernst-wehmüthig, und nur in dem originellen Charakter der alten Muse, einem verkleideten Mädchen, heiter ist.

Der *Bauchredner* hat's mit Missbräuchen der bürgerlichen Geselligkeit, zumal in den falschen Begriffen von Duldsamkeit, Ehre, von Recht und Unrecht zu thun, auch mit der Ungeduld der darunter Leidenden, die eher aus dem Leben hinauslaufen, als vorübergehendes Ungemach ertragen möchten. Auf einer langen Seereise, welche die körperliche und geistige Gesundheit der Fahrenden herstellen soll, sagt der geläutertste unter ihnen: „Wir wollen nun sehen, ob die Liebe die beste Religion ist, oder etwas Anderes, und noch etwas ausser ihr! Wir wollen uns lieben, weil wir Alle Menschen mit Fehlern sind, die Jeder kennt und Jeder Jedem vergiebt, — sonst wär' es im Schiff, auf dem Meere *nicht* auszuhalten; es ist ja nicht das feste Land. Dort hätten wir uns *zerstreut*, hier in der Schule der Geduld *versammelt*, können wir uns vorbereiten, mit Menschen zu leben, sowohl unserer willen, als ihrer willen. Nur der Menschen

Fehler zwingen ſie, einen anderen Himmel, einen beſſeren Vater zu ſuchen. Wer aber ſich und Andere zu lieben verſteht, oder nur lieben *will*, der hat ihn gefunden!“

Die *Lebensverſicherung* hat bey ihrem tiefen Ernſt, womit das Handwerksmäſsige, Marktſchreyeriſche ausübender Aerzte, namentlich in England, betrachtet wird, doch auch ein fröhliches Element, das jedoch immer dem Grundton ſich unterordnet.

Die übrigen Erzählungen ſind minder polemiſcher Natur, und mehr Novellen in ſtrengerer Bedeutung. Aus der *Künſtlerehe* des Albrecht Dürer mit der ſtörrigen unverträglichen Agnes kann man indeſs doch die Nutzanwendung ziehen, daſs Sittlichkeit, Treue, Ordnung und Thätigkeit zwar ſchöne Tugenden des Weibes, tüchtige Grundpfeiler ſind, aber nur dann ein edler Bau durch ſie entſtehen kann, wann zarte Liebe, nachſichtige, ſich ſelbſt vergeſſende Milde, ſanfte gütige Huld, das Schöne, das Innige, dem Kräftigen und Dauernden ſich geſellen. *Violante Beccaria* berichtet von Petrarka's zweyter Liebe, der er lange entgegenſtrebte, um ſich den Ruhm ſeiner erſten, halb eingebildeten, nicht zu ſchmälern. Die *weiſse Henne* bezieht ſich auf die Sitte in einer franzöſiſchen Provinz, einer unbeſcholtenen Braut bey der Trauung eine weiſse Henne vortragen zu laſſen; ſie iſt kurz, anſpruchlos, anmuthig, ein liebliches Genrebildchen, deſſen ſich die gröſseren hiſtoriſchen Compoſitionen des verdienten Meiſters nicht zu ſchämen brauchen.

Vir.

Leipzig, b. Brockhaus: *Morgenländiſche Dichtungen*, von *B. Oehlenſchläger*. Erſtes Bändchen. *Die Fiſcherstochter*, in 2 Abtheilungen. 314 S. Zweytes Bändchen. *Die Drillingsbrüder von Damask*. 214 S. 1831. 12. (3 Thlr.)

Eine der ſchwierigſten und ſelten glücklich gelöſten Aufgaben iſt die, Etwas, das uns lieb geworden, woran ſich tauſend anmuthige Erinnerungen knüpfen, in veränderter Geſtalt uns eben ſo lieb zu machen, als das Alte, an dem wir ſogar ſeine Unvollkommenheiten werth halten. Mag die neue Form ungleich ſchöner ſeyn, ſie iſt doch die alte nicht, und ſo läſst ſie uns kalt, und macht uns ungerecht. Leicht dürfte ſich dieſe Erfahrung an dieſen geiſtreichen Erzählungen bewähren, die, der tauſend und einen Nacht und anderen arabiſchen Mährchenſammlungen entnommen, in dem neuen, zierlichſt geſchmückten Gewand uns nicht ſo anſprechen wollen, als in dem wohlbekannten unſcheinbaren alten. An Gedankenfülle, an ſinnigen philoſophiſchen Sprüchen, an Zartheit und Innigkeit des Gefühls hat die neue Bearbeitung groſse Vorzüge vor der alten; an blühender Einbildungskraft hat ſie nichts eingebüſst, ſie prangt mit wunderſchönen Stellen, von der Dichtkunſt ſelbſt eingegeben, aber das Unedle, Niedrige hat ſich bis zum Erhabenen geſteigert, und leider mit dem abgelegten Soccus auch die friſche Unbefangenheit, die heitere Naivität verloren, womit jene Mährchen in ihrer urſprünglichen Einfalt, die keine Weltklugheit, nicht einmal Weisheit vertragen kann, uns ſo theuer wurden. Dabey iſt die Verſchmelzung verſchiedener Mährchen zu Einem nicht ſo geglückt, daſs man die Löthung nicht bemerken ſollte, zumal wenn das Amalgama ein abendländiſches, ſatiriſch-allegoriſches u. dgl. iſt. — In der Fiſcherstochter, eine vielfachere Moſaik, als die drey Brüder (in der tauſend und einen Nacht, bucklichen) von Damaskus, hat die Fee ein nichts weniger als orientaliſches Colorit, wie denn die ganze Figur neu hinzugekommen iſt. In der Hauptfabel hatte *Oehlenſchläger* nicht allein das alte Fiſchermährchen, ſondern auch einen gefährlichen Nebenbuhler zu bekämpfen, *Wielanden*, deſſen König der ſchwarzen Inſeln ein Muſter für alle Zeiten für Mährchenbearbeitung, an anmuthigſter Neckerey, an launiger Naivität, an gutmüthigem Spott, iſt, für welche Bearbeitung ſich gewiſs alle entſcheiden werden, welche die fröhlichen Spiele der Phantaſie mehr ergötzen, als die ſcharfſinnigen Rechenexempel des Verſtandes.

n.

Hildburghausen, b. Keſſelring: *Sommerabendſtunden in Ida's Garten*. Erzählungen von *Friedrich Moſengeil*. Erſter Band. 208 S. Zweyter Band. 240 S. 1831. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Gewöhnlich läſst man die eingebildeten Erzählungen in den langen Winterabenden vortragen, damit die Hörer Muſse und Geduld haben, und nicht etwa mitten aus der Erzählung hinaus ins Freye eilen. Hier wird einmal den Leuten noch dazu an ſchönen heiteren Sommerabenden etwas vorerzählt, wovon Einiges für die kurzen Dämmerungsſtunden dieſer Jahreszeit zu weit ausholend, zu langathmig iſt, ja dem Leſer ſelbſt für einen trüben Winterabend, der zur Duldſamkeit ſtimmt, zu wortreich ſcheinen könnte. Die kürzeren Erzählungen haben nicht die Farbenglut der in der heiſsen italiäniſchen Sonne von *Boccaz* erzählten Geſchichten, aber auch nicht ihre Ueppigkeit; ſie erfüllen ihre Abſicht, angenehm zu unterhalten, vollkommen, ſogar über die Dauer eines Juliusabends hinaus.

R. t.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

PHYSIK.

Leipzig, b. Göschen: *Vorlesungen über die Naturlehre, zur Belehrung derer, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt.* Von *H. W. Brandes.* Erster Theil. XV u. 358 S. Mit 5 Kupfertafeln. Zweyter Theil. 367 S. Mit 4 Kupfertafeln. 1830. 8. (4 Thlr. 16 gr.)

Bey der Abfassung eines wissenschaftlichen, ganz besonders aber eines naturwissenschaftlichen Werkes lassen sich zwey Gesichtspuncte hervorheben, von welchen der Vf. ausgehen kann. Entweder ist es ihm um innere Fortbildung der Naturwissenschaft selbst, oder aber vorzüglich um Verbreitung heller Begriffe über den Gegenstand seiner Schrift zu thun. Jede Bemühung, solchergestalt helle Begriffe über die Naturwissenschaften unter einem grösseren Publicum zu verbreiten, und dadurch den Wirkungskreis dieser Wissenschaften zu erweitern, erscheint aber ganz besonders dankenswerth, da es dem Gelehrten offenbar viel schwerer fallen muss, zu derjenigen Popularität für Dilettanten herabzusteigen, als in einer ihm gewohnten Sprache mit Kunstgenossen zu reden.

Der Vf. dieses neuen Lehrbuches der Physik hat auf einen solchen Dank Anspruch zu machen, da die leitende Idee bey der Abfassung seines Werkes darin bestanden hat (Vorrede S. III), „sich Lesern mitzutheilen, welche, ohne irgend die Voraussetzung mathematischer Kenntnisse zu gestatten, von dem ganzen Umfange der Naturlehre in ihrem jetzigen Zustande gründlich unterrichtet zu werden verlangen.“ Zu diesem Zwecke versichert er, „mit möglichster Sorgfalt alles zur Beförderung der Klarheit des Vortrages Dienende aufgesucht, und bey diesem Bemühen häufig einfachere und dennoch gründlichere Beweise der vorkommenden Theoreme, und eine zu schnellerem und überzeugenderem Ueberblick führende Anordnung der Schlüsse gefunden zu haben, als seine Vorgänger auf derselben Bahn.“ — Gesetzt auch wirklich, dass alle diese Bedingungen, wie wir es denn in der That kaum für möglich halten, in dem ganzen angedeuteten Umfange nicht zu vereinigen wären: so bleibt doch das Unternehmen selbst ein höchst bemerkens- und achtungswerthes; und wir glauben daher eine empfehlende Anzeige des Werkes nicht bis zur gänzlichen Vollendung desselben verschieben zu dürfen.

Der *erste* Theil zerfällt in 24 Vorlesungen, von welchen sich die erste über den *Umfang und ganzen Inhalt der Physik*, über die *Anordnung des Studiums der Physik*, und über den *Nutzen dieser Wissenschaft* verbreitet. Dieser Vorlesung gereicht, was jene Anordnung der Naturforschung betrifft, zur Empfehlung, dass sie „den Umfang wirklich nützlicher Naturphilosophie in sehr enge Grenzen einschliesst,“ und dagegen die Erfahrung als den eigentlichen Nerv ächter Naturforschung bezeichnet. „Die Erfahrung kann, wenn es auf besondere Erscheinungen und ihre Erklärung ankommt, allein unsere sichere Führerin seyn, und die Kunst, Erfahrungen zu sammeln und an einander zu reihen, ist die eigentliche Kunst des Physikers. Auf diese Kunst deuten wir schon hin, wenn wir vom Beobachten reden. Das Heer der Erscheinungen bietet sich jedem Auge dar, und wer die wechselnden Erscheinungen nicht allzu stumpfsinnig an sich vorüber gehen lässt, der nimmt auch diese Phänomene wahr; aber wir sagen erst dann, dass er sie beobachte, wenn er auf jedes Einzelne in der Erscheinung merkt, wenn er mit Ueberlegung auf den Gang der Erscheinungen achtet, und aus dem Gewirre mannichfaltiger Ereignisse das, was mit einander in Verbindung steht, oder zu stehen scheint, geordnet auffasst. Unsere Geistesanlagen nöthigen uns, überall eine Verbindung von Ursache und Wirkung aufzusuchen, und der Beobachter der Naturphänomene fühlt sich daher sogleich zu der Frage veranlasst: ob unter zwey auf einander folgenden Erscheinungen die eine als Ursache der anderen anzusehen sey. Um aber diese Frage zu beantworten, muss er sich, fast in allen Fällen, an die Erfahrung wenden.“ Die Erfahrung ist es also, welche als die Basis aller ächten Naturforschung betrachtet werden muss.

Nach dieser Grundlegung, welcher wir unseren vollen Beyfall schenken, wendet sich die zweyte Vorlesung zu den *allgemeinen Eigenschaften der Materie*, und die dritte zur *Bewegung und Ruhe*, zur *absoluten und relativen Bewegung*. Es wird, zum Schlusse dieser letzten Vorlesung, der ungleichen Einwirkung einer plötzlich wirkenden und einer langsam andrängenden Kraft mit Rücksicht auf einige, beym Steinesprengen vorkommende Umstände Erwähnung gethan, wovon uns folgendes Beyspiel merkwürdig scheint. Man hatte in den Steinbrüchen zu Solothurn einen Felsblock von über 70,000 Pfund abgesprengt; es fand sich aber, dass der Spalt nur 2 Linien weit war, und man wünschte daher, den Block weiter zu entfernen. Zu diesem Zwecke wurde das Bohrloch nochmals mit Pulver gefüllt, der Spalt

aber ganz voll lockeren Sandes geschüttet, und durch dieses Verfahren eine Weiterrückung von 4 Fuss bewirkt. Der Vf. erklärt diese Wirkung befriedigend aus seiner Theorie, und geht dann in der 4ten Vorlesung zur *Schwerkraft* über, einer Betrachtung, die des Beystandes der Mathematik ungern entbehrt, und hier gleichwohl ohne denselben glücklich angestellt wird. Aehnliches gilt von der *Beschreibung der wichtigsten mechanischen Potenzen*, dem Gegenstande der 5ten Vorlesung, in welcher die Auszüge aus *Borelli's* Schrift *de motu animalium* vielleicht zu physikotheologischen Bemerkungen hätten Veranlassung geben können, wenn dergleichen vom Vf. in seinen Plan gezogen worden wären.

Die *Gesetze des Falles der Körper* sind der Gegenstand der 6ten Vorlesung. Der Vf. bezieht sich dabey ausführlich auf *Atwood's* Fallmaschine. Rec. hat sich derselben auch bedient, hat aber gefunden, dass die, durch diese experimentale Spielerey beabsichtigte Ueberzeugung nur Schimmer gegen die Klarheit ist, welche das Nachdenken über den Gegenstand und die Mathematik erzeugen. Auch scheint uns der Schluss des Vfs., „dass, wenn der Körper zu Anfange der ersten Secunde gar keine, am Ende derselben aber eine Fallgeschwindigkeit von 30 Fuss habe, seine mittlere Geschwindigkeit 15 Fuss seyn, und er also 15 Fuss in dieser ersten Secunde durchlaufen müsse," nicht hinreichend begründet. Hier wird der Mangel von Beystand der höheren Mathematik empfindlich; und die Ueberzeugung, welche namentlich *Lagrange's* Darstellung der nämlichen Sätze in der *Théorie des fonctions analytiques* erweckt, ist gewiss inniger.

Die 7te Vorlesung wendet sich zur *Schwungkraft*, und die 8te zum *Pendel*, in welcher letzten *Bessel's* Untersuchungen über die Länge des einfachen Secundenpendels (Berlin 1828) gut benutzt sind, um ein Beyspiel von der grossen Genauigkeit zu geben, welche Versuche dieser Art gestatten. Dagegen finden wir in dieser Vorlesung die Anwendbarkeit dieser genauen Länge des einfachen Secundenpendels unter einer gewissen Breite zur sichersten und einfachsten Bestimmung eines natürlichen Normalmasses nicht erwähnt; eine Bemerkung, welche schon ihrer technischen Wichtigkeit wegen hier nicht hätte übergangen werden sollen.

Sehr interessante Details bietet ferner die 9te Vorlesung dar, welche sich mit der *Theorie des Stosses* beschäftiget. Dem Vf. gebührt das Zeugniss, dass er es verstehe, durch beständige Beybringung solcher Details die Aufmerksamkeit seiner Leser in einer ununterbrochenen Spannung zu erhalten. Wir bezeichnen diess als ein doppeltes Verdienst, wenn der Lehrer der Naturwissenschaft einem Dilettantenkreise gegenüber steht, für welchen der eigentlich wissenschaftliche Zusammenhang des Vortrages vielleicht noch mehr verloren gehen würde, wenn eben jenes Detail nicht gewissermassen mnemonische Anhaltpuncte gewährte. Dem Vortrage von der *Ausdehnung der vorangehenden Untersuchungen auf flüssige Körper*, welcher in der 10ten Vorlesung anhebt, z. B. könnte diess leicht begegnen; allein die Bezugnahme auf mancherley nahe liegende, selbst technisch wichtige Gegenstände, z. B. auf die Gründe des Rauchens unserer Schornsteine und Oefen, und die dagegen anzuwendenden Mittel, wird die Aufmerksamkeit der Hörer nicht leicht erschlaffen lassen; und so bewährt es sich denn auch hier, dass die Wissenschaft einen grösseren Reiz besitzt, wenn sie sich auf dem Gebiete des Lebens, als dem der blossen Speculation, bewegt. Aehnliches gilt von der 11ten, mit den *Erscheinungen des Wasserdruckes* beschäftigten, gleichwie von der 12ten Vorlesung, welche die *Bestimmung des specifischen Gewichtes* lehrt, und in welcher der überaus klar vorgetragene Abschnitt von dem Aräometer besondere Beachtung verdient. Wie sehr es überhaupt dem Vf. am Herzen liege, das Neueste und Zeitgemässe hervorzuheben, zeigt wieder in der 13ten, die *Hydraulik* einleitenden Vorlesung der Paragraph über Artesische Brunnen. Mehrfach Interessantes über diesen Gegenstand ist unterdess in den neuesten Heften der „Wiener Zeitschrift für Physik und Mathematik" beygebracht worden, wo namentlich das Verfahren beschrieben wird, welches man in China, schon seit undenklichen Zeiten, bey Anlegung solcher Brunnen anwendet. Wir verweisen den Vf. dahin, um bey einer zweyten Auflage seines Werkes davon Gebrauch zu machen. Ferner sind die Auszüge aus *Weber's* Wellenlehre in dieser Vorlesung höchst anziehend.

In der 14ten von dem *Stoss flüssiger Körper* erscheint uns eine Bemerkung interessant. Nachdem der Vf. die verheerende Gewalt des Wasserstosses an dem Beyspiele einer Ueberschwemmung im Banienthale (Wallis 1818) dargethan hat, fährt er fort: „Aber so sehr uns auch dieses Ereigniss gross und furchtbar erhaben von der einen Seite, grauenvoll und schrecklich von der anderen Seite erscheint, so dürfen wir doch annehmen, dass es nur ein sehr schwaches Nachbild derjenigen Ereignisse gewesen sey, welche bey der grossen Umbildung unserer Erde Statt gefunden haben, Ereignisse, von denen keine Geschichte Kunde giebt, von denen aber die Felsentrümmer zeugen, die wir durch weit ausgedehnte Gegenden zerstreut finden. Nach *Saussüre* und *von Buch* liegen die, aus einem dem Jura fremden Gestein bestehenden Geschiebe des Jura, die bis zum Gewichte von 30,000 Centnern vorkommen, alle den grossen Alpenthälern gegenüber, und scheinen durch Ströme von ungeheuerer Kraft so weit fortgestossen zu seyn. Auf ähnliche Weise, nur mit noch grösserer Gewalt, mögen die zahllosen Granitmassen, die an den Ebenen des ganzen nördlichen Deutschlands zerstreut vorkommen, aus Schweden herbeygeführt seyn, aber freylich durch Strömungen, deren Gewalt den Durchbruch im Banienthale noch eben so weit übertroffen haben muss, als dieser selbst die Gewalt der gewöhnlichen Bergströme." Dieser Versuch einer comparativen Versinnlichung der antediluvianischen Erdumformungsprocesse ist um so mehr am rechten

Platz, als es uns sonst fast an einem Maßstabe für jene vorgeschichtliche Revolution gebricht.

Der Hauptgegenstand der 15ten Vorlesung ist das *Barometer*, dessen Theorie in der 16ten durch eine genaue Betrachtung der *Schwierigkeiten, welche sich genauen barometrischen Höhenmessungen entgegenstellen*, vervollständiget wird, wonächst sich die 17te Vorlesung zu manchen anderen *Erscheinungen, die der Luftdruck hervorbringt*, wendet. Saugepumpe, Heber, Heronsbrunnen u. s. f. werden hier betrachtet, und wir finden nur zu erinnern, dass im Abschnitte vom Heber der schönen Anwendung nicht Erwähnung geschieht, welche man bey dem *Canal du Midi* von dieser Einrichtung im Grossen gemacht hat. In einem Werke, dessen Hauptrichtung so lobenswerth praktisch ist, hat uns diess überrascht.

Von der *Luftpumpe* (18te Vorl.) geht der Vf. hienächst (19te Vorl.) zu *Versuchen mit verdichteter Luft* über, und lehrt die Compressionsluftpumpe und Windbüchse kennen, auf welche Veranlassung von einem Versuche die Rede ist, wodurch *Perkins*, bey 2000 Atmosphärendruck, Wasser bis auf $\frac{1}{12}$ seiner natürlichen Dichtigkeit comprimirt, und, bey einem äusseren Drucke von 500 Atmosphären, atmosphärische Luft in den tropfbaren Zustand versetzt haben will (?).

Die letzten fünf Vorlesungen des ersten Theiles (20—24) sind der *Akustik* gewidmet. Wir können nur Einiges ausheben. Dass man unter „Schall" jede Einwirkung auf das Gehör verstehe, ist bekannt; die verschiedenen Arten des Schalles aber erklärt der Vf. dahin, dass „Geräusch" ein zwar längere Zeit fortwährender, aber nicht in seiner ganzen Dauer die Empfindung der Gleichartigkeit gebender Schall ist, der „Ton" hingegen diese Gleichartigkeit hat. Wir geben aber der Abwechselung mehrerer Töne nicht den Namen des Geräusches, weil unser Ohr fein genug hört, um selbst im schnellen Wechsel der Töne die Reinheit des Tons, d. i. den gleichartigen Eindruck während der sehr kurzen Zeit der Dauer Eines Tons zu bemerken. Im „Klang" ist allemal die Empfindung von Ton, und selbst die Mischung mehrerer Töne kann darin merkbar seyn. Vom Klange zum blossen Geräusche findet ein Uebergang Statt, und in dem Geräusche kann ein dumpfer Klang erkennbar werden, ohne Zweifel dann, wann unter den einzelnen Schallerregungen einige, gleichförmig dauernd, mit anderen, selbst in den kleinsten Zeitmomenten ungleichartigen, gemischt sind. Dass wir unter „Knall" einen sehr kurz abgebrochenen und dabey sehr lauten Schall verstehen; dass im „Geklapper" eine gewisse gleichförmige Wiederkehr gleichartigen Geräusches merklich ist; dass der „Donner" in einem, durch verschiedene Grade der Stärke abnehmenden und wieder zunehmenden, dumpfen oder tiefen Schall besteht; dass das „Sausen und Zischen" ein gleichförmiger Schall ist, der aber, sowie das „schwirrende Getön," welches einige Insecten mit ihren Flügeln machen, über die Scale der unserem Ohr, als Ton, hörbaren Schall-Erregungen hinaus liegt: diess Alles mag hier als ein Versuch, die verschiedenen Schallgattungen durch bestimmte Worte zu bezeichnen, einen Platz finden. — Besonders interessant ist ferner der Vortrag über die Fortpflanzung des Schalles durch die Luft, auf welche Veranlassung der Vf. Beyspiele anführt, dass Kanonenschüsse 30 und mehrere Meilen weit gehört worden seyn sollen, aber auch Zweifel über die Zuverlässigkeit dieser Behauptungen mittheilt. Allein dem Rec. selbst ist aus dem Munde seines Vaters ein solches Beyspiel bekannt, dass während des siebenjährigen Krieges der Donner des Belagerungsgeschützes von Schweidnitz über 40 Meilen weit gehört worden ist, wobey freylich ganz besondere atmosphärische Verhältnisse mitgewirkt zu haben scheinen, über deren eigentliche Natur uns unsere Schalltheorie bey Weitem noch nicht gehörig aufklärt.

Laplace's Haarröhrchen-Theorie ist der Hauptgegenstand der 1sten Vorlesung des *zweyten* Bandes, aus welcher wir einen interessanten Versuch über Rotation eines befeuchteten Uhrglases anführen, den man leicht selbst anstellen kann, und dessen Rec. sonst nirgend erwähnt findet. Befeuchtet man nämlich ein Uhrglas an der convexen Seite mit einem Tropfen Wasser, und legt dasselbe nun so, dass der Tropfen die Berührungsstelle trifft, auf ein Spiegelglas: so bewegt sich das Uhrglas, bey einer schwachen Neigung des Spiegels, nicht in gerader Richtung herab, sondern geräth in Drehung. Letzte entsteht ohne Zweifel dadurch, dass der Schwerpunct des Uhrglases von dem durch den Tropfen festgehaltenen Puncte etwas abweicht. — Der Versuch scheint dem Vf. anzugehören, und er wendet ihn erfolgreich für seine Darstellung an.

Die 2te Vorlesung: *Ungleiche Adhäsion flüssiger Körper an den Oberflächen fester Körper*, setzt die Untersuchungen auf diesem Gebiete fort, wogegen die 3te Vorlesung die *Eigenschaften einiger einfacher Stoffe*, und die *Zusammensetzung der Körper nach festen Proportionen* entwickelt. Vielleicht wäre es passender gewesen, diese drey Vorlesungen noch zum ersten Bande zu ziehen, und den zweyten Band erst mit der nun folgenden 4ten Vorlesung zu eröffnen, welche sich endlich zum *Lichte*, diesem ersten und höchsten Agens in der ganzen sichtbaren Natur, wendet. „Unter den Erscheinungen, welche wir von inponderablen Materien ableiten, gehören die Erscheinungen des Lichtes zu den mannichfaltigsten und wundervollsten. Ein grosse Anzahl dieser Erscheinungen ist uns Allen bekannt; wir sind geneigt, dieselben dem von der Sonne oder anderen selbstleuchtenden Körpern ausgehenden Lichte zuzuschreiben, und uns vorzustellen, dass Körperchen, welche wir uns als Lichtmaterie denken, von jenen Körpern ausgesendet werden, Zurückwerfung durch den Spiegel erfahren, im Brennpuncte des Brennglases zusammentreffen u. s. f. Ob diese Vorstellung in der Wahrheit begründet sey; ob alle Erscheinungen wirklich aus dieser Theorie, welche ein Ausgehen oder Aussenden der Lichttheilchen von den leuchtenden Körpern annimmt, und darum Emissionstheorie heisst, erklärt werden können:

diess zu entscheiden, wird eine vollständigere Kenntniss der Erscheinungen erfodert; und diese zu erlangen, muss daher zuerst unser Bestreben seyn. Gleichwie wir in der Darstellung der täglichen Erscheinungen des Himmels von einer Umdrehung der Himmelskugel um ihre Axe reden, unbekümmert darum, ob dieser Schein einer sich drehenden Sphäre in der That das sey, was unser Auge darin zu finden glaubt, ebenso wollen wir hier unbedenklich von einer Lichtmaterie und Lichtstrahlen als der Ursache der Erscheinungen reden, welche uns das Sehen darbietet" (eine sehr passende Analogie!).

Die *Zurückwerfung des zerstreueten Lichtes an den Oberflächen der Körper* giebt sodann den Gegenstand der 5ten Vorlesung ab, in welcher wir die, durch besondere Deutlichkeit ausgezeichnete Beschreibung der wichtigsten katoptrischen Instrumente, besonders des Spiegelsextanten und *Gauss'schen* Heliotrop, hervorheben, obwohl wir den Zweifel nicht unterdrücken können, dass es kaum möglich seyn werde, einem Dilettantenkreise, wie ihn der Vf. sich vorstellt, den verlangten deutlichen Begriff, namentlich von jenem ersten Instrumente, durch den blossen, hier befolgten Vortrag, und ohne Vorzeigung und Handhabung des Spiegelsextanten selbst, beyzubringen. — Wie sehr übrigens auch das Neueste in diesem Lehrbuche, und zwar überall, hervorgehoben worden, zeigt in dieser Vorlesung wieder auf eine höchst empfehlungswürdige Art die Auseinandersetzung über Anwendungen von Hohlspiegeln auf Leuchtthürmen.

Die 6te Vorlesung beschäftigt sich mit der Dioptrik, und betrachtet namentlich *Refraction* und *Prisma*. Wir heben aus dieser Vorlesung ein von *Brewster* angegebenes, vielleicht nicht allen unseren Lesern erinnerliches Verfahren aus, um ungeschliffene Edelsteine in Absicht der in ihrem Inneren enthaltenen Spalten und Unregelmäsigkeiten zu prüfen. Glasartige Körper nämlich besitzen bekanntlich zwar keine Durchsichtigkeit, wenn sie eine rauhe oder mattgeschliffene Oberfläche haben; sie erhalten dieselbe aber sogleich wieder, wenn man sie in eine Flüssigkeit, die gleich stark bricht, Glas z. B. in Terpentinöl, taucht. Verfährt man also ebenso mit den ungeschliffenen Edelsteinen, so sieht man nunmehr alle im Inneren befindlichen Spalten oder anderen Unterbrechungen der gleichförmigen Bildung.

Die 7te Vorlesung dehnt diese Betrachtungen auf die *Linsengläser* aus, und giebt zugleich eine schöne Beschreibung des Auges, dieses Meisterstückes der Schöpfung, in welcher angeführt wird, „dass das gesunde Auge in sehr kurzer Zeit fähig sey, eine solche Aenderung in der gegenseitigen Lage seiner Theile zu bewirken, dass, wenn wir auf nahe Gegenstände sehen, das Bild der nahen, und wenn wir auf entferntere Gegenstände sehen, das Bild der entfernteren Gegenstände die Netzhaut treffe; dass man aber noch ungewiss sey, ob diese Veränderung darin bestehe, dass die Krystalllinse oder die Hornhaut etwas convexer werde, wenn wir auf nähere Gegenstände sehen, oder sich aber die Linse in diesem Falle nur etwas vom Boden des Auges entferne:" eine Alternative, welche uns in dieser Beschränkung noch gewagt scheint, da der Process des Sehens noch lange nicht aufgeklärt genug ist, um die Möglichkeit eines dritten, ja vielleicht sogar noch mehrerer Fälle auszuschliessen.

An diese Betrachtung der Linsengläser reihet sich in consequenter Folge der Vortrag über *Fernröhre* (8te Vorl.), bey welcher Gelegenheit sachgemäss entwickelt wird, was *Herschel* unter „Raum durchdringender Kraft" der Teleskope versteht, welcher Ausdruck das Vermögen des Instrumentes bezeichnet, die Lichtstrahlen zu vereinigen, indem es einleuchtend ist, dass z. B. ein Stern 6ter Grösse, den ein gutes Auge bey recht heiterem Himmel in dunkler Nacht nur eben noch erkennt, für dieses Auge gewiss erkenntlich werden würde, wenn er doppelt so weit entfernt wäre, also nur ein Viertel des bisherigen Lichtes auf unser Auge sendete, aber wieder kenntlich werden muss, wenn er durch ein Fernrohr betrachtet wird, welches vier Mal so viel Lichtstrahlen vereiniget; daher man einem solchen Fernrohre doppelt so viel „Raum durchdringende Kraft," als dem unbewaffneten Auge, beylegen kann.

Newton's schöne *Farbentheorie*, gegen welche *Goethe's* Farbenlehre in die Schranken getreten ist, stellt die 9te Vorlesung dar, welcher wir es als einen besonderen Vorzug anrechnen, dass sie *Frauenhofer's* vortreffliche Untersuchungen über das prismatische Farbenbild der Sonne mit hinreichender Ausführlichkeit beybringt. In der That haben aber auch alle Untersuchungen dieses optischen Märtyrers, wie er mit Recht genannt werden kann, da er ganz eigentlich für und in seiner Wissenschaft starb, einen so originellen und dabey so praktischen Charakter, dass sie ganz besonders in ein Werk gehören, welches sich diesen Charakter vorzugsweise anzueignen bestrebt ist. Eins scheint uns jedoch in dieser Vorlesung übergangen: die Betrachtung flüssiger Linsen. Ist das, was man uns über die Anwendung solcher flüssiger Linsen aus England mittheilt, wirklich gegründet, so lässt sich auf diesem Wege eine ganz ungeahnete Vervollkommnung der Refractoren erwarten.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

PHYSIK.

Leipzig, b. Göschen: *Vorlesungen über die Naturlehre, zur Belehrung derer, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt.* Von *H. W. Brandes* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In der 10ten Vorlesung ist dem Vf. die schwierige *Erklärung des Regenbogens* sehr wohl gelungen, und man muss gestehen, dass der von ihm gewählte Weg zur Erfindung des Ortes der wirksamen Strahlen die Ueberzeugung wenigstens eben so innig anspricht, als die Methode *de maximis et minimis*, welche man sonst wohl dazu aufzubieten pflegt. — Neu sind uns die in dieser Vorlesung angeführten Beobachtungen des Vfs. von vier, zuweilen vorkommenden Regenbogen gewesen, welche sich durchschneiden. Sie sollen nur da erscheinen, wo man beym Sehen nach dem Regenbogen ein hinreichend grosses, stilles Wasser hinter sich hat. Alsdann haben nämlich die von diesem Wasser auf die Regentropfen reflectirten Sonnenstrahlen eben die Wirkung, als ob noch eine zweyte Sonne unterhalb des Horizonts stände, und es erscheint ein farbiger Kreis, dessen Mittelpunct da liegt, wohin die von der abgespiegelten Sonne durch das Auge des Beobachters gedachte gerade Linie weist. Und auch hier sieht man, wofern das vom Wasser reflectirte Licht lebhaft genug dazu ist, ausser jenem Hauptregenbogen noch einen Nebenregenbogen. Es versteht sich dabey, dass dergleichen, durch reflectirte Sonnenstrahlen verursachte Regenbogen, nach Massgabe des Standes der Sonne, ganze farbige Kreise über dem Horizonte bilden können. — Rec. hat übrigens noch nicht Gelegenheit gehabt, die hier erwähnte Beobachtung selbst anzustellen.

Die 11te Vorlesung geht zu den *Farben undurchsichtiger und durchsichtiger Körper, zum Blau des Himmels* u. s. w. über, und erklärt letztes, sowie die Abendröthe, aus der Annahme, dass die reine Luft die Eigenschaft besitze, die mehr brechbaren Lichtstrahlen, welche zusammen Blau darstellen, besser zurückzuwerfen, die weniger brechbaren aber, welche in ihrer Mischung Orange geben, vorzugsweise durchzulassen.

Der menschliche Verstand, in seiner Anmasung, hat versucht, die Unendlichkeit der Lichterscheinungen auf bestimmte theoretische Principien zurückzuführen, und *Newton* und *Euler* haben bekanntlich zwey einander widersprechende Systeme darüber, der erste die *Emissions-*, der zweyte die *Undulations-Theorie* aufgestellt. Der Vf. betrachtet beide in der 12ten und 13ten Vorlesung, jedoch so, dass er die Schwierigkeiten bemerkt, welche schon hier beide Theorieen darbieten. In der That ist es wohl denkbar, dass es Naturkräfte giebt, für deren innere Wirkungsweise wir keine Vorstellungsform besitzen, und zu diesen Kräften möchte wohl auch der Lichtprocess gehören. Rec. gesteht, dass ihm der Ausdruck „Lichtstrahlen," als Versinnlichungsmittel, immer ungeeignet vorgekommen ist, da sich das Licht auch in den kleinsten Abschnitten vielmehr kegelförmig verbreitet. Der Streit um den Vorzug der einen oder der anderen Theorie erscheint also als ein müssiger; und es wäre vielleicht hinreichend gewesen, sie beide bloss historisch anzuführen. — Dagegen betrachtet die 14te Vorlesung die *Farben dünner Blättchen* unter dem Gesichtspuncte dieser beiden Theorieen, und die 15te ist bemühet, die *Undulationstheorie* gegen den ihr gemachten Vorwurf in Schutz zu nehmen, dass sie für eins der einfachsten Phänomene, die scharfe Begrenzung des Schattens, keine genügende Erklärung zu geben vermöge.

Bey der nützlichen Anwendung, welche *Rochon* von der *doppelten Strahlenbrechung* für das Mikrometer gemacht hat, verdient sie die ihr (16te Vorles.) gewidmete ausführliche Betrachtung: der, auf den ersten Blick wenig wichtige Umstand, dass einige, namentlich krystallisirte Körper die Eigenschaft besitzen, den eintretenden Lichtstrahl in zwey völlig von einander getrennte Strahlen, deren jeder die Farbenerscheinungen zeigen kann, zu spalten, ist unter den Händen des Künstlers ein Mittel zur Vervollkommnung eines der wichtigsten Instrumente für die beobachtende Astronomie geworden; und die Naturforschung erscheint nie ehrwürdiger, als wenn sie das Ergebniss ihrer Entdeckungen für die Zwecke des Lebens selbst verwendet. — Hält man diesen Gesichtspunct praktischer Anwendbarkeit als Massstab der Bedeutendheit einer physikalischen Entdeckung fest, so erscheint dagegen das zuerst von *Malus* beobachtete und, sehr uneigentlich, *Polarisation des Lichtes* benannte Phänomen, womit sich die 17te Vorlesung beschäftiget, viel weniger interessant. Indess weiss der Vf. seine Darstellung dadurch angenehmer zu machen, dass er ein leichtes Verfahren angiebt, den Polarisationsversuch auch ohne Hülfe von Instrumenten anstellen zu können; und er setzt diese Untersuchung mit Ausdehnung auf *Depolarisirung einiger Farbenstrahlen* hienächst in der 18ten Vorlesung

fort, welche denjenigen Lesern vielleicht zu lang vorkommen wird, die mit bloss praktischem Blicke die Polarisationsexperimente wenigstens bis jetzt noch als eine blosse physikalische Spielerey betrachten.

Die 19te und letzte Vorlesung unseres Werkes beschliesst die Lehre vom Lichte mit Betrachtungen über *Lichterzeugung beym Verbrennen*, über *Phosphorescenz* u. s. w. Wärme, Elektricität und Magnetismus bleiben also den folgenden Bänden vorbehalten. Vielleicht dürfen wir auch, wenigstens anhangsweise, einen Abriss der Meteorologie erwarten, wozu der Vf. vor Anderen berufen zu seyn scheint.

O. N.

BOTANIK.

Stuttgart, b. Löflund u. Sohn: *Populäre Botanik*, oder fassliche Anleitung zur Kenntniss der Gewächse, besonders der in Deutschland und in der Schweiz am häufigsten wildwachsenden Arten, wie auch der deutschen Culturpflanzen und der merkwürdigsten Gewächse der wärmeren Länder. Zum Gebrauch und Selbstunterricht der Erwachsenen und der Jugend, überhaupt aller derer, die mit der Pflanzenwelt näher bekannt zu werden wünschen, besonders der Schullehrer und Schulgehülfen, der Gymnasial- und Real-Schüler, junger Pharmaceuten und aller Jünglinge und Töchter aus den gebildeten Ständen, von *M. Ch. F. Hochstetter*, Prof. am königl. Hauptschullehrer-Seminar und zweytem Stadtpfarrer zu Esslingen u. s. w. *Erster Theil* mit 328, unter Leitung des Vfs. gezeichneten Abbildungen auf 3 schwarzen und 25 sorgfältig gemalten Tafeln. *Zweyter Theil.* 1831. XIV u. 910 S. nebst 4½ Bogen Register. (4 Thlr. 12 gr.)

Wie sehr wir auch im Allgemeinen dem sogenannten *Popularisiren* abhold sind (wir meinen nämlich jenes Herabziehen der Wissenschaft in die Sphäre des gemeinen Lebens, nicht das Hinaufziehen des Publicums auf die Höhe der Wissenschaft, wie es eigentlich seyn sollte —): so leugnen wir dennoch nicht, dass selbst auf erste Weise mannichfache nützliche Kenntnisse verbreitet werden können. Nur wird es hiebey stets an einer gründlichen umfassenden Uebersicht gebrechen, indem in diesem Falle Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit fast Synonymen sind. Auch kann diess nicht anders sey; denn was heisst denn *Popularisiren* gewöhnlich anders, als die strenge wissenschaftliche Form, die gerade richtige, oft steile Strasse verlassen, dafür aber eine dem gemeinen Sinne verständlichere Form, einen angenehmeren, bequemeren, wenn auch vielfach gewundenen Weg wählen, um wo möglich dasselbe Ziel zu erreichen? Dass letztes wirklich dergestalt mit gleichem Vortheile geschehen könne, wähnen Viele; allein sie irren. Denn abgesehen davon, dass es einen grösseren Zeitaufwand erfodert, ist auch kaum in allen Fällen anzunehmen, dass sie wirklich an ihr Ziel gelangen. Fände solches nun auch Statt, so wird doch die Uebersicht des ganzen zurückgelegten Weges dem Wanderer, der auf verschlungenen Pfaden an den Ort seiner Wünsche gelangt ist, weit schwieriger als jenem auf geraden. Ja, bey der Wissenschaft kommt noch der Vortheil in Betracht, dass man weniger irren kann, weil eben die gerade Richtung immer die begreiflichste ist, und dass man selbst während des Weges immer mehr an Einsicht des organischen Zusammenhanges aller Theile des systematischen Baues gewinnt, und endlich, dass man sich, — und diess erscheint unstreitig als einer der Hauptvorzüge — selber zu helfen lernt. So kann man nie, um auf vorliegenden Fall überzugehen, der wissenschaftlichen Botanik entbehren, wenn es sich um eigene genügende Aufsuchung des Namens und Standortes im System einer uns wichtigen unbekannten Pflanze handelt, und das Mündigwerden auch selbst auf diesem Gebiete muss ja doch ein Hauptziel bleiben. Wer aber Botanik auf gewöhnliche populäre Weise trieb, wird stets genöthigt seyn, bey jeder Schwierigkeit, wo es sich um grössere Genauigkeit handelt, zu einem wissenschaftlichen Botaniker seine Zuflucht zu nehmen. Soll daher botanischer Unterricht mehr seyn, als eine Darstellung des Nutzens und Schadens schon bekannter Gewächse, mithin zugleich auch eine Anleitung zur Kenntniss unbekannter Pflanzen, so kann diess nur auf rein wissenschaftlichem Wege geschehen. Gerade aber das künstliche Linneische System ist so einfach, und kann, wie es auch bereits auf mehrfache Weise geschah, noch mehr vereinfacht werden, daher auch so fasslich, dass es schwerer zu begreifen ist, wie man noch andere Wege einschlagen konnte, um zum angedeuteten Ziele zu gelangen. Wäre diess aber auch in der That der Fall, so kann man schon aus dem Grunde seines genaueren Studiums nicht überhoben seyn, weil danach die schätzbarsten Werke verfasst sind. Ueberdiess ist es auch nicht viel mehr, als ein höchst einfaches Register, das nur wenige Ausnahmen gestattet, welche aber eben um so genauer zu erörtern wären.

Hiemit ist denn der Standpunct angegeben, von welchem aus wir vorliegendes Buch beurtheilen. Wir sind überzeugt, dass der Vf. dieses übrigens sehr schätzbaren Werkes seine Verdienste noch weit mehr erhöht haben würde, wenn er nach kurzer Einleitung, wie er sie hier gab, nach Anleitung des Linneischen Systems, eine kurze Charakteristik sowohl derjenigen Gattungen (*genera*), als Arten (*species*) lieferte, welche er in seinem Werke abhandeln wollte, und hierauf unter den alphabetisch geordneten Namen den Nutzen, Gebrauch und die sonstigen hieher gehörigen Eigenschaften erörterte. Hiedurch wäre kein unbeträchtlicher Gewinn an Raum und Worten erfolgt, und es hätte sowohl derjenige, welcher selbst den Namen einer Pflanze aufsuchen wollte, eine genügende Anleitung, als auch jener, welcher schon den Namen derselben kannte, und dem bloss um das Merkwürdige ihrer Naturgeschichte, ihre Anwendung u. s. w.

zu thun war, die gewünschte Auskunft erhalten. Immerhin möchten denn noch ausserdem solche Zusammenstellungen gemacht werden, wie sie der Vf. anbrachte, indem er *Holzgewächse*, *krautartige Gewächse*, *Getreidearten* u. s. w. besonders behandelte. Nimmer durften jedoch ferner die natürlichen Familien der Gewächse übergangen werden, wenn man anders bessere und erfreuendere Ansichten über das allmäliche Aufsteigen der Pflanzenwelt vom Kleinen zum Grofsen, über die Gesetzmäfsigkeit, die überall waltet, u. s. w. allgemeiner verbreiten wollte. Aber wie jetzt hier die Sachen geordnet sind, können wir durchaus nicht mit dem Vf. einverstanden seyn, sein Buch für ein gründliches Selbststudium geeignet und hinreichend zu erachten. Anders ist es freylich, wenn ein sachkundiger Lehrer dabey die nöthige Anleitung gewährt, allein dann ist auch das zum Grunde gelegte Buch gleichgültiger, und seine Fehler sind leicht zu bessern. — Um aber jene Ansicht wegen Unzweckmäfsigkeit vorliegendes Buches zum Selbstunterricht zu rechtfertigen, dürfen wir blofs die Inhaltsanzeige unseren Lesern mittheilen. Von S. 1—67 im *ersten Theile* ist die Einleitung gegeben, worin über die Annehmlichkeit und Nützlichkeit, Methode, Lebenslauf der Pflanze, chemischen Bestandtheile, Unterscheidung und Benennung der einzelnen Pflanzentheile, das Linneische Pflanzensystem und über die Gattungen, Arten, Abarten und Spielarten das Nöthige beygebracht wird. Von S. 68 an beginnt nun die Entwickelung des Grundstoffes, indem derselbe in *Gärten*, wie es der Vf. nennt, eingetheilt ist. Der *erste Garten* liefert die Beschreibung der in Deutschland am häufigsten vorkommenden wildwachsenden Pflanzen, welche folgendermafsen vertheilt sind: 1 Abth. *Holzgewächse*, 2te Abth. *Krautartige Gewächse* (nach dem Linneischen System geordnet); 3 Abth. *Grasartige G.*; 4 Abth. *Kryptogamische G.*; 5 Abth. *Die deutschen Giftpflanzen.* Im *zweyten Garten* werden die in Deutschland am häufigsten gezogenen Culturpflanzen (in Bäume und Sträucher, krautartige Culturgewächse und Getreidearten abgetheilt) näher beschrieben. Im *dritten Garten* endlich sind die grasartigen, krautartigen, baum- und strauchartigen Gewächse der wärmeren Länder aus einander gesetzt. Der *zweyte Theil* enthält 1) einen sehr zweckmäfsig eingerichteten *Blüthenkalender* und 2) *Schlüssel der Gattungen sichtbar blühender Gewächse*, welche in Deutschland am häufigsten wildwachsen. 3) Ein sehr ausführliches *Register* aller im Buche vorkommenden botanischen Namen. Jedermann sieht ein, dafs nach der in unserem Buche beobachteten Eintheilung durchaus keine sichere Kenntnifs gewonnen werden kann, indem die hier getrennten baum-, strauch- und krautartigen Gewächse oft in einer natürlichen Pflanzengruppe, ja in einer Gattung bey einander stehen müssen; dann aber gehen sie auch in einander über; ferner sind wieder hieraus die grasartigen, kryptogamischen und Giftpflanzen geschieden, indem zumal letzte keinen so distincten Charakter tragen, dafs man hiezu berechtigt seyn könnte. Auch hat diefs häufig Wiederholungen und eine gewisse Breite veranlafst, welche wir nicht als Vorzug betrachten können.

Wir wenden uns jedoch zu den Vorzügen dieses Buches. Diese bestehen theils in der Ausführlichkeit, theils auch in der Genauigkeit und dem Fleifse, womit die einzelnen Gegenstände abgehandelt worden sind, und nur das Einzige, was wir dabey schon vorhin zu erinnern hatten, ist, dafs Manches kürzer hätte gefafst werden können. Sonst sind die meisten auf dem Titel schon hinlänglich ausgesprochenen Rücksichten sorgfältig beachtet worden, und wir können es, abgesehen von der uns nicht befriedigenden Anlage, allen denjenigen bestens empfehlen, die, ohne eigentliche genauere und defshalb vollständige wissenschaftliche Kenntnisse erlangen zu wollen, sich blofs mit den Pflanzen hinsichtlich ihres Nutzens und Schadens, oder auch ihrer Annehmlichkeit halber, näher bekannt zu machen die Absicht haben. Für Würtemberger hat es noch das specielle Interesse, dafs sie ihre heimischen Pflanzen vorzüglich vollständig aufgezählt finden werden. Die zur Erläuterung des Buches beygegebenen lithographirten Abbildungen entsprechen im Ganzen ihrem Zwecke, wenn auch manche zu steif gerathen, und nicht stets der Natur gemäfs illuminirt seyn sollten, wie z. B. die Theeblüthe. Nur wenige sind ganz unrichtig, indem der Vf., wie es *scheint*, durch trügliche Autorität zu solchen Misgriffen verleitet wurde. So z. B. Taf. XXVI, F. 14 nach unserem Vf. der *edle Blätterpilz* und F. 15 *Fliegenschwamm*, welche vielleicht ursprünglich nach *Bolton's* Pilzwerke Taf. 46 und 27 (woselbst sie unrichtig dargestellt erscheinen, und so auch in andere Bildwerke übergingen) copirt wurden. Denn dafs unsere Annahme nicht grundlos sey, beweist selbst der ursprünglich von *Bolton* gegebene lateinische Name: *Agaricus nobilis, der edle Blätterschwamm*, welchen unser Vf. beybehielt. Auch die *Giftmorchel* (F. 13) ist steif genug und der Natur wenig gemäfs gezeichnet und illuminirt worden. Papier und Druck aber verdienen keinen Tadel, und der Preis ist sehr billig.

—*κρ.*

Frankfurt a. M., b. Brönner: *De Antholysi prodromus.* Diss. inaugural. phytomorphologica, auctore Dr. *Georgio Engelmann*, Moeno-Francofurtano. Cum Tabb. V. lithogr. 1832. VI u. 68 S. 8.

Die *Goethe*'sche Lehre von der Metamorphose der Pflanzen, vom Unterzeichneten zuerst in den Kreis der Wissenschaft aufgenommen (s. *v. Goethe*, *die Metam. d. Pfl.* S. 174), erfreute sich nur langsam einer allgemeineren Theilnahme. Demungeachtet war nicht zu bezweifeln, dafs ihr Einflufs die kommende Generation immer mehr und mehr durchdringen würde, und die gegenwärtige kleine Schrift, welche ziemlich vollständig alle Erfahrungen gesammelt und zu-

sammengestellt hat, giebt wieder einen Beweis davon. Wir wissen nicht, ob sie dem nun dahingeschiedenen Stifter noch zu Gesicht gekommen; unstreitig würde er sie mit grossem Interesse empfangen haben, das sie auch verdient.

Wie nun aber die erste *Goethe*'sche Darstellung vom J. 1790 noch immer classisch und vollendet vor uns liegt, so kann ihr auch eigentlich von theoretischer Seite nichts entnommen noch zugesetzt werden, ohne ihre Grundidee zu zerreissen; wiewohl es in neuerer Zeit nicht an mancherley Verdrehungen der Art gefehlt hat. Hn. *E.* kann man diesen Vorwurf nicht machen; er hat sie nur von der Erfahrungsseite ausgeführt, und höchstens dürfte *Goethe* Einiges in des Vfs. Terminologie gemissbilligt haben. So ist z. B. der Ausdruck: „*Folia pollinaria*," für *Staubgefässe*, nicht gut, da er die bestimmte Vorstellung aufhebt, und in sofern selbst gegen die Logik verstösst; dessgleichen einige andere, z. B. S. 13, wo die Kelchblätter „*folia subfloralia*" genannt werden, welches wenigstens besser durch *infrafloralia* gegeben seyn würde.

Mit einer Menge Unterabtheilungen hat der Vf. die Fälle der vor- und rückschreitenden Metamorphose sehr klar zusammengereiht, wiewohl noch lange nicht erschöpft, wie wir denn schon bedauern, dass er einige in unserem *Handbuch der Botanik* (2te Ausg. S. 24 u. f.) übersehen hat. Eines Auszuges sind dergleichen Anführungen nicht fähig. In den Schlussparagraphen, die wir lieber voran gestellt gesehen hätten, zieht der Vf. die theoretischen Resultate zusammen. Fünf saubere Steindrucktafeln stellen verschiedene artige Blumenmonstrositäten vor; doch ist uns nichts Neues darunter aufgestossen, ein Beweis, dass selbst im Abnormen die Natur immer in gewissen Schranken bleibt.

F. S. V.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Dresden* u. *Leipzig*, b. Arnold: *Auch ein Wort über Auswanderung nach Amerika.* 1832. 20 S. gr. 8. (2 gr.)

Der Vf. hat Recht, dass Sachsen Getreide und Holz einführt; daraus folgt aber noch keine Ueberbevölkerung. Es giebt so viele unbehausete Feldmarken, so vielen grosser Verbesserungen fähigen Boden, die Wiesen sind so selten gut abgewässert, das Eigenthum ist so zerstreut und unbefriedigt, noch so wenig durch Mischung u. s. w. verbessert worden, dass man wohl sagen darf, dass eine sehr grosse Menschen sich noch mehr in Sachsen ernähren könnte, wenn man sich entschliessen wollte, die vielen Hindernisse eines besseren Landbaues von Staatswegen wegzuschaffen. Die Auswanderungen haben überall die Bedenklichkeit, dass zu viele Capitalien dadurch dem Lande entzogen werden, und dass meistens die ärmeren Familien nicht auswandern, die durch die neuesten Sperrgesetze einen Riegel zur Auswanderung fast in jeder Gemeinde finden. Nach Australien zu wandern, ist ferne, und ungeachtet dort 200—300 Millionen Menschen leben könnten, würden die eifersüchtigen Britten doch keine Niederlassungen fremder *unabhängiger* Kolonieen leiden; und unter britischer Schutzherrlichkeit zu leben, ist ein trauriges Joch, da sie überall die Handelsvormundschaft anderer Völker und Kolonieen übernehmen. Der Vf. schlägt die Stiftung einer Colonie in dem näheren sehr gesunden, aber auch nicht schwelgerisch fruchtbaren Florida vor, durch eine Actiengesellschaft mit 50,000 Thlr. zu gründen; an deren Spitze sich hoffentlich einer der sächsischen Prinzen stellen würde. Fürs erste müsste man mit 100 Personen den Anfang machen, und durch den sächsischen Consul des Schutzes der floridaischen Staatsregierung sich versichern, auch vorher durch vorausgeschickte Mitglieder Land und das nothwendigste Vieh und Ackergeräthe angeschafft haben. Für eine Direction wird in dem Plan gesorgt, im Anfang könnten keine verwilderten Personen dahin geschickt werden. Die Kolonie soll nach ihrer Gründung der Stiftungsgesellschaft monatlich Bericht erstatten. Das Vernünftigste des Plans ist, dass vorläufig alle Kolonisten in eine Art Gütergemeinschaft sich setzen. — Uebrigens ist bisher der nahe Hafen Neuyork mit 200,000 Einwohnern ein weit sichrerer Ernährungspunct für alle gesunden Handwerker und Tagelöhner beider Geschlechter, wenn sie Fleiss und Mässigkeit mitbringen; auch die Gegend ist gesund. Dahin wird lange eine grosse Menge auswandern können; denn die ärmeren Neuyorker, welche jährlich heranwachsen, dienen nicht gerne, und gehen lieber in grossen Gesellschaften in die wilderen hinteren Gegenden, um sich da drey oder vier Jahre freylich ärmlich durchzuhelfen, gedeihen aber dann auch zuverlässig und haben ihre Jugend und Schulbekannten um sich. In Neuyork leben schon so viele Sachsen, dass hoffentlich sich dort leicht eine ihre nachkommenden Landsleute schützende Comitee bilden könnte. Wer nach einigem erworbenen Vermögen später sich in den hinteren Gegenden anbauen will, der kann sich immer später dazu entscheiden. Vorläufig ist aber die Existenz am leichtesten in Neuyork gesichert.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

MATHEMATIK.

Mainz, b. Kupferberg: *Rechenbuch für Real- und Gewerbe-Schulen und zum Selbstunterrichte* (,) von Professor *Georg Kissling.* 1830. 8. (15 gr.)

Ein Rechenbuch für Elementar-Schulen kann nur *ein* Verdienst haben, das der Deutlichkeit in der Darstellung; und wirklich müssen wir gestehen, dass das gegenwärtige dieser Bedingung so sehr entspricht, dass wir nur Weniges an ihm auszusetzen finden. Aber auch dieses Wenige namhaft zu machen, wird nicht überflüssig seyn, weil wir wünschen, dass Schulbücher nach und nach dem möglichst höchsten Grade der Vollendung entgegenstreben.

S. 2 heisst es: „So (bald) wie der Mensch das Gleichartige an den Dingen bemerkte, so bekam er den Begriff von *Vielheit* (muss heissen *Einheit*). Er begnügte sich aber nicht damit, zu wissen, dass viele gleichartige Dinge vorhanden sind, sondern er will (wollte) wissen, *wie viele* da seyen (wären). Er *nimmt* also ein Mass an, welches ganz willkührlich ist (?), und welches die *Einheit* heisst. Diese Einheit dient zur Vergleichung (?) der Vielheit.“ Der Vf. will offenbar sagen: Das Gleichartige an den Dingen nennt man ihre *Einheit*; die Verschiedenheit des Daseyns von Dingen ihre *Mehrheit* und das Gleichartige in der Mehrheit die *Vielheit*. In sofern ist also jede Vielheit als die Wiederholung einer bestimmten Einheit zu betrachten, während man begreift, dass jede Vielheit auch rückwärts als Einheit (einer anderen Art) angesehen werden kann. — Vielleicht wäre es aber der Fassungskraft von Kindern angemessener, so zu beginnen: Jedes Ding ist für sich betrachtet ein Ganzes, eine Einheit; findet sich dasselbe Ding öfter, so hat man eine Vielheit desselben. Hier ist noch die Bemerkung hinzuzufügen, dass es beym Zählen nicht auf das ganze Ding, sondern nur auf eine Eigenschaft desselben ankommt, welche dann in sofern das Ding repräsentirt, und die Einheit der Zahl, d. i. das Gezählte, genannt wird. Die allgemeinste Eigenschaft aller Dinge ist das Daseyn, und dessen Zeichen die Eins.

S. 14, gleich nach der ersten oberflächlichen Erörterung des dekadischen Zahlensystems, ist bereits von den Decimalbrüchen die Rede. Dieses Verfahren halten wir durchaus für fehlerhaft; denn wenn es auch im Begriff des Zahlensystems liegt, die negativen Potenzen, als die entgegengesetzte Reihe, mit den ursprünglichen oder positiven zugleich hervorgehen zu lassen: so wird doch wohl niemand im Ernste behaupten, dass der in der sinnlichen Apprehension unmittelbar gegebene Act des Zählens jene hypothetische Perception nothwendig mache. Mit demselben Rechte könnte man sonst auch die gebrochenen Exponenten und Logarithmen in die Reihe einschieben. — Dass es aber für einen Anfänger noch immer Zeit sey, sich mit den Decimalbrüchen bekannt zu machen, wenn er die vier Species mit ganzen und gebrochenen Zahlen erlernt hat, ja dass er früher gar keine deutliche Einsicht in die Natur der Decimalbrüche gewinnen kann, daran ist wohl kaum zu zweifeln.

Dass der Vf. die Multiplication als eine consequent wiederholte Addition darstellt, wollen wir nicht tadeln, obgleich derselben ein höherer Begriff, nämlich der von der Bildung einer mehrfachen Einheit, zum Grunde liegt; allein wenn er auch die Division ausschliesslich der Subtraction beyordnet, so ist diess darum fehlerhaft, weil hiebey der Begriff des arithmetischen Messens ganz und gar übergangen wird. S. 64 sagt der Vf. ausdrücklich: „Die Zahl, welche anzeigt, wie *oft* die eine Zahl von der anderen abgezogen werden kann, heisst der Quotient.“ Ferner: „Die Zahl, welche abgezogen wird, heisst der *Divisor* (,) und die Zahl, *von* welcher abgezogen werden soll, heisst der *Dividend*.“ Ferner: „Der Quotient zeigt an: wie oft ich den Divisor vom Dividend abziehen kann (;) daher zeigt er auch an, wie oft der Divisor im Dividend enthalten ist. So viel Einheiten als der Quotient enthält, so oft ist der Divisor im Dividend enthalten.“ Die Begriffe von so und so oft Abziehenkönnen und von Enthaltenseyn sind aber nicht völlig synonym, und daher ist auch jener Schluss unvollständig. Wenn wir z. B. 8 Thlr. durch 4 dividiren sollen, so ist der Quotient 2 Thlr, welche durch kein zweymaliges Abziehen der unbenannten 4, sondern durch ein Zerlegen der 8 Thlr. in 4 Theile erwachsen. Auch lässt sich nicht angeben, was nach jener Darstellung aus dem Reste wird, und in welcher Gestalt dieser als eine arithmetische Grösse auftritt; denn eine angedeutete Division ist bekanntlich etwas ganz Anderes als eine angedeutete Subtraction: jene führt zu Brüchen, diese zu negativen Grössen. — Wenn der Vf. S. 99 die Brüche geradezu für angedeutete Divisionen erklärt, so geht

er darin wieder zu weit, indem bey dieser Declaration der eigentliche Begriff des Bruchs unerörtert bleibt. Ein Bruch ist nämlich ein *hypothetisches* Product, d. h. eine Zahl, deren Einheit selbst als Vielheit gedacht wird. Durch diese Vorstellung wird allererst die Rechnung mit Brüchen zu einer eigenthümlichen Species, welche sich in allen ihren Theilen vollkommen deutlich machen lässt. Der Vf., welcher mit vielen seiner Vorgänger diese Nothwendigkeit nicht gefühlt zu haben scheint, kommt hiedurch in den Fall, der Strenge der Schlussfolge, welcher auch ganz elementare mathematische Werke unterliegen müssen, Abbruch zu thun; denn S. 100 heisst es: „Es ist nun einerley, ob ich von jedem der drey einzelnen Gulden jedesmal $\frac{1}{4}$(,) oder von 1 Gulden $\frac{3}{4}$ (auf einmal) nehme(;) denn $\frac{3}{4}$ von einem Gulden können nicht grösser oder kleiner seyn, als 3 Viertel, wovon jedes von 3 einzelnen Gulden genommen ist.“ Die Voraussetzung und der Beweis in diesem Satze sind offenbar identisch, und mithin der Satz selbst ein *idem per idem*. Dasselbe gilt also auch von der doppelten Regel, welche S. 101 aus dieser Ableitung entnommen wird. Der Vf. sagt nämlich: „Es ist demnach einerley, ob ich mir den Bruch denke a) als einen Quotienten, der herauskommt, wenn man die obere Zahl durch die untere dividirt, oder b) als eine Zahl, bey welcher die *unter* dem Striche stehende Zahl anzeigt, in wie viel gleiche Theile man die Einheit eingetheilt habe, die *über* dem Striche befindliche Ziffer aber die Menge der Theile angiebt, welche genommen werden.“ Den Satz, dass $\frac{a}{b} = a. \frac{1}{b}$, muss man als die Basis der Bruchrechnung betrachten. Dieses folgt aber nur unmittelbar aus unserer kurz zuvor gegebenen Erklärung; ist a ein Vielfaches von b, so kommt man von selbst auf die Division zurück. Es wäre leicht, das Ungenügende der Darstellungsweise des Vfs. in der Undeutlichkeit nachzuweisen, welcher bey ihm sämtliche Operationen mit Brüchen in ihren Anfängen unterliegen, wiewohl wir gern zugestehen, dass die fernere Ausführung dem Fassungsvermögen der Anfänger angemessen ist.

Im 14 Cap. trägt der Vf. die Anfangsgründe der allgemeinen Arithmetik unter dem beliebten Titel der „Buchstaben-Rechnung“ vor. Dieses Verfahren ist sehr zu loben, und wir wünschen, dass es allgemein nachgeahmt werde; doch glauben wir, dass die Lehre von den Proportionen jenem Capitel noch hätte vorangeschickt werden müssen, weil sie noch das concrete Verhältniss der Vielheit zur Einheit betrifft, und auf dem einfachen und elementaren Begriff des Verhaltens selbst begründet ist. — Diese Ansicht scheint der Vf. zu theilen, weil er im entgegenstehenden Falle die Proportionen wohl als Quotienten-Gleichungen behandelt haben würde; so aber begegnet uns S. 208 folgende Erklärung: „Wenn man zwey Zahlen mit einander vergleicht, so findet man, dass sie entweder einander gleich oder ungleich sind. In beiden Fällen sagt man: die Zahlen stehen in einem *Verhältnisse* zu einander. Im ersten Falle in dem Verhältnisse der *Gleichheit*, im zweyten Falle in dem der *Ungleichheit*.“ Nur hätte sich der Vf. etwas bestimmter, etwa so ausdrücken können: In sofern man zwey Zahlen (oder überhaupt Grössen, ihrer Quantität nach) mit einander vergleicht, stehen sie in einem Verhältniss; man kann aber die eine Zahl (Grösse) entweder als einen Bestandtheil, oder als ein Mass der anderen betrachten. Beide Untersuchungen führen zu verschiedenen Resultaten, weil man dort die Vielheit, hier die Einheit vergleicht; jene Vergleichung nennt man ein arithmetisches, diese ein geometrisches Verhältniss u. s. w. Uebrigens ist auch hier die Ausführung, sowie die Anwendung der Lehre auf die Bedürfnisse des gemeinen Lebens, vollkommen klar und zweckmässig zu nennen, und wir können also diesem Rechenbuche das Zeugniss geben, dass es, nach den genannten Modificationen, seinem Zwecke völlig entspricht, und den besten seiner Art an die Seite gestellt werden darf.

F. v. S.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Die Grössenlehre.* Handbuch für Gymnasien und den auf dieselben vorbereitenden Unterricht. *Erster Theil: Die Zahlenlehre*, in zwey Abtheilungen, nebst einem Exempelbuche. *Zweyter Band: Die Raumlehre*, in drey Abthl., nebst einer Sammlung von Aufgaben zur Uebung. Von *Joh. Chr. Koken*, Professor und Director der herzogl. Kloster- und Stadt-Schule zu Holzminden. 1829 u. 1830. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. hat in diesem Werke allerdings häufig solche Darstellungen gewählt, welche dem Fassungsvermögen der Anfänger angemessen zu seyn scheinen; aber eben so häufig stossen wir auch auf Undeutlichkeit und überflüssiges Formelwesen (unerachtet des von ihm selbst angeführten *ne multa, sed multum!*), aus denen sich nur ergiebt, dass er keinesweges Mathematiker *ex professo* ist. Rechnen wir hiezu eine ungewöhnlich starke Zahl von Schreib- und Druck-Fehlern, welche oft den Anschein von wirklichen Versehen haben, so möchten wir wohl bezweifeln, dass der Vf. zur Herausgabe eines solchen Werks berufen war.

Um nur Einiges von Vielem anzuführen, was in dieser Hinsicht zu sagen wäre, so ist es zwar an sich lobenswerth, dass der Vf. bey den meisten Grunderklärungen und Operationen, sowohl in der Arithmetik als Geometrie, *Thibaut's*, obgleich nicht classisch genauer, doch eleganter und ansprechender Darstellungsart gefolgt; aber oft tritt Dunkelheit an die Stelle des ursprünglichen Lichts, der Sinn wird durch eine erzwungene Sprache erdrückt; Unvollständigkeit

in der Consequenz der Rechnung tritt an die Stelle abstracter, aber zu einem Focus vereinbarer Ideen, und das Ganze erhält jenes erzwungene Ansehen, welches immer zusammengestückelten Nachbildungen anzuhaften pflegt.

Sogenannte *allgemeine* Mathematik, etwa nach der Anleitung des verdienstvollen *Helwig*, worin die Gründe des gemeinen Rechnens, und des mathematischen Schliessens überhaupt, in der Form einer auf den Begriff der Grösse und der Grössenverknüpfung angewandten Logik systematisch entwickelt werden, und die ersten Bücher des Euklides sind der ganze Apparat, dessen man auf Schulen bedarf, und es wäre zu wünschen, dass die Schüler fürs Erste nur diess Wenige, nebst einer gleichen Vorbereitung in der mathematischen Geographie, Astronomie und Physik, aber durchaus gründlich, auf die Universität mitbrächten. — Der Vf. beschränkt sich indessen auf diese engen Grenzen nicht, sondern streift in der Arithmetik über die Combinationslehre hinweg bis zu den Gleichungen, erhebt sich in der Geometrie bis zu den trigonometrischen Formeln, und verliert sich endlich in die verwickelten Functionen mehrfacher Winkel. — Was für hochbegabte Schüler muss er besitzen, wenn sie ihm bereits diese Kenntnisse als Vorbereitung mit auf das Gymnasium bringen! — Da er die allgemeine Mathematik wirklich anwendet, zwar nicht mit solcher Ausführlichkeit und Schärfe, als diess in anderen Lehrbüchern geschehen ist, doch immer hinreichend, um den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Rechnungsarten logisch nachzuweisen: so sehen wir nicht ein, wesshalb er dennoch überall, z. B. bey der Erklärung der negativen Grösse, des Bruchs, der Potenz mit positiven, negativen, oder gebrochenen Exponenten, die *Thibaut*schen genetischen Erklärungen zu Hülfe ruft. Denn es scheint ja bey ihnen die Absicht ihres Urhebers gewesen zu seyn, den Formalismus der allgemeinen Mathematik überflüssig zu machen. So z. B. ist nach der mathematischen Formallogik $a^n : a^n = a^{n-n} = a^0$, und auch $a^n : a^n = \frac{a^n}{a^n} = 1$, mithin $a^0 = 1$. Hingegen folgt dieser Schluss unmittelbar aus der genetischen Erklärungsweise *Thibaut's*, eben weil diese Erklärung als ein *terminus generalis* in Worten jeden Specialfall in sich begreift.

Der Vf. giebt also etwas Doppeltes, mithin in jedem Falle Ueberflüssiges. Und dasselbe zeigt sich in der Geometrie durch Vermischen der eigentlichen Construction mit Bewegung, der Linear-Proportionen mit den arithmetischen Quotienten-Gleichungen, der Erzeugung aus Dimensionen mit der Zusammensetzung aus Factoren, der Grenzmethode mit den Anschauungsschematen. — Ob er sich dieser Verbindung fremdartiger Bestandtheile selbst bewusst gewesen sey, möchten wir fast bezweifeln, da er (Geometrie, S. 40—41) fast über der Entdeckung zu erschrecken scheint, dass die mathematischen Demonstrationen keine wahrhaft überzeugende Kraft besitzen (?!).

F. v. S.

Wesel, b. Becker: *Versuch eines Lehrbuches der Mathematik für Anfänger und zum Selbststudium*, enthält (enthaltend) eine kurze Einleitung in die Mathematik, die Rechnungsarten mit unbenannten Zahlen, die Lehre von der Syntaktik (?), (in) die Lehre von den Eigenschaften der Zahlen, von den Brüchen, von den Potenzen, vom Ausziehen der Wurzeln und Rechnungsarten mit Wurzelgrössen, von *C. Nübel*. 1829. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der *Versuch* eines Lehrbuchs der Mathematik kommt so unerwartet, als wenn man einen Versuch über die Darstellung des Ein-mal-Eins schreiben wollte. Wirklich, nähmen wir auf die individuellen Verhältnisse des Vfs. keine Rücksicht, so müssten wir gestehen, dass der ausführliche Titel des Buches alles enthält, was über dessen Inhalt zu sagen ist. So aber erfahren wir durch die Vorr., dass der Vf., Bombardier in der 10ten preussischen Artillerie-Brigade, seine mathematischen Kenntnisse grösstentheils seiner eigenen Bemühung verdankt, wobey ihm keine Hülfsmittel zu Gebote standen, als die beiden ersten Abtheilungen der Mathematik von *Kästner*, die beiden ersten Theile des Lehrbuchs der Mathematik von *Streit*, des selbstlernenden Algebristen von *Bürja*, und noch ein paar minder wichtige Werke, und dass er auch ausserdem durch seine Stellung in Zeit und Raum sehr beschränkt war.

In der Erwartung also, in unserem Vf. gleichsam einen Naturalisten in der Mathematik anzutreffen, der uns öfter originale und frappante, wenn auch nicht immer untadelhafte und streng wissenschaftliche Ansichten aufstellen werde, gingen wir an die Lectüre dieses Buches. Aber schon die erste Seite desselben erfodert grosse Geduld. Hier eine Probe: „Grössen können, in der einen Hinsicht betrachtet, sehr ungleichartig, in der anderen aber doch gleichartig seyn; wenn ich z. B. nächst andere (anderen) Kleidungsstücke (Kleidungsstücken) auch einen Bogen Papier und ein Paar Stiefeln (Stiefel) habe, so sind Papier und Stiefeln ungleichartige Grössen (,) in sofern jenes zu den Schreibmaterialien, und diese zu den Bekleidungsgegenständen gehören“ u. s. f. Wenn nun aber jemand dem Vf. entgegnete, er möchte den Versuch machen, den Bogen Papier statt der Stiefeln anzuziehen, womit würde er die Ungleichartigkeit dieser Eigenthumsstücke beweisen wollen? — S. 8 theilt derselbe ein *neues* Additions-Verfahren mit, das darin besteht, dass man für jede zehn Einheiten bey der folgenden Ziffer einen Punct setzt. S. 13 und 14 wird der Satz, dass — (— a) = + a *ad oculos* demonstrirt. S. 29 kommt er bey der einfachen Division ganzer Zahlen plötzlich auf den Gedanken, dass $\frac{a}{0}$ unendlich gross und $\frac{0}{a}$ un-

endlich klein ſey. Die negativen Gröſsen erklärt S. 45 der Feldwebel mittelſt Lazareth und Arreſtanten. Aus S. 51, wo die Multiplication entgegengeſetzter Gröſsen behandelt wird, ergiebt ſich, daſs der Vf., trotz ſeiner beſchränkten Bibliothek, irgendwo in eine der hundert Derivationen von *Thibaut's* Compendien geſchaut haben müſſe, aber ſo, wie das Sprichwort ſagt, als wenn man die Glocke in groſser Entfernung läuten hört. — S. 80, gleich nach den vier Species, iſt von der *Syntaktik* die Rede, welche aber hier eine Taktik ohne Sinn iſt. Der Vf. will nämlich von der Combinationslehre handeln, und zwar in keiner anderen Abſicht, als um dem lieben Würfelſpiele einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Den Begriff von der Möglichkeit nimmt er aus der Complexions-Zahl. „Sind das nicht lauter Möglichkeiten, welche da, nämlich beym Combiniren und Permutiren, berechnet werden ſollen?“ fragt er ſo naiv wie möglich.

Bey der Lehre von den Brüchen wird ſelbſt der Ernſthafteſte zum Lächeln gezwungen. Nachdem der Vf. S. 143 durch eine Menge iſoperimetriſcher Machtſprüche befohlen, daſs ein Bruch ein Quotient ſeyn ſoll, wird S. 153 nach der neueſten mathematiſchen Metaphyſik geſchloſſen, daſs ein Bruch durch einen Bruch multiplicirt werde, indem man die Producte aus den Zählern und Nennern zu einem neuen Bruche zuſammenſetzt, und zwar, weil ſich das Product aus dem einen Factor auf dieſelbe Weiſe bilden müſſe, wie der andere Factor aus der Einheit entſtanden ſeyn könne (dieſs iſt nämlich der Sinn der etwas weniger deutſch und deutlich geſetzten Rede). Nun aber in dem Momente, da dieſe Regel zur Ausführung kommen ſoll (wofür gerade die Legitimation der geſuchte Beweis ſelbſt iſt), da es alſo darauf ankommt, einen Bruch durch eine Zahl zu multipliciren und zu dividiren: verweiſt der Vf. auf §. 62, wo ſich Folgendes findet: „Je gröſser der Diviſor iſt, je weniger Mal läſst er ſich vom Dividenden ſubtrahiren; ein 2, 3, 4mal gröſserer Diviſor läſst ſich 2, 3, 4mal weniger vom Dividendus ſubtrahiren; hieraus folgt: Ein Quotient wird durch eine Zahl dividirt, indem man den Diviſor mit derſelben multiplicirt.“

S. 194 will der Vf. zeigen, daſs er auch wiſſe, was eine Potenz ſey; nur wäre zu wünſchen, er hätte ſich, ſtatt mit der Syntaktik zu beſchäftigen, in der Grammatik etwas umgeſehen; dann würde er wiſſen, daſs man nicht *binomen*, ſondern *binomium* ſchreiben, und dieſes Wort nicht durch zweynamig, ſondern durch zweygliedrig überſetzen müſſe. Noch eine Probe von der Schreibart des Vfs. S. 224 heiſst es: „Wenn b negativ iſt, ſo ſind alle ungerade Potenzen von b ebenſalls negativ und, weil ein poſitiver Factor mit *einen* negativen multiplicirt, ein negatives Product giebt, ſo ſind alle Glieder von $(a+b)^n$, in welchen b mit einem ungeraden Exponenten erſcheint, negativ; dieſs trifft aber *allen geraden Gliedern*, nämlich *dem*“ u. ſ. f.

Der Vf. verſteht alſo nicht einmal die deutſche Sprache, und nur auf ſehr unvollſtändige Weiſe die allererſten Anfangsgründe der Mathematik. Wir ſchlieſsen daher mit dem Wunſche, daſs derſelbe erkennen möge, es ſey unendlich beſſer, ſich ſelbſt gründliche Kenntniſſe zu erwerben, als ohne dieſe für Andere ein flaches Lehrbuch ſchreiben.

F. v. S.

TECHNOLOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Der Gold- und Silber-Arbeiter nach allen ſeinen praktiſchen Verrichtungen.* Von *Heinr. Schultze.* Zweyte Aufl. 1828. XIV und 320 S. 8. Mit vielen Abbildungen. (1 Thlr. 8 gr.)

Es iſt eine erfreuliche Erſcheinung in der neueren technologiſchen Literatur, daſs man nun auch techniſche Gewerbe, welche in den Grenzen des Handwerks bleiben, oder, wenn ſie auch kunſtmäſsig betrieben werden, doch keine gröſseren Fabriken und Manufacturen begründen, ſchriftlich erörtert und beleuchtet. Dieſs iſt der Fall bey vorliegender Schrift, welche den achten Band des „*Neuen Schauplatzes der Künſte und Handwerke*“, und als ſolcher keine der ſchlechteſten Abtheilungen bildet. Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen. In der erſten iſt das Gold, in der zweyten das Silber abgehandelt, in beiden aber ſo ziemlich Alles zuſammengeſtellt, was der Gold- und Silber-Arbeiter über dieſe Metalle und ihre Behandlung und Verſchönerung zu wiſſen braucht. Die chemiſchen Erklärungen der Arbeiten und Proceſſe ſind zwar nicht immer richtig, oder dem gegenwärtigen Standpuncte der Wiſſenſchaft völlig angemeſſen. Allein der Praktiker, für welchen die Schrift doch eigentlich beſtimmt iſt, wird dabey wenig verlieren. Eine empfehlenswerthe Zugabe beſteht in einer Menge von Tabellen über Vergleichungen verſchiedener Gewichte, über Einkaufsberechnungen von Gold und Silber, über Arbeitslohn, über Probegehalte, über Legirungen u. ſ. w. Daſs das Buch zum Theil ſchon ſein Publicum gefunden hat, zeigt die zweyte Auflage deſſelben.

W. u. o. i.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAI 1832.

GESCHICHTE.

Berlin, in der Naukſchen Buchhandlung: *Die Geſchichte der Deutſchen bis zur Gründung der Germaniſchen Reiche im weſtlichen Europa,* von Dr. *Ludwig Kufahl.* Erſter Theil. Mit einer Charte. 1831. XVI u. 448 S. gr. 8.

Der Vf. giebt hier einen Erſtlingsverſuch, und ſpricht in der Vorrede mit derjenigen Beſcheidenheit darüber ſich aus, welche jungen Männern ſo wohl ſteht, aber in unſerer anſpruchvollen Zeit immer ſeltener wird. Er klagt über Dunkelheit und Unzulänglichkeit der Quellen und die nicht ſelten ermüdende Einförmigkeit des Gegenſtandes; als Zweck ſeines Buches giebt er an, die Urſachen und Veranlaſſungen der durch die Germanen bewirkten groſsen Umwälzung des römiſchen Weltreichs ſo vollſtändig, als es für eine Geſchichte der Deutſchen thunlich, entwickeln zu wollen, und glaubt ſein Ziel erreicht zu haben, wenn ihm zugeſtanden wird, die eigenthümliche Richtung des germaniſchen Geiſtes ſchon in ſeinen erſten Beſtrebungen aufgezeigt zu haben.

Wenn gleich Rec. gewohnt iſt, die Verſuche junger Männer, welche Fortſchreiten in der Wiſſenſchaft und in der Welt erſtreben, mit Aufmunterung aufzunehmen, und wenn gleich er auch Hn. *Kufahl* (der beides mit dieſem Buche zu beabſichtigen ſcheint, und dem hohen Miniſterium für literariſche Unterſtützung dankt) redlichen Willen und treuen Fleiſs gern zugeſteht: ſo würde er doch lieber ihm auf einem anderen Felde begegnet ſeyn. Möge die Jugend der Specialgeſchichte ihre Kräfte weihen, und dem reiferen Mannesalter, das ſeine Stufe in der Wiſſenſchaft ſchon erklommen hat, das Zuſammenfaſſen und Vollenden des Vorgearbeiteten überlaſſen! Die Bearbeitung der allgemeinen Geſchichte eines Volkes ſetzt ſchon einen Grad hiſtoriſcher Durchbildung voraus, den ein junger Mann noch nicht erreicht haben kann. Werke wie *Manſo's* Oſt- und *Aſchbach's* Weſt-Gothen, *Mannerts* Franken und *Phillips* Angelſachſen nützen der Wiſſenſchaft weit mehr, und ſind viel würdigere Vorbilder für einen jungen Mann, als alle allgemeinen Geſchichten, welche den ſchon ſo vielfach durchgetretenen Stoff aufs Neue durchknäten, welche hier ein Nötchen mehr und dort einen Zweifel oder ja eine neue Conjectur beybringen, und in unendlicher Breite und einer unabſehbaren Fülle der Redſeligkeit die hundertmal erzählten und beſſer vorgetragenen Facta abermals in möglichſter Ausführlichkeit mit einigen Betrachtungen und erbaulichen Gedanken aufſtutzen. Wenn auch auf vorliegendes Werk dieſe Charakteriſtik mancher allgemeinen Geſchichten unſerer Zeit ihre Anwendung findet, und wenn Rec. glaubt, daſs trotz des Fleiſses und der Beleſenheit des Vfs. das Buch deſſelben ziemlich ſpurlos vorübergehen werde: ſo fühlt er ſich gedrungen, in Bezug auf dieſs Buch ſeine Anſicht über Darſtellung der Facta aus den Quellen dem Vf. anzudeuten. Es giebt zwey Wege, die Quellen der Erzählung zu Grunde zu legen; entweder, ſie in ſchlichter Einfachheit möglichſt ſelbſt reden zu laſſen, und wenig auſser der kunſtvollen Zuſammenſtellung von dem Eigenen hinzuzuthun — objective Darſtellung, — oder ihren Geiſt ganz in ſich auf- und übergehen zu laſſen, und die Facta mit tiefer ideenreicher Verſenkung in den Gegenſtand gleichſam ſelbſt abermals zu produciren. Dieſen beiden Hauptgattungen hiſtoriſcher Darſtellung, welche die *hiſtoriſche Kunſt,* jede auf ihre Weiſe, erreichen können, ſchlieſsen ſich nun als Spielarten manche untergeordnete und nach der bloſsen Subjectivität unendliche Zwiſchen- und Nebenarten mit Verzichtung auf die Foderungen eines Kunſtwerkes an. Eine der gewöhnlichſten iſt, weder eine ſtark ausgeprägte, in den Gegenſtand übergegangene Subjectivität durchzuarbeiten, noch zur Objectivität der Quellenunmittelbarkeit hindurchzudringen, ſondern dieſe ſo zu verwäſſern und abzuſtumpfen, daſs nach keiner Seite hin etwas Charaktervolles zurückbleibt. Die Eigenthümlichkeit der Quellen wird durch eine laue und matte Erzählung, welche die ſcharfen Züge durch moderne, aus der Converſation oder dem Geſchäftsleben entnommene Ausdrücke verflacht oder verdreht, aufgehoben; und doch vermiſst man das lebendige, aus dem Standpuncte der modernen und heutigen Welt in das Alterthum zurückgehende und ſchaffende dichteriſche Vermögen, das Allem ſeine Kraft und Eigenheit aufſtempelt. Gewiſs iſt der hiſtoriſchen Darſtellung nicht genügt, wenn der Geſchichtſchreiber glaubt genug zu thun, möglichſt alle Umſtände von allen Seiten herbeyzuholen, und neben einander zu ſtellen, oder ſie mit dem Caement der Reflexion in Eins zu kitten. Man darf die alten ehrwürdigen Geſchichtſchreiber nicht ganz auspreſſen und in zu ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit alles Unbedeutende aus ihnen unter der Vergröſserungsbrille hervorheben; die Geſchichte, welche in der neueſten Zeit ſich aus der Rohheit der Materialienſammlung, wie ſie in der allgemeinen Weltgeſchichte uns be-

gegnet, hervorgearbeitet hat, läuft sonst Gefahr, sich wieder ganz in die Breite zu verlieren, völlig ungeniessbar zu werden, und die wissenschaftliche hohe Bildung der Zeit zu verleugnen. Ein Caesar, ein Tacitus muss fortwährend für die deutsche Geschichte noch eine Fundgrube bleiben, die speciellsten Eigenheiten ihrer Erzählungen möge ein Jeder, dem es gelüstet, aus ihnen selbst schöpfen; sie ganz mit allem ihrem Inhalt in unsere moderne Sprach- und Darstellungs-Weise übertragen zu wollen, heisst sie in eine zum Entsetzen treue, aber todte Copie umwandeln.

Wenn wir hiedurch zur Beurtheilung des Vfs. uns einen Standpunct festgestellt haben, so wird nun zu zeigen seyn, in wiefern seine Auffassung und Darstellung der frühesten Geschichte Deutschlands in Beziehung zu dem Angedeuteten steht. An und für sich scheint aber schon aus dem Plan des Vfs. nothwendig folgen zu müssen, dass das von den neuesten Bearbeitungen der allgem. deutschen Geschichte oder der Nationalgeschichte Gesagte auch auf ihn, wenn nicht die Flamme des Genius seinem Werke eine eigene Kraft eingehaucht habe, seine Anwendung finden müsse. Wie können drey dicke Bände (darauf berechnet der Vf. sein Werk) bis zu der Stiftung der germanischen Reiche gefüllt werden, welche nicht ein Werk seyn sollen, etwa wie *Bahrdt's* Urgeschichte, voll linguistischer und etymologischer Gelehrsamkeit, oder nicht neue tief begründete Untersuchungen enthalten, wie *Grimms* deutsche Rechtsalterthümer, oder welche nicht das Land und die Völker Germaniens von Neuem mit kritischem Blicke durchmustern, wie *Wilhelm, v. Ledebur* u. A., oder nicht aus dem Standpuncte neu aufgefundener orientalischer Schätze aus der Urzeit ein willkommenes, wenn auch einsam und unsicher strahlendes Licht anzünden, wie können drey Bände voll Erzählung und einigen Conjecturen und Reflexionen anders als breit und lästig umständlich und detaillirt seyn? Die armen römischen Autoren müssen immer von Neuem reichlichen Stoff zu dicken Büchern bieten! — Bedachte aber auch der Vf., dass eine tiefe Kenntniss der römischen Geschichte, ein gründliches Studium der alten Welt, besonders der römischen Verfassung, dazu gehörten, um die Ursachen der grossen Umwälzung des römischen Weltreichs darstellen zu können? Was dachte er sich wohl bestimmt und klar darunter, wenn er die eigenthümlichen Richtungen des germanischen Geistes in seinen ersten Bestrebungen aufzeigen wollte? Rec. hat sich nach diesem germanischen Geiste, der mit zu den Modewörtern der Zeit geworden ist, vergeblich umgesehen.

Rec. will, soweit es der Raum gestattet, die Darstellung des Vfs. begleiten, und seine Bemerkungen hinzufügen. Das erste Capitel enthält: *Erstes Erscheinen deutscher Völker, Ursprung des Namens der Deutschen, Hauptstämme der Deutschen, Umfang und allgemeine Beschaffenheit ihres Landes. Die Celten. Ihre Verbreitung durch Mitteleuropa. Ihre Verschiedenheit von den Deutschen. Die ersten kriegerischen Unternehmungen der Deutschen.* Meist das ganz Gewöhnliche, überall bereit Liegende! — Wenn der Vf. von der Ableitung der Germanen aus dem Orient spricht, so musste er wenigstens den Stand der Forschung und die Resultate, wenn auch ohne eigene Untersuchung, darlegen. Gerade diess erwartet man von einem so speciellen Werke. Mit einem Paar Worten lässt sich in unserer Zeit, in welcher man den Völkerzusammenhang zu ahnen anfängt, und in die Urwelt Blicke thut, die Verwandschaft der Germanen mit den Völkern des Orients nicht mehr abthun. — Der Vf. schreibt den Germanen eine verzeihliche *Eitelkeit* zu, dass sie den erdgeborenen Tuisto als Gründer ihres Volkes in Gesängen gefeiert hätten. Also standen unsere Urväter wohl mit den heutigen Franzosen auf gleicher Stufe der Nationaleitelkeit? Die ältesten Völkergenealogieen sind wahrlich aus anderem und tieferem Grunde als aus Eitelkeit hervorgegangen! Der Gott Tuisto zeigt, ebenso wie die griechischen Γηγενεῖς, das Bestreben des Volks, sich mit ihrem Lande zu identificiren. — Wenn der Vf. sich gegen die frühe Geltung des Namens *Deutsche* mit Recht erklärt, so darf er nicht Argumente aus der Unbekanntschaft der Römer mit diesem Namen herleiten. Wie viel kannten denn die Römer von Deutschland, und wen anders als einzelne Volksstämme? Die Geschichte des Namens *Hellenen* bietet eine Analogie zu dem Namen *Deutsche* dar. Wichtig wäre es gewesen, genau nachzuweisen, wann der Name *Deutsche* zuerst erscheint, und die Ausbreitung desselben zu verfolgen; Rec. wundert sich, dass der Vf. nicht einmal anführt, dass erst seit dem 9ten Jahrhundert in Urkunden und Schriften die *Deutschen* vorkommen. — Bey den Ingaevonen, Istaevonen und Hermionen hätten wir die etymologischen Erklärungen gewünscht, aber nicht geglaubt, dass der Vf. noch die alte längst beseitigte Annahme von einer Zusammensetzung der Namen mit *wohnen* in Schutz nehmen würde. Erkennt denn nicht der Vf. die latinisirten Endungen und Bildungssylben? Wenn aber, wie *F. A. Wolf* nicht verschmähte, in den *Ingaevones* Anwohner des Meeres (von *ing inh*, Wallisisch *Eigion*, Isländisch *Aigen* und *Aigeun* Meer), in den *Istaevones* Bewohner der Niederungen, nach Anderen Bewohner des Westens (von *Ist*, Gallisch und Wallisisch *niedrig*, nach Anderen von *Ist*, West), und in den *Hermiones* Bewohner der Mitte oder Höhe des Landes, Höhenbewohner, (von *Hermi* Mitte, oder besser von *Her* — *Ar* — *Hehr* „hoch") zu erkennen: so hätte Hr. *Kufahl* neben vielen anderen gewiss nicht besseren von ihm angeführten Etymologieen auch diese Namen, welche offenbar nach den *Wohnsitzen*, nach *Land* und *Gegend* gebildet sind, etymologisch erklären müssen.

Eigenthümlich ist dem Vf. die Annahme von drey grossen, in Sprache, Sitten, Verfassung abweichenden Völkergruppen: die Cimbrisch-Teutonischen, die Suevisch-Vandalischen und die Rheinländischen Deutschen. Wenn aber alle Volksstämme in diese

Eintheilung eingezwängt werden sollen, dann ist nicht mehr als mit der Eintheilung des Tacitus gewonnen. Bey den Teutonen vermisst Rec. eine scharfe Unterscheidung zwischen dem weit verbreiteten Volke (welches Pytheas an den Weichselufern fand, und dessen weite Verbreitung nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit auf die frühe allgemeinere Ausdehnung des Namens *Teuten*, als allgemeinere Stammbenennung, hat schliessen lassen), und dem einzelnen später mit den Cimbern auftretenden Zweige der Teutonen als einem wandernden Stamme oder Heere. In einer Anmerkung giebt sich der Vf. Mühe, Plinius Kenntniss des germanischen Nordens zu beweisen; allein wenn auch dieser Forscher durch eigene Anschauung sichere und neuere Kenntnisse hatte als Pomp. Mela, so müssen wir doch stets die authentischen ihm gewordenen Nachrichten, welche jedoch sich nur auf wenige Puncte beschränken, von seiner Meinung unterscheiden, welche eben das Schwankende und Unbestimmte seiner Kunde vom Norden zeigt. Ein Schriftsteller, welcher die Ostsee noch nicht unter einem Gesammt-Namen kannte, sondern unter seinem nördlichen Ocean nicht bloss Ost- und Nord-See, sondern selbst das Eismeer, alles vom Polarkreise an westlich und nördlich von Norwegen liegende Meer (vgl. *Reichard* Germanien S. 238) begriff; der das Gebirge Sevo nicht nach Scandinavien, sondern auf die germanische Küste an den Ufern des codanischen Busens (vergl. *Mannert* III, S. 11 ff. Was der Vf. meint, Plinius könne sich so das Kiölengebirge nicht gedacht haben, wegen seiner Kenntniss des Nordens, ist ein Cirkelschluss, und sagt nichts gegen die bestimmten Worte: *Sevo M. ad Cimbrorum usque promontorium efficit sinum etc.*) hin verlegt; der mit (vergeblich natürlich dargestellten) Wunder- und Fabel-Völkern den Norden besetzt, darf doch wohl auf keine grosse Kunde des Nordens Anspruch machen. Gelegentlich und beyläufig geben wir hier eine von den Etymologieen des Vfs.: die Insel Cartris soll ihren Namen haben von dem Isländischen *Aur*, *Oere* Halbinsel, Landspitze, verwandt mit *Aur*, *Oer*, Pfeil, Angelsächsisch *Gar!* — Gehört die Entdeckung Hn. *Kufahl* oder jemand Anderem?

Als die Sitze des suevischen Stammes werden bestimmt: Thüringen, Sachsen, die Brandenburgischen Marken, die angrenzenden Gegenden von Schlesien und Mähren. Aber welche Sueven meint denn der Vf.? Bekanntlich sind doch die Sueven des Caesar und Strabo verschieden von den Sueven des Tacitus und Ptolemaeus! Eben so unbestimmt redet er von dem Hercynischen Walde, indem er einen *doppelten* anerkennt; richtiger hätte er gesagt, dass ausser dem allgemeinen Gebirgsnamen, der alle germanischen Bergketten collectivisch umfasst, jeder Schriftsteller seine besondere Vorstellung von dem *saltus Hercynius* hatte, und ihn je nach Autopsie oder mündlichen Nachrichten bald in weitere, bald in engere Grenzen einschloss. Wollte der Vf. die Schriftsteller sich einander gegenüberstellen, welche ihn in der weitesten und in der engsten Bedeutung fassten (denn Plinius ist Caesar nicht so sehr entgegengesetzt): so musste er Caesar und Ptolemaeus einander gegenüberstellen. Wie viel genauer und gründlicher würde der Vf. gewesen seyn, wenn er *Mannerts*, *Reichards* u. A. Werke gehörig benutzt hätte.

Zu den *Celten*, als gegen welche die Germanen zuerst gekriegt haben sollen, übergehend, und sie mit den Gael oder Galliern identisch setzend, nimmt der Vf. eine Nationalverschiedenheit der Celten und Germanen an. Bestimmter hätte er eine Ansicht über den Ursprung beider Völker, ob ihnen eine gemeinschaftliche Herkunft aus Asien zuzuschreiben sey oder nicht, ob beide Urvölker oder abgeleitete seyen, entwickeln müssen. Gewundert hat sich Rec., ein Hauptargument gegen die Stammgleichheit der Celten und Germanen nicht mehr noch hervorgehoben zu sehen, nämlich die radicale Verschiedenheit der Sprachen. Diese soll so gross seyn, dass neuerlich ein Engländer (*The scottish Gael or Celtic Manners as preserved among the Highlanders by Logan 2 voll. London* 1830) eine Uebereinstimmung zwischen dem punischen Dialog im *Poenulus* des Plautus mit der irischen Sprache gefunden, und eine Verwandschaft der Celten, Chaldäer und Phönicier angenommen hat. (Freylich giebt es wohl keine Sprache, die nicht in unserer sprachforschenden und nach Paradoxen haschenden Zeit mit einer anderen radical verschiedenen zusammengestellt und verglichen wäre, so neuerlich ja Griechisch und Lettisch!) — Wäre nicht diese Verschiedenheit der Sprachen ein wichtiger, wenn auch nicht unumstösslicher Beweis (denn Andere haben auch die radicale Verschiedenheit der celtischen und germanischen Sprache geleugnet; und wie ist die Gleichheit vieler Radices der italischen und germanischen Sprache anders als durch das Medium des Celtischen zu erklären? Wie schwankend endlich ist die Bestimmung, was ursprünglich Celtisch, und was germanisches Sprachelement ist, dessen Uebereinstimmung man doch auch in 711 Wörtern nachzuweisen versucht hat! —): so würde Rec. sich zu der Annahme einer ursprünglichen Stammeinheit bewogen finden. Denn nur dadurch wird das grosse Räthsel über die Ableitung der Germanen von einem anderen Urvolke seiner Lösung etwas näher gebracht. — Der besonnene Strabo hat gewiss nicht nur so *obenhin*, ohne alle tiefere Ahnung und Kunde des Völkerzusammenhanges, die Celten und Germanen Brüder genannt; und nach allen gelehrten Vorarbeiten würde Dio Cassius zwey Jahrhunderte nachher bey zwey und zwanzigjährigen Forschungen nicht noch Gallier und Germanen unter dem allgemeinen Namen Celten befasst haben, wenn es nicht dafür gewichtige Gründe gegeben hätte. Auf Caesars aber als eines Augenzeugen Zeugniss von der Verschiedenheit der Celten oder Gallier und Germanen würde Rec. nicht so viel Gewicht legen. Konnten nicht die Celten und Germanen beide ursprünglich Eines Stammes, und

dennoch durch Wohnsitze und Landesbeschaffenheit in ihrem Leben verschiedenartig gestaltet seyn? Wenn ein mit der Geschichte unbekannter Südländer Deutsche und Schweden mit ihrer abweichenden Sprache neben einander sähe, würde er sie sogleich als Stammes-Genossen und beide als Germanen erkennen? — Und die Verschiedenheit der Verfassung und Religion ist sie so gross, dass dadurch ein völliger Nationalgegensatz zwischen Celten und Germanen bezeichnet würde? Mit Recht haben, ausser *Mone*, manche Andere eine ursprüngliche Identität der germanischen und celtischen Religion angenommen.

Das zweyte Capitel handelt von den *Cimbern und Teutonen*, von *Marius* u. s. w., woran angeschlossen wird: *der Zustand von Norddeutschland. Nordische Sagen von Odhin. Beurtheilung derselben. Vereinigung der Sueven und Vandalen unter Odhin. Odhins Eroberungen im Norden. Seine Gesetze. Sein Tod. Zustand des Nordens nach Odhin.* Ueber den Cimbern- und Teutonen-Zug hat Rec. in der ausführlichen Erzählung nichts Neues gefunden. Indem der Vf. von den Folgen desselben für Norddeutschland spricht, nimmt er an, dass dadurch die Sueven und Vandalen zur Feindschaft gegen die Ingaevonischen Völker aufgeregt seyen, da an der Stelle der Teutonen an der Ostsee die suevisch-vandalischen Rugier, Burgundier und Wariner, statt der Ingaevonen auf der dänischen Halbinsel und in Schweden mehrere suevische Stämme fortan gefunden würden. Wo aber hat der Vf. aufgefunden, dass Sueven an die Stelle der Ingaevonen und Schweden gewandert seyen? Wo macht Tacitus einen Unterschied zwischen Sueven und Ingaevonen in Scandinavien? Er, der von keinen anderen Einwohnern Schwedens als nur von erst vor Kurzem (*nuper*) durch Krieg bekannt gewordenen Völkern und Königen (Suionen und Sitonen) spricht? Und Pomp. Mela's und Ptolemaeus Zeugniss über die Teutonen in Schweden können in ihrer Allgemeinheit doch auch nichts beweisen. — Aber der Vf. weiss von einem langen Kampfe unter den Sueven und Teutonen, in welchem endlich diese erlegen und gewichen seyen, wiewohl er selbst eingesteht, dass sich über diese wichtige Begebenheit keine Kunde in römischen und griechischen Schriftstellern vorfindet. Dagegen soll — nach mehr als einem Jahrtausend — aus Island Licht über diesen Kampf kommen. Aus der Heimskringla und der Edda und aus Odhin's Zügen wird dieser Krieg und die darauf folgende Eroberung bewiesen. In der That ein etwas luftiger Beweis einer kühnen Hypothese! Folgen wir dem Vf. darin.

Zuerst von Odhin. Seine asiatische Abkunft wird geleugnet; als Fürst und Feldherr deutscher Völker soll er den Norden seiner Herrschaft, seiner Religion und seinem Gesetz unterworfen und zu derselben Zeit gelebt haben, als der suevische Stamm ein so entschiedenes Uebergewicht im nördlichen Germanien errang; als Feldherr desselben soll er nun die Vandalen mit demselben vereinigt, und so verstärkt, die Ingaevonen des grössten Theils ihrer alten Besitzungen beraubt haben. Der Vf. weiss (was Andere freylich nicht wissen), dass Odhin sich zuerst längere Zeit mit der Eroberung Holsteins und eines Theils von Mecklenburg beschäftigte, dass die Sachsen ein suevisches Volk waren, und dass ihre Verehrung Odhins von der suevischen Abkunft desselben zeuge. Nach Unterwerfung der Jüden oder Joten sey Odhin auf dem Schiffe Skidbladnir nach Fünen gefahren, wo der Name *Odinsey* von ihm zeuge, habe die Herrschaft über Seeland seinem Sohne übergeben, und sich selbst durch Vertrag in Besitz eines Theils von Scandinavien gesetzt, woselbst er am Mälar die Gegend „Sigtun" genannt, und in einem von ihm erbauten Tempel nach Sitte der Asen geopfert habe. Diess sey der Ursprung des schwedischen Reichs, der sicherste Beweis von Odhins suevischer Abkunft, denn Tacitus erwähne der Staatseinrichtungen der Schweden in Uebereinstimmung mit Snorro; und Pomp. Mela rechne die in Scandinavien wohnenden Deutschen zu den Hermionen. — Asen und Joten hätten sich nun bald zu einem Volke vereinigt, Odhin habe die priesterliche nnd königliche Würde verbunden, und sey Lehrer und Gesetzgeber seines Volkes geworden.

Bey dieser Auseinandersetzung hat dem Rec. zweyerley sich aufgedrängt: 1) das *Woher weisst du das*, und 2) *Was willst du damit?* Gewonnen wird für die deutsche Geschichte nicht viel durch das Hineinziehen der nordischen Mythologie in die germanische Urwelt. Auch sieht man nicht, dass der Vf. im Verfolge seines Werkes irgend etwas durch diese Hypothese begründet habe. Die nordische Welt, trotz ihres Zusammenhanges mit der germanischen, steht doch in sich zu reich und zu abgeschlossen da, als dass man sie noch mit in die germanische hineinwerfen könnte. Und nach einem Werke wie *Geijers* Geschichte Schwedens und *Rasks*, *Finn-Magnussens, Oerstedts, Müllers* u. A. Forschungen, welche er nicht gekannt oder nicht benutzt zu haben scheint, möchte Hr. *Kufahl* wohl mit seinen Aufhellungen der nordischen Mythologie zu spät kommen. Ein *Könnte* und *Möchte wohl* und ein Appelliren an Wahrscheinlichkeit hilft in der Geschichte nicht viel.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

GESCHICHTE.

Berlin, in der Naukschen Buchhandlung: *Die Geschichte der Deutschen bis zur Gründung der Germanischen Reiche im westlichen Europa,* von Dr. *Ludwig Kufahl* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der Auffassung des Vfs. vermissen wir aber eine Grundanschauung von dem Wesen aller, und besonders der nordischen Mythologie. Odhin, bloss von der menschlichen Seite, etwa wie einen nordischen Mahomed, aufzufassen, widerspricht durchaus dem ganzen Religionssysteme des Nordens. Will Hr. *Kufahl* noch die in der Mythologie aller Völker längst beseitigte Annahme von einem menschlichen Ursprunge der Götter vertheidigen? Zeus und Dionysus waren wohl ebenso wie Odhin vergötterte Menschen?! — Nur vom Göttlichen zum Menschlichen herab geht der Gang der Gottes-Verehrung und Anbetung. Wenn der Vf. von Odhin als blossem Menschen spricht, so muss er mit *Suhm, Schöning, Gräter* u. Anderen auch vier Odhine annehmen, und dieselben zu bestimmten Zeiten geboren werden lassen, wenn er consequent seyn will; — ärmliche Aushülfe, die Wunder des Gottes zu erklären, und seine menschlichen Thaten mit menschlichem Masstabe bestimmen und berechnen zu wollen! — Der Glaube, den der Gott Odhin stiftet, und den er zu den Völkern hinträgt, ist nicht in derselben Zeit gegründet worden; daher erscheint Odhin zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Gestalt. Er ist Stammvater aller nordischen Könige, oder seine Söhne sind es (und dass gerade *alle* nordischen Könige von ihm abstammen, wie bedeutend ist es!); so wie die Homerischen ἄνακτες Söhne des Zeus sind; er ist Vorbild der Könige, wie der Herrscher Kronion in seinem Götterstaate, — und diese sind menschliche Odhine. Der fleischgewordene Gott, der Heiland des Volkes, erscheint in Indien sowohl, wie im Norden, noch vor dem Weltheilande. Wer erkennt nicht die Urreligion und die Urideen der Menschheit in den vereinzelten, nach Völkerstämmen abgesonderten, in Trümmern aus der Urzeit hervorschauenden Religionssystemen der Völker Asiens und Europas? Odhin ist Hoherpriester und Stammheros, die verschiedenen Glaubenssecten einigen sich in ihm. Wenn aber der Vf. alle tiefere Bedeutung des Odhin verkennen will, so bitten wir ihn, erst aufzuklären, warum Odhin mit seinen Asen auch als Mensch immer nur in einer höheren Potenz, als übermenschlicher Heros von göttlicher Schönheit, als Wunderthäter und Zauberer erscheint, wie die Asen, wenn sie bloss *Krieger* waren nach dem Vf., dann als schöpferische Geister in der Eddaschen Kosmogonie erscheinen können; warum alle Lehren der Weisheit, alle Orakel und Runen von dem seine Raben über die Erde aussendenden Odhin, der in alle Gestalten der Natur übergehen und mit allen Elementen kämpfen konnte, ausgehen. Wie kann ein blosser tapferer Krieger, — wie sehr er auch einem Achilles oder selbst Hercules gleichen mag — als Weltschöpfer, als Herr des Todtenreichs, als Vater der Seelen verehrt werden? Wo giebt es in irgend einer Religion ein analoges Beyspiel, dass ein Heros zu dem höchsten Gott erhoben worden ist? Ueberall findet sich eine Scheidewand zwischen den übermenschlichen Thaten eines von einem Gott abstammenden Königs oder Helden, und den Manifestationen der höchsten Götter, von denen eine Religion ausgeht. Wenn aber schon Snorri selbst sagte, dass Odhin schon im Leben göttlich verehrt sey, wenn Adam von Bremen nichts von seinem menschlichen Ursprunge weiss: so erhellt wohl sattsam, dass nur flache rationalistische Ansicht der alten Religion aus dem Odhinischen Mythen- und Sagen-Kreise bloss seine menschliche Erscheinung herausreissen konnte, um doch ja in ihm nichts weiter als einen tüchtigen Kämpfer zu sehen, mit dem nachher man viel *fabulirt* habe. Wenn die Odhins-Religion auf irgend eine Weise mit der Geschichte in Verbindung gebracht werden soll, so kann man nur die Einwanderung derselben zugleich mit dem ganzen scandinavischen Stamm als durch den Mythenkreis bezeichnet annehmen. *Wann* diess geschehen sey, bleibt unergründliche Frage, und führt zu nichts. — Nur der Zusammenhang des Nordens und Germaniens wird dadurch unbezweifelt.

Gelegentlich bemerken wir noch, dass das Heiligthum des Odhin Sigtun nicht von den *Sitones* des Tacitus herkomme, sondern Sige's, d. h. Odhins Wohnung bedeute. Auch hat es, was die Etymologie betrifft, uns gewundert, bey den Namen *Vandalen* und *Sueven* S. 15 noch der abgeschmackten Ableitung von *wandeln* und *schweifen* überhaupt nur gedacht zu sehen. Kannte aber der Vf. nicht die Etymologie von *Vand,* Küste, Grenze?

H h

Das 3te Capitel handelt von den *Hermunduren und Markomannen. Zustand von Gallien. Ariovist in Gallien. Bewegungen der Helvetier. Caesar und Ariovist, der belgische Krieg. Nervier, Aduatiker* u. s. w. Breit erzählt, wiewohl hie und da mit manchen literarischen Notizen und einigen Reflexionen ausgestattet.

Das 4te Cap. von *Agrippa, Lollius, den Rheinländischen Deutschen, Drusus, den Sygambrern und Sueven, Tiberius* u. s. w., umfasst endlich die *Varusschlacht*, und geht bis auf die Schlacht bey Idistavisus. Mit Recht ist der Vf. nicht so überaus zart und patriotisch, dass er jede List von dem Armin abwehren will; aber in der Darstellung hätten wir ihm etwas mehr Schwung gewünscht; wenn sich mitunter auch einmal eine kräftigere Sprache zeigt, so fällt sie doch bald in ihren gewöhnlichen *gemächlichen* Gang zurück.

Das 5te Cap. handelt von *Marbod* u. s. w., dem *Tode des Armin, den inneren Unruhen der Cherusker, Chatten- und Hermunduren-Kriegen, dem Aufstande des Claudius Civilis*, und schliesst mit dem *Sturz der Cheruskischen Macht durch die Chatten und Angrivarier*. Das 6te Cap. endlich enthält die *Markomannischen Kriege*, und beschliesst mit dem *Frieden des Commodus* die äussere Geschichte der Deutschen. Möge der Vf., wenn er sein Werk fortsetzt, in dem zweyten Bande sich nicht allzu lange mit den so vielfach erzählten Kriegszügen und Gothenschlachten aufhalten, und die in ihrer Einzelnheit unbedeutenden, sich unter denselben Erscheinungen gleichmäsig wiederholenden Stürme auf das Römerreich nicht alle in breiter Ausführlichkeit vortragen, oder gar die ganze römische Geschichte, wie andere Historiker wohl gethan, mit in seine Darstellung hineinziehen!

Den inneren Zustand der Germanen handelt der Vf. im 7ten Cap. ab nach: I. der körperlichen Beschaffenheit, II. den Geistesfähigkeiten, III. der Lebensart und den häuslichen Beschäftigungen, IV. den geistigen Bestrebungen, V. dem Familienleben, VI. dem Staat im Frieden und im Kriege, VII. dem Nationalcharakter. Gegen diese Eintheilung würde Rec. erinnern, dass, wenn von *geistigen Bestrebungen* der Germanen die Rede seyn könnte, diese zunächst an die Geistesfähigkeiten (No. II) sich anreihen müssten, und dass wiederum die häuslichen Beschäftigungen und die Lebensart (No. III) mit dem Familienleben (No. V) zusammenfielen. Der Vf. schliesst auf die geistigen Fähigkeiten der alten Deutschen unter anderen auch aus der Vortrefflichkeit ihrer Gesetze. Wenn er doch mit dem grossen Funde der altgermanischen Gesetze (d. h. nicht der aus dem 5—6ten Jahrhundert) die Welt beschenkt hätte! Wie viel Streit wäre da mit Einmal abgethan! Schwerlich kann man doch wohl, was Tacitus uns von den Sitten und dem Charakter der Germanen schildert, Gesetze nennen; er hat ja auch sein Werk nicht *de legibus*, sondern *de moribus Germ.* genannt. Wie gross und ernst ist uns diess Werk erschienen, verglichen mit der Behaglichkeit modernen Redeflusses! — Es hat etwas Komisches an sich, von dem Gefühle der Germanen für den Werth geistiger Bildung, von ihrem Streben, von ihrer Sprache als dem Spiegel ihres inneren Lebens, und wie sonst alle die Modewörter aus den Berlinischen spirituellen Thees heissen mögen, zu sprechen, weil man sich unwillkührlich einen alten Germanen in seinem frischen Naturleben einem feinen Berliner mit seinem inneren Leben und Streben und Gefühl für geistige Bildung gegenüber denkt; sowie den *germanischen Adel* (von dem der Vf. spricht, der aber wiederum nach seiner Definition kein Adel ist) — dem Adel der Gardeofficiere gegenüberstellt. Man sollte doch endlich aufhören, auf ganz andere Verhältnisse immer unsere an bestimmte Merkmale und Besonderheiten gebundene Begriffe überzutragen. Unser Adel war doch bekanntlich ein Erzeugniss des die Stände zusammenschliessenden und einigenden Mittelalters. Eben so unpassend ist der Ausdruck, die Staatsverfassung unserer Vorfahren sey keine reine *Demokratie* gewesen. Ein so ursprüngliches kindliches Naturleben wie das germanische kennt noch keine eigentlichen Staatsverfassungen und Demokratieen, welche erst aus vielfacher Entwickelung und mannichfachem Durchleben von Zuständen aus der Einheit eines die Staats-Vernunft repräsentirenden Individuum (Zoroaster, Sesostris, Lykurg, Solon, Numa u. s. w.) hervorgehen. Wenn aber der Vf. tiefer in den Geist der alten Gesetzgebungen und Verfassungen und in ihre Entwickelungsstufen eingedrungen wäre, so würde er nicht von der Bewunderung sprechen, welche die spartanische Verfassung nur wegen ihrer *Consequenz in der Thorheit* (*sic!*) verdiene, und sie nicht mit der militärischen Strenge der Verordnungen Palnatokes für die Piraten von Jomsburg vergleichen. Ein Mann, der als Lehrer in der Geschichte seines Volkes durch sein Buch auftreten will, sollte doch die Grossartigkeit der Ideen, auf welchen die in der Weltgeschichte so einzig dastehende und eine so bedeutende Stelle einnehmende spartanische Verfassung beruhte, tiefer erforscht haben, als dass er sie für eine *Thorheit* erklärte. Die erhabene Hingebung eines Leonidas wäre also eigentlich für eine *Thorheit* gewesen!

Bey der sonstigen Ausführlichkeit des Vfs. hätten wir eine gründlichere Entwickelung des Verhältnisses der Liten und Lazzen erwartet. *Grimms* deutsche Rechtsalterthümer sind zwar citirt, aber nicht genug benutzt, selbst die Worte nicht einmal aus ihm erklärt.

Wir hoffen, hiemit den Geist des Buches und seine Eigenthümlichkeit bezeichnet zu haben; und wenn unser Urtheil auch nicht überall beyfällig ausfiel, und wir nicht verkennen können, dass der Vf. erst unlängst Geschichte *lernte*: so wollen wir doch den vermuthlich noch jungen Vf. zu weiterem Fort-

arbeiten auf einem abgeschlossenern Felde der Geschichte ermuntern. Liebe zu seinem Werke und Fleiss wollen wir ihm gern zugestehen.

Druck und Papier des Buchs sind gut.

A. S.

Paris, in der Centralbuchhandl., u. Leipzig, b. Michelsen: *Memoires pour servir à l'histoire de la revolution française*, par *Sanson*, exécuteur des arrêts criminels pendant la revolution. Tome premier. LXVII u. 323 S. Tome second. 461 S. 1830. 8. (2 Thlr. 21 gr.)

Wie viele Theile das Werk enthalten soll, kann man nicht errathen: denn die ersten Bände erreichen noch nicht den Anfang der Revolution. Auch spricht gar Vieles dafür, dass die Ahnen des *Executeur* schwerlich eine so sonderbare Rolle spielten, um über manche frühere Zeitbegebenheit und über die höchst verdorbenen Sitten des französischen Hofes so schreiende Belege liefern zu können, als wir in diesem Buche antreffen. An unzüchtigen Anekdoten und romantischen Darstellungen auf und unter dem Schaffotte, an Priesterhass und Spott auf den Fürsten Polignac fehlt es nicht. Die Jurisprudenz des Mittelalters wird durch manche Torturgeschichte und Urtheile der Parlamente in Criminalsachen und deren eifige Motive bereichert. Dass *Sanson* selbst die Denkwürdigkeiten geschrieben, bezweifelt Rec. freylich sehr; aber eine solche Vorgeschichte des gallischen Scharfrichterwesens, als diese, traf er noch in keiner Bibliothek. Selbst *Galls* Ideen, dass der Leib des Hingerichteten bis zur begonnenen Verwesung noch ein Empfindungsvermögen besitze, huldigt der empfindsame Vf., und nach der Einleitung ist er auch in Einverständniss mit manchen Frömmlern gerathen. Man lernt am Schluss des zweyten Bandes einige Anekdoten über berüchtigte oder berühmte Revolutionsmänner kennen, und selbst Italiens Banditen liefern den Stoff zu manchen Episoden. Man erfährt Vieles vom Leben und vom Handwerksstolze der französischen Scharfrichterfamilien. Ein gedrängter Auszug des Buchs würde vielleicht interessant; die Uebersetzung mehrerer Bände kann es unmöglich seyn.

R.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Proteus.* Auswahl der vorzüglichsten Romane und Novellen des Auslands. *Erster Band.* Vier Novellen, erzählt von einem Schulmeister. Aus dem Italiänischen. XVI und 142 S. *Zweyter Band. Die Edelnonne von Monza.* Eine Geschichte aus dem 17ten Jahrhundert. Aus dem Italiänischen von *Giovanni Rosini.* 1ster Band. 271 S. 2ter Band. 283 S. 3ter Band. 246 S. 1831. 8. (3 Thlr. 15 gr.)

Die ersten Novellen haben mit ihren Landsmänninnen von alten Zeiten nur eine behagliche Redseligkeit gemein; die Zügellosigkeit, die lustige und kecke, anmuthig und auch wohl tragisch dichtende Phantasie des Decameron und der ihm ähnlichen Poesieen ist hier die Ehrbarkeit selbst, hausbackene Moral, die das Wunderbare sogar natürlich zu erklären sucht, wie ein deutscher Prosaiker aus dem 18 Jahrhundert, der die Aufklärung mit wahrer Leidenschaft betrieben hat.

Die *Edelnonne*, aus *Lessmanns* Uebersetzung auch bey uns hinlänglich bekannt, übertreibt die Bescheidenheit der Titelhelden mancher Romane, durch ihr Zurücktreten; sie wird so unbedeutend, dass man ihrem Geliebten, der sie aus dem Kloster entführte, nicht verargen kann, dass er ihrer müde ist, und geistreichere Frauen ihr vorzieht. Sie, die in *Manzonis* Verlobten so mächtig, und selbst in ihrer sittlichen Unwürdigkeit grossartig auftrat, ist hier so matt und unscheinbar, dass sie wohl gethan hätte, sich gleich zu Anfang zu bekehren, oder vielmehr gar nicht zu erscheinen. Um eine Gliederpuppe zum Behuf einer Composition zu gewinnen, hätte es jede eingebildete Person gethan, und es durften darum keine Gebilde edler Meister kleinlich abgeschwächt, völlig verändert, zu Trägern geringfügiger Erfindungen gemissbraucht werden. Geringfügig ist alles in dem Romane, was ihn als solchen bezeichnet; sehr gut die Schilderungen eines Theils von Italien, besonders von Florenz, im ersten Viertel des Jahrhunderts, in allem, was Gesinnung, Gebräuche, Oertlichkeit, den geistigan und politischen Zustand der Regierungen, der Einwohner betrifft. Man meint in der toscanischen Hauptstadt mit herumzuwandeln, sich von der früheren und damaligen Geschichte derselben, ihrer Beziehung und Stellung zu den Nachbarstaaten aufs genaueste durch das lebendige Gespräch geistreicher einsichtiger Staatsmänner zu unterrichten; man geniesst die sinnvollen heiteren Feste mit, ergötzt sich an den mechanischen Kunstwerken, in den Schlössern und Gärten des Grossherzogs, besucht die Gesellschaften der Vornehmen, die Salons reizender Frauen, die Werkstätten der Künstler, das einsame Zimmer des Gelehrten, des Dichters, und hat seinen Spass an den drolligen Einfällen eines italiänischen, dem Pulcinella nachgebildeten Gil Blas. Alles, was an Menschen und leblosen Gegenständen in Florenz zu jener Zeit berühmt und merkwürdig war, ist uns nicht allein aufs anschaulichste vorgezeigt, sondern auch ein gediegenes Urtheil darüber gefällt. Die Elemente zu anziehenden Denkwürdigkeiten waren vorhanden, es konnten ja die eines toscanischen Fürsten, oder Fürstin, oder Ministers seyn, und nun wurde eine Novelle, die man fast Nulle nennen könnte, daraus.

Leute, die nicht Puristen sind, werden mit der Wortbildung des Uebersetzers sich nicht überall vertragen können. Sie wird durch Verdeutschung jedes Fremdwortes, wenn es auch längst das Bürgerrecht

erlangte, undeutlich, zumal da für jeden volksthümlichen Ausdruck ein gleichbedeutender deutscher herausgeklügelt wird, wie z. B. für die bolognesischen Lazaroni, *binichini* im Volksdialekt genannt, sich der Uebersetzer *Paarhäusler* ausdachte, und das mit einem Aufwande etymologischer Kenntnisse rechtfertigte. *Meuchler* für *Söldner*, im Original vermuthlich *bravi*, klingt zu stark, wie denn ein ziemliches Verzeichniss halbschieriger oder missrathener selbstgeprägter Worte sich nachweisen liesse.

Für schönes Papier und sauberen Druck hat die Verlagshandlung rühmlich gesorgt.

n.

Petersburg, b. Brieff, und Leipzig, b. Cnobloch: *Iwan Wuishigin*, moralisch-satirischer Roman, von *Th. Bulgarin*. Aus dem Russischen übersetzt von *August Oldekop*. 1ster Bd. XXIV u. 184 S. 2ter Bd. IV und 188 S. 3ter Bd. IV und 220 S. 4ter Bd. IV und 316 S. 1830. 8. (3 Thlr. 6 gr.)

Ein Gegenstück zu dem spanischen Gil Blas, sittlicher als dieser, nicht so oft genöthigt wie er, unter und mit Gaunern zu leben. Haben die Leute aus den höheren Ständen, mit denen Iwan verkehrt, nicht das originelle Gepräge der Aerzte, des Erzbischofs u. A. im Gil Blas, so giebt es dafür noch mehr Arten und Unterarten von Rechtsverdrehern, christlichen und jüdischen Schelmen, schlimmer als Spitzbuben, obgleich sie schlau genug sind, sich nicht als solche betreffen zu lassen. — Auch führt uns der Russe in grössere Länderstrecken als der Spanier, in die Kirgisensteppe, erzählungsweise nach Pera und Paris. Russland und einen Theil Polens lernen wir aufs genaueste, und, wie Augenzeugen versichern, vollkommen richtig kennen; das häufig so unklare Treiben der Beamten, das Thun und Lassen der Kleinbürger, Schenkwirthe, Kaufleute in den Städten und auf dem Lande; die Langeweile der grösseren Gesellschaften in Moskau, noch mehr in Petersburg, geht aufs anschaulichste an uns vorüber, oder vielmehr, wir werden mitten hinein versetzt. Wie kein Heil für das unglückliche Polen zu finden ist, ehe der zehrende Krebs, wucherische Juden, unschädlich gemacht worden, sie, die das Mark des Landes aussaugen, den Edelmann und den Bauer von sich abhängig erhalten, geht auch aus dieser Erzählung hervor. Ebenso läst der Vf. merken, dass für die Sittigung, sittliche Würde und Reinheit seines Vaterlandes noch Manches zu thun übrig ist, und dass nur zu Viele sich den grossen edlen Absichten des Monarchen widersetzen, und nach Kräften ihnen entgegen arbeiten.

Die Uebersetzung ist treu, die Schreibart fliessend, und von dem Jargon des sogenannten Petersburger Deutsch wenig zu spüren. *Abscheurung* für *Verschlag* möchte das Auffallendste darunter seyn.

F. K.

Ilmenau, b. Voigt: *Leben, Thaten, Liebschaften, Verbrechen und Ende Louis Mandrins, Oberhaupt der französischen Falschmünzer und Contrebandies, genannt das Ungeheuer von Frankreich.* Frey nach dem Französischen. 1828. VIII und 256 S. 8. (1 Thlr.)

Hätte der Uebersetzer sich wörtlich ans Original gehalten, so erhielten die Leihbibliotheken ein Buch, abenteuerlich genug, um für einen Roman zu gelten, geziert mit dem einzigen Schmuck, den solche Bücher haben können, sittlicher Reinlichkeit im Ausdruck. — Aber der Verdeutscher wollte auch von dem Seinigen hinzuthun, und putzte das Kindlein mit Glassteinen und leoner Gold nach seiner Meinung gar stattlich heraus, wenns gleich anderen Leuten als geschmackloser angelaufener Flitter vorkommt. Da giebts in den Betrachtungen voller Schwulst und Unsinn Metaphern wie: „er war so wenig zu erweichen, als das Eisen zerschmilzt und der Kiesel verglaset!“ Hat denn der Uebersetzer nie seinen Verleger besucht, und sich auf dem Thüringerwalde in Eisenhämmern, Porzellanfabriken und Glashütten umgesehen, um seine irrigen Begriffe von Schmelzbarkeit und Verglasung zu berichtigen? — Manchmal borgt er auch gute Steine von anderen Mustern, wie z. B. die Schilderung des Zigeunerhauptmanns aus einem nun verschollenen Roman Friedrich Brack, Egmonts herrlichen Abschied vom Leben in dem *Goethe'schen* Drama, und Anderes mehr; aber durch Fassung, Stellung und einen falschen Schliff, den der Entlehner ihnen gegeben, bekommen selbst die Juwelen den unächten Schimmer nachgeahmter Edelsteine.

Den Lesern wäre durch Wegstreichen der überflüssigen Zierrathen ein wesentlicher Dienst geleistet worden, nicht allein in ästhetischer, auch in materieller Hinsicht; die Zeilen brauchten nicht so eng zusammengedruckt zu werden, wie jetzt, wo es vermuthlich Bedingung war, so und soviel Bogen zu liefern.

F—k.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

ERDBESCHREIBUNG.

Prag, in der Calveschen Buchhandlung: *Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse.* Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesamten Länder- und Völker-Kunde. Herausgegeben von *J. G. Sommer*, Verfasser des Gemäldes der physischen Welt. Für 1831. *Neunter* Jahrgang. Mit 6 Kupfer- und Stahl-Tafeln. 1831. LXXI u. 410 S. 12. (2 Thlr.) Für 1832. *Zehnter* Jahrgang. Mit 6 Kupfer- und Stahl-Tafeln. 1832. CIII u. 322 S. kl. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur J. A. L. Z. 1830. No. 8.]

Die von dem Vf. so glücklich aufgefasste Idee, durch Zusammenstellung der in dem abgelaufenen Jahre besonders merkwürdig gewordenen geographischen Erscheinungen das Interesse an dieser Wissenschaft rege zu erhalten, findet man auch in diesen Jahrgängen gut ausgeführt.

Zu Anfang steht im *neunten* Jahrgange, wie in den vorhergehenden, eine allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen. Dem Freyherrn *Alexander von Humboldt*, dem Prof. *Hansteen* aus Christiania und dem Dr. *Erman* aus Berlin wird hier, wegen ihrer Leistungen, der erste Platz zugestanden. *Humboldt's* Untersuchungen der Goldgruben von Beresowsk, der Malachitgruben von Gumeschefski Tagilsk, die gesamten Beobachtungen in den Uralgebirgen, welche besonders über die Temperatur der Erde, die Neigung der Magnetnadel und die Intension der magnetischen Kraft neues Licht verbreiten, und die Auffindung von Diamanten in gedachtem Gebirge, werden für das russische Reich noch von der grössten Wichtigkeit werden. *Hansteen* ist der erste, der auf seiner Reise nach Sibirien den einen der von ihm angenommenen zwey magnetischen Nordpole geographisch unter $119\frac{3}{4}°$ östlicher Länge bestimmt. Dr. *Erman*, der Sohn des Berliner Naturforschers, war *Hansteen's* Begleiter bis Tobolsk gewesen, und hatte dann allein die Reise bis zur Mündung des Obi fortgesetzt. — Ueber den grossen Ararat erfahren wir Neues durch den Prof. *Parrot* aus Dorpat, der dessen Höhe auf 16,200 französische Fuss festsetzt. Eine andere Höhenbestimmung, die des Elbrus, verdanken wir den Mittheilungen des, wegen einer Reise auf dem Kaukasus, verdienten Prof. *Kupfer* zu Kasan. Er bestimmt die Höhe über den Spiegel des Meeres zu 16,800 Fuss (vermuthlich Pariser), also um 588 Fuss niedriger als *Wichnowski* im Jahre 1813. — Von des Physikers *Ravergie* Erfolgen auf seiner Reise nach den Paschaliks Kars und Akalzik sieht man einiger Kunde entgegen. — Durch die in Kurdistan erfolgte Ermordung des Prof. *Schulz* von Giessen verliert die Geographie manche höchst wichtige Bereicherung. Von Vidal fehlen zur Zeit alle Nachrichten. Was Capitän *Mignan* über Bagdad, Hila und die wenigen Ueberreste des alten Babylon berichtet, ist zwar nicht besonders wichtig, jedoch füllt es manche seitherige Lücke aus. — Die Resultate von *Michaud's* Reise nach Palästina sind künftig noch zu erwarten. — Höchst gespannt wird man auf das, was die Reise des jungen Arztes *Lsoma de Körös*, welcher sich an den, seitdem verstorbenen Engländer *Moorcroft*, auf dessen Reise nach Tibet, angeschlossen hatte, und mit Dr. *Gerard* dieselbe fortsetzte, bezweckt. Er hatte bey tibetischen Lama's die Sprache und Literatur der Tibeter studirt, ja er beabsichtigte sogar, von Tischu-Lumpu und Hlassa gelehrte Lama's kommen zu lassen, und mit ihrer Hülfe sich auch die mongolische Sprache anzueignen. — Es gebricht hier an Raum, alle die Reiseresultate aufzunehmen, die durch *Kloss* nach dem Molucken-Archipel, durch *Pariset* nach der Levante und Aegypten, durch *Welford* nach dem Inneren von Afrika von Aegypten aus, durch *West* nach Tripoli erreicht worden sind; wir wollen hier nur noch des Dr. *Siebold* gedenken, der am 23 Jan. 1830 glücklich in Antwerpen mit einem Schatze von 120 Kisten, gefüllt mit Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten, angekommen ist. — Das Taschenbuch geht hierauf zu der berühmten Reise des jungen Franzosen *Caillé* nach Timbuktu über, und erwähnt dabey, was das *Quarterly Review* gegen seine gemachten Beobachtungen, besonders in astronomischer Hinsicht, eingewendet hat; ferner wird der Bemühungen der Gebrüder *Richard* und *John Lander* gedacht, die dahin gestrebt haben, den Lauf des Niger genauer, als seither, zu ermitteln. Dann folgen die Angaben der durch geographische Entdeckungen berühmt gewordenen Männer: des Cap-Ansiedlers *A. G. Bain*, nach dem Inneren von Afrika, der Marine-Capitäns *Owen*, *Cutfield* und *Vidal* in Hinsicht der Aufnahme eines Theils der Ost- und West-Küste von Afrika, des Dr. *Lyall* und dessen Schicksale und Entfernung von Madagascar, des Hn. *Willis* aus Schrewsbury nach dem Inneren von Nordamerika, der Hn. *Laroque-Pothier* und *Rocheblave*

nach dem Inneren von Canada, des Dr. *Coulter* wegen Californien, des Schifflieutenants *Hardy* nach Mexico, des englischen Seeofficiers *Maw* nach Peru, des russischen Staatsraths *von Langsdorff* nach dem Inneren von Brasilien, des Franzosen *Dessalines d'Orbigny* nach Patagonien, des Capitäns *Sturt* unter 145° östlicher Länge in der Parallele von 30° südlich, des Dr. *Macklot* nach Neu-Guinea, in Hinsicht einer von der niederländischen Regierung beabsichtigten Niederlassung an den Küsten daselbst, des Capitän *Foster* in Betreff seiner Untersuchungen der Südpol-Gegenden, des Capitän *Ross* nach dem nördlichen Eismeere, und endlich des Seefahrers *Lütke* in Verbindung mit mehreren anderen beygegebenen Gelehrten auf Befehl der russischen Regierung nach Island. — Alle diese Gegenstände sind so bündig als möglich in dem Taschenbuche an einander gereihet worden, und gewähren ein Gesamttableau, in wie weit sich in Jahresfrist die Kenntniss der Geographie erweitert hat.

Die einzelnen Abhandlungen des Buches sind eben so zweckdienlich gewählt, als klar und umfassend in ihrer Ausführung. 1) Mekka und Medina, die heiligen Städte der Mohamedaner, nach *Burckhardt;* 2) *Buckinghams* Reise nach dem persischen Meerbusen; 3) die Inseln des ägäischen Meeres, als Fortsetzung des im vorigen Jahrgange begonnenen Aufsatzes: „zur Kenntniss des heutigen Griechenlands“; 4) St. Petersburg im Jahre 1827, entlehnt aus *Granville's* Beschreibung seiner im Sommer 1827 dahin unternommenen Reise; 5) statistische Uebersichten, unter welchem Titel Hr. Prof. *Sommer* gedenkt, von jetzt an die wichtigsten statistischen Momente der vornehmsten Staaten des Erdbodens diesem Taschenbuche einzuverleiben, und in dieser Beziehung den Anfang mit Grossbritanien und Russland macht. Als Unterlagen hiezu haben besonders das *Bulletin des Sciences géographiques*, das *Quarterly Review*, die Hertha, die Annalen der Erd-, Völker- und Staaten-Kunde, und für Russland insbesondere *Schnitzlers Essai d'une Statistique générale de l'Empire de Russie* gedient.

Die dem neunten Jahrgange beygegebenen 6 Kupfer- und Stahl-Tafeln sind nicht allein ausgezeichnet gut gewählt, sondern auch bey Beachtung eines so kleinen Raumes vortrefflich ausgeführt worden, und begreifen folgende Gegenstände: 1) *Buckinghams* Bildniss (aus *Buckingham's* Reise); 2) Ansicht der Stadt Buscheir am persischen Meerbusen (ebendaher); 3) und 4) griechische Trachten (jene aus *Duprés Voyage*, diese aus *Krazeisens* Bildnissen ausgezeichneter Griechen und Philhellenen); 5) Ansicht eines Theils des Admiralitätsgebäudes, des Pallastes Labanoff, der Isaaksbrücke und der Isaakskirche zu St. Petersburg; 6) Ansicht des Admiralitätspallastes und der Boulevarts zu St. Petersburg (aus demselben Werke).

Mit dem *zehnten* Jahrgange tritt dieses allgemein geschätzte Taschenbuch in einer neuen, dasselbe besonders begünstigenden Form auf. Es ist von seinem früheren Duodez zu klein Octav gewachsen, der Druck ist ganz vorzüglich nett von Vieweg's Pressen in Braunschweig auf elegant weisses Velinpapier besorgt. Rechnet man hiezu noch die höchst zart ausgeführten sechs Kupfer- und Stahl-Tafeln, so ist nicht zu leugnen, dass die Verlagshandlung kein Opfer gescheuet hat, das Taschenbuch auch äusserlich möglichst einladend auszustatten.

Eine allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen eröffnet auch hier den Reihen. — Wir erfahren in einer zusammenhängenden Folge die Resultate der Forschungen der Gebrüder *Richard* und *John Lander* im Inneren Afrika's; des brittisch-ostindischen Officiers *Heinrich Welford* Bestrebungen, von Aegypten aus in das unwirthbare Afrika einzudringen; der Erkundungen Aegyptens selbst durch Prof. *Roselini* aus Florenz, und den österreichischen Major *Anton von Prohesch*, sowie durch den Generalconsul in Aegypten *Joseph Acerbi.* Ferner wird Erwähnung gethan der projectirten Besuchung der Westküste Afrika's durch Capitän *Bolcher*, und dessen, was der Kaufmann *Duvernay* über dieselbe Gegend mittheilt. Neuigkeiten über Angola erfährt man von Hn. *Douville*, Mitglied der geographischen Gesellschaft zu Paris, und über das Innere der Colonie am Vorgebirge der guten Hoffnung und nach dem Kaffernlande ist das sehr interessant zu lesen, was das im Jahre 1829 über diesen Gegenstand erschienene Werk von *Cowper Rose* besagt. — Mit Bedauern erfährt man auch aus diesen Reiseübersichten, dass die Hoffnungen, welche man sich von der Civilisation auf der Insel Madagascar zu machen berechtiget war, in den letzten Zeiten scheinen vereitelt worden zu seyn; wenigstens deuten die Einzelnheiten im Tagebuche des Missionärs *Freeman* dahin.

In Asien geschieht nach den Angaben des Vfs. des Taschenbuchs noch immer sehr vieles, besonders von Seiten der Engländer, wie dieses aus den Resultaten der Reiseberichte des englischen Reisenden *Walter*, des brittischen Major *Burney*, des D. *Richardson*, des englischen Lieutenants *Pemberton*, des brittisch-ostindischen Lieutenants *Burtton*, und des englischen Arztes D. *Burnes* hervorgeht. — Genauere Kenntniss des östlichen Archipels, wo noch so viele Lücken vorhanden sind, würde man unbezweifelt durch die Expedition, welche zu Anfange des Jahres 1831 unter Capitän Fitzclarence auslaufen sollte, zur Zeit aber noch unterblieben ist, erlangt haben. Dagegen erfährt man hier sehr viel Interessantes aus dem Reisebericht des Hn. *Virlet*, Mitglied des von Frankreich nach Morea gesandten Gelehrten-Vereins, über Klein-Asien, den classischen Boden von Troja, die thracischen Inseln und den Bosporus. — Mit grosser Theilnahme wird man in diesem Jahrgange des Taschenbuchs an den für die Wissenschaft zu frühen Tod des durch seine Reisen in Asien bekannten englischen Residenten am persischen Hofe *Macdonald Kinneir* erinnert. Nicht minder interessant, als auf der westlichen Halbkugel der Erde, ist

auch das, was wir von Entdeckungsreisen auf der östlichen Halbkugel erfahren. Manches helle Licht ist über Grönlands Ostküste durch den dänischen Fregatten-Capitän *Craah* verbreitet worden. Für Aufschluss neuer Kenntnisse, besonders über den topographischen Theil Ober-Canada's, hat der katholische Missionär *Vincenzo Bizzozero*, aus Florenz gebürtig, durch Bereisung dieses Landes viel gethan. Gleiche Verdienste um die Bereicherung unserer Kenntnisse von dem zur Zeit nur wenig gekannten Inneren von Mexico und Guatemala hat der Dr. *Lavignino* sich erworben. Ueber das Südamerika der höheren Breiten ist neuerlich durch den Franzosen *Parchappe*, ehemaligen Zögling der polytechnischen Schule zu Paris und Artillerie-Officier, viel Neues aufgefunden worden. Endlich erfährt man auch über die Forschungen des Capitän *Sturt* im Inneren von Neuholland die im Verlaufe des Jahres 1830 eingegangenen weiteren Nachrichten.

Die eigentlichen Länderbeschreibungen begreifen im zehnten Jahrgange folgende Gegenstände: 1) die Riviera d'Orta, ein Gemälde vom k. k. General Freyherrn *von Welden*, eine der herrlichsten und lieblichsten Landschaften in Oberitalien an der Schweizer Grenze, mit dem Panoram der Gotthardtalpen und ihrer Gletscher. 2) Die Alpenstrasse über das Stilfser Joch, nach einem Auffsatze in der *Biblioteca italiana*, Jahrg. 1827. Märzheft, S. 353 u. f., welchen das *Bulletin des Sciences géographiques etc.* 1830. Februarheft, S. 247 u. f. mittheilt. 3) Die russischen Häfen am schwarzen Meere, nach *Jones Travels in Norway, Sweden, Finland, Russia and Turkey; also on the Coasts of the Sea of Azof and of the Black Sea; with a Review of the Trade in those Seas etc.* 4) Venedig, nach Beobachtungen und Bemerkungen des Vfs. selbst im Spätsommer 1830, und mit Benutzung einiger der neuesten Beschreibungen dieser Stadt. Eine besonders gelungene Arbeit! 5) Skizze von Montenegro, von *Franz Potter*, Professor in Spalato. 6) Die Insel Pitcairn, grösstentheils nach Mittheilungen von *Otto v. Kotzebue* und *F. W. Beechey*.

Aus dieser gedrängten Inhaltsangabe wird man wahrnehmen, dass der interessante Stoff dieses Taschenbuchs keinesweges dem in den vorhergehenden Jahrgängen nachsteht, und dass es daher nicht allein auf eine angenehm belehrende Lectüre, sondern auch auf wissenschaftlichen Werth, Anspruch macht.

Die 6 gelungenen Kupfer- und Stahl-Tafeln begreifen: 1) die Seufzerbrücke (*Ponte dei sospiri*) zu Venedig, als Titelkupfer; 2) den Orta-See; 3) einen Theil der Alpenstrasse über das Stilfser Joch; 4) die Palläste Barbarigo und Pisani am grossen Canal zu Venedig; 5) das Innere der Insel Pitcairn; und 6) die Abbildung von John Adams, Bewohner der Pitcairn-Insel.

Die Fortsetzung dieses Taschenbuchs wird auch im kommenden Jahre jedem Freunde der Erdkunde willkommen seyn.

C. v. S.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht über die allgemeine Grössenlehre, und die gemeine Algebra, die Elementargeometrie, ebene Trigonometrie und die Apollonischen Kegelschnitte*, von *J. A. Matthias*, Consistorial- und Schul-Rathe, Rector des Domgymnasium zu Magdeburg u. s. w. *Vierte* vermehrte *Auflage*. 1827. X und 298 S. 8. (1 Thlr.) *Fünfte* revidirte *Auflage*. Mit 7 lithographirten Tafeln. 1830. 303 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dieser Leitfaden, dessen erste Auflage im Jahr 1814 erschien, verdankt seinen ausgebreiteten Gebrauch in Deutschlands Schulen weniger den Empfehlungen kritischer Zeitschriften, als seiner unleugbaren Zweckmässigkeit. Niemand hat diese richtiger gewürdigt, als der verstorbene Kanzler *Niemeyer* in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts (II Th. S. 196). Rec. kann sich daher bey der Anzeige dieser 5ten Auflage begnügen, in einigen Bemerkungen das Verhältniss dieser Auflage zur vorhergehenden bemerkbar zu machen, und einige Wünsche für eine folgende hinzuzufügen.

Die vorliegende Auflage wird eine *revidirte* genannt, weil verschiedene Versehen corrigirt, und hier und dort an der Darstellung nachgebessert worden ist. Die Verbesserungen haben laut der Vorrede hauptsächlich die Lehre von den Apollonischen Kegelschnitten getroffen, und in der That waren sie dort am erwünschtesten. Nicht, als wenn wir die frühere Darstellung dadurch als unvollkommen bezeichnen wollten; sondern, weil diese Lehren schon einen so hohen Grad von Abstraction erfodern, dass die höchste Klarheit in der Darstellung die Schüler dabey unterstützen muss. Nun hatte die 2te, zu den Kegelschnitten gehörige Figur in der vierten Auflage das Unglück gehabt, besonders nachlässig ausgeführt zu werden, so dass zwey wesentliche Linien und zwey Buchstaben darin fehlten. Natürlich konnten sich Schüler des gewöhnlichen Schlags durchaus nicht zurecht finden; mancher Lehrer aber, der nicht daran dachte, gerade diese Figur zu betrachten, weil er vielleicht nach schon früher gearbeiteten Vorlege-Figuren demonstriren wollte, versäumte dadurch die Correctur des Fehlers, und die Schüler blieben vielleicht trotz aller Demonstration im Unklaren. Diesem Uebelstande ist abgeholfen, sowie auch einem anderen in dem geometrischen Theile §. 182, wo durch Weglassung einer Hülfslinie die Vorbereitung der Schüler im höchsten Grade erschwert war. Unter den Veränderungen, die meistens grössere Verdeutlichung zum Zweck haben, findet sich jedoch auch manche etwas übertriebene Abkürzung, z. B. §. 30 der Apollonischen Kegelschnitte ist die Hülfs-Darstellung $S = \frac{a - ue}{1 - e} = \frac{A - \frac{1}{4}E}{1 - \frac{1}{4}}$ weggelassen. Hievon kann Rec. keinen zureichenden Grund finden. Nicht alles Consequente ist pä-

dagogisch. Viele wirkliche Verbesserungen finden sich in der Lehre von der Ellipse, wovon schon die voranstehenden Definitionen zeugen. Die Zusammenstellung dieser Erklärungen mag statt weiterer Vergleichung der älteren und neuen Auflage dienen:

Vierte Auflage.	*Fünfte Auflage.*
Die Ellipse entsteht, wenn man in einer Ebene zwey Puncte beliebig nimmt, in denselben die Enden eines Fadens befestigt, der länger als die Linie Ff ist, und dann den Stift, womit man ihn in M spannt, stetig um jene Puncte führt, bis er wieder in M zurückkommt.	In der Ebene entsteht (dem Kreise analog) die Ellipse, indem sich um zwey unveränderliche, in der begrenzten geraden Linie AB, in den gleichen Abständen AF und fB von den Endpuncten A und B, angenommene Puncte F und f der Durchschnittspunct zweyer geraden, zusammen der AB gleichen Linien FM und fM, ohne aus der Ebene, worin AB liegt, zu weichen, stetig bewegt.

Ob nun schon die neue Definition kein Muster des geläufigen Ausdrucks ist, so ist sie doch augenscheinlich viel wissenschaftlicher, als die frühere.

Zu wünschen wäre endlich, der Vf. möchte die 32ste Aufgabe in der Arithmetik noch einmal einer Untersuchung unterwerfen; er würde vielleicht eine Inconsequenz darin finden, sie als blosse Additionsübung einzuführen, während sie doch offenbar zu den algebraischen Aufgaben mit mehreren Unbekannten gehört. Woher soll der Schüler die Erkenntniss nehmen, dass durch Addition zweyer Gleichungen eine neue richtige entsteht? Woher, dass man den Coefficienten der einen Seite wegschafft, indem man beide Seiten der Gleichung durch denselben dividirt? Rec. zweifelt zwar nicht, dass die meisten Schüler die Aufgabe verstehen werden, weil sie an sich leicht ist; allein die Auflösung folgt doch nicht aus dem Vorhergehenden. — Eben so wenig scheint dem Rec. der Ausdruck der Quadratwurzel durch einen Kettenbruch §. 112 an seinem Orte zu stehen. Was soll der Schüler mit diesem Beyspiel, wenn er nicht im Stande ist, die Rechnung selbst vorzunehmen? Allein das setzte algebraische Kenntnisse voraus, und die Algebra ist fast nur als Anhang der ganzen Arithmetik dargestellt. Vielleicht zeigt sich in dem angeführten Beyspiele gerade die Unzweckmässigkeit dieses Hinausschiebens der Gleichungs-Rechnungen. Algebra sollte mit der gemeinen Arithmetik gleichen Schritt halten, wie die Analysis mit der Synthesis. Wer synthetisch addiren kann, der lerne es sofort auch analytisch; dann wird man über den Ort, wohin diese Lehren gehören, nicht verlegen seyn. — In der Trigonometrie würde eine tabellarische Uebersicht der Hauptformeln sehr erwünscht seyn. Zwar könnte es auch zu einer Aufgabe für die Schüler gemacht werden; dennoch dünkt es uns vorzüglicher, wenn das Lehrbuch selbst dieselbe enthielte, weil sie dann correcter und leichter zur Hand seyn würde.

Bey dem Beyfall, dessen sich die Schriften des Vfs. überhaupt zu erfreuen haben, dürfen wir hoffen, dass auch die Erläuterungen zu dem Leitfaden bald eine neue Auflage erleben werden. Dort möchte die bessernde Hand desselben noch nothwendiger seyn, als in dem Leitfaden. Dann aber könnten bey dem bisherigen lobenswerthen Streben nach Vervollkommnung diese beiden zusammengehörigen Schriften gewiss als das beste Hülfsmittel für Lehrer und Schüler vor allen ähnlichen Büchern empfohlen werden.

Ns.

KURZE ANZEIGEN.

Gesetzgebung. *Darmstadt* und *Leipzig*, b. Leske: *Grundgesetze des Teutschen Bundes.* Mit geschichtlichen Einleitungen und Anmerkungen, sowie mit speciellen Inhalts-Anzeigen, versehen. 1831. 160 S. 8. (14 gr.)

Nichts als ein Abdruck: 1) des Reichs-Deputations-Hauptschlusses vom 25 Februar 1803; 2) der rheinischen Bundesacte vom 12 Juli 1806, nebst den Urkunden über die Lossagung mehrerer Reichsstände vom deutschen Reichsverbande, und die Abdication des deutschen Kaisers; 3) der deutschen Bundesacte vom 8 Juni 1815, nebst einer Uebersicht der wichtigsten Bestimmungen der Wiener Congress-Acte vom 9 Juni 1815; und 4) der Wiener Schluss-Acte vom 15 Mai 1820, werden hier im blossen Abdrucke mit höchst mageren geschichtlichen Einleitungen und angemessenen Inhaltsanzeigen gegeben. Die Worte auf S. 5: „allgemeine Inhaltsanzeige *des ersten Heftes,*" deuten auf eine Fortsetzung, worüber weder auf dem Titel, noch anderer Orten, weiter etwas vorkommt, und dem die Bemerkung auf S. 125 zu widersprechen scheint, indem darin jene vier Urkunden als der Inbegriff des heutigen öffentlichen deutschen Rechts bezeichnet werden. Dass man hier kein *Corpus juris publici* unseres vaterländischen Staatenbundes zu erwarten habe, und dass das *Corpus iuris confoederationis germanicae* von *G. von Meyer*, Frankfurt 1822, der durch seinen Titel erregten Erwartung mehr genüge und ungleich vollständiger sey, wie es denn durch Druck und Papier gefälliger sich darstellt, geht hieraus hervor. Und so bleibt für uns nur zur Empfehlung zu bemerken, dass diesem Abdrucke ein brauchbares alphabetisches Sachregister angehängt ist.

v. — w.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAI 1832.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Die evangelische Kirche im Jahr* 1530 *und im Jahr* 1830, praktisch dargestellt von Dr. *Johann August Heinrich Tittmann*, erstem Prof. der Theol. zu Leipzig. 1831. VI u. 151 S. gr. 8. (18 gr.)

Der nun verewigte Vf. schrieb diese Blätter noch vor dem Confessionsjubiläum während seines Aufenthalts in Dresden, hauptsächlich um sich und Andere, denen die heiligsten Angelegenheiten jetzt gefährdet erscheinen, zu trösten und zu beruhigen. Deshalb versucht er eine Vergleichung des Zustandes der evangelischen Kirche zu der Zeit, in welcher sie aus der Finsterniss des Aberglaubens und aus schmachvoller Knechtschaft sich zuerst wieder in unserem Vaterlande herrlich erhob, mit der Lage, in welcher sie sich gegenwärtig befindet, anzustellen, deren Ergebniss jedoch, wie wir nachher sehen werden, eben nicht sehr erfreulich erscheint. Er fasst dabey die *evangelische Kirche in Deutschland* vorzüglich ins Auge, weil sie allda *durch den Geist des Protestantismus*, der auf dem Grundsatze ruht, dass in Glaubenssachen keine menschliche Gewalt und Meinung rechtliche Kraft haben dürfe, der in Deutschland ausgebildeter und allgemeiner ist, als in irgend einem anderen Lande, und *von dem Volke* (*populus*, nicht *plebs*) ausgegangen, *durch die Macht der Presse, durch die deutschen Universitäten* und *durch die äussere Lage Deutschlands* unterstützt wurde, gleichsam ihren Mittelpunct gefunden hat, wenn sie auch nicht den — leicht gefährlich werdenden — Vorzug besitzt, die herrschende zu seyn.

Zuerst wird demnach S. 21 *vom Wesen der evangelischen Kirche* gehandelt. Je nachdem man sich dieses oder jenes unter dem Namen denkt, wird auch das Urtheil über ihren jetzigen Zustand verschieden seyn: man wird ihn für besser oder schlimmer halten als den früheren. Der Name *evangelisch* ward der Partey vom J. 1525 an, und man hat ihn ihr auch katholischer Seits unbedenklich gegeben; seit dem westphälischen Frieden aber ist er gleichsam officiell geworden. Er bezeichnet Christen, die an das in der heil. Schrift geoffenbarte Evangelium, nicht an den Papst und sein Evangelium, glauben. Diese Kirche ist evangelisch, nicht weil sie *bloss* an das Evangelium glaubt und nicht auch an etwas Anderes, sondern weil sie an das *wahre* Evangelium glaubt, das Christus und seine Apostel verkündigt haben. Das ist der wahre Gegensatz der evangelischen und nichtevangelischen Kirche. Darin besteht auch die so oft geleugnete oder bezweifelte Einheit unserer Kirche, nicht in äusserem menschlichem Bekenntnisse, sey es von Luther oder Melanchthon, Zwingli oder Calvin u. s. w. verfasst. Der Name *evangelische* ist dem Namen *protestantische* Kirche, der nur ein Parteyname war, und immer wieder an eine Opposition erinnert, folglich stets zu neuen Verunglimpfungen reizt, und bloss einen negativen Begriff giebt, vorzuziehen. — II. *Vom Zustande der Kirche vor der Reformation.* Als die Kirche im römischen Reiche *herrschend* ward, verwandelte sich das ganze Christenthum in eine Priesteranstalt; das Opfer trat an die Stelle der Heiligung; Christus, der Gekreuzigte, ward selbst geopfert, und seine Gewalt im Himmel und auf Erden an seinen Statthalter verloren u. s. w. Die Kirche ruhete nun auf einem dem Evangelium fremden Grunde (auf dem jüdischen und heidnischen Priesterthum) und deshalb war nicht eine *reformatio ecclesiae in capite et membris* nöthig, sondern eine *instauratio ecclesiae Christi*; es war nicht die Kirche Christi, sondern des römischen Bischofs, ein ganz neues Institut. Die Hinwegschaffung einzelner Irrthümer konnte nicht helfen; man irrt, wenn man glaubt, das Evangelium sey zwar verunstaltet, aber doch noch vorhanden, und nur zu reinigen gewesen. Es war gar nicht in seinem Wesen mehr vorhanden. „Schon allein die Behauptung, dass die katholische Kirche die alleinseligmachende sey, zeigt unwidersprechlich, dass sie nicht das wahre Evangelium lehre, sondern ein anderes. Denn es widerstreitet dem Evangelium Christi, dass irgend ein Mensch den anderen erlöse, oder irgend eine *Kirche* selig mache.“ Es ist aber keineswegs gleichgültig, welche Ansicht man hier auffasst. Fürs erste würde man nie sich der leeren Hoffnung hingegeben haben, es sey möglich, eine Vereinigung zwischen beiden Kirchen wenigstens in Ansehung der Lehre zu vermitteln, wenn man sich immer deutlich vorgestellt hätte, welches der eigentliche Differenzpunct sey. Nicht weniger geht ferner die Rechtfertigung der evangelischen Kirche daraus hervor; sowie endlich auch die rechte Würdigung dessen, was durch die Reformation geschehen ist. — III. *Von den Vorbereitungen der Besserung.* Besserung hier wohl nicht das rechte Wort. Aus Mangel an Raum nur einzelne Stellen: „*Wikliffs* einsichtsvoller Eifer ging in den bürgerlichen Unruhen für seine Kirche verloren, und *Huss*, den sein trauriges

Ende in der späteren Meinung zu hoch gestellt zu haben scheint, hätte gewiss keine Reformation der Kirche zu Stande gebracht; denn er kannte das Evangelium nicht aus seinen Quellen." — „Es ist eine nicht erfreuliche, aber wahre Bemerkung aus jener Zeit, dass die wieder aufblühenden Wissenschaften gerade in den Ländern, wo sie zuerst hervorbrachen, der Wahrheit selbst den wenigsten Gewinn gebracht haben. Auch haben Luther und Zwingli nicht, von höherer Wissenschaft getrieben, ihr Werk begonnen; es war die Wahrheit, welche sie erleuchtete und frey machte. Aber das Bedürfniss selbst lag in dem deutschen Volke, wie in den Herzen der freyen Eidgenossen; die Vorsehung liess es erwecken, nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch die Wahrheit in dem Munde zweyer Männer" u. s. w. „Je mehr man gerade in *Deutschland* von Rom recht eigentlich auszustehen gehabt hatte, desto schneller musste die Liebe zur tiefgekränkten Menschen- und Fürsten-Freyheit in kühnem Muthe hervorbrechen." — IV. *Die Wiederherstellung der evangelischen Kirche.* Man darf nur die ersten Schritte, welche *Luther* that, genau betrachten, so wird man die Ueberzeugung gewinnen, dass nicht der Ablass, sondern der Irrthum, auf dem er ruhete, ihn zum Widerspruche gereizt habe. Die Grundsätze, welche Luther in seinen Thesen dagegen aufstellte, enthalten die Summe des Evangeliums, und schon die erste Thesis allein war ein vollständiger Angriff auf das ganze System Roms. Hieraus erklärt sich, wie die evangelische Wahrheit sich so unaufhaltsam entwickelte, und wie diese Entwickelung den Gang nahm, den sie nehmen musste, wenn das Evangelium der Kirche wiedergegeben werden sollte. Es war nämlich gleich anfangs die Hauptfrage: *was muss ich thun, dass ich selig werde?* an die Spitze gestellt, und sie blieb der Mittelpunct aller Bewegungen, welche endlich zur Trennung der evangelischen Kirche führten, von *der* Kirche, in welcher die ganze Heilsordnung verkehrt war. Als schon die Völker jene Wahrheit in sich aufgenommen hatten, traten die Fürsten öffentlich hinzu. Als nun 5 Reichsfürsten und 14 Städte des Reichs, als Preussen, Dänemark und Schweden das Evangelium eingeführt hatten, bedurfte die evangelische Kirche, dass sie ihrem Wesen, d. i. ihrer Lehre nach, erkannt werden könnte, folglich eines *Symbols*, wozu die Arglist ihrer Widersacher denn auch half. So entstand die Augsburgische Confession. — V. *Die Augsburgische Confession.* Ihr Zweck war ursprünglich apologetisch, nicht polemisch. Aber man kann die Wahrheit nicht vertheidigen, ohne den Irrthum zu bekämpfen, der ihr entgegensteht. Die Confession musste den Gegensatz scharf darstellen, indem sie den wahren Satz behauptete. In den Hauptlehren wich man von der damals herrschenden Vorstellung durchaus ab; hiemit streitet jedoch keinesweges, dass man sich wiederholt darauf berief, die Lehre stimme ausser mit dem göttlichen Worte auch mit der Lehre der Kirche überein, nämlich der alten, von Christo und den Aposteln begründeten. Die Hauptsache blieb jedoch immer die Uebereinstimmung der Evangelischen mit der heil. Schrift. Dennoch war es weder rathsam noch nöthig, alle Stücke der christlichen Lehre vollständig aufzuführen. Aber die Grundsätze des Evangeliums, die Hauptlehren, auf welchen der christliche Glaube beruht, sind allerdings vollständig darin enthalten. Auch die gewählte Ordnung, nach welcher sie aufgestellt wurde, war die zweckmässigste, und das Einzelne hängt mit der Hauptsache auf das genaueste zusammen. Allein, obgleich der Wille war, die Lehre schriftmässig darzustellen, so war es doch damals unmöglich, dabey lediglich die Vorstellungsart und Worte zu gebrauchen, in welchen sie in der heil. Schrift selbst dargestellt ist. Man hätte eine biblische Terminologie erst bilden müssen, und hätte sich dann noch weniger verstanden. Man musste sich also der Worte und Redensarten bedienen, mit welchen man die Gegenstände der Lehre zu bezeichnen gewohnt war, und es kam bloss darauf an, die richtige Vorstellung daran zu knüpfen. Dieser Umstand ist für die richtige Beurtheilung der Confession von grosser Wichtigkeit. — VI. *Der Zustand der evangelischen Kirche im Jahr* 1530, und zwar nach ihrer Lehre, ihrer inneren Verfassung, und ihrer äusseren Stellung. Man behauptet zuweilen, es sey für die Darstellung des reinen Evangeliums in der Confession zu wenig geschehen, aber auch damals nicht einmal möglich gewesen. Man kann diess letzte zugeben, und darf doch mit gutem Gewissen das erste leugnen. Ueberhaupt hat man keinen Grund zu behaupten, dass die Männer des 16ten Jahrhunderts von uns an richtiger Erkenntniss des wahren Evangeliums eben so sehr übertroffen werden, wie wir denselben an mancherley Kunst und Wissenschaft überlegen sind. Auch wäre es traurig, wenn man dazu aller der Hülfsmittel bedürfte, deren man sich eben so oft bedient hat, um ein Christenthum ganz rein vom Evangelium darzustellen. Ein geschlossenes System hatte die evangelische Kirche noch nicht, aber bedurfte dessen auch nicht. Sie ruht auf einem ganz anderen Grunde, als auf irgend einem Systeme. Weniger fest begründet erscheint *die innere Verfassung* der Kirche. Indess war soviel klar geworden, dass die Fürsten nicht Bischöfe der Kirche seyn sollten, sondern bloss, was sie bisher gewesen, Schutz- und Schirm-Herren der Kirche. Man sieht diess deutlich selbst aus der Confession, worin weltliche Ordnung vom Kirchenregiment auf das genaueste geschieden, und das letzte so bestimmt ist, dass es unmöglich ist, dasselbe den Fürsten beyzulegen. Sie hat unstreitig auch das grosse Verdienst, dass sie die Grundsätze eines wahren evangelischen Kirchenrechts aufstellt, dem übrigens das Factische nicht zu Grunde gelegt werden sollte, sondern einzig *das Recht*. Die *äussere Stellung der evangelischen Kirche* war zwar nicht gesetzlich bestimmt, aber keinesweges so unsicher und gefährlich, wie sie damals selbst den ersten Fürsten vorkommen musste. Es war auch von ihren katholischen Mit-

ſtänden wenig zu fürchten. Dieſe erkannten ſchon, welche Vortheile aus den Grundſätzen zu ziehen waren, welchen die evangeliſchen Fürſten folgten. — Immer ſcheint es ein Wunder zu ſeyn, wie 1530 ſchon ſo Vieles geſchehen war. — VII. *Das Interim. Der Religionsfriede. Die Concordienformel. Die Dortrechter Synode.* Rom blieb ſeinem Grundſatze getreu, ſich nicht mit den Waffen des Lichts, ſondern der Finſterniſs, nämlich Büchercenſuren, Inquiſitionen, vorzüglich Jeſuiten und der Trienter Synode, zu ſchützen. Aber der Geiſt, der einmal durch die Wahrheit frey geworden, iſt unüberwindlich. Zwar foderte das *Interim* recht eigentlich zu ernſtlichem Kampf auf. Aber die Vorſehung macht immer menſchliche Irrthümer unſchädlich; ſo auch hier. Durch den Augsburger *Religionsfrieden* 1555 wurde die evangeliſche Kirche für unabhängig, und ihre Abſonderung für geſetzlich erklärt. Leider aber ward ſie nur allzuſehr von innerer Zerrüttung bedroht; das dagegen gewählte Mittel erzeugte nur noch mehr Uebel. Die *Concordienformel* griff ſtörend und hemmend in das geiſtige Leben der evangeliſchen Lehrer ein, und bewirkte eine höchſt traurige Erſtarrung. — VIII. *Stillſtand. Rückgang. Der Weſtphäliſche Friede. Ausſichten zu neuem Leben. Die reformirte Partey.* Das ganze 17te Jahrhundert bietet wenig heitere Geſichtspuncte dar. Jedoch hatte die neue Ordnung der Dinge nach dem Osnabrückiſchen Frieden eine Wirkung, welche für die evangeliſche Kirche die wohlthätigſten Folgen gehabt hat, und deren Aufhören man nicht genug beklagen kann, das *corpus Evangelicorum.* Auch der Pietismus und die Streitigkeiten darüber belebten wieder, ſo wie die Aufhebung des Edicts von Nantes, auſſer der erhöhten Gewerbsthätigkeit, auch ein freyeres wiſſenſchaftliches Streben über Deutſchland brachte. — IX. *Die philoſophiſche und hiſtoriſche Schule. Die kritiſche Philoſophie. Der Rationalismus. Der Myſticismus.* Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts war eine Kriſis vorbereitet, welche nicht länger ausbleiben konnte. Die verſchiedenartigſten Elemente lagen in offenem Kampfe: der Dogmatismus und die ſogenannte Freyſinnigkeit. Jenem fehlte es an einer richtigen feſten Baſis, dieſer an den Gründen philoſophiſcher Erkenntniſs. Die beiden Wiſſenſchaften, welche die Baſis aller gründlichen Theologie ausmachen, waren vernachläſſigt: die Geſchichte und die Philologie. Jene, die faſt lediglich ein Beſtätigungsmittel der dogmatiſchen Tradition geworden war, betrieb man nun mit Kritik. Auch wandte man von der Mitte des 18ten Jahrhunderts die bey den Profanſcribenten geübte Erklärungskunſt auf die Bibel an. Allein nun ward die philoſophirende Methode in die Dogmatik eingeführt; damit wurde der Hang zum Naturaliſiren des Chriſtenthums immer herrſchender. Jetzt erſchien die kritiſche Philoſophie, von der man allein beklagen möchte, daſs auch ſie von dogmatiſchen Vorſtellungen bey ihrer Anwendung auf die chriſtliche Lehre ausging. Ungemein wichtig iſt aber die Wendung geworden, die ihre kritiſchen Verſuche bekommen haben. Nicht genug, daſs man die ganze Lehre nach Vernunftprincipien kritiſirte, und die Vernunft als Richterin über religiöſe Wahrheiten in höchſter Inſtanz erklärte; man kam auch bald dahin, ſie als alleinige Quelle aller religiöſen Wahrheit anzuſehen, und von den chriſtlichen Lehren zu behaupten, daſs von denſelben nur ſoviel geglaubt werden dürfe, als durch die Vernunft ſelbſt gegeben ſey. Dieſs rief einen Myſticismus zurück, welchem wenig fehlt, um ſich in den Fanatismus zu verlieren. Ein kränkelndes Gefühl umdüſtert bey Vielen die Klarheit der Erkenntniſs; ein finſterer Geiſt der Unzufriedenheit und eine Paſſivität des Willens, welche Alles von Auſsen erwartet, mit ſtolzer Demuth, tritt hervor. — X. *Die evangeliſche Kirche im Jahr* 1830. *Ausſichten. Schluſs.* Es drängt ſich nun die ernſte Frage auf, ob der gegenwärtige Zuſtand der evangeliſchen Kirche beſſer ſey, und ob wir ein weiteres Fortſchreiten hoffen dürfen. Die *Lehre* ſelbſt ruht jetzt nicht allein auf Gottes Wort, wie die Augsburgiſche Confeſſion unzweydeutig feſtſtellte. Daher Uneinigkeit in der evangeliſchen Kirche über dieſe und jene Lehre, die jedoch den Gegnern nicht viel helfen wird. Man fährt fort, das Chriſtenthum und die Theologie, die Kirche und die Schule mit einander zu verwechſeln. Man ſtreitet in den meiſten Fällen für eine gewiſſe Form der Lehre, nicht für die Lehre ſelbſt, und führt Redensarten im Munde, wodurch man ehemals die Lehre am deutlichſten darzuſtellen gedachte. Man ſtellt die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen Vieler als feindſelig gegen die Kirche ſelbſt dar, und fodert die Vorſteher (Fürſten) der Kirche zur Aufrechthaltung des Lehrbegriffs auf. Aber auch das Volk ſucht man recht abſichtlich in den Streit hineinzuziehen, und die Fehden vor demſelben gleichſam als Kampfrichtern zu kämpfen. In der *geſellſchaftlichen Verfaſſung* iſt leider die Kirche im Ganzen weniger fortgeſchritten, als es nach den in der Confeſſion aufgeſtellten Grundſätzen hätte geſchehen können. Namentlich iſt das *Kirchenſtaatsrecht* und das *Kirchenrecht* zu wenig gegründet und geordnet, um die Verhältniſſe der Kirche durchgängig geſichert und auf eine würdige Weiſe beſtimmt zu ſehen. Noch mehr als vor 300 Jahren ſtreitet man darüber, aus welcher Quelle überhaupt irgend eine Gewalt, welche der Staat über die Kirche ausübt, hervorflieſse; und doch iſt es höchſt nöthig, daſs die Kirche ihre wahren Rechte beſſer wahrnehme. Noch weniger iſt ihr Verhältniſs zu anderen mit ihr den Schutz deſſelben Staates genieſsenden Kirchen feſtgeſtellt. Seit der Auflöſung des deutſchen Reichs ward der Beſitzſtand zuerſt unſicher; der Poſener Friede gab gleichſam das Signal zu Angriffen auf die bisher durch Reichsgeſetze verbürgten Rechte der evangeliſchen Kirche; der Begriff der Souveränität ward auf die Verhältniſſe der Fürſten zu ihren Staaten mit Unrecht übergetragen; die deutſche Bundesacte mit ihrem höchſt unbeſtimmt gefaſsten Artikel von der Gleichheit der politiſchen und bürgerlichen

Rechte der Unterthanen aller Confessionen vollendete die Verwirrung, und öffnete den Beeinträchtigungen der evangelischen Kirche in evangelischen Ländern Thor und Thür, während sie den evangelischen Unterthanen in katholischen Staaten nichts weiter, als das schon Besessene, gewährte. Durch Concordate gewann die katholische Kirche in deutschen Ländern neuen Glanz und — neue Abhängigkeit vom Papste. Am schlimmsten aber wurde es da, wo die katholische Kirche bisher nur eine precäre Existenz gehabt hatte. Hier wurden Kirchen, Schulen u. s. f. erbaut, reichlich dotirt und bevorheitet. So befindet sich die evangelische Kirche zum Theil gegen die römische gegenwärtig viel schlechter als im Jahr 1530. Das einzige Erfreuliche bietet noch die hie und da vollendete Union der beiden evangelischen Kirchen dar. — Das sogenannte *protestantische Kirchenrecht* ist noch immer ein sonderbares Gemisch von dem alten kanonischen Rechte und den der evangelischen Kirche nöthigen abweichenden Bestimmungen. Jenes kann nur störend in die letzte eingreifen, denn es steht und fällt mit dem Papste. — In Rücksicht des *öffentlichen Verhältnisses* der gesammten evangelischen Kirche zum Vaterlande ist der Verlust ihrer bis zur Auflösung des deutschen Reichsverbandes bestandenen gesetzlichen Stellung höchlich zu beklagen. Darum mögen die Evangelischen ihre Fürsten herzlich bitten und freymüthig ermahnen, als Glieder des deutschen Bundes einen der jetzigen Zeit gemässen evangelischen Bund zu schliessen. Es ist kein Friede; die alten Satelliten Roms sind wieder in voller Arbeit, und man täuscht sich nicht, wenn man behauptet, dass die Zeit nahe sey, wo die römische Kirche wieder zu dem Ihrigen kommen werde. Gefährlicher, als alles Toben eines Volks, ist das Schweigen der Priester Roms.

Die evangelische Kirche darf nicht viele solcher Männer mehr verlieren, als *Tittmann* war, und wie er sich in dieser gedankenreichen Schrift abermals gezeigt hat, wenn sie nicht empfindlicher sich bedrängt sehen soll, als durch alle Römlinge und Dunkelmänner. Mit desto grösserer Aufmerksamkeit muss die evangelische Kirche diese Schrift, welche das Lehrreichste ist, was Rec. über denselben Gegenstand gelesen hat, betrachten. χμρ.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Engelmann: *Sagen der Hebräer.* Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Nebst einer Abhandlung über den Ursprung, den Geist und Werth des Talmud. Aus dem Englischen des *Heimann Hurwitz* von *r.* Zweyte durchgesehene Auflage. 1828. XVIII u. 244 S. 8. (1 Thlr.)

Läfst auch der Titel dieser Schrift beym ersten Anblicke etwas Anderes vermuthen, als sie darbietet, so sieht man doch gern über diese kleine Täuschung hinweg, da ihr Inhalt von mehrfachem Interesse ist. Der Vf., ein gelehrter Israelit in London, theilt in drey Abtheilungen, denen ein Anhang beygefügt ist, eine Sammlung sinn- und lehrreicher Anekdoten, Parabeln, Fabeln, witziger und scherzhafter Einfälle und Erzählungen aus den talmudischen Schriften mit, wobey, wie er selbst (Vorr. S. VI) sagt, er „das stäte Ziel vor Augen hatte, jene religiösen und sittlichen Wahrheiten zu beleben, in welchen alle Menschen, mögen sie heissen und glauben, wie und was sie wollen, ihre gemeinschaftliche Stütze und Veste finden.“ Wenn auch, wie es bey solchen Sammlungen fast unvermeidlich ist, hie und da manches weniger Kernhafte sich findet, so ist doch das Ganze recht wohl dazu geeignet, nicht allein die Ueberzeugung zu gewähren, dass auch in den, im grösseren Publicum wenig gekannten, von manchem Kenner aber unbillig beurtheilten und verschmäheten talmudischen Schriften viele Goldkörner vergraben liegen, sondern auch dem Leser eine recht angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu verschaffen.

Die *erste* Abtheilung enthält Sagen der Hebräer, und die hier mitgetheilten, natürlich meist erdichteten Anekdoten, deren Gegenstand grösstentheils dieser oder jener Rabbi ist, bestätigen sittliche und religiöse Wahrheiten auf eine zwar einfache, aber recht eindringliche Weise. Auch dem deutschen Uebersetzer, dessen Arbeit überhaupt alles Lob verdient, ist es wohl gelungen, diese Sagen in ihrem eigenthümlichen hebräischen Gewande wiederzugeben. — Die *zweyte* Abtheil.: Scherzhafte Erzählungen, unterhält besonders durch den launigen Witz, der noch bis auf die neuesten Zeiten den sogenannten „Juden-Anekdoten“ eigenthümlich zu seyn pflegt. — Die *dritte* Abtheil. enthält Sinnsprüche und Lehren der Weisen. Hier würde sich wohl noch mehr und Interessanteres haben auswählen lassen; doch ist auch das Mitgetheilte an seinem Orte. Ein Anhang erzählt die Leiden der Juden unter Hadrian, und schildert die Sklaverey unter den Israeliten. — Die Abhandlung über den Geist und Werth des Talmud, von dem Uebersetzer mit einigen Anmerkungen bereichert, entspricht zwar nicht den Anfoderungen, die wir an eine gründliche und gelehrte Behandlung dieses Gegenstandes machen, ist jedoch auf eine sehr zweckmäsige Weise ausgeführt, um manche Vorurtheile zu beseitigen, welche auch das Gute, das in jenen Schriften enthalten ist, verkennen liessen. Bedenkt man, welchen Schicksalen jenes merkwürdige Volk seit dem Aufhören seiner politischen Existenz preisgegeben war, so verdient es Bewunderung, wie sich noch so viel Sinn für das Wahre und Gute unter ihren Rabbinen erhalten, und dieses Volk nicht in gänzliche Verdorbenheit versinken lassen konnte. Möge auch diese Schrift, der wir eine recht allgemeine Verbreitung, auch durch Leihbibliotheken u. s. w., wünschen, dazu beytragen, dass jenes fast seit anderthalbtausend Jahren von den Christen meist auf die unchristlichste Weise behandelte Volk richtiger beurtheilt und christlicher behandelt werde!

N. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAI 1832.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Darmstadt, b. Leske: *Stimme aus dem Reiche Gottes an und für die bewegte Zeit.* Abhandlungen und christliche Vorträge von Dr. *E. Zimmermann.* 1831. VI u. 162 S. gr. 8. (20 gr.)

2) Ebendaselbst: *Drey Predigten bey Gelegenheit und aus Veranlassung des Regierungswechsels im Grossherzogthum Hessen,* gehalten von Dr. *Ernst Zimmermann.* 1830. 47 S. gr. 8. (8 gr.)

Die in No. 1 enthaltenen Kanzelvorträge haben nicht nur mit des verdienstvollen Vfs. früher erschienenen Predigten alle Vorzüge gemein, sondern sie sowohl, als die sie begleitenden Abhandlungen, erheben sich noch über ältere seiner Werke verwandten Inhaltes dadurch, dass in ihnen, wie schon der Titel erwarten lässt, auf den Geist und die Bedürfnisse des jetzigen denkwürdigen Zeitalters besondere Rücksicht genommen worden ist, und dass diese Rücksicht jedes unbefangenen Kenners unserer Zeit nach ihren Vorzügen, wie nach ihren Mängeln, vollen Beyfall verdient. Rec. möchte sie in diesem Betrachte mit den Predigten vergleichen, welche Dr. *Marezoll* vor 40 Jahren zu Göttingen herausgab; jedoch, wie sich von selbst versteht, nur so, dass mit derselben Umsicht, Besonnenheit und Parteylosigkeit, womit jener die Eigenthümlichkeiten *seines* Zeitalters besprach, von diesem über die seitdem so sehr veränderte Gestalt und Beschaffenheit des *gegenwärtigen* Zeitgeistes die lehrreichsten Betrachtungen angestellt werden. Es ist so ganz dem hohen Berufe des christlichen Kanzelredners angemessen, wenn der Vf. S. IV. V sagt, und in der Schrift selbst auf allen Blättern die Belege für diese seine Ueberzeugung giebt: „Ich kann die mit jedem Tage von Neuem sich begründende Ueberzeugung nicht aufgeben, dass es durchaus kein Heil für unsere Zeit giebt, als Rückkehr zu christlichem Glauben und Leben. Gebe oder ertrotze man Verfassungen, Gesetze und Ordonnanzen, wie man nur immer kann oder will: ohne ein sittlichreligiöses Leben der Völker, wie es das Christenthum bildet (*fodert*), ist ein Zustand dauernder Wohlfahrt nicht zu erzielen“ u. s. w. Und ebenso findet Rec. in des Vfs. Abhandlungen, wie in seinen Predigten, allenthalben seinen früher ausgesprochenen Grundsatz befolgt: „Jede Verirrung zu bekämpfen, wo und wie sie auch erscheinen mag, überall nach Oben, wie nach Unten, die warnende, strafende Stimme zu richten und, wenn es seyn muss, es eben sowohl mit der rechten als mit der linken Seite zu verderben: das ist der Wahrheit Pflicht und Loos.“ Für die strengste Unparteylichkeit in der Aufdeckung und Bekämpfung der falschen Ansichten oder Uebertreibungen jeder Faction, die heutiges Tages sich geltend zu machen sucht, zeugen alle diese Vorträge.

Die beiden *Abhandlungen* (S. 1—58) befinden sich bereits in der *Allg. Kirchen-Z.* 1830. No. 160. 180 ff. In ihnen werden die „Ansprüche der Kirche an die Zeit und die Zeit an der Kirche“ mit der Wahrheitsliebe, Uneingenommenheit und Berufstreue, wie man sie an dem würdigen Vf. in seinem engeren und weiteren Wirkungskreise schon lange gewohnt ist, geschildert. Ehrenvoll ist das Zeugniss, welches Hr. Dr. Z. als grossherzogl. hess. Hofprediger bey dieser Gelegenheit, um falschen Deutungen zu begegnen, von seinem Landesherrn, der Regierung und deren Verfassung ablegt. Aber er setzt hinzu: „Wenn gleichwohl in unserem Staate die von Aussen hereindringenden Misstöne hie und da einen Anklang fanden, so dient das nur zum Belege dessen, was hier bewiesen werden soll, nämlich: dass selbst der höchste Edelmuth eines Regenten, die tiefste Weisheit einer Regierung, die zeitgemässeste Freysinnigkeit einer Verfassung nicht gegen Unbilden schützt, wenn dem Volke *die religiöse Basis fehlt.*“ Fürsten, Staatsbeamte, Eltern, Lehrer in Kirchen und Schulen finden in der ersten, sowie die Kirchenanstalt selbst, die Vorsteher und Diener derselben in der zweyten Abhandlung, Worte des Ernstes und des Nachdrucks, die der allseitigen Beherzigung werth sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient, was der Vf. S. 11. 12 f. über den Missgriff sagt, dessen sich manche vorgebliche Reformatoren in unseren Tagen dadurch schuldig machen, dass sie auf eine höchst einseitige Weise die Verbesserung des Volksschulwesens als das einzige Mittel darstellen, um wahre Volksbildung und Volksveredlung zu bewirken. „Führt nur den Menschen durch vervollkommneten Schulunterricht zum Bewusstseyn seiner Rechte; aber entzieht ihm dabey durch Vernachlässigung der Kirche und des religiösen Lebens die Kraft, die ihn zur Erfüllung seiner Pflichten stärkt: und ihr habt ihn planmässig“ (man könnte in Beziehung auf manche neuere constitutionelle Staaten sagen: constitutionsmässig) „zum Rebellen gebildet“ (S. 13). „Einseitige Verstandesaufklärung, heisst es weiter, ohne die Weihe des frommen, lebendigen Glaubens ist nichts Anderes, als das blanke Schwert in der Hand des

Wahnsinnes." Daſs man, wie aus einer Anmerkung erhellt, in solchen und ähnlichen, auf die tiefste Kenntniſs unserer Zeit und ihres Geistes sich gründenden Aeuſserungen den Beweis gefunden zu haben vorgab, Hr. Dr. Z. sey ein Gegner der Verbesserung unseres Volksschulwesens, das fällt ins Lächerliche und Abentheuerliche, und hätte kaum einer Widerlegung bedurft — wüſste man nicht, wie willkommen einer gewissen Partey jede Gelegenheit ist, um einem Gelehrten, wie Z., Vorwürfe zu machen. Sollte Rec. an diesen Abhandlungen, die er in jeder anderen Hinsicht vortrefflich findet, etwas aussetzen, so wäre es allein dieſs, daſs bey allem warmen und gerechten Eifer des Vfs. gegen die gewaltsamen Volksbewegungen in unserer Zeit und die Hauptquelle derselben, Irreligiösität, nicht wenigstens leise und mit der dem Vf. eigenthümlichen Schonung und Bescheidenheit auch ein Wort gegen andere Ursachen der heutigen Volksunruhen z. B. Volksbedrückung, Volksverarmung, Mauthgreuel, Beamtendespotie, Kastengeist, Weiberregiment, von Oben her gegebenes Aergerniſs in der Ehe u. dergl., hinzugefügt wurde. *Don Michels* haben wir, Gott sey Dank, in Deutschland nicht; aber musterhafte Regierungen und Staatsverfassungen, wie der Vf. seine vaterländische schildert, und wie es ihrer auch auſserhalb *Darmstadt* giebt, sind nicht überall zu finden.

An diese Abhandlungen schlieſsen sich von S. 59 an *zehn Predigten*, deren Inhalt mit dem der Abhandlungen mehr oder weniger verwandt ist. Verbietet es zwar der Raum, bey ihrer Anzeige ins Einzelne zu gehen, so ist es uns doch vergönnt, in einigen allgemeinen Zügen ihr Eigenthümliches zu bezeichnen. Die drey ersten haben die Texte: *Prov.* 8, 38. *Act.* 14, 17. *Es.* 42, 20. Sie stehen in engem Zusammenhange mit einander, und enthalten: Ernste Mahnungen einer ernsten Zeit; die unverkennbaren Zeugnisse des Herrn; und die beklagenswerthe Erfahrung, daſs diese insgemein unbeachtet bleiben. Zeitgemäſser und sachgemäſser, aber freylich auch beschämender für Unzählige unserer Zeitgenossen, konnte über die erwähnten Gegenstände nicht leicht geredet werden, als es von dem freymüthigen Vf. in diesen Vorträgen geschehen ist. Ueber Luc. 21, 25—36 und Es. 54, 10 wurde in den zwey folgenden Predigten von der Furcht vor der Zukunft, nach ihren Quellen und ihren Heilmitteln, und von des Christen Zuversicht bey bedenklichen Aussichten in die Zukunft, gehandelt. Aeuſserst beruhigend für jeden Braven und Guten; obgleich, wozu auch der Vf., als er schrieb, noch keinen besonderen Anlaſs hatte, des Schreckbildes für so viele Lebenslustige in unserer Zeit, der Cholera, nicht gedacht wurde. — Wie viel gerade jetzt auf ein christliches Familienleben ankomme, Text Johan. 2, 1—11. Was die Unzufriedenen unserer Zeit zu erwägen haben, über Matth. 20, 1—16, und: In wiefern unserer Zeit eine geistige Blindheit Schuld gegeben werden könne, nach Luc. 18, 31—34 — sind die wichtigen Themata, wovon die drey nächsten Vorträge handeln. Nur von der Ersten dieser Musterpredigten stehe hier der kurze Entwurf. Nach einer gründlichen Erklärung, was zu einem *christlichen* Familienleben gehöre, wird dessen vorzügliche Wichtigkeit im jetzigen Zeitalter daraus bewiesen, daſs es 1) vor den Grundübeln unserer Zeit verwahrt S. 115 f., daſs es 2) zur Ertragung der unvermeidlichen Leiden dieser Zeit stärkt S. 117 f., daſs es 3) eine treffliche Uebungsschule in allen den Pflichten eröffnet, welche die Zeit mit verstärktem Nachdrucke gebietet, S. 118 f., und daſs es endlich 4) die wichtigste Grundlage und Bedingung zu einer besseren und glücklicheren Zukunft enthält, S. 119 f. Rec. zählt diesen Vortrag zu den gelungensten in der ganzen Sammlung. Die neunte Predigt wurde am allgemeinen (vaterländischen) Buſstage 1831 über Jerem. 7, 23, und die zehnte am zweyten Pfingsttage 1831 über Johan. 3, 16—21 gehalten. „Rückkehr zu christlichem Glauben und Leben, als das einzige Rettungsmittel für unsere Zeit," ist S. 138 ff. der treffend gewählte Gegenstand von jener, und von dieser S. 148 ff. „die bedeutungsvolle Stellung der christlichen Kirche zu den Verirrungen der Zeit." Beide Vorträge sind ihres Vfs. würdig, und geben zum reiflichsten Nachdenken über die Schattenseite unseres Zeitalters und die allein wirksamen Mittel, sie aufzuhellen, Anlaſs. Eine Stelle aus der Buſstagspredigt möge die kräftig-edle Sprache bezeichnen, die sich Hr. Z. zu eigen gemacht hat. „Suchen wollen wir den Herrn, so wird er sich finden lassen; und unsere Rückkehr zu christlichem Glauben und Leben wird sich als das einzig sichere und zuverläſsige Rettungsmittel für unsere Zeit bewähren. Dann, ja dann, wenn wieder Gottes Wort unter uns heilig gehalten wird, wenn sein Wille als höchstes Gesetz des Lebens für Völker und Staaten gilt, wenn Fürsten und Völker, wenn Regierungen und Unterthanen, wenn Nationen und Familien wieder Gott dienen in frommem Glauben, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: dann werden die Blendwerke unseliger, unsere Zeit bethörender Vorurtheile verschwinden; nicht der Schwindelgeist gefährlicher Schwärmerey wird uns berücken; aber wir werden ringen nach der Freyheit der Kinder Gottes, nach Freyheit von Wahn und Unglauben; von Sünde und Laster; der Sturm der Leidenschaften wird sich beschwichtigen, und die Bande der Ordnung, des Rechts und des Gesetzes werden die Völker und Staaten umschlingen; unser Glaube wird uns stärken zur Erfüllung heiliger Pflichten, unsere Liebe alle das Menschenleben beseligenden Tugenden pflegen und bilden, und unsere Hoffnung uns kräftigen, Unvermeidliches in Demuth zu dulden, und mitten unter den Schrecknissen des stürmevollen Erdenlebens den Frieden zu bewahren, der über alle Vernunft ist. Ja, das gebe der Herr!" u. s. w. (S. 146. 147). Möchten diese Predigten einen recht groſsen Leserkreis finden; und möchte ihr Inhalt besonders in den höheren und gebildeteren Ständen beherzigt und befolgt werden! — Die

Ausstattung von Seiten des Verlegers verdient in jedem Betrachte Lob.

Was die zweyte Sammlung anlangt, so gehörte *Ludwig I*, Grofsherzog von Hessen, unstreitig zu den besseren Regenten unserer Zeit; und nach vierzigjähriger Regierung hinterliefs er die Residenz, den Staat, die Gesetzgebung, die Verfassung, das Gesammtwesen des Landes und des Volkes, in einem Zustande, der seinen Grabredner (S. 16. 17) den Ausspruch thun läfst: „Zwar er selbst wandelt nicht mehr sichtbar in unserer Mitte; aber sein Name, sein Gedächtnifs lebt im Segen unter uns fort. Und auch wenn wir, die wir uns glücklich schätzen, seine Zeitgenossen, seine Diener und Unterthanen gewesen zu seyn, längst abgetreten sind vom Schauplatze, wird noch der Ruhm des ersten Grofsherzogs von Hessen gepriesen werden von einer dankbaren Nachwelt.“ Die Beysetzung geschah am ersten Ostertage 1830, und Hr. Dr. *Z.* leitete aus dem Ev. Marc. 16, 1—8 mit grofser Gewandtheit das Thema ab: „Die Ohnmacht des Todes im Lichte der Auferstehung Jesu;“ welches er dann unter steter Hinweisung auf den verewigten Fürsten meisterhaft zu behandeln wufste. — In der zweyten, über 5 Mos. 34, 5—9, nachdem in der grofsherzoglichen Familie schnell auf einander mehrere Sterbefälle erfolgt waren, gehaltenen Predigt S. 19 f. lenkt der Vf. das Nachdenken seiner Zuhörer auf das, „was dem Christen gegen seine Todten obliegt.“ Niederschlagend, aber wahr, und, wie Rec. auf Reisen mehrmals selbst gefunden hat, anwendbar auf *beide Hessen*, ist die Beschreibung der Art, „wie unwürdig, und in einzelnen Fällen selbst unanständig,“ es bey Begräbnissen herzugehen pflegt. Das nennt man „Aufklärung“ in einem Lande, wo der Nebel der Vorurtheile noch so dicht und undurchdringlich ist, dafs er die Augen gegen das Bedürfnifs und den Segen der Protestantenunion verblendet!! Die dritte Predigt S. 33 f. hat den Text Tit. 3, 1, und beantwortet die Frage: „Wie erleichtert ein christliches Volk seinem Regenten die Sorge für das Wohl des Vaterlandes?“ Es zeugt von Zartgefühl und wahrer Achtung gegen den Fürsten, dafs diese Predigt, wie S. 36 ausdrücklich bemerkt wird, an einem Tage gehalten wurde, wo kein Glied der grofsherzoglichen Familie der Versammlung beywohnte. — Noch darf Rec. nicht unbemerkt lassen, dafs allen Predigten des Vfs. recht kraft- und salbungsvolle Gebete beygefügt sind. Nur in Einem solchen Gebete stiefs Rec. auf den in Beziehung auf Gott gebrauchten Ausdruck „*erfunden*,“ wo „*beschlossen, veranstaltet*“ oder etwas Aehnliches passender gewesen seyn möchte. — hr —

SULZBACH, b. v. Seidel: *Der Prediger für den Prediger.* Ein Erweckungsbuch für evangelische Prediger. Erstes Bändchen. 1830. XVI und 17—276 S. 8. (12 gr.)

Eine blofse Compilation, die dem Compilator, zufolge der Vorrede Hn. Pfarrer *Ch. Ph. H. Brandt* zu Roth, schwerlich viele Zeit und Mühe gekostet haben wird: so gut es übrigens mit ihr, sowohl an sich betrachtet, als wegen der wohlthätigen Absicht, in welcher sie verkauft wird, gemeint seyn mag. Der Herausgeber will nämlich durch den Absatz seines „*Erweckungsbuches,*“ wie auf dem Titel bemerkt ist, dem „Vereine für unsere Lieben, einer Privat-Pfarr-Wittwen- und Waisen-Unterstützungs-Anstalt in Baiern,“ einen Vortheil zuwenden; und zur Erreichung dieses Zwecks wünscht Rec. der Schrift viele Abnehmer. Dafs übrigens dieser sog. „*Prediger für den Prediger*“ nichts Anderes enthält, als Stellen der heil. Schrift und Auszüge aus früheren Werken, das hätte wenigstens auf dem Titel angedeutet werden sollen, um Niemandes Erwartung zu täuschen. Auch dürfte es nicht überflüssig gewesen seyn, wenn ebendaselbst, und nicht erst in dem Vorworte, Hr. *Br.* sowohl seinen eigenen, als die Namen der Schriftsteller, die er auszog, sogleich angekündigt hätte. Denn Gottlob! *die* religiöse und theologische Denkart, welche Hr. *Brandt* und seine Mitarbeiter in dem *homiletisch-liturgischen Correspondenzblatt* zu erkennen geben, ist *nicht* so allgemein oder herrschend, dafs man glauben könnte, jeder ohne Ausnahme, der das Bedürfnifs eines Erbauungsbuches für Prediger fühlte, würde keinen Anstand nehmen, ein solches aus der Feder des Hn. *Br.* sich anzuschaffen.

Den Gedanken, ein Predigerbuch für den Prediger zu verfertigen, entlehnte er aus jenem Correspondenzblatte, in welchem ein „lieber Amtsbruder,“ Jahrg. 1830. No. 22, den Wunsch äufsert, ein Buch zu haben, welches „Betrachtungen, kräftige, salbungsreiche Gebete für die verschiedensten Veranlassungen im amtlichen Leben, als am Tage der Ordination, der Installation, den Samstag Abends und Vorabende der hohen Feste, Gebete vor und nach der Predigt, Austheilung des heil. Abendmahls, Taufe u. s. w.“ enthielte (S. VIII). Man sollte freylich meinen, wer sich zum Predigtamte geeignet halte, der müsse auch im Stande seyn, für solche Veranlassungen, ohne sich erst von Anderen vorbeten zu lassen, aus dem Herzen zu beten. Da es aber leider bis auf den heutigen Tag der „einfältigen Pfarrherrn,“ wie Luther sich ausdrückte, nur allzu viele giebt, denen für solche und andere Fälle fremde Hülfe unentbehrlich ist, und da das Buch auch aufser den Gebeten viele kurze Denksprüche, Lehren, Warnungen und Ermunterungen, bezüglich auf die verschiedenen Amtsverrichtungen des Pfarrers, enthält: so kann dasselbe wenigstens nicht unbedingt für überflüssig erklärt werden. Es zerfällt in folgende vier Abtheilungen, in deren jeder Hr. *Br.* als blofser Sammler erscheint, der, neben der Sammlung, kein anderes Geschäft dabey hatte, als die Wahl, Anordnung und Eintheilung des Stoffes, nebst der Verfertigung der allgemeinen und besonderen Ueberschriften der einzelnen Abschnitte. I. *Worte der Lehre, der Ermunterung, der Warnung und des Trostes für den Prediger aus der heil. Schrift.* Die einzelnen §. §. enthalten: des Predigers Beruf nach seiner Wichtigkeit und Herrlichkeit; der rechtschaffene — — und der falsche Prediger nach Lehre,

Wandel, Lohn; des rechtschaffenen Predigers Leiden und Klagen, Trost und Vergeltung. Beyfallswerth ist im Ganzen genommen die Auswahl der Schriftstellen, zumal aus dem N. T., und in diesem aus den sogenannten Pastoralbriefen. Ob sie aber Hr. *Br.* aus dem Bibelbuche selbst aufgesucht und ausgewählt, oder aus irgend einem Handbuche der Pastoraltheologie abgeschrieben hat, muss er selbst am Besten wissen; wenigstens sind es dieselben Stellen, die man in solchen Compendien findet. Weniger beyfallswerth ist der Gebrauch von vielen Stellen aus dem A. T., die, wie z. B. S. 32. 33 die Aussprüche Jerem. 23, 11. 12, v. 30—32 und Hesek. 3, 18 bis 20 ff., zu sehr die Farbe des israelitischen Priesterthums tragen, als dass sie auf Verkündiger des Evangeliums genaue Anwendung litten. II. *Stimmen der Erweckung aus den Schriften einiger erleuchteter älterer Prediger.* Diese „erleuchteten Prediger" sind Dr. *Henrich Müller* und *Christian Scriver*, der schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts als Oberhofprediger zu Quedlinburg starb. Ihre hier benutzten Schriften hat der Sammler nicht angegeben, und Rec., der sich einer vertrauten Bekanntschaft mit denselben nicht rühmen kann, weiss daher nicht, ob es von jenem der „himmlische Liebeskuss" oder die „Erquickstunden," und ob es von diesem der „Seelenschatz," nebst des „Seelenschatzes Kraft und Saft, ausgezogen von *Chr. Weisse*," Magdeburg 1720, oder die „vierhundert zufälligen Andachten, 1684," sind, aus denen Hr. *Br.* seine sogenannten „Goldkörner" für die Leser sammelte. Was aber Rec. weiss, das ist, dass diese Werke, wie schon die Titel zeigen, und wie die meisten hier ausgehobenen Stellen bestätigen, dem besseren Geiste und Geschmack unserer Zeit nicht zusagen; ob es gleich nicht zu leugnen ist, dass sie manche recht gute Lehre enthalten, von denen bis auf den heutigen Tag besonders die jüngeren und unerfahrenen Geistlichen, wenn es ihnen nicht an aller Gelehrigkeit und Bildsamkeit fehlt, den besten Gebrauch machen können. Vorzüglich gehören hiezu die §. §. 15—28 von *H. Müller* herrührenden Anweisungen, welche die Ueberschriften haben: „Sey, was du bist (richtiger „seyn sollst") — „ein Aufseher deiner Gemeinde" — S. 79 f. Sey, was du bist — ein Arbeiter" S. 81 f. — „ein Ausleger der heil. Schrift" S. 83 f. — „ein Diener Christi, — ein Friedensbote, — ein Gesandter Gottes, — ein Hirte, — ein Menschenfischer, — ein Prophet und mehr, als Prophet, — ein Säemann, — ein Gnadenprediger, — eine Stimme, — ein Zeuge" S. 86—104. Ins Spielende fällt es freylich, was §. 27 von dem Prediger, „als Stimme," gefodert wird. Er soll nämlich nicht stumm, sondern „eine Bassstimme, eine Discantstimme, eine Altstimme, eine Werkstimme" (warum nicht auch eine Tenorstimme?) seyn. Desto mehr gefällt, was S. 100 den Predigern als „Gnadenpredigern empfohlen wird: „Die nur immer von Teufel und Hölle predigen, mögen zwar durch Furcht der Strafe ein äusserlich ehrbares Leben anrichten, das Herz aber werden sie nimmer in der Liebe Gottes anzünden. Was fragt Gott nach solchem Dienste, der gezwungen ist, und nicht aus Liebe geht? Wenn Paulus seine Römer bewegen will, dass sie sich selbst in einem heiligen Wandel Gott aufopfern sollen, dringt er in sie nicht durch Vorstellung des höllischen Feuers, sondern der herzgründlichen Liebe Gottes. Ich flehe auch, spricht er, durch die Erbarmungen Gottes u. s. w. Doch möcht' auch zuweilen von Gottes Ungnade gepredigt werden, dass der alte Adam seinen Stockmeister habe, und nicht muthwillig werde." (Sehr wahr, besonders auf ungebildete Stadt- und Land-Gemeinden anwendbar.) — Von der unter III. und IV. mitgetheilten gereimten Prosa brauchen wir wohl nicht mehr und nicht weniger zu bemerken, als dass sie theils aus *Albrecht Knapps*, Pfarrers zu Sulz am Neckar, *christlichen Gedichten*, Basel 1829, theils aus *Chr. Fr. Buchruckers*, vormaligen Pfarrers zu Kleinweisach, *christlichen Poesieen* entlehnt ist, um jeder näheren Bezeichnung ihres Werthes überhoben zu seyn. Hr. *Br.* stellt *Knapps* Leistungen denen eines „*Gellert* und *Klopstock*" an die Seite S. IX; und „ein lieber Recensent" urtheilt im *homiletisch-liturgischen Correspondenzblatt* 1829. No. 15 über *Buchruckers* Poesieen: „sie haben freylich viel Härten, besonders für den Rationalisten, aber auch viel Kraft, Leben, Wärme und Originalität, manchmal treffenden Witz und Geistesschwung über den Rücken der sogenannten Welterleuchter" u. s. w. S. XIII. Wie jene Vergleichung und dieses Lob zu verstehen ist, das möge aus zwey Proben erhellen. *A. Knapp* singt S. 173.

„Jesu süsses Licht der Seele!
Tritt herzu, salb' uns du mit dem Freudenöle;
Was du dir an uns ersehen,
Was du willst und befiehlst, müsse dir geschehen."

Buchruckers Witz und Geistesschwung zeigt sich S. 260 auf folgende Art:

„*Die Plage unserer Zeit.*"

„Von Aegyptens zehen Plagen, nenn mir die in unsern Tagen!
Kennst du sie nicht am Gewäsche? Frag' dein Ohr — es sind die Frösche,
Die versenkt in ihren Sümpfen, Gott, sein Volk, die Bibel schimpfen.
Eine ungeheure Lache! Ihnen brüllet vor der Drache."

Nach dem S. XIV versprochenen 2ten Bdchen, welches „Betrachtungen und Gebete für die verschiedensten Veranlassungen im amtlichen Leben („davon, wie der Vf. sagt, das Wenigste von mir, als dem Schwächsten, das Meiste von mehreren tüchtigen lieben Amtsbrüdern herrühren wird") enthalten soll, trägt Rec. kein grosses Verlangen.

— hr —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

ALTNORDISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Alkuna.* Nordische und Nord-Slawische Mythologie, von Dr. *G. Th. Legis.* Mit 13 Kupfern, einer kosmologischen Karte und Stammtafel. 1831. XXVIII, 239 u. 58 S. 8. (2 Thlr.)

Ein Handbuch nordischer und nordslawischer Mythologie kann bey dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft nur willkommen seyn; vorausgesetzt, dass es allen Ansprüchen genüge, die man eben diesem Standpuncte nach an ein solches zu machen befugt ist. Es ist ein solches Handbuch ein allgemein gefühltes Bedürfniss, und wir werden in der That dem Dank wissen, der diesem abhalf. Ob man jedoch das hier vorliegende Handbuch der nordischen und nordslawischen Mythologie als solch eine dankwerthe Abhülfe schwer gefühlten Mangels anerkennen kann und darf, wird aus dessen Prüfung von selbst hervorgehen.

Rec. glaubt nicht zu hohe Ansprüche an ein solches mythologisches Handbuch zu machen, wenn er verlangt, dass es 1) eine umsichtige Benutzung der vorhandenen Quellen beurkunde, 2) mit der Deutung der Mythen vorsichtig zu Werke gehe, 3) Vermuthungen nicht als unzweifelhafte Wahrheiten darstelle, und 4) sich vor Allem davon frey halte, die Mythen nach jedesmaligem Bedarf willkührlich zu deuten und zu verrenken. Nach diesen Grundsätzen wollen wir die *Alkuna* näher beleuchten, zumal da der Vf. (S. IX) selbst die Weise, in welcher er die Mythen behandelte, eine ganz neue und abweichende nennt.

Ueber die dazu benutzten Hülfsmittel, oder wenn man lieber will, Vorarbeiten, äussert sich Hr. *L.* fast anmaſsend und eigendünklerisch, wenn er auf derselben Seite sagt: „Er scheue die über diesen Gegenstand bereits vorhandenen Schriften zu besprechen, weil es ihm als eine Selbstanpreisung ausgelegt werden könnte, wenn er die Mängel und Gebrechen derselben andeute, und zu ihrem Lobe auch mit dem besten Willen wenig oder nichts zu sagen wüsste. Er kenne Alles, was die deutsche, dänische und schwedische Literatur in diesem Fache aufzuweisen habe; aber nur Einzelnes habe er aus den Beyträgen *Geijers, Grundtvigs, Finn Magnusens* und *Graeters* verwenden können. Was *Suhm* (!), *Nyerup* (!), *Mone, Stuhr, Heiberg* und *einige deutsche Scribler*, wie *F. J. Scheller, C. A. Vulpius, H. A. M. Berger*, lieferten, sey von ihm unberücksichtigt geblieben." Rec. wünschte lieber eine Aufdeckung und *begründete* Nachweisung der Irrthümer zu sehen, die sich z. B. *Suhm* und *Nyerup* zu Schulden kommen lieſsen, als solche hochklingende, prahlerische Worte zu finden. Unwillkührlich fiel ihm Vater Horazens: „*Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?*" ein; ob aber desselben Dichters Antwort auf diese seine Frage: „*Parturiunt montes*" *etc.* — nicht auch hier anwendbar seyn dürfte, das wird der Leser am Schlusse der Beurtheilung sich selbst am besten sagen können.

In der Einleitung, *Vorstudien* genannt, verbreitet sich Hr. *L.* über den Ursprung und die Beschaffenheit der nordischen Mythen. Es läſst sich darin genau und ohne Mühe unterscheiden, was aus den „Beyträgen" Anderer entstand, und was der Vf., auf eigene Forschungen begründet, aufstellte. Ziemliche, aber unziemende Unkritik ist das abzeichnende Merkmal des letzten. Hieher gehört gleich, was er über die allgemeine Verbreitung der Verehrung Othins und Thors bey den Germanen, Kelten, Slawen, Letten, Finnen, Lappen und Tataren (nicht *Tartaren*) beybringt. Den Hervorbringer des Donners, den Donnerer, mögen allerdings alle Heiden, ursprünglich wenigstens, als einen besonderen und vielleicht auch als den ältesten Gott verehrt haben. Folgt aber daraus, dass dieser Donnerer, den diese genannten Völker verehrten, wenn auch selbst unter den Namen Aehnlichkeit Statt finden sollte, wie zwischen Thor und Taran, der nordische, oder allgemeiner, der germanische Thor war? Das keltische *Taran* bedeutet nicht mehr und nicht minder als *tonitru*, und *taranu* nichts als *tonare.* Uebrigens glaubt Rec. nicht einmal, dass *Taran* mit *Thôrr* verwandt sey, da *Thôrr* offenbar aus *Thunar* (*Thunr* = *Thôrr*) zusammengezogen ist, *Taran* aber zu *taro, taraw, ferire, percutere* gehört, welches mit dem Chald. *tar* (*percussit*), dem Arab. *darab* (*verberare*, daher auch *darba tonitru*), und mit dem Griech. τραύω (*saucio*) verwandt ist. Das germanische *Thunar, Thôrr* verhält sich demnach zum keltischen *Taran* wie Wirkung zur Ursache, wie der Schall zum Schlage. Es lieſse sich diese Verwandtschaft noch mehren, wenn Rec. (nach *Klaproth. Asia polyglotta, Tab.* 14, 29) den *Tarom* der Wogulen und Ostjaken, den *Tora* der Tschuwaschen, den *Täri* der Turkomannen hieherziehen, oder den lappischen *Tiermes*, den finnischen *Turrisas-Ukko*, wie Hr. *L.* beliebte, zur Vergleichung aufstellen wollte. Ja wenn Rec. den frag-

lichen *Taranucnus* (*Taranuccus?*), dessen Daseyn sich blofs auf eine Steinschrift gründet, welche bey Heilbronn entdeckt ward — vrgl. *J. E. J. Walch Commentat. de Taranucno* — und welcher an den finnischen *Ukko* oder *Aike* (wie der Donnergott bey ihnen auch genannt ward), oder an die Zusammensetzung *Turrisas-Ukko* erinnert, herbeyziehen und etwas verdrehen wollte: so hätte er sogar den nordischen *Aukathôrr* — und ohne besondere Mühe — gefunden. Allein alle solche Herbeyziehungen können nicht beweisen, dafs der Donnergott, den diese Völker verehrten, gerade der nordische Thor sey. Höchstens berechtiget diefs zu Vermuthungen, nicht aber, wie wir diefs bey Hn. *L.* finden, zu bestimmten Behauptungen.

Was aber will der Vf., wenn er sagt: „Unsere eigenthümlichen (d. h. deutschen) Götter haben sich von Karls des Grofsen Tagen an aus der Mitte des deutschen Vaterlandes in die Gegenden des Nordens zurückgezogen, und sich zum Theil den Klippen und dem Eise desselben gemäfs geartet! — Was die schöpferische Fantasie (!) des Nordens späterhin noch hinzugethan hat, oder was davon mit uraltem nordischem Erbgute zusammenschmolz, — es ist uns in klangreichen Liedern bewahrt, und lebt zu grofsem Theile noch in dem nordischen Sagenthume fort." Ist es wirklich seine Meinung, dafs die nordische Mythologie ursprünglich *deutsche* ist, und dafs *deutsche* Götter nach Norden wanderten, und — mit dem altnordischen Erbgute zusammenschmolzen? Hat hier nicht mehr des Hn. *L.* Träumerey gewaltet, als die Phantasie der alten Nordmannen? Und was ist denn das altnordische Erbgut? Und wo mag solch eine Verschmelzung deutscher und nordischer Götter nachgewiesen werden? Das Behaupten allein ist keine Kunst; aber der Nachweiser sey gepriesen!

Beharrlichkeit in Ansichten, oder was hier gleichviel ist, Gründlichkeit in Forschungen scheint eben nicht Sache des Hn. *L.* zu seyn. Er pflegt seine Ansichten zu wechseln, wie reiche Leute ihre Kleider. Der Grund davon liegt aber wohl darin, dafs er hier etwas behauptete, weil er es gerade brauchen konnte, was ihm an anderem Orte lästig ist. Behauptung und Verwerfung hat gleichen Werth, da bey ihm beide eines genügenden Grundes ermangeln. S. 19 z. B. führt er an, dafs zahlreiche Gelehrte aus *Saxos* und *Snorros* Berichten gefolgert hätten, Othin sey — der oberste Gott der Skandinavier, das Symbol der ganzen altnordischen Götterlehre — einst wirklich da gewesen, und zu einer gewissen Zeit (ungefähr 50 Jahr vor Chr.) aus dem entfernten Asien in den Norden gekommen; ihm seyen eine Anzahl Asiaten gefolgt, welche das nordische Volk nach und nach unter dem Namen der *Asen* und *Wanen* (!?) zu Gottheiten erhoben und angebetet hätte. „Bey dieser Ansicht aber, sagt er, welcher *Suhm*, *Schöning*, *Münter*, *Gibbon* u. A. huldigen, ja, *wenn es auf Entwirrung der Geschichte des früheren nordischen Heidenthums ankommt*, der Vf. gegenwärtigen Buches selbst, bey dieser Ansicht wird offenbar der Anthropomorphismus übersehen, welcher nothwendig in jeder Sage liegt." Er behauptet hier ferner: „dafs Othin in der Edda nicht *Mensch*, sondern *Idee* sey, welche sich erst zu Saxos Zeiten in einen sagenhaften Stammhelden verkörpert habe." — Also darf man eine *Idee*, welche sich später erst in einen *Stammhelden verkörperte*, wenn es auf Entwirrung eines dunklen, verwirrten Gegenstandes ankommt, als einen *Menschen* betrachten, der wirklich einst lebte! — Gewifs eine Behauptung, welche einem Dominicaner Ehre machen würde, und auch nützlich seyn dürfte, sollte er die unbefleckte Empfängnifs der Maria verfechten müssen. — Wie stimmt aber diefs hier Gesagte zu seinen in den „Fundgruben des alten Nordens" (die freylich ein ganzes Jahr, laut Titel, früher erschienen) niedergelegten Ansichten? Dort sagt er nämlich I, S. XXII: „Die Einwanderung Othins und seiner Genossen, der Asen, hatte vornehmlich die Vermischung zweyer verschiedener Glaubenslehren zur Folge. Die frühere, aus Mittelasien stammende (wie bestimmt ausgedrückt!), ward von Othin durch *lamaische Täuschung* mit der neuen, den kaukasischen Völkerschaften eigenen, verschmolzen;" — und S. 106 spricht er von den „mit *odysseischer List* ersonnenen Plänen Othins zu einer religiösen Umwälzung Skandinaviens." Wahrlich, solch ein Verfahren erinnert an das mancher Adelichen in England im 16 bis 17 Jahrhundert, welche unter drey Regierungen dreymal den Glauben wechselten, und an manche Franzosen, welche in der Revolution aus den Klöstern entliefen, Kriegsknechte wurden, und nach 1818 wiederum bey den Jesuiten Profefs thaten. Allein, Othin kam entweder, oder er kam nicht. Kam er, sey es nun mit oder ohne lamaische Täuschung, mit oder ohne odysseische List, wir wollen diefs hier nicht weiter untersuchen, so ist es mit der blofsen Idee nichts; kam er nicht, war er blofse Idee, so verursachte er auch nicht als Mensch so bedeutende Umwälzungen. Doch genug hierüber, es erwarten uns noch andere Puncte.

Wohlgethan findet es Rec., dafs Hr. *L.* die Lieder der Edda, und unter diesen besonders die Völuspâ, als eigentlichen Grundstein zu seinem Gebäude betrachtete. Nur seiner Ansicht über letztes Gedicht selbst — und es kommt etwas auf diese an — kann Rec. nicht beystimmen. „Eine weise, heilige Völ (*Vala* heifst das Wort; das *ö* entstand durch die Flexionsendung *u*, wie Hr. *L.* in *Rask's* isländischer oder *Grimms* deutscher Grammatik finden kann; nebenbey kommt *Vavloa* vor), sagt er, von Heimdals und der Nornen Geschlecht, tritt auf im Saale der Götter, beginnt" u. s. w. Wo weifs Hr. *L.* das Geschlecht der Vala her, und wer sagte ihm, dafs sie im Saale der Götter auftrete? Unmöglich kann er hier dichterisch sprechen, da er ein *Handbuch* schrieb, und Menschen durch „Heimdals und der Nornen Geschlecht," die Erde aber durch „einen Saal der Götter" bezeichnen. Diefs wäre wirklich ein *furor* — nicht *poëticus*, sondern — *dementiae*. Im II Theil seiner Fundgruben, wo er, nebenbey gesagt, die Vala für eine incarnirte Norne hält, d. h. für eine Menh-

gewordene, sagt er S. 5: „Ich halte die gegenwärtige Weissagung (?) der Völa (l. Vala) für ein Gedicht, welches in der Mitte des Volkes und der Häupter des Reichs von einer heiligen Jungfrau oder Priesterin der Nornen ist gesungen worden." Die Priesterin der Nornen — Rec. erinnert sich jedoch nicht, irgendwo gelesen zu haben, dass die Nornen im Norden Altäre und Priesterinnen gehabt hätten — weiss er dort recht schön nach seiner Art mit der incarnirten Norne zu vereinigen; denn warum sollte eine Norne nicht sich das Vergnügen machen dürfen, da sie ja Alles darf, ihre eigene Priesterin zu seyn? Und wenn wir die Vala hier in den Sälen der Götter treffen, was ist diess denn weiter als eine — Himmelfahrt der Maria; die Norne ist samt der Incarnation in die Säle der Götter gefahren, und gab nun eine himmlische Catalani ab. Freylich sang sie für die Götter nicht die angenehmsten Sachen; allein hoffentlich wird sie gut gesungen haben, und so konnten die Götter recht wohl den unangenehmen Inhalt überhören.

S. 26 behandelt der Vf. die verschiedenartige Deutung der nordischen Göttersage. Zuerst bespricht er die physisch-astronomische des *Finn Magnusen*, *Ling*, *Mone*, *Trautvetter*, welchen Männern er auch bey seiner Uebersetzung der Edda folgte. Durch diese Deutungsart ward ein weites und zuweilen wohl ein zu weites Feld für Vermuthungen eröffnet. Beweises halber sey nur diess eine angeführt, was z. B. *Mone* in der Einleitung zum Otnit, der nach seiner Meinung entstellte Göttersage ist, S. 14 sagt: „Die Deutschen hatten den Zunamen *Kämpfer* von dem heiligen Becher (Kumpf, Kopf, woher auch Schöpfer, schaffen!!); sie waren alle Ritter des heiligen Weltbechers, der als *Gap ginnúnga* in der Völu-spâ vorkommt, und womit der heilige *Gral* (*santo catino*), die Taufsteine und der Kelch des Heiles gleiche Bedeutung haben." Rec. erwähnt dabey nur, dass *Gap ginnúnga* (von *at ginna*, *illicere*, *pellicere*, oder besser von *at gína*, *hiare*, daher *gin*, *chasma*, *abyssus*), Schlund der Täuschungen, des Irrthums, oder überhaupt einen grossen leeren Raum (*at gapa*, *hiare*) bedeutet. — Weil sich nun aber keine Mythologie durch bloss allegorische Erklärungsart erschöpfen lässt, so hat man auch eine nationalhistorische Bedeutung der Mythen angenommen. Diese Deutungsart befolgten zunächst *Suhm*, *Münter*, *Geijer* u. A., und man muss wenigstens bekennen, dass diese bey ihrer Erklärung der Mythen, wenn sie auch nicht überall befriedigen, doch die gesunde Vernunft bewahren. Die dritte Erklärungsart ist die von der dichterischen Seite der Mythen hergenommene, nach welcher man Alles in den Köpfen der Dichter entstehen lässt, und alle tiefere Bedeutung leugnet. Diese Erklärungsart ist die leichteste, bequemste, aber auch die ungenügendste, seichteste.

Der *erste Abschnitt* der nordischen Götterlehre handelt über die Grundidee der nordischen Mythologie. Der Begriff *Gott* wird nach *Geijer* bestimmt, und dessen unstreitig richtiger Ansicht: „dass sich alle falschen Begriffe aus dem wahren entwickelten, oder dass aus dem einen wahren Gott nach und nach mehrere vergängliche Wahngötter gebildet wurden. Wie man leicht einsieht, kommt Hr. *L.* hier auf den *Allfadir*, den Allvater der nordischen Mythologie, welcher freylich, die beiden sehr verdächtigen Strophen der Völu-spâ, und die eine des Hyndluliodhs — welche Hr. *L.* jedoch für unverdächtig hält, weil sie ihm so herrlich passen — abgerechnet, durch die Lieder der Saemund-Edda nicht recht fest zu begründen ist. Wo Allfadir (*Aldafadir*, *Allfödhr*, *Aldafödhr*) sonst vorkommt in diesen Liedern, ist es immer nur Beyname Othins. Es kömmt aber überhaupt nur selten vor, da die alten Nordmänner andere Bezeichnungen mehr lieben. — Wenn nun auch der Vf. jene nur allzu sehr christliche Hand verrathenden Strophen zur Begründung seines *Allfadirs* als ächt annimmt, so will diess als eine subjective Ansicht — obwohl in einem Handbuche besser Ergebnisse kritischer Forschungen stehen, als subjective Ansichten — Rec. zwar hingehen lassen; rügen muss er es aber, wenn der Vf. andere Stellen der Eddalieder muthwillig falsch erklärt, um seine einmal beliebte Behauptung zu rechtfertigen. Rec. führt einstweilen nur die Stelle Völu-spâ 53 an; andere bey anderer Gelegenheit. Hier heisst es:

„*Finnaz Aesir â Idhavelli,*
oc um moldthinur mathann döma,
oc â Fimbul-tys fornar rúnar,"

welches Hr. *L.* übersetzt: — — „Dann werden sich die Götter erinnern grosser Thaten, und des *hohen* Gottes alter Lehre." Allein *Fimbul-tys* ist nicht der vom Vf. gesuchte *hohe* Gott (*Allfadir*), sondern Othin, welcher, wie bekannt, *Rúnhöfdhi* heisst, und auch sonst wohl durch *Tys* bezeichnet wird, z. B. Völuspâ 47 *Friggiar Angan-tys*. Dass er *Fimbul* durch *hoch* übersetzt, mag bey der Dunkelheit des Wortes allenfalls hingehen, obgleich Rec. meint, dass es am füglichsten mit dem griech. βόμβος, βομβόλη zusammengestellt werden dürfte, da auch ein Fluss *Fimbulthul*, d. i. der murmelnde, und *Fimbulvetr*, d. i. *hyems tempestatibus crepitans* (*stridula*) vorkommt. Vergl. *Gloss.* zur Edda unter *Fimbul*.

Eine bessere Stütze hat die Annahme eines Glaubens der heidnischen Nordmänner an einen einzigen Gott in den Zeugnissen der Griechen und Römer, als in den Liedern der Edda. Cäsar und Tacitus sind bessere Gewährsmänner, als gewaltsam verdrehte oder von Christen höchst wahrscheinlich eingeschobene Stellen der Edda. Hieraus geht aber auch zugleich hervor, dass zur Zeit, als die Lieder der Edda niedergeschrieben wurden, jene Idee eines einzigen höchsten Gottes aus dem allgemeinen Bewusstseyn des Volkes wenigstens verschwunden war. Ein Gleiches gilt von dem Zevs παντοπατηρ der Griechen, und dem Jupiter (*Jo-pater*) der Römer, den auch nur Philosophen eigentlich recht erkannten; ja der Jehovah der Juden selbst war nichts weiter — wenigstens wie die späteren und gemeinen Juden sich ihn dachten, als ein Nationalgott mit allen Menschlichkeiten,

die er als solcher nothwendig haben musste; und wenn er auch der einzige *Gott* derselben war, so hatten sie doch mehr als genug andere Gegenstände einer abergläubischen Verehrung. Ueberall war demnach bey dem Volke die Idee eines reinen wahren Gottes verwischt; nur hier mehr und dort minder.

Der Erkenntniss der altpersischen und indischen Theologie ist es aber einzig und allein zuzuschreiben, wenn man Personificationen des nordischen *Allfadirs* annehmen zu können glaubte. Niemand jedoch war dabey so unglücklich als der Vf. Nach ihm ward Allfadir bald im Othin, bald im Surtur personificirt. Rec. kann aber den Surtur nun und nimmer als einen personificirten Allfadir ansehen. Wo dieser Surtur auch auftritt, tritt er immer als Zerstörer auf, und gleicht darin freylich dem Shiva der Indier, der gleichfalls, aber nicht, wie der Vf. meint, *auch*, sondern immer zerstörend erscheint. Shiva's schaffender Begleiter, aber auch seiner ganz würdig, ist Durga. Auch war Shiva gar nicht der „Allfadir" der Inder. Diess ist Brahma, den allein uns Menu's Gesetzbuch als den „ewigen Geist, das unendliche Ich, als den König und Herrn der Wesen, als den Vater und Ahnherrn des Weltalls" schildert. Erst spätere Schriften tragen diese Ansicht auf Wischnu und Shiva über. Vergl. *Schlegel* Sprache und Weisheit der Indier S. 102. In der Edda ist aber auch nicht die geringste Spur von solch einer Ansicht zu finden. Es kommt auch im nordischen Heidenthum keine Vereinigung der beiden Principe zu Stande, wie z. B. in der persischen Mythe, wo Ormuzd und Ahriman endlich versöhnt und vereiniget werden, sondern Othin, der doch der Erhalter und Schöpfer seyn müsste nach dieser Annahme, fällt im Kampfe. Von dem Surtur, dem schwarzen, dunkeln, wird zwar nicht gesagt, dass er gefallen sey; allein, wo es nichts mehr zu zerstören giebt, muss die Zerstörung von selbst aufhören. Dass aber Surtur immer und überall das böse Princip bezeichne, lehrt die Edda deutlich und bestimmt; es geht aber auch schon daraus hervor, dass alles Böse, Unheimliche, Göttern und Menschen Feindliche, im Kampfe auf seiner Seite steht.

Hiebey muss nun aber auch einer abermaligen und zwar doppelten Verfälschung des Vfs. noch gedacht werden. Er sagt nämlich (S. 41): „Surtur ist zwar Leiter und Vollender des Streites, aber nur im Leuchten der Sonne aus seinem flammenden Schwerte, durch welches die widrigen Kräfte angeregt werden." Von ihm heisst es in der Völu-spâ Str. 47: „Daher fährt Surtur von Süden mit lodernden Flammen. Aus dem Schwerte scheint die Sonne des Himmels-Gottes." Nun! die Sonne kann dem Vf. bey seiner Forschung wahrlich nicht geleuchtet haben; er hat aber als ächter Germane wahrscheinlich die Nacht und die Zeit des Neumondes dazu erwählt. „*Coëunt certis diebus, cum aut inchoatur Luna aut impletur; nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt.*" *Tacit. Germ. XI*, und ebendaselbst: „*Non dierum numerum sed noctium computant.*"

Deutlich und bestimmt sagt in Strophe 48 die Vala: „*Odhinn ferr vidh ulf vega, enn bani Belia biartr at Surti*": „Othin geht mit dem Wolf zu streiten, aber der glänzende Tödter Beli's (d. i. *Freyr*) mit dem Surtur." Muthwillig ist auch der Sinn der 47 Strophe verdreht. Diese lautet: „*Surtr ferr sunnan med sviga laesi; scinn af sverdhi sol valtiva* — Surtur fährt von Süden daher mit lodernder Glut; es leuchtet die Sonne von dem Schwerte der Götter." *Valtiva* ist der Gen. Plur., und *af* heisst „von"; aber die Declinationen scheinen dem Vf. zu geringfügige Dinge gewesen zu seyn, um sich erst lange damit zu befassen. Wenn aber auch der Genit. Sing. hier stände, immer würde man noch nicht einsehen, wie ein *Himmels-Gott* da herauskäme. Um nun dieses zu erfahren, müssen wir die 1ste Anmerkung zu seiner Uebersetzung der Völu-spâ nachlesen, wo er uns sagt: „dass *Valfödhr* ursprünglich ohne Zweifel so viel als der Wölbende, mithin Vater der Himmelswölbung bedeute, sowie *Valhöll* offenbar nichts Anderes sey, als die gewölbte, runde Halle." Hieraus geht nun hervor, dass er das „*val*" in allen Wörtern, wie *Valfödhr*, *Valhöll*, *Valkyrior* u. s. w., gegen das ausdrückliche Zeugniss der Edda *Snorri's* vom Adj. „*valr*" *teres cylindraceus* (davon *völr*, *figura cylindracea*; vrgl. noch das altnordische *âvalr*, und mittelhochdeutsche *sinnewell*, nicht aber das lat. *ovalis*) ableitet, statt von *valr*, *strages*, *cumulus caesorum* (daher unser Wahlfeld, Wahlstadt). *Snorri's* Edda sagt aber ausdrücklich *Daem.* 18: „*Odhinn heitir Allfödhr, thviat hann er fadir allra goda; hann heitir oc Valfödhr, thviat hans oska synir eru allir, their er i val falla; theim skipar hann Valhöll oc Vingolf;* — d. h. Othin heisst *Allvater*, weil er ist Vater aller Götter; er heisst auch *Walvater*, weil seine geliebten Söhne sind alle, die im Kampfe fallen, welchen er verheisst Walhall und Wingolf."

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

ALTNORDISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Alkuna.* Nordische und Nord-Slawische Mythologie, von Dr. *G. Th. Legis* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wie diese seine Hauptbeweise für den „Glauben der heidnischen Nordmänner an einen wahren Gott" zum Theil verdächtige, zum Theil selbstgemachte sind, so kann Rec. auch seinen übrigen kein sonderliches Gewicht beylegen. Denn wenn Harald Hårfagr (der sich wahrlich sonst nicht sehr erleuchtet zeigte) bey dem Gotte schwört, der „ihn geschaffen hat, und der über alle Dinge herrscht" (*Snorro* III, 4), so fragt sich erstens noch, ob nicht etwa *Snorro* nur ihn so schwören lässt, dann aber auch, wenn Harald wirklich so schwor, was dieser unter diesem Gotte eigentlich verstand. Und warum sollte Othin nicht auch so allgemein bezeichnet werden dürfen, als der Jupiter, z. B. durch *Deus O. M.*? Wollten wir aber auch annehmen, Harald habe den Othin wirklich nicht gemeint, so dürften wir es doch noch gar nicht als Gewisheit, sondern höchstens als Vermuthung hinstellen, Harald habe *vielleicht* richtigere Vorstellungen gehabt, da nordische Helden in der That zuweilen ihre eigenen sonderbaren, nicht volksthümlichen Götter hatten. So war z. B. Hrôlfr Kraki sein eigener Gott, oder mit anderen Worten, er glaubte nur an sich selbst, was in anderer Hinsicht so gar übel nicht ist. Dänische Gesandte schwuren an des fränkischen Ludwigs Hofe im Jahr 873 bey ihren Rossen; diese hatten demnach vierbeinige Götter. Ja christliche Ritter hatten noch gar eigenthümliche Vorstellungen von Gott, wie gleich das Gebet des bekannten La Hire zeigen kann, welcher vor Beginn der Schlacht also betete: „*Mon Dieu, je te prie que tu fasses aujourdhui pour la Hire ce qu'il feroit pour toi, s'il était Dieu et tu fusses la Hire.*" Noch ritterlicher dachte sich der Britte Talbot seinen Gott: „*Si Dieu était homme d'armes, il seroit Pillard.*" Was immer demnach Einzelne geglaubt und verehrt haben dürften, niemand wird diess zum allgemeinen Volksglauben erheben wollen. Dasselbe gilt von Thorkil Mani (nicht *Mond*, wie Hr. *L.* schrieb, denn man pflegt Namen nicht zu übersetzen), der den Gott verehrte: „der die Sonne erschaffen."

Mit der Lehre von Gott hängt natürlich genau zusammen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, oder wie Hr. *L.* es nebenbey ausdrückt, von der Ewigkeit der Belohnungen und Strafen. Die einheimischen Beweise, d. h. die aus der Edda entnommenen, sind insgesamt nicht haltbar, und die aus der Fremde hergeholten, d. h. die aus griechischen und römischen Schriften entnommenen, sind zum allerwenigsten zweifelhaft, indem besonders die Griechen ganz im Allgemeinen von „Hyperboräern" sprechen, worunter man nicht nothwendig Skandinavier zu verstehen hat. Auch diesen Theil der altnordischen Glaubenslehre will Rec. etwas näher beleuchten, da der Vf. ohne Weiteres „Ewigkeit der Belohnungen und Bestrafungen" zu lehren beliebte.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass man im Norden einen strengen Dualismus als Glaubenslehre findet. Gutes und Böses ist überall und immer, in Asgard, wie in Midgard und Jotunheim, im Streite. Der altnordische Dualismus weicht aber von dem persischen besonders darin ab, dass sich am Ende die Principe nicht vereinigen und versöhnen, wie sich Ahriman und Ormuzd versöhnen und eine Einheit bilden, sondern das Böse wird völlig besiegt und *vernichtet.* Nach dem Vertilgungskampfe sinkt die Erde in das Meer, reinigt sich, und taucht *rein und frey von allem Urstoff des Bösen* wieder empor. Was soll aber bestraft werden, da nichts Böses mehr gefunden wird? Die Missethäter der früheren Welt wurden, nach ausdrücklichem Zeugnisse der Völuspâ, von Wölfen und Schlangen zerrissen, also vernichtet; nirgends aber lesen wir, dass etwa auch sie, gleich den Helden in Walhall, wieder erweckt wurden, um, wie jene aufs Neue zu kämpfen, aufs Neue zerrissen zu werden. Nach dem letzten grossen Kampfe aber — während des auch Sonne, Mond und Sterne vom Himmel stürzen, später jedoch, gleich der Erde, erneuet werden — wird kein Gott und kein Held Walhalls wieder erweckt; eine neue, unschuldige, immer reine Menschheit, von den Söhnen Thors, Modi und Magni's erzeugt, bewohnt die gereinigte neue Erde. Balder und Höder — Unschuld und irdisches Glück, d. i. Reichthum — kehren zurück, und beherrschen fortan die Erde, welche unbesäet Früchte hervorbringt, in nie mehr gestörter Eintracht. Das ganze frühere Verhältniss ist aufgelöst, darum kehrt auch Hänir (welcher den Wanen gegen den Niörder als Geisel von den Asen gegeben worden war, demungeachtet aber von mehreren Liedern der Edda als Othins steter Begleiter, und demnach als in Asgard gegenwärtig geschildert wird, so wie der Geisel der Wanen, Niörder, sich im Gegentheil theils bey seinem Weibe Skadi in

Thrymheim, theils in ſeiner Burg bey den Aſen, in Noatun aufhält) zurück in die „Wohnungen Othins (*Hropts ſigtoptir*)", um als Gott verehrt zu werden. Dieſe Lehre und ſonſt keine bieten die Lieder der Edda dem unbefangenen, nicht zu viel ſehen wollenden Forſcher dar, wenn man die verdächtigen Strophen, die von Gimli und dem „groſsen Unbekannten" handeln, ausſcheidet.

Von den fremden Schriftſtellern nennt Hr. *L.*, um auch von Auſsen her ſeine Meinung zu begründen, den Platon, Herodot und Lucan. Platon ſpricht von den Hyperboräern, Herodot von den Geten. Nur Lucan hat Germanen vor Augen. Die erſten übergeht Rec. daher hier billig. Die Stelle Lucans, worauf ſich der Vf. beruft, und welche deſshalb wenigſtens hätte angegeben werden ſollen, ſteht *Pharſ. I*, 453 ſq. Auch dieſe iſt offenbar nach Gewohnheit muthwillig falſch verſtanden worden. Sie lautet:

— — Certe populi, quos deſpicit Arctos
Felices errore ſuo, quos ille timorum
Maximus haud urget leti metus. Inde ruendi
In ferrum mens prona viris, maximeque capaces
Mortis, et ignavum r e d i t u r a e *parcere* v i t a e.

Es ſpringt in die Augen, daſs Lucan hier den Glauben der Nordvölker an eine *Wiedergeburt — rediturae vitae* — im Sinne hatte, welcher Glaube aus der Edda ſattſam bekannt iſt. Von Unſterblichkeit der Seelen iſt da keine Rede, welche die Wiedergeburt auch gar nicht bedingt; denn eine Seele kann zehnmal in einen anderen Leib fahren, und endlich doch vernichtet werden. Das bisher hier Angeführte wird aber hinreichend ſeyn, Jeden bey dem Gebrauche des *Legis'ſchen* Handbuchs zu erinnern, ſich nicht täuſchen zu laſſen.

Der *zweyte Abſchnitt* führt die Ueberſchrift: „Das Weltſyſtem der Skandinavier, und ihre Begriffe von dem Leben des All." Ueber Surturn iſt ſchon oben geſprochen, ſo daſs Rec., was hier über denſelben als *Schöpfer* geſagt wird, da die Eddalieder ihn als ſolchen durchaus nicht kennen, billig übergeht. Wunderbar iſt es jedoch, daſs der Vf. unkritiſch genug war, S. 45 Brynolfurs Traumbild, *den Udáinsakr*, als das über Jotunheim hinausliegende Land der Unſterblichkeit, „von dem Keiner zu ſagen wiſſe," in ſein Lehrbuch ohne Weiteres aufzunehmen, ein armſeliges „ſoll" abgerechnet. Billig hätte er, der „Alles kennt, was die deutſche, däniſche und ſchwediſche Literatur über die nordiſche Mythologie aufzuweiſen hat" (ſiehe S. IX der Vorrede), auch *Bartholins Antiqq. Dan.* kennen ſollen, welcher II, 13 ſagt: „*Decepit Brynolfum mendaciſſima Erici Vagi fabula, quae dicit, nominatum Ericum Udáinsakrs inveſtigandi deſiderio captum, permulta terrae loca peragraſſe, ac tandem ad domum quamdam in aëre pendulam perveniſſe, in quam ab angelo quodam, ut fabula narrat, introductus eſt et edoctus, illic eſſe Udáinsakr, et omnes integros vitae ſcelerisque puros, finita mortali vita, eo migraturos. Compilata eſt a Chriſtiano quodam fabula, qui per Udáinsakr paradiſum ſignificare velle videtur, praeſertim quum nominis vis anſam dederit.*"

Gleich unkritiſch iſt — des ſchon oft gedachten Gimli's hier nicht abermals zu gedenken — was Hr. *L.* über den Hvergemlir ſagt (den er den ſchrecklichſten Strafort und den unterſten Punct des Univerſums nennt, die böſe Grundlage des ganzen nordiſchen Weltſyſtems), der nie vergehe, ſondern gleich Gimli ewig dauern ſolle. Nur in zwey Stellen der geſamten Saemund-Edda kommt Hvergemlir vor; einmal Grímnis-mál XVI, wo er der See iſt, worein alle von dem Geweih des Hirſches Eikthyrnir abſtrömenden Flüſſe münden, und dann Völu-ſpä 35, wo die dem bekannten *Noldius* einſt zugehörige ſpätere Papierhandſchrift zwiſchen „*ok thann annars glepr eyra-rûno*," und „*thâ ſûgr Nidhhöggr nâi framgéngna*" folgenden Vers „*oc î Hvergemli veſt vera* (in Hwergemlir — weiſs ſie — es am ſchlimmſten ſeyn)" einſchiebt. Von der ewigen Dauer dieſes Sees hat die Edda auch nicht ein Wort.

Von den folgenden Abtheilungen: Kosmogonie — Natur- und Himmels-Götter — Aſalehre — Geiſterlehre (Nornen, Valkyren) — bemerkt Rec. der Kürze halber nur ſo viel, daſs Hr. *L.* Stellen aus *Oehlenſchläger's* Gedichte: „die Götter Nordens," als Belege braucht, was in einem Lehrbuche wenigſtens nicht Statt finden ſollte. Die folgende Abtheilung: „Symbolik der Fortdauer," kann man am treffendſten mit „Dichtung und Wahrheit" bezeichnen. Auch hier begegnen wir dem Gimli, Hvergemlir und Udáinsakr, welchem hier nicht einmal ein „ſoll" beygegeben iſt. Die letzten beiden Abtheilungen behandeln „Naturmythen und Fabeln," und „die nordiſche Heldenſage." Beygegeben ſind „Proben altnordiſcher Lebensweisheit," d. h. Ueberſetzungen altnordiſcher Gedichte. Dabey bemerkt Rec. — einen Druck- oder Schreib-Fehler, nämlich „*Ringsmál*" ſtatt „*Rigsmál.*" Die Ueberſetzungen ſind theils in reimloſen Jamben, theils in Diſtichen.

Die dieſer nordiſchen Mythologie beygegebenen Steindrücke ſind höchſt armſelig, übrigens des Buches vollkommen würdig. Beſſer wären ſie jedoch weggeblieben, da ſie nothwendig falſche Vorſtellungen erwecken müſſen. Man glaubt bald römiſche Bürger, bald römiſche Kriegsknechte zu ſehen. Die zu dieſen Steindrücken als Erläuterung hinzugefügten Gedichte, die Ueberſetzung von Skirnirs Fahrt, und das Lied vom Urſprunge der Dichtkunſt ſind von *Ludwig Bechſtein.* Ihrer kann Rec. mit Recht rühmend gedenken; denn als freye Bearbeitungen leiſten ſie alles, was man von ſolchen billig erwarten kann und darf.

Ueber die gleichſam als einen Anhang, und vermuthlich nur um die Bogen voll zu machen, mitgetheilte nordſlawiſche Mythologie bemerkt Rec. kürzlich, daſs man dieſe in *Anton Thány's* Mythologie der alten Deutſchen und Slawen (Znaim, 1827) reicher und unbefangener dargeſtellt finden

kann, welches Werk auch, obwohl nicht genannt, doch augenscheinlich stark benutzt ward. Nun, man hat ja schon, z. B. an *Rask's* isländischer Grammatik erfahren, wie Hr. *L.* zu benutzen gewohnt ist. *Mone*, *Masch* und einige Andere wurden wenigstens genannt; diese sind jedoch schon so bekannt, und jeder hätte die Benutzung da auch von selbst entdecken können.

Auch hier muss *per fas et nefas* ein Gott der Götter, auf eine Stelle in *Helmolds* wendischer Chronik hin, aufgestellt werden. Als blosse Vermuthung möchte diess allenfalls hingehen, da die slawische Mythologie bis jetzt ohnehin das fruchtbarste Feld der Vermuthungen ist; allein es ist als Thatsache aufgeführt. Wir haben leider nur wenig vollgültige, d. h. aus dem Heidenthum selbst stammende Zeugnisse zu dieser Mythologie. Namen und einzelne Wörter sind fast alles. Christliche Geistliche sind es meist, denen wir die dürftigen Nachrichten verdanken; und wie diese es mit solchen „unreinen, sündhaften" Dingen hielten, wissen wir zur Genüge.

Uebrigens dünkt es dem Rec. auf jeden Fall übelgethan, um einiger Spuren nordischen Einflusses willen, die nordslawische Mythologie — worunter Hr. *L.* obendrein nur die der Wenden versteht — aus der gesamtslawischen Mythologie herauszureissen und für sich zu behandeln. Es ist diess um nichts besser, als wenn man die norwegische Mythologie von der dänischen oder schwedischen, und dann auch diese letzten beiden von einander trennen und unabhängig behandeln wollte, weil die Norweger besonders den Thor, die Dänen den Othin und die Schweden den Freyr verehrten. Ein Anderes ist es, wenn es gilt, einen einzelnen Theil genau zu erforschen, um dadurch das Ganze mehr aufzuhellen. Solche Forschungen findet man jedoch in Handbüchern gewöhnlich nicht; auch pflegen die, welche sich mit dergleichen abgeben, Anderer Arbeiten nicht so eigenthümlich zu benutzen. Bey der Bearbeitung der gesamtslawischen Mythologie wird aber der künftige *unbefangene* und *kritische* Forscher mit ernster Sorge dahin trachten müssen, zunächst zu ermitteln, wie viel denn eigentlich die gesamten Slawen Hauptgötter hatten; denn viele Gottheiten haben bey diesem Stamme nur diesen, bey jenem nur jenen Namen. Dieser Umstand bringt natürlich bey Unkritik, neben einer ganzen Legion Götter, auch andere Irrthümer hervor. So wirft Hr. *L.*, oder Einer, den er benutzte, z. B. den Mizislaw, einen vergötterten Held, wahrscheinlich durch Aehnlichkeit der Namen verführt, mit dem Witislaw zusammen, unter welchem Namen die Morawer auch den Swantewit (*Swjatewit*), den ersten und grössten der Lichtgötter, verehrten. Vor allem wird ein solcher Bearbeiter aber ein Slawe seyn müssen, und zwar einer, der des gesamten slawischen Sprachstammes in jeder Beziehung vollkommen mächtig ist. Des Vfs. Arbeit kann jedoch von einem solchen ohne einigen Nachtheil für die Wissenschaft übergangen werden. — Seiner Kritik, seiner Art und Weise, den Stoff nach Belieben zu drehen und zu deuten, ist schon oben hinlänglich gedacht, so dass es hier keiner Wiederholung bedarf. Der von ihm aufgestellte Gott der Götter, um nur ein Beyspiel wenigstens zu geben, ist der Triglaw. Dieser „dreyhäuptige, bis zum Mund verschleyerte Gott" soll nach ihm nicht besonders verehrt worden seyn, weil er, wie jeder höchste Gott der Heiden, sich nicht um das Irdische kümmerte, sondern diess seinen Söhnen zur Besorgung überliess. *Thány* aber sagt II, S. 156: „Triglaw sey von den Böhmen und Mährern, vorzüglich aber von den Pommern und Wenden verehrt worden, und habe zu Stettin einen berühmten Tempel gehabt. Die hölzernen Wände des Tempels seyen schön bemalt gewesen, und man habe hier, gleich wie auch in anderen Tempeln, erbeutete Schätze und Waffen der Feinde aufbewahrt. Goldene und silberne Becher zum Weissagen und Trinken für die Vornehmen, grosse Hörner von wilden Stieren, nebst Dolchen, Messern und anderem kostbaren Geräthe, seyen daselbst zu finden gewesen. Ihm war ein schwarzes Ross gewidmet, dessen Pflege einem Priester übertragen war, und welches, gleich dem weissen Rosse des Swjatewit, zum Weissagen gebraucht ward." Diess ist alles nach Helmold, eben so wie jene Nachricht, dass die Priester selbst den Triglaw, seiner drey Köpfe wegen, für einen Herrn im Himmel, auf der Erde, und in der Unterwelt erklärt hätten, und dass seine Verhüllung andeute, dass er langmüthig der Menschen Sünden übersehe und verzeihe. Diese letzte Nachricht Helmolds nimmt der Vf. als nicht zu bezweifeln an, die erste jedoch, seinen Tempel und seine Verehrung betreffend, bezweifelt er, weil sich zu Rhetra und Arkona kein Bild vom Triglaw vorgefunden habe. Rec. kann letzten Grund nicht anerkennen. Ist es denn ausgemacht, dass *alle* Götterbilder, die einst zu Rhetra und Arkona aufgestellt waren, aufgefunden sind? Eher möchte er Helmolds Erklärung der Dreyköpfigkeit Triglawes in Zweifel ziehen, als seine Verehrung. Allein der Vf. brauchte einen einzigen dunkeln unbekannten Gott, und so war ihm der verschleyerte Triglaw samt der schönen Erklärung Helmolds gerade gerecht. Er entschloss sich daher, seine Verehrung zu bezweifeln, und „ihn in seiner grossen Dunkelheit tiefverhüllt und unsichtbar ruhen zu lassen, so wie er von den Wenden nur angebetet wurde in dem göttlichen Schimmer seiner Grösse und Allmacht, welche sich offenbarte in jener grossen, aber gefährlichen Gottheit, die dem Gott der Götter unter allen am nächsten verwandt war, dem Swjatewit (*Swantewit*)." — Andere, z. B. *Schedius*, sehen in dem Triglaw eine weibliche Gottheit, und *Mone* nimmt den Swjatewit als Gott der Götter an. Allein eben so, wie alle anderen slawischen Götter, vereint auch Swjatewit beide Principe, das Gute und das Böse, in sich.

Rec. könnte leicht noch mehrere Namen nordslawischer Gottheiten hier aufzählen, die man in

der *Alkuna* vergebens ſucht, z. B. Morana, Göttin des Frühlings und der Jugend; Wesna, Göttin des Herbſtes und des Alters; den Kricco, welcher dem preuſſiſchen Curho entſpricht; die Kráſopanie oder Kroſyna, die Asſpelenie u. a. mehr; allein mit bloſsen Namen iſt nicht viel gedient, und ſo mögen dieſe wenigen hinreichen zum Beweiſe, daſs Hn. *Ls.* mythologiſche Forſchungen oder Auszüge nicht genügen.

E. D. J.

ALTERTHÜMER.

Erlangen, b. Palm und Enke: *Die Kabiren in Deutſchland.* Von *Karl Barth*, königl. baieriſchem Geheimen Rathe. 1832. II und 402 S. gr. 8.

Der Vf. dieſes Werkes iſt bereits durch ſeine *Urgeſchichte Deutſchlands* und durch ſeine *Hertha* rühmlich bekannt. Hier wird erwieſen, daſs unter dem Namen: *Alkis*, bey *Tacitus de mor. Germ. c.* 43, worin der Römer eine Aehnlichkeit mit Caſtor und Pollux fand, die Kabiren der alten Welt zu verſtehen ſind. Das Wort gehört nicht bloſs der griechiſchen, ſondern vielen Sprachen an, und deutet auf Stärke, die ſich im Widerſtehen, Abwehren äuſsert. Der Vf. verbreitet ſich nun ausführlich über die Anaken Griechenlands, über die Dioskuren, über die Kureten, Korybanten, Telchinen und Daktylen, endlich über die Kabiren in Samothracien, Aegypten und Phönicien. Ihm ſind Kabiren zeugende Kräfte, doch nach Zeiten und Syſtemen verſchiedene göttliche Weſen, und im blutenden Dionyſus ſoll die Lehre von der Auferſtehung des Fleiſches gegeben ſeyn. Bloſs darin kann Rec. dem Vf. beyſtimmen, daſs unter den ſieben Kabiren nicht die ſieben Planeten verſtanden werden können, und daſs der Glaube an einen Gott dem menſchlichen Gemüthe eingeboren ſey, und von der Natur geweckt und belebt werde, aber wechſelnde Syſteme der Naturlehre Einfluſs auf die Idee von Gott gewonnen haben, daſs Gedichte und Kunſtwerke nicht als reine Quelle der Religionserkenntniſs gebraucht werden dürfen, daſs viele Mythen auch verhüllte Geſchichte ſind, und der Sternendienſt nicht die urſprüngliche, oder erſte Abweichung von der alten Religion war. S. den neunten Abſchnitt: Allgemeine Anſicht des alten Glaubens, und die Schluſsbemerkung: Zuſammenhang des ſamothraciſchen Glaubens mit dem germaniſchen und der Aſa-Lehre. Der Vf. hofft, durch dieſen gezeigten Zuſammenhang einen neuen Weg zur Erkenntniſs der allväterlichen Religion, und damit des Zuſammenhangs und Verkehrs der Völker in einer bis jetzt von der Geſchichte kaum berührten Vorzeit eröffnet zu haben. Nach unſerer Anſicht muſs aber dieſer Zuſammenhang nicht, wie der Vf. Vorrede S. I ſagt, uns zuletzt auf indiſche Quellen hinweiſen, ſondern auf eine allgemeine kosmogoniſche und hiſtoriſch-aſtronomiſche Lehre, die erſt durch die Zerſtreuung der Menſchen, durch den Urſprung der erſten Völker und Reiche verſchieden modificirt wurde. In jedem Falle iſt aber der vorliegende Beytrag zur Mythologie intereſſant und ſchätzbar, um ſo mehr, da der Vf. mit groſser Beleſenheit und Gelehrſamkeit die Quellen ſelbſt, die er benutzt hat, am unteren Rande angiebt. Ueber die Edda urtheilt er S. 401: „Manche wollen aus ſolchen Aehnlichkeiten folgern, die Edda ſey ſpäteren Urſprungs, mit griechiſchen Mythen durchwebt. Allein in jener Zeit, wo, hiſtoriſch, die Normänner nach Griechenland kamen, herrſchte dort ſchon das Chriſtenthum. Da hätten ſie aber chriſtliche Ideen zurückgebracht, nicht helleniſche Mythologie. Und wären ſie gerade von dieſer angezogen worden, ſo wäre das die homeriſche und ihr Nachklang geweſen, nicht das Alterthümliche, was in Griechenland ſelbſt nur in wiſſenſchaftlichen Fragmenten zu finden war. Wir müſſen nothwendig an ſehr alte Verbindungen denken, von denen die hyberboreiſchen Sagen Einiges andeuten, an eine gemeinſchaftliche Quelle und wechſelſeitige Mittheilungen. Denn nimmermehr hätte die helleniſche Eitelkeit eine Latona und ihre hehren Kinder aus dem verachteten Norden kommen laſſen, wenn nicht die Wahrhaftigkeit der Sage ſie dazu genöthigt hätte." Der Vf. zeigt zwey Verbindungswege des germaniſchen und ſamothraciſchen Glaubens über Sinope und Dodona. In dem tiefſten Buſen des ſchwarzen Meeres waren die Dioskuren bekannt, da lagen Stadt und Land der Tyndariden, die Heniocher ſollten von ihren Wagenlenkern abſtammen, deren einer Telchio hieſs. Dieſe hätten die Stadt Dioskurias (ſpäter Sebaſtopolis, jetzt Prozonde) erbauet, welche einſt, unfehlbar als Handelsplatz, ſo beſucht war, daſs man dort 300 Sprachdialekte hörte — alſo gewiſs manche vom hohen Norden her. Am Dniepr, den Herodot 40 Tagereiſen tief als ſchiffbar kannte, wurden die Dioskuren verehrt. Gegen Nordweſten finden wir ſie auf den Stöchaden, den hieriſchen Inſeln, bey den Kelten am Meere, und auf einer Inſel bey Britanien, wie in Samothrake.

X.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Freiburg, b. Gebrüder Groos: *Einige Worte über den Entwurf der Zehentablösung und der Herabsetzung des Salzpreises im Grossherzogthume Baden.* Von *K. Müller*, Prediger in Betberg. 1831. 31 S. 8. (4 gr.)

2) Ebendaselbst: *Ueber die Aufhebung des Zehnten.* Von *Ruef*, Hofgerichtsadvocaten in Freiburg im Breisgau. 1831. 43 S. 8. (6 gr.)

3) Ebendaselbst: *Einige Bedenken gegen die Abschaffung aller Zehntrechte ohne Ausnahme im Grossherzogthume Baden.* 1831. 23 S. 8. (3 gr.)

4) Ebendaselbst: *Sendschreiben an den Hofrath und Professor von Rotteck*, Deputirten der zweyten Kammer der Ständeversammlung in Karlsruhe, aus Anlass seiner Motion über Zehntaufhebung, von *K. Müller*, Pfarrer zu Betberg und Mitglied des grossh. badischen landwirthschaftlichen Vereins. 1831. 32 S. 8. (4 gr.)

5) Ebendaselbst: *Ueber den Ursprung des Zehnten.* Eine historisch-rechtliche Erörterung. 1831. 42 S. 8. (6 gr.)

Diese Schriften sind sämtlich durch die bekannten Verhandlungen der badenschen Deputirtenkammer im Jahre 1831 über die Aufhebung der Zehnten veranlasst worden, und haben also mit dem, von der dortigen Ständeversammlung über diesen Gegenstand gefassten Beschlusse ihren Zweck erreicht. Dennoch gehören diese Verhandlungen der Geschichte, nicht nur Badens, sondern des gesamten Deutschlands und seiner Gesetzgebung an, um so mehr, als die Aufhebung der Zehnten einen Theil der, allgemein gewünschten und betriebenen, Befreyung des Ackerbaues von den darauf lastenden, seine Vervollkommnung hindernden gutsherrlichen Berechtigungen ausmacht. Es verdienen also diese Abhandlungen, von welchen No. 2 und 5 überdiess aus einem, auch das Ausland und namentlich das übrige Deutschland umfassenden Gesichtspuncte ausgehen, eine ausführliche Anzeige.

Da die Zehnten so allgemein verbreitet sind, und in ihnen der Hauptbesitz vieler Familien, ein nahmhafter Theil des Domanialguts vieler Staaten, ja oft das ganze Vermögen der Kirchen, Schulen und milden Stiftungen besteht: so konnte es nicht fehlen, dass ihr Schicksal ein grosses Interesse auch bey denjenigen erweckte, welche nicht zu den Berechtigten, den Pflichtigen, und denen, die nichts zu verlieren haben, gehören. Ist doch die ganze Nation dabey betheiligt, indem der Ausfall in den Einnahmen der Staatskassen und der Stiftungen und Kirchen endlich auf sie zurückwirken, eine einseitige Lösung der Frage mit der anderen Hand wieder nehmen muss, was die erste gegeben, selbst abgesehen von den nachtheiligen Folgen einer Rechtskränkung, fände solche auch in der reinsten Absicht Statt.

War also der Eifer bey der Erörterung dieses Gegenstandes gewiss am rechten Orte und lobenswerth, so ist doch schwer zu erklären, wie Verhandlungen über denselben, zumal vor den Augen des ganzen Deutschlands, mit so absprechender Begründung, in so herausfodernden Ausdrücken haben eingeführt werden können, und es muss bedauert werden, dass auch diese Discussion als ein zeitgemässer Krieg der Freyheit gegen die Bedrückung dargestellt und missbraucht ist, den inneren Zwiespalt zu nähren, indem man als Bevorrechtete bezeichnete und mit Vorwürfen angriff diejenigen, welche hier nur vertheidigten, was seit Jahrhunderten, unter Beystimmung der Gesetze, Gegenstand eines, Jedermann ohne Standesunterschied zugängigen, Privatbesitzes gewesen ist, und dass dieses Statt gefunden hat auf dem Grunde, nicht eines ausgemachten Rechtes, sondern einer seit Jahrhunderten sehr zweifelhaften und bestrittenen Meinung, einer Controverse, die noch jetzt, wie der Erfolg gezeigt hat, nichts weniger als für den Antrag entschieden angesehen werden kann.

Der Verf. von No. 1 wirft sich zum Vertheidiger der Zehnten auf, indem er in einer sehr guten Schreibart zu zeigen sucht, dass sie dem Staatshaushalte wohl zusagen, die Landwirthschaft nicht gefährden und dem Zeitgeiste nicht widersprechen, und dabey für nothwendig erklärt, eine Opposition gegen die, ihre Aufhebung fördernde Meinung zu bilden, damit der so wichtigen Angelegenheit eine, sie von allen Seiten prüfende Aufmerksamkeit geschenkt werde. Dem Domanialhaushalte werde durch die Zehntziehung die Anlegung von Fruchtvorräthen erleichtert, welche der Entwerthung des Korns in wohlfeilen und dem Wucher in theueren Zeiten, ja selbst dem Kornmangel allein entgegen zu wirken vermöchten, indem bey eingebrochener Theuerung die Herbeyschaffung des Korns einen, die Kräfte der Staatskassen überschreitenden Aufwand erfodere, und den Staat auf viele folgende Jahre drücke. Bey völliger Freyheit des Kornhandels dürfte jedoch, nach des

Rec. Anſicht, eine zu hohe Preisſteigerung wenig zu fürchten ſeyn, und der wohlgeordnete Staat es immer in ſeiner Hand haben, auch ohne Zehntziehung, mittelſt zeitigen Ankaufs und Verkaufs, durch Kornaufſpeicherung die Fruchtpreiſe in dem nützlich erachteten Gleichgewichte zu halten, wenigſtens das Land gegen die Extreme in den Preiſen zu ſichern. Die Abzehntung könne, fährt der Verf. fort, da das Stroh als nöthiges Düngmittel den Pflichtigen um ſelbſt gemachten Preis zurückgegeben würde (es muſs dieſes nach Badenſchen Geſetzen ſo gelten), dem Landbau nicht nachtheilig werden, und der kleine Ackerwirth, um deſſen Erleichterung es doch zunächſt ſich handle, vermöge leichter einen Theil ſeiner Ernte, wie baares Geld abzugeben; daher denn die Aufhebung der Zehnten in Frankreich den raſchen Aufſchwung der Landwirthſchaft keinesweges bewirkt habe, dieſes vielmehr anderen und zwar eben den Urſachen beygemeſſen werden müſſe, welche dieſelbe Erſcheinung in Baden, ohnerachtet der Fortdauer des Zehntpflicht, hervorgebracht haben. Vom Zehnten der Futtergewächſe gelte jedoch ein Anderes, denn dieſer ſey der Landwirthſchaft nachtheilig. Des Vfs. Gründe reden eigentlich nur der Verwandlung des Kornzehnten in einen ſogenannten Sackzehnten, eine feſte Kornpräſtation, das Wort; denn die Erfahrung lehrt, daſs die Zehntpflicht die Induſtrie zurückhält, indem die Mehrzahl der Pflichtigen von Verbeſſerungen abgeſchreckt werden, durch den Blick auf die daraus hervorgehende Vermehrung der dem Berechtigten gebührenden Quote, und zwar nicht bloſs aus kurzſichtigem Neide, ſondern aus der Beſorgniſs, für künftige Verpachtung oder Ablöſung den Preis zu ſteigern. Dazu kommen die Hinderniſſe bey der Einſcheuerung, bey einer Veränderung in der Fruchtfolge u. ſ. w. Die Verwandlung der Zehntpflicht in einen Sackzehnten iſt aber ſchon eine Form der Ablöſung, und gewiſs um ſo mehr zu empfehlen, als damit die Bedenklichkeit beſeitigt wird, den Pflichtigen in Capitalverſchuldung zu ſtürzen. Dem Zeitgeiſte könne die Zehntziehung nicht entgegen treten, meint der Verf., falls nicht etwa darunter die Aufregung verſtanden werden wolle, die unter anderen durch die Repräſentanten des Volks hervorgerufen worden ſey; denn dieſelbe bilde eine Abgabe, welche zu einer Zeit, da der Pflichtige am leichteſten zahlen könne, und in der Maſse, wie er es könne, erhoben werde.

In No. 3 wird die Gefahr herausgehoben, welche durch die Aufhebung der, den Pfarren, Schulen und Stiftungen gehörigen, Zehnten, gegen eine aus den Staatskaſſen erfolgende Entſchädigung, erwachſen würde; theils wegen des Sinkens des Geldwerthes, theils wegen der ſolcherhalb erfoderlichen Vermehrung der Steuern.

No. 4 rügt die Ausdrücke in des Hn. *v. Rotteck* Vortrage für die Zehntaufhebung in der zweyten Kammer der Badenſchen Ständeverſammlung: „Bis auf einige wenige verſtockte oder völlig gedankenloſe Anhänger alles einmal Beſtehenden, oder ſchon lange Beſtandenen, erkennt heut zu Tage Jedermann die Heilloſigkeit des Zehnten an.“ Der Zehnte ſey kein „angebliches,“ vielmehr ein durch die Geſetze anerkanntes und in Schutz genommenes Eigenthum; und wenn dabey eine rechtswidrige Ungleichheit eintrete, ſo werde ſolche weniger aus der Zehntpflicht, als aus der gleichmäſsigen Heranziehung aller Staatsbürger zu der dafür zu übernehmenden Entſchädigung, hervorgehen. Der Acker des Armen, ſchlecht gedüngt, habe offenbar weit weniger zum Zehnten abgegeben, wie der fleiſsig beſtellte des Wohlhabenden, und beide würden, zur Ueberlaſtung des Armen, gleichmäſsig zur Steuererhöhung beytragen müſſen. Die Subſiſtenz der mehrſten Landpfarrer werde durch die vorgeſchlagene Art der Entſchädigung gefährdet, und der rauſchende Beyfall, welcher dem Vortrage zu Theil geworden ſeyn möge, werde nicht „für das quälende Bewuſstſeyn, ſo viele unſchuldige Pfarrer in die bedenklichſte Lage von der Welt geſtürzt zu haben, indem Sie (Hr. *v. Rotteck*) über ihrem Haupte ein ſo groſses, Fluch und Verwünſchung hagelndes Donnerwetter aufgereizter Bauern zuſammenzogen,“ Erſatz gewähren können. Obwohl der Verf. in der Stimmung ſelbſterfahrener Kränkung geſchrieben hat, ſo möchte dieſer Vorwurf doch um ſo ſchwerer abzulehnen ſeyn, als es ſolcher, an die literariſchen Zänkereyen der Vergangenheit erinnernder, Kraftausdrücke zur Durchführung eines gemeinnützlich erachteten Antrages, nicht etwa vor einem durch Wortgeklingel zu gängelnden Haufen, ſondern in einer Verſammlung der Repräſentanten des Volks, gewiſs nicht bedürfen konnte.

Die, von den drey vorbemerkten Schriften beſtrittene Anſicht iſt in No. 2, welches gleichſam als Manifeſt ihr dienen zu ſollen ſcheint, ausführlich entwickelt. Nachdem der Verf. ſein Urtheil, wo nicht ſpaſshaft, doch unangemeſſen dahin ausgeſprochen hat: „Der Zehnte iſt mit einem Worte eines der abentheuerlichſten Inſtitute,“ ſo deducirt er die urſprüngliche Natur des Zehnten, als einer Steuer, aus der Geſchichte der Israeliten und Römer. Den Leviten, als Staats- und Kirchen-Dienern, ſey der Zehnte zum Unterhalte gegeben und alſo als Steuer aufgebracht. Dem Rec., welcher übrigens kein eigenes Zehntrecht in Schutz zu nehmen hat, vielmehr ſelbſt zehntpflichtig iſt, ſcheint hier nur die Art der Vertheilung des eroberten, gelobten, Landes vorzuliegen, und vermöge dieſer den Leviten, weil ſie wegen ihrer Dienſtobliegenheiten den Boden nicht ſelbſt benutzen konnten, der Zehnte, nicht als Beſoldung für einen Staats- und Kirchen-Dienſt, ſondern als gebührender Theil der gemeinſchaftlich errungenen Beute, angewieſen, hier alſo eine Civiltheilung geſchehen, keine Steuer ausgeſchrieben zu ſeyn. Daſs die römiſchen Kaiſer den Zehnten als eine Abgabe an den Staat bezogen, wird hienächſt vom Verf. nur kürzlich dahingeſtellt, ohne die Natur dieſer Abgabe näher zu erörtern; die Franken hätten dieſe Abgabe vorgefunden und beſtehen laſſen, und die Bemühung der Geiſtlichkeit, unter Anführung der Bibel den Zehnten ſich anzumaſsen, habe bis zu Carls d. Gr. Zeit keinen allgemeinen Erfolg gehabt, kein förmli-

ches Recht ausgemacht. Dieser Monarch, dem hier die Herrschaft über Spanien, Ungarn und Siebenbürgen beygemessen wird, obwohl er nur bis zum Ebro und dem Raabflusse, also über kleine Theile jener beiden erstgenannten Lande, über das letzte aber gar nicht geherrscht hat, soll seinen Unterthanen die Abgabe des Zehnten von allen Früchten und Arbeiten an die Kirche und Priester auferlegt haben. Was aus den von der Römerzeit her beybehaltenen Zehnten geworden, ob solche zugleich der Geistlichkeit überwiesen, oder neben dem Kirchenzehnten forterhoben seyn sollen, wird nicht angegeben. Das Canonische Recht habe die Zehntpflicht später auch da allgemein gemacht, wo sie noch nicht durch Carl d. Gr. eingeführt gewesen sey. Um den Schutz der Fürsten und des Adels sich zu sichern, wären nachmals viele Zehnten von der Kirche wiederum an diese verliehen. Auch möchten wohl weltliche und geistliche Grundbesitzer Ländereyen an arme Colonen gegen Uebernahme des Zehnten eingethan haben. So sey die Zehntpflicht allgemein verbreitet, und bestehe noch jetzt so, mit Ausnahme der Länder, wo die Gesetze Frankreichs gelten, oder gegolten haben, welches während der Revolution, „mit allen Privilegien — auch den Zehnten aufgehoben," und dessen Bevölkerung sich seitdem um 7 Millionen vermehrt habe. Diese geschichtliche Darstellung ist in No. 5 geprüft und berichtigt worden; daher hier nur die Bemerkung, dass bey einer, in fast allen christlichen Staaten Europa's wahrzunehmenden, starken Vermehrung der Bevölkerung der Aufhebung des Zehnten vom Vf. in dieser Beziehung zu viel Ehre erwiesen wird, und dass man die Geistlichen im Mittelalter darum nicht als Staatsdiener betrachten kann, weil die wissenschaftliche Bildung damals fast einzig bey ihnen zu finden war, und ihnen deshalb die wichtigsten Staatsgeschäfte übertragen wurden. Für diese, von ihren geistlichen Amtspflichten völlig unabhängigen Dienste werden sie besonders gelohnt worden seyn; was ihnen aber als Kirchendienern zum Unterhalte überwiesen war, konnte nicht als eine Steuer betrachtet werden, bildete vielmehr das Kirchengut, das Domanium der Kirche, und war also Gegenstand wirklichen Eigenthums- und Besitz-Rechtes, wie es eben in dieser Eigenschaft allein Gegenstand des privatrechtlichen Verkehrs, der Ueberlassung und des Erwerbes an und von Laien, hat seyn können.

Der Vf. gesteht hienächst zu, dass der Zehnte durch das gemeine deutsche Privatrecht und durch die Particularrechte geschützt sey, und folgert sodann aus seiner geschichtlichen Darstellung, dass derselbe, „um die Auslagen für damalige Staatszwecke zu befriedigen," von der Staatsgewalt eingeführt, und nachmals oft auf Andere unter Verbindlichkeiten übergegangen wäre, „welche eigentlich und gerade heutzutage jene des Staats sind, nämlich bewaffneter Schutz nach Aussen und für den Rechtsstand im Inneren"; dass aus diesem Grunde der Zehnte fortan nur „als ein scheinbares Privatrecht" bestehe, allein noch immer den Charakter einer Steuer für Staat und Kirche trage. Welches noch so gut begründete Recht wird nicht durch so bündige Schlussfolgen erschüttert werden können! In einer, nun folgenden „Beleuchtung der Natur des Zehnten" stellt ihn der Vf. als ungleich, schädlich und ungerecht dar. Das Gewicht dieser Ausführung ist abhängig von der Frage, ob der Zehnte als Steuer betrachtet werden könne; denn, hievon abgesehen, kann bey privatrechtlichen Verhältnissen Gleichheit oder Verhältniss einer Abgabe nicht in Betracht gezogen werden, indem die Bedingungen der Ueberlassung von Grundstücken durch die Willkühr des Verleihers und die Umstände sich bestimmen, wie die Pachtgelder auch allein hierin ihr Mass finden, und dann die Belastung des Bodens als Behinderung dessen gehöriger Cultur auf den Rechtsstand keinen Einfluss haben, wohl aber aus staatswirthschaftlichem Gesichtspuncte erwogen, sodann jedoch nur Kraft des *dominii eminentis* gegen *vollständige* Schadloshaltung des Berechtigten abgestellt werden kann. Weicht man hievon ab, so wird entweder das bestehende Recht gebeugt, ein Theil auf Kosten des anderen begünstigt, oder die Sache als Zweck, der Mensch als Mittel behandelt, und der Lehre von dem Nutzen einer Befreyung der Ländereyen zum Opfer gebracht.

In der hierauf folgenden Betrachtung „vom Standpuncte des Rechts" geht der Verf. davon aus, dass der Zehnte allein dem öffentlichen Rechte angehöre, mit wenigen, schwer erweislichen Ausnahmen. In seiner Eigenschaft als Steuer sey er eine ungerechte Abgabe, weil nicht alle Mitglieder der Kirchengemeine, die Pflichtigen aber in sehr ungleichen Verhältnissen dazu beytragen. Seine Aufhebung sey daher rechtlich, zugleich aber auch politisch nothwendig, weil eine Erleichterung des Bauernstandes, indem dieser durch die Zeitereignisse gelitten habe, unabwendbar wäre. Diese letzte Behauptung ist gewiss, einzelne Gegenden etwa ausgenommen, ungegründet; der Krieg hat den grossen Gutsbesitzer nach Verhältniss eben so schwer, wie den kleinen, den Bauer, betroffen, und die Stockung des Verkehrs zunächst den Nahrungsstand der Städte gedrückt. Solche Argumente, die einer Classe der Staatsbürger, nicht auf Kosten des Staats allein, sondern vom Vermögen einer anderen Classe, aufzuhelfen bezwecken, sind überdiess nur Vorschläge zu Agrargesetzen, und gehören in ein Manifest zur Erklärung eines Krieges der Proletarien gegen die Besitzenden. Dem mediatisirten hohen und niederen Adel, den Stiften und Städten wird vorgehalten, dass sie ihre Gerichtsbarkeit und Polizey „und zwar von Rechtswegen" verloren, allein Abgaben behalten hätten, welche nur in Hinsicht derselben eingeführt gewesen wären. Abgesehen von einer Erörterung der zweckmässigen Grenzen dieses „von Rechtswegen" und der Frage: ob der Grundsatz nicht auch auf die Mediatisirung der anderen kleinen und mittelgrossen Staaten Deutschlands anzuwenden gewesen sey, so folgt doch aus jener Behauptung nur, dass die bemerkten Abgaben wegfallen

müſsten, nicht aber, daſs man die Folgen der Mediatiſirung jetzt auf den Zehnten erſtrecken, oder nehmen könne, weil früher ſchon, aber nach neuer Anſicht nicht genug, genommen worden iſt. „Ehrgefühl, ſagt der Vf., nachbarliche Geſinnung, Frohſinn, Wohlſtand, Sitte, Alles — Alles iſt dahin." Gewiſs eine betrübende Schilderung, die jedoch, wenigſtens in vielen Gegenden des nördlichen Deutſchlands, nicht paſſend befunden werden dürfte. Sollte aber Sitte und gegenſeitiges Vertrauen hergeſtellt werden, indem das gefährliche Beyſpiel einer Rechtskränkung aufgeſtellt wird? Das Reſultat, welches unſer Verf. aus ſeiner Erörterung zieht, beſteht in folgenden Grundſätzen: 1) „der Zehntpflichtige leiſtet als ſolcher keine Entſchädigung," 2) der Zehntberechtigte hat als ſolcher keine Entſchädigung, ſondern nur die kirchliche und bürgerliche Geſellſchaft in ſofern anzuſprechen, als Deckung des Deficits nach dem Zwecke des Vereins erfoderlich erſcheint, und der Geſamtwille ſolche gewährt; endlich 3) die auf dem Zehntrechte haftende Verpflichtung falle derjenigen Geſamtheit zur Laſt, für deren öffentliche Zwecke der Zehnte entrichtet worden iſt. Die Standes- und Grund-Herrn, deren Zehnte zu einem Reinertrage von 500,000 fl. hier angenommen wird, ſollen, um „den in mancher Beziehung achtenswerthen Stand des Adels" dem Vaterlande nicht zu entfremden, „eine Averſalvergütung von 2 Millionen Fl." auf die Amortiſationscaſſe angewieſen erhalten. Iſt dem Verf. nicht eingefallen, daſs die Beſtimmung einer ſo unangemeſſenen Entſchädigung nur eine halbe Maſsregel und den angeführten Zweck zu erreichen, völlig unfähig iſt; daſs derjenige, welchem ſein Eigenthum um einen Spottpreis abgezwungen, und deſſen Exiſtenz damit vielleicht gefährdet wird, ſolches faſt eben ſo bitter empfinden muſs, als wenn man ihn gänzlich beraubt; daſs das Recht ebenmäſsig gebeugt wird, wenn man eine gänzlich unangemeſſene, oder gar keine Vergütung zugeſteht?

Die Grundlage dieſer Ausführung, wie des in der zweyten Kammer der Badenſchen Stände für Aufhebung der Zehnten gemachten Antrages, daſs nämlich der Zehnte öffentlichen Rechtens und urſprünglich eine Steuer geweſen ſey, und dieſe Natur behalten habe, wird in No. 5 angegriffen und, wie Rec. dafür hält, vollſtändig widerlegt. Es iſt dieſes ein Vorläufer und Auszug einer, nachmals erſchienenen ausführlicheren Abhandlung: „Die rechtliche Natur der Zehnten u. ſ. w. von Dr. *Birnbaum*," Bonn, 1831 — einer Schrift, welche über dieſe Materie ein bisher vermiſstes Licht verbreitet, und vielfältige Belehrung über die verſchiedene Form des Grundbeſitzes unter der Römerherrſchaft und im Mittelalter gewährt, in dieſer Hinſicht aber einer beſonderen Anzeige bedarf. Nachdem in No. 5, mit Hinweiſung auf die Ausführung holländiſcher, flandriſcher und däniſcher, auch engliſcher Rechtsgelehrten bemerkt iſt, daſs die Zehnten im altgermaniſchen Rechte begründet und als dingliches Recht betrachtet worden ſind, wird gezeigt, daſs die Zehntberechtigten, der Urſprung möge geweſen ſeyn, welcher er wolle, durch Verjährung den Zehnten als eine Reallaſt erworben hätten. Und wirklich iſt nicht abzuſehen, wie dieſes beſtritten werden könnte, da zwar das Beſteuerungsrecht ein Gegenſtand des Privatverkehrs nicht ſeyn kann, wohl aber eine Leiſtung, die urſprünglich als Steuer auferlegt ſeyn mag, wenn ſie die Verjährungszeit hindurch, oder gar ſeit unvordenklicher Zeit, als Reallaſt allerſeits angeſehen und abgeführt worden iſt, ihre erſte Natur verliert, und Privatrechtens wird und werden muſs, ſoll anders nicht jeder Beſitzſtand wanken. Hierauf wird aus der Vergleichung bey Tacitus, *Germania c.* 25, zwiſchen deutſchen Eigenhörigen und römiſchen Colonen, mit Bezugnahme auf die über die Letzten von *v. Savigny* gegebenen Aufklärungen, dargethan, daſs die Zehntpflicht, eine Form der *colonia partiaria*, ſchon damals allgemein verbreitet und ein Gegenſtand des Privatrechts geweſen ſey. Weiter wird gezeigt, daſs dieſe Art der Grundbenutzung und Verleihung in ſpäteren Zeiten die Sclaverey faſt verdrängt habe, und beſonders dadurch allgemeiner geworden ſey, daſs der ganze Landbeſitz im römiſchen Reiche in die Hände weniger Reichen gekommen iſt; daſs die Zehnten auch fortdauernd im oſtrömiſchen Reiche beſtanden haben, wiewohl derſelbe dort als kirchliche Abgabe niemals in Gebrauch gekommen iſt; auch daſs ſie, vermöge des Colonats, nach der Völkerwanderung und unter der Herrſchaft der eingebrochenen deutſchen Völker fortbeſtanden, indem dieſe mit den reichen Grundeigenthümern getheilt haben, ihre Könige auch in die Beſitzungen der römiſchen Kaiſer vorzugsweiſe getreten, alſo die früheren Benutzungsarten fortgeſetzt ſind. Unter den fränkiſchen Königen findet ſich, wie hier entwickelt wird, nach berichtigter Auslegung der dawider angeführten Geſetze und Urkunden, nicht eine einzige Spur, daſs die Zehntpflicht der Geiſtlichkeit und Kirche Anderen als eben ſolchen obgelegen habe, welche dagegen Kirchengut eingethan erhalten hatten. Wo die Könige über Zehnten verfügt, ſie der Geiſtlichkeit angewieſen, oder bey Verleihung von Kirchengütern ihre Entrichtung bedungen haben, iſt ſolches vermöge der höchſten Regierungsgewalt, als Verwaltungsmaſsregel, geſchehen.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Freiburg, b. Gebrüder Groos: *Einige Worte über den Entwurf der Zehentablösung und der Herabsetzung des Salzpreises im Grofsherzogthume Baden.* Von *K. Müller* u. s. w.

2) Ebendaselbst: *Ueber die Aufhebung des Zehnten.* Von *Ruef* u. s. w.

3) Ebendaselbst: *Einige Bedenken gegen die Abschaffung aller Zehntrechte ohne Ausnahme im Grofsherzogthume Baden* u. s. w.

4) Ebendaselbst: *Sendschreiben an den Hofrath und Professor von Rotteck,* von *K. Müller* u. s. w.

5) Ebendaselbst: *Ueber den Ursprung des Zehnten.* Eine historisch-rechtliche Erörterung u. s. w.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Versuche der Geistlichkeit, ein allgemeines Zehntrecht sich anzumafsen, sind immer an der Weigerung der Könige, darein zu willigen, gescheitert; und wenn im J. 789 in Ansehung der unterjochten Sachsen jene Zehntpflicht von Carl d. Gr. angeordnet worden, so ist hierin das Eroberungsrecht geltend gemacht, und man hat die Grundstücke als Beute betrachtet, mit einer gebräuchlichen gutsherrlichen Berechtigung belastet den Besiegten gelassen, und solche zur Dotation der zuerst damals in Sachsen eingeführten christlichen Kirche angewiesen. Von dieser Provinzialanordnung, welche übrigens so wenig vollständig in Ausübung gebracht ist, dafs noch jetzt, z. B. im Königreiche Hannover und Herzogthume Braunschweig, nicht einmal für die Zehntpflicht eine Rechtsvermuthung gilt, kann, wie der Verf. weiter bemerkt, kein Schlufs auf andere Länder, am wenigsten solche gemacht werden, die von Franken, also dem siegenden und herrschenden Volke, bewohnt gewesen sind, und daher sey es auch von Vielen bereits anerkannt worden, dafs in Süd-Deutschland der Zehnte verschiedenen Ursprungs, als in den sächsischen und friesischen Theilen desselben, ist. Der Hafs, welchen man auf den Zehnten in der Voraussetzung werfe, dafs er ein Ueberrest der Leibeigenschaft wäre, wird als ungegründet dargestellt, indem er im Gegentheil oft als Vorbehalt für die Freylassung der Sclaven und Leibeigenen mit Eingabe von Ländereyen constituirt worden ist. Wo der geistliche Zehnte mit Patronatsrechten zusammentrifft, erscheint er als privatrechtliche Dotation der gestifteten und gleich einem Eigenthume des Patrons anfänglich angesehenen Kirche. Wenn Hr. *von Rotteck* auf die Aufhebung der Zehnten in Frankreich ein grofses Gewicht lege, so müsse dagegen bedacht werden, dafs diese Aufhebung daselbst keinesweges allgemein Statt gefunden hat, und gröfstentheils in Folge der Einziehung des gesamten Kirchenguts, als eine Verfügung über Nationalvermögen, durchgeführt worden ist. War der Zehnte wirklich feudalen Ursprungs, so ist er mit dem ganzen Lehnrechte aufgehoben; wo hingegen derselbe die Bedingung der Verleihung des Grundstücks gewesen, wird er noch jetzt von den Gerichten Frankreichs geschützt. Das mit dem Zehnten verwandte *champart*, eine *colonia partiaria*, welche weit drückender als der eigentliche Zehnte und mit der alten Leibeigenschaft in Verbindung gewesen, wird gleichfalls in vielen Gegenden Frankreichs, den sogenannten *provinces allodiales*, aufrecht erhalten und für seinen allodialen Ursprung präsumirt.

Gewifs wird ein jeder Unparteyische durch diese Gründe sich überzeugt finden, dafs, bey dem erwähnten Antrage in der zweyten Kammer der Badenschen Stände, der Eifer für die Erleichterung des kleinen Grundbesitzers weiter geführt hat, als eine vollständige Erwägung der hier in Anwendung kommenden Rechtsgrundsätze gestattet haben würde, und hieraus eine Warnung ableiten, bey den anderer Orten bereits eingeleiteten oder bevorstehenden Verhandlungen über denselben Gegenstand, sorgfältig zu vermeiden, einseitigen Ansichten und vorgefafsten Meinungen zuviel Gewalt einzuräumen.

Diese Abhandlung zeigt übrigens in ihrer Fassung Spuren der Eile, womit sie in Druck gegeben ist. Sie hat durch ihr zeitiges Erscheinen den Zweck erreicht, und es mufs für die Zukunft Jedermann auf die vollständigere Ausführung, deren oben erwähnt ist, verwiesen werden.

v — w.

Darmstadt, b. Leske: *Beyträge zur Erörterung vaterländischer Angelegenheiten.* Gesammelt und herausgegeben von *Heinrich Karl Hofmann.* 1ster Band. 1te Lieferung. VIII und 108 S. 2te Lief. 109 — 221 S. 3te Lief. 225 — 340 S. 1831. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der bekannte Verf. zeigt sich in diesen Beyträgen gleich vortheilhaft als Schriftsteller und Mensch; denn

die mitgetheilten Artikel, deren mehrere offenbar von ihm selbst herrühren, sind nicht nur gut geschrieben und belehrend, sondern auch gleich empfehlungswerth wegen Freymuth und Mäfsigung, und frey von Bitterkeit, welche man doch dem früher gedrückten und tief gekränkt sich fühlenden Manne sogar würde haben nachsehen müssen. Diese Haltung scheint der beste Beweis für die Reinheit der Absichten zu seyn, deren Wirkungen die früheren Unfälle veranlafst haben. Ueber seinen Zweck bey dieser Arbeit spricht er sich so aus: seine Vertheidigung drucken zu lassen, werde er durch gewisse Rücksichten abgehalten; „aber zu heilig ist mir doch die öffentliche Meinung, als dafs ich es ertragen könnte, vor ihr in einem Lichte zu erscheinen, das die Verleumdung auf mich und meine Jugendfreunde geworfen hat. Unter diesen sind noch jetzt Manche nicht in der Lage, sich zu rechtfertigen; auch ihnen bin ich schuldig, die Grundsätze, welche uns geleitet, und das Wichtigste von dem, was wir gewollt und begonnen hatten, vor aller Augen darzulegen, überzeugt, dafs jene wie dieses, wenn auch nicht allgemeine Billigung, doch die Anerkennung aller Unbefangenen, die Theilnahme der Besseren finden werden.“ Um dieses zu erreichen, verspricht er, weder ein schulgerechtes Lehrgebäude, noch eine actenmäfsige Procefsgeschichte, sondern „die Ereignisse des Augenblicks, die Wünsche und Klagen und Hoffnungen der Gegenwart begleitend, an früher Geschehenes zu erinnern, und jene Grundsätze in der Anwendung auf das Leben selbst anschaulich zu machen, in einzelnen kurzen Darstellungen“ u. s. w. So finden wir hier I. *Grundzüge der Geschichte des deutschen Volkslebens.* „Der Werth hängt allein davon ab, ob das Volk bey seiner Verfassung sich wohl fühlt, oder nicht. Eine drückende aus Eigennutz erhalten, eine beglückende um eines Systems willen umstürzen, ist gleich wahnsinnig und abscheulich.“ II. *Die deutsche Volkspartey.* Eine lesenswerthe Schilderung der liberalen und patriotischen, oder sich so stellenden Thätigkeit; Schriftsteller, Tugendbund, Rheinbündler, deutscher Bund, Umtriebe. III. *Die Sache des Volks.* Durch ganz Deutschland wahre und würdige Volksvertretungen; alle Instructionen aller Bundestagsgesandten den Volksvertretern vorzulegen; Oeffentlichkeit der Bundesverhandlungen; dieses alles unter der Sonne der Presfreyheit. IV. *Ueber das Duelliren der Studenten.* Natürlicher Trieb zur Kraftausbildung mit Lust an der Wahrhaftigkeit, durch das Turnen unschädlich zu machen, bey Aufhebung der Studentenprivilegien und Anordnung eines beschleunigten Processganges für Ehrensachen vor dem ordentlichen Richter. Gewifs sehr beherzigenswerth. V. *Die persönliche Freyheit des Staatsbürgers im Grofsherzogthume Hessen in der Theorie und Praxis.* Rüge voreiliger Verhaftungen. VI. *Russenscheu.* VIII. *Antwort auf die Luxemburgische Frage.* VII. *Betrachtungen, veranlafst durch die neueste französische Revolution.* Geschrieben im August 1830 und durch die späteren Ereignisse schon veraltet, wenigstens berichtigt. Durch das ruhige Zusehen sollen die Monarchen dem französischen Volke das Recht zugestanden haben, seinen König zu entthronen; ein solches Recht müsse sich auf das Naturrecht, das Verhältnifs zwischen Fürsten und Volke gründen, und ein fester Halt, eine sichere Brustwehr gegen die Entscheidung der rohen Gewalt könne nur aus geregelten Verfassungen hervorgehen. IX. *Ueber Honoratioren.* X. *Das constitutionelle Deutschland.* Verdiente Würdigung der verrufenen, in Strasburg unter dieser Benennung erschienenen Zeitschrift, in zwey Aufsätzen. Gut, dafs sich eine längst vorhandene, bisher lichtscheue, Partey entdeutschter Franzosenknechte endlich ausspricht, um sich in ihrer Unwürdigkeit, Rechts- und Wahrheits-Verachtung enthüllt zu zeigen; *so* kann sie nur den ununterrichteten Leser täuschen, und auf dem hier eingeschlagenen Wege wird sie am sichersten auch für diesen unschädlich gemacht. XI. *Mancherley.* XII. *Deutschlands moralisches und politisches Interesse.* Gut entwickelte Speculationen und Träume. XIII. *Die gemeinschaftliche Sache aller Stände.* Der Gegenstand wird aus dem Gesichtspuncte jedes einzelnen Standes erwogen, wozu aber mit Recht weder Geistlichkeit noch Militär gerechnet, dieses als eine Modification der Landwehr betrachtet, und der niedere Adel dem Mittelstande, nämlich demjenigen beygezählt wird, welcher von eigenen Mitteln, oder durch Geistesthätigkeit im Staatsdienste, Ausübung der Wissenschaften und Künste u. s. w. lebt. Nur die Mediatisirten werden, als den Adelstand in jetziger staatsrechtlicher Beziehung bildend, angesehen; es ist aber der Unterschied zwischen den vormaligen Dynasten, welche den Fürsten ebenbürtig sind, und der auch mediatisirten Reichsritterschaft, welche zum niederen Adel gehörte, nicht genug herausgehoben. Die „gemeinschaftliche Sache“ ist dem Verf. Unabhängigkeit Deutschlands vom fremden Einflusse; und diese nur durch möglichste Verschmelzung aller Bundesstaaten zu *einem* unzertrennbaren Ganzen erreichbar. Dem hohen Adel müsse, nachdem er die das Volk drückenden Vorrechte aufgegeben, eine würdige Stellung beym Bundestage, zur Vertretung des Volks mittelst Curiatstimmen, angewiesen werden; allein auch dieses setze Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes voraus, indem die Titular-Ehre, Congrefsbeschlüsse des heiligen Bundes anerkennen und publiciren zu dürfen, keinen Werth habe. XIV. *Der neue Rheinbund.* Gegen das Getriebe der Franzosenfreunde, das „constitutionelle Deutschland“ u. s. w. XV. *Ueber Zweck und Anordnung der bewaffneten Macht im Staate.* Ein sehr beachtenswerther Aufsatz. Früher war das stehende Heer den Gefolgschaften der Fürsten, wie Tacitus sie beschreibt, jetzt ist es dem Heerbanne zu vergleichen, nachdem es vom Volke gestellt und besoldet wird; es besteht aus Staatsdienern. XVI. *Frage an Hn. Dr. Siebenpfeifer.* XVII. *Lesefrüchte*, gesammelt von .o. XVIII. *Politische Mücken.* XIX. *Fortsetzung von No. XII.* Was uns fehlt; näm-

lich, nach Entwickelung der materiellen Interessen Deutschlands, wird jenes in einer verbesserten Bundesverfassung, unter dem Protectorate von Oesterreich und einer Oberleitung durch Preussen, mit gemeinschaftlicher Mauth zur Förderung des deutschen Gewerbes u. s. w. gesucht, und die Grundzüge zu einem Zolltarif gegeben. Viele fromme Wünsche, von deren Erfüllung ohne Zweifel eine neue Aera für das Vaterland ausgehen, und Wohlstand und Selbstständigkeit, mit allseitigem Vertrauen, sich zu verbreiten anheben würde! Wagt man auch nicht, diese Erfüllung bald und gerade so, wie hier vorgeschlagen worden, zu hoffen, so ist es doch nützlich, Gedanken und Vorschläge dieser Art zu verbreiten, damit man lerne, was vermisst und gewünscht wird, und sich vorbereiten könne für den Zeitpunct, wo Verbesserungen auszuführen seyn werden. Es ist immer Gewinn, die Ausführbarkeit der Bedingungen erwiesen zu sehen, von denen Einheit und Sicherheit der so oft unter sich entzweyten, und desshalb vom Auslande misshandelten Stämme des deutschen Volks abhängen. XX. *Preussen und die Constitution*, von Dr. *Fr. L. Weidig*. XXI. *Herr von Kamptz vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung*. Die hier dem Publicum vorgelegte Differenz, veranlasst durch Aufsätze im Journale „das Inland" No. 124 und in der Beylage zu No. 184, der Münchener politischen Zeitung von 1831, möchte noch nicht zum Actenschluss gediehen seyn, noch nicht spruchreif befunden werden können. XXII. *Aphorismen* von *R.* XXIII. *Das constitutionelle Deutschland*.

Der Druck ist nicht fehlerfrey, das Papier aber gut.

v — w.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Briefe aus Paris und Frankreich im Jahre* 1830. Von *Friedrich von Raumer*. 1831. Erster Theil. VIII u. 290 S. Zweyter Theil. VII u. 334 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

2) Sulzbach, in der v. Seidelschen Buchhandlung: *Briefe aus Paris*, geschrieben in den Monaten September, October, November 1830, von Dr. *J. L. Held*. 1831. 128 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. von No. 1 hielt sich mehrere Monate lang vor dem Erscheinen der Ordonnanzen in Paris auf, war während des Kampfes von dort abwesend, kehrte unmittelbar nachher dahin zurück, und machte dann noch eine ziemlich eilige Reise durch das südwestliche und südliche Frankreich. Wahrscheinlich werden die Leser der A. L. Z., weniger begierig nach seinen Urtheilen über die Theater u. s. w., vor allen Dingen wissen wollen, was ein berühmter deutscher Historiker, welcher Zutritt zu allen liberalen Notabilitäten hatte, über die *grosse Woche* mittheilt; eigentlich, und genau genommen, nichts, was man nicht schon zehn Mal gelesen hätte; die Ordonnanzen und nur sie haben die Revolution veranlasst, die friedliche Pariser Bevölkerung zum bewaffneten Widerstande aufgereizt. Das Geständniss im Rausche der Siegesfreude entschlüpft, dass Angaben von malcontenten Revolutionären, welche sich für zurückgesetzt oder nicht gehörig belohnt erachteten, dass endlich Processverhandlungen eine vollständig organisirte, weit verbreitete Verschwörung an das Tageslicht fördern würden, war damals zwar nicht mit Bestimmtheit zu erwarten, aber mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehen. Jetzt, da in der Deputirtenkammer von einem Mitgliede öffentlich erklärt worden ist: gegen die vorige Dynastie conspirirt zu haben, sey Pflicht und ehrenvoll gewesen; jetzt, da es erwiesen ist, dass ein von der neuen Regierung begünstigter *comité directeur* zur Revolutionirung Spaniens bestanden, lohnt es wohl nicht mehr der Mühe, über diese Angelegenheit viele Worte zu verlieren, da es unmöglich scheint, dass Jemand über die wahre Natur jener Verhältnisse noch im Zweifel sey.

Der Vf. von No. 2, welcher sich wissenschaftlicher Zwecke halber in Paris aufhielt, theilt anspruchlos die Eindrücke mit, welche der Tag und sein Treiben auf ihn machte. Seine Briefe berühren das, was man in allen anderen aus Paris geschriebenen findet, welche in der Regel eine gewisse Familienähnlichkeit haben; dazu kommt noch das Interesse der Zeit, kurz nach der Revolution. Weislich enthält sich der Vf., tiefer auf ihre Veranlassungen u. s. w. einzugehen, und schildert nur das, was eben an ihm vorüberzog, so dass sein Buch ganz unterhaltend ist, wenn es auch, wie viele andere gleichen Ursprungs, nicht eben belehrend genannt werden mag.

L.

Leipzig, b. Wolbrecht: *Moses Mendelssohn*. Sammlung theils noch ungedruckter, theils in anderen Schriften zerstreuter Aufsätze und Briefe von ihm, an und über ihn. Herausgegeben von *J. Heinemann*, Dr. der Philosophie. Mit einem Titelkupfer (Mendelssohn und Sokrates im Medaillon). 1831. X u. 440 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

„Der Zweck dieser *Sammlung*, sagt der Herausgeber S. VII des Vorworts, ist zunächst, den jungen Glaubensgenossen des verewigten *Moses Mendelssohn*, die sich den Studien widmen, Materialien zu einem ausführlichen Gemälde des Weisen zu liefern, der in jeder Beziehung ihr Muster und Vorbild seyn soll." *Moses Mendelssohn*, der für die Juden das besondere Verdienst hat, den Weg zur Bearbeitung der in ihnen schlummernden Bildungselemente gezeigt zu haben, und zugleich vielleicht den höchsten Gipfel der Bildung *innerhalb* der rabbinistischen Schranken erreicht hat, wird von allen gebildeten Juden nach Verdienst noch so hoch gehalten, als es der eigentliche deutsche Literator, der von dem Standpunct der Gegenwart aus die Mitte des vorigen Jahrhunderts als eine schon weit hinter uns liegende Zeit betrachtet, nicht mehr kann, auch ohne zu umgehen,

die Wichtigkeit der *Mendelssohnschen* Leistungen und seiner Zeit überhaupt von historischer Seite zu würdigen. Eine gewisse Pietät bereitet dem *M. M.* in den Gemüthern der edleren Israeliten noch jetzt eine Art von Heiligung, die sie sogar zu dem Ausspruche vermochte: nach Moses (dem Gesetzgeber) und Moses (Maimonides) haben wir nicht wieder einen solchen Moses (Mendelssohn) gehabt. Sie zeigte sich wieder sehr deutlich, als am 6ten September 1829 der hundertjährige Geburtstag desselben von Vielen festlich begangen wurde.

Von diesem Gesichtspuncte aus haben wir die vorliegende „Sammlung theils ungedruckter, theils (jedoch zum gröfsten Theile) bereits gedruckter Aufsätze und Schreiben von ihm, an und über ihn," zu beurtheilen. Dem Geschichtsforscher jener Zeit wird sie wenig Neues bringen: die gröfseren Werke *M's.* bilden für ihn doch die wahre Grundlage für die Kritik, und der sonst wohl gehörte Spruch, aus kleinen Theilen könne man oft mehr begreifen, als aus grofsen, aus dickleibigen Bänden, ist höchstens für die Auffassung des Charakters, nie für die Literaturgeschichte im Ganzen von Gültigkeit. Wer sich hingegen von der Erscheinung *M's.* genugsam angezogen fühlt, seine particulären Verhältnisse als Privatmann, und denselben von Seiten seines Gemüthes kennen lernen zu wollen, der wird hier so manchen aufklärenden Wink erhalten, den er freundlich entgegennimmt.

Wir wollen noch die vorzüglicheren Stücke dieser Sammlung anzeigen. Nach einem Auszuge aus einem Aufsatze von *Fr. Nicolai* im 65sten Bande der Allg. deutschen Bibl. über *M's.* Tod folgt eine gut geschriebene Biographie (wahrscheinlich vom Herausgeber) S. 9—28. Zunächst fällt uns das „Schreiben an einen Erbprinzen" auf (S. 31—38), in welchem am Anfang und Schlufs des Briefes *M.* selbst vergebens die Vernichtung desselben gefodert hat, indem er hier offener, aber auch weniger argumentiv, auf die Foderung *Lavater's*, zum Christenthum überzutreten, antwortet, und seine Gründe *gegen* die Dogmen des Christenthums (aus dem Geiste des der damaligen Zeit anklebenden sogenannten „gesunden Menschenverstandes," mit dem, wenn auch nicht hier, doch sonst oft arges Spiel getrieben wurde,) aufführt. (Wir empfehlen den Lesern dieses Schreibens den mit Unrecht verschrieenen *tractat. theologico-polit. Spinoza's* zu lesen, um auf eine interessante Weise zu bemerken, wie dieser Stammgenosse, aber umfassendere Geist auf dem Wege der nacktesten Untersuchung zu einer tiefen Begreifung des Christenthums, also dem entgegengesetzten Resultate, gekommen ist.) Wir würden die Mittheilung desselben als ein nicht unbedeutendes *Falsum* dem Dr. *H.* angerechnet haben, wenn es nicht schon vor einiger Zeit in der Taschenausgabe der sämmtlichen Werke *M's.* abgedruckt worden, um so mehr, da *M.* es aus dem Grunde verboten hat, „dafs es niemanden zu Gesichte kommen möchte, dem es zum Aergernifs oder zum Mifsbrauche Gelegenheit geben könnte." (Wenn wir nicht irren, so war es an den damaligen Erbprinzen von Braunschweig gerichtet.) Ungleich wichtiger als Document hinsichtlich des *Lavaterschen* Streites ist das (S. 155—171) mitgetheilte, bis jetzt noch nie gedruckte Schreiben *M's.* an *Bonnet*, welches der ehrwürdige Greis Dr. *Friedländer* dem Herausgeber übergeben, und in dem über die falsche Argumentation für eine Religion aus den Wunderwerken besonders die Rede ist.

Nachdem wir nun noch einige „Aufsätze" von *M.* (S. 37—104), z. B. über die Harmonie der inneren und äufseren Schönheit u. s. w., als solche hervorgehoben, welche, zwar nicht für philosophisch gebildete, doch für Leser, die ein Nachdenken erfodernde Lectüre lieben, vielen Reiz haben werden: so erscheint uns in dem Auszuge des Briefwechsels mit *Lessing* (S. 182—429, es sind aber noch einige Briefe von und an *Abbt*, *Hamann* [sehr charakteristisch] u. A.) eine zwar nicht unglückliche Idee, da gerade der Briefwechsel *Lessing's* mit seinem Bruder und seinen Freunden, wie er in der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke einen Platz fand, das Unglück hatte, dafs auch das Unbedeutendste aufgenommen wurde, so dafs der ermüdete Leser unter vieler Streu das Korn zu suchen frühzeitig aufhört; aber auch in der Weise, wie er uns hier gegeben worden, läfst die Auswahl oft Vieles zu wünschen übrig. Den Beschlufs macht eine Charakteristik *M's.* von dem noch lebenden Schüler desselben Dr. *Friedländer*, „ein Fragment" (S. 430—440), vorzüglich von Seiten der Verdienste *M's.* um die Erweckung der Juden. Das dem greisen Schüler nach einem halben Jahrhunderte noch so theuere Andenken seines Lehrers giebt dem Bruchstücke ungemein viel Rührendes.

Druck und Papier sind höchst angemessen; das Bildnifs *M's.* ist ähnlich und charakteristisch, mehr Sorgfalt hätte dem Sokrates zukommen sollen.

L. Ph.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
MAI 1832.

AESTHETIK.

Hannover, b. Hahn: *Vorlesungen zur Aesthetik, vornehmlich in Bezug auf Goethe und Schiller.* Von Dr. *W. Ernst Weber*, Prof. u. Direct. zu Bremen. 1831. 321 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Diess Buch, welches dem Vf. einen Rang unter den besten kritischen Geistern unseres Volks anweist, hat, nach der Einleitung, zum Zweck, diejenige Bahn der ästhetischen Kritik fortzusetzen, welche *Aug. Wilh. Schlegel*, dem es gewidmet ist, so verdienstvoll eröffnet hat. Der Vf. ist ein Berufener zu diesem Geschäft, und wir nehmen ihn mit Freuden beym Wort, indem wir diese Sammlung von Vorträgen als eine Probe von *dem* ansehen, was er auf demselben Gebiete noch zu leisten gedenkt. Eine so ruhige, tiefgeschöpfte und ächt philosophische Würdigung der Literatur und ihrer Erscheinungen thut in Wahrheit unseren Tagen voll Geschrey im äussersten Grade Noth; sie thut uns zugleich wohl, indem sie uns zeigt, dass die ächte Kritik unter einer Sündfluth von afterkritischen Bemühungen noch nicht erstorben ist. Der Vf. schreitet auf *Schlegels* Bahn vorwärts, und er hat nur nöthig, seinen Blick zu erweitern, und statt einzelner Geister ganze Disciplinen und Schulen zu umfassen, um an seines Lehrers Verdiensten Theil zu nehmen. So streng der Vf. auf der einen Seite verfährt, so wenig er der subjectiven Empfindung des Wohlgefallens den geringsten Einfluss auf sein Urtheil verstattet, und so ernst er diess Urtheil stets nach reinen ästhetischen Gesetzen zu finden strebt (etwas, das der jetzt herrschenden Methode der Kritik gänzlich widerstrebt): eben so geneigt ist er auf der anderen Seite zu liebender Bewunderung da, wo sein Urtheil einmal fest geworden ist. Diese Strenge und diese Liebe, vereint, bilden den wahren ästhetischen Kritiker.

Diese Vorlesungen nun, grösstentheils wirklich als solche gehalten, ohne nothwendigen Zusammenhang in sich, nur lose verknüpft, sehen wir mit Recht nur als Proben künftiger Leistungen an. Sie wählen allzu sehr einzelne Gegenstände aus, als dass sie einem durchherrschenden System entkeimt seyn könnten. Die Abhandlungen 1 und 2 sind als *Beyträge* zur Beurtheilung *Goethes* und *Schillers* überaus dankenswerth. Der Vf. zergliedert und beleuchtet hier die beiden sehr verschiedenen Angriffskriege, welche in neuester Zeit, theils gegen *Goethe* allein, theils gegen beide verwandte und entgegengesetzte Dichtercharaktere, unternommen worden sind. Nach der ersten dieser Theorieen, einer wahren Siechhaus-Aesthetik, wie der Vf. sagt, soll die Kunst fortan die Stelle der langweilig gewordenen Erbauungsbücher vertreten. Es bedarf unserer Erörterung nicht, wie diese Aesthetik, welche mit blödem Zelotismus gegen Nacktheit, Unsittlichkeit und heidnischen Pantheismus in der *Goethe*'schen Poesie eifert, in vollkommenem Widerspruch mit sich selbst, nicht nur die Kunst, sondern auch *sich*, als Kunstphilosophie, zerstört und vernichtet. Der Vf. weist sie denn auch mit kräftigen Gründen und feurigem Ausdruck in das Nichts zurück, dem sie angehört. Etwas mehr Grund, wenigstens einen etwas scheinbareren, hat die zweyte Opposition für sich, welche, von der idealistischen Foderung ausgehend, das unruhige Ringen nach Fülle der Empfindung der klaren Ruhe vorzieht, welche nur das Darstellbare, nicht das absolute Schöne zu ihrem Gegenstand wählt. Diese Partey stellt die unruhige Impetuosität, mit welcher *Schiller* das Ideal zu erfassen ringt, ohne Prüfung, in wiefern beide verwandt sind, der künstlerischen Mässigung *Goethes* voran, die unmittelbar aus dem poetischen Lebensquell schöpft, und der wehmüthigen, sehnsuchtsvollen Weltansicht das klare Bewusstseyn des Lebenden und Seyenden entgegensetzt. Aus dieser Partey nun hat sich, in fortschreitender Unklarheit, eine neue Secte herangebildet, jene neu-mittelalterliche Schule, welche vollends geradezu das „Phantastische" als den wahren Gegenstand der Kunst herauszustellen strebt. Gefühle, die in schrankenloser Phantasie, wie in einer Hangematte, umherschaukeln, sind ihr das eigentliche Thema der Poesie. Gestaltung, Leben und Wahrheit gilt diesen leibeigenen Geistern gar nicht — sie sind *Heloten der Sinne*, und decken den Unverstand mit der Liebe und der Begeisterung zu. — An der Spitze dieser Schule der Verdunkler hat sich mit grosser Selbstzufriedenheit ein Mann gezeigt, dem es eben so sehr an Wissen wie an Klarheit des Kopfs gebricht, und der im Uebermass der Rohheit, und voll verworrener Verachtung der „kalten Virtuosität" — *Goethes* Genius — den Geist poetischer *Fabrication* genannt hat. Deutschland, überrascht, staunte einen Augenblick — jetzt verspottet und verachtet es.

Die *dritte* und *vierte* Vorlesung behandelt *Goethes* Tasso. Mit seltener Klarheit spricht der Vf. die Grundidee des Trauerspiels dahin aus: dass uns hier der Schiffbruch der idealen Welt, wenn sie auf ihrer Bahn den Conflict mit der *wirklichen* nicht meidet, zur Anschauung gebracht werde. Und eben hierin liegt

denn auch das tragische Element dieser hohen Dichtung. Dieser Kampf zwischen zwey Menschenclassen, von denen die eine *das* sucht, was die Welt werden *kann*, die andere aber *das* erhalten will, was sie *geworden* ist — (ein trefflicher Ausdruck für Idealismus und Realismus) — dieser Todkampf ist der Gegenstand der Tragödie, welche mit dem Untergang des Wortführers für die ideale Welt, des Dichters, endet, in sofern er seine Ansprüche, die in jener Idealwelt ihm gestattet waren, auch in der Welt des Realen geltend zu machen hoffte. Jene schlummernden Ansprüche, welche man unter *der* Bedingung durchgehen liess, dass Tasso so bescheiden seyn werde, nie als Mensch fodern zu wollen, was man ihm als Dichter nachsah, müssen in dem Sturm zerschellen, den sein Versuch erregt, die Träume zu verwirklichen, die man ihm zu träumen erlaubt hatte. Sein Wahn: „dass der Göttersaal auf gleicher Erde stehe," rächt sich durch den Zerfall seines geträumten und seines wirklichen Glücks. — In der zweyten Abhandlung ist es besonders die scharfe Charakteristik der Personen, die uns hinreisst. Noch Niemand hat unseres Wissens die Wirklichkeit aller jener Gestalten des Dichters so genau und so befriedigend nachgewiesen, als der Vf., und uns die Ueberzeugung gegeben, dass der Dichter in der That mit bewunderungswerther Sorgfalt treu aus dem Leben schöpfte. Nur Alfons ist um mehrere Stufen über die Wirklichkeit erhoben, und in Antonio Montecatino sind, ausser diesem pedantischen Kanzler, noch vier oder fünf andere Personen des Hofes, Maddalò, der Dichter Guarini, Pigna u. a. mit eingeflossen. Die fünf Hauptgestalten aber bilden im Geist des Dichters gleichsam eine pyramidische Gruppe. Unten: der Herzog und Antonio, dieser als strenger Repräsentant der realen Welt, jener mit einem Anflug nach Oben hin, der im Sinnenreiz und Prachtliebe sich ausspricht. Ueber ihnen: beide Leonoren. Die Prinzessin mit dem Auge nach Oben, die Gräfin den Blick nach Unten geneigt. Auf der Spitze der Dichter Tasso, das Auge im Ideal versenkt. — Diese Vorstellung mag zeigen, wie tiefblickend und innig der Vf. diess classische Gedicht aufgefasst hat.

Die *fünfte* Vorlesung behandelt: *Goethes* natürliche Tochter, nach dem Vf. das geistige und poetische Seitenstück des Dichters zum Tasso. Hier gestehen wir, mit aller Anerkennung für des Vfs. verdienstvolle Würdigung dieses Gedichts, doch in einigen wesentlichen Stücken von seiner Meinung abweichen zu müssen. Seine Analyse der Idee dieser Tragödie ist vollkommen richtig und seines Scharfblickes würdig, ja vielleicht die *beste* Probe desselben. Die sittliche Grazie der Vornehmheit kann ein des Gedichts würdiger Stoff seyn, und der Dichter hat daraus ein höchst wirkungsvolles Drama gebildet, so entfernt diess Thema auch auf den ersten Blick von dem tragischen Elemente zu liegen scheint. Es war auch nicht anders möglich, diess Thema zu behandeln, als entkleidet von allen Beziehungen zur äusseren Welt der Geschichte; der Gedankenreichthum, die Zartheit der Situationen und die blühende Fülle der Sprache sind auch bewunderungswürdig — aber dem allem zum Trotz ist die „natürliche Tochter," unseres Erachtens, doch ein *Irrthum*. Der Dichter selbst räumt das ein, denn er ist nicht wieder in denselben Irrthum verfallen. Eine Tragödie, so lange wir das Wesen dieses Begriffs nicht ändern, kann nicht in der *Luft* spielen; auf der *Erde*, wie Tasso, oder im *Himmel*, wie Faust. Wir können unsere Meinung hier nicht erörtern, und fassen sie daher in den rohen und eigentlich unpassenden Ausdruck: eine Tragödie kann der *Personen* nicht entbehren. Der Vf. sage nicht, dass die natürliche Tochter deren hat — sie sind Schemen, Geister, Classen, Typen, was man will, aber keine Personen. — Wir übergehen den Auszug, den der Vf. aus den Memoiren der Prinzessin Eugenie liefert, und aus dem er wiederum beweist, mit welcher zarten Sorgfalt *Goethe* die kleinsten Züge der Geschichte zu verwenden wusste. — „Die Geschichte der Braut von Korinth" erzählt der Vf. aus dem bekannten Document beym Phlegon von Tralles (über welches *Passow's* Philomathie Bd. II. S. 126 folg. nachzusehen ist) in einer angemessenen Uebersetzung. Wir führen daraus nur an, einmal, dass der Vf. den Kaiser Hadrian selbst für den Verfasser jener Schrift: „*Von den wunderbaren Dingen*" hält, und zweytens, dass die geisterhafte Braut Philinnion, ihre Eltern Charito und Demostratos, der Gastfreund aber Machates hiess.

Die folgende Vorlesung über den Tell von *Schiller* ist im Ganzen unbedeutend; auch hat sich ein doppelter Irrthum da eingeschlichen. Der Vf., indem er die starre Einheitsregel der Tragödie verwirft, sucht doch den Tell gegen den Vorwurf — wider diess Gesetz zu sündigen — zu retten. Zwiefacher Irrthum; denn erstens ist das Einheitsgesetz wirklich nicht zu umgehen, wenn der Verwirrung, dem Verfall aller Regel nicht Thor und Thür geöffnet werden soll, und zweytens zerfällt die Handlung im Tell unleugbar in zwey, wo nicht gar in drey Gruppen von Handlung, welche keine Nothwendigkeit unter sich verbindet. Tells Geschick und die Rütli-Verschwörung stehen, in Bezug auf das *Dramatische* der Action, in fast gar keinem organischen Zusammenhang, und dass das Drama ein *Bild des Lebens* sey — (bey dem freylich alles zusammenhängt), ist nicht wahr! Das Drama ist ein Kunstwerk, und eines Kunstwerks erstes Erfoderniss ist Einheit der Intention. — Wenn die Kritik alle Gesetze zerbricht, darf sie sich nicht mehr wundern, dass die Kunst verfällt.

Drey Vorlesungen über „*Leopold Schefers* Novellen" machen den Beschluss. Diese sind die Krone des Werks. Von dem Standpunct der Liebe und Bewunderung für einen reichen und tiefen Genius her ist hier das Erschöpfende vorgetragen. Der Vf. bezeichnet den Ton der *Schefer*'schen Dichtungen ganz richtig mit dem Namen einer *idyllischen Lyrik*, welche ihre Begeisterung aus dem Herzen schöpft. Es ist der selige entzückte Kindersinn, welcher zugleich im Arm der Natur und der Wissenschaft ruht, der *Schefers* Eigen-

thümlichkeit bildet, derselbe Geist, welcher *Jean Paul* zum Dichter machte, aber mit noch mehr Welterfahrung und Ueberblick des Realen gepaart. Beide Geister, die kaum einem dritten in unserer Literatur gleichen, gleichen sich unter einander vollkommen, ohne dass der spätere darum ein Nachahmer des früheren wäre. Ja, wir zweifeln selbst, ob *Schefer* Jean Pauls Werke mit Vorliebe gelesen habe. Er durchfliegt mit Jean Pauls Schwingen eine ganz andere Bahn. Wiewohl beide zu demselben engen Leserkreise sprechen, ja, wiewohl ihre Sprache fast dieselbe ist, so sind die Eindrücke, die sie zurücklassen, doch kaum verwandt zu nennen. Merkwürdiger Weise — doch das lässt der Vf. unberührt — gleichen sich auch beide Geister in ihren Unvollkommenheiten. Beide sind keine sonderlichen Maler; ihre Gestalten, von Duft gewebt, schweben wie mit Geisterschritten über der Erde hin: sie sind ganz Geist, ihr Körper ist unsichtbar. So wirklich auch die Begebenheiten scheinen, welche *Schefer* bisweilen, z. B. in der *Osternacht*, schildert, es sind doch Begebenheiten einer anderen ätherischen Welt; seine Individuen haben wohl ihren scharf gezeichneten Geist, aber ihre Form ist nirgend zu fassen. — Weiter begegnet uns in beiden dieselbe dunkle Fülle, derselbe Ueberreichthum der Sprache, welcher bey beiden derselben Quelle, einer mit Gedanken und Gefühlen überfüllten Brust, entfliesst. Gegen beide wird die ironische Schule nicht ohne Schein der Wahrheit den gänzlichen Mangel an „*Nüchternheit*" geltend machen, ja, beide Genien würden sich bey dem geringsten Versuch der Selbstironie in ihren eigenen Grundelementen zerstören. Dennoch ist bey beiden gleiche Wahrheit und freye Wiedergeburt der Natur.

Indem wir in dieser Skizze mehr unsere eigene Ansicht über *Schefer*, als die des Vfs., geben, verweisen wir alle Verehrer dieses frey- und hochgeborenen Geistes an die vorliegenden drey Vorlesungen über ihn. Der Vf. ist ein *liebender*, aber kein befangener Beurtheiler der *Schefer*'schen Novellen, wie schon die strenge Prüfung der Novelle: „*Galate*" beweisen kann. Auch *Leonore di S. Sepolcro* hat mit Recht ihren Tadel gefunden, eben so wie „die Osternacht, die Deportirten, Albrecht Dürers Ehelauf, der Unsterblichkeitstrank, der Waldbrand," ihre bewundernde Anerkennung. — *Schefer* schafft mit derselben seligen Entzückung, wie Jean Paul, mit eben der Kunstliebe und eben der Sorgfalt, wie er — und er verdient eben dasselbe Glück.

Der Vf. würde ohne Zweifel sich ein bedeutendes Verdienst erwerben, wenn er diese Studien und diese Arbeiten fortsetzen, und zu diesem Zweck einen grösseren Ueberblick nehmen wollte. — Seine Sprache ist geläutert, kunstvoll und von rhetorischer Kraft; einige Lieblingsausdrücke, zu denen wir „die *Genüge*" rechnen, kehren jedoch allzu häufig wieder. — Der Druck ist sorgfältig und glänzend zugleich.

C. F. L.

Büdingen, b. Heller: *Vorlesungen über Goethe's Faust.* Von Dr. *F. A. Rauch.* 1830. 156 S. 8.

Nach der trefflichen Exegese des Faust, welche wir durch *Schubarths* Vorlesungen über diess Gedicht erhalten haben, ist überhaupt nicht viel Bedeutendes, wenigstens nicht viel Neues, über diesen Gegenstand zu erwarten. Hr. *R.* aber ist auf keinen Fall der Mann, der unseren Blick zu neuen Entdeckungen schärfen, oder aus eigenen Mitteln uns neue Aufschlüsse zu geben vermögend wäre. Er scheint uns vielmehr an der *absoluten* Philosophie sich um feine Logik studirt zu haben; denn mit dem besten Willen haben wir weder im Ganzen, noch im Einzelnen seiner Schrift zu entdecken vermocht, was er eigentlich will, und wohin er zielt. Eine Erklärung des Faust, als Dichterwerk, ist es nicht, was ihm vorliegt, auch keine Paraphrase, noch weniger eine Analyse, endlich auch keine Kritik, keine Exegese. Was nun also? Eine Anwendung dieser Dichtung auf seine selbsteigengeschaffene, höchst seltsame und wunderbare Philosophie, deren Verständniss ausser ihm wohl Niemand anders in der Welt gegeben ist. Die entsetzlichen Philosopheme des Vfs. haben uns oft genug an Fieberphantasieen, ja an eine tollgewordene Sophistik erinnert, wie sie bisweilen zur Ergötzung denkender Köpfe sich Bahn macht. — In der Einleitung führt der Vf. den Satz aus: „der Gedanke fesselt das Leben — das Leben wird von der Zeit geäfft — die Zeit aber, welche die Welt überschaut, muss auch ihren Inhalt haben." Diese Worte, welche nur im Munde des Dichters einige Bedeutung haben können — zieht der Vf. alles Ernstes vor sein philosophisches Tribunal, und spricht hierüber auf die allerunverständlichste Weise und in so ergötzlichen Widersprüchen, dass er wirklich einen guten komischen Effect hervorbringt. Alles diess — jedoch ohne einen irgend sichtbaren Zusammenhang mit dem Faust. Brama, *Hegel* und die Propheten werden citirt, besonders oft aber *Des Cartes*, dessen Meditationen den Vf. ganz eingenommen zu haben scheinen. Nur einen Satz (S. 18) zur Probe von der Philosophirweise des Vfs.: „Obwohl daher der jüdische Monotheismus die Keime der Entwickelung des Christlichen nicht nur in sich barg, sondern auch in Christo aus sich ins Leben rief, so ist dennoch der Polytheismus als nothwendig hervorgetreten, weil durch ihn Bewegung und Leben in das Abstracte — gleichsam in sich Erstarrte, fixe Unmittelbare kam (von diesem Gesichtspunct ist das Daseyn der Götter Griechenlands von *Schiller* zu erklären), und weil durch ihn die unbestimmte Geistigkeit, die der Einzelne nicht fassen kann, in eine zwar endliche (welche denn?), aber doch bestimmte überging." — Schon hieraus wird man sich überzeugen, dass der gelehrte Vf. nur Worte schreibt, ohne irgend einen anderen Zweck. Hierauf beweist er: 1) Gott ist das Seyn. 2) Gott ist das Wesen. 3) Gott ist die Idee. 4) Gott ist die Natur. 5) Gott ist das Ich (also der Vf. ist die Natur!). 6) Gott ist der Weltgeist (der Vf. auch, da Gott Ich ist). 7) Gott

ist der absolute Geist. Nun erst geht er auf die Tragödie über. Doch in welcher Art? So, dass er z. B. erklärt, warum der Pudelhund weite Kreise durch das Kornfeld beschreiben muss — nämlich, weil er ein absolut böser Geist ist, der sich dem gottähnlichen Faust nur in Umschweifen nahen kann! Der Vf. nehme, wenn er sich retten will, *Kiesewetters Logik* zur Hand, und studire emsig und unablässig darin. Ein einzelner Abschnitt seiner Schrift kann ergötzen, aber das Ganze zu durchlesen — macht Pein.

Crs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Schaarschmidt u. Volkmar: *Geistlich Nachspiel zur Tragödie Faust.* Von Dr. *Karl Rosenkranz.* 1831. 88 S. 8. (10 gr.)

Die Fortsetzungen und Weiterführungen des Faust, schon oft versucht, werden so lange misglücken, als bis ein Geist, von eben der schöpferischen Gewalt und eben der Allseitigkeit, wie der Dichter dieses grössten deutschen Gedichts, eine solche über sich nimmt. Jeder geringere Geist muss an dieser Probe scheitern, welcher erst jüngsthin ein junger, reichbegabter Dichter (*G. Pfitzer*) vor unseren Augen erlag. — Der Vf. der vorliegenden Scenen aber scheint einem solchen Unternehmen in einem noch viel geringeren Grade gewachsen, da die *versöhnende* Lehre, welche wie ein himmlisches Gewölk über dem ganzen dichterischen Gebäude des Faust schwebt, ihm gänzlich entgangen zu seyn scheint. Nach der Idee zu schliessen, in welcher sein Nachspiel gedichtet ist, sieht er im Faust nichts als *Meinungs*streit, einen Kampf philosophischer und religiöser Ansichten gegen einander, der eben keinen anderen Zweck hat, als das Bestehen dieses Zwiespalts nachzuweisen. Die eigentliche Idee des *Faust*, welche doch keine andere ist, als mit negativen Beweisen uns zu dem Punct zurückzuführen, wo *Idee* der Welt und *Wirklichkeit* des Lebens sich mit einander aussöhnen — dieser Urgedanke des Faust ist in dem „geistlichen Nachspiel" durchaus nicht wieder zu finden. Es wird also auch nur als Gelegenheitsgedicht angesehen werden können, zu dem einige Scenen und Charaktere im Faust die Veranlassung gegeben haben — nicht als eine Fortsetzung und ein Nachspiel im Geist und Wesen der Tragödie, und der Vf. irrt, wenn er in der „*Widmung*" sein Gedicht „eine Kapelle zu dem *Dom* des Dichters" nennt. Es ist ein frey dastehendes *Bethäuschen*, nicht ohne sinnige Kunst und löbliche Absicht aufgeführt, aber weder eine Vorhalle, noch ein Seitenschiff des grossen Tempels.

Das „Nachspiel" geht, wie schon gesagt, auf den gegenwärtig waltenden Meinungsstreit in den ästhetischen, philosophischen und theologischen Schulen ein, und malt ihn aus, anstatt über ihm zu schweben, und nur auf ihn hinzudeuten. Jeder dieser Schulkämpfe giebt Anlass zu einem dramatischen Schlachtgemälde, in dem Mephisto immer die *fast* entstehende Aussöhnung zu hindern berufen ist. Faust selbst verhält sich dabey ganz passiv, bis es am Schluss zwischen ihm und dem Bösen zum völligen Bruch kommt, wobey uns der Dichter in Zweifel lässt, wie Faust eigentlich den alten Pact zu beseitigen im Stande ist. Soll es dadurch geschehen, dass er den Glauben anruft? Diess Mittel scheint mehr als leichtfertig, und kann den denkenden Leser unmöglich befriedigen. Der Grund der Lösung hatte in den Vertrag selbst gelegt werden müssen, wie *G. Pfitzer* diess mit künstlerischem Scharfsinn gethan hat.

So viel von Tendenz und Plan des Gedichts im Allgemeinen. Sonst liefert dieses Gedicht doch manche Einzelnheit, die von Dichterberuf zeugt, und die dem Vf. unsere Anerkennung gewinnen muss. Er ist wenigstens ein Denker, wenn er auch nicht gerade ein Dichter seyn sollte, und von Seiten der Reflexion ein achtbarer Autor. Gleich die erste Scene seines Nachspiels, die Allocution des Herrn im Himmel an Gabriel, Rafael und Michael, ist würdig und mehr versprechend, als der Vf. weiterhin leistet. Er scheint von der Höhe seines ersten Entwurfs im Verfolg des Gedichts allzu sehr in das menschliche Getreibe herabgestiegen zu seyn. Sein Eingang ist grossartig, nachher hat er es mit Kleinlichem zu thun. Die Worte des Prologs:

> Ihr lebt in ewig gleichem Frieden fort,
> Als die getreuen Boten meines Willens.
> Die Menschen aber ringen hart in Mühsal,
> Um sich zu mir, dem Ewigseyenden (!)
> Aus der Natur so launenvollem Spiel . . .
> In guten Stunden klar und rein zu heben —

erwecken und gebieten Achtung. Warum aber fährt der Herr fort:

> „Nicht ändern kann ich diess" . . . ?

anstatt zu gebieten: diess soll so seyn!

Nun zeigt der Herr seinen Boten den Streit der Erde. Faust ist zerschmettert im Innern, und hat gefühlt:

> Dass mein die Macht, die *nie* sich wandelnde,
> Dass mein die Liebe, *stets* verzeihende,
> Dass mein die Herrlichkeit, unendliche.

Abgesehen davon, dass der Herr hier in schlechten Constructionen spricht, so dünkt er uns auch im Irrthum zu seyn. Faust hat die *Liebe* des Herrn eben nicht gefühlt und an seiner Macht und Herrlichkeit gezweifelt; sonst wäre er den Pact mit Mephisto nicht eingegangen, und in diesen Zweifeln verharrt er bis zum Schluss der Tragödie. Nun entsendet der Herr Michael, für die Erhaltung der Ordnung auf Erden zu sorgen und zu wachen: dass die Parteyen die Feyer des nahen Pfingstfestes nicht stören. — Hier zeigt sich viel Störendes. Auf einem wie kleinen Theil der Erde wird an einem Tage diess Fest gefeyert? Ist eine solche Botschaft Michaels und des Herrn würdig? — In den folgenden Scenen zwischen Faust und Mephisto mischt sich Würdiges und Unwürdiges, Tiefgedachtes und Geschmackloses sonderbar durch einander. Fausts Monolog über den Satz:

> Was soll ein Leben, wenn es nicht genügt?
> Was soll ein Schein, der nicht genug betrügt?

enthält viel Gelungenes; aber auch Verse, wie:

> Die Freuden dieser Welt sind es nicht werth,
> Da man nur stets denselben Dreck verzehrt (!).

Reinigen muss sich der Dichter, der auf unsere Theilnahme Rechnung macht. Am Schluss ergreift ein ahnender Geist den Verzweifelnden, er fühlt ein „trunkenes *Regen*, und wünscht, dass diess ihn täglich möcht' *bewegen*." — Nun verlieren wir Faust aus dem Auge, um nach einem übergeschmacklosen Monolog Mephistos erst einem literärisch-ästhetischen, dann einem theologischen und zuletzt einem philosophischen Wortgefecht beyzuwohnen, welche, jedes für sich, manches Glückliche enthalten. Ein kritischer Streit über die Bibel führt uns endlich auf den Kirchhof, wo Faust an Gretchens Grabe erscheint, weich wird, Busse thut, die Liebe in sich aufruft, auch die Wissenschaft wieder achten lernt, und endlich allen ihn verfolgenden Parteyen die Wahrheit sagt. Dann ermahnt er zur Versöhnung; Mephisto protestirt: umsonst; er schleicht ab. Faust triumphirt:

> „Und fehlts am rechten Glauben nicht,
> So mangelt auch das Wissen nicht."

Hymnus in der Kirche! — Aus dieser Skizze entnehmen unsere Leser, dass hier von einem anziehenden Gedicht die Rede ist, das jedoch als eine Fortsetzung des „*Faust*" falsch bezeichnet wird. Es giebt Gedanken in Menge, aber Feile, Geschmack und ein gediegener, wohl abgewogener Plan werden darin vermisst.

C. b. F.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Glogau, b. Heymann: *Vollständige Uebungsschule der deutschen Rechtschreibung für Volksschulen in Lehre und Anwendung;* oder: In vier Hauptcursen streng auf die Lautmethode gebauter, mit dem ersten Schreibunterrichte beginnender, bis zu seiner Vollendung in 460 Uebungen naturgemäss fortschreitender, mit reichlichem und angemessenem Anwendungsstoff ausgestatteter Unterrichtsgang für die gründliche Erlernung der Orthographie. Von *K. F. W. Wander. Erster* Theil. 1831. Nebst der Vorrede, der Inhaltsanzeige aller vier Theile, und einer gutachtlichen Vertheilung der Uebungen nach dem Alter der Kinder. XLVI u. 64 S. 8.

Auch mit dem *allgemeinen* Titel: *Einleitung zu einem vollständigen und naturgemässen Unterrichtsgange in der deutschen Rechtschreibung, von K. F. W. Wander.*

Vollständige Uebungsschule u. s. w. *Zweyter* Theil. 120 S.

Vollständige Uebungsschule u. s. w. *Dritter* Theil.

Auch mit dem *allgemeinen* Titel: *Die Andersschreibung*, das ist: *die Schreibung bey Nichtübereinstimmung von Laut und Zeichen.* Oder naturgemässer Unterrichtsgang in der Orthographie für die oberen Classen der Volksschulen. Vollständige Uebungsschule 3ter und 4ter Cursus. Nebst Inhaltsanzeige und gutachtlicher Vertheilung u. s. w. XV u. 183 S.

Vollständige Uebungsschule u. s. w. *Vierter* Theil.

Mit dem Nebentitel: *Fremdwörterschreibung*, oder *naturgemässer Unterrichtsgang in der Schreibung der am häufigsten in der deutschen Sprache vorkommenden ausländischen Wörter*, für die oberste Classe einer guten Volksschule. Vollständige Uebungsschule vierter Cursus. 2te Abth. X u. 71 S. 8. (20 gr.)

Kaum sind unter einer Nation, seitdem ihre Schriftsteller über ihre Sprache nachzudenken und sie zu vervollkommnen anfingen, auch so mancherley Versuche, die Rechtschreibung derselben festzusetzen, gemacht worden, als unter den Deutschen. Aber schwer ward es und musste es werden, darin zu einiger Eintracht zu gelangen. Die Aussprache, die in der Schrift zunächst darzustellen war, hatte zu viel Abweichendes in den verschiedenen, oft selbst benachbarten Landschaften und Städten; war bald weicher, bald härter, bald breit, bald kurz und flüchtig, und in Sprachlauten und Accenten oft bis zum Unkenntlichen derselben Wörter an verschiedenen Orten so unterschieden, dass man, ohne auf den Einfluss der Zeitbegebenheiten noch Rücksicht zu nehmen, sich nicht über den Mangel an Uebereinstimmung in der Orthographie der Deutschen wundern darf. Auch gab es keine allgemeine Hauptstadt, keine Akademie, welche als Gesetzgeberin hier entschieden hätte, oder hätte entscheiden können. Ueberdiess gingen die vermeinten Verbesserer der Orthographie oft von verschiedenen Grundsätzen aus. Einige hingen sclavisch am Hergebrachten oder an Autoritäten; Andere suchten vornehmlich Bequemlichkeit und Sparsamkeit, und hätten in der Uebertreibung uns am Ende, statt einer dem Auge gefälligen, auf Aussprache und Abstammung deutenden Schrift, blosse Abbreviaturen empfehlen können. Nur Wenige strebten mit etwas glücklicherem Erfolge nach treu bezeichnender Unterscheidung der mannichfaltigen Laute und Wörter in der Schrift. Manches Unnöthige, oder weder der Aussprache, noch der Abstammung Angemessene ward verdrängt; mancher zwecklose Buchstabe verworfen, und mehr Gleichförmigkeit bewirkt. So schrieb man z. B. nicht mehr *Winckel, Stärcke, Wolff;* auch nicht mehr *Eyfer, Eyss, Leyd.* Unter anderen Buchstaben wurde vornehmlich das H als Dehnungszeichen und in seiner genauen Verbindung mit dem T von Neuem angefeindet und verdrängt. Man schrieb nicht mehr *Bluhmenlese*, wie noch zu *Ramlers* Zeit; nicht mehr *gebähren* u. drgl. Man schrieb *Teil*, *Gewonheit*, *Mut*, *Wut*, *Glut* u. s. f. *Schlözers* Staatsanzeigen hatten das *h*, z. B. in *mer*, *ser*, ganz beseitigt; fanden aber eben so wenig Nachfolger, als früher (um 1782) *Klopstock's* gewagter Versuch, die Schreibung der Aussprache zu nähern und mehr zu vereinfachen, mit seinem *fon*, *där*, *di* u. drgl. Andere meinten, richtiger der Ableitung zu folgen, wenn sie *Haubt*, *Gesätz*, *schröchlich* u. s. w. schrieben. Zur Zeit des beliebten *Meissner* aber bekämpfte man, weniger auf Abstammung und Aussprache, als auf Einfachheit achtend, die Doppelbuchstaben zugleich mit manchem eben so überflüssig scheinenden H, und schrieb z. B. du *komst*, *wilst*, *nimst*, *herlich*, *öfnen*, er *hoft*, *Gestel*, *Genus* (für *Genuss*), du *fülst* (statt *füllst*), welches aber bey Weglassung des *h* auch *fühlst* be-

deuten konnte. Bey Fremdwörtern, besonders den griechischen, folgten *Voss* und später *Wieland* der Aussprache; das *Ph* ward durch *F*, das *y* durch *ü* (wie dieses unter *Meissner* durch *i*) ersetzt; das *C* durch *K*, und man schrieb *Filosofie*, *Akzion* u. dgl. Auch den Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben versuchte man früher und später sehr einzuschränken. Bey solchen wechselnden Neuerungen, die zum Theil wieder aufgegeben wurden, vergass man mitunter das richtige Aeltere, und brachte ohne Grund Neues in Gang; z. B. für *Meyland* oder *Meiland* (*Mediolanum*), wie noch *Schröckh* schrieb, wurde *Mailand* oder *Mayland* gesetzt. Endlich sind jedoch die besten deutschen Schriftsteller, bis auf einige geringe Abweichungen, in der Rechtschreibung zu grösserer Uebereinstimmung gekommen, welche ihre Arbeiten sowohl ihren Sprachgenossen, als Ausländern, in dieser Hinsicht lesbarer machen muss.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen, welche nur ganz flüchtige Andeutungen enthalten sollten, geht Rec. zur Anzeige des vorliegenden Werkes selbst über. Ohne Schulmann zu seyn, und ohne für eine ausschliesslich pädagogische Zeitschrift zu schreiben, wo solche Arbeiten umständlicher gewürdigt werden können, begnügt er sich, als Freund des Studiums unserer Sprache und aus fortdauerndem Antheil am Erziehungswesen, hier sein Urtheil im Allgemeinen und mit beyläufigen einzelnen Erinnerungen abzugeben. Man könnte, wenn man diese vier eng gedruckten Bände ansieht, vielleicht fragen: wird nicht zu viel Zeit auf einen so untergeordneten Gegenstand, wie die Orthographie ist, gewandt? Allein man bedenke, dass es beym ersten Unterricht besser ist, etwas Einzelnes genau und gründlich zu erlernen, als sich in viele oberflächliche Kenntnisse zu zerstreuen. Zudem betrifft auch der hier gebotene Unterricht zunächst und wesentlich die so häufig vernachlässigte Aussprache. In den zahlreichen, sehr sorgfältig berechneten und dem Lehrer zum bequemsten Gebrauch genau an die Hand gegebenen Uebungsstücken wird das Vermögen zu hören, zu sprechen, zu schreiben fast gleichzeitig entwickelt und gebildet. Dann hat auch der wackere Vf., wahrscheinlich Schullehrer zu Hirschberg in Schlesien, seinen Unterricht durch die mannichfaltigsten Beyspiele so belebt, versinnlicht und unterhaltend und lehrreich gemacht, dass die Jugend immer in nützlicher Thätigkeit und in Lust und Liebe zur Sache erhalten werden muss.

Der Vf. erklärt sich sowohl in der lesenswerthen Vorrede, als im ersten Theile, sehr verständig über sein Unternehmen und die zweckmässige Lehrart. Am letzten Orte rechtfertigt er auch mit guten Gründen die einzigen scheinbaren Neuerungen oder Hauptabweichungen vom jetzigen allgemeinen Schreibgebrauch, die bey ihm vorkommen: 1) Nach der Analogie der übrigen Verdoppelungen ist stets kk statt ck gebraucht; 2) ist, wo das geschärfte *s* Statt findet, in der Mitte ss und am Ende ss (z. B. *Fass*, *fassen*); wo aber der Laut weicher ist, wie in *gross* und *Grösse*, das bekannte deutsche ß gebraucht; 3) wird der Aussprache gemäss nicht *eu* oder *äu*, sondern *eü* und *aü*, z. B. *Leüte*, *Glaübige*, geschrieben. Was Nr. 2 betrifft, so lässt sich freylich diese Regel nur in deutschen Lettern durchgängig befolgen, aber nicht in den lateinischen, wo man sich (falls nicht das lange *s* ganz abgeschafft ist) mit dem *ss* am Ende begnügen muss, bald den schärferen, bald den weicheren Vocal (z. B. *blass* und *gross*) auszudrücken, und in der Mitte, wo *ss* ganz durch *ss* verdrängt worden, diesen Unterschied gar nicht bezeichnen kann, wie es mit dem *ss* und *ss* (z. B. *Blösse* und *Blässe*) wohl möglich wäre.

Der Vf. rechtfertigt diese seine Art zu schreiben für den Rec. mit überzeugenden Gründen, denen sich nichts, als das leidige *Usus est tyrannus*, entgegensetzen lässt. Indessen werden doch Manche seine Schreibweise annehmen, und man wird sich an sie gewöhnen. Da die Titel schon hinreichend den Inhalt dieser Lehrbücher angeben, so wollen wir diesen nicht umständlich anzeigen, sondern es sollen nun nur die gelegentlichen Bemerkungen des Rec. folgen. Nur das Einzige ist noch vorauszuschicken, dass die *Interpunction* hier übergangen ist, weil sie (wie bemerkt wird) mit der Satzlehre, auf die sie sich bezieht, zugleich gelehrt werden muss. Dass der Vf. auch andere Schriftsteller über sein Fach zu Rathe gezogen und verglichen habe, beweist ein Verzeichniss von 68 in diese Materie, die Interpunction mit inbegriffen, einschlagenden Schriften. In Betreff des *E*, von dem in der Vorrede S. XVII gesprochen wird, nimmt Rec. einen dreyfachen Laut an: 1) wie im Französischen *é*, z. B. *stehen*, *leer*; 2) wie im Französ. *è*, z. B. *sèhen*, *hèr*, *wèr*; 3) den dunkeln, flüchtigen Laut am Ende der meisten Wörter und in Vorsylben, z. B. *Gewissen*, *Frage*. Unterschieden sind von diesen Lauten noch *ö* und *ä*. — S. 47 1 Theil stossen wir auf das grundfalsche Niemand*em* (aus *Pöhlmann*). *Jemand* und *Niemand* aber kommen von *Mann* her, bleiben, den Genitiv ausgenommen, unverändert, oder nehmen (wo es die Deutlichkeit fodert) nur den alten angehängten Artikel *en* an. Der Vf. schreibt wider den allgemeinen Gebrauch *Hilfe* für *Hülfe*. Aber die meisten ähnlichen Substantive und Adjective scheinen von den in dunklere Vocale übergegangenen Participien herzukommen, z. B. *Gezücht*, *Genuss*, *Bruch*, *brüchig*, *Schuss*, *abschüssig*, *gültig* u. dgl. — Warum *Jahrzehend* für *Jahrzehnt?* — Sprachwidrig steht S. 53: „der *sich verdient gemachte*" statt: sich *verdient gemacht habende*, oder besser: um — *verdiente*. — Die Uebungen der Aussprache langer und an Mitlautern reicher Wörter, wie *Amtspflicht*, *Herbstfrucht* u. dgl. S. 60 u. a. a. O., sind sehr gut. Für das übellautende *etwaig* empfehlen wir *etwanig*, welches von *wann*, *etwan* sich ableiten lässt. Dass zz die Schärfung des Vocals *nicht* ausdrückt, wird S. 76 mit Recht bemerkt; es kann nur in zusammengesetzten Wörtern vorkommen, wo immer ein neuer Ansatz bey dem zweyten Worte Statt hat, z. B. *Kreuzzug*. Ueber die Unvereinbarkeit des *ng* bey der Sylbentheilung,

wofern nicht das *n* einem besonderen Worte oder einer Partikel angehört (wie in *ungestüm*) S. 80. II Theil, kann kein Zweifel seyn. S. 85 und 86 finden sich recht nützliche Uebungen in ähnlich lautenden Wörtern, welche durch richtige Aussprache sich deutlich unterscheiden. — Zu S. 87. N. 3 bemerkt Rec., dass wenigstens im Meissener Gebiete *Lob* und *mag* mehr lang als kurz gesprochen werden. Eben so wenig findet da der *ä*-Laut (oder das *è*) Statt in: *heben*, *Hebel*, *legen*, *schwer*, *reden*; wohl aber in *Eber* (S. 94. §. 20). Zu S. 97: besser schriebe man *rächeln* als *röcheln*, vom *Rachen*. Zu S. 14. III Th. bemerkt Rec. gegen den Vf., dass es ihm nicht Nachlässigkeit dünkt, das *h*, welches doch nur den *E*-Laut bezeichnen soll, nicht besonders als Hauchlaut hören zu lassen, z. B. in *Ehe*, *Schlehe*. Vielmehr scheint ihm ein merkliches Hörenlassen des Hauchlautes widrig zu seyn, z. B. *Hö-he*, *glü-he*, *ste-he* u. dgl. In früheren Zeiten blieb auch das *h* oft weg, z. B. *glüe*, *blüe*. Dass der Vf. *Hohheit* und *Rohheit* (S. 57) schreiben heisst, ist sehr zu billigen, und hier lässt man allerdings den Hauchlaut der Endsylbe deutlich hören. Der dritten Anmerkung zu S. 59, wo die richtigere Aussprache des *g*, einem sanften *k* sich nähernd, z. B. in *neigt*, empfohlen wird, stimmen wir völlig bey; freylich würde mancher Reim, wie auf *streicht*, *bleicht*, dadurch wegfallen. S. 67. III Th. fiel uns das neue Wort *Zuständung* auf, welches Conjugation bedeuten soll; und S. 103 wieder Jemand*em*. Recht gut ist die Regel, in zusammengesetzten Wörtern, wo Irrung und falsche Aussprache möglich sind, grosse Anfangsbuchstaben nach dem Trennungszeichen zu setzen; aber bey *Opern-Arie* und ähnlichen wäre es nicht nöthig. Rec. schreibt (gegen des Vfs. Regel S. 113) Adjective und Adverbien, die von Eigennamen herkommen oder doch als solche gelten, nach Art der Engländer, mit grossen Anfangsbuchstaben, wie auch schon häufig geschieht, z. B. der *Preussische* Staat, das *Schwarze Meer*, das *Neue Testament*, das *Neue Jahr*, der *Gothaische* Kalender. — Die Theilung *mut-hig* für *mu-thig* S. 130 lässt sich schwerlich rechtfertigen, weil das *h* zum *t* gehört, von manchen Schriftstellern auch ganz weggelassen wurde. — S. 2. IV Theil: „Mancher hält auch wohl ein Fremdwort, *was* er braucht, für ein deutsches, oder weiss kein entsprechendes muttersprachliches dafür.“ Für *was*, wie in ähnlichen Fällen, sollte *das* oder *welches* stehen. „Die in die Umgangssprache *sich eingeschlichenen* Fremdwörter.“ Hier muss *sich* wegfallen. S. 3 wird *dictando federsagend* übersetzt; lieber *vorsagend*, *zum Nachschreiben vorgesprochen*. Nach einem herzlichen Wort an die Kinder, sich so viel möglich der fremden, nicht eingebürgerten Ausdrücke zu enthalten, folgt nun eine Anweisung, die gewöhnlichsten zu schreiben und zu sprechen, und am Ende eine Verdeutschung (oft aber natürlich auch blosse Erklärung) der hier vorgekommenen Fremdwörter. *Karrikatur* wird fälschlich mit Doppel-R geschrieben; für *Silbe*, *Sistem*, *Egypten* schreiben wir lieber *Sylbe*, *System*, *Aegypten*. Bey solchen Verdeutschungen drängte sich uns wieder die Bemerkung auf, dass sie oft höchst schwierig, nicht selten unmöglich, oder gar zweckwidrig sind. Das bekannte, aufgenommene, geläufige Fremdwort giebt uns sogleich Bild und Begriff von der Sache, während das dafür gesetzte deutsche dunkel, vieldeutig, oder, da es entweder den Begriff nicht erschöpft oder falsch bezeichnet, und allem Gebrauch widerspricht, nicht selten ungereimt und lächerlich erscheint. Dennoch lassen sich ungemein viele ausländische Wörter sehr wohl und vollkommen verständlich deutsch ausdrücken. Doch erlaubt sich Rec. in Hn. *W's*. Verzeichniss Einiges zu ergänzen oder zu berichtigen. *Accord* (von einem Tonstück angeben) kann nur etwa bildlich, aber hier gar nicht durch *Einklang* übersetzt werden, welches bloss die Verdoppelung oder gleichzeitige Wiederholung eines und desselben Tones (das Zusammentreffen der gleichen Intervalle auf derselben Tonstufe) bedeuten würde. Hier wäre *Dreyklang* das Passende, welcher die Haupttöne vereinigt. *Antipathie*, Naturscheu, Gegengefühl, nach Hn. *W.*; der bekannte Ausdruck ist Widerwille, Abneigung. *Aphorismen*, Trennsätze? Besser: kurze Sätze, Denksprüche. *Bigot*, scheinheilig; auch frömmelnd. Wenn *Diakonus* Unterprediger, Hülfsprediger übersetzt wird, wie soll man *Subdiakonus*, *Diakonus* und *Archidiakonus* verdeutschen? Bey *Douceur* sollte der bekannte Ausdruck *Trinkgeld* nicht fehlen. *Duett* geht auch auf Instrumente, und müsste dann Doppelspiel heissen. Für *Epigramm* fehlt der bekannte Ausdruck *Sinngedicht*. *Epitaphium* wird durch Denkschrift, Denkmal nicht so genau bezeichnet, wie durch *Grabmal*, *Grabschrift*, *Denkstein*. *Exemplar* übersetzt der Vf., für den gegenwärtigen Fall wahrscheinlich passend, ein Stück derselben Art; in mehreren Fällen kann es *Abdruck* gegeben werden; sonst bleibt es unübersetzbar; ebenso *Fortepiano*, welches (fast komisch) ein stark-schwaches Schlagwerkzeug übersetzt ist. Bey der Anmerkung zu *Katarrh* ist in *Lichtenbergs* launiger Unterscheidung *th* für *t* in beiden Fällen irrig. *Larve* für Maske ist ja auch ein lateinisches Wort. *Metall* lässt sich nicht gut durch *Erz* übersetzen. Unter Balsamleiche, Dauerleiche wird Niemand die *Mumie* verstehen. *Null*, Hohlziffer? Der Figur nach sind auch 6, 9 und 8 Hohlziffern; der Stellung nach giebt die Null aber den anderen Bedeutung; Lückenbüsser drückt es auch nicht aus. *Nymphe* wird *Geistmädchen* gegeben. *Orangerie* viel zu allgemein *Gewächshaus*. *Orchester* bedeutet bey uns nie den Tanzplatz, sondern den bestimmten Ort für die zur Aufführung einer Musik versammelten Tonkünstler, oder auch den Verein derselben in dieser Beziehung selbst; *Tonbühne* ist zu unbestimmt; Sänger gehören nicht nothwendig zum Orchester, sondern werden ihm als Vocalisten den Instrumentalisten bisweilen entgegengesetzt. *Order*, nie für *Ordnung*, stets Auftrag, Befehl. *Ouvertüre*, Anfangs- oder Einleitungs-*Spiel*, ist nicht bestimmt; für Spiel muss Tonstück oder Musik stehen.

Pastor, auch Pfarrer, Seelsorger. *Pater*, Kirchenvater, Vater? Lieber: katholischer Geistlicher. *Person*, ein Mensch? Viel zu allgemein. *Perücke*, Haarmütze, Haarkappe? So könnte auch eine von Haaren geflochtene Mütze oder Kappe, oder eine für die Bedeckung des Haares bestimmte heissen. Besser das alte *Azel*. *Physiognomie*, Gesichtsausdruck. Warum nicht Gesichtsbildung? *Plan*, Ebene. Dafür sagt man *Pläne*. *Plan* ist Entwurf, Grundriss, Abriss. *Porträt*, Gleichbild (ungewöhnlich); besser: *Ebenbild*. *Präceptor;* Unterrichter ist zweydeutig; es könnte den Unter-Richter bedeuten. Besser also Lehrer oder Lehrmeister. *Possierlich* kann schwerlich zu den Fremdwörtern gezählt werden; es kommt von *Posse* her. *Prinzess*, besser *Prinzessin*. *Prise*, besonders Seebeute, Schiffsbeute. Für *Thimotheus* muss *Timotheus* stehen. — Hiemit beschliesst Rec. die Anzeige dieses nützlichen Lehrbuches, auf dessen Ausarbeitung vom Vf. so viel Fleiss verwandt worden ist. Der Druck ist deutlich; Berichtigungen sind angezeigt; das Papier könnte weisser seyn, wenn nicht der wohlfeile Preis dieser Ausgabe es verhindert haben mag.

C. F. M.

ANTHROPOLOGIE.

Leipzig, b. Nauck: *Populäre Anthropologie*. Ein kurzer Abriss zur Selbstbelehrung, von Dr. *C. A. Leopold Langner*, kön. preuss. Lehrer a. D. — Mit einem Vorworte von Dr. *J. C. A. Heinroth*, kön. sächsischem Hofrathe, Professor u. s. w. zu Leipzig. 1830. XII u. 140 S. 8. (12 gr.)

Nachdem *Platner* schon 1772 eine Anthropologie herausgegeben, seine *Neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise* aber mit dem ersten Theil, welcher 1790 erschien, unvollendet gelassen hatte, haben *Kant* (1800), *Ith* (2 A. 1803) und viele andere Gelehrte, Aerzte und Philosophen diese Wissenschaft unter den Deutschen mit besonderer Vorliebe bearbeitet. Nur blieben die Grenzen des anthropologischen Gebiets zu unbestimmt, so dass man Vieles in dasselbe aufnahm, was entweder nur zur Grundlage, oder Vorbereitung, oder zur Anwendung dieses Lehrgebäudes, und in andere Wissenschaften zu gehören schien. Diess letzte ist zwar auch bey dem vorliegenden Abrisse der Fall; doch tritt Rec. übrigens gern dem Urtheile des Hn. Hofrath *Heinroth* bey, welcher am Schlusse seines Vorwortes sich so erklärt: „Keines der Haupt-Stücke des menschlichen Wesens bleibt unberührt, und sogar auf die krankhaften Zustände desselben ist ein, wenn auch nur flüchtiger Blick geworfen. Andeutungen müssen genügen, wo Ausführung unmöglich oder nicht rathsam ist. Die Ordnung des Ganzen ist einfach, der Vortrag fasslich." Die Schrift ist in Abschnitte, Abtheilungen und Paragraphen getheilt. Die Einleitung handelt vom Vorzuge des Menschen vor den Thieren. Die Eintheilung des Hauptinhalts geben wir kürzlich mit des Vfs. eigenen Worten: „Wir theilen die Anthropologie hier in zwey Abschnitte ein, von denen der erste den *Menschen* als *Einzelwesen*, der zweyte denselben *im gesellschaftlichen Zustande* darstellt. Der erste Abschnitt zerfällt wieder in vier Abtheilungen. I. *Beschaffenheit des menschlichen Körpers*. II. *Diätetik*, oder *Regeln zur Erhaltung der Gesundheit*. III. *Bemerkungen über einige einzelne Krankheiten* [diess sind: Hypochondrie, Fieber, Ausschlagsfieber, Blattern, Pest; Entzündungen, Krämpfe, Zuckungen, Fallsucht, Starr S. 77 — 82]. IV. *Geistige Kräfte des Menschen*. Anhang: *Classification der Menschen nach ihren Abänderungen* (nach *Blumenbach*). Der Vf. hat sein Buch, zur Erläuterung oder Ergänzung, mit mehreren schönen und lehrreichen Stellen aus *Heinroth's* Anthropologie als Anmerkungen, z. B. über die Lebensalter und die Temperamente, ausgestattet. Zu erinnern gegen Einzelnes wüsste Rec. wenig, wie etwa gegen den zu allgemeinen und unbestimmten Ausspruch §. 57: *„Jeder Mensch kann sich dem Körper nach wohlbefinden."* Auch der Siechgeborene, in verderblicher Luft Lebende, mit unheilbaren Missbildungen und Krankheiten Behaftete? — S. 130: *„Glaube* kann Anderen mitgetheilt werden, *Erkenntniss* aber nicht." Rec. möchte den Satz eher umkehren, wiefern der Glaube subjectiv ist. — Druck und Papier sind anständig. Nur der einzige Fehler, *wobey* st. *wo bey*, ist uns vorgekommen.

C. F. M.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Ilmenau*, b. Voigt: *Die Gräfin als Amazone*, oder *das blutige Haupt*. Wahrheit und Dichtung aus dem letzten Polenkriege. Mit einem Titelkupfer. 1831. 334 S. 8. (1 Thlr.)

Wahrheit, wie sie gute Zeitungen und Flugschriften liefern, *Dichtung*, wie die besseren Ritter- und Räuber-Romane enthalten, ohne Unsauberkeit. Im Ganzen ein Machwerk, dem man die Flüchtigkeit und das Bestreben, mit einem modischen Fabrikartikel bald auf den Markt zu kommen, deutlich ansieht.

R—t.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

MAI 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Löhmann, Fr., Tafeln der Medicinal- und Apotheker-Gewichte, aller Länder und freyen Städte in Europa. In 28 Abtheilungen. Nach den von Hohen Landes- und Ober-Medicinalbehörden erhaltenen authentischen Angaben entworfen und zum Erstenmale auf das Genaueste berechnet. gr. 4. geh. 3 Thlr. 21 Gr.

Auch unter dem Titel:

Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohl-Masses, sowie des Gewichts und der Rechnungs-Münzen aller Hauptländer Europas. Vn Bandes Ite Abtheilung.

Bey der augenfälligen Wichtigkeit, welche die genaueste Beachtung der Verschiedenheiten der Medicinalgewichte für die Dispensation und Bereitung der Arzneymittel hat, wird jeder Mediciner, Pharmaceut, Chemiker u. s. w. den gänzlichen Mangel aller Hülfsmittel zu deren Vergleichung oft schmerzlich empfunden haben, und es dem Hn. Verfasser, der mit rastlosem, kein Opfer scheuendem Fleisse 12 Jahre lang an den nöthigen officiellen Notizen sammelte, und sich mit den minutiosesten Untersuchungen beschäftigte, Dank wissen, ein so vollendetes und für alle Länder genügendes Hülfswerk bearbeitet zu haben. Wie früher bey den unten angeführten Abtheilungen geschah, erbietet sich derselbe, dem ersten Auffinder eines jeden Rechnungsfehlers in den sämtlichen Verwandlungstafeln einen Thaler zu bezahlen, und spricht hiemit öffentlich seinen Dank gegen alle die Regierungen aus, die ihn durch behördliche Mittheilungen in den Stand setzten, seiner Arbeit die gründlichsten Basen zu geben. Der Verleger glaubt sich jeder weiteren Empfehlung dieses Werks überhoben, da der Gebrauch desselben die beste Empfehlung dafür seyn wird. Die früher erschienenen Abtheilungen enthalten:

Abtheil. 1. *Tafeln der Fussmasse* 821. 1 Thlr.
— 2. *Tafeln der Ellenmasse.* 822. 3 Thlr.
— 3. *Tafeln der Handels- und Artillerie-Gewichte.* 823. 3 Thlr. 6 gr.
— 4. *Tafeln der Rechnungsmünzen.* 826. 6 Thlr.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu erhalten:

Conversations-Lexikon der *neuesten* Zeit *und Literatur.* Erstes Heft.

Diess Werk bildet einen *Supplementband zu allen früheren Auflagen des Conversations-Lexikons, sowohl den Leipziger Originalausgaben als den verschiedenen Nachdrücken, ist aber auch für sich bestehend und in sich abgeschlossen.* Um die Anschaffung zu erleichtern, und den Artikeln den Reiz der Neuheit zu lassen, erscheint dasselbe in Heften von acht Bogen, deren jedes

auf weissem *Druckpapier* *sechs* Groschen
auf gutem Schreibpapier *acht* Groschen
auf extrafeinem *Velinpap.* *funfzehn* Groschen

kostet. Das Ganze wird 20 bis 25 Lieferungen enthalten, und binnen Jahresfrist beendigt seyn.

Ausführliche Ankündigungen sind in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im März 1832.

F. A. Brockhaus.

Kürzlich ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Drobisch, W. W., Philologie und Mathematik, als Gegenstände des Gymnasialun-

terrichts betrachtet, mit besonderer Beziehung auf Sachsens Gelehrtenschulen. gr. 8. 14 gr.

Der Verf. hat in lichtvoller und eindringlicher, jedem Gebildeten verständlicher, Darstellung nachgewiesen, wie unbedingt nothwendig es ist, nicht bloss die classischen Studien, sondern zugleich mit ihnen Mathematik zur Basis des gelehrten Unterrichts zu machen. In Beziehung auf Sachsen findet man hier Belege, wie viel unsere Gymnasien in dieser Hinsicht noch zu wünschen übrig lassen, und Vorschläge, wie diesen Mängeln sowohl auf diesen als anderen deutschen Anstalten, die sich in ähnlichen Verhältnissen befinden, künftig am zweckmässigsten abzuhelfen seyn dürfte.

Leipzig, im März 1832.

Carl Cnobloch.

So eben erscheint bey mir und ist durch alle Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend. Herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker.* Zweyte Auflage. Besorgt und durch Nachträge vermehrt von *Wilhelm Adolf Becker.* Erstes und zweytes Heft. Tafel I — XXII und Text Bogen 1 — 8. Jedes Heft im *Subscriptionspreise* 1 Thlr. 21 gr.

Der Subscriptionspreis besteht für eine kurze Zeit noch fort; früher kostete das Heft 9 Thlr. 16 Gr. Die Fortsetzung wird rasch folgen.

Leipzig, im März 1832.

F. A. Brockhaus.

Im Verlage der *Struckschen* Buchhandlung in Stralsund ist so eben erschienen, nnd in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Furchau, Reg. Schulrath. *Die Insel Rügen.* Nebst einer Anleitung, Rügen zu bereisen. gr. 8. broch. 12 gr.

Mohnike, Consistorialrath Dr., hymnologische Forschungen. 1ter Theil. gr. 8. 20 gr. (Der zweyte Theil wird gleich nach Ostern versandt.)

— — Biographie der schwed. Naturforscher Thunberg und Dalman. Aus dem Schwed. übersetzt. kl. 8. 6 gr.

— — die Jubelfeier der Augsburgischen Confession in Neuvorpommern in den Jahren 1630, 1730 und 1830. kl. 8. 6 gr.

Zober, Dr. *Sell*, über den starken Heringsfang an Pommerns und Rügens Küsten im 12ten bis 14ten Jahrhundert. Aus dem Lateinischen. kl. 8. 2 gr.

Furchau, Reg. Schulrath, Adalbert, der Preussen Apostel. Ein Gedicht in drey Büchern. gr. 8. elegt. broch. 14 gr.

Lappe, Dr. *Karl*, Klim's und Gulliver's wunderbare Reisen; in einem Auszuge für Jung und Alt. gr. 8. broch. 12 gr.

Mohnike, Consistorialrath Dr., Dr. *Kosegartens* Reden und kleine prosaische Schriften; 1ter Band enthält die Uferpredigten. gr. 8. 16 gr.

— — desselben Buches 2ter Band, enthält die akademischen Reden, mit einem *fac simile* des Dr. *Kosegarten.* 1 Thlr. (Der dritte Band ist unter der Presse, und wird die Dissertationen enthalten.)

— — die Krönung König Christians III von Dänemark und seiner Gemahlin Dorothea. Zwey Schriften von Dr. *Johannes Bugenhagen.* gr. 8. 12 gr.

Hand- und Haushaltungs-Buch für Hausväter und Hausmütter. Ein Ausrechner beym Ein- und Verkauf nach Thalern und Silbergroschen, von 1 Pf. bis zu 1 Thlr. Nebst Zinsen-Tabellen von $\frac{1}{2}$ prC. bis 6 proC. gr. 8. 1 Thlr.

An Philologen und Schulmänner.

Bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig sind erschienen:

Lange, Dr. (weil. Rector in Schulpforte), vermischte Schriften und Reden. Herausgegeben und mit des Verf. Lebensbeschreibung versehen von *K. G. Jacob.* gr. 8. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Schweiger, *L.*, Handbuch der *classischen Bibliographie* 2r Band 1r Theil Römische Schriftsteller. 1r Band *A — L.* gr. 8. $2\frac{1}{3}$ Thlr.

Der erste Band, griechische Schriftsteller enthaltend, kostet $1\frac{2}{3}$ Thlr. Der Schluss des ganzen Werks erscheint Ende dieses Jahres.

Beide Werke müssen gesehen werden, um über deren inneren Werth ein Urtheil fällen zu können. Sie sind desshalb an alle deutschen Buchhandlungen versandt, und werden der Aufmerksamkeit eines gelehrten Publicums bestens empfohlen.

Leipzig. In der *Hahnschen* Verlagsbuchhandlung sind seither erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ewald, Dr. *G. H. A.*, kritische Grammatik der hebräischen Sprache, ausführlich bearbeitet. gr. 8. 1827. 2 Thlr. 6 gr.

— — Grammatik der hebräischen Sprache

des A. Test. in vollständiger Kürze neu bearbeitet. gr. 8. 1829. 21 gr.

Der Werth dieser Grammatiken für das Studium der hebräischen Sprache ist durch günstige Beurtheilungen der vorzüglichsten kritischen Blätter genügend anerkannt, und dieselben sind bereits in vielen Schul-Anstalten und Universitäten eingeführt, wozu die letzte, auch des sehr geringen Preises wegen, sich vorzugsweise eignet. — Als Anhang und Uebungsbuch ist dazu kürzlich erschienen und mit Beyfall aufgenommen:

Sonne, *H. D. A.*, hebräisches Lesebuch für den Gymnasial-Unterricht mit Hinweisungen auf die Sprachlehren des Hn. Prof. *Ewald*, und einigen Anmerkungen desselben. gr. 8. 1830. 10 gr.

Ewald, Dr. *G. H. A.*, Commentarius in Apocalypsin Johannis exegeticus et criticus. 8 maj. 1828. 1 Thlr. 8 gr.

— — Grammatica critica linguae Arabicae cum brevi metrorum doctrina. Vol. I. Elementa et formarum doctrinam complectens. Cum tabula lithogr. 8 maj. 1831. 2 Thlr. 6 gr.

(Der 2te und letzte Band ist unter der Presse.)

Bey der Vollendung des vierten Heftes von dem seit Januar d. J. bey uns erschienenen *Berlinischen*, *historischen Handlexikon*, enthaltend:

„Eine encyklopädische Uebersicht aller historisch wichtigen Thatsachen, sowohl der Universal- als auch Special-Geschichte, ferner Statistik, Länder- und Völker-Kunde, sowie Berichte über die wichtigsten Schriftsteller und Künstler, hinsichtlich ihres Lebens und ihrer Leistungen. Herausgegeben von einem Vereine von Gelehrten;"

beehren wir uns, das gebildete Publicum Deutschlands auf dieses Werk besonders aufmerksam zu machen.

Ueber die Bearbeitung der einzelnen Zweige, die den geachtetsten Gelehrten Deutschlands anvertraut ist, bemerken wir kurz, dass sich besonders das Feld der Geschichte, und vorzüglich Staatengeschichte im weitesten Sinne des Wortes, durch seine Darstellung auszeichnet, indem der geschichtlichen Entwickelung jedes einzelnen Staates nicht nur eine chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten, sondern auch eine vollständige, nach den einzelnen Fürstenthümern geordnete Regententabelle desselben folgt. — Mit gleicher Genauigkeit sind alle übrigen, im Titel enthaltenen, wissenschaftlichen Fächer, nach Verhältniss ihrer Wichtigkeit, bearbeitet.

Der Subscriptionspreis für jedes 6—7 Bogen starke Heft, welches wenigstens eben so viel enthält, wie 8—9 Bogen bey anderen ähnlichen Werken, beträgt 10 Silbergroschen. Jeden Monat erscheint pünctlich ein Heft. Alle soliden Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Berlin, im April 1832.

Die Verlagshandlung
W. Natorff und *Comp.*

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Todtenkranz für Carl August und Goethe,
von *Ernst Ortlepp*.
Preis 4 gr.

Motto:
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das Höchste doch.
Wenn der Leib in Staub zerfallen
Lebt der grosse Name noch.
(*Schiller.*)

Goethe's Verklärung,
von *Ernst Ortlepp*.
Preis 2 gr.

Motto:
Wie er so heimlich glücklich lebt
Da droben in den Wolken schwebt.
(*Goethe.*)

Leipzig, den 20 April 1832.

W. Zirges.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Orfila und *Lesueur*, Handbuch zum Gebrauche bey gerichtlichen Ausgrabungen und Aufhebungen menschlicher Leichname jedes Alters in freyer Luft, aus dem Wasser, den Abtrittgruben und Düngerstätten. Aus dem Franz. mit Zusätz. von Dr. *E. W. Güntz.* 1ster Theil, mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 2 Thlr. 3 Gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch zum Gebrauche bey gerichtlichen *Ausgrabungen* menschlicher Leichname jedes Alters.

Der gänzliche Mangel eines tüchtigen Werkes über diesen Gegenstand, dann die Namen *Orfilas* und *Lesueurs*, welche der Ruf in der gerichtlichen Medicin mit allem Rechte hoch stellt, die ungewöhnlichen Mittel, die denselben zur Lösung ihrer Aufgabe zu Gebote standen, und endlich *die treffliche praktische Rich-*

tung, welche ihre Arbeit genommen, haben dieser eine ausserordentlich günstige Aufnahme bereitet, und lassen für eine treue Uebersetzung derselben Gleiches hoffen, zumal da diese vielfache Vorzüge vor dem Original dadurch erhalten hat, dass der Bearbeiter aus dem reichen Vorrath seiner Studien in Zusätzen und Noten alles beygefügt hat, was das Original ihm nicht sorgfältig genug ausgeführt zu haben schien, besonders an solchen Stellen, wo es wichtige Resultate aus den Werken der verdientesten Aerzte Deutschlands, mit denen die Verfasser nicht hinlänglich bekannt gewesen, vermissen liess. Der 2te Band dürfte noch im Laufe dieses Jahres die Presse verlassen.

Früher erschien vom Herrn Herausgeber:

Güntz, Dr. *E. W.*, der Leichnam des Menschen in seinen physischen Verwandlungen, nach Beobachtungen und Versuchen dargestellt. 1r Theil, mit 2 illum. Kupfert. gr. 8. 1827. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Der Leichnam des Neugebornen in seinen physischen Verwandlungen, nach Beobachtungen und Versuchen dargestellt.

II. Auffoderung.

Angelegentliche Bitte an die Freunde, Schüler und Bekannte des Dr. med. *Georg Chr. Gottl.* Frhrn. *von Wedekind*, gr. hess. Geh. Staatsraths und Leibarztes, geb. zu Göttingen den 8 Jan. 1761, gest. zu Darmstadt den 28 Oct. 1831.

Beschäftigt, die Materialien zur Geschichte des Lebens und der Leistungen meines Vaters zu sammeln, bitte ich Freunde, Schüler und Bekannte desselben, Beyträge hiezu, sie mögen bestehen in Briefen oder anderen noch so kleinen Notizen (selbst von nur mittelbarer Beziehung), *bald* gefällig zur Einsicht mir mitzutheilen. Ich glaube eine sorgfältige, des Gegenstandes würdige Bearbeitung dieser Materialien nicht nur dem Andenken meines Vaters *und besten Freundes*, sondern auch der Geschichte der Zeit und der Wissenschaft, schuldig zu seyn.

Darmstadt, im April 1832.

G. W. Frhr. *von Wedekind*,
gr. hess. Oberforstrath.

III. Bücher-Auctionen.

Bücherversteigerungs-Anzeige.

Am 2 Julius l. J. wird bey der Universitäts-Bibliothek in Würzburg eine Versteigerung von 4639 Numern, meist älterer historischer, theologischer und juristischer Werke, eröffnet werden. Der $12\frac{3}{4}$ Bogen starke Katalog ist bereits in zahlreichen Exemplaren versendet worden, und Interessenten, welchen er nicht unter eigenen Addressen oder auf erbetene Mittheilung zugekommen ist, können ihn durch die *Stahel'sche* Buchhandlung in Würzburg, durch die *Varrentrapp'sche* Buchhandlung in Frankfurt a. M., durch *G. A. Liebeskind* und durch *Weigel* in Leipzig und durch die *Krieger'sche* Buchhandlung in Kassel, wie auch durch die *Expediton des allg. Anzeigers* und der *Nationalzeitung d. D.* in Gotha, sowie durch alle Buchhandlungen und Antiquare, beziehen. Noch wird bemerkt, dass ausser den, anhangsweise im Kataloge aufgeführten Kupferstichen und dergl., auch eine Sammlung von 5852 juristischen Dissertationen aus dem Nachlasse des Hn. Hofrathes und Professors *Kleinschrod* im Ganzen mit versteigert werden soll.

IV. Druckfehler-Anzeigen.

In der bey Hn. *Friedr. Asschenbach* von mir herausgegebenen Schrift: *Martinus Lutherus* sind folgende Druckfehler zu berichtigen:

S. 5 Z. 3 lese man *titubantem* und tilge das folgende *m*
S. 6 Z. 7 v. unten statt *anima* — *animas.*
S. - Z. 8 - - - *resiliret* — *resilire contenderes.*
S. 8 Z. 12 - - - *brevii* — *brevi.*
S. 8 - 2 - - - *suae* — *sui.*
S. 9 - 8 - - - *passus* — *jussus.*
S. 11 - 5 - - - *solemnem* — *sollemnem* u. so immer.
S. 19 Z. 10 v. unten - *eruditorum* — *auditorum.*
S. 28 Z. 1 - - - *antea* — *autem.*
S. 30 - 9 - - - *lenitte* — *lenitate.*
S. 38 - 1 - - - *Caeraris* — *Caesaris.*
S. 40 - 7 - - - *miridiem* — *meridiem.*
S. 60 - 10 - - - *quantopore* — *quantopere.*
S. 67 Z. 5 - - ist *princeps* zu tilgen.
S. 94 - 9 - - st. *ignavam* l. *ignavum.*

Kunhardt.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Mai 1832

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In meinem Verlage erschien so eben als gehaltvolle Fortsetzung:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von *Linde*, *Marezoll*, *von Schröter*. 5ten Bandes 2tes Heft. gr. 8. broschirt. Preis des Bandes von 3 Heften 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Inhalt dieses Heftes:
XI. Ueber das *pactum reservati dominii*. Von Geh. Canzley-Secretär *von Geyso* in Braunschweig. XII. Ueber die Erhöhung des Pflichttheils für Descendenten durch die Novelle 18. Von *Marezoll*. XIII. Ueber das Retentionsrecht des Faustpfandgläubigers, nach eröffnetem Concurse über das Vermögen seines Schuldners. Von Oberappellations-Rath Dr. *Spangenberg* in Celle. XIV. Die Rechte der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im deutschen gemeinen Civilprocesse. Von Hofrath *Steiner* in Kleinkrotzenburg. XV. Ueber den rechtlichen Werth der Zugeständnisse des Gemeinschuldners hinsichtlich der an die Concursmasse erhobenen Ansprüche. Von Advocat *Rühl* in Darmstadt. XVI. Hat der Gläubiger eine Klage gegen den Bürgen, wenn er durch eigenes Verschulden von der Concursmasse des Hauptschuldners ausgeschlossen worden ist? Von Dr. *Jäger*, Assessor in Marburg. XVII. Beytrag zur Erörterung der Frage: Welchen Einfluss äussert die Anstellung eines Editionsgesuchs gegen den dritten Besitzer einer Urkunde auf die Hauptsache hinsichtlich ihres Fortgangs? Von Advocat *Bopp* in Darmstadt. XVIII. Ueber Bedingung, Modus und nudum Praeceptum in einer letztwilligen Disposition. Von *Linde*. XIX. Giebt *res judicata* im Eigenthumsprocesse einen neuen Rechtsgrund zur Ersitzung? Von Dr. *Danz*, Privatdocent in Jena. XX. Beyträge zur Lehre von der hypothekarischen Succession. Von *Linde*.

Der reichhaltige Inhalt dieses Heftes wird die ungetheilte Aufmerksamkeit des juristischen Publicums auch auf den 1 bis 4 Band dieses Werks lenken, wovon ebenfalls fortwährend Exemplare durch alle Buchhandlungen um den Ladenpreis von 8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr. zu erhalten sind.

Giessen, im April 1832.

B. C. Ferber.

Erschienen und versandt ist:

Journal für technische und ökonomische Chemie, herausgegeben von Prof. *O. L. Erdmann.* 1832. No. 4. 13ten Bandes 4tes Heft. Mit 1 Kupfertafel.

Inhalt: 28) *Ure*, über das Desinfectionsverfahren in Quarantainen. 29) *Henry*, fernere Versuche über das desinficirende Vermögen erhöheter Temperaturen. 30) Ueber verschiedene Gegenstände der Bleichkunst. 31) *Gaultier de Claubry* und *Persoz*, über die Farbstoffe des Krapp, 1ster Theil. 32) *Lampadius* und *Breithaupt*, technische Benutzung des Titan. 33) *Zier*, über die Fabrication des Feuerschwammes. 34) *Sprengel*, chemische Untersuchung der Brachgewächse und ihrer Blätter, hinsichtlich der in ihnen befindlichen feuerfesten und nährenden Bestandtheile. 35) Notizen. Literatur.

Leipzig, d. 8 Mai 1832.

Joh. Ambr. Barth.

Der erste Jahrgang des in unserem Verlage erschienenen:

Magazins für gerichtliche Arzneywissenschaft, von Dr. *C. F. L. Wildberg*,

befindet sich bereits in den Händen des Publicums, und die demselben zu Theil gewordene überaus günstige Aufnahme hat die Erwartungen vollkommen gerechtfertigt, welche

wir von dem Rufe des hochberühmten Hn. Verfassers, und von der Gediegenheit seiner Leistungen zu hegen berechtigt waren. Das erste Heft des zweyten Bandes ist bereits erschienen.

Berlin, im April 1832.

W. Natorff u. *Comp.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris. Von *G. B. Depping.* 12. 32½ Bogen auf feinem Druckpapier. Geh. 2 Thlr. 8 gr.

Leipzig, im März 1832.

F. A. Brockhaus.

Bey *Friedrich Mauke* in Jena ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die orientalische Cholera.

Ergebniss einer mit Genehmigung der hochfürstlichen Landes-Regierung zu Schwarzburg-Rudolstadt vom Monat Juni bis December 1831 *in Warschau gemachten Untersuchung*, von Dr. *J. G. M. von Rein.* Mit einer Vorrede von Dr. *D. G. Kieser*, Geheimen Hofrathe und Professor zu Jena. gr. 8. 21 Bogen. Preis nur 1 Thlr.

Der Hr. Vf., welcher im Jahre 1831 in Warschau als polnischer Stabsarzt ein Cholerahospital dirigirte, theilt hier in gedrängter Kürze das Resultat seiner Erfahrungen und wissenschaftlichen Untersuchungen über die orientalische Cholera mit, nach welchen dieselbe als eine eigenthümliche entzündliche Form des Nervenfiebers (*Febris nervosa gastroenterica*) erscheint, und demgemäss streng antiphlogistisch behandelt werden muss. Diese „erste wissenschaftliche Monographie der Cholera," wie sie der Hr. Vorredner derselben nennt, deren theoretische Ansichten durch eine höchst glückliche hier ausführlich erzählte Behandlung der Cholerakranken bestätigt worden sind, dürfte daher, als einen bisher noch nicht betretenen Weg der Untersuchung glücklich verfolgend, und das Irrige der bisherigen Ansichten aufdeckend, eine neue Epoche in der Geschichte der Theorie und Behandlung der Cholera bezeichnen, und das bisher unbekannte Wesen derselben entschleiernd, und auf bekannte allgemeine Naturgesetze zurückführend, durch deren Erkenntniss allein die hier factisch dargestellte rationelle Heilmethode der Cholera möglich wird, die panische Furcht vor derselben zu beseitigen am besten im Stande seyn.

Im Verlag bey *Fr. Pustet* in Regensburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des *Quintus Horatius Flaccus Episteln*, für Gymnasien bearbeitet von Dr. *Franz v. Paula Hocheder*, Rector am neuen Gymnasium in München. in 8. broschirt 568 S. Pr. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Des geistreichen Verfassers Ausgabe der horazischen Epistel an die Pisonen hat, wie es die Urtheile in den Literatur-Zeitungen bestätigen, im Süden und Norden Deutschlands die ehrenvollste Anerkennung gefunden. Diese Hinweisung mag genügen, jeden Freund der horazischen Muse auf diese neue Ausgabe *sämmtlicher Briefe* von demselben Verfasser aufmerksam zu machen.

Der Text gründet sich auf eine genaue Vergleichung von 12 Handschriften aus der k. Hofbibliothek in München und einer von *P. Victorius* gebrauchten Ausgabe, welcher dieser berühmte Gelehrte eigenhändig seine in bedeutenden Parallelstellen und Erklärungen bestehenden Noten, sowie die Lesearten aus den von ihm verglichenen Handschriften, beyfügte. Der Commentar hat die Tendenz, nicht so fast ein oberflächliches Erklären des Dichters zu erleichtern, als vielmehr zu einem tieferen Studium und einer gründlichen und geistreichen Auffassung desselben Anweisung zu geben. Der Preis dieses Werkes ist so ausserordentlich niedrig gestellt, dass die Anschaffung in Schulen keine Schwierigkeit haben kann.

Subscriptions-Anzeige.

Die Ueberreste von Pompeji. Ein Handbuch für Studirende, Reisende und Freunde des Alterthums überhaupt. Von Dr. *E. Marschner.*

Mit 40 lithographirten Charten, Plänen, Prospecten und Zeichnungen.

Seinem Inhalte angemessen, wird das Werk in folgende *fünf* Hauptabschnitte eingetheilt werden.

I Abschnitt. Geschichte Pompeji's bis zu seiner Verschüttung.

II Abschnitt. Geschichte der Aufgrabung Pompeji's.

III Abschnitt. Topographie der aufgegrabenen Stadttheile Pompeji's.

IV Abschnitt. Verzeichniss und Beschreibung der interessantesten, im Bourbonischen Mu-

ſeum zu Neapel aufbewahrten Gegenſtände aus Pompeji.

V Abſchnitt. Literatur über Pompeji.

Das Werk erſcheint auf feinem Velin-Papier in groſs Quart, mit neuen lateiniſchen Lettern gedruckt, und ſoll den Subſcribenten bis Michaelis d. J. geliefert werden.

Der Subſcriptions-Preis iſt zu *vier Thaler ſechzehn Groſchen* Preuſſ. C. feſtgeſetzt, welcher bis zu Michaelis d. J. beſteht, alsdann tritt der erhöhete Ladenpreis von *ſieben* Thalern ein.

Subſcribenten-Sammler erhalten auf 12 Exemplare ein Freyexemplar.

Alle Buchhandlungen in den deutſchen Staaten, in Oeſterreich und Ruſsland nehmen Beſtellungen darauf an, und es werden von ihnen die Proſpecte, welche das Nähere beſagen, unentgeltlich ausgegeben — ſowie vom Unterzeichneten.

Leipzig, im April 1832.

G. Wolbrecht.

Von der:

Collectio ſelecta SS. Eccleſiae Patrum, complectens exquiſitiſſima Opera tum dogmatica et moralia, tum apologetica et oratoria, ed. Dr. *A. B. Caillau* et Dr. *M. N. S. Guillon.* gr. 8. Paris.

ſind nun der 25 und 32 Band erſchienen, den *Euſebius* und *Athanaſius* vollendend. — Der 33 und 34 Band werden den *P. S. Ephraimus* beginnen, und es wird überhaupt dieſe groſsartige Unternehmung nun raſch ihrem Ziele zugeführt werden. — Die bisher erſchienenen 32 Bände ſind fortwährend bey Unterzeichnetem und durch alle Buchhandlungen der Band à $2\frac{1}{3}$ Thaler zu erhalten.

Leipzig, im April 1832.

Friedrich Fleiſcher.

Charte des Königreichs Sachſen und der angrenzenden Länderabtheilungen, entworfen, gezeichnet und lithographirt bey der königl. ſächſ. Cameral-Vermeſſung.

Dieſe, zur Zuſammenſtellung der geognoſtiſchen Verhältniſſe des Königreichs Sachſen und der zunächſt angrenzenden Theile von Böhmen, Baiern, Thüringen und der königl. preuſſ. Provinzen für Rechnung der königl. Bergakademie zu Freiberg gröſstentheils aus officiellen Mittheilungen in dem Maſsſtabe von $\frac{1}{120{,}000}$ bearbeitete topographiſche Charte reicht von 27° 30′ bis 33° 30′ der Länge und von 50° bis 51° 50′ der Breite, und erſcheint in 28 gröſstentheils voll gezeichneten Blättern, von denen jedes innerhalb der Gradeintheilung $21\frac{3}{4}$ Zoll Länge und $18\frac{1}{2}$ Zoll Breite hat.

Der Preis iſt für

das volle Blatt ſchwarz auf	20 gr.
das volle Blatt mit colorirten Kreis- und Amts-Grenzen	1 Thlr.
das weniger als halbvolle Blatt ſchwarz	10 gr.
— — — — — colorirt	12 gr.
das Titelblatt	3 gr.

beſtimmt.

Die Blätter

VII. Zittau, Tetſchen
VIII. der Titel
XI. Freiberg, Töplitz
XII Laue
XIV. Grimma
XV. Chemnitz, Eibenſtock
XVI. Johanngeorgenſtadt, Carlsbad

ſind bereits gedruckt, und können vom Büreau der königl. lithographiſchen Anſtalt in Dresden bezogen werden. — Ein dieſsfallſiger Handverkauf findet auch bey der königl. Bergakademie zu Freiberg Statt.

Uebrigens ſoll Abnehmern von mehr als 5 Exemplaren 10 proCent, und denen von 10 und mehr Exemplaren 20 proCent Rabatt und zwar ohne Rückſicht, ob vollſtändige Exemplare oder nur einzelne Sectionen genommen werden, zugeſtanden werden.

Alle Anfragen werden portofrey, ſowie die Bezahlungen in gangbaren Münzſorten, erwartet.

Wegen Herausgabe der bey der königl. Bergakademie geognoſtiſch illuminirten Exemplare wird baldmöglichſt von dieſer Anſtalt ſelbſt beſondere Ankündigung erfolgen.

Dresden, den 16 April 1832.

Die königl. Cameral-Vermeſſung daſelbſt, zugleich im Auftrage der *königl. Bergakademie zu Freiberg.*
v. Schlieben.

So eben iſt bey mir erſchienen:

Die Bibel als Erbauungsbuch für Gebildete. Von Dr. *G. F. Dinter.* Vierter Band. *Neues Teſtament*, bearbeitet von *G. E. Fiſcher.* Erſter Band. Lex. 8. 1832. Subſcriptionspreis Druckpap. 15 gr. Druckvel. 20 gr. Pr. Cour.

Dieſes vorzügliche Erbauungsbuch, welches den Urtext der heiligen Schrift *getreu* und in einer *klaren, allgemein verſtändlichen Sprache* wiedergiebt, und welchem auſserdem ſo viele *vortreffliche* Erbauungen beygefügt ſind, verdient gewiſs den gebildeten Chriſten *aller*

Stände ganz besonders empfohlen zu werden, um so mehr noch, da die Anschaffung dieses in seiner Art einzigen Werkes auch durch den billigsten Preis (6 *bis* 8 *Pfennige für den Bogen in Lex. Format*) *Jedermann* möglich gemacht ist, *und nie gereuen kann.* Der Subscriptionspreis dauert bis zur Vollendung des ganzen Werkes, welches 5 Bände umfassen wird, fort.

Der *zweyte Band* des Alten Testaments folgt in 6 bis 8 Wochen *bestimmt* nach; der dritte Band des Alten und der zweyte Band des Neuen Testaments, mit welchen letzten Bänden das Werk geschlossen ist, folgen gegen das Ende dieses Jahres.

Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Bestellungen an.

Neustadt a. d. Orla, im April 1832.

J. K. G. Wagner.

Tübingen, bey *H. Laupp* ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Grundriss der Naturphilosophie, von Professor *Eschenmayer.* XIV und 301 Seiten. gr. 8. 2 fl. 42 kr.

Die Absicht des Verfassers ist: 1) an der Hand der Naturgeschichte die Ideen der gesammten Natur zu geben, und ihre substanziellen Formen zu zeigen. 2) Die Methode zu beleuchten, welche der Naturwissenschaft erspriesslich werden könnte, theils um Principien in sie einzuführen, theils um die grosse Masse von Erscheinungen zu ordnen, und 3) das Ganze in gedrängter Kürze zu geben, um Jedem die Uebersicht möglichst zu erleichtern.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Bessel's, F. W., astronomische Beobachtungen auf der königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 13te Abtheilung, vom 1 Januar — 31 Dec. 1829. Fol. 4 Thlr. 4 gr.

Diese Abtheilung enthält, ausser den fortlaufenden Beobachtungen der Sonne, des Mondes, der Planeten und der Fundamentalsterne, zahlreiche, wie gewöhnlich, zonenweise angeordnete Bestimmungen von kleinen Sternen. Die Einleitung beschreibt das grosse *Heliometer*, welches die Sternwarte im Jahr 1829 erhalten hat; sie entwickelt die Theorie dieses Instrumentes vollständig, und giebt die Vorschriften zur Berichtigung eines mit einem *Heliometer versehenen Aequatoreal-Instruments* im Allgemeinen, sowie auch die Berechnungsart der damit gemachten Beobachtungen.

Alle 15 Bände dieser *astronomischen Beobachtungen* kosten im bisherigen Ladenpreise 67 Thlr., jetzt im *herabgesetzten* Preise zusammen 50 Thlr.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt am M. erschienen:

Ueber
Fissuren am Kopfe
Neugeborener
bey natürlicher Geburt,
nebst
einem beobachteten Falle dieser Art.
Von
Ed. Casp. Jac. von Siebold,
Doctor der Phil., Med. und Chirurgie, Professor an der kurf. hessischen Universität zu Marburg, Director der Entbindungsanstalt und Hebammen-Lehrer daselbst.
Nebst einer lithographirten Abbildung.
gr. 8. 9 gr. oder 40 kr.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Cleveland, natürlicher Sohn Cromwell's. Von ihm selbst geschrieben und frey ins Deutsche übertragen von *St. Nelly.* Mit einer Einleitung von Hofrath *Böttiger.* 3 Theile. 12. 28 Bogen auf gutem Druckpapier. Geh. 2 Thlr.

Leipzig, im März 1832.

F. A. Brockhaus.

IV. Bücher-Auctionen.

Bücher-Auction in Braunschweig.

Am 25 Juni d. J. soll in Braunschweig die Büchersammlung des verstorbenen Hofrath *Hellwig*, werthvolle Werke mathematischen, naturhistorischen und vermischten Inhalts enthaltend, sowie auch eine Käfer- und Schmetterlings-Sammlung nebst einem Herbarium, meistbietend verkauft werden. Kataloge sind durch alle Buchhandlungen, welche sich deshalb an mich oder an Herrn *Brockhaus* in Leipzig wenden wollen, (in Jena in der *Cröckerschen* Buchhandlung und bey *Fr. Frommann*) zu erhalten.

Braunschweig, den 3 Mai 1832.

Fr. Vieweg.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Mai 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. erschienen:

Dr. *A. Elias von Siebold's*
Journal
für
Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten.
Herausgegeben
von
Ed. Casp. Jac. von Siebold,
Doctor der Phil., Med. und Chirurgie, Professor an der kurf. hessischen Universität zu Marburg, Director der Entbindungsanstalt und Hebammenlehrer daselbst.
Zwölften Bandes erstes Stück.
Mit einer Abbildung.
gr. 8. broch. 1 Thlr. 6 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Inhalt:

Pierre Franco. Ein Beytrag zur pragmat. Geschichte der Geburtshülfe vom *Herausgeber.* — Ueber die Vereinfachung der Lehre von den Lagen des Kindes zur Geburt vom Prof. *Osiander* in Tübingen. — Beschreibung der von d. Monate März bis Juni in Fulda geherrschten Masern von Dr. *Schneider.* — Pathogenetische und nosologische Betrachtungen über das Zahnfieber von Dr. *Rothamel.* — Ueber zwey pathol.-anatomische Fälle von verkehrter Lage der Eingeweide von Dr. *Weyland.* — Geschichte einer für Mutter und Kind glücklich abgelaufenen Wendung bey vorgefallener Nabelschnur vom Dr. *Bäumler.* — Ist es zweckmäfsig, den Hebammen die Operation der Wendung anzuvertrauen? Von Dr. *Bluff.* — Ein Fall von skirrhösen Degenerationen des Dickdarms, welcher mit *Graviditas extrauterina* verwechselt wurde, von Dr. *Schupmann.* — Ueber das Vorkommen der Zähne im menschlichen Körper an ungewöhnlichen Stellen, von Dr. *Suchier* in Kopenhagen. — *Literatur.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Goethe aus näherem persönlichem Umgange dargestellt. Ein nachgelassenes Werk von *Johannes Falk.* 12. Broschirt. 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, im April 1832.

F. A. Brockhaus.

Bey *J. Ch. Krieger* in Cassel sind so eben folgende Schriften erschienen, und um beygesetzte Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Hartig, E. Fr. (kurhess. Landforstmeister), Lehrbuch der Teichwirthschaft und Verwaltung, in Verbindung mit der Wiesen- und Acker-Verbesserung, nach den Anfoderungen des rationellen Landwirthes abgefasst. Mit 1 Kupfertafel und 12 Tabellen. gr. 8. 3 Thlr.

Köhler, Dr. *Fr.*, Grundriss der Mineralogie, für Vorträge in höheren Schulanstalten. gr. 8. 16 gr.

Münscher, Dr. *W.*, Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. Dritte Auflage. Mit Belegen aus den Quellenschriften, Ergänzungen der Literatur, historischen Noten und Fortsetzungen versehen von Dr. *D. von Cöln.* 1ste Hälfte. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Paulini a S. Josepho orationes XXII, habitae in archigymnasio Romanae sapientiae. Recensuit atque adnotationibus instruxit *C. F. Ch. Wagner* (Professor Marburgensis). Vol. II. gr. 8. 16 gr.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. erschienen:

Observationes anatomicae
de
Parte cephalica nervi sympathici
ejusque conjunctionibus cum nervis cerebralibus.
Dissertatio inauguralis
quam consensu Gratiosi Medicorum Ordinis Virceburgensis pro summis in medicina, chirurgia et arte obstetricia honoribus rite impetrandis scripsit et eruditorum submittit judicio
J. Georgius Varrentrapp,
Moena-Francofurtanus.
Cum tabulis lithographis.
in 4. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Vortheilhaftes Anerbieten an das juristische Publicum.

Von dem folgenden geschätzten und für die juristische *Praxis* höchst brauchbaren Werke:

Juristische Erfahrungen oder Repertorium der wichtigsten Rechtsmaterien in *alphabetischer Ordnung*, erläutert, rücksichtlich auf positives Recht und Gesetzgebung, durch die merkwürdigsten, zum Theil noch ungedruckten Erkenntnisse des Oberappellations-Gerichts zu Celle; verglichen mit dem *Code Napoleon* und dem *preussischen Landrechte*, von *F. W. B. von Ramdohr*, weil. Kammerherrn und Gesandten. 3 Theile. gr. 8. Hannover. 178 Bogen.

sind durch alle Buchhandlungen noch einige vollständige Exemplare zu dem von jetzt an *ungewöhnlich geringen Preise* ad 3 Thlr. (statt $8\frac{1}{3}$ Thlr.) zu beziehen, worauf hiedurch die Herren Juristen im *Königreich Hannover*, sowie in den übrigen deutschen Staaten, besonders im *Königreich Preussen* und den *Rheinprovinzen*, aufmerksam gemacht werden.

III. Erwiederung.

Der von mir in der Beylage No. 3 zum ersten Heft der *Isis* von 1832, wegen einer boshaften Verleumdung und wegen hämischen Recensirens zweyer meiner Schriften, in seiner ganzen Blöfse dargestellte T-Recensent der Hallischen Allg. Lit. Zeit. hat es für gut befunden, im Intelligenzblatt No. 7 zu genannter L. Z. 1832 gegen mich einzukommen, bey welcher Gelegenheit er abermals mannichfaltige und köstliche Proben seiner Recensenten-Qualität an den Tag gelegt hat, die ich aber, und zwar nur um meinem gegebenen Versprechen Genüge zu leisten, hier kürzlich beleuchten muss. — Wenn der Rec. meint, ich hätte mit den „Waffen der Grobheit und Arroganz" gefochten, so scheint er nicht bedacht zu haben, dass theils ein solches Urtheil subjectiv ist, dass theils aber auch ein Recensent, welcher sich nicht entblödet, in seinen Recensionen, ohne weiteren Grund, die Ehre eines Schriftstellers anzutasten, wie es der T-Rec. dadurch, dass er es in Zweifel zieht, ob ich meine Ansichten aus Ueberzeugung oder persönlichen Vortheils willen habe drucken lassen, offenkundig thut, es nicht verdient, gleich dem Mann, der solche *grundlose* Zweifel unter seiner Würde hält, behandelt zu werden. Denn in einem solchen Falle, und wenn der Rec. noch dazu nach eigener Versicherung den „Verfasser gar nicht weiter kennt," ist nur der Schluss erlaubt, dass eine derartige ehrenrührige Aeusserung aus einer unlauteren Quelle ihren Ursprung genommen habe, welche bekanntlich nicht eben mittelst Sonnenstaubes zu versanden seyn möchte. Was soll man aber dazu sagen, dass der Rec. den Wahn hat, sein Hauptvergehen bestehe darin, dass er meine „von den gewöhnlichen, in Büchern vorkommenden Ansichten abweichenden Meinungen nicht so einflussreich auf die ganze Physiologie und nicht so nagelneu finden konnte, als sie sich der dünkelvolle, infallible Verf. dachte?" Muss man dem Rec. nicht entweder alles Judicium oder alles Ehrgefühl absprechen, wenn er so etwas vermuthet, nachdem er das obige Attestat auf meine Ehre gewagt hat? — An Aufrechterhaltung meines unbescholtenen Namens liegt mir alles, — wenig hingegen daran, ob ein T-Recensent meine Ansichten einflussreich und nagelneu findet.

Auf des Rec. in seiner Antikritik gegebenen, sogenannten Glossen, worin er die von mir wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen widerlegen zu wollen scheint, bezieht sich Folgendes.

1) Ad I. 3. II a. — Der Rec. bemüht sich seine ungereimten Behauptungen auf Druckfehlern beruhen zu lassen, indess gehört nicht gar viel Urtheilskraft dazu, um einsehen zu können, dass das, was Rec. als Druckfehler gelten lassen möchte, als solche gar nicht passiren kann, weil sonst in des Recensenten Quasi-Recensionen nicht einzelne Wörter, sondern ganze Sätze als Druckfehler gelten müssten.

2) Ad I, 3. Rec. wünscht manches, was er leichtsinnig und unbedachter Weise in seinen Recensionen gesagt hat, ungedruckt; indess hätte er sich dabey doch ja in Acht nehmen sollen, in der Folge nicht von Neuem ähnlichen Wünschen Raum geben zu müssen: denn ich bin fest überzeugt, dass er es bereits jetzt schon fühlen und einsehen wird, wie Unrecht es von ihm gehandelt ist, ohne

allen Grund sämmtliche in allen und jeden kritischen Zeitungen sich mit *T.* unterzeichnenden Recensenten zur Verantwortung gegen mich aufgefodert zu haben. Niemand wird des Recensenten Wunsch befriedigen, und kann solchen nicht befriedigen, weil ich ausdrücklich nur vom T-Recensenten der A. L. Z. gesprochen habe. Sollte es aber wider alles Vermuthen der Fall seyn, dass, wie es der Rec. in seiner Antikritik andeutet, in der Allg. L. Z., und zwar in einem und demselben Jahre, noch einzelne oder mehrere anderweitige Recensenten sich des T zur Charakterisirung ihrer Recensionen bedienen, so möchte ich doch dem T. in No. 7 des Intelligenzblattes zur Allg. L. Z. 1832 den wohlmeinenden Rath ertheilen, sich bey irgend einem des Recensirwesens Kundigen über die eigentliche Bedeutung der speciellen Bezeichnung der Recensionen Auskunft zu verschaffen zu suchen.

3) Ad I. 2. II b. Es würde nur überflüssige Wiederholung seyn, das hier Gesagte zu widerlegen.

4) Ad I. 1. Der grosse Kritiker bringt die heterogensten Sachen mit einander in Verbindung, indem er, um sich aus der Falle zu ziehen, einen später folgenden Satz seiner Recension auf die *letzten Worte* eines früher vorhergegangenen bezogen wissen will, bey welcher Gelegenheit er abermals ein sauberes Probestück seiner Logik ablegt.

5) Ad I. 3. II c. Des Recensenten Verwirrung hat bereits die Höhe erreicht, dass er es nicht mehr verabscheuet, seinen gedruckt zu lesenden Aussprüchen andere Auslegungen unterzuschieben, als der gesunde Menschenverstand darin finden kann.

6) Ad I. 3. Er bedient sich ganz unstatthafter und unpassender Vergleiche, wobey wir nur des Recensenten subjective und originelle, und, da er von Historienmalern und Lemurengerippen spricht, auch artificiale und brutale Ideenassociation zu bewundern Gelegenheit gefunden haben.

Was nun aber des Rec. individuelle, von mir bereits in der Isis (a. a. O.) gebührend analysirte Ansicht über das Aufrechterscheinen der Gesichtsobjecte trotz ihres umgekehrt stehenden Bildes auf der Netzhaut des Auges anlangt, so kann ich, in der Voraussetzung, dass solche vielleicht von irgend einem flüchtigen Leser seiner Antikritik beachtenswerth befunden seyn sollte, nicht umhin, hier noch Folgendes zu bemerken. — Nach dem Rec. soll dasjenige, was dem Nadir zugewandt ist, als Unten, dasjenige hingegen, was dem Zenith zuliegt, als Oben gedacht und dieser Begriff von Oben und Unten auf unseren Körper, vom Körper aber wiederum auf die Objecte, um das Oben und Unten an diesen zu erkennen, übertragen werden. — Abgesehen davon, dass hier von keinem *sich denken sollen*, sondern nur von einem absoluten *seyn müssen* die Rede seyn kann, ist es von selbst einleuchtend, dass zu einer so complicirten Action nur derjenige fähig sey, welcher bereits gehörig zu denken im Stande ist, und welcher eine solche Art zu denken durch Uebung erlernt hat, — was auch der Rec. zugiebt. Wäre aber solches der Fall, dann wehe dem so eben die Eyschale verlassen habenden Hühnchen, wenn es, noch nicht unterrichtet, sein Futter in der Höhe, wehe dem so eben zur Welt geborenen ununterrichteten Kalbe, welches das Euter seiner Mutter unten an der Erde suchen müsste — und wehe dem Blindgeborenen, der, wenn er endlich durch die Staaroperation sein lange entbehrtes Gesicht erlangt hat, nach des Rec. Ansicht nothwendigerweise die Erde über sich, den Himmel aber unter sich erblickt, und so in einen Schwindel und Schauder erregenden Abgrund hinabsieht. — So etwas verabscheute die Natur; das wäre gegen alle Analogie ihrer überall weise eingerichteten Gesetze, und demgemäss muss der Grund der in Frage stehenden Sache wohl tiefer gelegen seyn, als in der Einbildung des T-Recensenten. Schon die Worte dieses Rec.: — „Bey vielen Körpern, besonders regelmässigen, findet hiebey (bey dem Begriff des Oben und Unten) nothwendigerweise eine grosse Willkühr Statt, indem ich (der Rec.) z. B. beym Hexaëder jede Seite zu einem Oben oder Unten willkührlich durch Veränderung der Lage machen kann" — setzen es ausser allem Zweifel, dass ihm der eigentliche Begriff von Oben und Unten völlig unklar geblieben ist, indem nämlich jede Seite, nicht allein des Hexaëders, sondern eines jeden Körpers, von jeder nur erdenklichen Gestalt, willkührlich — bald zu einem Oben, bald zu einem Unten gemacht werden kann, indess doch einzig und allein nur in der Voraussetzung, dass man im Stande ist, den Körper um seine Horizontalachse zu bewegen:, denn es wird fortwährend diejenige Seite irgend eines beliebigen Körpers *oben* genannt werden müssen, welche vom Centrum der Erde ab, diejenige hingegen *unten*, welche dem Centrum zu liegt. Aus des Rec. Aeusserung geht offenbar hervor, dass er ein Oben und ein Unten als Eigenschaften gewisser Körper betrachtet, da doch nur in Bezug auf die Stellung der Körper im Raume von einem Oben und Unten geredet werden kann. Den Raum erkennen wir aber in Bezug auf ein Oben und Unten nur mittelst derjenigen durch die Muskelbewegung bedingten Affection des Gemeingefühls, welche, indem wir denselben vom Zenith zum Nadir oder umgekehrt erforschen, zu unserem Be-

wufstfeyn gelangt. Was nun aber der Baum endlich macht, d. h. was in ihm liegt, das kann auch nur der Beurtheilung des Raumes in Bezug auf Oben und Unten felbft parallel erfafst werden.

Wenn Hr. *T.* meint, dafs ich von optifchen Täufchungen keinen Begriff befitze, fo hätte er fich doch wenigltens beftimmt darüber erklären follen, welche Art folcher Täufchungen er dabey im Sinne hatte; denn, wenn er, wie es nicht zu bezweifeln ift, eine Art Täufchung meint, die im Stande wäre, uns das Oben mit dem Unten verwechfeln zu machen, eine Art Täufchung, welche beym Rec. fo untäufchend vorhanden ift, fo gebe ich ihm Recht. — Meint er hingegen die gewöhnlichen, wohl jedem Phyfiologen bekannten, fo würde ich ihm rathen, darüber mein Lehrbuch der Phyfiologie zur Hand zu nehmen, wenn es mir nicht wünfchenswerth feyn müfste, dafs folches nicht wieder in des T-Recenfenten Hände gelangte. — Wenn Rec. aber meint, ich fchiene auch nicht einmal im Traume geahnet zu haben, welche tiefe Begründung die Lehre vom Sehen noch von der Mathematik zu erwarten habe, fo hätte er das — in Bezug auf ein Erkennen des Oben und Unten — hinzuzufetzen doch ja nicht vergeffen follen. Aber es ift nun einmal nicht anders; was man gar nicht zu begreifen im Stande ift, das überläfst man gern Anderen, fo der Rec. die Löfung der fraglichen Sache den Mathematikern, da diefe doch, und namentlich der berühmte *Herfchel*, fchwerlich ein kleinerer Mathematiker als das grofse *T.* (zu deffen Berühmtheit ich durch diefe und meine oben angeführte Antikritik einen kleinen Beytrag geliefert zu haben hoffe), die Sache, um die es fich hier handelt, in das Gebiet der tieferen Geheimniffe der Phyfiologie verweifen.

Sollte der T.-Rec. feinem gegebenen Verfprechen: „Es ift das erfte und letzte Mal, dafs ich mit ihm (dem Verf.) redete," treu bleiben, fo fcheide ich hiemit auf immer von Demjenigen, der noch im Sinne einer längft zu Grabe getragenen Zeit, in der man die Redactionen kritifcher Blätter für infallibel hielt, fchreibt, und zu fagen: „Was fetzt es jedoch für eine Arroganz voraus, eine verehrl. Redaction diefer Blätter (der Hall. Allg. L. Z.) auf die Qualität eines ihrer Mitarbeiter aufmerkfam machen zu wollen!" keinen Anftand nimmt.

Göttingen, d. 3 März 1832.

Dr. *A. A. Berthold.*

Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Mai-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 33—40 Schriften recenfirt worden find.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Amelang in Berlin E. B. 33.
Arnold in Dresden u. Leipzig 88. E. B. 38 (2).
Barth in Leipzig 91. 93. 98. E. B. 35.
Baffe in Quedlinburg u. Leipzig E. B. 40.
Becker in Wefel 89.
Brieff in Petersburg 91.
Brockhaus in Leipzig 86.
Brönner in Frankfurt a. M. 88.
Calvefche Buchh. in Prag 92.
Centralbuchh. in Paris 91.
Cnobloch in Leipzig 91.
Coppenrath in Münfter 81.
Engelmann in Leipzig 93.
Enke in Erlangen 81.
Fleifcher, Ernft, in Leipzig 81.
Fleifcher, Gerhard, in Leipzig 81.
Göfchen in Leipzig 87. 88.
Groos in Freiburg 97. 98 (5).
Habicht in Bonn 85 (2).
Hahn in Hannover 99.
Hartmann in Leipzig 86. 95. 96.
Heinrichshofen in Magdeburg 92.
Heller in Büdingen 99.
Heubner in Wien E. B. 33.
Heymann in Glogau 100.
Hinrichs in Leipzig E. B. 35.
Hofmann in Znaim E. B. 36. 37.
Hoffmann u. Campe in Hamburg 86.
Keffelring in Hildburghaufen 86.
Korn in Breslau 85. 86.
Krieger in Marburg 82.
Kupferberg in Mainz 82. 89.
Leonhardt in Liegnitz E. B. 40.
Leske in Darmftadt 92. 94 (2). 98.
Löflund u. Sohn in Stuttgart 88.
Logier in Berlin E. B. 40.
Nauck in Berlin 90. 91.
Nauk in Leipzig 100.
Nicolai in Berlin E. B. 39. 40.
Orell, Füfsli u. Comp. in Zürich E. B. 35.
Palm u. Enke in Erlangen 96.
Reichardt in Eisleben E. B. 37.
Schaarfchmidt u. Volkmar in Leipzig 99.
Schlefinger in Berlin E. B. 34.
Schulbuchhandl. in Braunfchweig 89.
Schweighäufer in Bafel E. B. 35.
v. Seidel in Sulzbach 83. 84. 94. 98.
Sinnerfche Buchh. in Coburg und Leipzig 84.
Steinkopf in Stuttgart 82.
Unzer in Königsberg E. B. 37.
Vereinsbuchh. in Berlin E. B. 33.
Voigt in Ilmenau 82. 89. 91. 100.
Wagner in Neuftadt a. d. O. E. B. 34.
Wegelin u. Wartmann in St. Gallen E. B. 34.
Weidmannfche Buchh. in Leipzig E. B. 39.
Wild in Naumburg E. B. 38.
Wolbrecht in Leipzig 98.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

ZWANZIGSTER JAHRGANG.

ERSTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1832.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Zeitschrift für die historische Theologie.* In Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr. *Christian Friedrich Illgen*, ord. Professor der Theologie zu Leipzig. Erster Band. 1832. 8. Erstes Stück. XVI u. 333 S. Zweytes Stück. 308 S. (3 Rthlr.)

Sowie der würdige Herausgeber durch die Stiftung und Leitung der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig sich ein nicht geringes Verdienst um Belebung und Förderung der Liebe und des Studiums der kirchengeschichtlichen Disciplinen an dasiger Universität erworben hat und noch erwirbt, eben so erfreulich und glücklich war der Gedanke, den wissenschaftlichen Bestrebungen der Mitglieder jener Gesellschaft, in Verbindung mit einer Reihe der namhaftesten und um die historische Theologie in ihrem weitesten Umfange verdientesten Gelehrten des In- und Auslandes, einen weiteren, gemeinnützigeren Wirkungskreis zu geben. Schon die früher unter Leitung des Herausgebers erschienenen „Denkschriften der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig" (seit dem J. 1817 bis 1824 drey Bändchen) fanden Anerkennung, und enthalten manche recht schätzbare Beyträge zur Aufhellung einzelner Gegenstände der christlichen Kirchengeschichte. Ihr Bereich erstreckte sich jedoch nur auf den genannten Theil der historischen Theologie. An ihre Stelle scheint nun gegenwärtige Zeitschrift zu treten, und sie berechtiget, schon nach den beiden ersten Heften zu urtheilen, theils durch den Umfang ihres Gebietes, theils durch die Gediegenheit ihres Inhaltes, zu den günstigsten Erwartungen, und nimmt, wie wir aus dem Inhalte des zweyten Heftes insbesondere sehen werden, nicht bloss das Interesse des eigentlichen Theologen und Kirchenhistorikers, sondern auch des Philologen im weiteren Sinne des Wortes, des Literators und Geschichtsforschers überhaupt, in Anspruch. Hinsichtlich ihres Umfanges erklärt der Herausgeber S. X: „Zunächst zwar und vorzugsweise wird diese Zeitschrift sich auf die Geschichte des Christenthums erstrecken, jedoch dabey keinesweges das ausser Acht lassen, was mit derselben in besonderer Verbindung steht, oder zu ihrer Aufklärung mehr oder weniger beyträgt. Sie wird demnach nicht nur Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände der christlichen Kirchen- und Dogmen-Geschichte, sowie der mit ihr innig verbundenen oder ihr näher verwandten, sie in ihren einzelnen Theilen aufhellenden oder dieselben besonders darstellenden Wissenschaften, wie der biblischen und kirchlichen Archäologie, Chronologie, Geographie und Statistik, der biblischen, patristischen, scholastischen und symbolischen Theologie, der Apologetik, Polemik, Irenik, Liturgik und des Kirchenrechts, der Geschichte der Theologie und ihrer einzelnen Zweige u. s. w. aufnehmen, sondern auch Beyträge zur allgemeinen Religionsgeschichte, und zur Geschichte der heidnischen, jüdischen und muhamedanischen Religion in ihren verschiedenen Formen, sowie zur Geschichte der geistigen Cultur überhaupt und der Philosophie, namentlich der Religionsphilosophie, liefern. Auch sollen die Hülfswissenschaften in so weit berücksichtiget werden, als besondere Gegenstände derselben sich auf die herrschende Theologie beziehen". Man siehet daraus, welch' ein weites Feld der eigentlich wissenschaftlichen Forschung den Mitarbeitern offen stehe, und es hat unseren vollen Beyfall, dass der Herausg., wie er bald darauf erklärt, Beurtheilungen einzelner historisch-theologischer Schriften ausschliessen, dafür aber geschichtliche Uebersichten der über einen besonderen Gegenstand der historischen Theologie erschienenen Schriften, sowohl der älteren als der neueren, mit Angabe dessen, was die Geschichte der Religion dadurch gewonnen hat, und was ihr in dieser Hinsicht noch zu erforschen obliegt, mittheilen will. Man kann es fürwahr nicht oft und ernstlich genug den Herausgebern neuer wissenschaftlicher Zeitschriften, die nicht zur unterhaltenden Lectüre dienen, sondern wesentlich zur Förderung der Wissenschaft und zur Belebung und Erhaltung eines regen Eifers dafür im weiteren Kreise beytragen sollen, an das Herz legen, den Recensionen so wenig als möglich Raum zu gönnen. Was kann es doch frommen, wenn Prediger u. s. w. ein Dutzend Recensionen über eine neue Schrift lesen, damit sich die Zeit zersplittern, und desshalb die Schrift selbst entbehren zu können glauben? Weit nützlicher sind dagegen dergleichen Literatur-Uebersichten, wie sie uns bereits die theologischen Studien und Kritiken von *Ullmann* und *Umbreit* gegeben haben, und wir hoffen auch in dieser Zeitschrift für historische Theologie das in dieser Hinsicht von dem Herausgeber gegebene Versprechen in den folgenden Heften wirklich erfüllt zu sehen. Ausser diesen Uebersichten sollen noch

ungedruckte oder selten gewordene Actenstücke und Schriften, nicht in den Buchhandel gekommene, wichtige Abhandlungen mitgetheilt, in ausländischen Sprachen geschriebene Werke in Uebersetzungen und Auszügen berücksichtiget, Beyträge zur Berichtigung und zum Verständnisse der Quellenschriften, historische Andeutungen und Winke zum weiteren Forschen, Sammlungen und Nachweisungen glaubwürdiger Nachrichten über die neueste Religionsgeschichte u. s. w. gegeben werden. Der Umfang dieser Zeitschrift wird demnach weit umfassender seyn, als die früher erschienenen von *Paulus*, *Stäudlin*, *Tzschirner*, *Henke* u. a., und sie verdient schon deshalb allen theologischen und historischen Lesezirkeln angelegentlichst empfohlen zu werden.

Die Richtigkeit dieses Urtheiles wird die Angabe des Inhaltes der ersten beiden Hefte bestätigen; denn wenn auch das erste Heft weniger allgemein interessante Gegenstände bespricht, und bey einigen wohl etwas das in einer Zeitschrift zu haltende Mass überschreitet, so entschädiget uns dagegen das zweyte hinlänglich durch Mannichfaltigkeit und Gediegenheit des Inhaltes. Aus der ausführlichen *Geschichte der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig*, welche das *erste Heft* eröffnet, und von S. 1 bis 90 reicht, nimmt man mit Vergnügen wahr, wie zweckmäsig die Statuten derselben geordnet, wie unermüdet der Herausgeber in ihrer Leitung, wie erspriesslich die Folgen sind, durch welche sie ihr seitheriges Wirken bethätiget hat. Bey dem Rec. erregte diefs den Wunsch, dafs auch auf anderen Akademieen, an denen es noch an einem solchen Vereine junger Studirender fehlt, dieses schöne Beyspiel Nachahmung finden möge; denn wenn man auch eingewendet hat, dafs schon durch die gewöhnlich bestehenden, für den künftigen Beruf nothwendigeren anderen Seminarien Zeit und Fleifs der Studirenden hinreichend in Anspruch genommen werde, so ging man dabey von der irrigen Ansicht aus, als müsse und solle das Mitglied der einen Gesellschaft auch an allen übrigen Antheil nehmen. Diefs wäre allerdings nicht rathsam; allein die hohe Wichtigkeit des kirchengeschichtlichen Studiums, besonders in unserer Zeit, rechtfertiget gewifs den Wunsch, dafs einzelnen Studirenden, die sich besonders dazu hingezogen fühlen, Gelegenheit dargeboten werde, ihre Kräfte in diesem Fache auf eine erfolgreichere Weise zu versuchen und zu üben, als diefs durch das blofse Besuchen der Vorlesungen oder durch Privatstudium möglich ist. — Im Zusammenhange mit der Geschichte der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig stehen die beiden folgenden, bey der öffentlichen Stiftungsfeier der Gesellschaft am 25 Juni 1830 gehaltenen Reden, und finden darin den Rechtfertigungsgrund ihres Abdrucks an diesem Orte. Die erste, von Hn. M. *Heinichen*, jetzigem Rector des Lyceums zu Chemnitz, handelt in kräftiger, reiner Sprache *de praecipuis quibusdam theologicae Melanchthonis disciplinae laudibus.* Matter, wie diefs freylich das Thema nicht anders mit sich brachte, verhallt die zweyte deutsche Rede des Hn. M. *Bräunig*, jetzt Diakonus in Oschatz; sie behandelt das Thema: *Der deutsche Gottesdienst nach seinem Einflusse auf den Fortgang der Kirchenverbesserung unter dem Volke*, befriedigend, und nur hinsichtlich unseres jetzigen kirchlichen Zustandes scheint dem Rec. gröfsere Behutsamkeit nöthig in der Anpreisung der „Reife des Volkes, des Lichtes, der hohen Stufe der Bildung" unter ihm u. s. w. (S. 123 fg.): alles sehr relative Begriffe, und keinesweges durch die Erfahrung so bestätiget, wie man diefs vorauszusetzen scheint. — Ueber die Hälfte dieses Heftes (S. 127—318) nimmt die nun folgende Abhandlung ein: *Ephräms des Syrers Ansichten von dem Paradiese und dem Falle der ersten Menschen.* Dargestellt von D. *Friedrich Gottlob Uhlemann*, Licentiaten der Theologie und Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin. Der Vf. behandelt diesen Gegenstand mit einer Ausführlichkeit, welche der Wichtigkeit desselben für die Dogmengeschichte nicht zu entsprechen scheint. Oft möchte er auch wohl als Glaubenslehre oder Ansicht dargestellt haben, was blofs der Phantasie und der bilderreichen Sprache des Syrers anheimfallen dürfte. Im Allgemeinen aber ist das gründliche Studium seiner Quelle nicht zu verkennen, und die in den reichhaltigen Noten beygebrachten Parallelen früherer oder gleichzeitiger Kirchenlehrer sind vorzüglich schätzbar, und beurkunden des Vfs. patristische Belesenheit. Die Abhandlung zerfällt übrigens in 5 Capitel: 1) Einleitung. Veranlassung. Wichtigkeit des Gegenstandes. Namen des Paradieses. 2) Schilderung des Paradieses. Schöpfung. Lage. Theile. Gegenstände. Erzeugnisse. Zusammenhang desselben mit der Erde. 3) Bestimmung des Paradieses. 4) Zustand der Bewohner des Paradieses. 5) Wiedereröffnung desselben, — Minder wichtig ist der kleine Aufsatz von D. *Georg Veesenmeyer* in Ulm: *Etwas über den Verfasser des alten Kirchenliedes: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.* Es wird bezweifelt, dafs *Ringwald* oder *Witzstatt* Verfasser dieses Gesanges gewesen, und derselbe muthmafslich dem *Jörg Berkenmeyer* in Ulm beygelegt. — Die beiden angehängten, noch ungedruckten Briefe *Reinhard's* an *Leuchte* würde Rec., wegen ihres zu alltäglichen Inhaltes, der Aufnahme nicht für würdig erachtet haben.

Im *zweyten Hefte* überrascht uns sogleich der kurze, aber vortreffliche Aufsatz des sel. *Tittmann* zu Leipzig: *über die Behandlung der Kirchengeschichte, vorzüglich auf der Universität.* Es ist nur zu wahr, dafs der wahre Nutzen nicht blofs des kirchengeschichtlichen Studiums, sondern auch der übrigen umfassenderen theologischen Wissenschaften, für das künftige wissenschaftliche oder praktische Leben des Studirenden ganz besonders bedingt werde durch die zweckmäfsige Behandlung derselben von Seiten der Docenten. Nicht der gelehrte Wust ist es, wodurch wahre Wissenschaftlichkeit und tüchtige Vorbereitung für einen künftigen Beruf gefördert wird, und sehr richtig ist der Vorschlag des Vfs., an dessen Vorlesungen sich Rec. noch immer als musterhaft in dieser Art mit Vergnügen erinnert, — dafs es endlich nöthig sey, „aus den vielen gewonnenen Materialien einmal ein wirklich zweckmäfsiges historisches Gebäude selbst aufzuführen, nicht aber immerfort blofs die Materialien zu häufen,

die alten zu sichten und neue zusammenzutragen, und nach gewissen Fächern neben einander aufzustellen oder chronologisch zu ordnen" (S. 7). Was also insbesondere die Behandlung der Kirchengeschichte betrifft, so ist allerdings eine sogenannte Vollständigkeit, d. h. die Mittheilung der Summe alles dessen, was der Lehrer selbst weiss, oder, möchten wir hinzusetzen, was je über einen Gegenstand nur gesagt und geschrieben worden, keinesweges im akademischen Vortrage am rechten Orte; man sollte, wie der Vf. S. 13 sehr richtig sagt, nur lehren, was der Studirende zu wissen nöthig hat. Pragmatismus ist nach unserer Ansicht das belebende, jugendliche Gemüther zum wahren Studium hinziehende Princip des akademischen kirchenhistorischen Vortrages; nach ihm muss sich aller sonstige gelehrte Apparat richten. Dann werden die Studirenden, wie der Vf. S. 15 sagt, das Wesentliche im Zusammenhange richtig auffassen, eine klare Umsicht vom Ganzen nach seinen Hauptmomenten gewinnen, die Wissenschaft nach ihrem gegenwärtigen Standpuncte überhaupt kennen lernen, und ausser der Kenntniss von den wahren Quellen und Hülfsmitteln des eigenen Studiums auch die Principien der richtigen Behandlung durch Wort und Beyspiel sich zu eigen machen. Mögen die Lehrer der Kirchen- und Dogmen-Geschichte dieses letzte Wort eines so erfahrenen und geistreichen akademischen Lehrers nicht unbeachtet lassen! — Darauf folgen zwey gleich interessante philologisch-antiquarische Abhandlungen: *über Buttmanns philosophische Deutung der griechischen Gottheiten, insbesondere des Apollon und der Artemis.* Von Dr. *August Matthiä*, Kirchen- und Schul-Rathe und Director des Gymnasium zu Altenburg, und: *über eine Votivgemme mit einer äskulapischen Schlange.* Von D. *Friedr. Münter.* Aus dem Dänischen übersetzt von D. *Gottlieb Mohnike*, Consistorial- und Schul-Rathe und Pastor zu St. Jacobi in Stralsund. Die erste Abhandlung ist besonders gegen *Buttmanns* Behauptung gerichtet, dass Apollon und Artemis schon bey den älteren Griechen einerley Gottheiten mit dem Sonnengott und der Mondgöttin (Helios und Selene) gewesen seyen; was mit triftigen Gründen widerlegt wird. Angehängt sind noch Bemerkungen über die *Buttmannsche* Classification der oberen Götter, nebst dem Vorschlage einer neuen Classification (S. 39). Die zweyte Abhandlung enthält die Uebersetzung von Dr. *Münters* der kön. dänischen Gesellschaft der Wissensch. zu Kopenhagen im J. 1828 vorgelegtem Aufsatze: *Om en Votivgemme med en Aeskulapisk Slange*, und beurkundet, wie auch der Uebersetzer sehr wahr bemerkt, dieselbe grosse Gelehrsamkeit und seltene Combinationsgabe, welche allen antiquarischen Arbeiten des nun verewigten Vfs. eigenthümlich sind. Dasselbe Lob gebührt auch der folgenden Abhandlung des D. *Georg Veesenmeyer* zu Ulm: *de Diis Paciferis e Romanorum potissimum scriptis, nummis et monumentis* etc. Die einzelnen Gottheiten der Alten, welche dieses Prädicat erhielten, werden aus Inschriften, Stellen der Dichter u. s. w. nachgewiesen. — Auch literarhistorischen Werth hat die folgende Abhandlung des Dr. *Gottlieb Mohnike* zu Stralsund: *Nierses Klaïetsi, armenischer Patriarch im zwölften Jahrhundert, und dessen Gebete.* Sie zerfällt in 6 Abschnitte: 1) Allgemeine Bemerkungen über die neuere armenische Literatur, namentlich über die Verdienste Mechitars und des von ihm gestatteten Ordens um dieselbe. 2) Nierses Klaïetsi. Quellen über denselben. 3) Dessen Leben, aus dem Französischen des *St. Martin* übersetzt. 4) Erläuterungen zu dieser Lebensbeschreibung. 5) Literarhistorische Bemerkungen über die Gebete des Nierses. 6) Diese Gebete selbst, deutsch übersetzt. Da nicht jedem die Quellen zu Gebote stehen, so sind solche Zusammenstellungen recht verdienstlich. — Weniger haben unseren Beyfall die fast ins Kleinliche ausartenden Untersuchungen über die Melanchthonsche Original-Ausgabe der Augsburgischen Confession. Was kommt am Ende dabey heraus? Hr. D. *Kaiser* zu Erlangen giebt hier abermals einen *nachträglichen Beytrag zu einer kritischen Literargeschichte der Melanchthonschen Original-Ausgabe der lateinischen und deutschen Augsburgischen Confession und Apologie*; doch auch hieraus ergiebt sich noch kein bestimmtes Resultat. — Die folgende Abhandlung des Herausgebers: *De confessione Augustana utriusque Protestantium ecclesiae consociandae adjutrice, commentatio in memoriam confess. August. saecul. tertiam scripta, nunc emendatior et auctior repetita* — haben wir bereits früher in dieser A. L. Z. (1830. No. 158) beurtheilt, und bemerken daher nur, dass sie diesen abermaligen Abdruck allerdings verdiente, wenn wir auch noch immer zweifeln möchten, ob sich alle Mitglieder, insbesondere die verschiedenen Parteyen in beiden Kirchen, zu einem solchen Vereinigungsmittel gutwillig verstehen würden. Dasselbe Urtheil findet seine Anwendung auf die folgende, historisch-gründliche und umfassende Abhandlung: *Die symbolische Gültigkeit der Augsburgischen Confession für die reformirten Glaubensgenossen.* Ein Beytrag zur Kirchen- und Dogmen-Geschichte. Nebst einigen Gedanken über die Benutzung dieses Bekenntnisses für die evangelische Union. Von *Carl Heinrich Ludwig Pischon*, Prediger der evangelischen St. Petri-Kirche zu Burg. Wir wollen gern zugestehen, was der Vf. aus mehrfachen Thatsachen und Bekenntnissen von Fürsten und Theologen darzuthun sucht, dass die Augsburgische Confession auch von Seiten der Reformirten zu wiederholten Malen als für ihre Kirche gültiges symbolisches Buch anerkannt worden sey, eben so, dass die Differenzpuncte in den Lehren beider Kirchen, soweit sie sich in dieser Confession ausgesprochen finden, nicht so schroff einander gegenüber stehen, als diess bey den theologischen Zänkereyen über dieselben der Fall war, sowie endlich, dass sich aus diesen Gründen eine Vereinigung der beiden Kirchen auf den Grund dieser Confession am besten erwarten lasse: dennoch zweifeln wir, ob dadurch erwiesen sey (S. 216), dass diese Bekenntnissschrift als gemeinschaftliches symbolisches Buch für beide evangelische Kirchen betrachtet werden *müsse.* Denn allgemein, einstimmig und unbedingt ist sie doch nie von der reformirten Kirche durch deren Repräsentanten als verbindliches symbolisches Buch anerkannt

und aufgestellt worden. Schlägt nun der Vf. vor, eine Union der beiden Kirchen auf den Grund dieses Bekenntnisses zu bewerkstelligen, so ist er weit davon entfernt, demselben ein für immer bindendes Ansehen dadurch einräumen zu wollen. Er bemerkt S. 221 sehr richtig: „Sobald man vermeint, dass man die Augsburgische Confession einerseits den Lutheranern und andererseits den Reformirten als erneuertes Gesetz vorschreiben, sie ihnen als bindende Glaubensnorm aufdringen, die Religionslehrer beider Kirchenparteyen darauf verpflichten und mit aller Strenge anhalten müsse, in keinem Puncte davon abzugehen; sobald man vermeint, dass dieses Verfahren einzuleiten und in Gang zu bringen sey, um dadurch eine vollständige, unwiderrufliche Union durchzusetzen: so ist man in einem heillosen Irrthume befangen". Er findet dieselbe bloss brauchbar zu dem angegebenen Zwecke, sobald man die Aufgabe der Beförderung der evangelischen Union aus einem rein geschichtlichen Standpuncte betrachte und dem gemäss löse. Hierin sind wir mit ihm einverstanden; aber werden auch alle jene, von deren Zustimmung die Ausführung einer *solchen* Union abhängt, dieselbe Ansicht theilen? — Den Beschluss machen zwey, für die neuere Sectengeschichte höchst interessante Aufsätze: *Die Wehabiten und ihre Glaubenslehren.* Nach *Joh. Ludwig Burckhardt*, von Dr. *E. C. F. Rosenmüller*, Prof. der morgenländ. Sprachen zu Leipzig; und: *Die Saint-Simonsche Religion*, dargestellt von *Jules Lechevalier.* Aus dem Französischen übersetzt von *Amadeus Wendt*, ord. Prof. der Philosophie zu Göttingen. Der erste ist aus *Burckhardts Notes on the Bedouins and Wahabys* (London 1830); der letzte eine treue und fliessende Uebersetzung der Broschüre *Lechevalier's: Religion Saint-Simonienne* (Paris 1831).

Druck und Papier verdienen alles Lob, und es fehlt daher dieser neuen Zeitschrift an nichts, um ihr in jeder Hinsicht allgemeine und rege Theilnahme zu verschaffen.

N. N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Thomann: *Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken.* In Absicht auf einen giltigen und schönen Gemeinzweck in Deutschland. Geschichtliches und Wissenschaftliches, betreffend das Höchste der Menschheit. Mit Zugaben über Neues im deutschen Osten und Süden. Von Dr. *J. Salat.* 1831. XVI u. 702 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Inhalt dieser an mannichfaltigen Notizen höchst reichen Schrift macht es unmöglich, einen Auszug aus derselben zu geben, und wir können daher nur die wichtigsten Puncte andeuten, mit denen sie sich befasst. 1) *Von einer ganz eigenen Stellung des Protestanten zu dem Katholiken unter dem Gesichtspuncte der höheren Wissenschaft.* Der Vf. berührt hier im Grunde nur Verhältnisse aus der Vergangenheit, und stellt sich, wie es von ihm als aufgeklärtem Denker ohnehin zu erwarten ist, keineswegs in feindlichen Gegensatz mit den Protestanten, sondern scheint überhaupt in der ganzen Schrift nur zu wünschen, dass der Süden und Norden in Bezug auf schriftstellerische Producte, welche Aufklärung fördern, in ein mehr inniges Verhältniss treten möge. Zunächst hat der Vf. natürlich nur die Philosophie im Auge, giebt aber in den Anmerkungen und Zusätzen auch sehr interessante Notizen über das zum Theil aus der philosophischen Richtung der Ueberschwenglichkeits-Männer hervorgegangene Treiben, wodurch oft auch Protestanten die Sache der Finsterniss fördern helfen. Nebst dem kommt der Verfasser auf seine Verhältnisse als ehemaliger Professor der Universität zu Landshut zurück, und beweiset mit schlagenden Gründen die Ungerechtigkeit seiner Zurücksetzung. Zu viele kleinliche Aufmerksamkeit scheint aber Hr. *Salat* den Recensionen aller Art zu schenken, wenn sie entweder seine Schriften hie und da nicht richtig genug auffassen, oder mit der Beurtheilung derselben sich zu kurz fassen. Darauf gründet er auch mitunter seine Klage über den Mangel an Unbefangenheit mancher protestantischer Kritiker gegen katholische Schriftsteller, wozu er mancherley Belege, wie namentlich in einer Recension aus den Blättern für literarische Unterhaltung Jahrg. 1829. No. 106, und aus der Leipziger Literatur-Zeitung Jahrg. 1830. No. 180, liefert. Die Beurtheilung Jahrg. 1831. No. 37 aus den Blättern für literarische Unterhaltung über das Buch: *Wahlverwandtschaft zwischen dem sogenannten Supernaturalisten und Naturphilosophen* u. s. w., welche ein höchst ehrenvolles Urtheil über ihn abgiebt, hat Hr. *Salat* wohl in wissenschaftlicher Hinsicht, besonders über die Unbestimmtheit des Verhältnisses der Philosophie zum Christenthume, treffend berichtigt, aber gewiss wohlmeinend war die Andeutung des Recensenten, dass Hr. *Salat* seine Schriften manchmal mit allzu vielen kleineren Nebenzügen überhäufe. Denn dadurch wird es oft sehr schwierig, den Hauptfaden im Gedächtnisse zu behalten, und für die ganze Schrift die Aufmerksamkeit, welche ihr gebührt, bis an das Ende fort und fort zu spannen, wie es zum Theile auch wieder in vorliegendem, sonst so viele Aufmerksamkeit verdienendem Werke der Fall ist.

Sch.......r.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Brockhaus, u. Stuttgart, b. Metzler: *Shakspeare's Schauspiele.* Von *J. Heinr. Voss* und dessen Söhnen *Heinrich* und *Abraham Voss.* Mit Erläuterungen. 1ster bis 9ter Band. 1818 bis 1829. 8. (Ladenpr. 27 Rthlr. herabgesetzter Preis 9 Rthlr.)

2) Berlin, b. Reimer: *Shakspeare's dramatische Werke.* Uebersetzt von *A. W. v. Schlegel*, ergänzt und erläutert von *L. Tiek.* Bd. I u. II. 1825. Bd. IV. 1826. Bd. III. 1830. Bd. V u. VI. 1831. 8. (Pr. des auf 9 Bde. berechneten Ganzen 4 Rthlr.)

3) Berlin u. Stettin, in d. Nicolaischen Buchh.: *Shakspeare's dramatische Werke*, übersetzt von *Philipp Kaufmann.* 1 Theil. 1830. 318 S. 8. (20 gr.)

4) Leipzig, b. Göschen: *Shakespear's dramatische Werke.* Uebersetzt und erläutert von *Joh. Wilh. Otto Be..la*, preuss. Regier. Rath. Erster bis neunzehnter Band. 1825. 1826. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Es ist nicht zu leugnen, dass die Versuche vieler Deutschen, unserer Sprache den grössten aller dramatischen Dichter anzueignen, achtbar und sehr ehrenwerth sind; von Einigen darunter ist Alles geschehen, was zu erwarten war; von Keinem jedoch Alles, was wir zu wünschen geneigt sind, und was wir, als noch zu erreichen, vor uns sehen. Zwischen der Treue und dem dichterischen Wohllaut liegen hundert schmale, unmerklich verschlungene Pfade, welche bey Weitem noch nicht alle versucht sind; und dass *Shakspeare* unübersetzbar sey, wie hie und da behauptet worden ist, wollen wir nicht eher glauben, als bis alle diese Wege vergeblich eingeschlagen worden. Einzelnes im *Sh.* mag für immer unübersetzbar seyn; eben solche vereinzelte Räthsel stehen in geringer Beziehung zum Ganzen, und im Allgemeinen ist des Dichters Seele der deutschen Seele allzu verwandt, als dass wir nicht glauben sollten, er sey in der That *so* wieder zu geben, dass die Eindrücke der Uebertragung denen des Originals ganz gleich kämen. Diess ist das Ziel, und danach ist zu ringen.

Es wird wenig Zweifel darüber seyn, dass unter den bis jetzt vorhandenen Uebersetzungen keine dieses Ziel ganz und vollkommen erreicht hat. Allein wenn wir die vorhandenen Arbeiten von *Eschenburg* bis auf *Kaufmann* herab vergleichend zusammenstellen, so entdecken wir eine unverkennbare Annäherung zum Ziele, die, gewissen Pendelschwingungen gleich, von den Ausweichungen rechts und links, sich allmählich der ruhigen und gesetzmässigen Oscillation nähert. Was *Eschenburg* und *Wieland* durch ihre Uebersetzungen in Prosa leisteten, ist bekannt. Ihre reine Liebe zu dem Dichter erweckte zuerst eine allseitige unter den Deutschen, doch war man damals der Meinung, dass eine strenge Beobachtung der Form zu viel vom Geist des Originals unterdrücken müsse, und blieb daher in dieser Beziehung bey einzelnen Versuchen stehen. Aber die Form ist am *Sh.* nicht minder heilig, wie der Geist, und in der That kam es auch nur darauf an, grössere Sprachgewandheit zu erlangen, um auch den formellen Bedingungen genügen zu können. Diese Sprachgewandheit ist jetzt fast zu einem Gemeingut der Deutschen geworden, und der Uebersetzer, welcher heute auch nur die Liebe und die Kenntniss jener ersten Bearbeiter mit zur Sache bringt, muss bloss desshalb schon jene weit hinter sich zurücklassen. *A. W. Schlegel* zeigte nach diesen zuerst, unter welcher Darstellungsweise dieser Dichter aufzufassen, und wie er mit Schonung der Form wiederzugeben sey. Unter allen gleichzeitigen und späteren Arbeiten befriediget ohne Zweifel die seinige in künstlerischer Hinsicht am meisten; aber freylich nur, indem man von häufigen Missverständnissen, Auslassungen und Nüancierungen des Sinnes absieht, welche gesteigerte Anfoderungen zu beachten gelehrt haben. Was *Tieck*, *Falk*, *Kessler*, *Dippold*, *Krause*, *Spiker*, *Lachmann* und Graf *Baudissin* für einzelne Werke *Sh.'s* geleistet haben, liegt für jetzt ausser dem Kreise unserer Beurtheilung, welche sich diessmal nur auf die oben angezeigten umfassenderen Arbeiten erstreckt. Eine nähere Betrachtung jeder einzelnen derselben aber wird uns Gelegenheit geben, das, was glücklich und würdig in ihnen ist, von dem zu sondern, was als verfehlt und irrig angesehen werden muss. Vielleicht, dass sich aus dieser Zusammenstellung dann ergiebt, auf welchem Wege, mit welchen Mitteln und bey welchem Verhalten eine mög-

liebst vollkommene Uebersetzung des *Sh.* dereinst noch zu erreichen seyn möchte. — Wären aber auch alle anderen hohen und herrlichen Eigenschaften *Sh's* für uns verloren, so ist er doch schon als derjenige Dichter, welcher, wie kein anderer, auf die wahren Quellen einer *nationalen* dramatischen Poesie hinweist, unseres unausgesetzten Studiums würdig, und schon in dieser Beziehung — die allernothwendigste für uns Deutsche — ist es wünschenswerh, eine möglichst treue, dichterisch gleichtönende und würdige Uebersetzung von ihm zu besitzen.

No. 1. *Wolfg. Menzels* hartes Urtheil über *Joh. Heinr. Voss* ist bekannt. Dieses Kritikers Aussprüche pflegen *darum* ein Gewebe von Irrthümern zu seyn, weil er die subjectiveste aller kritischen Ansichten stets mit dem Schein objectiver Wissenschaftlichkeit zu bekleiden versteht. Allein in diesem einzigen Urtheil hat er Recht. Es giebt kaum einen ungeeigneteren Uebersetzer eines romantischen Dichters überhaupt und *Sh's.* im Besonderen als *Voss.* Sein Ohr, bloss für Rhythmus und formelle Wortstellung ausgebildet, überhört sowohl den Wohllaut, wie den feinen Gedankenübergang, die poetische Harmonie, wie den Gedankenschwung der Leidenschaft, und dieser sonst so verdienstvolle Mann hält mit starrem Eigensinn einen selbst geschaffenen, oder aus den alten Dichtern erlernten Contrapunct fest, und läst die zarten Modulationen der Innigkeit, der Liebe, ja der Leidenschaft überhaupt, nebst allen Geheimnissen der poetischen Technik, ungehört verrauschen. Die fruchtbarste, die kühnste Phantasie bemüht sich umsonst, ihm vom Boden empor zu helfen, das Lachen der Verzweiflung, der Witz des Aergers, der Jubelruf beglückter Zärtlichkeit, ringen ihm nichts Anderes ab, als trockene, starre Wortformen, welche grösstentheils eine Thätigkeit des Verstandes voraussetzen, die sein Original gerade zu verbergen strebt. — Mit solchen Anlagen können wir zum Voraus annehmen, dass *Voss* kein glücklicher Uebersetzer *Sh.'s* werden konnte. Schon der Versuch, das Verlangen danach war bey *Voss* eine Verirrung zu nennen, und in der That ist fast jede Zeile, welche in diesen *neun* Bänden von ihm herrührt, ein Beweis für diese allgemeine Verirrung.

Gewöhnt an die Uebertragung jener leidenschaftlosen, vom Verstande ausgetragenen Denkmähler des Alterthums, kann *Voss* den Ton für einen Dichter nicht treffen, bey dem das Wort *Gefühl*, und bey dem der Verstand nicht Vater, sondern nur Regulator des Gedankens ist. Seine Neigung für prägnante Wortcompositionen ist nirgend unangemessener, wie bey *Sh.*, weil diese neuen Wortbildungen auf eine Operation der Verstandeskräfte hindeuten, die *Sh.* nur einigemal und ganz geflissentlich zur Schau stellt, während, wo die Leidenschaft spricht, Alles Schwung, Sorglosigkeit und Freyheit von jeder Berechnung und Absicht ist. Sein starrer Wortbau bemüht sich zwar, Alles zu umfassen, was in den *Worten* des Originals liegt; aber das Beste entgeht ihm — der *Geist.* Von dem Durchhören des Affectes ist keine Rede, seine Uebertragung ist bloss grammatisch, lexikalisch, niemals poetisch, oft unrichtig, selbst was den Sinn betrifft, und durch das Bestreben, kurz und prägnant zu seyn, nicht selten unzuverlässig, immer aber ohne Wohllaut. Unnöthig harte Verse, eine durch fremdartige und fernliegende Ausdrücke entstellte Prosa, widernatürliche Wortzusammensetzungen zerstören bis auf die letzte Spur jedes Vergnügen, das die Lectüre dieser Uebersetzung gewähren könnte; wir wenden uns davon ab, etwa mit demselben Gefühl, das uns ein an sich schönes, aber schlecht vorgetragenes Musikstück erzeugt. Wir werden diese harten Vorwürfe, so viel es in der Kürze möglich ist, an den einzelnen Arbeiten dieses Uebersetzers begründen; schon jetzt aber müssen wir bemerken, dass es schwer zu erklären ist, wie *Voss* auf diesem Wege *Sh.* übersetzen zu können meinte, noch schwerer aber, wie seine Arbeit eine Zeitlang Beyfall, ja sogar noch Nachahmung finden konnte. Eine solche Nachahmung, wo möglich noch in einem gesteigerten Grade von Unnatur, ist *Lachmanns* völlig lächerliche Verdeutschung des Macbeth, deren wir hier, als der äussersten Abirrung vom rechten Wege in *dieser* Richtung hin, gedenken müssen.

Aus allem diesem wird sich zunächst die erste und hauptsächlichste Foderung ergeben, welche wir an einen Uebersetzer des *Sh.* stellen müssen. Er muss *Dichter* seyn, wenigstens in dem Sinne des Worts, bey welchem wir die Fähigkeit, poetische Schönheit tief zu empfinden, und sie in einer anderen Gestalt wieder aus sich selbst zu reproduciren, darunter begreifen. Keins von beidem ist bey *Voss* oder seinen Nachahmern der Fall. Die Vergleichung der ersten der besten Scene des Originals mit dieser Uebersetzung genügt, diess zu beweisen. *J. H. Voss* hat in diesen neun Bänden von folgenden Stücken Uebersetzungen geliefert: vom *Sturm; Sommernachtstraum; Romeo und Julie; Kaufmann von Venedig; Was Ihr wollt; Wie es Euch gefällt; König Johann; Richard II; Heinrich V; Troilus und Kressida; Julius Caesar; Antonius und Cleopatra; Hamlet.* Alle diese Arbeiten sind sich im Wesentlichen an Werth so gleich, dass es schwer zu sagen ist, in welcher von ihnen ihre Vorzüge (äussere Treue) oder ihre verfehlten Seiten (Ungeschmack, Verkennung des inneren Gedankeneinklangs, Härte, Geschraubtheit und Missbrauch mit fremdartigen und unverständlichen Sprachwendungen) am meisten herausgestellt erscheinen. Wir verschmähen es absichtlich, uns bey dem Gebrauch oder Missbrauch einzelner Worte, wie *Gaest, Tinde, Koje, Prick, pampen, lummelnd* und hundert anderen, aufzuhalten. Was käme auch dabey heraus, wenn wir es rügten, dass der Uebersetzer z. B. „*ein lummelnder Schlingel*" bloss um des Vergnügens willen sagt, die Leser in einer Anmerkung zu belehren, dass *lummelnd* so viel als *schlaftrunken* sey, — er hätte dieses Wort schreiben sollen, da hätte es seiner Anmerkung nicht bedurft. Solche Einreden, wie wir gegen diese Uebersetzung vorgebracht haben,

können sich nur durch eine vergleichende Analyse ganzer Scenen als wahr oder falsch ausweisen, und zu dieser fehlt uns der Raum. Es sey genug, eine Probe aus der II Scene im *Sturm* geliefert zu haben. Wir wählen diese Stelle, weil sie die erste in Versen ist, die uns beym Eröffnen des Buchs entgegen tritt, und sind somit bey uns selbst unserer Unparteylichkeit am gewissesten. Prospero erzählt sein Geschick in folgenden Versen:

Zwölf Jahr her sinds, Miranda, zwölf Jahr, als
Dein Vater war Herzog von Mailand, gross
An Herrschermacht . . . .
Goldrein war deine Mutter und sie sprach,
Du seyst *mir* Tochter und dein Vater war
Herzog von Mailand, du allein ihm Erb-
Prinzessin, *nicht abartend*.

Mein Bruder und dein Ohm, Antonio,
Merk auf, ich bitte — dass ein Bruder doch
Seyn kann so treulos! er, den, dir zunächst,
Vor aller Welt ich liebt und heimstellt' ihm
Die Lenkung meines Reichs, das zu der Zeit
So war der Herzogthümer erste *Zier*
Wie Prospero der Fürsten, angesehn
In hoher Würd' und für die freyen Künst'
Ein Einziger. *Darin* nun ganz vertieft, u. s. w.

Ja merke wohl!
Da so der Welt ich abschied, ganz gewandt
In Einsamkeit, zur Seelenbesserung,
Und dem, was, wär's nicht so entrückt, mehr gält
Als aller *Werth* des *Volks*, ward arger Trieb
Im falschen Bruder wach — und mein Vertraun
Wie oft ein guter Vater, zeugt' in ihm
Falschheit in ihrer *Gegenart* (?) so gross
Als mein Vertraun, das gar nicht Grenzen kannt',
Ein Glaub' ohn' all' Einschränkung . . . .

Doch wer vermag weiter zu schreiben? Nun lese man diese Verse im Original, mit besonderer Aufmerksamkeit auf die von uns betonten Worte. Was ist aus dieser nicht eben anmuthig, aber doch ruhig dahin fliessenden Erzählung geworden? Ein zerhacktes, zerrissenes, undeutsches und meistens auch unrichtiges Uebertragen, das himmelweit entfernt ist, die Eindrücke wieder zu geben, welche Prosperos Rede in dem Zuhörer hervorruft. Wir wollen nur des *Falschen* gedenken: Goldrein (*piece of virtue*) für: der Tugend treu; Du warst *mir* Tochter — nein, *meine* Tochter; Erbprinzessin, nicht abartend — *only heir, a Princess, no worse issued* — (nämlich als Vater und Mutter). „Seyn *kann* (*should be*);" heimstellt ihm — falsche Construction — „der Herzogthümer erste *Zier*" — nein — das *erste* aller Herzogthümer (der *treue* Uebersetzer schiebt so oft ganz Schielendes ein). „Ein Einziger" (*without a parallel*) — völlig albern. *Werth des Volks* (*popular rate*) ganz falsch, für: „gewöhnliche Schätzung" — „Gegenart" — *in his contrary*, völlig unnütz, für *Gegentheil*. Und nun das Zerhacken des letzten Verses!

Wir haben behauptet, dass bey *Voss* das Geistige der Sprache stets dem Körperlichen zum Opfer gebracht wird. Ein merkwürdiges Beyspiel, wie diess geschieht, findet sich in der vorstehenden kleinen Probe. In den Worten: „*Popular rate*" fand *Voss* den Namen *Populus*; sofort musste das Wort: *Volk* in seine Uebertragung hinein, ganz unbekümmert darum, ob der Sinn etwas mit diesem Stammworte zu thun hatte oder nicht, oder ob das abgeleitete Wort nicht eine ganz andere Bedeutung durch den Gebrauch gewonnen hatte, wie hier der Fall ist.

Eine diesen Ulyssesbogen zu spannen so unfähige Hand, wie diese, hat sich nun auch an die Uebersetzung des feinsinnigsten und zartesten aller Dramen, Romeo und Julia, gewagt — die Leser können denken, mit welchem Erfolg! Nur wenige Verse zur Probe. Act. III. Sc. II ruft Julia aus:

„O Serpent heart, hid with a flowering face
„Did ever dragon keep so fair a cave!
„Beautiful tyranh! furia angelical!
„Dove feather'd raven! etc.

Diess übersetzt *Voss*:

O Schlangenherz versteckt in Blumenschau. (?)
Wann wohnt ein Drach' in so prachtschöner (?) Kluft!
Reizvoller Wüthrich (!) Unhold, Engeln gleich —
Rab', hell als Täuber (??) u. s. w.

Und weiter: *Blister'd be ty tongue!*
Blattre dir die Zunge.

Und: Welch ein *Vieh* war ich, auf ihn zu schmähn. —

Und weiter in der folgenden Scene:

Thou hast amazed me!
Ich bin erstaunt dir! . . .

Dein Geist, der Adel für Gestalt und Liebe,
Doch beide führend als *wahnschaffener*,
Wie Pulver in wehrloser Krieger Flasche
So fängt er Gluth durch eigenen Unverstand
Und dich zerschmettert, was dir seyn soll Schutz.

Ganz unverständlich! Der Sinn will: „Dein Verstand, die Zierde deiner Gestalt und deiner Liebe, doch, wie beide sich zeigen, jetzt ganz verirrt, fängt Feuer durch deine eigene Thorheit, und er, der dich schützen soll, droht dich zu vernichten." — Weiter:

A Pack of blessings lights upon thy back
Voss: Ein Pack voll Segen drückt die Schultern dir.

In *Sh.* Sprache giebt: „*a pack of blessings*" doch fürwahr einen anderen Sinn, als uns „ein Pack voll Segen" gewährt, und ein Uebersetzer, der dafür gesagt hätte: „Des Glückes reichster Segen ruht auf Dir", hätte zwar nicht wörtlicher, aber gewiss treuer übersetzt, als *Voss*; eine Bemerkung, wie sie auf jeder Seite einigemal zu wiederholen wäre.

„Glückseligkeit macht Hof dir schön geputzt."
Happiness courts thee in her best array.

Wie undeutsch und armselig! Für: In seinem schönsten Putz lockt dich das Glück.

„Kundthun die Eh'"
Blaze the marriage —

Man thut die Ehe nicht kund, sondern verkündigt sie, ja *blaze* ist noch mehr als das.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1832.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Brockhaus, u. Stuttgart, b. Metzler: *Shakspeare's Schauspiele.* Von *J. Heinr. Voſs* und deſſen Söhnen *Heinrich* und *Abraham Voſs* u. ſ. w. 1ſter bis 9ter Band u. ſ. w.

2) Berlin, b. Reimer: *Shakspeare's dramatiſche Werke.* Ueberſetzt von *A. W. v. Schlegel*, ergänzt und erläutert von *L. Tieck.* I — VI Band u. ſ. w.

3) Berlin u. Stettin, in d. Nicolaiſchen Buchh: *Shakspeare's dramatiſche Werke*, überſetzt von *Philipp Kaufmann.* I Theil u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Göſchen: *Shakspeare's dramatiſche Werke.* Ueberſetzt und erläutert von *Joh. Wilh. Otto Benda* u. ſ. w. 1 — 19 Band u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Nach dieſem Eingange wiſſen wir, was wir zu erwarten haben; es genüge, zu verſichern, daſs der Vf. ſich gleich bleibt. Wo er den Körper eines Worts erhaſchen kann, da geſchieht es, um den Geiſt iſt es ihm nie zu thun. Die Irrthümer ſeiner Ueberſetzung ſind zahllos, man würde ein Buch damit anfüllen können. Z. B. Gleich auf derſelben Seite ſagt D. Pedro:

> Wahrſcheinlich ſpielſt du den Verliebten nur
> Und lullſt uns ein mit einem Wörterbuch.

Im Original aber heiſst es: „Jetzt willſt du dem Verliebten gleichen, und den Hörer mit einem Schwall von Wörtern — *a book of words* — ermüden.“ — Gleich darauf:

> *And I will break with her* —
> *Voſs:* Los brech' ich auf ſie ſelbſt und ihren Vater ..

Wo aber fand der Vf., daſs *to break with one* „auf Jemand losbrechen“ heiſst? D. Pedro ſagt bloſs: ich ſelbſt will mich ihr und ihrem Vater eröffnen, und du ſollſt ſie haben. — Weiter:

> . . . War das der Zweck,
> Daſs du ſo hübſche Mähr zu *drehn* begannſt?

„Der Zweck, daſs“ ... undeutſch! Weil man im Engliſchen ſagt: *to twist a fine story*, ſo ſoll der Deutſche eine Mähr' drehen. Er *ſpinnt* ſie aber.

Wir glauben nicht, daſs es noch weiter einer auf das Einzelne eingehenden Prüfung bedarf, um darzuthun, daſs auch *H. Voſs*, wie ſein Vater, deſſen übrige Verdienſte er nicht zu ſeiner Rechtfertigung anzuführen hat, als Ueberſetzer einer falſchen Bahn folgt. Immer iſt er äuſserſt zufrieden, wenn er das lexikaliſch entſprechende Wort nur gefunden hat, und ſo überſetzt er lexikaliſch vortrefflich:

> *And take her hearing priſoner with the force*
> *And ſtrong encounter of amorous tale.*
> Und nahm ihr Ohr gefangen durch den Sturm
> Und ſtarken Angriff meines Minneworts.

ſtrong: ſtark, encounter: Angriff, amorous tale: Minnewort. Daſs es jedoch dieſs nicht ſey, was einer Ueberſetzung ihren Werth giebt, darüber wird wohl keiner unſerer Leſer mit uns im Zweifel ſeyn.

H. Voſs hat auſser anderen Stücken auch den *Lear* überſetzt. Damit es nicht ſcheine, als hätten wir nur jenes erſte Stück, vielleicht eine Erſtlingsarbeit, zum Gegenſtand unſerer Prüfung gewählt, ſo mag hier noch ein Bruchſtück aus der erſten Scene des Lear zur Betrachtung gezogen werden. Gleich im Anfang (Proſa) braucht der Vf. das Wort *regen*, ganz undeutſch, im activen Sinn, für rege machen. Warum *ſome year ein* Jahr heiſsen ſoll, ſieht Rec. nicht ein, eben ſo wenig, warum *he was ſent for:* ihm ward angeſagt, zu überſetzen ſey. *Remember him* heiſst nicht: ehrt ihn, ſondern: gedenkt ſeiner u. ſ. w. Lear's Rede in Verſen gehört zu den beſſeren Stellen, allein auch ſie bietet zu Gegenbemerkungen reichhaltigen Stoff dar. Z. B. „Wo mit Verdienſt Natur ringt“ — *where merit doth moſt challenge it.* Von Natur iſt hier keine Rede, und dieſs Einſchiebſel verdunkelt den Sinn unnöthig. „Wie je ein Kind liebt und ein Vaterherz.“ Kein Ueberſetzer, den wir kennen, hat dieſen Vers richtig wiedergegeben. Goneril ſagt: *ich* lieb' euch ſo, wie je ein Kind liebte, oder ein Vater *fand*, daſs er geliebt wurde. — „Voll Gluth, der arm der Hauch iſt“ — ganz unklar. *Sh.* ſagt: Eine Liebe, die den Odem arm macht, erſchöpft. Der falſche Gebrauch des lateiniſchen Dativs (*mihi*) iſt von dem Vater auf den Sohn übergegangen. — „All dieſer Land' — ſey Herrin du!“ Sehr unpaſſend für: Wir machen

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1832.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Brockhaus, u. Stuttgart, b. Metzler: *Shakspeare's Schauspiele.* Von *J. Heinr. Voss* und dessen Söhnen *Heinrich* und *Abraham Voss* u. s. w. 1ster bis 9ter Band u. s. w.

2) Berlin, b. Reimer: *Shakspeare's dramatische Werke.* Uebersetzt von *A. W. v. Schlegel*, ergänzt und erläutert von *L. Tieck.* I — VI Band u. s. w.

3) Berlin u. Stettin, in d. Nicolaischen Buchh: *Shakspeare's dramatische Werke*, übersetzt von *Philipp Kaufmann.* I Theil u. s. w.

4) Leipzig, b. Göschen: *Shakspeare's dramatische Werke.* Uebersetzt und erläutert von *Joh. Wilh. Otto Benda* u. s. w. 1 — 19 Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach diesem Eingange wissen wir, was wir zu erwarten haben; es genüge, zu versichern, dass der Vf. sich gleich bleibt. Wo er den Körper eines Worts erhaschen kann, da geschieht es, um den Geist ist es ihm nie zu thun. Die Irrthümer seiner Uebersetzung sind zahllos, man würde ein Buch damit anfüllen können. Z. B. Gleich auf derselben Seite sagt D. Pedro:

> Wahrscheinlich spielst du den Verliebten nur
> Und lullst uns ein mit einem Wörterbuch.

Im Original aber heisst es: „Jetzt willst du dem Verliebten gleichen, und den Hörer mit einem Schwall von Wörtern — *a book of words* — ermüden.“ — Gleich darauf:

> *And I will break with her —*
> *Voss:* Los brech' ich auf sie selbst und ihren Vater ..

Wo aber fand der Vf., dass *to break with one* „auf Jemand losbrechen“ heisst? D. Pedro sagt bloss: ich selbst will mich ihr und ihrem Vater eröffnen, und du sollst sie haben. — Weiter:

> ... War das der Zweck,
> Dass du so hübsche Mähr zu *drehn* begannst?

„Der Zweck, dass“ ... undeutsch! Weil man im Englischen sagt: *to twist a fine story*, so soll der Deutsche eine Mähr' drehen. Er *spinnt* sie aber.

Wir glauben nicht, dass es noch weiter einer auf das Einzelne eingehenden Prüfung bedarf, um darzuthun, dass auch *H. Voss*, wie sein Vater, dessen übrige Verdienste er nicht zu seiner Rechtfertigung anzuführen hat, als Uebersetzer einer falschen Bahn folgt. Immer ist er äusserst zufrieden, wenn er das lexikalisch entsprechende Wort nur gefunden hat, und so übersetzt er lexikalisch vortrefflich:

> *And take her hearing prisoner with the force*
> *And strong encounter of amorous tale.*
> Und nahm ihr Ohr gefangen durch den Sturm
> Und starken Angriff meines Minneworts.

strong: stark, encounter: Angriff, amorous tale: Minnewort. Dass es jedoch diess nicht sey, was einer Uebersetzung ihren Werth giebt, darüber wird wohl keiner unserer Leser mit uns im Zweifel seyn.

H. Voss hat ausser anderen Stücken auch den *Lear* übersetzt. Damit es nicht scheine, als hätten wir nur jenes erste Stück, vielleicht eine Erstlingsarbeit, zum Gegenstand unserer Prüfung gewählt, so mag hier noch ein Bruchstück aus der ersten Scene des Lear zur Betrachtung gezogen werden. Gleich im Anfang (Prosa) braucht der Vf. das Wort *regen*, ganz undeutsch, im activen Sinn, für rege machen. Warum *some year ein* Jahr heissen soll, sieht Rec. nicht ein, eben so wenig, warum *he was sent for:* ihm ward angesagt, zu übersetzen sey. *Remember him* heisst nicht: ehrt ihn, sondern: gedenkt seiner u. s. w. Lear's Rede in Versen gehört zu den besseren Stellen, allein auch sie bietet zu Gegenbemerkungen reichhaltigen Stoff dar. Z. B. „Wo mit Verdienst Natur ringt“ — *where merit doth most challenge it.* Von Natur ist hier keine Rede, und diess Einschiebsel verdunkelt den Sinn unnöthig. „Wie je ein Kind liebt und ein Vaterherz.“ Kein Uebersetzer, den wir kennen, hat diesen Vers richtig wiedergegeben. Goneril sagt: ich lieb' euch so, wie je ein Kind liebte, oder ein Vater *fand*, dass er geliebt wurde. — „Voll Gluth, der arm der Hauch ist“ — ganz unklar. *Sh.* sagt: Eine Liebe, die den Odem arm macht, erschöpft. Der falsche Gebrauch des lateinischen Dativs (*mihi*) ist von dem Vater auf den Sohn übergegangen. — „All dieser Land' — sey Herrin du!“ Sehr unpassend für: Wir machen

dich zur Herrin dieser Lande. „Schattenwaldung," für: *shadowy forest.* „Arm Ding Cordelia" äusserst schlecht für: *Then, poor Cordelia.* Das „*dann*, alsdann" in Bezug auf die Rede der Schwester durfte keinesweges fehlen. „Empfahe ein Drittel" — unziemlich! — „Aus gar nichts wird auch nichts" — geschmackwidrig für: Von nichts kommt nichts. — „Noch eins", für *again* — ist schlecht. Die plötzliche Anrede mit *Ihr*, während Lear bisher in der zweyten Pers. Sing. sprach, ist störend und grundlos. — „Bey allen Himmelskreiseinwirkungen", ist falsch, *Operations* heisst Drehung: *the wheel operates.* „Tritt nicht dem Drachen vor und seinem Grimm" — undeutsch und unrichtig, für: *Come not between the dragon.* „Dass dem sey Kraft" für: *which to confirm*, sehr übel. „Als Herrn begleitet," falsch — denn *follow'd* ist hier weit mehr *gehorchte*, folgte, als begleitete. „Als grosser Hort einschloss in mein Gebet: *as my great patron thought on in my prayers*" — beweist, wie wenig Ohr der Uebersetzer besitzt. Wer denkt bey dem „grossen Hort" an einen Beschützer, wie es der Lehnsherr für den Vasallen ist? „Grad muss die Ehr' angehen" — undeutsch und zugleich unrichtig für: *To plainness honour is bound* — der Ehre wird die Offenheit zur Pflicht. Doch diese Bemerkungen, zu welchen ein Bruchstück von nur 60 Versen den Anlass gab, mögen genügen, um zu zeigen, wie die Fehler des Vaters sich in dem Sohne zurückspiegeln, wenn wir gleich nicht in Abrede stellen wollen, dass die Arbeiten des letzten an gelungenen Stellen reicher sind, als die des ersten. Etwas mehr Fluss und Schwung der Rede steht ihm zu Gebot, und es giebt einzelne Scenen und Stellen, wo die Begeisterung des Dichters im Begriff ist, in den Uebersetzer überzufliessen, ja, wo sie in ihn übergehen würde, wenn er ihr nicht den Damm einer pedantischen Worthascherey entgegen setzte. Auch ist sein Vers im Ganzen etwas besser gebildet, als der seines Lehrers. Ihm verdanken wir in gleicher Art die Reihe von Anmerkungen und Erläuterungen, welche die Uebersetzung begleiten, von denen wir anerkennen müssen, dass sie viel materielles Studium des Dichters verkünden, und in mehr als einer Beziehung eine verdienstvolle Zugabe bilden. Wir begnügen uns mit diesem lobenden Anerkenntniss, da uns der Raum fehlt, unsere Einreden gegen Einzelnes gebührend zu begründen.

Wir kommen nun auf den dritten Mitarbeiter an dieser Uebersetzung, auf *Abraham Voss*. Dieser scheint uns im Allgemeinen das meiste Gefühl für den Dichter, die meiste Geistesfreyheit und die glücklichste Hand an die Arbeit mitgebracht zu haben; Eigenschaften, die ihn über die Schwierigkeiten des Verständnisses oft glücklich hinausgetragen haben. Er nähert sich, aus Ueberzeugung, wie es scheint, dem System, welchem *Schlegel* bey seiner Uebersetzung mit so vielem Glück gefolgt ist, und beweist diess durch eine reinere, schwunghaftere und zugleich natürlichere Diction. Dabey ist sein Ausdruck oft — was so äusserst nothwendig ist — glücklich-mildernd, meist angemessen und dem poetischen Ohre zusagend. Sein Vers, um nichts weniger treu, hat mehr Fluss, und er ist fast immer ein geistvollerer Uebersetzer, als seine Mitarbeiter es sind. Eine Probe seines Talents hat er in den ersten äusserst schwierigen Scenen von „*Mass für Mass*" abgelegt, und wir wollen unserer Gewohnheit gemäss — zum Beweise des parteylosesten Urtheils — gleich bey diesem ersten, von ihm übersetzten Auftritt stehen bleiben, um vom Beruf oder von den Fehlgriffen dieses Mitarbeiters Ueberzeugung zu gewinnen.

Der ernste und gehaltene Ton dieser Scene ist sehr glücklich wiedergegeben.

> Der Reichsverwaltung Pflichten durchzugehn,
> Das schien an mir unzeit'ge Redesucht,
> Da ich erkenn' (besser: erkannt), nur eigne Wissenschaft
> Reicht weiter hierin, als jedweder Rath
> Den ich Euch *rathen* kann. —

Warum dieser undeutsche Ausdruck? Man *räth* keinen *Rath!* *Sh.* sagt ganz bestimmt: den meine Kraft euch *geben* kann. — Das Folgende ist ganz gut. „Da lebt und webt ihr drin" — ist weder gutes Deutsch, noch bestimmt genug bezeichnend, für: *you are pregnant in* — ihr seid so reich daran. „Wonach ihr streng euch richten sollt" — ist vielleicht zu frey für: *we would not have you warp.* — „Wie, glaubt ihr" u. s. w. Besser und treuer: „Welch Abbild, glaubt ihr, wird er seyn von mir." „Vertrauter unserm Schreck." Unklar, wenn nicht ganz falsch verstanden. Der Herzog sagt: „wir liehen ihm den Schrecken, die Ehrfurcht, welche an unserem Amte hängt, und kleideten ihn in die Liebe u. s. w." „Ein *sonderer* Zug" — ist nicht gut. Das Folgende ist trefflich übersetzt bis: „hoch gedieh der Geist zu hohem Endzweck", was den Gedanken des Dichters gar nicht ausdrückt. *Spirits are not finely touched, but to fine issues* — heisst: „kein Geist empfängt schöne Gaben, als zu schönem Zweck." — Die folgenden schweren Verse, sehr gut. — „Der alte Escalus, zwar erst gefodert" — *Though first in question* — ist falsch verstanden. Es heisst — „Escalus, obgleich wir zuerst an ihn dachten" —. „Uns anmahnen wird" — ist eins von den kleinen Opfern am Altar der Pedanterie, die der Vf. zuweilen darbringt. „Der freudgen Ausführung" ist etwas Anderes, als: *to the hopeful execution.* — „Ein wenig mitgehn Eures Weges" für: Euch auf dem Weg begleiten — ist *J. H. Vossisch.* — „Kein Zweifel — bedenklich seyn" ist kein Deutsch — es steht geschrieben: Auch dürft ihr keinen Zweifel hegen. — „Mag aber nicht schauprangen seinem Blick" — viel prätenziöser, als der Herzog spricht. „Zwar thut es wohl, doch schmeckt es mir nicht wohl." Wir zweifeln, ob das der Gedanke sey. Der Sinn ist dunkel, doch glauben wir, der Herzog sagt: Ich lieb' das Volk, doch nicht, mich ihm zu zeigen. Wenn's *ihm* nur *wohl* geht, so frag' ich nicht nach seinem lauten Beyfall. — *It does well* heisst wohl kaum — es *thut* wohl. — So viel aus einer Scene von etwa 80 Versen. Ihre ge-

naue Durchſicht mag zu zeigen ausreichen, wie wenig auch hier *Vollkommenheit* (ein Wort, das mit einer Ueberſetzung des *Sh.* wohl nie mit Recht wird in Verbindung gebracht werden können) anzutreffen iſt. Wohl aber treffen wir in *Abr. Voſs* Arbeiten gar häufig auf ein anerkennenswerthes Beſtreben, die möglichſte Treue mit einer gewiſſen Eleganz des Ausdrucks zu einigen. An tiefer Sprachkenntniſs ſteht er vielleicht ſeinem Bruder nach; denn Sinnverſtellungen begegnen uns häufiger bey ihm, wie bey jenem: dennoch ſtehen wir keinen Augenblick an, ihn für den beſſeren Ueberſetzer des *Sh.* zu erklären, und ſeinen Beyträgen den Vorzug unter denen ſeiner Mitarbeiter einzuräumen. Selbſt „*Maſs für Maſs*" iſt, alles zuſammengenommen, würdig und gut überſetzt. Noch beſſer aber iſt die Ueberſetzung von *Cymbeline* gelungen, am beſten aber die von „*König Heinrich* VI," deren Eingangszeilen:

„Der Himmel traur' in Schwarz, Tag ſink in Nacht!
Kometen, unheilvoll für Zeit und Staat,
Schwingt die kryſtallnen Schweife durch die Luft,
Und ſtäupt das aufruhrbrütende Geſtirn,
Das abgeſtimmt Heinrich des Fünften Tod —

zu beweiſen dienen mögen, wie gut der Ueberſetzer dem begeiſterten Redeprunk ſeines Dichters zu folgen verſteht, treuer und beſſer, wie ſein Bruder dieſs im Macbeth verſucht hat, deſſen ſo bekannte Eingangsverſe er ſchmälig und eigenſinnig verunſtaltet. — Auch der heitere, witzhaſchende Ton König Heinrichs gelingt ihm oft auſserordentlich, und folgende Verſe (Act. V. Sc. II) ſcheinen uns ein Vorbild trefflicher Ueberſetzung:

„Potz, wenn ihr mir befählt, Verslein für Euch,
Mein Käthchen, oder Tanz, verloren wär' ich.
Fürs eine hab' ich weder Wort, noch Maſs,
Fürs andre hab' ich keine Stärk' im Maſs,
Obgleich ein billig Maſs an Stärke ſonſt.
Könnt ich ein Fräulein werben mir im Sprung,
Könnt' ichs durch Aufſchwung in den Sattel, ſammt
Der vollen Kampfrüſtung —
Mit Nachſicht für mein Prahlen ſeys geſagt
Schnell ſpräng' ich in den Ehſtand. . . .

Die männlichen Versausgänge ſind, wie der ganze Ton dieſer Werbe-Scene, muſterhaft und im vollen Charakter des Originals, und ähnliche Scenen liefert der ganze V Band in Menge.

Hiemit entlaſſen wir dieſe groſse und mühevolle Arbeit, deren Werth gewiſs nicht der darauf verwendeten Mühe gleich kommt. Warum nicht? — Weil zwey der Mitarbeiter und gerade die, denen die meiſten und wichtigſten Stücke *Sh's.* zur Bearbeitung zugefallen ſind, der vorzüglichſten Eigenſchaft entbehren, deren ein Ueberſetzer dieſes Dichters bedarf, der dichteriſchen Mitempfindung; ein Mangel, den Gelehrſamkeit bey ihnen nicht zu erſetzen vermochte. Die kleine Anzahl *Sh'ſcher* Stücke, welche *A. Voſs* zugefallen ſind, wird ſich Freunde gewinnen, und verdient ſie, weil dieſer Mitarbeiter, bey einer faſt ausreichenden Sprachkenntniſs, Gefühl und Ohr unverkümmert erhalten hat, und in die Verirrung einer bloſs lexikaliſchen Uebertragung nur ſelten verfallen iſt.

No. 2. Mit Recht ſetzen wir *Schlegels* Bearbeitung des *Sh.* als ſo bekannt und ſo vielfach gründlich und erſchöpfend beſprochen voraus, daſs wir uns hier auf einige allgemeine Gegenüberſtellungen und einige wenige Details über die unlängſt erſchienenen Fortſetzungen derſelben beſchränken können. *H. Voſs* hat, wie ſchon geſagt, ſeine Rechtfertigung des Vaters, in einem Anhang zum 9ten Bande der vorigen Ueberſetzung, mit Schmähungen gegen *Schlegel* verunziert, und minder greil, aber doch laut genug, ſind die herben Vorwürfe, die er ihm macht, an anderen Orten wiederholt worden. Viele wohlmeinendere Kritiker haben *Schlegels* Ueberſetzung den Vorwurf geſuchter Glätte, weichlichen Schmucks, willkührlicher Milderung des Ausdrucks, ja abſichtlich vorenthaltener oder veränderter Gedanken gemacht. In dieſen Vorwurf können wir, ſo wie er da ſteht, durchaus nicht einſtimmen, wenn gleich Manches in *Schlegels* Ueberſetzung von uns anders gewünſcht werden möchte, als es iſt. Abſolute Vollkommenheit iſt hier, unſerer Ueberzeugung gemäſs, unmöglich: die Foderungen unſeres Ohrs treten mit den Anſprüchen an Genauigkeit und Worttreue in ſo unverſöhnlichen Widerſpruch, daſs eins weichen muſs. Welches nun? — Wir glauben, die Worttreue, und ſind bereit zu beweiſen, weſshalb. *H. Voſs* geht in ſeiner Verirrung ſo weit, zu fragen, welches Ohr das Normal-Ohr ſey. Wir ſind in Verlegenheit, ob wir ihm auf dieſe müſſige Frage im Ernſt zu antworten haben. Nun, eben das Ohr, für welches er überhaupt ſchreibt — das *gebildete* u. ſ. w. Wiedererzeugung derſelben dichteriſchen Eindrücke, welche das Original gab, iſt das unbeſtreitbare Ziel jeder Ueberſetzung. Wenn nun das Ohr uns lehrt, daſs ein widerwärtiger Eindruck gegeben wird — ſollen wir da nicht glauben, daſs der Sinn des Worts ſich geändert haben müſſe? Oder ſollen wir annehmen, der Dichter habe ſeinen Zuhörern einen widerwärtigen Eindruck geben wollen? — Nimmermehr! — Die Schuld liegt alſo in unſerer Receptivität — wir wollen daſſelbe *hören*, aber in einer Form, die unſere Empfänglichkeit ſchont, und *der* Ueberſetzer erlangt „*omne punctum*", der an ſolchen Stellen einen ähnlichen Eindruck gewährt, ohne zu verletzen. Das iſt es aber, worauf ſich jene Vorwürfe gegen *Schlegel* in der Kürze zurückführen laſſen — er ſpricht ſo, wie *Sh.* geſprochen haben würde, hätte er im 19ten Jahrhundert *deutſch* geredet; bloſse und baare Umſchreibungen aber, wie ſie z. B. *Benda* oft giebt, ſind bey ihm äuſserſt ſelten.

Wir halten *Schlegels* Ueberſetzung für die befriedigendſte unter allen vorhandenen, ja, manches Stück, wie z. B. ſeinen *Julius Caeſar*, für die relativ vollkommenſte Arbeit, welche in dieſer Gattung überhaupt zu erwarten iſt. Damit iſt nicht geſagt, daſs ſie ohne Fehler ſey. Vielmehr ſollte es uns nicht ſchwer werden, an 60 Verſen des *Schlegelſchen* „Caeſar" faſt eben ſo viel mit Grund zu rügen, wie wir an derlei-

ben Anzahl *Vossischer* Verszeilen. Aber der Ton des Ganzen ist der würdigste und geziemendste, den irgend ein *Sh.* Uebersetzer noch angestimmt hat. Er hat alles — Wahrheit, möglichste Treue, so weit sie sich mit anderen eben so lauten Anfoderungen verträgt, Kraft, Pracht, wo sie verlangt wird, Weiche und Zartheit, wo diese gegeben ist, Würde — und sein Hauptverdienst — jenes mildernde Halblicht, welche Andere ihm eben zum Vorwurf machen. Neue Worte zu schaffen, die Sprache zu bereichern, lag nicht in *Schl.'s* Sinn: er begnügt sich, die vorhandenen aufs beste zu gebrauchen. Der Geist des Dichters gilt ihm; er macht diesen klar, oft mehr wie das Original. Er dringt, so zu sagen, in seine Denkwerkstatt ein, belauscht ihn, und ist ihm oft ein erklärender Dolmetsch. Viele Stellen *Sh.s* sind erst durch *Schl.* verstanden worden; denn er ist ein tiefer Kenner des Geistes der *Sh.'schen* Sprache. Die Stellen, wo der wahre Sinn des Gedankens ihm entgangen wäre, sind ohne allen Vergleich weniger zahlreich, als bey *Voss* und seinen Söhnen. In Bezug auf Sylbenmass und Reim folgt er den strengsten Gesetzen; seine Uebersetzung hat überhaupt für die Kenntniss des wahren Geistes *Sh's.* in Deutschland den wohlthätigsten Einfluss ausgeübt. Und nachdem nun *Tieck* die Revision und die Fortsetzung derselben auf sich genommen hat — ist zu erwarten, dass die wenigen Missverständnisse, welche den Gedanken betreffen, vollends daraus verschwinden, einige Halbschatten lichter werden, und hie und da der Körper des Textes mehr zur Durchsicht kommen werde. Um keinen Preis aber wünschten wir eine allgemeine Ueberarbeitung dieser Uebersetzung durch *Tieck*, oder unter seiner Anleitung.

Noch bleibt uns noch übrig, einige Bemerkungen beyzufügen, zu welchen uns die letzten und neuesten Fortsetzungen der *Schlegelschen* Uebersetzung Anlass gegeben haben. Wir wählen hiezu, da wir die älteren Lieferungen wohl mit Recht als zur Genüge bekannt voraussetzen können, „*Heinrich VIII*" in der zweyten Abtheilung des 9ten Bandes, welche jetzt, 20 Jahr nach der ersten Abtheilung, erschienen ist. Den Zweifel, ob diese Arbeit nicht möglicher Weise von einem Anderen herrühre, als von *Schl.*, müssen wir aus äusseren und inneren Gründen leugnen. Colorit und Ton, Haltung und Composition sind ganz dieselben, wie sie die ersten Bände zeigen, und *Schl.* hat diese Fortsetzung nicht desavouirt. Wen sollte diese Erscheinung, das erste Zeichen fortwachender Liebe für *Sh.* nach 20jährigem Schlummer, nicht erfreuen? Wir unserer Seits hoffen immer noch auf eine vollständige Uebersetzung *Sh's.* aus dieser Hand, und das um so fester, als die einzige, die wir bis jetzt vom *ganzen Sh.* besitzen, nur bedingungsweise befriedigend ist.

Der Uebersetzung „Heinrich VIII" liegt die des *Grafen v. Baudissin* (1818 erschienen) zum Grunde, freylich verbessert, bereichert und vervollständigt. Der Prolog ist ganz umgearbeitet, die bey *Baudissin* in der letzten Scene fehlenden 17 (verdächtigen) Verse sind hinzugefügt. Von den vielen wesentlichen Verbesserungen wollen wir nur einige auszeichnen. Der schwere Vers: *What four thron'd one's could have weighd such a compounded one*, welcher bey *Baudissin* unklar lautet: „*Und wären sies: ob vier Throneigner wohl der Doppelteinheit wichen?*" — heisst bey *Schl.*: „*Und wären sies: wo gabs vier Könige — dem doppelteinen gleich.*" Ferner: „*Till the last day, Made former wonder its: bis der letzte Tag die vor'gen Wunder einschlang*" — besser: *die vor'gen Wunder sein nennt.*" *No man's pye is freed From his ambitious finger:*

Er muss an jedem Brey
Ehrgeizig kochen helfen —

finden wir nicht zu loben. Der Vers liesse sich treuer wiedergeben, z. B.:

Bleibt kein Gericht doch frey
Von seinem ehrbegiergen Finger ...

Ferner: .. Ward jeder nicht
Vom Geist erfüllt und sprach unabgeredet
Das allgemeine Prophezein —

ist übles Deutsch: man *spricht* kein *Prophezein.* Besser:

„Brach jeder nicht,
Begeistert, wie er war, unabgeredet,
In allgemeine Prophezeyung aus?"

Act. II. Sc. III übersetzt *Schl.*: „*I know, your back will bear a Dutchess*" treu, aber unverständlich: „*Euer Rücken trägt wohl auch die Herzogin?* Hier ist der Rang, der Titel gemeint: „*Jetzt, glaub' ich, trügt ihr auch ein Herzogthum*" u. s. w. —

„*One certes, that promises no element*
In such a bussiness" —
„Nur Einer wahrlich, der kein Geschick
Für solch Geschäft verheisst" —

bietet einen unreinen Vers dar, und wäre auch treuer wiederzugeben:

„Nur einen, traun, dem selbst die Anfangsgründe
Zu solchem Auftrag fehlen ...

u. s. w. Wir könnten solcher kleinen Rügen noch mehrere vorbringen, aber zu welchem Zweck? Auch unsere Besserungen würden der Besserung immer noch fähig seyn, und in Ton und Färbung des Ganzen würden wir *Schl.* doch nicht übertroffen haben.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Brockhaus, u. Stuttgart, b. Metzler: *Shakſpeare's Schauſpiele.* Von *J. Heinr. Voſs* und deſſen Söhnen *Heinrich* und *Abraham Voſs* u. ſ. w. 1ſter bis 9ter Band u. ſ. w.

2) Berlin, b. Reimer: *Shakſpeare's dramatiſche Werke.* Ueberſetzt von *A. W. v. Schlegel*, ergänzt und erläutert von *L. Tiek.* 1 — 6 Band u. ſ. w.

3) Berlin u. Stettin, in d. Nicolaiſchen Buchh.: *Shakſpeare's dramatiſche Werke*, überſetzt von *Philipp Kaufmann.* 1 Theil u. ſ. w.

4) Leipzig, b. Göſchen: *Shakeſpear's dramatiſche Werke.* Ueberſetzt und erläutert von *Joh. Wilh. Otto Benda* u. ſ. w. 1 — 19 Band u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

No. 3. Bevor wir die vollſtändigſte aller *Sh.* Ueberſetzungen näher betrachten, wollen wir einen Blick auf die bis jetzt *unvollſtändigſte* unter allen, die von *Kaufmann* angekündigte, werfen. Der erſte, uns vorliegende Theil derſelben enthält: *König Lear* und *Macbeth*, zwey Stücke, an denen ein Ueberſetzer ſeine Kräfte wohl zu erproben vermag. Die Arbeit wird uns als eine ſolche angekündigt, die den ganzen *Sh.* umfaſſen, und alſo mit der *Bendaiſchen* Ueberſetzung von dieſer Seite her den Wettkampf eingehen ſoll. Offenbar hat ſich der ſehr achtbare Ueberſetzer ſein Syſtem gebildet, das wir ungefähr, als mitten inne liegend zwiſchen *Voſs* und *Schlegel*, bezeichnen können. Er geht mit gröſserer Worttreue zu Werke, als der letzte, und achtet mehr auf ſchicklichen Ausdruck und Wohllaut, als der erſte. Dieſe Richtung, mit Ernſt feſtgehalten, kann zu einem ſehr erfreulichen Ziele führen, wenn es, wie wir glauben, dem Vf. weder an tiefeingehender Sprachkenntniſs, noch an einem genugſam gebildeten Ohre fehlt. Seine Methode iſt durchaus ernſt und gewiſſenhaft; man vermiſst in ſeiner Ueberſetzung ſelten auch das allerkleinſte Partikelchen des Originals: dabey fehlt ſeinen Verſen weder der nöthige Fluſs, noch ſeiner Proſa die Eigenthümlichkeit der *Sh.'ſchen*, nach welcher man in äuſserlich unrhythmiſchen Stellen doch oft den Vers durchzuhören glaubt. Treue und Wohllaut haben ſeinen Fleiſs auf gleiche Weiſe in Anſpruch genommen — wir haben keine offenbare Sinnverletzung bey ihm bemerkt (welche allerdings nach ſo vielen Vorgängern auch nicht mehr zu entſchuldigen wäre), und wüſsten alſo keine einzige allgemeine Eigenſchaft auszuzeichnen, welche den Vf. von ſeinem Ziele abzulenken vermögend wäre. Im Gegentheil, Alles an ihm verſpricht uns eine ungemein tüchtige Leiſtung, wie denn ſein Streben unverkennbar ein ſehr löbliches iſt. Nichts deſto weniger giebt auch dieſe Arbeit zu mannichfachen Ausſtellungen Anlaſs genug; und wenn wir dem Vf. gern einräumen, daſs er viel wortgetreuer überſetzt, wie z. B. *Schlegel* gethan hat: ſo zweifeln wir doch auf der anderen Seite, ob ihm in den hochpoetiſchen und ſchwunghaften Stellen alles das gelingen werde, was *Schl.* gelungen iſt. Ein wenig Hinneigung zu *Voſſiſcher* Härte, Pedanterie und Trockenheit iſt auch nicht zu verkennen; ſein Wort, ſein Vers muſs etwas freyer, ſein Periodenbau etwas deutſcher werden, und das Beſtreben, nur vor allem das *Wort* wiederzugeben, muſs ſich etwas mehr verbergen. Der erſte, beſte Vers diene uns als Beyſpiel:

Kent: Dein *jüngſt* Kind liebt dich nicht am wenigſten,
Auch iſt das Herz nicht leer, daſs leiſer Klang
Nicht *Hohlheit* wiederhallt.

Hier iſt: „dein *jüngſt* Kind" hart, und die *Hohlheit*, welche wiederhallt, iſt eine zu trockene Uebertragung der engliſchen *Hollowness.* Wir rügen dieſen Vers noch nicht gerade als einen Fehler, ſondern als ein Zeichen von Hinneigung zu einem Fehler. Doch wir wollen auch hier die erſte Scene des Lear etwas näher anſehen. Gleich zu Anfang überſetzt *K.*, „*his breeding, Sir has been at my charge*" — mit: „Seine *Zeugung*, Herr, war mein Geſchäft." Ganz irrig: *breeding* iſt *Erziehung*, wie ſich aus dem Nachfolgenden deutlich ergiebt, und ſteht dem ſpäteren: *making* — entgegen. Gloſter will offenbar nicht ſogleich mit der Sprache heraus. Weiter: „*Remember him*" — *betracht'* ihn — iſt eine unnütze Freyheit. Lear: „*Attend the lords of France.*" „Empfangt die Herrn" — ebenſo; *attend* iſt *begleiten*, und hier offenbar *wegbegleiten*, alſo gerade das Gegentheil von dem,

was der Uebers. sagt. — „So sehr als je ein Kind den Vater liebte". — Auch dieser Uebers. hat das Alternative in diesem Vers übersehen (s. oben). „Da reicht die Sprache nicht, der Athem schwindet" — etwas frey, aber von *der* Freyheit, die wir gern verstatten. — „Und schätze mich ihr gleich. Mein treues Herz — Sagt mir, sie sprach ganz meine Liebe aus." — Zu frey! Im Englischen ist das: *she names my very deed of love* — von Bedeutung; *deed* — Document, Act, Zeugniss, durfte nicht so gänzlich übergangen werden. „Bey jeder Wirkung in dem Sternenlauf" ist noch übler, als *Voss* diesen Vers giebt. — „So nah gestellt, bedauert und *getröstet*"; *reliev'd* ist nicht getröstet, sondern: unterstützt, beygestanden. „Um dich zu schützen gegen Noth und Mangel", für: *diseases of the world* — ist eine unerlaubte Umschreibung. — „Was ich zu thun nicht denke (was ich Gutes will, das thu' ich ungesagt)" — ist eine Sinnverstellung. Cordelia sagt: „Wenn ich auch der Kunst entbehre, zu sprechen und nichts dabey zu *wollen* — denn was ich *fest* (*well*) will, das thue ich unbesprochen" — Hr. *K.* hat das *well* für *Gutes* genommen. „Ihres Hasses Eis — Entzündet meine Liebe glühend heiss." Sehr ungenügend. „Wie seltsam, sagt Frankreich, dass ihre Nichtachtung meine Liebe zu hoher *Achtung* entflammt." „Wir müssen das Eisen schmieden, wenn es glüht," für: *we must do something, and in the heat*" ist nicht zu rechtfertigen. Goneril sagt: „Etwas muss geschehn, und zwar *bald*" — weiter nichts. — Ausser diesen kleinen und grösseren Ausstellungen ist alles Uebrige in dieser Scene ohne Vergleich besser, als bey *Voss*, und an sich gut und würdig. — In den hochpoetischen Stellen im Lear und Macbeth trifft der Vf. den Ton vortrefflich, die humoristischen sagen uns weniger zu — das erste ist das Leichtere. Als Beyspiele sehr gelungener Partieen bezeichnen wir die Fluchscenen im Lear, und die letzten Auftritte im Macbeth. Auch der bekannte Monolog:

„Ist diess ein Dolch, den ich hier von mir seh,
Den Griff mir zugewandt. Ha! lass dich packen! (*fassen!*)
Ich hab' dich nicht und doch seh ich dich stets!
Bist du, verderbliches Gebild, nicht fühlbar
Den Händen, wie dem Auge? Oder bist du (*fehlerhaft*)
Nur ein Gedankendolch? ein Wahngebild
Erzeugt in dem von Glut gedrückten Hirn?
Noch seh ich dich und an Gestalt so greifbar,
Wie der, den ich jetzt ziehe.
Du zeigst den Weg mir, den ich wollte gehn,
Und grade solch ein Werkzeug wollt ich brauchen. —
Mein Aug' ist Narr der andern Sinne, oder
Mehr als sie alle werth ...

mag als eine günstige Probe von dem Talent des Vfs. gelten. Die Hexenscenen sind nicht so gut und das:

„Brudle, brudle, dass es sprudle
Feuer brenne, Kessel brudle —

lässt zweifelhaft, ob der Vf. nicht ein selbstgemachtes Wort für ein deutsches braucht, wie wohl alles diess immer noch besser ist, als *Vossens:*

„*Wampyrs Aas*" und seine „*Lederlippen.*" —

Zum Schluss so viel, dass wir der Fortsetzung dieser viel versprechenden Arbeit, welche sich auch eines gefälligen Aeusseren erfreut, mit reger Theilnahme entgegensehen.

No. 4. Es musste allerdings überraschen, aus einer Feder, welche sich nur in einigen Mussestunden der *Shakspeari*'schen Muse widmen konnte, eine so wohllautende, poetisch aufgefasste, meistens treue und sprachkundige Uebersetzung hervorgehn zu sehn, als die von *Benda* ist. Ein solches Gelingen war ohne ein bedeutendes Talent nicht möglich, und in der That fehlt einzelnen Arbeiten dieses Uebersetzers wenig, um mit *Schlegels* um den Vorzug streiten zu können. Wir nehmen zuerst in dem allgemeinen Ton dieser Uebersetzung ein sorgsames Bestreben um Wohllaut und poetische Wirkung wahr, ein Ziel, das er vorzüglich durch jene glückliche mittlere Temperatur des Ausdrucks erreicht, in welcher *Schlegel* sein Vorbild ist. Im Fall des Conflicts zwischen Worttreue und gefälligem oder fasslichem Ausdruck nähert sich *Benda* eher dem *Zuviel Schlegels* als dem *Zuviel Vossens*, wie *Kaufmann* thut. Er zieht bisweilen eine umschreibende Sprachwendung dem Dunkel vor, das eine lexikalische Uebersetzung zurücklassen würde; allein diess geschieht nur ausnahmsweise, und neun Zehntel seiner Uebersetzung sind so treu, so sinnerschöpfend und so grammatisch genügend, als irgend eine andere. Unter diesen Umständen stehen wir nicht an, diese Uebersetzung im Ganzen genommen trefflich zu nennen. Alles abgewogen steht sie der *Schlegel*'schen nur selten in jenem glücklichen Schweben des Tones nach, dessen Verständniss wir durchaus von einem *Sh.* Uebersetzer fodern, wetteifert mit ihr an Treue, und erreicht sie beynahe an poetischem Glanz und dichterischer Würde. Daneben hat sie zwey nicht unbedeutende Vorzüge vor jener und vor allen anderen Uebersetzungen bis jetzt voraus, die sächliche Vollständigkeit und den wohlfeilen Preis. *Benda's* Uebersetzung ist die *erste*, welche mit gewissenhafter Treue den ganzen *Sh.* in seiner eigenthümlichen Gestalt darbietet. Was die materielle Vollständigkeit betrifft, so giebt sie alles das, was die neueren und neuesten Forschungen an dramatischen Arbeiten unserem Dichter mit Sicherheit zugewiesen haben (den Perikles nicht ausgenommen), und was die *Fleischer*'sche Ausgabe aufgenommen hat. Die vorliegenden 19 Bände enthalten, zu zwey und zwey, sämmtliche 37 Dramen, ziemlich in der kritisch geordneten Reihenfolge, welche die besten Forschungen festgestellt haben. Die formelle Treue ist dem Vf. durchweg ein Gegenstand von Wichtigkeit. Er giebt in Versen wieder, was der Dichter in Versen spricht, folgt ihm in der möglichsten Vermeidung weiblicher Endungen, erhebt sich zum Reim, wo dieser im Original anklingt, und geht mit unbedeutenden Ausnahmen allen Eigenthümlichkeiten seines Verses nach, strenger, freyer und absichtlich regelwidrig, wo sein Original diess ist. Alles diess zeugt von Beruf und Talent, wenn es mit so viel Geschmack, so richtigem Gefühl und so tüchtiger

Sprachkunde im Vereine auftritt, wie der Vf. fie kund giebt. Aufs innigfte vertraut mit dem Geifte *Shakspeare's* vermeidet er glücklich die fprachlichen Irrthümer der *Voffi*fchen Ueberfetzung; ohne einen einzigen groben Verftofs wider den Gefchmack, und beftändig bedacht darauf, dafs feine Arbeit möglichft verftändlich und klar fey, gelingt es ihm in zahlreichen Stellen, das Dunkel aufzuhellen, das jener fo häufig zurückläfst. Hochtragifche Stellen gelingen ihm vor allen; in den humoriftifchen dagegen zeigt fich zuweilen etwas Willkür und eine zu weit getriebene Scheu, die Meinung des Dichters gerade heraus zu fagen; am wenigften befriedigend ift der Vf. in den Partieen, welche dem fchalkhaften, neckenden und witzelnden Converfationston angehören. Hier fehlt ihm viel an *Schlegels* Rundung, an der Grazie und dem Flufs feiner Rede, und einiges an feiner Gewiffenhaftigkeit.

Um diefes Urtheil zu belegen, mögen uns einige Probeftellen aus *Benda's* Ueberfetzung genügen. Wir haben zunächft feine *Treue* in Schutz genommen, welche von einigen Verehrern des *Voffi*fchen Ueberfetzergeiftes angefochten worden ift. Die erfte Scene des „*Sommernachtstraumes*" mag uns zur Probe dienen. *Benda* überfetzt:

Thefeus. Schnell rückt nun, reizende Hippolyta,
Die Stund' heran, die uns verbindet. Vier
Beglückte Tage führen uns herbey
Den neuen Mond. Doch ach — wie träge fcheint
Der alte mir zu fchwinden! — Er verzögert
Die Sehnfucht mir, wie die Stiefmutter thut,
Wie eine Wittwe, die zu lange nur
An eines jungen Mannes Renten zehrt.

Hipp. Vier Tage tauchen fich in Nächte fchnell,
Vier Nächte träumen fchnell hinweg die Zeit;
Dann wird der Mond, dem Silberbogen gleich,
Neu ausgefpannt am Himmel, fchaun die Nacht
Von unfrer Feftlichkeit u. f. w.

In diefen 14 Verfen ift nicht allein Zeile auf Zeile, fondern Wort auf Wort in viel höherem Mafse und mit ungleich mehr Gefchmack treu wiedergegeben, als diefs irgendwo in der, für fo treu gehaltenen *Voffi*fchen Ueberfetzung der Fall ift. Ja, in diefer ganzen Scene hat *Benda* fogar offenbar den Vorzug vor *Schlegel*; eine Vergleichung aber mit *Vofs* fällt zu fehr zu deffen Nachtheil aus, als dafs wir darauf beftehen wollen. — Wie trefflich diefem Ueberfetzer fchwierige rhythmifche und gereimte Stellen gelingen, davon giebt der II Act deffelben Stücks eine Probe:

Kobolt: Nun, Geift, wohin die Wanderung?
Elfe: Ueber Berg über Thal
Durch Büfche, durch Fluthen,
Ueber Wald, über Pfahl (!)
Durch Sträucher, durch Gluthen,
Wandr' ich überall mit Fleifs
Schneller als des Mondes Kreis.
Der Elfenkönigin ich dien'
Thau' ihre Kreife in das Grün';
Die fchlanken Schlüffelblumen hat
Erwählt fie an Trabanten Statt.
An ihren goldgewirkten Röcken
Erblickeft du die dunklen Flecken —
Sind Rubinen, Feengaben,
Und durch diefe Duft fie haben.

Ich fuche mir nun Tropfen Thaus hervor,
Und hänge Perl'n in jeder Blume Ohr!
Leb' wohl, du plumper Geift — Ich gehe — Bald
Kömmt meiner Kön'gin Hof in diefen Wald.

Wie dem Vf. das Hochtragifche gelingt, davon können *Hamlet* und *Macbeth* zum Beweife dienen. In den Monologen: „*To be or not to be*" und „*Is this a dagger* —" fteht der Ueberfetzer Keinem nach, und die Hexengefänge find eben fo neu als trefflich aufgefafst. Nur der Anfang ift verunglückt. Im *Lear*, im *Othello*, find hochtragifche Stellen in Menge, die Niemand beffer überfetzt hat, als *Benda*, und wer z. B. folgende Verfe:

„Bey Hecates Myfterien und der Nacht,
Bey jedem Einflufs (!) der Planetenwelt,
Durch die wir find und fchwinden aus dem Seyn —
Hier fag ich allen Vaterforgen ab,
Den Rechten der Verwandfchaft unfres Bluts!
Du bift mir fremd — bift meinem Herzen fremd,
Von jetzt auf ewig — Scythiens Barbar
Der Wilde, der fein Kind zur Speife macht,
Die Gier zu ftopfen (!) fey nun meiner Bruft
So nahe, fo beklagt, fo unterftützt,
Als du, einft meine Tochter" u. f. w. *Lear I, 2.*

mit dem Original und *Voffens* Ueberfetzung vergleicht, wird nicht zweifelhaft feyn, wie viele Vorzüge diefer Ueberfetzung vor jener zukommen, und wie viele Fehler fie glücklich vermieden hat.

So weit haben wir nur zu loben gehabt. Allein wir müffen dem Ueberfetzer in den humoriftifchen Partieen allzu viel *Willkür*, und in dem neckenden Converfationston eine gewiffe *Schwerfälligkeit*, die der Feinheit des Originals fchädlich, ja tödtlich ift, Schuld geben, und diefe Anklagen find noch zu belegen. Zu den fehr mifsrathenen Stellen diefer Art gehört z. B. die II Scene in den: „*Two Gentlemen of Verona*", zwifchen *Lucetta* und *Julia*, und die I zwifchen *Speed* und feinem Herrn. Die ganze Grazie jener zuerft genannten Scene ift in der Ueberfetzung völlig verloren gegangen, und andere Stellen in *Romeo* und *Julie*, in *Othello* und im *Kaufmann von Venedig* beweifen, dafs der Vf. *diefen* Ton durchaus nicht feftzuhalten vermag. Hier ift *Vofs* glücklicher, als er: z. B.

Jul. Was dünkt, holde, Proteus dich?
Luc. . . . . o Gott!
Zu fehen, wie die Thorheit uns beherrfcht!

Diefs ift fteif und ungelenk! Zugleich fehlt der Reim. — Hier überfetzt *Vofs:*

Jul. Was hältft du von dem Proteus, Kind!
Luc. Ach lieber Gott! Wie närrifch wir doch find —

viel mehr im Ton der Sprechenden und treuer. Auf ähnliche Art verhält es fich mit allen im gleichen Geifte gefchriebenen Scenen in *Romeo* und *Julie*, im *Othello*, im *Heinrich II:* die Grazie in der Laune gelingt dem Vf. niemals. Viel beffer ift er in den blofs witzigen

Stellen, wiewohl faſt zu frey. Die Schauſpielerſcenen im „*Sommernachtstraum*“ können hier zum Beweiſe dienen; die Wahl zwiſchen *Schlegel* und *Benda* ſcheint hier ſchwer; allein ſieht man das Original genau an, ſo iſt der erſte bey gleichem Redefluſs doch treuer und zuverläſſiger. Die ſchwerſten Scenen im *Sh.*, die, wo eine oft dunkle und verworrene Reflexionspoeſie vorherrſcht, und an denen *Hamlet* und der *Kaufmann von Venedig* beſonders reich ſind, gelingen dem Vf. dagegen wieder auſserordentlich und faſt ſo gut, wie die, wo die Leidenſchaft ſchreyend und gewaltſam hervortritt. Eine ſolche ſehr gelungene Stelle iſt z. B. Gratianos Rede im erſten Act des „*Merchant of Venice*:

Warum denn ſoll ein Mann mit warmem Blut
Da ſitzen, wie ſein Groſspapa, gehau'n
In Alabaſter? Schlafen, wenn er wacht,
Und in die Gelbſucht kriechen miſsmuthsvoll? ...
Es giebt wohl Menſchenkinder, deren Antlitz
Gleich ſtehenden Sümpfen, Rahm anſetzt und die
Verhüllt, in eigenſinn'gem Schweigen harr'n ...
. . . .
Als wollt er ſagen: Ich, der Herr Orakel
Eröffne meine Lippen — Belle mir
Kein Hund u. ſ. w.

Man vergleiche hiemit *Voſſens*: „Im Schlaf ſeyn *wachend*“ — „die Gelbſucht ſich anärgern“ — „mit *Flott* bedeckt iſt, wie ein ſtehender Pfuhl“ — „*muxe* mir kein Hund“ — u. ſ. w., und niemand kann zweifeln, welche Uebertragung deutſcher, treuer, geſchmackvoller, und mehr im Ton des Originals iſt. — Freylich würde es uns nach allem dieſem immerhin leicht ſeyn, auch in dieſer verdienſtvollen Ueberſetzung eine Menge von Stellen zu rügen, wo der Gedanke klarer, der Ausdruck paſſender, die Färbung individueller oder charakteriſtiſcher ſeyn könnte, eine groſse Menge von Zweifeln anzuregen, ob der Sinn hie und da nicht einen anderen Ausdruck gefodert, oder der Geſchmack eine andere Wortſtellung mehr empfohlen hätte — aber wo iſt die Ueberſetzung eines ſo tiefſinnigen und um ſeinen Ausdruck ſo unbeſorgten Dichters, wie *Sh.* iſt, bey der dieſs alles nicht leicht wäre?

Wir ſchlieſsen demnach unſeren, bey allem Zuſammendrängen doch ſchon umfangreichen Aufſatz mit dem Bekenntniſs, daſs wir nicht glauben, daſs ſo leicht eine *Shakspeare*-Ueberſetzung der *Schlegel*ſchen den *erſten*, der *Benda*'ſchen den *zweyten* Rang ſtreitig machen, oder überhaupt, indem ſie alle Anſprüche befriedigt, dieſe beiden Arbeiten in Vergeſſenheit bringen werde.

Der Druck iſt fehlerfrey und löblich, und die Erläuterungen, ſowie der Schluſsaufſatz über *Shakspeare*, ſind dankenswerthe Zugaben, die von der Vertrautheit des Vfs. mit dem Dichter und ſeiner Zeit zeugen, und manches Neue darbringen. Das Verdienſt des Ueberſetzers aber und der ſo äuſserſt billige Preis laſſen hoffen, daſs dieſe ſo empfehlungswürdige und zur Zeit einzige vollſtändige Ueberſetzung in die Hände aller Freunde des groſsen Dichters kommen werde.

W. V. L.

Berlin, b. Schleſinger: *Genoſſen der Mitternacht.* Novellen, von *Emerentius Scävola.* 2ter Theil. 1832. 290 S. 16. (1 Rthlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 60.]

Zwangeid und Eidzwang, oder Glaube und Aberglaube, legt das Spukhafte in Ahnungen und fixe Ideen, die nun einmal zu wirklicher Erſcheinung ſich geſtalten. Ein hartnäckiger boshafter Sünder wird durch den Anblick ſeines geſtorbenen Cameraden, der weichmüthiger, wie er, ſeine Unthaten bereute, vom Verbrechen zurückgehalten, und auf dem Sterbebett auch halb und halb bekehrt. Die, durch Situationen und Charaktere ſtets das Intereſſe rege erhaltende Novelle hat noch auſserdem das Verdienſt, das Gedächtniſs für die von vielen vergeſſenen Unbilden aufzufriſchen, die Deutſchland, als es unter franzöſiſcher Botmäſsigkeit ſeufzte, von den Männern erlitt, welche unſere neueſten Deutſch-Franzoſen als die vortreſflichſten Muſter anpreiſen, und kaum es für möglich halten, daſs dieſe Heldenſeelen (in der Geſinnung ihren jetzigen heftig ſprechenden Parteyhäuptern ähnlich) auch recht ſchwache Seiten hatten, die den Unterdrückten ſtark und ſchwer laſtende däuchten. — Der Theezirkel auf dem Schloſſe Aarweiler iſt eine Abſpiegelung *Hoffmannſcher* Geſchichten, wo in den täglichen Kreislauf Irrlichter und Schwanzſterne, grauſige Blitze, unruhige Beweglichkeit bringen, und die langſam ſchleichenden Säfte in ſchnellen Umlauf kommen, nicht ohne daſs bey den hiezu thätigen Stoffen ſich manche verderbliche Gasart in Sumpfluft entwickelte. Wie bey *Hoffmann*, wird das geheime Grauen, das ein Individuum, ſcheinbar grundlos, einflöſst, durch die Enthüllung ſeiner Weſenheit gerechtfertigt.

Der ſelig geſprochene Verdammte ſtellt die Rohheit der Officiere während und nach dem dreyſsigjährigen Kriege, die Liſt und Habſucht der Pfaffen im grellſten Lichte dar. Dem Stoff, ans Burleske ſtreifend, hätte es vielleicht wohl gethan, altväteriſch ſcherzhaft behandelt zu werden. Wenn phantaſtiſche Masken gegen Gefühl und Humanität ſich auflehnen, beleidigt es des Menſchen Stolz auf ſein Geſchlecht nicht; wenn aber mit und ohne Ironie jeder edleren Empfindung Hohn geſprochen wird, dann ſucht man eine Geſellſchaft zu vermeiden, die trotz ihrer gelungenen Schilderung uns widerwärtig bedünkt.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

THEOLOGIE.

München, b. Franckh: *Kirchenzeitung für das katholische Deutschland*, herausgegeben im Verein mit mehreren katholischen Gelehrten von *Jakob Sengler.* Januar bis September 1831. 156 Numern u. 624 S. (5 Rthlr.)

Diese Zeitschrift will (Januarheft S. 3) „das Kirchenthum in seiner Wahrheit und Lebendigkeit und hohen Bedeutung für die wahre Bildung und Erziehung der Menschheit und für das ungehemmte Fortschreiten in der Wahrheit, damit der objective Christus und sein Geist zu jedem Einzelnen in seiner Kindheit komme, und seine alles belebende Seele und sein alles beherrschender Geist sey.“ Dieser Geist scheint in dem ersten Aufsatze: „*über das Verhältniss dieser Zeitschrift zur Zeit und ihre Hoffnungen und Bestreben*, von *J. Sengler*, dem Vf. um so mehr der richtige und einzig nothwendige zu seyn, als sich die katholische Kirche „in die Aeusserlichkeit verloren (S. 4) und in die Leiblichkeit veräussert habe, ein Seyn ohne Werden darstelle, während in der protestantischen sich ein Werden ohne Seyn zeige.“ — Das Fortschreiten im Sinne der katholischen Kirche soll darin bestehen, dass die ganze Vergangenheit immer nach allen Momenten in die Gegenwart hereintrete, und sich in ihr verjüngt und in höherer Entwickelung über sich hinausgetrieben in der Gegenwart darstelle. „Der Protestantismus, indem er die Fortbildung und Entwickelung und stete Verwirklichung des Urchristenthums in der Kirche nur als eine Entstellung desselben ansieht (S. 6), und daher nicht in und aus dem Leben und Geiste aller Zeiten dieses Leben und diesen Geist erkennt, muss das Urchristenthum aus einer einzelnen Zeit, einem bestimmten Moment der Gegenwart betrachten, in die aber nicht die entwickelte Vergangenheit übergegangen ist; sondern bey der gerade von der entwickelten Vergangenheit hinweggesehen, abstrahirt, und sie somit von den früheren Zeiten isolirt und losgerissen wird, und da er sie nicht im Geiste und Leben aller Individuen betrachtet, so bleibt nichts weiter übrig, als es aus seinem individuellen, subjectiven Bewusstseyn zu betrachten und zu bestimmen.“ — — „Die katholische Kirche (S. 20) als erscheinende braucht daher nicht ausser sich hinauszugehen, um eine andere zu werden, sondern sie muss nur tiefer in ihre Substanz und in ihren Geist hineingehen, und in sich selbst zurückgehen, um sich nach allen Momenten ihrer Persönlichkeit in sich selbst zu erfassen. Sie muss daher nur in Bezug auf ihre Erscheinung eine andere werden, in Bezug auf diese soll sie nur werden, was sie ihrem Wesen nach ist. — Je mehr aber die erscheinende Kirche in dieser ihrer Erscheinung ihr Wesen dargestellt, je mehr sie in das Wesen zurückgegangen und sich in demselben erfasst hat, desto mehr ist die Anfoderung an den Protestantismus gemacht, auch aus seiner die Kirche negirenden Stellung heraus und in das Wesen der Kirche einzugehen. Denn gegen was will er protestiren? Will er Christus und den heil. Geist wahrhaft, so muss er auch die Kirche wollen, welche Christus und den heil. Geist, wenn auch nicht ganz vollkommen, doch wesentlich darstellt.“ — — „Daher irren auch (S. 11, Kritik des Lebens Jesu von *Paulus*) die Supernaturalisten, welche das durch Jahrhunderte sich fortbestimmende Bewusstseyn der Kirche für entbehrlich zum Verständnisse des Christenthums halten, und meinen, der heil. Geist sey nur in Christus und seinen Aposteln erschienen, und aus diesem Grunde sey alle weitere Bestimmung des Urchristenthums eine Trübung desselben, da doch im Gegentheile der heil. Geist um so bestimmter erkannt wird, je mehr man ihn als Geist der Kirche erkennt, mithin je grösser die Vermittelung ist, durch welche er als durch seine eigene Vermittelung zu uns gelangt. In der Einfachheit, in welcher das Reich Gottes durch Christus in die Welt gebracht und durch die Apostel verkündet wurde, konnte es sich freylich in den folgenden Zeiten nicht erhalten, aber man würde sich sehr irren, wenn man daraus auf einen Rückschritt schliessen wollte, vielmehr ist die Kirche in einem fortwährenden Fortschritt begriffen. Da aber der Geist, den Christus der Welt verheissen hat, sich nur dadurch verwirklichen kann, dass er den Geist dieser Welt überwindet, so wird die Kirche, von Seite des zu erlösenden Menschengeistes angesehen, keine heilige Erscheinung darbieten, sondern vielmehr der Erlösung bedürftig erscheinen; aber von Seite des in ihr sich verwirklichenden und die Menschheit erlösenden Geistes betrachtet, wird sie sich als das sich nach allen Seiten immer neu und weiter bestimmende Reich

Gottes darstellen. Es ist aber unvernünftig, die Kirche nach ihrer erscheinenden Seite aufzufassen und zu beurtheilen, da sie, sofern sie erscheint, nicht ist, oder nur ist, um zu verschwinden, und sich nach ihrem Wesen, d. h. nach ihrem Geiste, zu offenbaren. So ferne die Kirche der Erlösung durch den Geist bedürftig ist, ist sie eben nicht Kirche, sondern erscheint nur als Kirche, und verschwindet in dieser Erscheinung, um das zu werden, was sie ihrem Wesen nach ist, und dieses ist der Sinn ihres Fortschreitens."

Wir haben absichtlich hier mehrere Stellen mitgetheilt, weil gerade diese den Schlüssel zu den Ansichten des Vfs. enthalten, und uns die sicherste Grundlage darbieten, ein gediegenes Urtheil über diese Zeitschrift zu fällen.

Ausser dem schon gedachten Auffatze finden sich im *Januarheft* noch folgende Abhandlungen: *Die politische Stellung der Katholiken* S. 12. 27. 44. (Aus *l'Avenir* wörtlich übersetzt.) *Ueber den Einfluss der Musik, besonders des Gesanges auf die Sitten des Volkes.* (Ein klarer und schön stilisirter Auffatz, der den Wunsch ausspricht, dass der Gesang vorzüglich in Schulen wieder eingeführt werden möge.) *Ueber Religions- und religiöse Philosophie im Gegensatze sowohl der Religionsunphilosophie als der religiösen Philosophie,* von *Franz v. Baader.* — *Ueber das Jahr* 1830 (aus *l'Avenir*). — Den Schluss jedes Heftes bilden Recensionen (hier auch eine von *Paulus* Leben Jesu), deren Angabe dem Zweck unserer Blätter nicht gemäss ist. Hierauf folgen jederzeit mehrere *Aphorismen*, *Gedichte* und *kirchliche Nachrichten.*

Das *Februarheft* liefert an Abhandlungen: *Ueber die gegenwärtige Zeit in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht.* („Dass die höchste Tendenz unserer Zeit nichts Anderes sey, als das wissenschaftliche Denken, und dass nur auf diesem Wege zum Besseren fortgeschritten werden könne, diess zeigt sich negativ an der Unlebendigkeit des Formglaubens und an der Willkührlichkeit und schlechten Autonomie der Aufklärung; positiv aber durch die Erweiterung und Vertiefung des Bewusstseyns, welche unsere Zeit vor der früheren auszeichnet, und die Wahrheit und Wirklichkeit dessen ist, was früher nur geahnet oder wovon nur gesprochen wurde. Nur durch diese Erweiterung und Vertiefung des Bewusstseyns ist es auch möglich, die Religion wieder in das Leben einzuführen, und den weltlichen Sinn und Verstand, der an die Stelle der religiösen Gesinnung getreten ist, dem Glauben unterzuordnen".) (S. 86). — *Von der Freyheit der Kirche.* (Aus *l'Avenir.*) *Winke zur Anleitung im katechetischen Unterrichte über das heil. Sacrament der Beichte.* (Um den Geist dieses Auffatzes kennen zu lernen, wählen wir den Artikel: *Genugthuung*, die also definirt wird: „Sie ist das Wiedergutmachen des durch die Sünde gestifteten Bösen. — Da nun aber das menschliche Leben Ein Ganzes ist, so dass eine Zeit desselben immer auf die andere hinweist, und mit ihr auf das Innigste zusammenhängt, wie kann der Mensch jetzt ein anderer, d. h. ein neuer, durch die Wiedergeburt verherrlichter Mensch seyn, ohne dass diese Gesinnung auf das ganze vorherige Leben zurückwirkt und es neu gestaltet? — Geht also das Bussgeschäft in der Gemeinschaft Christi, des heil. Geistes und aller Glieder der Gemeinde der Heiligen vor, so dass alle Kräfte thätig sind und zusammenwirken, so gewinnen wir den wahren Begriff der Genugthuung, die sich auf Gott, auf uns selbst, auf die Gemeinde der Heiligen und auf alle Menschen erstreckt. Hierin ist auch die wahre, tiefe, lebensfruchtbare Bedeutung des *Ablasses* gegen die schiefe, der Wurzel des göttlichen Lebens feindselige, enthalten.") — *Ein Wort über das Mittelalter, die Gegenwart und die Zukunft.* (Aus *l'Avenir.*) *Ueber die politische Lage Irlands, wie sie war und ist.* (Aus *l'Avenir.*)

Das *Märzheft* enthält sieben Abhandlungen: 1) *über Priestererziehung*, welche in mehreren Heften fortgeführt ist. Der Vf. spricht zuerst über die Elemente der Erziehung überhaupt und der Gelehrtenerziehung mit vorzüglicher Berücksichtigung der Priestererziehung insbesondere, und bedient sich hiezu der kritischen Beurtheilung der Gymnasialbildung in Würtemberg als eines Spiegels, der neben den Lichtpuncten auch die Schattenseite aufweiset, und führt nun dieses Bild fort, indem er von den sogenannten Convicten desselben Landes handelt; giebt hierauf den Standpunct an, von dem aus eine katholisch-theologische Lehranstalt zu beurtheilen sey, betrachtet den christlichen Geist im Verhältnisse zu den Andersglaubenden, und sein Verhalten zur Philosophie, und schliesst damit die ganze Abhandlung, welche wir eine der gelungensten in dieser Zeitschrift nennen müssen, sey es in Hinsicht vieler treffender Bemerkungen aus dem Gebiete der Pädagogik, sey es in Hinsicht der historischen Nachweisungen, welche eine reiche Belesenheit im Felde der Patristik beurkunden, sey es endlich in Hinsicht der Freymüthigkeit und Unbefangenheit, mit welcher der ganze Auffatz geschrieben ist. 2) *Ueber den Katholicismus in Irland.* (Ein in 3 Heften fortlaufender Artikel aus *l'Avenir.*) 3) *Ueber einige Formen des weltlichen und religiösen Bewusstseyns.* „Das menschliche Bewusstseyn hat zunächst zwey Formen, in denen es sich bewegt: die Form der Sinnlichkeit und die der Vernunftanschauung. Das Umgehen des göttlichen Princips wird zum Materialismus, Rationalismus, das einseitige Versenken in das göttliche Princip zum Pietismus, während die höchste Blüthe dieses Princips der ächte und wahre christliche Mysticismus ist". — Ein sehr dunkler und höchst abstruser Auffatz, der wenige Leser anziehen wird. 4) *An diejenigen, welche an der Vergangenheit hängen.* (Aus *l'Avenir.*) 5) *Winke zur Anleitung im Unterrichte des heil. Abendmahls.* („Das heil. Abendmahl ist das Verherrlichungsfest der Gemeinde der Heiligen im Himmel und auf Erde, indem sie in der unsterblichen Liebe, im Vater, Sohne und heiligen Geiste den Triumph über die Welt und das Fleisch feiert, und in ihm der Fürst dieser Welt gerichtet und

überwunden ist immerdar".) 6) *Ueber den Unterschied der parteylichen und wissenschaftlichen theologischen Kritik.* Der Vf. fodert in diesem trefflich geschriebenen Aufsatze, dass man jeden Schriftsteller von seinem eigenen Standpuncte aus bestreite. 7) *Ueber den Zustand der Kirche zu Baltimora und der Diöcese.* (Theils aus *Catholik Miscellany*, theils aus *Annales de la propagation de la foi.*)

Aprilheft: 1) *Rede an die Mitglieder des theologischen Vereins in München, am Schlusse des Wintersemesters,* von *J. Sengler*, *vor dessen Abgang als Professor auf die Universität zu Marburg.* Wenn sich diese Rede durch Gediegenheit der Gedanken und energische Darstellungsgabe auszeichnet, so ist dagegen der folgende Aufsatz: *Der theologische Verein an der Universität München, von mehreren Mitgliedern des Ausschusses desselben*, den historischen Theil abgerechnet, höchst verworren und schwülstig. *Ueber Katholicismus und Protestantismus. Als Einleitung zu einer Reihe Charakteristiken protestantisch christlicher Denkweisen,* von Dr. *F. Herbst* — eine Abhandlung, die sich wieder in mehreren Heften hindurchzieht, und nach und nach folgende Gegenstände behandelt: *Johann Georg Hamann*, über Christenthum und Heidenthum; *Lessing* über Schrift und Tradition; *Lavater* über Religion und Christenthum; Erinnerungen an *Herder*. Der Vf., selbst Protestant, sagt in der Einleitung: „Die nächste Anfoderung (S. 238) an den Protestantismus, um eine befriedigende Versöhnung vorzubereiten, möchte wohl diese seyn, dass er den formlosen Widerspruch, womit er zum Theil noch behaftet ist, aufgebend, sich tiefer als inhaltsvollen Gegensatz begründet. Als Widerspruch ist der Protestantismus, weil alles Positiven ermangelnd, durch und durch unkirchlich; als Gegensatz kann er sich nur begründen vermittelst des positiven kirchlichen Princips. — Der christliche Geist ist der heilige Geist; die Mittheilung des heiligen Geistes ist Bedingung der Aufnahme des Christenthums, und nur das Leben im heil. Geiste ist das christlich-kirchliche Leben. Nur auf diesem Standpuncte erscheint die Kirche als eine göttliche Stiftung, als ein lebendiger Organismus, aus dessen innerer Lebenseinheit successive Lebensentwickelungen erfolgen, und dieser Standpunct ist es, den auch der Protestantismus festhalten muss, wenn er nicht das Wesen der Kirche leugnen will. Erst durch dessen Anerkennung steht er mit dem ächten Katholicismus auf gleichem geweihtem Boden, wo er sich als eine eigenthümliche Form des Christenthums gestalten kann, und das eben verstehen wir unter Gegensatz, nämlich die Darstellung desselben Wesens in anderer Form. — — Die katholische Kirche aber zeige im Sinne des Vincentius von Lerina, dass fortwährend göttliche Kräfte in ihrem Schosse ruhen; in diesem Sinne fodere sie auch, dass der Protestantismus es aufgebe, entweder vom blossen Buchstaben das Christenthum abhängig zu machen, oder in ein blosses Vernunftwissen seinen positiven Gehalt aufzulösen. Dagegen werde von Seite der Protestanten mit Nachdruck der Weg freyer Forschung behauptet; denn auf diesem Wege wird eine Erfahrung gemacht, deren Resultate grossartig genug seyn werden, um den Raub zu versöhnen, der vielfach auf diesem Wege am Heiligen begangen worden ist. Nur die *christliche Philosophie* selbst kann hier das letzte bleibende Resultat seyn." — *Ueber die vorgebliche Prophezeyung des Erzbischofs Malachias zu Armack in Irland*, welche durch Symbole, wie z. B. *peregrinus apostolicus* (Pius VI), die Reihenfolge der Päpste voraus zu bestimmen sucht, wird gezeigt, dass sie ein Beweis menschlicher Schwachheit und Albernheit sey.

Das *Maiheft* liefert, ausser Fortsetzungen, folgende Abhandlungen: 1) über *die Stiftung des Christenthums*, aus einem Manuscripte *Chateaubriand's* betitelt: *Etudes historiques*; 2) *Leben und Wirken des h. Ephräms des Syrers;* 3) *über Kirchenmusik.* Es wird geeifert gegen die Tändeleyen der Musik in der Kirche und auf Einführung des alten Kirchenstiles gedrungen.

Juniheft: 1) *Ansichten und Wünsche eines Landgeistlichen in der vielseitig besprochenen Katechismenangelegenheit unserer Zeit.* (Grösstentheils überschwenglichen Inhalts.) 2) *Ueber den Katholicismus in Schweden.* Der Herausgeber verwahrt sich zwar einige Blätter später gegen die Meinung, als ob er alle kleingedruckten Aufsätze ihrem Inhalte nach durchaus in Principien mit den seinigen für verwandt erkläre, aber der vorliegende Aufsatz enthält vieles Grelle. „Schon, heisst es, haben wir unseren Lesern enthüllt, was der Katholicismus in Irland gelitten und gesiegt hat. Belgien hat durch seinen Aufstand die lange Geschichte der Unbilden bekannt gemacht, die sein Glaube erlitten," (und so etwas schreibt man ohne alle Berichtigung in die Welt hinein in der *Senglerschen* Kirchenzeitung??) „und Polen schreibt jeden Tag dieselbe Geschichte mit dem reinsten heiligsten Blute. — (Man höre nur!!) Wir haben uns nun entschlossen, den Katholiken Frankreichs zu sagen (der Aufsatz ist von *Merode*), was ihre Brüder in Schweden sind. Da ist der Sieg der Häresie schon lange Zeit vollständig, und zwey Jahrhunderte sind vorübergegangen, seit sich ein Phantom, von Menschen geschaffen, kühn mit dem Raube des Katholicismus geschmückt, im Triumphe auf seine Ruinen gesetzt hat." — Ein herrliches Compliment für Protestanten! — 3) *Ueber den Urmenschen.* Enthält nichts Neues, und nimmt an, dass der Urmensch seine Entstehung einer göttlichen Schöpfung, so wie seine Entwickelung einer besonderen göttlichen Wirksamkeit zu danken habe. 4) *Geschichte der Entzifferung der Hieroglyphenschrift.* (Aus einer Rede des Archäologen *Champollion*, der nun seine Entdeckungen auf einem der Katheder des Collegiums von Frankreich mittheilt.) 5) *Gethsemane, oder die Juden zur Zeit unseres Herrn.* Eine Parabel.

Das *Juliheft* enthält: 1) *Ueber die Zukunft der Gesellschaft*, von *de la Mennais*. 2) *Ueber das Verhält-*

nifs des Theismus zum Chriftenthum. Ein durch andere Hefte noch fortlaufender Artikel, der uns jedoch wenig Intereffe darbot. 3) *Bekehrung der Otaitier zum Chriftenthume.* Aus *Revue Britanique.* 4) *Ueber Römer I, 11. 12.* (Von Prof. *Staudenmaier.*) Diefe Stelle, meint der Verfaffer, müffe nach 1 Kor. 12—14 erklärt werden.

Auguftheft: Ueber moralifche Gefetzmäfsigkeit, Genialität, Religiofität, und ein *Vorfchlag zu Errichtung von Pfarrbibliotheken.*

Im *Septemberhefte* ftehen folgende Auffätze: 1) *Stimme eines Proteftanten in Angelegenheit der Katechismen.* Der Vf. preift vor allen den kleinen lutherifchen Katechismus, meint jedoch mit Recht, dafs eigentlich tüchtige Lehrer leiften follen, was der Katechismus nicht leifte. „Nur um Lehrer zu bilden, heifst es, und etwa um den gebildeten Laien ein Lefebuch in die Hand zu geben, bedarf es der Schriften, welche die Wahrheit des Katechismus aus einander fetzen; aber nicht für die Wahrheit förderlich wäre es, wenn hier (wie man in Baiern beabfichtigt) ein folches Buch als Norm allen Lehrern vorgefchrieben würde." — — 2) *Bafis und Bedingung der biblifchen Exegefe und einer wahren Ueberfetzung der heil. Schriften des alten Bundes.* (Aus *l'Avenir.*) 3) *Was der Katholicismus in der neuen Gefellfchaft feyn wird.* (Von *de la Mennais.*) 4) *Nur wer fich von der Welt der Erfcheinung abhängig fühlt, kann fich davon befreyen.*

(Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Theologie. *Hamburg,* b. Perthes: *Einfältiger Hausvaterbericht über die chriftliche Religion,* an feine Kinder. Nach der heiligen Schrift. Von *Matthias Claudius.* (Ohne Jahrzahl.) 66 S. 8. (4 gr.)

Einfältig kann diefer Bericht mit Recht im fchlimmften Sinne des Wortes heifsen; denn man ftöfst in demfelben auf die kraffeften dogmatifchen Begriffe, dergleichen kaum ein *Hutten* oder *Hollatz* aufweifen können, meift mit Worten der lutherifchen Bibelüberfetzung ausgedrückt. Gott pflanzt einen Garten Eden, fchafft einen grofsen Strom und vier andere Hauptftröme, und macht den Bewohnern Edens Röcke von Fellen, welche er ihnen fogar felbft anzieht. Der Meffias wird fchon im Paradiefe verheifsen, und Mofes legt das Symbol des Brotes und Weines im Abendmal in die Bundeslade nieder. Gut, dafs der Vf. diefen Religionsbericht nur für *feine* Kinder beftimmt hat; denn aufser ihm felbft möchten wohl wenige Eltern für *ihre* Kinder daran Wohlbehagen finden.

Kg.

Kirchengeschichte. *Leipzig,* b. Hartmann: *Kurze Beleuchtung der Nachrichten und Betrachtungen über die ungarifche Nationalfynode* (der römifch-katholifchen Kirche) *vom Jahre* 1822. — 1828. IV u. 244 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., fonft nur gewohnt, über literärifche Ereigniffe am Horizonte feines Standes und Berufes, befonders, wenn fie, — wie das feit 1817 an der Tagesordnung zu feyn fchien, — polemifchen Inhalts find, zu feiner eigenen Uebung und Belehrung feine Bemerkungen niederzufchreiben, wurde diefes Mal durch einige vertraute Freunde, denen er Einiges daraus mittheilte, ermuntert, diefelben dem Publicum zu übergeben, und wünfcht nur mit diefer Schrift ein kleines Scherflein dazu beyzutragen, dafs der noch immer fortglimmende Zunder der grollenden, oft unmenfchlich wüthenden Unduldfamkeit in feinem Vaterlande immer mehr gedämpft und erftickt, oder doch an dem Ausbruch zur wüthenden Flamme auf Immer gehindert werde. — Mit vieler Freymüthigkeit zeigt er, wie die ungarifche Nationalfynode, aus dem katholifchen Klerus beftehend, weit entfernt, die in ihrer Kirche herrfchenden Mifsbräuche zu verbannen, nur darauf ausgehe, fie in Schutz zu nehmen, und durch Zurückrufung der Jefuiten zu befeftigen, die Proteftanten in Ungarn zu unterdrücken u. f. w., und fich dabey felbft offenbare Verletzungen der Conftitution erlaube. Er folgt dabey der Vertheidigungsfchrift des Hn. Dr. *Facius,* deffen feichte Gründe er mit leichter Mühe widerlegt, wobey denn auch der bekannte Hr. *Hohenegger* nach Verdienft abgefertigt wird, und man fieht aus dem, was er anführt, dafs ungeachtet der menfchenfreundlichen Gefinnung des Kaifer Franz, und ganz gegen die Abficht deffelben, die Proteftanten in Ungarn in einer fehr traurigen Lage fich befinden. — Was über den Geift und die Tendenz der römifchen Curie gefagt wird, und wie wenig die Fürften, die mit derfelben Concordate abfchliefsen, auf diefe fich verlaffen können, ift zwar fchon längft bekannt, kann aber nicht oft genug gefagt werden. — Mit einer Kirche, deren Klerus es unverhohlen gefteht, dafs er alle den fogenannten Ketzern zugeftandenen Rechte unter den jetzt geltenden Umftänden nur zugebe, aber weit entfernt fey, fie für gegründet anzuerkennen, und fie nur für ufurpirt halte, laffen fich überall keine rechtskräftigen Verträge eingehen.

Rec. wünfcht, dafs der Vf. nicht vergebens gefchrieben haben möge, und bemerkt nur beyläufig, dafs, wo derfelbe fich auf eigentlich philofophifche Unterfuchungen, z. B. über das Verhältnifs der Vernunft zur Offenbarung u. f. w., einläfst, er weniger auf feinem Platze zu feyn fcheint, und dafs in der Sprache manche Fehler fich finden. So wird z. B. *ohne* beftändig mit dem Dativ verbunden.

—x—m—x—.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

THEOLOGIE.

München, b. Franckh: *Kirchenzeitung für das katholische Deutschland*, herausgegeben von *Jakob Sengler*. Januar bis September 1831 u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass diese Zeitschrift eine ehrenvolle Ausnahme unter vielen ihrer katholischen Schwestern macht, und es gereicht ihr zu nicht geringem Ruhme, dass sie durch wissenschaftliche Gediegenheit vor allen übrigen sich auszeichnet, und vorzüglich durch das philosophische Moment, welches in ihr das vorherrschende ist. Sie erkennt mit edler Offenheit die Versunkenheit der katholischen Kirche in das Aeusserliche, und macht die Foderung an letzte, den Protestantismus kennen zu lernen, und durch eine Polemik zu bestreiten, die, nicht zufrieden, nachzuweisen, dass es mit der Gegnerin schlecht stehe, aus dem Wesen der Kirche selbst mit rücksichtsloser Hingebung an die Interessen der Wahrheit sich zu behaupten sucht. Sie ladet die Protestanten ein, in dieser Zeitschrift die Angelegenheiten der Kirche Christi frey zu besprechen, und hat also schon dadurch sich über die Befangenheit ihrer Mitschwestern empor gehoben. Aber dessen ungeachtet glauben wir, dass diese Zeitschrift zu einer viel grösseren Klarheit und Popularität, mit welcher die philosophische Tiefe allerdings wohl bestehen kann, sich hinanringen müsse, wenn sie einen grösseren Kreis von Lesern gewinnen will, als die philosophisch gebildeten Theologen aus der neuesten Schule und die jüngeren Kleriker der Katholiken überhaupt, welche mit der *Baader*'schen, *Hegel*schen oder *Schellingi*'schen Philosophie vertraut sind. Da aber auf den grosen Kreis des katholischen Klerus und auf die Laien zugleich Einfluss gewonnen werden soll, damit ein Fortschritt zum Besseren möglich werde, so dürfte auch unsere vorausgegangene Warnung nicht ganz überflüssig seyn. Denn alle grösseren Aufsätze und bedeutenden Recensionen leiden an dem schweren Gebrechen, dass selbst der geübte Denker oft allzu lange im Kreise des Allgemeinen hingehalten wird, und vergebens sich nach einer entschiedenen Lösung der Räthsel sehnt. Wir dürfen also wohl hier die Worte (S. 554 Septemberheft), welche bey einer anderen Gelegenheit in dieser Zeitschrift ausgesprochen worden sind, auf sie selber anwenden, dass sie nämlich zu dem Bewusstseyn erwacht sey, es müsse anders und besser werden, auch zugleich im *Allgemeinen* die Mittel angegeben habe, durch welche es besser werden solle; aber dessen, was besser und anders werden soll, sich entweder noch nicht deutlich bewusst geworden, oder es wenigstens nicht klar ausgesprochen habe. Sobald sie in das Besondere eingeht, so finden wir, dass ihre eigenen Ideen in Conflict mit der geschichtlichen Grundlage des Katholicismus kommen. Da nämlich Hr. *Sengler* durch Beybehaltung des Ablasses, der Heiligenverehrung u. d. gl. deutlich zeigt, dass er von den Lehren der katholischen Kirche nicht die geringste aufzugeben Lust habe, und das Heil derselben Kirche nur in der Idealisirung des Anstössigen sucht: so sind wir begierig, in welches Meer der Vergessenheit er den ganzen überflüssigen Ballast des Geschichtlichen versenken werde, welches uns über jene Lehren den richtigen Aufschluss giebt. Jener Conflict wird desto grösser durch die stete Berufung auf das Historische und durch die Foderung, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu verbinden, um das Wesen der Kirche nicht zu verlieren, während die Concilienacten und die Satzungen der symbolischen Schriften ganz ausdrücklich oft eine Lehre in ein ganz anderes Licht stellen, als es Hr. *Sengler* gethan hat. So ist diess, um nur Ein Beyspiel anzuführen, mit dem *Fronleichnamsfeste* und dem *Ablasse* beschaffen; das Tridentinum und die Einsetzungsbulle jenes Festes wissen nichts von jener Verherrlichung, die der Vf. ihm beygegeben hat, und so ist es mit dem Ablasse, dessen Wesen in den päpstlichen Bullen, den Hauptquellen dieses Artikels, durchaus nicht so zu finden ist, wie Hr. *S.* es darzustellen sucht. Wenn aber diese Auffassungsweise wirklich in dem Wesen des Christenthums liegen sollte, so müssten doch historische Keime für dieselbe in der Urzeit des Christenthums sich finden lassen; und da diess unmöglich ist, so wird der Katholicismus des Hn. *S.* zu nichts Anderem, als zu einem subjectiven Gebilde, welches doch der Herausgeber als das eigentliche Zerstörungsprincip der Kirche selber darstellt. Oder woher hat Hr. *S.* den historischen Maßstab genommen, dass er den *Katholicismus* gerade so seinem Wesen nach richtig auffasse? Aus der Bibel? Dann widerspricht er sich ja selbst. Aus der Tradition?

Dann hat er alle historischen Documente gegen sich. Ebenso ist die Behauptung unrichtig, dass durch das Zurückgehen auf ein Urchristenthum aus den Zeiten der Apostel die stets lebendige Gemeinschaft des heil. Geistes, wodurch die Kirche allein sich stets fort und fort baue, aufgehoben werde. Denn, muss der Vf. selber zugestehen, dass die katholische Kirche ihrem Wesen nach zwar die wahre geblieben, aber der Form nach als eine der Erlösung bedürftige, d. h. als eine unvollkommene und mangelhafte Kirche, sich entwickelt habe, so kann keine andere Ansicht aus seinem Zugeständnisse gewonnen werden, als dass ihm alle Auswüchse des katholischen Lehrsystems, welche in der Schrift keine Haltbarkeit haben, für das Wesen des Katholicismus selber gelten, und dass er in der philosophischen Umgestaltung aller dieser zufälligen und entbehrlichen Menschensatzungen dem Katholicismus seine ursprüngliche Reinheit wieder zu geben wähnt; und es bleibt nach Abstreifung der philosophischen Einkleidung nichts weiter übrig, als die gehaltlose Behauptung, dass die späteren Zusätze und Erweiterungen des Katholicismus schon *implicite* ursprünglich vorhanden waren, aber nur des Anlasses harrten, um sich entfalten zu können. Da zu dieser Behauptung nimmermehr eine historische Nachweisung, selbst nicht aus den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte, beygebracht werden kann (es sey denn, dass man hier wieder die nämliche falsche Hypothese voraussetzt): so ist es einleuchtend, dass Hr. *S.* gegen das Zurückgehen auf ein sogenanntes Urchristenthum eigentlich nichts Beachtenswerthes vorgebracht hat, um so mehr, als man den Cultus der Gegenwart consequent gleichfalls für ein Product des göttlichen Geistes erklären müsste. Eine noch weit grössere Schwäche verräth die Behauptung, der Katholicismus, in sofern er erscheine, *sey nicht*, oder nur, um sich nach dem Geiste der Kirche zu offenbaren. — Diess heisst nichts Anderes, als Schwierigkeiten liegen zu lassen, statt sie zu beseitigen. Auch wäre so nie eine Reform der Kirche denkbar, weil sie = x würde. Endlich ist nicht abzusehen, wie der Katholicismus in einer solchen philosophischen Form, wie der Herausgeber sie erstrebt, noch eine für jeden Christen ohne Ausnahme fassliche Religion bleiben könnte; höchstens möchten die Anhänger *Baaders, Schellings* und *Hegels* sich damit befreunden, für die sogenannten Reflexionsphilosophen würde er gänzlich fruchtlos bleiben. Sonderbar ist es, dass ein in dieser Zeitschrift aufgetretener Protestant, dem die Modephilosophie gleichfalls das Haupt umnebelte, in jenen Ansichten das Heil für die protestantische Kirche sucht, und die Schrift des Hn. *S.* über das Abendmahl für das *non plus ultra* speculativer Höhe und geistiger Tiefe erklären mag, da es doch (S. 121 Februarheft) heisst, der Mensch, in dem ursprünglichen Zustande, *sey das vollkommene Abbild der heil. Dreyeinigkeit gewesen*; und auf diese sogenannte Idee ist Hn. *S.* ganze Theorie von dem Abendmahle gebaut. Man staunt, wenn man auf solche Schwindeleyen das Heil des Christenthums erbauen sieht, und es kann nur bedauert werden, dass man sich so weit von dem Geiste Christi verirrt hat, wofern man die Göttlichkeit seiner Lehre nur in solchen mystischen Verworrenheiten zu retten glaubt, von denen Jesus in allen seinen Reden und Vorträgen auch nicht die mindeste Spur gezeigt hat. Es ist überhaupt sehr leicht, mit philosophischen Kunstsprüngen sich zu behelfen, und mit breiten glänzenden Floskeln die Gebrechen zu überdecken, anstatt geradezu der nackten Wahrheit in das Gesicht zu sehen, und an die schlichten Worte Jesu und an die Leuchte der Dogmengeschichte sich zu halten, um die sichtbare Kirche aus dem Labyrinthe zu führen, in welches sie sich verirrt hat. Sobald die Tradition verworfen ist, schreyt man über Subjectivität, über Verachtung des göttlichen Geistes und Vernichtung der Kirche, während man nicht bedenkt, dass, wenn die Interpretation der Schrift auch nimmermehr an die Autorität der Väter gebunden ist, dennoch immerhin der Forschende schon das gegebene Göttliche als Objectives vor sich hat, und da gewiss nicht ein wesentlich Verschiedenes an die Stelle desselben setzen kann. Freylich wird man noch millionenmal vergebens rufen, dass nur die Theologen Glaubensspitzfindigkeiten geschaffen, von denen die ersten Christen nichts wussten, und die daher, weil sie nicht fruchtbringend für die Regeneration der Menschheit sind, auch für die Gegenwart nicht gehören; aber es scheint, dass man, geleitet von der Weisheit der Ueberschwenglichkeitsphilosophie, wo möglich das Labyrinth der Dogmen noch mehr verwickele, um desto mehr von den Geheimnissen des Christenthums sprechen zu können. — Ausserdem ist es zu tadeln, dass diese Zeitschrift verhältnissmässig allzu viele Artikel aus dem *Avenir* entlehnt, zu weit bey Recensionen ausholt, und dadurch unmöglich gleichen Schritt mit der Literatur halten kann, dass sie zu viel mit mancherley *Aphorismen* sich befasst, und sogar *Gedichte* aufnimmt, die gar nicht zum Wesen einer solchen Zeitschrift gehören. Unbequem ist es gleichfalls, dass die Recensionen nicht von den Abhandlungen gesondert sind.

Möchte übrigens Hr. *S.*, der so schön begonnen, noch einen Schritt weiter gehen, und zur Ueberzeugung gelangen, dass die Kirche Jesu wohl in mehr als idealischem Glanze strahle, und Gottes Geist wehe in dem, was Christi ist, dass aber weder im römischen Papstthume, noch in den verkehrten Satzungen der Concilien und ihren Widersprüchen Heil zu finden sey, wenn man auch alle mögliche Verklärung damit versucht, sondern in Gottes Wort, einfältiglich dem Herzen näher gebracht, in demüthigem Ablegen des stolzen Uebermuths, als ob man Gottes Wesen je in überschwenglichen Abstractionen durchschauen könne, in dem aufrichtigen Geständniss, dass man nicht zur Unfehlbarkeit einer sichtbaren Kirche seine Zuflucht zu nehmen brauche, um Jesu Werk zu sichern, sondern dass über den Sternen throne, der dieses Werk gegen alle menschlichen Irrthümer schütze: diess wird eine bessere Morgenröthe für jegliche Kirche herbeyführen.

Zum Embleme seiner Kirchenzeitung, von wel-

cher nun hoffentlich auch das October- bis December-Heft erschienen ist, hat Hr. *S.* an der Spitze das mit einer *Dornenkrone* umflochtene, auf dem Kelche ruhende Kreuz zwischen die *dreyfache Papstkrone* und die mit *Edelsteinen* besetzte bischöfliche Inful gesetzt. Ist diese Satire nicht zu eindringlich?

Sch......r.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Stimmen aus der katholischen Kirche Deutschlands.* Erstes Heft. 62 S. Zweytes Heft. 75 S. gr. 8. 1831. (18 gr.)

Die Herausgeber dieser Zeitschrift, ein Verein katholischer Geistlichen, deren Verhältnisse (nach S. 18) es nicht gestatten, sich zu nennen, haben sich den schönen Zweck gesetzt, für eine Reformation der katholischen Kirche thätig mitzuwirken, da es mit der genannten Kirche in Deutschland nicht besser werden könne, wofern nicht viele Einrichtungen, Anstalten und Gesetze entweder ganz aufgehoben werden, oder doch eine zeitgemäse und dem deutschen Volke zusagende Umgestaltung erfahren. Das öffentliche religiös-kirchliche Leben im katholischen Deutschlande, wie es ist und den Foderungen einer vorangeschrittenen Zeit gemäss seyn soll, wird der alleinige Gegenstand seyn, mit dessen Betrachtung sich diese Zeitschrift befasst. Der Grad der religiösen Bildung des katholischen Volkes in den verschiedenen Staaten Deutschlands, der Geist, welcher die kirchlichen Obern und die Geistlichkeit beseelt, und in welchem sie wirken, die Einrichtung der Bildungsanstalten zur Erziehung des Klerus, die Art und Weise des öffentlichen Gottesdienstes und besonderer Andachten, das Verhältniss der verschiedenen Regierungen zu ihrer katholischen Landeskirche, und was immer in den Kreis des öffentlichen religiös-kirchlichen Lebens im katholischen Deutschlande fällt, sowie begründete Vorschläge zu nothwendigen und nützlichen Verbesserungen — diess Alles wird hier in möglichster Vollständigkeit besprochen.

Im *ersten Hefte* befinden sich folgende Abhandlungen: 1) *Die theologische Journalistik des katholischen Deutschlands* (enthält eigentlich nur eine allgemeine kritische Würdigung derselben). 2) *Die bischöfliche Büchercensur im katholischen Deutschlande.* 3) *Was ist ein Vicarius apostolicus?* (Mit näherer Beziehung auf Sachsens Verhältnisse in katholischer Hinsicht.) Die Miscellen liefern eine Zusammenstellung merkwürdiger Erscheinungen aus der neuesten Tagesgeschichte, und zwar: 1) *Professor v. Reichlin-Meldegg und seine Wirksamkeit.* 2) *Die katholisch-theologische Facultät zu Giessen und ihr gegenüber die Zeitschrift „der Katholik"*, dessen Unzufriedenheit mit der genannten Facultät nach dem Octoberhefte 1830 (S. 75—79) dargelegt wird. 3) *Correspondenz über die oberrheinische Kirchenprovinz.* Liefert einen Angriff aus *de la Mennais l'Avenir* auf *Reichlin-Meldegg*, der *jeune homme égaré* genannt wird. 4) *Was der Hochschule Münchens Noth thut.* (Aus *C. v. Rotteks* allg. polit. Annalen 1830. 4 B. 3 Heft. „Es scheint nöthig, dass nicht der Congregation das Wort geredet, die Anmassung der römischen Curie frey aufgedeckt, die verderbliche Verwaltungsform der Mönchsorden in helles Licht gesetzt, der Wunderglaube und Aberglaube in Behandlung der Kranken von Grund aus zerstört, und das Recht der Selbstforschung, die Verirrung in Glaubenssachen, die Abscheulichkeit der Spürgerichte enthüllt werde." —) 5) *Hohenlohe und die Kantische Philosophie.* (Eine Apologie des Wunderglaubens: „*Aegrotorum per orationem curatio*", welche erster mit *Kantischer* „Nomenclatur", jedoch auf eine erbärmliche Weise zu führen sucht. Aus d. Würzburger Religionsfreund Maiheft 1830.)

Das *zweyte Heft* ist nicht so reich ausgestattet, und enthält die einzige, jedoch sehr lesenswerthe Abhandlung: „*Die oberrheinische Kirchenprovinz in ihren Beziehungen zu Kirche und Staat.*" (S. 3—47.) Ferner an *Miscellen:* 1) *Professor D. Freyherr v. Reichlin-Meldegg; seine Ankläger und Vertheidiger.* 2) *Die katholisch-theologische Facultät an der Universität zu Marburg.* Grösstentheils Bekanntes!

Im Ganzen können wir diese Zeitschrift um so mehr willkommen heissen, als sie von katholischen Geistlichen selbst ausgeht, und zwar nicht von einem einzelnen Individuum; ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass es stets lichter wird auch in der katholischen Kirche, und dass es noch aufrichtige Männer in derselben giebt, die sich nicht mit einer idealischen Ueberkleidung der verfallenen Ruine begnügen, sondern einen von Grund aus neuen Bau des Tempels wünschen.

Sch.....r.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Karl und sein Oheim*, oder *der aufrichtige Katholik.* Allen aufrichtigen Katholiken, besonders den 127 gleiches Glaubens und Sinnes, wie auch allen redlichen Protestanten, gewidmet. Herausgegeben von *Timotheus Christianus.* 1831. VI u. 290 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. sucht freundliche Annäherung der Katholiken an die Protestanten durch diese Schrift zu erzielen, aber freylich nur unter der Voraussetzung, dass erste sich nach dem Beyspiele der 127 Dresdner Katholiken, die Unhaltbarkeit des römischen Glaubens-Systems anerkennend, der Autorität des Papstes entziehen wollen. Er glaubte daher am besten an dem Inhalte des Augsburger Glaubensbekenntnisses nachweisen zu können, wie nahe sich *aufgeklärte* Katholiken und Protestanten in ihren Glaubens-Ansichten stünden. Indess dürfte es, wenn gleich auf die Freyheit der Meinungen unter Protestanten Rücksicht genommen ist, dennoch des Gegensatzes wegen ein verfehltes Streben genannt werden, dass zu viel von den Missbräuchen und gröberen Auswüchsen des Katholicismus in dieser Schrift die Rede ist. Freylich scheint es der Vf. mit seiner Belehrung bloss auf die gewöhnliche Volksclasse angelegt zu haben: was soll aber am Ende das Auftreten

eines Professors zu solchem Zwecke? Es scheint wirklich von mehreren Schriftstellern der neueren Zeit, die sich mit populären Darstellungen der Glaubensdifferenzen zwischen Katholiken und Protestanten beschäftigt haben, zum grofsen Nachtheile der guten Sache nicht beachtet worden zu seyn, dafs man sich an die symbolischen Bücher der katholischen Kirche, als da sind das *Decret Eugens IV* an die Armenier, das *tridentinische Glaubensbekenntnifs* und die *Acten des Concils zu Trient* — welche als allgemein gültige, von der katholischen Kirche sanctionirte Normen betrachtet werden, ganz unverbrüchlich halten müsse, wenn man nicht einerseits der Unkenntnifs des Katholicismus, andererseits der Lieblosigkeit von Seiten der Gegner beschuldigt werden wolle. Möge der Vf., dessen Absicht allerdings eine lobenswerthe gewesen, diese Erinnerung beherzigen!

Sch.....r.

Kassel u. Marburg, b. Krieger: *Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in katechetischer Form.* Ein Hülfsbuch für Lehrer in niederen Schulen, um die Kinder auf einen ausführlichen Unterricht vorzubereiten; auch zum Selbstunterrichte für manche erwachsene Christen brauchbar. Von *Friedrich Josias Geisse*, Prediger des Kirchspiels Nieder-Möllrich und Metropolitan der Classe Felsberg in Kurhessen. Zweyter Theil, die Sittenlehre enthaltend. 1820. LIV u. 160 S. 8. (18 gr.)

(Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. E. B. No. 77.)

Dafs der Vf. im katechetischen Fache sehr geübt und geschickt sey, sieht man aus dem ganzen Buche. Allein, bestimmt und genau ausgedrückt haben wir doch nicht alles gefunden. So lesen wir gleich auf dem ersten Blatte die Frage: wenn unsere Handlungen mit Gottes Willen oder Gesetze übereinstimmen, wie verdienen wir dann genannt zu werden? Tugendhafte Menschen. (Ist Wille und Gesetz vollkommen einerley? Mufste diefs also nicht gehörig unterschieden werden? Ein Gesetz enthält zwar den Willen eines Höheren, es ist aber der Wille nicht selbst, sondern der Ausdruck des Willens, der erklärte Wille. Die Antwort ist auch nicht genau. Denn tugendhafte Menschen sind eigentlich die, deren Handlungen mit dem Vernunftgesetze übereinstimmen, und religiöse, deren Handlungen mit Gottes Gesetz übereinstimmen. Nun sind zwar die Vernunftgesetze auch Gottes Gesetze; aber dafür werden sie nicht allgemein erkannt. Und Religion und Tugend mufs doch durch ein charakteristisches Merkmal unterschieden werden. In den folgenden Fragen wird von Handlungen und Gesinnungen gesprochen, und nicht gesagt, dafs auch Gesinnungen Handlungen sind, nämlich innere. Dieses war um so nöthiger zu bemerken, weil der Vf. auf diesem Wege am leichtesten zu seinem Zwecke kommen konnte, wenn er etwa so fragte: Wie stimmen unsere Handlungen mit Gottes Willen überein? Blofs äufserlich oder auch innerlich? Wie heifst die innere Handlung? Die Gesinnung. Was mufs also mit Gottes Willen auch übereinstimmen? Nicht nur die äufsere, sondern auch die innere Handlung, und welche vorzüglich? Die innere. Warum? Weil die äufsere daraus fliefsen soll. Wie wird die äufsere Handlung im Gegentheil der inneren genannt? That. Was mufs also mit Gottes Willen auch übereinstimmen? Die That. Und so könnte in Hinsicht der Genauigkeit und Bestimmtheit der Erklärung und des Ausdrucks noch Vieles bey diesen Katechisationen erinnert werden. Wir begnügen uns aber hiemit, um nicht den Schein zu gewinnen, als ob wir den hellen und scharfsinnigen Vf. belehren wollten, den wir auf diese kleinen Fehler nur aufmerksam zu machen wünschten. In Hinsicht des Ganzen bemerken wir, dafs die Fragen uns oft zu umständlich zu seyn scheinen, und nicht alle geeignet sind, den Faden so auszuspinnen, dafs er überall sichtbar bleibe, und das Kind bemerke, wovon eigentlich die Rede sey. Auch ein Erwachsener und im Denken Geübter wird oft Mühe haben, den Faden überall zu finden, und die Nebenfrage von der Hauptfrage zu unterscheiden, und zu sehen, wovon der Vf. ausging, und wohin er führen wollte. Nur der mit der Katechisirkunst hinlänglich bekannte Lehrer wird ihm hier folgen können. Aber dieser wird dieser Anleitung nicht bedürfen, und der unwissende und ungeschickte Lehrer wird sie nicht benutzen können, ja sie zu lesen wohl nicht einmal Lust haben. Denn wirklich ermüdet man bey einer solchen Lectüre. Und wie viel Zeit würde der Lehrer nicht nöthig haben, wenn er so umständlich fragen wollte! Es ist besser, man fragt Kinder über abstracte Gegenstände nicht früher, als bis sie die dazu nöthigen Worte verstehen, wozu ein Vorbereitungsunterricht erfoderlich ist, damit die eigentlichen oder Haupt-Fragen durch so viele Nebenfragen und Erklärungen nicht unterbrochen werden dürfen, und der Unterricht durch Fragen und Antworten kurz gefafst, leicht übersehen und behalten werden kann. In öffentlichen Schulen läfst sich ein so umständliches Fragen der Kürze der Zeit wegen nicht einmal anbringen; auch fehlt es darin gemeiniglich an der gehörigen Aufmerksamkeit und Stille. Ein fähiger Lehrer wird davon blofs für sich Gebrauch machen, und sein natürliches Geschick dazu durch diese gröfstentheils sehr treffenden und passenden Fragen und Antworten erhöhen und vervollkommnen können.

φ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

RÖMISCHE LITERATUR.

Wien und Prag, b. Haas: *L. A. Senecas Tragödien nebst den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker.* Uebersetzt und mit Einleitungen versehen von *W. A. Swoboda*, k. k. Professor der zweyten Humanitäts-Classe am Kleinseitner Gymnasium in Prag. Erster bis dritter Band. Der dritte Band, den kritischen Commentar enthaltend. 1825. 8. (4 Rthlr.)

Die erste Uebersetzung von Senecas Tragödien und von den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker! In der That ein nicht geringes Verdienst auch dann noch, wenn man diesen Tragödien keinen so hohen Werth beylegen kann, da bekanntlich dieser Zweig der römischen Literatur noch nicht gründlich bearbeitet ist. Um über den Werth der Uebersetzung zu urtheilen, scheint es nothwendig, zunächst die Grundsätze, nach welchen der Vf. arbeitete, zu beleuchten. — S. VIII der Vorrede zu Bd. 1 erklärt sich derselbe dahin: „Die Uebersetzung muss *Geist* und *Form* des Originals so wiedergeben, dass sie auf das Gemüth des Lesers denselben Eindruck mache, die das Original auf die sprachkundigen Leser hervorbringt. — Unter Geist verstehe ich, was der Vf. des Originals dachte und bezweckte, *unter Form alle Motive der Darstellung*, deren er sich zur Erreichung seines Zweckes bediente. — Dass indessen der Geist wichtiger sey, als die Form, und der letzten nie aufgeopfert werden dürfe, wohl aber im Nothfalle sie ihm, unterliegt keinem Zweifel. Dem zufolge muss, wenn treue Uebertragung der *Wortformen* die Idee nicht gleich lebhaft ausdrückt, das Bild deutlicher ausgemalt werden, doch nur in soweit, als es die vom Autor gebrauchten Motive erheischten. Was hingegen im Originale blosses Beywerk ist, zufällig vom Rhythmus und anderen Rücksichten herbeygeführt, kann unbeschadet weggelassen werden. Zu dem kommt noch die Verschiedenheit der Sprache zu betrachten, und der Uebersetzer muss so sprechen, wie der Verfasser mit seinen Ansichten und seiner ganzen Eigenthümlichkeit in der Sprache würde gesprochen haben, in welche seine Schöpfung übertragen werden soll." — Diese Grundsätze tadelt ein Rec. in der Darmstädter Schulzeitung (Jahrgang 1828. II. IV. 38); dagegen sucht sich Hr. *S.* im dritten Bande zu rechtfertigen. Doch scheint uns jener Gelehrte Recht zu haben, wenn er behauptet, dass das Original als gewissenhafte Urkunde angesehen werden müsse, und dass nach den Principien, die Hr. *S.* befolgt, Willkühr bey Behandlung des Textes um sich greifen werde. Eine gute Uebersetzung muss so beschaffen seyn, dass das Antike dem Geiste und der Form nach wiederstrahle, wie *Voss* in seinem Ovid und Virgil, namentlich in den *Georg.*, und in seinem Homer im Allgemeinen so rühmlich bewiesen hat. Nur da, wo eine Metapher, ein Bild in unserer Sprache aus Gründen wörtlich nicht wiedergegeben werden kann, oder wo die deutsche Sprache keinen Einzelbegriff hat für den in der fremden Sprache, darf der Uebersetzer vom Original abweichen, und den Genius der Muttersprache berücksichtigen; so lange aber wörtliche Treue möglich ist, ist er verbunden, das Original treu wieder zu geben. — Die Bemerkung, dass man von einer Uebersetzung nichts Anderes verlangen könne, als dass sie den fremden Mann vorführe, damit man ihn als einen Landsmann sprechen höre, kommt uns vor, als wenn der Vf. behauptete, die alten Römer sollten uns in unserer Kleidung und in unserer Denkweise erscheinen. Wir wollen aber einen Augenblick den obigen Grundsatz gelten lassen: der Uebersetzer muss so sprechen, wie der Verfasser mit seinen Ansichten und seiner ganzen Eigenthümlichkeit in der Sprache würde gesprochen haben, in welche seine Schöpfung übertragen werden soll; dann hat Hr. *S.* durch seine eigene Uebersetzung seine Grundsätze widerlegt. Seneca's Streben, wenn er anders der Vf. ist, ist auf Kürze, Schwulst, erkünstelten Affect gerichtet, er hascht nach Bildern, lässt überall gelehrten Prunk durchschimmern, obgleich manche Schönheit sich unverkennbar findet. Wenn nun Seneca deutsch gedichtet hätte, so würde seine Schreibart eben so kurz und eben so schwülstig gewesen seyn. Allein Hr. *S.* übersetzt oft ein einziges Wort durch einen ganzen Vers, wodurch jene Kürze sowohl als das Schwülstige verloren geht. Würde nun wohl Seneca so breit und so matt gesprochen haben, da er stets Affect, Pathos, tragische Erhabenheit affectirt? — Hr. *S.* verlangt ästhetische Treue (Bd. 3. S. VIII), und bemerkt, sie sey ohne grammatisch genaue Analysis unerreichbar, und mit Recht; wenn er aber hinzufügt, die grammatische Interpretation sey der ästhetischen unterzuordnen, so ist diese Ansicht of-

fenbar verwerflich; der Grundsatz ist vielmehr umzukehren. Ehe man nicht einen Schriftsteller grammatisch richtig verstanden hat, ist eine ästhetische Uebertragung unmöglich, oder sie wird sich wenigstens bloss auf ein dunkles Gefühl einschränken. Ist dann zufällig das Wahre getroffen worden, so hat der Uebersetzer wenigstens keinen sicheren Grund dafür. Zwar gesteht der Vf. ein, dass beide Methoden zu vereinigen seyen; allein wenn die Grammatik untergeordnet bleibt, dann wird sie durchaus abhängig gemacht. Dazu liefert auch wirklich der Vf. den Beleg. Oefters scheint ihm Seneca nicht passend geschrieben zu haben, er verändert daher nach seinem ästhetischen Gefühle, z. B. den 2ten Chor des Hippolytus, ferner den 2ten Chor des Thyest. Bd. 3. S. 270 u. s. w.

Mit den *Einleitungen* kann man kaum zufrieden seyn. Eine Einleitung in die Tragödien der Alten hat vor allen Dingen nachzuweisen, welchem Mythus der früheren Dichter folgt der Verfasser, wie führt er ihn aus, wen wählt er sich zum Führer, einen oder mehrere, oder schafft er sich die vorhandenen mythischen Erzählungen nach seinem eigenen Zwecke um. Mithin musste Hr. *S.* entweder den Mythus aus dem Stücke selbst entwickeln, und, weil Seneca mehr nach Gelehrsamkeit hascht, und verschiedene Erzählungen einmischt, die verschiedenen Mythen einweben und zugleich seine Vorgänger vergleichen; oder die verschiedenen Mythen, die sich bey den Alten finden, zusammenstellen, und nun zeigen, wie der Dichter überall das wählte, was ihm von besonderem tragischem Interesse zu seyn schien. So hat Hr. *S.* z. B. in der Einleitung zur Medea den Mythus vom Jason und seine Schicksale vorgetragen, ohne anzugeben, woraus diese Darstellung geschöpft ist. Nur einmal wird S. 8. Bd. 1 Apollon. Rhod. III. V. 846 und 1042 erwähnt, ohne zu bemerken, ob nach diesem Gedichte die Erzählung mitgetheilt sey, da doch diesen Mythus Hyginus, Fulgentius, Valerius Flacc., Apollodorus, Diodorus Sic., Pindar, Ovid, Horaz, Euripides und zwar zum Theil widersprechend oder wenigstens abweichend erzählen. So wird S. 5 erwähnt, die Helle sey, als sie über der Meerenge, die Asien von Europa trennt, in Lüften geschwebt habe, schwindelnd von des Widders Rücken in das Meer hinabgefallen, wovon Apollodor 1, 8 nichts weiss.

Was den Versbau in der *Uebersetzung* selbst anlangt, so ist im Allgemeinen zu bemerken, dass die Verse fliessend und wohlgefällig, obgleich auch mehrere darunter sind, deren Structur nicht ganz zu loben ist, wohin Rec. die *häufige* Anwendung des Daktylus und Anapäst im jambischen Verse rechnet, sowie die häufige Zerlegung des fünffüssigen Jamben in zwey oder drey gleiche Theile. Der Uebersetzer hat nämlich statt des antiken Trimeters im Dialog den fünffüssigen Jamben gewählt mit 11 und 10 Sylben ohne Reim. Ob nun gleich dieses an und für sich ihm nicht als Fehler angerechnet werden kann, so entsteht doch hiedurch der Nachtheil, dass das Original nicht treu wieder gegeben werden kann, d. h. nicht durch eben so viel Verse, als im Originale sind. Hr. *S.* wollte eigentlich mehr eine paraphrastische Uebersetzung geben, und von diesem Standpuncte aus kann man sie als gelungen betrachten. Einige Verse, die schwerlich zu loben sind, wollen wir hier aus der Medea anführen. V. 35:

„Die Fackel entschüttl' ich der Hand dem Himmel sein Licht."

Untermischt findet sich auch ein Vers 46:

„Verglühter Meere zween" (in den Anmerkungen Bd. 3 wird *zwo* corrigirt).

V. 54. „In den unwirthbar'n Kaukasus hülle dich."

Die zweyte Scene enthält den Chorgesang korinthischer Frauen mit Asklepiadeischen Versen (worüber vergl. *Grotefend* Gr. Th. II. S. 107 und: Anfangsgründe der deutschen Prosodie von Dr. *Grotefend*. Als Anhang zu den Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre und Orthographie zum Gebrauch in Schulen entworfen von Dr. *Roth* S. 101. §. 55). Diese Verse sind gut gebaut. Dagegen findet sich V. 76 *Rindin*, anderwärts *Hirrschin*. V. 127: „Schüttle denn festliche Gluth in weingeschwelleten Händchen". Oefters sind des Verses wegen die Deminutive gebraucht. Eigenheiten im Ausdruck s. Troad. V. 25. 29. 145. 161. 361. 363. 369. 415. 501. 1126. Auch lässt sich Mehreres über die Orthographie erinnern. — In dem Chor der dritten Scene der Medea Act. 2 sind die Anapästen so wiedergegeben, dass nicht einmal ein ähnlicher Sylbenfall sichtbar ist, wenn auch der Uebersetzer Bd. 3. S. XXIV diesen Vorwurf als ungerecht betrachtet; seine Vertheidigung ist nicht genügend. Die Abtheilung in Strophe und Antistrophe ist ebenfalls willkührlich. Obgleich, wie schon oben angedeutet, der fünffüssige Jambe auch in zwey und drey Reihen zerfallen kann, so ist doch eine Häufung solcher Verse in zwey oder drey gleichen Abschnitten durchaus nicht zu loben, weil sie zu einförmig klingen, wie Medea V. 602. 603. 604. 605. 608. 615. 617. 618. 619. 621. 623. 625. 633. 635. Besonders im Oedipus. Im dritten Chore der Medea finden sich sapphische Strophen. In sieben derselben (vergl. *Grotefend* a. a. O. Th. 2. §. 134 S. 145) gehen wie gewöhnlich 3, in den anderen 7 ächt sapphische Verse vor dem adonischen her. Anders verhält es sich in unserer Uebersetzung. In der ersten Gegenstrophe gehen 8 und 6 vor dem adonischen, in der Epode 9, eben so in der zweyten Strophe, in der zweyten Gegenstrophe 7, in der zweyten Epode 10. Auch in der Sprache, obgleich Hr. *S.* viel Gewandtheit besitzt, ist Mancherley, was Rec. nicht billigen kann. Ausser den obigen Bemerkungen vergl. Medea V. 10: „Ihr all', *zu den* mir Jason einstens schwur". V. 18: „Herbey mit grausig - losem Schlangenhaar." V. 45: „Korinth beut dir verglühter Meere zween", s. oben; V. 111: „So die Hände verbirgt dichter Plejaden sich." 154: „Dass sie der Jammervater einzeln suche". 210: „Wess Schlage klang die Pforte des Pallasts". 307: „Mein Elend ich bewein, ein schlechtes Holl". Bd. 3 verweist Hr. *S.* auf *Adelung*. 635: „Die Heimathlose

— jagst du in Acht". 678: „Für Strafe also Gnade. Ich hielts die Acht"?

Wir theilen noch einige längere Proben aus der Uebersetzung selbst mit, um über den Werth derselben zu urtheilen. Da der Vf. selbst erklärt, dass er öfters ein Wort durch einen ganzen Vers übersetzt habe, so darf man sich nicht wundern, wenn die Uebersetzung 1380 Verse enthält, während das Original deren nur 1026 hat.

V. 37—39. *Hoc restat unum: pronubam thalamo feram*
Ut ipsa pinum; postque sacrificas preces
Caedam dicatis victimas altaribus.

V. 47. Was bleibt mir sonst? die Fackel trüge ich,
Ich selbst wohl vor zum duftgen Brautgemach,
Und nach den Festgebeten müsste ich
Die Sühnungsopfer schlachten am Altar?

V. 47. *Mens intus agitat, vulnera et caedem et vagum*
Funus per artus.

54. und sinnet Wunden
Und Mord und Tod, durch alle Glieder starr.

49. *Gravior exsurgat dolor.*

V. 62. Schwerer treffe nun mein Arm.

V. 110. *Rara est in dominos justa licentia.*

124. Selten lässt ja das Glück spielen mit Herrschern uns.

V. 116. *Occidimus.*

V. 131. O mir! Ich bin verloren! Wehe! Weh!

V. 151. *— et nefandae virginis parvus comes*
Divisus ense, funus inceptum patri;

V. 151. den kleinen
Gefährten, verruchte Dirne, den dein Schwert
Zerstückt, dann Glied für Glied im Meer verstreut,
Dass sie der Jammervater einzeln suche.

164. *Abiere Colchi, conjugis nulla est fides.*

Fern sind die Kolcher, treulos dein Gemahl.

168. Med. *rex meus fuerat pater.*

Mein Vater ist mein König.

173. *Vindex sequetur.* Med. *Forsan inveniam moras.*

205. Dir folgt dann Rache. *Medea.* Der entspring ich wohl.

194. Med. *Si judicas, cognosce: si regnas jube.*

132. Wenn du mir Richter bist so richte denn!
Wenn Willkühr dein Gesetz — gebeut Tyrann.

341. *cum duo montes,*
Claustra profundi, hinc atque illinc
Subito impulsu, velut aetherio
Gemerent sonitu:

451. Als die zwey Felsen-
Hüther des Ponts sie,
Hierher, dorther,
Wie von Donnerschlägen
Getroffen zumal
Jäh' erstöhneten, als
Sternelein rollte
Und Wolken auch
Das empörte Meer.

349. *Ipsaque vocem perdidit Argo.*

und
Argo vermisst die
Leitenden Stimmen.

V. 520. *Fortuna semper omnis infra me stetit.*

712. Das Glück war stets mein Knecht.

Vorzuziehn ist *intra*, das der Vf. in den Anmerkk. Bd. 3. verwirft.

548. *Pietas vetat. Namque istud haud possim pati:*
Non si ipse me cogat et vexet socer.
Haec causa vitae est, hoc perusti pectoris
Curis levamen: spiritu citius queam
Carere, membris, luce.

Es sträubt sich das Vaterherz.
Das könnt ich nicht ertragen, wenn auch selbst
Mit seiner ganzen Macht der Schwieger zwänge.
Für sie nur leb' ich, sie sind der einz'ge Trost
Für diese gramverzehrte Brust. Eh' kann ich
Dem Leben selbst entsagen.

V. 679. *Namque ut attonito gradu etc.*

877. Denn wie mit wankem Schritt.

678. *— atque omnem explicat*
Turbam malorum; arcana, secreta, abdita

881. und alle Urtheilskräfte
Entfaltet sie, selbst die verborgensten.

Act. V, V. 1.

Periere cuncta. Concidit regni status.

Weh'! Weh'! wir sind verloren allzumal!
Hin fiel des Reiches Hort! Das Königskind,
In Asche liegt es sammt dem Vater.

883. Nunt. *Avidus per omnem regiae partem furit*
Ut jussus, ignis: jam domus tota occidit;
Urbi timetur. Chor. *Unde flamma opprimat.*

1193. Ein fressend Feuer
Als wär's von einer höhern Macht gesandt,
Ergriff mit Wuth die ganze Königsburg,
Darnieder liegt der Bau, nun droht's der Stadt.
Chor.
Bringt löschend Wasser schnell herbey!

Agamemnon. Act. I. Scen. I. 19.

Et inter ustas fervida exustus siti
Aquas fugaces ore decepto oppetit etc.

V. 27. In heissem Durst verschmachtet, nach den Wassern
Mit trocknem Munde stets vergeblich hascht,
Die seiner Qualen spottend jach entfliehn u. s. w.

51. *Quid ipse temet consulis, torques, rogas,*
An deceat hoc te?

74. Was überlegst du, quälst mit Zweifeln dich,
Ob du *denn* darfst und sollst?

Der darauf folgende Chor in Anapästen ist in freyen Rhythmen, in denen man das ursprüngliche Metrum nicht wieder findet, übersetzt. Die Abtheilung in Strophe und Antistrophe ist höchst willkührlich; namentlich begreift man nicht, warum mitten im Verse nach einem Komma 86, wo derselbe Gedanke fortgeht, V. 140 der Uebersetzung, die Epode beginnen soll.

V. 107. *Quid segnis anime, tuta consilia expetis?*
Quid fluctuaris? Clusa jam melior via est.

V. 190. Ha feiges Herz, nun suchst du Plane auf,
Zu sichern dich, zu wahren vor Gefahr?
Was schwankst du noch? Der Pfad der Tugend ist
Dir schon versperrt.

V. 134. *Et inter istas mentis obsessae faces*
Fessus quidem et dejectus et pessundatus
Pudor rebellat. Fluctibus variis ager.

230. — Und zu den Flammen,
Die all' mein Herz durchglüh'n, gesellet sich
Noch des Gewissens Sturm, und, wiewohl matt,
Kämpft noch die fast erlosch'ne Scham empor.
Ich schwank' umher im Sturm der Leidenschaften.
u. s. w.

146. *Perlucet omne regiae vitium domus.*

250. Der Fürsten Sünden leuchten weit hinaus.

157. — *praestitit matri fidem.*

262. Oh! er hat schön der Mutter Wort gehalten!

180. *Inter ruentis Graeciae stragem ultimam.*
Sine hoste victus marcet ac Veneri vacat
Reparatque amores.

300. *Dieweilen* Griechenland darnieder sinkt
Im äussersten Verderben, liegt er da,
Der Fürst, vom Wollustdienst erschlafft, besiegt,
Eh er den Feind gesehn; nur Venus Dienste
Lebt er und knüpft stets neue Buhlschaft an.

Sehr unpassend sind in der zweyten Scene dieses Actes V. 240 die Worte: *Nam rara nunquam est ad bonos mores via*, der Amme zugetheilt, die füglich dieser ganzen Scene nicht beywohnen kann. Der Vf. hat es selbst gefühlt; denn in der Ueberschrift wird bemerkt: Klytämnestra. Aegisthus. Amme, die sich zurückzieht. Uebersetzt sind die vorigen Worte:

Wer seine Schuld bereut, ist fast entsühnt.

294. *Quem nocte subita frena revocantem sua*
Coelo expulistis, quid deo probro advocas etc.

Den ihr zwangt zurück den Wagen
Zu lenken, dass den Erdkreis jähe Nacht
Umgab? Was mengst die Götter du mit ein
Zu deiner Schmach?

Aus den hier mitgetheilten Stellen ergiebt sich, dass eine paraphrastische Uebertragung nach den Grundsätzen des Vfs. keineswegs genügen kann. Einmal erkennt man selten das Original wieder, dann wird die Uebersetzung oft breit und matt, wo das Original den kurzen und affectvollen Ausdruck liebt, und den etwaigen Sinn ausdrücken, heisst noch nicht ein Conterfei des Originals wiedergeben; zudem sind oft des Verses wegen Flickwörter eingeschoben, und endlich hat sich hie und da der Vf. von seinem zu feinen Gefühle verleiten lassen, geradezu etwas Anderes wiederzugeben, weil Seneca nach seiner Meinung nicht so schreiben konnte.

Wenden wir uns nun zum dritten Bande, der den kritischen Commentar enthält. Vorausgeschickt ist eine Abhandlung: *Ueber die Tragödie der Römer und ihre Tragiker*, auf 24 Seiten. In einer fast bombastischen Sprache, in Sätzen mit *Constr. invers.* entwickelt der Vf. recht gut die geschichtlichen Verhältnisse des römischen Staates in den verschiedenen Zeiten, und sucht dadurch folgende Sätze herzuleiten, die im Ganzen nichts Neues enthalten, wie er selbst gesteht. Die Tragödie konnte in Rom kein Glück machen; denn der Hass und die Feindschaft zwischen Patriciern und Plebejern liess Sage und Lied verhallen. Der Plebejer, setzt der Vf. hinzu, konnte nicht mit Liebe singen das Lied zum Preise des Helden, in dem er daheim seinen Unterdrücker sah. Hätte er (S. 7) feiern wollen den Ahnherrn des Mannes, der ihm das Recht verweigerte, das er mit feuriger Begier sich ersehnte? Konnte andererseits der Patricier hinhorchen auf das Lied, das den Plebejer pries, den Räuber verjährter Rechte, durch die er über ihn geherrscht? — Dieser Satz beweist weniger. Denn in vielen Staaten der neueren Zeiten finden ähnliche Verhältnisse Staat, und das Drama macht doch Glück. Die Bemerkung S. 8 ist etwas grell: „Ein Volk, dem seine Vorzeit nicht heilig ist, oder nicht seyn darf, dem jedes warme Gefühl dafür verwehrt wird und verfehmt, dessen Väter man ächtet und verhöhnt, muss sicherem Verderben völliger Entsittigung entgegen gehn." Der zweyte Grund, warum in Rom die Tragödie nicht in Aufnahme kam, war, weil man griechische Sage, in griechischer Sprache oder in ungelenker Uebersetzung der Römer, bot S. 9. 10. Drittens: Der kriegerische Römer mochte sich mehr an Gladiatorspielen ergötzen, als an dem mit sich selbst coquettirenden Schmerze, wie ihn des Euripides Tragödien häufig vorführten. Diese Ursache hat der sel. Rector *Lange* zur Genüge widerlegt in seinem Programma: *Vindiciae Tragoediae Romanae* (Leipzig, b. Vogel 1822). Eine wichtige Schrift für diesen Zweck ist noch: *Meierotto*, über Sitten und Lebensart der Römer in verschiedenen Zeiten, C. VII. S. 114. Vor allen Dingen verdient eine sorgfältige Beachtung, was *G. Bernhardy* in seinem Grundriss der römischen Literatur (Halle, b. Schwetschke und Sohn 1830) Abschnitt 1 über die Tragödie der Römer beygebracht hat. Wir wollen hier uns einige Andeutungen erlauben über die Ursachen, warum die Tragödie in Rom kein Glück machte, trotz dem, dass eine so grosse Menge Tragödiendichter und Tragödien angeführt werden. Vergl. *Lange* a. a. O. S. 9. *Bernhardy* S. 170. *Meierotto* Bd. 1. S. 107. *Ge. Jo. Voss Fragm. Tragic.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

RÖMISCHE LITERATUR.

Wien und Prag, b. Haas: *L. A. Senecas Tragödien nebst den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker.* Ueberſetzt und mit Einleitungen verſehen von *W. A. Swoboda* u. ſ. w. Erſter bis dritter Band u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Frage, warum die Tragödie nie in Rom ihr Glück machte, wird am beſten beantwortet werden, wenn man eine Parallele mit den Griechen zieht, da ja die Römer die Tragödie von Griechenland überkamen. Bey den Griechen war die Tragödie, ſowie das Drama im Allgemeinen, eine Nationalidee; ſie diente theils zum Nationalverband, theils zur Unterhaltung gleicher Religionsideen und gleichen Religionscultus; die Tragödie im Dienſte der Ariſtokratie verherrlichte die Helden der Vorzeit, die Urahnen der Ariſtokraten, deren Leben und Charakter durch die Meiſterhand Homers im Epos gezeichnet waren, und ſie erinnerte an eine ſchöne Heldenzeit, welche den Grund gelegt hatte zu der inneren Verzweigung und Ausbildung der Griechen. Dadurch wurde die Tragödie ein Anregungsmittel des Patriotismus und eine Schule der Tugend und Weisheit. Unterſtützt wurde ſie durch die praktiſche Philoſophie der Griechen. Dann war ſie ein Wettkampf für die beſten Tragödiendichter, über welche jeder feine Athener, der Geſchmack und Bildung in ſich vereinte, ſich als vollgültigen Richter anſah. Die gefügige Sprache der Griechen, ihre Ausbildung, und der freye Tact in Schilderung der Charaktere von Seiten der Dichter, machten die Tragödie zur Lieblingsunterhaltung. Hebel derſelben waren die Schickſalsidee und die Feſtchöre, die in der engſten Beziehung mit dem Dialog ſtanden. Dazu kommt noch die Neugierde des Griechen, der ſich für alles Neue intereſſirt, ſollten es auch Lügen oder Mährchen ſeyn. Ganz anders verhält es ſich bey den Römern. Zu ihnen kommt die Tragödie von den Griechen zu einer Zeit, da ſie ſelbſt weder literariſche Bildung noch Empfänglichkeit dafür haben, entweder in griechiſcher Sprache, die ſie nicht verſtanden, oder in einer ungelenken Ueberſetzung, oder in Ausdrücken und Bildern, die ihre Faſſungskraft überſchritten, oder in Mythen, die ihnen fremd und deſshalb unverſtändlich waren, mit Religionsideen, die mit den ihrigen wenigſtens nicht vollkommen übereinſtimmten. Ihnen ſollte die Tragödie eine Unterhaltung gewähren, die an nichts mehr Unterhaltung fanden, als an Unterjochung der Völker, an immerwährenden Kämpfen; ſie, die fremde Cultur verabſcheuten, ſollten durch ſie gebildet und unterhalten werden. Die Philoſophie war eben ſo wenig günſtig. Dazu kam noch, daſs verachtete Sclaven ſie überbrachten. Noch gab es keine eigentliche Geſchichtſchreibung, keine mythiſchen Erzählungen, kein gefeiertes Epos, der ewige Krieg hatte die Beſchäftigungen mit den Muſen verdrängt. Noch ein Umſtand war in ſpäterer Zeit nicht günſtig. Virgil hatte in ſeinem Epos nicht das römiſche Volk, ſondern des Auguſtus Geſchlecht verherrlichet. Dieſe Schmeicheley finden wir auch in einigen Tragödien wieder. Beſonders gefährlich war es unter den Kaiſern Tragödien zu ſchreiben, da gewöhnlich Grundſätze gepredigt wurden, die gegen die Tyranney ſprachen, wovon faſt in jeder Tragödie Beyſpiele vorkommen. Man überſehe dabey aber auch nicht das miſsfällige Streben und Haſchen nach Gelehrſamkeit, die der Römer nicht verſtand, den ſchwülſtigen Vortrag, das Gekünſtelte in Erregung des Affects. Uebrigens gab es keinen Zeitraum, in dem eine Partey ſo ganz geherrſcht hätte, daſs ſie bey derſelben hätte Eingang finden ſollen; keinen Zeitraum weder vor noch nach Auguſt, in dem man mit Muſse dieſen Zweig der Literatur hätte vollkommen ausbilden, und den Römern wahres Vergnügen verſchaffen können. In ſofern läſst ſich alſo weder die Geſchichte der Römer mit der der Griechen, noch mit der eines anderen Volkes vergleichen. Wenn übrigens Cicero doch mit Lob der tragiſchen Spiele gedenkt, ſo kann man ſchwerlich an eine allgemeine günſtige Aufnahme denken, ſondern es iſt vielmehr kaltes Räſonnement eines Gebildeten für Gebildete, der ſich durch einzelne Scenen oder Stellen angezogen fühlte. Doch wir kehren zu unſerem Commentar zurück.

Sehr paſſend führt der Vf. S. 23 eine *Medea* an, die ganz aus Virgilianiſchen Verſen zuſammengeſetzt iſt, und verſchiedenen Verfaſſern beygelegt wird. S. 44 werden die verſchiedenen Dichter der Griechen, Römer und Deutſchen angeführt, die ebenfalls die Medea zum Gegenſtand hatten. Man vergleiche hier-

über noch *Scriver. Collect. vett. Tragg. p.* 64. *p.* 98; und Dr. *Blümner*: Ueber die Medea des Euripides, S. 1—10.

S. 33—43 enthält eine vergleichende Würdigung der Medea des Euripides und des Seneca. Im Oeſterreichiſchen werden nämlich auf den Gymnaſien auch einzelne Tragödien des Seneca erklärt, und mit Recht hält der Vf. für nothwendig, daſs eine Vergleichung der römiſchen Tragödien mit den griechiſchen angeſtellt werde, weil man nur ſo den Werth und die Vorzüge des Einen vor dem Anderen am beſten kennen lerne. Ob aber die Vergleichung, wie er ſie anſtellt, inſtructiv genug ſey, darüber möge der Leſer urtheilen. Er geht nämlich die einzelnen Scenen beym Seneca und Euripides durch, und nicht ohne Vorliebe wird jenem der Vorzug zugeſtanden. Wir wollen hier wörtlich die Vergleichung der erſten Scenen des erſten Acts herſetzen.

„Bey Euripides macht uns Medeas Amme in einem langen, keinesweges motivirten Monologe oder Prologe mit den bisherigen Schickſalen ihrer Herrin, mit Jaſons Untreue bekannt. Wäre nicht die Argo gen Kolchis geſchifft, ſo wäre auch Medea nicht nach Griechenland gekommen, und hätte alle die Verbrechen nicht begangen, um derentwillen ſie nach Korinthos floh. Nun aber hat ſie Jaſon verrathen, ſie klagt und ſchmachtet und wird ſich gewiſs rächen." „Ein Greis kommt mit Medeas Kindern, und von dem erfahren wir, daſs Medea verbannt werden ſoll ſamt den Kindern. Er geht ab, von der Amme gewarnt, daſs er ja die Kinder nicht in Medeas Nähe bringe. Jetzt erſchallt Medeas Klage aus dem Inneren des Hauſes." „Verdirb, ruft ſie, der verhaſsten Mutter Brut!" Der Chor, beſtehend aus korinthiſchen Frauen, ſtürzt von der Stadtſeite herzu, fragt nach Medea und wünſcht ſie zu ſehn und zu tröſten; die Amme geht, um ſie zu holen. — Der Römer führt uns das beleidigte Weib unmittelbar vor die Augen Rache dürſtend, Rache von den in ihr beleidigten Göttern erflehend, Rache durch eigene Kraft erſinnend. Die Verbrechen, die ſie dem treuloſen Gatten verbanden, erfüllen ihre Phantaſie, und die Erinnerung daran ſpornt ſie zu gleichen Thaten, um ſich an dem zu rächen, zu deſſen Gunſten ſie den früheren Frevel gewagt hatte. Da unterbricht ſie der Chor, gleichfalls Korinthier, (ob Männer oder Frauen, iſt ungewiſs, wahrſcheinlich jedoch das erſte) der Jaſons und Creuſas Hochzeitgeſang ſingt, mit ſchonungslos hämiſcher Beziehung auf die Verſtoſsene. Damit endet der erſte Act beym Römer, der ſein Gedicht ſtreng in fünf Abſchnitte, Acte, theilt. Empört von dem Chorgeſange, flammt Medea von Neuem auf; doch mitten durch die furchtbaren Gluthen der Rache ſehen wir das ſanfte Feuer der Liebe zu dem, der ſie ſo ſchwer beleidigt. Noch ſucht ſie den Geliebten zu entſchuldigen; ihn will ſie gerettet wiſſen, auf Creon wälzt ſie alle Schuld, auf ihn will ſie all ihren Grimm ſchleudern. Warnend und beſänftigend tritt die Amme hinzu, doch vergebens. Nun erſcheint Creon mit Gefolge, Medeen, deren Tod er beſchloſſen, als Gnade auf Jaſons Vorbitte, Verbannung anzukünden. Medea vertheidigt ſich feſt und kühn, und fodert ihren Gatten. Ihr Hohn ſpricht ſich auf etwas unzarte Weiſe in den Schlagreden aus. Endlich erbittet ſich die zweyfach Verſtoſsene einen Tag Friſt, und Creon geht zum Hochzeitfeſte.

Der Chor beſingt den Argonautenzug als ein tollkühnes, frevelhaftes Unternehmen, das die Götter durch lange Irrſaal und mancherley Ungemach und durch Medea beſtraft, und ſieht ahnend noch gröſserer Wagniſs entgegen. — Beym Euripides tritt, nach kurzem Chorgeſange, Medea zu den Frauen von Korinth, „weil ſie es wünſchen, um nicht von ihnen getadelt zu werden. Sie ſchildert ihre Lage, beklagt im Allgemeinen das Loos ihres Geſchlechts, bittet ſie verſchwiegen zu ſeyn, wenn ſie ſich an dem treuloſen Gatten rächt und am Vater ſeiner neuverlobten Braut. Jetzt kommt Creon, ihr Verbannung anzuſagen, und gewährt endlich, von ihrem ſich ſelbſt erniedrigenden Flehn erweicht, einen Tag Friſt" u. ſ. w. „Wollen wir nun, fährt der Vf. fort, das bisher Durchgegangene vergleichen, ſo wird unbezweifelt der Vortheil auf des Römers Seite ſtehn. Medea's Entrüſtung ergreift unſer Gemüth ſtärker, als der Amme Erzählung. Durch den Chorgeſang iſt Medea's Zorn motivirt, ja vor unſeren Augen gewiſſermaſsen gerechtfertiget, weil, uns ſichtbar, die Beleidigung vor ſie hintritt. Ueberdieſs iſt der Chor in der Tragödie des Römers weit inniger (*ſic?*) mit der Handlung verbunden, als beym Griechen. Dieſer nimmt zwar auch Theil daran, aber nur ſehr ſchwachen, etwa wie redſelige Frauen überhaupt, iſt der Kolcherin Freund, und ſetzt alle Intereſſen der Landsmannſchaft, die doch dem Hellenen ſo heilig war, um der Barbarin willen zurück. — — Der Zug von Liebe gegen Jaſon mitten im Sturme der Rache iſt ſo wahr, als ſchön, iſt ganz dem weiblichen Herzen abgelauſcht, das ſo gern den Gegenſtand ſeiner Liebe (den treuloſen?) entſchuldigt, und allen Haſs auf das Weſen wirft, das ihm den Geliebten entzog. Kaum wird der Grieche dieſem Meiſterzuge etwas Aehnliches entgegen zu ſtellen haben." Doch genug! Rec. erlaubt ſich nur Eine Frage: Wenn man den Werth zweyer Stücke beurtheilen will, fragt man da nach einzelnen gelungenen Schilderungen oder nach der ganzen Anlage des Stücks, nach der pſychologiſchen Durchführung der Charaktere, nach der Wahrheit und Treue in der Schilderung? Iſt es wohl denkbar, daſs eine Perſon, wie die Medea, in ſtetem Affect begriffen iſt? Wird ſo ein Charakter Mitleid und Theilnahme erwecken, oder Widerwillen, Abſcheu? u. ſ. w.

Die beygegebenen *Anmerkungen* ſind dem Zwecke angemeſſen; doch haben ſie viel Aehnlichkeit mit denen in der Ausgabe *cum notis Farnabii.*

Faſſen wir nun unſer Urtheil über dieſes Werk zuſammen, ſo können wir ihm zwar kein entſchiedenes Lob ertheilen; dagegen verkennen wir nicht,

dafs der Vf. gute Kenntniffe in der lateinifchen Sprache befitzt, fowie Gewandheit im Ueberfetzen, wobey er blofs durch falfche Principien irre geleitet worden ift. Sollte diefe Ueberfetzung eine neue Auflage erleben, was Rec. fehr wünfcht, fo wird er gewifs Mancherley ändern, wie fchon in dem Commentar hie und da gefchehen ift. Da er übrigens fich mit diefem Zweige der Literatur fo vertraut gemacht hat, fo wäre es wünfchenswerth, wenn er die literarifche Skizze im 3ten Band über die Tragödie der Römer im Einzelnen weiter durchführte, mit Zuziehung aller hieher gehörigen Hülfsmittel.

D. A.

Hannover, in d. Hahnfchen Hofbuchhandl.: *M. Tullii Ciceronis orationes pro Sexto Rofcio Amerino, pro lege Manilia, IV in L. Catilinam, pro L. Murena, pro A. Licinio Archia Poëta, pro T. Annio Milone, pro M. Marcello, pro Q. Ligario et pro Rege Dejotaro.* Ad fidem optimarum editionum recognitas in ufum fcholarum edidit *Anton. Moebius.* 1829. 8. (8 gr.)

Hr. *Möbius*, der fchon früher eine gröfsere Ausgabe Ciceronifcher Reden mit Anmerkungen beforgt hatte; (vergl. J. A. L. Z. 1829. No. 171), liefert jetzt eine kleine Ausgabe ohne Anmerkungen. Man glaube nicht, dafs fie ein blofser Textesabdruck aus der gröfseren fey; fie ift vielmehr forgfältiger gearbeitet, als die letzte; daher auch mannichfache Abweichungen von derfelben vorkommen, die Rec. zum grofsen Theil mehr begründet fand, als die frühere Schreibart. Zum Beleg diene folgende Vergleichung. *Pro Rofcio Amerino, ed. min. c. I: Sim cum his, qui; edit. maj. cum iis, qui. C. II. ed. min.: fefe dicit emiffe; maj.: fe dicit emiffe. C. II. ed. min.: licet hercules; ed. maj.: hercule. C. 12.: Chryfogono, non eft ferendum; ed. maj.: Chryfogono num eft ferendum. C. 29. ed. min.: Quid poftea? Nefcis etc.; ed. maj.: Quid poftea? Nefcimus; ibid.: qui omni tempore in praeda et in fanguine verf.; ed. maj.: qui omni tempore in praeda et fanguine verf. Oratio I in Catil. c. 3 ed. min.: continere vocem conjurationis; ed. maj.: continere voces conjurationis. C. 3: quod ego non modo audiam, fed non videam plane que fentiam; ed. maj.: quod ego non modo non audiam, fed etiam non videam pleraeque fentiam. C. 5: magno me metu liberaveris; ed. maj.: magno me metu liberabis. C. 6: novis nuptiis domum vacuam fecisfes; ed. min.: novis nuptiis domum vacuefeciffes. 6: fed ad fummam rei publicae; ed. min.: fed ad fummam rem publicam.* Von den übrigen Ausgaben find die Abweichungen noch häufiger, und überall erkennt man die beffernde Hand. Diefe Ausgabe kann daher mit Recht den Schülern empfohlen werden, da auch der Verleger einen billigen Preis geftellt hat. Einige Anmerkungen hätte übrigens Rec. fehr gewünfcht.

D. A.

Leipzig, in d. Hahn'fchen Verlags-Buchhandlung: *Praxis der lateinifchen Syntax in zufammenhängenden deutfchen Beyfpielen aus der alten Gefchichte,* nebft den nöthigen lateinifchen Redensarten nach *Ramshorns* gröfserer Grammatik, mit vergleichender Hinweifung auf *Bröder, Grotefend* und *Haupt*, in einem grammatifchen und einem rhetorifchen Curfus für die höheren Claffen der Gymnafien, von Dr. *C. Ch. Gottlieb Wifs*, Confiftorialrathe, Director und Profeffor des Gymnafiums zu Rinteln, einiger gelehrten Gefellfchaften Mitgliede. Erfter oder grammatifcher Curfus. *Zweyte* verbefferte *Auflage.* 1829. 179 S. 8. (10 gr.)

Mit einem günftigen Vorurtheile nahm Rec. diefes Buch zur Hand, da es in fo kurzer Zeit eine zweyte Auflage erlebt hat; doch findet er fich weniger befriediget. Es ift zwar fehr lobenswerth, dafs eine Anleitung zum Ueberfetzen nach *Ramshorns* trefflicher Grammatik gegeben wird; auch verdient es rühmliche Anerkennung, dafs Hr. *W.* nach Einübung der Regel eine allgemeine Wiederholung Statt finden läfst, und dafs im Allgemeinen gute Redensarten untergelegt find; im Ganzen genommen findet fich jedoch Mehreres zu erinnern. Rec. ift nämlich weder mit dem Stoffe, noch der Form, noch mit der Stufenfolge zufrieden. Zwar hat Hr. *W.* feinen *Stoff* entweder aus der alten Gefchichte oder Archäologie gewählt, doch fo, dafs der Schüler entweder keine genügende oder nur eine halbe, ja oft auch gar keine Kenntnifs fchöpfen kann. Der Stoff mufs aber ftets belehrend und intereffant für den Schüler aus der oberen Claffe feyn, mag man nun auf erften Unterricht oder blofs auf Wiederholung dabey fehen. Wer weifs nicht, mit welchem Nutzen und mit welcher Umficht *Bauer, Sintenis, Döring, Kraft, Weber, Grotefend, Dronke, Strik* u. f. w. den Stoff gewählt und behandelt haben! Sollte übrigens der Stoff aus der alten Gefchichte und Archäologie für erfchöpft erachtet werden für folche Zwecke, wie es nicht gefchehen kann, fo giebt fowohl die Mythologie, als Kunftarchäologie, Literärgefchichte u. f. w. noch eine fo reiche Ausbeute, dafs man fich wundern mufs, darauf fo wenig Rückficht genommen zu fehen. Aber alles, was gegeben wird, mufs gründlich, intereffant und belehrend feyn, damit der Schüler feine Penfa mit Luft und Liebe und warmem Eifer ausarbeite. Diefes alles wird hier vermifst. Rec. führt einige Belege an. Man vergl. 98: Ermahnung zum Fleifse. 99: Herrmann und die Germanen, 105: Kriege der Römer mit den Deutfchen, 108: der ältere Plinius, 112 und 113: Folgen der Trägheit, 119 und 120: der Kampf der Neugriechen, 148: Homer, 165: die Iliade u. f. w. Was die *Form*, in welcher der Stoff gegeben wird, anlangt, fo hat fich der Vf. von der Folge der Regeln in *Ramshorns* Grammatik leiten laffen, wodurch die Verbindung und die Gedanken-

folge so gezwungen ist, dass man oft in Verlegenheit kommt. Es bedarf hiezu um so weniger eines Belegs, da er sich selbst in der Vorrede zur zweyten Auflage dagegen zu rechtfertigen sucht. Hier musste er wohl zunächst fragen: Darf ein Uebungsbuch sich ganz an die Grammatik anschliessen? Kann derselbe Gang beobachtet werden, den die Grammatik befolgen muss? Oder ist es nicht zweckmässiger, einen eigenen methodischen Weg einzuschlagen, wo der Schüler von Stufe zu Stufe in das ganze Gebiet der lateinischen Grammatik eingeführt wird? Oder glaubt etwa der Vf., dass durch die auf 160 weitgedruckten Seiten gegebenen Beyspiele die Grammatik vollkommen eingeübt werden könne? Ist es überhaupt rathsam, dass alle nur gedenklichen Ausnahmen mit aufgeführt werden, wie hier geschieht? Ferner ist diese Praxis für höhere Gymnasialclassen geschrieben, also doch wohl für *Secunda* und *Prima*, oder wie man anderwärts sagt, für *Prima* und *Selecta*. Was sind für Ansprüche an Secunda zu machen? Die Grammatik muss hier als geschlossen betrachtet werden. Also soll wohl in Secunda keine Grammatik mehr getrieben werden? Im Gegentheil. Rec. hält das Studium der Grammatik für unablässig, und sie muss beym Exponiren und Componiren unaufhörlich in Anwendung gebracht werden. Doch ist es nöthig, dass hier eine andere Rücksicht in den Plan aufgenommen wird, nämlich die, dass jetzt Anleitung zum periodischen Stile und zur Satzverbindung gegeben werde, wie dieses, um nur ein Buch anzuführen, in *Grotefends* Materialien so rühmlich geschehen ist. In solchen Uebungen muss stete Rücksicht auf die Grammatik genommen werden, aber ohne den höheren Zweck zu vernachlässigen. Darauf ist von Hn. *W.* bloss in der Lehre von den Moden und Participien Rücksicht genommen worden. Der obere Schüler muss mit den gewöhnlichen Regeln der Grammatik vertraut seyn, und nun zum wirklichen Stil hingeführt werden. Die Prima hat es dann ausschliesslich mit dem periodischen und eleganten Stile zu thun. — Eine andere Frage kommt noch in Betracht. Nach welcher Stilart der Alten soll sich der Schüler bilden? Rec. gehört nicht zu denjenigen, welche ihre Schüler zu Ciceronianern, Livianern u. s. w. machen wollen. Denn das läst sich von einem Schüler nicht erwarten; und Ciceronische Formen und Wendungen nachahmen, ist desshalb noch nicht Ciceronisch schreiben. Die Redensarten, wenn sie aus dem besten Zeitalter der Latinität genommen sind, können unbedenklich dem Schüler gegeben werden; lernt er erst selbstständig gehen, dann mag er den Geist und die Form eines Schriftstellers auffassen und seinen Stil nachbilden. Aber die Anleitung zum Uebersetzen muss in einem gleichmässigen Stile fortlaufen, namentlich anfangs dem historischen Stile z. B. des Livius nachgebildet seyn, und nach gleichmässigen Gesetzen des Stiles arbeite der Schüler fort. Hr. *W.* stimmt dieser Ansicht in Bezug auf die Latinität bey S. VIII: „Ich bin der Meinung, dass Cicero und die Schriftsteller des goldenen Zeitalters mehr in Absicht des Geistes, der sie durchdringt, als des Buchstabens, den sie schreiben, ausschliessliche Vorbilder seyn müssen, indem u. s. w." Doch müssen Redensarten aus den Dichtern, so lange prosaische vorhanden sind, vermieden werden, was Hr. *W.* nicht gethan hat, indem er aus Horaz, Virgil, Lucil und anderen Redensarten aufgenommen hat, die durch passendere ersetzt werden konnten. Ein wesentliches Verdienst muss aber gerühmt werden, das bey einer neuen Auflage immer mehr hervorgehoben werden kann, dass oft Redensarten angegeben werden, wo der Schüler das Deutsche so lange drehen und wenden muss, bis es mit dem Lateinischen harmonirt, wodurch das Nachdenken geschärft und das Vergleichen der deutschen Sprache mit der lateinischen angeregt wird. Der Vf. hat mehrere Stücke aus Cicero und Plinius genommen. Hier zeigt sich freylich ein grosser Unterschied im Stil. Wir heben nur heraus S. 78: das Papier wird nicht roth, und S. 80: die Christenverfolgung in Bithynien; *Cic. ad div. V.* 12. *Plin. ep. X*, 96 und 97. Die Erfahrung des Rec. in dieser Beziehung war nicht die erfreulichste, weil die Schüler sich zu sehr an die Vorbilder hielten, und allerdings erhalten sie nicht bloss Wörter und Redensarten, sondern die Sätze. Der Vf. kann sich gegen diesen Vorwurf nicht wohl rechtfertigen, so sehr er es in beiden Vorreden versucht. Ein anderer Vorwurf trifft ihn, dass er zu wenig den *Stufengang* befolgt hat; man vergl. die 10 ersten §§. Mit der Phraseologie kann man mit Ausschluss einzelner Redensarten und Ausdrücke sehr wohl zufrieden seyn. Nur wäre grössere Sparsamkeit wünschenswerth. Namentlich mussten alle Ausdrücke, die aus Regeln der Grammatik genommen sind, weggelassen werden. Auch muss man den Schülern gestatten, dass sie Ausdrücke und Redensarten aus ihrer eigenen Lectüre anwenden, was ihnen so viel Freude macht, wenn sie das Rechte getroffen haben; ingleichen müssen sie das Lexikon zweckmässig gebrauchen lernen, obgleich Rec. nicht will, dass sie das deutsch-lateinische Lexikon zu sehr gebrauchen, weil sie zur Bequemlichkeit und Faulheit gewöhnt werden. Dass der Vf. nicht bloss auf die *Ramshornsche* Grammatik aufmerksam macht, sondern auch noch auf die Grammatiken von *Bröder*, *Grotefend* und *Zumpt*, verdient Lob; nur hätte Rec. die Vergleichung lieber über jedem einzelnen §., wie in *Rost's* Anleitung, gesehen.

Bey einer neuen Auflage kann dieses Buch, wenn der Stoff reichhaltiger und die Darstellung der Latinität angepasst wird, sehr zweckmässig werden. Ein zweyter Cursus ist, so viel wir wissen, zur Zeit nicht erschienen.

C. f. S.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

THEOLOGIE.

Kiel, in der Univerſitäts-Buchhandlung: *Paſtoraltheologie.* In Reden an Theologie Studirende. Von *Claus Harms*, Archidiaconus in Kiel. Erſtes Buch. *Der Prediger.* 1830. XII und 234 S. Zweytes Buch. *Der Prieſter.* 1831. XII und 380 S. gr. 8. (3 Thlr. 9 gr.)

Beide Theile haben auch beſondere Titel, nämlich: *Der Prediger, wie ihn die Paſtoraltheologie thun (!) lehrt hinſichtlich der Predigt, der Kinderlehre und der Vorbereitung der Confirmanden.* Und: *Der Prieſter, wie ihn die Paſtoraltheologie ſeyn und thun (!) lehrt, hinſichtlich des öffentlichen Gottesdienſtes und der mehreren einzelnen prieſterlichen Handlungen.* Ein dritter Theil ſoll noch folgen, und die übrigen Pflichten umfaſſen.

Als Asketiker iſt der Vf. auch hier auf ſeinem Felde. Es iſt beherzigenswerth, was er den jungen Studirenden oder Candidaten in dieſen Unterredungen über Leben, Beyſpiel, Gebet u. ſ. w. des Geiſtlichen ſagt. Aus ſeinen Geſprächen mit ihnen entſtand dieſer Leitfaden. Wiſſenſchaftlich können wir ihn nicht nennen. Wozu das breite Hin- und Herreden, wenn die Begriffe längſt anderwärts mit allgemeiner Anerkennung feſt beſtimmt ſind? Unwiſſenſchaftlich iſt ſchon die Eintheilung in *Prediger* (welcher *predigen* und *katecheſiren* ſoll; warum nicht Lehrer?), in den *Prieſter* (wofür Andere ſetzen: Liturg, oder Cultusdiener) und *Paſtor* oder *Pfarrer* nach I, S. 34. — Wie ſtimmt der Ausdruck: *Paſtor* zu der allgemeinen Benennung: *Paſtoraltheologie* in den Aufſchriften des Vfs., zumal da der Vf. unter den Pflichten des Paſtors (im engeren Sinne?) S. 34 nach einer vagen Beſtimmung auch das nur halb Geiſtliche begreifen will? Warum nicht: *Seelſorger* und *Staatsdiener?* Der Ausdruck: *Pfarrer* paſst vollends nicht; denn *parochi* (*Pfarrer*), von παρέχειν, hieſsen Geiſtliche, weil ſie gaſtfreundſchaftlich ſeyn ſollten, oder nach Anderen von παροικεῖν, weil ſie bey ihrer Kirche wohnten, *paroecia*, *paroecus* (denn ſchon längſt hat man das *h* nach dem *c* hinzugeſetzt, und das *e* nach dem *o* weggelaſſen). Die rechte Eintheilung hätten dem Vf. die drey erſten Capitel des 1ſten Briefes an den Timotheus an die Hand geben können, wo der Apoſtel Cap. 1 Aufträge in Anſehung der Lehre, Cap. 2 in Anſehung der öffentlichen Gebete und der chriſtlichen Verſammlungen, Cap. 3 in Anſehung der Kirchenverfaſſung giebt, und damit den erſten oder allgemeinen Theil des Briefes beſchlieſst, eine Eintheilung, welche auch *Huffell:* Ueber das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen. Gieſsen, 1830 — 31. II Theile, hätte beherzigen ſollen.

Eine eigentliche Homiletik und Katechetik iſt nun hier im erſten Theile nicht zu erwarten, ſondern die Sache wird aus dem Geſichtspuncte der Paſtoraltheologie betrachtet, und gehandelt von der Dignität der Predigt, von den Malen, wie oft?, von dem Für-ſich-predigen laſſen, von der Tages- und Stunden-Zeit, wann?, von der Zeit der Ausarbeitung, dem Maſse der Vorbereitung, dem Ableſen, Memoriren, Concepte, der Sprache (ob hochdeutſch, oder plattdeutſch?), vom Halten der Predigten Anderer, vom Wiederhalten der früher gehaltenen Predigten, von dem Geben des Conceptes (an die Begehrenden). Wie erfährt man die Urtheile über die Predigt? Länge einer Predigt. Texte. Evangelien. Epiſteln. Freye Texte. Lutheriſche Ueberſetzung. Texte zu Predigten vor beſtimmten Zuhörern, vor Kindern, Dienſtboten u. ſ. w. Als Texte: Landesgeſetze, Sprichwörter, Geſänge. Keinen Text. Mehrere Texte für Eine Predigt. Dogmatiſche Predigten, moraliſche, polemiſche. Strafpredigten. Wegen Kirchenverſäumniſs. Form. Synthetiſche Predigt. Exordium. Partition. Homilieen. Sprache, für Gebildete, Stil, Bücherſprache, Ausſprache, Lachen und Weinen, Geſten, Gang. Beſondere Predigten: Studenten-, Tentamens-, Examens-, Candidaten-, Gaſt-, Wahl-, Ordinations-, Introductions-, Viſitations-, Wochen-Predigt, Gnadenjahrs- und Vicariats-, Beſuchs-, Abſchieds-, Jubel-Predigt. — Schon hieraus ſieht man, wie reichhaltig der gewählte Stoff ſey, und es iſt unnöthig, auch das Verzeichniſs des vom Vf. kurz behandelten Stoffs, die Kinderlehren und den Confirmanden-Unterricht betreffend, hier beyzufügen. Manches bezieht ſich freylich nur auf die Gegend des Vfs., auf die Herzogthümer Schleswig und Holſtein, da hingegen eine wiſſenſchaftliche Paſtoraltheologie die Sache aus dem Principe ſelbſt entwickeln, und auf die verſchiedenen Kirchengeſetze in Deutſchland, ja in Europa u. ſ. w. möglichſte Rückſicht nehmen würde.

Im zweyten Buche will der Vf. die Leſer davon überzeugen, daſs das N. T. auch Prieſter habe. Dieſe Sache iſt längſt auf das Deutlichſte in Melanchthons Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion beſtimmt, und gezeigt, in welchem Sinne die evangeliſch-chriſtliche Kirche Prieſter anerkennen könne, oder nicht. In der katholiſchen Kirche, meint der Vf. S. 43, ſey

Alles weit faſslicher, daſs wir ſie darum beneiden und uns darum beklagen möchten, ob er gleich weder ſie, noch die Rationaliſten beneidet, nach S. 44. — Rec. aber, obſchon ein Offenbarungsgläubiger, hat Hn. *Harms* nie um ſeine Orthodoxie beneidet, ſchon vor dem Jahre 1817 nicht, und wegen ſeiner beiden Katechismen nicht, in welchen für die 10 Gebote andere gegeben wurden, und welche! — doch nicht ſo ſchlimme, als wie die im *Stephani'ſchen* Katechismus, welche die Freyheit und Gleichheit einſchärfen. Bey Hn. *Hs.* finden wir auch hier in der Liturgik viel Wahres, witzig Geſagtes, freylich auch Faſelndes und Halbwahres. Es wundert uns, daſs die Vertheidigung der Prieſterkleidung nicht aus altteſtamentlichen Stellen mit Mehrerem durchgeführt wurde, da doch der Begriff des Prieſters nach dem A. T. feſtgehalten iſt. Dagegen ſind rationaliſtiſche Gründe vorherrſchend gebraucht, z. B. S. 52: „Die Storchbeine, die Kälberkniee, die Windhundslenden ſind doch ein miſsfälliger und für manche Augen ein widerlicher Anblick an einem Prieſter; aber ich weiſs nicht, ob das Wohlgeformte an Lenden, Knieen und Beinen nicht noch weit mehr zu verdecken iſt, um gewiſſer Augen willen.“ S. 60: „Ich kann es nicht bergen, daſs ich wünſche, die weiſs friſirten Perücken, jedoch mit mäſsigen oder gar keinen Schnörkeln, möchten ſich wieder in Gang bringen für einen jeden Geiſtlichen, auch wer keinen Mangel an Haaren hat, die, oder wenigſtens gepudertes Haar.“ S. 65: „Kommen Sie hin, wo die Beſiken abgeſchafft, oder auch bey Menſchengedenken nicht getragen ſind, führen Sie ſie ein. Grund deſſen: es iſt ſonſt zu viel Schwarz und zu wenig Weiſs an dem Prediger“ u. ſ. w. S. 219: „Immer noch wird getauft nicht anders, als wenn wir einen erwachſenen Menſchen vor uns hätten mit Rede in ſeinem Mund und mit Glauben an den Teufel *auf dem Blochsberg* in ſeinem Herzen, welchem Glauben und bisherigen *Mitritt* er jetzt entſagen ſoll.“ S. 112: „Wenn jetzt wieder, wie in der Schweiz geſchehen, das Volk auszöge, alle Orgeln entzwey zu ſchlagen, ich weiſs nicht, ob ich nicht mitginge.“ S. 119: „Die Zwiſchenſpiele vieler Organiſten machen auf mich einen ſolchen Eindruck, als wenn ich declamiren hörte: weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen — 's iſt mir alles eins — mein Verſorger lebt und wacht — ob ich Geld hab' oder keins.“ S. 253: „Die nenne ich eine lutheriſche Kirche, worin die Kanzel und der Altar und der Taufſtein gleiche Dignität haben, was ſchon da nicht gefunden wird, wo die Kanzel in den Altar, oder wie man ſpricht, über dem Altar angebracht, davon *beide nicht zu Kräften kommen.*“ Bey der Vertheidigung der Privatbeichte heiſst es S. 265: „*N.* (ſpricht): es kann doch nimmer fehlen, daſs auch der productivſte Beichtvater oft wieder in die alte Spur kommt. Antw. Was thut es, wofern es nur für die jedesmaligen ein noch nicht Geſagtes iſt? Und ein Schuſs, welcher trifft, iſt beſſer als 10, die ins groſse Weiſs gehen.“ S. 276: „Fragen wir das Volk, welcherley Abſolution es begehre, das wird ſagen: was iſt uns mit einer bedingten Vergebung gedient? Biſt du deiner Sache nicht gewiſs zu uns, und fürchteſt, deine Vollmacht zu überſchreiten, ſo iſt von *dir nichts zu holen.*“ S. 277: „Eine Leinweberin (es geſchah vor 21 Jahren, und etwaige Nachfrage, weiſs ich, iſt vergeblich) ward nach meiner Beichtrede denſelben Tag bis zum Wahnſinn tiefſinnig, und rief es in ihrem Hauſe aus, daſs ſie ihren Kunden ſo manches Knäuel Garn entwendet hätte, die Abſolution als eine Gottesſpötterin angenommen hätte, nicht zum Abendmahl gehen könnte, nicht ſelig werden könnte. Schneller Zuſpruch, wie ich ihn für angemeſſen hielt, und die Zuſicherung — ſagen Sie es gern, *auf gut katholiſch* —: wenn ſie drey Röcke von ihren eigenen den Armen gäbe, ſo ſey ihr auf ihre Reue und *dieſe That* ihre Sünde vergeben, brachten ſie mit Gottes Hülfe wieder zurecht.“ Warum denn nicht lieber die Wiedererſtattung an die Beraubten, und wenn das nicht möglich war, warum ſoll auf dieſe That der Wohlthätigkeit die Vergebung *auf gut katholiſch* verkündigt werden? — Hat Luther das in ſeinen Theſen Anno 1517 gelehrt? S. 336: „Man weiſs auch von einer Copulation, die keine iſt, von einer Jubelhochzeit. Ja, was ſoll man ſagen, wenn Prediger die alten Leute ſich wieder vor dem Altare ſetzen laſſen, ſtehen können ſie in der Regel nicht mehr, und ſegnen ſie von Neuem ein, wie wenn die Trauung ein Doctor-Diplom wäre, welches man nach 50 Jahren erneuern läſst.“ S. 363: „Zuletzt von der Trauermahlzeit, das *ſilicernium* der Römer. Wenn es nur nicht wie bey den Irokeſen zugeht, wo die Leichenbegleiter den ganzen Nachlaſs des Verſtorbenen verzehren, deſſen Verwandten nichts übrig laſſend — — wenn nur irgend der Magen es verträgt, nach Ortsgebrauch, wie in S., von den dickgekochten gelben Erbſen zu eſſen, unter Bier und Branntwein, ſo ſchlagen wir die Einladung zur Trauermahlzeit nicht aus. Man kann auch, wie der Engel Raphael an Tobias Tiſch, zum Schein eſſen und trinken.“ Dagegen iſt es ſehr beherzigenswerth, was Hr. *H.* über das vorgeſchlagene Fixiren des Gehaltes der Geiſtlichen, namentlich über die Abſchaffung des Beichtgeldes, ſagt, S. 372: „Die Geſchäfte werden ſchlechter verrichtet, einer ſchiebt ſie dem anderen zu, kein Band der Zuneigung, der Dankbarkeit zwiſchen Parochianen und Parochus (nach der Allg. Kirchenzeit. Mai 1831).“ So auch, was über die Gebühren für Dinge geſagt wird, die nicht geleiſtet werden, z. B. Schulgeld von Eltern, die keine Kinder haben.

Druck und Papier der Schrift ſind gut.

X.

Kassel, b. Bohné: *Lehrbuch der chriſtlichen Religion für mittlere Gymnaſialclaſſen, höhere Bürger- und Töchter-Schulen*, von Dr. *Joh. Chriſt. Ludwig Holzapfel.* Zweyte ſehr verbeſſerte Ausgabe. 1831. VIII u. 254 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Ueberzeugung, daſs unſere vorhandenen Katechismen für den Kreis, welchen er im

Auge hat, zu kurz und unvollständig seyen, und den Lehrer nöthigten, allzu viel hinzuzusetzen. Er will darum ein vollständigeres Lehrbuch der christlichen Religion liefern, wodurch der Schüler in den Stand gesetzt werde, sich auf die Unterrichtsstunden genau vorzubereiten, und das in denselben Gehörte zu wiederholen, das dem Lehrer ausführliche Dispositionen darbiete, das, wenn der Religionsunterricht an einer gröfseren Schule von mehreren Lehrern ertheilt werde, wegen seines umfassenden Inhalts am ersten Einheit in den Unterricht bringe, das endlich für diejenigen, bey deren Unterricht es zu Grund gelegt worden sey, auch noch in späteren Jahren einen höheren Werth haben würde, weil sie sich durch dasselbe an das früher Gelernte genauer erinnern könnten. Die Methode, welche er bey dem Gebrauch seines Buches befolgt haben will, besteht darin, dafs der Schüler sich zu Hause mit dem aufgegebenen Abschnitt genauer bekannt machen, und die wichtigsten Begriffsbestimmungen, Sprüche und Liederverse auswendig lernen, der Lehrer aber einen zusammenhängenden Vortrag über die Aufgabe halten, und am Schlusse der Stunde das Vorgetragene mit den Schülern katechetisch durchgehen solle. — Dafs diese Ansichten über den Plan und Umfang eines Lehrbuchs für mittlere Gymnasialclassen u. s. w. vollkommene Billigung verdienen, wird jeder Lehrer gern zugeben, welcher aus praktischer Erfahrung weifs, wie ungenügend und unbefriedigend die zu diesem Endzweck vorhandenen Lehrbücher sind, wie sie in der That die weitläufigsten Zusätze bedürfen, oder gar, wenn das Vorgetragene nicht bald der Vergessenheit anheim fallen soll, ein Dictiren dieser Zusätze nöthig machen, gegen welches Verfahren sich doch in anderer Beziehung manche gegründete Einwendung machen läfst. Dieses beyfällige Urtheil über den Plan des Vfs. kann aber nur gesteigert werden, wenn die Ausführung zeigt, dafs er mit grofser Einsicht und Umsicht verfahren, und ein ihm wohlbekanntes Feld mit Liebe bearbeitet habe.

Schon die innere Einrichtung des Buches zeugt von dessen Zweckmäfsigkeit. In der Glaubenslehre beginnt der Vf. die einzelnen Abschnitte mit leicht verständlichen, meist auch bündigen Definitionen, läfst darauf die Gründe für den behaupteten Satz in logischer Ordnung folgen, und schliefst mit trefflichen Anwendungen auf das sittliche Verhalten des Menschen. Ebenso werden in der Pflichtenlehre zuerst die einzelnen Pflichten definirt, dann ebenfalls die Gründe für dieselben aufgestellt, unter welchen gewifs mit Recht auch die Folgen der treuen Pflichterfüllung aufgeführt werden, dann die Mittel beygefügt, durch welche man in der Uebung der Pflichten sich stärken soll, und endlich die Laster aufgestellt, welche den abgehandelten Pflichten entgegenstehen. Den Beschlufs machen gut gewählte Bibelstellen und schöne Liederverse, um durch sie das fromme Gefühl zu erwecken.

Bey dieser Billigung des Buches im Allgemeinen sieht Rec. sich doch, wenn er Einzelnes ins Auge fafst, zu mannichfaltigen Bemerkungen veranlafst, die er hier mittheilt, weil sie bey einer neuen Auflage Berücksichtigung verdienen möchten. Dahin rechnet zunächst Rec. die den §§. voranstehenden Fragen, die er mindestens für überflüssig, oft aber auch für unpassend hält, da sie zuweilen viel zu lang (§. 24. 43. 92. 344 u. s. w.), oder ganze Sätze und Ausführungen sind (§. 540. 530. 517). Auch das Numeriren der einzelnen Gründe für die Eigenschaften Gottes und die Wichtigkeit der Pflichten u. s. w. kann Rec. nicht ganz billigen. Zwar wird durch diese Anordnung die Uebersicht befördert und erleichtert, aber ein allzu mathematisches Verfahren in Sachen des Glaubens kann gar zu leicht in einen gewissen Mechanismus ausarten; auch möchte schwer zu beweisen seyn, dafs diese Einrichtung eine nothwendige Bedingung der Ordnung und Klarheit sey. Ohne Zweifel ist auch diese allzu ängstliche Aufzählung die Ursache, dafs dieselben Gedanken sich häufig wiederholen, wie z. B. §. 7 u. 50 über das Verhalten in den Religionsstunden, wo ein und dasselbe fast mit denselben Worten sich findet; desgl. §. 8 u. 50 vom Lesen der Bibel. Auch der bey jeder Pflicht aufgeführte Grund, „weil es die Bibel gebietet," wird wirklich am Ende ermüdend, und ist in sofern selbst überflüssig, als schon die darunter gesetzten Sprüche das Gebot der Bibel zur Genüge darthun. Aufserdem verdient der Mangel an Bestimmtheit in einzelnen Definitionen und in dem Ausdruck überhaupt gerügt zu werden. So §. 51: „Die Bibel ist die Sammlung der heiligen Bücher, welche die geoffenbarte Religion *ursprünglich* enthalten." Scheint hier nicht das Wort „ursprünglich" darauf hinzuweisen, als wenn es aufser dieser ursprünglichen Offenbarung noch eine andere in der Zeit nach der Bibel gebe? Dasselbe gilt von §. 58. — §. 109: „Gott ist gerecht, heifst, er belohnt das Gute und Böse *ganz* nach Verdienst." Wie überflüssig und selbst störend ist der Zusatz „*ganz*"! Ebenso ist §. 111 das Wort „eben" völlig überflüssig. — So haben auch dem Rec. die Ausdrücke „*liebenswürdig*" von Gott §. 414, und „*herzlich*" von dem Gefühl der Ehrfurcht gegen Gott gebraucht nicht gefallen. — Bey §. 63 fehlen bey der Erklärung dessen, was man unter N. T. versteht, die Worte: welches von den Aposteln und Evangelisten geschrieben ist. Der blofse Zusatz „nach Christus" kann unmöglich genügen; die Definition ist zu weit. — §. 101 ist die Allmacht Gottes nach der alten Weise definirt: „Gott kann alles thun, was er will." Zwar sucht der Vf. in einer Anmerkung die Mifsdeutung dieser Definition zu verhüten; aber die Definition selbst mufs so gestaltet seyn, dafs die Mifsdeutung gar nicht möglich ist. Rec. würde in den §. die Worte gesetzt haben: „was er nach seiner Vollkommenheit überhaupt, oder auch, was er nach seiner Güte, Weisheit und Heiligkeit will." — §. 182 ist Verstand und Vernunft nicht richtig unterschieden. Die Vernunft ist nicht die Fähigkeit (für Fähigkeit sollte es aufserdem heifsen „Vermögen," weil Fähigkeit ja schon das entwickelte Vermögen ist) zu denken, d. h. zu begreifen, zu urtheilen und zu schliefsen. Diese Functionen kommen allein dem Verstande zu. Die Vernunft ist das Vermögen der Ideen, als welches sie nur kurz

S. 70 angedeutet wird. Auch die Definition des Gewissens ist nicht genau; es wird das richterliche Urtheil der Vernunft über den sittlichen Werth oder Unwerth unserer Gesinnungen und Handlungen genannt. Wo bleibt aber dann der Einfluss, welchen die innere Stimme auf unser Gefühl hat? Wo kann man nach dieser Definition von einem quälenden Gewissen reden? Das richterliche Urtheil ist, wenn es verdammend sich ausspricht, doch an und für sich keine Qual, sondern hat Qualen zur Folge. Deshalb hat man das Gewissen als das richterliche Urtheil unserer Vernunft, verbunden mit dem angenehm oder unangenehm erregten Gefühl, zu bestimmen. — §. 21 heisst es: „jede wahre Religion soll uns würdige Begriffe von Gott ertheilen." Es hätte noch hinzugesetzt werden müssen: „würdige Begriffe von seiner Verehrung." — §. 512 heisst es: „Ehre geniesst der, von welchem seine Mitmenschen wegen seiner Vorzüge vor anderen ein vortheilhaftes Urtheil fällen." Offenbar zu unbestimmt! Was denn für Mitmenschen? Doch wohl nicht alle, sondern nur die guten und verständigen.

Ferner glaubt Rec. tadeln zu müssen, dass manche nicht unwichtige Puncte ganz übergangen, und andere an einen unpassenden Ort gestellt sind. Unter die ersten gehört der historische Beweis für das Daseyn Gottes, der mit keinem Worte erwähnt ist. Rec. weiss zwar wohl, dass man diesen Beweis leider zu oft herabsetzt, und für völlig ungültig ansieht; aber er ist der festen Ueberzeugung, dass durch nichts besser als durch diesen Beweis dargethan werden könne, wie die Religion Bedürfniss aller Menschen und Zeiten gewesen, und wie die menschliche Vernunft auf dem gesetzmässigen Wege stets zu dem Glauben an höhere Wesen gelangt ist, was gewiss keinen unbedeutenden Grund für das wirkliche Daseyn derselben abgeben kann. Aber auch selbst, wenn der Vf. dieser Meinung nicht seyn sollte, hätte er schon der Vollständigkeit wegen diesen Beweis nicht übergehen dürfen. Bey dem Capitel von den Engeln ist die biblische Lehre beynahe ganz übergangen, und nicht einmal ein Wink gegeben, dass man unter dem Namen „Engel" in der Bibel oft nur personificirte Naturkräfte zu verstehen habe. Bey der Lehre von dem Gewissen fehlt, was man unter dem erwachenden, vorhergehenden, begleitenden und nachfolgenden zu verstehen habe. — Die Geburt Jesu §. 251 ist zu kurz behandelt, und nicht mit einem Worte auf die deutlichen Spuren der göttlichen Vorsehung bey derselben sowohl, als bey der Kindheitsgeschichte Jesu, hingewiesen. Besonders auffallend war es uns, dass von der Tugend sich nur in einer Anmerkung zu dem §., welcher von der Pflicht handelt, die Worte finden: „Tugendhaft ist der, welcher den herrschenden Willen hat, alle Vorschriften des Sittengesetzes zu erfüllen." In welchem Verhältniss sie zu der einzelnen Pflicht stehe, was man sich unter *Tugenden* im Gegensatz zu *der Tugend* zu denken habe, ist übergangen. Für Gymnasialschüler, denen bey der Lectüre der Classiker diese Puncte vorkommen, hätte diess eben so wenig wegbleiben dürfen, als der Unterschied zwischen *dem Laster* und *den Lastern*. Auch die Eintheilung der Pflichten in negative und positive hat Rec. ungern vermisst. — Zum Beweis, dass sich manches nicht an der rechten Stelle finde, führt Rec. an, dass die Höflichkeit bey der Pflicht, sich einen Beruf zu wählen, die Ehrlichkeit, Redlichkeit und Nothwehr bey den Selbstpflichten aufgeführt sind, die doch alle vielmehr, mit einziger Ausnahme der Nothwehr, zu den Nächstenpflichten zu zählen seyn möchten. Auch die Heucheley gehört passender zu der Lehre von der Aufrichtigkeit, als zur Ehrfurcht gegen Gott. — Dass der Vf. seinen §§. passende Liederverse angefügt hat, hat Rec. schon rühmend erwähnt. Verschweigen darf er aber nicht, dass diese nicht selten willkührlich geändert worden sind. Zwar sucht er sich gegen diesen Vorwurf dadurch zu entschuldigen, dass dieses nur durch die oft nothwendigen Veränderungen der Melodieen veranlasst worden sey; aber es ist diess auch in anderen Fällen geschehen, wo der angeführte Grund nicht vorlag; namentlich sind Anreden an die Gottheit absichtlich vermieden (wie S. 190. 199. 120), wodurch mitunter die herrlichsten Lieder den wahren Schwung verloren haben.

Schliesslich will Rec. noch bemerken, dass der Vf. die bekannten Unterredungen *Dinters* in sehr hohem Grade benutzt, ja zuweilen gerade ausgeschrieben hat. Man vergleiche §. 20 ff. mit *Dinters* Unterredungen Band VII, 5. — §. 66 besonders Anmerkung 3 mit *Dinter* Bd. VII, 6. — §. 80 ff. mit *Dinter* Bd. I, 10. — §. 210 mit *Dinter* Bd. VIII, 7. Dasselbe liesse sich bey einem sehr grossen Theile der Glaubenslehre nachweisen. Dass eine solche Quelle benutzt worden, will Rec. nicht tadeln, weil ja ein solches Lehrbuch der Religion keine wissenschaftlichen Forschungen und neuen Entdeckungen enthalten, sondern für das praktische Bedürfniss der Jugend berechnet seyn soll; aber darin hat der Vf. gefehlt, dass er seine Quelle nicht offen und bestimmt genug angegeben hat. Er sagt zwar in der Vorrede, er habe bey den Pflichten und ihren Uebertretungen die Moral von *Reinhard*, die Unterredungen von *Dinter* u. A. benutzt; aber dass er letzte in so hohem Grade und vornehmlich in der Glaubenslehre benutzt, und zuweilen nur ausgezogen hat, davon ist kein Wort erwähnt.

Uebrigens verdient dieses Buch im Ganzen gelungen und empfehlenswerth genannt zu werden. Der Abschnitt über die Dreyeinigkeit, der Abriss der Seelenlehre, mit Ausnahme des oben Gerügten, und die Lehre von den Belohnungen und Strafen eines anderen Lebens scheinen uns besonders gut gearbeitet zu seyn.

— μεg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Staatswissenschaftliche Vorlesungen für die gebildeten Stände in constitutionellen Staaten.* Von *Carl Heinrich Ludwig Pölitz*, kön. sächs. Hofrathe, Ritter des Civilverdienstordens, und öffentl. Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig. Erster Band. 1831. VIII u. 352 S. gr. 8. Zweyter Band. 1832. IV u. 364 S. (2 Thlr. 18 gr.)

Der Vf. der vorliegenden Schrift war einer der wenigen publicistischen Schriftsteller Deutschlands, die schon in der Napoleonischen Zeit den politischen Werth und die unermesslich folgenreichen Wirkungen der neuen Verfassungen in mehreren Reichen des europäischen Staatensystems, und in diesen Verfassungen die eigentlichen Lichtpuncte jener Uebergangszeit von dem durch die Revolution erschütterten Feudalsysteme zu der neubeginnenden Aera des constitutionellen Lebens erkannten; der, bereits im Jahre nach der Beendigung des Wiener Congresses, die *erste* Sammlung der neuen europäischen und amerikanischen Constitutionen (b. Brockhaus, 4 Theile, 1816 bis 1824), folglich weit früher als die ähnliche Sammlung von *Dafau*, *Duvergier* und *Guadet*, versuchte, und diese neuen Verfassungen mit geschichtlichen Einleitungen über ihr Entstehen, ihren politischen Charakter, und ihre Dauer begleitete; der in seinen „*Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit*“ (Leipzig, 5 Theile 1823 f. *Zweyte* sehr verbesserte und vermehrte Auflage 1827 f.) den ersten Versuch machte, die *gesamten* Staatswissenschaften zu einem in sich zusammenhängenden und gleichmäsig bearbeiteten Ganzen zu umschliessen; so wie er, sogleich mit den Anfängen des constitutionellen Lebens im nördlichen Deutschlande, die Schrift: „*Das constitutionelle Leben nach seinen Formen und Bedingungen*“ (Leipzig 1831. 8.) erscheinen liess, worauf seine Kritiken des altenburgischen und kurhessischen Grundgesetzes, und der Verfassungsentwürfe Braunschweigs und Hannovers folgten.

Sein politisches System ist das von ihm sogenannte *System der Reformen*, das die Mitte hält zwischen den Systemen der *Revolution* und der *Reaction*; sowie er wieder zwischen das System der Reformen und der Revolution das *Princip der Bewegung*, und zwischen das System der Reformen und der Reaction das *Princip der Stabilität* als Mittelglieder stellt. — Was aber seinen staatswissenschaftlichen Schriften, nächst den von ihm aufgestellten freymüthigen und zugleich gemäsigten Grundsätzen des Systems der Reformen, bisher einen so weiten Kreis von Lesern verschaffte, lag wohl zunächst darin, dass er, vor vielen Anderen, in seinen Schriften durchgehends *die Praxis, die Geschichte und die Wirklichkeit mit der Theorie* verband, weil er die auf seinen Reisen und im wirklichen Staatsleben eingesammelten Ergebnisse und Erfahrungen auf die Theorie anwandte, und deshalb gleichmäsig auf das bis jetzt in der Wirklichkeit Bestehende (von dem Vf. „die *geschichtliche Unterlage*“ genannt), wie auf das in der Wirklichkeit *Ausführbare*, Rücksicht nahm, ohne bloss theoretische Ideale aufzustellen, welche, bey allem ihrem wissenschaftlichen Werthe, doch auf die Wirklichkeit, wie sie jetzt ist, eben so wenig, wie die Faust aufs Auge, passen. Indem nun der Vf., durch diese Eigenschaften, sowie durch das Ansprechende seiner stilistischen Form, wesentlich von den blossen Theoretikern und von den Lobrednern des „Princips der Bewegung“ sich entfernte, gewannen seine Schriften, durch ihre Mäsigung, Ruhe und Gründlichkeit, den Eingang theils in den höheren und höchsten Kreisen der Gesellschaft, theils in der Mitte der gebildeten Stände, auf welche er bereits früher seine „*Weltgeschichte*“ berechnet hatte.

Vielleicht aber mehr noch, als die früher genannten Schriften, dürften die anzuzeigenden „*Vorlesungen*“ eine allgemeine Verbreitung finden, zu welchen der Vf. (S. V) im Spätjahre 1830 eine äussere Veranlassung erhielt, indem er damals, wie bereits zu wiederholten Malen früher, aufgefodert ward, wie andere seiner Collegen, in den Wintermonaten besondere Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Staatswissenschaften vor einem gebildeten Kreise von Zuhörern aus allen Ständen zu halten. Ob er nun gleich, nach der Erklärung im *Vorworte*, zu solchen Vorlesungen sich nicht entschliessen konnte, so ward doch dadurch der Gedanke in ihm angeregt, „dass eigentlich die Bearbeitung der wichtigsten staatswissenschaftlichen Gegenstände *in der Form solcher Vorträge* vielen gebildeten Zeitgenossen, namentlich in constitutionellen Staaten, nicht unwillkommen seyn dürfte.“

Er wagte daher, nach seinem eigenen Geständnisse (S. V), den Versuch, „eine Wissenschaft *zu popularisiren*, welche bis jetzt von Kathedern gehört und in grösseren wissenschaftlichen Werken vorgetragen ward.“ Ihm gehört daher das Verdienst, die *gesamten* staatswissenschaftlichen Kenntnisse, in dem

vorliegenden Werke, nicht zunächst für den Gelehrten vom Fache zu bearbeiten, sondern, nach Stoff und Form — entkleidet aller Polemik, Schulterminologie und des literarischen Apparats — den gebildeten höheren und mittleren Ständen mitzutheilen, in deren Mitte seit den beiden letzten Jahren das unverkennbare Bedürfniss erwachte, über alles, was das neugestaltete Staatsleben betrifft, nicht bloss klare und bestimmte Begriffe im wissenschaftlichen Zusammenhange, sondern diese auch durchgängig *aus der Geschichte und Praxis belegt*, und in einer lebensvollen und die Leser anziehenden *stilistischen* Darstellung zu erhalten.

Der Vf. beschloss (S. VI), bey *dieser* Behandlung der staatswissenschaftlichen Kenntnisse, durchaus *Staatsrecht und Politik* (die er in seinem Systeme der Staatswissenschaften streng von einander gesondert hatte) zu verbinden, wodurch theils alle Wiederholungen im Voraus beseitigt wurden, theils die Ausführbarkeit und Anwendbarkeit der Lehren der Theorie auf die Wirklichkeit über jeden Zweifel hinaus nachgewiesen erschienen. — Er behandelte daher, nach seinem Plane, in dem *ersten* Bande: die *Staatsbegründung* und *Staatsverfassung*, sowie in dem *zweyten* Bande: die *Staatsregierung* und *Staatsverwaltung*, weil er unter diese vier Rubriken die gesamten staatswissenschaftlichen Stoffe vertheilte. Das Ganze ist in 32 Vorlesungen durchgeführt, über deren Inhalt wir nun berichten, und, zum Belege unseres Urtheils, die Mittheilung einzelner Stellen aus beiden Bänden verbinden.

Die *erste* Vorlesung, welche einleitende geschichtliche Andeutungen enthält, ist überschrieben: „*Der Absolutismus und das constitutionelle System im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte.*" So wie einst, in den grossen Tagen der Kirchenverbesserung, der Katholicismus und Protestantismus, als in ihren Grundlagen wesentlich verschiedene kirchliche Systeme, einander gegenübertraten, so in der Neuzeit unserer Tage der *Absolutismus* und das *constitutionelle System* in Hinsicht auf die Gestaltung des inneren Staatslebens. Die Unterschiede und Gegensätze der beiden letztgenannten Systeme werden in dieser Vorlesung bestimmt hervorgehoben und veranschaulicht. — Rec. rechnet auf die Zustimmung der Leser, wenn er hier eine Stelle aus dieser Einleitung mittheilt, woraus zugleich der *stilistische* Charakter des Vfs. erhellt. „Seit vierzig Jahren schreitet ein mächtiger Geist durch die europäische und amerikanische Welt; selbst die Länder am Ganges und Indus, am Nil, den Thron von Theheran, den Stuhl des Deys von Algier, und die Colonieen zu Botanybay und am Schwanenflusse hat er berührt. Auf St. Helena zeigt er hin auf das Grab eines Mannes, der in der Geschichte *aller* Erdtheile genannt werden wird bis ans Ende der Zeit. In der unfreywilligen Einsamkeit zu Holyrood erinnert er an die Vergänglichkeit aller irdischen Grösse, und an die grosse Wahrheit, dass die constitutionellen Staaten Europas dem Absolutismus Ludwigs XIV entwachsen sind. In Amerika schwebt dieser Geist über den Grabhügeln *Washingtons* und *Bolivars*, ohne welche die Colonialwelt des vierten Erdtheils nicht zur politischen Freyheit und Selbstständigkeit gelangt wäre. Was *Washingtons* Schale im Kreise der Menschheit wog, darüber entschied bereits das Urtheil der allgemeinen Geschichte. Was aber *Bolivar* für die Emancipation des vierten Erdtheils that, und ob sein Geist hell und kräftig genug war, die grosse Sache eines Erdtheils von der kleinen Angelegenheit seiner Individualität zu unterscheiden, *darüber* werden die Jahrbücher der allgemeinen Geschichte erst nach einem Vierteljahrhunderte entscheiden. Der Cours der grossen Männer in der Weltgeschichte steigt, wie der Cours der guten Staatspapiere, mit dem Fortschritte der Zeit. Denn so wie unser Jahrhundert ungleich sicherer und richtiger, als das ihrige, die Namen und Thaten des Bartholomäus Diaz, Coloms und Luthers würdigt, so wird auch das zwanzigste Jahrhundert in *seinem* Walhalla die Namen und Thaten Friedrichs II, Josephs II, Washingtons, Napoleons, Bolivars, Cannings und aller, die, wie sie, *mit einer grossen Idee durchs Leben gingen*, im reinen Lichte der geschichtlichen Wahrheit zeigen; nicht mehr verdunkelt durch die Weihrauchwolken der begeisterten Bewunderer unter ihren Zeitgenossen, und weit erhaben über die Molltöne der Nachtvögel der Reaction."

Nachdem der Vf. in gedrängten Umrissen die Herrschaft des Absolutismus zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in den meisten europäischen Reichen nachgewiesen hatte, hält er (S. 27) damit das erste Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts zusammen. „*Damals* stand bloss Grossbritanien unter einer Verfassung; *jetzt* lebt die Hälfte, — und zwar die cultivirte, durch geistige Bildung, Wohlstand, Völkerverkehr, Schriftthum und politische Mündigkeit sich auszeichnende, Hälfte — der europäischen Bevölkerung unter constitutionellen Formen. *Damals* drückte das Lehnssystem mit seinen Grundlagen und Folgen — mit der Leibeigenschaft, der Eigenhörigkeit, dem Dienstzwange, dem Zunft- und Innungs-Wesen, und mit der Befreyung der bevorrechteten Stände von den Beyträgen zur Befriedigung der allgemeinen Bedürfnisse des Staates — in seiner ganzen Schwere auf das innere Staatsleben. Selbst eine bedeutende Zahl der wichtigsten Staatsämter war ein ausschliessendes Eigenthum der bevorrechteten Stände. *Jetzt* hingegen ist in mehreren europäischen Reichen und Staaten, nach dem Vorgange Frankreichs, das Lehnssystem entweder ganz verschwunden, oder unter schon gemilderten Bestimmungen, und diess nur theilweise, beybehalten worden. *Damals* gab es allmächtige, einzig von der Gunst und Ungunst ihrer absoluten Beherrscher abhängige, Minister; *jetzt* bildet das Dogma von der Verantwortlichkeit der Minister einen Hauptpunct in *jeder* zeitgemässen Verfassung. *Damals* gab es keine öffentliche Meinung, weil der Absolutismus keine andere Meinung, als die seinige, verstattet; *jetzt* fluthet der Kampf der

entgegengesetztesten Meinungen und politischen Ansichten durch die Tagesliteratur der constitutionellen Völker, und doch, zum Befremden aller Finstermänner, bestehen die Staaten noch wie vormals, und blühen kräftiger als sonst, nach gesteigerter Bevölkerung, nach vermehrtem Wohlstande und nach allgemein verbreiteter Intelligenz. *Damals* waren die Gesetzgebungen der meisten europäischen Staaten ein buntes Gemisch ausländischer, fremden Völkern und abgelaufenen Jahrhunderten angehörender, Vorschriften und Verordnungen; *jetzt* bestehen bereits für viele Millionen Europäer neue zeitgemäfse bürgerliche und Straf-Gesetzbücher. *Damals* fehlten die Ausdrücke: beschränkte Monarchie, Civilliste, repräsentative Verfassung, Volksvertreter, Initiative der Gesetze, Budget und gleichmäfsige Besteuerung nach dem reinen Ertrage, in jedem diplomatischen Wörterbuche; *jetzt* sind sie so geläufig geworden, dafs sie in jedem Zeitungsblatte vorkommen. — Mag also auch immer noch der *Absolutismus* in vielen Reichen des Erdtheils vorherrschen; er wird nimmer es vermögen, das constitutionelle Leben in anderen, neben ihm bestehenden, Staaten wieder zu vernichten; er dürfte vielmehr, bey dem unermesslich ausgedehnten gegenseitigen Verkehr der europäischen Menschheit in unserer Zeit, durch keine geistige Zolllinie und Quarantaine das weitere Verbreiten der Civilisation aufzuhalten vermögen; denn eben diese Civilisation ist, wo sie einmal erstarkte, und den edelsten Theil der europäischen Völker umschliesst, die erste Ursache und Bedingung des sich gestaltenden constitutionellen Lebens."

Die *zweyte* Vorlesung vergleicht den Zustand der *Staatswissenschaften* im achtzehnten und im beginnenden neunzehnten Jahrhunderte. Es wird von dem Vf. nachgewiesen, welche andere wissenschaftliche Gestalt die Wissenschaften des *Staatsrechts*, der *Politik*, der *Polizey* und der *Finanz* in den letzten 20 Jahren gewonnen haben, und dafs die neue Wissenschaft der *Nationalökonomie* mit bedeutendem Einflusse in den Kreis der bis dahin schon angebaueten Staatswissenschaften eintrat. Alle wichtigen Schriftsteller aus diesen Wissenschaften sind genannt, und nach ihren Ansichten kurz charakterisirt.

Weil aber bey einem grofsen Theile der Leser dieser A. L. Z. die allgemeine Bekanntschaft mit den staatsrechtlichen und politischen Grundsätzen des Vfs. aus seinen früheren — auch in dieser A. L. Z. beurtheilten — Schriften vorausgesetzt werden darf: so begnügt sich Rec., den Inhalt der Vorlesungen nach ihrer Reihenfolge anzugeben, und überhaupt daran zu erinnern, dafs der Vf. durchgehends dem *Systeme der Reformen* folgt, und dadurch eben so weit von dem Systeme der Revolution, wie von dem Systeme der Reaction — den beiden politischen Extremen — sich entfernt. In der Art aber, wie der Vf. das System der Reformen begründet und durchführt, ist es nicht die wächserne Nase des in üblen Ruf gekommenen *juste-milieu*.

Dritte Vorlesung. *Begriff und Ideal des Staates.* Die *Herrschaft des Rechts* ist, nach dem Vf., der höchste Zweck des Staates; der *Zwang* aber gilt ihm blofs als *Mittel*, die Herrschaft des Rechts gegen jede Androhung und Verletzung sicher zu stellen. Ihm beruht der Staat *auf Vertrag*, wodurch das *ex Dei gratia* eben so, wie die Volkssouveränität, ausgeschlossen wird. — *Vierte* Vorlesung. *Staatsrecht und Staatskunst nach ihrem gegenseitigen Verhältnisse.* Aus dieser Darstellung erhellt, warum der Vf. in dem vorliegenden Werke *beide* durchgehends mit einander verbindet.

Fünfte Vorlesung. *Das innere und das äufsere Staatsleben.* Der Vf. war bekanntlich einer der Ersten, welche scharf zwischen dem *inneren* und dem *äufseren* Staatsleben unterschieden, und den Satz durchführten, dafs in der Regel — mit seltenen Ausnahmen — das äufsere Staatsleben durch das innere bedingt werde, sowie die äufsere Ankündigung aller irdischen Organisationen von den Grundbedingungen ihres inneren Lebens und Wohlseyns abhänge.

Sechste Vorlesung. *Der Staatsgrundvertrag nach seinen einzelnen Theilen. Die höchste Gewalt im Staate.* — *Siebente* Vorlesung. *Die einzelnen Theile der höchsten Gewalt im Staate.* Der Vf. nimmt keine *trias politica* an, weil er die richterliche Gewalt zur vollziehenden rechnet, und folglich blofs die *gesetzgebende* und die *vollziehende* Gewalt, als die einzigen beiden Ankündigungen der höchsten Gewalt überhaupt, darstellt. — Die *achte* bis *zehnte* Vorlesung verbreiten sich, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes im Augenblicke der Gegenwart verlangte, *über die drey staatsrechtlichen und politischen Systeme der Revolution, der Reaction und der Reformen.* Während der Vf. bereits vor mehreren Jahren in den von ihm redigirten „*Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst*" die Verschiedenheit dieser drey Systeme nach ihren Grundsätzen und Folgerungen ausführte, hat er in dem vorliegenden Werke seine Doctrin dadurch erweitert, dafs er noch zwey Mittelglieder einlegt, in wiefern er das sogenannte „*Princip der Bewegung* (*mouvement*)" zwischen das System der Revolution und der Reformen, und das „*Princip der Stabilität*" zwischen das System der Reformen und das System der Reaction stellt. — Nicht ohne Schärfe erklärt sich der Vf. (S. 130) gegen das *Princip der Bewegung.* „Dieses Princip, sagt er, beruhigt sich nicht bey der vorausgegangenen *Thatsache* einer Revolution; es begnügt sich nicht damit, auf dem besonnenen und ruhigen Wege der Reformen das, was als wirklich veraltet erkannt wird, allmählig zu beseitigen, und das gewonnene Neue mit dem noch Haltbaren in der geschichtlichen Unterlage des Staatslebens auszugleichen; es will vielmehr die Thatsache der Revolution *in Permanenz* erklären, damit durch die fortgesetzte Bewegung aller durch die Revolution aufs Höchste aufgeregten und in ihrer Thätigkeit gesteigerten Kräfte die völlige *Wiedergeburt* des gesamten inneren Staatslebens erfolge. — Wo aber dieses Princip der Bewegung folgerichtig gehandhabt wird, da besteht im in-

neren Staatsleben keine Festigkeit der Maſsregeln bey den Machthabern, und keine Sicherheit für die Staatsbürger. Die fortgesetzte Bewegung bringt zwar alle aufgeregten Kräfte in fortdauernde Spannung, doch ohne daſs viele Tausende der Mitglieder des Staatsvereins *dessen* deutlich sich bewuſst werden, *was* sie denn eigentlich durch diese Bewegung im Groſsen und im Einzelnen wollen, weil, bey der Unbestimmtheit des Begriffs der Bewegung, der Eine dieses, der Andere jenes dabey sich denkt. Dazu kommt, daſs die fortdauernde Vibration der Kräfte zuletzt zu einem *Ueberreize* und zu einer *Ueberspannung* derselben führt, die nothwendig in einer allgemeinen Abspannung endigen. Diese Abspannung wird aber sogleich von der *Reaction*, welche einen solchen Augenblick mit stiller Freude erwartete, für *ihre* Zwecke benutzt" u. s. w.

Die *eilfte* Vorlesung ist der Aufstellung der *Vorbedingungen des constitutionellen Lebens* bestimmt. Der Vf. führt deren *zwey* auf: 1) das gegenseitige Verhältniſs der *materiellen und geistigen* Kräfte der Staatsbürger, und 2) die bisherige *geschichtliche Unterlage* des Staatslebens. Die erste dieser Vorbedingungen hält sich an die Gegenwart, die zweyte an die Vergangenheit. — Darauf folgen in der *zwölften* und *dreyzehnten* Vorlesung: die *Grundbedingungen des constitutionellen Lebens.* Es sind: *Land*, *Volk*, *Staatsbürgerrecht*, *Gemeinde-, Städte-, Bezirks- und Kreis-Ordnungen.* — In der *vierzehnten* Vorlesung bezeichnet der Vf. die *drey verschiedenen Arten schriftlicher Verfassungsurkunden* — die *octroirten*, die *von Nationalversammlungen*, *Cortes u. s. w. gegebenen*, und die *pactirten*, welche auf einem zwischen dem Regenten und den Volksvertretern abgeschlossenen *Staatsgrundvertrage* (z. B. die würtembergische, die weimarische, darmstädtische, kurhessische, sächsische u. s. w.) beruhen.

In der *funfzehnten* Vorlesung schildert der Vf. die Eigenthümlichkeiten des *Repräsentativsystems*, des *ständischen Systems* und des vom Vf. aufgestellten *Systems der staatsbürgerlichen Interessen*, nach welchem er gleichmäſsig die Vertretung der *materiellen* Interessen des Grundbesitzes und der Gewerbe, wie die Vertretung der *Intelligenz* in Anspruch nimmt, und für jene $\frac{2}{3}$ der zu wählenden Abgeordneten, für diese aber (wenig genug) $\frac{1}{3}$ der Gesamtzahl der Volksvertreter in Anspruch nimmt. — In der *sechszehnten* Vorlesung werden das *Ein- und Zweykammersystem* behandelt. Der Vf. erklärt sich für alle Staaten, deren Bevölkerung über eine halbe Million Menschen steigt, *für* das Zweykammersystem. — Die *siebenzehnte* Vorlesung erörtert *die constitutionellen Rechte des Regenten und der Abgeordneten des Volkes.*

So wie der Vf. den ersten Band mit einer Gegeneinanderstellung des Absolutismus und des constitutionellen Systems in Hinsicht auf *Begründung und Verfassung* des Staates eröffnet, so auch den *zweyten* Band mit einer Gegeneinanderstellung beider in Hinsicht auf *Regierung* und *Verwaltung* des Staates, welchen zunächst der zweyte Band bestimmt ist. — In der *neunzehnten und zwanzigsten* Vorlesung werden die *verschiedenen Formen der Regierung* behandelt; die *monarchische*, als absolute und beschränkte; die *republikanische*, als aristokratische und demokratische; sodann der *Bundesstaat*, der *Staatenbund* und die *Theokratie.* — In der *einundzwanzigsten* Vorlesung giebt der Vf. die *Hauptsysteme der Staatsverwaltung* im Umrisse. Er entwickelt den eigenthümlichen Charakter der *Provinzialverwaltung* und der *Centralverwaltung*, — so wie der *collegialischen* und *bureaukratischen* Behandlung der Geschäfte. Daſs der Vf. kein Freund der Bureaukratie ist, und sie nur unter vielfachen Restrictionen zuläſst, konnte man von seiner bekannten Abneigung gegen allen öffentlichen und versteckten Despotismus erwarten.

Die *zweyundzwanzigste* Vorles. behandelt *den Staatsdienst und dessen höchste Behörden.* Die *Verantwortlichkeit* aller Staatsbeamten ist ein Grunddogma des constitutionellen Lebens, das hier durchgeführt wird. Unter den höchsten Behörden versteht der Vf. das *Staatsministerium* und den *Staatsrath.* Die verschiedenen *Ministerien* des Inneren, der Polizey, der Finanzen, des Cultus, des Krieges, der Marine und Colonieen, der auswärtigen Angelegenheiten u. s. w. werden im Einzelnen, nach ihrem Ressort, erörtert. Beyläufig wird der Stelle der Ministerpräsidenten oder Staatskanzler, der hie und da noch bestehenden besonderen Cabinetsministerien und Cabinetsbefehle gedacht, die Function des *Staatsrathes* aber und der *Generalcontrolle* ausführlich behandelt.

Die *drey- und vierundzwanzigste* Vorlesung giebt die Ueberſicht und die Prüfung der *drey Hauptsysteme der Staatswirthschaft*: des Mercantilsystems, des physiokratischen und des von *Adam Smith*; doch mit den wesentlichen Verbesserungen und Fortbildungen des letzten durch Franzosen und Deutsche. — Daran schlieſst sich in der *fünfundzwanzigsten* Vorlesung die Lehre von der Staatsverwaltung in Hinsicht auf *Bevölkerung, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel.* Rec. hält in dieser Vorlesung den besonderen Abschnitt über das Gewerbswesen für einen der gelungensten im ganzen Werke; theils weil der Vf. die Stellung desselben gegen die Landwirthschaft und gegen den Handel mit Bestimmtheit ausmittelt; theils weil er Gründe und Gegengründe *für* und *gegen* die Beybehaltung der Zünfte und Innungen mit vieler Umsicht abwägt, und mit dem Resultate endigt, daſs Zünfte und Innungen da, wo sie einmal völlig aufgehoben worden, nicht wieder herzustellen sind, daſs aber da, wo sie noch bestehen, ihre zeitgemäſse Reform — die näher beschrieben wird — der völligen und plötzlichen Auflösung derselben vorzuziehen sey.

(Der Beschluſs folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Staatswissenschaftliche Vorlesungen für die gebildeten Stände in constitutionellen Staaten.* Von *Carl Heinrich Ludwig Pölitz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*

Die *sechs-* und *siebenundzwanzigste Vorlesung* enthält die Grundsätze der Staatsverwaltung in Hinsicht *auf das Finanzwesen.* Die wichtigsten Ergebnisse neuerer Forschungen und praktischer Erfahrungen sind in diesem Abschnitte zusammengedrängt. Mit Recht geht der Vf. von dem einzigen haltbaren Grundsatze aus, dass bloss *der reine Ertrag* besteuert werden könne. Er unterscheidet zwischen den wesentlichen und zufälligen, zwischen den allgemeinen und besonderen Bedürfnissen des Staates, verbreitet sich ausführlich über den Begriff und die Anordnung des *Budgets*, über *Civilliste*, Diäten der Volksabgeordneten, über die *Etats* der einzelnen Ministerien, über *Domänen, Regalien, directe* und *indirecte* Steuern. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er auch nur das Wichtigste aus des Vfs. Lehren und Ansichten über die Domänen und Regalien mittheilen wollte; er hofft aber, dass Staatswirthe und Finanzmänner die hier aufgestellten Grundsätze einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen werden. — Sehr empfiehlt sich des Vfs. einfaches Besteuerungssystem. Er nimmt nur *zwey directe* und *zwey indirecte* Steuern an: die *Grundsteuer* (mit Einschluss der Häusersteuer und Viehsteuer) und die *Classen-* (Gewerbs-) Steuer; die *Verbrauchssteuer*, und die *Einfuhr-, Ausfuhr-* und *Durchfuhr-Zölle.* Er erklärt, dass, wenn die directen Steuern für die Bedürfnisse der Staaten ausreichten, die indirecten ganz wegfallen müssten, dass aber, bey dem gegenwärtigen Zustande der meisten europäischen Staaten, die *indirecten* Steuern für den Staatsaufwand unentbehrlich sind, und alles bey denselben davon abhänge, *wie* sie angelegt und geordnet werden. — Gegen eine besondere Capitaliensteuer, gegen Hagestolzensteuer, Hundesteuer, Patentisirung der Bordelle, Spielhäuser und Farobänke, gegen Lotto und Lotterieen und ähnliche unwürdige Auswüchse der finanziellen Plusmacherey spricht er sich stark und nicht ohne Satire aus. Als Anhang zu dieser Lehre handelt er von dem *Sammeln eines Staatsschatzes*, von dem *Schuldenmachen*, dem *Amortisationsfonds* u. a. Eine einzige, kurze Stelle belege, wie der Vf. über die Zollsysteme unserer Zeit sich ausspricht. „Die Eifersucht der Staaten auf einander, und die Erschwerung des Verkehrs, welche die wichtigsten staatsbürgerlichen Interessen des In- und Auslandes in ein widernatürliches Verhältniss bringt, wird und muss zuletzt — wie der Presszwang zur Pressfreyheit — zur möglichst grössten Freyheit des Handels und Völkerverkehrs führen, sobald die Regierungen sich überzeugen (*wann?* Rec.), dass selbst der Fiscus bey der *völligen Freyheit* der inländischen Betriebsamkeit mehr gewinnt, als bey dem, Luft und Athem hemmenden, Zwangssysteme der Grenzzölle und Mauthhäuser. Nicht umsonst verkündigt es die Geschichte aller civilisirten Reiche und Staaten des Alterthums und der neueren Zeit, dass Wohlhabenheit und Reichthum nur bey *freyen* Völkern gefunden werden, und dass der Fortschritt der zunehmenden Bevölkerung, der Fortschritt der Arbeit und ihres reinen Ertrags, sowie der Fortschritt des allgemeinen Wohlstandes, von der Freyheit der Betriebsamkeit im Inneren und von der Freyheit des Verkehrs nach Aussen abhängt. Der schlagendste Beweis für diesen Grundsatz ist der *nordamerikanische* Bundesstaat im Jahre 1831."

In der *achtundzwanzigsten Vorlesung* werden die *Gerechtigkeitspflege und Polizeyverwaltung*, in der *neunundzwanzigsten* die *Kirche im Staate*, nicht nach dem Episkopal- und Collegial-, sondern nach dem „wohlverstandenen" *Territorial-Systeme* (wie es der Vf. nennt und im Einzelnen durchführt), in der *dreyssigsten* das *Erziehungswesen und die Schule im Staate* (entschieden einer der ausgezeichnetsten Abschnitte im ganzen Werke, der bey der Neugestaltung des constitutionellen Erziehungswesens und bey der dringend nöthigen „Emancipation" der Schule von der Kirche die volleste Beherzigung verdient), in der *einunddreyssigsten* die *Militärverwaltung im Staate*, und in der *zweyunddreyssigsten* die *auswärtigen Verhältnisse des Staates* (das Staatsinteresse, die Verträge und Bündnisse, die Gesandtschaften, die Zwangsmittel zwischen den Staaten — Retorsionen, Repressalien und Krieg, — der Friedensschluss und die staatsrechtlichen Garantieen) behandelt.

Der Vf., dessen Werk in unserer Zeit zunächst allen denjenigen empfohlen werden muss, welche als Wahlmänner oder Deputirte Antheil nehmen sollen an dem neuen constitutionellen Leben, schliesst den zweyten Theil mit folgender erhebender Stelle: „Mehr noch, als das laute Zeugniss der Geschichte,

spricht für die bessere, unserem Erdtheile bevorstehende Zukunft der Felsenglaube an die unendliche Bestimmung des menschlichen Geschlechts zum grenzenlosen Fortschritte in der Herrschaft des Rechts, und an den unendlichen Geist, der über den Sternen das Schicksal aller Throne und aller Völker nach der ewigen Gerechtigkeit eines heiligen und allmächtigen Willens entscheidet, und zu welchem die Seufzer der zertretenen und geschlachteten Völker ebenso aufstöhnen, wie der Jubelton aus der Mitte der weise und gerecht regierten Staaten; denn die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg!"

Rec. gedenkt zugleich einer früher erschienenen Schrift desselben Vfs., deren Anzeige sich zufällig verspätete:

Leipzig, in der Hahnschen Verlagshandlung: *Andeutungen über den staatsrechtlichen und politischen Charakter des Grundgesetzes für das Herzogthum Sachsen-Altenburg vom 29 April* 1831; mit vergleichender Rücksicht auf die Verfassungen von *Schwarzburg-Sondershausen, Kurhessen, Hannover* und *Braunschweig.* Von *K. H. L. Pölitz.* 1831. VIII u. 172 S. gr. 8.

Rec. darf versichern, dass der Vf. von den eben bey der Beurtheilung des grösseren Werkes aufgestellten Grundsätzen auch bey der Kritik der auf dem Titel genannten neuen Verfassungen ausgeht. Ueber die neuen Verfassungsentwürfe für *Braunschweig* und *Hannover* hat er seitdem in besonderen Schriften sich ausgesprochen. Die dürftige Verfassung von *Schwarzburg-Sondershausen*, die hier nach ihrem wahren Werthe beurtheilt wird, ist bekanntlich noch nicht in Wirklichkeit übergegangen. Was aber der Vf. in gemäsigten Erinnerungen an den neuen Grundgesetzen für *Sachsen-Altenburg* und *Kurhessen* ausstellt, wird gewiss von denen berücksichtigt werden, welche die vielfachen und verschiedenartigen Schattirungen der neuerlich erschienenen Verfassungen unter sich selbst vergleichen wollen. Rec. macht dabey besonders auf das kräftige *Vorwort* des Vfs., und auf die in der Einleitung enthaltenen, *allgemeinen Grundsätze für die Prüfung des staatsrechtlichen und politischen Charakters neuer Verfassungen* aufmerksam, weil sie in der That den Massstab enthalten, nach welchem jeder neue Verfassungsentwurf und jedes neue ins Leben tretende Grundgesetz geprüft und gewürdigt werden muss.

A. e. f. m.

GESCHICHTE.

Oldenburg, b. Schulze: *Kurzgefasste oldenburgische Chronik*, vom Oberappellationsgerichts-Präsidenten Conferenzrath *Runde.* Zweyte verbesserte Aufl. Mit dem Brustbilde des Herzogs Peter Friedrich Ludwig und einer Schlussvignette in Steindruck. 1831. XV u. 236 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ein Staat von einer viertel Million Einwohner, mit Einschluss Birkenfelds an der Grenze Frankreichs und Lübecks an der Grenze Dänemarks, verdiente eine neue Chronik, da die *von Halem'sche* Geschichte Oldenburgs weder fortgesetzt noch neu bearbeitet wurde, obgleich beides den pensionirten Staatsbeamten Oldenburgs bey der Hülfe der dortigen zahlreichen öffentlichen Bibliothek leicht wäre; sie würde aber freylich weder die Geschichte des Fürstenthums Lübeck noch Birkenfelds in einem besonderen Bande bey durchaus geschiedenen Verhältnissen der Nebenländer entbehren können. — Gewiss ist es nützlich, dass ein Anfang gemacht wird, jedem deutschen souveränen constitutionellen oder constitutionell werdenden Staat eine Chronik zu geben, welche, wegen der grossen socialen Umgestaltungen, nicht entbehrt werden kann. — Der Vf. ist als ein guter Geschichtsforscher bekannt, und er befand sich in der günstigen Lage, von der langen Regierung des letzten Herzogs viel Gutes sagen zu können, ohne in den leisesten Verdacht der Schmeicheley zu gerathen.

Der *erste* Abschnitt umfasst die gräfliche 1667 sich endigende Regierung, und dessen erster Zeitraum schliesst mit 1180, wo die Reichsunmittelbarkeit der Grafen von Oldenburg nach dem Falle des Sachsen-Herzogs Heinrich des Löwen anerkannt wurde. Es wird hier ein treues Bild in wenigen Zügen von der damaligen Verfassung geliefert. Der zweyte Zeitraum erreicht das Jahr 1448, als Graf Christian, ältester Sohn des Grafen Diedrich des Glückseligen, den Thron in Dänemark und später auch in den beiden nordischen Reichen, sowie in Schleswig und Holstein, durch Wahl der Reichsstände bestieg. Ein jüngerer Bruder setzte den Stamm der besonderen Grafen von Oldenburg fort. Der dritte Zeitraum reicht bis zur Besitznahme des Stadt- und Butjadinger-Landes im J. 1523; der vierte bis zum ersten Anfall von Jever 1575; der fünfte bis zum Erlöschen der gräflichen Familie 1667, worin sich des letzten Grafen Anton Günther merkwürdige Regierung auszeichnet. — *Zweyter* Abschnitt. Königlich dänische Regierung bis 1773. Erster Zeitraum. Dänischgottorpsche gemeinschaftliche Regierung bis 1676. Abtretungen vom Körper des Staats und dessen nachtheilige Folgen. Zweyter Zeitraum. Dänische Alleinregierung bis zur Versetzung von sieben Vogteyen an Hannover 1711. Dritter Zeitraum bis zu deren Wiedereinlösung 1731. Vierter Zeitraum bis zur Uebertragung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst im J. 1773 an die jüngere Linie Holstein-Gottorp. Die Einkünfte des schönen Landes gingen fast ganz nach Dänemark. Die Regierung der fernen Beamten wurde wenig bewacht. Dennoch herrschte daselbst wenig Armuth bey wenigem Reichthum. *Dritter* Abschnitt. Herzogliche Regierung bis 1829. Erster Zeitraum bis zur Auflösung des deutschen Reichsverbandes im J. 1806. Der Vf. meldet treulich die Verbesserung der inneren Verwaltung des Landes und dessen Zunahme bis zum Rheinbunde. Zweyter Zeitraum bis zur Herstellung des von Napoleon mit

dem französischen Reiche vereinigten Herzogthums im Jahr 1813, eine trübsalvolle Periode. Dritter Zeitraum bis zum Tode des Herzogs Peter im Jahr 1829, worin die Verwaltung sehr verändert und der Weserzoll eingestellt wurde, Jever hinzukam, und seine Gruft die verdiente Inschrift erhielt: „Vater dem Lande zu seyn war sein höchster Beruf." Sein Thronfolger, der den Titel eines Grossherzogs annahm, änderte wenig, regulirte aber manche rückständig gebliebene Einrichtungen, und versprach, eine liberale Verfassung den darum bittenden Unterthanen zu gewähren. Einem bloss durch seinen nicht gerade aufs sorgfältigste getriebenen Ackerbau blühenden Lande schlugen natürlich, bey den niedrigen Preisen der Producte und dem schlimmen Deichbruch im vorigen Jahrzehend, die Zeiten schwere Wunden, welche der neue Regent zu heilen beflissen ist.

A. H. L.

Leipzig, in der allgem. Niederl. Buchhandlung: *Memoiren und geschichtliche Erinnerungen des Grafen v. Lavalette*, Adjutanten des General Bonaparte, Staatsrath und Generalpostmeister des Kaiserreichs. Nach seinen Originalpapieren herausgegeben von seiner Familie. Deutsch von *L. v. Alvensleben*. Erster Theil [1789—1799] 365 S. Zweyter Theil [1800—1829] 383 S. 1831. 8. (3 Thlr.)

Das Original ist bekannt genug, und die Uebersetzung getreu. Neues sagen uns solche Denkwürdigkeiten selten; dennoch müssen sie ihre Abnehmer finden, obgleich jedes spätere Werk dieser Art uns zu erklären beflissen ist, dass die Vorgänger die Wahrheit nicht sagen wollten, oder nicht sagen konnten. Eine historische Lehre geben uns alle, dass der lange gefeierte Napoleon bey einigen menschlichen Tugenden des Absolutismus gar viel besass, und oft von seinen Umgebungen, die ihn im Glücke vergötterten, gemissbraucht wurde. Sonderbar bleibt immer, dass, wenn wirklich alle Denkwürdigkeiten sich auf frühere, zu solchen gesammelte Nachrichten stützen, eine unglaubliche Menge Personen in Napoleons Familie, Verwaltung und an seinem Hofe von der Idee ergriffen worden zu seyn scheint, ihre oder seine Denkwürdigkeiten künftig einmal drucken zu lassen. — Im ersten Theil folgen den biographischen Nachrichten des 1769 gebornen Grafen Lavalette und der Vorerinnerung seine Jugendgeschichte mit allen Revolutionsbegebenheiten, an denen er Theil nahm, seine erste Bekanntschaft mit Napoleon, wie dieser auf ihn und er auf jenen wirkte. Einiges Licht wirft S. 268 auf die Ursachen des an den französischen Gesandten bey Rastadt verübten Mordes. Das 22te, als das letzte Capitel, schliesst sich mit Napoleons Ernennung zum Oberconsul. — Der zweyte Theil enthält in 21 Capiteln Betrachtungen über die Ursachen der Hinrichtung des Herzogs von Enghien, vieles über Napoleons Familienleben, Mallets Verschwörung, die Napoleonischen Plane und Thaten, nachdem die Verbündeten in Frankreich im J. 1814 eingerückt waren, über Lavalette's Theilnahme an der Verwaltung nach Napoleons Rückkehr von Elba, Lavalettes Verhaftung, Process desselben, die durch dessen Gemahlin veranstaltete Flucht und Entführung aus Frankreich durch den General Wilson, Rückkehr des Grafen nach Frankreich und einige angelegte Actenstücke.

R. C. A.

Berlin, b. Dümmler: *Die Mark Brandenburg im Jahre 1250*, oder *historische Beschreibung der Brandenburgischen Lande und ihrer politischen und kirchlichen Verhältnisse um diese Zeit*, eine aus Urkunden und Chroniken bearbeitete Preisschrift, von Dr. *Adolph Friedrich Riedel*. Zweyter Theil (Beschreibung der politischen und kirchlichen Verhältnisse der Mark Brandenburg). 1832. 644 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr. Pr.)

(Vgl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 113.)

Der Vf. dieses Werkes gehört zu den ausgezeichneten Talenten, welche die Natur zu Geschichtsforschern berufen hat. Schon der erste Theil, den wir 1831. No. 113 beurtheilt haben, zeigte die gründliche Weise, in der Hr. *Riedel* arbeitet. Nur die Resultate scheinen uns darin dem grossen Aufwande von Arbeit nicht genugsam zu entsprechen. Viel lohnender hat sich dieser im zweyten Theile dargestellt, womit die Wissenschaft der Geschichte und des deutschen Rechts sehr gewonnen hat. Fast kein Land hat einen so guten Anfang zur Erörterung seiner alterthümlichen Verhältnisse gemacht, wie das kurbrandenburgische durch diese Schrift. In die Stelle verschiedenartiger Fabeleyen — (z. B. über das Verhältniss der ältesten slavischen Bewohner dieses Gebietes, und deutscher darin angelegter Colonieen, Leibeigenschaft und Freyheit, Rechte und Pflichten derselben aller Art) — sind Ergebnisse der Vergleichung unverdächtiger, gleichzeitiger Nachrichten gesetzt. Manche dortige Einrichtungen, namentlich der merkwürdigen kurmärkischen Gerichtsverfassung, waren vorher ganz unbekannt, oder wenigstens von Irrthümern in den Hauptpuncten nicht frey; und von dem eigenen Wesen der früheren Markgrafen und Markgrafschaften des deutschen Reichs hatte man keinen Begriff. Hr. *Riedel* hat, indem er hierüber Auskunft giebt, so gut die Quellen zuliessen, einen Theil Deutschlands erhellt, dessen frühere innere Gestaltung sehr im Dunkeln lag, und damit der Wissenschaft einen bedeutenden Dienst erwiesen.

Nach dem Inhalte zerfällt dieser zweyte Theil in fünf Hauptabschnitte: I. *Vom Ursprunge der Bewohner der Mark Brandenburg* S. 3. (Wenden oder Slaven S. 5. Sachsen S. 40. Niederländer S. 48.) II. *Standesverhältnisse.* (Von den Markgrafen S. 57. Vom hohen Adel S. 126. Vom niederen Adel S. 142. Vom Bauernstande S. 192. Vom Bürgerstande S. 239.)

III. *Von Land- und Stadt-Rechten* S. 358. IV. *Gerichtswesen* S. 390. (Das Hof- oder Kammer-Gericht S. 406. Das Land- oder Vogtey-Gericht S. 430. Das Stadtgericht S. 502. Das Dorfgericht S. 537. Die Appellation S. 547.) V. *Kirchliche Verhältnisse.* (Kirchliche Eintheilung S. 555. Von den Bisthümern und Capiteln S. 566. Von den Klöstern S. 576. Von den Pfarren S. 594. Von den Einkünften und dem Vermögen der Kirche überhaupt S. 602. Von den auf dem Vermögen der Kirche haftenden Lasten und ihrer Befreyung von denselben S. 615.)

Allgemein fühlte man die Lücke in der Literatur der Geschichte und des Rechts, die als grosse Kluft Deutschland von den ihm ehemals unmittelbar benachbarten slavischen Ländern trennt. Sie entstand und bestand durch die gänzliche Unbekanntschaft unserer Gelehrten mit den älteren Verhältnissen der Bewohner von den Gebieten, welche in der frühesten Vorzeit von Germanen besessen, dann von Slaven occupirt, bewohnt und beherrscht, später dem deutschen Reiche tributbar gemacht, und endlich unmittelbar unterworfen wurden. Hienach betrachtete man sie als Theile Deutschlandes und Provinzen des Reiches, von dessen älteren Bestandtheilen sie nur im Inneren noch lange mannichfaltig unterschieden blieben. Der in dem angezeigten Werke gemachte Anfang läſst nun aber die erfreuliche Erwartung zu, daſs es einer hoffentlich nahe bevorstehenden Zukunft vorbehalten ist, diese Lücke ganz auszufüllen, wozu die Archive das Material enthalten. Es wird geschehen, wenn über Mecklenburg, Pommern, die Lausitzen und Schlesien ähnliche Werke angefertigt werden, und wenn der gelehrte Verfasser der Beschreibung der Kurmark Brandenburg auch über die Verfassung dieser Provinz im 15, 16 und 17ten Jahrhundert, wie er dem Vernehmen nach beabsichtigt, sein Werk erweitert. Gewiſs wird auch eine so aufgeklärte Regierung, wie die preussische, solche Unternehmungen einer besonderen Aufmerksamkeit würdigen.

M. L.

Fürth, b. Finger: *Der Freyheitskampf der Polen gegen die Russen.* Dritte und letzte Abtheilung. Vom Tode des Feldmarschalls Diebitsch bis zu Polens Untergang. 1831. VIII u. 132 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat die beiden ersten, von einem anderen Mitarbeiter (J. A. L. Z. 1831. No. 160) angezeigten Abtheilungen dieser Schrift nicht gelesen, und durch die Lectüre der dritten durchaus keinen Antrieb erhalten, dieſs nachzuholen. Man sieht deutlich, der Vf. sammelte sorgsam Alles, was Zeitungsberichte und Flugschriften liefern konnten; darauf beschränkten sich aber auch seine Materialien, und diese erscheinen nach unseren Begriffen etwas dürftig. Ein handfester Polen-Enthusiasmus durchdringt und belebt die Erzählung, und wird ihr ohne Zweifel einen Beyfall erwerben, um welchen wir ihn nicht beneiden mögen. Denn wenn dereinst die ächte Geschichte sich dieses Stoffes bemächtigen, und ihn leidenschaftslos behandeln wird, dürfte die Schrift mit den meisten ihrer Schwestern längst vergessen seyn. Daſs der Vf. die preussische Regierung wegen ihres Benehmens *anfeindet*, ist in der Ordnung; allein, daſs er sie auch über ihre Politik *belehren* will, könnte man fast komisch finden.

L.

KURZE ANZEIGEN.

Staatswissenschaften. *Augsburg*, b. Volkhardt: *Versuche aus dem Gebiete der Staatswissenschaften*, von *Humanus.* Erstes u. zweytes Heft. 1830 u. 1831. 190 S. 8.

Die erste Abhandlung betrifft die Gymnasien, und holt weit aus. Mit Recht verlangt der Vf., daſs nicht bloſs alte Sprachen auf den Gymnasien gelehrt werden, und entwickelt für Baiern die ganze neue Einrichtung der Gymnasien mit dem Wunsche, daſs bey der allgemeinen Bildung auch die gelehrte nicht vergessen werde. — Die zweyte Abhandlung, der Mensch, die Familie und der Staat, hat viele sehr richtige und menschenfreundliche Ansichten; die dritte, die Landesverschönerung als Staatsfürsorge, empfienlt den Sonnenbau und jede Landesverbesserung wie der Wirthschaftsrath *Nebbien*, verbunden mit dem Interesse der Erheiterung des Publicums, der Besitzer und ihrer Gesundheit. Gewiſs wird zu solchen Veredlungen der Oberfläche der Erde das Geld nützlicher verwendet, als zu den Façaden der Residenzen. Noch dringender ist die Entfernung aller Sümpfe in der Nähe der Städte, welche nach der Abwässerung und Urbarmachung stets einen reichen Boden haben. Dieſs führt zu einer Spatencultur mit einem bereichernden Garten-, Futter- und Handels-Gewächsenbau, zur Bienen- und Seiden-Zucht und sorgfältiger schneller Benutzung des Düngers.

A. H. L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

MEDICIN.

Darmstadt, b. Leske: *Ueber die Erkenntniſs und Heilung des Nervenſiebers*, von Dr. *Gottlieb Ludwig Rau*, groſsherzogl. heſſiſchem Hofrathe und Phyſicus zu Gieſsen u. ſ. w. 1829. IV u. 502 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Das Nervenſieber, für welches der Vf. die Benennung „*Typhus*" nicht gelten laſſen will, weil ſie Veranlaſſung zu Verwechſelungen, namentlich mit dem contagiöſen Typhus, gebe, war lange Zeit ein wahres Räthſel in der Pathologie, und wurde erſt durch die genaueſten anatomiſchen Unterſuchungen der Neueren in ſo weit aufgehellt, daſs wir jetzt behaupten können, mit dem ganzen Krankheitsproceſſe, wie mit deſſen einzelnen Formen, möglichſt im Reinen zu ſeyn. Wir erkennen ihn jetzt in Beziehung auf ſeine phyſiologiſchen und anatomiſchen Charaktere als einen ſpecifiſchen, der in der Reihe der natürlichen Krankheitsfamilien eine eigene darſtellt, der die Mittelpuncte des Nervenſyſtems vorzugsweiſe und ganz beſonders afficirt, und je nach dieſen bald als dieſe, bald als jene Krankheitsform auftritt, die man aber früher ſo chaotiſch ſand, daſs der hiſtoriſche Theil dieſer Krankheit eine Verwirrung darbietet, aus der man ſich nur mit Mühe herauszuwinden vermag. Dafür zeugt auch die Menge von Benennungen, wie ſie kaum eine andere Krankheit aufzuweiſen hat: denn je mehr man im Begriffe von irgend Etwas einverſtanden iſt, deſto leichter vereinigt man ſich auch über deſſen Namen, wie dieſs jetzt der Fall iſt, indem man mehr die Benennung „*Typhus*" für dieſen Krankheitsproceſs geltend gemacht ſieht, und als Familienglieder den *Typhus cerebralis*, *gangliosus* und *petechialis* unterſcheidet.

So weit verbreitet ſich aber der Vf. nicht, da er eigentlich bloſs das zweyte Glied zum Gegenſtande ſeiner Monographie gemacht hat, und hievon die drey Varietäten als Formen annimmt, nämlich die *Febris nervoſa verſatilis*, *ſtupida* und *lenta*. Wir ſtoſsen aber hier auf denſelben Fehler der alten Fieberlehre, den wir ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten gerügt haben, nämlich den, daſs man die Reaction des Geſamtorganismus für die Krankheit nahm, und ſich nicht weiter um den Sitz des dieſe Reaction hervorrufenden Leidens kümmerte, woher es denn kommen muſste, daſs man z. B. die *Febris nervoſa lenta*, welche gleichwohl durch verſchiedene topiſche Affectionen bedingt ſeyn kann, doch nur als eine und dieſelbe Krankheitsform betrachtete. Die Verwirrungen in der Pathologie, welche hiedurch entſtanden, ſind zu deutlich erkennbar, als daſs wir ſie nicht bey Vergleichung mehrerer Autoren über ſpecielle Fieberlehre, wo es nicht ſelten heiſst: „zum Theil gehört hieher die *Febris* — von —" bemerken ſollten. Solche Abweichungen, ein ſolches Schwanken in Beſtimmung der Krankheitsformen war gewiſs Grund genug, eine Reformation der Fieberlehre herbeyzuführen, wozu aber der Vf. gar Wenig beyträgt. So tief er ſich auch in die alte Literatur für ſeinen Zweck hineingearbeitet, ſo wenig hat er die neue gekannt, obgleich man ihm einen Erfahrungsſchatz nicht abſprechen kann. Unbezweifelt liegt die Urſache darin, daſs dem ſonſt trefflichen Arzte ſo wenig die Gelegenheit ſich darbot, in ſeiner ausgedehnten Privatpraxis mit der pathologiſchen Anatomie ſich zu beſchäftigen, ein Umſtand, der wohl die meiſten praktiſchen Aerzte trifft, da im Ganzen das Volk noch zu ſehr gegen die Leichenöffnungen eingenommen iſt. Die Spitalärzte ſind hierin freylich glücklicher, indem ſie ſich über Volkswahn und Vorurtheile leicht hinwegſetzen können, und daher auch das meiſte Materiale zu einem haltbaren medieiniſchen Gebäude liefern.

Auſserdem hat der Vf. den Zuſtand der *Darmmucoſa* bey dem fraglichen Leiden zu wenig gewürdigt. Namentlich ſind es die Erſcheinungen auf der *Mucoſa* in der Nähe des *Coecum*, die man fälſchlich für Geſchwüre hielt. Nach ihrem ganzen Bildungsgange ſind ſie unbeſtreitbar als Enneanthem zu betrachten, und unterliegen analog wie die Exantheme beſtimmten Entwickelungsperioden, welche ohne groſsen Nachtheil für das Leben eben ſo wenig, als die Exantheme auf der äuſseren Haut, durch energiſches Verfahren der Kunſt geſtört werden dürfen, bis das Stadium der Kriſe eintritt, welches erſt einen poſitiven Heilplan zuläſst. Dieſe Momente ſind bey unſerer Krankheit zu würdigen, und ſie werden dereinſt die Reform der Pathologie des Ganglienſyſtems vollenden laſſen, wozu die Epidemieen unſerer Zeit, das gelbe Fieber, das holländiſche Sumpfſieber, die Cholera, überhaupt die ſogenannten bösartigen Intermittentes, das Ihrige beytragen werden.

Demnach iſt der ganze pathologiſche Theil dieſer Schrift nichts weniger als vollſtändig erörtert. Das Neue iſt unter dem Alten zu ſehr verſteckt, als daſs ſein Licht ſich allgemein verbreiten könnte. So viel Vor-

theil das Studium der Alten in der Medicin gewährt, so kann diess doch nur dann der Fall seyn, wann es besonders mit dem Neuen in Einklang gebracht, und die Spreu von den Körnern gesondert wird. Mehr bietet der therapeutische Theil dar, der aber auch vorzüglich auf die neuesten Erfahrungen gegründet ist. Wie der Vf. zum Schlusse der Abhandlung auch noch eine Anleitung zur homöopathischen Curart des Nervenfiebers geben konnte, ist uns freylich auffallend, und wir können hiezu nichts Anderes sagen, als was *Wedekind* (Beyträge zur Erforschung der Wirkungsart der Arzneymittel, 1tes Heft) S. 7 über die Homöopathie und insbesondere über die Aerzte äussert, welche ihre Kranken fragen, ob sie homöopathisch oder allopathisch geheilt seyn wollen.

Ob nun gleich der Vf. in dieser Schrift kein dem aufgewendeten Fleiss entsprechendes Resultat gewonnen hat: so können wir doch dieselbe als den Inbegriff aller bisher gelieferten Materialien über das Nervenfieber jedem späteren Monographen mit vollem Recht empfehlen. Auch für den Therapeuten ist sie nicht uninteressant; dem Pathologen aber gewährt sie kein Licht.

Rt.

Berlin, b. Enslin: *Die Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Verdauungscanales*, als selbstständige Krankheit, Grundleiden vieler sogenannten Nervenfieber, Schleimfieber, Ruhren u. s. w., und als symptomatische Erscheinung vieler acuten und chronischen Krankheiten, dargestellt von *Ferdinand Lesser*, Dr. und Regimentsarzt des neunten (Colbergschen) Infanterie-Regiments. Mit 1 schwarzen und 5 ausgemalten Kupfertafeln in Querfolio und 4 gedruckten Tabellen. 1830. XX u. 493 S. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Seit *Broussais* hat man auch in Deutschland begonnen, der Intestinal-Mucosa in der Pathologie eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und sich von der hohen Bedeutung derselben in verschiedenen Leiden zum Frommen der Heilkunde vielfach überzeugt. Woraus sich abermals ergeben hat, dass jedes sogenannte medicinische System, wenn es auch noch so einseitig ist, doch seine guten Seiten hat, und wenigstens etwas zur weiteren Auffindung und Förderung der Wahrheit beyträgt, wenn auch diese zu richtigerer Würdigung einer weiteren Ausbildung fähig ist.

Drey Krankheitsprocesse sind es vorzüglich, welche geneigt sind, auf der Intestinal-Mucosa sich niederzulassen, die Phlogose, die Neurophlogose oder neuroparalytische Entzündung, und der Typhus; Krankheitsprocesse, welche sich im natürlichen pathologischen Systeme durch wechselseitige transitorische Krankheitsformen nahe stehen, — anderer Affectionen nicht zu gedenken, welche sich durch Weiterverbreitung anderer Krankheitsprocesse zur Mucosa secundär gestalten. Jeder derselben ist charakteristisch in anatomischer und physiologischer Beziehung. In anatomischer finden wir Geschwürbildung als Ausgang bey der Phlogose, welche sich begrenzt und so Genesung herbeyführt, oder ausbreitet, und Gastrophthisis, Enterophthisis wird; bey der Neurophlogose liquescirt eine Stelle des ergriffenen Organs, die Masse ist der *Pasta liquiritiae* ähnlich, nicht purulent; der Typhus zeigt deutlich Enneanthembildung. Physiologisch verschieden sind die genannten Krankheitsprocesse nebst mehreren anderen Differenzen durch die Norm ihres Verlaufs. Während die Phlogose auf der Intestinal-Mucosa keine bestimmten Zeitabschnitte zu ihrem Verlaufe nöthig hat, und die Neurophlogose sich mehr zu besonderen Modificationen hinneigt, indem sie ein Stadium der Reizung, der Secretion und der Krise oder Lähmung (Nerven- oder Gefäss-Lähmung) durchläuft, je nachdem die Krankheit in Genesung oder Tod endet, ist der Typhus streng an seine Stadien, das der Irritation, der nervösen Affection und der Krise oder Paralyse, bezeichnet durch einen bestimmten Typus, den siebentägigen, gebunden.

Wir erkennen schon aus dem Bisherigen eine factische Verschiedenheit der hier behandelten Krankheitsprocesse, die bey näherer Prüfung gewiss eine Identificirung unmöglich machen muss. Der Vf. ging aber von diesen Ansichten nicht aus, daher Alles, was unsere drey pathischen Processe auf der fraglichen Mucosa anatomisch nachweisen, auf Rechnung der Entzündung geschrieben wird. Ueberhaupt scheint er es bey allem seinem Bemühen physiologisch doch nicht so genau zu nehmen, da er namentlich den Typhus als einen Ausgang einer nicht gezähmten *Enteritis mucosa* zu betrachten geneigt ist, folglich Reizung und Entzündung ihm gleichbedeutend seyn mögen. Dieser Irrthum hat in nichts Anderem seinen Grund, als dass er gerade der Klippe, die er vermeiden will, dem einseitigen Broussaismus, mit vollen Segeln zusteuert. Vorzüglich fällt dabey noch auf, dass er eben bey den anatomischen Ergebnissen des Typhus auf der Darmmucosa nichts als Exulcerationen erkennt, während er doch auch von Knötchen in der Nähe derselben, und unter anderen bey Entzündung der Mucosa von Kindern auch von Bläschen spricht. Sollte er hiedurch nicht auf den Gedanken gebracht werden, dass diese Knötchen als das erste Stadium der Enneanthembildung zu betrachten seyen, die dann im zweyten sich zu Pusteln bilden, von denen er gleichfalls erzählt, dass man dergleichen mit Tallen in der Mitte, wie ohngefähr Blatterpusteln u. dergl. im Stadium der Deflorescenz, beobachtet habe, und welche dann im dritten Stadium in Geschwürchen sich umgestalten, die, wenn sie zusammenfliessen, Darmphthise erzeugen? Und was ferner die genannten Bläschen bey der Darmneurophlogose betrifft, kann sich die Neigung zu Exanthembildung, die jener Familie überhaupt eigen ist, nicht auch als Enneanthembildung aussprechen? Setzt sich doch auch die Varioloid auf der inneren Haut fort. So glauben wir die vorzüglichsten Irrthümer des Verfs. hin-

reichend angedeutet zu haben. Zwischen Ulceration als Folge von Abscessen und als Folge von Enneanthem ist unstreitig eine Verschiedenheit.

Bey dem allen aber müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er grosse Mühe aufwandte, das Erkranken der Intestinal-Mucosa historisch darzuthun, indem er von *Hippokrates* an die hierüber handelnden Stellen nachweiset, auf diese Weise dem Meister *Broussais* das Recht der Primogenitur vollkommen streitig macht, und nur so viel ihm einräumte, dass er eine eingetretene Pause bloss unterbrach, was aber auch unrichtig ist, da *Schönlein's* Schüler vor dem Ausposaunen der gallischen Pathologie schon auf das Verhältniss dieser Membran bey den genannten Leiden aufmerksam waren. Aber nicht bloss eine fleissige Compilation lieferte Hr. *Lesser*, sondern auch Beweise von Autopsie, nur in den Schranken seiner Vorgänger. Einem künftigen Monographen muss seine Schrift willkommen seyn, da sie nicht bloss Auszüge, sondern die bezüglichen Stellen meist wörtlich enthält, obschon diess für den Leser eben so, wie die öfteren Wiederholungen des Vfs., ermüdend ist. Die Aetiologie ist unvollständig; nicht so die Symptomatologie und Therapie. Die Diagnose aber kann nach den oben angedeuteten Verwechselungen der pathischen Processe nur mangelhaft seyn. Die Kupfertafeln stellen meist die in Rede stehenden Veränderungen der Darmmucosa dar, und sind zum Theil lehrreich, zum Theil aber auch sehr misslungen. — Der Verleger hat an der äusseren Ausstattung der Schrift nichts fehlen lassen.

Bs.

WÜRZBURG, in der Stahel'schen Buchhandlung: *Zur Venenentzündung.* Von Dr. *Fr. Anton Balling.* 1829. 346 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Schrift, im bekannten Geiste der *Schönlein'schen* Schule abgefasst, verdient die Aufmerksamkeit der Besseres wollenden Aerzte. Das Streben des Vfs., einen Gegenstand aufzuhellen, über den so lange ein Dunkel waltete, ist unverkennbar, und die Ausführung verdient dankbare Anerkennung. Nachdem er das Geschichtliche der Lehre von der Venenentzündung dargethan, beginnt er im zweyten Theile seine eigenen Untersuchungen, vereint mit denen der neuesten Zeit, die er richtig zu würdigen wusste. Er geht dabey immer vom physiologischen Standpuncte aus, und verfolgt sein Ziel mit einer Festigkeit, wie sie nur der Patholog besitzt, der überzeugt ist, wahres Heil für die Wissenschaft auf naturhistorischem Wege finden zu können. So gelang es ihm, die Klippe zu vermeiden, an der Mancher schon scheiterte, indem die Venenentzündung bald zu weit, bald zu eng genommen wurde. Unleugbar diente ihm dabey diess zu einem günstigen Leitstern, dass er aus den speciellen Formen von *Phlebitis* sich die gemeinschaftlichen anatomischen und physiologischen Charaktere abstrahirte, wodurch sich ihm eine sichere Basis für die allgemeine Pathologie derselben ergeben musste, von welcher aus der ganze Krankheitsprocess mit allen seinen Eigenthümlichkeiten, wie er sich in den verschiedenen Organen kund giebt, übersehen werden konnte.

Ueberhaupt giebt es keinen sichereren Anhaltpunct für den Pathologen, als wenn er die verschiedenen Krankheitsprocesse als Totalitäten erkannt hat, und sie in den einzelnen Organen, in denen sie sich festsetzen können, als solche wiederum nachweist mit Berücksichtigung der von den Organen und ihren Eigenthümlichkeiten abhängigen Modificationen, die aber im Wesen nichts ändern können. So finden sich die natürlichen Krankheitsfamilien. Ist die allgemeine Pathologie derselben gefunden, so ergiebt sich auch leicht die allgemeine Therapie, und so ist dann der Einfluss dieses Verfahrens auf die specielle Pathologie und Therapie offenbar der vortheilhafteste, wie sich in dieser Schrift hinlänglich erwiesen hat.

Der dritte Theil stellt die einzelnen Phlebitisformen dar. Sie sind ganz in dem bezeichneten Geiste dargestellt, und häufig durch Krankengeschichten erläutert; darum wollen wir sie auch nicht einzeln durchgehen. Wir zweifeln nicht, dass in dieses günstige Urtheil jeder Leser einstimmen wird, wenn auch mancher hie und da den Ton des Verfs. etwas anmassend finden dürfte.

M. Rt.

WÜRZBURG, b. Strecker: *Anatomische, pathologische und therapeutische Untersuchungen über die unter den Benennungen der Gastroenteritis, des faulichen, adynamischen, ataktischen, typhösen Fiebers u. s. w. bekannte Krankheit, mit den gewöhnlichen acuten Krankheiten verglichen.* Von *P. Ch. A. Louis*, Doctor der Medicin der Facultäten von Paris und St. Petersburg, Mitgliede der königlichen Akademie der Medicin, Correspondenten der kaiserlichen medicinischen chirurgischen Akademie zu St. Petersburg u. s. w. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von Dr. *Fr. A. Balling.* Erster Band. 1830. XVI u. 352 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Das Original dieser wichtigen Schrift erschien 1829 zu Paris in zwey Bänden, unter dem Titel: *Recherches anatomiques, pathologiques et therapeutiques sur la maladie connue sous les noms de Gastro-Entérite, fièvre putride, adynamique, ataxique, typhoïde etc., comparée avec les maladies aigues les plus ordinaires.* Ihr Zweck ist schon durch den Titel hinreichend erkennbar, nämlich Klarheit in die Verwirrung eines Gegenstandes der Pathologie zu bringen, deren Mangel schon lange von den rationellen Aerzten tief gefühlt wurde. Dieser Gegenstand betrifft das Nervenfieber. Wir wissen, wie überhaupt die Fieberlehre sich uns lange als ein undurchdringliches Dunkel darstellte, und wie erst seit *P. Frank* der Tag zu dämmern begann. Ganz besonders war

dieſs der Fall mit dem Nervenfieber, deſſen Lichtfunken erſt *Pommer* erweckte, welche dann allmälich heller leuchteten, und unter Anderen vorzüglich durch *Schönlein* in Deutſchland hervorgerufen wurden. Dieſs bezeugen mehrere Schriften aus deſſen Schule, wie die von *Meuth*, *Geigel*, *Magnus*, wozu jetzt auch *Louis* in Frankreich ſein Scherflein beyträgt. Sein Name iſt rühmlichſt bekannt in der pathologiſchen Anatomie, und dieſen Ruhm erhöht er durch gegenwärtige Arbeit. Er hat ſeine Unterſuchungen ohne vorgefaſste Meinung von der Krankheit und ohne Anhänglichkeit an ein beſtimmtes medicinisches Glaubensbekenntniſs angeſtellt, und nur das geſehen, was ihm das anatomiſche Meſſer darbot, wie er auch bey ſeinen anatomiſchen Unterſuchungen der Lungenphthiſis zu Werke ging.

Ueberall erwies ſich der Dünndarm als der Sitz des Leidens. Von 1822 — 1827 beobachtete er 138 Typhuskranke in der Charité, wovon 50 ſtarben. Die ſo gewonnenen anatomiſchen Charaktere verglich er zur Feſtſtellung ihrer Diagnoſe mit denen anderer acuten Krankheiten; daſſelbe that er auch bey den phyſiologiſchen Charakteren. Eine nährere Auseinanderſetzung wollen wir bis zum Erſcheinen des zweyten Bandes über die Symptomatologie, Diagnoſtik und Therapie aufſparen, um dann ein Mehreres über den Krankheitsproceſs ſelbſt als ſolchen mittheilen zu können. Für jetzt nur die Verſicherung, daſs das, was über die pathologiſche Anatomie des Typhus geſagt wird, alle bisherigen Leiſtungen übertrifft ſowohl an Genauigkeit und Ausführlichkeit, als an Umſicht, und daſs es darum alle Aufmerkſamkeit zur ferneren Beachtung und Prüfung verdient.

Blſs.

Wien, b. Tendler: *Der Menſch als Kind*, oder *Darſtellung einer auf naturgemäſse Grundſätze geſtützten phyſiſch-moraliſchen Pflege des Kindes von der Geburt bis zu den Jahren der Pubertät.* Für Eltern, Erzieher und Menſchen im höheren Sinne des Wortes. Von *Raphael Ferdinand Huſſian*, vormaligem Supplenten des Lehramts der theoretiſchen Geburtshülfe an der hohen Schule zu Wien u. ſ. w. 1832. *Erſtes Bändchen.* XVIII u. 377 S. *Zweytes Bändchen.* 372 S. in 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Der Verf. hat immer die *Wiener* Kinderſtube vor Augen gehabt, als er die durch das ganze Buch hindurch gehenden tadelnden Bemerkungen der gewöhnlichen Erziehungsweiſe niederſchrieb, und wir ſehen — ſollen wir ſagen mit Vergnügen, oder mit Schmerz, — daſs die Wiener Kinderſtuben hinſichtlich der phyſiſchen und moraliſchen Erziehung ihrer Pfleglinge um kein Haar von unſeren ſächſiſchen abweichen. Ueberall derſelbe Aberglaube, dieſelben ſchädlichen Vorurtheile und Miſsbräuche, dieſelbe moraliſche Vergiftung des jungen ſproſſenden Lebens. Der Titel des Buches ſcheint uns nicht gut gewählt; er bezeichnet den Inhalt nur theilweiſe. Wir würden lieber geſetzt haben: *Der Menſch in ſeiner Entwickelung und Pflege bis zum Jünglingsalter.* Denn in vier Hauptabſchnitten wird die phyſiſch-moraliſche (und paſſenden Ortes auch intellectuelle) Pflege *des Fötus*, *des Säuglings*, *des Kindes* (vom 7 Monate bis zum 7 Lebensjahre), *des Knaben* erörtert, indem alle Miſsbräuche der gewöhnlichen Erziehung aufgedeckt und *naturgemäſse* Vorſchriften dafür aufgeſtellt werden. Um überall verſtändlich zu ſeyn, ſchickte der Verf. im erſten Bändchen von S. 29 — 166 eine *anatomiſch-phyſiologiſche Betrachtung des Menſchen* als Fötus, als Säugling, als Kind und als Knabe voraus. Gewiſs ein recht zweckmäſsiges Verfahren; nur hätten wir dieſem Abſchnitte etwas mehr Genauigkeit gewünſcht, um nicht ſelbſt von Seiten der Aerzte falſche Anſichten unter den Laien zu verbreiten. So heiſst es S. 42: das reife ausgetragene Kind hat *gewöhnlich* ein Gewicht von 7 — 10 Pfund, und S. 94 ſteht: So weit ſich das *organiſche* Leben in der Natur erſtreckt, ſo weit reicht auch Empfindung und Bewegung als Aeuſserung des Nervenſyſtems.

Ich war bemüht, ſagt der Verf. im Vorworte, ſo zu ſchreiben, daſs der Leſer nicht allein Belehrung, ſondern auch nützliche Unterhaltung finde. Dieſem Beſtreben haben wir es wohl beyzumeſſen, wenn er manchmal etwas breit wird, und wenn er nach Bildern haſcht, die bisweilen der Wahrheit entbehren, z. B. Th. I. S. 287: „wie der ſchwirrende *Käfer* mannichfaltige Umſtaltungen zu beſtehen hat, bis er als prachtvoller *Schmetterling* uns umgaukelt.“ Auch iſt der Stil für Unterhaltungslectüre nicht immer lobenswerth; namentlich werden durch Einſchieben von Zwiſchenſätzen öfter zu lange Perioden gebildet. Provinzialismen finden ſich auf jeder Seite. — Sonſt können wir das Buch Eltern und Erziehern, beſonders für die körperliche Pflege, beſtens empfehlen; wenigſtens iſt uns nichts Erhebliches aufgeſtoſsen, worin wir (von unſerem ärztlichen Standpuncte aus) zu einer anderen Meinung als der des Vfs. uns bekennten.

δ. τ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Adam Oehlenschlägers Schriften.* Zum ersten Male gesammelt als Ausgabe letzter Hand. Erstes Bändchen. Selbstbiographie. Erster Theil. XVI u. 164 S. Zweytes Bändchen. Selbstbiographie. Zweyter Theil. 178 S. Drittes Bändchen. Aladdin, oder: Die Wunderlampe. Dramatisches Gedicht in zwey Spielen. Erstes Spiel. Thalia. 173 S. Viertes Bändchen. Zweytes Spiel. Melpomene. 206 S. Fünftes Bändchen. Dramatisches Mährchen. Ludlams Höhle. 128 S. Sechstes Bändchen. Trauerspiele. Hakon Jarl. — Palnatoke. 278 S. Siebentes Bändchen. Trauerspiele. Axel und Walburg. Correggio. 294 S. Achtes Bändchen. Trauerspiele. Stärkodder. — Hugo v. Rheinberg. 307 S. Neuntes Bändchen. Trauerspiele. Hagbarth und Signe. — Erich und Abel. 286 S. Zehntes Bändchen. Trauerspiele. Die Wäringer in Constantinopel. 156 S. Eilftes Bändchen. Lust- und Sing-Spiele. Freya's Altar. — Die Räuberburg. 283 S. Zwölftes Bändchen. Lust- und Sing-Spiele. Robinson in England. — Der Hirtenknabe. 221 S. Dreyzehntes Bändchen. Lust- und Sing-Spiele. Die Flucht aus dem Kloster. Das Bild und die Büste. 216 S. Vierzehntes Bändchen. Lust- und Sing-Spiele. Die Uebereilung. Der blaue Cherub. 187 S. Funfzehntes Bändchen. Hroar. Eine altnordische Erzählung. 208 S. Sechszehntes Bändchen. Novellen. 172 S. Siebzehntes Bändchen. 151 S. Achtzehntes Bändchen. Gedichte. XXIV u. 224 S. 1829. 1830. in 16. (4 Thlr. 6 gr.)

Zum ersten Male sehen wir die gesammelten Werke eines Dichters vor uns, der es bedarf und verdient, in seiner Gesammtheit gekannt zu werden, um nicht ein einseitiges, unbilliges Urtheil zu erfahren, nicht im Einzelnen als Manierist zu gelten, da doch, was mit dem Ekelnamen Manier von schnell und obenhin absprechenden Kritikern vielleicht belegt wird, *Stil* sorgfältig gewählter, dem Gegenstand angemessener Ton ist. Ist *Oehlenschlägers* schöpferische Phantasie nicht die objective, der Sache identificirende eines *Shakspeare* und *Goethe*, erreicht er an Ideenflug und Begeisterung nicht *Schiller*, ist ihm der Humor *Jean Pauls* fremd, sind an geistreicher Anmuth, an heiterer Scherzhaftigkeit, einige unserer Heroen ihm überlegen: so behauptet er sich doch immer mit Würde unter den hochbegabten Geistern ersten Ranges. Vor manchem seiner Fehler wird sich der gemeine hausbackene Verstand, das oberflächliche Talent hüten; will es sich damit brüsten, so sey ihm entgegnet, dass zu gewissen Fehlern nur das Genie befähigt ist.

Unvergleichlich klingen Sehnsucht, ein tiefes inniges Naturgefühl, das das Dauernde in dem scheinbar stets Wechselnden erkennt und empfindet, ein schöner reiner kräftiger Glaube, eine warme Vaterlandsliebe aus seinen Liedern heraus, die nicht alle in den Gedichten zusammen gebracht sind; ja einige der trefflichsten finden sich hie und da zerstreut in seinen übrigen Schriften. Die Liebe läfst er mehr in der Knospe ahnen, als dass er sie in der vollen Blüthen-Pracht darstellte; der zarte Duft, der süfse Hauch des ersten aufdämmernden Gefühls der innigsten reinsten, fast noch kindlichen, sich kaum bewussten Liebe, gelingt ihm meisterlich, besser, als wenn die sanfte Empfindung zur Leidenschaft wird. Seine Sommerglut ras't nicht, aber sie reflectirt zu viel. Seine dramatischen Dichtungen sind dramatisch in jedem Sinn, aber selten theatralisch, was ihnen, den poetisch gedachten, poetisch ausgeführten, beym Lesen keinen Eintrag thut. Charakteristisch, uud bey aller vaterländischen Vorliebe dennoch wahr, sind seine Schilderungen der altdänischen Vorzeit; er betrachtet diese tüchtigen Naturen durch den reinen ungefärbten Krystall, knetet ihnen nicht aus Ambra, Rosenessenz, Absud vom berauschenden Fliegenschwamm, Holz und Feilspänen, einen Leib zusammen, der, wohl geschminkt und mit schimmernden Lumpen und Glassteinen behängt, von fern die menschliche Gestalt lügt, sich für einen gewaltigen Körper hält, aber, trotz allen Radschlagens, ein aufgeblasener Puter ist und bleibt. — *Oehlenschlägers* scandinavische Helden sind roh, aber nie gemein, weder überbildet, noch albern und unverständig; ihre Tapferkeit, ihr Ungestüm ist eigenthümlich, sowie ihre Art der Blutrache, ihre Begriffe von Ehre und Recht. Die Redlichkeit dieser alten Normänner wird durch Schlauheit nicht erschüttert und gebeugt; denn diese, ob sie gleich ein volksthümlicher Zug bey ihnen ist, artet nicht in Hinterlist aus, versteht sich bey den besseren: denn dass es auch bey den Scandinaviern ränkesüchtige Krieger und Häuptlinge, harte und verdorbene Fürsten, eifernde herrschsüchtige Priester, eine raubgierige, unverständige, wankelmüthige Menge gab, leugnet der Dichter nirgends. Die Frauen sind bey aller scheuen Sittsamkeit nicht fad und kalt; wo sie als Amazonen auftreten, romantisch, sogar abenteuerlich, nie fratzen-

haft. Die Scenerey unterſtützt die Handlung, aber ſie ordnet ſich ihr, wie ſichs gebührt, beſcheidentlich unter. Die Hinweiſungen für den Schneider und den Möblirer ſind noch ſparſamer, aber für den Leſer hinlänglich, ſich die mit Mark und Blut, Sehnen und Knochen tüchtig ausgerüſteten, mit dem lebendigen Hauch beſeelten Geſtalten, auch coſtümmäſsig bekleidet und mit Geräth verſehen, zu denken.

In den *Novellen* erreicht er *Tieks* Schreibart und Humor wohl nicht, allein auch hierin leiſtet er das Ungemeine.

Ein Vorzug, worin er alle unſere Landsleute überflügelt, iſt der, ſich in der fremden Sprache ſo leicht, richtig und bequem auszudrücken. Man möchte keinen ſeiner Dänismen wegwünſchen; es finden ſich keine, wo ſie die Empfindung ſtören, einen zweydeutigen Sinn unterſchieben könnten; ſie verſtärken den Nachdruck der Rede, und geben ſich als eine Eigenthümlichkeit des Autors kund.

Wurde nun im Allgemeinen der Dichter in ſeinen Leiſtungen betrachtet, ſo ſey es vergönnt, nun auch insbeſondere von jeder einzelnen zu ſprechen.

An der *Selbſtbiographie* hat man eine zur Schau getragene Eitelkeit tadeln wollen, ſchwerlich mit Recht, gewiſs nicht mit Billigkeit. Unbefangen angeſehen, iſt jenes verpönte und doch ſo geliebte Ding nur ein gerechtes Selbſtbewuſstſeyn, das, wenn es auch einmal bey unweſentlichen Sachen als Ueberſchätzung überſchlägt, und ſcharfen Tadel etwas empfindlich aufnimmt, dem Dichter nicht allzu hoch anzurechnen iſt, ihm, der bey minderer Reizbarkeit gar kein Dichter wäre. Wie ſchonend, wie lind geht er über die feindſeligen Angriffe ſeiner Gegner hin, die ihm ſo bitter und hämiſch grollten; man merkt, daſs dieſes ungerechte Betragen ihn ſchmerzte, bis ins Innerſte verletzte: aber er weiſt nicht mit vornehm wegwerfender Miene die Ausfälle, als ihn nicht berührend, ab, er hält es nur für unwürdig, den Schmähern über das Grab hinaus zu zürnen, und andere wackere Männer ob ihrer Einſeitigkeit zu ſchelten. Iſt auch das romantiſche Princip in ihm das vorherrſchende, ſo iſt er doch weit entfernt, ihm bis in die äuſserſten Enden, wo ſichs ins Nebelhafte verliert, zu huldigen, auch damals nicht, als es gerade in ſeiner verzerrten Geſtalt als Götze auf den Altar geſtellt wurde. Mäſsigung in Foderungen und Meinungen, Anerkennen jedes Verdienſtes, auch wenn es ganz dem eigenen Streben fremd wäre, iſt eine ſchöne Eigenſchaft des Verfaſſers, die wir durch dieſe Biographie kennen lernen, und die uns für ihn einnimmt.

Aladdin, das früheſte Erzeugniſs in deutſcher Sprache des Dichters, hat ganz den ächten Mährchenton, die gedankenreiche Poeſie des Abendlands, mit der bildlichen, ſanft einlullenden des Orients. Die Allegorieen ſind mehr im Geſchmack des erſten, der Sinn iſt der leitende Grundſatz, wie denn überhaupt das dramatiſirte Mährchen ungleich tiefer und ſinniger iſt, als das arabiſche, das leicht und zierlich ſich auf der Oberfläche bewegt. Wie gut iſt der Wurf gelungen, die Schilderung des ſchlichten Naturſohns Aladdin, der ohne Wiſſen und Vermögen glücklich, ja ſogar klug und beſonnen und empfindend wird, dem nach kurzen, traurigen Ereigniſſen alles zum Vortheil gereicht, auch das Verkehrteſte, und den das Glück erzieht, wie es Andere verzieht!

Gegen *Ludlams Höhle*, ſo liebliche lyriſche Stellen ſie auch hat, läſst ſich der groſse Miſsgriff einwenden, zwey heterogene Gegenſtände zu einem einzigen verbinden zu wollen. Ludlam, die alte Bekannte aus der *Naubert* Mährchen, Erdmann und Marie, iſt eine Art Muhme von Rübezahl, Gnomin, Frau Holle, oder wie man ſie ſonſt nennen mag, kurz, ein überirdiſches Weſen, keinesweges der Geiſt eines abgeſchiedenen Menſchen, wie die weiſse Frau, aus einer von der *Naubert* herrlich bearbeiteten Sage und als Spuk in den Schlöſſern ihrer Nachkommen allbekannt. Die beiden mährchenhaften Erzählungen der deutſchen Schriftſtellerin wurden hier gewaltſam zu Einer gezwungen, was miſslingen muſste, ja bey einem minder begabten Dichter unerträglich ſeyn würde. *Oehlenſchläger* weiſs uns für die verfehlte Hauptfigur durch die treffliche Zeichnung einiger Nebenfiguren, beſonders die des Sir John Bull, des ſtarken, aber nicht übertriebenen Typus des ächten Britten, zu entſchädigen.

In den *Trauerſpielen*, die auf ſcandinaviſchem Boden ſpielen, und theils in eine Vergangenheit gerückt ſind, wo die Sage ſich ins Dunkle, Ungewiſſe, verliert, theils die klaren ſicheren Umriſſe der Geſchichte gewinnt, iſt der Dichter ganz heimiſch, ſo ſehr, daſs er darüber vergiſst, wie das Publicum nicht ſo erfahren, wie er, in altnordiſcher Mythe, Ueberlieferung, Sitte und Geſchichte ſeyn kann. Dem Leſer ſolches Wiſſen zuzutrauen, iſt ſchon ein keckes Glauben; aber den Zuſchauern im Theater, für die es doch zunächſt gedichtet wurde, iſt wirklich ſolche Gelahrtheit nicht anzumuthen. — Das abgerechnet, ſind die Stücke nur zu loben; in *Hakon Jarl* ſteht die Milde des Chriſtenthums der Härte des blutdürſtigen Heidenthums ſcharf entgegen, wie fanatiſche chriſtliche Prieſter in *Palnatoke* das Feſthalten an der alten Lehre der Vorfahren entſchuldigen, ja rechtfertigen. Palnatoke giebt uns auſserdem die uralte Sage des Apfelſchuſſes, die ſich in Tell, mehrere Jahrhunderte ſpäter, wiederholte. Hier iſt auf den Vorfall kein ſonderliches Gewicht gelegt, er iſt nicht der Mittel-, der Wende-Punct der Erzählung. *Stärkodders* rieſige Heldennatur iſt in ihrer rohen Gröſse ergreifend, ſelbſt rührend in dem Bewuſstſeyn, daſs nur des Greiſes Herzblut den Uebermuth des Jünglings, mit dem er eine Unthat beging, ſühnen kann. Gegen Chronologie iſt arg gefrevelt, Stärkodders Alter wird oft erwähnt, und doch kann er, genauen Angaben nach, nicht über 50 Jahre zählen; der Dichter baute auf die wenige Achtſamkeit des Publicums in ſolchen Dingen. — In *Hagbarth* und *Signe*, gewiſſermaſsen auch in *Axel* und *Walburg*, iſt die ſchwierige Aufgabe mit Geſchick gelöſt, aus einer Ballade ein dramatiſches Werk zu bilden. Die zarte himmliſche Liebe im letzten Stück wird Niemand, der ſich die Jugend, das

reine Gefühl des Herzens, in allen Stürmen des Lebens erhielt, unbewegt lassen. — Eben so glücklich gelang in *Erich* und *Abel* der Versuch, eine geschichtliche Begebenheit zu dramatisiren. Der weiche, und doch nicht schlaffe, nicht unkräftige Charakter Erichs ist meisterlich vollendet, das Walten der Nemesis tragisch erhaben.

Die *Wäringer in Constantinopel* gewähren das überraschende Gefühl, gemischt aus leisem Schauder und stillem Wohlgefallen, das jemand empfindet, der dicht neben grausigen Abgründen, in denen jede Spur von frischem Leben längst erstorben, neben dem ewigen Eis, gesunde starke Baumstämme, die zum Himmel aufstreben, und liebliche Blumen erblühen sieht.

Correggio, von allen Dramen *Oehlenschlägers* in deutscher Zunge das beliebteste, bühnengerechteste, wird vom Autor gegen die strenge Kritik eines berühmten Kunstrichters vertheidigt, nicht ohne gewichtige Gründe; denn nichts Erhebliches steht dem Dichter im Wege, sich Correggio als einen sentimentalen Charakter zu denken, und also in die Erscheinung zu setzen. Die sanfte innige Empfindung des gemüthlichen Künstlers wird nie zur Empfindeley; die Katastrophe ist gut vorbereitet, der Ausgang, nothwendig bedingt, und bewirkt Rührung von der wahren Art, die hervorgebracht zu haben, der Dichter sich nicht zu schämen braucht. Eins nur fällt unangenehm auf, nämlich Corregio's plötzlich erlangte Kenntnisse von dem Ursprung der Longobarden, nachdem er früher, in kindlicher Unwissenheit, die ihn so gut kleidet, zu erkennen gegeben, wie ihm Flandern und Deutschland *terrae incognitae* seyen, und er von der Geschichte ihrer Bewohner nicht das Mindeste verstehe, gewiss auch nicht darum sich kümmerte, ob und warum germanische Völkerstämme sich nach Italien verpflanzten. — *Hugo v. Rheinberg* sollte die Breter beschreiten, es ist im heutigen Geschmack, und verbindet das Schöne, das Grofsartige mit dem Schrecklichen, eine Eigenschaft, deren sich wenige unserer jetzigen Schauderstücke rühmen können.

Die *Lustspiele* sind zierlich, frisch, sentimental und naiv; doch überwältigt das Gefühl die Heiterkeit; dem Scherz, besonders wenn er zum Spass heruntersteigt, sieht man das Absichtliche an; bloss *Freya's Altar* zeigt durchaus eine heitere lebendige Munterkeit, sprudelt von köstlichen Einfällen, und auch der Situations- und Charakter-Witz ist nicht verabsäumt.

Aber welche utopische Bühne hatte unser Vf. im Sinn, als er seine *Singspiele* niederschrieb? Weiss er denn nicht, dass ein Theaterintendanz sich glücklich schätzt, wenn unter ihrem singenden Personal sich zwey Sängerinnen, ein Sänger (den Buffo nicht mit gerechnet) befinden, die zugleich auch gute Schauspieler sind? — Die Rollen dieser Singspiele sind durchweg auf gute Schauspieler berechnet, ja zu der *Flucht aus dem Kloster* gehören sogar vier erste Liebhaber, die noch dazu keine leichten Vaudevillemelodien abzutrillern haben; ihre Gesänge sind der Musik zu Mozarts Cosi fan tutte untergelegt. Ob ein Theater das Ungeheure wagte, eine solche Oper aufzuführen, ist uns unbekannt; ohne allen Sehergeist können wir prophezeihen, dass das verwegene Unternehmen misslingen muss.

Unter den *Novellen* ist die längste, König *Hroar*, auch die beste, anziehend durch Stoff und Form. Die Erzählung gestattet Erläuterung der uns fremden altnordischen Sitten, und giebt Raum, die Charaktere zu entwickeln, was das Drama verweigert.

Ueber die *Gedichte* wurde schon oben das Nöthige gesagt. Rec. kann nur beyfügen, dass das Lied und die Ballade die Formen zu seyn scheinen, in denen sich der Dichter am freyesten und anmuthigsten bewegt.

Schliesslich ist des Verlegers mit Lob zu gedenken, der durch den mäsigen Preis des Werks es auch Unbemittelten möglich machte, sich in Besitz der Schriften eines so ausgezeichneten Dichters zu setzen, und zwar in schönem Gewand. Papier und Druck sind vorzüglich gut; der letzte auch correct. Die Fehler, welche noch vorkommen, fallen gröſstentheils dem Buchbinder zur Last; denn sie bestehen beynahe ausschliesslich im unrichtigen Paginiren.

B. U.

ALTONA, b. Hammerich: *Ueber die Stellung der Bekenner des Mosaischen Glaubens in Deutschland: An die Deutschen aller Confessionen von Gabriel Riesser*, Doctor der Rechte. *2te Auflage.* 1831. XIV u. 64 S. in 8. (10 gr.)

„Es ist der Zweck dieser Schrift," sagt der ehrenwerthe Vf. in der Vorrede, die Frage der Emancipation der Juden in Deutschland, zu deren Entscheidung unsere Zeit berufen scheint, auf eine offenere und ernsthaftere Weise, als es sonst wohl geschieht, in Anregung zu bringen." Der Vf. vertraut auf die Güte der Sache, auf die Ueberzeugung von der Zeitgemäfsheit seiner Vorschläge, auf die Kraft der Wahrheit, selbst da, wo noch Hindernisse obwalten, und auf die Mitwirkung aller dabey betheiligten Personen von Einsicht und Erfahrung. Zugleich erklärt er freymüthig, dass er allein für seine Ansichten verantwortlich bleiben wolle, sowie auch, dass sein persönliches Interesse, der Wunsch, in eine seinen Fähigkeiten angemessene Wirksamkeit zu treten, ihn besonders veranlasst habe, über diesen Gegenstand öffentlich zu schreiben; er fürchtet jedoch dessenungeachtet nicht, als bloss parteyischer Richter geurtheilt zu haben. Dieselbe Offenheit und Freymüthigkeit bekundet er in der ganzen mit Wärme und in gutem Stile verfasten Schrift, die auch bereits Anerkennung gefunden hat, wie der Umstand beweist, dass sie einige Wochen nach ihrem Erscheinen zum 2ten Male abgedruckt werden musste.

Der Vf. schreibt zunächst für Deutschland, und eigentlich für das protestantische Deutschland, wie es gegenwärtig sich besonders in kirchlicher Hinsicht entfaltet. Während er zugiebt, dass eine Unterdrückung der Juden in früherer Zeit durch den fanatischen Charakter der kirchlichen Form gewissermasen vor

dem Richterſtuhle der Moral ihre Rechtfertigung finden konnte, ſieht er in der heut zu Tage herrſchend gewordenen Nothwendigkeit der gegenſeitigen Anerkennung verſchiedener gottesdienſtlicher Formen einen Fortſchritt der Bildung, gegen welchen die Beybehaltung des alten geſetzlichen Verfahrens in Betreff der Juden *allein* contraſtire, ja, wie ſich der Vf., wohl zu hart, ausdrückt, als ein *Syſtem der Lüge* erſcheine. „Während von der einen Seite, heiſst es S. 7, das Bekenntniſs einer geoffenbarten Religion, als die innere Bürgſchaft dargeſtellt wird, die dem Staatsleben ſeine wahre Bedeutung giebt (*gebe*), die das Verhältniſs des Bürgers zum Staate begründet (*de*), wird von der anderen der Uebertritt zur herrſchenden Religion dringend anempfohlen, als eine bequeme Form, bey der man weder einen Glauben ablegt, noch einen annimmt, bey der man nichts verehrt, als die Vortheile, die der neue Glaube gewährt, nichts bekennt, als den aufrichtigen Wunſch, dieſer Vortheile theilhaft zu werden, nichts anbetet, als den Götzen der Selbſtſucht. Während die Heiligkeit des auf den Glauben an eine geoffenbarte Religion gegründeten Eides noch als die unentbehrliche Bürgſchaft für Treue und Glauben, als das letzte, ernſteſte Mittel gilt, das dem Geſetze zur Erforſchung der Wahrheit zu Gebote ſteht, ſo bürgt nichts dafür, daſs nicht jener Eid der Eide, daſs nicht das Bekenntniſs deſſen, bey dem alle Eide geſchworen werden, als ein offenkundiger Meineid vor den Augen und nach der moraliſchen Ueberzeugung aller Welt, des Vortheils wegen abgelegt (hier fehlt das Verbum, etwa: *erſcheine*), und dieſer Meineid (nicht) vom Staat mit Rechten und Würden belohnt werde.“ So geht der Vf. weiter in die Proſelytenmacherey ein, und zeigt das Demoraliſirende des Princips, wie es übrigens ſchon öfter zur Sprache gekommen iſt. — S. 11 ſpricht er von ſeiner religiöſen Ueberzeugung mit Wärme, und ſie verdient die aufmerkſamſte Beachtung um ſo eher, als er ſicherlich die ganze gebildetere Partey der deutſchen Juden mit ſich übereinſtimmend finden dürfte, was auch die noch an den veralteten Formen klebenden Rabbinen dagegen ſagen werden.

Nach einer beredten Schilderung der, ſeiner Anſicht nach, dieſer Ueberzeugung innewohnenden Kraft zur Ueberwindung der Hinderniſſe, welche der gewünſchten Emancipation im Wege ſtehen, geht der Vf. zu dem zweyten Theile ſeiner Abhandlung über, welcher ſeine Glaubensbrüder auffodert, *Vereine* zu bilden, um den Anreizungen zum Religionswechſel mit Feſtigkeit zu widerſtehen. Er bemühet ſich, dieſem Vorſchlage durch moraliſche Gründe Eingang zu verſchaffen, und verweiſet auf die vielen Inconſequenzen ſowohl als bürgerlichen Miſsſtände, welche die Schwäche der Einzelnen beginge und hervorbrächte. Die Vereine ſollen ſich zum Zwecke machen: 1) auf die Regierungen möglichſt einzuwirken, bis durch die Kraft des Rechts die Emancipation erfolgt ſey; 2) beſonders bey den conſtitutionellen Staaten auf Conſequenz der Verfaſſungen in Betreff der Juden zu dringen; 3) die Vollziehung des §. 16 der Bundesacte, welche den Juden den Genuſs der bürgerlichen Rechte gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten verſpricht, nach Kräften in Anregung zu bringen.

Rec. zweifelt, daſs dieſer Vorſchlag nützlich oder nöthig ſey. Die Juden ſind bereits ein anerkannter religiöſer Verein, und leiſten allen Anreizungen ungewöhnlichen Widerſtand. Es wäre aber unrecht, den Einzelnen durch neue Bande feſſeln zu wollen, und ihn zu hindern, ſeine etwa durch Unterricht oder Selbſtſtudium gewonnene Ueberzeugung vom Chriſtenthum öffentlich auszuſprechen. Das würde nach dem Sinne des Verf. ebenfalls ein *Syſtem der Lüge* genannt werden müſſen. Auch iſt ein ſolcher Verein nicht nöthig, um bey den Regierungen die Rechtsanſprüche der Juden zu vertreten. Die Zeit geht vorwärts, und die deutſchen Regierungen ſtreben fortwährend nach Verbeſſerung der Geſetzgebung, und ziehen gern die gehörig begründeten Anſichten der Gelehrten, Gebildeten und Denkenden in Erwägung. Auch kann man den deutſchen Regierungen im Allgemeinen nicht vorwerfen, die Angelegenheiten der Juden ganz auſser Acht gelaſſen zu haben. Wenn noch Vieles zu wünſchen übrig bleibt, ſo liegt das in der Unmöglichkeit, überall jedes Hinderniſs ſogleich zu beſeitigen. Schriften, wie die des Hn. *R.*, werden das Ihrige zur Hinwegräumung vieler Vorurtheile beytragen, und ohne beſonders zu treffende Anſtalten denkenden Geſetzgebern Gelegenheit darbieten, auf weitere Fortſchritte, ohne gewaltſame Zerſtörung der vorhandenen Verhältniſſe, bedacht zu ſeyn. Wir wünſchen dieſer Schrift recht viele Leſer, und glauben ſicherlich, daſs keiner, wenn auch mit dem Vf. nicht ganz einverſtanden, ſie unbefriediget aus der Hand legen werde.

Z.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der Enslinſchen Buchhandlung: *Der Sonntagsklubb.* Sammlung von Erzählungen und Novellen von *Louis v. Wallenrodt.* 1ſtes Bdchn. 380 S. 2tes Bdchn. 408 S. 1831. 8. (3 Thlr.)

Macht man keine zu hohen Foderungen an den Begriff Sonntag, und hält man das Gute, wenn es auch nicht das Auserleſene iſt, für gut genug zur Unterhaltung des Tages, ſo kann man mit dieſen Erzählungen und Novellen ſich begnügen, ihre Fortſetzung wünſchen, und höchſtens begehren, daſs keine Alltagsgeſchichten, wie: „*Was ſeyn ſoll, muſs geſchehen,*“ uns für ergötzliche, wirklich joviale, ausgegeben, und daſs nicht ferner, wie in dieſer Erzählung, und mitunter in den Zwiſchengeſprächen, erzwungener, platter Spaſs uns für Humor und Witz verkauft werde.

Vir.

JENAISCHE

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris: *Nouveau cours de Géographie générale, physique, politique, historique et militaire*, composé principalement de cartes et de tableaux synoptiques, par M. *A. Denaix*, ancien élève de l'école polytechnique, Lieutenant Colonel d'état major etc. Dreyzehn Lieferungen, von denen bis jetzt sieben erschienen sind. 1827 bis 1832. (Preis der 7 Lieferungen 150 Franken.)

Die geodätischen Arbeiten, mit welchen der Vf. dieses interessanten Werkes mehrere Jahre hindurch in dem ehemaligen Königreiche Italien beschäftigt war, und die grossen topographischen und hydrographischen Aufnahmen, welche unter seiner Leitung in den Lagunen von Venedig und Commachio ausgeführt wurden, haben in ihm die Ueberzeugung hervorgebracht, dass in der Gestalt der Erdoberfläche, wenn man diese in ihrem Zusammenhange betrachtet, im Grossen, wie im Kleinen, gewisse analoge Dispositionen herrschen, welche unter allgemeinen Grundzügen immer wieder erscheinen, und dass die Kenntniss dieser Beziehungen, angewandt auf die Geographie, vom grössten Nutzen ist, indem sie theils den Gang dieser Wissenschaft aufzuhellen, theils ihre Untersuchungen abzukürzen, sich ganz vorzüglich eignet.

Von diesen, auf eine lange Erfahrung sich stützenden Betrachtungen ausgehend, hat Hr. *Denaix* mit Berücksichtigung dessen, was frühere Vorgänger bereits geleistet haben, die natürlichen Abtheilungen der Erdoberfläche in Raçen von verschiedenen Abstufungen geschieden, und dadurch ein System aufgestellt, das ihm eigen ist, und das er dem Publicum in dreyzehn Lieferungen mitzutheilen begonnen hat.

Die sieben ersten Lieferungen, welche vor uns liegen, erregen den lebhaften Wunsch, Hr. *D.* möge sein schwieriges und bis jetzt muthig durchgeführtes Werk recht bald vollenden, indem der Erweiterung der Wissenschaft dadurch ein beträchtlicher Zuwachs zu Theil ward.

Die *erste Lieferung* (*Studien der allgemeinen Geographie der Erde*) enthält folgende Blätter: 1) *Mappemonde comparative ou nouveau planisphère contenant la charpente des deux continents, leurs grandes divisions naturelles et leurs rapports homologues des principales contrées du monde avec les pays de l'Europe.* Zwey Blätter grösstes Format, im Massstab von 1 : 50,000,000. Diese beiden Blätter bilden gewissermassen die Basis des ganzen Systems des Verfassers, indem hier eine neue Eintheilung und Nomenclatur aufgestellt ist, deren Motivirung der Vf. in einer besonderen Schrift: *Introduction à la Géographie physique et politique etc.* aus einander gesetzt hat. Die nöthigen Erläuterungen zum Studium dieser Weltkarte sind in breiten Marginalnoten beygegeben. Die Ausführung der Zeichnung und des Stichs ist meisterhaft. Es würde jedoch zu weit führen, die reiche Belehrung, welche aus diesen beiden Blättern geschöpft werden kann, hier im Detail anzugeben. 2) *Tableau orographique du globe, indiquant la liaison et les dépendances géographiques des principaux systèmes de montagnes des deux continents.* 1 Blatt. Ein wohldurchdachtes Skelet der Haupthöhenzüge und Flussgebiete, welches das spätere Studium der Geographie ungemein erleichtert, wiewohl es selbst erst durch längeres Betrachten und Forschen klar und deutlich wird, dann aber anch gewiss seinen Zweck nicht verfehlt. 3) *Tableau synoptique et comparatif des principales divisions géographiques du globe, présentées dans leurs rapports homologues à l'égard de l'équateur et du méridien de l'île de fer, ou relativement aux climats et aux saisons.* 1 Blatt. Dieses sinnreich eingerichtete Blatt, über dessen Gebrauch eine ausführliche Marginalnote Aufschluss giebt, dient zur Erleichterung des Studiums der unter No. 1 angeführten Erdkarte. 4) *Tableau synoptique et comparatif de la repartition et du denombrement des peuples et des religions dans les principaux états du globe.* 2 Blätter. Von 115 Staaten findet sich hier in tabellarischer Form angegeben, wie viele Bewohner derselben je einer Menschenraçe, und wie viele je einer Religion angehören. Das grosse Format macht den Gebrauch dieser Tabelle etwas beschwerlich. Die Hauptangaben hat der Vf. aus *Hassel* geschöpft. 5) *Tableau chronologique et synchronistique de la formation, de la durée et de l'anéantissement des principaux états et empires du monde, depuis les tems les plus reculés jusqu'à nos jours.* 2 Blätter. Beym Entwurfe dieser Tabelle hat der Vf. den Gedanken festgehalten, die Kette der grossen Ereignisse, durch welche die Völker und Staaten bis auf den heutigen Tag zusammenhängen, klar und lichtvoll darzustellen. Die ganze Einrichtung dieser

Tabellen entſpricht dem vorgeſetzten Zwecke vollkommen, nur wird auch hier der Gebrauch durch das groſse Format etwas erſchwert. — Der ſehr mäſsige Preis dieſer erſten Lieferung iſt 30 Franken.

Zweyte Lieferung. (*Studien der allgemeinen Geographie von Europa.*) 1) *Carte physique, politique, statistique, et comparative de l'Europe à l'échelle de* 1 : 5,000,000. 4 Blätter. Dieſe Karte enthält: a) die natürlichen Abtheilungen und Unterabtheilungen in hydrographiſchen Baſſins der verſchiedenen Abſtufungen. b) Die Verbindung der Bergketten und ihre hauptſächlichſten Aeſte. c) Die abſolute und relative Höhe der merkwürdigſten Puncte, in beſonders angebrachten Höhenkarten (gröſstentheils nach *Stieler*). d) Eine vergleichende Angabe der Ausdehnung der Seen, Ströme und Flüſſe nach Länge und Breite. e) Die Begrenzung der Staaten, ihr Flächenraum, die abſolute und relative Zahl ihrer Bevölkerung, ihre Einkünfte und die verſchiedenen Verhältniſſe, welche aus jedem dieſer Reſultate hervorgehen. f) Die geometriſche Vergleichung der Staaten nach ihrem Flächeninhalte, und der Hauptſtädte nach ihrer Einwohnerzahl. — Anlage, Zeichnung und Stich dieſer Karte, die ſich vorzüglich zu einer Wandkarte eignet, ſind vortreſflich. 2) *Tableau orographique de l'Europe, indiquant la liaison et les dépendances rélatives de tous les systèmes de montagnes de cette partie du monde.* 2 Blätter. Dient zur Vervollſtändigung der obigen Karte von Europa, und iſt für dieſe eben das, was in der erſten Lieferung No. 2 für die Weltkarte iſt. 3) *Tableau géographique-historique, indiquant la distribution et le denombrement des peuples et des réligions dans les divers états de l'Europe, ainsi que l'origine, la durée et la chûte des principales souverainetés depuis le renversement de l'empire romain jusqu'à nos jours.* 2 Blätter. Iſt ganz nach *Haſſel* und *Koch* bearbeitet; die zweckmäſsige Anordnung erſcheint jedoch als Eigenthum des Vfs. — 4) *Tableau des établissements faits par les Européens dans toutes les parties du monde et de la formation des états modernes, par lesquels la plupart sont remplacés.* 2 Blätter. Dieſe Tabelle iſt nach *Heeren* bearbeitet, und gewährt eine vollſtändige Ueberſicht. Es macht dem Vf. Ehre, daſs er der deutſchen Literatur bey jeder Gelegenheit volle Gerechtigkeit widerfahren läſst. Auch dadurch unterſcheidet er ſich weſentlich von ſeinen etwas flüchtigen Landsleuten, daſs er ſich derjenigen Orthographie der geographiſchen Eigennamen bedient, welche dem Volke, dem ſie angehören, eigen iſt. — Der Preis dieſer zweyten Lieferung iſt 42 Franken.

III—VII Lieferung. (*Studien zur beſonderen Geographie von Europa.*) Dieſe fünf Lieferungen bilden in 32 Blättern von gleichem Format einen *phyſiſchen, politiſchen* und *hiſtoriſchen Atlas von Europa*, der wegen ſeiner Brauchbarkeit näher gewürdigt zu werden verdient. *1ſtes Blatt.* Karte von Europa, mit der Eintheilung in hydrographiſche Regionen, den Dimenſionen des Flächeninhalts, und den Angaben vieler Höhenpuncte. *2tes Blatt.* Karte von Europa; politiſche und adminiſtrative Eintheilung der Staaten; ihre relative Wichtigkeit und phyſiſche Lage. Ausführliche Marginalnoten erhöhen die Brauchbarkeit dieſer beiden Blätter ungemein. *3tes Blatt. Karte der phyſiſchen Regionen von Europa.* Dieſe Karte iſt nach der Theorie der Klimate von *Malte-Brun* und nach *Humboldt's* neueſten Unterſuchungen entworfen. Die reichhaltigen Noten zur Seite der Karte geben die genügendſte Auskunft zur Verſtändlichkeit derſelben. *4tes Blatt.* Vertheilung der Bäume und Staudengewächſe, welche ohne beſondere Cultur in Europa wachſen. *5tes Blatt.* Vertheilung der beſonderer Cultur bedürfenden Pflanzen in Europa. *6tes Blatt.* Vertheilung der wilden und häuslichen Säugethiere in Europa. Dieſe drey letzten Karten ſind nach der Angabe *Ritters* entworfen. Auch hier erſparen ausführliche Noten jeden weiteren Text. *7tes Blatt.* Die Völker Europas, nach Familien und Sprachen geordnet. Hier hat der Verfaſſer hauptſächlich nach *Schöll*, *Balbi*, *Ritter* und *O'Etzel* gearbeitet. Die Darſtellungsmethode iſt jedoch neu und ganz ſein Eigenthum. *8tes Blatt.* Karte der feſten Plätze und denkwürdigen Belagerungen in Europa. Die feſten Plätze ſind nach einem einfachen Range unterſchieden. Die Marginalnoten enthalten die denkwürdigen Belagerungen, nach der chronologiſchen Ordnung der Kriege ſeit dem Sturze des römiſchen Reichs bis auf unſere Zeit. Bey jeder einzelnen Feſtung iſt die Jahreszahl der Belagerung, das belagernde und das belagerte Volk angegeben. *9tes Blatt.* Karte der durch Schlachten berühmten Orte in Europa. Die Einrichtung dieſes Blattes iſt analog mit dem vorigen. Das Aufſuchen jeder beliebigen Schlacht wird durch Marginalnoten ſehr erleichtert. *10tes Blatt.* Karte der durch Friedensſchlüſſe, Concilien, Concordate, Allianzen und Congreſſe berühmten Orte. In den Noten ſind die Friedensſchlüſſe u. ſ. w. chronologiſch geordnet; dabey iſt die Jahreszahl und ein kurzer Auszug des Inhaltes angegeben. *11tes Blatt.* Karte der natürlichen geographiſchen Analyſis von Europa. Auf das Studium dieſer Karte legt der Vf. den gröſsten Werth. Das hier aus einander geſetzte Syſtem, in Gemeinſchaft mit dem No. 2 der zweyten Lieferung, dient ſeinem ganzen Curſus zur Baſis, und will wohl aufgefaſst und verſtanden ſeyn, ehe man weiter ſchreitet. Indem wir die Richtigkeit der von dem Verfaſſer aufgeſtellten Grundſätze vollkommen anerkennen, glauben wir nur, daſs der Verbreitung ſeines Syſtems durch die ſchwierige Nomenclatur, die er für daſſelbe geſchaffen hat, mächtige Hinderniſſe entgegenwirken dürften. Nur wenige Lehrer der Geographie dürften ſich z. B. ſeine Eintheilung der Meere und Becken, und die Bezeichnung der Waſſerſcheiden anzueignen geneigt ſeyn, die für den Franzoſen noch verſtändlich ſind, dem Deutſchen aber ſicherlich nicht einleuchten werden. Wie ſchwer wäre überdieſs in unſerer Spra-

che z. B. die Uebersetzung folgender Wasserscheidungslinien zu geben:

Dorsales, Bi-Dorsales. Costales, Bi-Costales) composées Costales Abdominales) de Parties {troncales, médiales, aortales} desquelles se ramifient les {Sous-costales, Rami-costales, Ramuli-Costales, Ramusculi-Costales.

Oder die Unterscheidung der Flüsse in

Dorsaux, Cotiers radicaux

Costaux {Subintrants {prédorsaux, Cotiers}; Externes {précostaux, Cotiers spinaux, Cotiers abdominaux.}}

Und doch läſst sich das Werk des Vfs. durchaus nicht verstehen, wenn dem Leser diese Ausdrücke und ihre Bedeutung nicht vollkommen geläufig sind. 12tes *Blatt. Vergleichung der Eintheilung des alten und neuen Europa.* Diese Karte bildet auf eine sehr zweckmäſsige Art gewissermaſsen den Uebergang der alten zu der neuen Geographie. Das 13te bis 33ste Blatt gehören ganz der Geschichte an. 13*tes Blatt. Europa zur Zeit des Einfalls der Barbaren.* Diese Karte übertrifft die ähnliche des Atlas von *Le Sage* an Genauigkeit, Ausführlichkeit und Schönheit bey Weitem. Eingetragen sind mit besonderen Farben die Züge der Hunnen, der West- und Ost-Gothen, Alanen, Slaven, Sueven, Vandalen, Burgunder, Sachsen und Heruler. Die Marginalnoten geben hinreichenden Aufschluſs über jedes dieser Völker und sein Eingreifen in die Geschichte. 14*tes Blatt. Europa zu Ende des 5ten Jahrhunderts,* zur Zeit, als sich neue Staaten auf den Trümmern des römischen Reiches erhoben. Die neu entstehenden Staaten sind nach Verhältniſs ihres Flächeninhaltes geordnet, auch ist das Jahr ihrer Entstehung und das ihres Erlöschens angegeben. Mit diesem Blatte beginnt die interessante Rubrik: *Historisch-geographische Personen* seit dem Einfalle der Barbaren bis auf unsere Zeit, welche Rubrik auf den meisten folgenden Blättern fortgesetzt ist. 15*tes Blatt. Europa zu Anfang des 9ten Jahrhunderts unter Carl dem Groſsen.* Was von dem 14ten Blatte gesagt wurde, gilt auch von diesem und allen folgenden. 16*tes Blatt. Europa zu Ende des 9ten Jahrhunderts,* zur Zeit des carolingischen Reichs. 17*tes Blatt. Europa im Jahr* 1074, zur Zeit des Uebergewichts Deutschlands. 18*tes Blatt. Europa im Jahr* 1300, darstellend die neuen Königreiche Neapel und Sicilien, die verschiedenen italiänischen Freystaaten und die Eroberungen der Horden von Kaptschak. 19*tes Blatt. Europa im Jahr* 1453. Zeitpunct des Sturzes des byzantinischen Reichs und der Invasion der Osmanen. 20*tes Blatt. Europa im Jahr* 1558. Ende der Regierung Carls V. 21*stes Blatt. Europa im Jahr* 1648. Zeitpunct des westphälischen Friedens und des Anfangs der Regierung Ludwigs XIV. 22*stes Blatt. Europa im Jahr* 1713, nach dem Frieden von Utrecht und zu Ende der Regierung Ludwigs XIV. 23*stes Blatt. Europa im Jahr* 1775, nach der ersten Theilung von Polen. 24*stes Blatt. Europa im Jahr* 1795, nebst der zweyten und dritten Theilung von Polen. 25*stes Blatt. Europa im Jahr* 1797, nach dem Frieden von Campo-Formio. 26*stes Blatt. Europa im Jahr* 1803. Nach dem Frieden von Lunéville. 27*stes Blatt. Europa im Jahr* 1807, nach dem Frieden von Tilsit. 28*stes Blatt. Europa im Jahr* 1809, nach dem Wiener Frieden. 29*stes Blatt. Europa im Jahr* 1812. Zeitpunct des gröſsten Umfangs des französischen Reichs. 30*stes Blatt. Europa in den Jahren* 1814 *und* 1815, nach den beiden Verträgen in Paris und dem Wiener Congreſs. 31*stes Blatt.* Tabelle des Steigens und Sinkens der 100 hauptsächlichsten Staaten von Europa, woraus zugleich hervorgeht, welcher Staat in jeder Epoche die gröſste Ausdehnung hatte, und welche Herrscher in den merkwürdigsten Epochen regierten, vom Anfange des 5ten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit. 32*stes Blatt.* Dieses enthält Zusätze zu den Blättern 8, 9 und 10, und ein alphabetisches Register, um jeden in dem Atlas genannten Staat und jede merkwürdige Person schnell aufzufinden.

Den meisten dieser 19 letzten Blätter ist eine chronographische Notiz beygegeben, welche den politischen Zustand der betreffenden Epoche kurz, aber genügend aus einander setzt.

Der Vf. hat bey dieser historischen Arbeit die Werke eines *Malte-Brun*, *Koch*, *Zopf* und *Kruse* benutzt, ist aber von letztem, nicht ohne Grund, darin abgewichen, daſs er seine Karten nicht für ein ganzes Jahrhundert, sondern nur für einen bestimmten Zeitpunct entworfen hat, wodurch sein Werk an Zuverlässigkeit unstreitig gewinnen muſste, und wir nehmen keinen Anstand, diesen Atlas bey Weitem für das beste Werk zu erklären, das bis auf den heutigen Tag in dieser Art erschienen ist. Der Atlas von *Le Sage* steht ihm in jeder Beziehung, mit Ausnahme der Genealogie, nach, welche Hr. *Denaix* gar nicht in sein Bereich gezogen hat. — Der Preis dieser III bis VIIten Lieferung ist 80 Franken.

Nachdem wir Bericht erstattet haben über die vor uns liegenden VII ersten Lieferungen dieses Werkes, liegt uns ob, einige Worte über die nachfolgenden Lieferungen zu sagen. Nach der Ankündigung des Hn. *Denaix* wird die nächste Lieferung, in einem Atlas von 12 Blättern, *Studien zur speciellen Geographie von Frankreich* enthalten, die noch im Laufe dieses Jahres erscheinen werden, und die *Xte* und *XIte Lieferung* bilden. Die *VIIIte Lieferung* ist in 12 Karten den specialgeschichtlichen Studien der europäischen Staaten gewidmet. Die *IXte Lieferung* wird in vier groſsen Blättern eine physische, statistische und vergleichende Karte von Frankreich enthalten. Die *XIIte Lieferung* beschäftigt sich mit den Studien der angewandten Geographie. Neben verschiedenen Planen wird diese einen Band Text, betreffend die Theorie des Terrains, in sich fassen.

Die *XIIIte Lieferung* endlich, mit welcher das ganze Werk geschlossen werden soll, wird in vier Bänden den Text zu den einzelnen Lieferungen enthalten, und das Werk vervollständigen.

Hr. *D.*, welcher das hier angezeigte Werk der königlichen Akademie der Wissenschaften zur Prüfung vorgelegt hat, erhielt durch diese mehrfache Beweise der Aufmunterung, — den gerechten Lohn einer mühevollen Arbeit, die den grössten Theil seines Lebens in Anspruch nimmt. — Wenn das ganze Werk einst vollendet seyn wird, was in einigen Jahren geschehen seyn kann, so ist nicht zu leugnen, dass wir dadurch in den Besitz eines vollständigen methodischen Lehrsystems der Geographie gelangen, das eine rationelle Analysis der Erdoberfläche, eine neue sachgemässe Nomenclatur, manche neue Combination und Parallele enthalten wird, mittelst deren die geographischen und historischen Studien sich in gleicher Höhe vorwärts bewegen, und sich gegenseitige Hülfe leisten. Noch verdient die Reinheit und Eleganz, sowie die wissenschaftliche Präcision des Stils des Hn. *Denaix*, lobenswerthe Anerkennung. Wir schliessen unsere Anzeige mit dem Wunsche, dass dieses interessante Werk auch auf deutschem Boden bald einheimisch werden möge.

— s —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, in Commiss. b. Finsterlin: *Landesverschönerung und Landesverbesserung.* Von *Heinrich von Nagel*, königl. baier. Registrator u. s. w. 1831. VIII u. 128 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. lieferte bereits einen „Beytrag zur Beförderung der Landesverschönerung," und der günstige Beyfall, welcher demselben zu Theil wurde, war ihm eine Auffoderung zur Dankbarkeit, welche er dadurch an den Tag legen will, dass er alle seine Kräfte dazu anwendet, „mit Beharrlichkeit Gedanken in Bewegung zu bringen, die uns und unseren Nachkommen nützlich und willkommen seyn müssen, die Landesverschönerung nämlich und Landesverbesserung tief in die Seele empfänglicher Männer und Frauen zu graben, und dadurch glückliches Bürgerthum zu gründen." — Man sieht aus diesen Worten der Vorrede, was in der Schrift ungefähr enthalten ist; zugleich geben sie eine kleine Probe von dem Stil des Vf., welcher etwas weitschweifig ist, und sich einen gewissen poetischen Schwung geben will, welchen allerdings der würdige Gegenstand entschuldigt, aber die Poesie selbst ist fern geblieben, einige eingeschaltete Stellen anderer Dichter abgerechnet.

Der Inhalt verbreitet sich über Landesverschönerung im Allgemeinen, über diejenige, welche durch die Agricultur, die Architektur, durch Landstrasen, Wege aller Art und ihre nächsten Umgebungen, durch Gartencultur und Gartenkunst erreicht wird, und lässt als Schluss *Wunders* Beantwortung der Frage: „Welchen Erfolg darf Deutschland, namentlich Baiern, von den bisherigen Bemühungen für Landesverschönerung hoffen?" (aus *Vorherrs* Monatsblatt 1830) folgen. Das Ganze enthält eine grosse Menge sehr beherzigenswerther Winke, und verdient eine fleissige Durchsicht, die aber ihm gerade von denjenigen wohl am wenigsten zu Theil werden möchte, von welchen zunächst Etwas für die Sache gethan werden könnte. Möchte doch überall ein Cato aufstehen, der fortwährend sein „*ego censeo*" ertönen liesse, damit endlich etwas *Gründliches* geschehe; denn das einzelne Flickwerk, wie wir es am liebsten nennen möchten, macht das ganze Gebäude nur um so hässlicher. Aber leider hat der Vf. Recht, wenn er sagt: „Wo sich der Edelmann mit seinen Bauern zur Besserung elender, halsbrechender Wege und Stellen, zur Herstellung elender Hütten, zur Beurbarung (Urbarmachung) wüster Steppen, Austrocknung sumpfiger Gründe zwingen lässt, da ist das ländliche Paradies noch weit entfernt." Ueber die Residenzbevölkerung des eigenen Landes spricht sich der Vf. eben nicht freundlich aus, und es fehlt wohl dort an der Förderung von Oben. Während man ein Kloster nach dem anderen installirt und dotirt, wir können nicht umhin, diess Beyspiel anzuführen, bleibt die Gemeinde auf dem sogenannten Donaumoos in einem herzbrechenden, schaudererregenden Elend, Menschen, die verbessern wollten, aber — nicht konnten, verlassen von Allen, an denen es lag, ihnen zu helfen! — Die Möglichkeit einer Verbesserung weist der Vf. durch Beyspiele nach. Den Reichen, welche mit ihrem Gelde unsinnige Verschwendung treiben, wird S. 42 gezeigt, wie sie es segensreich unterbringen könnten. Vergebliche Mühe, Mohren weiss waschen zu wollen! — Möchte es doch dem Vf. gefallen, ein Lehrbüchelchen der Landesverschönerung für Bürger und Landmann abzufassen, in welchem kurz und deutlich, nicht bloss das Was, sondern auch das Wie der zu treffenden Einrichtungen in deutlichem Vortrage angegeben wäre!

O. pr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

PHYSIK.

Leipzig, b. Brockhaus: *Lehrbuch der Physik*, von *F. S. Beudant*. Nach der vierten französischen Originalausgabe übersetzt von Dr. *K. F. A. Hartmann*. 1830. 532 S. 8. Mit 15 lithographirten Tafeln. (3 Thlr.)

An Lehrbüchern der Physik in deutscher Sprache fehlt es uns nicht. *Fischers* Lehrbuch der mechanischen Naturlehre ist bereits zum vierten Male 1830 durch *Biot* ins Französische übertragen worden; für Experimental-Physik besitzen wir schon seit längeren Jahren die Werke eines *Erxleben*, *Karsten*, *Kastner*, *Funkt* (dessen Handbuch der Physik für Schullehrer und Freunde dieser Wissenschaft der Uebersetzer von *Beudant* nicht zu kennen scheint, da er es in seinem literarischen Verzeichnisse ausgelassen) u. dgl. mehr. Als populäres Handbuch sowohl für mechanische, als Experimental-Naturlehre erhielten wir kürzlich *Brandes* vortreffliche Vorlesungen. An Uebersetzungen aus auswärtiger Literatur über Experimental-Physik besitzen wir *Cavallo*, *Biot* und *Arnott;* rechnen wir hiezu die physikalischen Wörterbücher von *Fischer* und *Gehler*, die Journale von *Gehler*, *Schweigger*, *Green*, *Gilbert*, *Poggendorff* und *Kastner*, so möchte kaum etwas zu wünschen übrig bleiben, als ein *vollständiges* Lehrbuch der mathematischen Naturlehre. — Sollen wir also im Allgemeinen unser Urtheil über die Zweckmäsigkeit obiger Uebersetzung unverhohlen aussprechen, so müssen wir bekennen, dass uns an ihrer Stelle eine deutsche Bearbeitung von *Biot's Traité de Physique expérimentale et mathématique* willkommener gewesen wäre; dann müsste aber freylich der Uebersetzer nicht, wie der gegenwärtige in der Vorrede bekennt, seine *eigene Belehrung* bezwecken, sondern genugsam vorbereitet in allen Theilen der Mathematik und Physik, vertraut mit den neuesten Erzeugnissen der Literatur, vermögend seyn, jenes allerdings classische Werk auf eine noch höhere Stufe der Vollendung zu führen.

Neues dürfen wir in diesem Lehrbuche, unerachtet seiner Reichhaltigkeit, freylich wenig erwarten, und noch weniger in der Uebersetzung, wie sich ohne Weiteres aus dem Selbstbekenntnisse des Vfs. ergiebt. Das 1 Cap. des *ersten Buches* handelt von den allgemeinen Eigenschaften und verschiedenartigen Zuständen der Körper. Die Eintheilung der Körper in *feste*, *flüssige*, *gasförmige* und *nicht wahrnehmbare* (?) oder *unwägbare* ist unvollkommen. Der Begriff von Körper steht ein für alle Mal fest: er ist das, was in bestimmter Form aus Materie besteht; die Materie aber das Beharrende und Widerstehende im Raume. Die Festigkeit, Flüssigkeit und Gasgestalt sind Zustände der Form, Functionen der Molecular-Kraft. Die Wägbarkeit und Unwägbarkeit kann nicht als Eintheilungsgrund gelten. Die Physik hat von Körpern, Kräften und Erscheinungen zu reden, nicht aber, wie der Vf. will, bloss von den allgemeinen Eigenschaften, welche die trägen Körper (?) im festen, flüssigen, gasförmigen und im unzusammenpressbar flüssigen Zustande (?) zeigen. Die Erklärung des festen, flüssigen und gasförmigen Zustandes der Körper, und was über den Einfluss der Temperatur auf diesen Zustand gesagt wird, kann kaum in einer Naturbeschreibung für Kinder oberflächlicher behandelt werden, als hier. — Das 2 Cap. macht allgemeine Bemerkungen über das Gleichgewicht und die Bewegung. Was wahre und scheinbare Bewegung, was Trägheit und Kraft sey, ist überall schwer zu erklären; deswegen sagt der Vf. auch so viel wie nichts. Gut wäre es indessen, wenn man sich in der Physik der mathematischen Erörterungen über diese Gegenstände bediente, und das Fernerliegende der Metaphysik überliesse. Das 3 Cap. handelt von der Statik. Der Vf. verweiset den Beweis für das Diagonal der Kräfte in die „mechanischen Werke;" allein ein Lehrbuch der Physik sollte diesen wichtigen Satz doch wenigstens wahrscheinlich machen, oder durch Experimente erörtern; sonst wäre es besser, die ganze Statik, Mechanik und Dynamik aus ihm zu verbannen, wo man dann freylich nach Uebergehung alles dessen, was zum Gebiete der Chemie gehört, allein auf die Phänomenologie beschränkt seyn würde. 4 Cap.: Von der Dynamik; eigentlich nur Mechanik, weil hier überall nur von Bewegung und nicht von den Kräften, als solchen, die Rede ist. Auch hier werden die einzelnen Sätze ohne Beweise oder augenscheinliche Erörterungen gegeben. Die alte Benennung von Centripetal- und Centrifugal-Kraft ist fehlerhaft, statt ihrer muss man Normal- und Tangential-Kraft sagen. Ueberhaupt wird die ganze Theorie der krummlinigten und gezwungenen Bewegung in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Physik durchaus ungenügend und zum Theil irrthümlich dargestellt. 5 Cap.: Von der Gravitation oder Schwere. „Die erste Ursache dieser

fremdartigen (?) Erscheinung," nämlich des Hinfallens der nicht unterstützten schweren Körper nach der Erdfläche, „kann man nur in dem Willen des Schöpfers finden; allein sie geschehen (geschieht), als wenn *der Mittelpunct des Erdkörpers mit einer anziehenden Kraft begabt wäre*, die alle ihn umgebenden Körper nach sich zu ziehen strebt. Man ist daher, ohne sich in weitere Untersuchungen einzulassen (?), dahin übereingekommen, die (*diese*) Erscheinung mit dem Namen der *Anziehung* oder *Schwere* [Gravitation] zu bezeichnen. Man geht *davon* (wovon?) wie von einer festen Basis aus, um eine Menge anderer Erscheinungen zu erklären, oder vorherzusehen" (man kann wohl Erfolge, aber keine Erscheinungen vorhersehen); „und hier stimmt das, was die Theorie vorhergesehen hat, so gut mit den wirklichen Ereignissen überein, dass es scheint, als habe die Gottheit, um uns einen Begriff von ihrer Grösse zu geben, das Geheimniss der Gesetze, die das Weltall regieren" (also nicht die Gottheit, sondern die Gesetze regieren? Das ist doch noch etwas, nämlich eine constitutionelle Weltregierung!), „entschleyern wollen." — Wenn der Vf. so *fromm* ist, so sehen wir nicht ein, warum er nicht alle Erscheinungen von der Gottheit ableitet, und sich die überflüssige Mühe giebt, sie erklären zu wollen. Dann hätte er aber höchstens eine Teleologie, aber keine Physik schreiben müssen. Was nun den Hebel der angeführten Behauptung betrifft, so ruht er auf einer falschen Unterlage; denn als die erste und einzige Ursache der Gravitation betrachtet man die gleichförmige Anziehung aller ursprünglichen Partikeln, woraus ein Weltkörper besteht, und deren Summe seine Schwerkraft ist. Aus der sphäroiden Gestalt der Weltkörper folgt, dass ihr Schwerpunct und das Centrum aller Anziehungen mit dem Mittelpuncte ihrer Grösse ziemlich zusammenfällt, und nur in so weit ist es, der Abkürzung wegen, gestattet, den Mittelpunct der Erde als mit einer anziehenden Kraft begabt anzusehen, deren Grösse ihrer Masse proportional ist, wiewohl wir sehr gut wissen, dass in jenem Puncte weder Schwere, noch Anziehung Statt findet. — Der Artikel von der specifischen Schwere ist so, wie man ihn anderweitig zu finden gewohnt ist, also ziemlich gut, jedoch weder vollständig, noch mit der Schärfe behandelt worden, welche dieser für Theorie und Praxis gleich wichtige Gegenstand erfodert. Der Artikel von der Beschleunigung des Falles schwerer Körper wird, wie es zu wünschen war, durch Versuche erläutert, da auch hier, wie überall in diesem Lehrbuche, an keine rationelle Begründung der Formeln zu denken ist. Eine gute Vorkehrung findet sich in der Vereinfachung der *Atwood'schen* Fallmaschine, besonders weil man bey ihr von der erlangten Endgeschwindigkeit eine deutliche Vorstellung bekommt. Vom Widerstande der Luft bey fallenden Körpern ist nicht die Rede; auch mag diess später erfolgen; indessen hätte doch hier der einfache Versuch wohl angeführt werden können, mittelst dessen man sich überzeugt, dass auch ganz leichte Körper demselben Gesetze gehorchen, um so mehr, da man zu demselben keiner besonderen Vorkehrung bedarf. Man lege nämlich nur ein Stückchen Papier oder dergleichen auf einen flachen Stein; beide werden alsdann, weil der Stein beym Fall eine luftleere Säule verursacht, in gleicher Zeit zur Erde gelangen. Bey der Lehre vom Pendel verweiset der Vf. auf mechanische Lehrbücher; allein wo soll man eine Anleitung über die zweckmässige Construction und den richtigen Gebrauch der Pendel aufsuchen, wenn dieses nicht in einem Lehrbuche der Physik geschehen kann? In den beiden letzten Artikeln finden sich zwey auffallende Uebersetzungsfehler, nämlich S. 53, wo es heisst: „Dass die Gravitation in dem Masse abnimmt, als man sich über die Erdoberfläche erhebt," statt: dass die Gravitation abnimmt, je mehr man sich über die Erdoberfläche erhebt; ferner S. 55: „Um scharf zu verfahren, ist weiter nichts nöthig, als das Entgegengesetzte der unter dieser Nummer angeführten Theoreme zu beweisen," statt: Strenge genommen, hat man nur die Unmöglichkeit des Gegentheils der unter dieser Nummer u. s. f. — 6tes Cap.: Attraction der Cohäsion; muss heissen: Attraction als Cohäsion. Aus den angestellten Versuchen ist der Druck der Atmosphäre zu eliminiren. Der Ausdruck: Molecular-Attraction für Cohäsion ist unstatthaft, weil er der chemischen Affinität zukommt; Particular-Attraction würde eher angehen. Auch lässt sich nicht sagen, dass bey der Cohäsion die Distanz der Wirksamkeit *unendlich klein* sey, weil sonst z. B. dünne Blättchen specifisch schwererer Körper nicht auf der Oberfläche von Flüssigkeiten schwimmen können, wiewohl sie um eine *endliche* Distanz in sie dringen. — Die Erklärung des festen und flüssigen Zustandes der Körper durch ein Näher- und Fernerstehen ihrer Partikeln ist durchaus unzureichend, wie sich z. B. schon aus der Erwägung ergiebt, dass Eis specifisch leichter als Wasser ist. Man muss also entweder zu der Annahme einer mehrfachen Art der Porosität bey Particular-Anziehungen nach den Richtungen gewisser Axen, oder zu elektro-dynamischen Erklärungsarten schreiten. Ueberhaupt ist dieser Theil der Physik bisher am wenigsten mit Erfolg bearbeitet worden. — 7tes Cap. Attraction der Combination; soll heissen: Combinations-Attraction. Da man die theoretische oder allgemeine Chemie und namentlich die Stöchiometrie ohne Zweifel als einen integrirenden Theil der Physik betrachten muss, so ist dieser Gegenstand von dem Vf. viel zu kurz und oberflächlich behandelt worden.

Das *zweyte Buch* beschäftigt sich mit den festen Körpern. 1 Cap.: Gestalt dieser Körper. *Alle* festen Körper sind eigentlich Krystalle, jedoch will der Vf. nur die *regelmässigen* so genannt wissen; das ist gerade, als wenn man eine gestörte Bewegung nicht mehr Bewegung nennen wollte. Die Krystalle selbst muss man aber eintheilen in einfache und ursprüngliche, und in zusammengesetzte und abgeleitete. Die Lehre von der Krystallisation hängt mit der Lehre von der Porosität, welche im 2ten Capitel vorgetra-

gen wird, genau zusammen; die eine kann nicht ohne die andere erläutert, und beide müssen aus einem dynamischen Gesichtspuncte betrachtet werden. Auf alles dieses nimmt der Vf. gar keine Rücksicht; was er bey dieser Gelegenheit sagt, ist höchst dürftig und oberflächlich. Dagegen spricht er von einer *Kraft der Ausdehnung*, worunter derselbe die Vergrösserung des Volumens bey dem Eindringen von Flüssigkeiten in die Poren fester Körper versteht; also gehört jener Ausdruck zu den sehr uneigentlichen Benennungen. — 3 Cap.: Undurchdringlichkeit. Diese ist an und für sich genommen ein wahres metaphysisches Princip; dennoch hätte der Vf. immer etwas tiefer in das Detail der *mechanischen* Undurchdringlichkeit eingehen können, weil sie mit dem Aggregat-Zustande der Materie, der Porosität, Zusammenpressbarkeit, und rückwärts mit ihrem Auflösungsvermögen im genauen Zusammenhange steht. — 4tes Cap.: Theilbarkeit der festen Körper. Die Entgegensetzung der physischen Theilbarkeit mit der geometrischen führt zu einem Paradoxon; es handelt sich um ausführbare Theilung und wirkliche, schlussweise zu verfolgende Getheiltheit der Materie mittelst ihrer Porosität. Jene zerfällt wieder in die mechanische und chemische. Die Verdünnung einer Auflösung, sowie die Resultate der Ausdünstung, gehören an sich gar nicht mehr zu dem eigentlichen Begriff der Theilbarkeit, weil bey ihnen die bereits getrennten Partikeln nur noch mehr von einander entfernt werden. Der Vf. substituirt diesen Betrachtungen, wie es nun einmal unter jener Ueberschrift in physikalischen Schriften zu geschehen pflegt, mikroskopische Spielereyen. — 5tes Cap.: Dehnbarkeit. Diese giebt eine Anschauung von dem statischen Zustande der Molecular-Kräfte bey anorganischen Körpern; die Dehnbarkeit muss also als die unterste Stufe der Flüssigkeit betrachtet werden. Die Wärme übt einen dynamischen, das Hämmern einen mechanischen Einfluss auf jenen Zustand der Materie aus; beide lassen sich genau nachweisen und selbst der Rechnung unterwerfen. Der Vf. giebt uns aber nur eine oberflächliche Beschreibung einiger hieher gehörigen Erscheinungen. — 6stes Cap.: Ausdehnung der nicht dehnbaren Körper. Unter dieser sich widersprechenden Benennung versteht der Vf. die mit den Erscheinungen der Elasticität verbundene Vergrösserung des Raumes in einer Richtung, während sich die anderen, darauf senkrechten Dimensionen um so viel verkleinern, dass das Volumen des Körpers ziemlich unverändert bleibt. — 7tes Cap.: Von der Biegsamkeit. Dieses Capitel, sowie das 8te: von der Zusammenpressbarkeit, das 9te: von der Elasticität, und das 10te: von der Härte, gehören sämtlich zu derselben, dem Calcul zu unterwerfenden Classe von Betrachtungen des Molecular-Zustandes der Materie. Der Vf. führt ganz recht einen Theil dieser Erscheinungen auf die Porosität zurück, ohne jedoch die Art und Weise näher zu bezeichnen, wie die Porosität beschaffen seyn müsse, um dieser oder jener Eigenschaft zu entsprechen. Sehr auffallend spricht er dann von einer Elasticität nicht poröser Körper, worunter er selbst Stahlplatten, Glastafeln u. drgl. versteht, und erklärt diese Erscheinung aus dem *sichtbaren* Näher- und Fernerbringen der Theile mittelst einer äusseren Kraft, da doch der Cohäsion nur eine unendlich kleine Wirkungssphäre beygemessen wurde. Noch auffallender erscheint aber die sogenannte *neue* Hypothese mittelst völlig verschobener und nur Schwingungen machender Molekule. Eine solche Hypothese ist, weil sie nichts erklärt, so gut wie gar keine. Von der Drehbarkeit und dem Abdrehen (*Torsion*), sowie überhaupt von den hieher gehörigen Versuchen und Formeln, ist gar nicht die Rede. — 11tes Cap.: Von der Festigkeit. Dieses Capitel, welches von dem Widerstande handelt, welchen die festen Körper dem Insichdringen, dem Zerbrechen, dem Zerdrücken und dem Zerziehen entgegenstellen, ist am vollständigsten behandelt worden.

Zweyter Abschnitt: Bewegung der festen Körper. Da die hieher gehörigen Betrachtungen Gegenstand der Mechanik sind, so können wir sie um so eher übergehen, als sich der Vf. doch nicht in Formeln und mathematische Erörterungen einlässt. Wir werden uns begnügen, den Inhalt der Capitel anzugeben. 12tes Cap.: Bewegung der festen Körper um ihre Trägheits-Mittelpuncte (Schwerpuncte). 13tes Cap.: Von dem Stosse der festen Körper. Nützlich ist hier die No. 244 gegebene Bemerkung, dass man die Zeit berücksichtigen müsse, welche die Körper zur Abänderung und Wiedererlangung ihrer Gestalt bedürfen, so wie die sich hierauf beziehenden Versuche und Erklärungen wohl angebracht sind. 14tes Cap.: Von der Reibung. Der Vf. unterscheidet zwey Arten der Reibung, eine *gleitende* und eine *rollende;* man kann aber mit demselben Rechte noch eine dritte, die *drehende*, und selbst noch eine vierte, die *pressende*, auch in verticalen Richtungen Statt findende, annehmen. Eigentlicher wäre es, eine *tangentiale*, aus dem Anhaften der Oberflächen entspringende Reibung, von der *normalen*, in den Ungleichheiten der Oberfläche begründeten, und oftmals mit ihrem Zerreissen verknüpften, zu unterscheiden. Ausgelassen hat der Vf. die Bemerkung, dass die Reibung im Anfange der Bewegung weit grösser ist als während derselben; auch von den schätzbaren Versuchen des *Coulombs* und *Muschenbroek* und deren Resultaten wird nichts gesagt. Uebrigens ist bisher für die ganze Theorie der Reibung nur erst sehr wenig geschehen. 15tes Cap.: Schwingende Bewegung der festen Körper, oder erste Grundsätze der Akustik. Eine oberflächliche Betrachtung, wie die hier folgende, über Erscheinungen, welche nur in der articulirten Sinnlichkeit Bedeutung finden, behauptet in einem Lehrgebäude der Physik nur eine sehr untergeordnete Stelle. Was in der Vibrationslehre eigentlich von Bedeutung ist, ja selbst, was einen physiologischen Aufschluss zu geben geeignet wäre, die Analyse der Klangfiguren und die damit in Verbindung stehenden Veränderungen im Molecular-System

wird hier mit Stillschweigen übergangen. Nie wird es aber gelingen, die Wirksamkeit der sogenannten Imponderabilien näher zu ergreifen, so lange diese Lücke in dem Fundamente unserer Betrachtungen offen bleibt.

Das *dritte Buch* beschäftigt sich mit den tropfbaren Flüssigkeiten. 1stes Cap.: Von der Gestalt dieser Körper. Ganz richtig geht der Vf. von der Betrachtung der Tropfen aus, weil sich in ihnen die gleichförmige Vertheilung der Cohäsionskräfte, welche den Hauptcharakter der Flüssigkeiten bilden, am deutlichsten ausspricht. 2tes Cap.: Von der Porosität. Die Zusammenpressbarkeit liquider Flüssigkeiten ist wohl kein schlagender Beweis für ihre Porosität, so wenig wie bey den Gasen; man könnte in beiden Fällen annehmen, dass eine andere Flüssigkeit, der in ihnen enthaltene Wärmestoff, theilweise durch die Poren der zusammenpressenden Wände entwiche, und hiedurch eine Verkleinerung des Volumens herbeyführte. 3tes Cap.: Undurchdringlichkeit der tr. Fl. Es scheint uns völlig überflüssig, diese *metaphysische* Eigenschaft der Materie bey einem jeden Zustande derselben besonders zu wiederholen; desshalb hätte die Druckpumpe, welche der Vf. hier anwendet, immer auf ihrem alten Platze verbleiben können. 4tes Cap.: Zusammendrückbarkeit; diese hätte, der logischen Anordnung zufolge, dem 2ten Capitel vorangehen müssen, weil sich der Vf. bey der (behaupteten) Porosität auf die Zusammendrückbarkeit beruft. 5tes Cap.: Elasticität der tr. Fl. Diese Benennung ist offenbar unpassend, sowie die ganze Erklärung erkünstelt. 6tes Cap.: Zusammenhang der Flüssigkeiten mit verschiedenen Körpern. Von der hieher gehörigen Haarröhrchenkraft ist nicht die Rede, so auch nicht von der *halben Festigkeit* an den Oberflächen der Flüssigkeit.

Zweyter Abschnitt: Grundsätze des Gleichgewichts der tropfbar flüssigen Körper. Was wir bereits vom zweyten Abschnitt der Lehre von den festen Körpern sagten, müssen wir hier und bey dem folgenden dritten Abschnitt, welcher von der Bewegung der tropfbar flüssigen Körper handelt, wiederholen: ohne mathematische Herleitungen hat die ganze Untersuchung keinen Werth, zumal wenn sie keine genaue Angabe der Apparate und Experimente enthält, durch welche sich die Resultate des Calculs anschaulich machen lassen. Wir müssen uns also wieder mit einer Angabe des Inhalts der einzelnen Capitel begnügen. 7tes Cap.: Von der Art und Weise des Druckes, den die tropfbar flüssigen Körper auf die Wände der sie enthaltenden Gefässe ausüben. 8tes Cap.: Von den Wirkungen des Druckes der tropfbaren Flüssigkeiten auf die hineingetauchten Körper. 9tes Cap.: Von den schwimmenden Körpern. 10tes Cap.: Von dem Steigen und Sinken der Flüssigkeiten um die in dieselben eingetauchten Körper. 11tes Cap.: Versuche und allgemeine Grundsätze bey der Bewegung von tropfbar flüssigen Körpern. 12tes Cap.: Ausfluss aus einer durch eine dünne Wand gebohrten Oeffnung. 13tes Cap.: Ausfluss durch hinzugefügte Röhren. 14tes Cap.: Druck der sich bewegenden tropfbar flüssigen Körper auf die Wände der Röhren. 15tes Cap.: Von den Springbrunnen. 16tes Cap.: Ausfluss aus Canälen. 17tes Cap.: Zerstörende Wirkung der Gewässer auf den Grund und auf die Wände der Canäle und Flüsse. 18tes Cap.: Von dem Stosse und dem Widerstande der tropfbar flüssigen Körper (dieses Capitel ist am vollständigsten behandelt). 19tes Cap.: Von den schwingenden Bewegungen der tropfbar flüssigen Körper. (Die Theorie der Wellenbewegung ist sehr dürftig und unbefriedigend.)

Viertes Buch: Luftförmige (elastische) Flüssigkeiten oder Gasarten. 1stes Cap.: Von der Gestalt und Porosität der Gasarten. Die Behauptung, dass in den Gasen nicht die geringste Cohäsionskraft enthalten sey, wird 1) durch das Vorhandenseyn der Atmosphäre, und 2) durch das Eingesogenwerden derselben von porösen Körpern factisch widerlegt. Beständig werden wir in der Naturlehre auf die Annahme *zweyer*, in ihren Wirkungsweisen einander entgegengesetzter Grundkräfte, einer Attractiv- und einer Expansiv-Kraft, zurückzukommen gezwungen seyn; bey den festen Körpern ist jene, bey den gasförmigen diese vorherrschend; bey den tropfbaren Flüssigkeiten halten sich beide das Gleichgewicht. 2tes Cap.: Von ihrer Undurchdringlichkeit; soll heissen: von der Art, wie sich die Gase bey ihrem Zusammenpressen verhalten. Bey Gelegenheit der Taucherglocke hätte auch des Apparats erwähnt werden können, dessen man sich zur Messung der Meerestiefen bedient. 3tes Cap.: Von der Zusammendrückung der Gase; ist eine fernere Ausführung des Vorangehenden. 4tes Cap.: Ihre Elasticität; Windbüchse, Herons-Ball und Brunnen, das Ludion, Gebläse, die Luftpumpe. 5tes Cap.: Von der Schwere der gasförmigen Flüssigkeiten. Der Vf. giebt die specifischen Schweren einiger Gasarten nach *Biot* und *Arago*, welche von anderen Angaben, z. B. denen des *Dalton*, mehr abweichen, als es die Genauigkeit, mit welcher dergleichen Wägungen angestellt werden können, erwarten liesse.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

PHYSIK.

Leipzig, b. Brockhaus: *Lehrbuch der Physik*, von *F. S. Beudant*. Nach der vierten französischen Originalausgabe übersetzt von Dr. *K. F. A. Hartmann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Abschnitt: Grundsätze des Gleichgewichts der gasförmigen Flüssigkeiten. 6tes Cap.: Von ihrem Druck gegen Gefässwände. Die Behauptung, dass in sehr hohen Regionen der Atmosphäre ihre Elasticität gleich Null sey, ist unwahrscheinlich; das Resultat der barometrischen Formel des *Laplace*, der zufolge in einer Höhe von etwa 8 geographischen Meilen die Luft *unendlich dünn* sey, stützt sich auf eine Fiction, da jener Formel nur eine approximative Gültigkeit innerhalb gewisser, erfahrungsmässig bestimmter Grenzen zukommt. 7tes Cap.: Von dem Drucke der Atmosphäre auf die Erdfläche und von seinen verschiedenen Wirkungen: das Barometer, Saug- und Druck-Pumpe, der Heber. 8tes Cap.: Von den in gasförmigen Flüssigkeiten schwimmenden Körpern. 9tes Cap.: Construction des zu genauen Operationen erfoderlichen Barometers; Höhenmessung mittelst desselben. Unerwartet stossen wir hier auf ein ziemlich genaues Detail der hieher gehörigen Begriffe und Formeln; jedoch vermissen wir dabey die Correctionen wegen Abnahme der Schwerkraft und der Capillarität der Barometerröhren.

Dritter Abschnitt: Bewegung der gasförmigen Flüssigkeiten. 10tes Cap.: Verschiedene Ursachen derselben; die Theorie der Winde, wie in der Regel, sehr ungenügend. 11tes Cap.: Von dem Stosse und dem Widerstande der gasförmigen Flüssigkeiten; interessant wäre es, wenn der Vf. hier manche Fragen zur Sprache gebracht hätte, welche bisher unerörtert blieben; selbst bey der Bewegung unserer Seeschiffe ist noch gar Vieles einer genaueren Betrachtung und Erwägung aufbehalten worden. 12tes Cap.: Vibrationsbewegung der Gase (Akustik). Die Geschwindigkeit des Schalls nimmt der Vf. bey 6° Temperatur zu 1034,5 Pariser Fuss an; von der Vergrösserung dieser Geschwindigkeit bey erhöheter Temperatur (sie beträgt etwa zwey Fuss für jeden Grad Reaumür) ist nicht die Rede; dagegen widerspricht der Uebersetzer gar sonderbarer Weise in einer Note dem bekannten Satz des *Bianconi*, dass der Nebel keinen Einfluss auf die *Geschwindigkeit* des Schalls habe, aus dem *unzureichenden* Grunde: „weil alles Rufen und Schreyen auf dem Brocken umsonst sey" (*sic!*).

Der *zweyte Theil* des Werkes handelt von den Incoercibilien oder unwägbaren Potenzen. Mittelst einer Einleitung entwickelt der Vf. in der Kürze die verschiedenen Ansichten, welche über diese Formen der Substanz aufgestellt worden sind. Rec. ist der Meinung, dass es nicht schwierig sey, die Widersprüche, welche in jenen Ansichten zu liegen scheinen, zu beseitigen, so bald man nur den Begriff von Materie erfahrungsmässig-allgemeiner auffasst; indessen ist hier nicht der Ort, seine Ansicht näher zu motiviren. Aus diesem Grunde werden wir uns damit begnügen müssen, eine gedrängte Uebersicht der in diesem zweyten Theile behandelten Gegenstände folgen zu lassen.

Fünftes Buch: Von der Wärme. 1stes Cap.: Erscheinungen der strahlenden Wärme. Die Erklärung der *scheinbar* reflectirten Kälte, S. 313, ist jedenfalls ungenügend; der Vf. hätte hier, wie bey manchen anderen Gelegenheiten, auf *Berzelius* Lehrbuch der Chemie verweisen können. Auch bey der Erklärung der Phänomene des Sonnenspectrums hätten *Herschels* schöne Versuche und Beobachtungen mehr benutzt zu werden verdient. 2tes Cap.: Gleichgewicht der Temperatur der mit einander in Berührung stehenden Körper; Fortpflanzung der Wärme durch die Körper. 3tes Cap.: Ausdehnung und Zusammenziehung der Körper durch Temperaturveränderungen. Diese beiden Capitel entbehren zwar fast gänzlich der Theorie, deren sie bekanntlich so sehr fähig sind; ausserdem sind sie aber mit einer angemessenen Ausführlichkeit behandelt worden. Hieher gehört besonders das Thermometer, Pyrometer und die Dampfmaschine. 4tes Cap.: Wärmeabsorption bey der Ausdehnung der Körper; Entwickelung von Wärme bey der Verdichtung. Wenn der Vf. sagt, dass die hieher gehörigen Erscheinungen nur durch die Vibrationstheorie erklärt werden könnten, so ist dieses auf die entsprechenden Bewegungsgesetze zu beziehen; denn jene Theorie lässt die Phänomene selbst sowohl hier, wie bey dem Lichte, völlig verhüllt, und wir sind in beiden Fällen genöthigt, auf eine *materielle* Basis zurückzugehen, wie dieses besonders in der Chemie ausser Zweifel gesetzt wird. 5tes Cap.: Von der gebundenen Wärme; Schmelzung, Erstarrung, Verdunstung, Verdichtung der Dämpfe, Hygrometer. 6tes Cap.: Wärmecapacität und specifische Wärme.

Sechstes Buch: Von dem Lichte. Da der Vf. sich mit Recht für die Vibrationstheorie erklärt, so wundert es uns, dass er nicht gleich von ihr ausgeht, um späterhin auf die Hypothese der geradlinigten Strahlung, als auf ein erlaubtes Erleichterungsmittel zur Erklärung *einiger* Phänomene, zu verweisen. Statt dessen wählt er den weitläuftigeren Weg älterer Astronomen, welche, von der scheinbaren Bewegung der Himmelskörper in ein verworrenes Labyrinth geführt, endlich den Faden der Ariadne an die Gesetze *Kepler's* und die Theorie *Newton's* zu knüpfen gezwungen werden. 1stes Cap.: Von der geradlinigten Bewegung des Lichtes oder der Optik. 2tes Cap.: Von den Erscheinungen der Lichtbrechung oder der Dioptrik. 3tes Cap.: Von dem Auge und dem Sehen. 4tes Cap.: Von den Erscheinungen des zurückgestrahlten Lichtes oder der Katoptrik. Da diese Capitel nur längst Bekanntes in oberflächlicher Kürze enthalten, so fanden wir in ihnen nichts zu bemerken. 5tes Cap.: Von der doppelten Strahlenbrechung; der Vf. nähert sich hier bereits den Modificationen, welche die *geometrische* Lehre des *Newton* durch die Materialität der Körper erlangt, durch welche das Licht gebrochen wird. 6tes Cap.: Von der fixen Polarisation des Lichtes. 7tes Cap.: Von der beweglichen Polarisation; in diesen beiden Capiteln wird jene Andeutung noch weiter ausgeführt, ohne dass darum der Nichteingeweihete dadurch zu einer deutlichen Anschauung dessen käme, warum es sich eigentlich handelt. 8tes Cap.: Zerlegung des weissen Lichtes in gefärbte Strahlen; der Vf. beschliesst diesen wichtigen, indessen hier nur oberflächlich berührten Gegenstand mit folgenden Worten: „Wir gehen hier nicht in die Theorie dieser Erscheinungen ein, die uns zu weit (?) führen würde; wir bemerken nur, dass sie nicht gut anders als durch die Undulationstheorie erklärt werden können.“ Wir sind also in unseren Erwartungen getäuscht worden, und der Leser bleibt bey allem Lichte über das Licht im Dunkel. 9tes Cap.: Von der Undurchsichtigkeit und der Färbung der Körper. 10tes Cap.: Von einigen optischen Instrumenten. 11tes Cap.: Von den Quellen des Lichtes.

Siebentes Buch: Von der Elektricität. Es liesse sich vermuthen, dass ein Vf., welcher die Lehren von der Wärme und von dem Lichte so oberflächlich und von aller Theorie entkleidet dahin stellte, auch die übrigen materiellen Potenzen auf gleiche Weise behandeln würde; und wirklich, wir haben uns nicht getäuscht. Man denke sich, ein Lehrbuch der Physik behandelt auf *vier* Bogen beide Arten der Elektricität und den Magnetismus! Als wenn nicht gerade die Imponderabilien den eigentlichen Bestand der Physik ausmachten! Wann werden die Schriftsteller dahin kommen, einzusehen, dass in unseren Tagen Elementar-Werke nichts leisten, und dass man keine Physik lernen könne, bevor man genugsam reine und angewandte Mathematik versteht! 1stes Cap.: Von den Mitteln, die Elektricität zu erregen; Reibung und Druck sind als elektrische Facultäten nicht wesentlich verschieden; genügen könnte es, wenn man überhaupt nur eine *mechanische* und *dynamische* Elektricitätserregung feststellte. 2tes Cap.: Hypothesen über das elektrische Fluidum; Eigenschaften, die ihm beygelegt sind. 3tes Cap.: Vertheilung des elektrischen Fluidums in den Körpern; dass sich das elektrische Fluidum im luftleeren Raume in der Gestalt eines sanften purpurfarbenen Lichts verbreiten soll, ist eine kühne Behauptung, da man bekanntlich keinen *völlig* luft- und dunstleeren Raum hervorzubringen vermag. 4tes Cap.: Von der Wirkung der elektrisirten auf die im natürlichen Zustande befindlichen Körper. 5tes Cap.: Von den Erscheinungen der angehäuften Elektricität; in beiden Capiteln viel Spielerey und wenig Nützliches, wie diess leider bey dieser Art von Erscheinungen noch vielfach zu geschehen pflegt. 6tes Cap.: Von der durch Berührung verschiedener Substanzen hervorgebrachten Elektricität, oder dem Galvanismus. Dass sich die Wirksamkeit der feuchten Körper bey der *Volta'schen* Säule bloss auf sein Leitungsvermögen beschränken sollte, kann nicht zugestanden werden, weil der Galvanismus überhaupt als eine chemische Potenz betrachtet werden muss. 7tes Cap.: Von der durch die Wärme hervorgebrachten Elektricität; diese wichtige Untersuchung setzt, um sie mit Erfolg anzustellen, eine genauere Theorie des Wärmefluidums voraus, als sie der Vf. geben wollte; desshalb musste er sich hier auf die Namhaftmachung einiger bekannten Erscheinungen beschränken. 8tes Cap.: Elektricität gewisser Fische; unbedeutend. 9tes Cap.: Von dem Blitze; viele hieher gehörigen meteorologischen Erscheinungen sind übergangen worden; das Ganze ungenügend. 10tes Cap.: Von den Wirkungen der Elektricität auf den vegetabilischen und thierischen Haushalt; gleichfalls zu kurz, um belehren und nützen zu können. 11tes Cap.: Erscheinungen der elektrischen Ströme; so vollständig und deutlich behandelt, als es eine *oberflächliche* Schilderung unserer Elektro-Dynamik überhaupt zulässt. 12tes Cap.: Von den magnetischen Erscheinungen. 13tes Cap.: Von dem Erdmagnetismus; auch diese beiden letzten Capitel sind dem Vf. wohl gelungen, weil er, wie es zu erwarten war, die magnetischen Erscheinungen unmittelbar aus den elektrischen, d. i. durch Experiment darstellbaren Strömungen desselben Fluidums ableitet. Freylich kann auch hier die Darstellung dem *eigentlichen* Physiker nicht genügen, weil die Gesetze jener Strömungen genau erkannt werden müssen, bevor man sie mit Erfolg als Erklärungsgründe anderer fixirter Bewegungen verwenden kann.

Wir schliessen unsere Beurtheilung mit dem Wunsche, dass künftige Bearbeiter eines Lehrbuchs der Physik nur Gründliches in lichtvoller Anordnung, aber ohne künstliche Systematik, aufstellen, und bestehende Lücken erkennbar lassen mögen.

F. v. S.

ASTRONOMIE.

Berlin, auf Kosten des Verfassers: *Bewegung der Erde und der anderen Planeten von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende*, oder Auszug aus den astronomischen Tabellen eines noch nicht herausgegebenen Werkes, wo diese Bewegung aus den Beobachtungen der Astronomen von den ältesten Zeiten bis zu uns nachgewiesen wird. Von *J. W. Schmitz*. 1830. 8.

In die Classe der Bücher, deren uns in den letzten Jahren mehrere zu Gesicht gekommen sind, worin ihre Verfasser astronomische Lehrsätze aufgestellt, und dieselben auch bewiesen zu haben glauben, die von den allgemein als wahr anerkannten abweichen, oder ihnen geradezu widersprechen, gehört auch dieses Buch. Der Vf. desselben sucht zu beweisen, dass die Erde und die anderen Planeten sich immer mehr und mehr von der Sonne entfernen. Eine einzige Urkraft der Natur, die wahre Urheberin der Bewegungen des Weltalls, die der Vf. entdeckt haben will, zeige an, dass außer den täglichen und jährlichen Bewegungen die Erde und alle anderen Planeten einer Bewegung folgen, durch welche sie sich mehr und mehr von der Sonne entfernen, so dass Venus und Merkur einstens den Platz der Erde einnehmen werden, und die Erde allmählich die Regionen durchgehen wird, wo Mars, Jupiter, Saturn und Uranus sich befinden u. s. w. Aus dieser einzigen und einfachen Ursache aller Bewegungen der Natur, welche der Vf. schon vor funfzehn Jahren vermuthete, und die er seitdem mit ängstlicher Sorgfalt untersucht zu haben versichert, soll nicht nur eine unzweydeutige Erklärung des Weltgebäudes hervorgehen, sondern sie soll auch auf den Ursprung und auf die Bestimmung der Himmelskörper hindeuten. Von dieser neu entdeckten Urkraft erfährt man durch das Buch nichts weiter, als dass ein allmähliches Fortrücken der Planeten von der Sonne eine nothwendige Folge derselben, und so unzertrennlich damit verbunden sey, dass: „wenn die Bahn der Erde unbeweglich ist, dieses einzige Gesetz der Natur ein Hirngespinnst ist" (S. 2). Unter dem Begriffe „*beweglich*," als Gegensatz zu dem hier vom Vf. gebrauchten Terminus „*unbeweglich*", muss man ein mit der Zeit fortschreitendes Zunehmen der grossen Achse der Bahn der Erde verstehen; diess geht aus allem, was der Vf. vorher und nachher sagt, unwiderleglich hervor. Da aber nun die Astronomen durch mancherley Gründe in Erfahrung gebracht haben, dass die grosse Achse der Bahn der Erde sich nicht mit der Zeit vergrössert, sondern, wenn der Raum, in welchem die Erde sich bewegt, leer ist, dieselbe unveränderlich bleibt, oder wenn dieser Raum mit einem widerstehenden Mittel angefüllt ist, dieselbe sich verkleinern muss; da ferner die Verbindungen der älteren und neueren Beobachtungen, nach einer richtigen Würdigung derselben, keine Aenderung der Achse der Bahn der Erde zu erkennen geben: so ist wohl des Vfs. einziges Gesetz der Natur nichts als ein Hirngespinnst.

Indess meint er doch in dem vorliegenden Buche bewiesen zu haben, dass die grossen Achsen der Bahnen der Erde und der anderen Planeten mit der Zeit zunehmen; aber die Art seiner Beweisführung ist nicht von der Beschaffenheit, dass man sie richtig nennen könnte. Es würde Zeitverschwendung seyn, wenn Rec. sich die Mühe geben wollte, alle Zahlenangaben des Vfs. zu prüfen, und es würde vielleicht ein Aufsatz daraus erwachsen, der die Grenzen dieser Blätter überschritte, da es, wie man weiss, oftmals mühsamer und weitläuftiger ist, Unsinn zu widerlegen, als zu schreiben. Wir wollen aber von dem, was die Erdbahn betrifft, etwas herausheben, weil wir daran leicht zeigen können, wie es mit der Sache beschaffen ist, und wie der Vf. mit seinen eigenen Behauptungen im grellesten Widerspruche steht.

Es ist bekannt, dass man bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Entfernung der Erde von der Sonne immer zu klein angenommen hat, und dass erst um den genannten Zeitpunct die beiden Durchgänge der Venus vor der Sonne sichere Data zur Erforschung dieser Entfernung darboten. Diesen Umstand, dass man diese Entfernung vorher immer kleiner angesetzt hat, benutzt unser Vf., ohne zu prüfen, ob die Angaben der älteren Astronomen in diesem Puncte auf Genauigkeit Anspruch machen können oder nicht. Aber es übersteigt vielleicht auch seine Kräfte und Kenntnisse, eine solche Prüfung anzustellen; wenigstens lässt sich sonst nicht leicht erklären, wie es zugeht, dass er folgenden ungeheueren Widerspruch nicht bemerkt hätte. In einer zu S. 12 gehörigen Tabelle heisst es unter anderen, *Ptolemäos* habe im Jahre 140 die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne 1,003,896 geographische Meilen, *Piazzi* und die neueren Astronomen dieselbe Entfernung 20,878,700 geographische Meilen gefunden. S. 29 in einer anderen Tabelle findet man: *Ptolemäos* habe im Jahre 140 den mittleren scheinbaren Durchmesser der Sonne 32′ 18″, den kleinsten 31′ 10″, und den grössten 33′ 20″, *Piazzi* und die neueren Astronomen aber haben den mittleren Durchmesser der Sonne 31′ 20″, den kleinsten 31′ 0″ und den grössten 32′ 0″ gefunden. Jeder Schüler, der nur ein wenig Trigonometrie versteht, wird dem Vf. sagen können, dass, wenn bey einer Entfernung von 20,878,700 geographischen Meilen der scheinbare Durchmesser der Sonne 31′ 20″ beträgt, derselbe bey einer Entfernung von 1,003,896 geographischen Meilen 10° 51′ 40′ betragen muss, statt der 32′ 18″, die, nach dem Vf., derselbe Astronom, welcher die letztgenannte Entfernung angegeben hat, in dem nämlichen Jahre dafür fand. Hätte der Vf. die Sache gehörig überlegt, so würde es ihm nicht entgangen seyn, dass die Aufgabe, die Entfernung der Erde von der Sonne zu finden, von den Alten, wegen der Unvollkommenheit ihrer Instrumente, nur *höchst unsicher* gelöset werden konnte,

ja dass selbst die Astronomen neuerer Zeit auf ein besonderes Phänomen warten mussten, um eine sichere Kenntniss davon zu erhalten. Der scheinbare Durchmesser der Sonne konnte schon von den Alten weit genauer bestimmt werden, wenn gleich nicht daran zu denken ist, dass sie ihn bis auf Secunden genau hätten beobachten können; dieser ist, wie der Vf. anführt, 32′ 18″ bey der mittleren Entfernung der Sonne von der Erde gefunden worden; nach den neuesten Bestimmungen ist derselbe aber 32′ 2″,74, also 15″,26 kleiner, als der dem Ptolemäus zugeschriebene. Diese Viertelsminute kann aber gar nichts entscheiden, weil die alten Beobachtungen sehr wohl bis auf diese Grösse, ja noch mehr, falsch seyn können.

Ein sicheres Kennzeichen für die Unveränderlichkeit der grossen Achse der Bahn der Erde ist die Länge des Jahres. Auch diese ist von unserem Vf. untersucht worden; aber er zeigt hierin nicht mehr Geist für wissenschaftliche Forschung, als in dem übrigen Theile seines Buches. Seine Stütze ist hier der *Kalender*. Weil wir Nachrichten von Zeiteintheilungen der Völker des Alterthums besitzen, die das Jahr kürzer als 12 Monate, oder als 365 Tage, festsetzen, so soll auch die Erde ihren Umlauf um die Sonne in kürzerer Zeit vollbracht haben. Um seinen Gründen mehr Gewicht zu geben, lobt er die Autoren dieser Zeiteintheilungen sehr, und legt ihnen Eigenschaften bey, die sonst niemand ihnen zugeschrieben hat. So sagt er z. B. von *Romulus* (S. 21), nachdem er ihn als Stifter und Gesetzgeber bewundert hat: „Kann man voraussetzen, dass ein König, dessen Anordnungen so ausgedehnte Kenntnisse bezeugen, die einfachsten Begriffe der Astronomie nicht gekannt hätte, wenn die periodischen Umläufe des Mondes und der Sonne, die allen Menschen sichtbar sind, astronomische Kenntnisse genannt werden können? Kann man glauben, dass Romulus ein Jahr von 304 Tagen feierlich eingesetzt haben würde, wenn es damals 365 Tage von einem Frühling zum anderen gegeben hätte, und dass er es in 10 Monate eingetheilt haben würde, wenn der Mond damals 12 Umläufe um die Erde auf einen um die Sonne gemacht hätte?"

Hätte der Vf. hier statt den Gesetzgeber die Astronomen des Alterthums befragt, so würde er gefunden haben, dass die Länge des Jahres, von den ältesten Zeiten an, von welchen uns Beobachtungen darüber zugekommen sind, sich um nichts Merkliches verändert hat.

Die oben angeführte gewaltige Discordanz zwischen der Entfernung der Sonne von der Erde = 1,003,896 geographischen Meilen und dem dazu gehörigen scheinbaren Durchmesser der Sonne = 32′ 18″, in Vergleich mit den neueren Bestimmungen dieser Grössen, deren Richtigkeit der Vf. anerkennt, mag von ihm doch nicht ganz unbemerkt geblieben seyn: denn man findet in dem Buche etwas, was gleichsam wie eine Erklärung derselben aussehen soll; nur ist er darin sehr unglücklich gewesen, da dadurch die Differenz noch vergrössert wird. Er behauptet nämlich, die Entfernungen, oder, welches dem gleich kommt, die Parallachsen könnten mit den scheinbaren Durchmessern nicht genau stimmen, weil die Planeten, und also auch die Erde, so wie sie sich allmählich von der Sonne entfernten, in eine dichtere Atmosphäre geriethen, wodurch der scheinbare Durchmesser der Sonne sich verändere. Aber gerade dadurch müssten wir, den Gesetzen der Strahlenbrechung gemäss, in jetziger Zeit den Durchmesser der Sonne um einen grösseren Theil kleiner sehen, als zu den Zeiten des Ptolemäus, und die oben berechnete Grösse desselben würde aus dieser Ursache vermehrt werden müssen, und würde demnach noch mehr von den damaligen directen Beobachtungen abweichen.

Rec. glaubt hiemit seinen Lesern schon zur Genüge ein Gemälde des vorliegenden Buches gegeben zu haben, und übergeht daher, was der Vf. von den übrigen Planeten, von den Satelliten u. s. w. gesagt hat.

α. α.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Hartmann: *Suil Dhuv, der Falschmünzer und die Kartenschlägerin.* Romantische Erzählungen aus dem Englischen übersetzt von *A. Kaiser*. 1829. 1ster Th. IV u. 252 S. 2ter Th. 254 S. 8. (2 Thlr.)

Ein lebendiges unterhaltendes Gemälde des Lebens und Webens der mittleren und unteren Stände der Landleute in Irland, in dem sich die originellen Eigenthümlichkeiten des Volks noch treu bewahren, und selbst in tiefer Entartung und Gesunkenheit, durch fremde und eigene Schuld, noch Züge von Gutmüthigkeit und Humor unverkennbar sind. Ohne Blutvergiessen ist im heutigen Irland keine Erzählung denkbar; allein das Gräsliche ist keineswegs das Ueberwiegende, eine gewisse angeborene Höflichkeit des Volks, auch in seiner Hefe, mildert die Rohheit. In täglichem Verkehr möchte man mit diesen Wegelagern, Herumschweifern, Entführern hübscher artiger Mädchen eben nicht seyn; aber dann und wann sie als Spiegelbild zu betrachten, wird vielen anmuthen.

n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

ÖKONOMIE.

Kunzelsau, b. Kistler: *Vollständige praktische Anleitung zur Bienenzucht*, auf 50jährige Erfahrung gestützt von *G. M. Dinkel*, Gutsbesitzer zu Bittelbronn. 1830. 88 S. 8. (9 gr.)

Die rein praktische Lehre über Bienenzucht, sowie sie hier vorgetragen ist, unterrichtet nicht so gut, als deren rationelle Darstellung. Für einzelne Fälle reicht das Nachmachen zu; man wagt aber immer sehr viel dabey. Die Kenntniss der Natur ist die Grundlage für richtige Behandlung der Bienen und deren sichere Erhaltung. Da wir diese hier vermissen, so wird der Inhalt dieser Schrift höchstens einigen Praktikern dazu dienen, sich von der Art und Weise der Bienenbehandlung in anderen Gegenden Kenntniss zu verschaffen; doch wird jeder erfahrene praktische Bienenzüchter bald wahrnehmen, dass das Ganze nichts enthält, was er nicht schon besser weiss Dass aber der Vf. selbst ein vollkommener Bienenzüchter ist, das beweist der Inhalt hinlänglich; daher auch das Ganze unbedingt richtig ist. Noch besonderen Werth giebt es der Schrift, dass die Behandlung der Bienen sehr einfach und doch genügend vorgetragen ist, um den gewöhnlichen Fällen zu begegnen.

1 Capitel. *Von dem Bienenstande.* Der Stand gegen Mittag ist allemal der beste. Denn im Winter lässt es sich leicht verhindern, dass die Sonne unmittelbar auf die Stöcke fällt; man darf nur, wenn gleich die Fronte des Standes gegen den Anfall der Ostluft geschützt ist, die Stöcke auf dem Stande zurückstellen. Der Vf. hat das so nothwendige Roulleau vor dem Bienenstande vergessen, welches vor Kälte und Sonne schützt. Der Meinung, dass es gut sey, wenn vor dem Bienenstande niedrige Bäume stehen, können wir nicht beypflichten; im Gegentheile ist es besser, wenn der Platz vor dem Bienenstande leer ist. Man kann zur Schwärmezeit Strauchwerk und dergl. aufstellen, um die Schwärme zur Anlegung anzulocken. 2 Cap. *Von den Bienenkörben.* Bienenkörbe von einem Schuh Höhe sind nachtheilig; das öftere Untersetzen oder Aufsetzen beschwert die Bienen und den Bienenzüchter. Zwey Schuh hohe Körbe sind zweckmässiger. 3 Cap. *Vom Ankaufe der Bienen.* 4 Cap. *Vom Schwärmen.* Sehr ungenügend. 5 Cap. *Von der Magazin-Bienenzucht.* Gleichfalls sehr ungenügend. Was hier vom Honignehmen der Stöcke gesagt ist, widerstreitet der Natur der Bienen. Man soll in der Regel den Bienen gar keinen Honig nehmen, noch weniger den Stöcken ganze Tafeln ausschneiden. Daher schlägt auch die Magazinbienenzucht selten an, weil durch das öftere Honigwegnehmen die Verhältnisse der Bienen gestört werden. Ein geringer Unfall durch die Witterung zerstört eine ganze Magazinbienenzucht. Die Korbkienenzucht ist immer sicherer. Man erntet mehr, bequemer und sicherer, und die grössere Aufmerksamkeit beym Schwärmen wird durch das öftere Kranzaufsetzen aufgewogen. Bringt man ganze Stöcke ab, und lässt dagegen die bestimmten Zuchtstöcke ganz in Ruhe, so wird man immer Bienen genug, und nur gesunde, volkreiche, vollkommene Stöcke auf dem Stande haben. Bey solcher Behandlung wird man auch das schädliche Füttern der Bienen ersparen. Der Vf. würde ganz anderer Meinung seyn, wenn er die natürlichen Verhältnisse der Bienen zu Rathe gezogen hätte. 6 Cap. *Von den Raubbienen.* Soll heissen: von den Räubereyen der Bienen, weil es eigentlich keine Raubbienen giebt; daher solche auch nicht an der Farbe zu erkennen sind. 7 Cap. *Von den Feinden der Bienen.* 8 Cap. *Von den Nahrungsmitteln der Bienen.* Die vorzüglichsten Pflanzen, welche den meisten Honig liefern, sind hier vergessen, z. B.: das Heidekraut, der Hederich, die Kornblumen, die Heidelbeeren u. s. w. Ueberhaupt liefert der Wald die meiste Honigmaterie, weil die Blüthen im dichten Walde weit mehr an solcher ausscheiden. 9 Cap. *Von den Krankheiten der Bienen.* Auch sehr unzulänglich. Die Veranlassung zu fast allen Krankheiten der Bienen ist Mangel an Honig. Wo viele Bienen sind, ist viel Honig, und wo viel Honig ist, sind viele Bienen. Stört man dieses natürliche Verhältniss, so erfolgt Auflösung des Ganzen. Die Ruhr ist zwar nur Folge der Verkältung, diese aber rühret nur vom Mangel des Honigs her. 10 Cap. *Von der Honig- und Wachs-Ernte.* Nicht sehr belehrend. 11 Cap. *Was der Bienenhalter in jedem besonderen Monat* (soll heissen: in jedem Monat besonders) *zu beobachten habe.* Die vom Vf. angewandte Sorgfalt im Monat Januar fleissig nachzusehen, ob den Bienen die Kälte schaden bringe, ist ganz überflüssig. Gerade zu dieser Zeit soll man die Bienen gar nicht beunruhigen. Man hat nichts zu thun, als zu Ende Februars die Bienenstöcke auf dem Stande vorzuschieben, bis deren Untersuchung im März vorgenommen werden kann. Anhang. 1. *Von den besonderen Eigenschaften und Sinnesgaben der Bienen.* 2. *Ueber die drey Geschlechter der Bienen.* Beides ist aus anderen Schriften entlehnt. Regeln beym Füttern der Bienen.

Ueber Eichelschüsselchen (auch Zweifelshörnchen genannt).

Da wir an guten Schriften über Bienenzucht keinen Mangel haben, so dürfte der Nutzen, den dieses neue Werk stiften wird, nicht sehr bedeutend seyn. Der Druck ist gut, das Papier mittelmäsig.

R.

Hof, b. Grau: *Gründliche und treue Anweisung zur Obstbaumzucht für Gärten und das freye Feld.* Zur Beförderung eines allgemeineren Obstbaues, insonderheit für den Bürger und Landmann verabfasst von *H. G. Meyer*, Pfarrer an der Hospitalkirche zu Hof. Viertes Heft. *Von der Behandlung und Benutzung der Obstfrüchte.* Mit 14 Abbildungen auf 2 Tafeln. 1829. 8. (10 gr.)

Auch unter dem besonderen Titel:

Vollständige Anweisung zur richtigen Behandlung und vortheilhaften Benutzung der Obstfrüchte, von *Meyer* u. s. w.

[Vergl. Erg. Bl. zur J. A. L. Z. 1828. No. 18.]

Die Erscheinung dieses Hefts rechtfertiget der Vf. in der Vorrede damit, weil in einer richtigen Behandlung der erzogenen und tragbar gewordenen Bäume in der Blüthezeit, während des Wachsthumes und bey der Abnahme der Früchte auch die fortdauernde Zucht und Pflege der Bäume selbst bedingt sey. Allerdings gehört das Abnehmen, Aufbewahren und Benützen alles Obstes zur Vollständigkeit eines Unterrichts über den Obstbau selbst; nur wäre zu wünschen, dass uns hierüber auch genügende Erfahrungen mitgetheilt würden. Das Bemühen des Vfs. verdient allerdings dankbare Anerkennung, selbst da, wo er uns nur fremde Erfahrung mittheilt. Man sieht, dass er wirklich praktischer Pomolog ist, und uns auch eigene Erfahrungen in der Obstbaumzucht mittheilt. Gewiss wird er in seiner Gegend den so einträglichen Obstbau nachdrücklich empfehlen, und sein allerdings sehr zweckmässiger Unterricht die beabsichtigten guten Früchte bringen.

Was den Inhalt seines Werks betrifft, so haben wir dabey Folgendes zu erinnern. Bäume zu begiessen, nutzt gar nichts. Denn Bäume in der Ebene haben um ihre Wurzeln immer die erfoderliche Feuchtigkeit, vorzüglich diejenigen Obstbaumarten, deren Wurzeln tief in die Erde gehen. Auf Anhöhen aber wird das Wasser ohne Wirkung ablaufen. Gerathener ist, bey lange andauernder heisser Witterung die Erde um den Stamm herum mit Moos zu belegen, und solches einige Mal anzufeuchten. Desswegen sowohl, als auch wegen Verderbens der Blüthen durch späte Fröste, muss man die Obstarten nur in den passenden Lagen anpflanzen; nur da gewährt der Obstbau sicheren Gewinn. Dieses gilt nicht nur vom Spalierobstbaume, sondern auch vom Weinstocke und allen übrigen Obstarten. Ueber die Zeit der Reife des Obstes hat man ziemlich allgemeine Erfahrungen, welche auch von dem Vf. umständlich und lehrreich vorgetragen sind. Allein unser wenigstes Obst wird am Baume reif, und fast alles wird erst dann, wenn es einige Zeit sich abgelegen hat, geniessbar. Selbst beym Beerenobste ist dieses der Fall, nur in geringerem Verhältnisse. Die Zeit der Abnahme des Obstes vom Baume hängt von der Witterung des ganzen Jahres ab. Richtig ist, dass alles Obst sich länger erhält, welches so lange als möglich am Baume gelassen worden ist. Doch hängt diess auch wieder von der Witterung ab, indem Kirschen, Pfirschen, Aprikosen durch nasse Witterung leiden. Was Cap. 3 vom Aufbewahren des Obstes gesagt ist, ist unbedeutend. II Abschnitt. Von der Benutzung des Obstes. Der Genuss des rohen Obstes ist nie schädlich, so lange man es mässig geniesst. Frühe nüchtern Obst genossen, kann leicht Verkältung des Magens nach sich ziehen, daher Ruhren veranlassen, wie bey allen Verkältungen. Richtig ist, dass man alles Obst, nicht Zwetschen allein, einige Tage auf dem Lager abwelken lassen soll, ehe man sie in den Ofen zum Dürren bringet. Von der Benutzung des Obstes zu Wein, Cyder, Essig, Branntwein. Warum hat der Vf. von der Bereitung des Traubenweins hier nicht gesprochen? Alles Andere ist schon bekannt, doch vollständig mitgetheilt, und man sieht, dass er seinen Gegenstand gut aufgefasst hat, und seiner Sache gewiss ist. Wir wünschen nur, dass das Werk in recht viele Hände kommen möge. Druck und Papier sind gut.

R.

Ilmenau, b. Voigt: *Die Kunst, aus gemeinem Getreide- und Kartoffel-Branntwein ein dem ächten Franzbranntwein, Rum und Arak äusserst ähnliches Getränk mit geringen Kosten und auf die sicherste Art zu bereiten.* Von *Chr. Fr. G. Thon.* 1827. XIII u. 126 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Politische Verhältnisse, Kriege und Revolutionen, Zölle und Mauthen haben oft die mercantilischen Communicationen mit den Colonien und selbst mit den Nachbarsländern erschwert oder gar aufgehoben. Dieser Umstand, sowie das immer mehr erschwerte Auskommen und der daraus hervorgehende Wunsch, alle Waaren um billige Preise zu kaufen, hat die Surrogate herbeygeführt, und die technischen Bemühungen, fremde Waaren nachzuahmen, vermehrt. So viel sich auch gegen manche solche Nachahmungen oder oft Verfälschungen sagen läst, so giebt es doch wieder andere, bey welchen das menschliche Bedürfniss und die Gesundheit der Consumenten weniger leidet, und dazu gehören die in der angezeigten Schrift behandelten Gegenstände, welche sämmtlich schon technische Producte sind.

Der Verf. geht mit Recht von der Natur des Branntweins und Weingeistes überhaupt aus, und untersucht die Eigenschaften der im Handel vorkommenden gebrannten Wässer, als des Wein- und Franz-Branntweins, Baseler Kirschwassers, Sliwowitzer oder Zwetschen-Branntweins, Zuckerbranntweins, Rum's,

Arak's u. f. w. Er lehrt darauf, den gemeinen Branntwein von allem widrigem Geruch und Geschmack (Fusel) zu befreyen, und ihn durch Zusatz verschiedener Substanzen und wiederholte Destillationen in ein dem Franzbranntwein oder Cognac, dem Rum und Arak ähnliches Getränk zu verwandeln. Bey dieser Umwandlung hat der Verf. vorzüglich die Angaben von *Hermbstädt*, aber auch die von *Döbereiner* u. A. verfolgt, und auf jeden Fall dem gewerbthätigen Publicum mit dieser Zusammenstellung einen guten Dienst geleistet.

W. u. o. i.

Ilmenau, b. Voigt: *Der vollständige Viehzüchter und Hausthierarzt*, von *G. P. F. Thon*, Justizrath und Amtmann zu Ilmenau. 1829. VI und 282 S. 8. Mit Holzschnitten. (18 gr.)

Der Verf. scheint nebst einigen deutschen Schriften, z. B. von *Rohlwes*, vorzüglich einige neuere französische seiner Arbeit zu Grunde gelegt zu haben, namentlich *Le nouveau parfait bouvier* (*Paris*, 1827), dann *Manuel du Zoophile ou l'art d'élever et de soigner les animaux domestiques* (Paris, 1827) und *Eric Viborg memoire sur l'éducation, les maladies, les engrais et l'emploi du porc* (Paris, 1823). Ueberhaupt scheint es die Absicht des Verfs. gewesen zu seyn, die in diesen Schriften enthaltenen Erfahrungen dem deutschen Publicum mitzutheilen. Diess verdient Anerkennung. Allein es wird uns die Frage erlaubt seyn, warum der Verf. von einem vollständigen Viehzüchter und Hausthierarzt das edelste aller Hausthiere, das Pferd, mit seinen Angehörigen, dem Maulthier und dem Esel selbst, ausgeschlossen, warum er, da sogar Hunde und Katzen und die Stubenvögel ihre Abfertigung gefunden haben, die angorischen Kaninchen oder Seidenhasen übergangen hat. In Beziehung auf die Benutzung der Thiere vermissen wir bey den Schafen eine mehr detaillirte Darstellung der Wollbenutzung. Der vorzüglichste Werth des Buches besteht in den veterinärischen Bemerkungen.

W. u. o. i.

Marienwerder, in Commiss. b. Baumann: *Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins zu Marienwerder, in Westpreussen.* I Heft für 1830. 58 S. gr. 8. (8 gr.)

Mit vielem Vergnügen haben wir dieses Heft durchgegangen, und hierin nicht allein ein rühmliches Bestreben für Beförderung der Landwirthschaft, sondern auch wirklich äusserst interessante Erfahrungen, wahrgenommen. Der Inhalt wird diess beweisen. Nachrichten von dem Entstehen und den bisherigen Verhandlungen des landwirthschaftlichen Vereins in Marienwerder. Bey dem Zusammenwirken so vieler praktischer, meist wissenschaftlich gebildeter Landwirthe läfst sich unendlich viel Gutes erwarten; eine ganze Provinz wird hieraus grofsen Vortheil ziehen können. Ferner: Methoden für den Anbau der Kartoffeln. Beantwortung der Frage, ob die Kartoffeln mit gröfserem Vortheil in frischen Dünger oder erst in die zweyte Tracht zu bringen sind. Gebrauch des Exstirpators. Für welche Bodenarten, Culturzustände und Zwecke sind die beiden Exstirpatoren, nämlich der englische und der Fellenbergische, anzuwenden? Abputz für Lehmwände. Schwedische Luzerne als Futter- und Weide-Pflanze. Anbau der Erbsen und Wicken. Ausstellung landwirthschaftlicher Gegenstände u. s. w. Wir wünschen diesem Vereine recht viele Theilnehmer, und dem stillen Wirken desselben die verdiente Anerkennung.

R.

KUNSTGESCHICHTE.

Münster, b. Coppenrath: *Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Vervollkommnung der Orgel;* nebst einigen speciellen Nachrichten über verschiedene berühmte Orgelwerke. Von *Joseph Antony*, Professor und Chordirector der Cathedrale zu Münster. 1832. XIV u. 220 S. kl. 8.

Der durch sein *archäologisch-liturgisches Lehrbuch des Gregorianischen Kirchengesanges* (Münster 1829. 4.) als theoretisch-praktischer Musikkenner rühmlich bekannte Vf. hat in dieser Schrift abermals einen Beytrag zur christlichen Kunstgeschichte geliefert, wofür ihm alle Freunde derselben aufrichtig danken werden. Denn obgleich er über die Orgel keine neuen historisch-kritischen Forschungen angestellt, sondern sich in Ansehung derselben an die Werke von *Sponsel*, *Bedos de Celles*, *Adlung*, *Fiorillo*, *Hess*, *Walther*, *Gerber*, *Klein* u. A. gehalten, und aus denselben gleichsam einen Auszug gemacht hat, so ist es doch gewifs für die zahlreichen Freunde der Kunst, welche weder Gelegenheit noch Zeit haben, diese Werke zu studiren, recht wünschenswerth, durch diese kleine Schrift eine neue kurzgefafste und zweckgemäfs eingerichtete Uebersicht über alles, was den Ursprung und die Einrichtung der Orgel betrifft, zu erhalten. Wenn man es Hn. *A.* auch auf der einen Seite zum Tadel anrechnen könnte, dafs er in dem gröfseren Theile seiner Schrift mehr eine *Statistik*, als eine Geschichte der Orgel, geliefert habe, so darf doch auch nicht vergessen werden, dafs gerade diese Statistik, welche gleichsam ein Repertorium der wichtigsten europäischen, besonders deutschen, Orgel-Werke ist, vielleicht für die Mehrzahl von Lesern, für welche er seine Schrift geschrieben, das meiste Interesse haben dürfte. Ueberdiess hat der Vf. hiebey die beste Gelegenheit gehabt, mehrere Bemerkungen anzubringen, welche seine ausgezeichnete Sachkenntnifs und Orgel-Virtuosität bezeugen und Beherzigung verdienen. Wir rechnen besonders dahin, was S. 174—76 über den jetzt Mode gewordenen *Kammer-Ton* bemerkt wird. Auch Rec. hat Gelegenheit gehabt, sich von der Unzweckmäfsigkeit der nach dem jetzigen Kammer-Tone (welcher zwischen dem alten tiefen Kammer-Ton und dem Chor-Tone unsicher schwankt) disponirten

Orgeln zu überzeugen. Die alten, herrlichen Choral-Melodieen verlieren auf solchen Orgeln ihren eigenthümlichen Charakter, und die disharmonisch gewordene Orgel trägt dazu bey, den Gesang der Gemeine in ein widriges Schreyen zu verwandeln. Auch bey den sogenannten Kirchenmusiken zeigt es sich auf eine störende Weise, dass die Orgel, von welcher doch alle Direction ausgehen muss, bald zu hoch, bald zu tief stehet. Rec. stimmt daher ganz in den Wunsch des Vfs. ein, dass durch die kirchlichen Behörden und höheren Orts eine gewisse Stimmungsnorm für jede neu zu disponirende Orgel festgesetzt werden möchte. Ueber das Simplificationssystem des Abbé *Vogler* ist zwar S. 138—42 etwas angeführt; doch möchte man wünschen, dass dieser Punct näher erörtert und deutlicher angegeben würde, wesshalb dieses schon fast wieder vergessene System nicht anwendbar sey. Eben so wird man auch über andere Puncte eine nähere Aufklärung um so mehr vermissen, da der Vf., bey seiner vorzüglichen Kenntniss dieser Gegenstände, vor vielen Anderen dazu qualificirt ist. Indess wird dieser Wunsch hoffentlich befriedigt werden, wenn Hr. *A.* das S. 197 angekündigte Werk, welches eine Fortsetzung des *Prätorius* und von *Adelung's Musica mechanica Organoedi* seyn soll, herausgeben wird. In der erwähnten Statistik S. 185 werden zuerst die Orgeln in des Vfs. Vaterstadt *Münster* beschrieben; sodann folgt ein Orgelrepertorium in folgender alphabetischer Ordnung: Alach (bey Erfurt), Altenburg, Augsburg, Berlin, Breslau, Bremen, Cambery (Chambery), Cöln, Dresden, Eisenach, Frankfurt a. d. Oder, Freyberg, Gera, Görlitz, Gotha, Gröningen, Halberstadt, Halle, Hamburg, Harlem, Hirschberg, Jena, Königsberg, Kyritz, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Osnabrück, Potsdam, Prag, Tours, Waltershausen (wahrscheinlich im Herzogth. Gotha), Weingarten, Zwoll. An den beiden letzten Orten sind wahre Riesenorgeln. Die Benedictiner-Orgel zu *Weingarten* hat 4 Manuale, ein freyes Pedal, 66 Register und 6666 Pfeifen. In der Michaeliskirche zu *Zwoll* findet man 4 Manuale, ein freyes Pedal, 63 Stimmen und 80 Registerzüge. Beide werden überdiess als Meisterwerke der Kunst gerühmt.

Hr. *A.* hat seine Schrift dem Hn. D. *Augusti* zu Bonn dedicirt, und sich darüber S. X noch mit folgenden Worten erklärt: „Zugleich entledige ich mich hiemit der angenehmen Pflicht, dem durch seine Schriften rühmlichst bekannten Hn. Professor der k. Friedr. Wilh. Universität zu Bonn, Dr. *Augusti*, welcher mir gütigst erlaubt hat, Ihm diesen Versuch zu widmen, für die trefflichen Bemerkungen über die Geschichte der Orgel (Christliche Archäologie B. XI S. 423 ff.) meinen innigsten Dank abzustatten." Druck und Papier sind gut.

mcr.

TECHNOLOGIE.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *Der Bau- und Möbel-Schreiner*, oder *Ebenist*. Zum Handgebrauch für das Schreiner-Gewerke und für Bauliebhaber; insbesondere für den geschmackbildenden und technischen Theil in der polytechnischen Anstalt zu Nürnberg, bearbeitet von *Carl Heideloff*. 1 Heft. 8 Tafeln in Umschlag, ohne Text. 1831. (1s u. 2s Heft kosten 1 Thlr.)

Was die ältere französische Encyklopädie in ihren vielen Kupfern lieferte, nämlich die Darstellung der verschiedenen Arbeiten und ihrer einzelnen Theile, *scheint* auch diess Werk zu beabsichtigen. Wir sagen mit Fleiss *scheint*, denn keine Ankündigung, keine Vorrede, belehren über den Plan und den Umfang; man kann jenen nur aus den Tafeln selbst schliessen. Diess ist ein Mangel. Eine Erklärung war keinesweges entbehrlich, denn so hätte z. B. bey den verschiedenen Verbindungsarten gesagt werden sollen, wenn man von der einen oder anderen Gebrauch macht, oder wenn es am zweckmässigsten ist, die oder jene anzuwenden. Ferner konnte bey den Secretären angedeutet werden, wie verschiedene Räume, z. B. Taf. 6 im Durchschnitt über der Pultschublade, zweckmässig, etwa zu Geheimfächern u. s. w., zu benutzen.

Uebrigens ist das Ganze gewiss sehr zeitgemäss und zu wünschen, dass es jedem Lehrling und Gesellen (auch wohl Meistern) zugänglich werde; die Ausführung der in Kupfer gestochenen Tafel ist sehr gut, wenn auch nur in stenographischen Umrissen, aber eben so, wie der Handwerker sie braucht und versteht. — Das Titelblatt giebt die Darstellung einer Werkstatt (perspectivisch), bey welcher man nur wünschen kann, dass es eben in jeder so ordentlich und daher freundlich aussehen möge, als in dieser. — Tafel 1 liefert Holzverbindungen, mit Zinken, Zapfen, Blatt, Taf. 2 dergleichen mit Auflagen, Schlitz, Zapfen, Ausschnitt; Taf. 3 giebt Verblattungen mit Anstoss, Keil, Kammzapfen, Anstoss, mit Nuth und Feder, Jupiterschluss u. s. w. Taf. 4 stellt Verleimungen dar, Fuge, mit Döbeln, auf Nuth und Feder mit Zapfen, mit Schwalbenschwanz. Auf Taf. 5 folgen Tische mit Benennung ihrer einzelnen Theile und Angabe ihrer Construction. Taf. 6 zeigt einen Secretär nach Plan, Aufriss, Durchschnitt und einzelne Verzierungen desselben. Auf Taf. 7 ist ein dergleichen in antikem Stile dargestellt, zur Aufbewahrung von Briefen und Urkunden. Durch die Bogen über den oberen Schubladen geht offenbar viel Raum verloren. — Auf Taf. 8 sieht man ein einfaches Fenster im Plan, Durchschnitt und Aufriss, nebst den einzelnen Theilen. — Möge die Fortsetzung bald folgen!

Techn.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Neukirch: *Schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie*, oder Beyträge zur Kenntniss und Förderung unseres Nationalwohlstandes, von Prof. *C. Bernoulli*. Erstes Bändchen. 1827. VIII u. 160 S. Zweytes Bändchen. 1828. IV u. 164 S. Drittes Bändchen. 1828. 164 S. Viertes Bändchen. 1830. 160 S. Fünftes Bändchen. 1830. 237 S. 8. (Die drey letzten Bände b. Schweighäuser.) (6 Thlr. 16 gr.)

Knowlegde is power. Diese Wahrheit mag den Herausgeber des Archiv's, in welchem vermuthlich die meisten Aufsätze von ihm selbst herrühren, veranlasst haben, dasselbe anzulegen. Wenn Statistik und Untersuchungen über die Nationalökonomie für den Staatskörper eben dasjenige leisten, was anatomische und physiologische Beobachtungen für den Menschenkörper, so verhält sich diese Sammlung zu einer umfassenden Statistik des Landes wie eine Sammlung anatomischer und physiologischer Monographieen zu einem vollständigen Lehrbuch dieser Wissenschaften. Erst durch dergleichen Monographieen wird die genaueste Kenntniss gefördert, und sie bieten in ihrem Detail dem Ordner die Resultate, mittelst deren allein er ein möglichst getreues Bild darzustellen im Stande ist. Sodann lässt sich über manchen Gegenstand, so lange man sich auf das Gebiet der Theorie beschränkt, der Streit für und wider ins Endlose verlängern, ohne zu einem sicheren Schluss zu gelangen; in manchen Fällen giebt es aber ein untrügliches Mittel, seichtes Geschwätze niederzuschlagen: man darf nur den streitigen Gegenstand in Zahlen auflösen; gegen diese, sind erst die Stamina verificirt, lässt sich dann nichts mehr einwenden. In solcher Beziehung hat *Dupin* über manchen Gegenstand erst wahres Licht verbreitet, und der Vf. wandelt, wo immer ein Weg dazu sich öffnet, auf gleicher Bahn. Mag dann auch bey verschiedenen Untersuchungen, wo dieses entweder an sich oder vielleicht für jetzt noch nicht möglich ist, das ausgemittelte Ergebniss problematisch scheinen; mag man in Bezug auf Anderes die Acten noch lange nicht für geschlossen halten: so gebührt doch in beiden Fällen dem Vf. das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand geleitet, die Erörterung veranlasst zu haben. Abhandlungen und Zusammenstellungen über statistische Verhältnisse der Schweiz; staats- und volkswirthschaftliche Abhandlungen, die für die Sch. ein besonderes Interesse darbieten; kürzere Mittheilungen, vornehmlich aus Zeitblättern und anderen Schriften; Anzeigen neuer Schriften in beiden Fächern und Mittheilungen aus ausländischen, welche Bezug auf die Schweiz haben, sollen in diesem Archiv aufbewahrt werden. Wir geben eine kurze Anzeige des Wichtigsten, was in diesen fünf Bänden zu finden ist.

I, 1. *Ueber Ersparnisscassen und die hohe Wichtigkeit derselben als Social-Institution.* Mit Recht werden die Sparbanken als ein Mittel zur Versittlichung anempfohlen, da durch sie Erkenntniss des Werthes des Eigenthums und das Bestreben, sich solches zu verschaffen, unter einer zahlreichen Menschenclasse wesentlich gefördert wird. Darum geben wir gerne zu, dass sie die höchste Aufmerksamkeit von Seiten des Staats verdienen; aber nur keine Einmischung desselben, nur nicht jene *cuncta regendi libido*, oder wohl *pruritus*, welche unsere freyheitsmörderischen Demagogen stachelt. Doch sicherlich meinte auch der Vf. solches nicht, da er so manche andere Einmischung des Staats in die Nationalökonomie, im Widerspruch mit vielen anderen, für überflüssig hält. Dass man in den Schulen Arbeitsamkeit unablässig empfehle, darin sind wir mit dem Vf. vollkommen einverstanden; doch möchten wir das Motiv hiezu höher stellen: nicht bloss, um Ersparnisse zu machen, sondern weil jeder die ihm von Gott angewiesene Stellung in der Gesellschaft aufs bestmöglichste auszufüllen und die ihm verliehenen Gaben aufs gewissenhafteste anzuwenden für heilige Pflicht halten soll; hiemit geben wir auch der Nationalökonomie einen weit tieferen Grund. Ob dann bey solchen Cassen eine unentgeltliche oder eine besoldete Verwaltung, eine quantitative Vertheilung der Zinsen, oder ein fixer (dann aber etwas niedriger als der gewöhnliche stehender) Zinsfuss besser sey, hängt theils von den Umständen ab, unter welchen solche Cassen eröffnet wurden, theils von dem Princip, von dem man dabey ausging. Hierauf folgen Notizen über verschiedene Institute dieser Art in der Schweiz, welchen wir das in den folgg. Bdchn. Enthaltene sogleich anreihen. Die meisten Cantone besassen solche im Jahr 1826, die grösseren mehrere; die Nachrichten darüber III, 68 ff., IV, 82 ff. V, 198 ff. zeigen anhaltende Zunahme aller, woraus sich sowohl vermehrtes Bestreben, Ersparnisse zu machen, als ungeschwächtes Vertrauen zu den Verwaltungen folgern lässt. Die Gesammtsumme, welche alle diese Cassen zumal besorgen, muss eine beträchtliche seyn, da z. B. diejenigen des C. Bern (1828 oder 1829, das Datum fehlt) ein Vermögen von 1,588,198 Schweizer Franken aufzuweisen hatten; die von Genf 1829 an

5177 Theilnehmer 1,080,000 Franken ſchuldete, mittlerweile 1821 das Capital noch nicht vollſtändig die Hälfte dieſer Summe betrug; die von Baſel hat binnen 20 Jahren nicht einen einzigen Verluſt erlitten. 3. *Ueber Zuſtand und Beförderung der Papierfabrication in der Schweiz.* 47 Fabriken arbeiten mit 82 Bütten, liefern aber nicht genug Papier für den inländiſchen Bedarf (beſonders ſeitdem in den ſogenannten regenerirten Cantonen die Geſetzes-Fabrication von ſo vielen Geſellen, Handlangern und Jungen ſo emſig betrieben wird); viel roher Stoff geht verloren, weil Patente (in Bern zu 40 Fr., in Freiburg ſogar zu 150) das Lumpenſammeln erſchweren. 4. *Ergebniſſe der verſchiedenen Cantonal-Anſtalten für Feuerverſicherung.* Hiefür iſt vor der Revolution wenig gethan worden. Der C. Aargau war der erſte, welcher im J. 1805 eine Verſicherungsanſtalt einführte. Der Vf. ſcheint den Prämiengeſellſchaften den Vorzug vor den gegenſeitigen einzuräumen, woraus natürlich folgt, daſs er auch den obligatoriſchen (ſo wenig als Rec., zumal wenn ſie von ganz verkehrten Anordnungen hinſichtlich des Beytrags begleitet ſind, und ſtatt auf gegenſeitige Verſicherung auf Beſteuerung der einen zu Gunſten der anderen hinauslaufen) das Wort nicht reden kann. Nur die Regierung von Bern iſt von dem richtigen Grundſatz ausgegangen, daſs die Anſtalt (als gegenſeitige Hülfleiſtung) bloſs facultativ ſeyn könne. Tröſtlich iſt S. 59, daſs ſeit Einführung der Aſſecuranzen keine Vermehrung der Feuersbrünſte ſich ergeben habe (uns ſcheint dieſe Angabe noch genauerer Ermittlung zu bedürfen). Wichtiger ſind die Ergebniſſe, welche die Vergleichung der vergüteten Brandſchäden in ihrem Verhältniſſe zu der Conſtruction der Häuſer in mehreren C. darbietet; z. B. II, 117 ff., bezogen im C. Zürich die ſteinernen Gebäude $\frac{2}{3}$ p. C., Fabriken über 3 p. C. und Geb. mit Strohdächern 9 p. C. an Entſchädigung. Eben ſo miſsverhältniſsmäſsig war dieſe III, 63. IV, 139. V, 154 im C. Bern. Fabriken werden von ausländiſchen Geſellſchaften um das Zehnfache, was ſie im Inlande zahlen müſſen, nicht aufgenommen. In dieſer Beziehung ſtehen dieſe Anſtalten in den meiſten Cantonen noch in der Kindheit, und eine das Weſen der Sachen und ſomit das Recht (nicht aber das ſouveräne Volk) berückſichtigende Geſetzgebung könnte von den Prämiengeſellſchaften, welche weit ſorgfältiger ſind, weil es Privatintereſſen berührt, viel lernen (auch Berns Vorſchlag V, 156 ſcheint nicht genügend). Ferner zeigt ſich eine weſentliche Differenz der Verwaltungskoſten in verſchiedenen Cantonen. In Baſel betrugen ſie bey einem Capitalwerth von 31 Millionen Schw. Fr. jährlich bloſs 180 Fr. (in Thurgau verhältniſsmäſsig noch weniger), in Schaffhauſen im Jahr 1824 bey einem Drittheil jener Summe 756 Gulden, alſo relativ das Neunzehnfache. Sämmtliche Anſtalten zeigen eine fortſchreitende Vermehrung des Capitals, welches die relative Vermehrung der Bevölkerung weit überſteigt, und daher auf zunehmenden Wohlſtand ſchlieſsen läſst. Intereſſant zu einer Schätzung von dieſem wäre eine Zuſammenſtellung der Einwohner- und Häuſer-Zahl mit dem Capitalienwerth der letzten in ſämmtlichen Cantonen. So betrug im J. 1828 der Schatzungswerth aller Gebäude im C. Zürich bey einer Bevölkerung von 220,000 E. 101 Mill. Sch. Fr.; im Jahr 1830 bey einer Bevölkerung von 350,000 E. im C. Bern nur an die 80 Mill.; freylich iſt hier die Anſtalt facultativ; da aber 1829 45,648 Gebäude verſichert waren, ſo dürfte die Zahl der unverſicherten nicht groſs ſeyn. — 7. *Zur Statiſtik des Leberbergs.* Beweis, daſs der Landbau hier noch groſser Verbeſſerungen fähig wäre. — 8. *Ueber die Beförderung des Tranſits*, nach einem Bericht des verdienſtvollen eidg. Zollreviſors, Hn. *J. C. Zellweger.* Zölle, Licenzgelder, Localgerechtigkeiten veranlaſſen für die Fuhrleute in der Schweiz gröſseren Aufwand an Geld und an Zeit, als in den Nachbarſtaaten, ſo daſs der Tranſit fühlbar abnimmt. Die übermäſsigen Zechen der Schweizer Wirthe und das luxuriöſe Leben in den Wirthshäuſern ſcheinen uns hiebey zu ſehr in den Hintergrund geſtellt. — 9. *Ueber Alpencolonien;* nach *Kaſthofers* Erg. Bl. N. 19. 1828 der J. A. L. Z. angezeigter Schrift. — 10. *Beyträge zur Bevölkerungskunde der Schweiz.* Je dichteres Dunkel früher über dieſen Gegenſtand waltete, und je mehr Irrthümer ausländiſche Schriften noch bis in die neueſte Zeit (IV, 61. not.) hierüber verbreiten, deſto willkommener müſſen dieſe, meiſt officiellen Angaben entnommenen Notizen ſeyn. Die wahrſcheinliche Geſammtbevölkerung wird für das Jahr 1827 zu 1,978,000 E. angegeben; — 1830 (nach dem Regimentsbuch der XXII C. d. Eidg.) zu 2,021,000. In allen C., aus welchen man jetzt genaue Angaben erhalten hat, iſt die Bevölkerung im Steigen begriffen, im Durchſchnitt $\frac{1}{100}$. Merkwürdig iſt im C. Solothurn das Verhältniſs der männlichen zu den weiblichen Geburten, 14 : 13, welches jedes andere bekannte überſteigt. An dieſe Beyträge aus VIII C. ſchlieſst ſich an: II, 78 *Populations-Verhältniſs des C. Neuenburg.* Hier liegen ſeit vielen Jahren die vollſtändigſten Materialien vor. Nach einer beygefügten graphiſchen Darſtellung hat während des erſten Viertels dieſes Jahrhunderts die Bevölkerung im Jahr 1816 ihren Hochpunct erreicht, zu welchem ſie ſich aber 1825 beynahe wieder erhob. II, 85 ff. *Zur Bevölkerungskunde von St. Gallen und Thurgau;* II, 139 *von Appenzell Aſt. Miſcellen.* III, 94 *Bevölkerung von Zürich* und *Miſcellen.* IV, 60 *Aphorismen zu richtiger Beurtheilung der Populations-Verhältn.* IV, 76 *Beyträge zur Bevölkerungskunde* (von 7 Cant.). Appenzell hat für 1827 $\frac{1}{12}$ Todtgeborne aufzuweiſen. In das Archiv konnte nur dieſe Anzeige aufgenommen werden, aber ſie bietet Stoff, entweder ihre Richtigkeit näher zu prüfen, oder allfälligen Urſachen nachzuſpüren. (Könnten nicht die Geiſtlichen alle Kinder, welche nicht zur Taufe gelangt ſind, ohne genauere Nachfrage über Leben oder Nichtleben als Todtgeborne eingetragen haben?) IV, 136. *Zur Populat. Kunde vom Aargau.* IV, 155. *Ueber das Verhältniſs der männl. zu den weibl. Geburten;* (gegründete) Zweifel gegen die Annahme, daſs bey unehelichen Kindern dieſes Verhältniſs ſich anders ge-

ſtalte, als bey ehelichen, und Urſachen, welche bey ehelichen Geburten auf den Ueberſchuſs der männlichen Kinder mitwirken mögen. V, 5 fg. *Zur Statiſtik des C. Solothurn* und *kleinere Beyträge zur Pop. Kunde.* — 11. *Zur Taubſtummen-Statiſtik.* Deren zählt Aargau auf 1000 Einw. 5, Baſel 2, Waat 1. Merkwürdig iſt die ungleiche Vertheilung auf die Kreiſe. Der Vf. glaubt, an dieſem traurigen Zuſtande möchte doch bey manchen Kindern Verwahrloſung Schuld ſeyn. Warum iſt bey den Irrenanſtalten diejenige im äuſseren Krankenhauſe zu Bern nicht erwähnt? Die vom Thurgau beſteht ſeit lange nur auf dem Papier. — 15. *Ueber Zunftweſen und Gewerbsfreyheit.* Gegen erſtes und für letzte ohn' alle Beſchränkung, ſo daſs V, 159, in *Beantwortung der Frage: ob und welche Beſchränkungen der Gewerbszweige im Intereſſe des Publicums als Ausnahme allgemeiner Gewerbsfreyheit feſtzuſetzen ſeyen?* — nicht bloſs Taxen und Marktordnungen, Aufſicht auf Metzger, Apotheker und Goldſchmiede, ſondern ſelbſt Prüfungen von Lehrern und Aerzten und Normalzahlen von Notarien und Senſalen für überflüſſig und hemmend erklärt werden. 16. *Salzweſen, Salzabgabe.* Macht es mit Recht problematiſch, ob das Auffinden von Salz im eigenen Lande wirklich Gewinn bringen würde. 17. *Beyträge zur Kenntniſs des Viehſtandes in der Schweiz*, wozu Nachträge in den übrigen Bändchen vorkommen. Auch dieſer zeigt ein Steigen und ſomit Zunahme des Nationalreichthums. 19. *Etwas zur Handelsbilanz der Schweiz*, womit zu verbinden iſt V, 49: *Einige Gedanken über angebliche Abnahme unſeres Nationalvermögens.* Der Vf. weiſt genügend nach, wie Handelsbilanzen, nach dem Werth der Ein- und Ausfuhr berechnet, trügliche Reſultate darbieten, und keine gültige Urſache zu den beliebten Jeremiaden über bevorſtehende Verarmung abgeben können, und glaubt, das geſammte Nationalvermögen nehme eher zu, wofür er vornehmlich in dem Sinken des Zinsfuſses einen Beleg findet.

B. II, 1. *Unterſuchungen über die nachtheiligen Wirkungen, die in ökonomiſcher und ſittlicher Beziehung die ſtete Erweiterung des Maſchinenweſens haben ſoll.* Schon dieſes *ſoll* läſst vorausſehen, wohin uns die Unterſuchung führen werde. Wenn wir auch weder mit allen Vorderſätzen, die der Vf. aufſtellt, noch mit allen aus denſelben abgeleiteten Folgerungen einverſtanden ſeyn können, ſo müſſen wir ihm doch zugeſtehen, daſs er die Lichteffecte geſchickt zu ſeinem Gemälde zu benutzen wiſſe. Bisweilen kommen ſie uns auch als Zwielichter vor; wenn er z. B. Geſchwindgerberey, congreviſche Raketen und den Rebenringler, von denen allen man ſich Wunder verſprochen habe, durch einander wirft; dann die Schwierigkeiten der Sachen in ihrem Werden hervorhebt, um dadurch ihre allfälligen Nachtheile im Zuſtande der Vollendung zu indifferenziren, und, um zu beweiſen, daſs das Zuſammenleben Vieler auf die Moralität keinen nachtheiligen Einfluſs habe, die Schulen zu Hülfe nimmt, gegen welche ſonſt die Privaterziehung vortheilhafter ſeyn müſste. Dagegen dürfte eben ſo wenig geleugnet werden, daſs diejenigen, welche das Entgegengeſetzte feſthalten, zu ſtarke Schattenmaſſen anwenden. Bey manchem lieſse ſich zwar wohl ſagen, es könnte oder es ſollte ſo ſeyn, darum aber iſt es noch nicht ſo. Der Keim verſchiedener Uebel liegt in den Fabrikherren ſelbſt, deren ſo viele in dem Menſchen keinen anderen Zweck anerkennen, als den, der möglichſt vortheilhaften Betreibung ihres Geſchäftes zu dienen; zugleich dann in der ungemeſſenen Vermehrung der Fabriken, wodurch bey Verminderung des Gewinnſtes jene genöthigt werden, alles Uebrige obigem Zweck unterzuordnen. Der S. 142 folgende Aufſatz: *Betrachtungen über die Zerrüttungen der oberrheiniſchen Induſtrie Anfangs* 1828, wenn gleich mehr von temporärem Intereſſe, dient gerade dazu, das Nachtheilige des allzuweit getriebenen Fabricationsweſens von dieſer Seite ins Licht zu ſtellen. — 2. *Neue Berechnung der mittleren und wahrſcheinlichen Lebensdauer in Genf.* Beweiſe, wie weit günſtiger ſeit dem 16ten Jahrhundert beide ſich geſtellt haben. — 6. *Statiſtiſche Beſchreibung der Gemeinde Sumiswald im Sumiswald im C. Bern.* Sumiswald umfaſst einen Flächenraum von 4 — 5 □ M., von etwa 4500 Menſchen bewohnt. Sie leben meiſt von Viehzucht. Die Güter fallen ungetheilt dem jüngſten Sohne zu. Die Gemeinde hat viele Arme, die ſich leichtſinnig vermehren. Daher die Armenunterſtützung, nebſt den Gemeindeabgaben, jährlich 14,000 Fr. erfodert. Ein im ehemaligen Schloſs auf Koſten der Gemeinde errichtetes Armenhaus benutzt die Kräfte der Aufgenommenen, und hatte die gute Folge, daſs viele es vorzogen, ihr Auskommen durch eigene Thätigkeit zu ſuchen, als ſich der Anſtalt zu überlaſſen. Die von der vorigen Regierung auf den Flachsbau geſetzten Prämien haben denſelben weſentlich gehoben. Das Wirthshaus auf Waſen verbraucht jährlich an 36 Saum Branntwein! — 9. *Statiſtiſches über unſere Strafanſtalten, nebſt einigen Bemerkungen.* Man ſieht daraus, daſs die Sträflinge noch immer zu viel koſten, zu wenig erwerben (in Lauſanne und Genf koſtet nur die Wohnung eines Gefangenen ſo viel als eine bequeme und elegante Wohnung eines freyen Individuums), und daſs es vortheilhafter wäre, groſse, gemeinſame Anſtalten zu gründen, und die Arbeit der Sträflinge einem Unternehmer zu überlaſſen. — 11. *Zur Statiſtik des öffentlichen Unterrichts.* Hierin darf die Schweiz die Vergleichung mit keinem Lande ſcheuen.

B. III. *Beyträge zur Kenntniſs des ſchweizeriſchen Finanzweſens.* Auch hierüber ſchwebte bis zur Revolution dichtes Dunkel und zwar in jedem betreffenden C. ſelbſt. Die Cantone glichen damals groſsen, mehr oder minder begüterten Haushaltungen, die zu ihren wenigen Bedürfniſſen auf hinreichende Hülfsmittel angewieſen waren; es herrſchte Zutrauen und ſtille Zufriedenheit. Ihrer ſtillen und wohlgeordneten Wandelbahn durch die Revolution entrückt, muſsten die meiſten nach künſtlichen Theorieen ſich geſtalten; die Freyheitsbürger hatten die Erſparniſſe der Vorzeit geraubt, die helvetiſchen Vaterlandsväter die Hülfs-

mittel, welche jene nicht antasten konnten, herabgearbeitet (wie jetzt wieder geschehen wird); die Cantone wurden aus Haushaltungen Staaten, Menschenvereine nach diesem künstlichen Begriff; ihre Regierungen waren genöthigt, da sie nicht mehr wie die vormaligen Obrigkeiten aus dem Ertrag des Hauptguts die Bedürfnisse bestreiten konnten, zu anderen Erwerbsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, d. h. Steuern aller Art einzuführen, und damit bahnte sich nothwendig die Oeffentlichkeit an; denn wer die fremde Hand öfter in dem eigenen Beutel fühlt, hat das Recht zu fragen: warum, wozu? Anfangs wollte man sich nicht überall zu Beantwortung dieser Frage verstehen, sintemal das Steuerndecretiren leichter ist als das Rechnungablegen. Aber allmählich rückte ein C. um den anderen aus. Eigentlich hatten die wenigsten Regierungen diess zu scheuen; fast alle bewähren, dass sie mit dem Gefoderten wohl haushalten, Schulden tilgen, allgemeine Zwecke bestens fördern, manches nützliche Unternehmen beginnen. Das stärkste Abgabensystem hat Genf (9 — 10 Fr. auf den Kopf); besonders ist seine Erbschaftsabgabe, die bis auf 6 p. C. steigt, und nicht einmal Kinder, wenn sie von ihren Eltern erben, frey lässt, dann eine Handänderung von 4 p. C. lästig. In St. Gallen, welcher C. eine Stadt mit blühendem Gewerbe und 150,000 Einwohner zählt, weist der Ertrag einer Vermögenssteuer nur auf ein Steuercap. von 28 Mill. Fr., während das Cap. der Brandassecuranz allein über 29 Mill. beträgt. IV, 15. *Vollständige Nachrichten über das Finanzwesen des C. Zürich, mit Bemerkungen.* IV, 32. *Fernere Beyträge zur Kenntniss des schweizer Finanzwesens.* V, 44. *Finanzwesen des C. Tessin,* auf welchem 2½ Mill. Fr. Schulden (weit mehr als auf allen übrigen insgesammt) lasten; diese Summe wurde grösstentheils auf den Strassenbau verwendet. — V, 90. *Zur Kenntniss der F. von Basel.* Hier stiegen vor der Revolution die Einnahmen (ohne bedeutende Abgaben, aber die Zölle trugen weit mehr ein,) auf 330,000 Fr., die Ausgaben betrugen bloss 160,000; 1828 waren die Einnahmen des Cantons (die Stadt hat ihren besonderen Haushalt, und bedarf ungefähr 125,000 Fr.) etwas mehr als 500,000 Fr.; die Kirchen- und Schulguts-Verwaltung ertrug 178,688 Fr. V, 108. *Standesrechnung von Schaffhausen;* S. 126 *von Luzern;* S. 134 *von St. Gallen.* Auf eine Einnahme von 204,872 Gulden blieb 1828 ein Ueberschuss von 49,498 fl., woraus der letzte Rest der Schulden getilgt wurde. S. 138 *Finanzwesen einiger anderer C.* So finden wir mehr oder minder ausführliche, zum Theil beleuchtete Notizen aus allen Cantonen ausser von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Freyburg (in diesem C. hat die neueste Revolution endlich die Aristokraten-Wirthschaft aufgedeckt; es hat sich ergeben, dass durch dieselbe der Canton von allen Schulden befreyt und ein baares Vermögen von mehr als 400,000 Fr. erspart worden ist). Als sachverwandt führen wir hier noch an V, 203: *Einiges über die Frage, ob man in der Schweiz wirklich weniger Abgabe zahle als in anderen Ländern?* Sie fällt, wie zu erwarten war, bejahend aus. Die Durchschnittsberechnung würde noch vortheilhafter werden, wenn der Vf. den Zehnten nicht, wenigstens nicht seinem ganzen Ertrag nach, als Abgabe aufführte. Als solche könnten wir nur einen Theil desselben betrachten, denjenigen, welcher durch die Arbeit producirt wird; der Theil aber, welcher den zehnten Theil des Capitalzinses repräsentirt, ist nicht eine Abgabe des zeitweiligen Besitzers, sondern eine Last, welche seit undenklichen Zeiten auf dem Gut haftet, und für deren Uebernahme er dasselbe wohlfeiler gekauft hat. Grundzinsen gehören gar nicht unter die Abgaben; der Empfänger ist Mitbesitzer des Guts, und bezieht nur, was ihn auf seinen Antheil trifft. IV, 144, wird die *Zweckmässigkeit, Staatsschätze zu bilden,* erörtert. Wenn finanzielle Rücksichten die alleinigen Factoren des öffentlichen Lebens seyn sollen, so mag der Vf. Recht haben, wenn er behauptet, dass der Gegenwart keine Verpflichtung auferlegt werden könne, durch Accumulation von Gütern für die Zukunft vorauszubezahlen (noch weniger Recht möchte die Gegenwart haben, das Fideicommiss der Vorfahren in schamloser Zerstörungswuth zu verschleudern, und als Mittel der Volksverführung zu gebrauchen). Aber der moralische Gewinn scheint uns der wesentliche. Die Nachkommen werden enger an die Vorfahren geknüpft, sie blicken mit Dankbarkeit rückwärts auf diese, mit fürsorgendem Bemühen vorwärts auf die künftigen Geschlechter. Das Vaterland besteht nicht allein in Thal und Berg, Boden und Luft, sondern auch in den Institutionen, und je mannichfachere und wohlthätigere Bande in diesen uns umschlingen, desto theuerer wird es uns, desto enger schliessen wir uns ihm an. Wo stünden wir, wenn unsere Vorfahren das Einmaleins zum Hebel ihres Lebens gemacht hätten? Nicht einmal die Lust, das, was sie hingebend begründet, treu bewahrt haben, zu zerwühlen, dieser traurige Reiz eines Jacobinerlebens, bliebe noch übrig. III, 35. *Ueber Handänderungsabgaben.* Der Vf. hält sie für eine verwerfliche Abgabe, obwohl sie beynahe in allen Cantonen eingeführt ist; als die verwerflichste von allen erscheint ihm, V, 212, *die Stempelabgabe.* Sie ist rein fiskalisch, unwürdig des Staats, dass z. B. Eingaben nur dann Kraft haben sollen, wenn sie auf Stempelpapier geschrieben sind (mit gleichem Recht, scheint uns, könnte der Staat auch ein Schuhmagazin anlegen, und verordnen, dass, wer vor eine Behörde treten wolle, diess nur dann thun dürfe, wenn er sich aus demselben zu theuerem Preis ein paar Schuhe angeschafft habe); höchst ungerecht ausgetheilt; drückend für den Verkehr; auch indirect, durch Verzögerung, Hin- und Herlaufen kommend, endlich mit allzugrossen Bezugskosten verbunden.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Neukirch: *Schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie* u. s. w. Von Prof. *C. Bernoulli* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

3. *Ueber die Veränderungen des Geldwerthes und der Geldpreise.* Diese werden nicht der vermehrten Ausbeute an edlen Metallen seit der Entdeckung von Amerika, sondern den bis in das Ende des 17ten Jahrhunderts von den Fürsten bisweilen unternommenen Verschlechterungen der Münze zugeschrieben. Sollte die furchtbare Masse eingebildeten Reichthums durch Staatspapiere nicht auch dazu beygetragen haben? — 4. *Ueber die Vorzüge der Hagelversicherungsanstalten vor den Hagelableitern.* Zwar sind für jene die richtigen Gesetze noch nicht vollständig ausgemittelt, sie verdienen aber den Vorzug vor letzten, welche noch sehr problematisch sind, und jedenfalls allzu grossen Aufwand erfodern würden. 7. *Ueber die Vollendung des Waatscanals.* Dieser, schon im Jahr 1637 begonnen und theilweise vollendet, beabsichtigt eine Verbindung des Genfer- mit dem Neuchateller-See und dadurch der Rhone und des Rheins. Hier und V, 78 werden gegen die gehofften Vortheile durch vermehrten Transit und bedeutende Landgewinnung Zweifel erhoben. — 9. *Zur Geschichte der Vaccination in der Schweiz, nebst Bemerkungen über die Wirksamkeit dieses Schutzmittels.* Erfahrungen und Zusammenstellungen, welche alle Einwendungen gegen diese Wirksamkeit widerlegen können. Erfreulich ist das steigende Vertrauen zu diesem Mittel. (Dass Aufmunterungen durch die Regierungen von besserem Erfolg seyen, als Zwangsverordnungen, zeigt der treffliche „Bericht über die Staatsverwaltung des C. Bern" S. 489 ff.) — 13. *Ueber die Zulässigkeit einheimischer Lotterien.* „Wie Assecuranzen von beunruhigender Furcht befreyen, so schenken Lotterien jedem das Vergnügen der Hoffnung." Der Staat hat kein Recht, das Spielen in Lotterien zu verbieten. Er soll den Hang dazu nicht nähren; zeigt sich aber derselbe in hohem Grad, so thut er besser, wenn er die Lotterie leitet, doch ohne fiskalischen Zweck, ohne Künste zum Anlocken und Verstricken (wie diess besonders die Classenlotterien thun); das Lotto aber als unsittlich und verderblich soll er nie aufkommen lassen. — 15. *Ueber Alterskassen.* Scharfsinnig werden die Irrthümer solcher Unternehmungen hervorgehoben, wenn sie durch Capitalanhäufung die jetzige Generation zum Besten der künftigen besteuern wollen.

IV, 1. *Bemerkungen über einige Erwerbsquellen Bündens, veranlasst durch die Schrift: Wanderungen durch die rhätischen Alpen.* Wieder Hervorstellung des Grundsatzes der unbeschränktesten Freyheit gegen den Vf. jenes Buches, welcher einigen gemässigten Beschränkungen noch das Wort redet. 4. *Die neue Brücke über die Saane zu Freyburg, nebst Bemerkungen über Tilgungskassen.* Es war ein grossartiger Gedanke, den Zugang zu der Stadt Freyburg, welchen eine tiefe Thalschlucht erschwert, durch den Bau einer Kettenbrücke zu erleichtern. Die Kosten wurden zu 320,000 Fr. berechnet; 120,000 sollten durch freywillige Beyträge gedeckt, 200,000 durch ein Anleihen aufgebracht werden, und der jährliche Ertrag des Zolles eine Tilgungskasse bilden. Die Sache wurde vor ein paar Jahren recht eifrig betrieben, und schien zur Ausführung reif geworden; ob sie, wie so manches Andere in der Schweiz, an der glorreichen Regeneration aufgegangen sey, wissen wir nicht. Der Vf. nimmt von dem Vorschlag, den Zoll zu einem Tilgungsfonds zu cumuliren, Anlass, „den finanzkünstlerischen Hokuspokus der Tilgungskassen, um Leute, die nicht rechnen können oder mögen, zu täuschen," aus einander zu setzen. Welcher Klarblickende wird ihm nicht beystimmen? — 9. *Ueber Korngesetze und freyen Kornhandel als Mittel zu Verhütung der Getreidetheuerung;* mit interessanten hist. Zusätzen. Sämmtliche Regierungen, die schweizerischen vornehmlich, haben im Jahr 1817 Erfahrungen genug gemacht, so dass man glauben sollte, die S. 108 von dem Vf. aufgestellten Resultate dürften einleuchten, um bey der möglichen Rückkehr ähnlicher Verhältnisse Massregeln, wie sie damals Statt fanden, nie wieder befürchten zu lassen.

V, 1. *Ob Ordnung und Einheit in unserem Münzwesen durch eine Abänderung des Münzfusses zu erreichen wäre?* Seit mehreren Jahren ist über diesen Gegenstand viel geschrieben worden; Rec. muss aber gestehen, dass er von dieser Sache zu wenig Kenntniss habe, um ein Wort mitsprechen zu dürfen. — 3. *Zur Statistik des Val-de-Travers* (aus der *Descr. topographique du V. d. T.*), *nebst Ansichten über die Industrie mancher Bergthäler.* — 14. *Ueber die Verschuldung des C. Thurgau.* Die Schrift eines ausgezeichneten praktischen Staatswirthschafters, des Hrn. Reg. Rath *Freyenmuth*: „Beytrag zur Beleuchtung und Würdigung der Schuldversicherungsanstalten des C. Thurgau," hat zu dieser tief

in die Sache eindringenden Unterfuchung Anlafs gegeben. Es wird dort nämlich der Satz aufgeftellt, das Grundvermögen des C. fey $19\frac{1}{3}$ Million Gulden werth (die Jouchart Acker ift aber blofs zu 70 Gulden angefchlagen!), und auf diefem hafteten 15 Millionen fl. Schulden. Hieraus follte dann die Nothwendigkeit erwiefen werden, das Creditwefen durch hemmende Hypothekarvorfchriften zu befchränken. Es werden aber in dem Auffatz des Archivs fowohl die Prämiffen, als die daraus hergeleiteten Mafsregeln gründlich abgefertigt; was um fo verdienftlicher ift, da jene Schrift, auch der Stellung des Vf. wegen, nach ihrem Erfcheinen grofses Auffehen machte. — 19. *Die englifchen Cooperativ-Vereine.* Die Zweckmäfsigkeit und der gehoffte Erfolg derfelben wird bezweifelt. — 22. *Das abfolute Stimmenmehr.* Scharffinnige Nachweifungen, wie durch folches nicht immer der wirkliche Wille der Mehrheit fich darftelle. Die Züricher Zeitung hatte diefe Sache vor ein paar Jahren zur Sprache gebracht, aber ihr Herausgeber, der verftorbene *Ufteri,* war entweder nicht aufrichtig, oder (aus Furcht, bey feiner Partey in Mifscredit zu kommen) nicht muthig genug, die Quelle anzugeben, aus der er gefchöpft hatte — nämlich aus dem VI Bd. von *Hallers* Reftauration der Staatswiffenfchaft. Rec. freut fich hier (S. 194) von einem gewifs unparteyifchen Mann das Geftändnifs zu vernehmen: „dafs mancher fich wundern dürfte, für viele jetzt (1830) am meiften gewünfchte Reformen gerade hier die bündigfte Stütze zu finden;" — aber fetzt *er* hinzu: nicht weil die Extreme fich berühren, fondern weil Hr. *v. H.* mit feltenem Scharffinn dem Grunde der Sachen nachforfcht, und mit ehrenwerther Aufrichtigkeit die gewonnenen Refultate mittheilt.

Diefs genüge, um auf die Reichhaltigkeit einer Sammlung aufmerkfam zu machen, welche wir mit dem fünften Bändchen nicht für gefchloffen halten mögen. P. T.

Neuchatel, b. Petitpierre et Prince: *Recueil d'Actes publics, relatifs aux institutions de la ville et Bourgeoisie de Neuchatel.* Imprimé par ordre du Conseil général. 1831. 80 S. 8.

Eine kleine, aber wichtige Schrift, welche mehrere bisher noch ungedruckte Urkunden zu Beleuchtung der Rechtsverhältniffe der Bürgerfchaft von Neuchatel enthält, und vornehmlich auch deswegen in diefen Blättern eine Anzeige verdient, weil fie nicht in den Buchhandel gekommen ift. — Die ältefte der hier abgedruckten Urkunden ift jenes Stadtrecht, *fecundum Bifuntinas confuetudines,* welches die Grafen Ulrich und Berthold im Jahr 1214 *burgenfibus de Novocaftro de eorum affenfu* gaben, und hier zum erftenmal (*Müller* kannte es nur aus der folgenden Urkunde von 1454) im Original erfcheint, und auf noch ältere Uebungen und Gewohnheiten zurückweift. Der Graf fpricht darin fchon die Bürger frey *ab omni exactione, extorfione et tallia.* Sein war die Strafe über Todfchlag und Verwundung, der Markt, das Umgeld, die öffentliche Wage, der Bannwein (das Recht, zu irgend einer beliebigen Zeit das Auswirthen des Weins zu fiftiren, um 24 Muids eigenen Weins zu etwas höherem Preis verzapfen zu laffen — war ja der Graf der reichfte Gutsbefitzer), Handänderungsabgabe bey Verkäufen und Verpfändungen und unangefprochene Erbfchaften. Auf den Meineid war eine Strafe gefetzt, die derjenigen gegen das Blutvergiefsen in den Tagen des Gottesfriedens gleich kam, und (natürliche Folge!) Ehrlofigkeit; — wie gut, dafs die Zeiten humaner geworden find! Von jedem Muid Wein bezog der Graf drey Denare, wofür er die Traubenhüter beftellte; ift diefs auch eine Feudallaft? Dann wird in der Urkunde die Hülfspflicht der Bürger bey Kriegen feftgefetzt, auch: *fi caftrum baftimento indigeat, communitas pro poffe fuo tenetur facere baftimentum* (was aber die Ueberfetzung oder Erneuerung in der folgenden Urkunde durch den Beyfatz erläutert: *excepté de noz maifons, chastel et donjon*) — alfo nur Mitwirkung zum Bau und zur Erhaltung der eigentlichen Feftungswerke; fie dienten ja zum Schutz der ganzen Bürgerfchaft! So grämlich handelte man im Mittelalter, dafs immer, wo etwas gefodert, auch etwas gewährt wurde. — Wer drey Jahre lang feinen Weinberg nicht baut, verliert ihn an den Herrn. Freundlich find die Gefetze über Fremde; der Ankömmling fteht fogleich unter des Herrn Schutz, nach einjährigem unangefochtenem Aufenthalt ift er Bürger der Stadt, kann aber auch nach Belieben wieder abziehen, und ungehindert über das Seinige verfügen. Die Grafen verheifsen den Bürgern eidlich diefe Uebungen zu handhaben, nur gegen die Diener ihres Haufes, *dum officia noftra miniftrabunt,* wollen fie durch den Eid nicht gebunden feyn; — das Verhältnifs des Herrn und Dieners war damals noch nicht verrückt. Gewährleifter diefer Statuten find der Bifchof von Laufanne und das Capitel von Neuchatel, welche die Nachkommen der Grafen im Nothfall durch geiftliche Zuchtmittel zu Beobachtung derfelben anhalten follen. — Die Charte Grafen Johanns, des letzten aus dem fürftenbergifchen Stamme, erneuerte (*defirans laugmentation et accroissance de notre diete ville*) die kurz zuvor verbrannten Freyheitsbriefe. Der erfte Theil diefer Charte ift wörtliche Ueberfetzung der vorigen Urkunde, nur dafs die 7 Pfund, welche die Stadt dem Grafen jährlich am grünen Donnerftag zu entrichten hatte, hier zu *feize libvres et deux fols Laufannois* geworden find, und dafs kraft des 1406 unter Graf Conrad von den Bürgern von Neuchatel mit Bern gefchloffenen Burgrechtes bey ftreitigen Fällen auf den Compromifsfpruch diefer Stadt gewiefen wird. In der zweyten Hälfte dagegen ift viel Neues beygefügt, z. B. Zuftimmung des Grafen und der Bürger zur Aufnahme eines neuen Bürgers; freye Befteuerung der Bürgerfchaft zu gemeinfamen Zwecken von fich aus; Beftätigung aller früher von Bern zu ihren Gunften ergangenen Sprüche, *et de toutes autres bonnes coutumes anciennes escriptes et non escriptes.* Bekanntlich wurde Neuchatel im Anfang des 16 Jahrhunderts eine Zeitlang von den eidgenöffifchen Ständen regiert. Während diefer

Zeit strebte die Bürgerschaft nach grösserem Einfluss auf die Stadtverwaltung, welche ganz in der Gewalt eines aristokratischen Rathes von 24 war. Im Jahr 1522 beauftragten die eidgenössischen Boten nach Anhörung beider Parteyen den damaligen Landvogt Nicolaus Halter von Unterwalden zu einem Compromissspruch, der die beiderseitigen Rechte aus einander setzte, den Rath bey seinen Privilegien schützte, aber auch der Stadt einiges einräumte. Sieben Jahre später folgte zwischen den vier *Ministraux*, einer Art Stellvertreter der Bürgerschaft, die schon in der Urkunde von 1214 vorkommen, und der Bürgerschaft ein Vertrag, der die Rechte der Bürgerschaft erweiterte. In einer Urkunde von 1537 gestattet der Rath der 24 dem aus der Bürgerschaft gewählten grosen Rath von 40, sich selbst zu ergänzen, und behält sich nur die Bestätigung der Neugewählten vor. Einige Sprüche des Gouverneurs von Neuchatel, Namens des Herzogs Franz von Longueville, bestimmen theils die Verhältnisse zwischen Rath und Bürgerschaft, theils dieser zu ihren auswärts niedergelassenen Bürgern, *consernant sur le regime de la republicque.* Die meisten der in diesen wichtigen Urkunden enthaltenen Anordnungen sind bis auf die neueste Zeit in Kraft geblieben. In dem kurzen Avertissement auf der Rückseite des Titels wird die Oeffentlichmachung mehrerer anderer, zwar minder wichtiger, aber doch diess Gesammtverhältniss aufhellender Actenstücke verheissen.

P. T.

PÄDAGOGIK.

1) QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Gottfr. Basse: *Erstes Lese- und Sprach-Buch.* Nach einer durch mehrjährige Erfahrung bewährten Methode bearbeitet von *Fr. Georgi.* 1829. IV u. 68 S. 8. (4 gr.)

2) NÜRNBERG, b. Riegel und Wiessner: *Erste Denk-, Sprech-, Lese- und Sprach-Uebungen für Volksschulen und Privatanstalten*, von *W. H. Schulthess.* In 2 Abschn. 1830. XXXII u. 52 u. 192 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. von No. 1 glaubt, durch die Erfahrung überzeugt, in demselben manchen der Mängel der bisherigen Lesebücher glücklich überwunden zu haben. Und in der That werden schon im 1sten Abschnitt die ersten Anfänge des Lesens — *ä*, *ö* und *ü* gehören indessen nicht sowohl zu den einfachen, als zu den zusammengesetzten Vocalen und so auch *sch* zu den zusammengesetzten Consonanten — mit so richtigem Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren gelehrt, dass gewiss sowohl dem Lehrer, als den Kindern, das Geschäft bedeutend erleichtert wird. Besonders haben Rec. die kleinen Anfangsbuchstaben und die Trennung der Sylben der zur Buchstabirübung bestimmten Wörter, welche letzte — auch in der Fibel von *Stephani* befördert — sonst dem Schüler viele Mühe macht, sehr wohl gefallen. Im 2ten Abschnitt wird das Erlernte in schwereren ein-, zwey- und mehrsylbigen Wörtern gleichfalls in strenger Stufenfolge und mit sichtbarer Trennung der Sylben eingeübt. — Der 3te macht die Schüler mit Dehnung und Schärfung der Sylben bekannt, und zählt solche Wörter auf, die a) am Anfang oder am Ende, oder b) an beiden Stellen zugleich zwey oder mehrere Consonanten haben. Im 4ten Abschnitt, nach welchem und den folgenden das Werkchen zugleich den Namen „*Sprachbuch*" bekommen, folgen a) kurze Sätze zur Erweckung der Aufmerksamkeit auf das Gelesene; b) einfache und zusammengesetzte Sätze, in strenger Stufenfolge. — Hier hätte aber bereits die Lehre von den *grossen Buchstaben* im Deutschen eingeschaltet und Beyspiele von Wörtern mit solchen Buchstaben gegeben werden sollen. Der fünfte Abschnitt enthält einige Erzählungen zur Beförderung guter Gesinnungen und Schärfung der sittlichen Urtheilskraft — richtiger der Einsicht vom Guten und Bösen. Nun erst folgt in dem Buche S. 29 die Kenntniss der grossen Buchstaben und die des lateinischen Alphabets, welche letzte noch bis zur folgenden Stufe hätte verspart werden können. Im sechsten Abschnitt findet man eine grosse Anzahl schwerer Wörter besonders aus der *Bibel*, mit grossen Anfangsbuchstaben, zur möglichsten Ausbildung der mechanischen Lesefertigkeit; und endlich im siebenten lehrreiche Erzählungen aus dem Thierreiche, zur Belebung des Lesetons — wie es der Vf. nennt — richtiger zur Uebung im Lesen mit Verstand und Ausdruck. Zum Schlusse auch eine Anzahl Denksprüche, eben so wie mehrere Erzählungen, mit lateinischer Schrift. Alles sehr wohl gewählt. Doch hätte der Vf. auch ein paar biblische Kindergeschichten, dergleichen auch in einigen anderen Kinderschulbüchern vorkommen möchten, vorangehen lassen sollen. Demnach gehört dieses kleine Schulbuch im Allgemeinen zu den zweckmässigsten, welche wir besitzen. Druck und Papier sind gleichfalls gut; daher auch der Preis nicht unbillig zu seyn scheint.

Einen etwas anderen, mehr künstlich methodischen Gang nimmt der Vf. von No. 2, welcher, nachdem er in einer weitläufigen Dedication seinen Lebenslauf als Schulmann und das ihm bisher bewiesene Wohlwollen mehrerer Männer in Nürnberg und einer nahen Gegend beschrieben, in einem von S. XIX an beginnenden Vorworte, zu dem Ausspruche sich gedrungen fühlt, dass weder die gelehrten und desshalb mit Recht geachteten Schulmänner, noch die Volksschullehrer mit allem redlichem Eifer die helle Sonne über die Volksschulen bereits heraufgeführt hätten. Noch fehle uns — meint er — der feste Weg, auf welchem unsere Schüler zu einem Sach- und Wort-Reichthum gelangen, oder welcher sie vom technischen zum logischen Lesen führe. Diess könne aber erreicht, und es werde dann viel, viel mehr geleistet werden als bisher. Schliesslich giebt er, nicht ohne grosse Umsicht und Menschenkenntniss, die verschiedenen Eigenschaften seiner Leser, mit Eintheilung derselben in zwey Hauptclassen, an, und glaubt, dass unter anderen die, welche den in allen Zeiten sich bewährenden Ausspruch: „Nur durch den Verstand (?) geht der Weg zum Herzen", gehörig beachtet, und welche auch beym Religionsunterrichte die verwahrloste Sprach-

und Geistes-Bildung vieler Kinder wahrgenommen haben, diesen Versuch nicht mit Verdrufs von sich weisen würden. — Ein Vortrag, welcher zwar im Einzelnen viel Wahres enthält, aber im Verhältnifs zu dem Werkchen selbst offenbar zu weit geht.

Dieses zerfällt in *zwey Haupttheile*, wovon der erste mehr für den Lehrer, der zweyte mehr für die Schüler bestimmt ist. Jener besteht in vier zum Theil etwas erkünstelten Unterredungen des Lehrers mit den Kindern, über Sache, Mensch u. s. w., Hauch, Laut, Anwendung der Lautirmethode, welche wenigstens neben der gewöhnlichen Lesemethode wirklich in der Schule grofsen Nutzen gewähren kann — doch ordnet der Vf., welcher zwischen Grundlauten und Stimmlauten unterscheidet, die einzelnen Buchstaben nicht immer zweckmäfsig zusammen — dann Uebung im Lesen und Erlernen der grofsen Buchstaben in ganzen Wörtern, und Winke zum Gebrauche des *Leseschülers* überhaupt. In dem letzten, dem 2ten Hauptabschnitte des Buchs, oder *erste Denk-, Sprech- Lese- und Sprach-Uebungen*, sind in mehreren Abtheilungen zuerst die kleinen Buchstaben nebst Uebungsstücken aufgeführt; dann die Grofsbuchstaben und fernere Leseübungen, mit Classification der Wörter nach den darin enthaltenen Lauten; dann die Wörterclassen und Redetheile unserer Sprache nebst mehreren Sylbenabtheilungs- und orthographischen Regeln, in Uebungen auf 43 Stufen abgehandelt, z. B. auf den höheren Stufen Angabe der Zeitwörter, welche durch Hülfe der Ableitsylbe *be* gebildet werden, ingleichen derer, die mittelst der Sylbe *er* gebildet werden, sammt Bedeutung derselben; endlich nähere Bestimmung der Redetheile, nebst ähnlichen Uebungen, wie in der vorigen Abtheilung, sowie auch Bestimmung, was Begriff, Urtheil u. s. w. sey, auf achtzehn Stufen. — So lobenswerth nun dieses stufenweise Fortschreiten im Unterricht auch ist, so hat doch der Vf., wie gewifs mehrere andere Lehrer der Jugend, die Willkühr in der Bestimmung der Stufen nicht ganz vermeiden können. Denn es ist in Bezug auf manche Stufe gar nicht einzusehen, warum das hier Vorkommende gerade hier und nicht früher abgehandelt ist, anderer Mängel hier nicht besonders zu gedenken.

Zuletzt folgen noch *Lese- und Denk-Uebungen*, ohne Rücksicht auf vorgehenden Stufengang, namentlich *Sprichwörter* und Denksprüche, dann Lehrsätze aus der Naturlehre, der Naturgeschichte und der allgemeinen Menschenkunde, auch über Stand und Gewerbe u. s. w., und endlich kleine Erzählungen und Fabeln, welche gleichfalls wohl gewählt sind. Am Schlusse des Ganzen giebt der Vf. noch die lateinische Schrift zu lesen, sammt Uebungen an kleinen Gedichten u. d. gl.

Aus diesem Berichte geht zur Genüge hervor, dafs das Buch gehaltvoll und nach einem guten Plane entworfen ist. Besonders werden Lehrer für ihren Gebrauch desselben beym Unterrichte nicht unbefriedigt bleiben. Nur möchten wohl manche beklagen, dafs in ihrer Schule, bey einer zu grofsen Zahl von Schülern, ein so methodischer Stufengang nicht beobachtet werden könne, und wenn die verschiedenen Kenntnisse von der deutschen Sprache u. s. w. gehörig eingeübt werden sollen, zu viel Zeit, die zum Religionsunterrichte, Unterricht im Schreiben u. s. w. erfoderlich, wegnehmen würde.

H. T. Bg.

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Frankfurt* a. M., im Verlagsmagazin: *Alles fur Alle*, oder *Universalchronik unserer Zeit*, herausgegeben von *C. Strahlheim*, Vf. des Werkes: Unsere Zeit des Jahres 1830 u. s. w. I Heft. 1832. 140 S. (Das Halbjahr in 6 Heften 2 Thlr. 18 gr.)

Eine neue Zeitschrift politischen Inhalts, deren Süddeutschland jetzt so viele liefert. Der erste Auffatz enthält des Vfs. Glaubensbekenntnifs, an dem nur Ultras viel auszusetzen haben werden. — No. 2. Zustand der sämmtlichen Staaten Europas und der bedeutenden Länder der übrigen Welttheile, beginnt mit Rufsland und interessirt nicht durch neu und wahr aufgefafste Ansichten. — No. 3. Entstehung der schon wieder untergegangenen Insel Ferdinandea im Mittelmeer. Das wären die Lieferungen aus der Geschichte und Geographie! No. 4. Naturgeschichte, Sterben der Fische, zahllose Feldmäuse und der Elephant mit zwey Rüsseln. Unwichtig mit einigen weit hergeholten Wahrnehmungen. No. 5. Handel, Gewerbe und Schiffahrt: alles aus Zeitungen bekannt. No. 6. Literatur, die hauptsächlichsten politischen Tageblätter, etwas parteyisch für die süddeutschen Blätter, aber mit gebührender Empfehlung der in der Volkssprache abgefafsten allgemeinen Weltgeschichte *v. Rottecks*, welche im System seines gröfseren Geschichtswerks den Faden der grofsen Begebenheiten verfolgen wird, und schon 20,000 Subscribenten zählen soll. No. 7. Religion und Kirche. Der beste aller Auffätze. No. 8. Heilkunde, mit einer wenig Neues verkündenden Geschichte der asiatischen Brechruhr. Doch erfährt man, dafs auf dem englischen Kriegsschiffe Delphin 264 Personen von der Cholera befallen wurden, von denen der Wundarzt Thomas Hope 243 durch die in geringer Quantität gegebene *tinctura Opii camphora mixtura* und salpetrige Säuren heilte, indem er die Kranken nur dünne Grütze und Sago geniefsen, und Füfse und Unterleib mit heifsen Tüchern reiben liefs. No. 9. Justiz und Polizey. Ohne Interesse. No. 10. Künste und Wissenschaften liefern einige neue Erfindungen. No. 11. Correspondenz, etwas sehr Bekanntes. No. 12. Die sichersten Mittel, kräftig alle Revolutionen und Aufstände zu verhindern. (Bekannt genug.) No. 13. Theater (eben so bekannt).

A. H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Ueber die gegenwärtige Lage des Königreichs Hannover.* Ein Versuch, Ansichten aufzuklären, von *C. Stüve.* 1832. XII und 179 S. 8. (20 gr.)

„Nur der Selbstverleugnung und der Aufopferung kann das Gute gelingen. Diese aber sind nur da, wo Liebe des Vaterlandes ist, und nicht, wo man bloss nach Freyheit ruft um blinder Selbstsucht willen." In dieser Erklärung des Vfs. spricht sich die Triebfeder seiner Handlungen aus, und wer diese verfolgt, wird die Ueberzeugung gewinnen, dass er nur das Wohl seines Vaterlandes, nur eine, dieses bezweckende, Benutzung der Umstände sich zum Ziel gesetzt hat. Die Thätigkeit und Kraft, welche von ihm als Mitglied der ständischen Versammlung und patriotischem Schriftsteller entwickelt sind, zeigt der Demagoge nur selten und in einem ganz verschiedenen Gewande. Dieser klingelt mit Phrasen, und strebt nach Ueberredung, wenn wir hier nur die Sprache der Ueberzeugung wahrnehmen. Und so scheint der Vorwurf unverdient, der neulich dem Vf. (*Hannöverische Zeitung* No. 45) gemacht worden ist, als mache er der Regierung Vorwürfe, von deren Ungrunde er selbst überzeugt seyn müsse, oder sich leicht hätte überzeugen können, und führe er Klagen ohne nähere Bestimmung, womit also nichts gewonnen, nur geschadet werden möge. Der Zweck der vorliegenden Schrift ist, Mängel aufzudecken und die Schäden im Einzelnen nachzuweisen, um die Gefahr zu brechen, welche aus der Stimmung der jetzt gegen Alles zürnenden Menge droht; die vorgetragenen Klagen erscheinen also, wie von dem grossen Haufen ausgegangen, und als Gegenstand der im Verfolge der Abhandlung versuchten Darlegung der Heilmittel. Der Vf. will nicht als Ankläger auftreten, vielmehr die leider vorhandene Krankheit bestimmen, um die Cur mit Sicherheit versuchen zu können, und er ruft den Völkern, die nach eigenem Sinne die Ereignisse leiten wollen, zu: „Mögen sie auch eingedenk seyn, was ihre erste Pflicht ist, und dass Jeder zum Verderben räth, der das Vaterland verleugnet;" er erklärt, „dass von den Meinungen, die er als Geschichtschreiber aufführt, er nur für die seinigen angesehen wissen möchte, die er offen als solche ausspricht." Finden sich die Farben hin und wieder zu stark aufgetragen, so darf nur auf den frommen Trug des Arztes geschlossen werden, der seinen Kranken damit zur Folgsamkeit und Vorsicht zu vermögen strebt.

Die Schrift zerfällt in fünf Abschnitte, und behandelt Deutschlands Stellung, — Hannover, Entwickelung des Zustandes, — Zustand der Verwaltung, — neueste Ereignisse, — gegenwärtige Lage und Bedürfnisse. An die Stelle des alten Kaiserthums mit bestimmten Rechten sey jetzt, im deutschen Bunde, ein doppelter Einfluss der Uebermacht getreten, um so gefährlicher, je weniger rechtlichen Grund er habe; denn Macht ohne Recht sey der Keim des Unfriedens. Unter dem Reiche wäre das Recht gewährt, von den Reichsgerichten ein Reichs- und Territorial-Staatsrecht geschützt worden, der Freyheit Boden gesichert gewesen. Jetzt, nachdem das alte Reichsstaatsrecht verloren gegangen, dem Landesstaatsrechte seine Grundlage, die Unterordnung des Fürsten unter das Reichsoberhaupt, entrissen sey, würde selbst ein Bundesgericht ohne Kraft dastehen, keinen Halt vorfinden, und diesem Mangel sey nach der Verfassung des deutschen Bundes nicht mehr abzuhelfen, nachdem der Art. 61 der Wiener Schlussacte hierunter den Wirkungskreis der Bundesversammlung beschränkt. Von dieser könne mithin weder ein Bundesstaatsrecht, noch Abhülfe der alle einzelnen Bundesstaaten drückenden Uebel erwartet werden, und jeder dieser letzten müsse sich selbst helfen. In dem Verluste des alten Rechtszustandes ohne Ersatz liege der Grund der im Volke verbreiteten Unzufriedenheit und der in die Stelle des Rechts eingedrungenen Theorieen, welche die Jugend verleitet. Das Vielregieren, und vorzüglich die unverhältnissmässige Erweiterung der Polizeygewalt, bilde eine andere Ursache der Unzufriedenheit, bewirke überdiess die Abneigung der höheren Stände gegen die Gleichstellung der Rechte und Pflichten, und leite auf die Regierung alle Ansprüche, weil sie Angelegenheiten zu besorgen übernimmt, welche besser den Unterthanen allein überlassen bleiben. Die Richtung der Zeit, alle unmittelbare Abhängigkeit des Einzelnen vom Einzelnen aufzulösen, verbunden mit einer Verbreitung der intellectuellen Bildung und der Anwendung mechanischer Kräfte, wodurch der Preis der Kräfte des menschlichen Geistes und Körpers herabgesetzt worden, habe die Ansprüche der arbeitenden Classen vermehrt, und die Mittel, sie zu befriedigen, gemindert. Hiezu komme eine Begünstigung des Begüterten von Seiten des Staates, wodurch ein Aristokratismus erzeugt wor-

den, welcher bey der Absonderung der Stände den niederen derselben noch mehr erschwert, sein geistiges oder materielles Vermögen geltend zu machen. Alles dieses aber erzeuge eine bittere Missstimmung, die mit einem Umsturze drohe, wofern nicht ein Gleichgewicht hergestellt werden sollte. So richtig, zum Theil auch scharfsinnig diese Bemerkungen sind; so gegründet die Ausstellung ist, welche der Vf. gegen den Vorzug macht, der dem Adel bey Besetzung der Staatsdienststellen eingeräumt wird: so leicht möchte doch dieser den Vorwurf ablehnen können, neue Glieder zurückgestossen und damit verschuldet zu haben, dass der Adel den Charakter einer Belohnung des Verdienstes verloren. Wenn Adelsbriefe bloss als Zeichen der Hofgunst, oder als Lohn unbekannter, wohl gar nicht einmal einzugestehender Verdienste, wenn sie gar als verkäufliche Waare erscheinen, und nur ausnahmsweise verdiente Belohnung sind, wie kann der Briefadel da volle Anerkennung ansprechen? Die Schuld der Entartung trägt hier nicht der alte Adel, sondern die Regierung.

In Beziehung auf die besondere Vorzeit Hannovers wird der vermehrte Einfluss des Adels herausgehoben, welcher durch die „unglaublich ausgedehnten Vollmachten" des, bey Besteigung des britischen Throns von dem Landesfürsten hinterlassenen, Ministeriums bewirkt worden. Die Vortheile des Staatsdienstes wären dabey weniger nach einheimischem Güterbesitz, als nach den bestehenden Verbindungen unter und mit den einmal mit den höheren Ehrenstellen begünstigten Familien, zugewandt worden, und dieses habe eine Abschliessung nach Unten hervorgebracht, die von dem Beamtenstande, selbst den Staatsmagistraten, gleichfalls nachgeahmt wäre, und so seyen ein drückender Aristokratismus und oligargische Verhältnisse entstanden. Der Kaufmannsstand habe sich ohne Ansehen, der Advocat in Verachtung befunden, und die Ausbildung gewisser theoretischer Grundsätze eine Schmälerung der richterlichen Unabhängigkeit hervorgerufen und eine Willkühr veranlasst, welche Anstoss gegeben. Die Restauration nach der Besiegung der Franzosen sey von der Herstellung der alten Missbräuche gefolgt worden, ohne dass die frühere Verfassung gänzlich zurückgerufen, oder das viele Gute der während der Occupation getroffenen Einrichtungen wäre beybehalten worden. Wenn der Vf. bey dieser Gelegenheit dem Grundsatze der Legitimität in seiner ausgedehnteren Durchführung den modischen Krieg ansagt: so scheint nicht genug Rücksicht auf die besondere Lage Hannovers genommen, und übersehen zu seyn, dass seine Herrscher den Kampf mit dem Feinde unausgesetzt, und zwar durch einen namhaften Theil der Hannoveraner selbst, fortgeführt; dass die Rückkehr der vaterländischen Regierung die Vollziehung der endlichen Entscheidung des Streites, nicht aber eine neue Eroberung gewesen ist, also mögliche Herstellung der alten Verfassung folgerecht sich darlegt; wie denn kein Grund vorzuliegen scheint, hier der hannöverischen Legion, die im Auslande für Fürst und Vaterland den Kampf fortgeführt, und das Endurtheil gleichsam suspendirt hat, einen anderen Massstab anzulegen, als dem Haufen polnischer Krieger, die die Herstellung ihres Vaterlandes mit seiner Adelsaristokratie durch Auswanderung in unentschiedenem Rechte zu erhalten suchen, und im Falle siegreicher Heimkehr die Verfügungen der Russen über ihre zurückgelassenen Güter u. s. w. schwerlich respectiren dürften. Die hierauf folgende kurze Geschichte des provisorischen allgemeinen Landtages und der Umgestaltung der Verfassung ist lehrreich und keines Auszuges fähig. Mit Recht wird hier die Nichtbeachtung des verfassungsmässigen Grundsatzes, die Unterthanen nur in der Masse zu besteuern, als die Domäne erweislich nicht genügt, sowie die Unbestimmtheiten herausgehoben, welche über alle Rechte der Unterthanen, zumal über das Verhältniss der allgemeinen zu den beybehaltenen Provinzial-Landtagen, verbreitet gelassen sind. Es sey ein Idealismus befolgt worden, wird weiter den Verehrern des Bestehenden vorgeworfen, „der bald das Unbequeme leugnet, bald die Begriffe verwechselt und verschiebt, und so durch unmerkliche Veränderungen ein Bild schafft, das von der Wirklichkeit unendlich entfernt ist, dessen Verzerrung aber die Menge leicht übersieht, weil die Halbwahrheit, in der alle diese Bemühungen sich halten, jederzeit einen Schein des Wahren und einen Anknüpfungspunct für scheinbare Beweise übrig lässt." Sollte die Verehrung des Bestehenden nicht eine natürlichere Erklärung und eine Entschuldigung, sofern es solcher bedürfte, in den bisherigen traurigen Erfolgen der Theorieen finden, welche die Verehrer der „Bewegung" erst durch gefährliche Proben bewähren wollen? Und darf man bey jenen einen bösen Vorsatz, *malam fidem*, voraussetzen, um sie der Cavillation mit Fug bezüchtigen zu können, wie durch das Allegat der *L.* 177 *D. de verb. sign.* vom Vf. geschieht? — Die Anordnung zweyer Kammern der ständischen Versammlung möchte überdiess mehr einer Nachahmung der englischen Parlamentshäuser, als dem gerügten Idealismus, zuzuschreiben seyn: eine Nachahmung, welche allerdings verfehlt und auf den hannöverischen Staat nicht anwendbar sich ergiebt; da sich ein hoher Reichsadel, wie in Grossbritanien, der mit der Monarchie und Staatsverfassung gleichsam aufgewachsen und innigst verbunden ist, in einem neugebildeten Staate, aus wenigen Mediatisirten und einigen Begünstigten des niederen Adels, nicht sofort schaffen, und ohne eine eingewurzelte, durch ausgebreiteten Grundbesitz mächtige Aristokratie kein Oberhaus im britischen Sinne denken lässt. Ueber den Antheil der Stände an der Verfassung von 1819, die neue Ständeversammlung und ihre Stellung zur Regierung finden sich hierauf wichtige Mittheilungen, sowie beherzigenswerthe Andeutungen, die Entwickelung des übrigen öffentlichen Rechts betreffend.

Die Verwaltung findet hier einen strengen Rich-

ter. Nur das Auffallendere mag hier herausgehoben werden. Das Brüchte- (Wrogen-) Verfahren, wie die gesamte Administrativjustiz, den Landdrosteyen übertragen; die Untergerichte der Controlle bloss administrativer Behörden unterworfen; als Wirkung der Entfernung des Hoflagers, eine zu grosse Selbstständigkeit des Ministeriums und wiederum neben demselben ein zweytes, geheimeres Cabinet, mit bedenklichem Einfluss der Privatcorrespondenz; die grosse Jugend vieler Richter, selbst in den Mittelgerichten und dem höchsten Tribunale; die Centralisirung des Wegebauwesens und des Wasserbaues durch besondere, zu Conflicten führende Behörden; unangemessenes Ressortverhältniss der Landdrosteyen, als Mittelbehörden zwischen den Aemtern und dem Ministerium mit abweichendem Wirkungskreise; Betrachtung des Staatsdienstes als Pfründen, zur Versorgung der Söhne des Adels und der zeitigen Staatsdiener, mit Geschäften nebenbey; Hintansetzung der Gesetzgebung, selbst in Fällen anerkannten Bedürfnisses; „das unglückliche Theoretisiren, das in die Rechtspflege eingedrungen ist," da doch das Recht auf dem Volksleben beruhe, und sich kaum etwas Verderblicheres und Zerrüttenderes denken lasse, als wenn ein Geschäft, das in Bezug auf eine bestimmte Regel eingegangen ist, plötzlich auf eine ganz verschiedene Regel reducirt werden soll; die Behandlung des Domanialwesens, Ausdehnung der Forstanlagen u. s. w.; Trennung der Cassen, so dass die eine derselben Anleihen machen musste, während eine andere grosse Baarschaften zu geringen Procenten benutzte; Ueberlastung des Consistoriums in Hannover und daher säumige Verwaltung in den geistlichen Sachen; Vernachlässigung des Studiums der speculativen Philosophie auf der Landes-Universität; „der Schüler lerne, er bemächtige sich der Hülfsmittel; aber den Studenten führe man zur Prüfung nicht bloss der Formen und Buchstaben, sondern der Dinge selbst."

Der vierte Abschnitt, einer Darstellung der neueren Ereignisse (1830) gewidmet, gewährt in seinem Zusammenhange hohes Interesse, gestattet aber keinen Auszug. Die durch seine Stellung veranlasste Aufgeregtheit des Advocatenstandes, die Lügenhaftigkeit der Schmähschrift: *Anklage des Ministeriums Münster*, die Verschiedenheit des Interesse derer, welche die Vortheile des Staatsdienstes unter sich theilen, von dem des Adels, das der Oligarchie von dem der eigentlichen Aristokratie, finden hier Andeutungen, deren letzte zugleich zeigt, wie wenig der Landadel die Vorwürfe verdient, welche jetzt dem ganzen Stande so freygebig ohne Unterscheidung gespendet werden.

Von hier geht der Vf. zu den eigentlichen Bedürfnissen des Landes über. Die Aufregung sey gesunken, sobald sich in den Ständen und in der Regierung der ernstliche Wille der Besserung kund gethan, werde sich aber nur ganz legen, wenn ihr in ihrer Unbestimmtheit die gehörige Richtung gegeben, jeder eigensinnige Widerstand vermieden, und mit Kraft und Wahrheit vorgeschritten werde. Verwerflich und verderblich sey „das Treiben derer, die durch rohe Verfolgung und Verhöhnung aller Versuche, die Quellen des Uebels aufzudecken, sich angenehm machen möchten." Es sey thöricht, ja widersinnig und ungerecht, gegen bisher anerkannte Rechte der Privilegirten zu streiten, und dem blossen Besitze und Genusse einer Beamtenaristokratie den Gewinn wieder aufzuopfern. Wo so viele Interessen verletzt werden müssten, könne dem bevorstehenden finsteren Treiben der Betheiligten von der Regierung nur durch redliche Offenheit mit Belehrung entgegengewirkt werden. Bey der Entwerfung der Verfassungsurkunde müsse man mit Aufstellung der allgemeinen Principien, welche mehr in die Lehrbücher als in Gesetze gehören, sparsam verfahren, und nur diejenigen aufnehmen, welche realen Gehalt haben, als über Freyheit der Person und des Eigenthums, der Presse, über Oeffentlichkeit der Staats- und Gerichts-Verhandlungen, Vereinigung der Finanzen in ein Ganzes. Die hier empfohlene Feststellung der Freyheit des Eigenthums wird jedoch nicht so allgemein ausgesprochen werden dürfen, dass eben hieraus eine Beschränkung des Eigenthümers entspringen könnte. Vielmehr scheint in dem Geschrey nach Befreyung des Grundeigenthums eine Auffoderung für den Gesetzgeber zu liegen, hierin nicht zu weit zu gehen, um der Missdeutung vorzubeugen, als solle künftig überall keine Beschränkung des Eigenthums begründet werden können, da doch eben ein Vorbehalt bey Grundverleihungen, z. B. eines Frucht- oder Geld-Zinses, den Unbemittelten zu einem Erwerbe gelangen lässt, von welchem er sonst zurückstehen müsste. Aus diesem Grunde wird auch grosse Vorsicht bey den Bestimmungen über die Ablösbarkeit der bereits begründeten Zins- und Erbpacht-Verhältnisse, der Sackzehnten und dergl. zu beobachten seyn, *damit nicht der Eingriff in vertragsmäsig begründete Rechte vor Eingehung ähnlicher, unschädlicher und selbst nützlicher Verträge abschrecken möge.* Für die Vereinigung des Domanialguts mit der Landescasse hätte noch angeführt werden können, dass das welfische alte Familiengut, die erheiratheten Allodien des regierenden Hauses im Jahre 1234 dem Reiche zu Lehn vom Herzoge *Otto puer* aufgetragen, und hienächst 1235, zugleich mit der neuen Würde eines Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, durch Kaiser Friedrichs II Belehnung zurückempfangen sind; dass hiemit jene Allodien ihre frühere Natur verloren, und die eines wahren Domanialguts des Herzogthums angenommen haben, gleich den Reichsgütern, welche damals diesem Herzogsamte beygelegt worden sind. Es versteht sich, dass hieraus keine weitere, dem welfischen Fürstenhause nachtheilige Folgerung gezogen werden könne; da die Lehnsauftragung damals unter der Bedingung der folgenden Belehnung, und zwar auch zur Eintre-

tung der weiblichen Nachkommen im Falle der Erlöschung des Mannesstammes, geschehen ist.

Hienächst zeigt der Vf. die Nothwendigkeit, die rechtlichen Verhältnisse des Königs und seines Hauses neu zu bestimmen, indem die alten Landesverträge, durch die Auflösung des Reichs, sowie die in solchen vorausgesetzte Unterordnung der Landesfürsten, aufgehört und der Souveränität Platz gemacht haben.

Bey Erörterung der Frage, ob zwey oder nur Eine ständische Kammer bestehen sollten, hebt der Vf. heraus, wie der Adel seine Stellung als Stand der Berechtigten bald gänzlich verloren haben, und sodann sein Interesse mit demjenigen des Bauernstandes zusammenschmelzen werde, es also selbst ihm vortheilhafter seyn müsse, mit diesem eine gemeinschaftliche Vertretung zu erhalten, als in einer besonderen Kammer dem übrigen Lande gegenüber gestellt zu werden. Und gewiss muss jeder Rittergutsbesitzer diesem beystimmen, zumal wenn erwogen wird, dass eben die Theilnahme an den Verhältnissen der Landleute überhaupt von Seiten der grösseren Gutsbesitzer den Missbräuchen und Bedrückungen steuern wird, welchen, unter gewissenlosen oder zu beschäftigten Beamten, die Unerfahrenheit oder in Erfahrungen gegründete Furchtsamkeit des Landmanns nicht selten unterliegt. Der Adel wird in einer engeren Verbindung mit den übrigen Landleuten, da diese die Abneigung der Männer der sogenannten Intelligenz gegen ihn keinesweges theilen, leicht den Rückhalt finden, und die Haltung wieder gewinnen können, welche der Zeitgeist ihm entreissen will. Eine Repräsentation des geistlichen Standes, nicht aus den Consistorien, sondern aus dem Mittel der Geistlichkeit nach deren Wahl, wird hienächst und zugleich empfohlen, die Vertretung des wissenschaftlichen Interesse, statt einem Mitgliede der Universität, den Gebildeten aller Stände, an denen es bey unbeschränkter Wählbarkeit nicht fehlen würde, zu überlassen. Die Nothwendigkeit einer genaueren Bestimmung der ständischen Rechte, sowie der beiden Kammern, falls deren zwey ferner bestehen sollen, unter einander und gegen die Regierung wird sodann erwiesen. Nicht zu jeder Verhandlung und Mittheilung mit der und an die Regierung müsse die Uebereinstimmung beider Kammern erfodert werden. Nicht bloss Rath, sondern Zustimmung zu den neuen Gesetzen gebühre den Landständen, mit dem Vorbehalte, dass die Regierung in dringenden Fällen provisorische, bis zum nächsten Landtage vollgültige Anordnungen treffen könne. Nachdem hierauf der Reichstagsverhandlungen von 1670 folg. gedacht worden, wo der Kaiser das Reichsgutachten zu einer unbeschränkten Heranziehung der Unterthanen zu den Kosten der Kriegsheere zu genehmigen verweigert, deutet der Vf. auf die beym Finanzetat erfoderliche Unterscheidung der feststehenden von den veränderlichen, und der nothwendigen von den vermeidlichen Ausgaben, wie auf die Nothwendigkeit, den Ständen die Prüfung der Rechnungen zuzugestehen, und sie in den Stand zu setzen, eingeschlichene Missbräuche aufzudecken. Wenn die Provinzialstände nicht mit der Provinzialverwaltung sollten in Einklang gebracht und auf die Controlle der Verwaltung, Genehmigung von Polizeystatuten und dergl. angewiesen werden können, wären sie besser ganz abzustellen. Bey jener Einrichtung aber würden sie zugleich mit Erfolge zu einer Schule für Deputirte des Bauernstandes, als Vorbereitung zu deren wirksamem Auftreten in der allgemeinen Ständeversammlung, dienen können. Es folgen hierauf beherzigungswerthe Bemerkungen über die Einrichtung der Gemeindeverfassungen; — Verbindung mehrerer Dorfschaften zu einem Collegium unter dem Vorsitze eines Beamten, jene durch erwählte Vorsteher hier vertreten, und die exemten Güter als selbstständige Gemeinden dabey behandelt; dann über die Verwaltung überhaupt, — die Regierung dürfe ihren Zweck nicht in sich selbst setzen, das zuviel Regieren sey zu meiden, die Trennung der Verwaltung von der Justiz nothwendig, die ganze Umformung jedoch allmählich durchzuführen. Stets müsse man vor Augen behalten, dass nur in der Verbindung der deutschen Staaten zu einem Ganzen, in Aufrechterhaltung Eines Deutschlandes Heil zu suchen, und ohne solche keine Selbstständigkeit möglich sey.

Dieses ist der Inhalt eines für Hannover höchst wichtigen Buches, welches durch Sachkenntniss, Reichthum der Gedanken und Mässigung, eine seltene Eigenschaft in Zeiten der Aufregung, sich auszeichnet. Möge jeder Hannoveraner, der auf die Ausbildung der vaterländischen Verfassung und Regierung Einfluss hat, mit demselben sich vertraut machen, keiner zurücktreten, wenn er den Vf. als Gegner der Privatinteressen auftreten findet! Niemand, selbst der Adel, die Berechtigten und Staatsdiener nicht, werden hier Ausfälle, sondern nur die Sprache gewonnener Ueberzeugung und den Ausdruck einer durch Billigkeit gemilderten Vaterlandsliebe wahrnehmen.

v—w.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNI 1832.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

1) Cöslin, b. Hendefs: *Anleitung zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen ins Franzöfifche*, mit grammatifchen Anmerkungen und einem Wortregifter von Dr. *C. W. Lindenblatt*, Conrector des kön. und Stadtgymnafium zu Cöslin. 1830. X u. 181 S. 8. (20 gr.)

2) Stuttgart, b. Hoffmann: *Elementarbuch der franzöfifchen Sprache*, von *C. H. Efenwein*, Präceptor am königl. Gymnafium zu Stuttgart. 1831. X u. 212 S. 8. (12 gr.)

3) Ulm u. Stuttgart, b. Löfflund u. Sohn: *Lehrbuch der franzöfifchen Sprache*, nach Hamiltonifchen Grundfätzen, von Dr. *Leonhard Tafel*, Ober-Reallehrer am Gymnafium in Ulm. 1831. XXXVI u. 192 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. von No. 1, von der Wichtigkeit folcher Anleitungen zum Ueberfetzen für das Erlernen einer Sprache überzeugt, fuchte feinem Buche eine zweckmäfsige Einrichtung zu geben. Er vermied es daher mit Recht, nach dem Mufter mancher ähnlicher Uebungsbücher, unter jedem Stücke jedes vorkommende Wort, den Fall, die Form und die Verbindung, die es zuläfst, anzugeben, weil das lauter Erleichterungen find, welche der gründlichen Erlernung der Sprache Abbruch thun, und dem Schüler eine gewiffe Regelverachtung aufdringen, indem er ohne alle Kenntnifs derfelben durch blofses Zufammenfetzen der untergelegten Phrafen richtige Arbeiten liefert. Auch gewöhnt fich der Zögling auf diefe Art nicht ans Selbftdenken und Selbftarbeiten, und Rec. hat nach fünf- bis fechsjährigem Unterrichte Schüler aus einer Claffe treten fehen, die im Franzöfifchen fo gut als nichts wufsten, weil fie fich ganz auf ihren *Meidinger* u. dgl. m. verlaffen, und der Mühe überhoben geglaubt hatten, ihre Denkkraft und ihr Gedächtnifs nur einigermafsen anzuftrengen. Um diefem Uebel vorzubeugen, hat Hr. *L.* unter die, im Ganzen mit vieler Umficht ausgewählten Sätze keine franzöfifchen Wörter geftellt, fondern diefelben in ein befonderes Wörterverzeichnifs verwiefen. Die Mühe des Nachfchlagens wird felbft den nachläffigeren Schüler veranlaffen, die einmal vorgekommenen Wörter feinem Gedächtniffe möglichft einzuprägen. Defshalb ift dem Buche eine weitere Verbreitung zu wünfchen, und Rec. bedauert, dafs der Vf. derfelben einige Schwierigkeiten dadurch in den Weg gelegt hat, dafs er fich ganz genau an den Gang feiner eigenen kleinen franzöfifchen Sprachlehre angefchloffen und überall nur auf diefe bezogen hat. Sollte er bey einer neuen Auflage diefer Schrift etwas freyer zu Werke gehen, und *mehrere* der geachtetften franzöfifchen Schulgrammatiken zu Rathe ziehen: fo wird er dadurch feiner nützlichen Arbeit in vielen Schulen Eingang verfchaffen.

Der Vf. von Nr. 2 fufst ganz auf dem guten alten Satze: *Exempla illuftrant.* Mit Regeln will er den Schüler nicht viel quälen, fondern ihn durch Beyfpiele in den Geift der Sprache einführen. Um diefen Zweck zu erreichen, hätte er aber einen Schritt weiter thun müffen; denn, wie *er* die Sache behandelt hat, wird der Schüler fich unmöglich die Regeln felbft abftrahiren können, fondern immer einen Führer nöthig haben, der ihm *mündlich* vordocirt und einprägt, was nach der gewöhnlicheren Weife gedruckt und zum Memoriren geeignet in den Sprachlehren zu finden war. Hört fich aber ein Lehrer gerne dociren, fo kann er bey Gelegenheit der hier gegebenen Beyfpiele feine ganze Gelehrfamkeit entfalten, nur, was Rec. leider beyfügen mufs, nicht nach der vom Vf. in der Vorrede angegebenen Methode, nach welcher auf unbegreifliche Art Alles unter einander gemengt, und die Tempora namentlich auf eine fehr überrafchende Weife fämtlich aus dem Infinitiv formirt werden, z. B.: „Die erfte Perfon der Mehrzahl wird aus dem Infinitiv gebildet (aus *er* wird *ons*, und *nous* (wir) wird vorausgefetzt).“ — „Bildung des *Futur* (die Sylben *ai*, *as*, *a*, *ons*, *ez*, *ont* werden dem Infinitiv angehängt).“ — „Bildung der zweyten Perfon des *Présent* (*tu* (du) wird vorgefetzt, aus *er* wird *es*).“ — Bey einer neuen Auflage wird fich daher Hr. *E.* bequemen müffen, kurze Regeln voranzufchicken, und den Gebrauch feines Buches dem denkenden Lehrer felbft anheimzuftellen.

No. 3 folgt einer ganz neuen Methode, der *Hamilton'fchen*, die, fo viel wir wiffen, noch nicht auf die Erlernung der franzöfifchen Sprache in *deutfchen* Schulbüchern angewendet ward. Im Allgemeinen dürfen wir die Grundzüge diefer Methode den Lefern als bekannt vorausfetzen; wir begnügen uns defshalb hier, zu fragen, ob fich erwarten läfst, dafs diefelbe in unferen Schulen mit Glück angewendet werden könne. Rec. glaubt diefs nicht. Wenn nämlich *Hamilton* Alles durch Wörter- und Phrafen-Einübung zwingen, und den Regeln der Grammatik nur einen fecundären Platz eingeräumt wiffen will,

so läuft diess unserem bisherigen Lehrgange ganz entgegen, und wird selbst den Schüler, der alle anderen Sprachen nach dem gewöhnlichen Verfahren erlernt, mehr hindern und irre leiten, als fördern, so lange nicht der gesamte Schulunterricht auf *Hamilton'sche* Weise eingerichtet ist. Für ein *Gymnasium* erscheint uns daher diese Methode vor der Hand nicht zweckmäsig; eher möchte sich mit Erfolg ein Versuch auf *Realschulen* machen lassen. Hier pflegen nur neuere Sprachen vorzugsweise getrieben zu werden, und diese lassen sich jener Lehrart weit leichter anschmiegen. Uebrigens würde diese Methode mit einigen Modificationen noch weit nützlicher seyn. *Hamilton* besteht nämlich fest darauf, dass den Kindern von den Uebungsstücken eine ganz getreue, völlig buchstäbliche Uebersetzung vom Lehrer mitgetheilt und eingeübt werde. Ja, er geht so weit, dass er dieser Rücksicht nicht allein alle Eleganz — das möchte noch hingehen — sondern auch alle Deutlichkeit, den ganzen Bau und Genius der Muttersprache opfert, und, um eine treue Abprägung der fremden Sprache zu geben, selbst Barbarismen als Aushülfsmittel nicht verwirft. Ein solches Verfahren kann Rec. nicht sachgemäss finden; denn er kann beym Unterrichte nur das Vernünftige billigen. Vernünftig wird aber doch wohl im Ernste niemand eine Uebersetzung nennen wollen, wie z. B. die von Vers 1 des 3ten Cap. des französischen Evangeliums Johannis, welche in dem vorliegenden Buche S. 11 also lautet: „Es da hatte einen Menschen von zwischen die Pharisäer genannt Nicodemus, der eine von die Ersten von die Juden." Freylich schliesst sich dieser Wirrwarr von Worten dem französischen Originale: *„Il y avait un homme d'entre les Pharisiens, nommé Nicodème, l'un des principaux des juifs"* an, aber nicht treu, sondern wahrhaft sclavisch und sinnlos. Hr. *T.* hat diess auch selbst gefühlt, wenigstens nähert er sich in den, jedoch zu sparsam mitgetheilten Noten der richtigen Mitte etwas wieder, welche der Uebersetzer vor anderen zu wahren hat. So schlägt er selbst statt *„von zwischen"* das Wort *„unter"* vor; aber diese einzige Verbesserung in jener Stelle reicht nicht hin, um die Verdeutschung vernünftig zu machen. Da sich nun gar die Methode *Hamilton's* durch besonders gründliche Einübung des zu Erlernenden auszeichnen will, wie soll man da am Ende den Zöglingen die eingeprägten Falschheiten wieder austreiben? Diese Arbeit ist ohne Zweifel nicht weniger mühsam und zeitraubend, als die der Unterweisung in den Regeln der Grammatik. Rec. räth deshalb, auch beym Unterrichte in der französischen Sprache vorläufig die grammatische Methode beyzubehalten, bis die *Hamilton'sche* durch weise Modificationen einem gesunden und allgemein brauchbaren Unterrichtssysteme angepasst worden ist.

Gehen wir nun von diesen allgemeinen Betrachtungen auf die besondere Frage über den Werth dieser Schrift über, so scheint uns dieselbe auch an und für sich nur einen sehr untergeordneten Rang in Anspruch nehmen zu können. Sie enthält nämlich nichts, als eine französische Uebersetzung des Johannes-Evangeliums mit einer deutschen Interlinearübertragung, von der wir oben schon eine kleine Probe mitgetheilt haben, und aus welcher wir hier nur, zur Bestätigung unseres Urtheils, noch einige Zeilen ausheben. S. 6 wird Vers 40 fg. des 1sten Cap. also übersetzt: „Andreas, Bruder von Simon Petrus, war der eine von die zwey, welche hatten gefolgt Jesus. Derjenige hier fand der erste Simon seinen Bruder, und er ihm sagte: Wir haben gefunden den Messias, diess ist zu sagen, den Christus. Und er ihn zuführte zu Jesus. Jesus, ihn habend rückgewahrt, ihm sagte: Du bist Simon, Sohn von Jonas, du seyn wirst gerufen Kephas, diess ist zu sagen, Stein." Im Französischen ist hier kein solcher Nonsens; denn in dieser Sprache heisst es: *„André, frère de Simon Pierre, était l'un des deux, qui avaient suivi Jésus. Celui-ci trouva le premier Simon, son frère, et il lui dit: Nous avons trouvé le Messie, c'est-à-dire le Christ. Et il l'amena à Jésus. Jésus l'ayant régardé lui dit: Tu es Simon, fils de Jona; tu seras appelé Céphas, c'est-à-dire pierre."*

Druck und Papier sind von Nr. 2 am vorzüglichsten.

a.

Leipzig, b. Schumann: *Praktische Grammatik der englischen Sprache.* Mit einer vollständigen Anleitung zur Aussprache des Englischen, nach den besten Orthoepisten Englands, nebst leichten Uebungsstücken zur Anwendung der grammatikalischen Regeln nach Sanguins Methode, und mit genauer Accentuation aller vorkommenden englischen Wörter. Zum Schul- und Privat-Gebrauch, von *L. W. Knorr*, Lehrer der englischen und französischen Sprache in Leipzig. *Zweyte* unveränderte *Auflage.* 1830. 452 S. 8. (14 gr.)

Der würdige Vf. hatte die Absicht, ein Werk zu liefern, worin die Orthoepie, Orthographie, Etymologie und Syntaxis der englischen Sprache so viel als möglich vollständig vorgetragen, und die Regeln der Sprache klar und deutlich dargestellt wären. Die Metrik ist darum weggelassen, weil sie hier nur sehr unvollständig hätte abgehandelt werden können. Die Regeln über die Aussprache, Betonung und Rechtschreibung der Wörter sind nach *Walker* und den besten anderen englischen Orthoepisten angegeben; und um Lernenden, welche keinen Lehrer haben, wenigstens einen Begriff von der Aussprache der englischen Wörter beyzubringen, so ist dieselbe, wo es erfoderlich war, so genau als möglich mit deutschen Buchstaben ausgedrückt. In dem etymologischen und syntaktischen Theil ist jeder Regel eine leichte und dem Zwecke entsprechende Uebungsaufgabe zum Uebersetzen aus der deutschen in die englische Sprache beygefügt. Damit der Lernende seine Aufmerksamkeit mehr auf die Regel als auf die Wörter einer Aufgabe richte, und nicht zu viel Zeit durch das Nachschlagen der Wörter verliere, sind jeder Aufgabe die den deutschen entsprechenden

englischen Wörter vollständig untergesetzt, und auch schon vorgekommene bisweilen wiederholt worden.

Bey einer genauen Durchsicht dieses Werks wird man überzeugt, dass sich Hr. *K.* bemüht hat, manche Lücken, welche in vielen englischen Sprachlehren für Deutsche noch gefunden werden, auszufüllen. Um bald zu wissen, welche Sylbe in einem mehrsylbigen Worte durch den Ton der Stimme herausgehoben werden muss, und da die Regeln über die verschiedene Aussprache der Vocale und selbst der Consonanten sich hierauf gründen, ist hier fast jedes englische Wort mit einem Accent versehen, welcher die kurze oder die gedehnte Aussprache des Vocals bezeichnet. Eine kleine Sammlung von Anekdoten und anderen Aufsätzen als Lese- und Uebungs-Stücke zum Uebersetzen aus dem Englischen in das Deutsche beschliesst diese Sprachlehre; zuletzt ist noch ein Verzeichniss von englischen Eigennamen beygefügt, deren Aussprache von der Regel abweicht, und auch ein Verzeichniss der Titulaturen, welche in England gebräuchlich sind. Die speciellen Regeln über die Aussprache der Vocale und Vocalverbindungen und der Consonanten sind sehr weitläuftig ertheilt; nur sollte die mit deutschen Buchstaben bezeichnete Aussprache einfach geblieben und nicht so oft durch einen anderen noch darüber gesetzten Vocal bezeichnet seyn, wie z. B. S. 9. Z. 19 von oben *to háve, häww, haben;* denn es wird *so* und nicht *haww* ausgesprochen. S. 11. Z. 3 von oben *madrigal, mäddrigäl, Madrigal,* wird nicht *maddrigal* gelesen. Die Lehre von der Aussprache der Consonanten konnte mit folgender Bemerkung anfangen: In der englischen Sprache werden in derselben Sylbe nicht ausgesprochen *b* nach *m*, *b* vor *t*, *g* vor *n*, *k* vor *n*, *w* vor *r* und *w* vor *ho*. Ferner: wenn ein Consonant in der Mitte zwischen zwey Vocalen steht, deren erster kurz betont ist, so wird er als doppelt ausgesprochen, z. B. *héaven* (*Heww'n*), Himmel; *présence* (*pressens*), Gegenwart. S. 58. Z. 9 von oben *B* (*bih*), 142, I. hat den Laut eines deutschen *b*, muss aber richtig ausgesprochen und wohl vom *p* unterschieden werden u. s. w. Bestimmter sollte dieser Unterschied durch eine sanfte und harte Aussprache bezeichnet seyn. S. 59 sollte oben unter den Wörtern, in welchen *c* nicht ausgesprochen wird, auch *verdict, gerichtlicher Ausspruch*, angegeben seyn. S. 73 ist zu den Wörtern, in welchen *s* stumm ist, das Hauptwort *island, Eiland, Insel,* noch hinzuzusetzen. S. 74 kann zu *schism, Kirchentrennung*, auch noch *schedule* gerechnet werden. S. 74 ist bey *mixtion* nicht weniger *question* anzuzeigen. S. 150 hat Hr. *K.* die Adverbien *Beywörter* genannt, welches vielleicht ein blosser Druckfehler ist; es sollte dafür *Nebenwörter* gesagt seyn. Adverbium heisst Nebenwort, es wird einem Zeitworte an die Seite gesetzt, um damit die Art und Weise zu bestimmen, wie die Handlung, welche das Zeitwort ausdrückt, verrichtet wird, z. B. *Er schreibt geschwind, langsam;* wie nicht weniger die Bedeutung der Beywörter und anderer Nebenwörter genauer anzugeben, z. B. *Dieses Zimmer ist ausserordentlich schön; Er schreibt sehr geschwind.* Damit die den Aufgaben untergelegten Redensarten dem Anfänger sogleich völlig verständlich würden, wäre es zweckmässig, solche Phrasen oft wörtlich (im Einschluss) übersetzt zu finden, wie z. B. S. 161: *bŭt wĕ wére oblíged tŏ depárt* (*aber wir waren genöthigt, abzureisen*), *aber wir mussten fort.* S. 162: *ánd wére gòing to cárry awáy* (*und waren gehend,* oder *und gingen, fortzutragen*), *und wollten forttragen.* S. 168. Z. 1 von oben: Der Accusativ zeigt den Gegenstand an, auf welchen eine Handlung unmittelbar Bezug hat. Noch sollte dabey stehen: und wird gesetzt auf die Frage wen oder was? wie lange Zeit? In der Declinationslehre sollte, der Vergleichung wegen, der Vocativ nicht weggelassen seyn. Zu den S. 177 angezeigten Hauptwörtern weiblichen Geschlechts *dùck, Ente, sheep, Schaf,* wird auch *ewe, Schafmutter,* gerechnet. S. 187. Z. 8 von oben heisst es: Endigt sich das Wort auf ein stummes *e*, so fällt dieses weg, als *wìse, weise, wìser, wìsest; fìne, schön, fìner, fìnest.* Deutlicher wird diess so ausgedrückt: Endigt sich der Positiv auf *e*, so bekommt der Comparativ nur noch ein *r*, und der Superlativ *st*, als *láte, spät, láter, später, látest, spätest.* Auch verdient bey der Steigerung des Adjectivs noch angeführt zu werden: Man verstärkt oder verringert die Comparation auf folgende Weise: *a good* (*great*) *deal better* (*worse*), *ein gutes Theil besser, schlimmer; the very best* (*worst*), *der aller beste* (*schlimmste*); *the last of all, der allerletzte; very sweet, sehr süss, yet sweeter, noch süsser, most sweet, am süssesten.* Bey den unbestimmten Fürwörtern sind S. 212 folgende nicht angezeigt: *whoever, wer, wer nur, wer es auch sey, ein jeder, welcher; whosoever, es sey, wer es wolle, jedermann, ein jeder; whatever, was immer, was auch; whatsoever, was es auch sey.* S. 213: „Die Verben werden in intransitive oder neutrale und in transitive Zeitwörter eingetheilt. Die neutralen sagen von einem Gegenstande etwas aus, was auf solchen nur allein Bezug hat, als: *shè slèeps, sie schläft; théy wálk, sie gehen; the sister láughs,* die *Schwester lachte;* die transitiven thun diess mit Bezugnahme auf einen anderen Gegenstand, z. B. *Hè lòves hér, er liebt sie; théy knòw him, sie kennen ihn; this mán sélls bòoks, dieser Mann verkauft Bücher.*" Diese Eintheilung der Zeitwörter wird noch deutlicher so ausgedrückt: Die Zeitwörter werden in thätige, leidende und Zustands- oder Neutral-Wörter eingetheilt. Ein thätiges (actives) Zeitwort ist dasjenige, welches irgend eine Handlung ausdrückt, z. B. *I write, ich schreibe; I read, ich lese.* Das Zeitwort ist leidend, wenn es das Leiden einer Handlung ausdrückt, z. B. *he has been beaten, er ist geschlagen worden.* Unter einem Zustands- oder Neutral-Worte versteht man dasjenige Zeitwort, welches keine Handlung, sondern nur ein Seyn an-

deutet, z. B. *the infant sleeps, das Kind schläft.* S. 215 sollte das Perfect dem Imperfect nicht vorangesetzt seyn, weil das letzte auf eine bestimmte vergangene Zeit und Handlung sich bezieht. S. 216. Z. 19 von unten: *he, er, zur Beziehung* des männlichen Geschlechts, soll wohl heissen: zur *Bezeichnung* des männlichen Geschlechts. S. 270. Z. 9 von unten: Sie (die Conjunctionen) werden in zwey Hauptclassen getheilt: in vereinigende (*copulative*), und trennende (*disjunctive*). Hiezu könnte gesetzt werden: oder in solche, die einen Satz anfangen, als: *as, gleichwie, but, allein, since, weil, though, obgleich;* und in solche, welche einem Satze nachgesetzt werden, als: *so, also, then, daher, so, therefore, daher, yet, dennoch.* Unter den verschiedenen Bedeutungen der Präposition *above* (S. 381) verdient noch folgende Redensart angeführt zu werden: *He is above asking pardon, er ist zu stolz, als dass er um Verzeihung bitten sollte.* So ist auf derselben Seite bey *about* zu bemerken, dass diese Präposition nach einem Zeitworte und vor der unbestimmten Weise eines darauf folgenden Zeitworts so viel bedeutet, als: man ist im Begriff oder bereit, etwas zu thun, z. B. *His father was about to depart, sein Vater war im Begriff abzureisen.* S. 401 Z. 6 von unten: „Die Conjunction *if* wird auch zuweilen weggelassen u. s. w." Dabey könnte auch noch der Conjunction *when* gedacht seyn, wie dieselbe sehr genau von *if* zu unterscheiden ist. *If* zeigt eine Bedingung an, und *when* deutet auf Zeit, z. B. *I don't like to go out when it rains, wenn es regnet, gehe ich nicht gern aus. When youare arived at Hambourgh, write to me, wenn Sie zu Hamburg angekommen sind, so schreiben Sie mir. We will set off to morrow, if you will, wir werden morgen abreisen, wenn Sie es wollen. We will set off, when you will, wir werden abreisen, wann Sie wollen.*

Doch genug! Wir dürfen mit Recht behaupten, dass diese Sprachlehre sich durch treue Benutzung alles dessen, was bisher in diesem Fache geleistet worden, durch philosophische Anordnung des Ganzen, durch deutliche Darstellung der Begriffe, durch passende Beyspiele zur Verständlichkeit der Regeln, und besonders auch durch Correctheit des Drucks vor so manchen anderen vorhandenen Hülfsmitteln zur Erlernung der englischen Sprache sehr vortheilhaft auszeichnet.

C. a. N.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Braunschweig,* b. Meyer: *Ideen über Lebensversicherungsanstalten und ihre Mängel.* Worte des Trostes und der Beruhigung für die grosse Zahl derer, welche wegen zweifelhafter Gesundheit von der Theilnahme ausgeschlossen sind, sowie zur Beherzigung für diejenigen, welche diesen Anstalten bereits beygetreten sind, oder beyzutreten sich geneigt fühlen möchten. 1831. 31 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat alle Bankerotgefahren der Assecuranzgesellschaften und zugleich die Schwierigkeiten vor der Versicherung und vor der Erhebung der Versicherungssummen in einem Panorama zusammengestellt, und dagegen das Anwachsen der Beytragssummen berechnet, mit dem Resultate, dass es viel menschenfreundlicher sey, wenn die meistens verschuldeten Staaten ihren Unterthanen die Ersparungen kleinerer oder grösserer Summen abnählmen, und treulich die Zinsen hinzuschlügen, bis der Privatus oder seine Erben solche zurückverlangten. Die Gesundheitsattestate derjenigen, welche ihr Leben versichern liessen, wären so schwierig, dass man sich hüten müsse, sein Leben besonders auf die Lebensdauer versichern zu lassen; und fiele es der Direction ein, irgend eine Chikane zu üben, so könne sie z. B. einer Familie die Versicherungssumme streitig machen, wenn ein Versicherter in einer Anwandlung menschlicher Grossmuth, z. B. einen ins Wasser gefallenen Knaben mit zufälliger Lebensaufopferung zu retten suchte, wenn er einer Krankheitsepidemie sich gedankenlos aussetzte, oder in Verdacht geriethe, sein Leben durch irgend eine Ausschweifung abgekürzt zu haben. Daher möchten sich die Abgewiesenen wie der Vf. trösten, aber alle Kraft aufbieten, um einen Theil ihres Erwerbes zu ersparen, und dem Beyspiel der Vorfahren folgen, welche in Zeiten der Noth dem Leidenden gerne spendeten, aber den Tod nicht zu einem Erwerbsmittel machten. Die Anspielungen auf die schweren Kosten der Verwalter und Agenten, die Ungewissheit, dass man die Beyträge stets werde leisten können, die Unbestimmtheit der eröffneten Aussichten von Rückgabe des zu viel Erhobenen nach 5, 7 oder 10 Jahren und des Repartitionsmodus, meint der Vf., müssten Jedermann abschrecken, auf die Art, wie die Assecuranzgesellschaften vorschlagen, seinen Erben ein Capital zu sichern. Launig weiset er auf die Verluste der Berliner Wittwencasse in Polen hin, als der Herzog Friedrich August von Warschau in Napoleons Unglücksperiode die Capitalien der gedachten Wittwencasse mit Sequester belegte. Indess hat die preussische Direction der Wittwencasse gewiss, bey allem Leiden der Zeit, ihre Verpflichtungen erfüllt.

R. C. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

GESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes: *Geschichte der Deutschen.* Nach den Quellen von *J. C. Pfister*, Dr. der Philosophie, Pfarrer zu Unter-Türkheim bey Stuttgart u. s. w. *Zweyter Band.* (Von der Wahl König Konrads I bis nach dem Untergange der Hohenstaufen.) 1829. XXII u. 672 S. 8. *Dritter Band.* (Von der Herstellung des Reichs nach den Hohenstaufen bis zu Kaiser Maximilians I Tod.) 1831. XXII u. 670 S. 8. (4 Thlr. 18 gr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1829. No. 113.]

Was sich voraussehen liess, dass die werthvolleste Partie dieses Werkes die Darstellung der Zeiten nach dem Untergange der Hohenstaufen werden würde (denn auch in der Geschichte Schwabens ist die Darstellung dieser späteren Zeit weit gelungener und reichhaltiger, als die der früheren), das ist eingetroffen. Man sieht deutlich, der Vf. berichtet nicht mehr bloss über ein Volksleben, dessen äussere Bethätigungen er mit ausharrender, gewissenhafter Treue und Emsigkeit studirt, dessen Seele ihm aber zum Theil ein fremdes geblieben ist, wie diess von vielen Partieen der älteren germanischen Geschichten, die der erste Band umfasste, gesagt werden kann, sondern er ist, lebt und webt (zumal im dritten Bande) *selbst* in dem Leben, welches er wiederzugeben unternimmt; und sowie schon der zweyte Band weit vorzüglicher genannt werden muss als der erste, so lässt sich von dem dritten unbedingt sagen, dass, wenn das ganze Werk wäre gleich diesem, nicht nur diess unstreitig unter allen vorhandenen Darstellungen der deutschen Geschichte die beste, sondern überhaupt eine solche wäre, wie wir sie nur wünschen müssten, und worauf wir wahrhaft stolz seyn könnten.

Bey zuweilen höchst zerworfenen Verhältnissen des Reiches, bey vielfacher Einmischung fremder Völker, und bey der Nothwendigkeit der steten Uebersicht über ein sehr ausgedehntes Terrain ist doch die Anordnung klar, die Darstellung des Einzelnen genau, und der Bau des ganzen Buches so beschaffen, dass man auch dabey schon mit Vergnügen verweilt. Dann greift die Erzählung so in das individuellere Leben und in die Verhältnisse einzelner, selbst kleinerer Reichslande ein, dass man für die Zeit, welche als neuerdings weniger bearbeitete Lücke zwischen dem Untergange der Hohenstaufen und Heinrichs VII Regierung liegt, kein besseres Hülfsmittel empfehlen kann, als eben diess Buch. Treffliches ist geleistet in der Behandlung des Allgemeineren, wie des Einzelnen; bald wird mit gerechter Ueberlegung Rudolphs von Habsburg Stellung, als er zum Reich gelangte, wird seine Aufgabe und sein Verdienst besprochen, Vor- und Nachwelt in Beziehung auf ihn in Vergleichung gezogen; bald wieder tritt er als so scharf gezeichnete Einzelfigur vor uns auf, dass wir ihn zu sehen glauben. So in der Schlacht auf dem Marchfelde: 1278. 2

„Als die beiden Schlachthaufen in der Frühe langsam und scheu gegen einander rückten, begann der tapfere Bischof Heinrich von Basel den Schlachtgesang, und Rudolph zu Rhyne, Ritter von Basel, erhob seine Stimme so stark, dass es durch beide Heere schallte. Das Feldgeschrey war: „hie römisch Reich alle Tag!" Ein schwäbischer Dienstmann des Bischofs von Basel, Heinrich Schorlin, von seinem unbändigen Pferde hingerissen, stürzte zuerst auf die Böhmen. Nun gab Rudolph das Zeichen zum Angriff. Er selbst hatte einen geringen rostigen Harnisch angelegt, ohne alle Zeichen, weil er wusste, dass Ottokar ihm nach dem Leben trachten liess. Als sein erstes Treffen zurückgedrängt wurde, berief er den Hinterhalt, und brach in den Mittelpunct des feindlichen Heeres. Da traf ein rüstiger Böhme auf ihn, der ihn überall gesucht hatte, und stach sein Pferd, weil er seinen Harnisch nicht durchbohren konnte. Rudolph fiel zur Erde, bedeckte sich aber mit seinem Schilde, bis die Reiterey über ihn weggesetzt hatte. Dann erhob er sich schnell auf ein anderes Pferd, trennte die Böhmen, und griff ihr Hintertreffen an. Jeder Theil rief: „sie fliehen!" eine gewöhnliche Kriegslist, um die Verwirrung der Feinde zu vermehren. Aber je mehr die Böhmen riefen, desto heftiger fielen die Stösse der Deutschen auf sie, bis endlich ihr ganzes Heer flüchtig wurde. Ottokar, von einem geringen Soldaten gefangen und ausgezogen, ward von einem Steiermärker, dessen Bruder er schmählich getödtet, durchstochen."

Besonders schön ist Rudolphs entschlossene, einerseits so vornehme Natur, dass er auch in geringem grauem Rock königlich genug auftreten konnte, andererseits die so von affectirt, todt-vornehmem Wesen freye Persönlichkeit an mehr als einem Orte wahrhaft liebenswürdig zur Anschauung gebracht. So wird aus Rudolphs Kriege gegen den Pfalzgraf Otto von Burgund und dessen Bruder, den Grafen Raynald von Mömpelgard, Folgendes von ihm erzählt:

„Als das gegenüberliegende burgundische Heer die Zufuhr abgeschnitten hatte, zog er auf dem Felde eine Rübe heraus und ass sie, was dann sein ganzes

Gefolge nachthat. Dann befahl er am andern Morgen zu schlagen, und als wieder einer den Mangel an Lebensmitteln vorschützte, erwiederte er: „wenn wir siegen, so finden wir ihrer genug; wenn sie uns besiegen, so werden sie als Edelleute den Gefangenen wohl zu essen geben.“ Die Burgunder lagen im Thale (am Doubs); Rudolphs Heer auf einer steilen Anhöhe. Jene zweifelten, ob er wohl seine Schaaren in das Thal herabführen würde; einer von ihnen aber sagte: ich kenne den König, wenn er auch auf Händen und Füssen klettern müsste, er würde uns angreifen“ u. s. w.

Ueberhaupt scheint Rudolphs Geschichte mit besonderer Liebe behandelt, doch nicht so, dass darum die Darstellung der nächstfolgenden Zeit zurückstünde. Da es ganz ausser unserer Absicht liegt, und der Sache nach liegen muss, durch Anführung einzelner kleiner Mangelhaftigkeiten (etwa gar, wie diess auch zuweilen von einer gewissen Art Recensenten geschieht, von Druckfehlern) an dem Ganzen zu häkeln, und seinen schönen Totaleindruck zu schwächen; da es uns ferner als eine sehr überflüssige Mühe erscheint, im *Allgemeinen* bloss den Inhalt eines Buches, dessen *allgemeiner* Inhalt auch ein *allgemeinbekannter* ist, anzugeben: so sey es uns vergönnt, lieber noch bey einer Einzelheit zu verharren, diese näher ins Auge zu fassen, worauf wir es denn jedem Leser selbst überlassen wollen, sich das Weitere mit eigenen Augen anzusehen, wenn ihm das, was wir zur Ermunterung dazu anzuführen im Stande waren, als hinlänglicher Beweggrund zu näherer Bekanntschaft erscheint.

Die Einzelnheit, welche wir meinen, gehört in die Zeiten der böhmisch-luxemburgischen Kaiser. In Beziehung auf diese Zeit ist überhaupt bekannt, wie verlassen wir an tüchtigen Hülfsmitteln sind. *Pelzels* Vorarbeiten sind doch völlig registerartig und die Urkunden dabey das Werthvolleste. Die Quellen sind theils geschmacklos und confus (in welcher Beziehung *Windecks* Memoiren etwa als Muster angeführt werden können), theils höchst beschränkter und einseitiger Art. Vieles Treffliche ist in einzelnen Specialgeschichten deutscher Landschaften oder in Monographieen anderer Art zerstreut; das ganze gelehrte Material aber, das der Darstellung zu Grunde liegen soll, von der Art, dass daraus ein lebensvolles, anziehendes Bild zu schaffen, ausserordentlich schwer ist. Gerade diess aber ist dem Vf. für diese Zeiten vollkommen gelungen. Wie sehr, soll uns die Geschichte des Constanzer Concilii zeigen.

Von der Verwilderung des Lebens der Geistlichen, von der Losgelassenheit der Sitten aller im Laufe des 14ten Jahrhunderts geht er aus. „Je mächtiger die Päpste wurden, desto weniger geschah gegen die zunehmende Entartung des geistlichen Standes, welche mit der Verwilderung aller Stände in einem fast gesetzlosen Zeitalter gleichen Schritt hielt. Wie der päpstliche Hof zu Avignon der Schauplatz aller Ueppigkeit war, welche durch die Franzosen erst nach Neapel und ins übrige Italien gebracht wurde, so hatten auch die bischöflichen Hoflager in Deutschland ganz das Aussehen weltlicher Höfe. Waffen, Turniere, Jagden, Tänze, Trinkgelage waren das Vergnügen der hohen Geistlichkeit, und die niedere ahmte nach, so viel sie vermochte.“

Dieses Thema wird nun im Einzelnen zunächst weiter ausgeführt; auch der wunderbar ausgelassenen Feier der kirchlichen Feste wird gedacht. Dann heisst es weiter: „Neben der allgemeinen Rohheit und Gewaltthätigkeit des Zeitalters sah man besonders im *städtischen* Leben zunehmende Ueppigkeit, begünstigt durch Wohlstand der Gewerbe, ausgedehnten Handelsverkehr und hereingebrachte viele neue Dinge. Die stehende kaiserliche Hofhaltung zu Prag, ganz verschieden von der wandernden der älteren Kaiser, ging darin voran, wie der päpstliche Hof zu Avignon. In den Reichsstädten wurden die häuslichen Feste, Hochzeiten, Taufen, sowie die Zunftgelage, mit unbegrenzter Schwelgerey begangen. Neben begieriger Nachahmung ausländischer Trachten zeigten beide Geschlechter in ihrem Anzug grosse Frechheit. Hauptsächlich wird geklagt über Ausschweifungen in der Wollust. Wer den Zudringlichkeiten der gemeinen Frauen widerstand, wurde ein Sodomiter gescholten. Jene traten, nach der Sitte des Zeitalters, auch in öffentliche Innungen, wie die rechtlichen Gewerbe, und genossen des obrigkeitlichen Schutzes gegen gewisse Abgaben.“

Der Gegenstand wird ohne anstössiges Eingehen auf Zweydeutigkeiten, doch so weit im Einzelnen verfolgt, dass das Bild dieser Seite der Sitten lebhaftere Farben gewinnt. Wunderliche unterhaltende Dinge laufen dabey natürlich mit unter: „In Colmar, Speier, Strasburg geschahen zu gleicher Zeit Stiftungen zur Aufnahme entehrter Mädchen und Schauspielerinnen. Zu Halle an der Saale bestanden Vermächtnisse für fromme Gesellen, welche arme Sünderinnen aus dem gemeinen Hause zu Frauen nahmen. Bey einem Turnier zu Magdeburg wurde eine Dirne ausgespielt, welche ein alter Kaufherr aus Goslar, der sie gewann, aussteuerte, damit sie ihre Lebensart verlassen konnte“ u. s. w.

Gegen diese Richtung zu sittlicher Auflösung erwuchsen allmälich auch Richtungen zu sittlicher Zusammenfassung, und zwar eine mehr auf das äussere Leben der Christen gehende ethische, und eine zweyte, das innere Leben im Gegensatz der Scholastik (d. h. einer *gewissen* Scholastik) ins Auge fassende wissenschaftliche, die als Mystik bezeichnet werden kann. Jene Richtung besonders brachte Ketzersecten wie die Begghardeu u. a. waren, in Aufnahme. „So lange die Macht des Papstthums in ihrer ganzen Furchtbarkeit dastand, trugen die dagegen aufgestandenen Parteyen das Gepräge der Leidenschaft und Schwärmerey, und fanden sich getrieben, ihr Heil *ausser* der Kirche zu suchen. Als jene zu sinken anfing, erhielten die Verbesserungsversuche eine besonnenere Richtung *innerhalb* der Kirche. Diess zeigt sich schon in der Wirksamkeit der Prediger, in welcher bisher noch eine Mischung, ein Kampf des Besseren und Schlechteren war.“

Nun werden als hieher gehörige Erscheinungen besprochen: *Johann Tauler;* die vier Bücher von

der Nachfolge Christi wahrscheinlich von *Thomas von Kempen*; dann, näher in Beziehung auf spätere böhmische Bewegungen, die Prediger: *Konrad Stiekna*, *Johann Milicz* und *Matthias von Janow*. Endlich wird zu der Darstellung der die geistige Welt bewegenden Motive zur Zeit der Constanzer Versammlung die Einleitung auf folgende Weise getroffen: „Die Hauptaufgabe bestand darin, nicht nur einzelne Missbräuche zu heben, sondern die Kirche selbst, ihr Wesen und ihren Geist, zu erneuern. Hiezu blieb die Einleitung vorbehalten dem gelehrten Stande, der allmälich vom Klerus sich losreissend, in diesem Zeitraum als ein eigener Stand auftritt. Wir treffen hier aber auch noch auf Einseitigkeiten und Gegensätze, auf Streitigkeiten unter sich selbst, mit den Secten, mit der herrschenden Kirche, bis nur einmal ein Standpunct der allgemein gewünschten Verbesserung festgestellt wird."

Diess wird weiter ausgeführt, indem zuerst von der Entstehung der Universitäten überhaupt, dann von der Stiftung der hohen Schulen zu Prag, Wien, Heidelberg, Cöln, Erfurt und Kulm die Rede ist. Dann wird zwar nicht im Allgemeinen von den im 14ten Jahrhundert überall vorkommenden Streitigkeiten der akademischen Lehrer und der sich in die Universitäten eindrängenden Bettelmönche, aber doch von diesen Streitigkeiten, wie sie insbesondere in Oxford Statt hatten, und zu *Wiclefs* bestimmterem Auftreten führten, gesprochen. Darauf ist auch von der Stellung der Universitätslehrer in Frankreich zur Kirche die Rede, und hier wird insbesondere *Johann von Gerson* gebührendermassen hervorgehoben. Wir heben hier wieder eine Stelle mit des Vfs. eigenen Worten aus: „Nicolaus Oresme, ein Pariser Theolog, hielt zu Avignon vor Urban V und den Cardinälen eine Predigt, worin er der christlichen Kirche ein gleiches Schicksal weissagte wie der jüdischen, wenn nicht die Verschlimmerung besonders der Lehrer gehoben würde. Diese haben, ausser dem schon gedachten Nicolaus von Clamenge, auch Peter von Ailly und Johann Gerson mit den stärksten Farben geschildert. Peter, ein ausgezeichneter Anhänger der scholastischen Philosophie, Beichtvater des Königs und eine Zeit lang Kanzler der Universität, erhielt wegen seiner Thätigkeit in den kirchlichen Streitigkeiten den Namen „Frankreichs Adler und Hammer der Abweichenden." Sein Schüler, Freund und Nachfolger in der Kanzlerwürde, Gerson, galt für den grössten Theologen dieser Zeit. Er hat alle Fächer dieser Wissenschaft beleuchtet, auch die Mystik zu reinigen gesucht; im Ganzen aber hat er den bestehenden katholischen Lehrbegriff unangetastet gelassen. Seine Stärke setzte er in die Vertheidigung der Freyheiten der gallicanischen Kirche; hielt sich also in der Hauptsache in den gesetzlichen Schranken, da hingegen Wiclef mit seinen Anhängern ausser denselben erklärt wurde."

Nach dieser ruhigen Rundschau über eine Reihe sittlicher und wissenschaftlicher allgemeiner Verhältnisse fasst nun endlich der Vf. näher die der Prager Universität zu Anfange des 15ten Jahrhunderts ins Auge: wie hier sich zwey philosophische Parteyen, die der Nominalisten und Realisten, zugleich landsmannschaftlich als deutsch-polnische und als böhmische entgegenstanden, und der kecke Prediger an der Kirche Bethlehem zu Prag, *Johann von Hussinetz*, sowie sein noch keckerer Freund, der Ritter *Hieronymus Faulfisch* von Prag, bald als Vorkämpfer der böhmisch-realistischen Partey auftraten; als Realisten zugleich die Pariser Universitätslehrer und die Gegner *Wiclefs* in England; als Feinde der Deutschen und Polen in Prag zugleich die Klerisey und den gelehrten Stand dieser Länder gegen sich aufbrachten, und so gleich anfangs das Gute, das sie unter anderem auch in der Kirche wollten, mit einem Gewicht persönlicher und Secten-Feindschaften belasteten, dem es nachher um so mehr unterliegen musste, als sie selbst durch diese Farbe, die ihr Streit von Anfang an gewann, verbittert und halsstarrig wurden, und ihre persönliche Ehre bey Dingen in das Spiel treten musste, die sie mit mehr innerer Geschiedenheit von der Sache weit erspriesslicher durchgeführt, aber auch in anderer Art verlangt haben würden.

Trotz dem, dass auch durch des Verfassers, der gleichwohl von dem kirchlichen Wollen dieser Realisten mehr gewonnen ist als Rec., — trotz dem also, dass auch durch des Verfassers Darstellung sich doch diess als das Grundmotiv von *Hussens* und seines Freundes Untergange durchfühlt, dass sie nicht im Stande gewesen waren, wissenschaftliche und kirchliche Streitigkeiten von persönlichen Feindschaften frey zu halten, denen sie zuletzt nicht mehr gewachsen waren, und als Opfer fielen; trotz dem, dass also auch hier *Huss*, bey Lichte besehen, wie ein Mann erscheint, der mit seinem schwachen Arm einem reissenden Strom einen Damm entgegenlegen will, und auf keinen Freundesruf eines ihn abziehen Wollenden hört, tritt doch überall das persönlich Heroische, das edle Naturell der beiden böhmischen Reformatoren eben so erquickend, als König Sigismunds gutmeinende, aber durch sittliche Verlumpung niedergedrückte, und dadurch selbst dem Niederträchtigen zugängliche Weise Ekel erregend hervor.

Doch dieser schneidende Gegensatz des verlumpten Königs und des heroischen Professors zeigt sich vornehmlich erst bey den Verhandlungen und Begebnissen der Kirchenversammlung von Constanz selbst, zu deren Darstellung auch die der böhmischen Streitigkeiten nur eine Einleitung bildet. Der Vf. fährt dann fort: „Diess die mancherley Vorbereitungen und Erwartungen in Beziehung auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Ueber ihre Berufung waren die Gelehrten einstimmig. Ungeachtet die Krone Frankreich während der Theilung und Schwäche des deutschen Kaiserthums die Leitung der allgemeinen Kirchenangelegenheiten an sich gezogen, erkannte doch der Kanzler Gerson, „dem römischen Könige und künftigen Kaiser stehe das Recht zu, ein allgemeines Concilium auszuschreiben, ja K. Sigismund sey bey Strafe einer Todsünde und der ewigen Verdammniss verbunden, in der gegenwärtigen Lage der Kirche ein Concilium anzusetzen."

Die Verhandlungen Sigismunds über die Berufung des Concils, und zwar nach Constanz; die Interessen, welche den Papst Johann zur Einwilligung bestimm-

ten; des letzten Reise nach Constanz und die Anknüpfung von Verhältnissen zwischen ihm und Herzog Friedrich von Oesterreich, endlich Sigmunds Krönung in Achen beendigen das Capitel, und die Darstellung der Concilverhandlungen selbst ist dem folgenden aufgespart.

Zuerst wird in diesem das Zusammenströmen der hohen Herrschaften, Prälaten und Gelehrten, sowie vieler Tausende in ihrem Geleit oder aus anderen Gründen, erwähnt; dann werden die fünf stimmführenden Nationen hervorgehoben, und die trefflichen Anstalten in Constanz gerühmt: „Ereignete sich doch in den vierthalb Jahren der Versammlung keine merkliche Störung oder Unbill, auch keine ansteckende Krankheit. Durch Vorsorge der Stadt blieb Alles in gutem Kauf, und Niemand hatte Mangel. Diese Ordnung ist um so mehr zu bewundern, da über die verschiedensten Meinungen mit Eifer und Erbitterung gekämpft wurde." Näher werden dann die römische und die französische Partey, welche anfangs sich gegenüber standen, charakterisirt; einzelner ausgezeichneter Männer der letzten wird besonders gedacht.

„Diese zwey Hauptparteyen hatten zunächst die Kirchenverfassung, besonders die Beschränkung des Papstes, im Auge. Die Wünsche der Nation in Beziehung auf Verbesserung des Lehrstandes und der Lehre selbst standen noch im Hintergrunde. Die Universität Prag war nicht vertreten, wie es die dortigen Vorfälle erfodert hätten. *Huss*, der Anfänger jener Bewegungen, erschien nicht unter den Stimmführenden, sondern als Appellant, in kurzer Zeit als Beklagter. Bey dieser Lage der Dinge konnte der Ausgang der Verhandlungen schon mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthet werden."

Die Einrichtung der Verhandlungen selbst, die Aufnahme der Universitätsgelehrten unter die Zahl der Stimmberechtigten und die Festsetzung des Abstimmens nach Nationen wird dargestellt; sodann werden die drey Hauptaufgaben des Concils besprochen: „Gänzliche Beylegung des Schisma; Ausrottung der Ketzereyen; Reformation an Haupt und Gliedern." Johanns XXIII zweydeutiges Benehmen, seine Windungen, seine Flucht, seine und Friedrichs von Oesterreich Demüthigung, und die nach Johanns Absetzung erfolgte Resignation Gregors XII, sowie Benedicts XIII fruchtloses Widerstreben, bilden den Gegenstand der nächstfolgenden Seiten.

Eine Episode der Handlungen, welche nöthig waren, um den päpstlichen Stuhl durch Absetzungen und Resignationen für's Erste zu erledigen, bildet nun *Hussens* und seines Freundes Process. „Bey seiner Ankunft zu Constanz war Huss von Johann XXIII gut aufgenommen und vom Banne befreyt worden, wahrscheinlich auf das mitgebrachte Zeugniss des böhmischen Ketzermeisters. Huss hatte nicht geringes Vertrauen zu dem Concilium, weil er wusste, dass der bessere Theil desselben seine für ketzerisch ausgeschrieenen Grundsätze theilte. Aber seine eigenen Landsleute und Amtsbrüder verfolgten ihn bis Constanz. Bald nach ihm kamen zwey solcher Eiferer an, Stephan Palecz, sein vormaliger Freund, mit dem er auf K. Wenzlaws Befehl zu Prag disputirt hatte, und Michael de Causis, vormals Prediger zu Prag, der aber wegen Schurkereyen aus Böhmen entfliehen musste."

Der ganze weitere Verlauf des Processes zeigt nun, wie Huss vornehmlich darin für die persönlichen Angriffe, die er sich früher gegen Einzelne erlaubt hat, büsst — wie diese Einzelnen es sind, die das Feuer schüren, und es leicht schüren können, da sie die Rechtsformen für sich gewinnen; aber als nun milder und freundlicher Gesinnte Mittel angeben, das Feuer zu löschen, beharrt Huss dennoch bey demselben Entêtement, das ihm früher die Feinde zugezogen, und entfernt dadurch auch wieder seine Freunde. Er will, es soll *so und so* gehen, und er setzt seine persönliche Ehre darein, dass es so, *wie er will*, gehe, und so fällt er seinen Feinden und seiner persönlichen Ehre zum Opfer; — *nicht der Sache*, denn dieser würde er durch rechtzeitiges Nachgeben in einigen Dingen vermöge seiner Talente beym weiteren Verlauf des Concils mehr haben nützen können. Dieser falsche Ehrenpunct, dem er zum Opfer fällt, tritt besonders in Einem Worte schneidend hervor; es wurden ihm nämlich gegen Ende seines Processes seine angeblichen Irrthümer vorgelesen, welche fast alle seine Irrthümer *nicht* waren, sondern auf Entstellungen seiner Aeusserungen beruhten. Hierauf: „ehe man ihn der Priesterwürde entsetzte, fragten ihn die Bischöfe noch einmal, ob er widerrufen wolle. Er sprach weinend zu dem umstehenden Volke, wie er es vor Gott verantworten könne, Irrthümer abzuschwören, welche nie die seinigen gewesen wären."

Wir denken, einen Irrthum, den wir nicht gehabt, können wir nur um so leichter auch abschwören, und diese persönliche Widersetzlichkeit, die freylich eine hochedle Natur zugleich zeigt, die lieber den Feuertod erleiden, als den Verdacht eines *feigen*, nicht geistig, sondern durch Todesfurcht motivirten Nachgebens auf sich kommen lassen mag, ist es nun, die auf die ganze Versammlung wirkt, so dass sie über den hartnäckigen Ketzer schreit. Von dem Standpuncte der Ehre betrachtet, war es nun freylich bey dieser letzten Anfrage zu einem Nachgeben, zu einem Lossagen der *Person* von einer wissenschaftlichen *Streitsache*, die man früher ganz gut halb liegen lassen, halb erspriesslicher wieder aufnehmen konnte, zu spät. Der Vf. giebt als Endurtheil über den Process folgende Worte: „Also nicht sowohl das, was Huss *wirklich* gegen die Unfehlbarkeit des Papstes behauptet, und was man ihm, wie den angesehensten Mitgliedern der Kirchenversammlung, als Ketzerey im päpstlichen Sinn aufbürden konnte, sondern vielmehr, was er *nicht* behauptet, was man ausser allem Zusammenhang aus seinen Schriften herausgerissen, dieses musste über ihn das „Schuldig" aussprechen."

Es würde zu weit führen, in ähnlicher Weise auch den weiteren Gang des Concils zu verfolgen; das Angeführte wird hinreichend zeigen, mit wie besonnener Reflexion, mit wie viel historischem, klarem Verstande, und in wie tüchtiger, edler Sprache dieses Buch geschrieben ist.

H. L. Manin.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

ANTHROPOLOGIE.

Kempten, b. Dannheimer: *Phyſiſche Geſchichte der Menſchen und Völker und ihrer Krankheiten in Verhältniſs der Erde und zur Sündfluth*, nach den Ergebniſſen der neueren Naturforſchung dargeſtellt von Dr. *Rudolph Wagner*. (Auch unter dem beſonderen Titel: *Naturgeſchichte des Menſchen*, Handbuch der populären Anthropologie für Vorleſungen und zum Selbſtunterricht.) 1831. 1ſter Theil. 192 S. 2ter Theil (der auch ein für ſich beſtehendes Werk bildet). 343 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Zweck des Vfs. iſt, durch dieſes Werk eine populäre, d. i. allgemein verſtändliche Anthropologie oder Geſchichte des phyſiſchen Menſchen zu geben. Im *erſten Theile* wird eine Ueberſicht von dem Baue und dem Leben des menſchlichen Leibes geliefert, auch hierüber in der Vorrede bemerkt, wie es in der Natur der Sache liege, daſs in dieſer Darſtellung kaum etwas Neues und Eigenthümliches hätte gegeben werden können. Da dieſer Theil rein mediciniſch iſt, ſo können wir über denſelben nicht näher urtheilen, haben ihn aber mit Vergnügen und Belehrung geleſen.

Der *zweyte*, ungleich ſtärkere Theil zerfällt in drey Abtheilungen, indem er die Entwickelungsgeſchichte der Erde, des Menſchengeſchlechtes und der Krankheiten behandelt. Hier iſt von geognoſtiſch-geologiſchen Forſchungen die Rede, und mit beſonderer Ausführlichkeit wird die Lehre von der Sündfluth dargeſtellt. Der Vf., ſchon durch mehrere naturhiſtoriſche Aufſätze bekannt, beabſichtiget nach der Vorrede, den erſten Abſchnitt bald ausführlicher mit allen Nachweiſungen zu geben, weſshalb es wohl nicht unzweckmäſsig ſeyn dürfte, hier die Hauptideen näher zu beleuchten, und wir hoffen deſſen Dank, wenn wir auf manche Gegenſtände aufmerkſam machen, die bey einer künftigen Arbeit mit zu berückſichtigen ſeyn dürften.

Der *erſte* Abſchnitt oder die Entwickelungsgeſchichte der Erde zerfällt wieder in drey Abtheilungen. Der §. 1 behandelt die Urwelt, die bis zur Sündfluth ausgedehnt wird, und giebt auf 8 Seiten einen kurzen, etwas mageren Abriſs der Geognoſie, dann aber eine ausführlichere Ueberſicht der *Fauna* und *Flora* dieſer Urwelt nach den Darſtellungen von *Cuvier* und *Brogniart*. Der 2 §. ſpricht ſehr ausführlich von der Diluvialepoche. Hier geht der Vf. von der Anſicht aus, daſs die Sündfluth ſich gleichzeitig über die Erde verbreitet, ſelbſt die höchſten Spitzen der Gebirge bedeckt und die ganze Thierwelt vernichtet habe. Als das ſichtbare Reſultat dieſer Fluth iſt die Diluvialformation zu betrachten, die hier nach *Alex. Brogniart* beſchrieben wird, und zu der folgende Straten gehören: alte Torfmoore; Sand und Gerölle der Thäler mit zerſtreueten Felsblöcken; muſchelführender Kies auf hohen Puncten; Knochenbreccie der Höhlen und Spalten; und Diluvialeis der Polargegenden. Hierauf folgt eine nähere Beſchreibung der vorſündfluthlichen Organismen, wo erwieſen wird, daſs die Thiere und Pflanzen an den Orten lebten, wo wir ihre Reſte finden, oder daſs letzte wenigſtens nicht weit weggeführt wurden; daſs die Organismen früher in auſserordentlicher Anzahl vorhanden waren, und aus ihrer über groſse Landſtriche gleichmäſsigen Vertheilung hervorgehe, daſs ein warmes Klima nicht allein im Norden, ſondern auch über die ganze Erde geherrſcht haben möge. Nachdem noch die Thatſachen zuſammengeſtellt ſind, aus denen ſich ſchlieſsen läſst, daſs die Sündfluth plötzlich hereinbrach und allgemein war, heiſst es zum Schluſs S. 82: „So hätten wir auch durch naturgeſchichtliche Thatſachen nachgewieſen, daſs eine allgemeine Fluth plötzlich über die Erde ging, ſie ganz überſchwemmte, alles Lebendige in ihren Wellen begrub, das Wenige abgerechnet, was Gott erhalten wollte. Langſam verlief nun das Gewäſser, eine neue Thier- und Pflanzen-Welt breitete ſich aus, vom Ararat folgte der Menſch den ſinkenden Gewäſſern, und bevölkerte von Neuem die Erde.“ — §. 3 erörtert nur ſehr kurz die jetzige geſchichtliche Periode. Seit der Sündfluth entſtand eine neue Thier- und Pflanzen-Welt, die Menſchen breiteten ſich aus, aber das Klima hat ſich ſeitdem nicht verändert.

Der *zweyte* Abſchnitt iſt der Entwickelungsgeſchichte des Menſchengeſchlechtes gewidmet. Es wird hier zuvörderſt bemerkt, daſs zur Zeit noch keine antediluvianiſchen Menſchenknochen nachgewieſen wären; daher der Menſch in den uns geognoſtiſch bekannten Gegenden nicht vorhanden geweſen ſeyn werde, daſs man aber in der Gegend des Ararat gewiſs foſſile Menſchenknochen finden würde. Rec. bemerkt hiebey, daſs neuerlich, beſonders im ſüdlichen Frankreich, wirklich Menſchenknochen mit Reſten von antediluvianiſchen Thieren in ſolchen Beziehungen aufgefunden ſind, daſs man auf eine gleichzeitige Exiſtenz wohl zu ſchlieſsen be-

rechtiget ist, und bezieht sich auf eine desfallsige Zusammenstellung im Jahrbuche für Mineralogie II, vom J. 1831, S. 40. — Hierauf erörtert der Vf. die Vertheilung des Menschengeschlechts in Stämme und Völker, wo von dem Gesichtspuncte ausgegangen wird, dass alle Menschen von Noah abstammen, wie Moses es berichte, dass es ganz irrig sey, wenn man jeder Gegend eigene Autochthonen zuschreiben wolle; denn alle Sprachen, alle Mythen hätten etwas Gemeinschaftliches, und so verschieden auch die menschlichen Raçen wären, so würden sie doch durch Zwischenglieder und Uebergänge verbunden. Um zur Betrachtung von der Veränderung des Menschengeschlechtes, von dessen Auseinandergehen in Stämme, Raçen und Nationen überzugehen, spricht der Vf. zuerst S. 107—208 von der jetzigen Verbreitung auf der Erdoberfläche und dem Unterschiede, den der Bau des Menschen darbietet. Hier folgt er ganz *Prichard's researches into the physical history of Manskind* vom Jahr 1816 mit Berücksichtigung der neuen Entdeckungen. Von S. 210 an wird erwähnt, wie *Blumenbach* und andere Naturforscher die Menschen in Hauptraçen eintheilen, auch die Frage untersucht, wie Varietäten in der physischen Bildung überhaupt entstehen, und das Resultat gewonnen, dass alle Völker von einem Menschenpaare abstammten. Wenn *Rudolphi* und Andere eine ursprüngliche Stammverschiedenheit dadurch beweisen wollten, dass nie aus einem Mohren ein Weisser, und umgekehrt, in vollem Sinne des Wortes werden könnte, so erwiedert der Vf. — wie es uns scheint, wenig schlagend — hierauf, dass in der Vergangenheit andere Verhältnisse obgewaltet haben könnten, als jetzo: durch klimatische Einflüsse und Erblichkeit der Bildungsabweichungen die Entstehung der Varietäten zu erklären, habe seine Schwierigkeiten. Daher glaubt er, dass die Raçen durch Entartung entstanden seyn mögen, dass das, was der Menge von Sprachen seinen Ursprung gab, auch das Zerfallen des Menschengeschlechtes in Varietäten bedingte, welche Ansicht uns aber noch nicht recht klar geworden ist.

Der *dritte* Abschnitt betrachtet die Entwickelungsgeschichte der Krankheiten, wo der Vf. nachzuweisen sucht, wie gewisse klimatische Verhältnisse und die Gewalt der Zeit auf besondere Weise Krankheiten umgestalten und neue hervorrufen können, während andere wieder verschwinden.

Aus dieser kurzen Darstellung des wesentlichen Inhaltes dieser Schrift ergiebt sich von selbst, dass sie sehr interessante Gegenstände abhandelt, die, unserer Ueberzeugung nach, der Vf. zweckmässig erörtert hat. Er hat nicht tiefsinnige eigenthümliche Untersuchungen liefern, nicht für eigentliche Gelehrte vom Fach schreiben, sondern ein populäres Handbuch geben wollen, wo das meist Bekannte auf eine fassliche Art dargestellt wird, und aus diesem Gesichtspuncte glauben wir, dass das Werk sehr zu empfehlen ist.

Mit ganz besonderer Ausführlichkeit und Vorliebe hat der Vf. die, jetzt von Geognosten vielfach bestrittene Lehre einer allgemeinen Sündfluth behandelt, und es ist ein Hauptgedanke, der durchgeführt wird, dass diese Kataklypse alles Lebendige vernichtet habe, und nur Noah mit den Seinigen übrig geblieben sey, dass von diesen und vom Ararat aus alle Menschen abstammten, indem allmählich die Abkömmlinge in die jetzt vorhandenen Varietäten zerfallen wären. — Die Sündfluth und deren Allgemeinheit lässt sich auf naturhistorischem Wege nur durch ihre Resultate nachweisen, und zwar vorzugsweise durch die hiedurch gebildeten Straten; aber gegen die bisher sogenannten und von unserem Vf. charakterisirten Diluvialstraten lassen sich sehr wesentliche Einwendungen machen, und desshalb eben sind neuerlich viele Gegner der Sündfluth aufgetreten. Die bey der Diluvialformation aufgeführten Torfmoore können ihrer Natur nach nicht in der Sündfluth entstanden seyn; S. 35 bemerkt der Vf. auch selbst, dass man nur diejenigen hieher rechnen könne, die vor der Sündfluth entstanden wären; dann sind es aber keine diluvialen, sondern tertiäre Bildungen. Was nun die Knochenbreccien in den Höhlen und Spalten betrifft, so führt der Vf. S. 59—69 weitläuftig aus, dass die Thiere, deren Reste wir hier (wie im Diluviallehme) finden, an Ort und Stelle gelebt haben, dass hier viele Generationen nach einander sich folgten und allmählich begraben wurden, dass lange vor der Sündfluth, ganz wie jetzt, in den Höhlen Bären u. dgl. wohnten; bemerkt S. 66 selbst, dass die Knochenanhäufungen zum grossen Theil schon vor der Sündfluth vorhanden gewesen, dass beym Hereinbrechen der Fluth nur Gras und Lehm mit hereingeführt, und nur diejenigen Thiere hier begraben worden, die damals gerade darin gewesen wären. Dass aber wirklich dem so ist, dass die Thiere in den Höhlen vielleicht Jahrhunderte hindurch vor der Sündfluth gelebt haben, lehren auch die *faeces* oder Excremente von Hyänen u. dgl., die man zum Theil in grosser Menge gefunden hat, seitdem man darauf aufmerksam wurde. Bey solcher Anerkenntniss kann man aber diese Knochenbreccie nicht als das Resultat der Sündfluth betrachten, sondern als das Product der tertiären Epoche, und sie lehren nur, welche Thiere während derselben hier lebten. Auf ganz ähnliche Weise verhält es sich mit den Straten von Lehm und Sand; selbst die Straten von Lehm und Sand in der norddeutschen Ebene scheinen bey näherer Betrachtung, ihrer Hauptmasse nach, nicht durch die Sündfluth hieher geschwemmt zu seyn, sondern den Grund und Boden in der tertiären Zeit gebildet zu haben. Lebten, wie der Vf. sehr richtig ausführt, grosse Elephantenheerden in den nördlichen Gegenden, so wird der Lehm, in dem wir ihre Reste finden, auch der damalige Grund und Boden gewesen, und nicht durch die Sündfluth gebildet seyn. Bekanntlich führt der Sand der norddeutschen Ebene fast durch und durch Bernstein, der offenbar das Harz eines Baumes ist, welcher in jenen Gegenden während der tertiären Epoche in gewiss ausserordentlichen Wal-

dungen vorhanden gewesen seyn wird. Wären diese Sandstraten durch eine ausserordentlich hohe Wasserfluth hier abgesetzt, so dürfte wohl das leichte Harz nicht mit dem schweren Sande gleichmäsig zu Boden gesunken, sondern weit fortgeführt seyn; daher ist es gewiss wahrscheinlich, dass die Lehm- und Sand-Straten sich während der tertiären Epoche allmählich ablagerten, und mehr dieser als der Diluvialzeit angehörten. Der muschelführende Kies, der noch als Diluvialgebilde aufgeführt wird, möchte ebenfalls nur ein Product der tertiären Epoche seyn, und findet sich jetzt nur isolirt auf hohen Puncten, entweder weil das Meer abgefallen, oder das Land erhoben ist. Hienach bleibt von den durch den Vf. aufgeführten Diluvialstraten kaum etwas mehr übrig, als die zerstreueten Felsblöcke (*blocs erratiques*), welche die scandinavischen und Schweizer-Gebirge umgeben, und die kaum als hinlängliche Beweise für eine allgemeine Wasserfluth betrachtet werden dürften.

Ungeachtet dieser Aufstellungen gegen die Existenz der bisher angenommenen Diluvialgebilde giebt es doch andere sehr bestimmte Beweise für eine heftige Kataklypse, die bey Beginn der jetzigen geschichtlichen Zeit Statt hatte. Ohne Zweifel hatte der Norden während der langen tertiären Epoche und während aller früheren Perioden, wenn auch nicht ein tropisches, doch ein warmes Klima, wo Heerden von Elephanten, sowie mächtige Waldungen des Bernsteinbaumes, gedeihen konnten. Dieses hat sich und zwar offenbar ganz plötzlich verändert, woraus unmittelbar folgt, dass die Erdachse plötzlich eine ganz andere Lage erhalten haben muss, da das Klima nur als das Resultat der jedesmaligen Lage der Erde gegen die Sonne erscheint. Die losen Felsblöcke (*blocs erratiques*), welche die Schweizer und Savoyischen Alpen umgeben, stehen offenbar in Verbindung mit der gleichzeitigen Erhebung der Gotthard's- und Montblanc-Kette, und auf analoge Weise werden die Felsblöcke der nordischen Ebene gleichzeitig seyn mit der Erhebung der scandinavischen Granit- und Porphyr-Gebirge. Zu gleicher Zeit, eben zu Ende der tertiären Epoche, erhoben sich auch alle Basalte in Deutschland, Ungarn, Frankreich u. s. w. Da wir nun beobachten, dass unsere wichtigeren vulcanischen Phänomene auch verbunden sind mit Wasserproductionen in der Atmosphäre, und auch auf die Grundwässer einwirken, so ist leicht zu ermessen, dass zu der Zeit, als so ganz ungeheuere vulcanische Phänomene Statt fanden, und durch dieselben die Erdoberfläche wesentlich verändert wurde, auch die Atmosphäre sich in Strömen ergoss, und die inneren Thätigkeiten der Erde, welche die Quellen bedingen, auch sehr aufgeregt gewesen seyn mögen. Dass die Gewässer jener Diluvialzeit die ganze Erde in der Art bedeckt hätten, dass das Meer 20—30,000 Fuss über sein jetziges Niveau angewachsen, darüber hat man gar keine naturhistorischen Beweise; im Gegentheil kommen die nordischen, wie die Schweizer Diluvialblöcke nur bis in gewisse Höhen vor, aus welchen man auf den damaligen Wasserstand schliessen könnte. Diese Höhe mag die jetzigen Ebenen (im Norden das Niveau des Meeres, in der Schweiz das Niveau des Genfer Sees) wohl nicht mehr als um 1000 Fuss übersteigen.

Das Wesen jener Kataklypse besteht daher nicht sowohl in einer allgemeinen, alles bedeckenden Sündfluth, und in einer Ablagerung von neptunischen Straten, die eine eigene Formation bildeten, sondern vielmehr in einer Verrückung der Erdachse, verbunden mit mächtigen vulcanischen Phänomenen, die mächtige, momentane Wasserproductionen bedingten, welche nach den Localitäten verschieden gewesen seyn mögen. Die specielle Ursache dieser Kataklypse können wir wohl nur in der Einwirkung eines Cometen suchen; und indem hiedurch eine Compression der Atmosphäre hervorgebracht wird, setzt diese sich auch in das Innere der Erdrinde fort, wodurch alle inneren Thätigkeiten der Erde, wie die vulcanischen, gewaltsam erregt werden. Gewiss höchst merkwürdig ist es, dass die heiligen Bücher der Indier wirklich die Sündfluth von einem Cometen herleiten. — Ganz ohne Zweifel musste eine solche Kataklypse für die Organismen, besonders in den nach Norden verrückten Gegenden, höchst verderblich werden. Dass sie aber eine vollkommene Vernichtung aller Organismen (mit Ausnahme von Noah und seiner Begleitung) bewirkt hätte, der dann eine ganze neue Schöpfung gefolgt sey, diess lässt sich aus den naturhistorischen Thatsachen nicht wohl deduciren. Denn in den südlicheren Gegenden, wo die Wirkungen der Kataklypse lange nicht so verheerend als im Norden seyn konnten, wo nur das tropische Klima in ein gemäsigtes, nicht aber eine warme Gegend in die Polarregion verändert wurde — finden wir zum Theil einen ziemlich allmählichen Uebergang der antediluvianischen in die postdiluvianischen Organismen, vorzüglich bey den Mollusken. Auf alle Organismen, welche die Kataklypse überlebten, wird plötzlich oder allmählich das allgemein veränderte Klima einen gewiss mächtigen und wesentlichen Einfluss ausgeübt haben; Gattungen und Arten gingen zum Theil unter, oder bildeten sich um, da auch die Organismen, die jetzt in ein anderes Klima versetzt werden, mit der Zeit eine Veränderung erleiden.

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass der Vf., als umsichtiger Zoolog vertraut mit dem Baue der lebenden und ausgestorbenen Geschlechter, doch näher den Einfluss prüfen möge, den eine Verrückung der Erdachse auf die Organismen ausüben dürfte, und ob, wenn man diesen Gesichtspunct fest hält, bey Vergleichung der ante- und postdiluvianischen Organismen es wirklich nöthig oder möglich sey, anzunehmen, dass nach jener Kataklypse eine vollkommen neue Schöpfung entstanden sey, gegen welche doch sehr Vieles spricht.

Kfst.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Hinrichs: *A complete English and German Phraseology; or, a copious collection of English proper expressions; comprising all the verbs and other part of speech of the English language with the prepositions they govern; exemplified by analogous German phrases, by J. G. Flügel*, Dr. Ph. Lector publicus of the English language in the University of Leipsic, and Member of several learned Societies, Author of „a complete Grammar," „a complete Dictionary," „the Selector" etc. 1832. V u. 240 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Obgleich ein so reichhaltiges Wörterbuch, als man schon dem Vf. des vorliegenden Werkes verdankt, neben der Bedeutung einzelner Wörter auch die mannichfaltigen, zur Bezeichnung besonderer Begriffe dienenden Redensarten angiebt und erklärt: so muss doch eine abgesonderte, alphabetisch geordnete Sammlung solcher eigenthümlichen Ausdrücke für das Studium der Sprache sehr nützlich seyn, und namentlich den Besitzern kleiner mangelhafter Wörterbücher eine erwünschte Hülfe darbieten. „Der Vf. sah (wie er in der Vorrede äussert) sich bis jetzt vergebens nach einem solchen Buche um, das möglichst vollständig diesen Zweig der englischen Sprache umfasste; denn, was er hierüber in seinem praktischen Handbuche der englischen Sprache mitgetheilt hatte, war nicht erschöpfend, nicht vollständig."

Man findet nun in der gegenwärtigen Sammlung von „mehr als 15,000 Redensarten" nicht bloss die allgemein üblichen des prosaischen Stils und der verschiedenen Gewerbe, Künste und Wissenschaften, namentlich die dem Deutschen oft so schwierigen Ausdrücke der Schiffer, sondern auch mehreres Sprichwörtliche, und viele Vulgarismen oder sogenannte *cant terms*, die der niederen Sphäre angehören, wie sie in der dramatischen Literatur der Briten häufig vorkommen. Nicht leicht wird man bey dem Gebrauche dieses Buches die gewünschte Auskunft vermissen; sollte man aber bey dem einen Worte eine Phrase vergeblich suchen, so wird man meistens bey einem der übrigen derselben befriedigt werden; denn Nachweisungen sind, vermuthlich der Raumersparniss wegen, unterblieben. Es versteht sich und ist beyfallswerth, dass der Vf. die englischen Ausdrücke in den entsprechendsten oder ähnlichsten deutschen, wo es nur irgend möglich war, wiederzugeben suchte. Auch aus der amerikanischen Sprachweise Manches mitzutheilen, vermochte Hr. *F.*, da er durch mehrjährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten seine Kenntnisse in dieser Hinsicht sehr zu bereichern Gelegenheit gefunden hatte. Einige Erinnerungen erlaubt sich Rec. seinem allgemeinen Beyfalle beyzufügen, von denen vielleicht bey einer neuen Auflage des Buches Gebrauch gemacht werden kann. Zunächst ist der fast überall (vielleicht ohne des Vfs. Schuld) vorkommende, sprachwidrige Dativ „Jeman*dem*, Nieman*dem*" in *Jemand* oder *Jemanden*, *Niemand* oder *Niemanden* zu verändern. Beides kommt von *Mann* her, und kann nicht wie ein Artikel, Pronomen oder Adjectiv declinirt werden, sondern bleibt, ausser dem Genitiv, eigentlich unverändert; kann aber der Deutlichkeit wegen zur Bezeichnung des dritten und des vierten Casus die Endsylbe *en* annehmen, wie etwa der Name Ferdinand. *To take a general leave* S. 71 ist übersetzt: *überall* Abschied nehmen. Sollte es im Gegentheil nicht heissen: Nur im Allgemeinen (nicht bey Jedem insbesondere, sondern etwa durch eine Verbeugung gegen die Anwesenden überhaupt) Abschied nehmen? S. 73 ist *to give* statt *gise* zu lesen. *To give one a glimpse*, S. 74, „Ein*em* (l. Ein*en*; besser hier *Jemand*) einen Blick thun lassen." S. 90: *I wish you home safe*, „Ich wünsche wohl nach Hause zu kommen." Diess hiesse: ich wünsche, dass *ich* wohl nach Hause komme. Es muss daher ausgedrückt werden: ich wünsche, dass Sie wohl nach Hause kommen. S. 99: *the fever intermits*, „das Fieber lässt nach." Bestimmter wohl: das Fieber setzt aus oder wechselt. Erklärungen, wie S. 101: „*Leipsic and its environs*, Leipzig und seine Umgebungen," waren entbehrlich. S. 106: *to kill the time*, konnte auch ganz wörtlich, „die Zeit *tödten*," übersetzt werden. *To let one know*, Ein*em* (l. Ein*en*) wissen lassen. S. 112: *to levy forces*, „Truppen *heben*," sollte *ausheben* heissen. S. 130: „wegen verbote*nen* Verwandtschaftsgrad*en*" — l. verbotener Verwandtschaftsgrade. S. 149: *He is a professor of musick*, „er treibt Musik." Besser: er ist Musikus; er ist Tonkünstler von Profession; dem blossen Dilettanten entgegengesetzt, von welchem man das Obige auch und eher sagen könnte. S. 166: *to rain down*, „niederregnen." Der gewöhnliche Ausdruck ist: *gerade* niederregnen, *gerade* herunterregnen, was das provinz. *Dröhschen* bezeichnen soll. S. 178: *to show a pair of heels*, „davonlaufen, ausreissen," konnte treuer durch unser *Fersengeld* geben oder zahlen übersetzt werden. Man sagt auch: sich auf die Fersen machen. S. 182 steht aus Versehen *smitten with love* u. s. w. doppelt. S. 185: *My life is spanned*, „das Ende meines Lebens ist abgemessen." Besser und üblicher dünkt dem Rec.: meine Tage (oder Stunden) sind gezählt; meine Lebenszeit ist mir zugemessen. S. 187: *That is but a sport to him*, „er thut es spielend." Wir sagen auch: das ist ihm nur Spass — ein Kinderspiel — oder federleicht. S. 194: *I care not a straw*, „ich frage nichts danach." Wir sagen wohl auch: das kümmert mich keinen Strohhalm; krümmt mir kein Haar. — Im Aeusseren wetteifert die Ausgabe durch Druck und Papier mit den besten englischen, wie man von der Verlagshandlung gewohnt ist.

C. F. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, Posen und Bromberg, b. Mittler: *Die Artillerie für alle Waffen*, oder *Lehrbuch der gesammten reinen und ausübenden Feld- und Belagerungs-Artillerie*, von *C. von Deker*, Major im kön. preussischen Generalstab. 1ster Theil: Die reine Artillerie. Zweyte, durchaus neu bearbeitete und um Vieles erweiterte Auflage. 1826. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. glaubt nach der Vorrede zum 1sten Theil der ersten Ausgabe, das Fremdartige, das zwischen der Artillerie und den anderen Waffen früher bestanden haben soll, und zum Theil noch bestehen möchte, in dem Nimbus von Gelehrsamkeit gefunden zu haben, mit welchem sich die Artilleristen früher umgaben. Rec. findet es in der Kaste, in welcher die Artillerie nur einseitig vorschreitet, hauptsächlich aber darin, dass die Armee keine Generalofficiere, Generalinspecteure zählt (Gustav Adolph reformirte die Artillerie in systematischer und Friedrich der Grosse in taktischer Beziehung), und dass sie sich, in Ermangelung derselben, in ihrem Wesen selbst gouvernirt, ihre Zunft festhält, und sich dadurch von den anderen Waffen entfernt.

Wenn diese Scheidewand durch die Eintheilung des preussischen Heeres 1813 in Brigaden, aus allen Waffengattungen bestehend, hauptsächlich gehoben worden wäre (S. III Vorrede zur ersten Ausgabe): so hätte solche wohl früher nicht bestehen können, als die leichte Artillerie zum grossen Theil in die Bataillons und Regimenter eingetheilt war, also mehr als gegenwärtig mit den anderen Waffen in Berührung stand.

Die erwähnte Scheidewand könnte daher, wenn solche anders einzig auf die Eintheilung oder Bildung der Artillerie gegründet war, nur durch die neuere taktische Eintheilung und Ausbildung der leichten Artillerie und der ihr dadurch gewordenen Selbstständigkeit gehoben worden seyn, welche zur Zeit der französischen Revolution unter Napoleon derselben zu Theil wurde. Somit dürfte aber auch die französische Artillerie, und nicht der Vf. dieser Schrift (S. XI in der Vorrede zur 2ten Auflage), zuerst eine Taktik der Artillerie geschaffen haben.

Die Behauptung, dass der dem 1sten Theil der 2ten Auflage vorangeschickte physikalische Theil eine neue Schöpfung genannt werden könne (S. XI in der Vorrede zur 2ten Auflage), ist ungegründet, weil nicht angenommen werden kann, dass dem Vf. das technische Handbuch für angehende Artilleristen (Stuttgart, b. Cotta, 1 Theil 1816) hat unbekannt seyn können.

Die Eintheilung dieses neuen Werkes, wie es der Vf. bezeichnet, wird nach dem Inhalte der Vorrede zur 2ten Auflage nicht nur für sehr schwierig, sondern rein logisch für völlig unmöglich gehalten. Hätte der Vf. bey der Bearbeitung dieses Werkes, nach der in der Vorrede zum 1sten Theil der 1sten Ausgabe gegebenen Idee und akademischen Regeln, den wissenschaftlichen Theil der Artillerie von dem ausübenden Theile getrennt, so würde sehr wahrscheinlich die logische Eintheilung dieses Werks möglich gewesen seyn; und die Officiere der anderen Waffen würden mit leichter Mühe in einem so eingetheilten Lehrbuche das ihnen zu wissen Nöthige auch gefunden haben.

Der diesem Werke vorangeschickte physikalische Theil enthält: I. Auszüge aus der Physik und Chemie über die Lehre von der Wärme, von dem Schall, über die Eigenschaften des Sauerstoffs, des Wasserstoffs, des Chlors, des Stickstoffs, des Schwefels, des Kohlenstoffs, die Entzündungstheorie des Schiesspulvers und des muriatischen Pulvers, die Knallpräparate, und die chemische Analyse des Schiesspulvers. Diese Gegenstände sind im Allgemeinen nach bekannten Theorieen und Erfahrungen vorgetragen. — S. 68 und 69 empfiehlt der Vf. aus nicht verwerflichen Gründen die Knallpräparate statt der Lunte für die Entzündung der Geschütze, und bemerkt dabey sehr richtig, dass diese Zündungsmethode eben so gut ausgemittelt werden würde, wie noch weit schwierigere Dinge in der Artillerie ausgemittelt wurden, wenn man diesen Gegenstand ernsthaft prüfen wollte. — Die erst vor einigen Jahren entstandene, nun wieder verschwundene grossherzoglich Weimarische Artillerie hat in dieser Beziehung älteren Artillerieen vorgeleuchtet. — II. Metalle in chemischer Hinsicht. Nachdem die allgemeinen Begriffe über die Metalle gegeben sind, wird das Eisen *a*) als Gusseisen, *b*) als Stabeisen (! Schmiedeeisen), *c*) als Stahl, dann das Kupfer, das Zinn, die Bronze und das Zink abgehandelt. S. 89 hätte zu den metallischen Ueberzügen des Eisens auch das Bronziren desselben berührt werden sollen; ein Mittel, wodurch für das Auge des Artilleristen, welches die schwarze Farbe der eisernen Geschützröhre beleidigt, der beliebte Glanz eines bronzenen Rohrs gegeben werden kann. In Beziehung auf die Eigen-

schaften des Roheisens und des im Flammofen umgeschmolzenen, verweist der Vf. auf *Unten;* allein auch weiter unten ist in dieser Beziehung nichts zu finden. Gleichwohl hätte dieser Gegenstand um so mehr beleuchtet werden sollen, als der Vf. S. 106 bis 109 die Bronze für den Guss von Geschützröhren als mangelhaft darstellt.

Der II Abschnitt enthält das Material für die Artillerie. In demselben sind die Hölzer, das Eisen, die Lederarten, das Seilwerk und verschiedene andere Materialien, als Harz, Pech, Theer, Wachs, Talg, Wagenschmiere, Bindemittel, Oele, Zeugstoff, die Holzkohle und die Steinkohle für den angehenden Artilleristen genügend dargestellt; ebenso sind die Begriffe von den Hölzern, welche die Artillerie verarbeitet, ihren Krankheiten, ihrer Aufbewahrung und Nomenclatur richtig bestimmt. Es bleibt aber zu wünschen, dass der Vf. hinsichtlich der Verarbeitung der verschiedenen Hölzer nicht allein die französische, sondern auch die Werkstätte anderer Artillerieen berücksichtigt hätte, weil die Artillerie zu gleichem Material nicht die gleichen rohen Producte verarbeitet. Auch über die Güte und Mängel der Hölzer hätte mehr gesagt werden können, da der Gegenstand, besonders für die Artillerie, so wichtig ist. Der Vf. sagt z. B. S. 138: die vielfältigen Versuche, die Güte des Holzes durch Kochen oder Auslaugen zu verbessern, und zum schnelleren Austrocknen zu bringen, seyen bisher ziemlich fruchtlos gewesen u. s. w.; aber in dieser Allgemeinheit dürfte der angehende Artillerist keine hinreichende Belehrung finden. — Unter den Sträuchern bezeichnet der Vf. nur den Haselstrauch und den Faulbaum als zur Pulverkohle brauchbar, ohne die Ursachen zu erörtern, warum die Kohle dieser Hölzer einzig für die Verfertigung des Pulvers brauchbar seyn soll. — Für den Guss von Geschützröhren bezeichnet derselbe S. 144 das graue Gusseisen. Ob unter dieser allgemeinen Benennung graues Roheisen, oder im Flammofen umgeschmolzenes Roheisen verstanden ist, lässt sich so nicht entnehmen. — Die Lederarten, das Seilwerk, sowie die verschiedenen anderen Materialien für die Artillerie-Handwerkstätte, sind entsprechend dargestellt; nur vermisst man bey Darstellung der Holzkohle die Angabe der Nebenproducte, welche bey deren Erzeugung entstehen, und ihre Benutzung.

Der III Abschnitt unter der Aufschrift: *Einrichtung*, enthält die Artillerie-Massstäbe, die Eintheilung der Geschütze, die Gründe für die Einrichtung der Geschützröhren und deren Abmessungen, Geschütze von Eisen, bronzenes Geschütz mit eisernen Seelen; die Dauer der Geschütze, die Einrichtung der Lafetten, die Fuhrwerke, die Artillerie-Maschinen zur Bewegung von Lasten, die Munition und die Instrumente, Werkzeuge und Geräthschaften zum Bedienen der Geschütze beym Schiessen. — Tabellarisch zusammengetragen theilt der Vf. dasjenige mit, was sich auf Mass und Gewicht in der Artillerie bezieht; wir finden in dieser Uebersicht die Seite eines Cubus von 1 berliner Pfund Stückmetall = 1,49 Zoll preussisch angegeben, ohne die Legirung desselben zu bezeichnen. Wird nun nach seiner Angabe (S. 567) das specifische Gewicht des Stückmetalls = 8,153, und der pariser Cubikfuss Regenwasser = 73,15 berliner Pfund schwer angenommen: so ist, da der preussische Artilleriefuss = 0,96618 pariser Fuss ist, und sich die Cubi, als ähnliche Körper, wie die dritten Potenzen ihrer Seiten verhalten $1 : (0{,}96618)^3 = 73{,}15$ Pfund : x Pfund; daher ist das Gewicht des berliner Cubikfusses Regenwassers = 65,976 berliner Pfund. Ist nun nach der Angabe des Vfs. das specifische Gewicht der Bronze = 8,153, so folgt daraus das Gewicht für einen Cubikfuss Bronze = 537,902 berliner Pfund. Wäre nun aber die Seite eines Cubus von 1 Pfund Bronze = 1,49 preuss. Zoll, so würden $1{,}49 \times 1{,}49 \times 1{,}49 = 3{,}3079$ Cubikzoll, 1 Pfund mithin 1 Cubikfuss = 1728 Cubikzoll nur 522,385 Pfund wiegen. Ob die weiteren Mass- und Gewichts-Angaben richtig sind, überlässt Rec. einer weiteren Prüfung. Die Eintheilung der Geschütze S. 177 bis 184 ist im Allgemeinen genügend; nur ist die Bemerkung über den englischen Neunpfünder zu oberflächlich, als dass dieses Geschütz hinsichtlich seiner Wirkung richtig beurtheilt werden könnte.

Die Gründe für die Unzweckmässigkeit, Geschütze von zu nahe verwandten Calibern in ein System aufzunehmen, sind eben so richtig, als die Bemerkung gegründet ist, dass die siebenpfündige Haubitze meist so viel als die zehnpfündige leistet, vorausgesetzt, dass beide Geschützgattungen nach gleichen Grundsätzen construirt sind. — S. 180 wird für den Transport der ganz schweren Geschütze (Belagerungs-Geschützröhre) der Sattelwagen als nöthig aufgeführt, der doch S. 254 über Bord geworfen wird. — Die Eintheilung der Geschütze ist die bekannte; die Erklärung des Spielraums verdient Beachtung. — Die Gründe für die Einrichtung der Geschützröhre und deren Abmessungen, Hauptgegenstände der Artillerie, sind S. 156 bis 205 in möglichster Kürze empirisch, wie sich solche bildeten, abgehandelt. Der Vf. nimmt bey Entwickelung der Gründe für die Einrichtung der Feld-Geschützröhre $\frac{1}{3}$ kugelschwere Ladung unbedingt als Norm an, während doch die meisten Artillerieen solche auf $\frac{1}{4}$ des Gewichts der Kugel herabgesetzt haben. Diese verschiedenen Annahmen hätten beachtet werden sollen.

Mit Vermeidung aller theoretischen Subtilitäten, in die sich der Vf. in seinem Lehrgebäude ohnediess nicht sehr verirrt hat, wird für die Geschütze der Feldartillerie unbedingt eine Länge der Bohrung von 17 Kugel-Durchmesser als die zweckmässigste anerkannt, ohne die diessfallsigen Annahmen der anderen Artillerieen zu beachten. — Die S. 189 ausgesprochene Ansicht, dass es mit der Länge der Haubitzen so übel aussehe, kann Rec. mit dem Vf. nicht theilen; weil die neueren Haubitzen der sächsischen und würtembergischen Artillerie den an dieselben

gemachten Hauptfoderungen zunächst entsprechen. — Das über die Construction der Mörser Gesagte ist zu einer allgemeinen Uebersicht hinreichend.

Was in der kurzen Abhandlung über das Geschütz von Eisen und von Bronze mit eisernen Seelen, S. 206 bis 209, und was über die Dauer der Geschütze S. 210 bis 220 und gegen das Geschütz von Gusseisen gesagt wird, ist durch die diessfallsigen Versuche, welche seit 1822 in der würtembergischen und sächsischen Artillerie angestellt wurden, gründlich widerlegt. Vergl. *Breithaupt* technisches Handbuch für Artilleristen und dessen Gedanken über die Vervollkommnung der Artillerie.

Die in neuerer Zeit am Rhein mit eisernen Geschützen angestellten Versuche sind nicht ganz unbekannt, wie der Vf. S. 219 sagt, weil der Eintritt in die Sayener Hütte niemanden versagt ist, und jedem Sachverständigen über alles genügende Auskunft ertheilt wird, was daselbst geschehen ist. S. 221 bis 264 wünschten wir, dass die englischen und englisch-französischen Lafetten für Feldgeschütze vorzugsweise mehr in der Einzelheit als die seit Jahrhunderten gebräuchlichen Wandlafetten beschrieben worden wären, wie dieses bey der neuen französischen Belagerungs-Lafette geschehen ist.

Der Artikel *Fuhrwerke* wäre befriedigend, wenn bey den neueren Versuchen, worauf das Urtheil über Gabel oder Kluftdeichsel gegründet wird, auch die Umstände angegeben wären, unter welchen solche angestellt wurden. Die Anmerkung S. 265 bezeichnet den in Frankreich neuerdings ohne Langbaum gebauten Munitionswagen als sehr sinnreich, ohne zu beachten, dass die würtembergische Artillerie seit 1808 sich der Munitionswagen ohne Langbaum bedient. — Mit den S. 276 bis 283 beschriebenen Maschinen zur Bewegung von Lasten wird die Artillerie überall ausreichen. — Die Eintheilung der verschiedenen Arten von Munition S. 284 bis 299 ist in den meisten Artillerieen so angenommen; ebenso die Eintheilung der Artillerie-Munition.

In dem IV Abschnitte ist die Beschreibung der Anfertigung des Schiesspulvers, Untersuchung und Probiren desselben zur Belehrung hinlänglich; dagegen ist das dessfalls über die Geschützröhre Gesagte zu kurz. Der Vf. gründet diese kurze Darstellung darauf, dass die Geschützröhre durch Entrepreneurs geliefert werden, und dass das Technische der Giessarbeit für den Artilleristen nur ein historisches Interesse habe, und desshalb auf den französischen Artillerieschulen nur allgemeiner Lehrgegenstand sey. Diese letzte Behauptung aber wird durch das neueste Programm des Unterrichts in den französischen Artillerie-Regimentern über den Dienst der Officiere in den Giessereyen und in den Eisenhütten widerlegt. — Die in einigen Artillerieen an die Stelle der Lehmformerey mit Vortheil eingeführte Massenformerey ist von dem Vf. mit Stillschweigen übergangen. Aber die Foderungen, welche ein Vorsteher der Artillerie-Werkstatt, in welcher die Lafetten und Fuhrwerke verfertigt werden, zu erfüllen hat, sind S. 352 u. s. w. eben so richtig als gegründet aufgezählt. — Die Abhandlung über die Untersuchung der fertigen Arbeit sollte etwas umfassender seyn. — Die Anfertigung der Munition u. s. w. ist, wie in der preussischen Artillerie üblich, genau beschrieben. — In dem Artikel: *Aufbewahrung aller Artillerie-Bedürfnisse*, findet man die diessfalls allgemein bekannten Vorschriften aufgeführt.

Der *mathematische* Theil enthält: I. Erinnerungssätze aus der Mechanik, II. Theorie der Fuhrwerke, III. Festigkeit der Materialien, IV. Kraft des Schiesspulvers, V. Verwendung der Pulverkraft in der Artillerie. Alles Vorgetragene ist auf die Theorie und Erfahrung richtig gegründet.

Der letzte Theil: *Schiessen, Werfen, Treffen, Wirkung*, enthält: I. Mathematische Vorbegriffe und Erinnerungssätze, II. das praktische Schiessen und Werfen, III. Wirkung der Geschütze und Geschosse. Obgleich die in diesem Theil enthaltenen, für die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit Kanonen berechneten Tabellen weder mit den Resultaten der dessfallsigen Uebungen mehrerer Artillerieen, noch mit der Erfahrung vor dem Feinde, übereinstimmen, so ist doch dieser Theil sehr der Beachtung werth.

Eug. K.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schumann: *Bilder des Krieges vom Jahr* 1813, von *Justus Civilis.* 1831. VI und 102 S. 8. (12 gr.)

Ein sehr unterhaltendes und gut geschriebenes Buch, besonders für Sachsen, um uns, wenn wir es noch nicht wissen, zu lehren, was der Krieg ist. *Bild I:* Reynier und die Sachsen. Ob der Vf. im Bilde S. 4 richtig sah, lassen wir unberührt, geben aber ein Beyspiel seines Stils. „Die liberalen Institutionen neuerer Zeit sollten untergehen Kraft der Allianz im Jahr 1813, und die Institutionen des Mittelalters wieder hervorgerufen werden. So entbrannte der heilige Krieg, oder der Privilegirten wider die Nichtprivilegirten. Die Schlacht bey Waterloo (18 Jun. 1815) war das letzte Auflodern der sterbenden Flamme der Freyheit der Völker, wenn man den Terrorismus der Ultras, der bald darauf Frankreich mit Blut und Thränen bedeckte, die Verfolgung aller Freygesinnten in allen Ländern Europas, die Herstellung der Inquisition, der Tortur und der Feudallasten, als unmittelbare Folgen jener Schlacht sich denkt.“ — *Bild II.* Gerühmt wird beym Aufruhr der Sachsen in Dresden am 10 März 1813, wegen Zerstörung der Elbbrücke, Reyniers edles Betragen, dass er damals, obgleich selbst mit Steinen geworfen, auf einen Pöbel nicht feuern liess, der nicht von seiner Nation war, dessen nicht unbilligen Unmuth er lieber ertrug, als selbst rächen wollte, und sich keine ergriffenen Meuterer von der Civilobrigkeit ausliefern liess. Unsere Tage haben einige Gegenstücke erlebt, an welche der edle Vf. nicht dachte. —

Bild III: Davouſt und Sprengung der Elbbrücke, 19 März. — *Bild IV.* Die ruſſiſchen Jäger und Koſaken am 20 März u. ſ. w. — *Bild V.* Ruſſiſcher Rückzug nach der Lützener Schlacht. — *Bild VI.* Der Vicekönig von Italien, Napoleon und die Garden. Ein ſchönes Bild mit manchen Perſönlichkeiten noch lebender Perſonen, Napoleons und Anderer. — *Bild VII.* Uebergang des franzöſiſchen Heeres über die Elbe; man ſah keine Greiſe und Kinder in demſelben, wie Hr. *v. Kotzebue* geweiſſagt hatte, und ſelbſt unter den 100 Cohorten der Nationalgarde keine Greiſe. Wieder reich an Anekdoten und verſtändigen Bemerkungen. — *Bild VIII.* Einzug des Königs von Sachſen (am 12 Mai), die Kaiſergarde, mit manchen treffenden Zügen. — *Bild IX.* Durchmärſche, Befeſtigung Dresdens, Schlechtheit und hoher Sinn. — *Bild X.* Waffenſtillſtand; Napoleons Geburtstagsfeier; Abmarſch der Garden. Abreiſe des Kaiſers zur Armee. Richtig ſind die Bemerkungen über den Waffenſtillſtand vom 4 Juni, während deſſen Oeſterreich ſeine Rüſtungen vollendete, auch Preuſſen mit Ruſsland ihre Heere ergänzten. Rüge der Gewiſſenloſigkeit der franzöſiſchen Chirurgen, und Nutzen des neuen Weges nach Stolpen. — *Bild XI.* Vandammes Corps im Marſche nach Böhmen. Franzöſiſche Niederlage bey Gieshübel. Verfolgung St. Cyrs durch die Verbündeten. Dresdens Berennung vom 16 bis 25 Auguſt. — *Bild XII.* Napoleon und ſein Heer. Dresden geſtürmt und franzöſiſcher Ausfall den 26 Auguſt, da die Verbündeten zu ſpät angriffen (von einem hellſehenden Augenzeugen lebendig dargeſtellt). — *Bild XIII.* Schlacht des 27 Auguſt. Ungewiſsheit der Stelle, wo Moreau fiel. — *Bild XIV.* Dresden nach der Schlacht, mit manchen bisher überſehenen Anſichten und Vermuthungen über Napoleons Plan, der ohne Subſiſtenzmittel ein groſses Armeecorps in Dresden zurückliefs, aber auf Ney zu feſt gerechnet hatte. — *Bild XV.* Glücklicher Ausfall der Franzoſen den 17 October, und aus dem Kriegsleben gegriffene Darſtellungen. Dresdens Einſchlieſsung vom 10 October bis 11 November, und aſiatiſche Wildheit der Ruſſen bey den Leiden des Hungers, während die Commiſſäre noch Vorräthe hatten. Vergleich der Menſchlichkeit des Marſchalls St. Cyr mit der Wildheit Davouſt's in Hamburg, und Rückzug des Grafen Lobau, der, durch einen falſchen Bericht verleitet, Torgau nicht erreichte, da doch in damaliger Lage nur durch ein gelungenes Vorwärtsgehen Frankreichs Intereſſe gefördert werden konnte, jeder Rückzug dagegen nachtheilig war. — *Bild XVI.* Franzöſiſcher Ausmarſch aus Dresden nach der Capitulation.

Es iſt Schade, daſs der Vf. uns nicht mehrere Bilder aus dem Kriege geben konnte, deſſen Augenzeuge er im Jahr 1813 an der Oberelbe war; denn unter den nicht militäriſchen Schriftſtellern jener Periode war keiner auf das Merkwürdige der Vorgänge aufmerkſamer und ein hellerer Beobachter als er, von deſſen Geiſtesproducten das Publicum gerne mehr zu leſen wünſchen wird.

A. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Braunſchweig*, b. Vieweg: *Ueber die Einigung der Handels-Intereſſen Deutſchlands.* Von *A. von Amsberg*, herzogl. Braunſchweigiſchem Oberlegationsrathe. 1831. 79 S. gr. 8. (8 gr.)

In deutlichen Zügen legt dieſe, mit groſser Sachkenntniſs abgefaſste Schrift das Unheil dar, welches dem groſsen deutſchen Vaterlande dadurch erwuchs, daſs es in 39 verſchiedene Handelsgebiete gleichſam zerſprenget wurde. Eine Barriere erhebt ſich hinter der anderen, und eine jede muſs mit neuen Koſten, neuem Zeitverluſte, neuen Beläſtigungen überſchritten werden. Betritt z. B., über das Meer eingehend, die fremde Waare Deutſchlands Boden im Norden, und geht ihre Beſtimmung in die Mitte Deutſchlands, ſo hat ſie *ſechszehn* verſchiedene Linien zu überſchreiten, und auf jeder Linie neuen Abgaben, neuen Vorſchriften und Zögerungen ſich zu unterwerfen. Begiebt ſich ein Transport von Oſten nach dem Weſten Deutſchlands, ſo findet daſſelbe Verhältniſs Statt, und in beiden Fällen betragen die Entfernungen nur funfzig bis ſechzig Meilen! — So werden Handel und Wandel gelähmt, die blühen könnten, und nicht durch einen Feind des Vaterlandes, ſondern durch die eigenen Regierungen deſſelben. Und dann fragt man noch nach den Urſachen der Unzufriedenheit! — Alles dieſes im Vergleich mit dem, wie es ſonſt war, und wie es ſeyn könnte, iſt in dieſer Schrift mit kräftigen Worten erörtert, und zugleich ſind in *zwey* alternativen Vorſchlägen die Mittel angegeben, ſo groſsem Unglücke entgegen zu treten. — Rec. geſteht jedoch, daſs er nur den *erſten* für genügend hält, und dieſer beſteht im Weſentlichen darin, daſs ganz Deutſchland, in der vorliegenden Hinſicht, als *Ein* Land betrachtet, und die Zölle u. drgl. an die Grenzen des Geſammt-Vaterlandes gelegt werden mögen. Der *zweyte* Vorſchlag iſt ſchon bey Weitem complicirter, und nur eine halbe Maſsregel. Rec. enthält ſich, in dieſer Beziehung einen Auszug zu liefern, und weiſet auf die geiſtreiche Schrift hin, die kein Mitglied einer Landesregierung ungeleſen laſſen ſollte.

St. n. m.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

CHEMIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Handbuch der pharmaceutisch-mathematischen Physik und Chemie.* Zum Selbststudium für angehende Chemiker, Aerzte und Apotheker. Nebst einer verschiebbaren chemischen Aequivalenten-Scale und 28 tabellarischen Uebersichten, sämmtlich mit den nöthigen Erläuterungen über ihre Einrichtung, Gebrauchs- und Nutzungs-Art versehen, von Dr. *Wilhelm Weinholz.* 1832. XXXII u. 439 S. 8. (2 Thlr.)

Die in unseren Tagen fast allgemeine und leider nur zu gerechte Klage, dass junge Leute, welche sich dem Studium der Naturkunde widmen, meistens zu sehr in mathematischen Kenntnissen zurück sind, um auch nur das Gewöhnlichste davon zu verstehen, hat den Vf. zur Herausgabe dieses Werkes bewogen, durch welches er jenem Mangel an Kenntniss, der jedem weiteren Fortschreiten in der unorganischen Naturkunde unübersteigliche Hindernisse in den Weg setzt, nach Kräften abzuhelfen sucht. Einen eigenen Weg, dessen Zweckmässigkeit einem jeden beym Lesen des Werkes einleuchten wird, hat er dabey eingeschlagen. Um nämlich die Anfänger von dem grossen Nutzen der Mathematik beym Studium der Naturkunde ganz zu überzeugen, hat er die erfoderlichen mathematischen Lehren nicht *in abstracto* (denn an guten, rein-mathematischen Lehrbüchern ist ja kein Mangel), sondern in ihrer Anwendung auf Chemie und Physik vorgetragen, und dabey eine solche Mannichfaltigkeit entwickelt, dass sein Zweck gewiss nicht unerreicht bleiben wird.

Das Werk selbst besteht aus drey Abtheilungen. Die erste enthält in einer leicht verständlichen Sprache die zur pharmaceutischen Chemie und Physik erfoderlichen arithmetischen und algebraischen Lehren; die zweyte betrachtet diese Lehren in ihrer Anwendung auf Chemie und Physik, und die dritte liefert Tabellen und andere Hülfsmittel, deren man zu den Berechnungen der pharmaceutisch-mathematischen Chemie und Physik *in concreto* theils nothwendig bedarf, um diese oder jene Data daraus zu entnehmen, theils auch sich bedienen kann, um die Rechnung zu verkürzen oder sonst zu erleichtern, oder die auch das verlangte Resultat ohne alle Rechnung, gleichsam mechanisch, liefern.

In der Einleitung, wo der Vf. eine Definition von dem Worte *Natur; Naturwissenschaft* und deren einzelnen Zweigen zu geben sucht, berührt er auch die eigentliche pharmaceutisch-mathematische Physik und Chemie, und behauptet von ihr, dass sie alles dasjenige lehre, was irgend als Gegenstand der pharmaceutischen Naturlehre anzusehen und zweckmässigen Berechnungen zu unterwerfen sey, für alle Fälle, wo sie der Pharmaceut, als solcher, zur Befriedigung wesentlicher Interessen vornehmen und durchführen zu können im Stande seyn müsse. Er handelt auch von deren Hülfswissenschaften, Nutzen, Geschichte, und giebt gegen das Ende dieses Abschnitts eine Uebersicht von Werken, welche zum Studium allgemeiner Geschichte der mathematischen Naturlehre zu empfehlen sind, wobey Rec. keines der vorzüglicheren vermisst hat.

Die nun folgende *erste Abtheilung* enthält eine Anleitung zu den zur pharmaceutischen Physik und Chemie unentbehrlichen arithmetischen und algebraischen Vorkenntnissen, und handelt in eilf Capiteln: von den Eigenschaften der Grösse und der Zahlen, und von dem Zahlensysteme überhaupt; von den Brüchen überhaupt; von den Decimalbrüchen insbesondere; von der Reduction genannter Zahlen; von der allgemeinen Bezeichnung der Grössen; von den vier Rechnungsarten mit allgemein bezeichneten Grössen; von den Gesetzen der Combination; von den Verhältnissen und Proportionen überhaupt; von den geometrischen Proportionen insbesondere; zuletzt von den Gleichungen. Alles diess ist leicht verständlich abgehandelt; jeder, der nur, wie auch der Vf. bemerkt, mit gehörigem gesundem Menschenverstande begabt ist, wird überall nachfolgen können; nur bey dem letzten Capitel, welches die Lehre von den Gleichungen enthält, hätte Rec. eine detaillirtere Auseinandersetzung gewünscht, weil er befürchtet, dass Manche da einen Anstoss finden werden, wo der Vf. von der Auflösung solcher Gleichungen redet, bey denen mehr als Eine unbekannte Grösse vorkommt.

Die *zweyte Abtheilung* zeigt die Anwendung dieser Lehren bey chemischen und physikalischen Berechnungen. Sie zerfällt in 57 Capitel, von denen die ersten 21 chemischen, die folgenden aber physikalischen Inhalts sind. Sie ist als der eigentliche Kern des Werkes zu betrachten, von grosser Wichtigkeit und nicht geringerer Mannichfaltigkeit. Um besonders von letzter die Leser zu überzeugen, will Rec. den Inhalt der einzelnen Capitel angeben, wobey er sich um so mehr wird kurz fassen können, als die gediegene Behandlung des Gegenstandes nur einige weitere Bemerkungen erlaubt. *Cap.* 1: Be-

rechnung der stöchiometrischen Zahlen. Der Vf. lehrt den stöchiometrischen Werth sowohl eines sogenannten chemischen Elements, als einer zusammengesetzten Materie finden, indem er im ersten Falle meist das Oxygen als Einheit annimmt, im zweyten aber drey verschiedene Wege einschlägt, so dass man entweder eine quantitative Analyse einer solchen höheren Verbindung kenne, in welcher die fragliche zusammengesetzte Substanz neben einer anderen vorkommt, deren stöchiometrische Zahl bereits bekannt ist, oder dass man die stöchiometrischen Werthe der Bestandtheile kenne, oder zuletzt, dass man den stöchiometrischen Werth einer zusammengesetzteren Substanz kenne, worin die fragliche Substanz neben einer anderen vorkommt, von welcher letzten ebenfalls das Mischungsgewicht bekannt seyn muss. *Cap.* 2: Berechnung der Anzahl Mischungsgewichte, nach denen eine Substanz mit einer anderen sich verbunden hat. Ueber die verschiedenen, aber festen und bestimmten Verbindungsstufen der chemischen Substanzen wird erst Einiges vorausgeschickt, und dann durch mehrere Beyspiele die Berechnung der Anzahl Mischungsgewichte, nach denen sie sich unter einander verbinden, gelehrt. *Cap.* 3: Berechnung der Sättigungscapacitäten. „Das Verhältniss des Gehaltes irgend einer Substanz, welche zwey chemisch verwandten binären Verbindungen gemeinschaftlich ist, wird überhaupt die Sättigungscapacität genannt, *in specie* aber gebraucht man diesen Ausdruck dann, wann jener gemeinschaftliche Stoff Oxygen ist, und jene binären Verbindungen Verbindungen erster Ordnung sind." Auf die Verdienste von *Torbern Bergmann* um Ausbildung dieser Lehre wird aufmerksam gemacht, und die relative Sättigungscapacität einer Säure in Beziehung ihrer neutralen, saueren oder basischen Salzverbindungen dadurch zu ermitteln gelehrt, dass man durch Versuche das Quantitätenverhältniss des Oxygens der Bestandtheile irgend eines Salzes der fraglichen (neutralen, saueren oder basischen) Verbindung dieser Säure darthut. Umgekehrt wird dann auch gesagt, wie man von der relativen Sättigungscapacität auf die Anzahl der Mischungsgewichte des Oxygens schliessen könne, zuletzt, wie die absolute Sättigungscapacität irgend einer bestimmten Menge einer jeden Säure gefunden werde. *Cap.* 4: Berechnung der absoluten Quantität einer Basis, welche eine gegebene Säuremenge zu neutralisiren vermag. Hiezu ist erfoderlich, dass man die absolute Sättigungscapacität einer gewissen Säuremenge kennt, oder die Data, aus denen diese sich finden lässt, sowie den relativen Oxygengehalt aller salzfähigen Basen; alsdann ist es nicht schwer, durch Rechnung die absolute Menge einer jeden Base zu finden, welche erfodert wird, um die gegebene Säurequantität zu neutralisiren, wie der Vf. durch viele Beyspiele erläutert. *Cap.* 5: Berechnung des quantitativen Mischungsverhältnisses für andere bestimmte Quantitäten zusammengesetzter Materien, als für welche es unmittelbar bekannt ist. Wird durch die allereinfachste Proportionsrechnung gelöst. *Cap.* 6: Berechnung der absoluten Mengen verschiedener Substanzen, welche jede für sich einer genannten Menge einer anderen Substanz äquivalent sind. Hiezu ist erfoderlich, dass man entweder die stöchiometrischen Zahlen aller, oder doch der fraglichen Substanzen kenne, oder quantitative Analysen solcher binären Verbindungen vor sich habe, in denen die fraglichen Substanzen stets neben derjenigen Substanz vorkommen, welche allen gemeinschaftlich ist. Durch Hülfe der Proportionen ist alsdann die Lösung leicht. *Cap.* 7: Berechnung des Quantums einer einfachen oder zusammengesetzten Substanz, welche erfoderlich ist, um eine bestimmte Menge einer anderen zusammengesetzten Substanz, nach einfacher oder doppelter Wahlverwandtschaft, zu zersetzen. Wenn eine chemische Verbindung mittelst Intervention einer einfachen, oder den Bestandtheilen einer zusammengesetzten Substanz nach einfacher oder doppelter Wahlverwandtschaft vollständig zersetzt werden soll, so sind gerade solche Quanta der zersetzenden Stoffe nöthig, welche genau die Aequivalente für die abzuscheidenden Materien ausmachen. Um nun die ersten berechnen zu können, muss man entweder die stöchiometrischen Zahlen der zwey sich verbindenden Stoffe, oder solche Data kennen, aus denen diese gefunden werden können. Beide Fälle werden vom Vf. näher erörtert. *Cap.* 8: Berechnung der absoluten Quantität einer Substanz, welche durch Zersetzung bestimmter Mengen vorhandener Substanzen nach doppelter Wahlanziehung erhalten wird. Hiezu sind dieselben Data, wie im vorigen Capitel, erfoderlich. *Cap.* 9: Berechnung der absoluten Quantitäten der Bestandtheile einer Combination nach den stöchiometrischen Zahlen. Dergleichen Rechnungen nach den stöchiometrischen Zahlen und den Mischungsgewichten dienen nicht selten zur Controlle anderer stöchiometrischer Rechnungen oder chemischer Analysen. Der Vf. giebt hievon ein detaillirtes Beyspiel durch eine Analyse von Kali-Alaun. *Cap.* 10: Berechnung der Mächtigkeit der saueren und alkalischen Liquida. Zur Ausmittelung des Mächtigkeitswerthes solcher Substanzen bedient man sich einer Neutralisation derselben. Im ersten Falle wendet man ein Alkali, im zweyten eine Säure an. Sodann wird noch erfödert, dass man die zu neutralisirende Menge des zu prüfenden Liquidums, sowie die zur Neutralisation erfoderliche Menge des Reagens, beide dem Gewichte nach, kennt; ferner, dass die stöchiometrische Zahl des im zu prüfenden Liquidum enthaltenen Stoffes und diejenige des Reagens bekannt sind. Wie überall, so wird auch hier erst das Schema der anzuwendenden Rechnung mitgetheilt, und hierauf solches durch die Mächtigkeits-Bestimmung sowohl von Säuren, als auch von Laugen, näher aus einander gesetzt. *Cap.* 11: Berechnung des absoluten Gehalts einer Mischung aus bekannten Quantitäten mehrerer Verbindungen von gleichen qualitativen, aber verschiedenen quantitativen Mischungsverhältnissen. Eine solche Rechnung ist oft weiter nichts, als ein blosses Divisionsexempel.

Cap. 12: Berechnung der absoluten Mengen mehrerer Verbindungen von verschiedenen bekannten quantitativen Gehalten, um eine vorgeschriebene Menge einer Combination von bestimmtem Gehalte zu bekommen. Hier hilft die Vermischungs- oder Alligations-Rechnung aus. *Cap.* 13: Berechnung des Gehaltes einer Verbindung, von der man eine unbekannte Menge von unbekannter Mächtigkeit mit einer bekannten Menge einer anderen Verbindung von bekannter Mächtigkeit vermischt hat, und bekannt sind: die Menge und Mächtigkeit der Mischung. Alkoholmischungen von verschiedener Mächtigkeit werden hier besonders als Beyspiele angeführt. *Cap.* 14: Berechnung des Quantums einer Combination, wenn deren Gehalt, sowie die Gehalte der Mischungstheile, aber nur das Quantum des einen Mischungstheils bekannt ist. Schliesst sich nahe an das Vorige an. *Cap.* 15: Berechnung des Verhältnisses, nach welchem sich eine gewisse Substanz mit einer vierten verbindet, wenn bekannt sind: die Mengenverhältnisse, in welchen sich die erste mit der dritten, und die zweyte und dritte mit der vierten verbinden. Das berührte Verhältniss beruht hauptsächlich auf dem Gesetze, dass die quantitativen Mischungsverhältnisse zwischen irgend einer Substanz, und allen übrigen mit diesen verbindungsfähigen Substanzen, zu den quantitativen Mischungsverhältnissen irgend einer anderen Substanz, zu den resp. übrigen mit ihr verbindungsfähigen Substanzen in directen Verhältnissen stehen, wie z. B. die Schwefelungsstufen der Metalle mit ihren Oxydationsstufen in einem directen Verhältniss stehen. Zu Anfange des Capitels wird aufmerksam gemacht, dass man bey analytischen Untersuchungen häufig auf zusammengesetzte Körper stosse, welche zu den chemischen Verbindungen erster Ordnung gehören, aber auch wieder auf solche, welche als solche der höheren Ordnungen anzusehen seyen. Rec. braucht wohl nicht erst zu sagen, dass zu Verbindungen erster Ordnung diejenigen gehören, in denen die sie constituirenden Elemente als die nächsten, und nach unserem jetzigen Wissen zugleich auch als die entferntesten Bestandtheile anzusehen sind, während man bey den Verbindungen der höheren Ordnungen entfernte, entferntere und entfernteste unterscheidet. Bey Ermittelung der qualitativen und quantitativen Mischungsverhältnisse kommt es nun häufig vor, dass durch die Analyse die letzten in Absicht auf die entfernteren, selten aber unmittelbar in Absicht auf die entferntesten angegeben werden müssen. Diess geschieht meist mittelst der Vertheilungsrechnung. Allgemeine Regeln lassen sich hier nicht gut geben; desshalb geht der Vf. gleich zu mehreren concreten Fällen über. *Cap.* 17: Berechnungen, welche insbesondere bey Analysen organischer Körper vorkommen. Wenn es bey den im vorigen Capitel erwähnten Untersuchungen galt, besonders die entfernteren Bestandtheile einer Verbindung zu berechnen, so wendet man hingegen bey Analysen organischer Körper hauptsächlich auf die entferntesten Bestandtheile sein Augenmerk. Es sind meist drey: Oxygen, Hydrogen, Kohlenstoff, wozu in seltenen Fällen auch noch der Stickstoff kommt. Warum aber hat der Vf. statt des letzten Ausdrucks sich beynahe durchgängig des wenig üblichen Worts „*Salpeterstoff*“ bedient? Genannte Stoffe einzeln oder binär darzustellen und zu berechnen, lehrt der Vf. gegen Ende dieses Capitels nach vorheriger Erklärung des Mechanischen bey dieser Procedur. *Cap.* 18: Berechnung des Oxydationsgrades der Basen, oder des Acidificationsgrades der Säuren: aus der abgeschiedenen Säure- oder Base-Quantität. Bekanntlich verbinden sich manche Metalle in mehreren Verhältnissen mit dem Sauerstoff. Da nun jedes Metall, welches als Oxyd und Oxydul als salzfähige Basis vorkommt, im Zustande des Oxyds von einer und derselben Säure mehr erfodert, als im Zustande des Oxyduls: so wird man unter der Voraussetzung, dass die Sauerstoffmenge im Oxydul und im Oxyde bekannt ist, aus der aus solchem metallischen Salze abgeschiedenen Säuremenge leicht auf den Grad der Oxydation der im Salze vorhandenen metallischen Basis schliessen können. *Cap.* 19: Berechnung der Quantitäten, nach denen zwey Substanzen zusammengesetzt sind, aus dem Bekannten des Totalgewichts der Zusammensetzung, aus der Quantität einer dritten Substanz, welche von den ersten beiden gemeinschaftlich aufgenommen wird, und aus den stöchiometrischen Zahlen der drey einzelnen Substanzen. Zu solchen Berechnungen ist erfoderlich das Bekanntseyn sowohl der stöchiometrischen Zahlen der ihren Mengen nach zu berechnenden Substanzen, oder (was dasselbe heisst) das Verhältniss, nach welchem sich die erste Substanz mit der dritten, und die zweyte mit der dritten verbindet, als auch der Gewichtsmenge des Gemenges, also die der beiden ersten Substanzen zusammen genommen, sowie drittens der Gewichtsmenge der dritten Substanz, welche von der vorhandenen Quantität der ersten beiden Substanzen gemeinschaftlich aufgenommen wird. *Cap.* 20: Bestimmung der Anzahl möglicher Verbindungen zwischen einer gegebenen Anzahl verschiedener Substanzen. Hiebey muss man zuvörderst wissen, welche Stoffe in der Verbindung zu einander die grösste Affinität haben; sodann ist aber auch noch zu bemerken: die Anzahl der in gemeinschaftliche Berührung kommenden Substanzen; die daraus hervorgehende mögliche Anzahl chemischer Verbindungen, und zuletzt der, nach Massgabe der specifischen Dichtigkeiten, Cohärenzen und Wärmen eintretende Erfolg.

Mit diesem Capitel werden die rein chemischen Berechnungen geschlossen; die folgenden sind den mehr physikalischen gewidmet.

Cap. 21: Bestimmung des cubischen Inhalts der Gefässe. Rein wissenschaftliche stereometrische Berechnung ist hiebey ausgeschlossen. Vielmehr beschreibt der Vf. ein rein praktisches, dem Pharmaceuten genügendes Verfahren, um grössere Behälter, z. B. Wannen, Fässer u. drgl., ihrem cubischen Inhalte nach durch ein anderes als Hohlmass zu ge-

brauchendes Gefäfs zu bestimmen, dessen Einfachheit so grofs ist, dafs Rec. solches übergehen zu dürfen glaubt. *Cap.* 22: Vergleichung der gebräuchlichsten verschiedenen Thermometerscalen. Unter solchen sind die von *Reaumur*, *Fahrenheit* und *Celsius* (die Centesimalscale) begriffen. Ihre gegenseitige Umwandlung ist keinen Schwierigkeiten unterworfen. *Cap.* 23: Regel zur Correction des Barometerstandes. Diese Correction rührt bekanntlich von der Aenderung der zum Barometer angewendeten Flüssigkeit bey verschiedenen Thermometerständen unter übrigens gleichen Umständen her, wefshalb bey einem und demselben Luftdrucke das Barometer steigen mufs, wenn das Thermometer steigt, und fallen mufs, wenn die Temperatur abnimmt. Bey genauen Barometerbeobachtungen darf solches nie aufser Acht gelassen werden. *Cap.* 24: Regel, um das Volumen der Gase auf eine mittlere Temperatur zu reduciren. Die wichtige, von *Gay-Lyssac* gemachte Entdeckung, dafs die trockenen permanent-elastischen Fluida sich zwischen den beiden festen Puncten der Thermometerscale für gleiche Wärmemengen um gleiche Gröfsen ausdehnen, ist allgemein bekannt. *Cap.* 25: Regeln, um die Volumina der Gase auf einen mittleren Druck zu reduciren. Ein bey gasometrischen Untersuchungen eben so häufig, wie das vorige, vorkommendes Verfahren. Es betrifft die Veränderungen des Druckes entweder der Atmosphäre oder des dadurch entstehenden Druckes, dafs das Gefäfs, in welchem das Gas enthalten ist, in eine Flüssigkeit mehr oder minder tief eingesenkt werde. Da nun nach *Mariotte* bey allen Expansibilien die Dichtigkeit, das Gewicht und die Elasticität der zusammendrückenden Kraft direct, der Raum aber, den sie einnehmen, derselben umgekehrt proportionirt ist: so mufs das Volumen eines Gases doppelt so grofs werden, wenn der auf ihm haftende Druck um die Hälfte vermindert wird. Die Physiker sind nun übereingekommen, die Volumina der Gase bey einem solchen Druck zu messen, den man als den mittleren annimmt; oder wenn diefs nicht unmittelbar angeht, aus dem bey einem anderen Drucke beobachteten Volumen dasjenige durch Rechnung zu finden, welches der Gasquantität bey einem mittleren Drucke zukommen würde. Dafs man nun in der Regel als mittleren Druck den der Atmosphäre bey 28″ Barometerstand annimmt, darf Rec. als bekannt voraussetzen. Mit Beobachtung dieser Regel hat das weitere Verfahren keine Schwierigkeit. *Cap.* 26: Correctionen der Aenderungen der Gasvolumina, welche bewirkt werden durch verschiedenen Stand der Sperrungsflüssigkeit. Diefs ist die zweyte Correction, die man des Druckes wegen anstellen mufs. Sie ist dann unumgänglich nothwendig, wenn die Oberfläche der Sperrungsflüssigkeit in der pneumatischen Wanne mit der Oberfläche der im Mefsglase enthaltenen Flüssigkeit nicht in horizontaler Ebene ist, weil sonst der Druck beider gleich und von dem der Atmosphäre nicht verschieden seyn würde. Steht hingegen das Niveau der äufseren Sperrflüssigkeit höher als das der inneren, so wird das Gas nicht allein vom Drucke der Atmosphäre, sondern auch von dem Ueberschusse der Höhe, der äufseren Säule der Flüssigkeit, über die innere zusammengedrückt. Ist aber das Mefsglas nur in einem Theile mit Gas, das Uebrige aber mit der Sperrflüssigkeit angefüllt: so ist klar, dafs diese Flüssigkeit dem atmosphärischen Drucke entgegen wirkt, und dafs der wirkliche Druck, dem das eingeschlossene Gas ausgesetzt ist, gleich ist dem Drucke der Atmosphäre, weniger dem Gewicht der Flüssigkeit im Mefsglase. Als Sperrflüssigkeiten führt der Vf. Quecksilber und Wasser an. Andere kommen zu selten vor. *Cap.* 27: Regel, um das Volumen feuchter Gase auf dasjenige zu reduciren, welches ihnen im trockenen Zustande angehört. Bey dieser Berechnung ist die in der dritten Abtheilung von *Dalton* berechnete Tabelle über die Gröfse der Spannkraft des Wasserdunstes bey verschiedenen Graden der Temperatur benutzt. *Cap.* 28: Bestimmung des specifischen Gewichts der Körper. Nicht allein das specifische Gewicht von festen Körpern wird zu bestimmen gelehrt, sondern auch das von pulverförmigen, sowie von solchen festen, die specifisch leichter als Wasser sind, welches hiebey zur Einheit angenommen wird. Zuletzt wird auf die Cautelen aufmerksam gemacht, welche bey sehr grofser Genauigkeit in diesem Verfahren zu beobachten sind, da man bey der zuerst beschriebenen Procedur nur auf den mittleren Barometerstand und eine Temperatur von etwa 15° C. Rücksicht zu nehmen hatte. *Cap.* 29: Bestimmung des specifischen Gewichts flüssiger Körper. *Cap.* 30: Bestimmung des specifischen Gewichts der elastischen Fluida. Beides nach den Regeln, die man in jedem guten Lehrbuche der Physik beschrieben findet. *Cap.* 31: Berechnung der Volumina der Substanzen, wenn ihre absoluten und specifischen Gewichte bekannt sind. Sowie man bey Bestimmung des specifischen Gewichts der Körper das Wasser als vergleichende Einheit annimmt, so mufs man bey den hieher gehörigen Untersuchungen auch das absolute Volumen desselben kennen, welches solcher Gewichtseinheit, durch welche die Gewichtsmenge der fraglichen Substanz ausgedrückt ist, zukommt.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JUNI 1832.

CHEMIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Handbuch der pharmaceutisch-mathematischen Physik und Chemie.* Zum Selbststudium für angehende Chemiker, Aerzte und Apotheker. Nebst einer verschiebbaren chemischen Aequivalenten-Scale und 28 tabellarischen Uebersichten, sämmtlich mit den nöthigen Erläuterungen über ihre Eintheilung, Gebrauchs- und Nutzungs-Art versehen von Dr. *Wilhelm Weinholz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Cap. 32: Berechnung der absoluten Gewichte der Substanzen, wenn ihre absoluten Volumina und specifischen Gewichte bekannt sind. Um die absoluten Gewichte gewisser Volumina der Substanzen durch Rechnung zu finden, muss man die specifischen Gewichte der Substanzen kennen, und wissen, wie viel das absolute Gewicht irgend einer cubischen Einheit, nach denen die Volumina ausgedrückt sind, von derjenigen Substanz beträgt, deren specifisches Gewicht bey Bestimmung der specifischen Gewichte der Substanzen, um sie unter einander vergleichbar zu machen, als Einheit angenommen ist. In der Regel nimmt man nun, wie schon gesagt, bey Bestimmung der Zahlen, durch welche die specifischen Gewichte der Substanzen ausgedrückt werden, die Zahl des specifischen Gewichts des Wassers *in maximo* seiner Dichtigkeit als Einheit an. Vom Wasser muss man also das absolute Gewicht kennen, welches solcher cubischen Einheit, durch die das Volumen der fraglichen Substanz ausgedrückt ist, zukommt. *Cap.* 33: Vergleichung der gebräuchlichsten verschiedenen Areometerscalen. Verglichen werden hier das hunderttheilige Barometer, das von *Cartier*, das von *Gay-Lyssac* und das von *Beaumé*. *Cap.* 34: Berechnung des spec. Gewichts der flüssigen Substanzen aus den bekannten Areometergraden. Sehr leicht durch einfache Rechnung mit Decimalbrüchen zu bewerkstelligen. *Cap.* 35: Berechnung einer bestimmten Menge weingeisthaltiger Flüssigkeit, ihrem absoluten Gehalte nach, aus den bekannten Areometergraden. Bey dieser Berechnung ist das Alkoholometer von *Gay-Lyssac* zu Grunde gelegt, welches so eingerichtet ist, dass seine Scale den Alkoholgehalt in 10 Theilen einer Flüssigkeit, deren Temperatur 15° C. hat, anzeigt. Um die Stärke einer weingeisthaltigen Flüssigkeit zu finden, wenn sie auf die Temperatur von 15° C. gebracht ist, ist es genug, den Alkoholometer einzusenken, und zu sehen, bis auf welchen Grad er sinkt. Hat sie diese Temperatur nicht, so giebt man sie ihr entweder durch künstliche Erwärmung oder Erkältung. Ist nun ihre Güte berechnet oder bekannt, so ist durch eine einfache Multiplication leicht die Quantität Alkohol zu finden, die in einer genannten Menge der alkoholischen Flüssigkeit enthalten ist. *Cap.* 36: Berechnung der Wasserquantität, welche man einer bestimmten Menge weingeisthaltiger Flüssigkeit zuzusetzen hat, damit die letzte einen verlangten Grad des Alkoholometers zeige, wenn der Alkoholometergrad bekannt ist, den sie jetzt zeigt. Solches würde sehr leicht seyn, wenn man nicht wüsste, dass jedes Mal, wenn Alkohol und Wasser zusammengemischt werden, sie sich unter Freywerden von Wärme mehr oder minder verdichten, und dass das Volumen der Mischung geringer ausfällt, als die Summe der Volumina der Mischungsbestandtheile. Hiedurch wird die Aufgabe verwickelt, so dass man sie nur dann wird richtig lösen können, wenn man die Quantität Wasser dem Volumen nach kennt, welche in einer gewissen Menge der gegebenen alkoholischen Flüssigkeit enthalten ist; und diejenige Quantität Wasser dem Volumen nach, welche in einer gewissen Menge der durch Versetzung darzustellenden weingeisthaltigen Flüssigkeit muss enthalten seyn. *Cap.* 37: Berechnung des Volumens einer Combination, wenn die Volumina der Bestandtheile und die specifischen Gewichte der Combination und der Bestandtheile bekannt sind. Man multiplicirt die spec. Gewichte der sich verbindenden Körper mit der gegebenen Zahl ihrer Volumina, addirt alsdann solche, und dividirt sie durch das spec. Gewicht der zu erzeugenden Verbindung. *Cap.* 38: Berechnung der Gewichtsverhältnisse, in denen die Substanzen sich verbinden, wenn die Verbindungsverhältnisse dem Volumen nach und die spec. Gewichte der Substanzen bekannt sind. *Cap.* 39: Berechnung des specifischen Gewichts einer Combination, wenn die Volumina der Bestandtheile und der Combination und die spec. Gewichte der Bestandtheile bekannt sind. *Cap.* 40: Berechnung des specifischen Gewichts des einen Bestandtheils irgend einer Combination, wenn bekannt sind: die Volumina der Bestandtheile und der Combination und das spec. Gewicht des anderen Bestandtheils und der Combination. *Cap.* 41: Berechnung des Volumens des einen Bestandtheils einer Combination, wenn bekannt sind die Volumina des

anderen Bestandtheils und der Combination und die spec. Gewichte der Bestandtheile und der Combination. *Cap.* 42: Berechnung des absoluten Gewichts eines gegebenen Volumens einer Combination, wenn bekannt ist das Volumen der darin enthaltenen Gewichtsmenge des einen Bestandtheils und das specifische Gewicht dieses Bestandtheils und der Combination. *Cap.* 43: Berechnung der Gewichtsverhältnisse in einer vorgeschriebenen Menge der Combination, wenn bekannt sind von letzter und dem einen ihrer Bestandtheile Volumen und specifisches Gewicht. *Cap.* 44: Berechnung des Volumens derjenigen Gewichtsmenge einer Substanz von bekanntem spec. Gewicht, welche in einer, dem Gewichte und dem Volumen nach, genannten Menge einer Combination von bekanntem spec. Gewicht vorkommt. *Cap.* 45: Berechnung des specifischen Gewichts einer Combination, wenn man weiss, wie viel in einer, dem absoluten Gewichte und dem Volumen nach, genannten Menge derselben von dem einen Bestandtheile, dessen specifisches Gewicht bekannt, dem Gewichte und dem Volumen nach enthalten ist. *Cap.* 46: Berechnung des spec. Gewichts eines Bestandtheils einer Combination von bekanntem spec. Gewichte, wenn man von ihm die Menge, dem Gewichte und dem Volumen nach, kennt, welche in einer dem Gewichte und Volumen nach bekannten Menge der Combination enthalten ist. *Cap.* 47: Berechnung des specifischen Gewichts der Substanzen, wenn ihre Verbindungsverhältnisse, dem Volumen und dem Gewichte nach, bekannt sind. *Cap.* 48: Berechnung des Verbindungsverhältnisses dem Volumen nach, wenn bekannt sind die Verbindungsverhältnisse dem Gewichte nach und die specifischen Gewichte der Substanzen. *Cap.* 49: Berechnung des Volumens einer genannten Gewichtsmenge einer Combination von bekanntem spec. Gewichte, wenn man die darin enthaltenen Quantitäten ihres einen Bestandtheils von bekanntem spec. Gewichte dem Volumen und dem Gewichte nach kennt. *Cap.* 50: Bestimmung der specifischen Wärme der Substanzen. Diese Bestimmung gründet sich bekanntlich darauf, dass, wenn heterogene Substanzen von verschiedenen Temperaturen mit einander vermengt werden, sich der Ueberschuss des Wärmeren nicht nach Verhältniss der Gewichte dieser Substanzen vertheilt, sondern dass vielmehr ungleiche Quantitäten des freyen Wärmestoffs nöthig sind, um in gleichen Gewichten gleiche Veränderungen der Temperatur zuwege zu bringen. Diess Verhältniss der Quantitäten freyen Wärmestoffs in heterogenen Körpern bey gleicher Temperatur und gleichem Gewichte nennt man die specifische Wärme, comparative Wärme, oder die Wärmecapacität der Substanzen. Man bestimmt sie aus den Veränderungen der Temperaturen, die sie zeigen, wenn sie in verschiedenen Temperaturen vermengt worden, und nachher auf eine gemeinschaftliche gebracht sind. *Cap.* 51: Berechnung der Temperatur einer Mischung aus homogenen Bestandtheilen, wenn letzte ihren Mengen und Temperaturen nach bekannt sind. So lange zwey Substanzen gleichartig bleiben, kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, dass, wenn die Temperaturen derselben gleich sind, die absoluten Quantitäten des freyen Wärmestoffs sich darin verhalten wie die Massen oder Volumina. Es folgt daraus, dass, wenn zwey homogene Substanzen von ungleichen Temperaturen mit einander gleichförmig vermengt werden, sich die Wärmemenge beider zusammen gleichförmig durch das ganze Gemenge ausbreitet, und die Vertheilung des Ueberschusses des freyen Wärmestoffs den Voluminibus oder Massen derselben proportional seyn muss. Die Erfahrung bestätigt diess, wenn man zugleich das in Anschlag bringt, was von der Wärme während des Zusammenmischens an die umgebende Luft oder das Gefäss, worin die Mischung Statt fand, tritt. *Cap.* 52: Berechnung des Verhältnisses der Mengen homogener Substanzen von verschiedenen Temperaturen, nach welchem die Mischung zur Hervorbringung einer bestimmten Temperatur einzurichten ist. Lässt sich nach der vom Vf. im vorigen Capitel mitgetheilten Formel leicht berechnen. *Cap.* 53: Berechnung der Temperatur, welche durch Vermischung gegebener Mengen heterogener Substanzen von bekannten verschiedenen Temperaturen und Wärmecapacitäten hervorgebracht wird. Hiezu ist erfoderlich, die Temperatur und die Wärmecapacität jeder der zu vermischenden Substanzen zu kennen. Sehr richtig macht der Vf. zu Ende dieses Capitels die Bemerkung: Fast in allen Fällen, wo die in Berührung gebrachten Substanzen sich chemisch mit einander verbinden, wird man in der Wirklichkeit die Temperatur der Mischung nicht mit derjenigen übereinstimmend finden, welche der Theorie nach berechnet worden. Hievon sey die Ursache eine Verdichtung der in Berührung gebrachten Substanzen, in Folge welcher Wärmestoff frey wird, was also keinesweges Schuld der Theorie überhaupt sey. *Cap.* 54: Berechnung des Mengenverhältnisses heterogener Substanzen von bekannten verschiedenen Wärmecapacitäten und Temperaturen, nach welchem man diese zusammenbringen muss, um eine bestimmte Temperatur zu erzeugen. Hiezu ist dasselbe erfoderlich, wie das im vorigen Capitel Angeführte. *Cap.* 55: Berechnung der Temperaturen, welche gegebene Mengen heterogener Substanzen von bekannter Wärmecapacität besitzen müssen, um eine bestimmte Temperatur hervorzubringen, wenn die Temperatur irgend einer der Substanzen bekannt ist. *Cap.* 56: Berechnung der Menge eines brennbaren Körpers, welche nöthig ist, die erfoderliche Wärmemenge hervorzubringen, um eine gegebene Quantität einer Substanz von bekannter Temperatur bis zu einem verlangten Grade zu erhitzen. Der Vf. geht hiebey von folgenden Principien aus: Nennt man diejenige Menge Wärme, welche erfodert wird, um 1 Pfund Wasser auf 1° C. zu erwärmen, ein Mass Wärme, und ist bekannt, wie viel solche Masse Wärme durch das Ver-

brennen eines brennbaren Körpers erzeugt werden: so sieht man die Möglichkeit ein, berechnen zu können, wie groſs die Quantität dieses Brennmaterials seyn müsse, um durch dessen Verbrennen irgend eine gegebene Wassermenge von bekannter Temperatur bis zu einem verlangten Grade zu erhitzen. *Cap.* 57: Berechnung der Menge Brennmaterials, welche erfoderlich ist, um eine bestimmte Quantität irgend einer Flüssigkeit zu destilliren. In einer höchst verständlichen Sprache theilt der Vf. zu Anfange des Capitels vorher mit, auf welchen physikalischen Grundsätzen eigentlich das Destilliren beruhe. Sodann theilt er die Data mit, um berechnen zu können, wie viel Brennmaterial erfoderlich ist, um eine verlangte Menge irgend einer Flüssigkeit von bekannter Temperatur zu destilliren. Sie sind: Kenntniſs der inneren Wärme des Brennmaterials (darunter versteht der Vf. die Anzahl der Maſse Wärme, welche 1 Pfund eines Brennmaterials während des Verbrennens producirt), sodann der specifischen Wärme und des Siedepunctes der Flüssigkeit, sodann auch noch Kenntniſs derjenigen Wärmequantität, welche absorbirt wird, um die bis zum Siedepunct erhitzte Flüssigkeit in Dämpfe zu verwandeln.

Die *dritte Abtheilung* des Werkes enthält Tabellen und andere Hülfsmittel, deren man zu den Berechnungen der pharmaceutisch-mathematischen Physik und Chemie bedarf. Jeder dieser Tafeln ist eine leicht verständliche Anweisung beygegeben, in welchen Fällen und auf welche Art man sich derselben am besten bedienen könne und müsse. Man findet darin die dem pharmaceutischen Physiker und Chemiker nöthigen Reductions- und Comparations-Tafeln der wichtigsten Maſse und Gewichte; der Scalen von den wichtigsten Thermometern, Alkoholometern, Areometern; Verzeichnisse der specifischen Gewichte, stöchiometrischen Zahlen, Wärmecapacitäten, durch Wärme bewirkter Ausdehnungen fester, liquider und gasförmiger Substanzen; gasometrische Tabellen; Erläuterung verschiebbarer chemischer Aequivalentenscalen und vieles Andere. Kühn darf der Vf. behaupten, wie er solches in der Vorrede thut, daſs in keinem bis jetzt bekannt gewordenen Werke eine solche Zusammenstellung von Hülfsmitteln zu den Berechnungen der pharmaceutisch-mathematischen Physik und Chemie sich finde. Rec. betrachtet dieselbe als eine mit dem gröſsten Dank anzunehmende Zugabe des Werks.

Somit wäre Rec. zu dem Schlusse des ganzen Werkes gekommen, dessen Erscheinen eine wahrhafte Bereicherung unserer Literatur ist. Angehenden Gönnern und Pflegern des physikalischen, besonders aber des chemischen Theils der Naturkunde kann es nicht genug empfohlen werden; gewiſs wird ein gründliches Studium desselben die schönsten Früchte tragen. Auch sein Aeusseres empfiehlt es. Druck und Papier sind zwar nicht ausgezeichnet, aber doch im Allgemeinen gut; Druckfehler kommen nur wenige, Sinn entstellende Fehler gar keine vor.

— γλ —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Aachen u. Leipzig, b. Mayer: *Erinnerungen, Episoden und Charaktere aus der Zeit der Revolution und des Kaiserthums*, von *Charles Nodier*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Louis Lax*. 1831. Erster Band. XXIV u. 209 S. Zweyter Band. 249 S. 8. (2 Thlr.)

Der bekannte Vf. ist ein geschätzter französischer Aesthetiker, und hat in der Revolution sich nicht durch Greuel ausgezeichnet. Statt viele Bände Denkwürdigkeiten herauszugeben, begnügte er sich mit zwey Bändchen. Sie liefern über die gewählten Personen manches neue Licht.

Im *ersten* Band eröffnet Eulogius Schneider, oder das Schreckensystem im Elsaſs, den Reihen. Ihm folgen der ältere und jüngere Robespierre, Volksgesellschaften, der Nationalconvent; Beredsamkeit der Tribüne, die Emigrirten im Jahr 1799; die Reaction des Thermidor und die Gesellschaften Jesus. — Der *zweyte* Band enthält: Fortgesetzte Gesellschaft Jesus; die Gefängnisse in Paris unter dem Consulat, vielleicht das Lesenswürdigste wegen der enthüllten Thätigkeit der Polizey, um sich auf dem listigsten Wege Kenntniſs von Einverständnissen wider die Regierung zu verschaffen; die Obersten Fournier und Foy; General Malet und Oberst Oudet, der, wie schon Andere gemeldet haben, in der Schlacht bey Wagram verwundet und nachher gemeuchelmordet wurde, mit einigem Verdacht, daſs dieſs entweder auf Napoleons eigenen Befehl oder auf Befehl seiner Oberpolizey-Schergen im Lager geschah, welche freylich sich manchmal herausnahmen, seine geheimen Wünsche zu erfüllen, die er selbst zu befehlen Scheu hatte, aber nicht Gewissen genug, eine Strafe wider in seinem Auge höchst verdächtige Personen zuzulassen. Eine solche *Camarilla*, die dem Despoten den Befehl zu Grausamkeiten wider unangenehme und ihm verdächtige Personen erspart, trifft man unter allen Despoten von Nero und Napoleon bis zum Don Miguel an. Den Schluſs macht ein Aufsatz über Freymaurerey und Carbonarismus.

Die Uebersetzung ist gut, und die erläuternden Anmerkungen sind zum Verständniſs für gewöhnliche Leser wohl angebracht. Hr. *Lax* besitzt geschichtliche und auch mehr Sach-Kenntnisse als die meisten anderen polygraphischen Uebersetzer. Hätte er hie und da den etwas geschwätzigen *Nodier* abgekürzt, so würde das Publicum nichts verloren haben.

A. H.

Merseburg, b. Weidemann: *Allgemeine Handbibliothek für Küche und Keller.* Zum Gebrauche

für Hausfrauen in der Stadt und auf dem Lande, für Küchen- und Keller-Meister, Gast- und Schenk-Wirthe, Restaurateurs und Destillateurs, Köche, Brauer, Zuckerbäcker und Conditoren. *Erstes Heft.* *Aal* bis *Aepfel.* 1832. XXVI u. 48 S. kl. 8. (6 gr.)

Fast scheint es, als ob der Vf. selbst eine Satire auf den Gegenstand seines Buches habe schreiben wollen, indem er in der Vorrede nicht bloss von einer Hauptrolle spricht, welche die Kochkunst unleugbar in der allgemeinen Weltgeschichte spiele, sondern auch den Zusammenhang derselben mit den Antiquitäten, der Mythologie, der Philologie, der Mathematik, Physik und Chemie, mit der Naturgeschichte, der Geographie und Statistik, der Finanz- und Handels-Wissenschaft, der Astronomie, ja selbst mit der Moral, der Religion, der Politik und mit allen vier Facultätswissenschaften zu zeigen sich bemüht. Ironisch möchte man es daher auch nehmen, wenn er seinem Werke, das eine Encyklopädie der gesamten Koch-, Brat-, Brau- und Destillir-Kunst seyn soll, eine übergrosse Wichtigkeit beylegt, und einen Platz neben *Erschens* und *Pierers* encyklopädischen Werken anweist; ja selbst in der Zersplitterung dieses Werkes in so unendlich viele Theilchen (denn das vorliegende Heft enthält bloss die Artikel *Aal* bis *Aepfel*) scheint eine Ironie auf die schriftstellerische und buchhändlerische Unart unseres Zeitalters zu liegen. Indess trägt das, was in dem kleinen Hefte folgt, eine sehr ernsthafte Miene. Zuerst eine ziemlich vollständige und schätzbare Uebersicht der Literatur der Kochkunst; sodann weniger nicht als 67 Artikel über die verschiedenen Gerichte, die aus dem *Aal* bereitet werden können. Nachher andere Speisen und Erklärung solcher Ausdrücke, welche der Vf. für technische nimmt (z. B. *abbrennen*, *abtreiben*, *abziehen* u. s. w.), und die zum Theil blosse Provinzialismen sind. Mitunter aber auch manches Gemeine; z. B. was *Abendessen* sey, und dass man dabey in der Wahl der Speisen vorzüglich unverdauliche und stark gewürzte, sowie auch schwere Weine und hitzige Getränke, zu vermeiden habe. Uebrigens werden Hausfrauen in dieser Schrift vieles Nützliche, neben manchem Entbehrlichen, finden; doch können wir es nur sehr jungen und lebenskräftigen Hausfrauen empfehlen; ältere, welche von dem Vf. die Kochkunst erlernen wollten, werden, fürchten wir, früher an das Ziel ihres Lebens, als zum Schlusse des Buches gelangen.

Gsn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *München*, in der Weberschen Buchhandlung: *Ueber Faraday's neueste Entdeckung.* Zur öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften, am 28 März 1832. Von *Fr. W. J. v. Schelling*, königl. baierischem Geh. Rath u. s. w. 1832. 31 S. 8. (4 gr.)

Was für die Elektricität *Galvani* durch seine Beobachtung über die Einwirkung der Metallberührung auf Muskelcontraction, *Volta* durch die Construction seiner Batterie, *Oersted* durch die Auffindung des lang vergebens gesuchten Gesetzes von der Wirkung der Elektricität auf die Magnetnadel geworden ist, das ist nun *Faraday* durch die Nachweisung elektrischer Erscheinungen im Magnete.

Erst *Faraday* also sagt uns durch seine Entdeckung den eigentlichen Causalzusammenhang zwischen Elektricität und Magnetismus. Er lehrt zuerst, dass wir Elektricität und Magnetismus, als zu einem Ganzen gehörend, anerkennen müssen; ein Ganzes, auf welches Hr. *Sch.* die Aufmerksamkeit des physikalischen Publicums durch würdige Worte richtet. Nur mittelst einer Notiz im Oesterreichischen Beobachter vom 11 März d. J. No. 71 waren die Physiker zuvor unterrichtet worden, dass *Faraday* entdeckt habe, ein Magnet zeige Erscheinungen, die man bisher nur durch Elektricität hervorzurufen im Stande gewesen sey, und habe so das Daseyn elektrischer Ströme im Magnete factisch dargethan. Sogar *Faraday* selbst hatte die Resultate aus seinen Versuchen nur im Allgemeinen durch einen an Hn. *Hachette* gerichteten Brief bekannt gemacht, und sein hierüber genau verfasstes, der königl. Gesellschaft zu London überreichtes *Memoire* ist noch nicht im Drucke erschienen.

Dass dessen ungeachtet auch dieser Entdeckung bald eine Menge neuer Beobachtungen und Versuche Anderer *nachfolgen* würde, liess sich leicht erwarten. Und in der That finden wir so eben in einem der neuesten Hefte der *Annales de chimie et de phys.* eine Mittheilung über jene und ähnliche Erscheinungen von *Becquerel* und *Ampère*; wir finden einen anderen, aus der *Antologia di Firenze No. CXXXI* entnommenen, in deutscher Sprache in *Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie* 1832. No. 3. S. 473 und den folgenden abgedruckten Aufsatz von den Physikern *Nobili* und *Antinori*, in welchem theils *Faradays* Brief an Hn. *Hachette*, theils *Faradays* Fundamental-Versuch und seine Abänderungen mitgetheilt sind; wir finden endlich auch von *Pohl* in demselben Stücke der *Poggendorff'schen* Annalen S. 489 eine Abhandlung über den *Magneto-Elektrismus im Gegensatze des Elektro-Magnetismus*, deren nähere Anzeige aber wir uns bis zu einer anderen Zeit vorbehalten.

Sw.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

RÖMISCHE LITERATUR.

Jena, b. Frommann: *M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libri quinque.* E Wolfii recensione edidit et illustravit *Raphael Kühner*, Dr. 1829. XVI und 404 S. 8. (2 Thlr.)

Die Stelle der Vorrede vertritt ein Brief an Hrn. Prof. *Ludolph Dissen* in Göttingen, in welchem der Herausg. nicht nur die Gefühle der Dankbarkeit wegen des ihm zu Theil gewordenen besonderen Wohlwollens ausspricht, sondern auch die Grundsätze mittheilt, nach welchen er diese Ausgabe besorgte. Mehrfach beabsichtigte er nämlich eine Ausgabe eines alten Schriftstellers zu veranstalten, und fing Mehreres an, ohne es zu vollenden. Auf Einmal wurde er von dem Verleger aufgefodert, die von *Neide* besorgte Ausgabe, die vergriffen sey, neu herauszugeben. Diesem Geschäft unterzog er sich gern, und wie man sieht, nicht ohne Erfolg. *Neides* Plan, nach welchem bloss der Inhalt und Gedankengang in den Noten angegeben wird, verliess Hr. *K.*, und schickte voraus 1) ein Capitel *de universa philosophia apud Romanos;* 2) *de Cicerone ejusque universa philosophia;* 3) *de Ciceronis philosophia morali;* 4) *de Tusculanis disputationibus;* 5) *de fontibus, quibus Cicero usus est in Tusculanis;* 6) *de proprio Ciceronis philosophandi genere;* 7) *de disputandi genere quo Cicero usus est in Tusculanis;* 8) *de pretio, quod statuendum est Tusculanis;* 9) *de critica Tusculanarum.* Hierauf folgt eine sorgfältige Inhaltsanzeige der 5 Bücher, sodann werden zu dem Texte Anmerkungen geliefert, welche sich theils über die Verschiedenheit der Lesarten, theils über Erörterung der Worte, Gedanken und Realien, theils über verschiedene Gegenstände der Grammatik verbreiten. Die Grundsätze, nach welchen er verfährt, sind sehr lobenswerth, und schliessen sich zum Theil an die Manier von *Bremi* an. Wir verweisen der Kürze wegen auf die Vorrede selbst S. XI bis zum Schluss.

Ueber die *Prolegomena* bemerkt Rec. nichts, weil sie keine Details, sondern bloss allgemeine Angaben enthalten, und weil Rec. das frühere Werk des Vfs. nicht zur Hand hat: *M. Tullii Ciceronis in philosophiam ejusque partes merita. Commentatio regio praemio ornata.* (Hamburg, b. Perthes 1825.) Er kann daher auch nicht entscheiden, ob oder in wie weit der Verf. *Briglebs* Schrift *de philosophia Ciceronis 2 vol. 4 Coburgi* 1784, ferner *Meiners oratio de philosophia Ciceronis ejusque in universam philosophiam meritis* und desselben *Commentarius, quo Stoicorum sententiae de animarum post mortem statu et fatis illustrantur;* ferner: Betrachtungen über den Tod und Trostgründe der Alten wider die Schrecken desselben, in *Meiners* vermischten philosophischen Schriften Th. 1. 1775. Th. 2. 1776, benutzt worden sind, Abhandlungen, die sehr viel zum Verständniss der Schriften des Cicero und besonders der tusculanischen Quästionen beytragen. Angezogen sind wenigstens diese Schriften nicht. Was die Aufführung der Ausgaben anlangt, so ist Hr. *K.* keineswegs ausführlich gewesen. Rec. führt unter der Menge nur zwey an, die hier nicht genannt sind: *M. T. Ciceronis philosophicorum libror. pr. id est, academicarum quaest. edit. secundae liber I, ad Varronem. Academ. quaest. editionis primae lib. II, quia Nonio quartus numeratur simpliciter: a nonnullis inscribitur, Lucullus: et recte. De finn. bon. et mal. lib. V. Tuscul. quaest. V. ex Dionysii Lambini emendatione. Cum privilegiis Caesareae Mtis et Regis Galliae. Argentorati impensis Josiae Rihelii et Jacobi Dupuys. M. D. LXXXI.* Eine Ausgabe, die viel Werth hat, theils wegen der vielen Hinweisungen auf alte Codd., theils wegen der Citate aus Nonnius, theils wegen der wichtigen Randlesarten und angehängten Anmerkungen. Dann ist nicht angeführt: *M. T. Ciceronis opera philosophiaa ex rec. J. Davisii et cum ejus commentario ed. R. G. Rath, accedunt Jani, Gruteri et auctoris notae. 6 voll. Halae* 1804—1819. *Tom. II.* Sollten die Ausgaben einmal aufgeführt werden, so musste diess sorgfältig geschehen.

Diese neue Ausgabe, welche für Lehrer und Schüler, namentlich aber für letzte, bestimmt ist, verdient im Allgemeinen viel Lob, obgleich hin und wieder Rec. anderer Ansicht ist. Mitunter hat Hr. *K.* die grammatischen Regeln nicht präcis genug ausgedrückt. Besonders hätten öfter die griechische Sprache und die griechischen Schriftsteller verglichen werden sollen, auf die sich Cicero besonders bezieht. — Cap. 1 *quia philosophia Graecis et litteris et doctoribus percipi posset.* Dass der Gebrauch des Ablativus erörtert wird, ist zweckmässig, aber die Parallelstelle *epist. ad fam.* 7, 19 durfte nicht übersehen werden, sowie die Anmerkung von *Graeve* und *Manutius* dazu. Dieser ganze Brief ist für unsere Stelle von Gewicht. Warum aber diese Ablativen *ablativi absoluti* genannt werden, sieht Rec. nicht ein. Auch passen weder die hier noch unten 1. 3, 16, 34 angeführten Stellen und Erklärungen der Gelehrten. Zu Cap. 2 *dux erat autem*, war besonders die Erklärung dieser Partikel au-

tem in der Bedeutung *enim* bey *Goerenz* nachzuweisen zu *de finn.* 3, 18, 59 p. 386. Schielend ist die Erklärung zu Cap. 2 von *jacere: dicitur de rebus vel hominibus humi prostratis omnibus, omni vigore destitutis: tum saepe eleganter transfertur ad res a nobis contemtas plane atque neglectas.* Wie einseitig diese Erklärung sey, sieht man leicht ein. Verg. *Gierig* im *ind.* zu *Ovid. Metam.* Cap. 2 *Themistoclesque aliquot ante annis, quum in epulis recusasset lyram. Wolf* und *Ernesti* folgen mehreren alten Ausgaben, und behalten das Plusquamperf. Conj. bey; *Orelli* aber zieht nach dem *cod. Reg.* und mehreren alten Ausgaben *recusaret* vor, was Hr. *K.* billigt, indem er hinzusetzt: *eodem enim temporis puncto, quo lyram recusavit, est habitus indoctior.* Cicero kann unmöglich diese Bemerkung auf einen bestimmten Zeitpunct einschränken wollen, sondern hat sie vielmehr als allgemeinen Satz aufgestellt. Man vergleiche den gleich folgenden Satz. Themistokles kann doch nicht blofs für jenen Augenblick für ungelehrt oder ungebildet gehalten worden seyn. Cap. 3 *ut non multum aut nihil omnino Graecis cederetur.* Es ist nicht angemerkt worden, dafs mehrere alte Ausgaben *cederemus* lesen. Ein Herausgeber des Cicero sollte besonders diese Abweichung bemerken; so wird im vorhergehenden Cap. statt *omnes qui incendimur, incenduntur* gelesen. *Qui his aetate anteibat;* Hr. *K.* will *iis* lesen, und beruft sich darauf, dafs *hi* und *ii* oft von den Abschreibern vertauscht werden. Diese Bemerkung ist richtig, und von *Goerenz* zu *de finn.* an vielen Stellen am besten nachgewiesen. Wenn aber Hr. *K. Orelli* tadelt, und in den kritischen Anmerkungen angiebt, dafs mehrere *editt. iis* hätten, und in den Noten bemerkt, man dürfe den *codd.* und Ausgaben hierin keinen Glauben schenken: so ist an und für sich ein Widerspruch hierin und ein Beweis, dafs er mit der Kritik zu leicht verfährt; ausserdem ist ihm entgegen, dafs beym Cicero *hic* oft gebraucht wird, von einer Sache, die schon erwähnt war, oder, wie *Goerenz* sagt, *de re notata.* S. *Goerenz* zu *Acad.* 1, 7, 29 p. 48. II. p. 236. *de finn.* 3, 5, 17. Ausserdem ist zu bemerken, dafs die *ed. Arg.* statt *his hos* liest, welches die gewöhnliche Construction von *anteire* ist. *Cornel. Thrasyb.* 1, 3. *Chabr.* 4, 1. Dagegen *Cic. off.* 2, *c.* 10. *Plaut. Amphit. a.* 2, *sc.* 1, *V.* 18. *Zumpt* S. 387 *ed. VI.* Zu Cap. 4 ist bemerkt, dafs nach *hic est, hoc est, quis est, quid est* u. s. w. *enim, igitur, autem* die 3te Stelle einnehmen; hiezu war noch zu vergleichen *Goerenz* zu *de finn.* 1, 18, 61. p. 86 und 1 *Acad.* 12, 45, aber auch zu bemerken, dafs es nicht immer geschieht. Cap. 6, 11 *haec poëtarum et pictorum — convincere;* diese Worte, was Hr. *K.* übersehen hat, finden sich beym Nonnius unter dem Worte *portentum.* Ueber die Bedeutung dieses Worts im Allgemeinen war zu vergleichen *de divinatione c.* 42. §. 12 *jam mallem Cerberum metueres, quam ista tam inconsiderate diceres? A. Quid tandem?* Die *edit. Arg.*, sowie viele andere, *Neide* und neuerdings *Orelli* geben statt *quid, qui,* so dafs es so viel ist als *quo tandem modo;* diefs ist unbedenklich die wahre Lesart, was auch die Antwort beweist. Cap. 7 zu Anfange: *Immo quia non sunt, quum fuerint, eo miseros esse.* Einige *codd.* von *Davis* und *Goerenz* bieten für *sunt* den Conjunctiv *sint.* Hr. *K.* zieht in den Noten den Conjunctiv vor, weil hier der *Auditor,* durch die Gründe des Cicero wankend gemacht, diese Meinung zweifelnd wiederhole. Ein Zweifel ist nirgends sichtbar, wenn man das Vorhergehende vergleicht; und gesetzt, es wäre der *Auditor* wirklich wankend geworden, so würde er diefs nicht merken lassen, um nicht dem Cicero eine Waffe in die Hand zu geben. Das *immo* tilgt auch jeden Zweifel. Der Conjunctiv ist wahrscheinlich daher entstanden, dafs man glaubte, nach dem Accus. c. inf. müsse der eingeschobene Satz den Conjunctiv enthalten. Rec. kann auch *Goerenz,* der diese Stelle *de finn. bon.* 1, 10 p. 44 erklärt, und noch andere Stellen vergleicht, nicht beypflichten. Jene Stelle *de finn.* ist ganz anderer Natur. Dort spricht Cicero nicht seine eigene Meinung aus, sondern theilt die Gedanken anderer mit. — *Nemo enim ipsam voluptatem, quia voluptas sit, aspernatur aut odit aut fugit, sed quia conseq.: quia vol. s.* = *quia putant voluptatem esse. Nunc video calcem, ad quam.* Es ist nicht bemerkt, dafs mehrere alte Ausgaben *quem* lesen. Bekanntlich ist noch nicht entschieden, ob das Wort *gen. masc.* ist; Varro hat *candidum calcem.* Cap. 8. *Quia, si mori etiam mortuis miserum esset, infinitum quoddam et sempiternum malum haberemus in vita: nunc video calcem etc. Bentlei* setzt nach *haberemus* ein Punct, und verbindet *in vita* mit dem Folgenden. Hr. *K.*, der hie und da auf Autoritäten zu halten scheint, nennt diese Interpunction *egregiam emendationem,* und vergleicht c. 42, 100. Jene Stelle pafst nicht zur unsrigen. Vergleichen wir aber das Vorhergehende, so wird die Aenderung unnöthig. Der *Auditor* hatte behauptet, der Tod wäre ein Uebel für den Menschen; denn durch die Schlussfolge, die Cicero bildet, veranlafst, sagt er, *age jam concedo, non esse miseros, qui mortui sunt: quoniam extorsisti, ut faterer, qui omnino non essent, eos ne miseros quidem esse posse.* Darauf fährt er fort: *quid? qui vivimus quum moriendum sit, nonne miseri sumus? quae enim potest in vita esse jucunditas, quum dies et noctis cogitandum sit, jam jamque esse moriendum?* Darauf bemerkt nun Cicero, *si mori etiam mortuis miserum esset, infinitum quoddam et sempiternum malum haberemus in vita.* Dann wären die Lebenden allerdings in einer unglücklichen Lage, wenn *auch* der *Tod* ein Uebel wäre; dann wären die Menschen von ewigen Uebeln gequält. Da nun aber der Tod kein Uebel ist, so sieht ja jeder ein Ziel vor Augen, auf das er sich freuen kann, wenn er im Leben Unglück zu ertragen hat. Dieses *haberemus in vita* bezieht sich also auf die Bedenklichkeiten, *quum dies et noctis cog. s. etc. in vita,* durchs Leben, während des Lebens. *Nunc,* jetzt, da ich weiss, dafs die Todten nicht unglücklich seyn können, sehe ich u. s. w. Zu *emori nolo* mufste aus *Neide* aufgenommen werden ἀποθανεῖν ἢ τεθνάναι οὔ μοι διαφέρει. Cap. 8, 17.

Superbum id quidem est. Die *ed. Arg.* liest *superbi id quidam est*, was besser in den Zusammenhang passt. Cap. 9. Zu den Worten *sunt enim, qui discessum animi a corpore putent esse mortem*, waren Plutarchs Worte σώματος καὶ ψυχῆς διάλυσις zu vergleichen. Mit Recht hat Hr. *K. animumque in corpore extingui* statt *cum*, was *Ernesti* mit vielen alten Ausgaben hat, geschrieben, theils weil sonst derselbe Gedanke ausgedrückt wäre in dem Vorhergehenden: *sed una animum et corpus occidere*, theils weil es widersprechen würde den Worten: *sunt qui nullum censeant fieri discessum.* Weiter unten *aliis cor ipsum animus videtur*, wird von Nonnius angeführt, was Hr. *K.* übersehen hat. Zu der Anmerk. c. 9 *ut fere nostri declarant nomine* ist *Heindorf* zu vergleichen *de nat. deor.* 3, 14, 26. p. 313. Auch sind nicht alle verschiedenen Lesarten angeführt. Zu ἐντελέχεια war zu vergleichen *Phil. Mel. de anima* p. 16. *Diogenes Laert. lib.* 5, 1. 13. 33. Aristoteles hat ἐνδελέχεια. Vergl. *Henricus Stephan.* T. 3. p. 1387. *Gedike M. Tullii Ciceronis hist. philosophiae antiq.* p. 242. Die Entelechien sind die Principien von dem Daseyn und dem Wechsel aller Formen in der Natur u. s. w. Vergl. *Snells* Geschichte d. Philos. S. 103. *Tennemanns* Gesch. d. Philos. unter Aristoteles. C. 11 ist über Demokritus zu vergleichen *de nat. deor.* 1, II und *Heindorf* zu jener Stelle. 1, 23. *de finn.* 5, 29. *Gedike* l. l. p. 69. C. 11: *Magna quaestio est, utrum igitur inter has sententias mal.* Statt *inter* hat *Eli.* 1, 3 *in*, und Hr. *K.* setzt hinzu: *neque alias reperitur haec constructio.* Zu *judicare* und *dijudicare* denke man sich einen Accus. *litem, judicium, rem*, dann ist die Construction gewöhnlich. Cicero sagt *de re aliqua inter aliquos judicare;* und *Div.* 1. Cic.: *Paris judicavit judicium inclytum inter tres deas.* Man denke an unserer Stelle nicht an die *sententias*, sondern an die, welche diese *sententias* verfechten. Die *edit. Arg.* bietet weiter unten statt *non differantur, differamus*, was wohl vorzuziehn seyn dürfte. Ueber *vero*, das zu dem Pronomen gesetzt wird, war noch *Heindorf* zu *de nat. deor.* 2, 23, 60 und C. 10 zu vergleichen. In demselben Cap.: *quum posui librum et mecum ipse de immortalitate animorum coepi cogitare, assensio omnis illa elabitur.* Für *illa* hat die *edit. Arg.* am Rande *illabitur* oder *inlabitur* und die Conjectur *dilabitur*, die sehr passend scheint. Für *excessu vitae* c. 12 §. 27 hat die *ed. Argent. excessu e vita* wie *de finn.* 3, 18. In demselben Cap. *qui non modo adjutores in proeliis victoriae populi R. sed etiam nuntii fuisse perhibentur.* In der *edit. Arg. not.* 11 wird die Versetzung dargeboten: *qui non modo adjutores in proeliis pop. R. sed etiam victoriae nuntii fuisse perhibentur.* Diese Aenderung ist allerdings der Natur der Sache angemessener. In demselben Cap. weiter oben giebt die *edit. Arg.* aus 3 *codd.* für *quum ceteri humi retineretur: in ceteris humi retineret et permanerent tamen*, was Hr. *K.* nicht bemerkt hat. Cap. 13, 30 wird in den Worten: *ut porro firmissimum hoc afferri videtur — quis est igitur — arbitratur*, Anakoluthie angenommen, die sich hebt, sobald man mit *Lambin at* liest. Dann denkt man sich nach *multi* (*de diis prave sentiunt*) *quid*, dass *omnes tamen* den Gegensatz bildet, und bey den Worten *nec vero id collocutio hominum aut consensus effecit etc. sed naturae hum. innatum est.* C. 14: *serit arbores* war zu vergleichen Cato M. c. 7. Weiter unten in demselben Cap. *ut ait ille in synephebis* war *Heindorfs* Anmerk. zu Tuscul. 1, 6, 13 nachzusehen. Zu *ergo arbores serit — agr.* bemerkt Hr. *K.* in der kritischen Anmerkung: *Sic V. mutavit vulgatam seret: quod recte retin. Or.*, und in den übrigen Noten: *satis probabiliter Goerenzius ad finn.* 2, 33, 110 *legendum suspicatur seret;* woran soll man sich nun halten? Cap. 15 *licuit esse otioso Themistocli;* über diese Attractiva war noch *Vechner. Hellenolex.* p. 178 zu vergleichen. Cap. 16, 36. *cujus ignoratio finxit inferos*, wird erklärt, *quae sc. ratio minus exculta*, falsch. Vergl. *Goerenz* zu *de finn.* 19 p. 92. *Ignoratio de eo, quod sciri non potest, hoc sensu dicitur, omnibus iis, quae sola rationis ope, qua nihil certi erui potest, explicantur, rejectis.* Uebrigens über den Gebrauch und die Bedeutung der Substant. in *io* vergl. *Goerenz* zu *Acad.* 19, 62. Zu *Averni lacus* war zu vergleichen *Voss* zu Virg. Georg. Th. 2. S. 900. Lucret. 6, 740 und 819. *Inde ea, quae meus amicus Appius* νεκρομαντεῖα *faciebat.* Hr. *K.* will νεκρομαντεῖα als Glossem betrachten, was doch wohl zu gelehrt wäre; der Anstoss ist *faciebat*, wofür *Bentlei complebat, Davis adhibebat* lesen wollte. *Ernesti*, dem *Davis* folgend, übersetzt *per mortuos divinatio.* Wahrscheinlich war aber Appius ein Dichter, der Versuche machte in solchen mimischen Gedichten, wie Laberius, (Gellius 16, 7. 20, 20) wofür auch das Vorhergehende *inde Homeri tota* νεκυία spricht. Zu Cap. 17 *errare, me hercule, malo cum Platone etc.* konnte verglichen werden, *amicus Plato, amicus Aristoteles, magis tamen amica veritas.* Ueber die Bedeutung von *et, auch*, ist die Angabe zu allgemein. Es muss heissen: *et* in der Bedeutung *auch*, kommt auch bey Cicero vor *Pron. Partic.* und *Nomin.* vor. Vergl. *Goerenz* zu *de legg.* p. 201; zu *de finn.* p. 344. 546. *Altenburg* zu *Germania Tac.* p. 13. Cap. 17, 40 *sive ipsa natura superiora appetente*, Lambin. *appetentes*, was vorzüglicher ist. Cap. 23 *principium movendi*, über das Gerundium in passiver Bedeutung vergl. *Sanctii Minerva* 3, 8. 7, 1. *ed Bauer. Webers* Uebungsschule für den latein. Stil, S. 273. Virg. Georg. II, 239. 3, 454. 2, 248. Lucret. 1, 313. *Altenburg* zu *Germania Tacit.* c. 44 p. 167. Cap. 26. *ut ego autem poetam grave plerumque carmen sine coelesti aliquo mentis instinctu putem fundere;* hiezu war zu vergl. Virg. Id. V, 45. Odyss. 22, 547. Cap. 2. *Ita quidquid est illud, quod sentit, quod sapit, quod vivit, quod viget.* Für *vivit* ist die alte Lesart *vult*, die Hr. *K.* geradezu verwirft, worin Rec. ihm nicht beystimmt. Lucret. 3, 95: *Primum animum dico* (*mentem quem saepe vocamus*) *in quo consilium vitae, regimenque locatum est.* Abgesehn von jener Stelle, so scheint doch *vivere* wegen des darauf folgenden *vigere* unpassend, obgleich *de nat. deor.* 2, 33

diese Worte verbunden vorkommen. Die Erklärung zu dieser Stelle findet sich c. 24, 56, wo zugleich der Begriff von *vivere* aufgestellt ist, wie *de finn.* V, 14. Was aber das Verb. *vigere* betrifft, so hat *Goerenz* die Bedeutung zu *de finn.* V, 14, 39 nach dem Vorgange des Festus richtig erklärt, als von *vi agere* abstammend. Vergl. *Fabri Thesaur. sub h. v. Academ lib.* 2, 59: *Si est: (animus) trisne partes habeat, ut Platoni placuit, rationis, irae, cupiditatis. Aristotel. de anima* 3, 3. 2, 3. *Gedike* l. l. S. 243. Statt ἀντίχϑονα bietet die *edit. Argent.* auffallend ἀντάξονα, was nicht bemerkt worden ist. C. 29 *plumbeus*, die Bedeutung dieses Wortes ergiebt sich aus *de finn.* 4, 18 *o plumbeum pugionem*, bildet also den Gegensatz von *acer* oder *acutus*, daher soviel als *hebes*, stumpf, plump. Vergl. *Gesner thes. s. h. v.* Cap. 31, *quid, inquam, tum agimus nisi animum ad se ipsum advocamus, secum esse cogimus, maximeque a corpore abducimus? Lambinus* muthmasst *avocamus*, was allerdings wegen des vorhergehenden *sevocamus* und des darauf folgenden *secernere autem a corpore animum, nec quidquam aliud, est mori discere*, noch zweckmäsiger ist. Weiter unten *properare*, vergl. *Servius* zu *Virg. Aen.* 4, 402. *Tacit. ann.* 2, 31, *Festus sub v. properare* und *Gellius* l. 10, 11. Die schwierigste Stelle ist unstreitig c. 31, 76. *Tantum autem abest (ab eo) ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear, ne homini nihil sit non malum aliud, certe nihil bonum aliud potius.* Die eigentliche Lesart der *codd.* ist *ne homini nihil sit non malum aliud certe, sed nihil bonum aliud potius.* Mit Recht hat *Orelli* diese alte Lesart wieder in den Text aufgenommen. Der Sinn dieser Worte ist klar, nicht aber so leicht die Construction. Die Erklärung giebt Cicero selbst §. 110: *in qua (morte) aut summum bonum, aut nullum malum esse cognovimus.* Diese Stelle scheint auch *Orelli* vorgeschwebt zu haben, indem er übersetzt: dass ich denke, nichts sey für den Menschen ein grösseres Gut, wenigstens nichts sey für ihn gleich sehr kein Uebel. *Vereor ne non* ist eine *formula dubitantis*; Cicero spricht eine Behauptung mit Bescheidenheit unbestimmt aus, und so entspricht diese Formel dem *nescio an* oder *nescio an non* oder *dubito* u. s. w. Denn *haud scio an non* ich weiss nicht, ob nicht, ist oft so viel, als ich glaube, dass, z. B. *Cato maj. c.* 16 *mea sententia haud scio an nulla beatior esse possit* d. i. *mea sententia nulla fortasse est beatior vita* oder *equidem puto, nullam esse vitam beatiorem.* Diesem *haud scio* entspricht nun hier *vereor*, ich fürchte, d. h. ich bin ungewiss, zweifle, *ne non sit, an non sit*, dass sie, d. i. ob nicht sie d. i. es ist nicht; *aliud* ist dann soviel als *aliud quicquam* oder *quid; Goerenz* zu *de finn.* p. 226. *Beier excurs.* 2 *ad c.* 6. §. 1. *Lael. n.* 22 p. 220 und 223. *Certe* kann schwerlich als Gegensatz gefasst werden, wie in den Fällen, die *Beier l. l.* p. 221 angeführt hat (vergl. *Grotefend* §. 264), sondern es mildert nur. *Sed* nach *nihil* ist bekannt. *Tursell. de part.* p. 560. Unsere Stelle kann füglich mit der bekannten Stelle aus *Plat. Crit. c.* 3 verglichen werden. Construction: *ut verear ne non sit malum aliud (quicquam) certe, sed nihil bonum aliud potius.* Weit gefehlt, dass der Tod ein Uebel sey, wie er dir längst vorkam, glaube ich vielmehr, es gebe wenigstens kein anderes Uebel, das (so sehr) kein Uebel sey für den Menschen, wohl aber kein anderes Gut, das für den Menschen vorzüglicher sey. Leider haben die Grammatiker diesen Gebrauch von *vereor ne non* nicht behandelt, obgleich ihn *Beier* a. a. O. anmerkt. Cap. 39, 94. *Eorum autem, qui exacta aetate moriuntur, fortuna laudatur. Cur? nam reor, nullis si vita longa daretur.* Zu dieser Stelle ist in der *ed. Arg.* folgende Anmerkung gegeben: *vel sic legendum (sc. nullis) ut habet cod. Huraltinus et Danielis et Clericanus, vel, Nam reor, non ullis etc. Hoc autem significat Cicero, cur eorum, qui exacta aetate moriuntur, fortuna laudatur? quia nullis posset esse vita jucundior, si longior vita daretur, quam illis, quippe cum essent prudentissimi, prudentia autem nihil dulcius.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Budissin*, b. Monse: *Stimmen aus den Zeiten der alten griechischen und römischen Classiker.* Eine Schulschrift von M. *Carl Gottfried Siebelis*, Rector. 1832. 36 u. 7 S. 4.

Der ehrwürdige Vf. hat wohl absichtlich den hinzuzudenkenden Zusatz *an unsere Zeit* auf dem Titel weggelassen; denn an diese, die fast ausschliesslich materiellen Interessen dient, richten sich vornehmlich jene Stimmen, gleichsam zu versuchen, ob sie wenigstens für mehr Schonung und mildere Gesinnung gegen solche gelehrte Schulen, die sich nicht überlebt haben, und für das, was dieser ihr Hauptgeschäft und Zweck ist, sich gewinnen und befreunden lasse. Aber auch an die studirenden Jünglinge wenden sich warnend und ermahnend jene Stimmen; und sie reden hier in deutscher Sprache, um von Allen, die für das Wahre, Gute und Schöne, also für das Menschenwürdige, noch Sinn und Gefühl haben, verstanden zu werden. Die untergelegten Nachweisungen sollen nur zeigen, dass hier Wahrheit, nicht Dichtung geboten werde. Das Programm ist seines lehrreichen Inhaltes wegen sehr lesenswerth. Angehängt sind demselben kurze Schulnachrichten vom verflossenen Schuljahre.

Bdf.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

RÖMISCHE LITERATUR.

Jena, b. Frommann: *M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libri quinque.* E *Wolfii* recensione edidit et illustravit *Raphael Kühner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Cap. 42, 101, *quid ille dux Leonidas dicit? Pergite animo forti, Lacedaemonii, hodie apud inferos fortasse coenabimus. Fuit haec gens fortis, dum Lycurgi leges vigebant.* An dieser Stelle haben die Erklärer grossen Anstoss genommen. Schon *Lambin*, weil im Griechischen ἀριστοποιεῖσθαι steht, will lesen *prandete animo forti*. Andere behaupten, dass Cicero, weil ἄριστον eine doppelte Bedeutung zulasse, *prandium* und *optimum*, die letzte Bedeutung widersinnig gewählt habe. Diesen Irrthum widerlegt Hr. *K.* sehr gut. Andere schreiben den Fehler den Abschreibern zu. *Valerius Maximus*, der diese Stelle auch hat, übersetzt sie: *sic prandete commilitones, tanquam apud inferos coenaturi.* Hr. *K.* bemerkt: *ego vero, ut meam quoque de hoc loco proferam sententiam, lectionem vulgatam, omnium omnino codd. auctoritate suffultam, ita non sollicitandam censeo, ut tamen verba: quid ille dux — vigebant, ab aliena manu importata cum Wolfio aliisque statuam. Exterminatis his oratio facile decurrit. Quid? verba: fuit haec gens — vigebant: nonne importunissima sunt et ab hoc loco plane aliena? Quomodo denique verba: e quibus unus, proxime praegressis adnectere vis.* So wahrscheinlich auch diese Bemerkung ist, so kann Rec. doch nicht beypflichten. Einmal findet sich unsere Stelle in allen *Edd.* und *Mss.*, die verglichen worden sind; ob einem Abschreiber diese Anekdote so bekannt war, als uns, ist eine andere Frage. Was nun den Zusammenhang anlangt, so ist diese Stelle gar nicht unpassend. In dem Vorhergehenden bemerkt Cicero, der Tod kann kein Uebel seyn; denn dann würde man ihm nicht so muthig entgegengehen. Nun führt er Beyspiele von einzelnen Männern und ganzen Legionen an, die tapfer dem Tode entgegen gegangen sind. Dann lässt er folgen: *quid ille dux Leonidas docet?* Hiedurch will er doch wohl auf etwas ganz Neues hinführen? Denn beym Essen war ein solcher Zuruf eigentlich nicht geeignet, Muth einzuflössen, desto bewundernswürdiger, dass diese Aufmunterung nicht niederbeugte. Nun führt Cicero diese Anekdote theils aus dem Gedächtnisse, theils seinem Zwecke angemessen an, um die gehässige Idee des Todes, als sey er ein Uebel, zu verdrängen. Ferner wählt er einen Ausdruck in *pergite*, der sowohl *fortes esse* als *prandere* suppliren lässt. Endlich nahmen die Alten von ἄριστον eine doppelte Bedeutung an. Einige sagen, es bedeute *ἀόριστόν τι ὄν ut ἀόριστον κατὰ καιρὸν vel quod πρὸς τὸν Ἄρεα proficiscentibus. Athenaeus et Plutarchus nihil interesse putant inter ἄριστον et ἀκράτισμα.* Vergl. *Henric. Stephan. lex.* Nimmt man an, dass Cicero an die zweyte Etymologie gedacht habe, so wäre die Stelle ebenfalls in ihrer Richtigkeit; und es wäre keine Aenderung nöthig. *Bentley* corrigirt: *Quid ille dux Leonidas? Prandete, ait, o fortes Lacedaemonii: hodie* etc. Wollte man ändern, so wäre am besten zu schreiben: *Pergite animo fortis Lacedaemonii.* Was die folg. Worte *fuit haec gens fortis* betrifft, so unterschreibt Rec. die Meinung *Orelli's.* Das darauf folgende *e quibus* kann nicht auffallen, wenn man *fuit — vigebat* in Parenthese einschliesst.

Schliesslich versichert Rec., dass diese Ausgabe in Bezug auf Grammatik und Latinität für die Jugend sehr lehrreich ist; doch wünscht er bey einer neuen Auflage, dass der Vf. grössere Rücksicht nehmen möge auf Synonymik, auf die Sprache des Dialogs, ferner auf Auseinandersetzung der Philosopheme, sowie auf Vergleichung des Griechischen mit dem Lateinischen. Junge Leute, die für sich philosophische Schriften lesen, müssen auf alles Historische und Antiquarische aufmerksam gemacht werden, da sie nicht eine so eingehende Kenntniss besitzen. Auch wäre es nicht unzweckmässig, wenn die Gedankenfolge immer angegeben wäre. Ueberhaupt dürfen wir aber erwarten, dass Hr. *K.* bey längerem Studium des Cicero noch manches Gediegene leisten werde.

D. A.

Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung: *M. T. Ciceronis Cato major seu de senectute.* Zum Gebrauch für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sach-Erklärungen ausgestattet von Dr. *Ludwig Julius Billerbeck.* 1826. 8. (6 gr.)

Hr. *B.* gedachte, wie er in der Vorrede sagt, der Jugend durch diese Ausgabe einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn er, jedoch nur, wo es Noth thut, kurze deutsche und, um sie allmählich höher anzuziehen, auch hin und wieder ausgesuchte und leicht verständliche lateinische Erklärungen dem Textesab-

drucke beyfügte. Er würde aber der Jugend einen bey Weitem wesentlicheren Dienst erwiesen haben, wenn die kurzen Anmerkungen durchaus lateinisch geschrieben wären, da ihm die lateinische Sprache, wie er anderwärts bewiesen hat, nicht ungeläufig ist. — „Diese Anmerkungen, fährt er fort, sollten nicht in der Trägheit bestärken, sondern nur aushelfen, und besonders das Nachdenken bey der Vorbereitung wecken.“ Diess dürfte nicht ganz unbedingt zugestanden werden können. Denn häufig sind Uebersetzungen von so leichten Stellen angegeben, dass man sich wundert, wie Hr. *B.* sich dazu entschliessen konnte. Diess ist aber für die Jugend sehr nachtheilig, wenn ihr bey jedem Tritte und Schritte unter die Arme gegriffen wird, wobey sie nicht nur nicht übersetzen, sondern nicht einmal Vocabeln lernt. Welchem Texte Hr. *B.* gefolgt sey, hat er nicht gesagt. — Betrachten wir nun die Ausarbeitung selbst und die einzeln aufgestellten Bemerkungen, so ist zwar der Fleiss unverkennbar; doch ist ein fester Plan nicht ersichtlich. Denn nicht selten werden grammatische Regeln citirt oder erklärt, die ein Quartaner hinlänglich begriffen haben muss; z. B. über den *accus. c. inf. c.* 6. *c.* 7 *quaesisse per syncopen* für *quaesivisse* von *quaero*, *c.* 12 über den *Genit.* nach *damnare*, über den *Ablativ.* nach *utor*, *fruor* u. a. Sehr oft werden Erklärungen wiederholt, z. B. über *quamquam* im Anfange eines Satzes, ohne *tamen* im Nachsatze. Mit den Erklärungen kann man im Ganzen genommen zufrieden seyn, ob sie gleich nichts Neues enthalten, und auf Gelehrsamkeit keinen Anspruch machen, was auch zweckwidrig wäre. Sie sind öfters von *Gernhard*, *Wolf*, *Wetzel*, *Büchling* entlehnt. Besonders zweckmässig sind die kurzen geschichtlichen Notizen.

Was das Einzelne betrifft, so hat Rec. sich gewundert, dass *c.* 1 die Stelle *novi enim moderationem tuam;* die zwar an und für sich leicht, doch für den Schüler wegen des folgenden *cognomen — sed humanitatem etc.* unverständlich seyn dürfte, nicht erklärt wurde; *Büchling* bemerkt daher sehr richtig zu *cognomen etc.*: „theils vorzüglich wegen der in dieser Stadt erlangten *feineren* Bildung und Lebensart erhielt er diesen Beynamen *Atticus*“, worauf hier sehr viel ankommt. Zu *absterserit* wird bemerkt, dass *abstergere* ursprünglich vom Abwischen der Thränen gebraucht werde, was nicht gegründet ist. Da *tergere*, das Stammverbum, so viel als *purgare* heisst: so kann auch *abstergere* ursprünglich bloss vom Reinigen der Flecken gebraucht werden, woraus dann die tropischen Bedeutungen hervorgehen. In demselben Capitel ist, hinter *laudari*, *digne* gestrichen worden: „*aus Gründen* von den Handschriften entlehnt und wegen des in *satis* liegenden Begriffs“. Allein *digne* hat seine besondere Bedeutung, die *satis* für sich allein nicht haben kann. Der Sinn kann nicht bloss seyn, dass die Philosophie nicht hinreichend gelobt werden könne; — *satis* bezeichnet nämlich, *quod sat est et sufficit;* — sondern dass sie nicht *würdig* genug gelobt werden könne. So kommt ganz gleich *Vellej. Paterc.* 2, 67 *satis digne deflere* vor. — *C.* 2 ist *adepti* vorgezogen, da sonst *adeptam* steht. Obgleich es auffallend ist, dass *adeptam* passive gebraucht wird, da dasselbe Verb. in demselben Satze mit activer Bedeutung vorhergeht: so ist *adeptam* doch vorzuziehn, einmal, weil Cicero eine solche Schreibart liebt, dann weil das Partic. von *adeptus* gewöhnlich passiv vorkommt, wie schon *Fabers* Thesaurus lehrt. Vergl. *Grotef.* §. 118, 6. *Zumpt* p. 451, der durch *Faber* widerlegt wird, besonders aber *Laurent. Valla elegg. l.* 1. Fol. 36. *Adepti,* was *Ernesti ex ed. Victor.* und *Ms. Erf.* aufgenommen hat, ist dem Sinne nach richtig, aber nicht so schön und wohl sprachwidrig. Ebenso kommt das *Partic. fut.* dieses Verbums in *dus* gewöhnlich nur passiv vor. *C.* 5. *Quorsum igitur* (*haec*) *tam multa.* Dieses *haec* schliesst Hr. *B.* aus, weil in dem *Plur. haec* schon der Begriff der Menge liege, es folglich vor *tam multa* überflüssig wäre; er vergleicht c. 13 *quorsum igitur tam multa*, welche Stelle nicht hieher passt. Die *Edit. Venet.* hat allerdings dieses *haec* nicht; allein es ist unentbehrlich, da *tam multa* bloss *so vielerley* heissen, und das Lob, das darin liegt, ausschliessen würde: *haec* ist hinzugesetzt, um auf das *c.* 4 Gesagte hinzuweisen. Zu *C.* 10, wo Einige bey *videtisne* das angehängte *ne* tilgen wollen, war zu vergleichen *Goerenz* zu *Cic. de finn. bon. et malor. p.* 81. *n. Zumpt p.* 287. In demselben Capitel ist *ne vos quidem*, wofür Andere *nec vos quidem* haben, nicht ganz richtig aufgefasst. In *nec — quidem* würde *quidem* die Bedeutung von *sane* annehmen, wie *Catilin. III*, 10, 24: *Nec dici quidem opus est.* Ausserdem vergl. *Goerenz* zu *Acad. l.* 2, *c.* 26. p. 152, wo zugleich bemerkt ist, dass *ne* und *nec* oft verwechselt werden. *C.* 10. *moderatio modo virium adsit et tantum*, *quantum potest*, *quisque nitatur*, wird mit Unrecht *Wetzels* Erklärung verworfen, der einen weisen zweckmässigen Gebrauch der Kräfte versteht, wie *non magno desiderio tenebitur virium* gebietet, und erklärt: wenn auch die Natur eine nur mässige Körperstärke (*moderatio virium* für *moderatae vires*) verliehen haben sollte, und man strengt sich nur an, soviel jeder vermag; wahrhaftig u. s. w. Ausserdem ist die Frage, ob *moderatio* für *moderatus* gebraucht werden könne, da die *Substantiva* in *io* durch das *Gerund.* oder *Partic. fut.* aufzulösen sind, nicht aber durch das *Partic. praet. Moderatio virium* ist also *vires moderandae*, nicht aber *moderatae. Goerenz* zu *de legg. l.* 2, *c.* 12 p. 146. *Acad. lib.* I. *c.* 11. *II*, *c.* 9. §. 29. — *C.* 14 *cujus* (*voluptatis*) *est fortasse quidam naturalis motus* — scheint nicht ganz richtig aufgefasst; besser *Büchl.* zu ds. St. Mit Recht wird aber *Wetzels* Lesart *modus* verworfen. *C.* 16 ist die Redensart *haud scio an nulla* nicht ganz richtig aufgefasst. Vergl. *Webers* Uebungsschule für den lateinischen Stil S. 344 n. 36, und *Goerenz* in *Seebode's* Archiv für Philologie I. 1. Jahrgang 1824. S. 104.

Zum Privatgebrauch für Schüler ist diese Ausgabe wohl zu empfehlen; leider haben sich aber viele Druckfehler eingeschlichen.

Ssg.

Marburg u. Kassel, b. Krieger: *M. Tullius Cicero's Cato der Aeltere, oder Abhandlung vom Greisenalter.* Ueberfetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen begleitet von J(*oseph*) *Hoffa*, der Philof. Doctor und Privatdocenten an der Univerfität zu Marburg. 1830. IV und 146 S. 8. (12 gr.)

Der Vf., bereits rühmlich bekannt durch feine Inaugural-Differtation: *de fenatu romano, qualis fuerit reipublicae liberae temporibus, P. I de ordine fenatorio,* (Marburg, 1827) giebt in der vorliegenden Ueberfetzung und Erklärung einer der fchönften und vollendetften Schriften *Cicero's* den Freunden der römifchen Literatur einen neuen Beweis feiner gelehrten Kenntniffe und feines gebildeten Gefchmacks. Diefe Ueberfetzung giebt nicht nur die Gedanken der Urfchrift mit Treue wieder, fondern nähert fich auch gar oft den Wortfügungen derfelben, ohne dadurch fteif zu werden, was von vielen unferer deutfchen Ueberfetzungen aus der römifchen Sprache eben nicht gerühmt werden kann. Die Einleitung und Anmerkungen, wobey Hr. *H.* die Vorarbeiten Anderer mit guter Beurtheilung und eigenem Nachdenken benutzt hat, find hauptfächlich für folche Lefer beftimmt, deren eigentliches Fach Kenntnifs des claffifchen Alterthums nicht ift. Die *Einleitung* verbreitet fich über den *Zweck und die Zeit der Abfaffung* diefer philofophifchen Schrift — fittliche Belehrung feines kriegerifchen und faft nur im Gebrauche phyfifcher Kraft heilfuchenden Volks, abgefafst im 63ften (vorletzten) Lebensjahre Cicero's — J. R. 709, worin er gröfstentheils in ländlicher Zurückgezogenheit lebte; — über die fingirte Zeit und Perfonen des Gefprächs, über den Marcus Porcius Cato Cenforius — fpricht der Vf. ausführlich. — Cicero erlaubt fich in feiner Schilderung Cato's (was auch andere Erklärer fchon bemerkt haben) einige kleine Abweichungen von deffen wirklichem Charakter. Ferner verbreitet fich die Einleitung über den Publius Cornelius Scipio Africanus den Jüngeren und über den Cajus Lälius, alles mit Benutzung der ficherften Quellen, und den Befchlufs macht eine allgemeine Ueberficht des Inhaltes und der Einkleidung des Stoffes der Abhandlung. Der Plan und Inhalt des Gefprächs werden gut entwickelt, und über den fchönen Schlufs des Ganzen äufsert fich Hr. *H.* in folgenden Worten: „Als würdigen Apologeten des Greifenalters bewährt fich der römifche Schriftfteller vorzüglich in den herzerhebenden Schlufsbetrachtungen über die höhere Abkunft und Unfterblichkeit der menfchlichen Seele, unftreitig dem fchönften Theile der ganzen Erörterung. Sind auch die herrlichen Ideen den griechifchen Weifen entlehnt, (fie find fämtlich aus dem *Plato,* bis auf die lange, beynahe wörtlich aus *Xenophons* Kyropädie überfetzte Stelle, entnommen), fo gehört doch die meifterhafte Darftellung ihm felbft an. Die gefühlvolle Sprache des ehrwürdigen Greifes, deffen Glaube unerfchütterlich feft fteht, läfst einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe des Lefers zurück; fie ftärkt daffelbe durch die troftvolle Hoffnung eines über die Grenze der irdifchen Laufbahn hinausreichenden Lebens, und verklärt dadurch auch die letzte Schattenfeite des Alters."

Die *Ueberfetzung* ift, wie fchon bemerkt worden, treu und fliefsend. Die hie und da eingeflochtenen dichterifchen Stellen, befonders aus Ennius, (Catos und Scipios Freund, dem der ungetheilte Beyfall feiner Zeitgenoffen und die Verehrung der Nachwelt zu Theil geworden ift,) find von dem Vf. metrisch überfetzt, die aus dem Homer angeführten Stellen aber nach der *Voffifchen* Ueberfetzung angeführt worden. Bey der Stelle (Cap. 14), wo Cato fagt: „Ich weifs es dem Greifenalter fehr Dank, dafs es mein Verlangen nach gefelliger Unterhaltung vermehrt, nach Speife und Trank dagegen auffallend vermindert hat. Findet indeffen jemand auch daran noch Behagen, (damit man nicht etwa glaube, ich hätte der Sinnlichkeit, für welche auch vielleicht von der Natur ein gewiffes Mafs beftimmt ift, den Krieg erklärt,) fo fehe ich nicht ein, wie das Greifenalter felbft für folche Vergnügungen nicht mehr empfänglich feyn folle. Mir wenigftens behagt noch wohl die von unferen Vorfahren herrührende Sitte, bey jedem Gaftmahl einen Gebieter zu wählen, u. f. w." — bey diefer Stelle macht Hr. *H.* die Bemerkung: „Durch diefe fchöne Wendung föhnt fich Cicero, der Verehrer der Stoa, zwar gewiffermafsen mit der Sinnlichkeit aus (wie er denn felbft unten C. 16 diefen Ausdruck gebraucht), indem er fie, als zur menfchlichen Natur gehörig, anerkennt; zeigt aber doch zugleich an dem Vorbilde feines Weifen (Cato), wie diefelbe der Vernunft untergeordnet und mit diefer in Einklang gebracht werden müffe." Dann fügt er hinzu: „Dürfte man bey diefer Stelle nicht der Vermuthung Raum geben, dafs Cicero hier befonders auf feinen Freund Atticus, dem diefe Schrift gewidmet ift, und der in feinen Lebensanfichten zu einem feineren Epikuräismus hinneigte, Rückficht genommen habe?" — Die fchöne Schilderung des Landlebens im 15 u. 16 Cap. ift nicht nur von Hrn. *H.* gut überfetzt, fondern auch durch paffende Parallelftellen gut erläutert worden. Bey der Stelle: „Auf dem Lande lebten damals die Senatoren, das heifst: unfere Alten", folgt er mit Recht der Lesart: *fenatores, id eft fenes,* „und zwar aus dem Grunde, weil 1) Cato den Begriff des *Alters* befonders hervorheben will, und 2) weil in den älteren Zeiten des römifchen Staates, von welchen hier offenbar die Rede ift, nur bejahrte Männer in den Senat (Rath der Alten) aufgenommen wurden." (Vergl. Cicero *de republ.* 2, 28.) Die *griechifche* Ueberfetzung *Cato's des Aelteren* von *Theodor Gaza,* wovon Hr. *Jof. Adam Götz* bey feiner Ausgabe von *Cicero's Cato major* (Nürnberg 1801) einen fauberen Abdruck gegeben hat, fcheint Hr. *H.* nicht gekannt zu haben. Die Vergleichung diefer griechifchen Ueberfetzung mit dem lateinifchen Originale gewährt mannichfaches Intereffe. Auch findet man bey Hn. *Götz* noch manche paffende Parallele. Als Probe der Ueberfetzung des Hn. *Hoffa* ftehe hier nur eine kleine Stelle aus dem 21 Cap.: „Ich halte alfo dafür, meine lieben Publius

Scipio und Cajus Lälius, daſs eure Väter, Männer, die durch Thatenruhm ſehr ausgezeichnet und meine beſten Freunde waren, noch jetzt fortleben, und zwar ein ſolches Leben, welches allein dieſen Namen verdient. Denn ſo lange wir in dieſe Schranken des Körpers eingeſchloſſen ſind, liegt uns im Dienſte der Nothwendigkeit ein ſchwieriges Werk ob. Der ſinnliche Geiſt iſt nämlich von ſeinem erhabenſten Wohnſitze herabgedrückt, und, ich möchte ſagen, herabgeſenkt worden auf die Erde, einen Aufenthalt, der ſich mit ſeinem göttlichen Weſen und ſeiner ewigen Dauer nicht verträgt. Ich glaube aber, die unſterblichen Götter haben deſswegen die Seelen in die menſchlichen Körper verpflanzt, damit Weſen vorhanden wären, welche die Welt nach ihren Theilen anſchauen könnten, und durch die Betrachtung der Ordnung der Himmelskörper zur Nachahmung derſelben in einem planmäſsigen und gleichförmigen Leben geleitet würden u. ſ. w." Die ſchönen Worte über Unſterblichkeit, welche Xenophon dem ſterbenden Cyrus in den Mund legt, und welche Cicero in einer freyen Ueberſetzung mittheilt, in der er Manches hinzufügt und Manches abkürzt, hat Hr. *H.* mit mancher treffenden Bemerkung begleitet, und durch paſsende Parallelen erläutert. Eben das Urtheil gilt von dem letzten Capitel dieſer Schrift. Die Anmerkungen ſind durchaus gewählt, und machen den Kenntniſſen und der Beleſenheit des Vfs. Ehre, dem wir bald einen ſeinen Talenten angemeſſenen Wirkungskreis wünſchen.

— ſt —

Frankfurt, b. Brönner: *Corpus poetarum Latinorum: edidit D. Gulielmus Erneſtus Weber.* Faſciculus II. 1831. 798 S. gr. 8. (Beide Faſc. 6 Thlr. Subſc. Preis $4\frac{1}{2}$ Thlr.)

Nach der ausführlichen Recenſion, welche von dem erſten Theile dieſes ſchätzbaren Werkes unlängſt in dieſen Blättern (1832. No. 56 und 57) erſchienen iſt, können wir uns bey dem zweyten Theile kürzer faſſen. Denn Plan und Ausführung ſind ſich gleich geblieben; auch hat die wackere Verlagshandlung gleich rühmlich für die äuſsere Ausſtattung dieſer Fortſetzung geſorgt.

Dieſelbe enthält die Werke des Ovidius, Manilius, Phädrus (bey welchem jedoch die ſpäter bekannt gewordenen Fabeln fehlen), Calpurn., Lucan. und Val. Flaccus.

Uns dünkt dieſe Sammlung, auch zum Schul- und akademiſchen Gebrauch, empfehlungswerther, als ſo manche, neuerlich erſchienene Suite lateiniſcher Dichter, welche von jedem eine einzelne Ausgabe mit einigen Noten liefert. Ein Ganzes zuſammen, leicht überſehbar und leicht käuflich, zu beſitzen, achteten ſchon unſere Vorfahren für höchſt nützlich und nöthig: daſs man die alte Weiſe jetzt wieder erneuert, und nach den Bedürfniſſen der Zeit verbeſſert, muſs man höchlich billigen.

Wenn der Herausgeber, bey einer neuen Auflage des Werkes, nicht anzugeben unterläſst, welchem Texte er bey jedem Dichter vorzüglich gefolgt ſey, und wenn er eine noch ſtrengere Auswahl der verſchiedenen Lesarten und Verbeſſerungen trifft: ſo wird er den Werth dieſer verdienſtlichen Sammlung bedeutend erhöhen.

Xρ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. *Gieſsen*, b. Heyer: *M. Tullii Ciceronis orationum Verrinarum liber quartus de Signis.* Cum ſelecta diverſarum lectionum notatione in uſum ſcholarum. Curavit *Nicol. Godofr. Eichhoff*, Phil. D. etc. 1825. 80 S. 8 gr. (6 gr.)

Hätte Hr. *E.* die auf dem Titel befindlichen Worte: *cum ſelecta diverſarum lectionum notatione* weggelaſſen, ſo würde man hier nicht zu der täuſchenden Vermuthung veranlaſst, daſs man in dieſem nach der *Schützischen* Ausg. erfolgten Abdrucke eine Auswahl von bemerkbaren Lesarten für ſeine Schüler finden werde. Der Vf. ſagt in der aus einigen Zeilen beſtehenden Vorrede, er habe dieſe Rede abdrucken laſſen: *ſimul ut exemplarium parvo parabilium ex propinquoque petendorum nobis eſſet copia, ſimul ne tempus in ſcholis tereretur diverſas diverſorum librorum lectiones et legendo et interpretando.* Die Angabe der verſchiedenen Lesarten iſt daher auch äuſserſt dürftig ausgefallen, und hätte eben ſo gut ganz wegbleiben und mit einer zweckmäſsigeren Angabe vertauſcht werden können; z. B. Cap. 1 iſt bey der aufgenommenen Lesart: *in textili* unter dem Texte der ganzen zweyten Seite nichts bemerkt worden, als: *Al. neque textili;* von den ehemaligen Lesarten *quod oculos animumque accenderit* — und *quae oc.* — *accenderint* iſt nichts geſagt worden, eben ſo wenig bey *concedent* von der anderen Lesart *concedunt*, noch auch irgend etwas von der Lesart *Thespiadas.* Es kommt daher auf ein Capitel gewöhnlich nicht mehr als eine oder höchſtens zwey Angaben verſchiedener Lesarten, durch deren Abdruck wohl wenig Zeiterſparniſs in den Schulen dürfte bewirkt werden. Bis zu Ende des 12 Cap. kommen 12 ganz kurze kritiſche Anmerkungen vor, und nach dieſem Verhältniſſe geht es bis zu Ende des 67ten Capitels. — Auſserdem finden ſich auch einige erklärende Anmerkungen unter denſelben, z. B. Cap. 1 zu Anfange *ad iſtius: Cicero Verrem in hac oratione fere iſtum nominat, non illum.* Nach einem ſolchen Anfange ſollte man wohl manche erklärende Anmerkung hier erwarten; es finden ſich aber derſelben ſehr wenige. Die nächſte erklärende Anmerkung ſteht gegen Ende des Cap. 3 *tamen poſt illum, aut eſt corrigentis ſe, aut, de Schützii ſententia, transponendum* etc., und zu Ende des Cap. 4 *verba: omnes denique res, quae alicujus pretii fuerint, opponuntur rebus valde pretioſis.* Hierauf folgt nicht eher als Cap. 61 eine ſolche Anmerkung, nämlich bey *cum fratre meo: i. e. cum fratre patrueli L. Cicerone.* Ob das Anführen dieſer Anmerkungen mehr zur Erſparung der Zeit bey dem mündlichen Vortrage beytrage, als das Weglaſſen anderer Anmerkungen, z. B. Cap. 6 bey *veriſimile non eſt, ut ille — religioni ſuae — — anteponeret;* Cap. 18 bey *qui illa non invitus haberet* — Cap. 19 bey *ut in Sthenio* — Cap. 22 bey *non modo oppidum nullum; domus nulla etc.* möchte Rec. nicht behaupten. — In dem Druckfehlerverzeichniſſe iſt S. 10 ganz unten (*duos*) *penates* ſt. *deos pen.* nicht bemerkt worden. Druck und Papier ſind übrigens gut.

Chr. St.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Juni 1832.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Öffentliche Lehranstalten.

Braunschweig.

Vorlesungen im Sommer 1832.

I. *Collegium Carolinum.*

1. *Alte Sprachen und Literatur.*

Prof. Dr. *Petri: Pindar. Aristophanes Wolken. Thukyd. Cic. Verr. Persius. Sueton. Gesch. der griech. Lit. Griech. und lat. Stilübungen. Lat. Disputationen. Pentateuch. Hiob.*

Dr. *Emperius: Ilias.*

2. *Neuere Sprachen und Literatur.*

Hofrath *Köchy: Französ. Grammatik und Stilübungen. Le livre des cent et un. Ital. Grammatik. Tasso.*

Prof. Dr. *Griepenkerl: Geschichte der deutschen Literatur. Deutscher Stil und Beurtheilung von Aufsätzen.*

Prof. *v. Vultejus: Englische Grammatik, Stil- und Conversations-Uebungen. Childe Harold. Young's night-thought.*

Prof. Dr. *Brandes: Spanische Grammatik.*

3. *Geschichte und Geographie.*

Prof. *Dedekind: Geographie und Statistik der europäischen Staaten.*

Dr. *Emperius: Römische Geschichte. Englische Geschichte.*

4. *Philosophie.*

Prof. Dr. *Griepenkerl: Psychologie. Aesthetik und äussere Beredsamkeit.*

Prof. Lic. *Henke: Logik.*

5. *Theologie.*

Prof. Lic. *Henke: Theologische Encyklopädie. Uebersicht der Kirchengeschichte.*

6. *Rechtswissenschaft.*

Prof. *Dedekind: Juristische Encyklopädie. Institutionen.*

7. *Mathematik.*

Schulrath Dr. *Gelpke: Einleitung in die Himmelskunde. Mathematische Geographie. Astronomische Berechnungen und Beobachtungen. Glasschleifen.*

Prof. *Schleiter: Arithmetik und Geometrie. Praktische Geometrie. Planzeichnen.*

Prof. Dr. *Spehr: Geschichte der Mathematik. Mathematische Analysis. Differential- und Integral-Rechnung. Mathematische Geographie.*

8. *Naturwissenschaft.*

Prof. Dr. *Marx: Experimentalphysik. Experimentalchemie. Praktisch-chemische Arbeiten im Laboratorio.*

Prof. Dr. *Sillem: Zoologie. Mineralogie.*

Dr. *Lachmann: Botanik.*

9. *Bauwissenschaft.*

Prof. Dr. *Brauns: Theorie der bürgerlichen Baukunst. Architektonische Zeichnung und Composition.*

Im *Zeichnen* unterrichtet der Kupferstecher *Schröder*, im *Fechten* und *Voltigiren* der Fechtmeister *Retemeyer.*

II. *Anatomisch-chirurgisches Collegium.*

Med. R. Dr. *Scheller: Physiologie.*

Med. R. Dr. *Cramer: Operative Chirurgie. Klinik im Armenkrankenhause. Geburtshülfe in der Gebäranstalt.*

Prof. Dr. *Heusinger: Krankheitslehre* nach Conradi.

Prof. Dr. *Grotrian: Anatomie.*

Prof. Dr. *Marx: Physik. Chemie. Praktisch-chemische Uebungen.*

Prosector *Osthoff: Verbandlehre.*

Thierarzt *Quidde: Ueber das Aeussere des Pferdes.*

Nachricht
für In- und Ausländer, welche auf eigene Kosten auf der königl. Bergakademie zu Freyberg studiren wollen.

Auf der königl. Bergakademie zu Freyberg werden nicht allein alle einzelnen Zweige der Bergwerkskunde mit den nöthigen Hülfswissenschaften gelehrt, sondern auch den Studirenden hinreichende Anweisungen und die günstigsten Gelegenheiten dargeboten, alle Arten praktischer Arbeiten selbst zu treiben, und berg- und hüttenmännische Ausführungen gründlich kennen zu lernen. Denn der Zutritt zu den Gruben und Hüttenwerken ist nicht nur gestattet, sondern wird sogar dadurch sehr erleichtert, dass diese grösstentheils in der Nähe der Stadt liegen, auch bey ihnen fast in jedem Jahre grössere Maschinenbaue und andere wichtigere Unternehmungen vorkommen. Nicht minder gewähren die bergakademischen Mineralien-, Modell- und andere Sammlungen, die chemischen Laboratorien, der physikalische Apparat und eine bedeutende Bibliothek die zum Studium erfoderlichen Hülfsmittel. Endlich ist durch zwey Buchhandlungen, durch eine Mineralienniederlage, durch geschickte Mechaniker im Orte und sonst für die Anschaffung von wissenschaftlichen Bedürfnissen gesorgt.

Um zur Immatriculation bey der Bergakademie zu gelangen, ist es nöthig, das 16 Lebensjahr zurückgelegt zu haben.

Die Erlaubniss zur Aufnahme ertheilt das hohe Finanzministerium, die diessfallsigen Gesuche sind aber bey dem königl. Oberbergamte zu Freyberg einzugeben; auch kann solches erst nach erfolgter Ankunft der Adspiranten in Freyberg geschehen.

Dem Gesuche müssen urschriftliche oder sonst glaubwürdige, gerichtliche Zeugnisse über bisherigen Aufenthalt und sittliche Aufführung, die bis zur Zeit der Anmeldung ausreichen, und, wenn die Nachsuchenden Inländer sind, noch überdiess der Geburtsschein beygelegt werden.

Um die bergakademischen Vorlesungen mit gutem Erfolge besuchen zu können, darf man diejenigen humanistischen Kenntnisse als nöthig ansehen, die von einem fleissigen Zöglinge einer der höheren Classen deutscher Gymnasien erfodert werden. Liesse sich auch im Einzelnen hievon etwas abbrechen, so wird doch immer noch eine solche Vorbildung erfodert, dass der freye Vortrag über eine Wissenschaft richtig aufgefasst werden könne. Die Mitkenntniss anderer lebender Sprachen, namentlich der französischen und englischen, wird nur um so vortheilhafter seyn. In der Mathematik ist es nöthig, von dem elementaren Theile derselben wenigstens bis zur ebenen Trigonometrie vorgerückt zu seyn.

Vorkenntnisse im Zeichnen sind ebenfalls wünschenswerth.

Wegen aller dieser Kenntnisse ist jedoch der Ausländer, sowie der, auf eigene Kosten studirende Inländer, keinem Examen unterworfen.

Wenn die Dauer des vollständigen bergakademischen Studiums für einen Inländer, der sich für hierländischen Bergwerksdienst ausbildet, auf vier Jahre bestimmt ist, so kann sich solche für Ausländer und für, auf eigene Kosten studirende Inländer in dem Falle abkürzen, als die betreffenden jungen Männer, ausser den obgenannten, noch andere Vorkenntnisse mitbringen, und zwar in solchen Fächern, worüber bey der Bergakademie Vorlesungen gehalten werden. Hier sind namentlich mathematische, physikalische und chemische Vorkenntnisse, oder praktische Bergbau- und Hütten-Kenntnisse gemeint.

Die Studienzeit kann daher auch auf 3 oder 2 Jahre, aber selten auf 1 Jahr beschränket werden, und zwar letztes um so weniger, als die Curse nicht halbjährige, sondern jährliche sind.

Ein solcher kürzerer Aufenthalt auf der Bergakademie wird auch insbesondere dann Statt finden können, wenn der Studirende vielleicht nur einer speciellen Wissenschaft zugethan ist: denn auch Oekonomen, Cameralisten, Pharmaceuten u. A. haben oft Gelegenheit genommen, die hiesige Bergakademie zu frequentiren.

Auf der Bergakademie werden, gegen die beygesetzten Honorarien, — die sich für einen jährlichen Lehrcurs verstehen, — folgende Vorlesungen gehalten.

1)	Allgemeine Chemie . .	30 Thlr.
2)	Analytische Chemie, 1r Curs	30 —
3)	Technische Chemie . . (zu welcher jedoch alle Inländer unentgeltlichen Zutritt haben)	20 —
4)	Hüttenkunde	20 —
5)	Geognosie	20 —
6)	Bergbaukunst, 1r Curs .	20 —
7)	2r Curs	20 —
8)	Angewandte Mathematik .	20 —
9)	Bergmaschinenlehre . .	25 —
10)	Oryktognosie . . .	30 —
11)	Krystallologie . . .	20 —
12)	Physik	20 —
13)	Petrefactenkunde . . .	10 —
14)	Reine Mathematik , .	20 —

15) Höhere Mathematik . 15 Thlr.
16) Allgemeine Markscheidekunst 20 —
17) Encyklopädie des Feldmessens und der Markscheidekunst . . 10 —
18) Probirkunst . . . . 30 —
19) Analytische Chemie 2r Curs 30 —
20) Bergrechte . . . . 15 —
21) Bergmännischer Geschäftsstil 15 —
22) Civilbaukunst . . . 20 —
23) Praktische Markscheidekunst
  a) bey Ertheilung des Unterrichts an einen Einzelnen . . 40 —
  b) bey solcher an mehrere zugleich für jeden . . 20 —
24) Löthrohrprobirkunst,
  a) an einen Einzelnen . 20 —
  b) an mehrere zugleich für jeden 15 —

Ueber die Honorarien für den Unterricht im Zeichnen und in der französischen Sprache ist mit den Lehrern besondere Uebereinkunft zu treffen.

Die Gelderfodernisse eines, auf eigene Kosten in Freyberg Studirenden anlangend, so sind die hiebey zu berücksichtigenden wichtigsten Gegenstände folgende:

Honorarien für die Vorlesungen, wovon ein Studirender in einem Jahre gewöhnlich vier bis sechs, in seltenen Fällen bis acht zu hören pflegt.

Sie können in einem Jahre

1) 100 bis 120 Thlr., ja auch bis 160 Thlr. betragen.

2) Wohnung mit Bette, 24 bis 48 Thlr. jährlich.

3) Frühstück, Mittagessen und Abendessen 10 bis 15 Thlr. monatlich.

4) Kleiderreinigung und Aufwartung 10 bis 15 Thlr. jährlich.

Auch veranlassen

5) das nothwendige Besuchen der Gruben und Hüttenwerke, ingleichen die, vornehmlich in das Obergebirge während der Ferien zu unternehmenden kleinen berg- und hüttenmännischen Reisen, sowie die, etwa gewünscht werdenden praktischen Unterweisungen durch die Steiger oder sonstige Aufseher oder Arbeiter, einen Kostenaufwand, auf welchen jährlich 20 bis 100 Thlr. gerechnet werden können.

6) Der Bedarf an Büchern, Apparaten und anderen wissenschaftlichen Hülfsmitteln kann sehr verschieden seyn, und einen Aufwand von 20 bis 180 Thlr. jährlich veranlassen.

Bey diesen Bedürfnissen verbleibt daher, selbst bey mittleren Ansprüchen, von einem Jahrgelde von 500—600 Thlr. ein nicht bedeutender Ueberschuss für mehr oder weniger entbehrliche Annehmlichkeiten des Lebens, obwohl sich bey grösserer Einschränkung auch mit einer noch geringeren Summe auskommen läfst.

Ausländern und auf eigene Kosten studirenden Inländern ist es zwar nachgelassen, bergmännische akademische Uniform, welche jedoch mit der inländischen Dienstuniform des Bergetats und der Beneficiaten nicht gleichförmig seyn darf, sondern sich nach einem diessfallsigen Regulativ zu richten hat, zu tragen; sie werden aber dazu keineswegs veranlasst. Dagegen versteht sich von selbst, dass sie sich den Landes- und bergakademischen Gesetzen, welche letzte in dem Inscriptionsscheine enthalten sind, allenthalben unterwerfen müssen.

Die Vorlesungen beginnen jedes Jahr mit der ersten vollen Woche im Monat October, und werden längstens in der letzten vollen Woche im Monat Juli des folgenden Jahres geschlossen, wo dann zwey Monate Hauptferien, zu grösseren Gebirgsreisen sehr geeignet, eintreten.

Uebrigens kann man über die Bergakademie zu Freyberg noch nachlesen: *die Bekanntmachung des königl. Oberbergamts* in No. 87 der Leipziger Zeitung vom Jahr 1832; ferner *Lampadius:* Anleitung zum Studium auf der Bergakademie, 1821; und *Breithaupt:* die Bergstadt Freyberg, 1825. Seite 129 bis 152.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Treuttel* und *Würtz*, in Paris und Strafsburg ist erschienen:

Nouvelle Bibliothèque classique, ou Collection des Chefs d'Oeuvre de la littérature française, Tomes 24 à 30. 8.

Diese sieben Bände enthalten:

Oeuvres de Boileau Despreaux, 3 *vol.*
Oeuvres de Jean Baptiste Rousseau, 2 *vol.*
Fables de Jean Lafontaine, 2 *vol.*

Ausser denselben war schon früher heraus:

Oeuvres de Molière, 7 *vol.*
— — choisies de P. Corneille, 4 *vol.*
— — de J. Racine, 5 *vol.*
Théatre choisi de Voltaire, 7 *vol.*

Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Jeder Autor wird besonders verkauft; der Preis jedes Bandes in farbigem Umschlag ge

heftet, ist 21 gr. sächsisch; jede solide Buchhandlung nimmt darauf Bestellung an.

Bey *Franz Varrentrapp* ist so eben erschienen:

Handbuch
der
Kinderkrankheiten
von
Wilhelm Rau,
Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Privatdocenten und praktischem Arzte zu Giessen.
gr. 8. 24½ Bogen.
Preis: auf weissem Druckpap. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. 12 kr.
auf Schreibpap. 2 Thlr. 4 gr. oder 3 fl. 54 kr.

Wir beeilen uns, das ärztliche Publicum auf diese interessante literarische Erscheinung aufmerksam zu machen, womit der durch seine Schrift *über die Staphylome des menschlichen Auges* bereits rühmlich bekannte Verfasser einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen hat. Hr. Dr. *Rau* hat nämlich dieses Handbuch vorzüglich für angehende Aerzte und Studirende berechnet, welche von den meisten Schriftstellern über Kinderkrankheiten zu wenig berücksichtigt worden sind. Wir glauben dasselbe ganz besonders als Grundlage zu akademischen Vorlesungen empfehlen zu dürfen, indem der Verfasser gedrängte Kürze mit Deutlichkeit und möglichster Vollständigkeit auf eine höchst gelungene Weise vereint hat. Wegen der vollständigen Zusammenstellung und umsichtigen Würdigung sämmtlicher in das Gebiet der Kinderkrankheiten einschlagender Leistungen der in- und ausländischen Literatur wird dieses Handbuch gewiss auch älteren Praktikern eine willkommene Erscheinung seyn. — Die Verlagshandlung hat Sorge getragen, das Werk auf eine würdige Weise auszustatten.

Frankfurt a. M., Ostermesse 1832.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Politische Freyheit, von *Franz Baltisch*. Gr. 8. Brosch. 1 Thlr. 18 gr.

Leipzig, im April 1832.

F. A. Brockhaus.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf.

Das Vte Verzeichniss meiner verkäuflichen gebundenen Bücher, welches 4147 Bände aus allen Fächern der Wissenschaften enthält, ist fertig geworden, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Literaturfreunden bietet dasselbe eine reiche Auswahl dar, die Preise sind billig gestellt.

Gotha, im Mai 1832.

J. G. Müller.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. erschienen:

Die
heilige Schrift
des
alten Testaments.
Ersten Theils dritter Band,
welcher das *fünfte Buch Mosis* enthält.
Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn *Rupert II* herausgegeben von *Dominikus von Brentano.*
Zweyte Ausgabe.
Aus dem Hebräischen übersetzt und erklärt
von
Dr. *J. Martin Augustin Scholz,*
ord. Prof. der bibl. Exegese zu Bonn.
gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Eine Auswahl *grösstentheils juridischer* Schriften meines Verlags u. s. w., worunter sich Autoren wie: *Butte*, *v. Dresch*, *Fessmaier*, *Feuerbach*, *Gönner*, *Harl*, *v. Krüll*, *Mannert*, *Spangenberg* u. s. w. befinden, habe ich auf *ein Jahr* (nach Verfluss dieser Zeit tritt unabänderlich der alte Preis wieder ein) im *Preise* mehrentheils *um die Hälfte herabgesetzt*, und dabey die besondere Bedingung gestellt, dass, wer auf ein Mal für 25 fl. oder 15 Thlr. von den im Preise herabgesetzten Werken wählt, solche um 20 fl. oder 12 Thlr. erhält. Ausführliche Anzeigen sind sowohl direct bey mir als auch in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Landshut, den 1 Mai 1832.

Krüll'sche Universitäts-Buchhandlung.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Juni 1832.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Marburg.

Die von den Häusern Kurhessen und Nassau längst beschlossene *katholisch-theologische Facultät* dahier ist noch immer nicht ins Leben getreten. Der bisherige ausserordentliche Professor des katholischen Kirchenrechts und katholische Pfarrer, Hr. Dr. *Joh. Christ. Multer*, ist einstweilen von Kurhessen zum ersten ordentlichen Prof. der kathol. Theologie ernannt worden, und der von Nassauischer Seite zum ordentl. Professor der Theologie designirte Hr. Dr. *Jak. Sengler*, Herausgeber der geschätzten *Kirchenzeitung für das katholische Deutschland*, hält einstweilen philosophische Vorlesungen. Auch hat ihm die philosophische Facultät, zum Zeichen ihrer Achtung, die Doctorwürde verliehen. Hoffentlich werden die von Seiten Fulda's erhobenen Schwierigkeiten gegen die hier zu errichtende katholisch-theologische Facultät bald gänzlich gehoben seyn!

Hr. Dr. *Karl Friedrich Hermann*, welcher bisher zu Heidelberg Vorlesungen hielt, ist zum ordentlichen Professor der Philologie; Hr. Dr. *Cornelius Boek*, aus Aachen, welcher eine mehrjährige gelehrte Reise nach Italien gemacht hat, zum ausserordentlichen Professor der Alterthumskunde, und Hr. Dr. *Joseph Rubino*, welcher bisher zu Kassel lehrte, zum Lehrer der alten Geschichte, mit dem Prädicate eines Professors, an der hiesigen Universität ernannt worden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *H. Steffens* ist von Breslau als Prof. der Naturwissenschaften an die Universität zu Berlin berufen worden.

Der Abbé *Delarue* ist statt des Herzogs *v. Montesquiou* zum Mitglied der Akademie der Inschriften in Paris ernannt worden.

Der bisherige Regierungs- und Schul-Rath, Hr. Dr. *Jachmann* in Königsberg in Preussen, ist zum Geh. Regierungs-Rathe ernannt worden.

Der königl. hannöver. Geh. Rath, Hr. *von Schmidt-Phiseldeck*, ist Grosskreuz des Guelphenordens und Landdrost in Hildesheim geworden.

Der seitherige Rector der Landschule zu Meissen, Hr. M. *Joh. Dan. Schultze*, hat auf sein Ansuchen die Entlassung von dieser Stelle und das Pfarramt zu Geringswalde erhalten. Hr. Dr. *Bornemann*, seither dritter Professor an derselben Schule, ist Oberpfarrer zu Kirchberg geworden, worauf Hr. M. *Oertel* in die dritte Lehrstelle, Hr. M. *Becker* in die vierte und Hr. M. *Schumann* in die sechste aufgerückt sind.

An der Thomasschule zu Leipzig haben nach dem Tode oder Emeritirung einiger Lehrer folgende Beförderungen Statt gefunden: Hr. M. *Joh. Gottfr. Stallbaum*, bisher Tertius, ist Conrector, Hr. M. *Joh. Christ. Jahn*, bisher Substitut des Conrectors, ist dritter Lehrer, Hr. M. *K. H. Ad. Lipsius*, seither Prorector am Gymnasium zu Gera, ist vierter und Religions-Lehrer, Hr. M. *M. A. Dietrich*, bisher sechster Lehrer an der Nicolaischule, ist fünfter, Hr. M. *A. Chr. Ad. Zestermann* sechster und Hr. M. *C. Heinr. Brenner* siebenter Lehrer geworden.

Hr. Hofrath *Joseph v. Hammer* in Wien hat vom Kaiser von Russland die Insignien des St. Annen-Ordens 2ter Classe erhalten.

Hr. Hofrath und Prof. der Physiologie zu München, Dr. *Oken*, ist als Professor der Zoologie an die Univers. Erlangen versetzt worden.

Hr. *Saphir* zu München hat vom Könige von Baiern den Titel und Rang eines Hoftheater-Intendanz-Rathes erhalten.

Hr. Dr. *Beneke*, seither Privatdocent zu Berlin, ist zum ausserord. Prof. in der philosoph. Facultät daselbst ernannt worden.

Ebendaselbst haben die dirigirenden Aerzte

des Charité-Krankenhauses, Hr. Dr. *Wolff* und Hr. Dr. *Dieffenbach*, ausserord. Professuren in der medicin. Facultät erhalten.

An der Universität zu Halle ist der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Ritschel*, ausserord. Professor der Philosophie und Hr. Dr. med. *Hohl* ausserord. Prof. der Medicin geworden.

Ebendaselbst hat Hr. Prof. Dr. *Niemeyer* das Directorat des dasigen pädagogischen Seminariums übernommen.

An der Universität zu Königsberg ist der seither. Privatdocent, Hr. Dr. *Moser*, zum ausserord. Prof. der Philosophie, und der seith. Privatdocent, Hr. Dr. *Sietze*, zum ausserord. Prof. der Rechte ernannt worden.

Ebendaselbst hat der seither. ausserord. Prof. Hr. Dr. *Sanio* eine ordentliche Professur der Rechte erhalten.

Am Gymnasium zu Liegnitz ist Hr. Prorector Dr. *Pinzger* zu Ratibor Rector geworden; an dessen Stelle ist nun Hr. Conrector M. *Köhler* in das Prorectorat, Hr. *Werner* in das Rectorat aufgerückt, und die Hnn. *K. Krägermann* und *K. Assman* sind als neue Lehrer angestellt worden.

Am Gymnas. zu Luckau hat der Conrector Hr. M. *Thieme* seine Stelle aufgegeben, und der bisherige Subrector, Hr. M. *Weickert*, ist Conrector geworden.

Der bisherige ausserordentl. Professor zu Göttingen, Hr. Dr. *Julius Ribbentrop*, ist zum ordentl. Prof. der Rechte daselbst ernannt worden.

Hn. M. *Gottfr. Erdmann Petri*, Pastor primar. zu Zittau, ist die Stelle eines Kirchen- und Schul-Rathes bey der Oberamts-Regierung in Bautzen übertragen worden.

Der seitherige Director der Petri-Schule in Danzig, Hr. Dr. *Höpfner*, ist zum Regierungs-Schulrathe daselbst, und der bisherige Consist. Assessor und Pfarrer, Hr. M. *Furchau* in Stralsund, ebenfalls zum Regierungs-Schulrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *K. Hofmeister*, bisher Rector des Progymnasiums in Meurs, ist Oberlehrer am Gymnasium zu Kölln geworden.

Der seitherige Privatdocent, Hr. Dr. *E. A. W. Himly* zu Göttingen, ist zum ausserordentlichen Professor der Medicin daselbst ernannt worden.

Zu den Gelehrten, welche laut Nr. 8 dieses Intelligenzblattes am letzten Krönungs- und Ordens-Feste zu Berlin den rothen Adlerorden 3 Cl. erhalten haben, gehört auch Hr. Consist. Rath *Fischer*, Inspector der evangel. Kirchen und Schulen und Pastor primarius zu Breslau.

Hr. Dr. *Glocker* in Breslau ist zum ordentlichen Professor der Mineralogie und zum Director des königl. Mineraliencabinets daselbst ernannt, und der bisherige ausserordentliche Professor Hr. Dr. *Pohl* in Berlin zum ordentlichen Professor der Physik in Breslau befördert worden.

Der Secretär der mineralogischen Gesellschaft und Assistent der Gesammt-Universitäts-Bibliothek zu Jena, Hr. Dr. *Ernst Weller*, hat von dem Fürsten von Reuss-Schleiz Heinrich dem LXIIsten, den Charakter eines Legations-Raths erhalten.

III. Nekrolog.

Am 20 Januar starb zu Lindheim, in der Wetterau, der grossherzogl. hessische geistliche Geheime Rath Dr. *Georg Konrad Horst*, im 65 Jahre seines Alters. (Er war geboren den 26 Jun. 1767.) Er hat sich durch mehrere gelehrte Arbeiten im theologischen, exegetischen und geschichtlichen Fache rühmlichst bekannt gemacht. Auch zur Jen. A. L. Z. hat er schätzbare und gründliche Beyträge geliefert. Im Jahr 1819 legte er die 30 Jahre von ihm versehene Pfarrey nieder, und lebte sodann in ländlicher Abgeschiedenheit, an seinem Geburtsorte Lindheim, ganz den Wissenschaften und seiner Familie.

Am 27 Jan. zu Elberfeld der Director des Gymnasiums daselbst *Joh. Ludwig Seelbach*, 49 Jahre alt.

Am 6 Februar zu Felsberg, in Niederhessen, der Dr. der Theol. und evang. reformirte Pfarrer *Karl Christian von Gehren*, an einer Beinrose und darauf erfolgten Entkräftung, in einem Alter von 68 Jahren und 4 Monaten. Dieser würdige Mann war geboren zu Marburg, am 8 Oct. 1763; sein Vater war Rath und Regierungssecretär daselbst, seine Mutter, *Maria Margaretha Victoria*, eine geborene *Kirchmeyer*, stammte in der achten Geschlechtsfolge von *Philipp Melanchthon's* Schwester, *Margaretha Schwarzerd*, verheirathet mit dem Kanzleys. *Andr. Struv* zu Heidelberg, ab. *v. G.* besuchte zuerst das Marburger Pädagogium, machte dann seine Studien auf der dortigen Universität, ward nachher eine Zeitlang Hauslehrer zu Rotenburg an der Fulda, und erhielt im J. 1787 die zweyte Predigerstelle an der Altstädter Kirche daselbst. Im J. 1790 nahm er einen Ruf als zweyter Prediger der deutsch-reformirten Kirche zu Kopenhagen an; nach dem Tode des dortigen ersten Predigers, im J. 1801, wählte ihn die Gemeinde unter günstigen Bedingungen einstimmig zu ihrem einzigen Prediger. Dort lebte er in genauer und für seine Amtsthätigkeit nützlichen Verbindung mit dem sel. *Marezoll*. Unter anderen guten Früchten dieser Amtsthätigkeit nennen wir nur die Einführung eines neuen Gesangbuchs, einer zeitgemässeren Liturgie, seiner eigenen Katechismen und die durch ihn verbesserten Armen-Versorgungs-Anstalten. Im J. 1806

verliess *v. G.* das ihm werthgewordene Dänemark, und nahm die Pfarrstelle zu Felsberg in Kurhessen an. Die Besetzung Hessens durch die Franzosen und die ephemere königl. westphälische Regierung bereitete ihm viele Leiden, da er seine Ansichten und Grundsätze oft zu laut aussprach. Er hat selbst in einer besonderen Schrift seine dreymalige Verhaftung, Exportation mit 48 Missethätern und 4monatliche Einsperrung in die Festung Mainz beschrieben. (*Geschichte meiner Verhaftung*, u. s. w. Marburg, 1815.) Im J. 1817, bey Gelegenheit der dritten Säcular-Feier der Reformation, ertheilte ihm die theologische Facultät zu Kiel die theologische Doctorwürde, und zwar: „*ad testandam ecclesiarum concordiam.*" Warum diesem, durch Kenntnisse, treue Amtsführung und literarische Arbeiten verdienten Manne nicht auch die sonst immer mit der Pfarrey Felsberg verbunden gewesene *Metropolitan-Stelle* verliehen worden, weiss Referent nicht anzugeben. Hr. *von Gehren* hat sich durch mehrere liturgische, ascetische, biographische u. a. Schriften rühmlich bekannt gemacht, und war ein fleissiger Mitarbeiter an mehreren angesehenen kritischen Blättern; auch die Jen. A. L. Z. verdankt ihm manche schätzbare Arbeit. Eine Lieblingsidee seiner letzten Lebensjahre, von deren Ausführung er sich grosses Heil für die evangel. Kirche versprach, war die äussere Union der evang. lutherischen und evang. reformirten Kirche, die er daher auch bey jeder Gelegenheit dringend und selbst nicht ohne Empfindlichkeit, wenn er bey Anderen nicht gleichen Eifer wahrnahm, zu empfehlen suchte. Seine Lebensumstände und ein Verzeichniss seiner zahlreichen Schriften findet man in dem von *Justi* herausgegebenen 18ten Bande der *Strieder'schen* hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Seite 168 — 182. Aber auch nach dem Jahre 1818, worin diese Gelehrten-Geschichte erschien, ist Vieles von ihm in Druck bekannt geworden. Dem Einsender dieses, der den Verewigten kannte, schätzte und liebte, wird sein Andenken stets werth bleiben.

Am 14 Febr. zu Brüssel der gelehrte Mathematiker und Astronom Baron *Beitz*, 70 J. alt.

Am 23 zu Rödelheim bey Frankfurt a. M. der gelehrte Israelit *Wolf S. Heidenheim*, 76 Jahre alt.

Am 29 zu Frankfurt a. M. der kurf. hess. Geh. Hofrath Dr. jur. *Euler*.

Am 2 März zu Tübingen der Prälat und Generalsuperintend. Dr. *Joh. Fr. von Gaab*, Ritter des Kronordens, geb. d. 10 Oct. 1761.

Am 6 zu Friedeberg in der Neumark der Oberpfarrer *Karl Gottlob Zimmermann*.

Am 9 zu London der ausgezeichnete Componist *Muzio Clementi*, im 81 Lebensjahre.

Am 10 der auch als Schriftsteller bekannte Pastor in Gollmen, *Christ. Aug. Lebrecht Kästner*, 55 Jahre alt.

Am 18 zu Halberstadt der dasige Oberpfarrer und Superintend. Dr. *Märtens*, mehrere Jahre hindurch ein gründlicher Mitarbeiter an der Jen. A. L. Z.

Am 19 zu Verona der hoffnungsvolle deutsche Dichter *Ludwig Halirsch*, im 30 Lebensjahre.

Am 21 zu Pirna der dasige Archidiakonus M. *Carl Friedrich Bartzsch*, 64 Jahre alt.

Am 3 April im Haag der durch eine Schrift über die Erfindung der Buchdruckerkunst bekannte Gelehrte *Jacob Koning*.

Am 4 April zu Riga Freyh. *Wilh. Friedr. von Ungern-Sternberg*, ältestes Mitglied des liefländ. Landraths-Collegiums.

Am 6 zu Hamburg der k. preuss. Legat. Secretär *v. Normann*, im 30 Jahre d. A.

Am 16 zu Moskau der kais. russ. Leibarzt, Geh. Rath und Ritter Dr. *J. C. von Loder*, im 80 Lebensjahre, ehemals ein um die Universität Jena hochverdienter Lehrer.

Einige Wochen später, den 7 Mai, starb der mit jenem ehemals in Jena, nachher in Halle verbundene College, der Hofrath und Ritter *Christian Gottfried Schütz*, einer der würdigsten und verdienstvollesten Veteranen der alten Literatur, 85 Jahre alt.

Der königl. dänische Etatsrath *Ludwig Giseke*, des noch nicht vergessenen Dichters und Klopstockischen Freundes, *Nicolas Dietrich Giseke*, zweyter Sohn, starb in Braunschweig 75 Jahr alt am 17 April d. J. Er hat gemeinschaftlich mit Einem seiner Brüder „Gemälde ländlicher Glückseligkeit" Leipzig, bey Reinicke 1791, herausgegeben. Auch haben wir von ihm „Erzählungen aus dem Menschenleben, dem Thierreich und der Ideenwelt; Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1794;" und „Rubriken." Ein Lesebuch. Kopenhagen, b. Arntzen und Hartier 1802. Ausserdem sind viele seiner Gedichte und prosaischen Aufsätze in Musenalmanachen und anderen Zeitschriften zerstreuet.

Am 23 April zu Göttingen der dortige Professor der Medicin und Director des königl. Entbindungsinstituts, Dr. *Ludwig Mende*, geb. zu Greifswalde. Sein Tod ist ein bedeutender Verlust für die Universität.

An dems. Tage zu Erfurt der kön. preuss. Hof- und Finanz-Rath Dr. jur. *von Weissenborn*.

Am 24 zu Leipzig der dasige Pastor an der St. Johanniskirche, M. *Joh. Friedrich Beatus Höpfner*, im 80 Jahre s. A.

Am 27 zu Stuttgart der kön. würtemberg. Geh. Rath, Finanzminister u. s. w. Freyherr *v. Varnbühler*.

Am 28 zu Berlin der Prof. Dr. *F. G. Hayne*, im 70 Jahre f. A.

Am 20 Mai zu Regensburg der daf. Bifchof *von Sailer*, Grofskreuz des Civilverdienft-Ordens der baier. Krone, im 81 Jahre f. A.

Am 21 zu Grimma der feit mehreren Jahren in Ruheftand verfetzte Rector der dafigen Landfchule Prof. M. *Friedr. Wilh. Sturz.*

Am 22 zu Kiel der Etatsrath und ordentl. Prof. der Philofophie Dr. *Aug. Chrift. Heinr. Niemann.*

Am 26 zu Klofter Rofsleben in Thüringen der als Alterthumsforfcher und Geograph bekannte M. *Auguft Benedict Wilhelm*, 39 Jahre alt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ift bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt a. M. erfchienen:

Lehrbuch
der
ebenen und fphärifchen
Trigonometrie
und der
Polygonometrie,
mit befonderer Berückfichtigung der Anwendungen derfelben auf die Feldmefskunft.
Von
Dr. *H. Umpfenbach*,
ordentl. Prof. der Philofophie in Giefsen.
Mit 3 Figuren-Tafeln. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

In allen Buchhandlungen ift zu haben:

Die Täufchungen des Repräfentativ-Syftems, oder Beweis: dafs diefes Syftem nicht das geeignete, rechte und zeitgemäfse Mittel ift, den Bedürfniffen unferer Zeit zu begegnen, mit Andeutung der geeigneten, rechten und zeitgemäfsen Reformen. Von *Karl Vollgraff*, Profeffor zu Marburg. brofch. 12 gr. od. 54 kr.

Das Auswandern aus dem Vaterlande. Eine Predigt, gehalten von *L. F. K. Schmitt*, Pfarrer zu Marburg. brofch. 2 gr. od. 9 kr.

Pädagogik und Katechetik. Grundfätze der Erziehung, des Unterrichts und ihrer Gefchichte nach Niemeyer und Ruhkopf; ergänzend, abkürzend, berichtigend ohne Polemik. Herausgegeben von Dr. *Chriftian Koch*, Profeffor in Marburg. gr. 8. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Ueber die Reform der proteftantifchen Kirchenverfaffung, in befonderer Beziehung auf Kurheffen. Von Dr. *J. W. Bickel*, Oberappellationsgerichts-Rath, und Dr. *H. Hupfeld*, Profeffor zu Marburg. brofch. 6 gr. od. 27 kr.

Die Lehre von den Wöchnerinnenfiebern. Von Dr. *H. K. Hüter*, Profeffor zu Marburg. gr. 4. 1 Thlr. 6 gr. od. 2 fl.

De iis partibus librorum Ciceronis rhetoricorum, quae ad jus fpectant. Scripfit *Eduardus Platnerus.* Editio fecunda. brofch. 6 gr. od. 27 kr.

Bemerkungen über Rotzkrankheit des Pferdegefchlechts, und Beobachtungen über das pro und contra ihrer Anfteckbarkeit. Von *C. Walch.* brofch. 7 gr. od. 30 kr.

Marburg, d. 1 Juni 1832.

Elwerts Univerfitäts-Buchhandlung und Buchdruckerey.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ift fo eben erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rüdel, Dr. *K. E. G.*, Predigten über Gegenftände des bürgerlichen Lebens. gr. 8. 1 Thlr.

Von demfelben Verfaffer erfchienen früher in meinem Verlage:

Rüdel, Dr. *K. E. G.*, Feftpredigten und Amtsreden. gr. 8. 1830. 1 Thlr. 8 gr.

— — Abendmahls- und Confirmations-Reden. 3te Auflage. 5 Theile. 8. 3 Thlr. 15 gr.

— — Tauf- und Trau-Reden. 3te Auflage. 3 Theile. 1 Thlr. 20 gr.

Für Künftler und Kunftanftalten.

Das von der königl. *Akademie der Künfte* zu *Berlin* herausgegebene Werk:

Lehre von den Knochen und Muskeln, von den Verhältniffen des menfchlichen Körpers und von den Verkürzungen. in 31 Tafeln in Royal-Folio. Preis 9 Thlr.

ift zu haben in Berlin bey *Schenk* und *Gerftäcker*, in Leipzig bey *Leopold Vofs.*

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JUNI 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey uns erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Vollständiges Taschenwörterbuch der vier Hauptsprachen Europa's.
Nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. *Johann August Diezmann.*
Erster, oder deutsch-englisch-französisch-italiänischer Theil.
(Mit Stereotypen gedruckt.)
$50\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 12. Velinp. eleg. brosch.
Preis 1 Thlr. 16 gr.

Wir übergeben in diesem Taschenwörterbuche dem Publicum ein in seiner Art einzig dastehendes Werk, da in dieser Zusammenstellung der *vier* vorzüglichsten europäischen Sprachen noch kein Lexikon erschienen ist. Durch die Anschaffung desselben hat der Käufer nun zusammen, was er sonst in drey verschiedenen Wörterbüchern suchen muste; es öffnet dem Schüler das Verständniss der drey wichtigsten neueren Sprachen zu gleicher Zeit, und erleichtert die Erlernung, da es ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit durch seine besondere Einrichtung mit einem Blicke überschauen lässt, und es ist für den Reisenden ein bequemer und doch sicherer Führer durch drey fremde europäische Länder, weil es mit der nöthigen Gedrängtheit die Vollständigkeit unserer besseren Wörterbücher paart, in letzter Hinsicht die meisten sogar übertrifft, ja viele Wörter enthält, die in den *grössten* Wörterbüchern fehlen; angehängt ist ein äusserst reichhaltiges Verzeichniss von Eigennamen, von Nationen, Ländern, Städten, Flüssen, Bergen u. s. w., und dennoch haben wir, in der Hoffnung auf einen grosen Absatz, einen ungemein niedrigen Preis gestellt. — Das ganze Werk wird aus *vier* Bänden bestehen; der zweyte (französisch-deutsch-englisch-italiänische) ist seiner Vollendung nahe, das Ganze wird in höchstens zwey Jahren in den Händen der Abnehmer seyn. — Die darin verwendeten Schriften wurden eigens für das Werk geschnitten, und sind trotz ihrer Kleinheit eben so deutlich als angenehm für das Auge.

Baumgärtners Buchhandlung
in Leipzig.

Curt. Sprengel
Flora Halensis
2 Tomi.
Edit. secunda aucta et emendata. Charta script. $2\frac{1}{3}$ Thlr. Charta membr. $2\frac{5}{6}$ Thlr. Halae.

Die *Flora Halensis* von *Kurt Sprengel*, welche 1806 erschien, hat in und ausser Deutschland solchen Beyfall gefunden, dass eine neue Ausgabe nothwendig wurde. Der Verfasser hat dabey nicht allein die wichtigen Fortschritte, welche die systematische Pflanzenkunde in diesem Zeitraume gemacht hat, sondern auch die Entdeckungen *Wallroth's* in der Halleschen Gegend besonders, und die Untersuchungen *Reichenbach's* und Anderer über deutsche Pflanzen im Allgemeinen kritisch benutzt. Die Kupfertafeln fallen bey dieser neuen Auflage eben so wie das Verzeichniss der citirten Schriftsteller als überflüssig weg; dagegen sind die Namen der Familien bey den Schlüsseln der Classen jeder Gattung beygefügt, das Verzeichniss der Pflanzennamen ist durch die Aufnahme der Arten und Synonymen wesentlich bequemer eingerichtet, die Angabe der besten Abbildungen jeder Art und der Standorte und Blüthezeit der seltneren Gewächse bedeutend vermehrt, und die Autoritäten sind sorgfältig angegeben.

Das Ganze wird in 627 Gattungen 2182 Arten umfassen, während in der ersten Ausgabe 503 Gattungen mit 1769 Arten enthalten sind.

Die erste Abtheilung, welche die Presse schon verlassen hat, giebt in 27¾ Bogen die phanerogamischen Pflanzen in 436 Gattungen und 1172 Arten und die Standorte und Blüthezeit der seltneren mit Hinweisung auf den Text bey jeder Art. Die 2te Abtheilung ist Ende August bestimmt fertig.

Die typographische Ausstattung des Werkes wird, auch in Hinsicht auf Correctheit des Druckes, billigen Ansprüchen sicher genügen.

Der Preis für beide Theile ist:
auf Schreibpapier 2 Thlr. 8 gr. (10 Sgr.)
- Schweizerpapier 2 Thlr. 20 gr. (25 Sgr.)

Halle, den 3 Juni 1832.

Carl Aug. Kümmel.

Bey *Eduard Anton* in Halle ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tholuk, Dr. *A.*, *Beyträge zur Spracherklärung des N. Testaments*, zugleich eine Würdigung d. Recens. m. Comm. zum Brief an die Römer von Dr. *Fritzsche*. gr. 8. geh. 16 gr.

Es erscheint hiemit ein Werkchen, welches gewiss die Aufmerksamkeit aller derjenigen auf sich ziehen wird, denen der Zustand der evang. Kirche und der theolog. Wissenschaft in unseren Tagen am Herzen liegt. Während dasselbe einen gehässigen Angriff mit rein wissenschaftlichen Gründen und in einem ruhigen Tone zurückweist, erörtert es mehrere wichtige hermeneutische und exegetische Fragen, und giebt Beyträge zur Erklärung mancher schwierigen Stellen des N. Testaments.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu erhalten:

Conversations-Lexikon
der
neuesten Zeit und Literatur.
Erstes bis drittes Heft.
Abel bis *Casper.*

Der unterzeichnete Verleger macht wiederholt auf dieses höchst interessante und zeitgemäse Werk aufmerksam. Es bildet einen *Supplementband zu allen bisherigen Ausgaben des Conv.-Lex., ist aber auch für sich bestehend und in sich abgeschlossen*; man findet darin die *wichtigsten Aufschlüsse über Alles, was die Zeit bewegt, und es ist daher für Jeden unentbehrlich, der die Erscheinungen derselben richtig würdigen will.* Es können hier keine Artikel namhaft gemacht werden, aber in jeder Buchhandlung ist das Werk einzusehen, und die grosse Theilnahme des Publicums, die schon jetzt eine Auflage von fast 30,000 Ex. nöthig macht, spricht wohl am besten dafür, dass Mitarbeiter und Redaction ihre Aufgabe trefflich gelöst haben.

Um die Anschaffung zu erleichtern, und den Artikeln den Reiz der Neuheit zu lassen, erscheint das Werk in Heften zu acht Bogen, deren jedes

auf weissem Druckpapier 6 *Groschen*
auf gutem Schreibpapier 8 *Groschen*
auf extrafeinem Velinpapier 15 *Groschen*

kostet.

Leipzig, 1 Juni 1832.

F. A. Brockhaus.

II. Vermischte Anzeigen.

Notiz zur Sächsischen Chartenkunde.

Die stets bereitwilligen gemüthlichen Applaudissements und Lobhudeleyen einzelner unserer Dresdner Zeitungs-Correspondenten, Wegweiser und Notizengeber in Sachen der Wissenschaft und Kunst sind in unserem, wie in manchem fremden Publicum als solche bereits hinreichend gekannt und gebührend gewürdigt. Selten läst sich nach ihnen irgendwo ein Zischen oder Pfeifen vernehmen; man achtet zu sehr ihre unverkennbare Quelle, das gutmüthigste Wohlwollen, aus dem sie fliessen; man weiss, dass in dem *sachkundigen* Publicum durch sie das selbstständige Urtheil des Unterrichteteren nie motiviret werden kann, und mag es gar nicht ableugnen, dass sie für den Handel und Wandel des *sachkundigen* Haufens sogar unentbehrlich sind. Hören jedoch dergleichen Lobhudeleyen auf, eine solche theils unschädliche, theils selbst nützliche Eigenthümlichkeit zu besitzen; fangen sie an, über irgend einen wissenschaftlichen oder Kunst Gegenstand in eine entschiedene Sachunverständigkeit hinüber zu excediren; müssen sie durch eine solche damit enden, über den unter uns erreichten Standpunct jener Wissens- oder Geschäfts-Branche, über unsere einheimische öffentliche Urtheilsfähigkeit in derselben, bey einer jeden kritischen Autorität des Auslandes falsche und verkehrte Meinungen und Urtheile zu erzeugen, dann fängt ohne Zweifel zugleich auch die Zulässigkeit einer sachverständigeren kritischen Opposition an, die sich es erlaubt, jenen unermüdlichen Klätschern und ihrem Lärm gegenüber, nicht mit Zischen und Pfeifen, sondern mit Gründen und Belegen, ebenfalls ein öffentliches lautes Wort in der belobten Sache abzugeben. Diese allgemeinere Befugniss, zu der sich in Verfolg eines jener ultra-panegyristischen Artikel in der Leipziger Zeitung No, 107 dieses Jahres,

mit welchem eine in den letzten Wochen neu erschienene topographische Bearbeitung Sachsens und der anstossenden Landestheile in die Welt eingeführt ward, vielleicht bald noch mancher andere sach- und landeskundige Topograph angeregt fühlen dürfte, wird speciell zur entschiedenen Verpflichtung für eine einheimische topographische Geschäftsführung, deren ihr anvertrauete Ueberlieferungen aus einer früheren Zeit durch ihre officiell-communicative Verbindung mit jener neueren Bearbeitung an der öffentlichen Kritik der letzten auf das unmittelbarste betheiligt sind. Man hat sich einer solchen Verpflichtung sofort zu entledigen nicht unterlassen, und glaubt es jetzt einem jeden Interessenten des sächsischen Charten-Wesens auch in diesen ausländischen Blättern wissen lassen zu dürfen, dass eine umständlichere Erklärung über jene neuere topographische Bearbeitung, die dieselbe aus guten Gründen theils geschichtlich, theils kritisch zu betrachten gehabt, in der *Leipziger Literatur-Zeitung* No. 136 und 137 unter dem Titel:

Die bey der königl. Cameral-Vermessung bearbeitete topographische Charte des Königreichs Sachsen u. s. w. in ihrem Verhältniss zu der älteren sächsischen topographischen Landes-Aufnahme des königlichen Ingenieurs-Corps;

so eben erschienen ist.

Obgleich bey diesem kleinen Vortrag, wie bey dem eines jeden anderen wissenschaftlichen Gegenstandes und seiner Geschäfts-Verhältnisse, sogenannte Rücksichten und Rücksichteleyen nicht füglich sichtbar gemacht werden konnten, so glaubte derselbe nichts desto weniger als ein dem grösseren gebildeten Publicum nicht ganz nutzloser Artikel gleichergestalt in denselben vaterländischen Blättern, der Leipziger *politischen* Zeitung, in denen jener Panegyrikus die neuere topographische Bearbeitung demselben Publicum vorstellte, aufgenommen werden zu dürfen; allein die Redaction meinte, sein Erscheinen in ihren Blättern dürfte für nicht zulässig erachtet werden, weil er zum Theil gegen die Charte selbst gerichtet sey, die von zwey öffentlichen Instituten herausgegeben werde.

So musste unsere kritische Opposition, abgewiesen an der Thüre der *Leipziger Politik*, bey ihrer älteren und natürlicheren Gönnerin, der dortigen *Literatur*, abtreten.

Dresden, im Juni 1832.

Obrist-Lieutenant *Oberreit*,
Director der königl. sächs. Militär-Plan-Kammer.

Bemerkung auf eine Antikritik, die topographische Zeichnensprache betreffend.

Auf die in den *Ergänzungsblättern* der Jen. A. L. Z. No. 79 v. J. 1831 von mir erschienene Kritik über das, in des königl. sächs. Kammerraths und Oberlandfeldmessers Hn. *von Schliebens* „selbstlehrendem Feldmesser" und in dem „Plan von Constantinopel und dessen Umgebungen" abgehandelten Oberflächenansehen der Gebirge, findet man in No. 44 der *Intelligenzblätter* derselben A. L. Z. eine *Antikritik* von dem Verf. jener beiden Werke, die aber leider beweiset, dass derselbe nicht vermögend ist, auf die von Rec. aufgestellten unumstösslichen Beweise einen Gegenbeweis über Richtigkeit oder Unrichtigkeit der von ihm dargestellten Gebirgsabbildungen zu führen. Schon in der *Sachsenzeitung* No. 277 v. J. 1831 erklärt er geradezu diese Kritik, ohne sie, wie er dort auch selbst sagt, je gelesen zu haben, merkwürdig genug für eine *missgünstige Beurtheilung* und eine *Nichtigkeit!!* — Dieser unüberdachte Ausspruch veranlasste Rec. nicht nur in der gedachten Sachsenzeitung No. 310 v. J. 1831 das Nöthige sogleich darauf zu entgegnen, sondern auch einige demselben in gedachten Werken dargestellte Situationzerrbilder und Naturverunglimpfungen, nach der von dem Vf. unverstandenen, dem Publico jedoch bloss nachbetend und abschreibend, mitgetheilten *goldenen Regel* oder nach den festen und unumstösslichen Grundsätzen, welche der verewigte *Lehmann* aufgestellt, — zu seiner und anderer Belehrung zu modelliren, und dem Publico vorzulegen. Die Ankündigung dieser merkwürdigen Bergmodelle von Gips, welche die Inschrift: *ist keine Missgunst und Nichtigkeit wie man sieht*, in sich führt, und welche in kleinem Dosenformat dargestellt sind, findet man in der „*Sachsenzeitung* No. 30 v. J. 1832," so wie auch in dem *Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften* No. 18 v. J. 1832," abgedruckt, und die Ursache des Erscheinens angegeben.

Hr. *v. S.* glaubt, da der Verfasser der früheren Recension seines selbstlehrenden Feldmessers jene Mängel ganz unberührt gelassen, und nicht im mindesten das darin so *gänzlich falsch* abgebildete und abgehandelte Oberflächenansehen mit angezogen hat, so dürfte es auch sonst Niemand wagen, dasselbe einer ernstlichen und genauen Prüfung zu unterwerfen. Aber eine gründliche und *wissenschaftliche* Beurtheilung, wie Rec. als praktischer, nach dem ächt *Lehmann-* und *Beckerschen Lehrsystem* eingeübter Topograph und Lehrer dieses Gegenstandes, zu liefern sich erlaubte und zu liefern schuldig war, kann dem Verf. jener Werke, wenn er nur ein Freund der Wahrheit

und der Beförderung dieſes für unſer Vaterland ſo wichtigen Gegenſtandes iſt, *nicht wehe* thun, ſollte vielmehr ihm, dem Director der königl. ſächſ. Finanzplankammer, als Belehrung und Zurechtweiſung willkommen ſeyn.

Was übrigens der Vf. am Schluſſe ſeiner Antikritik dem Rec. räth, von ihm auch noch ein älteres Werk, als ſein *ſelbſtl. Feldmeſſer* iſt, unter die Geiſsel der Kritik zu nehmen, das ſcheint uns gar nicht nöthig zu ſeyn, da die neueſten Situationwerke, ſowohl die von Hn. *v. S.* ſelbſt erſcheinenden, als diejenigen, welche auf Koſten des Staates unter ſeiner Leitung gefertiget werden, voll von naturwidrigen Gebirgsabbildungen (Karicaturen) und Naturverunglimpfungen ſind. Wir wollen hier nur ein einziges, jedoch auch bedeutendes Werk, welches dem Staate ſeither groſse Summen koſtete, und wovon Rec. ſowohl Originalhandzeichnungen, als lithographirte Blätter zu Geſicht bekam, kürzlich berühren. Es iſt nämlich die bey gedachter Finanz-Plankammer zum groſsen Theile ſchon vollendete „*ſpecielle geognoſtiſch-topographiſche Charte vom Königreiche Sachſen*,“ welche die oben angeführten Mängel im höchſten Grade enthält, und von Kennern für *fehlerhaft* erklärt werden muſs, da ſie, ſo geſtaltet, nur Veranlaſſung zu ſehr bedeutenden Verwirrungen geben kann. Denn durch falſche, verworrene, der Natur ganz widerſprechende Dinge iſt wohl Niemand zurecht gewieſen, gründlich über wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Gegenſtände belehrt worden. — Dieſe Charte wird allerdings für das Auge eines, mit dem topographiſchen Fache wenig Vertrauten anſprechend ſeyn, hingegen bey jedem Sachverſtändigen, welcher das Oberflächenanſehen der Gebirge nur einigermaſsen kennt, müſſen die darauf nur zu häufig dargeſtellten Undinge, Wunderberge und Naturverunſtaltungen nothwendig Unwillen, Abneigung und Widerwillen erregen, wenn auch ſelbſt die Bergſchraffire noch ſo ſchön und zart durch die Radirnadel des Lithographen dargeſtellt werden. An dieſen Miſsgriffen iſt einzig und allein des Hn. *v. S.* Unvertrautheit mit den Principien dieſer Branche Schuld. Sehr vortheilhaft wäre es geweſen, wenn zuvor, ehe ein ſolches koſtſpieliges Werk ſo weit in Ausführung gebracht wurde, von jener übrigens im Drucke ſo vortreflichen lith. Anſtalt, einige Probeblätter in der dortigen königl. Kunſtausſtellung, zur Prüfung ihres wiſſenſchaftlichen Gehaltes, öffentlich mit ausgeſtellt, und von Männern vom Fach, ohne unzeitiges Zartgefühl und ohne Rückſicht auf das ſich bey lernbegierigen Zöglingen erworbene Anſehen, beurtheilt worden wären.

Freyberg, am 10 April 1832.

H. A. S.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Juni-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 41 — 48 Schriften recenſirt worden ſind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Barth in Leipzig E. B. 41.
Baſſe in Quedlinburg 111.
Baumann in Marienwerder 109.
Bohne in Kaſſel 101.
Brockhaus in Leipzig 107. 108. E. B. 42 — 44.
Coppenrath in Münſter 109.
Dannheimer in Kempten 115.
Dümmler in Berlin 103.
Enslin in Berlin 104. 105.
Finger in Fürth 103.
Finſterlin in München 106.
Franckh in München E. B. 45. 46.
Frommann in Jena 112. 119. 120.
Göſchen in Leipzig E. B. 42 — 44.
Grau in Hof 109.
Haas in Wien u. Prag E. B. 47. 48.
Hahnſche Hofbuchh. in Hannover 120. E. B. 48.
Hahnſche Verlagsbuchh. in Leipzig 103. E. B. 48.
Hammerich in Altona 105.
Hartmann in Leipzig 108. E. B. 45.
Hendeſs in Cöslin 113.
Heyer in Gieſsen 120.
Hinrichs in Leipzig 102. 103. 115.
Hoffmann in Stuttgart 113.
Kiſtler in Kunzelsau 109.
Krieger in Kaſſel u. Marburg 120. E. B. 46.
Leske in Darmſtadt 104.
Löflund u. Sohn in Stuttgart 113.
Mayer in Aachen 118.
Max u. Comp. in Breslau 105.
Metzler in Stuttgart E. B. 42 — 44.
Meyer in Braunſchweig 113.
Mittler in Berlin u. Poſen 116.
Monſe in Budiſſin 119.
Neukirch in Baſel 110. 111.
Nicolaiſche Buchh. in Berlin und Stettin E. B. 42 — 44.
Niederländiſche Buchh., allgemeine, in Leipzig 103.
Perthes in Hamburg 114. E. B. 45.
Petitpierre u. Prince in Neuchatel 111.
Reimer in Berlin E. B. 42 — 44.
Riegel u. Wieſsner in Nürnberg 109. 111.
Schmitz Selbſtverlag in Berlin 108.
Schulze in Oldenburg 103.
Schumann in Leipzig 113. 116.
Stahelſche Buchh. in Würzburg 104.
Strecker in Würzburg 104.
Tendler in Wien 104.
Thomann in Landshut E. B. 41.
Univerſitäts-Buchh. in Kiel 101.
Verlagsmagazin in Frankfurt a. M. 111.
Vieweg in Braunſchweig 116.
Voigt in Ilmenau 109 (2). 117. 118.
Volkhardt in Augsburg 103.
Wagner in Neuſtadt a. d. O. E. B. 46 (2).
Weber in München 118.
Weidemann in Merſeburg 118.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Wien, in Commiss. b. Heubner: *Oesterreichische militärische Zeitschrift.* Jahrgang 1831. 4 Bände. Herausgegeben von *J. B. Schels.* 1831. (8 Rthlr.)

Diese Zeitschrift, deren Redacteur der um die neuere Kriegsgeschichte vielfach verdiente k. k. Hauptmann *v. Schels* ist, enthält so gediegene Artikel, dass jeder Jahrgang, der zugleich ein geschlossenes Ganzes bildet, eine bleibende Stelle in der Militär-Literatur verdient. Während andere militärische Journale einen grossen Theil ihrer Blätter wissenschaftlichen Speculationen von mehr oder minder grossem Werthe einräumen, bewegt sich diese vorzugsweise auf dem interessanten Boden der Kriegsgeschichte, und fördert aus ihren Archiven Aufsätze zu Tage, die als ein wahrer Gewinn für jene betrachtet werden müssen.

Der *erste* Band des Jahrganges 1831 enthält folgende Aufsätze: I. *Funfzigjährige Jubelfeier Sr. Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl*, als Inhaber des k. k. dritten Linien-Infanterie-Regimentes, am 15 und 16 Sept. 1830. Erzherzog Carl, zur Feier dieses Festes von seinem Regimente in die Garnison Krems eingeladen, wusste während seiner Anwesenheit sowohl durch seine liebenswürdige Persönlichkeit, als durch den Zauber, der sich an seine Grossthaten knüpfte, den Jubel der Officiere und Soldaten des dritten Infanterie-Regimentes auf das höchste zu steigern. Mit dem Feste war die Weihe neuer Fahnen verknüpft, wobey jedoch die alte Fahnenstange, welche im Jahr 1813 beym Sturme auf das Dorf Liebertwolkwitz zweymal abgeschossen worden war, beybehalten wurde. Das schönste Denkmal setzte sich der Erzherzog selbst, durch die Gründung von 10 Stiftplätzen, jeden zu 150 fl., als Erziehungs-Beytrag für Töchter mittelloser Officiere, die vom 7ten bis zum vollendeten 20sten Jahre im Genusse dieser Pension bleiben. Um jedem Danke auszuweichen, hinterliess der bescheidene Stifter die Stiftungs-Urkunde versiegelt, mit dem Befehle, sie erst nach seiner Abreise zu eröffnen.

II. *Der Winterfeldzug in Holland vom Ende December* 1794 *bis Ende Mai* 1795. Nach österreichischen Originalquellen bearbeitet von *J. B. Schels*, k. k. Hauptmann. Dieser Aufsatz, der eine Periode beleuchtet, die ausser *Jommini*, und von diesem nur einseitig, noch nie in solchem Umfange bearbeitet wurde, zieht sich die meisten Hefte dieses Jahrganges durch, und endigt im 9ten. Es würde zu weit führen, der Darstellung Schritt vor Schritt zu folgen; dagegen sey es gestattet, einige Hauptmomente herauszuheben. Die Beschreibung des Kriegsschauplatzes und der verschiedenen Stellungen von der Maas bis zur Ems und Lippe (S. 21 — 31) giebt einen klaren Begriff des Landes und seiner physischen und taktischen Eigenthümlichkeiten. Auch in der neuesten Zeit dürfte diese Beschreibung von grossem Interesse seyn. Warum hat der Vf. die Karte nicht genannt, nach welcher er arbeitete? — Manchem in der Kartenliteratur minder bewanderten Leser wäre dadurch ein wünschenswerther Fingerzeig gegeben worden. S. 32 wird die Stärke der holländisch verbündeten Armee der Zahl nach und in Bataillonen u. s. w. aufgeführt, französischer Seits wird dagegen diese Angabe vermisst, indem sich der Vf. nur auf die Zahl der Divisionen beschränkt; dadurch erhält man keine reine Uebersicht über das numerische Verhältniss, die doch zur Beurtheilung des ganzen Feldzugs unumgänglich nöthig ist. Bey Durchlesung dieses Feldzuges wird man von einem wehmüthigen Gefühle heimgesucht, dass die Erduldung so unerhörter Strapazen, die musterhafte Ausdauer der Truppen, so gar kein glänzendes Resultat herbeyzuführen vermochte. Den Hauptgrund dieser Erscheinung hat man in dem Mangel der Einheit des Oberbefehls zu suchen.

III. *Der Krieg der Engländer gegen die Birmanen in den Jahren* 1824 *bis* 1826. Nach englischen Quellen bearbeitet von *J. B. Schels*, mit einer Karte des Birmanen-Reiches. Auch dieser Aufsatz geht durch mehrere Hefte des Jahrganges 1831, und würde, einzeln abgedruckt, ein interessantes selbstständiges Werkchen geben. Der gewissenhafte Bearbeiter hat im Eingange eine kurze kritische Uebersicht der Quellen vorausgeschickt. Der eigentlichen Beschreibung des Krieges geht eine Schilderung des Landes und Volkes und die Entwickelung der Ursachen des Krieges voran. Ist erste im Verhältnisse zu dem Hauptzwecke, der Beschreibung des Krieges, auch etwas zu gross ausgefallen, so wird sie dennoch, in sofern sie ein bisher unbekanntes Land betrifft, mit Interesse gelesen, und zeugt von dem sorgfältigen Studium des Bearbeiters. Die dem Aufsatze beygegebene Karte des Birmanen-Reiches ist in einem zu kleinen Massstabe entworfen, und daher für den Lauf der Operationen von zu gerin-

gem Nutzen; auch gehören scharfe Augen dazu, um die sehr kleine Schrift lesen zu können.

IV. *Des Feldmarschalls Grafen Suwaroff Feldzug 1794 in Polen.* Ein Auszug aus dem grösseren Werke von *E. Anthing:* „Versuch einer Kriegsgeschichte des Grafen Alexander Suwaroff-Rimniski" (3 Bde. Gotha 1796-1799). Es ist Schade, dass diesem Aufsatze keine Uebersichtskarte beygegeben ist. Auch das Treffen bey Krupczycze wird aus der Beschreibung allein nicht jedem Leser verständlich seyn. Eben dieses gilt von dem Treffen bey Koroschin, oder der sogenannten Schlacht bey Brzesc. Die Darstellung endigt mit der Erstürmung von Praga und dem Einzuge Suwaroff's in Warschau. Sehr interessant ist (S. 199) des russischen Obergenerals kraftvolle, umsichtige Disposition zum Angriffe auf Praga. Uneinigkeit unter den Machthabern führte auch damals, wie kürzlich, den Fall von Warschau herbey. Bey mehreren Puncten ist *Chodzko's* neueres Werk: *Histoire des légions polonaises* von dem Bearbeiter benutzt. Der ganze Artikel ist sehr belehrend, und giebt wegen der neuesten Ereignisse vielfachen Stoff zu Vergleichungen.

V. *Ueber militärische Selbstbildung*, von *Heller*, Lieutenant im k. k. Geniecorps. 2tes Heft. S. 145—161. 3tes Heft. S. 227—250. Der Vf. dieses interessanten Aufsatzes erörtert die wichtigen Fragen: wie es möglich werde, den strengen Foderungen, welche die heutige Zeit an Ober-Officiere mache, nach ihrem vollen Umfange zu genügen; und zerlegt diese in die drey Hauptfragen: 1) Welche Gegenstände soll der Officier zuerst beym Selbststudium, und nach welcher Methode soll er sie vornehmen? — 2) Welches sind die vorhandenen Quellen und die zuverlässigsten Quellen für jedes einzelne Fach? — 3) Wie findet man solche, und auf welche Art müssen sie beym Selbststudium benutzt werden? Diese Fragen sind mit Einsicht beantwortet, und zeugen von den Kenntnissen des Verfassers, der über seinen Stand nachgedacht hat, auf vortheilhafte Art, was theilweise schon daraus hervorgeht, dass der ganze Aufsatz selbst von dem französischen militärischen Publicum gewürdigt und in einem der letzten Hefte des *Spectateur militaire* wörtlich übersetzt worden ist, — eine Anerkennung, die deutschen Arbeiten, wie bekannt, nur selten zu Theil wird.

VI. *Der Feldzug der Russen* 1829 *in die Türkey*, nach dem Englischen frey bearbeitet von *J. B. Schels.* 3tes Heft. S. 276—305. Diese Skizze erfoderte, wenn sie von wahrem Nutzen für den Leser seyn soll, eine Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes, oder doch die Angabe einer bereits vorhandenen brauchbaren. Es kann nicht oft genug dem jungen Theile der Officiere wiederholt werden, dass das Studium irgend eines Abschnittes der Kriegsgeschichte nur dann gute Früchte tragen kann, wann kein Schritt ohne Karte gemacht wird. Das Treffen von Eski Arnaultar wird ein Sieg des Generals *Roth* genannt, und doch geht aus der ganzen Darstellung hervor, dass die Russen an diesem Tage mit beträchtlichem Verluste geschlagen wurden.

VII. *Originaldenkschrift des Feldmarschalls Prinz Coburg über den Operationsplan des Feldzugs* 1794, vorgelegt und angenommen im Kriegsrathe zu Brüssel am 4ten Febr. 1794. — Nebst Betrachtungen darüber. 4tes Heft. S. 1—59. So dankenswerth die Mittheilung dieses authentischen Operationsplanes zum Behufe der eigentlichen Kriegsgeschichtschreibung auch ist, so erscheinen dennoch die daran geknüpften Betrachtungen noch bey Weitem interessanter, weil sie, wer immer auch ihr Vf. seyn mag, ein strategisches Urtheil beurkunden, wie wir es selten in neuen Schriften ähnlicher Art gefunden haben. Die Combinationen, welche in diesen Betrachtungen entwickelt und erörtert sind, werden bey jedem künftigen Krieg Deutschlandes gegen Frankreich vom hohem Werthe seyn; besonders wahr ist, was S. 49 über den Werth allzuweit im Voraus berechneter Operationsplane gesagt ist, bey welchen häufig mit Grössen gerechnet wird, wovon oft nur eine sich zu verändern braucht, um die ganze Rechnung über den Haufen zu werfen. Diese Wahrheit enthält denn auch die kürzeste Kritik des Operationsplanes des Prinzen von Coburg, so dass es überflüssig erscheint, etwas Weiteres darüber zu sagen.

VIII. *Ueber die Verwendung der grossen Geschützreserve in den Schlachten.* (Ein Fragment aus einem ungedruckten Artilleriewerke.) 5tes Heft. S. 158—166. Die hier aufgestellten Grundsätze zeugen von einer gesunden Ansicht und von Kriegserfahrung: sie sind die aller ausgezeichneteren neueren Heerführer, und Rec. hat nicht Einen gefunden, den er, selbst Artillerist — nicht zu unterschreiben bereit wäre. Eine Frage, die vielleicht noch zeitig genug vor Herausgabe des ganzen gewiss sehr schätzbaren Werkes kommt, sey jedoch hier erlaubt: Warum hat der Vf. seine Sätze nicht durch Beyspiele aus der neueren Kriegsgeschichte unumstösslich belegt, da doch gerade diese hiezu so reichen Stoff bietet, und sie die aufgestellten Wahrheiten nur in ein um so grösseres Licht gesetzt haben würde?

IX. *Geschichte des Feldzugs* 1788 *der k. k. Hauptarmee gegen die Türken.* Aus österreichischen Originalquellen, von dem k. k. Premier-Rittmeister Ritter *Thielen.* 5tes Heft. S. 167 bis 11tes Heft. S. 166. Dieser Feldzug ist mit grosser Ausführlichkeit beschrieben, und liefert einen dankenswerthen Beytrag zur Geschichte der Türkenkriege. Zu bedauern ist, dass er nicht reicher an grossen Unternehmungen war. Auch geht der Vf. zuweilen in zu grosses Detail, wie denn z. B. die Wegnahme von Schabacz, wobey die Oesterreicher 14 Mann verloren, 18 Seiten füllt. Die schönste Jahreszeit wird in Unthätigkeit hingebracht; einzelne glänzende Waffenthaten, wie z. B. die Vertheidigung der Veteranischen Höhle durch die Oesterreicher gegen einen zehnfach überlegenen Feind, am 10ten August, die heldenmüthige Aufopferung des Hauptmanns Menrad Geppert mit 100 Freywilligen vom Inf. Regimente Terzy zur Deckung des Rückzuges des Wartenslebenschen Corps, am 29ten August, u. a. geben Zeugniss von dem trefflichen Geiste, der das kaiserliche Heer zu jener Zeit beseelte.

X. *Der Feldzug des 3ten deutschen Armeecorps*

in Flandern, im Jahre 1814. Verfuch eines Beytrags zur allgemeinen Kriegsgefchichte der Alliirten. 5tes Heft. S. 186 — 214. 6tes Heft. S. 310 — 322. 7tes Heft. S. 19 — 38. Durch diefen Beytrag wird eine Lücke in der Gefchichte des Jahres 1814 ausgefüllt. Das 3te Armeecorps unter dem Befehle des Herzogs von Weimar, obwohl zu der paffiven Rolle eines Beobachtungsheeres beftimmt, griff dennoch auf fo vielfache Weife in die Operationen in Belgien ein, dafs eine zufammenhängende Ueberficht feiner Verwendung dem künftigen Gefchichtfchreiber um fo mehr von Nutzen feyn mufs, als die hier mitgetheilte von einem aufmerkfamen und wohl unterrichteten Augenzeugen herrührt. Glanzpuncte unter den Unternehmungen des 3ten Armeecorps find die Befchiefsung von Maubeuge, obgleich mit zu geringen Mitteln unternommen, und das Gefecht bey Koeweghem, das, obwohl es unglücklich ausfiel, dennoch den Truppen zur Ehre gereichte.

VI. *Bemerkungen bey Lefung von Jommini's Tableau analytique des principales combinaisons de la guerre.* 1831, vom Major *von Prokefch.* 6tes Heft. S. 269 — 309. Eine inhaltfchwere, geiftreiche Recenfion des bekannten Werkes von *Jommini*, die, indem fie diefem volle Gerechtigkeit widerfahren läfst, eine Fülle eigener Gedanken, belegt aus der Kriegsgefchichte von Europa und Afien, entwickelt. Den gewichtigften Einwurf macht Hr. *v. Prokefch* dem General *Jommini* damit, dafs diefer die Lehre von den Referven gänzlich übergangen hat, und über die Mittel, Schlachten abzubrechen, gleichfalls fchweigt. Schade, dafs Hr. *v. P.* fich felbft nicht weiter über diefe beiden wichtigen Gegenftände ausgefprochen hat.

XIII. *Betrachtungen über die Wirkungen des Feldgefchützes.* 8tes Heft. S. 169. Diefer Auffatz, obwohl etwas flüchtig behandelt, ift dennoch erftens wegen der darin entwickelten Grundfätze, zweytens weil er über manche Einrichtung der öfterreichifchen Artillerie Licht verbreitet, nicht ohne Intereffe. Mehr für ein allgemeines Publicum berechnet, behandelt er die aufgeftellten Fragen etwas *cavallièrement*, und kann daher den wiffenfchaftlichen Artilleriften um fo weniger intereffiren, als er weder etwas Neues enthält, noch das Alte auf neue Weife beleuchtet.

XIV. *Einzelnes über leichtes Fufsvolk.* Von *J. M. Guggenberger*, Oberlieutenant im k. k. Jägerregimente Kaifer. 9tes Heft. S. 321 — 332. 10tes Heft. S. 49 — 57. Der Vf. betrachtet in diefem kurzen Auffatze die vier Hauptgegenftände: 1) Zufammenfetzung des leichten Fufsvolks. 2) Kleidung. 3) Bewaffnung und Ausrüftung. 4) Waffen- und Kriegs - Uebungen, wobey er vorzugsweife die k. k. leichten Truppen im Auge hat. Manche Vorfchläge, z. B. S. 330 über die Einrichtung und Vertheilung des Kochgefchirrs, find zweckmäfsig. Rec. wundert fich jedoch mit Recht, dafs im k. k. Heere den dort erwähnten Uebelftänden nicht fchon längft, wie in anderen Heeren, abgeholfen ift.

XV. *Considérations sur les grandes opérations, les Batailles et les Combats de la Campagne de* 1812 *en Russie, par le Colonel N. Okuneff.* (*Paris* 1829.) 8tes Heft. S. 210 — 226. 9tes Heft. S. 343 — 358. Ift mehr ein Auszug, als eine Beurtheilung des bekannten, fehr verdienftlichen Werkes, das, den Blick ftets auf das Grofse gerichtet, eine bis jetzt noch fehlende ftrategifche Gefchichte diefes denkwürdigen Feldzuges giebt, und mit eben fo grofser Sachkenntnifs als Unparteylichkeit gefchrieben ift. Befonders intereffant ift die Einleitung, welche ftrategifche Betrachtungen über den Kriegsfchauplatz enthält.

XVI. *Ideentaktik der Reiterey.* Von dem General Grafen *von Bismark.* 10tes Heft. S. 71 — 92. Gleichfalls nur ein Auszug aus diefem letzten felbftftändigen Werke des genialen Reitergenerals, ohne alle Bemerkungen, wohl aber den vollen Werth des Werkes anerkennend.

XVII. *Skizze des Feldzugs* 1795 *am Rheine*, bis zu dem Uebergange der Franzofen bey Urdingen im September. Nach öfterreichifchem Originalquellen bearbeitet von *J. B. Schels*, k. k. Major. 11tes Heft. S. 167 — 200. 12tes Heft. S. 223 — 250. Diefe Skizze, wenn gleich nur Einleitung zu den fpäteren, wichtigeren Ereigniffen von Jourdans Rheinübergang an, ift dennoch zur Berichtigung älterer Werke, fowie für den künftigen Gefchichtsfchreiber, fchon darum von befonderem Intereffe, weil in keinem der bis jetzt bekannten Werke die Streitkräfte der kaiferlichen und der Reichs-Armee mit diefer Zuverläffigkeit angegeben, und ihre Eintheilung in den verfchiedenen Perioden mitgetheilt ift. Nach diefen Angaben ift *Jommini* und der Revolutionskrieg von *Viennet* zu berichtigen, und felbft den Memoiren *St. Cyrs* werden einige Unrichtigkeiten nachgewiefen. Die wichtigen Ereigniffe vor Mainz können erft jetzt, nach der Bekanntmachung diefes Auffatzes, in ihrem wahren Zufammenhange befchrieben werden.

XVIII. *Die zweyte Einfchliefsung Mantuas im Augufl* 1796, und gleichzeitige Ereigniffe bey dem k. k. Heere unter dem Feldmarfchall Grafen *Wurmfer* in Tyrol und Vorarlberg. Nach öfterreichifchem Originalquellen. Von *J. B. Schels.* 12tes Heft. S. 251 — 295. Was wir fo eben an dem vorigen Auffatze zu rühmen hatten, gilt auch in vollem Mafse von diefem. Hier werden zugleich Bonapartes Angaben in den Berichten an das Directorium in Betreff der Zahlen berichtigt. Immerhin bleibt aber auch diefe Befchreibung der zweyten Einfchliefsung Mantuas nur Bruchftück, fo lange nicht eine felbftftändige Arbeit, zu der niemand mehr befähigt ift, als Hr. *v. Schels*, Mantuas Schickfale während des denkwürdigen Feldzugs 1796 bis 1797 in fortlaufender Darftellung umfafst.

Diefs der reiche Inhalt des Jahrganges 1831 einer Zeitfchrift, welche nicht aufhört, die gediegenften und wichtigften Beyträge zur Gefchichte der Kriege zu liefern, und durch ihren richtigen, befonnenen Ton in allen Heeren fich immer mehr Anhänger zu erwerben.

— 8 —.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Römerfinn und Römerthat.* Erzählungen für die Jugend aus der alten Ge-

schichte. Von Dr. *Severin Ewald*. 1830. XII u. 500 S. 8. Mit einem in Kupfer gestochenen Titel mit Vignette und einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der allgemeine Zweck dieser Jugendschrift, heisst es in der Vorrede, ist zwar, durch belehrende Unterhaltung nützlich zu werden, der besondere aber, solche jugendliche Leser, welche einst wissenschaftlich gebildet werden sollen, auf den ernsten Unterricht in der Geschichte vorzubereiten, solche aber, bey denen jene Bestimmung nicht vorwaltet, mit derselben in soweit bekannt zu machen, als es zu ihrer allgemeinen Bildung nöthig ist. — Wie *Beckers* Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend solchen Zweck hinsichtlich der griechischen Geschichte haben, so vorliegendes Werk in Beziehung auf die römische.

Was den Inhalt betrifft, so hat der Vf., bevor er einzelne Facta und Lebensbeschreibungen schilderte, eine einfache und bündige Erzählung der römischen Geschichte überhaupt vorausgehen lassen, einmal um das Gebiet derselben besser übersehen zu lassen, dann aber auch, um möglichst Wiederholungen zu vermeiden. Uebrigens beschränken sich die einzelnen Erzählungen nicht bloss auf einzelne Begebenheiten oder Charakterschilderungen, sondern es sind in denselben auch Beschreibungen der alten Stadt Rom, ihrer merkwürdigen Gebäude, Schilderungen der römischen Sitten und Gebräuche, Staatseinrichtungen u. s. w. enthalten. — Die Genauigkeit der historischen Angaben, namentlich in Betreff der Zeitrechnung, hat der Vf. sorglich beobachtet, und nur in seltenen Fällen die Strenge der Geschichte da gelindert, wo es darauf ankam, in Berücksichtigung des Eindrucks auf die Jugend irgend eine Härte in einem aufgestellten Charaktergemälde zu mildern, eine Pflicht, die allerdings einem Jugendschriftsteller obliegt. Damit ist aber nicht gesagt, dass die Wahrheit habe der Ausschmückung nachstehen müssen.

Was die Ausführung betrifft, so hat der Vf. in der Person eines Onkels den Erzähler, in dessen Neffen und Nichten die Zuhörer dargestellt, und die gesprächsweise Unterhaltung Anfangs lebhafter geführt, dann aber nach und nach so abgekürzt, dass die geschichtliche Darstellung weniger durch Fragen unterbrochen wird. Er verwahrt sich aber besonders hinsichtlich der Kritik, indem er S. 7 den Oheim sagen lässt: „Ich will euch von ihnen (den Römern) und ihrer Hauptstadt Rom das Wichtigste erzählen; aber wohlgemerkt, nicht wie ein hochgelahrter Professor, sondern schlicht und einfach „— Ich bezwecke nur Eure lehrreiche Unterhaltung, nicht Euren ernsten Unterricht, und wiederhole diess hiemit, damit ihr es wohl beherziget!" Das haben wir denn gethan, und dürfen dem Vf. zum Lobe nachsagen, dass er in dieser Beziehung allerdings seinen Zweck erreicht hat. Der Stil ist der Sache angemessen, und den Thatsachen angepasst, so dass er auf der einen Seite einfach Einfaches erzählt, dann aber auch wieder mit begeisterter Rede Grossartiges, Hochherziges schildert. Dabey sind die Klippen sorgfältig vermieden, deren die römische Geschichte so manche bietet, und an denen die Jugend wohl scheitern könnte, wie z. B. die Schmach und der Tod der Lucretia u. s. w., so dass diess Buch als Lectüre für die Jugend wahrhaft empfohlen werden kann. Einzelne kleine Fehler in der Diction wollen wir nicht rügen, sie sind leicht zu übersehen.

Ein zweckmässiges Register macht das Buch auch zum Nachschlagen einzelner Gegenstände brauchbar.

Zur Empfehlung dient auch das Aeussere des Werkes, das weisse Papier, der gute Druck und die Kupfer, gezeichnet von *Wolf*, gestochen von *Lehmann*. Die Titelvignette stellt Sulla im Hause des Marius vor, das Titelkupfer Scipio, wie er Allucius mit dessen, von ihm gefangener Braut vereinigt. Nur erscheint Scipio hier etwas riesenmässig, namentlich ist die Hand verzeichnet, und die Braut zu sehr als Kind gehalten. Doch werden diese Fehler die jugendlichen Leser in der Auffassung des Bildes nicht stören.

— o —.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, in der Vereinsbuchhandlung: *Berliner Musen-Almanach für* 1831. Herausgegeben von *Moritz Veit*. Mit dem Bildniss des Walther von der Vogelweide. 1831. 334 S. 16. (1 Rthlr. 12 gr.)

Keine Ephemere, die schneller vergessen ist, als Zeit zu ihrer Anzeige gewonnen wurde. Vielmehr enthalten sie der werthvollen, den Jahren trotzenden Gedichte viele, werth der Nachbarschaft der voranstehenden, zwey Festgedichten von *Goethe*. Schwache wässerige Reimereyen sind nicht namhaft zu machen, desto mehr gelungene, und grosse Mannichfaltigkeit.

Stammbuchblätter von *Achim v. Arnim*, sind fröhlich, ohne lange Umschweife den Nagel auf den Kopf treffend, und wo es gilt, warm empfunden. *Adalbert v. Chamisso* wählt sich ernste, beynahe gräsliche Gegenstände, die er ohne Manier, ohne Liebäugeln mit dem widerlich Schauderhaften, — mit tragischer Kraft zu seiner Leyer singt. Sinngedichte von *Franz Horn*, führen den Namen in der That, und das will was bedeuten. — Die Lieder von *Karoline*, die man versucht ist, einem Karl beyzumessen, tönen feurig, voll lebendigen Geistes und tiefer Empfindung. Witz, Humor, Scharfsinn trifft man immer bey dem Namen *Ludwig Robert*, so auch hier bey Bruchstücken aus einem Skizzenbuche. *Leopold Schefer* führt uns nach Griechenland, und lässt diessmal das Veranschaulichende dem Beschaulichen obliegen. *Gustav Schwab* steuerte leider nur ein Gedicht, in Balladenform; das sichtliche Eingreifen des Himmels, der den Meineidigen durch einen Blitzstrahl tödtete, bald als er frech ihn herausfoderte, ihn zu strafen, wenn er schuldig sey, ist erschütternd, Nachdenken erweckend. *Heinrich Stieglitz* und *Moritz Veit* spendeten feierliche, tragisch gefühlvolle Anklänge, die ins Herz dringen, und den Geist erheben. Die Gaben der übrigen sind nicht verwerflich, nur nicht alle so bedeutend wie die der genannten.

Die treffliche typographische Ausstattung gereicht der Verlagshandlung zur Ehre. Vor allen sind die überaus sauberen Vignetten zu rühmen, die Alles gewähren, was die Holzschneidekunst zu leisten vermag.

F.K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Obscurus*, oder *Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings*, in vertrauten Briefen, gewechselt zwischen einem Bewohner der Sonne und dem eines Nebelsternes. Herausgegeben von *Erich Haurenski* zu *Gard' Ebré*. 1831. 218 S. gr. 8. (21 gr.)

In dem ersten Briefe des Sonnenpriesters Clarus an seinen Jugendfreund Obscurus wird der schriftstellerischen Thätigkeit *Dinters* mit Ruhm gedacht, aber auch der Verketzerung desselben. Dagegen will der Nebelsternpriester Obscurus nicht so unbedingt in jene Lobeserhebungen *Dinters* mit einstimmen, nimmt aber zugleich Anlass, zur Begründung dieses Urtheils seine eigene Carriere und Geständnisse beyzufügen. Er erzählt also, dass er (Obscurus) die Erde verlassen, und um ein recht zügelloses Leben zu führen, sich auf den Planeten Venus begeben habe. Aber die Furien seines Gewissens (da er Anderen Unschuld und Frieden geraubt) hätten ihn auf den Planeten Mars getrieben, wo er Soldat geworden und endlich Kriegscommissär. Aber auch hier hatte sich ihm nur ein ungeheures Feld zu Rohheiten, Betrügereyen und Unbarmherzigkeiten eröffnet, die ihn zuletzt zwangen, auf den Planeten Merkur zu fliehen. Handel und Wucher wurde fortan sein Abgott, der ihn selbst bis zum Meineide verleitete. Da er aber bey längerem Verweilen fürchten musste, gesteinigt zu werden, und weder auf den Planeten der Gelehrten (Pallas), noch auf den der Juno — wegen häuslicher Verhältnisse — noch auf den der Vesta, wegen unreiner Flammen im Innern, noch auf Jupiter, der in sein Gewissen hätte donnern können, noch auf Saturn und Uranus, aus ähnlichen moralischen Gründen, noch auf den Mond, wegen der daselbst garnisonirenden Truppen, ziehen wollte, so nahm er mit Zustimmung seines weiblichen Personals — Schwiegermutter, Frau, Töchter, Schwiegertöchter und anderen — den Weg nach dem Planeten Ceres, als dem eigentlichen Genuss-Planeten. Hier sucht er sein Gewissen durch ein geräuschvolles Jubelleben zu beschwichtigen, kommt aber dabey in seinen Vermögensumständen zurück, und beschliesst nun in die Secte der Finsterlinge überzutreten, um sich wieder zu erholen. Er geht zu dem Ende auf den fernen Nebelstern Hermopaga, welchen ihm einige vielvermögende Excellenzen und hohe Gnaden, in deren Karte er früher geblickt hatte, verriethen. Ein Foliant lehrte ihn, dass dieser Stern zwar sehr weit entlegen sey, aber auf einem so schlüpfrigen Pfade erreicht werde, dass die ganze Tour zwischen Frühstück und Abendessen vollendet werden könne. *Hermopaga* — von *Hermes* und *Pagus* (Dorf, Zunft) — ist so viel als *Selbstlerzunft*, deren Grundsatz heisst: *Stelle dich selbst dumm, und mache Andere dumm.* Leicht war es ihm, den Mitbewohnern der Hermopaga weiss zu machen, dass er *Briefe vom Himmel* bekomme, und den Superglauben zu befestigen, um so mehr, da auch die Sonne daselbst nicht stille steht, sondern sich nach den ächten orthodoxen Lehren drehet, und nur dann Halt macht, wann es ihr befohlen wird. Auf der Hermopaga befindet sich ein grosser kolossaler Scheffel, unter den man nur kriechen darf, um keinen Strahl der Sonne zu sehen; wer darunter geboren ist, weiss gar nicht, ob es je eine Sonne gegeben. Es heisst von ihm: *Extra modium nulla salus etc.* Der Oberscheffeldirector ist Vater, obgleich er nie Gatte gewesen u. s. w. Dieser Scheffel, der mit drey über einander stehenden ehernen Reifen umgeben ist, wodurch er einer dreyfachen Krone ähnlich sieht, wurde von Lynkeus durchbrochen, und in seinen Grundfesten erschüttert. Leider ahmen nun gewisse Lynkeusianer dem Scheffel nach, und erbauen kleine Scheffel (*Ecclesiolae*), und bilden eine lichtscheue Zwittersecte zwischen Scheffeliken und Lynkeusianern.

Obscurus fand es nun für gut, Priester zu werden. Ohne streng wissenschaftliche Bildung, ohne die erfoderlichen theologischen Kenntnisse, wusste er sich bloss durch Empfehlungen und durch die meisterhafte Durchführung der Rolle eines frommen Kopfhängers, und den Schein der *Erwecktheit*, mit der es bis zum sogenannten *Durchbruche* gekommen, zu seinem Posten aufzuschwingen, und erhielt zugleich Anwartschaft auf das Priesterthum der Nacht — der höchsten Ehrenstufe — sobald die Sonne herabgezogen seyn würde. Wenn nämlich die Sonne in ihrem Fortschreiten keinen besonders merklichen Eifer mehr zeigt, so schreiten die Langarmigen, um der alten Nacht den Durchbruch zu erleichtern, mit gebieterischen Machtsprüchen ein, ferner nicht mehr zu leuchten, und dann greift Jung und Alt zu, um die Sonne vom Welttheater zu entfernen, weil man ihnen Pensionen, Gnadengehalte, einträgliche Aemter, Pfründen, Titel, Orden und Ehrenstellen verspricht.

Nachdem Obſcurus wieder auf *Dinter* zurückgekommen, geſteht er, daſs er in den Abweichungen der *Dinterſchen* Erklärungen von den ſymboliſchen Büchern auch nicht das mindeſte Ketzeriſche und Gefährliche, Glauben und Sittlichkeit Untergrabende finde; daſs der Grund der Anfeindungen von Seiten der Finſterlinge darin liege, weil er die Menſchheit würdige als eine Familie von Kindern Gottes, wo Einer dem Anderen in den Augen des Allvaters gleich ſey, ferner weil er den Höchſten ſelber als höchſtes und erhabenſtes Weſen darſtelle, dann weil er einen Chriſtus im Sinne des Chriſtenthums und nicht ohne daſſelbe predige, und endlich, weil er denen die Rechnung verderbe, die den Himmel gewinnen, aber den Lüſten der Erde doch auf keine Weiſe entſagen wollen.

Dieſer Epiſode folgt die Fortſetzung der Carriere und Geſtändniſſe. Obſcurus war beſonders thätig, Proſelyten zu machen. Die leiſen Trippler, die dicken, ins Kraut gewachſenen Phlegmas, die Claſſe der Handwerker und Profeſſioniſten, die das Geleſene nicht verdaut, und Miſſionäre liefert, die eitlen Gecken, die vielbedürfenden Verſchwender und Schmeckmäuler, Religionslehrer und Prediger, die neidiſch und miſsgünſtig ſind, die Leithammel, d. h. die Vorgeſetzten, Präſidenten, Superintendenten u. ſ. w., die durch ſchön gebundene Erbauungsbücher, mit einem Kreuze oder Lämmlein auf dem Deckel, von Bruder Th. zu B. oder v. F. W. K. zu G. oder durch hübſche Vaſen, mit goldnen Mohnköpfen verziert, gewonnen werden; ſchlecht beſoldete Schulmeiſter, kenntniſsſchwache oder verdorbene Candidaten des Predigtamtes, die ſogenannten Rechtlichen, welche die Aufklärung des Volkes als ſchädlich mit verſchreyen helfen, die gnädigen Herrn, welche das Volk hübſch niederhalten, die Symboliker und modernen Romantiker, alte Buhldirnen, alte groſse Sünder, die nach dem Gewiſſenspflaſter der Blut- und Verſöhnungs-Lehre haſchen, ſelbſt Militärperſonen werden als Proſelyten gewonnen und zwar letzte, weil ſie die Grundfeſte des Throns ſind. Geſchieht einmal der groſse Schlag, werden die weltlichen Throne umgeſtürzt, um den heiligen Stuhl für den Oberſcheffeldirector auf allen Planeten aufzurichten, dann iſt der Zweck alles myſtiſchen Strebens erreicht.

Obſcurus giebt nun die Zeichen an, woraus man ſchlieſsen könne, daſs gewiſſe geheime, finſtere Mächte dieſen Zweck wirklich zur Abſicht haben, und geht daher bis auf Polykletos zurück. Dieſer machte die Fürſten beben, ſchonte ſelbſt des Papſtes nicht, und ſtürzte endlich ſelbſt in das Verderben. Da nun die Fürſten beſorgten, die Völker möchten für ſie das werden, was früher Polykletos geweſen, nämlich Beſchränker ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, ſo benutzte der Scheffeldirector die Noth der Fürſten wegen der demagogiſchen Umtriebe, die er ſelbſt um des eigenen Vortheils willen mit Hülfe ſeiner Trabanten veranſtaltet hatte. Er flöſste den Regenten wahres Miſstrauen gegen die Völker ein, gab die Aufklärung als Quelle des Uebels an, brachte durch geheime Jeſuiten unter die Lynkeuſianer Uneinigkeit und Spaltung, um ſie unter den Scheffel zu führen, und rügte, ſo oft ein vornehmer Lynkeuſianer zum Beſuche kam, dieſe Zwietracht, und wies auf die gemüthliche Ruhe unter dem Scheffel hin. Der Erfolg blieb nicht aus; die Verfinſterung wurde methodiſch betrieben, aber ſchon bey dem Aufrufe gegen den Uſurpator Polykletos durch den romantiſch frömmelnden Ton der Schriftſteller und Journaliſten vorbereitet. So gewinnt der Scheffeldirector ſtets mehr und mehr, da bereits die Myſtiker und Scheffeliken eine und dieſelbe Tendenz haben, indem ſie jede Bibel verketzern, die mit Noten verſehen iſt, und ſogar den Denkgläubigen rathen, die Lynkeuſiſche Kirche zu verlaſſen, wodurch offenbar die Zwitterſecte (Myſtiker) völlig unter den Scheffel treten, die Starrköpfigen aber aufgerieben würden, wenn ſie nicht ein Gleiches thäten.

Auſser dieſen Geſtändniſſen kommen noch folgende Gegenſtände zur Sprache: Kennzeichen der Myſtiker und ihre Aehnlichkeit mit den Juden, ihre Bibelverdrehung, ihre Anklagen gegen den jetzigen Schulunterricht, ihre Lieblingsbibelſtellen, ihre Verketzerung Jeſu, Tractätleinverbreitung, ihr Feſthalten am Teufel (er iſt ihr „Sündenbock"); von dem Hute mit dem Ringe als Vorläufer zum Cardinalshute; von dem Fibulismus; keckes Auftreten der Obſcuranten in Schriften — *Krummacher* — Proben myſtiſcher Poeſie — über *de Valenti* — (S. 130—209) u. dergl.

Aus der bisherigen Entwickelung wird ſich ergeben, daſs dieſe Schrift vieles Beherzigenswerthe und Wahre (vorzüglich S. 48—55. S. 162—167), aber auſser gewagten Hypotheſen — der Vf. ſieht nämlich überall *abſichtliche* Zurückführung in die katholiſche Kirche, wie z. B. bey der Berliner Agende u. dergl. — wenig Neues enthalte. Die Witzeleyen, welche darin ſpielen, ſind nicht ſelten fad, und die geheimniſsvolle Vermummung des Ganzen erſcheint wie ein feiner Kunſtgriff, um recht Effect zu machen. Auch iſt der Ton der Darſtellung bisweilen breit und weitſchweifig und nicht frey von Wiederholungen. Daher dürfte dieſe Schrift wohl einer gewiſſen Claſſe von Leſern zuſagen, die das Auſserordentliche lieben, aber zur Erweiterung des Reiches der Vernunft wird ſie bey dem ſchneidenden Tone gegen Nichtrationaliſten wohl wenig glänzende Eroberungen machen.

Sch.....r.

Leipzig: *Eilfter Jahresbericht des evangeliſchen Miſſionsvereins in Leipzig.* 1830. 68 S. 8.

Ein kurzer Vorbericht, von dem Vorſteher des Leipziger Miſſionsvereins, dem unlängſt verſtorbenen D. *Tittmann*, abgefaſst, der in kräftigen Worten die gerechte Freude über den guten Fortgang der Miſſionsſache ausſpricht, und auf die unlauteren Quellen hinweiſt, aus denen in der neueſten Zeit ſo manches ungerechte Urtheil über den Werth und die Wirkſamkeit der Miſſionen entſprungen iſt, eröffnet dieſe in mehrerer Beziehung intereſſante Schrift. Specielle Materialien zur Widerlegung der wahrheitswidrigen Behauptungen des Weltumſeglers *Otto von Kotzebue* über das in Auſtralien durch die Miſſionen angeblich geſtiftete

Unheil enthält N. II (von D. *Volkmann*), hauptſächlich aus *Ellis* polyneſiſchen Forſchungen 2 B. und aus dem Juniushefte 1830 des evangeliſchen *Magazine and miſſionary chronicle p.* 272 *ſſ.* Daſs der ſittliche Zuſtand in jenen Ländern unter dem Einfluſſe des chriſtlichen Geiſtes wahre Fortſchritte gethan, und mit ihm auch die äuſsere Cultur gewonnen hat, läſst ſich bey ſo vielen übereinſtimmenden Nachrichten gar nicht bezweifeln. Die darauf folgende Abtheilung S. 17—40 giebt eben ſo intereſſirende Notizen (von D. *Lindner*) über die Anzahl der Bekenner der verſchiedenen Religionen auf der Erde, über die höchſt beachtungswerthen Erfolge der Bibelgeſellſchaften, beſonders der brittiſchen und ausländiſchen Bibelgeſellſchaft in London für die Ausbreitung des göttlichen Wortes (deren ſegensreiche Wirkungen beſonders aus den §. 21—26 mitgetheilten Erzählungen hervorleuchten), und über das von Seiten der Miſſionsgeſellſchaften für die wahre Bildung der nichtchriſtlichen Völker in Afrika, Aſien, Amerika, Auſtralien, bisher höchſt rühmlich Geleiſtete. Rec. theilt dabey vollkommen mit dem Vf. dieſes Aufſatzes die Ueberzeugung (S. 38), daſs man die Schuld des langſameren Fortſchreitens der chriſtlichen Religion in der *jetzigen* Heidenwelt nicht allein in den Miſſionaren ſelbſt ſuchen dürfe, ſondern die Verſchiedenheit der Umſtände auch erwägen müſſe, indem die Apoſtel und ihre Gehülfen theils weit mehr, als unſere Miſſionare, mit einer gebildeten und das Bedürfniſs einer richtigeren Erkenntniſs göttlicher Dinge empfindenden Heidenwelt zu thun hatten, theils von einer Liebe des Chriſtenthums durchdrungen waren, die in unſerer Kirche gegenwärtig noch nicht wieder zu demſelben Grade erwacht iſt. Auch Rec. wünſcht nichts lebhafter, als ein allgemeineres Wiedererwachen jener urſprünglichen chriſtlichen Begeiſterung, kann aber auch dabey die Ueberzeugung nicht bergen, das heilige Werk unſerer Miſſionare werde erſt dann noch glücklichere Fortſchritte machen, wann man nicht mehr, wie es bisher in manchen Anſtalten geſchehen iſt, nur darauf bedacht ſeyn wird, ſolche als Miſſionare auszuſenden, die einer beſtimmten dogmatiſchen Partey und Schule angehören. Eine helle und möglichſt unbefangene Anſicht vom Geiſte des Chriſtenthums, welche den Lehrer in den Stand ſetzt, überall den rechten Punct zu treffen, wo die Verkündigung chriſtlicher Wahrheit an die verſchiedenſten Denkarten der rohen heidniſchen Völker am beſten *angeknüpft* wird (mit der bewundernswürdigen Lehrerweisheit der Apoſtel, beſonders eines Paulus), muſs jene Begeiſterung begleiten. Wohl zu beachten ſind die (nach abgelegter Rechnung des Leipziger Miſſionsvereines auf das Jahr 1830) S. 48—68 folgenden Andeutungen des Hn. D. *Lindner* zur zweckmäſsigen Einrichtung eines evangeliſch-proteſtantiſchen Miſſions-Seminarium. Eine doppelte Frage wird hier mit Recht unterſchieden: 1) Welchen Lehrplan hat ein Miſſionsſeminar zu befolgen, welches Zöglinge zu Miſſionaren bilden ſoll, denen bereits eine wiſſenſchaftliche Bildung zu Theil geworden iſt? Für ſolche wünſcht der Vf. ein Miſſionsſeminar, das mit der Univerſität verbunden, und von Profeſſoren der Theologie verwaltet werde, und ſeinen Endzweck hauptſächlich erreiche durch allſeitige und gründliche Fortbildung der Zöglinge in den Sprachen, unter den neueren beſonders in der engliſchen, unter den älteren hauptſächlich in der hebräiſchen, durch Wiederholung und Fortbildung der theoretiſchen Theologie in einer zweckmäſsigen Stufenfolge, wodurch der künftige Miſſionar am beſten in den Stand geſetzt werde, jedem Gegner des Chriſtenthums, gemäſs der Bildungsſtufe eines jeden, mit ſiegenden Gründen der Wahrheit entgegenzutreten, endlich durch katechetiſche und homiletiſche Uebungen und praktiſche Theologie überhaupt. Rec. möchte noch hinzufügen: beſondere Vorleſungen über die Geſchichte des Miſſionsweſens von der erſten Entſtehung ſolcher Anſtalten an bis auf die gegenwärtige Zeit, welche die verſchiedenen Methoden, die man da oder dort gebraucht hat, um rohe Heiden für das Chriſtenthum zu gewinnen, ganz unparteyiſch würdigen, und eben ſowohl die nachahmungswürdigen Beyſpiele zur Ermunterung, als die häufig geſchehenen Miſsgriffe zur Warnung, vorlegen müſsten. 2) Welchen Unterrichtsplan hat ein Miſſionsſeminar zu befolgen, wenn es Zöglinge bilden ſoll, welche noch keine wiſſenſchaftliche Bildung erhalten haben? Hier verlangt der Vf. eine gründliche, grammatiſche, logiſche, philoſophiſche Bildung in der *Mutterſprache*, alſo in deutſchen Seminarien in der *deutſchen* (warum dieſe, als Grundlage der Bildung, für ausreichend, bey ſolchen Zöglingen, zu halten, nicht eine fremde Sprache zu wählen ſey, erklärt der Vf. theils hier, theils weiter unten S. 64 f., aus der Natur der deutſchen Sprache und pſychologiſchen Gründen, welche uns jedoch nicht völlig überzeugt haben, daſs ein *etwas erweitertes* Sprachſtudium nicht auch für ſolche Zöglinge in mehrerer Hinſicht wünſchenswerth bleibe, und ſie eben durch dieſe Beſchäftigung mit verſchiedenen Sprachidiomen ſelbſt fähiger und geſchickter machen könne, ſich dann mit gröſserer Leichtigkeit in den fremden Sprachen der heidniſchen Völker, unter denen ſie lehren ſollen, zu orientiren) — dann eine genaue ſchriftgemäſse Erklärung der neuteſtamentlichen und altteſtamentlichen Urkunden (wo bey dem erſten Vortrage vom N. T. zum A. T. rückwärts zu gehen, bey der Repetition aber der umgekehrte Weg zu wählen ſey) — ferner allgemeine Religionengeſchichte, um das Verhältniſs aller anderen Religionen zum Chriſtenthum recht zu verſtehen, eine pragmatiſche chriſtliche Kirchengeſchichte, ſo vorzutragen, daſs der Zögling über alles Secten- und Confeſſions-Weſen ſich erheben, und das Leben und Treiben der Kirche ganz nach der reinen einfachen Lehre des Evangelium beurtheilen lernt, Dogmatik, mehr in der Form einer Dogmengeſchichte, Symbolik, zuletzt praktiſche Theologie. Rec. möchte an die Stelle der Dogmatik vielmehr *die reine bibliſche Glaubens- und Sitten-Lehre* (die letzte vermiſst man in dem hier mitgetheilten Studienplan) ſetzen, verbunden mit hiſtoriſchen Nachweiſungen über die Geſchichte einzelner Lehren, ſo weit ſie für Zöglinge dieſer Art wichtig und brauchbar ſind. Zu den Hülfswiſſenſchaften rechnet der Vf. beſonders die engliſche Sprache, die

Technik und Gewerbfertigkeit, eine gewisse Kenntnis der Medicin und Chirurgie.

Rec. beschliesst diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsch, dass dieser im Ganzen sehr zweckmässig entworfene Plan auch liberale und rüstige Hände zur Ausführung finden, und der ehrwürdige Leipziger Missions-Verein eines ungehinderten und segensreichen Fortganges sich immer erfreuen möge!

D. Sch.

Sct. Gallen, b. Wegelin u. Wartmann: *Verdienstvolle Männer der Stadt Sct. Gallen*, in Bildnissen und kurzen Lebensnachrichten. Ein Taschenbüchlein von *J. J. Bernet.* 1830. VIII u. 142 S. 12. (12 gr.)

Sct. Gallen war von Jeher wegen seiner Gelehrten und Kaufherren berühmt. Jeder der 12 Biographirten erhielt auch sein Bildniss mit Bemerkungen, woher es genommen ist. I. *Christoph Schappeler* (*Sertorius*), geb. 1472 gest. 25 Aug. 1551, ein etwas excentrischer und unruhiger Kirchenreformator in St. Gallen und Memmingen. II. *Hieronymus Scharff*, geb. 1480 gest. 6 Jan. 1554, ein Rechtsgelehrter in Tübingen, Wittenberg und Frankfurt an der Oder, Luthers warmer Freund, der einen Sitz im kaiserlichen Kammergericht ausschlug. III. *Joachim von Watt* (*Vadianus*), geb. 1484 den 31 Dec., studirte in Wien, und war Rector der dortigen Universität, auch kaiserlicher Staatsrath, 1518 kehrte er als Arzt nach Sct. Gallen zurück, ein bedächtiger Reformator und ein in auswärtigen Angelegenheiten oft beschäftigter Bürgermeister Sct. Gallens. IV. *Johannes Kessler* (*Ahenarius*), geb. 1502, studirte in Wittenberg, wurde in seiner Vaterstadt erst Sattler, hernach Prediger der Reformation, und ein sehr würdiger Professor des Gymnasium, gest. 14 März 1574. V. *Melchior Reiner*, geb. 1565, der nach Ungarn wanderte, sich als Patriot bewies, mit mehreren Sultanen bekannt war, und vom Kaiser Matthias in den ungarischen Adelstand erhoben wurde. VI. *Sebastian Schobinger*, geb. 1579 den 10 Apr., erst Leibarzt des Kaisers Matthias, nachher in der Vaterstadt Stadtarzt, berühmt als Friedensvermittler und Diplomat, gest. 1652 den 10 Jan. VII. *Joh. Jacob Scherrer*, geb. 5 Oct. 1653, Kirchen- und Schul-Lehrer, Mathematiker, Krieger und Polygraph, gest. 1733. VIII. *Christoph v. Hochreutiner*, geb. 1662 den 22 Aug., gest. 1742, ein Rechtsgelehrter von ausgezeichnetem Verdienst, preussischer Hofrath und von diesem Hofe geadelt. IX. *Jacob Wegelin*, geb. 1721 den 19 Jun., Prediger, starb als Professor an der Ritterakademie in Berlin. Der grosse Friedrich schätzte ihn, aber seine historischen Werke fanden wegen trocknen Stils wenige Leser. Er starb den 7 Sept. 1791. X. *Geo. Joachim Zollikofer*, geb. den 5 Aug. 1730, wurde Prediger der reformirten Kirche in Leipzig und einer der berühmtesten Kanzelredner und freysinnigen Theologen seiner Zeit, gest. den 25 Jan. 1788. XI. *Adrian Zingg*, geb. den 16 Apr. 1734, Professor an der Dresdener Kunstakademie, dessen Zeichnungen sehr geschätzt wurden, er starb 1816 den 26 Mai. XII. *Christoph Girtanner*, geb. 7 Decbr. 1760, als Arzt besonders wegen seines Werks über die Lustseuche und als politischer Schriftsteller, Reisebeschreiber, Chemiker u. s. w. berühmt. Er lebte und starb in Göttingen den 10 Mai 1810, mit grossem Ruf auch im Auslande.

R.

Berlin, b. Schlesinger: *Feuerlöschanstalten in Paris und Mailand im Vergleiche mit den unseren.* Ein Wort zur Beherzigung für Behörde und Bürgerschaft, von Dr. *Moritz Meyer*, Hauptmann beym kön. Kriegsministerium. Mit zwey Steindrücken. 1832. 8. (10 gr.)

Der Vf. empfiehlt, die Pariser und Mailänder Löschanstalten in Berlin einzuführen, und scheint die Hamburger gar nicht zu kennen, denen der brave *Repsold* vorstand, welchem die Franzosen in der Occupationszeit Hamburgs eine höhere Gewandtheit als bey der Pariser Direction einräumten, der aber ehrenvoll in seinem Berufe den Tod fand. Das Pariser Corps zählt 616 Köpfe, das Mailänder 2 Officiere, 4 Unterofficiere und 63 Gemeine. Die Officiere rangiren in der Armee, und werden entweder aus dieser oder aus den Unterofficieren des Corps genommen, und die Gemeinen aus der Armee oder aus Freywilligen, welche zwey Jahre vorher ein in diess Fach schlagendes Handwerk getrieben haben müssen. Für ihre Versorgung im Fall einer Verstümmelung ist durch einen aus Gehaltsabzügen gebildeten Fonds gesorgt. Die Wittwen und Waisen derer, welche verunglücken, haben gleiche Rechte mit denen der vor dem Feinde gebliebenen Soldaten. Sie sind gut gekleidet und kasernirt mit 7 Rthlr. Gehalt monatlich, werden täglich eingeübt, und halten monatlich grosse Uebung vor dem Publicum in Mailand, welche ein Bild darstellt. Darauf läst der Vf. Vorschläge für Berlin folgen, nach welchen dort 150 Mann erfoderlich wären, die mit Kasernirung, Utensilien u. s. w. höchstens jährlich 24,000 Rthlr. kosten könnten.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1832.

GESCHICHTE.

1) Basel, b. Schweighäuser: *Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken*, von *Rudolf Hanhart*. Erster Theil. 1829. XVI u. 375 S. Zweyter Theil. 1829. VIII u. 522 S. Dritter Theil. X u. 460 S. 8. (4 Rthlr. 6 gr.)

2) Ebendaselbst: *Abriss der Schweizergeschichte zum Schulgebrauch*, von *Rud. Hanhart*. 1830. IV u. 196 S. 8. (15 gr.)

Gewöhnlich, wenn man die Jugend in das Gebiet der Geschichte einführt, sey es nun, dass man mit der besonderen des Heimathlandes oder gar mit der allgemeinen anhebe, beginnt man mit einer Uebersicht (denn viel mehr läst sich auf Schulen, wo dem Geschichts-Unterricht immer nur ein kleiner Theil der Stundenzahl zugewiesen werden kann, nicht geben), in welcher Namen und Jahrzahlen ein Bedeutendes an Zeit zum voraus wegnehmen, und der Lehrer deshalb nur bey den wichtigsten Ereignissen etwas länger verweilen, nur die ausgezeichnetesten Männer mehrseitig herausheben kann. Und doch sind es diese vornehmlich, welche die jugendliche Aufmerksamkeit fesseln, und auf Geist und Herz bildend einwirken. Ein Geschichtsunterricht, welcher anfangs weniger auf die Verbindung der Begebenheiten unter einander, noch minder auf die verborgenen Beweggründe der Handlungen, hingegen mehr auf eine ins Einzelne gehende Darstellung der hervorragenden Personen und derjenigen Ereignisse, welche gleichsam die Strebepfeiler der Geschichte bilden, Rücksicht nähme, würde an dem jugendlichen Auge gleichsam eine Reihe plastischer Bilder vorüberführen, während die oben angedeutete Weise mehr die Skizze eines Gemäldes giebt. Hätten sich diese Gestalten der inneren Anschauung klar eingeprägt, so würde nachmals die Verbindung zu einem Ganzen durch die minder bedeutenden Mittelglieder weit leichter werden, die Uebersicht fester sich einprägen, das Ganze zu einem desto lebendigeren Gesammtbild sich gestalten. Von diesen oder ähnlichen Ideen scheint der Sammler dieser Erzählungen als erfahrener Schulmann ausgegangen zu seyn. Zwar fehlt es bey den vielen Formen, in welchen die Schweizergeschichte bearbeitet worden ist, auch nicht an solchen Versuchen. Schon von den Züricherschen Neujahrblättern, deren einige bald seit einem Jahrhundert bestehen, haben einige ausschliesslich den Zweck, einzelne Züge aus der Geschichte oder einzelne Männer für die Jugend herauszuheben; später sind besondere Sammlungen in diesem Sinne veranstaltet worden, in allen aber ist entweder die Darstellung ganz modernisirt, oder die Geschichte mit einem Brey von Nutzanwendungen übergossen, wovor der Jugend gewöhnlich ekelt. Der Vf. schlug einen anderen, dem Zwecke entsprechenderen Pfad ein. Er sammelte diese Erzählungen aus den Chroniken, woran das Schweizervolk einen reicheren Schatz besitzt, als jedes andere; und nicht der Stoff allein war es, worauf er sein Augenmerk richtete, sondern mit zarter Sorgfalt bewahrte er auch die Darstellungsweise und Sprache der Chroniken, die so reich ist an den mannichfaltigsten Gedankenformen und so anmuthig durch ihre bildlichen Ausdrücke, und erlaubte sich hiebey keine anderen Veränderungen, als dass er etwa einen Ausdruck, der nicht mehr allgemein verständlich, oder eine Wortform, die nicht mehr ganz gebräuchlich ist, mit bekannteren vertauschte. Noch hatte er dabey einen anderen Zweck: diese Chroniken, deren die wenigsten in den Händen des Volks, viele noch nicht einmal gedruckt sind, wenigstens durch die Auswahl des Anziehendsten aus denselben allgemeiner bekannt, und seine Sammlung zu einem Volksbuch für Alt und Jung zu machen. — Dasselbe beginnt mit einer treuen Uebersetzung alles dessen, was Cäsar über das Unglück der Helvetier erzählt. Von da eilt es über die Zeiten der Römer und der Völkerwanderung zu St. Fridolins, Gallus und Columbans Ankunft auf wenigen Blättern hinweg. Da Hr. *H.*, wo die Chronisten nicht genugsamen Stoff lieferten, auch die neueren Schriftsteller, *Müller*, *von Arx* (diesen vorzüglich bey der umständlichen Schilderung des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst im Kloster St. Gallen, wozu derselbe seine reichhaltigen Nachrichten mit grossem Fleiss aus den Urkunden schöpfte), *Hottinger*, *Puppikofer* u. A. benutzte: so hätte vielleicht der erste unter den Genannten zu einer Schilderung des Zustandes der Schweiz während der römischen Herrschaft besser sollen berücksichtigt werden. Dass Hr. *H.* aus *Rüxners* Turnierbuch die Beschreibung des fabelhaften Turniers zu Zürich im Jahr 1165 aufnahm, kann ihm wohl von niemand, der seine Absicht ins Auge fasst, verargt werden; es gilt ja hier nicht eine geschichtliche Thatsache, sondern der Jugend ein lebendiges Bild jener

glänzenden Ritterspiele des Mittelalters entgegenzuhalten, und in dieser Beziehung dürfen wir die Erzählung, wenn sie auch etwas ins Ideelle gehalten seyn mag, als eine geschichtliche nehmen. Dass ein groser Theil des ersten Bandes der Erzählung der frommen Stiftungen in der Schweiz eingeräumt ist, verdient mit Recht Beyfall; mag jeder über dieselben denken, wie er will, *eines* kann doch nicht in Abrede gestellt werden: dass sie die Jugend lehren, nicht vergänglicher Reichthum und niedrige Selbstsucht dürfe die Menschen beherrschen, sondern durch einen höheren Sinn für fromme und gemeinnützige Zwecke hätten sich zu jenen Zeiten die Edelsten ausgezeichnet; mag nun die Richtung dieses Sinnes verschieden seyn, mögen die Zwecke wechseln, das Wesen desselben wird durch alle Jahrhunderte das gleiche bleiben. Solchen Sinn zu erhalten, ist Pflicht, ihn aufzufrischen, ein Bedürfniss für unsere Zeit.

Der erste Band enthält in 91 Erzählungen das Denkwürdige aus der Geschichte der schweizerischen Landschaften und ihrer Bewohner bis zur Stiftung des eidgenössischen Bundes. Der zweyte Band sollte vorzüglich eine lebendige Anschauung des Helden-Zeitalters der Schweiz gewähren, so dass darin in 137 Abschnitten bis zum Klosterbruch von Rorschach vornehmlich die Bilder von Waffenthaten und Kriegshelden an der Jugend vorübergeführt werden, während der dritte Band in 92 Capiteln die Kraft der Schweizer für politische und religiöse Freyheit — den Schwabenkrieg (die italiänischen Feldzüge) und die durch die Reformation veranlassten Bewegungen aufführt. Der vierte Band, welcher bis auf die neuesten Zeiten gehen wird, soll nächstens erscheinen; vermuthlich wird dieser die im ersten Band für den dritten, dann im dritten für den „Geschichtsabriss" versprochenen Angaben der Lebensverhältnisse der Chronikenschreiber nachliefern.

Kaum war der erste Band erschienen, so wurde dem Vf. die erfreuliche Anerkennung zu Theil, dass diese Erzählungen in der Cantonschule zu Trogen als Lesebuch eingeführt wurden, und er konnte die kurze Vorrede des dritten Bandes mit den Worten schliessen: „Ich freue mich besonders, dass ältere Personen, dass Greise, deren Herz noch immer warm für das Vaterland schlägt, an diesen Chronik-Auszügen ein sattsames Vergnügen gefunden." — Die äussere Ausstattung des Buches durch die Verlagshandlung verdient alles Lob.

No. 2 ist gleichsam die einigende Schnur, an welche die Erzählungen gleich einzelnen Perlen angereiht werden können. Was in diesen keine Stelle fand, z. B. die ältere Geschichte bis zum VII Jahrhundert, dann die Reformationsgeschichte, ist hier umständlicher behandelt. Da der Vf. nach dem Rath Sachkundiger die registerartige Kürze zu einem Schulbuch untauglich fand, entstand diese kurze Geschichte, in welcher er das Trockene eines blossen Abrisses geschickt zu vermeiden und durch einzelne hineingeflochtene Charakterzüge, kurze Aeusserungen der vorkommenden Personen, Schlagworte und sinnvolle Ausdrücke der Vergangenheit, der Uebersicht Leben und Farbe zu geben wusste, und sich dabey nicht als Compendien-, sondern als Geschicht-Schreiber bewährte. Bey jedem Abschnitt ist auf die Erzählungen hingewiesen, so dass der Lehrer nach seinem Ermessen die Jugend entweder zuerst mit diesen bekannt machen, und das bindende Cement erst nachher folgen lassen, oder mit der allgemeinen Uebersicht anfangen, und die Erzählungen an den geeigneten Stellen einschalten kann. Die angehängte chronologische Uebersicht der Begebenheiten kann zugleich als Register dienen. Den Geist, in welchem die Geschichte behandelt ist, deutet die kurze Vorrede an. „Der Geschichtschreiber, heisst es da, muss Partie ergreifen gegen jenen Unterdrückungsgeist, der seit dem *unglücklichen* (!) Tage von Stans (im J. 1481) bis auf 1798 („es folgte Todtenstille, welche bis 1798 nur durch einzelne Laute unterbrochen wurde" S. 110) das Schweizervolk, welches in seiner Gesammtheit gegen Oesterreich und Burgund für die Freyheit geblutet, in Herren und Knechte geschieden hat."

P. T.

Zürich, b. Orell, Füssly und Comp.: *Zum Andenken des Freyherrn Niklaus Franz Bachmann An-der-Letz*, General-Lieutenant in Diensten Sr. Allerchristlichsten Majestät u. s. w. Mit dem Bildniss des Verstorbenen. 1831. 80 S. gr. 8.

Es thut wohl, im Gewirre einer alles zerwühlenden, durch gehaltlose Doctrinen im Bunde mit frecher Selbstsucht das Erbe der Väter, die göttliche Ordnung der Dinge, die gesammte gesellschaftliche Verbindung zerstörenden Zeit, zurückzublicken auf einen der Edleren, aus dessen Leben Berufstreue, Biederkeit und Gottesfurcht als ein helles Dreygestirn uns entgegenglänzen. Ein solcher war der am 11 Febr. 1831 in beynahe vollendetem 91sten Lebensjahr verstorbene General *Bachmann*, zu Näfels im Canton Glarus, von dem diese gehaltvolle Schrift uns ein treues und heiteres Abbild giebt, und in welchem eine lange Reihe durch Kriegsthaten ausgezeichneter, sowohl väterlicher als mütterlicher Ahnen sich schliesst. — Schon in zartem Knabenalter erhielt er mit seinem älteren Bruder eine seinem Geschlecht vorbehaltene Compagnie in einem Schweizerregiment in französischen Diensten. Nachdem er bis in sein 16tes Jahr eine seinem Stande angemessene Bildung erhalten, trat er mit dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges in den Dienst. Schnell stieg er empor, bis er im Jahr 1782 Commandant des Regiments Samade wurde. Seine militärische Ausbildung, die er während des Friedens unausgesetzt anstrebte, hatte auf die Führung und Organisation dieses Regiments einen so erfolgreichen Einfluss, dass der König bey einer grosen Inspection im Lager von St. Omer dasselbe als das vorzüglichste im ganzen Heer anerkannte. Dieser Einfluss zeigte sich aber im schönsten Lichte bey dem Ausbruch der Revolution, während welcher das Regiment unter hartem, nicht selten gefährlichem Dienst Ordnung und Gehorsam, unter offenen Gefahren, wie bey heimlichen Schlichen revolutionärer Agenten, Anhänglichkeit an die Fahnen und Pflichttreue gegen das Königshaus bis in die Heimath bewahrte, und alle Be-

mühungen, Drohungen und Mifshandlungen zu einer Zeit, da feine Entlaffung fchon ausgefprochen war, nur acht Mann zum Uebertritt zu der Jacobiner-Faction verleiten konnten. Nicht blofs unter Kugelregen, fondern in manchen fchwierigeren Verhältniffen, vor revolutionären Angeftellten und unter Sancülotten-Horden glänzte *Bachmanns* unerfchütterlicher Muth, treue Hingebung an den unglücklichen Fürften. Er hatte auf feine neuen Fahnen fticken laffen: *pro patria et liliis.* — *Cela ne veut il pas dire*, fagte ein franzöfifcher Oberft zu ihm, *pour mon manoir et pour les ceus?* — *A peu près*, erwiederte *B.*, *mais mieux encore pour les Louis! Vous pourrez vous en convaincre.* — Kaum der Guillotine, welche feinen Bruder mordete, entronnen, öffnete fich, ihm in Sardinien neue Gelegenheit, für die Sache, der er fein Leben geweiht, zu kämpfen. Hier, nach ausgezeichneten Waffenthaten, wollte er als ein wahrer *preux et feal* lieber die Ritterehre des neuen Herrn miffen, als diejenige, womit der vorige ihn ausgezeichnet, in den Schatten ftellen. Aber auch das Königreich Sardinien erlag dem Revolutionsfturm, und *B's.* Hoffnungen waren abermals vereitelt. Sobald im Jahr 1799 die öfterreichifchen Truppen in die Schweiz eindrangen, erhielt er die Einladung, zu Befreyung feines Vaterlandes ein Regiment zu errichten, welches in englifchen Sold treten follte. Hier bewies *B.* abermals feine Gefchicklichkeit, Truppen fchnell dienftfähig zu machen. Nach dem Unglück der Ruffen bey Zürich folgten diefe Schweizertruppen dem öfterreichifchen Heer, und wurden nach dem Frieden verabfchiedet. Als dann im Jahr 1802 das Schweizervolk, der Conftitutionsprojecte und der Regierungsexperimente feiner gallohelvetifchen Machthaber müde, überall fich erhob, und unter dem edlen Reding zu Schwyz eine Tagfatzung fich fammelte, berief diefe den General *Bachmann* von Conftanz zum Oberbefehlshaber über die Schweizer, welche das unwürdige und drückende Joch abfchütteln wollten. In diefer ehrenvollen Stellung entwickelte *B.* feine Talente aufs glänzendfte; nicht nur erwarb feine Thätigkeit und Umficht in fchwieriger Lage das allgemeine Zutrauen, fondern fein kluges Benehmen bey den Verwickelungen, welche Bonapartes gewaltfame Dazwifchenkunft herbeyführte, gewann ihm die Achtung diefes Mannes, fo dafs er ihm bald nachher Anträge machen liefs, in feinen Dienft zu treten; *Bachmann* aber, obwohl er kein Vermögen befafs, lehnte ein Dienftverhältnifs ab, welchem er feine Ueberzeugungen hätte opfern müffen. So brachte er 10 Jahre feines Lebens in ftiller Abgefchiedenheit zu Näfels zu. Da ward Europas Zuchtruthe gebrochen; Frankreichs rechtmäfsiges Herrfcherhaus war zurückgekehrt; Ludwig XVIII gedachte des alten getreuen Dieners, und rief ihn nach Paris, um ihm den Oberbefehl über die Schweizertruppen, die er in feinen Dienft ziehen wollte, zu übertragen. Der Mann von Elba erfchien wieder. Die Schweiz erkannte damals ihre Verpflichtung, an dem europäifchen Kriege Theil zu nehmen; fie ftellte Truppen auf. *B.*, der fich noch in Paris befand, und am 24 März mit Mühe einen von Napoleon felbft unterzeichneten Pafs erhalten konnte, wurde wieder zum Obergeneral auserfehen. Er kam, fchützte feine 74 Jahre vor, fah die Verlegenheit der Tagfatzung, einen anderen Befehlshaber zu finden, und willigte endlich ein. Die Gefahr für die Schweiz war grofs, *B's.* militärifche Stellung fchwierig, 36,000 Mann zu Deckung der Grenze von Genf bis nach Bafel eine geringe Macht. *B's.* Difpofitionen zeugen von feiner einfichtsvollen Behutfamkeit; er fetzte feine Operationen in Verbindung mit denjenigen von Schwarzenberg und Frimont, und fo wie diefe vorrückten, hielt er es zu Sicherftellung der Schweiz für nothwendig, durch die Engpäffe des Jura ebenfalls auf franzöfifchen Boden vorzurücken. Man hat diefen Schritt vielfältig getadelt; wir finden in diefer Schrift die Gründe angedeutet, welche *B.* als Militär und Vaterlandsfreund dazu bewogen, und er erfcheint vollkommen gerechtfertigt. Die Schlacht bey Waterloo bewog die Tagfatzung, ihre Truppen nun nicht weiter vorrücken zu laffen, fondern diefelben zu vermindern. Da hiedurch die Begebenheiten eine andere unerwartete Wendung nahmen, und die Stellung des Obergenerals dadurch verrückt wurde, fo fafste *B.* den Entfchlufs abzutreten (22 Juli); diefs natürlich aber erft dann, als jeder Anfchein von Gefahr verfchwunden war. Den ehrenvollen Ruf als General-Infpector über die in franzöfifchen Dienften ftehenden Schweizertruppen lehnte er in Betracht feines Alters ab, und zog fich nach Näfels zurück, um dort den Reft feiner Tage zu verleben. Liebenswürdige Freundlichkeit gewann ihm die Herzen aller, die in Umgang oder Verhältniffen mit ihm ftanden, und aufrichtige Religiofität war die Wurzel eines unerfchütterlichen Gleichmuths unter den mancherley Wechfelfällen eines widrigen Schickfals, fo dafs das Motto auf der Schrift: *femper et ubique idem* als Devife gelten kann, welche feinen Charakter ausfpricht. — XXII Beylagen find Actenftücke, gröfstentheils aus dem Jahr 1802, und viele derfelben Zeugniffe, wie Klugheit und Tapferkeit in ihm fich vereinten, fowie der allgemeinen Achtung, die er fich erwarb, aber auch der gebieterifchen Willkühr, womit Bonaparte in die Verhältniffe der Mindermächtigen eingriff, und der fultanifchen Sprache, welche er und feine Satrapen einem freyen Volk gegenüber fich erlaubten.

P. T.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in der Hinrichsfchen Buchhandlung: *Conditorey und neuere Liqueurbereitung*, für Kaufleute, Deftillateure, Brantweinbrenner und Schenker (,) wie auch für Haushaltungen, nach eigener Erfahrung und den beften Quellen bearbeitet von *Ludwig Touchy*. 1831. XV u. 240 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir kennen den Vf. weder perfönlich, noch dem Namen nach, er mufs aber, fchon feinen Aeufserungen in der Vorrede nach zu urtheilen, ein in feinem Fache wohl bewanderter Kenner feyn; fonft konnte er nicht fo eigenthümliche Schlüffe machen, wie: „Eine An-

weisung zur Conditorey in Verbindung mit Liqueurbereitung zu schreiben, halte ich schon deswegen (!) für kein unnützes Unternehmen, weil ich (*sic!*) öfters von Kaufleuten und anderen über diese Gegenstände befragt worden bin, und man mich mehrmals aufgefodert hat, darüber zu schreiben." — Nun, wenn z. B. Rec. hätte auf *diese* Weise schliessen und schreiben wollen, so würden schon eine nicht geringe Anzahl Bändchen das Licht der Welt erblickt haben, ohne deswegen nothwendig zu seyn, wenn auch ebenfalls nicht gerade unnütz. — Es scheint aber nicht einmal, als wenn der Vf. ganz seinem Thema gewachsen gewesen wäre; denn er hat, wo seine „eigenen Einsichten nicht hinreichten", „die vorzüglichsten in neuerer Zeit erschienenen Schriften, die Werke eines *Hermbstädt*, *Hagen*, *Lampadius* und anderer", benutzt. Er entschuldigt ferner die Unvollständigkeit seiner Schrift hinsichtlich der Conditorey damit, dass er „grösstentheils für Kaufleute, Destillateurs u. s. w." geschrieben habe, „die demohngeachtet alles darin finden" würden, was sie davon brauchen. — Nachdem noch Einiges mehr vorgetragen worden, um den Grund der Erscheinung dieses Werkes zu rechtfertigen, besonders aber die Benutzung anderer Schriften, wobey sich der Vf. zutraut, „eine richtige Auswahl darin getroffen und aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft zu haben," sagt er noch ausdrücklich, es könne ihm nicht der Vorwurf gemacht werden, als suche er „bloss alten Kohl aufzuwärmen, indem er ein schon oft beackertes Feld neu bearbeite."

Wir haben das Buch durchgelesen, und können ohne Parteylichkeit sagen, dass der Vf. eine ganz brauchbare Compilation geliefert hat, dass seine Vorschriften klar sind, und dass diejenigen, für welche das Werk eigentlich bestimmt ist, wohl Nutzen aus demselben schöpfen werden; aber es giebt so viele Werke der Art, dass wir die Nothwendigkeit des Erscheinens eines neuen nicht absehen, so lange dasselbe nichts Ausserordentliches bringt. Zu dem ist das Werk offenbar stellenweis, und nicht bloss bey der *Geschichte* der Entstehung des Brantweins und der Destillirkunst, aus dem Französischen des *Dubrunfaut* übersetzt. Ein derber Widerspruch findet sich S. 163. §. 234 — auch bestand S. 164 weder in den Jahren 1815, 1816 und noch weniger späterhin eine Continentalsperre! — In dem letzten Abschnitt — der Materialienkunde — zeigt der Vf. eine grosse Schwäche, z. B. verwechselt er S. 201 die Paradieskörner mit den Kardamomen; — als andere Beyspiele führen wir an, Coschenille — Curcumä, kommt von *Curcuma longa* und *rotunda*, und ist kein *Cyperus*, Lavendel — Mandeln. — Hier hätte mehr hinsichtlich des Gebrauchs gewarnt seyn sollen, auch gegen Surrogate derselben, z. B. Pfirschenkerne. Uns ist wenigstens in den Gegenden, wo viel Zwetschenbrantwein gebrannt wird, welcher durch Lagern ganz dem Baseler Kirschgeist ähnlich wird, die Bemerkung mitgetheilt worden, dass der längere Gebrauch dieses Brantweins Auszehrungen nach sich ziehe. Isländisch Moos findet sich auch in Deutschland.

Der Inhalt handelt von den verschiedeuen Consistenzen des Rohrzuckers, nach der Raffinerie, von den Geräthschaften, die bey der Confiturenbereitung nöthig sind, von den bey der Conditorey vorkommenden Nebenarbeiten, vom Destilliren und der Liqueurbereitung, von der Beschaffenheit des Wassers dazu, Veredlung des Brantweins zu Weingeist und Alkohol, Bereitung des Franzbrantweins, Rum, Arak und Honiggeistes, Bereitung der einfachen und doppelten Brantweine und Liqueure nach gewöhnlicher Weise, Bereitung aromatischer Extracte, Bereitung der Farben zu den Liqueuren, Bereitung feiner Liqueure, unmittelbare Zusammensetzung der Liqueure durch Weingeist und ätherische Oele, Bereitung der Ratafias, Bereitung der *Crêmes* und *Huiles*, Bereitung einfacher Liqueure durch Filtriren, Extraction der aromatischen Pflanzentheile und der ätherischen Oele durch Wasser und der kalten Zusammensetzung der Liqueure, Bereitung ätherischer Oele, aromatischer Wasser, Essige, und verschiedener geistiger Präparate. — Endlich naturhistorisch-charakteristische (sehr fragmentarische) Beschreibung der verschiedenen Gewächse des Pflanzenreichs und einiger mineralischen Producte (?!), die in dieser Schrift vorkommen.

Von den vielen Druckfehlern sind nur wenige angezeigt; Druck und Papier sind übrigens zu loben.

Techn.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Barth: *Unser Hausgesinde*, ein Aufruf an gebildete Hausväter und Hausmütter, von *Just Sittewald*. 1832. 60 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. tadelt die Unsittlichkeit und den Mangel an Häuslichkeit in den Familien der Herrschaft und des Gesindes, und legt der Herrschaft die Verdorbenheit des Gesindes zur Last, worin er Recht haben mag. Neues theilt er uns nicht mit, empfiehlt dagegen der Herrschaft erst selbst ein musterhaftes Leben zu führen, ehe sie es vom Gesinde verlange. Die Elementarschulen sind in Sachsen gewiss besser als anderswo eingerichtet und dotirt, und dennoch will man keine sittliche Besserung wahrnehmen. Der Rath des für Moralität eifernden Vfs. ist gut, und wird gerne gelesen und hoffentlich benutzt werden.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

ALTERTHÜMER.

Znaim, b. Hofmann: *Mythologie der alten Teutschen und Slaven, in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Sage und des Aberglaubens.* Nach alphabetischer Folge der Artikel herausgegeben von *Anton Tkány*, Professor der Humanitäts-Classen am k. k. Gymnasium in Znaim. 1827. I Th. VIII u. 208 S. II Th. 214 S. 8. nebst einem nicht paginirten Register über das Ganze. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mythologieen in lexikalischer Form haben immer etwas Missliches; sehr gewagt erscheinen sie dann aber, wann sie Mythen solcher Völker umfassen, welche seit eben nicht allzu langer Zeit erst die Aufmerksamkeit und den Forschungsgeist gelehrter Männer auf sich zogen. Diess ist unleugbar bey den Mythen der Skandinavier und Deutschen, noch mehr bey denen der Slawen der Fall. Bey den sehr verschiedenen Erklärungsarten der Mythen, von welchen wir der Kürze halber nur die historische und die physisch-astronomische hier erwähnen, da diese gleichsam die beiden Endpuncte in der Reihe aller Erklärungsarten bilden, kommt der Bearbeiter, der die lexikalische Form wählte, leicht in Versuchung, oft sogar in die Nothwendigkeit, bald in diese, bald in jene Art der Erklärung hinüber zu schweifen. Dadurch entsteht begreiflicher Weise eine Unstätigkeit der Ansichten, und Alle, die sich aus solch einem Werke belehren wollen, erhalten nothwendig Vorstellungen, welche einander widerstreiten, und gerathen in die mannichfaltigste Verwirrung. Da jedoch diesen Nachtheil angezeigtes Werk mit allen ähnlichen gemeinsam hat, so wollen wir darüber nichts weiter sagen, vielmehr sogleich das Werk selbst einer Prüfung unterwerfen.

Zuerst bemerkt Rec., dass der Titel dem Inhalte des Werkes nicht völlig entspricht; denn neben den Trümmern der an sich sehr muthmasslichen Mythologie der alten Deutschen, neben der Mythologie der Slawen, enthält es auch die reichere Mythologie der Skandinavier. Rec. fände daher den Titel: „*Mythologie der heidnischen Germanen und Slawen*" für entsprechender. Denn obwohl die Skandinavier unleugbar zu dem germanischen Stamme gehören, so kann man sie doch nicht wohl zu dem deutschen rechnen. Nur wenn erwiesen wäre, dass der Name „*Teutones*" älter sey als der Name „*Germani*", als Name der Gesamtheit nämlich, würde es allenfalls erlaubt, dennoch aber unnöthig, wenn nicht gar die Vorstellungen verwirrend, seyn, die Gesamtheit der germanischen Stämme als „*Teutones* oder *Deutsche*" zu bezeichnen. Aber auch in diesem Falle dürfte nicht — wie es auch meist in diesem Werke vermieden ist — die Mythologie der skandinavischen Völker mit der der deutschen als eine und dieselbe betrachtet werden, da es ebenfalls nicht zu erweisen ist, dass alle germanischen Stämme zu der Zeit wenigstens, bis wohin unsere Quellen reichen, dieselben Gottheiten und gleiche religiöse Ansichten und Gebräuche hatten.

Ferner begreift dieses Werk auch die Mythologie der — wie der Vf. richtig bemerkt — zu dem finnischen Stamme gehörenden Preussen, wovon der Titel gleichfalls nichts kund giebt. Und so hat Hr. *Tk.* den Freunden des *nordeuropäischen* Alterthumes in der That ein Werk in die Hände geliefert, worin sie so leicht nichts vermissen werden, was zu der Mythologie, der Heldensage und dem Aberglauben der nordeuropäischen Völker gehört. Nur müssen, die das Werk zur Belehrung brauchen wollen, jedesmal die Sache selbst von der Deutung derselben trennen, um sich nicht selbst zu hintergehen, da der Vf. nur auf den Ruhm eines Sammlers, und Herausgebers Anspruch macht, keinesweges aber die vorgefundene Deutung der Mythen einer selbstständigen Prüfung unterwarf. Hieraus ergiebt sich denn, dass Rec. bey der Beurtheilung des Werkes einen Unterschied machen muss, zwischen dem, was den Herausgeber angeht, und dem, was seinen Vorarbeitern zurechbar ist. Freylich wäre zu wünschen, dass der Vf. seinen Vorarbeitern nicht immer und überall aufs Wort geglaubt, sondern öfter selbst die Quellen eingesehen hätte. Aus einer Beleuchtung des Einzelnen wird hervorgehen, dass so manches Irrige, und auch manches, wie es scheint, muthwillig Verfälschte von ihm aufgenommen ward.

Der erste Satz gleich bietet Mehreres der Art dar. „Der Adler, lesen wir daselbst, ist in dem deutschen Heidenthume der Vogel der Weisheit; daher heisst es von ihm in den religiösen Sagen des Volkes, dass er vieles wisse und Sprache besitze." Allein wo ist davon

der Beweis? Die religiöse Sage des *deutschen* Volkes kennt den Adler gar nicht, und die des skandinavischen Volkes legt die Gabe der Sprache auch anderen Vögeln bey, z. B. dem Raben (*Helga-qvidha Hundîngs-bana I.* 5) und kleineren „zwitschernden" Vögeln (*Tafnis-mâl*, 32—38, wo „*igdhor*" ganz im Allgemeinen für „Vogelweibchen" zu nehmen). Soll vielleicht als Beweis gelten, dass *Sigrdrîfu-mâl* 17 auf Adlers Schnabel Runen geschnitten sind, d. h. dass ihm Kenntniss verborgener Dinge verliehen ist, so entgegnet Rec., dass daselbst ein Gleiches von der Eule, dem Rosse, dem Bäre, dem Wolfe u. s. w. behauptet wird, wodurch denn der nordischen Mythologie eine Menge von Sinnbildern der Weisheit erwüchse. Die Beylegung der Sprache und der Runen hat jedoch ihren Grund nur darin, dass alle diese Thiere, neben noch anderen, gebraucht wurden, um durch Beobachtung ihres jedesmaligen Benehmens den Willen des Schicksals zu erkunden.

Ferner wird angeführt, dass die *sächsischen* Völker ein heiliges Kriegszeichen gehabt, worauf ein Löwe, ein Drache und ein darüber fliegender Adler zu sehen gewesen seyen, als Sinnbild der Stärke, Klugheit und Wirksamkeit beider Tugenden. Es ist wahr, *Witichind. Corbejens.* sagt p. 632: „*Hic* (*Hathagasi*) *arripiens signum, quod apud eos habebatur sacrum,* l e o n i s *atque* d r a c o n i s *atque desuper* a q u i l a e v o l a n t i s *insignitum effigie.*" Ja, auch die Deutung, welche ganz im Mönchsgeschmacke ist, steht sogleich dahinter. Allein das „heilige Zeichen" der Sachsen wird schon dadurch etwas unglaublich, dass es Hathagast gegen die Thüringer unter Hermanfrid gehoben haben soll, weil den gründlicheren neueren Forschungen zu Folge die Sachsen an der Zerstörung des thüringischen Reiches keinen Antheil hatten (vergl. *Wachters* Forum der Kritik I. 3. 112). Noch mehr verdächtigt wird aber diese Stelle dadurch (denn wenn auch die Sachsen der Thüringer Reich nicht zerstören halfen, so könnte doch Witichind den Sachsen das richtige Feldzeichen bey dieser Sage gegeben haben), dass, nach Anderen, die Franken einen Löwen und eine Schlange führten (*Trithem. de Orig. Franc.*), die Gothen aber einen Drachen (*Loccen. Antiqq. Sueo-Goth. III.* 2). Hiezu kommt noch, dass das Feldzeichen Otto's I ein Drache mit darüberfliegendem Adler war. So drängt sich denn die Vermuthung auf, dass Witichind dem Hathagast wohl Otto's Zeichen, nur etwas geändert, gegeben haben dürfte; vielleicht, um dieses durch ein hohes Alter zu ehren, und in diesem den Otto selbst. Otto konnte mit gutem Rechte als Kaiser den fränkischen Drachen (die Schlange) zu dem sächsischen Adler führen. Der halbe Adler war auch später noch das Wappen des Herzogthums Sachsen, welchen z. B. Otto IV nebst drey Löwen bey seiner Kaiserkrönung im Schilde zeigte (s. *Origin. Guelf.* 3, 322 und 374). So fiele denn die mythische Bedeutung, die man hierin finden wollte, hinweg. Höchstens lässt sich eine Vermuthung begründen; aber diese war nicht als nicht zu bezweifelnde Wahrheit hinzustellen. „Die *Alces* oder *Alses* wurden als Götter der Bruderliebe bey den Germanen verehrt", sagt der zweyte Artikel. *Tac. Germ.* 43 sagt: „bey den Naharvalen", und erklärt demnach die *Alces* für die Gottheit eines besonderen Stammes. Aber wer waren die Naharvalen? Kein alter Geograph kennt sie, und dann klingt der Name keltisch, nicht aber deutsch. Hiezu kommt noch, dass *Diodor. Sic. IV* von den *Kelten* am Ocean erzählt, dass diese vorzüglich die Dioskuren, die vor langen Zeiten ihnen über das Meer zugeführt worden seyen, verehrten. Wir werden also wohl die *Alces* als germanische Götter gänzlich zu streichen haben.

Zu dem über Allfadur Gesagten bemerkt Rec., dass Heidnisches und Christliches hier unter einander gemengt ist; dass man die von Christen hie und da verfälschte *Snorra-Edda* zu Grunde legte, anstatt der älteren reineren Edda *Saemunds* zu folgen. Das reine nordische Heidenthum kennt keinen solchen christlichen Allfadur; ihm ist Allfadur nur ein Beyname Othins.

Hr. *Tk.* hat bey den einzelnen Artikeln seine Quelle zwar nie genannt, und in Hinsicht der Raumersparniss billigt Rec. diess. Zuweilen hätte es aber immer geschehen dürfen. Es wäre uns z. B. sehr angenehm, zu wissen, wem zunächst er folgte, wenn er uns einen König der alten Deutschen vorführt, welcher *Allemann* geheissen, mit der kurzen Bemerkung: „Einige halten diesen Allemann für einerley mit dem Herkules der Germanen, dessen Tac. erwähnt"; und dass Herzog Theodo von Baiern dem „Allemann-Herkules, dem Sieger und Gott des Krieges", einen Hain bey Regensburg geweiht habe. In wessen Haupte mag wohl zuletzt dieser Allemann samt seinem Haine, der in *Aventins* Kopfe entsprang, sich häuslich niedergelassen haben? — Wenn es auch zu loben ist, dass der Vf. den oft bedeutsamen Aberglauben des Volkes in sein Werk mit aufnahm, so hätte er uns doch mit dem nüchternen, muthwilligen Aberglauben mancher Gelehrten verschonen sollen.

Zuweilen ist uns wohl auch der Wunsch aufgestiegen, dass Hr. *Tk.* Eines und das Andere besser hätte überlegen mögen, bevor er es niederschrieb. Wir wollen nur den Artikel *Bäume* betrachten. Nachdem der Vf. von den Dryaden und Hamadryaden, den Ividien und Elfenjungfrauen gesprochen; nachdem er die Haine als die ältesten Tempel der Germanen bezeichnet hat, erklärt er: „dass von den Bäumen die Eiche am meisten geachtet worden sey, und dass unsere Vorfahren die Bildnisse der Götter *blos* auf Eichbäumen zur Verehrung empor gerichtet hätten. Der Hauptgötze habe hoch auf der Eiche gestanden, und ihn hätten oft mehr als hundert, ja manchmal an tausend Götzenbilder mit zwey, drey und noch mehreren Gesichtern umgeben." Da haben wahrscheinlich die alten Germanen den Wald, nicht vor Bäumen, sondern vor Göttern nicht gesehen! Rec. getraut sich kaum ein Heer von tausend Göttern zusammen zu bringen, wenn er auch alle ägyptischen, indischen, griechischen, rö-

mischen, keltischen, germanischen und slawischen Götter anwerben wollte, die Heiligen der römischen Kirche mit eingerechnet! Und hier sollen die Germanen (oder Slawen, denn es ist nicht recht klar, zu welchem Volke Hr. *Tk.* sich rechnet) allein an tausend Nebengötzen um den Hauptgott aufgestellt haben. Vielköpfige oder vielgesichtige Götter hatten die Germanen nicht, wenn wir auch bey den Slawen solche finden. Bey den Skandinaviern trifft man zwar vielköpfige Riesen *Hrymthursen*, nach *För Skirnis XXI*, (*Med thursi thrihavfdhvdom thû scalt ae nara*) verglichen mit *Hymis-qvidha* VII, 8, und XXXV, 8. — Vielköpfige Götter kannten sie gleichfalls nicht.

S. 41 erfahren wir, dass den *Bjelbog* (Lichtgott) Völker slawischen Stammes, „die Wenden, Wandalen, und die Völker am südlichen Theile des baltischen Meeres verehrten." Rec. möchte die „*Vandalos*" nicht zu den Slawen zählen. Sie waren Germanen; und wenn auch Slawen unter ihnen gewesen seyn sollten, welche den Bjelbog verehrten, so darf man doch desshalb die Verehrung dieses Gottes nicht auf die ganze Volksmasse, die *Vandali* genannt werden, ausdehnen.

Des Lächelns aber konnte sich Rec. nicht enthalten, als er S. 42 lesen musste, dass „*Blakulle*" bey den Friesen und Wenden eine Meernymphe gewesen sey, welche über Meer und Wind Gewalt gehabt, und dass der skandinavische Donnergott Thor bey den alten Diethmarsen „*Blixbuller*" geheissen habe. Erstes ist ein Matrosenausdruck, und bezeichnet eine hochgehende, wirbelnde Welle, die Windesbraut, und letztes ist ein Kinderwort in Norddeutschland, und drückt das hie und da auch in Oberdeutschland gehörte „Blitzdonner" aus. An Gottheiten, d. h. Wesen der Verehrung, ist dabey nicht zu denken. Auf derselben Seite begegnet Rec. einer sonderbaren Deutung. *Blikandi böl* — so heisst nämlich die Decke in der Wohnung der Hel — wird erklärt durch: „Blick an das Böse." Diess erinnert an die Deutung von Idistavisus durch: „*It is a wise*". Blikandi böl bedeutet jedoch *aperta miseria*.

Der S. 27 stehende Artikel „*Blut*" ist ganz nach *Mone*. Diess würden schon die kecken Schlüsse aus halbwahren Prämissen gelehrt haben, wenn auch der Vf. ihn nicht geradezu genannt hätte. „In dem Blute, sagt *Mone*, ist nach deutschem Glaubenssatze die Seele, und durch Bluttrank wird sie in einen anderen Körper aufgenommen." Wo steht aber dieser deutsche Glaubenssatz aufgezeichnet? — Doch nur in *Mones* Haupte! — Doch diess allenfalls noch zugegeben, wie vereinigen wir das Folgende? „Darauf, fährt er fort, gründet sich vielleicht das Wunden-Aussaugen der germanischen Frauen (*Tac. Germ.* 7), sowie der spätere Gebrauch, durch Zusammengiessen und Trinken des eigenen Blutes ewige, unverbrüchliche Freundschaft zu schliessen." Diess *vielleicht* ist eine sehr dünne Brücke für eine so grosse Abgeschmacktheit. Man erinnere sich nur, dass man im Alterthume vergiftete Pfeile u. s. w. führte, und man sieht ohne besonderen Scharfsinn ein, dass die die Wunde aussaugende Frau zwar das Gift, aber nicht die Seele des Verwundeten aus der Wunde saugen wollte. — Doch auch diess überbietet er noch, wenn er sagt: „Berücksichtigt man nun jenes Wundenaussaugen und das Kriegsleben der Deutschen, die nur blutig auf dem Wahlplatze zu enden wünschten, so kann man bey ihnen mit Recht den Bluttrank als Gegensatz zum Milchtrank annehmen. Mit Trinken fängt das Leben an, mit Trinken hört es auf, und Milch und Blut sind dann Bilder für die Gegensätze Geburt und Tod." Auf diese religiöse Bedeutung des Trinkens wird die Gastfreundschaft, die Berathung bey Trinkgelagen, ja selbst die Trinksucht der Deutschen bezogen. Rec. macht dabey nur auf die kunstvolle, aber muthwillig verfälschende Zusammenstellung des „Wundenaussaugens" und der „Liebe zum Wahltode" aufmerksam. Der wahre Gehalt ergiebt sich dann von selbst. Uebrigens hat Rec. die bekannten grossen Trünke der alten Germanen bisher ihrem grossen Durste, nicht aber einer religiösen Bedeutung des Trinkens zugeschrieben. Neuere Trinker aber werden dankbar seyn.

Der Artikel „*Dreyheit*" ist weder gründlich genug, noch ausführlich. Es ist wahr, dass bey allen Völkern germanischer Abkunft, so viel uns davon noch bekannt ist, *drey* Götter als die höchsten, vorzüglichsten verehrt wurden; es ist wahr, dass nicht alle Stämme dieselben Götter als die höchsten verehrten — wenigstens sind die Namen andere; — es ist ferner auch wahr, dass bey den sämtlichen slawischen Religionen die Zweyheit (Dualismus) zu Grunde liegt, was als unterscheidendes Merkmal erwähnt wird. Allein übergangen ist, dass bey den slawischen Göttern der Dualismus sich auch schon bey jedem besonderen Gotte offenbart, indem jeder als gut und böse gedacht wird, doch so, dass er, je nachdem diese oder jene Eigenschaft überwiegt, zu dieser oder jener Gattung vorzüglich gerechnet wird. Diese Eigenschaft drücken die slawischen Götterbilder, wie bekannt, durch ein Doppelhaupt (Löwenhaupt, Stierhaupt u. s. w. — Menschenhaupt), und durch die Eigenschaftswörter: *razi* Rathgeber — *zirnitra* zauberkräftig; *Bjelbog* Lichtgott — *Zernobog* Finstergott, aus. Diess Verhältniss findet nicht bey den Wesen germanischer Verehrung Statt. Kein Gott hat solche Doppelnatur, noch werden auch jene jedesmaligen drey Hauptgötter als eine Gesamtgottheit, eine Dreyeinigkeit gedacht. Die skandinavischen Hauptgötter werden richtig Othin, Thor, Freyr genannt. Nicht angegeben ist jedoch, dass die Norweger vorzüglich den Thor, die Dänen den Othin, die Schweden den Freyr verehrten. Die ausgebreitetste Verehrung nach diesen hatte Niördur. — Wenn jedoch den Altsachsen Irmin, Thor, Balder; den Friesen Woden, Thor, Forsite; den Franken endlich Woden, Thunaer, Saxnote zugetheilt werden, so ist diess irrthümlich. Wollen wir auch die friesischen Götter — wiewohl auch sie in hohem Grade ungewiss sind — hier unangefochten lassen, so können wir doch die der Franken und jene der Altsachsen nicht vorbeygehen. Den hier genannten sächsischen Göttern widerspricht die be-

kannte *Abrenuntiatio Diaboli*, von *Graff* genauer aus dem *Cod.* 577 *lat. palat.* der *vatican. Bibl.* abgeſchrieben, welche alſo lautet: „— *End ec forſacho allum diobolgeldae end allum dioboles uuercum and uuordum thunaer ende uuoden ende ſaxnote ende allem them unholdum the hiro genotas ſint*“ (*Diutiſca II.* 191). Hier entſagen *Sachſen*, wie die Sprache beweiſt, dem Thunaer, Woden und Saxnot. Thunaer und Woden ſind auſser Zweifel; allein Saxnot bot mancherley Anſtoſs. Rec. will die verſchiedenen Deutungen hier nicht wiederholen. Die Sprache ſelbſt beweiſt die Aechtheit des Denkmals, und daſs Saxnot unleugbar einen Gott bezeichnet, leuchtet aus ſeiner Stelle neben Thunaer und Woden ein, und wird auch noch durch das darauf folgende „*unholdum*“ und „*hiro genotas*“ ſattſam bewieſen. Die verſchiedenen Deutungen von Saxnot ſind meiſt aus ſprachlichen Gründen unſtatthaft. Gegen *Jac. Grimms* Erklärung iſt ſprachlich nichts einzuwenden; nur ſcheint es allzukühn, den Freyr durch ein allenfalls dichteriſches Beywort — *Sax - not*, Schwertbeſitzer, oder nach dem altnordiſchen Gebrauch von „*nautr*“, der das Schwert *beſaſs*, d. h. der es nicht mehr beſitzt, welches ihm vielleicht altſächſiſche Dichter beylegen mochten — in einer Abſchwörungsformel bezeichnen zu laſſen. Rec. iſt daher geneigt, *Grimms* erſte Erklärung „*Schwertbeſitzer*“ für richtig anerkennend, nicht den nordiſchen Freyr, den Gott der Furchtbarkeit, ſondern den altſächſiſchen Kriegsgott als im Allgemeinen durch Saxnot bezeichnet anzunehmen. Dafür ſcheinen auch noch am meiſten die bekanntlich aus Mythen entſprungenen angelſächſiſchen Geſchlechtsregiſter zu ſprechen, welche einen „*Sëaxnedt*“ aufführen. — Da nun die Chriſten jene Heiden gewiſs vor allen anderen diejenigen Götter abſchwören lieſsen, welche die ausgebreitetſte Verehrung genoſſen, ſo kommt ſowohl Irmin als Balder dadurch ſehr ins Gedränge. Mit den Franken aber, denen hier Saxnot launiger Weiſe zugeſprochen wird, hat er nichts zu ſchaffen. Sein fränkiſcher Name würde *Sahskinoz* lauten, wofern nämlich die Franken hochdeutſch ſprachen. Ueberhaupt beruht dieſe *namhafte* Zutheilung von je drey Hauptgöttern an ein Volk auf willkührlicher Annahme; ſonſt wären auch wohl der Frô und der Ziu mit angeführt worden.

Der Artikel *Flins* begreift, nebſt manchen ſchönen Erklärungen in der bekannten Art, Alles, was wir von dieſem Gotte der Wenden wiſſen, nur nicht, daſs er ein Erzeugniſs ſpäterer Zeit iſt. Die benachbarten chriſtlichen Deutſchen nannten den Pya, der bey Bautzen an der Spree auf einem mit Fluſskieſeln reich geſpickten Sandſteine ſtand, vermuthlich „den Flins, d. h. den Kieſelſtein“. Wenigſtens heiſst der Ort, wo er der allgemeinen Annahme nach ſtand, bis dieſen Tag noch „der Flins“, und ſo ward — ein neuer Gott gewonnen.

Freda und *Weda* werden als Kriegsgötter der Frieſen angegeben. Das altfrieſiſche „*ê*“ entſpricht aber auch dem althochdeutſchen „*uo, ô*“, und ſo findet Rec. nur den bekannten Held der Sage *Fruote* (im Lat. des Mittelalters *Frotho*) und den Wodan.

Unter *Frothi*, dem bekannten däniſchen Könige, hätte auch einer Abweichung der Sage gedacht werden mögen, nach welcher er nicht bloſs *einen* Goldring auf die Tollangursheide legte. *Saxo Annal.* erzählt nämlich: „*Frothi Erichgoti. Hujus tempore Chriſtus natus. — Hic tantam pacem in regno ſuo fecit, quod unam armillam auream juxta Egdoram fluvium, alteram juxta Schonore, et tertiam prope Werdingborg in via communi ſuspendit, nec erat, qui eas nocte aut die tollere auderet. Hunc regem tam bellicoſum occidit una Vetula.*“ Letztes wiederum abweichend in Bezug auf die Fenja und Menja.

Giall, *Giaull*, *Giöll*. Dieſe Namen bilden drey Artikel, obwohl ſie nur einen und denſelben Gegenſtand bezeichnen, nämlich den hart an der Grenze der Unterwelt (*Naſtrönd*) hinſtrömenden Fluſs. Er heiſst *Giöll*; *Giaull* iſt nur andere Schreibart; und *Giall* entſtand aus Unkunde der Sprache. Der Genit. von *Giöll* lautet nämlich *Giallar*.

Der Artikel *Haar* bietet mannichfaltigen Stoff zur Betrachtung dar, wie ſich der menſchliche Verſtand zuweilen verirren kann. — Die alten Deutſchen pflegten, wie bekannt, ſorgfältig Haar und Bart. Was ſoll man ſagen, wenn man hier lieſt, dieſs ſey Folge und Aeuſserung des Sonnendienſtes? Othin nämlich ſey die Sonne, und die Strahlen der Sonne ſeyen ihre Haare. Daher habe Othin auch *Langbardr* geheiſsen, daher ſey der Name und die Bartpflege der Langobarden, daher endlich die Sitte der Katten, Haar und Bart wachſen zu laſſen, bis ſie einen Feind erlegten. Hieraus erkläre ſich auch, warum bey den Deutſchen das Haarabſchneiden (*Hâranſcara*) ſo ſchimpflich, und zum Theil Strafe für Verbrecher geweſen. — Dieſs Wenige ſchon wird hinreichen, das Geſagte zu beſtätigen. Wenn dieſer Born der Weisheit aber auch nicht Hn. *Tkány'n* entfloſs, vielmehr aus *Mone's* Werke alles dieſes genommen iſt, ſo gebührt Erſtem doch der Tadel, daſs er ſolche Herrlichkeiten aufnahm; denn bey Vernünftigen gereichen ſie ſeinem Werke nicht zur Empfehlung.

Zu dem S. 107 über den Gott *Hamoys* Geſagten bemerkt Rec. nur, daſs es nie einen Gott Hamoys gegeben hat, und daſs dieſer Gott nur erfunden ward, um den Namen der Stadt Hamburg eine mythiſche Bedeutung zu verſchaffen. Der hebräiſche Ham und der Jupiter Hammon lagen etwas zu weit; aber man wuſste ſich zu helfen.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

ALTERTHÜMER.

ZNAIM, b. Hoffmann: *Mythologie der alten Teutschen und Slaven, in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Sage und des Aberglaubens* u. s. w. Herausgegeben von *Anton Tkdny* u. s. w. I und II Theil.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.

Bey dem Artikel *Haenir* sind die Urkunden und Zeugnisse über diesen Gott nicht gehörig geschieden und gewürdigt. Nur nach der Edda des Snorri Sturlasonar erscheint Haenir als schön, aber geistlos. Die sämundische Edda kennt ihn anders. Die „auffallende Unwahrscheinlichkeit, dass die Menschen ihren Verstand gerade von dem Haenir, dem Einfältigsten der Asen, welcher nebst Othin und Lodur, nach der Völuspâ, die Menschen erschuf, erhalten haben sollten", fällt daher weg, und die Stelle der Völuspâ „*Avnd gaf Odhin, odh gaf Haenir, lâ gaf Lodhur oc lito gôdha*" ist keinesweges so zu ändern, wie hier vorgeschlagen wird, dass man den Haenir und Lodhur die Plätze wechseln lässt. Schon die Alliteration würde diess verbieten. Uebrigens bedeutet der Name Haenir einen Hohen, Hellen Klaren.

Der Artikel „*Heldenbuch*" nimmt in Hn. *Tkdny's* Werke zwar fünf Blatt ein, enthält jedoch demungeachtet keine Ergebnisse neuer Forschungen. Die dem Inhalte des Heldenbuchs — worunter hier aber nicht das alte gedruckte verstanden wird, — vorausgehende Einleitung enthält *Mone's* Ansicht über dasselbe, welcher der deutschen Heldensage eine religiöse Grundbedeutung unterlegt, und dieselbe, bey der inneren mysteriösen Aehnlichkeit mit dem „norddeutschen", d. h. skandinavischen Mythus, für eine geistige Wiedergeburt des Heidenthums hält. Nach seiner Meinung erhielten sich nämlich die Ideen heidnischer Religion bey dem deutschen Volke auch in dem christlichen Zeitalter, jedoch in einem fremdartigen, den Umständen der Zeit angepassten Gewande. Diese seine Ansicht hat er ausführlich in seiner Ausgabe des Otnit (Berlin, b. Reimer 1821. S. 30 ff.) dargelegt. Ihm steht aber unter anderen schon das entgegen, dass die Heldensage mit der Göttersage von gleichem Alter ist, und dass die christliche Umwandelung derselben nicht eine Umgestaltung der Göttersage in Heldensage, sondern nur eine Umwandelung heidnischer Helden in christliche Ritter ist. Die frühere deutsche Zeit kannte die jetzt christlichen Helden der Sage auch noch als heidnische, wie schon das alte Hildebrantslied beweist.

Auch gegen die hier nach *Mone* gegebene dreyfache Eintheilung der Heldenlieder ist Manches einzuwenden. Sie werden nämlich von ihm eingetheilt 1) in Lieder, worin der Grundgedanke Kampf, Fahrt oder Wanderung mit irgend einer Beziehung auf ein weibliches Wesen ist; 2) in Lieder, worin die kampf- und gefahrvolle Errettung und Vermählung des weiblichen Wesens die Hauptsache ausmacht; 3) in Lieder, worin der allgemeine blutige Untergang auf Veranlassung des gemordeten Geliebten der Grundgedanke ist. Die beiden ersten Arten begreift *Mone* auch unter der Benennung Lieder der Brautfahrt, die letzten aber benennt er Nothlieder. Auf den ersten Blick scheint diese Eintheilung Beyfall zu verdienen, bey näherer Betrachtung der einzelnen Lieder jedoch finden wir zu viel Widerstreitendes, als dass wir diese Eintheilung gut heissen könnten. Kampf und Wanderung ist am Ende der Gegenstand jedes Heldengedichts, also auch der deutschen: aber nicht immer findet in diesen, was doch als Grund der Eintheilung angegeben ward, dieser Kampf in Beziehung auf ein weibliches Wesen Statt. So bedingt den blutigen Untergang aller Helden gleichfalls nicht in allen deutschen Gedichten die Ermordung eines Geliebten. Diese Eintheilung ist offenbar einzig dem Nibelungenliede entnommen, und da noch einige andere Gedichte sich dieser einmal beliebten Eintheilung unterordnen liessen, auf sämtliche Heldenlieder übertragen worden. Wo sich das Gesuchte nicht vorfand, da mussten die späteren Bearbeiter die ursprüngliche Bedeutung, den ursprünglichen Zusammenhang des Liedes nicht mehr verstanden haben. Das Lied von Hildebrant, von dem Riesen Sigenot, von Biterolf, von Dietrichs Flucht sind alle ohne Beziehung auf ein Weib. Alpharts Tod, die Schlacht vor Raben (Ravenna), die Rosengartenlieder haben dagegen keine Ermordung des Geliebten als Grund der allgemeinen Niederlage der Helden. Die Lieder der zweyten Art, die nämlich die Errettung oder Vermählung einer Jungfrau zum Grundgedanken haben, wie die Gudrun, Hurnin Sivrit, Künec Rother, Otnit, Witteche vom Jordan (Garten) lassen sich zwar Lieder der Brautfahrt nennen; im la-

teinifch gefchriebenen Walter hingegen ift keine Fahrt nach der Braut, fondern eine Flucht mit der Braut Gegenftand des Gedichtes. Zu diefer Abtheilung würde auch der gar nicht erwähnte Laurin gehören, da er die Befreyung Similds durch ihren Bruder Dietleip aus Laurins Gewalt enthält. Zu erwähnen wäre hiebey gleichfalls gewefen, dafs der Coloczaer Codex ein Gedicht unter dem Namen „Diu Heidin" enthält, welches, feinem Inhalte nach, genau mit dem provenzalifch gefchriebenen Witteche vom Jordan übereinftimmt, und wahrfcheinlich nur eine Erneuerung der alten Sage ift, eine Uebertragung der Thaten Witteches auf einen Grafen von Lewenberg. Rec. wunderte fich übrigens hier noch zu lefen, dafs Heinrich v. Ofterdingen Dichter des Heldenbuches fey, und dafs der ältefte Druck deffelben in das Jahr 1509 fiele, da diefer doch, wie bekannt ohne Angabe des Ortes und der Zeit. gegen 1480 fällt.

Der ziemlich lange Artikel über *Irmin* enthält auszüglich Alles, was über diefen Gegenftand in neuerer Zeit gefabelt und zum Theil gefafelt ward. Wenn diefs nur nebenbey bemerkt worden wäre, fo liefse fich an diefer Zufammenftellung nichts ausfetzen; fo aber ift Alles als ausgemachte Wahrheit gegeben. Die vernünftigfte Erklärung der *Irmenfûle* — denn nur fo, d. h. als Säule, kommt diefer fragliche Gott bey den älteren Schriftftellern vor — ift die des *Adam Bremenfis* durch *univerfalis columna*, d. h. Weltftütze. Die *Irmenfûle* entfpricht daher der nordifchen Efche Yggthrafill, welche gleichfalls „*Heimftod*, *Hrimftod*" Weltftütze — bey den Lamas *Sjumer-Sula* — genannt wird. Das „*irmin*" altnordifch *jörmun*, *jórmun* (*Jörmungandr*, *Jörmungrund*) entfpricht aber dem *Heimr*, Welt. Vgl. *Gloffar* zur Edda unter *Jórmun*. Alles, was von einem „Kriegsgott oder Hauptgott Irmin" in neuerer Zeit gedichtet ward, beruht zum Theil auf Conjecturen, zum Theil auch auf fpäteren Chroniken. Am ausführlichften darüber ift *Konrad Bode*, und auf ihn ift auch viel gebaut worden, obwohl er auch zugleich die Nichtigkeit der Annahmen fchlagend, wiewohl ihm felbft, wie es fcheint, unbewufst, beweift. Um die Sache, wo möglich, für immer abzuthun, fetzt Rec. *Bode's* Worte mit einiger Erläuterung hieher. Dem Freund deutfchen Alterthums kann es weder unwichtig noch unlieb feyn, die Quelle, woraus Irmins Gottheit doch zumeift flofs, einmal mit eigenen Augen zu prüfen. „*Ëk finde in fchrift*, fagt er, *dat koning Karle forftôrde der Saffen afgod, genomed Armefûle, dat ës de afgod Mars.*" Vermuthlich dachte er an „*arma*", und fo hatte er bis zum Mars nicht weit. Bis *Armefûle* geht das Gefchichtliche, worauf fich das „*Ëk finde*" bezieht. Alles Folgende ift *Bodes* eigene Weisheit: — „*Ët was ên wâpend man, dë ftond wante tô dëme holen live in dën blômen, wende kë was ên god dës ftrîdes, unde was entfangen fan êner blômen. Unde ës dë dûdinge, dat faken orlôge unde ftrîde komen fan êner blômen, dat es fan fnôden gedingen.*" Schon diefs hätte wenigftens aufmerkfam machen können! *Bode* fährt fort: *Hë hadde uppe fîner fîden ên fwërd, unde in fîner rëchten hand hadde hë ên banre, dar ënne ftand ên rôde fëldblôme. In fîner lochteren hand held hë êne wâge, unde uppe fîneme hëlme ftond ên wederhane. Dë borft was ême blôt, dar uppe ftond ên bëre, unde in dëme fchëlde ftond ên lôwe, unde unden êne rôde fëldblôme, unde boven êne wâge.* Aus diefer Wage und aus dem Bär, die dem Gott zugetheilt werden, fchlofs man fehr gelehrt auf urfprüngliche Geftirnbedeutung diefes Gottes. Das Schönfte jedoch ift, dafs das Bild des Gottes folgende Infchrift gehabt haben foll: „*In fortîden bin ëk gewësd dër Saffen heretoge unde ër god*". — Aber auch diefs vermochte nicht die Erdichtung des Ganzen Manchem augenfcheinlich zu machen! Nur noch ein Einwand, den man dem Rec. machen könnte, bleibt zu widerlegen, um diefs Gebilde der Erdichtung als folches darzuftellen. In dem Hildebrantsliede nämlich fteht V. 29—31:

Wittu, irmingot, quad Hiltibraht,
Obana ab hevane, dat du neo danahalt
Mit fus fippan (l. leopan) man dinc ni gileitos.

„Sey Zeuge, Weltgott, fprach Hiltibraht, oben vom Himmel, dafs du nimmer zwifchen fo verwandten (lieben) Männern Krieg ftifteteft." — Allein in demfelben Gedichte V. 10 fteht auch: „*chud ist nûn al irmindeot* — Kund ift mir all Weltvolk (Menfchenvolk)", und fo erhält gerade durch diefe Stelle jene Deutung der *Irminfûle* durch Weltftütze ihre volle Gewifsheit. Möge daher künftighin alles Fabeln über einen Gott Irmin aufhören!

Nur aus dem Streben des Vfs. nach möglichfter Vollftändigkeit ift es wohl zu erklären, dafs fogar der *Krodo* und *Krutzman* aufgenommen wurden. Rec. würde über diefe Gefchöpfe des 16ten und 17ten Jahrhunderts kein Wort hier verlieren, wenn nicht auch neuerdings noch ihre Aechtheit verfochten worden wäre. Krodo und Sater follen ein Wefen bezeichnen! Indefs, da man einmal fabeln wollte, that man wohl daran, recht zu fabeln. Der Krodo entftammt einzig und allein jenem untergefchobenen Gebete eines Altfachfen, Artwaker genannt, welches Erdwin v. d. Hardt angeblich in *einer Graburne* aufgefunden haben will, jedoch offenbar felbft gemacht hat, oder von einem Anderen machen liefs. So viel aber ift gewifs, dafs der Verfertiger nichts von der altfächfifchen Sprache, nichts von den heidnifch-fächfifchen Religionsalterthümern verftand. Ueber die Nichtigkeit des Krodo handelt ausführlich *Wachter* im Forum der Kritik II, S. 117. — Noch fchöner ift die Entftehung des Krutzman, oder reinhochdeutfch Grofzman, welcher zum Gott der Körperftärke bey den Elfaffen gemacht wird. „Sein Bildnifs ftand bis 1525 im Dom zu Strafsburg. In der Rechten hielt er eine grofse Keule, und auf dem linken Arme hing eine Löwenhaut", fagt der Vf. Sehen wir nun die Elfaffer Chronik des Jacob v. Königshofen (herausgegeben von *Schilter*) nach, fo finden wir dafelbft S. 550 eine Abzeichnung diefes Krutzman,

welche nicht mit der Angabe unseres Vfs. übereinstimmt. Kopf und Rücken hüllt Löwenhaut, die rechte Hand hält eine Keule, die linke ein dreyeckiges Schild. Brust und Leib bis an die Knie deckt ein kurz Gewand, und die Füsse zieren Sandalen. *Schilter* erklärt diess Bild mit Recht für einen Herkules, nur hätte er nicht an den vom Tacitus erwähnten deutschen Herkules denken sollen. Wollte er ihn des dreyeckigen Schildes halber nicht für den römischen Herkules anerkennen, dem er übrigens an Gestalt und Ausdruck des Gesichtes ganz und gar gleicht, so lag ihm doch jedes Falls der gallische Herkules näher, welcher beym Lucian *Ogmius* genannt wird. Den Namen Krutzman legte jenem Bilde zuerst *Cluver* (*Germ. Antiq.* 1. 28) bey, „weil man nicht wisse, wie der Deutschen Herkules geheissen, doch aber zu vermuthen sey, dass er einen deutschen Namen gehabt habe." Nur ist er scheinbar ungewiss, ob er den selbst erfundenen Namen von „*grôz*, gross, oder von *grüezen*, kampflich ansprechen", herleiten soll. Weg also für die Zukunft mit dem Krodo und Krutzman! Dasselbe gilt auch von den in diese Sammlung gutgläubig aufgenommenen sogenannten thüringischen Göttern, Lollus, Stuffo, Lara, Jecha u. s. w.

Die unter dem Namen Ossians bekannten Gedichte scheint Hr. *Tk.* als ächt anzunehmen. Dass *Macpherson* in dem Volke lebende Sage bey seinen Gedichten benutzen mochte, giebt Rec. zu; die Aechtheit der Gedichte selbst muss er leugnen, ungeachtet Ossians Name *jetzt* bey den Bergschotten im ehrenvollesten Andenken steht. Wie kommt es, dass von allen das Hochland Bereisenden nie einer etwas vom Ossian hörte oder erwähnte, bevor *Macpherson* jene Gedichte erscheinen liess? Fingal soll der gewöhnlichen Angabe nach 250 n. Chr. gelebt haben, und Ossian gegen 300 gestorben seyn. Wie mochten jene Gedichte so lange verborgen bleiben? Die ganze bekannte Literatur der Angelsachsen erwähnt weder vom Ossian noch von seinen Gedichten etwas. Alte Handschriften giebt es auch nicht, vielmehr sind alle jetzt bekannten offenbar nach *Macpherson* gemacht, wie schon das übergenaue Anschliessen darthut. Aber auch die Sprache selbst wie die Form jener Gedichte beweist die Unächtheit. Die Sprache der nun gefundenen Handschriften ist neu, und die Form bietet gerade zum Theil *verschlungene Reime*, z. B. gleich im Anfang von *Cath Loduinn:*

> *Chaoin aiteil, gun t'fhaicinn a chaoidh,*
> *Lùbadh cluaran mu Lora nan sian;*
> *Thu air astar an caol-ghleann na gaoidh,*
> *C'uime threig thu mo chluasa co dian?*

„Süsses Lüftchen, niemals zu erblicken, beugend die Disteln um Lora der Nebel; du auf der Fahrt des Windes in der Thalenge, warum hast du meine Ohren so bald verlassen?" — Die Alliteration dagegen, welche irische und gälische Gedichte des 7ten — 9ten Jahrhunderts noch strenge zeigen, scheint in diesen Gedichten, wo sie, wie gleich hier, erscheint, mehr zufällig, als absichtlich. Hiezu kommt noch eine *Neblichkeit* und *Unbestimmtheit* der Charaktere der Helden, wie sie niemals von einem Augenzeugen, wie doch Ossian war, herrühren kann. Eine nicht unbedeutende Anzahl absichtlicher Nachahmungen Homers, und eine über das Ganze verbreitete, dem Alterthum aber nothwendig fremde *Sentimentalität* will Rec. nicht erst besonders hervorheben. Er kann sich aber, durch diese und mehrere andere Gründe bewogen, dem Glauben an die Aechtheit der Ossianischen Dichtungen durchaus nicht hingeben.

Irrig ist auch, wenn die goldne Harfe des nordischen Dichtergottes *Bragi* (nicht *Braga*, welches der Genitiv ist) *Telyn* genannt wird. *Telyn* ist ein gälisches Wort, und die Quelle dieses Irrthums sind wahrscheinlich *Klopstocks* Oden. Rec. kann aber *Klopstocken* hierin nicht als Gewährsmann gelten lassen.

Doch des Einzelnen genug. Es wird hinreichen, dem Leser über die Art und Weise und den Werth des Buches genügende Auskunft zu geben. Der Fleiss des Vfs. ist lobenswerth, aber seine allzugrosse Leichtgläubigkeit verdient Tadel. Ueber die slawische Mythologie, welche diess Werk gleichfalls umfasst, enthält sich Rec. einer in das Einzelne gehenden Beurtheilung um so mehr, als diese Mythologie noch allzusehr im Argen liegt, so dass es in der That unmöglich ist, jetzt schon diess als ächt und jenes als falsch darzustellen. So viel aber glaubt Rec. hier wahrgenommen zu haben, dass eine bedeutende Anzahl slawischer Götter daraus erwuchs, dass man *Epitheta* anderer häufig als Namen besonderer Gottheiten nahm; denn mehrere, selbst Hauptgottheiten, scheinen bey diesem Stamme der Slawen diesen, bey jenem jenen Namen vorzüglich gehabt zu haben. Diese Mythologie bedarf demnach noch die strengste Sichtung, wozu Rec. einen aller slawischen Mundarten kundigen Slawen auffodern möchte.

E. D. I.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Unzer: *Denkmal der Erinnerung an den Herrn Friedrich Ferdinand Alexander Reichsburggrafen und Grafen zu Dohna-Schlobitten*, weil. königl. Staatsminister, General-Landschafts-Director von Ostpreussen und Litthauen, Ritter des grossen rothen Adlerordens und des eisernen Kreuzes. 1831. 48 S. 8. (4 gr.)

Der am 21 März 1831 Verstorbene wurde am 29 März 1771 zu Finkenstein in Ostpreussen geboren. Sein Vater war der Obermarschall des Königreichs Preussen Graf Friedrich Alexander zu Dohna, und seine Mutter Gräfin Caroline aus dem Hause Finkenstein, welche viele Kinder zeugten. Seine wissenschaftliche und praktische Bildung gaben ihm von 1787 bis 1790 die Hochschulen in Frankfurt und Göttingen und die Handlungsschule in Hamburg. Im J. 1790 wurde er Referendar der kurmärkischen Kammer, und zeichnete sich durch Gewissenhaftigkeit und Geschäftsgewandheit aus. 1794 wurde er in diesem Collegium Kriegsrath,

1798 geheimer Kriegsrath beym Generaldirectorium und 1802 Kammerdirector in Marienwerder, wo er besonders für die Schulen sorgte. Als die Franzosen 1806 Marienwerder einnahmen, rückte er wegen Krankheit des Vorstandes in dessen Stelle, aber die verlangte Huldigung leistete er der französischen Regierung nicht. Dennoch berief ihn der Kaiser, als er 1807 im April sein Hauptquartier nach Finkenstein verlegte, zu sich, lobte seinen Eifer für das Beste der Provinz, und suchte ihn zur Annahme eines mündlichen Auftrags an den König in Memel zu bewegen. Er sollte dem Könige die Versicherung geben, dass Napoleon den Frieden wünsche, und zu bewirken suchen, dass sein Monarch die ersten Schritte thue. Da Napoleon dem Grafen keine schriftliche Vollmacht ertheilen, und nur Zeit zu seinen Rüstungen gewinnen wollte, so zog sich der Kaiser hernach kalt zurück.

Nach dem tilsitter Frieden fühlten besonders der Freyherr v. Stein und Scharnhorst, dass ein neuer Geist sich in alle Röhren und Nerven des Volkslebens ergiessen, die hemmenden Fesseln freyer Entwickelung des geselligen Verbandes gebrochen und neue Schöpfungen an das Licht treten müssten, damit die damalige dunkle Nacht der Uebergang zu einem schöneren Tage werde. Als der würdige Minister v. Stein den 26 Novembr. 1808 den Staatsdienst verliess, schlug er den verstorbenen Grafen als einen Mann erprobter Treue gegen den König, von Muth und hoher Bildung zum Minister des Inneren vor. Im December erschienen die wichtigen Verordnungen über die Verfassung der oberen Staatsbehörden; auch führte Steins Nachfolger die früher erschienene Städteordnung ins Leben ein. Auf dornenvoller Bahn wandelte er in dem durch den Krieg ganz erschöpften Lande. Unter seinem Ministerium und dem Vorsitz der Section des öffentlichen Unterrichts und des Cultus durch *Wilhelm von Humboldt* wurde die Universität Berlin gegründet. Wie am 6 Juni 1810 der nachherige Fürst Hardenberg wieder ins Ministerium trat, zog Graf Dohna sich auf die ihm eben zugefallenen Majoratsgüter zurück, verwaltete sie selbst, that viel für deren Kirchen- und Schul-Wesen, studirte fort Geschichte, Philosophie, Staatswissenschaften und Theologie, und gefiel sich in einem ausgebreiteten Briefwechsel. Als im Januar 1812 die Stände zusammenberufen wurden, während der Staat noch grossentheils in französischen Händen war, riss seine Beredsamkeit und sein Patriotismus die Stände hin, sich für König und Vaterland zu bewaffnen. Er rief den grossen Gedanken der Landwehr ins Leben, und schrieb sich als Landwehrmann in das Bataillon des Kreises Mohrungen ein, während Graf Ludwig sein Bruder in Breslau beym Könige die Genehmigung bewirkte. Der Verstorbene wurde Civilgouverneur in Preussen, und sorgte eben so eifrig bis zum J. 1815 für die Landesbewaffnung als für die Erleichterung der Provinz bey den Durchmärschen und Kriegslieferungen. — Seit 1815 lebte er stets in Schlobitten. Die Mitstände wählten ihn zum Generallandschaftsdirector und Vorstand des 1824 aufgelösten ständischen Comité. Nach der Errichtung der preussischen Provinzialstände pflegte er stets die Rede des königlichen Commissarius mit dem Eifer eines edeln Patrioten zu beantworten. Ihm besonders vertrauete der dritte Stand, weil er der edelste Aristokrat war. Er wurde zu Schlobitten auf dem Kirchhofe neben seinem heldenmüthigen Bruder Ludwig beerdigt.

Der Lebensbeschreibung des Verstorbenen, vom Superintendenten Dr. *Wald* in Königsberg, folgt in dieser Schrift *Walds* in Königsberg in der Haberbergschen Kirche gehaltene Leichenrede und eine zweyte, welche vom Pfarrer *Dreisst* zu Herrendorf in der Kirche zu Schlobitten gehalten wurde. Beide sind frey vom Weihrauch, aber sie würdigen den verblichenen Grafen als Christen, Menschenfreund und Staatsmann, wie er es gewiss verdiente.

R.

Eisleben, b. Reichardt: *Tabellarische Darstellung der ungefähren jährlichen Erzeugnisse des Berg-, Hütten- und Salz-Wesens*, nebst Angabe der Waldflächen in den Staaten von Europa incl. des asiatischen Russlands, zusammengestellt von *Carl Friedr. Schmid*, Gewerkenvorsteher und Hüttenmeister der Kreuz-, Silber- und Katharinen-Hütte bey Mannsfeld. 1832. 7 S. Fol. (8 gr.)

Mühevoll mag die Darstellung allerdings seyn; ob nutzenbringend, bezweifelt Rec.; denn die Zahlenangaben sind fast überall höchst unzuverlässig. — In Kurhessen will man jetzt durch eine Actiengesellschaft Gold aus dem Flusse Eder waschen, weil ein aus Brasilien heimgekehrter Bergmann, Hr. *v. Eschwege*, dort wie in *Minas geraes* zu operiren wünscht. Mecklenburg und Oldenburg haben keine Rasenerz- und Seesalz-Gewinnung. Dänemark hat in Holstein einen Versuch gemacht mit der Gewinnung von Eisen aus dem Rasenerz. Oldenburg und Mecklenburg haben sicher lange keine 872,000 Morgen Wald, und Holstein nicht einmal 6 Procent seiner Oberfläche. Hamburg hat natürlich nur Kupfer- und Messing-Hammer für auswärts gekauftes Metall. Wo die Constitutionen walten, wird es künftig, wenn der Staat aufhört, die Bergwerksproductionen vormündlich zu inspiciren, mit den zuverlässigen Productionstabellen noch schlimmer als jetzt aussehen; aber darum nicht weniger, sondern eher mehr producirt werden, wie Englands Beyspiel zeigt, welches den Bergbau ganz den Privaten überliess, und seitdem ihn weiter trieb als irgend ein anderer Staat in Zinn, Eisen und Steinkohlen.

A. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 3 2.

NATURWISSENSCHAFTEN.

Dresden, b. Arnold: *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft*, von Dr. *Gotthilf Heinrich Schubert. Dritte Auflage.* 1827. IV u. 318 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 106.]

Dem Vf. dieses Buches war es stets grosser Ernst, auf das Höchste im Leben wie in der Wissenschaft hinzuweisen. Er hat das unbestreitbare Verdienst, immer von Neuem ins Gedächtniss gerufen zu haben, dass der Anfangspunct und das Ende alles unseres Strebens, wenn es wahrhaft fürs Leben erfreuliche Früchte bringen solle, Gott seyn müsse; er sucht überall zu zeigen, wie sehr das Geistige das Materielle überbiete. Unter den Naturphilosophen wird er daher besonders dadurch charakterisirt, dass er vorzüglich Psychologie zur Erklärung der Erscheinungen benutzt, wie er denn gerade auf diesem Gebiete am meisten heimisch ist. Auch in diesen *Ansichten von der Nachtseite der Natur* hat er sich das Problem gestellt, die Nachtseite der Natur, d. h. das Traumleben, psychologisch zu beleuchten, indem er alle die Erscheinungen zu erläutern sucht, welche uns die Nacht, das Leben in derselben und diesem ähnliche Zustände bieten. Es ist daher der Sternenhimmel, ferner der geologische Theil der Mineralogie, das Pflanzenreich und Thierreich, was hinsichtlich seiner Traumredner uns vorgeführt wird, die sich insonderheit im thierischen Magnetismus und den verwandten Erscheinungen bey Menschen deutlicher als irgend sonst vernehmen lassen. Mithin kommen hier besonders jene dunkeln Regionen des geistigen Gebietes zur Sprache, bey denen mehr dunkles Gefühl, mehr ein blosses Ahnden, als strenge Klarheit und helle Wahrheit, walten. Kein Eingeweiheter wird die Schwierigkeit einer solchen Aufgabe verkennen; und wenn sie auch, wie der bescheidene Vf. selbst eingestehen wird, hier nicht gänzlich gelöst ist, so gebührt ihm doch das Lob, die hieher gehörigen Thatsachen passend zusammengestellt, und nach eigenthümlicher Weise erläutert zu haben. Indess dürfen wir nicht verhehlen, dass es uns vorkam, als sey Manches erst ins Helldunkel gerückt worden, um durch das willkührlich darauf geworfene Licht dem Gemälde einen gewissen magischen Nimbus zu verleihen, den es beym hellen Mittagslichte nicht hat; wie denn nur erst dann Gespenster erscheinen, wann Dunkelheit in schauriger geheimnissvoller Stille waltet. Darum mag unser Vf. selbst dieses Buch vornehmlich für Abendunterhaltung im Winter (S. 4) bestimmt haben; denn es übt bekanntlich eine am hellen Mittag vorgetragene Geistergeschichte durchaus nicht auf die Gemüther einen solchen Effect, wie in der fast unheimlichen Stille des Abends und der Nacht. Wer vermöchte aber auch selbst bey gewöhnlichen Erscheinungen stets den wahren Zusammenhang in der Reihenfolge gespensterartiger Begebenheiten von dem sondern, was Tradition und Phantasie dazu setzte! Und wie viel schwieriger wird diess in einem Gebiete, das nicht einmal das erhellende Tageslicht erträgt, das im Ganzen überhaupt noch so wenig durchforscht worden ist? Ohne daher so manches in diesem Buche Vorgetragene leugnen zu wollen, müssen wir nur an Vorsicht mahnen, sich keinem blinden Glauben dahin zu geben. Freylich hat es für manche Classe von Lesern einen ungemeinen Reiz, sich stets in einer Traumwelt, in einem gewissen Helldunkel zu befinden, das hier mit eben so mächtigem Zauber wirkt, als das Helldunkel in der Malerey; allein für den Wahrheitsforscher kann nur höchste Klarheit das erste Erfodernifs seyn. Gewiss wird auch vieles bey regem unverdrossenem Forschen, was früher nur geahndet wurde, durch klare Erkenntniss des Zusammenhanges seine gehörige Bedeutung erhalten, ohne dass man nöthig hat, zu unbekannten Kräften seine Zuflucht zu nehmen.

Die gemüthliche Sprache, die der Vf. redet, trägt nicht Wenig dazu bey, das Gemüth des Lesers zu fesseln, indem überall zugleich das Bestreben hervorleuchtet, die Gegenstände mit gebührender Würde zu behandeln. Seine reiche Phantasie leiht ihm eine Fülle von ähnlichen Fällen und Allegorieen, die jedoch nur zu oft das Verständniss mehr erschweren, als erläutern, da meistentheils statt einer wirklichen Deutung bloss ein anderes analoges Beyspiel und Bild aufgestellt wird. Dieses aber wird leicht von einer grossartigen Auffassungsweise überboten, deren Anwendung gerade hier um so mehr an ihrer Stelle ist, als die abgehandelten Gegenstände mit Angelegenheiten in innigster Verbindung stehen, die jedem religiösen Herzen heilig und theuer seyn müssen. Geistreiche Ideen geben dem Ganzen einen besonderen Gehalt; und wenn wir auch die Ansichten des Vfs. aus anderen seiner Schriften kannten, so sind sie doch hier wieder auf eine Art einge-

webt, welche uns nicht selten freudig überraschte. Lassen sich auch hie und da gerechte Einwürfe gegen sie machen, so kann ihnen dieses doch im Ganzen nicht als bedeutende Schuld beygemessen werden, da man weiss, wie vielseitig die Dinge angesehen und gedeutet werden können, und wie verschieden die Individualitäten und Auffassungsweisen der Darsteller sind. Mit einem Worte, wir können diese Schrift im Ganzen allen denen bestens anrühmen, die ins Gebiet der Nachtseite der Naturwissenschaft eindringen wollen, oder eine Darstellung des thierischen Magnetismus durch das ganze Reich der Sichtbarkeit zu erhalten wünschen: denn diess ist mit anderen Worten dasselbe, was der Titel besagt. Geist und Herz wird gewiss in den meisten Fällen wohlthätig ergriffen werden. Wie sehr aber der Werth dieses Werkes anerkannt worden ist, zeigt der Umstand, dass es schon in der dritten Auflage vorliegt. Viele wesentliche Veränderungen und Zusätze hat dieselbe nicht erhalten, obwohl manche Umarbeitung, wie die der ersten Vorlesung, so dass diese zugleich als Einleitung und Uebersicht des Inhalts auch für den zweyten Band, als welchen der Vf. sein anderes Buch: *Die Urwelt und die Fixsterne* betrachtet wissen will, gelten kann. Für die mehr wissenschaftliche Durchführung und Erläuterung mancher Ideen in unserer für ein mehr gemischtes Publicum berechneten Schrift ist besonders seine *allgemeine Naturgeschichte* oder *Andeutungen zur Geschichte und Physiognomik der Natur*, welche wir bereits vor mehreren Jahren in dieser A. L. Z. (1827. No. 97) anzeigten, zu empfehlen.

Was nun den besonderen Inhalt anlangt, so bemerken wir nur, dass er in 14 Vorlesungen eingetheilt wird. Die *1ste* stellt den eigenthümlichen Standpunct dieser Untersuchungen fest; die *2te* handelt von den frühesten Spuren der Naturweisheit und Naturkenntniss bey den Völkern der alten Welt; die *3te* von der Sprache und von einer, wie es scheint, schon dem Alterthum bekannten symbolischen Bedeutung der Natur (eine Traumrede); die *4te* stellt dar eine „innere und äussere Welt von altem und neuem Stil, einen geistigen Auflösungs- und Wiedergestaltungs-Process"; die *5te* handelt vom Weltgebäude; die *6te* über einige Gesetze des Planetensystems; die *7te* von der sogenannten anorganischen Natur; die *8te* von der organischen Welt; die *9te* vom Pflanzenreich; die *10te* enthält einige Bemerkungen über die Annäherungen der Pflanzen zum Thierreich; die *11te* macht Bemerkungen über zwey Reihen in der Classe der Säugethiere; die *12te* spricht von den in einem jetzigen Daseyn schlummernden Kräften eines künftigen; die *13te* von dem thierischen Magnetismus und einigen ihm verwandten Erscheinungen; und zuletzt wird in der *14ten* Vorlesung der Schluss gegeben, indem sie noch einige magnetische Erscheinungen beleuchtet und aufmerksam macht, wie das „immer tiefere Sterben am Niederen zu immer vollkommnerem Leben im Höheren führe."

Einzelne Stellen zur Probe aus einem Buche auszuheben, das bereits in der dritten Auflage vor uns liegt, würde zweckwidrig seyn; eine ausführlichere Kritik des Einzelnen aber die Grenzen des hier uns gestatteten Raums überschreiten. Auch hat es bereits sein Publicum gefunden, und die immer weiter fortschreitende Wissenschaft wird selbst mehr Licht in jene dunkeln Gegenden der Seelenlehre werfen, und von Tag zu Tag immer mehr das Wahre von dem Falschen scheiden.

Ein besonderes Inhaltsverzeichniss und Register fehlen. Druck und Papier sind lobenswerth.

zr.

NATURGESCHICHTE.

NAUMBURG, b. Wild: *Archiv der Naturgeschichte*, oder Sammlung belehrender Abbildungen aus dem Thierreiche; mit erklärendem Texte von *G. A. W. Thienemann*, Pastor zu Droyssig, und Dr. *Theodor Thon*, Privatdocenten zu Jena u. s. w. Erster Band oder 1stes — 6tes Heft mit 48 Tafeln in Querfolio, worauf 313 Abbildungen. VI u. 487, sowie XVIII S. Register. 1826 u. 1829. 4. (5 Rthlr.)

Dieses Archiv der Naturgeschichte verdient vor manchen anderen literarischen Producten die eifrige Theilnahme des Publicums, indem es sich über die Mittelmässigkeit erhebt, und viele der interessantesten Erscheinungen aus der Thierwelt dem grösseren Publicum auf eine solche Weise vorführt, dass sowohl der bloss nach Augenweide dürstende Leser durch die im Ganzen gelungenen Lithographieen, als auch selbst der, welcher unterhaltende Belehrung, ja wissenschaftliche Erörterungen sucht, sich in demselben nicht getäuscht finden wird. Es enthält nämlich nicht allein Copieen aus den besten naturhistorischen Werken, sondern auch bisweilen Originalabbildungen, sowohl ganzer Thierkörper als auch einzelner besonders wichtiger Theile, wie Schädel, Schnäbel, Füsse, Eyer u. dergl., welche durch einen ausführlichen und sorgfältigen Text zweckmässig erklärt werden. Allen freylich es recht zu machen, ist eine Aufgabe, welche noch nicht gelöst wurde, und wahrscheinlich haben auch die Herausgeber auf solchen zweydeutigen Ruhm verzichtet; dass sie jedoch den billigeren Wünschen der Mehrzahl ihrer Leser entsprechen werden, glauben wir hier öffentlich aus Ueberzeugung versichern zu können.

Die Erscheinung dieses Archivs ist mit mehreren Umständen begleitet, welche kürzlich angegeben werden sollen, um dem Leser das eigene Urtheil begründen zu helfen, und namentlich manche Erscheinung dadurch zu erläutern, welche bey Durchmusterung desselben auffällt. Schon dass man bey den einzelnen Heften sogenannte *Vorreden*, *Vorwörter* und *Nachrichten* findet, worin bald dieses, bald jenes zur Sprache kommt, deutet darauf hin, dass die der Herausgabe unseres Werkes zum Grunde liegende Idee sich erst allmählich entwickelt habe, und dass es gleich anfänglich dem Plane an Einheit gebrach. Diess wird auch noch durch andere Thatsachen bestätigt. So waren schon die ersten 16 Tafeln fertig, ehe nur der Verleger den ersten Herausgeber (*Thienemann*) ersuchte, ihm dazu den Text zu liefern. Dass mithin davon so manche Aenderung in

der Nomenclatur und Berichtigung der Abbildungen in der Beſchreibung die Folge war, lag in der Natur der Sache. Eben ſo wenig konnte hiebey auf eine mehr wiſſenſchaftliche Anordnung der einzelnen Artikel geſehen werden, ſondern es war nun die alleinige Aufgabe, die bereits fertigen Lithographieen ſo zu beſchreiben, daſs ſie ſowohl dem ungebildeten, als wiſſenſchaftlich gebildeten Leſer genügten. Daſs ſolches ſchon dem erſten Herausgeber nicht gelungen ſey, dürfte wohl kaum von irgend Jemanden, welcher die hier obwaltenden Verhältniſſe gehörig zu würdigen weiſs, geleugnet werden; doch möchte wohl noch mancher die teleologiſchen Herzensergüſſe wegwünſchen, welche auch der letzte Herausgeber und ſicherlich mit Recht weggelaſſen hat. In der That iſt dieſs einer der Mängel, woran ſo manche andere Volksſchriften leiden, wodurch, wir glauben es mit Einſtimmung vieler Sachkundigen behaupten zu können, die Leſer von der Hauptſache mehr abgewandt, als ihr zugewandt werden, weil es reines Nebenwerk iſt, und wohl für Andachtsbücher paſslich, aber nicht für ſolche, worin reine Thatſachen dargeſtellt werden ſollen. Daſs ferner hiedurch eine gewiſſe Breite erzeugt, dem Ganzen eine Art beſonders in unſerer Zeit verdächtigen pietiſtiſchen Scheines gegeben werde, bedarf nicht noch erſt der ausführlichem Darlegung. Daſs jedoch kein Vernünftiger in dieſer ſo eben ausgeſprochenen Anſicht eine Geringſchätzung des religiöſen Sinnes erblicken werde, dürfen wir mit Grund vorausſetzen, indem er gewiſs mit uns einverſtanden ſeyn wird, daſs wenigſtens dergleichen fromme Betrachtungen, wenn ſie einmal nicht fehlen ſollen, eher dem Leſer oder Lehrer zu überlaſſen, als ſelbſt noch in ſolchen Werken weitläuftiger auszuführen ſind, wo ſie offenbar nicht die rechte Stelle erhalten.

Doch wir wenden uns zur Angabe des Inhalts, welchen wir ſummariſch durchnehmen wollen. Es finden ſich im Ganzen 32 Säugthierarten, 35 Vögel, 9 Amphibien, 5 Fiſche, 9 Mollusken, 3 Kruſtaceen, 7 Araneaceen, 16 Inſecten, 7 Akelaphen (Meduſen), 1 Koralle und 12 Infuſorien abgehandelt. Obgleich dieſe einzelnen Artikel nicht immer in ſyſtematiſcher Reihenfolge angeordnet ſind, ſo ſucht dieſen Mangel doch eine nach *Cuviers* Syſtem vorausgeſchickte Ueberſicht zu beſeitigen. Im Texte wird zu jeder Art zuerſt der Name mit den vorzüglichſten Synonymen gegeben, bisweilen auch Erläuterung der ganzen Gruppe, zu welcher das fragliche Thier gehört, dann Gattungs- und Art-Kennzeichen, ausführlichere Beſchreibung, Vaterland und Aufenthaltsorte, Nahrung Fortpflanzung, Lebensart und merkwürdige Eigenſchaften, mit anziehenden Erzählungen erläutert, Nutzen und Schaden, Jagd u. dergl. andere Geſichtspuncte, je nachdem es eben nöthig ſchien. Hieraus erhellt alſo, daſs dabey mit Umſicht verfahren wurde; indeſs iſt noch hie und da eine beſondere Erläuterung der abgebildeten Figuren immerhin wünſchenswerth geblieben. Auch fanden wir auf den Tafeln bisweilen eine ſpeciellere Bezifferung der einzelnen Theile, welche im Texte weiter keine Berückſichtigung erhielten. Ungern vermiſst man ferner eine nähere Angabe bey ſo manchen Abbildungen, ob es Originale oder Copieen ſind, wie namentlich bey den letzten Heften.

Daſs übrigens bedeutende Seltenheiten zur Sprache kommen, wird dieſes Verzeichniſs darthun. Unter den Vierhändern (*Quadrumana*) iſt beſonders als ſelten abgebildet zu bezeichnen: *Ateles hypoxanthos*, *Callithrix melanochir*, *Nyctipithecus Humboldtii*, *Hapale leucocephala*. Als wenig bekannte fleiſchfreſſende Thiere (*Carnivora*) ſind zu nennen: *Urſus Arctos ſibiricus*, *U. longiroſtris* (der ſogenannte Barribal aus Oſtindien), *Canis Zerda* und *C. famelicus*. Die genauere Kenntniſs dieſer beiden letzten Arten verdankt man dem unermüdlichen *Rüppel*, dem auch *C. famelicus* das auf ägyptiſchen Denkmälern häufig abgebildete hundeähnliche Thier zu ſeyn ſcheint. Unter den *zehnloſen* (*Edentata*) verdient beſonders das foſſile ſüdamerikaniſche *Rieſenfaulthier* (*Megatherium Cuvieri*) und unter den *Dickhäutern* (*Pachydermata*) das *zweyhornige Nashorn* (*Rhinoceros bicornis*) der Erwähnung. Die *Wiederkäuer* (*Ruminantia*) haben viele intereſſante Abbildungen erhalten, wie der isländiſche foſſile *Rieſenhirſch*, *Cervus megaceros*, deſſen genauere Beſchreibung man dem irländiſchen Chirurg *John Hart* verdankt, der *Giraffe* (*Camelopardalis Giraffa*) mit Darſtellung des Schädels von verſchiedenen Seiten, ferner *Ovis montana* und *Muſimon*, welche Einige als die Stammeltern unſeres zahmen Schafviehes betrachten, die ſchönen Antilopen, wie *Antilope Addax*, *montana* und *Dama*. Einige der merkwürdigſten Vögel ſind: *Vultur Gryphus*, *Parus pendulinus*, mit Neſt und Ey, die ſchönen Colibris, namentlich *Trochilus pegaſus*, *ornatus* und *rufus*, der neuholländiſche Strauſs (*Struthio Hollandiae ſ. Cela australis*), *Ciconia ephippiorhyncha* (ſattelſchnabliger Storch aus Afrika), ſowie ein Ey von *Anas molliſſima* (Eiderente). *Python Tigris Daud.* (*Boa Tigris*) die getiegerte Rieſenſchlange, vorgeſtellt, wie ſie eben ein Kaninchen verſchlingt, *Elaps Marcgravii*, *Pipa dorſigera* und *P. cornuta* ſind ſeltene Amphibien des Auslandes. *Balliſtes Medinella*, *Anampſes Cuvieri* und *Aspiſurus Carolinarum* ſeltene Fiſche. Weniger ausgezeichnete und ſeltene Arten haben wir unter den Mollusken gefunden, wenn man die Arten der Gattung *Achatina* (wie *A. reginae*, *crenata* und *fasciata*) ausſchlieſst. Lauter intereſſante Arten enthält jedoch die 31te Tafel, welche ſpinnenähnliche Thiere darſtellt, wie *Mygale avicularia*, *M. fasciata*, *Thomiſus Diana*, *T. Hermannii*, *T. Dauci* und *Atypus Sulzeri*. Intereſſante Käfer hat die 19te und 39te Tafel. Erſte nämlich den *Geotrupes Hercules*, *G. Atlas* und *G. Gigas*; letzte die *Cetonia Cacicus* und *C. Goliath*. Die merkwürdigſten *Schaben* (*Blatta major*, *americana*, *germanica* und *lapponica*), ingleichen die ſeltſame *Gottesanbeterin* (*Mantis religioſa*) ſtellt die 45te Tafel dar, ſowie Tafel 46 und 40 ausgezeichnete europäiſche Schmetterlinge, indem der *Seidenraupe* (*Endromis Mori*) zur Darſtellung ihrer verſchiedenen Entwickelungsſtufen eine ganze Tafel (Tafel 47) gewidmet wurde. Vor anderen dürften ſich jedoch die auf Tafel 30 aus *Freycinets* Atlas entlehnten me-

die Lehre der Begründung synthetischer Erkentnis a priori aus Principen [*daneben:* das subjective Princip] nicht blos aus Begriffen. Also enthält sie auch Mathematik. Die Möglichkeit solcher Principien ist eine Idee, von deren Gültigkeit keine Beweisführung stattfindet: Eben so wenig wie von Axiomen der Mathemat.

Trannsc: Phil. ist eine Philosophie, in so fern sie sich der Mathematik zum Werkzeuge bedient, ihre Begriffe und Principien zu leiten, um sie in einem System darzustellen.

Kepler hatte schon die tempora periodica durch Beobachtung keñen gelernt, aber Newton mußte doch allererst auftreten um den Satz $v : V = \frac{d}{t^2} : \frac{D}{T^2}$ zu erfinden. — Aber der lag doch schon in der Keplerschen Formel: weñ nämlich: $d^3 : D^3 = t^2 : T^2$ ist, so ist auch $v : V = \frac{d}{d^2} : \frac{D}{D^2} = \frac{1}{d^2} : \frac{1}{D^2}$

Hugenius hatte schon von den Centralkräften der Körper geredet, die sich im Kreise bewegen.

Actio (mutatio) aut locomotiua, aut interne motiua.

Hören u. Sehen (musica, Gesang und Farbenspiel) Ictus et fluxus. Actio momentanea aut continua. Das Licht. Actus continuus aut interruptus.

Newtons berühmter Elementarsatz ist metabasis εις αλλο γενος

Transsc. Philos. scheint die oberste Principien der Philosophie u. Mathematik zusaṁen in Einem System zu enthalten.

Man muß eher den Begriff vom Sehen als die Vorstellung vom Licht haben [*darüber geschrieben:* Weil Licht das ist, was das Sehen möglich macht.] weil das Subjective zuvor das Objective möglich macht. (Lichtenberg). Der Raum ist das Substrat dazu; die Zeit gehört zur Form des iñeren Sinnes ist aber doch auch eine Größe.

(Unterschied von die Erkentnis und das Erkeñtnis) d. i. das Erkentnis aus Principien a priori ist entweder auf Anschauung oder auf Ideen gegründet. Anschauungen aufs Obiect, Ideen aufs Subject. [Mathematisch oder philos. Die synthetisch oder analytische [*sic*]

Transsc. Philos. ist ein sich selbst zu oberst begründendes System synthetischer Erkentn. aus Begriffen, welches auch Mathematik als Instrument der Anwendung bey sich führt und alleinig ist. — Sie steht höher als Metaphysik, deñ diese enthält Mehrheit der Systeme, diese [*sic*] das All derselben absolut.

Die reine Anschauung a priori muß nach Lichtenberg und Spinoza vor der empirischen (der Warnehmung) voran gehen und enthält das Formale des Systems der Ideen der speculativen u. moralisch-practischen Vernunft, von Gott und der Welt, indem die Vernunft sich selbst zu Einem Uuivers. constituirt.

Überschritt von der Physiologie zur Physik. — Ob die bekaññte Geschwindigkeit des Lichts nicht vielmehr im Urtheil des Subjects liege.

Selbst die reine Mathematik gehört als Instrument zur Philosophie. Es gehört Philosophie dazu sie zu brauchen.

[Das was die Principien der Logik, Metaphys. Moral Physiologie und des Überschritts zur Physik in Einem System der Erkentnis a priori vereinigt enthält, heißt Transsc: Phil.]

Sie enthält nicht das Materiale der Erkentnis und des Objects sondern das Formale das die Grenze und den Umfang der Erken[tn]is des Subjects [*sic*]

Die Stufenleiter der Philosophie: Logik, Metaphys., u. Transsc. Philos. ein Er-

gedacht werden. Sie ist als Philosophie vor der Mathematik vorhergehend und unterwirft sich die qvantitativen Verhältnisse der letzteren als ihr Instrument [*sic*]

Es muß also ein höherer Standpunkt aus welchem die Philosophie genom̃en oder vorgestellt werden welche über alle Sinnenobjecte hinausliegt und unter dem Titel einer Transscendentalphilosophie über die Schranken der Sinenerkentnis hinaus nach Principien a priori bestim̃end ist [*sic*].

Transsc.: Philosophie ist nicht eine Wissenschaft die ein besonderes Object hat sondern ein allgemeines Vernunftprincip eine Wissenschaft zu begründen welche a priori ein System als Wissenschaft aus der Vernunft hervorgehen kañ. [*Vorher hat Kant den Satz so gewandt*: Transsc: Philosophie ist Wissenschaft welche alle [*durchgestrichen*: Principien zu] Regeln des Philosophirens (philoſophemata) [*durchgestr.* in Einem Urprincip vereinigt in sich fasst] wozu auch die Gegenstände a priori vollständig gegeben sind auf ein Princip zurückführt.]

NB. Der philoſophia naturalis ist eigentlich die artificialis gegensprechend gedacht. Aber das Philosophieren über die Gegenstände der Natur (die Philosophemen) die Dictamina der Vernunft in Ansehung des Subjects dem Formale nach. Diese Philosophie, welche die Principien der synthetischen Erkentnis a priori von beyden vereinigt enthält, ist Transsc: Philosophie.

Fortschritt von den metaphys. Anf. Gr. der N. W. zur Transsc: Philosoph.

Transsc: Philos. geht über die metaph. Anf. Gr. der Natur Wissenschaft hinaus. Sie ist blos ein System der Ideen, die doch Realität enthalten. Ist das allgemeine Princip der theoretisch speculativen und moralisch practischen Vernunft in einem System der Ideen beyder vereinigt vorgestellt.

Transsc: Philos. ist diejenige, welche ebensowohl die Subjecte als das Object in Einem Gantzen Inbegriffe der reinen synthetischen Erkentnis a priori befaßt.

Sie hat ihren Nahmen davon, daß sie an das Transscendente grenzt und in Gefahr ist, nicht blos ins Übersiñliche, sondern gar [in] das

Erfahrung als Princip der Erkentnisbestiṁung ist selbst nur eine Idee und Formgebung eines Siṅenobjects überhaupt und enspringt nicht aus einem Aggregat der Warnehmungen, sondern ein Inbegriff (complexus) derselben in einem System, von dem es nur die allgemeine Form enthält, indem man nicht von Erfahrungen (objectiv), sondern nur von Erfahrung (subjectiv) sprechen kaṅ, auf sie aber als Beweisgrund sich zu stützen iṁer unzuverläßig bleibt und nichts mehr als Annäherung verstattet.

Es giebt Principien a priori der Annäherung zur Erfahrung, Observation und Experiment, aber sie selbst ist asymptotisch, wie die in der Hyperbel.

Philosophisch ist das Erkentnis a priori aus Begriffen der Inbegrif der synthetischen Erkentnis derselben ist Transsc. Philophie. Die Möglichkeit das Princip einer solchen beruht auf der Idee eines Systems und der absoluten Einheit der Principien desselben. Deṅ darum lassen sie sich auch abzählen. Nämlich Gott, die Welt und der dem Pflichtgesetz unterworfene Mensch in der Welt mithin der Freyheitsbegrif für den Menschen. Die Transsc. Phil. geht auf das All der Wesen. Das System derselben ist die Philosophie. Transsc. Philos. ist die Philosophie welche die Principien der Möglichkeit der Erfahrung vollständig enthält folglich synthetische Erkentnis aus Begriffen a priori vor aller Metaphysik [*sic*]. [42])

[VI, 3.]

Transsc: Philos. ist die reine Philosophie (weder mit empirischen noch mathematischen vermengt) in einem System der Ideen der spe-

[42]) *Am Rande:* „Dem Iṁanenten ist das Transscendente welchem Begrif gar kein Object entspricht die Transscl aber was einer bloßen Idee von einem Wesen entspricht als Princip entgegen gesetzt. [*sic*]

Das System der synthetischen Erkentnis aus Begriffen a priori ist die Transsc: Philosophie im Gegensatz mit der Metaphysik und Mathematik.

Die Transsc: Phil. giebt die Objecte selbst a priori und zwar in einem nothwendigen System. Gott die Welt u. der Pflicht gebundene Mensch in der Welt. Nicht Mathematik auch nicht Metaphysik auch nicht Übergang zur Physik.

Metaphysik geht auf Siṅengegenstände dem Object nach aber doch auch auf das System ihrer Principien a priori der Form nach: Möglichkeit der Erfahrung.

der Dinge in ihrer synthetischen Einheit nach Begriffen a priori der Elemente derselben: Gott, die Welt und der dem Pflichtgesetz unterworfene Mensch in der Welt.

Transsc. Philos. ist das absolute Ganze (System) der Ideen, sie geht also unmittelbar auf Gegenstände (ens sum̃um, sum̃a intell. ꝛc.) die unabhängig von der Erfahrung von der reinen Vernunft als Gegenstände ihrer der Erfahrung Möglichkeit postulirt werden. — Sie enthält Principien eines synthetischen Erkentnisses aus Begriffen und in [so] fern auch der Mathematik dem formalen Princip derselben aber nicht dem Materialen (dem Object) analog [von einem philosophischen Beweise des 12ten Satzes Euclids.[43])

---

[43]) *Am Rande:* Von den metaphys. Anf. Gr. der NW. ist nun der Rückschritt zur Transsc. Philos. zu thun als einem System der Ideen der reinen Vernunft, insofern sie synthetisch und a priori aus ihr hervorgehen. Sie sind Gott, die Welt, und der mit Freyheit sich selbst bestim̃ende Mensch in der Welt. Die Welt wird hier nicht als Gegenstand empirischer Anschauung und Erfahrung verstanden.

Philosophie ist entweder als ein habitus zu philosophiren oder als ein Werk zu betrachten, wodurch ein Werk, das von ihr hinausgeht, als System absoluter Einheit entsteht.

Transsc. Philos. ist das System der Ideen in einem absol. Ganzen.

Gott, die Welt, und das mit der freyen Willkühr begabte Wesen in der Welt.

Dem Formalen nach sollen die Principien ja nicht transscendent sondern müssen im̃anent seyn.

Die Tr. Ph. führt diesen Nahmen, weil sie vor der Metaphysik vorher geht und dieser die Principien unterlegt.

Transsc. Philos: ist das philosophische Erkentnissystem welches a priori die Gegenstände der reinen Vernunft in Einem System nothwendig verbunden darstellt. Diese Gegenstände sind Gott, die Welt und der dem Pflichtbegrif unterworfene Mensch in der Welt. All der Wesen.

Transsc: Philos. ist das System synthetischer Erkentnis aus Begriffen a priori. Sie ist oder vielmehr sie macht ein System objectiv u. zugleich subjectiv. Nicht mathematisch.

Transscendentale Ideen sind von Idealen unterschieden.

Der Mensch ist selbst ein Weltwesen, welches sich zu einem Gliede constituirt.

Autonomie der Ideen, in so fern sie ein selbständiges Ganze im Gegensatz der Erfahr. ausmachen.

Religion ist Gewissenhaftigkeit (mihi hoc religioni), die Heiligkeit der Zusage und Warhaftigkeit dessen, was der Mensch sich selbst bekeñen muß. Bekeñe dir selbst. Diese zu haben wird nicht der Begriff von Gott noch weniger das Postulat: „es ist ein Gott“ gefordert.

Luft ist ein liqvidum aber nicht ein fluidum.

Transsc. Phil. ist das System der Ideen unabhängig von allen gegebenen Objecten sich selbst diejenige schafft und ein nothwendiges bestim̃tes Ganze als das All der Wesen der Vernunft liefert [*sic*].

Man muß hiebey nicht von Einem zu Vielen sondern von dem All zu Einen gehen.

[Fortschritt von den metaph. A. G. der N. W. zur Transsc. Philos.] nil conſcire ſibi, nulla palleſcere culpa.

Transsc: Phil. ist die Selbstschöpfung (Autokratie) der Ideen zu einem vollständigen System der Gegenstände der reinen Vernunft. In der Bibel heißts laßt uns Menschen machen und Siehe es war alles gut.

Tr. Ph. ist ein sich selbst in einem System der Ideen constituirendes Princip zum All der Wesen, welches nicht von der Erfahrung, sondern für dieselbe und die Möglichkeit derselben ein absolutes Ganze derselben sich selbst durchgängig a priori bestim̃end ist. Gott, die Welt und der dem Pflicht Princip unterworfene Mensch in ihr.

Transsc: Philos. ist das formale System (oder die Lehre vom System [*übergeschrieben*: asymptotisch] der Ideen [*übergeschrieben*: dadurch das Subject sich selbst zum Object macht] der reinen (nicht empirisch bestim̃baren) Vernunft als höchster Standpunct der Principien (a priori) synthetischer Erkentnis aus Begriffen (nicht der Construction derselben, mithin von Raumes- u. Zeitbedingungen unabhängig) und der Mathematik unterschieden. Sie enthält ein Aggregat: Gott, Welt, u. Pflichtbegriff des Menschen d. i. den categorischen Imperativ, dessen Dictamen ein höchstes Wesen nicht ein Weltwesen ist.

Gott, die Welt und der dem Pflichtbegriffe unterworfene Mensch (als Person) in der Welt sind Ideen, die nichts zum Materialen beytragen, sondern nur zum Princip der Form wie der Begriff der Freyheit, nachdem ein categorischer Imperativ darauf zu achten gelehrt hat.

Man muß sagen die Materie, nicht Materien, so wie Erfahrung, nicht Erfahrungen die aſymptotische Annäherung zu Erfahrung, den̄ die letzteren so genan̄t sind Warnehmungen die zur Erfahrung leiten (obſervatio, experimentum).[44])

[44]) *Am Rande:* In der Chemie sind die Naturkörper von zweyerley Art 1. die in sich selbst ein Princip der Zwecke haben und also nur durch einen Zweck möglich

Transsc. Ph. ist das Formale der synthetischen Erkentnis a priori aus Begriffen, nicht ein Object zu begründen[45]), sondern nur die

---

[45]) *Die ursprüngliche Fortsetzung lautet wörtlich so:* und durch Freyheit — sich selbst begründet und vor aller aller Erfahrung das Princip der Möglichkeit derselben (vor Observation u. Experiment) enthält. — Die Autonomie der r. Vernunft.

Die Tr. Phil. abstrahirt von allen Objecten als Gegenständen möglicher Warnehmung und geht nur auf Principien des Formalen der Erk.

Hr. v. Humbold hat in Cumana (Caraccas) die merkwürdige Erscheinung beobachtet, daß sich da Ebbe und Fluth in der Athmosphäre ereignet.

Das Barometer ist da in beständiger Bewegung. Das Qvecksilber sinkt von früh 9 Uhr bis 4 Uhr Nachmittags. Dañ steigt es wieder: dañ steigt es wieder bis 11 Uhr; sinckt wieder bis 4 Uhr Morgens und steigt wieder bis 11 Uhr. Daher scheint nur die Soñe auf diesen Gang Einflus zu haben Helmont, Claramontan

Ideen gehen vor den Erscheinungen in Raum u. Zeit vorher. Ob auch zur Welt gehört, alles was auf meine Siñe wirkt (Welt), obgleich nicht alles was durch sie wargenoñen wird.

Oxigeneitaet, Desoxigeneitaet u. Hydrogeneitaet. Neutralisation. Das Soñenlicht im ungetheilten Zustande. Nr. 16 des Intelligenzblatts der (Erlanger) Litteraturzeitung. Die Polaritaet der Chemie, Electricität, des Galvanisms, Magnetisms, Wärme. — Dies Eins und Alles in seiner reinesten, freyesten Erscheinung ist das Licht. — Ritter im Frühling 1801. Basilisken Brut Dynasten.

Seinen selbstgeschaffenen Ideen Haltung Umfang u. Grenzen setzen, aus welchen Ideen alles ursprüngl: Denken hervorgeht.

Sie ist das Denken was vor allem Erkeñen und lehren cognitio, doctrina Setzen vorher geht.

Transsc. Ph. ist die von allen Objecten abstrahirende mit nichts als seiner Selbstbestimung zum Objecte überhaupt ins Geschäft gesetzte reine Vernunft, in so fern sie es blos mit dem Formale der synthetischen Erkentnis a priori aus Begriffen und den Principien dieser Synthesis zu thun hat. — Das All der Wesen in so fern es absolute Einheit in sich faßt und die Autonomie der Gesetze die von ihr ausgehen machen den Gott des Spinoza aus der als Substanz gedacht ein Unding als regulatives (nicht constitutives) Princip aber real ist. ens ration. ratiocinat — Einheit der Erfahrung nicht Erfahrungen. Materie nicht Materien. Säurestoff als Radical der Säure nicht selbst [*übergeschrieben:* (Basis) der Säurestoff ist nicht sauer.] eine Säure. (deñ sonst giebt es viele Säurungen. — Materie ist was den Raum einnimt entweder durchdringend oder erfüllend; Licht und Wärme das erstere für Anschauung die andere für Gefühl (äußere Warnehmung und iñere) intuitus. sensus. also nicht blos was durch Anziehung, sondern durch Abstoßung bewegend ihm gegenwärtig ist. Die Capacität der Bewegung.

Transsc: Phil. ist der Inbegriff (complexus) der Ideen (Dichtungen) aller Principien der theoretisch speculativen und moralisch-practischen Vernunft in einem unbedingten (absoluten) Ganzen ursprünglich sich selbst zu setzen in synthetischer Erkentnis a priori aus Begriffen (das Subject zum Object zu machen wie Spinoza). Das Weltganze nicht atomistisch sondern dynamisch: die Begebenheiten in der Welt (Veränderungen) (Gesundheit u. Krankheit) nicht aus der Erfahrung (als systematische

Transsc: Phil. ist das System des reinen Idealismus der Selbstbestim̃ung des denkenden Subjects durch synthetische Grundsätze a priori aus Begriffen, vermittelst deren dieses sich selbst zu einem Object constitüirt, und die Form macht hier den ganzen Gegenstand selbt aus.

Die Gegenstände der Tr. Ph. sind nicht Objecte der Warnehmung d. i. dieses philosophische Princip ist nicht empirisch und selbst das Princip der Möglichkeit der Erfahrung (als etwas Subjectives) deren es nicht mehrere (nicht Erfahrungen) geben kan̄, gehören zur Tr. Phil. Die Transsc. Phil. enthält ein in seinen Grenzen eingeschlossenes System aber nur dem Formalen ihres Objects nach (die Mathematik obgleich synthetisches Erkentnis a priori ist nur Instrument der Tr. Ph.)

Sie ist die von allem Inhalt (d. i. allen Gegenständen) abstrahirende synthetische Erkentnis a priori aus Begriffen, also blos das Formale des theorethisch speculativen und moralisch praktischen sich selbst bestimmenden Subjects. (Die Autonomie der Ideen nicht aus der Erfahrung, sondern für die Erfahrung, nicht als einem Aggregat der Warnehmungen, sondern als Princip sie als Einheit a priori zu begründen.

Tr. Phil. ist das Bewustseyn des Vermögens vom System seiner Ideen in theoretischer so wohl als practischer Hinsicht Urheber zu seyn. Ideen sind nicht bloße Begriffe sondern Gesetze des Denkens, die das subject ihm selbst vorschreibt. Avtonomie.

> [Sie ist die Wissenschaft über Philosophie als einem System synthetischer Grundsätze a priori aus Begriffen zu philosophiren]
> Trans. Phil. subjectiv oder objectiv betrachtet. Im ersteren Fall ist sie das System synthetischer Erkentnis aus Begriffen a priori. Im zweyten ist sie Autonomie der Ideen und das Princip der Formen, denen die Systeme in theoretisch-speculativer u. moralisch-practischer Absicht gemäs seyn muß.
>
> Sie ist nicht ein Inbegrif (Aggregat) von Philosophemen, sondern das Princip eines allbefassenden Systems der Ideen, welche die Philosophie als absolutes (nicht relatives) Ganze der Principien des Philosophirens ausmachen.

Eine Erfahrung machen (durch Observation u. Experiment) ist ein asymptotischer Versuch. Erfahrungen, Materien, Welten in metaphysi-

Die Transsc: Phil. enthält die synthet. Principien der Anschauung der Dinge und des Denkens Raum und Zeit als Erscheinungen nicht als Aggregate sondern als formale Principien der Einheit der Principien des Subjects seiner selbst Urheber zu seyn.

Man kañ über keinen Gegenstand als ein schon gegebenes Wesen philosophiren, sondern zuerst über denselben als ein bloßes Gedankending und welches von dem Subject selbst ausgeht; die Philosophie welche diese Ideen aus sich selbst nach Principien a priori dazu schaft ist die Tr. Phil.

(Anschauung u. Begrif (intuitus für den Siñ des Sehens, den Raum und conceptus (complexus) Betastung Begriff, successives Entstehen und Aufhören)

Von dem ersten Entstehen der Bewegung oder auch der moralisch-practischen Vernunft (analogie mit einer Excentricität in der Transsc. Phil. in Vergleichung mit den concentrischen Verhältnissen

Das Princip der Idealität des Systems der reinen speculativen und moralisch-practischen Vernunft ist die Transsc. Phil.

Die discursive und intuitive Urtheile a priori ꝛc. transſcendental oder ꝛc.

[Die Transsc. Philos. ist keine **Encyclopädie** deñ die wäre empirisch aus Warnehmungen aufgesam̃elt][47]) noch weniger Rhapsodie sondern ein System der reinen Vernunft.

[Nicht von Außen hinein, sondern von iñen hinaus die Begriffe a priori bestim̃en, sich selbst in einem System machen und sich zu einem Object constituiren][47])

Transsc: Idealism. zu einem theoretisch speculativen und moralissch-practischen System.

Der categorische Imperativ Gott u. die absolute Freyheit das All der Wesen als Princip Alles und Eines.

Tr. Ph. ist nicht die Idee von einem absoluten Ganzen ꝛc. sondern das absolute Ganze der Ideen. Nicht ein Complexus als Aggregat sondern Vernunftbegriff von einem System.

---

[47]) *Diese Klammern hat Kant selbst gesetzt.*

cipien, sich selbst in seinem Bewustseyn nach Principien (nicht nach iñerer Warnehmung dem Formale der Erkentnis nach in Einem System der theoretisch speculativen und zugleich moralisch practischen Vernunft in absoluter Einheit darzustellen.

╫ Leblosigkeit, die aufs Leben folgt, ist der Todt.

Die Zweckmäßigkeit (die auf einem iṁateriellen Princip gegründet werden muß) in organischen Körpern (nicht Materie) und wo Krankheit und Gesundheit, sie sey vegetabilisch oder animalisch, das ganze Vniuerſum betrifft und alle selbst unorganische Körper doch als Glieder eines allbefassenden organischen (Welt in Einem Raum u. Spiel der Wirksamkeit in Einer Zeit anzutreffen — nicht Anfang und Ende.

Ob das iṁaterielle Princip, welches die Ursache der Organischen Körper ist und nur als ein Princip der Zwecke gedacht werden kañ, ein denkendes Wesen sey und ihm Persönlichkeit ja wohl gar absolute Einzelnheit mithin das Prädicat der Gottheit zukoṁe, kañ durch die transsc. Phil. nicht entschieden werden. — Die Materie mit ihrer Zweckmäßigkeit constituirt ein Weltgebäude. Einheit des (grenzenlosen) Raums, Einheit der Attraction nach Newton. — Die der Abstoßung durch Licht und durch Durchdringung „Wärmestoff.

Tr. Ph. ist das Selbstgeschöpf (autonomie) der theoretisch-speculativen und moral-practischen Vernunft, welche das Formale zu Ideen der synthetischen Erkentnis a priori ans Begriffen enthält und so über die reine Mathematik in Ansehung ihrer Anwendung hinausreicht — Es giebt nicht Materien (baſis nicht Erfahrungen.

Sie ist das Princip der synthetischen Erkentnis a priori aus Begriffen überhaupt in einem System der Ideen sich selbst vor aller Warnehmung zum Gegenstande der reinen Anschauung zu constituiren. Die Autonomie der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt als absoluter Einheit.

. . . . Sie ist ein Princip der Formen 1) der Persönlichkeit in mir 2) der Weltbeschreibung, Cosmotheoros ausser mir 3tens (nach Spinoza) des Systems der Wesen die als in einem System in mir und dadurch ausser mir gedacht werden (im Gegensatz mit dem Erfahr. Princip)

┼ ist die intus ſuſception eines Systems der Ideen (Dichtungen der r. Vernunft) durch welche das Subject sich selbst nach einem Princip

Universitäts-Chronik 1884.

(Nachtrag und Fortsetzung.)

24. März . . . ord. theol. in . . . **Albertvm Kahle** Phil. Dr., SS. Theol. Lic., aedis Loebenicensis Regimontanae Past. Prim., regi sereniss. in consistorio Prvssico a consiliis, . . . solida ervditione doctrinaeqve theologicae, copia, morvm probitate et animi sinceritate conspicvvm, praeconem veritatis evangelicae strenvvm et nervosvm, scriptis ad theologiam biblicam spectantibvs optime probatvm Dr. SS. Theologiae dignit. . . . honoris cavsa contvlisse . . . testor Henricvs Voigt Theol. Dr. P. P. O., h. t. Dec. . . . Regim. Pr. Ex offic. Levpoldiana. [Diplom.]

24. März . . . ord. theol. in . . . **Aemilivm Tavbe** Gener.-Superintend. eccles. provinc. evangel. Prvssiae Occident., . . . virvm per longam annorvm seriem variis mvneribvs ecclesiasticis svmma cvm diligentia ad salvtem animarvm perfvnctvm, morvm probitate et sincera pietate conspicvvm, magna orationis sacrae facvndia excellentem, ervditionis theologicae copia insignem ac praecipve de interpretatione Veteris Testamenti imprimisqve Psalmorum exegetico-practica optime meritvm Dr. SS. Theol. dignit. . . . honoris cavsa contvlisse . . . testor Henricvs Voigt . . . ibid. [Diplom.]

5. Mai. Phil. I.-D. v. **Paul Friedrich**, cand. theol. (Dtsch. Eylau): Die hebräischen Conditionalsätze. Kgsbg. 1884. Druck v. Ehrhardt Karras in Halle a. S. (2 Bl., VIII u. 111 S. 8.)

17. Mai. Med. I.-D. v. **Gustav Ulrich** (a. Marienwerder), prakt. Arzt: Refraction und Papilla optica der Augen der Neugeborenen. Kgsbg. Druck v. A. Hausbrand's Nachf. (29 S. 8.)

18. Mai . . . ord. theol. in . . . **Rvdolphvm Sohm** Dr. Ivr. Vtr. eivsqve P. P. O., h. t. Acad. Argentoratensis Rect. Magnif. ivris scientiae et Romanae et Germanicae et Canonicae avctorem praeclarissimvm, ingenii vi et acvmine insignem nec non sermon eeximivm, praeceptorem splendidvm et dilectissimvm, de rebus ecclesiasticis operibus praecellentibus optime meritvm et ad illas promovendas semper paratissimvm, imprimis avtem fidei Christianae toto pectore et omnibvs animi viribvs addictvm Dr. SS. Theol. dignit. . . . honoris cavsa contvlisse . . . testor Fridericvs Rvdolfvs Grav Phil. Dr., Theol. Dr. et P. P. O., h. t. Dec. Regim. Pr. ex offic. Leupoldiana. [Diplom.]

23. Mai. Phil. I.-D. v. **Alfred Wolff** a. Neustadt in Westpr.: König Balduin I. von Jerusalem. Kgsbg. in Pr. Druck v. R. Leupold. (2 Bl. u. 83 S. 8.)

24. Mai. Phil. I.-D. v. **Walther Fuchs** (a. Pieskeim bei Pr. Eylau): Peter von Dusburg und das Chronicon Olivense. Kgsbg. in Pr. Gedr. in d. Alb. Rosbach'schen Buchdr. (2 Bl. u. 39 S. 8.)

Nr. 110. Amtl. Verzeichniss d. Personals u. d. Studirenden . . . f. d. Sommer-Sem. 1884. Kgsbg. Hartungsche Buchdr. (32 S. 8.) [92 (7 theol., 6 jurist., 32 medic., 47 philos.) Doc., 2 Lect., 4 Sprach- u. Exerzitienmeister; 925 (186 theol., 128 jurist., 267 medic., 344 philos.) immatr. Stud. u. 10 z. Hören d. Vorles. berecht.]

Berichtigung.

In der Abhandlung „Peter von Dusburg und das Chronicon Olivense“ ist auf S. 220 zu Anm. 43 am Schlusse hinzuzufügen: „und ferner kann natürlich nicht der Verfasser der Klosterchronik bereits die Aenderung in „predicti Suantopolci“ vorgenommen haben, sondern eben der Schreiber von Cod. L., was ja auch schon die abweichende Lesart in sämmtlichen anderen Codd. zur Genüge beweist.“

Gedruckt in der Albert Rosbach'schen Buchdruckerei in Königsberg.

sich selbst zum Object constituirenden Vernunft als Gegenstande in der Erscheinung (phaenomen), der doch, in so fern er nach einem Vernunftprincip ein Ganzes darstellt, einem Vernunftprincip (noumenon) zum Grunde liegt.

Transsc. Phil. ist das Princip eines Systems der Ideen, welche vom [*sic*] dem Ganzen der synthetischen Erkentnis a priori nach Begriffen ausgehend, nicht ein Aggregat der Objecte in der Warnehmung, sondern das Ganze des denkenden Subjects in der Erscheinung autonomisch darstellen.

Das philosophische und mathematische Erkentnis machen [*so hiess es ursprünglich:* „die Handhaben aller der Erkentnis a priori in zwey Feldern aus"; *statt dessen nun:*] nehmen zusam̃en vereint die zwey Felder aller Erkentnisarten a priori ein. Aber die Mathematik stellt für sich kein System als ein absolutes Ganze dar, sondern ist ein bloßes Kunstproduct des Rechnens und indirect nur mitt[el]bar (bedingt) auf Zwecke gerichtet dagegen Philosophie auf absolute Zwecke gerichtet ist, deren oberster [auf] Weisheit hinaus sieht und sich nicht mit Wissenschaft (der Mittel zu Zwecken) begnügt. Daher der Nahme WeltWeish: Weltweisheit.

Transscendentalphilos. ist ♀ nicht der Inbegrif der Obiecte der Sin̄e, sondern das Verhältnis der theoretisch-speculativen und moralisch-practischen Vernunft in verknüpfung mit einander in einem System der Selbsterkentnis nach der Analogie eines Objects möglicher Erfahrung; nicht aus Erfahrung, sondern a priori aus der Vernunft, was also nicht empirisch begründet und gegeben in der Erscheinung assertorisch, sondern problematisch nur gedacht wird Ens rationis non ens.

> ♀ *Durch dieses Zeichen wird verwiesen auf folgende Bemerkung:* Philosophie (weder Geschichte u. Erfahrungslehre noch Mathematik) sondern Vernunftwissenschaft. Aber auch nicht Logik (die blos das Formale des Denkens enthält), sondern Objecte (Inhalt — Materiale). Mathematik, nämlich reine, enthält auch bloße Formen, aber nicht des reinen Denkens.

Tr. Phil. ist die Autonomie des Systems der Ideen, sich selbst a priori in der durchgängigen Bestim̃ung (nicht empirisch nicht als Aggregat eines Man̄igfaltigen in der Erscheinung, sondern als absolute Einheit des Ganzen zu einem Object) zu constituiren [der Punct atomistisch die Linie als Qvantum — Linie, Fläche, Cylinder und Körper

Transsc. Phil. ist [*übergeschrieben:* eine solche Lehre, in der der Verstand sich nicht nach den Objecten, sondern umgekehrt sich das Object nach dem Verstand richtet] das Ganze des Systemes [der] empirischen Erkentniss, aller Wahr[n]emungen, die zur Möglichkeit der Erfahrung erforderlich sind, die nur als Eine (nicht als Erscheinung —) Manigfaltigkeit der Warnehmungen gedacht wird.

Sie ist eine Architectonische Encyclopädie, welche a priori ihr Formale zum Grunde legt.

[Die Autonomie der theoretisch-speculativen in Verbindung mit der moralisch-practischen Vernunft zum Behuf möglicher Erfahrung, welche (als Princip) das Ganze der Transsc. Ph. ausmacht]

Die Wissenschaft vom All der Wesen (entium nicht rerum als worunter man vernunftlose Wesen [*ausgestrichen:* als] Sachen versteht) nicht blos als Inbegrif (complexus) sondern als ein verknüpftes Ganze nicht blos gedacht (ideal), sondern auch als ein solches gegeben (real) non ſolum cogitabile ſed etiam dabile, ist Object der Transsc. Philosophie. Nicht ein Aggregat empirischer Vorstellungen.

ſophiae naturalis principia mathematica"* Auch Phyſices principia Philosophica sind der Idee nicht angemessen.

Aber die Chicane der Wortklauberey beyseite gesetzt: tritt doch hiebey der Scrupel ein:

„so wenig es mathematische Principien für die Philosophie giebt, eben so wenig kan es philosophische Principien für die Mathematik geben." Eines kañ dem Anderen nicht zum Princip dienen. (Es sind disparata nicht oppoſita)

Aber die Mathematik kañ doch der Philosophie als Instrument dienen.

Die Transsc. Philos. geht auch vor der reinen Mathematik in Ansehung der Anschauung im Raum u. Zeit vorher, um sich selbst zum Object zu machen.

Oxygen der Säurestoff Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff.

„Vielleicht ist unser Schloswasser (als so genañtes hartes Wasser) der „Verdauung der Speisen nicht zuträgl. Vielleicht aus tonichten Schichten „alaunartig. Auf Kalkartiger weich Wasser. Es ist etwas styptisches was „meinem Geschmack in allen Getränken selbst dem bloßen Wasser anhängt und „vielleicht dadurch, daß es gekocht und nachher kalt genossen würde, oder „als schwacher Thee, wegfallen würde".

Die transsc. Phil. ist die Wissenschaft der Formen, sich selbst zu einem Ganzen der Anschauung u. des Denkens synthetisch nach einem Princip zum Object zu machen.

Transsc: Phil. ist das System der theoretisch-speculativen moralisch practischen und beyde in Einem Princip vereinigenden Vernunft [in der Totalität des Bewustseyns seiner selbst und dem Fortschreiten nach synthetischen Principien a priori und den Formen der äußeren und iñeren Anschauung sich selbst als Object darzustellen.]

Raum u. Zeit sind Anschauungsdata und mathematisch. — Pflichtgesetze beziehen sich aufs übersiñliche und enthalten auch Nothwendigkeit der Principien sowie reine Mathematik wie Instrument.

Die Verhältnisse in Raum und Zeit sind die der äußeren und inneren Anschauung und die des Subjects zu den Objecten und die der theoretischen (speculativen) und moralisch-practischen Vernunft im Subject und Object.

Der Autor (der mit Autorität spricht) des Pflichtgesetzes ist Gott (eine bloße Idee ist Gott)

Das praeſens, praeteritum u. futurum findet in Gott nicht statt, weil er nicht in der Zeit ist. — Eben so ist er nicht Person, sondern Alles ist.

Prudens futuri temporis exitum caliginoſa nocte [*übergeschr.:* premit] texit Deus.

---

* Dem Wort naturalis ist die Beneñung artifi[ci]alis buchstäblich entgegengesetzt (nämlich in dem Gedanken des Sprechenden) und würde hier ein Zwitterwort (vox hybrida) seyn: da Wort für Sache und umgekehrt verwechselt und subjectiv verstanden würde.

[IX, 2.]

Transsc: Philosophie ist dasjenige System der Philosophie, welches alle Philosopheme des Erkentnisses a priori in einem Ganzen der synthetischen Erkentnis verknüpft, dadurch sie sich zu einem absoluten Ganzen wechselseitig vereinigen.

Transs. Phil. ist das System der Ideen, welche das Ganze aller SiñenObjecte in Raum u. Zeit enthalten nach den Formen der synthetischen Erkentnis a priori nach Begriffen, welche nicht im Object der Siñe, sondern im denkenden Subject und zwar [insofern] als es sich selbst Erscheinung ist, enthalten sind.

Transscendirn ist den Übergang von den Metaphysischen Anf. Gr. der N. W. zur Physik machen und zwar durch Ideen.

Subjectiv das All der Ideen nach Principien der synthetischen Einheit mit dem All der Wesen verknüpft sich selbst vermittelst eines Idealisms zu constituiren in einem Gantzen 1. der Physik. 2 der Moral, 3. der Verbindung beyder in:

1. Das All der Anschauung in Raum u. Zeit. 2 das All der Zweke welches jederzeit ein iṁateriales ist und umgekehrt 3 die Autonomie von beyden

Gleichwie nach Gilberts Annalen die mit stratificirte [*sic*] heterogene Metalle dadurch, daß die von der höhern Schichte mit der niedrigen nach dem Galvanism in unmittelbare Gemeinschaft treten, so werden die electrische heterogene Schichten der Electricität auch eben dasselbe verrichten. — Der Caffee ohne Milch ist kein Nahrungsstoff aber doch den nährenden Schleim im Blute bewegend und durchdringend vertheilend. — Aber der Wein ist ein durch säuerlichen Schleim die Substanz vermehrender Stoff vornehmlich der rothe mit Wasser verdüñete adstringirende ist es.

Steinkohlen, Braunkohlen, Torf, sind die drey Feuerungsmittel aus dem Mineralreich. Der große Moor in Bayern ein ausgebreiteter Sumpf, durch welchen ein Fluß (Österreichscher und bäyerscher Kreis) ausgebreitet ist.

1. Das philosophische Erkentnis zum Unterschied von der mathematischen.
2. Die Philosophie als Inbegriff derselben unter einem Princip, nach welchem sie Systeme bildet, nach Principien a priori.
3. In so fern solche für die Physik als Übergang zu derselben bildet für Erfahrung nicht durch sie. [*sic*]
4. Transsc: Philosophie in so fern sie eines in der absoluten Totalität.

Transsc: Phil. ist nicht die Erhebung und Erweiterung zu einem System der Erkentnis a priori synthetisch aus Begriffen zu einem Absoluten Ganzen aus Begriffen, sondern eine Darstellung seiner selbst nach dem Formalen in der Erscheinung als Übergang zur Physik aber noch nicht Physik (empirisches Erkentnis) selbst absolute ⟵ ſapere aude ⟶ Versuche dich Deiner eigenen Vernunft zu Deinen wahren Zwecken zu bedienen. — Dazu wird keine Wissenschaft (ſcientia) erfordert. Die Lehre des obersten Zweks (Gebot) weiß jeder.

Die metaphys. A. Gr. der Natur W. müssen den Übergang zur Physik bestiṁen und die Transsc. Phil. muß den Überschritt zu den Metaphysischen A. Gr. machen.

Philoſophia (doctrina ſapientiae) ist nicht eine Kunst von dem, was aus dem Menschen zu machen ist sondern was er aus sich selbst machen soll.

Das Sehen ist ein Begrif der vor der Vorstellung des Lichts und das Hören (beyde als innere Affectionen der Bestiṁungen im Raum). Riechen u. Schmecken sind ganz subjectiv.

Gilberts Annalen der Physik des 8ten Bandes 4tes Stück. Homo homini lupus.[54])

[IX, 4.]

Alles unsere Erkentnis ist entweder empirisch oder Erkentnis a priori (Siñen- oder Vernunfterkentnis). Das letztere ist entweder systematisch (wissenschaftlich (ſcientifisch. — Das Vernunft (nicht blos wissenschaftliche-) Erkentnis als Wissenschaft ist entweder Philosophie oder Mathematik. Die Philosophie hat aber noch einen größern Umfang der Wissenschaft a priori, deñ man kañ auch über die Mathematik philosophiren, weñ sie blos als Mittel (Instrument) zu einer anderen Absicht nämlich zur Philosophie gebraucht wird und ihr in so fern untergeordnet wird. und ist Handwerk, indem sie auf Raumes- und Zeitanschauung beschränkt ist, wodurch der Philosoph nicht beschränkt wird. — In der Philosophie giebt es Gegenstände als Erscheinungen (blos subjectiv blos für dieses oder jenes Subject geltend oder für dieses [*sic*]

In Ansehung dieser möglichen Mishelligkeit giebt es einen Begrif der Philosophie, welche Transsc: heißt.

Die absolute synthet. Einheit des complexus der Ideen, durch welche die Vernunft sich selbst zu einem Ganzen des Systems constituirt in ein System der speculativ theoretischen so wohl als moralisch practischen Absicht zum Object zu machen (nicht Sparſim zu aggregiren sondern conjunctim zu fundiren und so ein Ganzes in für Physik und Moral aus Einem Princip zu stiften [*sic*]

Das Wesen welches allweise ist, ist zugleich allweise d. i. im Besitz der vollkoñenen theoretisch so wohl als moralisch practischen (die höchsten Zwecke in sich befassenden Vernunft (Allweise) der Alles Gute weis Will und durch diesen Willen Vermag ist Gott. [*sic*] — Philosophie (Weltweisheit

---

[54]) *Am Rande:* Ein Raum, Eine Zeit, Ein [*ausgestrichen:* Gott] alles durchdringender (ohne Atomistik) Licht u. Wärmestoff. Ein Geist, sich selbst nach Einem Princip belebend.

+ Organische Wesen sind (Körper) die nur als durch Zwecke möglich gedacht werden + In ihnen muß ein iñaterielles Vernunftwesen (gleich als Seele) gedacht werden: weñ gleich nicht als wirklich sondern (wie der Wärmestoff) als iñiglich gegenwärtig gedacht werden.

Von hevristischen Methoden oder Grundsätzen.

Transsc: Philosophie ist die synthetische Bestiñung eines vernünftigen Wesens durch sich selbst synthetisch als Stoff der Anschauung in einem Mannigfaltigen Empirischen in der durchgängigen Determination [*ausgestrichen:* zum] als Object darzustellen und zwar nach dem Formale des Empirischen mögliche Er [*sic*]

Philosophie nicht blos Philosopheme, nicht dogmatisch, sondern critisch u. hevristisch in ihrem ganzen Inbegriffe der theoretischspeculativen und moralischpractischen Vernunft. In zwey Abtheilungen der[en] Erste als Transsc. Philos. die auf den sein eigenes selbst gehet und die auf Ideen der Wesen ausser uns gerichtet sind. [*sic*]

In hohen Gegenden freye Luft.

Dass der Galvanism Electricitaet sey. — Ob die Wärme ein äußerer Stoff sey — oder Gefühl u. Anschauung.

Wissenschaft und Weisheit (ſcientia et ſapientia) Liebe zur Weisheit (Philoſophie). Jene ein Erkentnisprincip das nicht blos theoretisch, sondern zugleich practisch ist. — Weisheit ist höher als Weltweisheit. (diese ist nur ein Analogon von jener).

Die Wissenschaft dessen was an sich Zweck ist nach dem categ. imperativ [*sic*]

Die Selbstbestim̃ung eines Subjects zum Object sein eigener Gegenstand zu Seyn nicht blos sich als einen solchen zu Denken.

Transsc: Philos. ist diejenige Vernunft-Wissenschaft, welche von keiner anderen eine Species und blos in sich selbst (mit ihrem Begriffe ein absolutes Ganze) begründet ist. Wen̄ man nun Philosophie und Mathematik . . — Transsc: Phil. ist also selbst eine bloße Idee von einer Wissenschaft und nur indirect eine Lehre und ſparſim aggregirte philoſopheme

1 2 3 und Endzweck 4.

1mo: Raum, Zeit und Bewegung (im Raum und der Zeit) als Gegenstände der Anschauung und Gefühl als mich selbst mit Wohl oder Übel afficirend als mathematische Bestim̃ungen als mathematische Bestim̃ungen. Metaphysische Anf. Gründe [*sic*]

Die philosophische Anf. Gr. 1) Sparſim 2) sie betrachtet conjuncti[m] im System conjunctim 3) für mögliche Erfahrung als Einheit 4) Schmerz oder Lustgefühl a) als Fortschreiten in Warnehmungen als Erscheinungen b) als Dingen an sich respectiv zu einander in transscendentalen [*sic*] 1. Professor Gensichen: empirisches Verhältnis des Seyns. 2. der Mittheilung [*ausgestrichen:* seiner Erkentnisprincipien an] mit Andern (lehren) in Predigt oder seinen Prüfungen die Philosophie [*ausgestrichen:* die im System zu vervollständigen.] 3. (Als CriminalR oder Pfarrer) [*ausgestrichen:* Rechte auszuüben] Seine Kräfte an andern zu messen 4. Poerschke [*ausgestrichen:* Unterlassungen Unabhängigkeit von andern] Entbehren zu kön̄en.

[*Durchgestrichen:* Subjectiv Anschauung, Warnehmung, Erfahrung, Gefühl — Einheit des R. u. der Z. Das All Eins]

Newton mit seinen mathematischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft: Raum Zeit und Bewegung eines Körpers (Materie) im Raume u. der Zeit.

Anschauungen und nicht Gefühle kön̄en zu Principien erhoben werden diese allein sind a priori empirisch.

Wen̄ man Raum Zeit und Kraft zu Principien machen wolte, so würde die letzte Gefühl heissen müssen. [56])

---

[56]) *Am Rande:* Weisheit ist die Eigenschaft der vollkom̃ensten Vernunft. Ob es ein Wesen von diesem Range gebe: ob wen̄ es ist, nur ein einiges dieser Art seyn kön̄e: Ob wen̄ es ist, [es] auch alles vermag, liegt über der Sphäre unserer Begriffe hinaus.

statt Sophus Weiser die Wissenschaft Philosophie Es ist Bescheidenheit des Ausdrucks sie Philosoph zu nen̄en und Streben dazu [*sic*]

Man kan̄ sie nicht ken̄en ohne sie zu lieben.

Weisheit ist nicht ein Attribut des Menschen. Der Weise ist nur ein Einziger. Aber Liebe zur Weisheit, Streben nach ihr.

Philosophie ein technisch speculativer oder moral. pract. Ausdruck.

Die Transsc. Phil. nach Lichtenbergs Ideen ein reiner Vernunftact nicht empirisch wahrzunehmendes Product, sondern ein System was u. wodurch die Vernunft sich selbst macht. Lichtenberg.

Die Transsc: Phil. ist ein Dictamen rationis sich selbst für alle actus verantwortlich zu machen, welche der Einheit des Gantzen im System derselben zuwieder seyn köñten.

Transsc: Philosophie ist die Doctrin, in welcher Mathematik und Philosophie a priori unter einem Erkentnisprincip wechselseitig als Gründe und Folgen von einander vollständig abhängig sind.

— Die Transsc. Phil. ist ein Galvanism. D. Reusch wo Transsc: Phil. auch Galvanism ist. Transsc: Phil. ist das Erkentnisprincip, nach welchem Mathematik und Philosophie in einem [*ausgestrichen*: der] synthetischen Erkentnis a priori in Einem Princip vereinigt den Gegenstand möglicher Erfahrung ausmacht.

Philosophie oder Beflissenheit der unbedingten Zwecke der Menschheit. Endzwek. — Ein transsc: Princip der Erkentnis: oder ein Princip der transsc: Erkentnis.

Zu allem Wissen (Scientia), dessen sich der vernünftlende Mensch zu seinem Wohlseyn bedienen kañ, ist das Selbsterkentnis (noſce te ipſum) ein Gebot der Vernunft, welches Alles enthält: sapere aude sey weise: Ein Besitz der, weñ man nicht schon in seinem Besitz ist, zu ihm auch nicht gelangt.

Aber Weisheit in ihrer Reinigkeit ist nur im höchsten Wesen, deren Surrogat Weltweisheit eine Kunstgeschicklichkeit ist.

Die Entschädigungen (compenſationen) mit oder ohne Seculariſation Clerus und die Laici. Die Geistlichkeit und das Volk.

Ein Kopf — ein Pinsel Ein Kopf ist der aus eigenen Kräften was vermag Ein Pinsel der dem ein Anderer die Hand führen muß.

Den 22sten April trat in mein 79stes Jahr.

Den Hrn. Diaconus mit Geschmack aufzunehmen.

Mein Geburtsjahr ist 1724 d. 22sten April.

Die Muskelkraft, die auf dem fiberstoff beruht die im Herzen liegt. — Die NervenKraft, welche ein bloßer Brey ist und sich nicht bewegt aber doch den Muskel bewegt. Der Säurstoff, der doch nicht sauer ist. Der Stickstoff der der leichteste unter allen ist. Die Electricität auf dem Glob und Licht und Wärme, welche alles beleben.

Entschädigungen, mit oder ohne Secularisirung der Stifter. Jenes würde durch auf dem vermeynten Allgewalt des Kaysers beruhen [*sic*].

Clerus Laici das gemeine Volk so vornehm es auch sey weil es nicht unter einer Regel der Geistlichkeit steht. [58])

---

[58]) *Am Rande:* Philoſophia naturalis ist die Physik — Die Physik als Erfahrungssystem nicht aus Erfahrung sondern für mögliche Erfahrung (dies für mögliche Er-

Entziehung der Erbschaften und Vermächtnisse wegen Unwürdigkeit, von der Eröffnung, Auslegung und Vollstreckung der Testamente.

Gegen das System im *Obligationenrecht* lässt sich mit Grund das Meiste einwenden, und gerade bey diesem Abschnitte des römischen Rechts pflegen sich gewöhnlich die neueren Systematiker in Verlegenheit zu befinden, weil es hier darauf ankommt, eine so grosse Menge verschiedener Rechtsverhältnisse unter gewisse Rubriken zusammenzufügen. Hier ist es um so nothwendiger, die allgemeinen Eintheilungen, welche sich bey den Römern selbst vorfinden, vor Augen zu behalten; jede selbstständige Systematisirung muss um so schlechter ausfallen, je mehr sie sich von den Grundansichten der Römer enfernt. Das System des Vfs. zerfällt in folgende 5 Unterabtheilungen: von der *Obligatio* im Allgemeinen, von den Obligationen aus Verträgen, aus widerrechtlichen Handlungen, aus vermischten Fällen, und von der Beendigung der Obligationen. Obgleich, was die Hauptsache betrifft, in Rücksicht der Entstehung der obligatorischen Verhältnisse die umfassende Rubricirung der Römer in Obligationen aus Verträgen, Delicten und *ex variis causarum figuris* nicht unbeachtet geblieben, und nach der Reihe zuerst die Contracte, *contractus re* (welchen die sogenannten *contractus innominati* hinzugefügt sind), *verbis, literis, consensu*, dann die *pacta*, je nachdem sie eine Klage begründen — *legitima, praetoria, adjecta* — oder unerlaubte, d. h. verbotene Verträge sind, abgehandelt werden: so nimmt doch das System besonders aus dem Grunde ein ganz eigenthümliches Aeussere an, weil in der Unterabtheilung von Obligationen aus widerrechtlichen Handlungen ausser den Delicten eine Menge ganz verschiedener Materien berücksichtigt sind, welche bey genauerer Würdigung mit jenen in gar keiner Verbindung stehen, und denen im System ein ganz anderer Platz hätte angewiesen werden müssen. Hier findet sich nämlich die *operis novi nunciatio*, die *actio aquae pluviae arcendae*, das *interdictum quod vi aut clam*, die Klagen wegen Betrugs, sowie die, welche gegen den *mensor* gerichtet ist, *qui falsum modum dixerit*, die *alienatio judicii mutandi causa*, die *actio in factum de calumniatoribus*, die *actio sepulcri violati*, die Klagen wegen Beeinträchtigung der Gläubiger, die Klagen wegen verhinderter Beerdigung und widerrechtlicher Beerdigung auf fremden Grundstücken, die unerlaubte Selbsthülfe und eine Reihe von Interdicten erwähnt, welche sich auf *res divini juris*, öffentliche Plätze, Wege und Flüsse beziehen.

Beym *mutuum* wird zwischen wesentlichen und ausserwesentlichen Erfodernissen unterschieden, und zu letzten die Bedingung, Zinsen zu zahlen, gerechnet. Allein nach römischem Recht darf mit dem *fenus* das *mutuum* nicht verwechselt werden; denn nur bey erstem, nicht bey letztem kam eine Zinszahlung vor. — Der emphyteutische Contract ist den *contractus consensu* hinzugefügt, und unmittelbar hinter Kauf und Miethe gestellt. Soll derselbe im Obligationenrechte überhaupt berücksichtigt werden, so lässt sich diese Stelle allenfalls rechtfertigen; es ist jedoch der emphyteutische Vertrag keinesweges ein Consensual-Contract.

Auffallen muss es endlich, wenn Hr. *v. H.* zu den *pactis legitimis* ausser der Schenkung den Vertrag, wodurch eine Servitut constituirt wird, und die *pacta dotalia* rechnet. Nur der Vertrag, wodurch eine *dos* constituirt wird, ist als simples Versprechen klagbar und zugleich ein *pactum legitimum*.

In der Schreibart und besonders der Orthographie findet sich manches Fehlerhafte. Druck und Papier aber sind gut.

C.

Darmstadt u. Leipzig, b. Leske: *Das Hessische Staats-Recht.* Erstes Buch. Von dem Verhältniss des Grossherzogthums Hessen zum deutschen Bunde. Erstes Heft. Grundgesetze des Bundes. 1831. 160 S. 8. (14 gr.)

Wir wissen nicht, ob zur Herausgabe des Staatsrechtes eines gegebenen Staates der Zeitpunct glücklich gewählt ist, in welchem weder die Verfassung, noch die Verwaltung desselben so definitiv geordnet sind, um wenigstens für die leitenden Grundnormen eine längere Stabilität versprechen zu lassen, in welchem vielmehr die bedeutendsten Modificationen mancher Hauptpuncte im Hintergrunde einer nicht allzu fernen Zukunft zu warten scheinen. Da jedoch obiges Werk, wie es scheint, auf längere Zeit sich hinausziehen wird, die zunächst gegebenen Actenstücke aber jedenfalls bleibenden Werth behaupten, so mag der Herausgeber gehofft haben, die etwa aus den nächsten Landtagen hervortretenden Umgestaltungen noch zu rechter Zeit benutzen oder nachtragen zu können. Ueberhaupt handelt es sich hier mehr um eine, nur von geschichtlichen und erläuternden Bemerkungen begleitete, Sammlung von erschienenen und erscheinenden Gesetzen, als um das schwierigere, aber auch wichtigere und verdienstlichere Unternehmen, aus den allgemeinen Bestimmungen der Gesetze die rechtlich gültigen Folgerungen auf doctrinärem Wege zu entwickeln.

Das vorliegende Heft enthält die Grundgesetze, die sich auf die Verhältnisse des Grossherzogthums Hessen zum deutschen Bunde beziehen, und zwar namentlich, nach einer allgemeinen Einleitung, den Reichsdeputations-Hauptschluss vom 25 Februar 1803; die Rheinische Bundesacte von 12 Juli 1806, nebst der Lossagungs-Urkunde mehrerer Reichsstände vom deutschen Reichsverband und der Abdications-Urkunde des deutschen (römischen) Kaisers; die deutsche Bundesacte vom 8 Juni 1815, nebst einer Uebersicht der wichtigsten Bestimmungen der Wiener Congressacte vom 9 Juni 1815; und die Wiener Schlussacte vom 15 Mai 1820; sämmtlich mit geschichtlichen Eintheilungen und ausführlichen Inhaltsanzeigen versehen. Den Schluss macht ein alphabetisches Register. Schwer dürfte es abzusehen seyn, warum auch *die* Bestimmungen des Wiener Congresses aufgenommen wurden, die

auf den deutschen Bund nicht die mindeste Beziehung haben, z. B. die polnischen, italiänischen, portugiesischen Angelegenheiten. Das ganze Heft ist übrigens von der Verlagshandlung auch unter dem veränderten Titel als: „*Grundgesetze des deutschen Bundes*" herausgegeben worden, was wir bemerken, um unsere Leser vor dem doppelten Ankaufe desselben Werkes zu warnen.

Nach dem Plane des Gesammtwerkes soll der erste Theil das Staats- und Verwaltungs-Recht, der zweyte das Landrecht, der dritte das Strafrecht enthalten. Es ist also eigentlich nicht bloss ein hessisches Staatsrecht, was hier, wenigstens in seinen Quellen, geboten wird, sondern das ganze im Grossh. Hessen geltende Recht. Wohl wäre zu wünschen gewesen, dass sich der Herausgeber irgendwo deutlich über die Grundsätze ausgesprochen hätte, nach denen er den Plan seines umfassenden Werkes geregelt hat. Denn wie der letzte aus der vorläufigen Inhaltsanzeige hervorgeht, so scheinen uns die einzelnen Unterabtheilungen fast ohne alles höhere Princip getrennt und vereinigt zu seyn. Wenigstens ist diess in Bezug auf den ersten Theil unleugbar der Fall. Schon die Benennung: Staats- und Verwaltungs-Recht ist befremdend, da jedenfalls das letzte gleichfalls einen staatsrechtlichen Charakter hat. Warum nicht einfach: Staatsrecht, oder da der Herausgeber einmal das im Staate geltende Recht mit dem Staatsrechte verwechselt hatte, Staatsrecht im engeren Sinne, eigentliches Staatsrecht? Diess wäre dann in ein Verfassungsrecht und ein Verwaltungsrecht zu theilen gewesen. Das erste Buch soll von dem Verhältniss des Grossh. zum deutschen Bunde, das zweyte von der Verfassung und Regierung des Grossh. und den Rechten und Pflichten der Hessen im Allgemeinen, das dritte von den besonderen Rechten und Pflichten des Adels, das vierte von den besonderen Rechten und Pflichten der Staatsbeamten, das fünfte von der Gemeindeverfassung und Verwaltung, das sechste von Kirchen, Schulen und höheren Lehranstalten, das siebente von dem Polizeywesen und den Wohlthätigkeitsanstalten, das achte von dem Finanzwesen, das neunte von dem Forstwesen, das zehnte von dem Kriegswesen, das eilfte von dem Verhältniss zum Ausland, das zwölfte von den Juden und deren eigenthümlichen Rechtsverhältnissen handeln. Warum sind hier die Verhältnisse der Juden zu einem Anhange geworden, während sie offenbar in denselben Abschnitt gehörten, in dem überhaupt die besonderen Rechte und Pflichten gewisser Classen von Staatsbürgern und Unterthanen dargestellt werden, wo sie nur die zweyte Abtheilung gebildet hätten, in welcher die Abweichungen von der Regel nicht zu Gunsten, sondern zum Nachtheile der betreffenden Classe erscheinen? Die Gemeinde-Verfassung und Verwaltung ist keinesweges durchgängig staatsrechtlicher Natur; vielmehr gehören hieher nur die Verhältnisse derselben zum Staate und die Beziehungen, in welchen dieser oberaufsehend, ordnend und vermittelnd auf ihre inneren Angelegenheiten einwirkt. Vieles aber ist rein privatrechtlich. Ebenso gehören die Kirchen- und Schul-Sachen, besonders die ersten, nur in soweit hieher, als es sich um staatsrechtliche Bestimmungen handelt, die zum Besten derselben getroffen wurden. Das eigentliche Kirchenrecht sollte jedenfalls eine besondere Hauptabtheilung ausmachen. Befremdend ist es ferner, dass die Justizverwaltung, dieser wichtigste Bestandtheil der Thätigkeit des Staates, ganz aus dem Staatsrechte verschwunden ist. Freylich fallen die Bestimmungen der Gesetze, nach denen die Gerichte zu entscheiden haben, und auch wohl die Grundsätze des Verfahrens, das sie bey der Verwaltung der richterlichen Geschäfte beobachten sollen, mit Recht dem zweyten Bande anheim. Aber die Organisation der Gerichte, ihre Stellung, die Controlle, die von Seiten der höchsten Staatsbehörden über sie geübt wird, ihre Unterordnung unter das Justizministerium, die Bedingungen der Anstellung und Entlassung des richterlichen Personales u. a. m. sind eben so gut Bestandtheile des Staatsrechts, wie die Polizey-, Finanz- und Militär-Verwaltung. Das Forstwesen macht ohne allen höheren Grund eine besondere Abtheilung aus, da es doch entweder ein Theil der Staatswirthschaftspflege, oder, soviel die Staatsforsten betrifft, ein Theil der Finanzverwaltung ist. Wir meinen: es giebt nur eine Eintheilung für die systematische Behandlung des Staatsrechtes eines gegebenen Staates, und zwar die folgende: a) inneres Staatsrecht; A) Verfassung, a) das Land, b) die Bürger, c) der Regent, d) die Stände; B) Verwaltung; a) innere Verwaltung; 1) Justizverwaltung, 2) Polizeyverwaltung, zu der die Wohlthätigkeitsanstalten streng genommen nicht gehören, 3) Staatswirthschaftspflege, die alles umfasst, was der Staat anwendet, um den Wohlstand des Volks an materiellen und immateriellen Gütern zu erhöhen, die folglich im Wesentlichen die Thätigkeit des Ministeriums des Inneren darstellt, und in deren Kreis namentlich auch die Verhältnisse des Staats zur Gemeinde und zur Kirche und Schule gehören, 4) Finanzverwaltung, 5) Militärverwaltung; b) äussere Staatsverwaltung; c) äusseres Staatsrecht.

Dieses erste Heft soll gewissermassen als Probeheft dienen. Schade dann, dass es nur Actenstücke enthält, die schon längst und allzu oft abgedruckt sind, und dass in den wenigen beygegebenen Bemerkungen nur selten ein Anhalt zur Beurtheilung des Herausgebers geboten ist. Die äussere Ausstattung, wenn diese entscheiden soll, ist leidlich.

F. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

MEDICIN.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Carolus Henricus Dzondi*, Phil. Med. et Chir. Doctor, Medic. et Chir. Professor publ. ord., Fac. med. Assessor ord. et h. t. Decanus, *Pathologiae inflammationis systematum corporis humani succincta adumbratio.* 1829. IV u. 156 S. gr. 8. (18 gr.)

Aus der Vorrede erfährt man, dass diese Schrift eine Sammlung von Programmen ist, welche der rühmlich bekannte Vf. bey verschiedenen Gelegenheiten ausgearbeitet hat. Sie ist Vorläuferin einer anderen Arbeit über diesen Gegenstand, und in Aphorismen, eigentlich also für die Schüler des Vfs. abgefasst. In sofern wäre auch die lateinische Sprache passend; aber auf der anderen Seite ist gerade diese Form und die Sprache gewiss hier weniger zweckmässig, da der Vf. so manche, ihm durchaus eigenthümliche Idee so kurz darstellt, dass wohl nur seine Schüler durch mündliche Erklärung in Stand gesetzt werden, sie vollkommen zu verstehen. In sofern also die Schrift überhaupt für die gelehrte Welt berechnet ist, findet Rec. die lateinische Sprache weniger passend, da hier die Rede von einer individuellen Ansicht, sowie von Thatsachen ist, von denen die alten Römer kaum einen Begriff hatten. Der Vf. hat wohl dieses selbst gefühlt, indem er in der Vorrede warnt, nicht sogleich über seine Schrift abzuurtheilen, weil sie von den gewöhnlichen abweichende Ansichten enthalte. Daher hält es auch Rec. für unmöglich, den Inhalt umständlich zu liefern; er muss sich auf Folgendes beschränken.

Zwölf Abtheilungen hat das Buch; es wird darin: 1) die Pathologie und Entzündung der mucösen Membranen; 2) der serösen; 3) der fibrösen; 4) des lymphatischen Systems; 5) des Synovialsystems; 6) des Knorpelsystems; 7) des Muskelsystems; 8) des Knochensystems; 9) des Zellengewebes; 10) des Nervensystems; 11) des Blutgefässsystems; und 12) des Hautsystems auf die oben angeführte Weise abgehandelt. — Rec. erlaubt sich, die vorzüglichsten Zweifel, die ihm beym Durchlesen dieser Schrift aufgefallen sind, anzuführen; und dieses um so mehr, als die mitgetheilte Ansicht des Rec. nicht allein dadurch bestätigt, sondern auch dem Leser eine Vorstellung von der Arbeit selbst geliefert wird.

Dass wir über die wichtige Frage: *Was ist Entzündung?* bey Weitem noch nicht im Reinen sind, beweisen zur Genüge die neueren und neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand; Rec. betrachtet daher einen jeden wirklich neuen Beytrag, sowie den vor uns liegenden, als einen Gewinn; nur scheint ihm in einer Schrift, wo die Krankheit durch die verschiedenen Systeme abgehandelt wird, eine Definition derselben durchaus nicht mangeln zu dürfen. Solches ist jedoch hier der Fall, wobey uns freylich die neuesten Lehrbücher genügend überzeugen, wie schwierig es sey, eine solche Definition zu geben. — Eine Unterabtheilung der Entzündung ist beym Vf. die *Irritatio inflammatoria;* aber den eigentlichen Unterschied zwischen beiden erfährt man auch nicht. — Indem der Vf. S. 7 von dieser Irritation der mucösen Membranen spricht, nennt er unter den Secreten eine wässerige Lymphe — *lympha aquosa;* aber es fragt sich, ob dieser Ausdruck der passendste sey, da das Secret der mucösen Membranen im Anfange der Entzündung viel dünner ist als gewöhnlich; woher wird nun der Beweis für die Anwesenheit der Lymphe im Secrete genommen? Selbst der Mucus ist während dieses Zustandes dünner als gewöhnlich. — S. 9 spricht der Vf. von der braunen, dem Kaffee ähnlichen Materie im gelben Fieber; aber ist diese Materie wohl etwas Anderes, als dicker, mit einer grösseren oder geringeren Menge Blut gemischter Mucus, oder zugleich eine Trennung der gangränirten *Tunica villosa ventriculi,* gleichwie in *Febris puerperalis maligna?* — Auch sagt der Vf. am nämlichen Orte: die Lymphe in der häutigen Bräune sey das Product der entzündlichen Irritation. Ist dieses möglich? Muss man nicht eher an eine sehr ernsthafte Entzündung denken, um dieses gefährliche Symptom erklären zu können? Hiebey vermisst man auf jeden Fall eine genauere Darstellung des Unterschiedes dieser zwey Grade. — S. 10 äussert der Vf. Folgendes: „*Legitimum regularis decurrentis inflammationis membranae mucosae tempus est ternovem dies.*" Allerdings eine sehr merkwürdige Behauptung, für welche er uns leider den Beweis schuldig geblieben ist. Rec. hat nie eine Enteritis, Gastritis oder Metritis gesehen, die so lange gedauert hätte; auch hat er bey anderen Schriftstellern nie etwas davon gelesen. — S. 14 und 15 findet man folgende Behauptungen: „*Jam cum membranae contiguae pituitariis fibrosae sint, patet, inflammationes pituitarias sympathicas proprie fibrosas esse, quarum revera simul et naturam et symptomata habent, earumque medelam requirunt.*" Sind die Prämissen hier richtig? Die *Membrana pi-*

tuitaria der Nafe, als *Septum nafi*, liegt in gar keiner Berührung mit einer fibröfen Membran; gleichfalls liegt die *Tunica mucofa ventriculi* in keiner Berührung mit einer fibröfen Membran. Wenn demnach die Prämiffen nicht anzunehmen find, fo müffen auch die Folgerungen wegfallen. — S. 19 handelt der Vf. von der Natur und den Verrichtungen des feröfen Syftems, und äufsert unter Anderem Folgendes: „*Tunicae illae ferofae vafis exhalantibus et reforbentibus fcatent, quae neque cultro anatomico praeparare, neque oculo licet armato cernere licet. Vafa fanguifera in illis non animadvertuntur oculis, et vix ac ne vix quidem nervorum ramificationes.*“ Das hier von den Blutgefäfsen Gefagte verhält fich jedoch nicht fo. Beynahe in jeder zweyten Leiche fieht man deutlich die Gefäfse der Pleura mit Blut angefüllt, und von der *Arteria intercoftalis* können fie leicht mit Injectionsmaffe eingefpritzt werden. — S. 22 rechnet der Vf. als Urfache zu Entzündungen des feröfen Syftems: unterdrückte Secretionen und Excretionen, *Tinea capitis* u. f. w. Wefswegen find diefe Urfachen auch nicht bey dem mucöfen Syfteme aufgezählt? Es kann doch nicht geleugnet werden, dafs diefe Urfachen auch im Stande find, eine Entzündung der mucöfen Membranen hervorzubringen. — S. 24 äufsert fich der Vf., als ob die einfache Entzündung der Regenbogenhaut faft von keinem Schmerze begleitet fey; feine Worte find: „*Iritis v. c. fimplex leniffime decurrit, nec ullo fere dolore confpicua.*“ Eine folche Regenbogenhaut-Entzündung hat Rec. nie wahrgenommen; auch fchildern die berühmten Männer *Beer*, *Himly*, *Schmidt* u. A. diefe Krankheit ganz anders; und die neueften ophthalmologifchen Schriftfteller theilen diefe letzte Meinung; Rec. will nur an *Beck* und *Helling* erinnern. Letzter fagt z. B. (f. prakt. Handbuch der Augenkrankheiten, S. 308): „Als reine Entzündung beginnt diefe Krankheitsform mit einem höchft läftigen, ftumpfen, drückenden Schmerze im Inneren des Auges.“ Wenn nun Hr. *Dzondi* nachher die nämliche Meinung von der Arachnoitis ausfpricht, fo kann man ihm gewifs eben fo wenig beypflichten. — S. 25 meint der Vf., dafs eine Entzündung des feröfen Syftems etwa drey Tage dauere; aber man mag welche Kurmethode man will, und felbft die ftrengfte antiphlogiftifche, z. B. bey der Lungenentzündung, anwenden, fo wird fie doch gewifs länger dauern. Es wäre auch fehr intereffant, zu erfahren, wie der Vf. dahin gekommen ift, zu beftimmen, dafs drey Tage verlaufen, bis die Lymphe fich zu bilden anfange. — S. 29 finden fich zwey Aeufserungen über die chronifche Entzündung des feröfen Syftems, welche dem Rec. widerfprechend zu feyn fcheinen, nämlich: „*Symptomata harum inflammationum leniffima effe, nec ab iis, quae acutarum funt, multum discrepare folent.*“ Sind fie — wie der Vf. fagt, — fo müffen fie ja nothwendigerweife fehr von diefen verfchieden feyn. Zweytens heifst es weiter unten: „*Quod ad irritationem inflammatoriam feu fubinflammationem fyftematis ferofi attinet, ea fine dubio locum quoque habet, quod vel oculi pathologia docet, verum fymptomata hujus affectionis in caeteris membranis ferofis — excepta forfitan iride — tam mitia funt, tunicaeque tam absconditae, ut vix ac ne vix quidem certe cognofci poffit.*“ Aber wie erkennt man fie alsdann, und wie ift der Vf. im Stande, die Richtigkeit feiner Behauptung zu beweifen? — S. 30 heifst es: „*Collectiones lymphae pleftiicae, quae empyemata dicuntur*“, kann gewifs nicht *Empyema*, fondern *Collectio materiae puriformis* genannt werden. — S. 32 fagt der Vf.: „*Excepto periofteo, paucis vafis fanguiferis, nullis, quantum quidem cultro anatomico evinci poteft, lymphatis nullisque nervis, pollent.*“ Hiebey kann man doch nicht zu bemerken unterlaffen, dafs es das anatomifche Meffer ift, welches — mit den Queckfilber-Einfpritzungen — uns eine Kenntnifs der lymphatifchen Gefäfse verfchaffen mufs. Weiterhin findet man folgende Aeufserung: „*Extima nervorum membrana, neurolemma dicta, ejusdem indolis effe videtur.*“ Es ift aber hier die Rede von der Natur und den Verrichtungen des fibröfen Syftems; da aber der Vf. davon fagt: „*conftat e membranis et fasciculis feu reftibus* (Strängen) *tenacibus folidis, quae texturam denfam e fibris textu cellulari conjunctis conftantem* (faferige), *colorem argenteum albicantem aut canum habent et extenfionis impatientes funt, contractionis vero non prorfus;*“ — fo pafst diefe Befchreibung offenbar nicht auf das Nevrilem; welches denn auch die trefflichen mikrofkopifchen, von Hn. v. *Schönberg* deutfch bekannt gemachten Beobachtungen *Barba's* unter anderen genügend beweifen. — S. 36, wo der Vf. von den Urfachen der Entzündung des fibröfen Syftems handelt, nennt er auch die Entzündung der Tonfillen; aber diefe kann doch unmöglich hieher gerechnet werden. — Rückfichtlich S. 38 mufs Rec. Folgendes bemerken. Da der Vf. annimmt, dafs die entzündliche Irritation nur auf den Flächen der fibröfen Membrane vorhanden fey, fo ift diefe Meinung in Bezug auf das Nevrilem, welches er zu den fibröfen Membranen rechnet, fchwieriger zu begreifen, und zwar um fo mehr, als eine geraume Zeit nöthig ift, bevor diefe entzündliche Irritation fich in einer fo dünnen Subftanz, als das Nevrilem ift, verbreiten kann. — Wenn der Vf. S. 42 annimmt, dafs Entzündung die Urfache des *Fothergill'fchen* Schmerzes fey, fo kann folches nicht allgemein als bewiefen angenommen werden; einmal nicht, weil diefe Krankheit öfter durch ganz andere als entzündungswidrige Mittel geheilt worden ift; und dann zweytens auch nicht, weil man bey denen, die mit diefer Krankheit behaftet ftarben, nicht die gewöhnlichen Folgen einer Entzündung, als: Verhärtung, Gefchwulft des leidenden Theiles u. f. w., welche der Vf. fpäter angiebt, antrifft. — S. 45 findet man bey der acuten Entzündung der fibröfen Häute im dritten Stadium, dafs der Vf. auch von der Kur fpricht, während er diefes fonft nirgends thut; jedoch ift nicht anzunehmen, dafs z. B. Blutegel wirkfamer gegen diefe Art Entzündung als gegen andere wären. — S. 47 wird gefagt: „*Metaftatica inflammatio fibrofa*

ea est, quae e suppressa inflammatione alius organi originem ducit.“ Sollten nicht andere Zufälle als eine gehemmte Entzündung eine metastatische Entzündung hervorbringen können? Wie oft zeigen sich nicht metastatische Abscesse nach vorausgegangenem Fieber von einigen Tagen! — Gleich nachher wird die Krätze Entzündung genannt. — In Bezug auf S. 49 ist es erlaubt, zu fragen: ob die Steifheit oder die vermehrte Dicke, die nach Entzündungen des fibrösen Systems folgen, stets von Verhärtung der Knochenhaut, oder vielleicht häufiger von der Steifheit der Tendines oder ihrer Zusammenwachsung mit ihren Scheiden herrührt. Zunächst kann man auch fragen, ob die Capselbänder zu den fibrösen Häuten gehören; welche Frage wohl verneint werden muss. — Dann fragen wir weiter: ist es gewiss, dass die braune Masse, welche im Fungus gefunden wird, gebildet, oder eine Ausscheidung der Capillarbänder ist? Endlich darf wohl nicht angenommen werden, dass Laxität nach Verrenkungen die Ursache der chronischen Gicht sey; denn wie werden solche Kranke gehen können? Sie sind nur Wetterpropheten. — S. 49 und 50, wo der Vf. die Folgen der Entzündung des fibrösen Systems abhandelt, findet man folgenden Satz: „*Huc ego quidem refero praeterea omnia illa abnormia nova producta, quae in superficie membranarum fibrosarum, et in illis potissimum partibus et locis, quae organis fibrosis abundant, maxime inveniri solent, v. c. in galea aponeurotica, circum articulos manuum et pedum etc., quae sunt: fungus durae matris, fungus medullaris, ganglia, tumores cystici, lipomata etc.*“ Hiebey darf man wohl unter Anderem daran erinnern, dass der *tumor cysticus* oft seinen Sitz in der Haut hat, und dass seine erste Ursache in einem krankhaften Zustande der *glandula mucipara* liegt, deren Höhle doch gewiss nicht mit einer fibrösen Membran bedeckt ist. — S. 52 findet man Folgendes: „*Vasa lymphatica nequaquam omnes materias, cujuscunque indolis, pari facilitate et, ut ita dicam, aviditate absorbent; sed alias citius et quasi, v. c. animales materias, omnium citissime lac.*“ Rec. fragt hiebey: wird Milch wirklich schneller als Wasser aufgezogen? Hat der Vf. eigene Versuche hierüber angestellt, so wäre es gewiss höchst wünschenswerth, dass er sie bekannt gemacht hätte. — S. 54 handelt der Vf. von der idiopathischen Entzündung des lymphatischen Systems, und äussert sich unter Anderem folgendermassen: „*Universalis hujus systematis inflammatio nondum, quantum quidem constat, observata est; nisi forsitan febris intermittens universalis hujus systematis irritatio inflammatoria est?*“ Zwar hat er nur fragweise diese kühne Behauptung gethan, dennoch scheint es dem Rec., als ob das kalte Fieber schwerlich als Beyspiel dieser Entzündung dienen könne; denn ein solches Entzündungsfieber würde wohl sonst nicht so schnell vorübergehen, da man kalte Fieber hat, die nur ein bis zwey Stunden dauern; zugleich scheint auch die Kur, welche gewöhnlich und mit Glück gegen kalte Fieber angewendet wird, im hohen Grade gegen die angenommene Behandlung der Entzündungen zu streiten. — Weiter unten an der nämlichen Stelle sagt der Vf.: „*Utrum lympha, quam vehunt, inflammatione mutetur, nondum certo definiri potest.*“ Die in ihrem Gefässe enthaltene Lymphe kann doch wohl kaum verändert werden; denn zu der nächsten Drüse muss sie geführt werden, und ein neuer Zufluss von Lymphe in dem von der Entzündung ergriffenen Gefäss wird eben durch diese, wodurch seine Oeffnung sich verschliesst, verhindert. — Wenn nun der Vf. S. 55 über die nämliche Entzündung weiter sagt: „*Incipit hoc stadium ab illo inde tempore quo pus in glandula proxima secerni coepit, et ad eum usque diem durat, quo pus exitum per cutem sibi aperit,*“ — so darf man weiter fragen: kommt dieser Eiter von den Gefässen der inneren Fläche des lymphatischen Gefässes, oder ist es die veränderte Lymphe, die zum Eiter geworden ist, oder woher kommt er? — S. 56 heisst es: „*Pus saepius non in glandula ipsa sed in textu cellulari colligitur, et haud raro hoc exulcerato, illa integra manet.*“ Da die lymphatischen Gefässe in die Substanz der Drüsen selbst hineingehen, so scheint es richtiger, anzunehmen, dass diejenigen Exulcerationen, welche sich zuweilen auf den lymphatischen Drüsen vorfinden, vielmehr von Entzündungen der naheliegenden Theile, als von Entzündung in den lymphatischen Gefässen, welche in den Drüsen hineinlaufen, herrühren. Es scheint uns, dass, wenn sich wahrer Eiter im Gange der lymphatischen Drüsen bildet, und die äussere Haut der Drüsen dort ziemlich fest ist, dennoch die Entzündung die Drüse selbst angreifen, und wenigstens einen vergrösserten Umfang derselben hervorbringen müsse. Die Ursache, wesswegen man so selten Abscesse in lymphatischen Drüsen sieht, ist wohl die, dass die Häute der lymphatischen Gefässe durch den Eiter eher bersten, als dieser in die Drüse hereinkommt. — Auf derselben Seite lesen wir Folgendes: „*Quodsi male curatur ejusmodi inflammatio, v. c. epithematibus humidis calidis, chronicam non raro indolem assumit.*“ Welchen Beweis liefert der Vf. für diese Behauptung? Spricht nicht die tägliche Erfahrung gegen seine Meinung? — An demselben Orte führt er als Beyspiel der genannten Entzündung den Biss einer erzürnten Maus an. Ist der Biss dieses Thieres von dem Biss anderer erzürnter Thiere verschieden? — S. 57 giebt er unter anderen als Folgen von Entzündung des lymphatischen Systems Erweiterungen und *Varicositäten* an. Dieser Erfahrungssatz ist ganz neu und allerdings sehr bemerkenswerth; die Beweise dafür fehlen indessen; daher möchte auch hier Rec. wissen, welche Versuche der Vf. in solcher Beziehung gemacht, ob er Einspritzungen durch die Venen, und durch welche unternommen habe. — Hinsichtlich der Drüsenentzündung sagt der Vf. S. 60 Folgendes: „*Glandularum perfectarum quaelibet propria et peculiari vita et functione pollet, quare peculiaribus quoque affectionibus inflammatoriis vexatur.*“ Hiebey wünscht wohl ein jeder mit dem Rec. zu wissen, worin dieses eigenthümliche Leben der vollkommenen Drüsen vorzugsweise vor dem der unvollkommenen bestehe. Wenn aber die unvollkommenen Drüsen dennoch ein eigenthümliches Leben gleich den

vollkommenen besitzen sollten, so würde daraus folgen, dass jene ebenso wie diese von eigentlichen Entzündungen leiden. — S. 69 spricht der Vf. von der Natur und den Verrichtungen des Synovialsystems, und stellt unter Anderem folgenden Satz auf: „*Interna earum superficies laevis, glandulas aliquot parvulas mucilaginosas — Haversii dictas — continet.*“ *Haversius* Meinung, dass Drüsen sich in den Synovialhäuten befinden, war wohl nur theoretisch, und ist — so viel Rec. weiss — von keinem jetzt lebenden Anatomen und Physiologen angenommen, im Gegentheil von mehreren Neueren, unter anderen von *Bischat*, vollkommen widerlegt worden. — S. 70 zieht der Vf. folgenden Schluss: „*Differt ergo hoc systema a seroso; nam neque halitum serosum secernit, nec lympham plasticam quando inflammatur, neque unquam concrescunt membranae synoviales inflammatae.*“ Dass die Synovial-Häute nicht zusammenwachsen können, ist falsch; denn — wie bekannt — bekleiden sie die articulirenden Knochenflächen, und dass zwey solche Flächen zusammenwachsen können, ist durch vielfältige Beyspiele erwiesen. — S. 72 befinden sich zwey Sätze, die dem Rec. sehr aufgefallen sind; sie lauten folgendermassen: „*Dolor est lenissimus ac sensus pressionis, mobilitatisque liberae impeditae, frictionis ingratae superficierum condylorum in articulis; siccitatis s. ariditatis articuli; cujus sensus causa est imminuta synoviae secretio* (*in se obs. auctor*).“ — „*Rarissime ergo inflammantur et plerumque sympathice per inflammationem membranarum fibrosarum contiguarum.*“ In Hinsicht des ersten Satzes beruft der Vf. sich freylich auf eine, an sich selbst angestellte Erfahrung; hat er aber eins von seinen eigenen Capselligamenten geöffnet? — Rec. erlaubt sich auch zu fragen: welches sind die fibrösen Häute, die mit Synovialhäuten in Berührung liegen? — Den S. 73 folgenden Satz: „*Errant igitur viri docti, qui graviora inflammationis articulorum symptomata membranis synovialibus adscribunt, uti Brodie aliique, cum revera fibrosarum membranarum sint*“ — kann Rec. daher nicht als erwiesen annehmen. — S. 75 äussert der Vf. folgende Meinung rücksichtlich der Knorpel: „*Vasa sanguifera et nervi in iis non conspiciuntur, quare vulneratae neque dolent neque sanguinem mittunt.*“ Rec. hat aber gerade ein Präparat vor sich, wo die Blutgefässe der Knorpel ganz deutlich eingespritzt sind. — S. 77 heisst es: „*Impune laedi et sutura cruenta uniri possunt, v. c. cartilagines palpebrarum.*“ Bey diesen Operationen gehen Nadel und Zwirn nicht durch den Tarsus, sondern die weichen Theile. An der Wiedererzeugung der Knochen zweifelt Rec. keineswegs, aber zuerst wachsen die äusseren Theile zusammen; dann erst die *Cartilagines.* — S. 103 lesen wir Folgendes: „*Pus igitur neque excrementum corruptum sanguinis est, neque jam coctum et praeparatum in sanguine invenitur, sed materia est secundum leges inflammati systematis cellulosi legitime parata et non nisi semini dignitate cedens.*“ Mehreres hier Gesagte wird von keinem einzigen Physiologen angenommen; wenn man von gekochtem Eiter reden hört, so denkt man nothwendig an die crassen Ideen einer längst verschollenen Humoral-Pathologie. — S. 104 sagt der Vf.: „*Pus corruptum, ichor, sanies, humor est rebus alienis, particulis emortuis mixtus, aut putrescens; saepe pessimum odorem spargens, partes erodens et specilli argenti colorem mutans.*“ Enthält diese Art Eiter wirklich und zu allen Zeiten *particulas emortuis mixtas?* Kaum dürfte dieses z. B. der Fall seyn bey lymphatischen Abscessen; und verhält sich dieses wirklich so, so passt die Definition nicht allgemein. — S. 110 lesen wir Folgendes: „*Cerebrum s. encephalum, in cranio reconditum, tribus membranis, duabus serosis et una fibrosa, circumdatum et prioribus in cavis suis circumvestitum, vasis, glandulisque lymphaticis nec non sensu maximam partem caret.*“ Rec. kennt nicht zwey seröse Membranen im Gehirne, denn die *pia mater* ist nur ein *vehiculum* für die Verbreitung der Gefässe, gleichwie die *tunica nervea ventriculi;* ausserdem hängt sie einwärts mit dem Gehirne und auswärts mit der *Arachnoidea* zusammen. Wodurch kann also bewiesen werden, sie sey serös? Eben so wenig kennt Rec. die lymphatischen Drüsen des Gehirns. — Die Entzündungstheorie der Nerven (S. 111) wird keinem leicht ganz verständlich seyn; Rec. meint, der Vf. hätte besser gethan, anstatt einen Nervensaft, mit *Prohaska* u. A. eine Nervenkraft, der Elektricität ähnlich, anzunehmen. — Wenn es S. 122 heisst: „*Cor musculus cavus est, cujus externa superficies membrana fibroso-serosa circumvestitur et in pericardium continuatur,*“ — so muss bemerkt werden, dass die fibröse Textur des Herzbeutels kaum entdeckt werden kann. — S. 127 handelt von der Entzündung der Arterien, *Arteriitis*, wobey wirklich ganz besondere Symptome angeführt werden. Nicht zu gedenken, dass diese Krankheit gewiss selten ist, und noch bey Weitem seltener erkannt wird, so fragt sich: wie wäre hier die härtere Arterie durch das Gefühl zu entdecken („*arteria tactu duriuscula*“). Auch wird als Zeichen angeführt, dass die innere Oberfläche der Arterien röthlich sey (*interna superficies arteriarum rubicunda*); welches also erst nach dem Tode wahrgenommen werden kann. — S. 137 u. f. spricht der Vf. von Entzündung des Blutes. Jeder Praktiker wird hiebey fragen: giebt es eine wirkliche Entzündung des Blutes? Ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, darf man dreist annehmen, dass die Mehrzahl eine solche Frage verneinend beantworten werde; wobey es aber besonders darauf ankommt, was man sich bey dem Worte Entzündung denkt.

Rec. schliesst seine Beurtheilung der Schrift mit der Bemerkung, die er schon oben machte, dass es vor allen Dingen nothwendig sey, eine Definition jenes Wortes zu liefern; welches der Vf. in seinem künftig zu liefernden Werke gewiss nicht unterlassen wird, so wie Rec. dann auch den Aufklärungen und Beleuchtungen, welche der Vf. hoffentlich seinen Bemerkungen und Fragen schenken wird, mit Verlangen entgegen sieht. — Druck und Papier sind zu rühmen.

N. S. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Klopstocks Oden und Elegieen*, mit erklärenden Anmerkungen und einer Einleitung von dem Leben und den Schriften des Dichters, von *C. F. R. Vetterlein*. Erster Band. Einleitung und die ersten 40 Oden. 1827. XVI u. 335 S. Zweyter Band. Die Oden 41—115. 1828. 338 S. Dritter Band. Die Oden 116—237. 1828. 237 S. gr. 8. (4 Thlr.)

LEIPZIG, b. Göschen: *Klopstocks Oden*. Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters, von *J. G. Gruber*. Erster Band. 1831. XVI u. 334 S. Zweyter Band. 1831. 389 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Seitdem die erste Odensammlung von *Klopstock* ans Licht trat (1771), ist oft und von Vielen ein erklärender Commentar derselben gewünscht worden. So unvollkommen daher auch die bekannten *Cramer*'schen Schriften, welche zum Theil auch der Erläuterung einer Anzahl der älteren Oden bestimmt waren, und so ungenügend für das richtige Verständniss sie ausfielen, so wurden sie doch mit Beyfall aufgenommen, und sie blieben lange Zeit die einzigen Hülfsmittel zur Erläuterung, bis *Delbrück* (im J. 1800) sieben Oden des grossen Dichters mit weitläuftigen Anmerkungen herausgab. Nachher hat sich besonders Hr. *Vetterlein*, sowohl in seinet Chrestomathie deutscher Gedichte (Halle 1809. 8.) als in dem Commentar zur deutschen Anthologie (Halle 1811. 8.), um grammatische und historische Interpretation mehrerer Oden verdient gemacht, und wir können es ihm nur Dank wissen, dass er, so vorbereitet, einen vollständigen Commentar sämmtlicher lyrischer Gedichte *Klopstocks* unternahm. Auch kam derselbe dem neuen Commentator, Hn. *Gruber*, trefflich zu Statten, als dieser drey Jahre später eine ähnliche, von dem nun verewigten letzten Verleger der *Klopstock*'schen Gedichte, *Göschen* in Leipzig, ihm aufgetragene Arbeit ans Licht fördern wollte.

Beide Commentare verdienen Lob und Empfehlung; beide sind mit Fleiss und Umsicht verfertigt; beide können gar wohl neben einander bestehen, da sie verschiedene Zwecke verfolgen, und daher in Anlage und Ausführung verschieden sind. Denn, um den Unterschied sofort mit wenigen Worten auszusprechen, der *Gruber*'sche ist mehr für Dilettanten geeignet, welche weder ästhetische Kritik, noch grammatische Bemerkungen über schwierige Wortstellungen und Wortfolge verlangen, sondern nur das Verständniss dunkler Stellen bald durch Auflösung des poetischen Ausdrucks in prosaische Form, bald durch Nachweisung geschichtlicher Daten, auf welche der Dichter angespielt hat, bald durch Aufhellung mythologischer Gegenstände sich erleichtert wünschen; der Commentar des Hn. *Vetterlein* hingegen ist für solche geschrieben, welche, ohne hinlängliche Kenntniss der Gegenstände, auf die sich der Inhalt der Oden bezieht, und ohne vertrautere Bekanntschaft mit der Geschichte, der Denkart und den Lieblingsgedanken, besonders aber mit der eigenen Sprache des Dichters, denselben recht eigentlich studiren, und durch dieses Studium sich überhaupt zu einer genussreichen Lectüre seiner Werke vorbereiten und geschickt machen wollen. *Klopstock* hatte, wie Hr. *V.* in der Vorrede S. VI richtig bemerkt, früh die Idee einer höheren Dichtersprache aufgefasst, sehr wahr urtheilend, dass poetischer Ausdruck sie vom prosaischen unterscheiden müsse; dass Neuheit der Gedanken, Wärme des Gefühls, Schwung der Phantasie in kalter, gewöhnlicher Sprache der Abhandlung ausdrücken, sich selbst widerspreche und den Geschmack beleidige. Er wollte wahre Gedichte hervorbringen; darum bildete er sich eine poetische Diction, die er zwar auf den Grund des gereinigten hochdeutschen Sprachgebrauches, auf die Umgangssprache der gebildeten Zeitgenossen bauete, aber ihm durch neue Bildlichkeit und Wendung einen eigenen Charakter verlieh. Sowie er neue Wörter, doch selten und mit Bescheidenheit, schuf: so weckte er öfter aus der Sprache unserer Vorfahren Worte und Verbindungsarten auf, welche in Prosa nicht mehr üblich, doch nicht so alt geworden waren, dass sie durch den Zusammenhang nicht verständlich werden konnten; auch manche, der griechischen und römischen Sprache eigene Redeformen, wenn sie von dem Geiste der unsrigen nicht zu sehr abwichen, übertrug er mit Glück in sein deutsches Idiom, und so schuf er die höhere lyrische Sprache, die vor ihm kein Deutscher kannte, und die nun in nie gehörten Tönen, wie eine Göttersprache von oben herab, von seiner mächtigen Telin erschallte.

Diess alles bezieht sich auf die Sprache, für deren Erläuterung Hr. *Vetterlein* mit dem rühmlichsten Eifer gesorgt hat. Bey vielem Anderen hängt das Verständniss von der Kenntniss der Sachen selbst ab, welche der Dichter behandelt. Es muss sich demnach der grammatischen Auslegung die historische anschliessen, und auch in Beziehung auf diese hat Hr. *V.*, wenn man ihm gleich hie und da etwas Breite und

Weitläuftigkeit vorwerfen möchte, seine Pflicht als Interpret redlich erfüllt. Die Einrichtung seiner Bemerkungen zu den einzelnen Oden ist folgende. Zuerst wird eine literarische Notiz des Stücks gegeben, und angezeigt, wo man es in den bisherigen Ausgaben und in Zeitschriften findet; zweytens hat er Veranlassung, Zweck und Hauptinhalt jeder Ode darzulegen gesucht; drittens Erläuterungen einzelner Stellen folgen lassen, und viertens, unter der Aufschrift grammatische Anmerkungen da, wo ihm das Gedicht Veranlassung gab, Bemerkungen über Sprache, Lesarten (gewöhnlich sehr lehrreich) und Silbenmass beygefügt. Hr. *Gruber* hat sich nur auf den dritten Punct beschränkt, die drey übrigen Classen von Anmerkungen aber dem Zweck und Plane seiner Ausgabe nicht angemessen gefunden.

Was wir bey dem eben erwähnten dritten Puncte in Hn. *Vetterlein's* Commentar noch besonders rühmen zu müssen glauben, und in dem *Gruberschen* ungern vermissen, ist die Anführung der Stellen aus alten und neuen Dichtern, welche *Klopstock* so oft vor Augen hatte, auf die er, oft nur in zwey, drey Worten, sinnreich anspielte, oder die er, was die alten Classiker betrifft, wirklich nachahmte. Durch zeitgemäse Erinnerung an solche Stellen, welche auch wohl dem Belesensten nicht immer im Gedächtnisse schweben, wird nicht nur das Verständnis einzelner Stellen gar sehr befördert, sondern auch der Genuss dieser inhaltreichen, gedankenvollen lyrischen Meisterstücke erhöhet.

Wesentlich nothwendig zum Verständnis derselben schien mit Recht beiden Commentatoren eine genaue Kenntniss der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse des Dichters. Beide haben daher in einer vorgesetzten Einleitung von *Klopstocks* Leben Nachricht gegeben. Wenn nun die *Gruber*'sche Biographie in sofern reichhaltiger ist, als der Vf. mit gewohntem Sammlerfleisse nicht bloss alle ihm zu Gebote stehenden gedruckten Hülfsmittel von *Cramer, Schmidt, Dacier, Meyer, Döring, Sturz, Morgenstern, Goethe, Jacobi, Voss, Böttiger* u. A., sondern auch eine handschriftliche Sammlung von Briefen *Klopstocks* und seines Vaters an den Prof. *Meier* und den Buchhändler Hemmerde in Halle benutzte; wenn diese Biographie auch in Ansehung der gefälligen Form Vorzüge vor der *Vetterleinischen* behauptet: so hat die letzte dagegen eine weit vollständigere Literatur der *Klopstock*'schen Schriften; auch ist sie mehr wie aus Einem Gusse bereitet, da Hr. *Gruber* der seinigen viele Stellen nicht bloss aus *Klopstocks* Briefen, sondern auch aus den vorher genannten Schriften wörtlich eingeschaltet hat.

Es schien zweckmässig, von dem Commentar, als dem Hauptzweck beider Werke, zuerst zu sprechen. Was nun den Text der in beiden wieder abgedruckten Oden betrifft, so hat Hr. *Gruber* überall den Druck der bey demselben Verleger in Leipzig, der ihn zu dieser Arbeit auffoderte, erschienenen Ausgabe wieder gegeben; Hr. *Vetterlein* hat ihn zwar auch, als Arbeit der letzten Hand, zum Grunde gelegt, allein da er nicht ganz fehlerfrey ist, oftmals Veranlassung gefunden, nicht bloss Druck- und Unterscheidungs-Fehler, sondern auch manche falsche Lesart zu verbessern. Die Hülfsmittel zu diesen Verbesserungen waren doppelter Art: einmal Vergleichung anderer und älterer Lesarten, besonders in der ersten, sehr correcten Hamburger Ausgabe (1771), aber auch in den beiden unächten Ausgaben, welche eine Anzahl Oden in ihrer ersten Gestalt liefern, in dem *Cramer*'schen Werke, in älteren und neueren Zeitschriften und Almanachen, worin manche Ode zuerst erschien; sodann nahm Hr. *V.* hie und da, wo andere Hülfsmittel der Verbesserungen mangelten, zur Conjecturalkritik seine Zuflucht.

Da die verschiedenen Lesarten in den verschiedenen Ausgaben von Hn. *Vetterlein* mit Sorgfalt und Genauigkeit aufgeführt werden: so ist diese Partie seines Werkes für Bildung des Geschmacks und Schärfung des Urtheils vorzüglich empfehlungswerth. Jüngere Leser werden lernen, wie auch an dem, was vollendet scheint, die Feile geübt werden kann; ältere sich durch die Wahrnehmung ergötzen, wie scharf und glücklich der gelehrte und mit seinem Zeitalter raschen Schrittes forteilende Verfasser der grammatischen Gespräche sie geführt hat. Besonders interessant ist die Umwandelung der in den früheren Ausgaben der Oden angenommenen griechischen Mythologie in die nordische, welcher *Klopstock* bis ungefähr zum Jahre 1778 huldigte, da er in den späteren zu der üblichen Symbolik der griechischen Mythen zurückkehrte, in den meisten aber sich weder dieser noch jener bediente. Nicht minder lehrreich ist die Sorgfalt, mit welcher er bald den Ausdruck nach grammatischen Regeln verbesserte, bald ein gewichtigeres und gewählteres Wort an die Stelle des früher gebrauchten setzte, bald die Verse in Bezug auf Prosodie und Metrik glättete. Und wie Manches würde in letzter Hinsicht noch verbessert worden seyn, wenn *Klopstock* noch in rüstigeren Jahren *Vossens* Zeitmessung hätte lesen und zur Anwendung bringen können!

Auf einen bedeutenden Vortheil, den Hr. *Vetterlein* aus dieser Vergleichung der verschiedenen Ausgaben zog, glauben wir noch besonders aufmerksam machen zu müssen. Nicht selten wurde nämlich dadurch der ursprüngliche Gedanke und Sinn des Dichters erst klar; ja, wir möchten das Paradoxon aufstellen, dass der Ausleger, nachdem er den Meister in dessen erster Werkstatt belauscht hatte, leichter und besser, als dieser selbst, manche Dunkelheit, welche die Begeisterung in der zweyten oder dritten Umarbeitung der Gedichte zurück gelassen hatte, aufzuhellen und zu erklären vermochte. Wir wollen diese Bemerkung nur durch Ein Beyspiel deutlich machen, welches zugleich den Scharfsinn des Auslegers ins Licht setzen wird. In der berühmten Ode *Wingolf* ist noch immer die Stelle sehr dunkel, in welcher der Dichter den in den Tempel der Freundschaft eintretenden *Ebert* folgendermassen begrüsst:

Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,
Wo bliebst du? kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln,

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach, und sang,
Wo Maro mit dem Capitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte?

Scipionen erklärt *Klopstock* selbst in der neuen Ausgabe für den Dativ: vor Kennern, wie Scipio. Hr. *Gruber* hat diese Erklärung beybehalten, und erinnert an den jüngeren Scipio Africanus, der von Cicero öfter gerühmt wird, der mit allen Männern von Talenten und Kenntnissen in vertrautem Umgange gelebt und dem Terenz bey Ausarbeitung seiner Komödien geholfen *haben soll.* Mit Recht aber entgegnet Hr. *Vetterlein*: „der grosse römische Redner strebte nicht bloss nach dem Beyfalle der feineren Köpfe, sondern auch des grossen Publicums (*Tuscul. II*, 1), und Augustus und Mäcenas, an deren Beyfall Horazen so viel gelegen war, waren gewiss keine Scipionen. Auch würde, nach jener Erklärung, der Satz ein doppeltes Object haben: eines in den Worten *Urenkel denkend*, das andere in dem zweifelhaften *Dativus commodi.* In der ersten Ausgabe lauteten diese Verse:

Wo Zeus und Flaccus neben einander, wo
Mit Zeus und Flaccus *Scipio* donnerte,

wo *Scipio* nichts als ein Schreib- oder Druck-Fehler für *Cicero* zu seyn scheint. Von Cicero kann es heissen, dass er in seinen Reden wider Verres, Catilina, Antonius *gedonnert* habe (*fulminasse*), nicht von den Scipionen. Darum hat der Dichter (nach Hn. *V's.* Vermuthung), bey der Revision zur Ausgabe von 1771, den Cicero, unter seinem minder üblichen Namen, wieder in die Stelle gebracht, und sich also seines ehemaligen Gedankens gar wohl erinnert, aber den Druckfehler *Scipio*, dessen Entstehung ihm entfallen war, die unverdiente Ehre der Beybehaltung erzeigt.

Was wir oben von der Conjecturalkritik sagten, mittelst deren Hr. *Vetterlein* hie und da den Text zu berichtigen gesucht hat, das darf nicht an die temerären Muthmassungen erinnern, durch welche oft neuere Kritiker sich an den alten Classikern versündigen. Hr. *V.* hat nach Muthmassungen nur sehr selten emendirt; auch diesen Conjecturen gewöhnlich nur ein bescheidenes Plätzchen in den Anmerkungen angewiesen. Manche Stelle dürfte noch jetzt durch solche Verbesserungen, besonders auch der Interpunction, ihr volles Licht gewinnen. Auch hier nur Eine zur Probe! In der Ode: *der Abschied*, kommt folgende herrliche Stelle vor:

Wenn ich vor dir so werde gestorben seyn,
O meine Fanny, und du auch sterben willst;
Wie wirst du deines todten Freundes
Dich in der ernsteren Stund erinnern? — —

Ach dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick
Und ernst ins Leben hinter dem Rücken schaut?
Das schwör' ich dir, dir ward ein grosses
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Um das Dunkle in den zwey letzten Versen aufzuhellen, nimmt Hr. *Gruber* an, dass nach allen den dringenden Fragen, welche der Dichter an Fanny richtet, er sich besinne, er könne ja wirklich der Geliebten letzte Stunden beunruhigen. Anstatt nun zu sagen: doch du bist unschuldig! breche er lyrischer in die heilige Betheuerung aus: das schwör' ich dir (dass du schuldlos bist); *dir ward ein Herz, das mehr verlangte*, nämlich als bloss mich durch Liebe zu beglücken. Uns dünkt Hn. *Vetterlein's* Erklärung angemessener: „der Dichter scheint sagen zu wollen, Fanny werde einst auf ihrem Sterbebette denken: ich hätte wohl eine bessere Wahl (in der Ehe) treffen können, als ich getroffen habe, die Wahl eines Mannes, in dessen Umgange mein Geist und mein Herz mehr Befriedigung gefunden hätte.“ — Indess, welche Erklärung auch angenommen werde, die Worte: *das schwör' ich dir*, bleiben matt und frostig, und erhalten nur dann ihre Kraft, wenn so gelesen wird:

Das schwör' ich: dir, dir ward ein grosses u. s. w.

ungefähr wie Str. 46:

Dieses geliebte Phantom ist mein, *du*
Du selber fehlst mir.

Der Dichter rechtfertigt *das Herz* seiner Fanny durch jene aus voller Ueberzeugung hervorströmende Betheuerung, und scheint das unglückliche Ereigniss, dass sie Ihm ihre Hand verweigerte, äusseren Umständen und Verhältnissen zuschreiben zu wollen.

Wir sind unvermuthet in eine Specialkritik einzelner Stellen dieser Commentare gerathen, welche wir nur nach ihrem allgemeinen Charakter zu würdigen bezweckten. Denn, um es offen zu bekennen, nie hat uns die Sitte philologischer Recensenten gefallen, aus den Commentaren über die alten Classiker bald das bald jenes auszuheben, was etwa anders erklärt, oder wobey eine Erklärung vermisst werden könnte; am wenigsten dann gefallen, wann einzelne, in dem Buche zerstreuete Stellen aufgehascht werden, über deren richtige oder unrichtige Auslegung der Leser, der den Autor nicht selbst bey der Recension zur Hand nimmt, eben so wenig urtheilen kann, als er aus solchen willkührlichen, oft auch wohl parteyischen, Aushebungen den Werth des Commentars zu erkennen vermag. Jedoch, um noch Etwas zu thun, wodurch der Unterschied und die Beschaffenheit unserer beiden Commentare deutlicher hervortrete, wollen wir über dasselbe Gedicht, dessen wir bereits oben erwähnten, über *Wingolf*, diesen (wie *Morgenstern* ihn nennt) aus Oden erbauten einzigen Tempel der Freundschaft, noch einige Bemerkungen mittheilen.

Bey diesem Gedicht hat Hr. *Vetterlein*, nach einigen literarischen Notizen über die verschiedenen Ausgaben und Umarbeitungen des Gedichts, zuerst den Plan desselben verständig entwickelt, sodann eine allgemeine, sehr lehrreiche Betrachtung über die symbolisch-poetische Sprache, welche *Klopstock* sich gebildet hatte, zugleich als Einleitung zu den übrigen Oden, angestellt. Nichts von diesem Allem lag in dem beschränkteren Plane des *Gruber*'schen Commentars.

Auch zwey Bemerkungen fehlen, welche sowohl zum Verständniss als zur Beurtheilung dieser Oden als leitende Norm dienen, und die auch Hr. *Vetterlein*, der sie beyläufig (S. 104. 114) anbringt, mehr hätte hervorheben sollen: die eine, dass diese Oden nach ihrer ersten Anlage und in ihrer ersten Gestalt ein *dithyrambisches* Gedicht waren, und dass das dithyrambische Colorit denselben auch in der neuen, veränderten Form hie und da noch anhaftet; die zweyte, dass zwar Wingolf, gleich anderen jugendlichen Versuchen unseres Dichters, die spätere Feile in Ansehung der Grammatik und Metrik erfahren, dass aber ohne völlige Umarbeitung nicht Alles, was verbesserlich war, verbessert werden konnte, vielleicht auch nicht durfte, wenn das Gedicht im achten und zehnten Jahrzehend (von 1771 und 1798), in welchem es verbessert erschien, etwas von dem Gepräge des fünften (1748), in welchem es gefertigt wurde, behalten sollte. — Doch wir gehen zu einzelnen Stellen desselben über.

Erstes Lied. Str. 1:

> *Und stolz, als reichten mir aus Idunas Gold*
> *Die Götter, sing ich meine Freunde*
> *Feiernd in kühnerem Bardenliede.*

Hr. *Vetterlein* erklärt: „*Stolz* auf das Verdienst der Freunde. *Idunas Gold*, aus der goldenen Schale, worin Iduna, nach der nordischen Mythologie, Aepfel aufbewahrt, welche die Götter essen, wenn sie altern, und wodurch sie sich die Unsterblichkeit erhalten. — Die höchste Erhebung der Seele durch die Freude drücken die Dichter gern dadurch aus, dass sie den Zustand des Menschen, der sich sehr glücklich fühlt, mit der Glückseligkeit der Götter vergleichen." Richtiger, unseres Bedünkens, Hr. *Gruber*: „So *stolz*, als wäre ich der Unsterblichkeit gewiss; als machten die Götter mich zu ihrem Genossen." Nur ist der Nebenzug übergangen, dass der Dichter, aus Idunas goldener Schale gestärkt, auch seinen Freunden durch sein Gedicht die Unsterblichkeit bereiten kann. — Str. 5:

> So fliesst mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
> Dess spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
> Höret, und kalt von der Glosse triefet.

Hr. *Gruber*: „Der misstrauisch gegen den Enthusiasmus der Freundschaft — *mit Klüglingsblicken*, um sich als Weltkenner zu zeigen, *kalt*, ohne Gefühl für Freundschaft, *Glossen*, Bemerkungen, hier, wie meistens, im nachtheiligen Sinne, darüber macht. *Von der Glosse triefet*, sagt *Kl.*, und bezeichnet mit diesem Einen Worte den *Ueberfluss wässeriger, frostiger* Bemerkungen über so feuriges Gefühl für Freunde." Aber an Enthusiasmus der Freundschaft, an Weltkenntniss, an Glossenmachen in *diesem* Sinne hat der Dichter hier schwerlich gedacht, wo, dem ganzen Zusammenhange zufolge, er die *Neuheit* seiner Composition, in Bezug auf Sylbenmass, Ton und Ausdruck, durch das Beyspiel der Alten zu rechtfertigen sucht. Leser verlangt er für sein starkes und gedankenvolles Lied, die an dem Feuer der Alten erwärmt, mitfühlen können, denen der Geist der Alten, nicht bloss die über sie ausgegossene Scholiastengelehrsamkeit, welche zum *Klügeln* verführt, bekannt ist. So meinte es vielleicht auch Hr. *Vetterlein*, welcher die Note: „der über das dithyrambische Feuer, womit ich meine Freunde besinge, viel frostige Anmerkungen macht," und bey dem „*von der Glosse triefet*" sehr treffend das Horazische *Socraticis madet sermonibus*, beygebracht hat. — Str. 6:

> Den segne, Lied, ihn segne bey festlichem
> Entgegengehn, mit Freudenbegrüssungen,
> Der über Wingolfs hohe Schwelle
> Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Den und *ihn* beziehen beide Erklärer auf den, welcher später erst genannt, und durch dessen Schilderung in den nächsten Strophen die Erwartung auf ihn gespannt wird, auf *Ebert*. — Von den nächst folgenden Strophen ist diese Bemerkung vollkommen richtig; aber die obige beziehen wir nicht auf *Ebert* allein, sondern auf alle im Freundschaftstempel erwarteten Freunde. Sie bahnt sinnig den Uebergang von dem, was der Dichter über sein Gedicht sagt, zu denen, welche er in demselben besingen will; eine blosse Beziehung auf *Ebert* würde eine Lücke lassen; mit diesem hebt erst die folgende Strophe an: *Dein Barde wartet*, welche wir oben behandelt haben. — Str. 14 hat Hr. *Vetterlein* aus der ersten Originalausgabe (1771) *was trank, was sah* (statt *seh'*) *ich?* hergestellt. *Was seh' ich*, meint er, sey ein Verstoss gegen die Sprache, weil zwey Zeiten nicht so verbunden werden können. Besser Hr. *Gruber*: „*Was trank? Was seh'* ich, ist richtig construirt; nachdem er aus Mimer getrunken, sieht er nun."

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Bechtold u. Hartje: *Novellen* von *H. Smidt*. 1. Der Siegelring. 2. Verbrechen aus Eifersucht. 3. Untergang aus Stolz. 4. Nummer Dreyzehn. 1832. 243 S. 8. (18 gr.)

Gut erzählte Familiengeschichten, im neueren und älteren Geschmack. In der ersten, die an den Roman von ehedem streift, spielt das Missbündniss einer Prinzessin mit einem Edelmann den Haupthebel, dessen bewegende Kraft Fürsten guter und schlimmer Art, wie sie sonst das Theater und der Roman in jeder Varietät sah, fördern und hemmen. *Verbrechen aus Eifersucht* spricht der Titel aus. Mit kluger Wahl wurde zum Schauplatz der Unthat das leidenschaftliche Südfrankreich gewählt, dessen Bewohner so häufig List mit Rachsucht paaren. — Die eingebildete geldstolze Kaufmannstochter in Nr. 3 giebt dem Leser bloss eine ärgerliche Empfindung. Denn weil er sie nicht sehen kann, begreift ers kaum, und ist es ihm verdriesslich, dass ein wackerer Mann um solch abgeschmackter Dirne willen sich in Gram verzehrt. In *Nummer Dreyzehn* geht ein junger Künstler in des Teufels Banden, der sogar sichtbar auftritt, allerley Schnurrpfeifereyen treibt, und ehrliche Philister sattsam erschreckt. Weil jedoch kein förmlicher Pact mit ihm geschlossen wurde, und der reuige Verführte sich auf dem Sterbebett bekehrt, so ist zu vermuthen, dass der schwarze Herr, statt allen Lohn für seine Bemühungen, nur den Spott und Hohn seiner Gesellen davon trägt, und es endlich müde werden wird, auf der Oberwelt, in den Leihbibliotheken zu rumoren.

n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULI 1832.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartmann: *Klopstocks Oden und Elegieen*, mit erklärenden Anmerkungen und einer Einleitung von dem Leben und den Schriften des Dichters, von *C. F. R. Vetterlein* u. s. w.

Leipzig, b. Göschen: *Klopstocks Oden.* Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters, von *J. G. Gruber* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweytes Lied. Die sinnreiche Fiction in der 19 Strophe hat Hr. *Vetterlein* gut entwickelt; Hr. *Gruber* hat auch hier kundigere Leser vorausgesetzt. — Zur Erklärung der 26 Str. fehlt bey Hn. *Vetterlein* eine Bemerkung, die Hr. *Gr.* sehr zweckmäſsig gemacht hat: daſs nämlich *Rabener* erklärt hatte, gewisse Satiren sollten erst nach seinem Tode öffentlich bekannt werden.

Fünftes Lied. Str. 50: *heilge* Schatten; Druckfehler bey Hn. *V.* anstatt *heilige.* — Str. 55: daſs die „*feinere Schäferin*" sich auf *Gärtners* Schäferspiel: die geprüfte Treue, bezieht, hätte Hr. *V.* um so weniger bezweifeln sollen, da *Klopstock* selbst diese Erklärung giebt. Der Gedanke wäre äuſserst frostig, wenn man überhaupt an eine Liebhaberin, oder an ein Mädchen, ohne nähere Beziehung, denken wollte.

Sechstes Lied. Str. 62 *eine Lyäerin, nicht Orpheus Feindin,* „keine Mänade, erklärt Hr. *V.*, wie die waren, welche Orpheus zerrissen"; aber der Hauptzug fehlt in dieser Erklärung: „also auch keine Feindin der Poesie." Also richtig Hr. *Gruber.* — Str. 63 von Hagedorn:

> So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
> Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

„Wie kann sich Kühnheit im Schlafe zeigen?" fragt Hr. *Gruber.* „Der Sinn dieser allerdings nicht klaren Stelle scheint kein anderer zu seyn, als dieser: So wurde er unter Götter Schutz, durch jenen Schlaf, als Jüngling kühn genug, um, ohne Furcht vor dem Geschwätz der Platten, nur seiner Natur zu folgen." Diese Erklärung scheint uns zu künstlich. *Kl.* hatte offenbar Horazens Ode III, 4 vor Augen; aus derselben Ursache, aus welcher vom römischen Dichter *non sine Dis animosus infans* gesagt wurde, wegen des unsicheren Ortes, an welchem der Knabe schlief, und in demselben Sinne hat der deutsche jene Worte gesetzt.

Diese Proben werden hinreichen, theils den Charakter beider Commentare darzulegen, theils unsere obige Bemerkung zu rechtfertigen, daſs keiner von beiden überflüssig ist, keiner dem anderen im Wege stehet.

In Bezug auf die Auſsenseite dieser Werke behauptet die *Göschen*'sche Ausgabe durch weiſseres Papier und schöneren Druck den Vorzug vor der anderen, welche zwar deutlich gedruckt ist, aber in dieser Hinsicht sich nicht über die gewöhnlichen Schulausgaben erhebt.

B. St. G.

Darmstadt, b. Leske: *Deutsche Geschichten aus dem Munde deutscher Dichter.* Geordnet und mit Bemerkungen begleitet und besonders für den Unterricht in der deutschen Sprache und Geschichte herausgegeben von Dr. *Carl Wagner.* 1831. 388 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die Idee, welche diesem Werke zu Grunde liegt, kann eben sowohl für eine glückliche, als für eine höchst verfehlte gelten, je nachdem man die Sammlung vom *poetischen*, oder vom *historischen* Standpunct aus betrachtet. Für den Lehrling in der deutschen Literatur kann es anziehend und förderlich seyn, Thaten des deutschen Volks und seiner Helden, in chronologischer Folge so, wie sie Dichter eben dieses Volks besungen haben, kennen zu lernen; für den, dem es um *Geschichte* zu thun ist, giebt es keine unlauterere Quelle, als das Lied des Dichters, und der Vf., welcher zwey Zwecke so heterogener Art in einer Bemühung zu erreichen strebt, wird daher immer auf den einen oder den anderen zu verzichten genöthigt seyn. Wie dem jedoch auch sey, *patriotisch* ist der Gedanke immer. Belebung des vaterländischen Gefühls in der lernenden Jugend ist etwas, das durch seine Sammlung allerdings zu erreichen ist; wobey freylich dahin gestellt bleibt, ob diese — auf diesem Wege gefördert — nicht eher zu stolzer Ueberhebung, als zu *rechter* Würdigung dessen, was in den Deutschen überhaupt zu würdigen ist, führen möchte. Nebenher mag eine solche Zusammenstellung von Preisgesängen deutscher Thaten und Helden das Wohlgefallen an schönen Thaten bey dem Jüngling allerdings stärken, und zugleich seinen Sinn für schöne Form und seine Kenntniſs vaterländischer Poesie befördern — allein zu *diesem* Zweck wäre denn doch eine strengere Auswahl nöthig gewesen. Der Vf. hätte in diesem Bezug keiner halbguten Arbeit

Eingang verstatten, und überhaupt nur mustergültige Proben aufnehmen dürfen. Er muſste ſich ferner auf *lyriſche* Stücke beſchränken, und ſein Buch nicht durch die Aufnahme von Mittelgut aus der dramatiſchen Literatur anſchwellen. Die Proben aus der Literatur des Mittelalters hätten dann reicher und befriedigender ausfallen können, und das vollkommen Einſeitige aus der neueſten Literatur, namentlich die groſse Anzahl *Fouquéſcher* Poeſieen, hätte anſehnlich vermindert werden ſollen.

In geſchichtlicher und äſthetiſcher Hinſicht iſt dieſe Sammlung alſo keinesweges tadelfrey; allein den patriotiſchen Abſichten des Vf. kann und wird ſie allerdings förderlich ſeyn. Wir können ſeine Schrift daher auch als ein gutes und brauchbares Schulbuch empfehlen.

Wenige Worte werden genügen, von dem Plan und der Bedeutung deſſelben Rechenſchaft zu geben. Nach einer Reihe von allgemeinen Lobgedichten auf das deutſche Volk, welche als *Einleitung* dient, und zu denen *Müchler, Arndt, Wächter, Schiller, Klopſtock, Stollberg, Fouqué* und *Schubart* Beyträge liefern muſsten, beginnt der Vf. die deutſche Geſchichte von ihren Anfangspuncten her. Er iſt dabey, wie ſein Vorwort beweiſt, ein ſo guter Deutſcher, daſs er alles das, was ſeine Dichter ſagen, für erwieſene Wahrheit hält, und daſs den übrigen Völkern eigentlich nichts übrig bleibt, als demüthigſt das Knie vor einem ſo „fehlerloſen" Volke zu beugen, als wir ſind. Für die älteſte Bardenzeit hat nun beſonders *Klopſtock*, dieſer Heros deutſcher Vaterlandsliebe, *Arndt, Fouqué* (?), *Braun* (?), *Fuesli, Buri,* auch *Herder, Schlegel* (?) und *Streckfuſs* ausgeholfen. Die Zeit Carls des Groſsen malt ſich durch *Schlegels* „*Karl* und *Roland*" nach *Turpin*, *Herders* „Roſs aus dem Berge," *Uhlands* Carls Meerfahrt und endlich durch das Ludwigslied, im Original mit löblicher Paraphraſe; dann folgt *Langbeins* Hatto, *Kuhns* „Otto I in Italien," *Pietznigg* (?) Otto II, *Pichler*" Leopold der Erlauchte," *Uhland* Herzog Ernſt, *Bürger* „Weiber von Weinsberg," *Schmidt* Landgraf Ludwig II u. ſ. w. Schon aus dieſer Zuſammenſtellung ergiebt ſich, daſs der Vf. Muſterhaftes wie Mittelmäſsiges, Hiſtoriſches wie Sagenhaftes, in ſeine Sammlung aufnahm, und dabey doch über die reichſten Quellen hinwegſah. Warum die Nibelungen, den Titurell vergeſſen, wenn ſpäter die Chronika fan Saſſen und Walter v. d. Vogelweide benutzt wurde? In ähnlicher Weiſe geht der Vf. durch das eigentliche Mittelalter hin. Auch hier wählt er wohl einzelne Originalſtücke aus, giebt aber doch vorzugsweiſe Auszüge aus *Immermanns* und *Grabbes* Dramen, die nicht einmal zu declamatoriſchen Uebungen immer recht tauglich erſcheinen. *Schwab* und *Uhland* erfüllen wenigſtens dieſen Zweck beſſer; am liebſten aber trifft der Leſer doch auf *Schiller* und *Herder*. Für die neue Zeit ſind *Gleim, Uz, Ramler* viel benutzt, und die neueſte Zeit müſſen *Rückert, Uhland, Werner, Arndt, Körner, Oswald,* ja ſelbſt *Goethe* mit ſeinem „*Carl Auguſt*," beſingen. Wie aber z. B. *Schlegels* Epigramme auf *Kotzebues* Schauſpiele oder *Rückerts* Selbſtkritik, und andere Sachen, in dieſe Sammlung von Feierliedern deutſcher Thaten kommen, begreifen wir nicht recht, und Fried. Wilh. III *Dampfſchifffahrt* von *B. Rouſſeau* ſcheint uns dieſs Buch jeden Falls ſehr unglücklich zu ſchlieſsen.

Die eigenen Zuthaten des Vfs., die in einer Reihe fleiſsiger und nützlicher hiſtoriſcher Anmerkungen beſtehen, ſind beſonnen, tüchtig und für den Lehrer, der dieſe Sammlung als Leitfaden ſeines Unterrichts gebraucht, nicht ohne Nutzen. — Der Vf. iſt auf dem Gebiete der ſchönen Literatur Deutſchlands wohl bewandert, lehrt nichts Irriges, und bringt auch nichts ganz Verwerfliches bey: allein an einem ſicheren Geſchmack in ſeiner Auswahl, an einer feſten Begrenzung ſeines Plans ſcheint es ihm gefehlt zu haben. Es verſteht ſich dabey von ſelbſt, daſs ſeine Sammlung nicht als eine Auswahl des Schönſten aus der deutſchen Poeſie gelten darf, da der hiſtoriſche Zweck dem äſthetiſchen ſtets hindernd in den Weg tritt, und gerade die gröſsten Schöpfungen des deutſchen Dichtergeiſtes, die, in welchen das allgemeinmenſchliche Princip obwaltet, durch die Tendenz dieſes Buchs von der Aufnahme ausgeſchloſſen waren. So geſchieht es denn auch — was allerdings ſehr unglücklich erſcheint, — daſs z. B. *Goethe* beynahe gar nicht, *Schiller* wenig, aber deſto öfter *Fouqué, Arndt, Körner, Uhland, Rückert* und *Schwab* uns vorgeführt werden. Ob dieſs für Lehrlinge der deutſchen Literatur nützlich ſey, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es kommt darauf an, ob man es für beſſer hält, den jungen Sinn zuerſt für das Abſolut - *Schöne* oder für *hiſtoriſche* Eindrücke zu öffnen.

Der Druck iſt zu loben, und die Regiſter mit ihren kurzen Dichterbiographieen ſind äuſserſt zweckmäſsig und brauchbar. Fr.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Goethe aus näherem perſönlichem Umgange dargeſtellt.* Ein nachgelaſſenes Werk von *Johannes Falk*. 1832. VIII u. 318 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

2) Jena, b. Frommann: *Goethe's letzte literariſche Thätigkeit, Verhältniſs zum Ausland und Scheiden,* nach den Mittheilungen ſeiner Freunde dargeſtellt von Dr. *Karl Wilhelm Müller*. 1832. XII u. 107 S. 8. (16 gr.)

Beide Schriften, welche wir wohl nur als Vorläuferinnen gröſserer und tiefer eingehender Werke über den Unvergeſslichen betrachten dürfen, deſſen Andenken ſie gewidmet ſind, werden gewiſs von den Meiſten mit demſelben Intereſſe und mit derſelben Theilnahme geleſen werden, mit welcher Rec. ſie aus der Hand legt. Wir würden die Abſicht vereiteln, welche die Herausgeber gehabt haben, wenn wir hier Auszüge aus denſelben liefern wollten, ſo leicht auch dadurch eine angenehme Unterhaltung gewonnen werden könnte; es genüge demnach eine einfache Anzeige, um, wo möglich, zum Leſen der Bücher ſelbſt anzureizen.

Der nunmehr verstorbene Vf. von No. 1, dessen Vorrede vom J. 1824 datirt ist, wollte „geordnete, gewissenhafte Auszüge aus seinem sorgfältig geführten Tagebuche“ liefern, um *Goethen* nicht etwa mittelbar aus seinen Werken, sondern unmittelbar aus seinem Leben selbst zu schildern, soweit es ihm im Umgange mit ihm zugänglich ward. Er gehet demnach von der Bildung aus, welche *G.* von seiner Mutter erhalten hatte, zu deren Charakteristik er interessante, von einer Freundin derselben erhaltene Beyträge mittheilt. Dann giebt er einen allgemeinen, aber sehr im Halbdunkel gehaltenen Umriss von *Goethe's* Charakter als Mensch und Künstler, und stellt dessen Ansicht der Natur, dessen wissenschaftliche Ansichten, dessen Humor und Verhältnisse zu ausgezeichneten Zeitgenossen und Urtheile über sie in einzelnen Abschnitten auf: Alles aus mündlichen Unterredungen, welche er mit *Goethe* gepflogen haben will. So gern wir bekennen, in Vielem, was hier mitgetheilt wird, die Ansichten und Urtheile des grossen Mannes, welche wir zum Theil aus dessen eigenem Munde zu vernehmen Gelegenheit hatten, wieder gefunden zu haben: so wenig können wir verhehlen, dass uns beym Lesen dieser langen Reden und Expositionen, welche hier *Goethen* beygelegt werden, oftmals das eingefallen ist, was Sokrates über die von Platon ihm zugeschriebenen Lehren und Meinungen geäussert haben soll. Da wir indess den sel. *Falk* nicht mehr selbst um weitere Auskunft über solche Zweifel befragen, sondern nur das Aechte von dem Unächten nach kritischer Wahrscheinlichkeit scheiden können: so wollen wir ihm gern für das dankbar seyn, was Ihm selbst, nachdem er die Hauptgedanken des Meisters in sein Tagebuch eingetragen hat, zu weiterer Verarbeitung und Ausführung derselben Anlass gegeben zu haben scheint. Manche Selbsttäuschung ist bey einem so lebhaften Kopfe, als *Falk* sich in anderen Schriften gezeigt hat, und bey dem Selbstvertrauen, das er besass, aus psychologischen Gründen leicht erklärbar; und kaum zweifeln wir, dass, wenn er noch lebte, ihm jetzt selbst so Manches, was aus seiner eigenen Feder floss, als *Goethische* Weisheit erscheinen möchte. Dabey können wir ihm das Lob nicht versagen, dass er das Meiste mit Klarheit und Gewandtheit, überhaupt auf eine solche Art vorgetragen hat, deren selbst *Goethe* sich nicht schämen dürfte.

Wenn demnach in dem Haupttheile dieser Schrift zweifelhaft bleibt, was dem Meister und was dessen Diaskeuasten gehört: so sind dagegen die beiden Anhänge der Schrift alleiniges Eigenthum ihres Verfassers. Von dem ersten, wenig bedeutenden Anhange, der den Brief eines sechzehnjährigen Jünglings enthält, als er *Goethe* zum ersten Mal gesehen, möchten wir dem Vf. des Buches dieses Eigenthumsrecht in dem Grade vindiciren, dass wir behaupten, der ganze Brief sey eine anmuthige Fiction, welche den Zweck hat, *Goethe's* Eigenthümlichkeiten nicht bloss von einer neuen Seite, sondern auch auf eine neue Manier zu schildern. Der zweyte lehrreichere Anhang bezieht sich grösstentheils auf *Faust*, über dessen einzelne Scenen und den Sinn des Dichters scharfsinnige Bemerkungen gemacht werden.

Was No. 2 betrifft, so muss man in diese Schrift sich, wenn wir so sagen dürfen, erst hineinlesen, um die Lectüre mit Wohlgefallen zu beendigen. Denn durch die geschraubten, steifen Einleitungen, welche Hr. *Müller* den drey Hauptpartieen der Schrift (S. V, S. 1 und 31) vorgesetzt hat, dürfte man leicht vom Weiterlesen abgeschreckt werden. Sonst wird dieselbe allen denen, welche von *Goethe's* letzter literarischer Thätigkeit und seinem Scheiden etwas Näheres zu erfahren wünschen, ein sehr willkommenes Geschenk seyn. Denn wenn auch der Vf. (wie er in der Vorrede S. VI selbst sagt) nicht zu *Goethe's* eigentlichen persönlichen Bekannten gehörte: so hat er doch offenbar von solchen Bekannten sichere und lautere Nachrichten erhalten, durch welche nicht bloss eine in Bezug auf einen Mann, von welchem auch kleine Umstände zu wissen interessant ist, sehr verzeihliche Neugier befriedigt, sondern auch mancher schätzbare Beytrag zu dessen Charakteristik gegeben wird. Vorzüglich anziehend ist ein Brief des Architekten *Zahn* aus Neapel, den *G.* noch in seinen letzten Tagen erhielt, und dem ein Grundriss und eine Beschreibung des ausgezeichnetesten Privathauses in Pompeji beylag, dessen Ausgrabung gerade an *Goethe's* Geburtstage, den 28 Aug. 1830, in Gegenwart seines verstorbenen Sohnes begann, und welches zu Ehren des grossen Dichters *Casa di Goethe* getauft wurde. Auch eine Abzeichnung eines in jenem Hause gefundenen Mosaikgemäldes, einen Kampf Alexanders gegen die Perser darstellend, war beygelegt, und gewährte dem hocherfreuten Kunstkenner noch Veranlassung zu einer glücklichen Entzifferung des Gemäldes.

Der 2te Theil dieser Schrift stellt *Goethe's Verhältnisse nach Aussen* dar, und zählt seine Verehrer im Auslande (in England, Frankreich, Italien, Russland u. s. w.) und die von ihnen mannichfaltig ihm erwiesenen Huldigungen auf. Dabey interessante Nachrichten von seinem Verhältnisse zu *Byron*, von dem Geschenke der *neunzehn Freunde* in *England* (deren Brief nebst *Goethe's* Antworts-Gedicht hier mitgetheilt werden), von der Aufnahme, welche seine *Metamorphose der Pflanzen* bey der Akademie der Wissenschaften in Paris fand u. s. w.

Der dritte Abschnitt, mit der Ueberschrift: *Goethe's Bestattungsfeierlichkeit*, welche mit lebendigen Farben geschildert wird, und der letzte: *Goethe's Todtenfeier im Theater zu Weimar* sind vorzüglich auch durch die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden und erschienenen Gedichte ausgezeichnet. Von der *Röhrischen* Leichenrede sind nur die besten Stellen ausgehoben, der Schluss mit Recht weggelassen. Inhaltschwerer sind die wenigen Worte, welche *Schelling* am Tage nach der erhaltenen Todesnachricht in der Münchener Akademie sprach. Unter den in dieser Schrift mitgetheilten Gedichten aber scheint uns das auf *Goethe's* in der Weimarischen Bibliothek aufgestellte, von David gefertigte Marmorbüste, welches *Goethe's* mehrjährigen Hausgenossen, den Hn. D.

Eckermann, zum Verfasser hat, und der vom Geh. Rath *v. Müller* gedichtete Epilog, der nach der Darstellnng Tasso's auf dem Weimarischen Theater gesprochen wurde, durch eine die kunstvolle Darstellung und wahrhaft dichterische Diction überall durchdringende und hebende Wärme und Innigkeit der Empfindung den Vorzug vor den übrigen zu behaupten.

N. v. G.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Stimme eines Unbekannten an das edle Sachsenvolk nach den traurigen Ereignissen im Apr.* 1831, vernommen und wiederholt von *Erich Haurenski*, zu Gard-Ebrè. 1831. 56 S. 8. (6 gr.)

Sachsen war die Wiege des Protestantismus, aber auch frühe des Kryptocalvinismus, und in unseren Tagen des ewigen Gezänks um Mystik, Rationalismus, Katholicismus und Jesuiten, welches schon dadurch grosse Nachtheile bringt, weil es die Schriftsteller und das Publicum vom Forschen über uns näher liegende Bedrückungen und Gefahren unbilliger neuer Socialverhältnisse abhält. Eine Menge Schriftsteller, welche nur darüber etwas zu sagen wissen, reissen die Gebildeten hin, so dass sie von wichtigeren Gegenständen sich nicht ergriffen fühlen. Die Periode der Dunkelmänner hatte einst Schutz an manchen Höfen; sie jetzt in ihrer Blösse darzustellen, ist sehr unnöthig. Schon *Nicolai* machte sich durch seine Jesuitenjagd lächerlich, aber noch mehr die Jesuitenspürer unserer Tage. Mögen die Jesuiten in einigen Ländern Einfluss haben, in Sachsen haben sie ihn seit Friedrich Augusts Regierung nicht. Ob der Vorwurf mancher Kabinette, dass von Paris und Brüssel die Unruhen in Deutschland durch Emissarien angefacht worden, eben so ungegründet sey, wollen wir nicht entscheiden. Wenn sich deutsche Missvergnügte an einen Lafayette oder Lamarque drängen, so empfangen sie höfliche Antworten; aber Beide und ihre Partey kennen wohl Deutschland zu wenig, um dort Proselyten zu machen. Gern gäben sie uns den Plünderungen ihrer Landsleute, im Kriege mit unseren Fürsten, Preis; die Kriegslust wird durch die Friedlichkeit unserer Fürsten am besten gedämpft. Nichts ist natürlicher, als dass vernünftige Katholiken lieber ihre Religion von den gröbsten Missbräuchen reinigen, als zum Protestantismus übergehen wollen; aber die oft vorgespiegelte Einigkeit der Mystiker und der Jesuiten bleibt eine Volksgrille. Den sogenannten Volksverführer S. 25 mit seiner Predigt des Absolutismus hat Rec. nicht wieder erkannt. — Die Lobrede der sächsischen Krieger S. 45 ist wahr, die Entschuldigung des verstorbenen Königs Friedrich August, dass er Napoleon nicht schnell aufgab, mag gerecht seyn. Was über die Zusicherung gesagt wird, dass Sachsen kein Dorf verlieren solle, ist freylich eben so wahr, aber geschehene Dinge sind nicht zu ändern, und Anfachungen des Hasses gegen ein Nachbarvolk sind nie lobenswürdig. Das Rühmen der französischen Tapferkeit gehörte nicht hieher; gemein sind die Spässe über Hochgeboren, Hochwohlgeboren und Excellenzen. Der Vf. schliesst mit dem Lobe des sächsischen Adels und der Schwierigkeit, alle Missbräuche auszurotten. Diese kennt aber Jeder, und wünscht auch nur den Anfang der Ausrottung zu sehen, da wir auf eine langsame Reformation so vieler Uebelstände sehr gefasst sind.

R.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, auf Kosten des Vfs. gedruckt b. Lewent: *Die Preussische doppelte Buchhaltungs-Methode* u. s. w., von *Joseph Teplitz*. 1832. VIII und 124 S. 8. Mit 341 S. Schema's (*sic*) zur Theorie.

Der Vf. handelt in diesem Werke zuerst von den bisherigen einfachen und doppelten Buchhaltungsmethoden, und giebt alsdann eine neue an, welche die doppelte italiänische Buchhaltung auf drey Grundbücher beschränkt, und die leichteste Uebersicht in der kürzesten Zeit gewährt. Er nennt diese die *Preussische* bloss aus dem Grunde, weil er wünscht, dass sie in Preussen zuerst wurzeln möge. Es ist hier nicht der Ort, die dargebotenen Vortheile dieser Methode aus den Grundsätzen begreiflich zu machen, da diess ohne Schema nicht wohl geschehen kann. Rec. darf aber versichern, dass viele Kenner diese neue Methode geprüft, und für sehr brauchbar und dem Zweck entsprechend gefunden haben. Er nimmt daher keinen Anstand, das Buch allen denen zu empfehlen, die eine gründliche Anweisung zum Buchführen suchen. Finden sie auch Schwierigkeiten, die Verfahrungsweise des Vf. in einem speciellen Geschäft direct anzuwenden, so erhalten sie doch jedenfalls die beste Anweisung, ihre Materie zweckmässig zu disponiren, und ihre Bücher danach einzurichten.

Z. Z.

Leipzig, b. Lehnhold: *Deutschland und die Revolutionen.* 1831. 92 S. g. 8. (12 gr.)

Der Grundgedanke der Schrift ist: die Deutschen sind zu rechtlich und zu verständig, als dass sie in die revolutionäre Raserey ihrer Nachbarn (deren Ausbrüche und Wirkungen in einem *resumé* beygefügt werden) verfallen könnten. — Die Revolution von 1830 hatte allerdings ein anderes Angesicht wie die von 1789, war wohl geeignet, das Urtheil irre zu führen, allein die Franzosen haben selbst dafür gesorgt, sie jedes verführerischen Reizes zu entkleiden. Betrachtet man die Lage des Landes und seine Aussichten achtzehn Monate nach der glorreichen Woche, so muss sich der unter der Juliussonne erglühte Enthusiasmus gewaltig abkühlen, und es gehört höchst beschränkter Verstand oder entschieden böser Wille dazu, etwas Nachahmungswürdiges zu erkennen. Dass wir übrigens grossen Katastrophen entgegen sehen müssen, darin ist Rec. mit dem Verfasser völlig einverstanden, auch darin, dass wir sie nicht zu fürchten brauchen. Allein „das heilige Interesse der Deutschheit" flösst diese Zuversicht nicht ein, sondern der Umstand, dass der Kampf gleichmässig im Interesse der Regierungen und Völker seyn, und die Ueberzeugung davon beiden nicht fehlen wird.

L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Joh. Georg Zimmermanns Briefe an einige feiner Freunde in der Schweiz.* Herausgegeben von *Albrecht Rengger.* 1830. XXXII und 389 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Brieffammlungen ausgezeichneter und durch ihre Stellung in mannichfache Berührung mit Aehnlichen tretender Männer gewinnen, wenn fie durch den Druck zu Gemeingut gemacht werden, eine doppelte Bedeutung. Man fasst häufig bey ihrer Würdigung nur die fubjective Seite ins Auge: dafs fie uns den Mann, welcher Ruf und Anfehen unter den Zeitgenoffen gewonnen hat, und feinen Namen zur Nachwelt hinüberrettet, genauer kennen lehren, ihn in feinen fonft verborgenen Eigenthümlichkeiten uns vor Augen führen, die Werkftätte öffnen, in welcher fein Geift das Feftgewand, worin er als *public fpirit* oder als Gelehrter gewöhnlich erfcheint, abgelegt hat, und in Schlafrock und Pantoffeln fich ganz nach Luft und Gemächlichkeit ergeht. Die objective Bedeutung fcheint uns aber wichtiger; diefs zuerft bey Männern, welche in ausgebreitetem Wirkungskreis, oder auf einer Stufe ftehen, von welcher fie manches wahrnehmen können, was demjenigen, der fich mitten im Gedränge befindet, verborgen bleiben mufs; dann aber auch bey folchen, die wie *Z.* (denn zu jenen kann er nicht gezählt werden) durch Geift und Bildung hervorragen, oder Einflufs üben auf ihr Zeitalter. In folchen Brieffammlungen fpiegelt fich die Denkweife eines Zeitraums, eines Volkes, zuletzt wenigftens eines Standes am treueften ab (wie z. B. in *Klopftocks* Briefen der edle, milde, wohlthuende Sinn der damaligen ausgezeichneten Schriftfteller, jene fleckenlofe Humanität der Pfleger der Poefie und der Wiffenfchaft, jener heitere Freundfchaftsbund, der fie vereinigte); fie enthalten die lebendigften Züge zu dem Sittengemälde irgend einer Zeit; fie können, mit Vorficht benutzt, felbft dem Gefchichtfchreiber, der mit univerfellem Blick den Gefammtzuftand irgend eines Volkes oder eines Zeitraums zu überfchauen verfteht, manchen Auffchlufs oder manche Nachricht darbieten, wofür er fonft nirgend eine Quelle fände. Dafs in der hier anzuzeigenden Brieffammlung der fubjective Standpunct der vorherrfchende fey, liegt in dem Verhältnifs des Schreibers zu den Empfängern (es find eigentlich zwey Sammlungen I: 38 Br. an Hrn. Pfarrer *Rengger* von 1764 — 1788. II: 88 Br. von 1768 — 1795 an Hrn. Rathsherrn *Schmid* in Brugg), als vertrauten Herzensfreunden; doch bleibt auch der andere Standpunct nicht ausgefchloffen.

Voran fteht ein intereffanter Lebensabrifs *Z's.*, dem während einer 27jährigen Laufbahn in Hannover ein Wirkungskreis fich öffnete, wie ihn feit *Boerhave* kein Arzt mehr hatte, an dem fich das *Galenus dat opes* erwahrte, wie nicht leicht an einem (fchon 1779 fchrieb er: ich habe 6000 Thlr. Revenüen S. 47 — und wer möchte alle die koftbaren Dofen aufzählen, die er erhielt!), und den an Anfehen unter den Zeitgenoffen feines Berufes nur *van Swieten* übertraf. In feiner kleinen Vaterftadt war Geiftesüberlegenheit und Liebe zu den Studien von feiner Seite, Befchränktheit und Kleinftädterey von Seiten feiner Mitbürger, die es ihm nicht verzeihen konnten, dafs er fich nicht mit allem feinem Thun und Laffen in ihre *Bruggerey* (S. 65) hineinwarf, die Urfache von Entfremdung, Spannung, Mifsbehagen, die bey diefen fo weit ging, dafs fie von ihm, der fich bereits durch einige jetzt noch werthvolle ärztliche Schriften einen Namen erworben und einen Ruf an die Univerfität Göttingen erhalten hatte, fagten (S. 118): „er kann nichts, er weifs nichts, er verfteht nichts von der Medicin", wofür er hinwiederum in anderen Schriften die Spiefsbürgerey feiner Vaterftadt und die vornehmften Träger derfelben mit beifsender Satire zur Schau ftellte. „Gott, fagte er nachmals, hat es gut mit mir gemeint; wäre ich in Brugg nicht verachtet und verfolgt gewefen, fo hätte ich niemals Bücher gefchrieben, fo wäre ich ganz gewifs niemals zu der grofsen Charge gelangt, die ich jetzt habe." Er wurde im Jahr 1768 als Leibarzt nach Hannover berufen; im gleichen Jahr wurde er fchon von Copenhagen aus confultirt, und in kurzer Zeit war kein Hof des nördlichen Deutfchlands, an welchen er nicht zu ärztlichen Berathungen gezogen worden wäre. Seine Praxis dehnte fich von Petersburg bis nach Madrid aus (S. 46: „ich habe in vier Wochen 400 Briefe in alle Welt gefchrieben"), und feine jährliche Anwefenheit in Pyrmont zog die ganze vornehme Welt Norddeutfchlands dahin, fo dafs ihm 1773 der Fürft von Waldeck feine Erkenntlichkeit durch eine Dofe von 800 Thlrn. an Werth bezeigte. Nicht blofs feine Erfahrungen als Arzt und fein heller Blick als Heilkünftler, auch feine Perfönlichkeit, die Anmuth feines Umgangs (diefe Briefe find ein Bild einer leichten und gewandten Converfation) mögen ihm zur Empfehlung gedient haben. Die feinen Bemerkungen S. 110 an die Erbprinzeffin von Braunfchweig; die Erwiederung an den K. von Preuffen bey einer Unterhaltung über medicinifche Gegen-

stände: *V. M. bat les maladies, comme Elle bat ses ennemis;* die schnelle Antwort auf die Frage des dem Tode nahen Königs: *je ne puis pas être gueri, n'est ce pas? — soulagé, Sire!* zeigen den geistvollen Weltmann. Hier fällt uns in Bezug auf die bekannte Frage Friedrichs: *combien de cimetières avez-Vous rempli?* eine Variante ein. *Z.* hatte geantwortet: *dans ma jeunesse j'en ai rempli plusieurs, mais à present cela va mieux, je suis devenu plus timide.* Erst nachher schreibt er seinem Freund, er babe auf der Zunge gehabt zu sagen, *pas autant, que vous, Sire, et avec moins de gloire,* aber nicht gewagt, hiemit hinauszurücken. Nun legt *Thiebault* in seinen *Souvenirs,* III, 300, diese Antwort wirklich einem gewissen *Belitz* (*charletan, qui avoit autant d'esprit que d' originalité*) in den Mund. Sollte der König stehende Fragen gehabt haben? — *Z's.* Ruf zu diesem sterbenden König, das Vertrauen, womit die Kaiserin Catharina ihn unter den glänzendsten Anerbietungen (8—10,000 Rubel Gehalt und eine einflussreiche Wirksamkeit) in ihre Hauptstadt einlud, sind die sprechendsten Beweise der hohen Achtung, worin er stand. Einmal wurde er auch in politischen Angelegenheiten gebraucht, da ihm bey einer Reise nach der Schweiz Aufträge an die Höfe zu Darmstadt und Karlsruhe gegeben, und er zu der Commission über das Holsteinsche Successionsgeschäft berufen wurde. — Schon lange sah *Z.* eine Revolution voraus; er dachte sie anfangs als heilbringend (als Folge einer von Innen herausgehenden Entwickelung der menschlichen Angelegenheiten); er erkannte die Nothwendigkeit mancher Verbesserung, „aber Gott behüte", schreibt er im J. 1793 in Bezug auf die Schweiz, „vor dem Geist der Nachahmung und vor allen üblen Wegen." (Wäre diess doch 1830 beherzigt worden, dann hätten weder die Schweizer im Allgemeinen sich zu den Affen der glorreichen Juliustage gemacht, noch hätten kleine Cantone mit ihren revolutionären Verfassungen die grossen blindlings nachgeäfft!) Sobald aber statt der gehofften Verbesserung die wirkliche Revolution ausbrach (schon 1790. S. 250), trat *Zimmermann* entschieden für die Erhaltung des gesellschaftlichen Zustandes, für die begründeten Rechte gegen die Irrlehrer, Volksverführer und Anarchisten auf, was S. XIX so travestirt wird: „er schloss sich an die Schutzredner der *Willkühr,* an die *Miethlinge*(!) der *Gewalthaber* an, die ihr Jahrhundert rückgängig zu machen suchten" (also frisch drauf unter Lug, Trug, Raub, Mord!). Wie anwendbar möchte nicht heutzutage seyn, was er 1793 schrieb: „Wenn Gott die Menschheit retten will, so wird sie nur durch die inneren Unruhen Frankreichs gerettet." Ist's zu verwundern, wenn alle Gemüther bey einer solchen ruchlosen Zerstörungswuth gegen die göttliche Ordnung der Dinge in ihrem Innersten sich bekümmert fühlen, ja erliegen (man denke an *Niebuhr!*)? In jenen traurigen Ereignissen fand die Hypochondrie, mit welcher *Z.* längst schon einen bitteren Kampf hatte führen müssen, reichliche Nahrung, sie endete sein Leben am 7 Oct. 1795.

Von den ersten 38 Briefen an Hn. *Rengger,* damals Geistlichen in einem Dorfe bey Brugg, nachher als zweyter Pfarrer in Bern gestorben, Vater des Herausgebers, sind 18 aus Brugg geschrieben, und zeigen uns den Empfänger als einen für das allseitige Wohl seiner Pfarrgenossen sehr besorgten und tüchtigen Mann. Des grossen *Hallers* Tod und der läppische Brief, den ein voltairisirender Berner über denselben nach Göttingen schrieb, brachte den ein Jahrzehend unterbrochenen Briefwechsel wieder in Gang, und wir ersehen daraus mit Bedauern, dass *Z's.* Vorhaben, eine Lebensgeschichte des Verstorbenen zu schreiben, bey allen Bemühungen um Materialien unterbleiben musste.

Die Correspondenz mit Hn. *Schmid* ist regelmässiger, obwohl in Bezug auf die Zahl der Briefe nicht lebhaft zu nennen, weil die Last von Geschäften, welche auf *Z.* lag, ihn nur selten zum Schreiben kommen liess. Es spiegelt sich in diesen Briefen eine warme Freundschaft ab, die nicht mit glänzenden Phrasen um sich wirft, und eine herzliche Innigkeit der Gefühle durchblicken lässt (z. B. S. 212). Möchte man sagen, *Z.* bewege sich gar zu wohlgefällig um das, was das Aeussere seines Lebens und seiner Person betreffe; z. B. dass er nur Blumenkohl mit Krebsstielen esse, der Rebhühner und Austern satt sey (S. 125); seinen Anzug (S. 122), seine Wohnung (wer aber möchte nicht die Aeusserung S. 245 unterschreiben: es hilft vieles zur Gemüthsruhe, wenn man angenehm wohnt?), die vornehme Abkunft seiner zweyten Gattin ausführlich beschreibe, um ein Recept von Schnepfenschnitten und Forellenbrühe gegen Anerbietung eines anderen von Fasanenpasteten (dergleichen der gute Rathsherr wohl nicht einmal je mochte gesehen haben) bitte: so vergesse man nicht, dass er wohl nie daran denken konnte, dass diese Briefe je dem Druck würden übergeben werden. Ferner könnte es den Leser leicht anwandeln, dem Schreiber Eitelkeit vorzuwerfen, wenn er S. 49 seinem Freund bemerkt: er habe ihm für sein Buch (von der Einsamkeit) so gedankt, wie man einem in Brugg für ein paar geschenkte Bratwürste danke; wenn er des *prächtigen Papiers* erwähnt, worauf seine Bücher gedruckt worden; das Format des Briefes beschreibt, den er von der Kaiserin Catharina erhalten, oder mit Selbstgefallen (was aber S. 343 völlig gut macht) von seinem Ritterthum spricht. Diess auch angenommen, so dürfen wir es dem Manne, der in Brugg fast zum Gespött war, dann in ganz Norddeutschland der ausgezeichnetesten Achtung genoss, dessen Frau dort von Gesellschaften ausgeschlossen wurde, und hier von der Gemahlin des Premier-Ministers einen Besuch erhielt, der vor bernerischen Landvögten sich hätte beugen sollen, und von allen Fürsten mit dem freundlichsten Entgegenkommen behandelt wurde, und bey dem König von Preussen in einem Rock erscheinen durfte, den ihm der Hofmeister (Landvogt) Augspurger von Königsfelden durch den Profosen hatte abnehmen lassen, nicht verargen, wenn er dem Freunde das Ehemals und Jetzt öfter anschaulich vor Augen führt. Der Contrast, schreibt er ihm S. 187, wird Sie lachen machen, wenn sie sich erinnern, wie oft ich in Brugg nicht für gut genug geachtet wurde, am Hofe seiner Durchlaucht des Fürsten von Augspurg-Königs-

feld zu erscheinen, und wie viel leichter es ist, mit den höchsten Personen umzugehen, als z. B. mit Ihro lächerlichen Hoheit der Frau Doctorin W. in Brugg, oder mit Ihro Durchlaucht der Frau Hofmeisterin A. (Augspurger) in Königsfelden? Wenn er aber den Umgang mit den ächten Grossen leichter, angenehmer und freudiger findet, als mit Leuten vom Mittelstand in der Schweiz, so spricht er nur damit eine durch alle Erfahrung bestätigte Thatsache aus. Müsste er aber nicht ein eingefleischter Stoiker gewesen seyn, wenn er bey allen diesen sich drängenden Achtungsbezeigungen gleichgültig hätte bleiben können? So traten einst, als *Z.* die Gemälde - Gallerie zu Salzdahlen beschaute, vier junge Hofdamen ein, und sagten: *Msr. Z. nous ne venons pas pour voir la Galerie, mais pour Vous voir.*

Fassen wir die andere Seite ins Auge! Wie ehrwürdig erscheinen uns nicht *Z's.* Religiosität, der nie seine Krankenbesuche anfing, ohne ein Morgengebet verrichtet zu haben; und S. 372 in den damaligen Stürmen der Zeit! S. 85 die Aufmunterungen an einen jungen Mann (den Herausg. dieser Br.), dessen Talent er erkannte, und freundlichen Rath gab; der warme Antheil, welchen er an allem nimmt, was die Schweiz betrifft (S. 120, 130, 292. 321, im Jahr 1784: „Die Schweizer haben den unternehmenden Kaiser sehr zu fürchten, und diess ist wahrlich nicht die Zeit, in welcher die Züricher ihre Bravour an dem armen Pfahlbürger in Stein hätten zeigen sollen"). Im J. 1794 schreibt er: „dass es sehr viele politisch verrückte Köpfe in der Schweiz gegeben hat, daran habe ich nie gezweifelt; aber diejenigen Köpfe, die *anjetzt* noch politisch verrückt sind, kommen wohl wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben nie wieder zur gesunden Menschenvernunft zurück". (Wie müsste er 1831 geschrieben haben!) Eben so interessirt ihn alles, was in Brugg vorgeht; und wenn er bey mancher Gelegenheit seinen Sarkasmen über die Vaterstadt bey dem Freunde freyen Lauf lässt (freute man sich ja noch zwölf Jahre nach seiner Entfernung über *Kästners* Ausfälle gegen ihn S. 213): so zeigte er doch wieder alle Theilnahme an dem Wohl seiner Vaterstadt, wenn irgend etwas Erspriessliches dort gedieh (S. 243). Für Bern hegte Z. Achtung (er will in *Hallers* Leben mit dem grössten Respect von der Constitution und der Regierung sprechen, S. 29), aber keine besondere Zuneigung, wozu vielleicht, neben früheren Erfahrungen, das beygetragen haben mag, dass man dort auf seinen Freund *Tissot* neidisch war (S. 192), und dagegen den bekannten Harngucker *Micheli* vorzog (S. 204), was natürlich dem wissenschaftlichen Arzt und tiefen Denker empfindlich fallen musste (S. 210 eine kaustische Bemerkung hierüber). Doch hinderte diess *Z.* nicht, auf seiner Reise nach der Schweiz bey *Micheli* einen lustigen Tag zuzubringen, und öffentlich mit ihm Brüderschaft zu trinken; denn sein Unwille galt nicht den Mann, sondern diejenigen, welche ihn überschätzten. — Machen Sie mir in Bern ja nicht zu tiefe Reverenzen, schrieb er dem Freunde. Doch wurde ihm drey Jahre vor seinem Tod noch die Anerkennung zu Theil, zum dortigen privilegirten Bürgerrecht vorgeschlagen zu werden; aber bereits hatte diese Ehre keinen Reiz mehr für ihn; „das einzige Bürgerrecht, das ich mir noch wünsche, ist das Bürgerrecht im Himmel (S. 377)." Schöne Züge in *Z's.* Charakter sind auch seine Pflichttreue, die ihn zurückhielt, von Stade nach Hamburg zu gehen, „wegen der Last seiner Geschäfte in Hannover"; dann die Dankbarkeit, in welcher er gewinnreichere Stellen (z. B. als Leibarzt bey dem Fürsten Orloff, bey dem Landgrafen von Cassel, jene Anerbietungen der Kaiserin von Russland) ausschlug. Bey alle dem Ruf, Auszeichnung, Vertrauen fürstlicher Personen, glänzenden Geschenken (S. 114, 165, 169, 181, 186, 195, 197,) und Reichthum war er doch nicht wahrhaft glücklich. Seine Gesundheit war schwach; die Geschäfte drückten ihn fast zu Boden; die Hypochondrie plagte ihn; sein Sohn, der zu den schönsten Erwartungen berechtigte, und bereits Doctor geworden war, sank bis zum völligen Stumpfsinn herab; seine Gattin wurde ihm frühzeitig entrissen; die einzige Tochter starb in der Blüthe ihrer Jahre; nur bisweilen in heiteren Augenblicken bekennt er, er könnte es in Brugg nicht mehr aushalten (S. 141); dann aber beneidet er wieder einen Brugger Taglöhner bey seiner Schüssel voll Erdäpfel (S. 158), oder den Vetter, der täglich 4—6 Stunden sein Plätzchen auf- und abspazieren kann (S. 173), und klagt wieder (S. 201) über eine unüberwindliche Freudenlosigkeit in Absicht auf alles. Schon im ersten Jahre seines Aufenthalts in Hannover wäre ihm daher sein Vaterland mit einem mittelmässigen Glück lieber gewesen als jenes mit allem seinem Geld. Wenn man diese immer wiederkehrenden Klagen über die Menge von Besuchen, oft bis in die tiefe Nacht, über die Last von Briefen, deren immer an die 90, noch der Antwort harrend, auf seinem Tische liegen, hört, so geräth man in Staunen, dass er neben allem diesem noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten fand, und man beneidet ihn über die Leichtigkeit, womit er diese ausführte. Z. B. die *Unterredungen mit Friedrich d. Gr.*, 400 Seiten stark, wurden am 13 Oct. begonnen, und am 2 Dec. gingen die ersten Bogen in die Druckerey; die zweyte Ausgabe des Buches *über die Einsamkeit* schrieb er theils krank, theils stahl er die Zeit dazu. Seine Schriften machten grosses Aufsehen, und wurden in viele europäische Sprachen übersetzt. Desswegen dürfen wir eine kleine Empfindlichkeit darüber, dass sein Werk über die Einsamkeit in Bern und Brugg mit kränkender Gleichgültigkeit aufgenommen wurde (wie früher sein ausgebreiteter Ruf in Zürich den Neid erregte S. 187), dem Manne nicht verargen, welchem die Kaiserin von Russland „für die schönen Recepte, die in diesem Buch der Menschheit verordnet worden," eigenhändig, ohne dass er ihr das Werk übersandt hatte, schrieb, und das Schreiben mit so kostbaren Geschenken begleitete (S. 325). Bey grosser Gewandtheit in der deutschen Sprache und Lebendigkeit in der Darstellung, darf er mit Recht denen beygezählt werden, welche die stilistische Ausbildung derselben wesentlich gefördert haben. In Bezug auf die Briefe unterschreiben wir das Urtheil

des Herausg.: „Dieſe Sammlung bietet ein Muſter von Briefſtil dar, wie er auf deutſchem Boden nicht oft angetroffen wird.“ P. T.

STATISTIK.

Weimar, im geographiſchen Inſtitut: *Das Herzogthum Naſſau.* Entworfen und gezeichnet von *C. F. Weiland.* 1831. Imp. fol. (8 gr.)

Obgleich Landcharten in der Regel nicht Gegenſtand der Beurtheilung in dieſen Blättern ſind, ſo glaubt Rec. dennoch, das ſtatiſtiſche Publicum auf die vorliegende Charte, welche dem Zeichner, Kupferſtecher und der Verlagshandlung zu groſser Ehre gereicht, aufmerkſam machen zu müſſen, da ſie, ſehr zweckmäſsig, gleichzeitig eine ſtatiſtiſche Ueberſicht des Flächeninhaltes und der Bevölkerung des Herzogthums Naſſau enthält, wobey allerdings die *Jahreszahl* der Vermeſſung und Bevölkerungsaufnahme ungern vermiſst wird, die bey ſtatiſtiſchen Angaben durchaus erſte Bedingung iſt. Dieſe Ueberſicht thut dar, daſs die 28 Aemter des Herzogthums 1,812,541 *Steuernormalmorgen* (!) zu 180 Geviertruthen = 82,7 Geviertmeilen mit 343,006 Einwohnern enthalten.

Im Allgemeinen ſind allerdings *genaue* ſtatiſtiſche Angaben zu achten. Wird jedoch in Erwägung gezogen, wie ſchwierig zunächſt jede Bevölkerungsaufnahme an und für ſich iſt, durch *wen* ſodann die Elementaraufnahme geſchieht (oft die unwiſſendſten Mitglieder der Ortsbehörden, namentlich der ländlichen), und *wie* die Zuſammenſteller dieſer Zahlen in den Aemtern (Kreiſen) und ſelbſt bey den Oberbehörden ſich häufig genöthigt ſehen, die Zahlen der einzelnen, oft zu vielen Rubriken der ſtatiſtiſchen Ueberſichten willkührlich zu ändern, damit nur das Ganze, ſo zu ſagen, zuſammenklappt (denn Nachfragen bey den Unterbehörden in Zweifelfällen ſind gröſstentheils wegen des Zeitdranges unmöglich, da für die Einſendung der Hauptzuſammenſtellungen in der Regel zu kurze Friſten bewilligt ſind; auch lehrt die Erfahrung, daſs gemachte Ausſtellungen von den Unterbehörden im Allgemeinen nur oberflächlich und willkührlich beantwortet werden): ſo erſcheint es als förmliche Lächerlichkeit, wenn z. B. beym Naſſauer Amte 10,004 Einwohner angegeben werden. Auf die 4 Mehreinwohner, die ganz gewiſs entweder nicht vorhanden ſind, oder von anderen Mehreinwohnern überſtiegen werden, kann es doch in der That nie und nirgend ankommen, und die Angabe der *runden* Summe der 10,000 wird überall und vollſtändig genügen. Ebenſo dürfte ſchwerlich ein Feldmeſſer die Angabe von 82,7 Geviertmeilen eidlich verbürgen wollen, da bekanntlich ſchon bey Aufnahmen kleiner Ackerflächen ſo viele Schwierigkeiten in Hinſicht der Richtigkeit des Flächeninhaltes eintreten können und wirklich eintreten, daſs bey 10 Aufnahmen einer und derſelben Fläche auch gewiſs 10 verſchiedene Flächeninhaltsangaben entſtehen.

Rec. führt dieſs abſichtlich hier an, um auch ſeinerſeits zur endlichen Abſchaffung dieſes bisherigen ſtatiſtiſchen *Unfuges* beyzutragen, und die Statiſtiker darauf aufmerkſam zu machen, wie lächerlich ihre Aengſtlichkeit in dieſer Art häufig werden muſs. Nach dem, von dem ſtatiſtiſchen Bureau in Berlin cenſirten, alſo als richtig anerkannten ſtatiſtiſchen Werke des Freyherrn *von Zedlitz* (Die Staatskräfte der Preuſſiſchen Monarchie unter Friedrich Wilhelm III. Berlin, 1828) gab z. B. die von dem genannten Bureau 1817 angeſtellte und 1818 in der Ueberſicht der Bodenfläche und Bevölkerung des Preuſſiſchen Staates *amtlich* bekannt gemachte Berechnung 108,065,658 Preuſſiſche Morgen = 5028,5678 geographiſche Geviertmeilen an; nach dem, nach *denſelben zuverläſſigen* Quellen, bey Reimer in Berlin 1827 erſchienenen geographiſch-ſtatiſtiſchen Handbuche und der bey Schropp und Comp. herausgekommenen adminiſtrativen Charte beträgt jedoch der Flächeninhalt des Preuſſiſchen Staates 5054,68, alſo 26, 1122 geographiſche Geviertmeilen mehr, obgleich, wie bekannt, Preuſſen von 1817 bis 1827 keine neuen Ländererwerbungen gemacht hat.

Das Urtheil über ſolche auffallende Abweichungen in *amtlichen* Angaben überläſst Rec. gern jedem Anderen, und bedauert nur die Zeit und Koſten, die bey ſolchen, doch ganz unnützen ſtatiſtiſchen Grübeleyen und Spitzfindigkeiten verſchwendet werden. Zugleich wünſcht er, daſs die neueren Statiſtiker ſich dieſe Eigenheit der älteren nicht aneignen mögen.

Der auf vorliegender Charte befindliche *Plan von Wiesbaden* iſt ſo wohl angebracht und wohlgelungen, daſs Herr *Weiland* dafür des aufrichtigſten Dankes und Beyfalles des Publicums verſichert ſeyn kann. Nach dieſer Charte liegt das Herzogthum Naſſau zwiſchen 25° (die *Grade* ſind irrthümlich mit ′ ſtatt ° bezeichnet) 17′ und 26° 34′ 25″ (einſchlieſslich des getrennt liegenden Amtes Reichelsheim von 4,921 Steuernormalmorgen und 1,216 Einwohnern) O. L. und zwiſchen 49° 57′ und 50° 53′ 30″ N. B., wonach die bisherigen abweichenden Annahmen zu berichtigen ſeyn werden. Die Länge beträgt von Rüdesheim bis Rittershauſen 13½ und die Breite von Filſen am Rheine bis Reichelsheim 12¾ geographiſche Meilen. Dem von der Natur ſo ſehr begünſtigten Herzogthume wäre zu wünſchen, daſs die Enklaven Reichelsheim und Haarheim gegen angrenzende Ortſchaften eingetauſcht würden, da Enklaven dieſer Art nie wohlthätig für Staatsverwaltungen und Verwaltete ſind.

Schrift, Illumination, Berge, Chauſſeen, Poſtſtraſsen und Verbindungswege laſſen faſt Nichts zu wünſchen übrig, und bis auf einige Kleinigkeiten ſind ſehr wenige Fehler vorzufinden; die Eintheilung der Regierungsbezirke und Appellations-Gerichte wird jedoch ungern vermiſst. Wir wünſchen, daſs das Publicum ſich bald *gleicher* Leiſtungen des Herrn *Weiland* und des wackeren Verlagsinſtitutes auch von anderen Ländern erfreuen möge; doch würden wir es noch mehr billigen, wenn künftig an irgend einem paſſenden Orte oder am Rande der Charten die ſämtlichen Städte und Flecken mit Häuſer- und Einwohner-Zahl verzeichnet würden.

Fr. S. v. S.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Dürr: *Geschichte der christlichen Religion für die Gebildeten unter ihren Bekennern*, von *Carl Friedrich Hempel*, Pfarrer zu Stünzhayn. *Erster* Band. Von ihrer Stiftung bis zum Religionsfrieden 1555. XXV u. 528 S. *Zweyter* Band. Vom Aufblühen des Jesuiterordens bis zu dem J. 1830. VI u. 712 S. 1830. 8. (3 Thlr.)

Streng genommen giebt es keine Geschichte für eine gewisse Classe von Menschen, wie z. B. für die Gebildeten unter den Christen. Die Geschichte der christlichen Religion oder Kirche ist immer nur eine und dieselbe, welche, wenn sie im rechten Geiste, nämlich in demselben Geiste, wie die biblischen Geschichtsbücher, so populär und mannichfaltig in der Darstellung, so ächt religiös, tief aufgreifend, oft mit einem einzigen Worte Vieles umfassend, und daher erschöpfend in dem möglichst geringsten Umfange geschrieben würde, für alle Leser aus einem jeden Stande, von einer jeden Bildung und Fähigkeit, von einer jeden Sprache, aus einer jeden Zone und Zeit gleich anziehend seyn müsste. Wir möchten die Kirchengeschichte als eine besondere, grosse, noch jetzt fortgehende, Thatsache betrachten, in deren Erzählung *nichts* mangeln, nichts in einem Doppelt- oder gar mehrfachen Licht erscheinen, noch viel weniger etwas von subjectiven Ansichten oder gar nach Zeitmeinungen und dem System einer gewissen Philosophie Geartetes sich zeigen darf, wenn sie nicht etwas Anderes werden soll, als sie wirklich ist. Aber wer wäre nicht gewöhnt, auch schon blosse, für einen gewissen besonderen Zweck, oder für einzelne Stufen der Bildung berechnete, längere und kürzere Erzählungen des oder jenes auf dem unendlichen Gebiete der Kirche Geschehenen mit diesem Namen belegt zu sehen? Und dieses nur hat der besonders durch seine Reformationsgeschichte 1817 rühmlich bekannte Vf. des vorliegenden Werkes leisten wollen, als er den 25 Jun. 1830 herannahen sah, und sich berufen fühlte, das Seinige zu einer richtigen Ansicht der grossen Weltbegebenheit beyzutragen, welche das 16 Jahrhundert zu einem der ausgezeichnetesten erhoben hat, und von welcher die Uebergabe der Augsb. Confession nur einen einzelnen Auftritt ausmacht. Allerdings lobenswerth, weil ein solches Unternehmen der evangel. Kirche vortheilhaft seyn konnte. Aber besser wäre es doch gewesen, wenn Hr. *H.* ohne alle Nebenrücksichten, und wären es auch an und für sich sehr achtbare, uns die reine Geschichte gleichsam an und für sich hätte geben wollen. Denn die Wahrheit, sie laute, wie sie wolle, hat die protestantische Kirche nicht im Geringsten zu fürchten.

Die besonderen Absichten nun, welche Hr. *H.* mit seinen Erzählungen aus der Geschichte verband, zeigt er selbst S. XIII der etwas breiten Vorrede an. Er wolle, sagt er, dass seine Leser an der Hand dieser Kirchengeschichte am Schlusse zu den Ueberzeugungen gekommen, oder darin befestiget seyn möchten: 1) das Christenthum sey die höchste und dankenswertheste Veranstaltung Gottes zur Bildung der Menschen; nur da, wo das Kreuz aufgerichtet ist, habe sich das helleste Licht über Alles, was das Wohl der Völker fodert und fördert, verbreitet. 2) Aber sein Segen komme nur da in alle menschlichen Verbindungen, wo die Vernunft frey prüfen darf, und wo Glaubens- und Gewissens-Freyheit geehrt und geschützt wird. 3) Das Christenthum habe über alle Anfechtungen gesiegt, und Christen dürfen nicht ängstlich seyn bey dem, was in der Christenheit vorgeht: aber freylich auch nicht lau, kalt, sorglos. „Klagen über Verfall der Religion finden sich, wie Ihr lesen werdet, zu aller Zeit, so sehr man auch die Frömmigkeit der Väter rühmt; Streitigkeiten ebenfalls; lasset Euch dadurch *auch jetzt* nicht beunruhigen“ u. s. w. 4) Da das Gebiet der Religion seine für uns undurchdringlich dunkle Seite hat, so gezieme sich Milde im Urtheil, Nachsicht und Duldung gegen den Andersdenkenden. Nur weg mit dem Unglauben, dem Indifferentismus! „Für diese Zwecke ist das Buch geschrieben,“ fährt der Vf. fort. „Es war ein unermessliches Feld, auf dem ich noch viel Lehrreiches hätte sammeln können. Ich musste mir jedoch Grenzen setzen. Mein Ziel war, durch eine einfache, fassliche, jedoch etwas ausführliche Erzählung über die Entstehung, Ausbreitung, die Schicksale, Gefahren und Siege, die Wirksamkeit des Christenthums, über den Ursprung und die Bedeutung der wichtigsten Parteyen, die aus ihm hervorgegangen sind, Auskunft zu geben, woraus zu ersehen wäre, was zu fürchten oder zu hoffen u. s. w. sey.“

Dem nach diesen Zwecken aufgenommenen Stoff aus der Kirchengeschichte hat Hr. *H.* folgende Form gegeben. Er theilt das Ganze in vier *Zeiträume* ab, die mit *Jesu* Bd. 1. S. 5; mit *Constantin d. Gr.* S. 58; mit *Gregor VII* S. 181, und mit der *Reformation* S. 270 beginnen, welche allgemeine Ueberschriften auch über eine jede einzelne Seite des Buches sehr

unbequem fortgeſetzt werden. So wird denn auf einem jeden Blatte des ganzen 2 Bandes oben geleſen: „*Von dem Religionsfrieden* 1555 *bis z. J.* 1830.“ Hätte da nicht etwas näher Bezeichnendes angegeben werden ſollen? — Dieſe Theile der Geſchichte behandelt er theils nach ihrer inneren Wichtigkeit, theils und vornehmlich, was ſehr zu rühmen iſt, nach ihrer Beziehung auf die jetztlebenden evangeliſchen Chriſten mehr oder minder ausführlich. Von den 91 Paragraphen, in welche das Werk zerfällt, gehören 8 dem erſten, 11 dem zweyten, 10 dem dritten, und die übrigen 62 dem neueſten Zeitraume! Dieſer letzte beginnt faſt in der Mitte des 1 Bandes, und läuft durch den ganzen 2ten, weit ſtärkeren, hindurch. An der Spitze des Werkes ſteht eine recht wohl gerathene und gedrängte *Einleitung*, die uns genügend erweiſet, Hr. *H.* könne auch den höheren Foderungen, die man an einen Geſchichtſchreiber macht, entſprechen. Am Schluſſe des Ganzen Bd. 2. S. 690 finden wir *Zeittafeln*, die ſehr gut, beſonders vollſtändig, ſind, weil Hr. *H.* hier trefflichen Muſtern gefolgt zu ſeyn ſcheint. Nur im J. 1525 fehlt der Tod des Kurfürſten v. S., 1539 die Gründung der Geſellſchaft Jeſu. Nach dieſen Tafeln kommt S. 697 *das Verzeichniſs der ſämtlichen röm. Biſchöfe und Päpſte*, an der Zahl 255 mit dem Antrittsjahr eines jeden, ferner S. 699 eine *Ueberſicht der Bevölkerung der Erde nach den verſchiedenen Religionen*, genommen aus der *Allg. Kirch. Zeitung*; und endlich S. 701 ein *allgemeines* (alphabetiſches) *Regiſter*, das aber bloſs Namen enthält.

Wir ſind nun noch ſchuldig, unſere Leſer mit der Anordnung und der Behandlung des Gegebenen, ſo viel möglich, bekannt zu machen. Das erſte glauben wir am beſten zu bewerkſtelligen, wenn wir die Ueberſchriften der Paragraphen hieherſetzen, welche den Zeitraum von 1517 bis jetzt in ſich ſchieſsen: „§. 30. D. M. Luther. §. 31. Der Anfang der Reformation. §. 32. Disputation in Leipzig. §. 33. Luther in Worms, Wartburg und Wittenberg. §. 34. Seine Händel mit Erasmus — Heirath — Bibelüberſetzung. §. 35. Der Bauernkrieg. §. 36. Die Kirchenviſitation — Katechismus — Beſorgniſſe — Reichstag in Speier. Luther und Zwingli in Marburg. §. 37. Der Reichstag zu Augsburg. §. 38. Der Schmalkaldiſche Bund. §. 39. Luthers Ende und Charakteriſtik. §. 40. Der Schmalkaldiſche Krieg. §. 41. Die reformirte Kirche. §. 42—46. Die Reformation in 9 Ländern auſserhalb Deutſchland. §. 47—49. Bemühungen der röm. kathol. Kirche, ihren Verluſt zu erſetzen. §. 50—55. Die Jeſuiten, ihre Schickſale in Portugal, Spanien u. ſ. w., ihre Streitigkeiten, Miſſionen, ihre Aufhebung. §. 56—57. Der 30jährige Krieg. Der Weſtphäliſche Friede. §. 58. Andere Ereigniſſe in der proteſtantiſchen Kirche vornehmlich im 17 Jahrhundert. §. 59—61. Streittheologie in der proteſtantiſchen Kirche. §. 62—66. Blicke auf die gelehrten Arbeiten der evangeliſchen Theologen (Exegeten, Dogmatiker). — Beſſere Behandlung der Kirchengeſchichte und Homiletik. — Spener. Pietiſtiſche Streitigkeiten. — Liturgie und Geſangbücher. §. 67. Die proteſtantiſche Kirche in England, Schottland, Irland und Nordamerika. §. 68. Die Proteſtanten in den öſterreichiſchen Ländern ſeit 1648. §. 69. Dieſelben in den nordiſchen Reichen, auch in Ruſsland und Polen. §. 79—73. Fortſetzung des 41 §. Geſchichte der reformirten Kirche. S. 74—76. Die katholiſche Kirche, beſonders ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden. §. 77—79. Die griechiſche Kirche ſeit dem Jahr 1453. §. 80—84. Kleine Parteyen unter den Chriſten ſeit der Reformation: die Wiedertäufer, Antitrinitarier, Quäcker, die evangeliſche Brüdergemeinde. §. 85—86. Miſſionsanſtalten. §. 87. Die Bibelgeſellſchaften. §. 88. Die Jubelfeier der evang. luth. Kirche. Vorſchritte zur Union der Reformirten und Lutheraner. §. 89. Das Jubelfeſt der Uebergabe der Augsb. Confeſſion. §. 90. Ueber das Anſehen und die Gültigkeit der ſymboliſchen Bücher. §. 91. Streitigkeiten der neueſten Zeit: Rationaliſten, Supranaturaliſten, Myſtiker, rationale Supranaturaliſten.“

Man ſieht, ohne unſer Erinnern, daſs die *Anordnung* nicht der vorzüglichſte Theil dieſes Werkes iſt, weil z. B. §. 55 uns bis auf die neueſte Zeit führt, und der nächſte, §. 56, wieder mit einem nicht ungefährlichen Sprung faſt zu d. J. 1556 zurück zwingt. Beſſer wäre es geweſen, wenn der Vf. die Paragrapheneintheilung weggelaſſen, und andere Abſchnitte, in freyerer Bewegung, dagegen gewählt hätte, z. B. die Geſchichte des Jeſuitismus; des 30jährigen Krieges u. ſ. w. Beſonders iſt die Geſchichte der griechiſchen Kirche §. 77 zu ſpät an die Reihe gekommen.

Gleiche, oft ganz unerwartete Zuſammenſtellungen der verſchiedenartigſten Dinge oder Begebenheiten finden wir aber nicht bloſs bey ganzen Paragraphen, ſondern auch hie und da — jedoch ſeltener — auf einzelnen Seiten des Buches. Zum Beweiſe führen wir Bd. 1. S. 286 an, wo in wenigen Zeilen hinter einander die Geſchichte der 95 *Theſen*, — die, nebenbey geſagt, mit Unrecht eine *Rede* genannt werden, zumal da *Sätze* viel einfacher klingt, und ihre an die Wunder grenzenden Wirkungen durch die ſchlichte Bezeichnung noch gleichſam vergröſsert erſcheinen, — die Geſchichte der Buchdruckerey und ſodann des Concils im Lateran 1512 abgehandelt wird.

Was nun das Zweyte, die Behandlung des alſo aufgeſchichteten oder geordneten Stoffes, betrifft, ſo können wir hierin dem Vf. das ungetheilteſte Lob widerfahren laſſen. Es vereiniget mit der Wahrheit und Treue, als dem erſten Erfoderniſs der Geſchichte, alle Vorzüge, die eine populäre Geſchichtsdarſtellung, alſo eine Darſtellung zu einem beſonderen Zwecke, haben muſs. Auch haben wir nirgend etwas Weſentliches vermiſst, oder mit Ueberflüſſigem den Raum verſchwendet geſehen. Dabey iſt das Buch in den meiſten einzelnen Theilen ſo lehrreich und anziehend, daſs auch eigentliche Gelehrte oder Kenner der Geſchichte es gern in die Hand nehmen werden. Als Probe des Stiles, der Auswahl und der übrigen Behandlungsart theilen wir hier eine einzige Stelle

mit. Bd. 2. S. 452: „Isenbiehl, in Mainz zum Priester geweiht, hatte während seiner Amtirung bey der katholischen Gemeinde in Göttingen unter J. D. Michaelis orientalische Sprachen studirt, und darauf einige mit Beyfall aufgenommene Schriften herausgegeben, weshalb er von dem wohlgesinnten, gelehrten Kurfürsten, Emmerich Joseph, zum Professor in Mainz bestimmt wurde. Im J. 1775 theilte er noch in Abschriften eine neue Meinung über Jes. 7, 14 und Matth. 1, 22 mit. Darüber wurde er angeklagt; der Kurfürst gab ihm nicht Unrecht, rieth ihm aber, um Unruhen zu vermeiden, bey dem alten System zu bleiben. Isenbiehl schwieg. Kaum war Emmerich todt, so liess ihn der neue Kurfürst, Karl Friedrich, von seinem Amte entsetzen, gebot ihm, noch 2 Jahre im Seminar zu studiren, weil er ganz unwissend sey, und stellte ihn dann als Prof. am Gymnasium an, mit 100 Gulden Gehalt und der Weisung, er solle sich bey dem Unterichte des Gebrauchs der h. Schrift enthalten. Alle Bitten um Gehaltsvermehrung oder Dienstentlassung waren vergeblich. Nun verkaufte I. das Manuscript, das schon Rautenstrauch in Wien, Hontheim in Trier, Oberthür in Würzburg, Seelmann in Speier frey von Ketzerey und reich an Beweisen der Gelehrsamkeit gefunden hatten, an einen Buchhändler in Coblenz für 100 fl. In Trier hatte die Censur den Druck genehmiget, aber kaum war das Buch 1779 erschienen, so kam der Verf. ins Gefängniss, ohne verhört worden zu seyn. Seine Gefangenschaft war sehr hart, und schadete seiner Gesundheit; vergeblich waren alle Fürbitten, selbst einiger Domherren. Man holte eine Menge Gutachten von den Erzbischöfen und Bischöfen ein — bis die Sache nach Rom kam. Isenbiehl, der nur die Wahl zwischen ewiger Gefangenschaft und einem völligen Widerrufe hatte, entschloss sich 1779 zu dem letzten, und erhielt *darauf* ein Canonicat." Es ist jetzt an der Zeit, an solche Vorfälle vor kaum 50 Jahren wieder zu erinnern.

Dass bey einer Arbeit, deren der Vf. sich hier unterzog, nicht kleine Uebereilungen und Mängel vorkommen sollten, ist kaum zu erwarten, besonders da das Buch zum Jubelfeste 1830 fertig seyn sollte. Daher wohl *sprachunrichtige Stellen*, wie Bd. 2. S. 332: „Franz hielt *über* die grössten Stürme mit seinen Völkern aus." S. 340: „In Russland leben gegen drittehalb Millionen Lutheraner, *auf* 8,000 Herrnhuther u. s. w.;" unrichtige *Namen*, z. B. S. 321: Just. Jonas starb in *Coburg*; unrichtige *Zahlen*, die wohl auch nur Druckfehler sind, z. B. Bd. 1. S. 286: „Luthers Sermon von dem Ablass und der Gnade kam 1508 (st. 1518) heraus." Einige Male entdeckten wir auch Spuren, dass Manches in diesem Werke schon viel früher im Mscpt. vorhanden gewesen seyn müsse. Man sehe B. 2. S. 220, wo bey Erwähnung der *Stolzischen* Uebersetzung gesagt wird: „*Stolz*, erst in Bremen, *jetzt* in der Schweiz." Ebendaselbst wird nur der ersten Auflage von *J. C. W. Augusti's* und *de Wette's* Uebersetzung gedacht.

Doch wir scheiden hier von einem Werke, welches wir besonders gern in den Händen junger Theologen und vieler Leser aus den höheren Ständen sehen möchten.

χ μ ϱ.

Hannover, in der Hahn'schen Buchhandlung: *Kurzgefasste Geschichte der christlichen Kirche*, von *Wilhelm Busch*, weil. Prediger zu Gevelsberg bey Schwelm. Zum Selbstunterricht und zur Erbauung für wissbegierige Confirmanden und erwachsene Christen in evangelischen Gemeinden. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe, besorgt von *F. Bestenbostel*, Pastor zu Hajen und Grohnde. 1830. 140 S. 8. (6 gr.)

Nach der Vorrede des Herausgebers hatte der Vf. dieses Buches den Zweck, das, was er seinen Gemeindegliedern auf ihre Anfragen mündlich nur in Bruchstücken mittheilen konnte, hier im Zusammenhange zu liefern, und zugleich den Confirmanden einen Leitfaden in die Hände zu geben, der ihnen eine vollständigere Belehrung ertheile, als in den Lehrstunden über Gegenstände dieser Art ertheilt werde, und bey der Wiederholung ihrem Gedächtniss zu Hülfe kommen könne. Er hatte es sich zugleich zur Aufgabe gemacht, nicht für das blosse Wissen zu schreiben, sondern auch auf das religiöse Gefühl der Leser zu wirken, und bey ihnen den Glauben an den Schutz zu begründen, welchen Gott der Kirche seines Sohnes angedeihen lasse. Der Herausgeber glaubt, dass der Verf. seine Aufgabe glücklich gelöst habe, indem überall die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig beobachtet, der Pragmatismus festgehalten, und die Darstellung der Geschichte eben so verständlich und erbaulich, ebenso von kaltem Vernünfteln als von blinder Frömmeley entfernt sey. — Den letzten Theil dieses lobenden Zeugnisses glaubt Rec. unbedingt unterschreiben zu können. Denn die Sprache des Buchs ist allerdings verständlich, populär und für den bestimmten Kreis passend; ein edler, nichts weniger als ermüdender Pragmatismus zieht sich durch alle einzelnen Erzählungen und Schilderungen hindurch; ein ächt religiöser Sinn, eine tiefe Begeisterung für die Wahrheit, ein fester Glaube an den göttlichen Schutz, welcher der Kirche Jesu Christi geworden, beurkunden sich auf jeder Seite und wirken um so mehr auf das Gemüth, als sie meistens mit den Worten der Bibel gegeben sind. Dass aber überall die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig gehalten sey, das kann Rec. nicht zugeben, sondern ist im Gegentheil überzeugt, dass der Verf. oft zu Viel und für seinen Kreis nicht ganz Passendes gegeben habe. Was sollen vor allen Dingen die vielen Jahrzahlen bey Ereignissen, die für ein solches Publicum ohne Bedeutung sind, wie z. B. dass Paul und Pachomius 340 das Mönchswesen veranlasst hätten, dass Nikolaus I 865 den König Lothar II gezwungen habe, seine verstossene Gemahlin wieder aufzunehmen; dass A. H. Franke 1663 zu Lübeck geboren worden, dass Spener 1705 zu Berlin gestorben

ſey; in der Geſchichte des Bonifacius die Jahrzahlen 717, 723, 724, 733 und an vielen anderen Orten? Bey überhäuften Jahrzahlen wird gewöhnlich ein der Abſicht ganz entgegengeſetzter Erfolg erreicht, ſie werden überſehen und kaum einige bemerkt; weit beſſer giebt man wenige und zwar nur bey den wichtigſten Ereigniſſen. Iſt es ferner wohl paſſend, daſs man dem Volk einen Patriarchen Cerularius anführt, einen Johann von Weſel, der ſchon vor Luther in Weſtphalen auf den Verfall der Kirche aufmerkſam gemacht habe, ſogar mit beygefügtem Sterbejahr, einen Clopris, Klarenbach, Fliſtädt, Brun, Varnhagen u. A.? Was ſoll endlich für den Landmann die Bemerkung, daſs der Kanon der heil. Bücher erſt zu Toledo 633 geſchloſſen worden ſey? Was die lange Beſchreibung der Buſsübungen in der erſten chriſtlichen Kirche (S. 21)? Was die weitläuftige Auseinanderſetzung der Beſchaffenheit und Entſtehung der pſeudoiſidoriſchen Decretalen? Was die Einzelheiten bey der Entſtehung des Mönchsweſens? Was die genaue Angabe, in welcher Zeit die einzelnen mitunter weniger wichtigen Feſte aufgekommen und ſeit wann ſie allgemein geworden ſind (S. 14), wie Advent, Epiphaniasfeſt, Feſte der Verkündigung, Reinigung und Heimſuchung der Maria u. ſ. w.? — Manche Materien dagegen ſind entweder zu kurz abgehandelt oder ganz übergangen worden. So iſt bey der Schilderung des Zuſtands der Juden vor der Erſcheinung Chriſti der jüdiſche Particularismus nicht erwähnt; bey den Chriſtenverfolgungen iſt wohl von den Märtyrern, nicht aber von den Gefallenen die Rede, während doch S. 21 alle anderen Verbrechen angeführt werden, die eine Ausſchlieſsung aus der Kirchengemeinſchaft zur Folge hatten; bey der Geſchichte des Paulus iſt ſein Tod nicht erzählt, da doch bey den anderen Apoſteln das Nöthige in dieſer Hinſicht bemerkt iſt; bey der Geſchichte des Bonifacius iſt die das Volk ſo ſehr anſprechende Erzählung von der Donnereiche bey Geismar nicht mitgetheilt; bey der Reformationsgeſchichte iſt der Bauernkrieg, der gerade für den Kreis des Vf. ſo belehrend dargeſtellt werden kann, übergangen. S. 84 iſt in der Lehre von den Sacramenten der kathol. Kirche allein die Firmelung näher erklärt, und in der Geſchichte der Herrnhuther endlich ſind die Schattenſeiten dieſer Secte viel zu wenig hervorgehoben. — Rüge verdient es ferner, daſs ſich hie und da hiſtoriſche Unrichtigkeiten eingeſchlichen haben. Paulus hat die Chriſtengemeinde in Rom nicht geſtiftet, wie S. 9 angegeben iſt; Conſtantin hat von ſeinen Nebenbuhlern nur den Maxentius und Licinius, nicht aber dieſelben alle beſiegt. Ebenſo wäre noch zu beweiſen, daſs Conſtantin aus Liſt vorgegeben habe, daſs ihm Chriſtus erſchienen ſey (S. 24), eine Bemerkung, welche Rec. in einem für das Volk beſtimmten Buche nie gemacht haben würde. Es iſt (S. 53) unrichtig, daſs der Kreuzzug Philipp Auguſts und Richards Löwenherz ganz erfolglos geweſen ſey, und nur Schmach ſtatt Ruhm gebracht hätte. Folgen dieſes Kreuzzugs waren vielmehr die Erſtürmung von Acre und der für die Chriſten vortheilhafte Waffenſtillſtand, welchen Richard mit Saladin abſchloſs. Falſch iſt ferner die Angabe, daſs Luthers Eltern kurz vor ſeiner Geburt von Möra nach Eisleben gezogen wären; ſie waren bekanntlich nur auf einen Jahrmarkt dahin gereiſt, und kehrten nach dem Ende deſſelben wieder nach Möra zurück, von wo Luthers Vater ſpäter nach Mansfeld verſetzt wurde. *Zwingli* nahm keine geiſtige Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu im Abendmahl an, wie es S. 115 heiſst; *Calvin* floh von Genf nicht nach Baſel, ſondern nach Straſsburg. Auch in der Geſchichte der vereinigten evangel. Kirche finden ſich einzelne Ungenauigkeiten, wie z. B. die Bemerkung, daſs in Heſſen manches für die Vereinigung geſchehen ſey. In welchem Heſſen? fragt man zuerſt. Verſteht der Verf. darunter das Kurfürſtenthum, ſo hat er ſchon S. 129 einen Theil deſſelben, die Grafſchaft *Hanau*, beſtimmter erwähnt. Meint er aber nur das Groſsherzogthum, ſo iſt ihm entgangen, daſs auch in einem Theil dieſes Staates, in der Provinz Rheinheſſen, ſchon 1822 eine völlige Vereinigung Statt gefunden hat.

Sieht man indeſſen von dieſen Mängeln des Buches ab, ſo läſst ſich nicht leugnen, daſs es im Allgemeinen för ſeinen Kreis brauchbar iſt, und daſs beſonders mehrere Abſchnitte deſſelben mit beſonderem Lob genannt zu werden verdienen. Vorzüglich gilt dieſs von der Darſtellung der Reformation, die der Vf. gewiſs mit Recht weitläuftiger als andere Theile der Religionsgeſchichte behandelt hat, von der Vertheidigung Luthers S. 81, der Darlegung der Früchte der Reformation, und den Schlüſſen der Synode zu Trident, die dem Hauptinhalt nach mitgetheilt ſind, was Rec. um ſo paſſender findet, weil dieſe Schlüſſe zugleich eine Ueberſicht der Unterſcheidungslehren der kathol. Kirche darbieten. Vielleicht wäre es aber noch zweckmäſsiger geweſen, in einem beſonderen Anhang die Unterſcheidungslehren der drey Haupt-Confeſſionen zuſammenzuſtellen. Auch das häufige Anführen wichtiger, belehrender und aufmunternder Worte Luthers kann Rec. nur beyfällig erwähnen, und ebenſo muſs er es billigen, daſs der Vf. den kirchlichen Zuſtand unſerer Zeit beſonders ins Auge faſst, das Verhältniſs der Proteſtanten und Katholiken gegen einander berückſichtigt, das Treiben und Trachten der Letzten klar beleuchtet, und einzelne beſonders erwähnenswerthe Proſelyten von beiden Seiten nennt.

Welche Verdienſte ſich übrigens der Herausgeber um dieſes Buch erworben habe, kann Rec. nicht beurtheilen, da er die erſte Auflage deſſelben nicht kennt. In der Vorrede wird in dieſer Hinſicht bemerkt, daſs die Veränderungen dieſer zweyten Aufl. meiſtentheils nach den eigenen Bemerkungen des Verf. in einem durchſchoſſenen Exemplare getroffen, auſserdem Manches kürzer gefaſst und Einzelnes berichtigt worden ſey.

— μ ε ϱ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Petersburg, in der Druckerey der Akademie: *Ibn Foszlans und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit.* Text und Uebersetzung mit kritisch-philologischen Anmerkungen, nebst drey Beylagen u. s. w., von *C. M. Frähn*, Dr. der Theologie u. Philosophie, kaiserl. russischem Staatsrathe u. Ritter u. s. w. Mit einer Tafel in Steindruck. 1823. LXXXI u. 281 S. 4.

2) Ebendaselbst: *De musei Sprewitziani Mosquae numis kuficis nonnullis antehac ineditis, qui Chersonesi humo eruti esse dicuntur*, commentationes duae, plura eaedem ut numismaticae ita biographiae et historiae asiaticae capita obscuriora illustrantes. Scripsit Dr. *C. M. Fraehn* etc. 1825. 110 S. 4.

3) Ebendaselbst: *Erklärung der Inschriften von Derbend.* Von Dr. *C. M. Frähn* u. s. w. 1827. 22 S. 8.

4) Ebendaselbst: *Ueber drey Münzen der Wolga-Bulgharen aus dem zehnten Jahrhundert nach Christo.* Von Dr. *C. M. Frähn* u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 1831. 36 S. 4.

Die vorliegenden Werke beweisen, wie der eben so thätige, als gründliche D. *Frähn* unermüdet fortfährt, die in Petersburg nach und nach sich sammelnden Vorräthe morgenländischer Literatur besonders für die Erweiterung unserer historischen und numismatischen Kenntnisse zu benutzen und zu bearbeiten. Die Schrift No. 1 ist ein sehr wichtiger und reichhaltiger Beytrag sowohl für die ältere russische Geschichte, wie für die orientalische Literatur. Die Abschnitte arabischer Schriftsteller, welche die eigentliche Grundlage des Werkes bilden, sind mit so ausführlichen Anmerkungen begleitet, dass diese wiederum Gelegenheit gaben, die mannichfaltigsten historischen und linguistischen Bemerkungen und Belehrungen mitzutheilen.

In der Vorrede entwickelt der Vf. zuvörderst, wie reichhaltige Quellen für Erdbeschreibung und Geschichte in der grossen arabischen Literatur enthalten sind. Die politischen Verhältnisse der Araber gestatteten ihnen, eine ausgebreitete Länderkenntniss zu erwerben, und sie liessen diese Gelegenheit nicht unbenutzt. Hr. *F.* sagt: „Die Araber waren einst das weltkundigste Volk. Ihre Eroberungen hatten ihnen die Welt geöffnet. Ihr Reich hatte in der Zeit seiner Blüthe einen Umfang gewonnen, der selbst den des römischen bey Weitem übertraf; vom Indus bis zum atlantischen Ocean erstreckte sich ihre Herrschaft. Die gesamten eroberten Länder vereinigte ein doppeltes Band, der Islam und die arabische Sprache; letzte wenigstens zum Theil doch als Religions- und Gelehrten-Sprache, und als die der Staatsverwaltung und der Rechtspflege. Dieses Band bestand auch dann noch, als die ungeheuere Ländermasse nicht mehr, wie in den blühenden Zeiten des Chalifats, Einem Oberherrn huldigte, als das Chalifat zum Schattenbilde geworden war, und des Reiches Provinzen in der Gewalt anderer, souveräner Fürsten, Chalifen, Emire, Sultane sich befanden. Ja es erstreckte sich selbst zum Theil über die Grenze arabischer Herrschaft hinaus; denn auch in Indien, am Niger, und an der Wolga schlug im Verfolge der Zeit der Islam Wurzel, und in China war im 9ten Jahrhundert die Niederlassung muhammedanischer Kaufleute so stark, dass sie zu Chansu (Canton) einen eigenen Kadi hatten. Solch eine Verbindung nun, die zwischen den entferntesten Regionen Jahrhunderte hindurch bestand, musste nothwendig Reisen aller Art begünstigen; denn überall fand der reisende Araber Religionsgenossen und Sprachverwandte; er fühlte sich am Tajo und am Ganges zu Hause, wie am Euphrat und am Nil. Und so sehen wir denn auch Araber in allen möglichen Verhältnissen die Welt durchwandern."

Schon Mohammed hatte seinem Volke die Aufforderung hinterlassen, unermüdlich nach Wissenschaft zu streben, in dem Spruche:

اطلبوا العلم ولو بالصين

d. i.: „Suchet die Wissenschaft, und wäre es in China selbst!"

Die Araber unternahmen daher nicht nur Handelsreisen, sondern auch Reisen, wie sie es nennen بطلب العلم *zur Erlangung der Wissenschaft;* überall hatten sie berühmte Schulen, zu Bochâra, Bagdad, Kufa, Kairowan, Kordoba und anderen Orten. Wenn ein Lehrer an diesen Schulen sich hohen Ruf erwarb, wallfahrteten die lernbegierigen Jünglinge zu ihm aus fernen Landen. Hr. *F.* zählt manche Beyspiele solcher Reisen aus den Geschichten der arabischen Gelehrten auf, und bemerkt endlich noch, wie die politischen Verhältnisse der moslemischen Staaten zu manchen Gesandtschaftsreisen der Araber Gelegenheit gaben, und welche geographische

und statistische Berichte bey solchen Gelegenheiten von Arabern abgefasst wurden. Eine solche Gesandtschaftsreise, auf Befehl des Chalifen El moktedir im 10ten Jahrhundert durch den Achmed ben foslan zu den Bulgaren gemacht, veranlasste auch den Bericht über die damaligen Russen, welchen Hr. *F.* in diesem Werke bearbeitet hat.

Hr. *F.* führt eine beträchtliche Anzahl arabischer Historiker und Geographen an, von welchen berichtet wird, dass sie schon im 1sten und 2ten Jahrhundert der Hedschra Bücher verfasst hätten, während *Köhler* den Anno H. 209 verstorbenen Hescham ben mohammed el kelbi für den ältesten arabischen Historiker hielt. Hr. *Hamaker* hat in seiner Beurtheilung des vorliegenden Werkes, in der Leydenschen *Bibliotheca critica nova*, gegen Hn. *F.* eingewendet, jene früheren, von Hn. *F.* genannten Schriftsteller möchten nichts schriftlich verfasst, sondern nur mündlich ihre Kenntnisse Schülern mitgetheilt haben; später seyen diese Nachrichten in Bücher verzeichnet worden, und dann habe man diese späteren Bücher auf eine ungenaue Weise jenen früheren, nur mündlich lehrenden Männern zugeschrieben. Diess lasse sich durch ähnliche Beyspiele erweisen. Hr. *Hamaker* denkt dabey wahrscheinlich an die dem El wâkedi beygelegten historischen Bücher, welche in ihrer jetzigen Gestalt von El wâkedi selbst nicht geschrieben worden zu seyn scheinen. Allein der Beweis dafür, dass sie nicht von El wâkedi in dieser Gestalt geschrieben worden, lässt sich nur aus der inneren Beschaffenheit dieser Bücher führen. Man wird daher in Ansehung der von Hn. *F.* namhaft gemachten Autoren etwas Aehnliches erst dann mit Grund behaupten können, wann die ihnen beygelegten Bücher uns vor Augen liegen, und wir im Stande sind, ihre Beschaffenheit zu prüfen. Denn *a priori* lässt es sich schwerlich behaupten, dass die Araber im ersten Jahrhundert der Hedschra keine historischen Bücher hätten schreiben können, da doch der Koran damals schon geschrieben ward, und so viele von Hn. *F.* namhaft gemachte Schriftsteller verschiedener Fächer bestimmt schon in das 1ste und 2te Jahrhundert von späteren arabischen Autoren gesetzt werden. Ja schon im Heidenthum werden den Arabern Bücher zugeschrieben, und können auch in jener Zeit für keine sehr auffallende Erscheinung bey ihnen gelten, da manche Gegenden des Landes, z. B. das südliche und das nördliche Arabien, so vielfachen Verkehr mit Persern, Griechen und Aethiopiern hatten. Der türkische Literarhistoriker *Hadschi Chalfa* setzt in das Jahr 155 H. den Tod des ersten arabischen Schriftstellers:

من صنف في الاسلام

welches nach Hn. *F's.* Meinung bedeutet: *welcher über den Islam schrieb;* dahingegen es auch bedeuten kann, wie Hr. *F.* bemerkt: *welcher zur Zeit des Islam schrieb.* Diese letzte Erklärung hat Hr. *Hamaker* angenommen, und Rec. möchte sie auch vorziehen. Der Gegensatz في الجاهلية *zur Zeit des Heidenthumes*, und في الاسلام *zur Zeit des Islams*, ist bekanntlich sehr gewöhnlich. Allein jene Angabe des *Hadschi Chalfa* ist gewiss ungenau. Die Geschichte der arabischen Literatur ist ein im Zusammenhange noch sehr wenig bearbeitetes Feld, dessen einigermassen genaue Darstellung wegen seiner ausserordentlichen Reichhaltigkeit und Ausdehnung denn freylich auch einen ungemeinen Fleiss erfodert, um so mehr, als die dabey nothwendig zu benutzenden Materialien und Hülfsmittel so vielfach zerstreut vorhanden sind. Man wird bey der gründlichen Erforschung dieses Gegenstandes viele darüber hergebrachte und ohne Selbstforschung bisher oft genug wiederholte Behauptungen aufgeben müssen. Hr. *F.* hat hier über die ältesten arabischen Historiker und Geographen so viele interessante Nachrichten zusammengestellt, wie man an wenigen anderen Orten vereinigt findet.

Der arabische Geograph *Jakût el hamawi*, geb. Anno H. 574, gest. H. 626, hat ein geographisches Lexikon hinterlassen, betitelt معجّم البلدان, d. i. *das Alphabet der Länder*, weil dessen einzelne Artikel nach den Anfangsbuchstaben alphabetisch geordnet sind. Diese Artikel sind oft von beträchtlichem Umfange, da der Verfasser nicht nur das eigentlich Geographische, sondern auch das Topographische, Ethnographische und Historische der erwähnten Oerter häufig umständlich anführt. Der Artikel *Bagdad* füllt beynahe sieben enge geschriebene Folioseiten, der Artikel *Damask* vier, der Artikel *Mekka* vier. Der Verfasser unterscheidet auch die früheren und späteren Zeiten in den Verhältnissen der Oerter. Er hat eine unglaubliche Anzahl von Quellen benutzt, welche er namhaft macht. Er fand diese Quellen besonders in den Bibliotheken der persischen Stadt Merw, wo er sich zum Behufe seiner Arbeit drey Jahre aufhielt. Eine dieser Bibliotheken, die Asisische, sagt er, habe allein an 12,000 Bände enthalten. Noch leichter habe er die Someirische benutzen können, aus welcher er stets zweyhundert und mehr Bände bey sich in seinem Quartiere gehabt, ohne dafür Pfand zu setzen. Von diesem wichtigen geographischen Lexikon befindet sich eine Handschrift in Oxford, eine zweyte in Kopenhagen, welche von vorzüglicher Güte, aber sehr unvollständig ist, eine dritte in Petersburg, ziemlich vollständig, aber flüchtig und nachlässig geschrieben. In dem Artikel روس, *Russen*, theilt nun Jakut einen Auszug aus dem Berichte des Achmed ben foslân (oder fodlân فضلان) über die Russen mit, welcher dieses Volk Anno H. 310, oder im J. Chr. 922 besuchte, als Gesandter des Chalifen El moktedir an den König der Bulgaren. Hr. *F.* bemerkt: „Es ist höchst merkwürdig und wichtig in Bezug auf die *Origines Russicae*, in der ganzen Schilderung, welche uns der Araber von den Russen an der Wolga,

wie ſie zur Zeit Igors, des Sohnes Ruriks, waren, giebt, die Normänner, wie ſie uns um dieſelbe Zeit fränkiſche und engliſche Schriftſteller beſchreiben, wieder zu finden, und zu ſehen, wie der Araber im Oſten jenen gleichſam die Hand bietet. Der Bericht Ibn Foszlâns wird dadurch zu einer unſchätzbaren Urkunde für die ältere Geſchichte der Ruſſen.“ Den arabiſchen Text des Berichtes hat nun Hr. *F.* unter Benutzung aller in der Kopenhagener und der Oxforder Handſchrift vorkommenden Varianten auf das ſorgfältigſte edirt, und über ſolche Stellen, wo auch jene Handſchriften den Text noch nicht in ſeiner völligen Richtigkeit zu liefern ſcheinen, auch die Meinung des Hn. *Silvestre de Sacy* zu Rathe gezogen. Die deutſche Ueberſetzung hat er möglichſt treu und buchſtäblich geliefert. *Rasmuſſen* hatte den Bericht in *Molbechs* Athene ſchon früher ins Däniſche überſetzt; daher denn Hr. *F.* auch auf das in dieſer Ueberſetzung zu Berichtigende Rückſicht nimmt.

Eine ſchwierige Stelle im Texte findet ſich S. 4. Der Araber ſagt, die Ruſſen führten breite, geſtreifte, fränkiſche Schwerter. Dann fügt er noch dieſes hinzu: من حدّ الظفر الواحد منهم الي عنقه مخضر شجر وصور وغير ذلك. Dieſs will *Sacy* vom Tatuiren der Körper der Ruſſen verſtehen, und überſetzt: „Von der Spitze des Nagels eines jeden unter ihnen bis zu ſeinem Halſe iſt ein Gemälde (مخضر) von Bäumen und Figuren und Anderem.“ Dieſem tritt *Hamaker* in der *Bibliotheca critica* bey, will aber ſtatt مخضر leſen مخضب „gefärbt.“ Dagegen bezieht Hr. *F.* jene Worte auf Blätterwerk und Figuren, welche in die Klinge des Schwertes eingegraben ſind, und überſetzt: „von der Spitze jedes Schwertes bis zu ſeinem Halſe iſt Grünes von Bäumen und Figuren, und Anderes.“ Dieſe Erklärung ſcheint wegen des Folgenden, worin noch lange bloſs von den Geräthſchaften der Leute, nicht aber von ihnen ſelbſt geſprochen wird, den Vorzug zu verdienen. Es läſst ſich auch wohl denken, daſs ظفر *Nagel* (an Händen und Füſsen) die *Spitze* des Schwertes bedeuten könne; denn Firûſâbâdi führt im Kamûs an, daſs man auch die *Spitze des Bogens* طرف القوس mit dem Ausdrucke ظفر *Nagel*, bezeichne. Der Hals des Schwertes aber iſt der an den Kopf oder Griff zunächſt ſtoſsende Theil der Klinge. Die Worte S. 6: ولا يدع شيا من القذر الا فعله في ذلك الما, welche Hr. *F.* giebt: „Und läſst keinen Schmutz zurück, ſondern thut ihn in dieſes Waſſer ab;“ müſſen wohl, wie auch *Hamaker* bemerkt, gegeben werden durch: „und er unterläſst keine Art des Schmutzes, die er nicht in dieſes Waſſer thäte, d. i. alle möglichen Unreinigkeiten thut er hinein.“ Denn der an ſeine häufigen Abwaſchungen gewöhnte Mohammedaner kann ſich nicht genug wundern über die Unſauberkeit der alten Ruſſen. Auſser den reichhaltigen Anmerkungen hat Hr. *F.* noch mehrere ſehr anziehende Beylagen hinzugefügt, nämlich über die Namen der von Ebn haukal und einigen anderen Arabern erwähnten Ruſſenſtämme, nebſt Nachweiſung, daſs der Name *Kiew* auch im Orient ſchon frühe bekannt geweſen; ferner über die Warenger und das Warengermeer der arabiſchen Geographen; endlich über das von Arabern in den Norden Ruſslands geſetzte, bisher räthſelhaft gebliebene Land und Volk *Wiſu*. In Betreff dieſes letzten zeigt Hr. *F.* auf eine überraſchende Weiſe, wie ſchon ruſſiſche Geſchichtſchreiber, *Neſtor* und *Tatiſchtſchew*, einen alten ruſſiſchen Volksſtamm unter dem Namen *Wes* und *Wiſu* anführen, welcher am *Bielo Osero*, *weiſsen See*, wohne.

In der Schrift No. 2 erläutert der Vf. mit gewohnter Sachkenntniſs einige merkwürdige moslemiſche Münzen der Sammlung des Dr. *Sprewitz* zu Moskau. Alle bekannten Vorkommenheiten bey Münzen dieſer Art übergeht er, und beſchäftigt ſich nur mit dem noch Neuen und Dunkeln in den Inſchriften derſelben. Von Omajjiden führt er zwey an. Merkwürdig iſt unter ihnen beſonders der vom Jahre 131, geſchlagen zu Eſſchâmije الشامية. Er iſt wohl der ſpäteſte Omajjide, welcher erwartet werden kann; denn vom folgenden Jahre 132 haben wir ſchon eine Münze des Abbaſſiden Eſſeffâch, geſchlagen zu Kufa. Räthſelhaft iſt der Name des Prägeortes, Eſſchâmije. Vielleicht bezeichnet er die Hauptſtadt Syriens, welches bekanntlich den Namen Eſſchâm, d. i. die linke Seite, führt, alſo Damaskus; oder auch eine kleinere Stadt, welche ſpäter einen anderen Namen erhielt, wie dieſs nicht ungewöhnlich war. Hr. *F.* wagt nicht, hierüber zu entſcheiden. Bey der Erklärung einer Münze des Chalifen El amîn theilt der Vf. mehrere von den arabiſchen Schriftſtellern über die Benennung Bagdads: *Medînet esselâm*, gegebene Bemerkungen mit. Gewöhnlich erklärt man den Namen: *urbs ſalutis*, und es berichten auch mehrere Araber, daſs der Chalife El manssûr in dieſem Sinne der Stadt jene Benennung verliehen habe. Der Geograph Jakût dagegen führt auch an, das Wort *esselâm*, *Heil*, ſey hier als Beyname Gottes zu verſtehen, welcher das wahre Heil ſey; der Name bedeute alſo ſo viel, wie: Stadt Gottes. Doch erſcheint uns dieſe Erklärung etwas weiter geſucht. Auf einer Münze des Chalifen El mamûn, geſchlagen A. 196 zu Samarkand, erſcheint unter der Glaubensformel der Titel: *Dsurrijâſsetein*, ذو الرياستين d. i. Inhaber der beiden Oberleitungen. Der Vf. weiſet nach, daſs dieſs der Titel des damals mächtigen Staatsmannes Fadl ben ſahl war, welcher in jenem Jahre das Reichskanzleramt und den Oberkriegsbefehl erhielt. Eine Münze des El motewekkil, geſchlagen zu Serrmenra A. 239, giebt Hn. *F.* Veranlaſſung, eine wichtige Stelle im *El makîn* S. 149 zu berichtigen und zu vervollſtändigen, welche die Ausdehnung des eigentlichen Gebietes des damaligen abbaſſidiſchen Chalifen betrifft. Höchſt wahrſcheinlich entlehnte El makîn dieſe Stelle aus den groſsen An-

nalen des Taberi. El motewekkil erbaute nicht weit von Serrmenra die auch auf Münzen erscheinende Stadt El motewekkilijje, welche auch El kasr el dschaferi الجعفري hiess. Wegen Anführung einer Aglabidischen Münze giebt Hr. *F.* zugleich die Uebersicht aller bisher bekannt gewordenen Münzen dieser seltenen Gattung, und räumt nun auch den früher von ihm bezweifelten Prägeort El mobâraka ein, wiewohl dessen Lage sich noch nicht genau bestimmen lässt. Bey der Erklärung einiger Taberiden giebt der Vf. ausführliche Mittheilungen über die verschiedenen Städte, welche den Namen El mohammedijje geführt haben. Eine Münze vom Jahr 240, geschlagen zu Mah el kufa, veranlasst den Vf., S. 92 bis 103 über die Benennung Mah, welche wir in dem Namen mehrerer persischer Städte gebraucht finden, sich sehr lehrreich zu verbreiten.

In der Schrift No. 3 behandelt der Vf. einige der bey der Stadt Derbend am kaspischen Meere auf Grabsteinen gefundenen arabischen Inschriften. Schon viele Reisende hatten dieser zahlreichen Grabsteine bey Derbend gedacht, und auch meistens angegeben, dass die Inschriften in arabischer und syrischer Schrift dargestellt seyen. Die dort am Orte erhaltene Sage schreibt diese Grabsteine alten arabischen Kriegern zu, welche unter dem Chalifen Othman dort in einer Schlacht gegen die Chasaren gefallen seyen. Der moldauische Fürst *Kantemir* verfasste vor ungefähr hundert Jahren eine Beschreibung dieser Alterthümer, und zeichnete einige Inschriften ab. In einem aus *Bayers* Nachlasse stammenden und im asiatischen Museum der kais. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg aufbewahrten handschriftlichen Volumen fand Hr. *F.* auch Excerpte aus *Kantemirs* Papieren, welche die Derbendschen Inschriften betreffen, und lieferte nun daraus zuerst in der vorliegenden kleinen Schrift einen gedrängten Auszug. Ein Stein in der Stadtmauer, dessen Inschrift *Kantemir* mittheilt, scheint Buchstaben aus der Pehlwischrift zu tragen. Der Prof. *Eichwald* von Wilna zeichnete mehrere der Derbendschen Inschriften für Hn. *Frähn* ab. Eine derselben, in einfacher kufischer Schrift, lautet: „*Im Namen Gottes, des allbarmherzigen und allgütigen. Diess ist das Grab des Omar, Sohnes des Rekkâb........ Gott vergebe ihm und allen Moslemen.*“ Das Alter dieser Inschrift würde sich ziemlich genau ermitteln lassen, wenn man in den historischen Werken der Araber, welche von den Traditionslehrern handeln, einen Ali ben omar ben rekkâb auffinden könnte. Denn *Firusabadi* erwähnt im Wörterbuche Kamus einen Rekkâb als Grossvater des Traditionslehrers Ali ben omar, und der Name Rekkâb ist kein gewöhnlicher und häufig vorkommender; daher man wohl vermuthen darf, dass jener in der Grabschrift genannte Omar ben rekkâb wirklich der Vater jenes Ali des Kamûs war, dessen Vater Omar, und dessen Vater Rekkâb hiess. Die Schriftzüge scheinen dem Vf. die Inschrift ins 3 oder 4 Jahrhundert der Hedschra zu versetzen. Ein eiserner Thorflügel im Kloster Gelati in Imeretien trägt eine arabische Inschrift, welche ein bestimmtes Datum enthält, und dadurch merkwürdig wird. Sie lautet: „*Im Namen Gottes, des allbarmherzigen, des allgütigen. Die Erneuerung dieses Thores befahl unser Herr, der glorreiche Fürst Schawir ben el fadl, dessen Herrschaft Gott erhalte, durch die Hand des erfahrenen Abul fetch mohammed ben abdalla, welchen Gott erhalte .... Ibrahim .... ben abd rabbihi .... die Erneuerung im Jahr vierhundert und fünfundfunfzig.*“ Dieser Thorflügel soll aus der Stadt Derbend nach dem Kloster Gelati gebracht worden seyn. Hr. *F.* trägt darauf seine Vermuthungen über diesen Derbendischen Fürsten Schawir vor, über welchen man in den historischen Werken bis jetzt noch nichts angeführt gefunden hat.

Die in der Schrift No. 4 erklärten bulgarischen Münzen werfen die ersten Lichtstrahlen in die fast ganz unbekannte Geschichte der östlichen Bulgaren, und nennen uns sowohl zwey Hauptstädte derselben, als auch zwey Fürsten derselben, mohammedanischer Religion, welche in den Jahren der Hedschra 338 bis 366 regierten. Hr. *F.* hatte schon öfter Münzen dieser Art in Russland gesehen, war aber über ihre Prägeorte immer noch im Zweifel geblieben, und hatte die Münzen ihrem äusseren Ansehen nach zu den Samanidischen gerechnet. Endlich erhielt er von Moskau Exemplare, auf welchen ganz deutlich der Name des Prägeortes zu erkennen war, und zwar der Name *Bulgar*, بلغار, und die Jahreszahl 366. Eine andere Münze dieser Classe ist geprägt in der Stadt Suwâr, سوار, und trägt die Jahreszahl 338. Erste hat, ausser den gewöhnlichen moslemischen Glaubensformeln, den Namen des 23sten abbassidischen Chalifen El moti lilla, und den Namen des bulgarischen Fürsten Mumin ben achmed; letzte, die ältere, dagegen den Namen des 22sten abbassidischen Chalifen El mostekfi billa, und den Namen des bulgarischen Fürsten Taleb ben achmed. Hr. *F.* bemerkt nun, wie uns Ebn Fodlans Reisebericht noch einen älteren Bulgarenkönig nennt, den Almus ben wasilko blatawas, und uns über die Bekehrung der Bulgaren zum Islam belehrt, nach deren Ausführung die bulgarischen Könige denn auch solche arabische Namen sich beylegten, wie wir sie auf jenen beiden Münzen finden. Es ergeben sich aus dieser Untersuchung für die Jahre 300—366 folgende fünf, bisher noch ganz unbekannt gewesene bulgarische Könige: 1) Wasilko, 2) Almus, 3) Achmed, 4) Talib, 5) Mumin. Hr. *F.* verbreitet sich zuletzt noch über die beiden bulgarischen Städte Bulgar und Suwar, und zeigt durch die Behandlung dieser merkwürdigen Münzen recht anschaulich, welche Bereicherungen und Berichtigungen die Geschichte aus der Numismatik erhalten kann.

K.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
JULI 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Gröningen, b. Römelingh: *Platonis Symposium.* Ad optimorum librorum fidem edidit, atque interjectis *D. Wyttenbachii* animadversionibus adnotatione instruxit *P. A. Reynders*, Phil. theor. Magist. Lit. hum. Doctor, Gymnasii Groningani Praeceptor. 1825. IV, 75 und 176 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

2) Lemgo, b. Meyer: *Platonis Apologia Socratis*, ex rec. Fr. Aug. Wolfii. Praefatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit *Fr. H. Willmann.* 1828. XXII und 60 S. 8. (6 gr.)

In der kurzen Vorrede zu No. 1 wird über die Einrichtung und den Zweck dieser Ausgabe bemerkt: dass dem Texte die Stephan'sche Recension zum Grunde gelegt, diese aber nach den neueren Hülfsmitteln hin und wieder verbessert sey; die ganze Bearbeitung sey für die (reifere) studirende Jugend bestimmt, sie zu dem Studium des Griechischen überhaupt und des Plato insbesondere anzuregen und anzuleiten. Die zur Kritik und zur Erklärung benutzten Schriften sind einzeln aufgezählt, und sind die erheblichsten seit *Basi's* kritischem Versuch bis auf die Ausgabe von *W. Dindorf.* Zuletzt wird, falls diese Arbeit Beyfall finde, eine Ausgabe der Schriften des *Cicero de senectute* und *de amicitia* versprochen.

Anerkennung gebührt vor allem dem sichtbaren Fleisse, welchen Hr. *R.* dieser Ausgabe gewidmet hat; zu bedauern aber ist, dass dieser wegen zu einseitiger Richtung minder fruchtbar geworden. Bey Weitem den meisten Fleiss nämlich hat Hr. *R.* auf Sammlung von Parallelstellen theils bey Plato selbst, theils bey anderen und namentlich den Nachahmern desselben verwandt; und in dieser Rücksicht hat diese Arbeit einen nicht zu verkennenden Vorzug vor den übrigen Ausgaben des Gastmahls. Aber verkümmert wird dieser, ohnehin mehr untergeordnete Vorzug dadurch, dass theils in der Anführung ähnlicher und nachahmender Stellen zu wenig Mass und Ziel gehalten ist, theils auch darüber die, zumal für den gesetzten Zweck, viel wichtigere eigentliche Erklärung und nicht minder die Berichtigung des Textes, wenn nicht vernachlässigt, doch bey Weitem nicht mit der gehörigen Sorgfalt behandelt worden sind. Zum Gebrauch auf Schulen möchte daher diese Ausgabe nicht geeignet seyn: wohl aber wird darin der Philolog vom Fach, und namentlich wer sich speciell mit dem Plato beschäftigt, neben vielem schon Bekannten oder nicht Nöthigen gar manches Dankenswerthe finden. Zum Einführen in die Lectüre des Plato ist sie am wenigsten geeignet: ja sie gehört in mancher Rücksicht zu denen, die in endloser Häufung von Citaten fortgehend, eher aus dem Schriftsteller heraus, als in denselben hineinführen.

Betrachten wir nun im Einzelnen zuerst die Behandlung des Textes, für welche dem Herausgeber weder neue Collationen von Handschriften, noch sonst bisher Unbenutztes zu Gebote stand ausser den handschriftlichen Bemerkungen *Wyttenbach's*, von welchen nachher. Eine selbstständige neue Recension lag ausser dem Plane des Herausgebers. Wollte er aber an eine vorhandene sich anschliessen, so erscheint die Wahl der *Stephanschen* als ein Missgriff: eine richtige Würdigung konnte nur zu der *Bekkerschen* rathen, welche, wenn auch im Einzelnen manches zu thun übrig gelassen ist, wohl ziemlich unbestritten die sicherste Basis hat, nicht nur durch die dazu benutzten Handschriften, sondern vor allem durch die Art und den Geist, wie von diesen, und diess die ganzen Werke des Plato hindurch, wie in einem Gusse, Gebrauch gemacht ist, treu, klar, scharf, sicher, glücklich, gleich fern von unbedachtsamer oder spitzfindiger Leichtfertigkeit, wie von gelehrtem Aberglauben oder mechanischem Abzählen. Von der Stephanschen Recension hingegen konnte man gern solchen Gebrauch gemacht wünschen, dass dem mehr oder minder veränderten Bekkerschen Texte die Abweichungen des Stephanschen wären untergesetzt worden, nur mit Uebergehung etwa der unwichtigsten Dinge in Interpunction und Orthographie, diess zu erwünschter Uebersicht über das, was seit Stephanus bis auf und durch Bekker für die Kritik geleistet worden: ähnlich, wie *Elmsley* unter dem Text einiger Stücke des Euripides die Schreibart der Aldina angemerkt hat. Dass der Stephansche Text zum Grunde gelegt ward, hat, abgesehen davon, dass vieles sicherer Begründete um so leichter verschmäht ward, besonders einen doppelten Nachtheil nach sich gezogen. Der eine war nun ziemlich unvermeidlich, dass nämlich, da mannichfache einzelne Aenderungen hauptsächlich nach *Ast's* und *Bekker's*, *Wyttenbach's*, *Heusde's*, *Creuzer's* Vorgange angebracht sind, es nunmehr der Textberichtigung an Einheit und Planmässigkeit fehlt. Der andere aber, welcher durch mässige Sorgfalt leicht vermieden werden konnte, ist auffälliger, dass an sehr vielen Stellen auch die unrichtige Orthographie, Accentuation und Interpunction von Stephanus beybehal-

ten iſt. Beides bietet ſich dar, wenn man den bloſsen Text lieſt. In Betreff der kritiſchen Anmerkungen aber, welche hinter dem Text S. 1—176 mit den erklärenden vermiſcht ſtehen, iſt noch insbeſondere zu bemerken, daſs einmal in der Angabe der verſchiedenen Schreibarten nicht überall die gehörige Vollſtändigkeit und Genauigkeit herrſcht, und auſserdem für wünſchenswerthe Ueberſichtlichkeit nicht hinlänglich geſorgt iſt; dann, daſs in der Entſcheidung über ſchwankende Schreibarten und ſchwierige Stellen öfter ein Mangel an Schärfe und Selbſtſtändigkeit des Urtheils gefunden wird. Das Geſagte findet gleich auf den erſten Seiten vielfache Belege, bey deren Aufſtellung wir namentlich auf das Verhältniſs des gegebenen zu dem *Stephanſchen* ſowohl, als dem *Bekkerſchen* Text hinweiſen wollen, anfangs jedes Einzelne, weiterhin nur das Erheblichere berückſichtigend. Gleich im Anfang S. 172, A. Δοκῶ μοι, περὶ ὧν πυνθάνεσθε, νῦν οὐκ ἀμελέτητος εἶναι iſt fälſchlich das nach *Stephanus* von *Aſt* vertheidigte νῦν beybehalten. Wir führen beyſpielsweiſe die hinzugefügte Anmerkung an: *Cum Aſtio V. Cl. interpunctionem poſui poſt πυνθάνεσθε, ut νῦν ita cum ſequentibus conjungatur. Conf. Bekkeri Comm. crit. p.* 335. *Deſideratur autem νῦν in pluribus Codd. Vindob. vid. Baſt. Spec. crit. in Plat. Symp. p.* 85, *nec in Ficini verſione expreſſum eſt.* Hier ſucht man erſtens vergeblich einen Entſcheidungsgrund für die Beybehaltung von νῦν: denn, was als ſolcher ſcheint gelten zu ſollen, daſs durch die verbeſſerte Interpunction der Zuſatz von νῦν erträglicher wird, zeugt noch keinesweges für deſſen Richtigkeit. Dann iſt über die Zeugniſſe der Hdſchr. ſehr mangelhaft und ungenau berichtet, indem der Leſer, welcher ſich nicht weiter unterrichtet, zu glauben veranlaſst wird, νῦν fehle eben nur in einigen Wiener Hdſchr. und in *Ficins* Ueberſetzung, da ja die Berufung auf *Bekker* zu dem vorher und nachher Bemerkten ſo geſtellt iſt, als beſtätigten deſſen Hdſchr. die *Aſtiſche* Meinung, und als würde in denſelben abweichend von den nachher angeführten Wiener Hdſchr. νῦν überall gefunden, wovon das volle Gegentheil Statt hat. Solche und ähnliche Ungenauigkeit wird öfter getroffen. Die Unächtheit des νῦν wird durch das Anſehen der Hdſchr. ſicher entſchieden, aber auch durch innere Gründe wahrſcheinlich gemacht, da daſſelbe nicht nur ſehr unnütz, ſondern auch an ziemlich unbequemem Platze ſteht; denn wollte überhaupt der Schriftſteller hier dieſen Begriff, ſo ſchrieb er wohl δοκῶ μοι νῦν oder ἤδη, περὶ u. ſ. w., was das Leichteſte war, oder wenigſtens mit γέ, freylich etwas härter, νῦν γ' οὐκ ἀμελέτητος εἶναι. Zum Ueberfluſs verräth ſich auch noch hinlänglich der Weg, auf welchem νῦν eingeſchwärzt worden, auf Anlaſs des folgenden πρώην, welchem ein übelſorgfältiger Mann durch ein vorhergeſetztes νῦν glaubte ſein Recht anthun zu müſſen, obwohl vielleicht auch ein harmloſer durch angemerktes νῦν nur ſich ſelbſt an den nicht richtig gefaſsten Gegenſatz erinnern wollte. Richtig iſt gleich darauf πρώην aufgenommen, aber ungenau ohne Bemerken, daſs es bey *Stephanus* fehle. Darauf γνωρίμων τὶς mit falſcher Orthotonirung der *Enclitica*, dergleichen ſehr häufig wiederkehrt, wie in den nächſten Zeilen ἔναγχος σὲ ἐζήτουν, σὺ οὖν μοὶ διήγησαι, und in umgekehrtem Falle ἔφη δὲ καί σε εἰδέναι, welche Stelle in den Anmerkungen eben ſo falſch wiederholt iſt. Ueber die Beybehaltung von ὄπισθεν κατιδών läſst ſich nicht rechten: denn ὄπισθε, wie *Bekker* und mit ihm *Stallbaum* ſchreibt, findet ſich hier nur in einer Hdſchr., und es iſt glaublich, daſs die Alten ſelbſt ſich in dergleichen Formen nicht ſtreng gleich blieben, wie denn ſelbſt *Bekker de Republ.* I. S. 4, Z. 5 ὄπισθεν προσερχόμενος gegeben hat, gleichwie andererſeits z. B. *Phileb.* S. 231, Z. 4 πρόσθ' ἑπόμενος zu leſen iſt. — Ebendaſ. οὗτος Ἀπολλόδωρος, οὐ περιμενεῖς iſt des von *Bekker* nach allen ſeinen Hdſchr. gegebenen περιμένεις, welches auch vier Florentiner bey *Stallbaum* haben, gar nicht gedacht. Rec. zieht περιμένεις ohne Bedenken vor: denn keinesweges iſt, wie *Stallbaum* meint, dieſe Form vom Sprachgebrauch ausgeſchloſſen, ſondern beſteht neben der anderen mit einem Begriffsunterſchied, welchen der Deutſche mehr durch den Ton beym Sprechen, als durch Wortform bezeichnet, iſt mehr bittend als befehlend und ohne den Ausdruck des Heftigen oder Unwilligen, der in dem οὐ mit dem *Futurum* liegt. Οὐ περιμενεῖς iſt etwa unſer in etwas hartem Tone geſprochenes „*wirſt du nicht warten*,“ oder „*willſt du gleich warten*:“ οὐ περιμένεις; unſer mehr bittendes „*willſt du nicht warten, warteſt du nicht?*“ Sehr ähnlich ſteht im Anfang des Lyſis, ohne Variante, Δεῦρο δὴ — εὐθὺ ἡμῶν οὐ παραβάλλεις; wo das *Futurum* wohl eben ſo unangemeſſen war, als an unſerer Stelle. Mehr, als nöthig war, iſt beygebracht zu dem folgenden καὶ μὴν καὶ ἔναγχος, wo *Stephanus* das zweyte καὶ ausliefs: und dennoch erfährt man aus 10 Zeilen, welche der Anführung der Hdſchr. und Herausgeber gewidmet ſind, über *Bekkers* Hdſchr. nur, daſs es deren 11 haben, aber nicht, was für welche. S. 182, B iſt συνδείπνῳ beybehalten ohne alle Erwähnung der Variante δείπνῳ, welche *Bekker* aus der Vat. Hdſchr. 225 aufgenommen hat, ſey es, weil er den Nebenbegriff des *Compoſiti* für minder paſſend hielt, oder weil er an der Ungewöhnlichkeit deſſelben bey Plato Anſtoſs nahm. Das Folgende giebt Beweiſe von der oft ſehr unpaſſenden Interpunction: εἰπέ, σὺ αὐτὸς παραγένου τῇ συνουσίᾳ ταύτῃ; (ſt.,) ἢ οὔ; wo offenbar die beiden Fragen auf das genaueſte zuſammenhängen. Die ebendaſelbſt *l. c.* vorkommende, falſch trennende Interpunction εἶπον ὅτι, Παντάπασιν kehrt in gleichem Fall überall wieder. Eben ſo unpaſſend folgt gleich ἔοικέ σοι οὐδὲν διηγεῖσθαι σαφὲς ὁ διηγούμενος· (ſt.,) εἰ νεωστὶ ἡγεῖ u. ſ. w. Noch miſsfälliger iſt ἦν δ' ἔγ' ὦ Γλαύκων ſt. ἐγώ, ὦ Γλαύκων: wie denn überhaupt in der Interpunction weder zweckmäſsig noch gleichmäſsig verfahren iſt. S. 173, A. In ἀθλιώτερος ἦν iſt die ältere attiſche Form ἦ verſchmäht, und gleich darauf in den Worten οὐχ ἧττον ἢ σὺ νῦν das beſſer beglaubigte und für Sinn und Rhythmus paſſendere νυνί. Ebend. B. iſt richtig Κυδαθηναιεύς ſtatt Κυδαθηνεύς bey *Stephanus*

aufgenommen. S. 173, C. ist zu πάντως δὲ ἡ ὁδὸς ἡ εἰς ἄστυ ἐπιτηδεία, wie nach *Stephanus* beybehalten ist, der Schreibarten πάντως δὲ ὁδός und πάντως δὴ ὁδός gar nicht gedacht. Auch *Dindorf* hat πάντως δὲ ἡ ὁδός gegeben, was allerdings selbst die Bodl. Hdschr. hat: für Rec. hat das auf die sehr gute Pariser Hdschr. *D.* gestützte πάντως ἡ ὁδός bey *Bekker* aus inneren Gründen mehr Wahrscheinlichkeit, da für den Ton eines solchen Zusatzes das *Asyndeton* besser passt, und, wie schon *Stallbaum* nachweist, so bey πάντως öfter vorkommt. Ebdas. τοὺς τῶν πλουσίων καὶ χρηματιστῶν war χρηματιστικῶν aus den meisten und besten Hdschr. unbedenklich aufzunehmen, zumal da es auch dem Sinne nach mehr in die Rede passt, wo nicht sowohl an Geldgeschäftsmänner vom Gewerbe, welche χρηματισταί heissen, als an solche zu denken ist, die sich auf Geldgeschäfte verstehen, und sich wohl auch gelegentlich damit befassen, dergleichen richtig durch χρηματιστικοί bezeichnet werden. Ungenau sind auch hier wieder die kritischen Angaben, indem der *Bekkerschen* Schreibart gar nicht gedacht ist. Ebendaselbst D. ὑμεῖς ἡγεῖσθε ἐμέ ist die weit überwiegend beglaubigte und des nachdrücklicheren Gegensatzes halber passendere Stellung ὑμεῖς ἐμὲ ἡγεῖσθε weder aufgenommen, noch überhaupt erwähnt. S. 174, B. ἄλλα (statt ἀλλὰ) σύ, ἦ δ' ὅς, Ἀριστόδημε, πῶς ἔχεις ist gänzlich übergangen, dass Ἀριστόδημε in fast allen Handschr. fehlt; es war behutsam das Wort mit *Stallbaum* einzuklammern. Ebendaselbst D. ἆρ' οὖν ἄγων με τὶ (*sic*) ἀπολογήσει zeigt sich Unentschiedenheit über *Creuzers* Conjectur ἀγαγών, statt deren Billigung das so ganz einfach und gewöhnlich gesetzte Präsens ἄγων, „wenn du mich mitbringst," zu rechtfertigen war. Die angeführten Beyspiele, in welchen ἀγαγών vorkommt, haben nicht die mindeste Beweiskraft für unsere Stelle. Lieber konnte das das. E. folgende ἀλλὰ Σωκράτη ἡμῖν πῶς οὐκ ἄγεις; verglichen werden, wo auch niemand ein Präteritum verlangen wird. Sehr ungern sieht Rec. S. 175, C. zu den Worten ὃ δὲ οὐκ ἐᾶν nichts weiter bemerkt, als dass diess die schon von *Ast* und *Dindorf* aufgenommene Schreibart in zwey Wiener und zwey Handschr. bey *Bekker* sey statt des gewöhnlichen αὐτὸν δὲ οὐκ ἐᾶν. Diese Stelle verdiente besondere Aufmerksamkeit, zumal nach *Bekkers* ausdrücklicher Hinweisung: „*hic, si usquam, obsoleto illi ἳ locus*," welche befremdlicher Weise auch von *Stallbaum* gänzlich unbeachtet geblieben ist. Nur *Rückert* hat sie berührt, aber auch ohne die Frage so weit zu fördern, als wohl bey genauer und ausführlicher Untersuchung und Vergleichung mehrerer Stellen bey Plato, und namentlich in unserem Gespräche, möglich war. Wichtig ist zu *de Republ. X*, 617, E. ὃ δὲ οὐκ ἐᾶν, welche Stelle auch von *Rückert* angeführt ist, die Variante ἦδε zu ὃ δέ, weil ἡ deutlichere Spur von ἳ enthält. Dass übrigens an unserer Stelle nicht mit *Bekker* ὁ δέ geschrieben ist, mögen wir nicht missbilligen, weil es für das Richtige füglich nicht gehalten werden kann, und wohl auch von *Bekker* nicht gehalten worden ist, welcher bey Aufnahme desselben wohl nur nach dem Grundsatze verfuhr, dem Texte nicht die Spur des alten Verderbs zu nehmen durch eine solchen verwischende Glättung. Schwer möchte es halten, ὁ δέ zu rechtfertigen als ähnlich dem vorhergehenden καὶ ὅς ἔφη εἰπεῖν, wofür an sich allerdings auch stehen konnte καὶ ἓ ἔφη εἰπεῖν. Kurz vorher S. 175, A. καὶ οὗ καλοῦντος οὐκ ἐθέλει εἰσιέναι ist die Aufnahme von καὶ οὗ statt κἀμοῦ zu billigen; denn aus welchem Grunde *Stallbaum* das letzte für allein richtig erkläre, ist nicht wohl einzusehen. Fragt es sich, ob hier gerade Rede, oder abhängige, passender sey, so ziemt die letzte mehr darum, weil sie das in den Vorder- und das in den Hintergrund der Unterhaltung Gehörige schön abstufend, die das Gespräch der Hauptpersonen unterbrechende Meldung des Sclaven, gleichsam episodisch, zurückstellt. Und gleichwie diese Form auch in dem Uebrigen hervortritt, indem kein ἔφη einführt, so sprechen für καὶ οὗ, auf welches wir schon durch innere Gründe hingewiesen werden, auch entschieden die besten Handschr., welchen *Bekker* mit Recht gefolgt ist. Denn auch das Einzige, woran ein Vertheidiger des κἀμοῦ sich könnte halten wollen, das οὗτος bey Σωκράτης, kündigt keinesweges nothwendig eine gerade Rede an; ebenso wohl verträgt sich unser: „dass Sokrates *hier* in der Nähe stehe." S. 174, E. καλῶς γε, ἔφη, ποιῶν σύ war mit *Bekker* treu den besten Handschr. γέ auszulassen. Denn wenn auch dasselbe bey dieser im Dialoge überhaupt häufigen Aufnahme der Rede des Vorhergehenden mittelst der participialen Wendung sehr gewöhnlich ist, so darf es den analogen Wendungen nach doch nicht als stehend und nothwendig angesehen werden. S. 176, C. ist fälschlich Σωκράτη δ' ἐξαίρω λόγου beybehalten, wo der Begriff nothwendig ἐξαιρῶ verlangt, welche Schreibart *Bekkers* zwar angeführt ist, aber ohne Bemerkung. S. 176, D. ist nicht wohl zu begreifen, wie ἅττ' ἂν περὶ ἰατρικῆς λέγοις aufgenommen werden konnte statt des vom gewöhnlichsten Sprachgebrauch verlangten und ohnehin weit überwiegend beglaubigten λέγῃς. Gleich darauf ist in der vielbesprochenen Stelle, mit Beseitigung der eigenen Conjectur νῦν δ' αὖ, εἰ βούλοιντο καὶ u. s. w., nach *Wyttenbachs* Vermuthung geschrieben νῦν δ' αὖ, εἰ βούλονται καὶ οἱ λοιποί, was ziemlich hart und gewiss nicht das Wahre ist. Dem εὖ, welches die meisten Handschr. nach αὖ haben, hat *Bekker* wohl das Rechte gethan, da er es allerdings nur mit 1 Hdschr. ausliess, als entstanden nämlich durch das vorhergehende αὖ; ein εὖ οἶδ' ὅτι würde hier schicklich stehen, hat aber keine Spur in den Handschr. Nach allen Seiten hin ist das Glaublichste *Bekkers* Schreibart: νῦν δ' αὖ βούλονται καὶ οἱ λοιποί: „ich meinerseits folge dir immer (worin die Folgsamkeit für diesen Fall mit eingeschlossen ist), nun aber wünschen es auch die übrigen." In *Stallbaums* Erklärung: *nunc vero rursus idem fiet, quandoquidem etiam ceteri convivae volunt*, finden wir in Betreff des νῦν δ' αὖ eine schiefe Beziehung. Die gerade

Versicherung des Phädrus im Namen der übrigen Gäste, zu deren Milderung *Thiersch* βούλοιντ' ἂν wollte, darf nicht auffallen: er liest ihren Willen in ihren Gesichtern, wie sie denn auch gleich darauf seine Zusage bestätigen. Wie hier, so zeigt sich öfter zu grosse Abhängigkeit von *Wyttenbach's* Autorität, zuweilen auch von *Heusde* und *Creuzer*. So ist S. 178, C. statt der Schreibart aller Handschr. ξυγγένεια auf *Wyttenbachs* Vermuthung εὐγένεια aufgenommen, wozu bey richtiger Erklärung von ξυγγένεια kein hinreichender Grund ist. Der Begriff ξυγγένεια, die Verwandtschaft, d. i. die grosse, mächtige, kommt hier mit εὐγένεια sehr nahe überein, und hebt nur das Moment der Ausdehnung der grossen Familie weiter hervor: die Zusammenstellung aber mit den folgenden Begriffen ist eben so richtig, als unser: „grosse Verwandtschaft, hohes Ansehen, Reichthum." Die eben aufgestellte Erklärung findet vollkommene Bestätigung durch die von *Ast* angeführte Stelle *de Republ. VI.* S. 491, C. κάλλος καὶ ἰσχὺς σώματος καὶ ξυγγένεια ἐῤῥωμένη ἐν πόλει, wo entschieden unrichtig von Hn. *R.* auch εὐγένεια vermuthet wird, da doch der Zusatz ἐῤῥωμένη ἐν πόλει, mit dem Begriff εὐγένεια unverträglich, deutlich für ξυγγένεια spricht, dessen Kraft dadurch nur mehr entwickelt ist. In demselben Satze τοῦτο (den Ehrtrieb zum sittlich guten Handeln und Leben) οὔτε ξυγγένεια οἷά τε ἐμποιεῖν οὕτω καλῶς οὔτε τιμαὶ οὔτε πλοῦτος οὔτ' ἄλλο οὐδὲν ὡς ἔρως stellt Hr. *R.* die eigene Vermuthung auf οἷά τε οὕτως ἐμποιεῖν, οὔτε κάλλος οὔτε τιμαί, hat diess aber wenigstens nicht in den Text aufgenommen. Mehr Wahrscheinlichkeit hätte ἐμποιεῖν οὕτω οὔτε κάλλος. Aber auch hier macht die Schreibart der meisten und besten Handschr., welcher *Bekker* gefolgt ist, Anspruch auf volle Glaubwürdigkeit. Denn das in mancher Rücksicht sehr gefällige οὔτε κάλλος, welches wenige und minder vorzügliche Handschr. für οὕτω καλῶς haben, wird schon eben dadurch verdächtig, dass es nicht bestehen kann, ohne dass man gewaltsam das unentbehrliche οὕτω einschiebt, während bey der sicherer beglaubigten Schreibart οὕτω καλῶς, an welcher nicht der mindeste Tadel ist, alle Ursache zu gewaltsamem Verfahren wegfällt. Ausserdem aber wird, wenn jenes οὔτε κάλλος vor allem dadurch reizt, dass bey Zusammenstellung von πλοῦτος, τιμαί und anderen irdischen Gütern κάλλος nicht leicht vergessen wird, und darum auch hier wünschenswerth scheint in der Reihe der übrigen, auch dieser Reiz seine Kraft verlieren, wenn man bedenkt, dass eben in unserer Stelle wohl ein triftiger Grund bewog, *die Schönheit* nicht mit zu erwähnen. Der Grund aber wird der sehr nahe liegende seyn, dass, da hier die irdischen Güter, Ansehen, Ehre, Reichthum, in Gegensatz gestellt werden gegen die Kraft der Liebe, nun füglich die Schönheit nicht mit in jene Reihe gesetzt werden konnte, in welcher sie, die der Liebe selbst auf das innigste verwandt ist, dieser ganz ungehörig als ein weit Verschiedenes entgegen gestellt seyn würde. Dieser Grund scheint uns alles Schwanken in der Entscheidung aufzuheben. Bald darauf S. 179, B. ist auf *Wyttenbach's* Vermuthung hin geschrieben τούτου δὲ καὶ ἡ Πελίου θυγάτηρ — μαρτυρίαν παρέχεται τοῦ λόγου mit Auslassung des in allen Handschr. gefundenen ὑπὲρ τοῦδε vor λόγου, allzu kühn und nicht minder unnöthig; der durch scheinbare Ueberfüllung in freyer Lässigkeit und doch rhythmisch so passend sich bewegenden Rede gleicht vollkommen unser eben so wenig anstössiges: „*Hievon* legt des Pelias Tochter — ein Zeugniss *zu Gunsten meiner Behauptung* ab." Doch wir brechen ab mit Belegen für das obige Urtheil über das kritische Verfahren, zumal da wir noch unten zur Behandlung einiger schwierigeren Stellen Gelegenheit haben werden, und bemerken hier nur noch den Uebelstand in dem Abdrucke des Textes, dass darin alle Abtheilung fehlt, die nach den *Stephanschen* Seitenzahlen, wie die nach Capiteln, und selbst die Absätze zur Scheidung der einzelnen Reden.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Coblenz*, b. Hergt: *Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen.* Für die Jugend bearbeitet. (Mit einem Titelkupfer, die heil. Elisabeth in Nonnentracht, mit einer Krone auf dem Haupte, wie sie Almosen austheilt.) 1831. 60 S. kl. 8. (6 gr.)

Dieses Büchlein soll eine Art von Erbauungsschrift für die Kinder seyn; auf historischen Werth kann es keinen Anspruch machen, da es nur andere bekannte Schriften, und zwar auf eine eben nicht sorgfältige Art benutzt. Der ungenannte Vf. hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, genau abzuschreiben. So kommt überall der grosse Verstoss einer Verwechselung des thüringischen Schlosses *Wartburg* mit der hessischen Stadt *Marburg* vor. Der tyrannische Beichtvater der heil. Elisabeth, *Konrad von Marburg*, den die Geschichte längst gerichtet hat, wird hier als einer der edelsten und frömmsten Geistlichen dargestellt, der die *Elisabeth* dem Himmel zugeführt habe. Dass dieser Fanatiker eine Menge Unglücklicher, die nicht in seinem Sinne dachten, unter anderen viele Waldenser, Gott zu Ehren verbrennen liess, dass er die schöne Lebensblüthe *Elisabeth's* durch beständige Kasteyungen und Qualereyen frühzeitig zerstörte — Elisabeth starb schon in ihrem 24 Lebensjahre, — dass ihm der Geist christlicher Liebe ganz unbekannt war, das alles hindert unseren Vf. nicht, ihn „einen ehrwürdigen Priester und erleuchteten, geistlichen Führer der heil. Elisabeth" zu nennen, und ihm überall das grösste Lob zu spenden. Die bitteren Ausfalle unseres Vfs. auf die Reformation, und der plumpe Ausfall auf den grossherzigen L. Philipp den Grossmüthigen von Hessen, sowie die Empfehlung einer mönchischen Frömmigkeit, muss man dem eifrigen Katholiken zu gute halten. Unter den erbaulichen Nutzanwendungen athmen jedoch auch mehrere einen frommen und guten Sinn.

— x —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Gröningen, b. Römelingh: *Platonis Symposium.* Ad optimorum librorum fidem edidit, atque interjectis *D. Wyttenbachii* animadversionibus adnotatione instruxit *P. A. Reynders* etc.

2) Lemgo, b. Meyer: *Platonis Apologia Socratis,* ex rec. *Fr. Aug. Wolfii.* Praefatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit *Fr. H. Willmann* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir berichten ferner über das, was für die Erklärung gethan ist. Ungern vermisst man in dieser Rücksicht gänzlich eine zusammenhängende Darlegung des Inhalts des ganzen Gespräches und der Ansichten über seinen Zweck, wie sich derselbe in dem Werke selbst und im Zusammenhange mit den verwandten ankündigt; ausserdem eine Entwickelung oder doch Hinweisungen auf die künstlerische Behandlung des Stoffs. Die Bestimmung der Ausgabe zur Einführung in die Lectüre des Plato erheischte diese Zugaben besonders; und sollte nicht bloss Bericht abgestattet werden über das in dieser Hinsicht bereits Aufgestellte, so war auch für eine selbstständige Arbeit noch Raum genug übrig. Der Herausg. hat sich auf einzelne Anmerkungen beschränkt. Unter diesen sind von den sächlichen Erläuterungen die historischen, über die Personen des Gesprächs, Sitten u. dgl. meist reichhaltig, und enthalten viele neue, zum Theil sehr nützliche Nachweisungen, sind aber zuweilen auf zu fern Liegendes ausgedehnt. Dieselbe Reichhaltigkeit findet sich in denjenigen, welche einzelne Lehren und Gedanken betreffen, wie über die zweyfache Aphrodite S. 44 f., über δαίμων S. 99 ff., über die ἀνάμνησις S. 121 ff.; nur dürfte man zuweilen mehr fruchtbare Verarbeitung des aufgehäuften Stoffes wünschen. Dagegen ist für die eigentliche Sinnerklärung, die Beziehungen und den Zusammenhang der Gedanken, sowie für das hiezu nöthige gründliche grammatische Verständniss, äusserst wenig geleistet, so dass viele der Erläuterung sehr bedürftige Stellen entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder viel zu kurz und leicht behandelt sind, wovon nachher noch einige Beyspiele. Bemerkungen zur Erläuterung des Sprachgebrauchs finden sich allerdings, aber darunter sehr wenig erhebliche oder neues Licht gebende; viele berühren allzu Bekanntes, wie S. 3 über δίκαιον εἶναι mit dem Infinitiv, S. 4 über das emphatische τὶς in ποιεῖν τι, S. 7 über ἐν τοῖς μάλιστα, über οὐ μέντοι ἀλλὰ καί, „*veruntamen, verum enim vero vid. Hoogeveen etc.;*“ S. 8 über ἄλλως τε καί, „*praesertim, inprimis vid. Hoogev.;*“ über χωρὶς, „*sequente infinitivo redditur: praeterquam quod;*“ über οἷόν τε εἶναι, dessen überall vorkommende Bedeutung *posse* durch Citate belegt wird. Ausserdem sind oft nur Citate gegeben, wo auch Erklärung nützlich oder nöthig war. Eine sehr grosse Anzahl von Citaten aber möchte man gänzlich unnütz nennen, da sie ähnliche Stellen anführen für Fälle, wo weder Erläuterung noch Bestätigung irgend gewünscht wird. So ist gleich zu S. 172, A. καὶ μὴν καὶ ἔναγχός σε ἐζήτουν verglichen Theaet. S. 142, A. καὶ σέ γε ἐζήτουν κατ' ἀγοράν, καὶ ἐθαύμαζον, ὅτι οὐχ οἷός τ' ἦν εὑρεῖν, man sieht nicht, zu welchem Zweck, da es sich um das einfache suchen und nicht finden handelt. So gleich darauf zu ἔφη δὲ καὶ σὲ εἰδέναι. ἀλλὰ γὰρ οὐδὲν εἶχε σαφὲς λέγειν, *conf. Lucian. in Charidemo p. 629. tom. III.* καὶ δὴ καὶ κάλλους ἐγκώμια εἰρῆσθαι τοῖς ἀνδράσιν, ἃ ἐκεῖνον μὲν μὴ δύνασθαι εἰπεῖν, σὲ δ' ἂν ῥαδίως εἰπεῖν, und darauf zu σὺ οὖν μοι διήγησαι, *Plat. Charmid.* S. 153, D. δεῦρο δή, ἔφη, καθεζόμενος ἡμῖν διήγησαι, und dazu noch zwey Stellen aus Euthyd. und Cratylus. Dann ebendaselbst S. 172, B. zu σὺ αὐτὸς παρεγένου τῇ συνουσίᾳ ταύτῃ ἢ οὔ aus dem Anfange des Phaedo, αὐτὸς, ὦ Φαίδων, παρεγένου — ἢ ἄλλου του ἤκουσας. Dann drey Stellen zu der allgeläufigen Wendung κἀγὼ εἶπον ὅτι. Dergleichen Anmerkungen, obwohl sie im weiteren Fortgange etwas seltener werden, verleiten das Lesen des Commentars. Ueber ihnen aber ist, wie gesagt, die Erklärung des Sinnes, auch wo sie sehr erfoderlich war, oft versäumt worden. So ist gleich im Eingange zu den Worten καὶ παίζων ἅμα τῇ κλήσει zwar über diesen Gebrauch des ἅμα auf *Hoogeveen* zum *Viger* verwiesen, über die zweifelhafte Beziehung des παίζων aber, worin nämlich der Scherz liegen solle, gänzlich geschwiegen. Unter den aufgestellten Erkärungen erscheint die *Schützische* immerhin als die passendste. Ebenso ist die vielfach versuchte Stelle S. 173, D. ἀεὶ ὅμοιος εἶ, ὦ Ἀπολλόδωρε — πλὴν Σωκράτους, und namentlich die Frage über die Fassung der Worte καὶ ὁπόθεν ποτὲ ταύτην τὴν ἐπωνυμίαν ἔλαβες τὸ μανικὸς καλεῖσθαι, οὐκ οἶδα ἔγωγε, ganz unberührt geblieben. Schwerlich ist hier auch von Hn. *Stallbaum* das Richtige getroffen, welcher das μανικός von dem Melancholi-

schen gefasst wissen will, unseres Erachtens gegen den Sprachgebrauch; und wohl auch, wird sie richtig verstanden, gegen den Sinn dieser Stelle. Μανικός wird, wie bey uns *toll* oder *nicht recht gescheut*, der übermäfsig Heftige, Ausgelassene, Excentrische genannt. S. besonders *Plat. Politic.* S. 307, B., wo der Begriff entwickelt ist, und *Charmid.* Anf. vergl. mit *Apol.* S. 21, A., wo derselbe Chärephon einmal μανικός genannt wird, und dann σφοδρὸς ἐφ' ὅτι ὁρμήσειε. Da nun Apollodor vielmehr sich grämlich zeigte, mit sich und aller Welt unzufrieden, ausser mit dem allein bewunderten Sokrates, also mehr deprimirter als aufgeregter Gemüthsstimmung: so ist die allerdings etwas ironische Verwunderung des Freundes natürlich, woher er nur den Beynamen des Tollen bekommen habe, da er sich in seinen Reden immer so grämlich, voll Ingrimm, ἀγριαίνων, gegen sich und andere zeige, mit Ausnahme des Sokrates. Worauf Apollodor: „Offenbar ist das eben die Tollheit, dass ich gegen mich und euch so denke." Sehr fern liegende und unseres Erachtens schiefe Beziehung wird in die Stelle getragen ebenso durch *Ast's* Erklärung von μανικός durch *nimius et vehemens in laudando*, als durch *Jacobs's* Fassung des μανικός von dem Unsteten und sich nicht gleich Bleibenden. Wie hier in den ersten zwey Capiteln, so vermisst man die wahrhaft erfoderlichen Erklärungen nicht selten, auch in Fällen, welche zugleich in die Kritik einschlagen, wie zu der keinesweges leicht zu behandelnden Stelle S. 212, E. ἵνα — τὴν τοῦ σοφωτάτου καὶ καλλίστου κεφαλὴν, ἐὰν εἴπω οὑτωσί, ἀναδήσω, ἆρα καταγελάσεσθέ μου ὡς μεθύοντος; wo nur die von *Ast* vorgeschlagene Umstellung κεφαλὴν ἀναδήσω. Ἆρα, ἐὰν εἴπω οὑτωσί, καταγελάσεσθε angeführt ist, und selbst diess ohne weitere Bemerkung. Dass ἐὰν εἴπω οὑτωσί nicht mit früheren wie οὑτωσὶ εἰπεῖν gefasst werden könne, dass *Ast's* Vorschlag, ausser der gewagten Umstellung, besonders durch die zumal für diesen Ton hier harte Redefügung missfalle, dass *Stallbaums* Ausschliessung der fraglichen Worte weder in der Schwierigkeit des Verständnisses, noch sonst einen triftigen Grund habe, ist schwer zu verkennen. Aber auch die zunächst sehr scheinbare Erklärung des neuen Besorgers der *Wolf'schen* Ausgabe, auf welche die von *Bekker* erneuete Interpunction (ἀναδήσω, ἆρα) bey einfach richtigem Wortverständniss nothwendig von selbst führt, kann Rec. nicht für die wahre halten. Denn wenn man das ἐὰν εἴπω οὑτωσί auf das folgende ἀναδήσω bezieht, worauf denn natürlich die Rede nach κεφαλήν als unterbrochen, und das folgende ἆρα καταγελάσεσθε, als dem unterbrechenden ἐὰν εἴπω οὑτωσί als Nachsatz angeschlossen, gefasst werden muss: so ist zwar den Wortbedeutungen und der Grammatik ihr volles Recht angethan, aber der Sinn kann auf keine Weise befriedigen. Soll nämlich das ἐὰν εἴπω οὑτωσί richtig auf ἀναδήσω bezogen werden, so wird vorausgesetzt, dass in dem ἀναδήσω der Begriff von etwas Lächerlichem liege, wovon darin nicht das Geringste zu finden ist, so dass denn auch vorher, wo Alcibiades dasselbe Vorhaben, den Agathon *zu umwinden*, schon angekündigt hat, ἢ ἀπίωμεν ἀναδήσαντες μόνον Ἀγάθωνα, niemanden in der Gesellschaft ein Lachen ankommt, oder dergleichen von dem Redenden befürchtet wird. Und auch das Folgende, wo von dem vorher erwähnten Lächerlichen Weiteres ausgesagt wird, ἐγὼ δὲ, κἂν ὑμεῖς γελᾶτε, ὅμως εὖ οἶδ' ὅτι ἀληθῆ λέγω, ist zu beachten; denn das: „*ich weiss dennoch, dass ich recht habe*," kann offenbar nicht auf ἀναδήσω bezogen werden, wie es nach jener Erklärung geschehen müsste. Wie der Stelle zu helfen sey, ist wohl schwer zu entscheiden. Gewiss scheint uns mit *Wolf*, dass das ἐὰν εἴπω οὑτωσί nur auf die vorher dem Agathon gegebenen Prädicate τοῦ σοφωτάτου καὶ καλλίστου gehen könne, welche hyperbolische Phrase durch den enthusiastischen Ton und Gestus des schönen Trunkenen den Gästen wohl noch komischer ward; zu anderweiter Beziehung findet sich in der Rede nichts. Wie aber diesem Sinn das grammatische Verhältniss der Rede anzupassen sey, dafür scheint uns auch nur ein doppelter Weg vorhanden, dass, freylich beide Male gewaltsam, entweder der *Ast'sche* Vorschlag der Umstellung gebilligt werde, um bey übel unfügsamer Rede das ἀναδήσω zu retten, oder aber, dass man dieses ἀναδήσω selbst streiche. Das letzte hält Rec. für das Rathsamste, weil dadurch die Rede natürlich und schön wird, der Grund aber von der Einschwärzung des ἀναδήσω einleuchtend ist. Die Aposiopesis, welche nun eintritt, ist hier nicht nur zulässlich, weil der unterdrückte Begriff aus dem Vorhergehenden von selbst zu verstehen ist, und durch einen zu den Worten passenden hinzugedachten Gestus noch deutlicher wird; sie ist auch durchaus natürlich bey der lebhaften Unterbrechung der angefangenen Rede durch das folgende ἐὰν εἴπω u. s. w., welche Unterbrechung nun auch durchaus an ihrem Orte erfolgt. Hinzugeschrieben aber wird dann ἀναδήσω von einem solchen seyn, welcher die Aposiopesis nicht ertragen konnte, oder sie erklären wollte; der unglückliche Platz des Einschiebsels kann eben sowohl der Ungeschicklichkeit seines Urhebers, als der Sorglosigkeit eines Abschreibers zuzurechnen seyn. Wir besprechen endlich noch eine andere viel versuchte Stelle in der Nähe S. 210, D., wo Hr. *R.* eine eigene Erklärung aufstellt. Es ist dort die Rede von der stufenweisen Erhebung der Liebe zu immer höheren Objecten und zu weiterem Umfang, und heisst: μετὰ δὲ τὰ ἐπιτηδεύματα (δεῖ) ἐπὶ τὰς ἐπιστήμας ἀγαγεῖν, ἵνα ἴδῃ αὖ ἐπιστημῶν κάλλος, — wo nun Hr. *R.* weiter so interpungirt: — καὶ βλέπων πρὸς πολὺ ἤδη τὸ καλὸν, μηκέτι τὸ παρ' ἑνὶ, ὥσπερ οἰκέτης ἀγαπῶν παιδαρίου, κάλλος ἢ ἀνθρώπου τινὸς, ἢ ἐπιτηδεύματος ἑνὸς, δουλεύων φαῦλος ᾖ καὶ σμικρολόγος, welchem die Uebersetzung beygefügt ist: *Ut scientiarum quoque pulchritudinem contempletur, dumque amplum jam intuetur pulcrum, non am-*

plius (*instar servi sui pueri speciem admirantis*) *unius hominis, vel unius officii pulcrum admirans, exilis et abjectus sit propter ejus servitium.* Es ist hier erstens nicht zu billigen, dass ausser der Begründung von φαῦλος ᾖ statt φ. ᾗ nicht ein Wort über die Erklärung und Versuche Anderer an dieser Stelle bemerkt, und nicht einmal die so wichtige und von *Bekker* aufgenommene Conjectur *Schleiermacher's*, τῷ παρ' ἑνί, erwähnt ist. Hn. *R's.* Erklärung kann als richtig schon aus sprachlichen Gründen nicht gelten: denn erstens leidet so die Construction doppelt, theils indem unglaublich hart, und, so viel uns die Sprache bekannt ist, unerträglich das τὸ παρ' ἑνί von κάλλος getrennt ist durch den Zwischensatz ὥςπερ οἰκέτης ἀγαπῶν παιδαρίου, dessen Länge nicht sowohl als Inhalt und Form hier hinein nicht passen will; theils indem für diese Zusammenstellung hier nicht minder hart zu dem Genitiv παιδαρίου der Begriff κάλλος gedacht werden soll. Hn. *R.* scheint eine Zusammenstellung folgender Art etwa vorgeschwebt zu haben: μηκέτι τὸ παρ' ἑνὶ κάλλος, ὥςπερ οἰκέτης (ἀγαπῶν) παιδαρίου, ἢ ἀνθρώπου τινὸς ἀγάμενος ἢ ἐπιτηδεύματος, was sich, besonders mit ausgelassenem ἀγαπῶν, ertragen liesse. Ausserdem würde nach jener Weise statt ἀγαπῶν, welches wenigstens durch *admirari* nicht richtig übersetzt ist, ἐρῶν passender seyn. Den schlagendsten Gegengrund aber werden wir sogleich entwickeln. Wir halten nämlich für ganz einleuchtend richtig und nothwendig *Schleiermachers* Conjectur τῷ παρ' ἑνί, obwohl uns Hn. *Stallbaum's* Erklärung nicht unbekannt oder ungeprüft ist. In einer Rede, wie diese hier, in welcher die Beziehung der Theile zweifelhaft scheint, wird es bey Entscheidung über die Construction vor allem darauf ankommen, nicht bloss das Wesentliche des Sinnes irgendwie, sondern dasselbe in der richtigsten und schärfsten Form dargestellt zu finden, und bey dem Suchen nach diesem wird man nicht nur auf den Zusammenhang des Ganzen, sondern namentlich auch auf alle kleineren und feineren Züge des Ausdrucks im Einzelnen zu achten haben, worin sich die Absicht des Schreibenden zu erkennen giebt. Geben wir, diess auf unsere Stelle anwendend, von dem letzten aus, so muss, wenn τὸ παρ' ἑνί gelesen wird, zuerst missfallen, dass unten δουλεύων so bloss stehen soll ohne seinen Beziehungsbegriff. Weit mehr aber springt in die Augen, dass, wenn oben ein ὥςπερ οἰκέτης steht, und dann nach wenigen Zwischenworten ein δουλεύων folgt, diese nahe verwandten Begriffe wohl in Beziehung zu einander gestellt seyn sollen. Diese letzte Muthmassung bekommt um so mehr Gewicht, und führt zuletzt zu sicherer Erfassung des Fehlers in der Schreibart, wenn man nun auf den Sinn sieht. Denn liest man μηκέτι τὸ παρ' ἑνί, ὥςπερ οἰκέτης u. s. w., was hat doch in solcher Verbindung hier der Sclave zu schaffen? Denn wie man auch im Uebrigen die Construction wende und drehe, so wird zuletzt der Sinn seyn: „Der zur Liebe der Schönheit der Erkenntnisse sich Erhebende schaue fortschreitend (ἤδη) das Schöne in weiterem Umfange (πολὺ τὸ κάλον βλέπει), nicht mehr in beschränkter und darum niederer Liebe einzelner Gegenstände, Personen oder Bestrebungen befangen, was etwas Geringfügiges und Kleinliches sey und eine Art Knechtschaft." Wie aber erscheint nun in diesen Gedanken der Vergleich ὥςπερ οἰκέτης hineingestellt? Wir meinen, wunderlicher als wunderlich. Nämlich das wird gesagt seyn: „*jener sich Erhebende* sey nicht mehr in jener beschränkten Liebe befangen, *gleichwie ein Sclav.*" Also *den Sclaven* nur träfe diess eigentlich, und nicht auch wenigstens 900 unter 1000 Freygeborenen, dass er hangen bliebe an der Liebe zu einzelnem Schönen, wie schönen Menschen, ohne sich zu der allgemeinen Schönheit zu erheben. Solche Ungereimtheit — und eine Ungereimtheit wäre es trotz aller Ausflüchte — kann dem Plato am wenigsten aufgebürdet werden. Diess einsehend, schrieb wohl der scharfblickende *Schleiermacher*: „Wer *einen Sinn* festhalten will, bedarf in der That dieser kleinen Verbesserung (τῷ statt τό)," die Untersuchung dem Leser überlassend, dem ein Wink genug ist. Unerlässlich nothwendig ist daher, den vergleichenden Worten ὥςπερ οἰκέτης eine andere, d. i. die gebührende Beziehung zu geben; und der Schriftsteller hat uns auf diese selbst wie mit dem Finger gezeigt, dass nämlich ὥςπερ οἰκέτης mit δουλεύων zusammen gehöre. Und nun bekommen wir den schönen Sinn: der sich zu höherer Liebe Aufschwingende werde nicht mehr *wie ein Sclav* der beschränkten Liebe zu dem einzelnen Schönen, Menschen oder Dingen, *unterthan seyn.* Dass nun aber alles dieses so, wie es soll, im Redebau leicht und richtig sich zusammenfüge, dazu ist eben das einzige und im Kleinen so wirksame Mittel das durch *Schleiermacher's* Scharfblick dem Schriftsteller wieder gegebene τῷ παρ' ἑνί, welches, wenn es auch gar keine äussere Beglaubigung hätte, wie doch offenbar einige in der Schreibart einer Handschr. μηκετ' ἴτω, zuversichtlich herzustellen wäre. Wie man diese wesentliche Berichtigung hat verschmähen können, ist nicht wohl zu begreifen, wenn man irgend einiges Eindringen in die Rede voraussetzt. Hr. *Stallbaum* sagt dazu: *Verum enim vero et tortuosa ita* (wenn mit *Schleiermacher* τῷ geschrieben wird) *oritur verborum constructio, neque commodum sensum habent haec:* ὥςπερ οἰκέτης — ἑνός. Dieses Urtheil aber setzt nothwendig ein Missverständniss entweder *Schleiermacher's* oder Plato's voraus, oder beider. *Schleiermacher's* Interpunction der griechischen Worte in der Anmerkung veranlasst nur zu leicht Missverständniss, ganz deutlich aber ist seine Uebersetzung. Bey *Bekker* aber ist in der Interpunction das Eine zu ändern übrig, dass das nach ἑνί stehende Komma erst nach ὥςπερ οἰκέτης gesetzt werde, also μηκέτι τῷ παρ' ἑνὶ ὥςπερ οἰκέτης, ἀγαπῶν — ἑνός, δουλεύων φαῦλος ᾖ: nach welcher Berichtigung auch der Vorwurf der *tortuosa verborum constructio* um so mehr aufhört, da das

dem μηκέτι τῷ παρ' ἑνὶ beygegebene ὥσπερ οἰκέτης stärker und deutlicher zu dem unten folgenden δουλεύων hinzieht. Wir übersetzen: „auf dass er auch die Schönheit der Erkenntnisse schaue, und weiter hinblickend auf das Schöne in seiner Allgemeinheit nicht mehr, wie ein Sclav, dem bey dem Einzelnen, mit eines Knäbleins Schönheit sich begnügend (ἀγαπῶν), oder irgend eines einzelnen Menschen oder Strebens, dienstthuend schlecht sey und kleingeistig."

Wir enthalten uns ungern, noch einige andere schwierigere Stellen zu erörtern, da wir noch übrig haben, über die auf dem Titel der vorliegenden Ausgabe angekündigten Zugaben aus *Wyttenbach's* handschriftlichem Nachlass zu berichten. Es sind diess, der Vorrede zufolge, Anmerkungen, welche *Wyttenbach* in jüngeren Jahren beym Lesen des Gastmahls gelegentlich aufzeichnete, und welche dem Herausg. von Hn. *Peerlkamp* in Leyden zu öffentlicher Benutzung unter der Bedingung überlassen wurden, *ut eas eligeret, quarum Wyttenbachii senis haud poeniteret.* Unter den nicht eben spärlichen Mittheilungen findet sich, wie sich von *Wyttenbach's* genauer Vertrautheit mit Plato und seiner umfassenden Gelehrsamkeit erwarten lässt, sehr viel Schätzbares, worin bald der Sprachgebrauch, bald dem Plato eigene Ansichten und Gedankenformen, besonders durch Citate aus Plato und noch mehr aus Späteren erläutert werden, zuweilen auch Historisches, öfter aber auch nachahmende oder bezugnehmende Stellen angeführt werden. Nur im Anfange, wo vielleicht dem Herausgeber die Auswahl noch schwerer ward, stösst man auf einzelnes zu Bekannte, wie über die Wendung τῇ ὑστεραίᾳ ἤ, über den doppelten Gebrauch von πλήν als Adverbium und als Präposition, über die Redensart ἔθος ἔχειν, über die Ellipse bey εἰ δὲ βούλει. Zuweilen könnte man das von *Wyttenbach* nur durch Stellen aus anderen Schriftstellern Belegte von dem Herausg. durch Anführungen aus Plato ergänzt wünschen; dergleichen wir namentlich vermissten zu dem auch von *Wyttenbach* für sehr selten erklärten Gebrauch von διάλεκτος, S. 203, A. (διὰ τούτου πᾶσά ἐστιν ἡ ὁμιλία καὶ ἡ διάλεκτος θεοῖς πρὸς ἀνθρώπους), wofür derselbe nur *Aristot. Poet.* 4, 19 vergleicht, und zwey auf unsere Stelle direct bezugnehmende bey *Maximus Tyr.* und *Clemens Alexandr.* Es findet sich derselbe Gebrauch noch *Plat. de Republ. V*, S. 454, A., wo nach Unterscheidung von ἐρίζειν und διαλέγεσθαι folgt ἔριδι, οὐ διαλέκτῳ πρὸς ἀλλήλους χρώμενος, und *Theaet.* S. 146, B. ἀήθης τῆς τοιαύτης διαλέκτου.

Die lateinische Schreibart ist klar, und empfiehlt sich durch Einfachheit und Kürze. Gegen die Richtigkeit hat Rec. wenig Verstösse bemerkt, wie S. 30 *recipiendum jussit*, oder S. 100 *Angelorum descriptio cum ea* (*avec celle*) *Daemonum convenit.* Ein Index ist nicht beygegeben. Der Druck ist gefällig, aber nicht genug correct, besonders in der Accentuation. Das Papier ist gut.

No. 2. Hr. *Willmann* beabsichtigte von der Platonischen Apologie des Sokrates eine Schulausgabe zu liefern, welche zu dem wenig veränderten *Wolfschen* Texte in der Kürze eine für reifere Schüler berechnete Auswahl der nöthigsten und nützlichsten erklärenden und kritischen Anmerkungen enthielte. Eine solche, mit Sachkenntniss und Umsicht gearbeitet, konnte Vielen eine erwünschte Gabe seyn, da die Apologie durch die Fasslichkeit und den Reiz des Stoffes, wie durch die schöne und bey aller Ironie so würdevolle Einfalt der Darstellung, zum Lesen auf Schulen sich vorzugsweise eignet, und eine wohlfeilere, ungefähr nach jenem Plane angelegte Ausgabe derselben noch fehlt. Die hier anzuzeigende Bearbeitung aber bleibt in den wichtigsten Rücksichten auch hinter billigen Anfoderungen so weit zurück, dass sie bey aufrichtigem Urtheil zum Gebrauch auf Schulen kaum empfohlen werden kann. Denn abgesehen von der grossen Fehlerhaftigkeit des übrigens im Aeusseren sehr wohlgefälligen Druckes, ist weder der Text hinlänglich berichtigt, noch auch befriedigen überhaupt, am wenigsten für ihren besonderen Zweck, die Vorrede und die Anmerkungen, weder dem Inhalte, noch der Darstellung nach, welche letzte selbst im lateinischen Ausdruck bis in das Grammatische hinab an mannichfachen Mängeln leidet. Dieses abfällige Urtheil erfodert zur Bestätigung grössere Ausführlichkeit, als Rec. sonst dieser Anzeige widmen würde.

Der Druckfehler, welche besonders in den Accenten häufig sind, zählen wir auf den ersten 5 Seiten 18, worunter κρεῖττο f. κρείττω, προσεῖδεναι, Λεοντῖνος, unten οἴμαι f. οἶμαι, und nicht minder in den Noten ἐγκόμιον, παλαῖοις, ἀπεκνονήκατε, ἀποτίσαι, ῥᾶον. S. 42 *menses argentarii* f. *mensae argentariae*, u. dgl. Auffällig ist neben solchem Hrn. *Ws.* Versicherung, er habe die Druckfehler in *Wolf's* (im Ganzen sehr correcter) Ausgabe verbessert, *ita ut haec editio plane vitiis purgata in lucem prodiret.*

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Gröningen, b. Römelingh: *Platonis Symposium.* Ad optimorum librorum fidem edidit, atque interjectis *D. Wyttenbachii* animadversionibus adnotatione instruxit *P. A. Reynders* etc.

2) Lemgo, b. Meyer: *Platonis Apologia Socratis,* ex rec. *Fr. Aug. Wolfii.* Praefatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit *Fr. H. Willmann* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit der Sorge für den Text hat es Hr. *W.* sehr leicht genommen, und zeigt sich wohl auch gerechten Ansprüchen dafür nicht gewachsen. Missbilligung verdient besonders, dass die *Bekker'sche* Recension, deren verständige Vergleichung zur Berichtigung so mancher Stelle und zu vielen nützlichen Anmerkungen geführt haben würde, gar nicht zu Rathe gezogen ist. Auf diese Weise wird vieles zu Verlangende vermisst. Das Gegebene aber in den kritischen Anmerkungen, welches sich fast lediglich auf Angabe von Aenderungen *Wolf's* in der Schreibart und einige Anführungen *Fischer's* beschränkt, lässt einerseits passende Auswahl vermissen — und diese muss in einer Schulausgabe zumeist auf Derartiges gerichtet seyn, was zu fruchtbaren, das Urtheil schärfenden Bemerkungen über Unterschiede für Sinn, Gedankenform und Grammatik Anlass giebt — andererseits aber auch, wo Gründe hinzugefügt werden, die gehörige Sprachkenntniss und Richtigkeit und Schärfe des Urtheils. Rec. bestätigt das Gesagte, indem er das 1ste Capitel durchgeht, und dann noch einige andere von den kritischen Anmerkungen aushebt, welche mit den erklärenden vermischt, hinter dem Texte S. 41—60 folgen. Zu dem 1sten Cap. findet sich von der genannten Art nur Folgendes, dem wir keine Bemerkung beyzufügen brauchen: *Pro* οὐδέν *habent nonnulli* οὐθέν, *non probandum, quia forma* οὐθέν *nonnisi ab Aristotelis inde temporibus usurpatur*, und Ἐν ἀγορᾷ ἐπὶ τῶν τραπεζῶν, *omnes fere ante* ἐπί *habent* καί, *quod Wolf. delevit, Fisch. autem defendit.* Am wenigsten war hier an sich und für die Schüler zu übersehen die Stelle εἰ μὴ ἄρα δεινὸν καλοῦσιν αὐτοὶ λέγειν, wo das von *Wolf* gegebene αὐτοί auf das erweislichste falsch ist, und das von *Bekker* aus den besten Handschr. hergestellte οὗτοι stehen muss. Αὐτοί kann nur seyn *ipsi*, und so hat auch *Wolf* wirklich übersetzt, aber wohl einen Sinn in die Worte tragend, den sie nur bey anderer Stellung haben könnten. Denn wollte Plato sagen: „*sie müssten denn etwa selbst* (*d. i. auch selbst, gleichwie ich*) *unter dem gewaltigen Redner den verstehen, der wahr redet,*“ so konnte unmöglich αὐτοί an jenem für diesen Sinn ganz unpassenden Orte stehen, sondern es musste geschrieben seyn εἰ μὴ ἄρα αὐτοί, oder noch mehr nach Plato's Weise εἰ μὴ ἄρα καὶ αὐτοὶ δεινὸν καλοῦσι λέγειν. Da aber diese Stellung nicht da ist, und überdiess der dadurch bewirkte Nebenbegriff ziemlich ohne Zweck wäre; ferner aber αὐτοί in dem Sinne unseres einfachen *sie* nicht schlechtweg stehen kann, so wird die Nothwendigkeit, οὗτοι zu schreiben, so einleuchtend, dass selbst ohne gute Handschr. so zu bessern besonnen wäre. Obwohl wir Hn. *Stallbaum's* Meinung nicht beytreten, dass so das οὗτοι hier etwas Verächtliches bezeichne; uns erscheint es als die einfache Wiederaufnahme des durch Zwischenbegriffe etwas entrückten Subjectsbegriffes aus dem vorhergehenden Hauptsatze, so wie im Lateinischen ein *illi* eintritt, und wenn etwas Verächtliches in das Spiel kommt, so ist es die Art der damit gemeinten Leute, während οὗτοι an sich überall ein ganz unschuldiges Wort ist. — Aber auch gleich in dem ersten Satze verlangte *Wolf's* Schreibart ἔγωγ' οὖν καὶ αὐτός u. s. w. eine Bemerkung. Rec. verkennt nicht, dass ἔγωγ' οὖν eine gewisse Vertheidigung zulässt, dergleichen unlängst in diesen Blättern von einem anderen Mitarbeiter aufgestellt worden, dass nämlich ἔγωγε, die Beziehung des vorhergehenden μέν ausser Acht lassend, freyer sey, und darum das die Rede regelmässiger bindende ἐγὼ δ' οὖν als fremde Verbesserung erscheine. Richtiger aber erscheint uns der andere Gesichtspunct, dass die Zusammenstellung von δ' οὖν verhältnissmässig sehr selten, die von γ' οὖν (= γοῦν) aber allgeläufig ist. Hievon ausgegangen, wird, da von Seiten äusserer Glaubwürdigkeit mehrere der besten und die beste von allen Handschr. δ' οὖν haben, dazu aber die hier zusammengestellten Redeglieder keineswegs so weit aus einander liegen, noch auch sonst die ganze Rede hier so leichte und lose Fügung hat, dass dem gleich in den ersten zwey Worten so deutlich die Gliederung ankündigenden μέν nicht durch ein nachfolgendes δέ sein Recht geschehen müsste, so wird es mehr als wahrscheinlich, dass das von *Bekker* gegebene ἐγὼ δ' οὖν das Richtige ist, und γέ durch Fahrlässigkeit oder durch Vorschweben des vielgeläufigen ἔγωγε einem Abschreiber in die Feder kam.

Ueberaus ähnlich mit der unſerigen iſt die Stelle *Gorg. ed. Bekk.* S. 27, Z. 3: Τοῦ μὲν θορύβου αὐτοὶ ἀκούετε· ἐμοὶ δ' οὖν καὶ αὐτῷ u. ſ. w. Was aber Rec. von der verhältniſsmäſsigen Seltenheit der Verbindung von δ' οὖν ſagte, ſagt er nach Prüfung, da, wenn auch gleich in der Apologie ſelbſt noch zwey Beyſpiele davon vorkommen, S. 34, D. οὐκ ἀξιῶ μέν, — εἰ δ' οὖν, und ebendaſ. E. εἰ μέν — πρὸς δ' οὖν δόξαν, ſonſt bey Plato in ganzen gröſseren Stücken kaum hie und da ſpärlich jenes δ' οὖν erſcheint, weſshalb hier einige Beyſpiele: *Edit. Bekk. Gorg.* S. 111, Z. 24. *Theaet.* 254, 8. *de Republ. I*, 23, 13. *V*, 260, 21. *VI*, 293, 19. *X*, 490, 19. *de Legg. I*, 266, 6. *Alcib. II*, 281, 14. Es verhält ſich δ' οὖν und γοῦν ebenſo zu einander, wie δ' ἄρα und γάρ = γ' ἄρα. — Das übrige zu Cap. 1 zu Bemerkende iſt Folgendes. S. 17, B. iſt mit *Wolf* ὑμεῖς δέ μου geſchrieben, gleichwie S. 18, A. ὥς γέ μοι δοκῶ, 19, E. τοῦτό γέ μοι u. a., wo, ſelbſt wenn über die durchgehende Orthotonirung jenes Pronomens nach dergleichen leichten Partikeln man noch rechten könnte, wenigſtens in der erſten Stelle δ' ἐμοῦ aus augenſcheinlichem Grunde nothwendig iſt. Ebendaſelbſt ſteht οὐδὲν ἀληθὲς εἰρήκασιν ſtatt ἤ τι ἢ οὐδὲν ἀλ. εἰρ., welcher Gräcismus, hier in mehreren der beſten Handſchr. bewahrt, ſicherlich nicht das Gepräge fremder Zuthat hat, wohl aber deſſen Verwiſchung den unkundigen Abſchreiber verräth. Der Gebrauch von ἤ τι ἢ οὐδέν, worüber ſ. *Stallb.* z. d. St., findet ſeine Analogie in οὔτε μέγα οὔτε σμικρόν. Daſs ebendaſ. 1, D. ἵνα ὑμῶν οἱ πολλοί der Artikel lieber auszulaſſen war, dafür ſcheint, während das Bedürfniſs dieſer Stelle und die Vergleichung der folgenden S. 19, D. πολλοὶ δὲ ὑμῶν τοιοῦτοί εἰσι, und gleich vorher μάρτυρας δ' αὖ ὑμῶν τοὺς πολλοὺς παρέχομαι u. a. die Frage unentſchieden laſſen, die Autorität der beſſeren Handſchr. zu ſprechen. S. 18, B. war aus den beſten Handſchr. die Wortordnung σοφὸς ἀνήρ ſtatt ἀνὴρ σοφός herzuſtellen. — Ebendaſelbſt C. παῖδες ὄντες ἔνιοι καὶ μειράκιοι war die Schreibart mehrerer der beſten Handſchr. παῖδες ὄντες, ἔνιοι δὲ καὶ μειράκιοι unbedenklich vorzuziehen, da die Partikel δέ, welche weder durch Verſehen, noch durch fremde Hand eingeſchoben zu ſeyn hinlänglich ſich ankündigt, zugleich der Conſtruction eine erwünſchte Erleichterung und der Sache eine paſſende Unterſcheidung ganz auf die Art gewährt, die in Plato's Redeweiſe heimiſch iſt. S. 19, A. διαβολήν, ἣν — ἔχετε iſt, ſo ſehr auch ἔχετε an ſich Vertheidigung zuläſst, wohl eben ſo zuverläſſig ἔσχετε, deſſen Sinn *Ficinus* richtig mit *concepiſtis* wiedergiebt, das Richtige. Die Schreibart Μέλιτος findet ſich ſtatt der mehr beglaubigten Μέλητος durchgängig. Hieraus iſt zu erſehen, was und welcherley zur Kritik Gehöriges übergangen iſt. Die Art der gegebenen Bemerkungen erhelle noch aus Folgendem. Viele ſind wie die zu Cap. III. Τίς ἡ κατηγορία ἐστίν, *vulgo omittitur* ἐστίν, *quod a Wolf. ex Baſ. additum eſt.* Μήπως ἐγώ *etc. nonnulli ponunt ante* μήπως *comma atque poſt* φύγοιμι *punctum; probandum, mea ſententia.* Als Beyſpiele von ſolchen, welche Gründe anführen, mögen folgende gelten; zu S. 19, E. *Pro* πείθουσι *rectius fortaſſe legeres* πείθειν, *niſi eſſent talia anacolutha uſitata*, wo vielmehr auf das ſehr Seltſame dieſer Art von Anakoluthie aufmerkſam zu machen war, an deren volle Richtigkeit nicht jeder, der Plato's Weiſe in der Anakoluthie kennt, ſo leicht hin glauben wird. Die Handſchr. bieten leider gar keine Hülfe dar, und machen ſomit jeden Verſuch unſicher. Durch eine Copula zu helfen iſt leicht, aber miſslich für den Redebau, wie wenn man vermuthete τῶν πόλεων, τούς τε νέους, oder gar οἷος τ' ἐστίν· ἰόντες δ' εἰς u. ſ. w., wo denn zu οἷος τ' ἐστίν aus dem Vorhergehenden παιδεύειν zu denken wäre. Das Wahrſcheinlichſte dürfte ſeyn, was zunächſt am kühnſten ſcheint, das ganze gern entbehrte οἷός τ' ἐστίν für unächt zu halten, welcher Zuſatz leicht in den Text kommen konnte entweder durch ein verwechſelndes Abirren des Schreibers zu dem gleich folgenden οἷς ἔξεστιν, oder, was glaublicher iſt, als eine alt hinzugeſchriebene, aus dem vorhergehenden εἴ τις οἷός τ' εἴη entlehnte Erklärung oder vermeinte Ausgleichung der unebenen Conſtruction. S. 21, C. iſt die Schreibart ὅτι οὑτοσὶ ἐμοῦ σοφώτερος gegen den Vorwurf: *Socratem non agere cum illo ſapiente, ut eum monſtrare poſſit*, ſo vertheidigt: *Socrates hoc dicit, quaſi jam certo ſciret, illum ſapientiorem eſſe, atque oraculo nunc, colloquio finito, errorem exprobraret, ita ut ſit: hicce, quocum modo ſum collocutus, qui adhuc adeſt, hic eſt certe ſapientior quam ego, tu autem dixiſti me*, wo mit Weglaſſung des Ungehörigen ſich kurz ſagen lieſs: *fingit illum praeſentem, rem futuram mente praecipiens.* S. 21, D. iſt οὐδὲν καλὸν οὐδ' ἀγαθόν dem anderen οὐδὲν καλὸν κἀγαθόν, was unrichtig als bloſse Conjectur von *Stephanus* angeführt iſt, aus dem Grunde vorgezogen, *quia differant* καλός *et* ἀγαθός *ut bonus et honeſtus.* Aber es kommt darauf an, ob dieſer Unterſchied hervorgehoben werde: ſonſt müſste ſich ja καλὸς κἀγαθός gar nicht ſagen laſſen. An unſerer Stelle iſt die durch οὐδέ hervortretende Diſtinction unzweckmäſsig, und die Hdſchr. entſcheiden unzweydeutig. — Von *Wolf* abgewichen iſt S. 26, B., indem deſſen Schreibart οὔτε σμικρόν für Druckfehler gehalten, und nun οὐδὲ σμικρόν gegeben wird. Rec. ſieht hier keine andere Möglichkeit, als daſs bey *Wolf* durch einen Druckfehler οὔτε μέγα ausgefallen iſt, mit welcher Vermuthung deſſen Ueberſetzung nicht im mindeſten ſtreitet. An derſelben Stelle ziemte es ſich, zu zeigen, daſs mit ἐμέλησεν keineswegs die Rede abgebrochen iſt, wie der *Wolf'ſche* Text andeutet. Eine andere Abweichung von *Wolf* iſt noch S. 39, A. τό γε ἀποθανεῖν ῥᾷον ἄν τις ἐκφύγοι, „*Wolf. delevit voc.* ῥᾷον (und zwar nach den meiſten und beſten Handſchr.), *quod mea ſententia ſervare potuiſſet.*" Cap. 15, S. 27, E. heiſst es: *Vulgo legitur* ὤκνησας, *quam cunctatus*,

quam tergiversatus es: nescio an melius. Dabey ist aber nicht bedacht, dass, wenn auch nicht, wie *Heindorf* meint, der Begriff des folgenden μόγις ἀποκρίνεσθαι jene Schreibart unzulässlich macht, so doch die Art des Anschlusses unerträglich ist, ὡς ὤκνησας, ὅτι μόγις ἀπεκρίνω statt μόγις πως ἀποκρινόμενος, wie es gut heissen würde. Wäre ὤκνησας, welches *Stephanus* vielleicht nur nach *Ficinus*, „*quam tarde et vix respondisti*,“ gegeben hat, sicher beglaubigt, so würde ὡς ὤκνησας καὶ μόγις ἀπεκρίνω zu schreiben seyn. Abgesehen von der Schreibart der Worte, durfte man auch in der Interpunction manche Besserung erwarten, wie S. 17, B. εἰ μὴ ἄρα δεινὸν καλοῦσιν — λέγειν, τὸν τἀληθῆ λέγοντα, die Tilgung des Komma nach λέγειν; ebendaselbst in den Worten ὁμολογοίην ἂν ἔγωγε, οὐ κατὰ τούτους, εἶναι ῥήτωρ die Aufhebung der Komma's vor und nach κατὰ τούτους, da die Zusammenfassung dieser Worte vom Schriftsteller hinlänglich dadurch angezeigt ist, dass er keine Restrictionsform, wie etwa οὐ μέντοι γε, angewandt hat. Gleich darauf S. 17, C. wünschten wir auch bey *Bekker* und *Stallbaum* die Worte πιστεύω γὰρ δίκαια εἶναι ἃ λέγω von dem Vorhergehenden und dem Folgenden durch Parenthesenzeichen oder Kola getrennt: denn sie stehen offenbar parenthetisch, und die anschliessenden Worte καὶ μηδεὶς ὑμῶν προσδοκησάτω ἄλλως, wie auch das weiter Folgende οὐδὲ γὰρ ἂν δήπου πρέποι u. s. w. zeigt, beziehen sich auf das Vorhergehende, wo er schlicht hin und ohne Schmuck reden zu wollen ankündigt. Wie diesem nach die erste Seite, so gab die ganze Schrift auch in dieser Beziehung noch manche Aehre zu lesen.

Es ist übrig, von den erklärenden Anmerkungen und der Vorrede zu sprechen. Unter den ersten befriedigen am meisten und sind ziemlich ausreichend die freylich leicht zu schöpfenden historischen Erläuterungen über Personen und Verhältnisse; sehr wenig brauchbar aber sind die über Sprachgebrauch und über Grammatisches, in denen es nicht minder an richtigem Blick für die Auswahl, als an Gründlichkeit in der Behandlung, fehlt. Was nützen Bemerkungen, wie ὡς ἔπος εἰπεῖν *ratio dicendi Atticis usitata*, Φροντισταί *sunt, quos nos nominamus speculative Philosophen*, was so hingestellt nicht einmal ganz richtig ist. Wozu für den bekanntesten Sprachgebrauch Stellen aus Pindar und Sophokles: „πεπόνθατε (im Anf.) *de affectu animi cf. Pindar. Pyth.* 3, 35 οἷα καὶ πολλοὶ πάθον, zu δεινὸς λέγειν *Soph. Oed. Tyr.* v. 545, ja zu S. 19, C. ὃς ἔμελλεν *Oed. Tyr.* v. 187 Ἄρη τὸν μαλερόν u. s. w., wo Rec. überdiess den Zweck der Anführung nicht entdecken kann. Manche Scholien waren der Anführung nicht werth, wie προσδοκᾶν, προσδέχεσθαι· παρίεσθαι, παραιτεῖσθαι. Die grammatischen Bemerkungen sind sparsam und von der Art, wie zu Cap. I ὡς δεινοῦ ὄντος λέγειν *vid. Rost. Gramm.* §. 131 *not.* 2 *ceterum admonendi sunt tirones, Graecos voc.* ὡς *etiam cum Accusativis absolutis jungere*, worauf dann drey Beyspiele folgen und ein Verweis auf *Rost*. Zu Cap. 2 μηδενὸς ἀποκρινομένου. *Semel hic tironum causa dixisse sufficiet, Atticos non solum Genitivis consequentiae uti, sed etiam Nominativis, Dativis et Accusativis: in quo fere casum substantivi aut vim verbi praecedentis respiciunt. De Nominativis agit Kusterus ad Aristoph. Plut. p. 6, b. Periz. ad Aelianum II*, 11 u. s. w. Die öfteren Beziehungen auf *Rost* sind zu billigen, aber wozu für Schüler die Berufung auf *Küster, Perizonius, Sylburg?*

Die Vorrede, etwas bunt gewebt, holt ziemlich weit aus von dem Nutzen der Lectüre der alten Classiker, geht darauf auf die Veranlassung und Einrichtung dieser Ausgabe über, und lässt dann, nachdem vorher noch mit Einschaltung bekannter Ciceronianischer Stellen die Wissenschaften und die Philosophie insbesondere zur Ermunterung der Jugend gepriesen worden sind, eine Schilderung des Sokrates, *parvulam effigiem Socratis*, wie Hr. *W.* sich ziemlich komisch ausdrückt, folgen; *ut tirones videant*, heisst es, *nulla alia verba hunc divinum sapientem decuisse, quam quae loquitur in Apologia, neque haec esse orta ex vana magniloquentia, sed ex magnitudine animi.* Eine Skizze von dem Leben und Wirken des Sokrates möchte Rec. an diesem Orte aus manchem Grunde unpassend finden: aber wenn auch die hier gegebene das wichtigste Thatsächliche, auch zum Theil in guter Darstellung enthält, so verlangte doch eine der Grösse der Sache entsprechende Zeichnung wohl eine andere Hand.

Am wenigsten aber darf Rec. den oben über die lateinische Schreibart ausgesprochenen Tadel unbestätigt lassen. Für Schüler sollte immer musterhaft geschrieben werden, und am wenigsten so, dass sie in Büchern, woraus sie lernen sollen, selbst zu verbessern finden. Am besten versteht sich Hr. *W.* auf rednerisches Periodisiren, worin man, wie auch an vielen Stellen im Ausdruck, Nachahmung des Cicero wahrnimmt. Aber daneben nun auf so wenigen Bogen des Anstössigen und Fehlerhaften nur allzu viel. Gern hält man für Druckfehler S. XIII *ut — putavit*, statt *putaret*, S. XII *cum viderit*, st. *videret* oder *vidisset*, S. IV *omni amori*, st. *amore* u. a.; aber auch S. 46 *illae suavissimae fabulae*, als Genitiv? Und dann kommt auch Bedenken an bey *admirarent* S. XV; zumal da auch im Gebrauch der *Temporum* und *Modorum* sich mehrfache Unrichtigkeit zeigt, wie öfter germanisirend das *Imperfectum* für das *Perfectum* steht und umgekehrt, z. B. S. VII *Omnium bonarum artium — mater erat sapientia*, st. *fuit*, S. XXI *exploravit*, *disseruit*, st. *explorare*, *disserere solebat.* Man liest S. V *nemo erat, qui ostendere potuisset*, st. *posset*. S. VII *Quis hoc deorum munus non affectaret, quis non amplecteretur*, st. *affectet, amplectatur.* S. IX *Quis — cum Cicerone non congrueret*, st. *congruat*. Aber auch im Ausdruck finden sich der mehr oder minder schweren Verstösse viele, meist in das Deutschlateinische einschlagend. So S. I

aurora literarum, *die Morgenröthe der Wiſſenſchaften*, wie S. VII *novae vitae aurora*. S. V *animum inducere in verſionem latinam*, ſt. *animum advertere ad*. S. VIII *pro hac vita brevi genitos*. S. XII *juventutis anni Socratis ſunt obſcuri*, ähnlich wie S. XX *in ſupremis vitae ſuae horis*; ebendaſelbſt *cognitiones* (Kenntniſſe) *ſibi comparare*. S. XIII *dilucide videre*, was ſich doch nicht zuſammenſtellen läſst, wie *dilucide exponere*. S. XIV *divinus ſapiens*, *der göttliche Weiſe*, wie S. XVII *hunc praeclarum, divinum Sapientem*, S. XV *qui primum utilitatem et honeſtatem distraxiſſent*, ſtatt *primi*, wie S. 45 *primum auſus eſt*, ſtatt *primus*. S. XVI *Quibus vero rebus*, ſt. *Quibus rebus* oder *His autem rebus*.

Aus allen dieſen Belegen iſt von ſelbſt zu erſehen, wie dieſes Buch zum Gebrauch auf Schulen, wozu es beſtimmt iſt, füglich nicht empfohlen werden kann.

F. W. G.

Bonn, b. Thormann: *Index praelectionum* — in academia Fridericia Wilhelmina Rhenana per menſes aeſtivos a cIↃIↃcccxxx publice privatimque habendarum. 1830. 11 S. 4.

Faſt ſämtliche akademiſche Schriften, welche Hr. Prof. *Naeke*, als Programmatarius der Rhein-Univerſität Bonn, ſeit mehreren Jahren geſchrieben hat, zeichnen ſich durch neue, ſcharfſinnige Forſchungen im Gebiete der Alterthumswiſſenſchaft aus, und verdienen gar ſehr, in Einer Sammlung vereinigt, einen gröſseren Kreis von Leſern zu finden, als ſolchen Schriften gewöhnlich zu Theil wird. In einem vorzüglichen Grade gilt dieſs von dem Proömium des oben angezeigten Lectionskatalogs. Denn welcher Jubel iſt ſchon oftmals ertönt, wenn ein alter Schriftſteller mit Einer Zeile, die in den ſeither verglichenen Handſchriften fehlte, durch einen glücklichen Fund bereichert ward, wie dieſs z. B. neuerlich mit einem Verſe in Ariſtophanes Wolken der Fall war! Hier wird ein altes griechiſches Gedicht mit vier Verſen vermehrt; den Fund hat zwar nicht Hr. *N.* gethan, aber demſelben gebührt für die Wiedereinſetzung der Verſe ein gröſserer Dank, als dem Finder ſelbſt, weil dieſer von ſeinem Funde keinen Gebrauch gemacht hat. Und da auch die ſpäteren Herausgeber des *Moſchus* — denn dieſer iſt der alte Dichter — die Verſe ganz unbeachtet gelaſſen: ſo glauben wir uns ein kleines Verdienſt zu erwerben, wenn wir die Beſitzer und Leſer des Moſchus durch unſere Anzeige in den Stand ſetzen, ihre Ausgaben zu vervollſtändigen.

In Moſchus Europa nämlich, wo des verwandelten Zeus einſchmeichelnde Liſt und die Sorgloſigkeit des unbefangenen Mädchens geſchildert wird, welches ihrem Entführer ſelbſt zueilte, kommen folgende Verſe (108 — 115) vor:

Ὣς φαμένη, νώτοισιν ἐφίζετο μειδιόωσα·
Αἱ δ᾽ ἄλλαι μέλλεσκον· ἄφαρ δ᾽ ἀνεπήλατο ταῦρος,
Ἣν θέλεν ἁρπάξας· ὠκὺς δ᾽ ἐπὶ πόντον ἵκανεν.
Ἡ δὲ μεταστρεφθεῖσα φίλας καλέεσκεν ἑταίρας,
Χεῖρας ὀρεγνυμένη· ταὶ δ᾽ οὐκ ἐδύναντο κιχάνειν.
Ἀκτάων δ᾽ ἐπιβὰς πρόσσω θέεν, ἠΰτε δελφίς.
Νηρεΐδες δ᾽ ἀνέδυσαν ὑπὲξ ἁλός· αἱ δ᾽ ἄρα πᾶσαι
Κητείοις νώτοισιν ἐφήμεναι ἐστιχόωντο.

Befremdend für Jeden, der Moſchus Manier kennt, muſs die ungewöhnliche Kürze ſeyn, mit welcher die Idee, daſs der Stier auf dem Meere nicht ſchwamm, ſondern wie auf dem Trockenen einherſchritt, durch das einzige Wort θέεν bezeichnet wird. Aber *Gaisford* fand in zwey alten und guten Handſchriften nach dem 113 Vers folgende vier unbezweifelt ächte Verſe:

— πρόσσω θέεν, ἠΰτε δελφίς,
Χηλαῖς ἀβρέκτοισιν ἐπ᾽ εὐρέα κύματα βαίνων.
Ἡ δὲ τότ᾽ ἐρχομένοιο γαληνιάασκε θάλασσα·
Κήτεα δ᾽ ἀμφὶς ἄταλλε Διὸς προπάροιθε ποδοῖιν·
Γηθοσύνης δ᾽ ὑπὲρ οἶδμα κυβίστεε βυσσόθε δελφίς.
Νηρεΐδες δ᾽ ἀνέδυσαν κ. τ. λ.

In einer jener Handſchriften ſind überdieſs am Schluſſe die ſämtlichen Verſe des Gedichtes (ρ̄ ξ̄ σ̄τ̄ *i. e.* 166) gezählt; dieſe Zahl aber wird nur dann richtig befunden, wenn die ausgelaſſenen vier Verſe wieder ihre Stelle bekommen, und der letzte Vers des Idylls, deſſen Aechtheit *Valckenaer* mit Unrecht in Zweifel zog, beybehalten wird. Wie leicht aber jene Verſe ausfallen konnten, wird Jeder begreifen, der auf das Schluſswort von V. 113 und V. 117 achtet.

Alles dieſs, auch daſs aus einem *Gaisfordiſchen* Codex V. 50 ἐν δ᾽ ἦν Ζεὺς Κρονίδης ἐπαφώμενος ἠρέμα χερσὶ geleſen werden müſſe, hat Hr. Prof. *N.* vortrefflich gezeigt, und mit den hergeſtellten Verſen einige andere im Nonnus verglichen, in welchen dieſelbe Idee, daſs der Stier auf dem Meere wie auf dem feſten Lande einherging, noch deutlicher, wir möchten ſagen, nach Nonnus Manier, noch derber, ausgedrückt worden.

Bdſ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Stuttgart, in der Metzlerschen Buchhandlung: *Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen.* Herausgegeben von *G. S. F. Tafel, C. N. Osiander* und *P. G. Schwab. T. Livius römische Geschichte,* übersetzt von *C. F. Klaiber,* Assessor bey dem evangel. Consistorium und Professor der alten Literatur beym oberen Gymnasium zu Stuttgart. 1—18 Bändchen, enthaltend Buch 1—35. 1826—1830. 2369 S. in 12. (Subscript. Preis das Bändchen 3 gr. Ladenpreis 4 gr.)

2) Ebendaselbst: *Römische Prosaiker in neuen Uebersetzungen.* Herausgegeben von *Tafel, Osiander* und *Schwab.* 51stes Bändchen. *C. C. Tacitus Werke.* 1 Bändch. *Agricolas Leben und Germanien,* übersetzt von *Gutmann,* Pfarrer zu Meila am Zürcher See. 1829. 12. (3 gr. jedes Bändchen.)

Dass das Unternehmen der achtungswerthen Herausgeber, die grossen Alten in lesbaren Uebersetzungen unter die grosse Zahl der der classischen Jugenderziehung noch nicht ganz entfremdeten Gebildeten und Geschäftsmänner zu bringen, welche dennoch nicht Musse und Kenntniss genug besitzen, die alten Sprachen selbst zu studiren, zeitgemäss sey, beweist die grosse Theilnahme des Publicums und die sich immer mehrende Zahl der dem Unternehmen sich zuwendenden tüchtigen Gelehrten, eines *Friedr. Jacobs, Moser, Bähr, Siebelis, Wurm, Schömann* u. A. m. — Je umfangreicher das historische Studium in unserer aufgeregten Zeit geworden ist, desto grösser wird die Foderung, die Schätze des Wissens und die Goldkörner des herrlichen Alterthums auch möglichst zum Gemeingut zu machen.

Wenn nun aber diese Sammlung von Uebersetzungen, welche wir ohne Beachtung der Reihenfolge nach und nach in unseren Blättern anzeigen werden, eine Anzahl recht gelungener Arbeiten enthält, unter denen auch der *Thucydides* von *Osiander* vorzugsweise zu nennen ist: so giebt es doch auch des Schwachen und Verfehlten nicht wenig. Möchten doch die Herausgeber nur kenntnissreiche Männer, die sich schon *bewährt* haben, gewinnen, und jeden Unberufenen fern halten! Zu den Berufenen gehört unstreitig Hr. *Klaiber,* dessen Uebersetzung des *Livius* (No. 1) sich sehr vortheilhaft auszeichnet. *Lesbarkeit* und *fliessende Sprache,* welche das hauptsächlichste Ziel dieser Arbeiten sind, müssen derselben besonders zugestanden werden. Offenbar bildet das tüchtige Werk des Hn. *Heusinger* (vgl. Jen. A. L. Z. 1822 No. 214) den Grundton der *Klaiberschen* Arbeit, da meist die schwereren Stellen, Ausdrücke und Gedanken nach dem Vorgange *Heusingers* aufgefasst und wiedergegeben sind. Dennoch müssen wi der *Klaiberschen* Uebersetzung Selbstständigkeit zugestehen; denn in vielen Fällen hat der Vf. die mitunter laufende Breite *Heusingers* vermieden, ist glücklicher noch in den Sinn des Originals eingedrungen, hat einen kürzeren und prägnanteren Ausdruck gefunden, seinem Werke mehr Rundung, der Sprache mehr Leichtigkeit und Anmuth verschafft. Nur selten stiessen wir auf Solöcismen, wie Buch IV, Cap. 18, „damit den Faliskern der weite Feldzug nicht *entleide.*“ Ebenso kommen selten offenbare Unrichtigkeiten und Missverständnisse vor, wie B. III. C. 41 am Ende: *Sp. Oppium Ap. Claudio adiutorem ad urbem tuendam, aequo omnium decemvirorum imperio, decernunt.*“ Den Sp. O. bestimmten sie dem A. Cl. zum Gehülfen in Behauptung der Stadt, *alle Zehner* aber sollten *gleiche Befehlsgewalt* besitzen.“ Der Sinn und Zusammenhang dieser Stelle erfodert, dass Sp. O. und A. Cl. zur Behauptung der Stadt eben solche Macht haben sollten, als wenn alle Decemvirn zugegen gewesen wären, dass sie also im Namen der Uebrigen handeln, und die Macht derselben vertreten durften. Was hätte ihre augenblickliche bedrängte Lage dabey gewonnen, wenn alle Decemvirn gleichen Antheil am *imperium* gehabt hätten? — Richtig übersetzt daher *Heusinger:* „Beiden wurde die ganze Gewalt der sämtlichen Decemvirn übergeben.“ Uebrigens findet Rec. die Uebersetzung des *Decemvir* durch *Zehner* zu modern, man denkt dabey an die Münze *Decussis,* die, nach der Analogie von *Dreyer,* Zehner richtig übersetzt wird. Man behalte doch die römischen Amtsnamen bey; der *Bürgermeister Cicero* ist doch wohl aus der Mode gekommen, warum nun den *Zehner Appius* aufbringen wollen? III, 49. *Jam pro imperio Valerius discedere a privato lictores iubebat.* „Schon befahl Valerius von *Amtswegen* den Lictoren von einem Manne ohne Amt weg zu gehen.“ Aber welches Amt hatte denn Valerius selbst in diesem Zwischenzustande? *Pro imperio* kann nur hier so wie I, 51 verstanden werden, *ex auctoritate imperii; partes imperantis agens, quasi penes ipsum esset imperium,* wie *Döring* richtig erklärt. *Heusinger* kommt dem Sinne näher, obgleich er ihn nicht ganz erreicht: „Valerius gebot vermöge seines *Machtspruchs.*“

Mitunter hat Hr. *Klaiber* den Ausdruck des Originals überboten, und mehr in denſelben gelegt, als Livius ſelbſt. So IV, 13. *Jam comitia conſularia inſtabant, quae res eum necdum compoſitis maturisve ſatis conſiliis oppreſſit.* „Indeſſen rückte der Tag der Conſulwahlen heran, und gerade dieſes *ſtürzte* ihn.“ *opprimere* ſteht hier im Gegenſatz von *compoſitis maturisve conſiliis,* und heiſst nur *überraſchen, überwältigen, drängen.* Cap. 18. *ab omni parte effuſe ſequentibus obequitans Romanis,* „indem er überall gegen die *hitzig* nachdringenden Römer anſprengte.“ *Effuſe* wird durch den Beyſatz *ab omni parte* erklärt, und heiſst hier: weit ausgebreitet, nicht beyſammen, in nicht geſchloſſenen Reihen. *Heuſinger:* „weil er den überall *unaufgehalten* nachdringenden Römern entgegen ſprengte.“ Cap. 22. *eo dictator agmine infeſto ſubit. Kl.:* „dahin rückte ihnen der D. an der *Spitze ſeines Heeres* nach.“ *Infeſtum agmen,* durch Cäſars ſo häufiges *infeſtis ſignis* erklärt, iſt der anſtürmende Heereszug, *Heuſ.:* „mit dem *verfolgenden* Heere.“

Die Anmerkungen, welche zum Verſtändniſs, wiewohl ſehr ſpärlich, beygefügt ſind, verrathen meiſt ihren Urſprung aus *Heuſinger.* Lib. IV. Cp. 24 ſagt aber Hr. *Klaiber* zur Erklärung des *octuplicato cenſu aerarium fecerunt* (welches er überſetzt: „ſie machten ihn mit achtfach erhöheter Schatzung zum Steuerſaſſen.“ *Heuſ.:* ſie machten ihn unter achtfach erhöheten Abgaben zum Steuerſaſſen“): „Ein Aerarius wurde in die *verachtetſte* Claſſe der Bürger herabgeſtoſsen, und verlor Amt und Stimmrecht.“ Aber die Vorſtellung iſt unrichtig, als habe die Entehrung durch Notation in die *verachtetſte* Claſſe hinabgeſtoſsen. Wurde denn ein Mamerc. Aemilius gleich einem *Proletarius* oder gar einem *Capite cenſus?* Er, der doch ſogleich allein nur noch durch ſein *Anſehen* die Bürger von Gewaltthätigkeiten zurückhalten konnte? Und wenn wenige Jahre nach dem Verluſte der Bürgerrechte (des *ſuffragii*) Mamerc. Aemilius zum drittenmal Dictator wurde, ehe die Kränkung rechtsförmlich abgeſtellt war, konnte er denn mit Einmal ſo aus der *verachtetſten* Claſſe emporſteigen? Das wäre doch wohl gegen die römiſche Würde zumal jener Zeit geweſen! (Vergl. *Niebuhr* römiſche Geſchichte, II. S. 180 erſte Ausgb.)

Damit der Leſer ſelbſt ein Urtheil über den Ton und Geiſt und das Verhältniſs dieſer *Klaiberſchen* Ueberſetzung zu der *Heuſingerſchen* gewinne, ſetzen wir ein Capitel zur Vergleichung her, und nehmen das erſte beſte aus der Mitte: IV, 24.

Klaiber.	*Heuſinger.*
Doch es lief viel ruhiger, als Jedermann erwartet hatte, ab. Handelsleute meldeten, den Vejentern ſey die Hülfe abgeſchlagen und bedeutet worden, ſie ſollen einen aus eigenem *Ermeſſen* (beſſer *H.*) angefangenen Krieg mit eigenen Kräften ausfechten, und nicht diejenigen zu Genoſſen ihres Unglücks machen wollen, mit welchen ſie die *Fülle* ihrer *Hoffnung* (genauer und nicht ſo pretiös *H. ſpes integra*) nicht getheilt hätten. Auf dieſes wünſchte der Dictator, um nicht vergebens gewählt zu ſeyn, da ihm die Gelegenheit zu Erwerbung kriegeriſchen Ruhms genommen war, im Frieden ein Werk zu ſtiften, das ein Denkmal ſeiner Dictatur wäre, und beſchloſs, die Cenſur zu beſchränken, entweder weil er ihre Macht für übermaſsig hielt, oder, weil zwar nicht die Gröſse dieſer Ehrenſtelle, wohl aber ihre lange Dauer ihm ein Anſtoſs war. Er berief daher das Volk zuſammen und ſprach, „den Staat nach Auſsen zu *vertreten* und *aller Orten* Sicherheit zu ſchaffen, hätten die unſterblichen Götter übernommen, er wolle, was noch innerhalb der Mauern zu bewirken ſey, für des römiſchen Volks Freyheit ſorgen. Das aber ſey ihr feſter *Schirm,* wenn die groſsen Amtsgewalten nicht von langer Dauer ſeyen, und diejenigen durch die Zeit beſchränkt werden, deren Befugniſſe ſich nicht beſchränken laſſen. Andere Aemter ſeyen jährig; die Cenſur fünfjährig; es ſey hart, denſelben Männern ſo viele Jahre lang mit einem groſsen Theile ſeines *Daſeyns unterthan* zu leben.“	Doch von jener Seite blieb Alles ungleich ruhiger, als jedermann erwartet hatte. Als man nun durch Kaufleute erfuhr, daſs den Vejentern die Hülfe abgeſchlagen und die Weiſung gegeben ſey, ſie möchten einen Krieg, den ſie auf eigenen *Betrieb* (*conſilio*) angefangen hätten, auch aus eigenen Kräften führen, und nicht Völker zu Genoſſen ihres Unglücks machen, mit denen ſie die noch *ungeſchmälerte Hoffnung* des Glücks nicht hätten theilen wollen; ſo nahm ſich der Dictator, um nicht vergeblich gewählt zu ſeyn, und weil er, zum Erſatze für den ihm entgangenen Kriegsruhm, ein Werk im Frieden zu ſtiften wünſchte, welches ſeiner Dictatur zum Denkmal gereichte, die *Beſchränkung der Cenſur* vor, die ihm entweder eine zu groſse Gewalt zu haben ſchien, oder ihm nicht ſowohl durch ihre *Amtsgröſse* als durch ihre Dauer anſtöſsig war. Er berief alſo eine Verſammlung und ſagte: „Die Sorge für das Beſte des Staats von Auſsen und für ſeine Sicherheit von allen Seiten hätten die unſterblichen Götter auf ſich genommen; er alſo wolle, was innerhalb der Mauern *beſchaffet* werden müſſe, die Freyheit des röm. Volks ſich zur Angelegenheit machen. Ihr beſtes *Verwahrungsmittel* (beſſer *Kl. cuſtodium*) beſtehe darin, daſs man die groſsen Gewalten nicht von langer Dauer ſeyn laſſe, und die, deren Rechte man nicht beſchranken könne, durch die angemeſſene Zeit beſchränke. Die übrigen obrigkeitlichen Aemter ſeyen jährig: die Cenſur fünfjährig; es ſey hart, einerley Männern ſo viele Jahre hindurch, einen groſsen Theil ſeines Lebens, unterwürfig zu ſeyn.“

Leider können wir der Ueberſetzung des Tacitus von Hn. Pfarrer *Gutmann* (No. 2) nicht gleiches Lob ertheilen; wir müſſen ſie vielmehr für ein verfehltes und des groſsen Urbildes unwürdiges Product erklären. Hr. *Tafel,* gewiſs dazu befähigt und der philologiſchen Welt durch ſeine *Dilucidationes Pindaricae* rühmlich bekannt, hat ſelbſt eine Ueberſetzung des Tacitus in dieſer Sammlung verſprochen: warum, wenn er verhindert iſt, legte er ſie nicht in die Hände eines Fähigeren? Wir wählen zunächſt die erſten Capitel der *Germania* zu einer genaueren Prüfung aus. Cp. 2. *Adverſus Oceanus* wird überſetzt: *widerſtrebender* Ocean, und dazu in einer breiten Anmerkung, welche eine Probe der Redſeligkeit des Ueberſetzers liefert, aus einander geſetzt, „daſs unter dieſem Ausdruck *etwas Beſonderes* (*ſic!*), nicht etwa bloſs ein gefährliches oder ſtürmiſches Gewäſſer zu verſtehen ſey, wegen des Beyſatzes, ich möchte ſagen (*ut ſic dixerim*).“ Aus *German.* 45

werde ersehen, dass die Alten sich das Nordmeer als zäh, gallertartig und desshalb schwerer zu durchrudern (*pigrum ac prope immotum* — starr und fast unbeweglich — *grave remigantibus, Agric.* 10) dachten, vermuthlich durch winterliche Fahrten verleitet, wo das Meer Eis führte, eine auf dem Mittelmeer fremde Erscheinung. Eine andere Erklärung sey, die Alten hätten geglaubt, der Ocean liege auf der Gegenseite der Erde, daher *adversus entgegengekehrt, abgewandt.* Noch andere sagten, die Alten hätten die Meinung gehabt, die Erde sey gegen Norden erhabener, die Gewässer fliessen nach Süden ab, so dass man dorthin gleichsam wider den Strom *adverso flumine* fahren müsse. Dass hier Hr. *G.* gerade die unglücklichste Erklärung gewählt hat, *Pichena's* und *Orelli's* Annahme aber nicht gefolgt ist, wonach Tacitus hyperbolisch *adversus* gesagt für *e regione nobis in altera orbis dimidia parte situs* (*Walch:* der *abgewandte* Ocean), was als genauere Bestimmung des *immensus ultra* hier allein passt, wird den geringen Tact des Uebersetzers beweisen. — Die berühmte Stelle: *Ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine Germani vocarentur,* veranlasst den Uebersetzer zu dem Ausruf: Eine verzweifelte Stelle, die den Auslegern viel zu schaffen gemacht hat, was schon an sich ein Zeichen verdorbener Lesart ist! (Woher dieser Schluss?) *Nationis nomen non gentis* ist offenbar falsch. Es wäre, wie wenn jemand sagte: Basel liegt am Rhein, nicht an der Donau (sehr gute Vergleichung!). Er übersetzt: so sey der Stammname allmählich in den Volksnamen übergegangen, indem die Besiegten anfänglich Alle aus Furcht so benannten (dann wäre also der Name *Germane* sehr wohlfeil gewesen), dann auch sie selbst sich den vorgefundenen Namen *Germaner* (*sic!*) beylegten. Dass *a victore* hier richtig und *a victo* blosser Nothbehelf, aber in der Bedeutung von *secundum* dem Griechischen ἀπὸ oder ἐπί τινος καλεῖσθαι, nach Jemand benannt werden, analog sey, ist nun wohl nach *Passows* und *Walch's* Vorgang allgemein angenommen, und *Diltheys* und *Walchs* Uebersetzung die allein richtige: dass alle zuerst *nach* dem Sieger aus Furcht, bald von sich selbst mit dem vorgefundenen Namen *Germanen* benannt wären. Cap. 3. *prout sonuit acies* heisst nicht: je nachdem der *Schlachtgesang* ertönt, sondern die *Schlachtreihe.* *nec tam voces illae quam virtutis concentus videntur:* „auch scheint derselbe weniger der *Singstimmen* als des Heldenmuths Einklang." Der Uebersetzer dachte wohl an Concerte? *Voces* sind die einzelnen Laute, die im Schlachtengesang einzeln zu vernehmenden Stimmen, entgegengesetzt dem *fractum murmur* und *virtutis concentus,* dem Eindruck, den das Ganze macht. *Fractum murmur* ist aber nicht: *gebrochenes Murmeln*, denn aus einem Murmeln wird wohl keine Rauheit im Ton (*asperitas soni*), und Murmeln möchte in der Schlacht nicht viel zu hören seyn. Cp. 4. *Connubiis infecti* ist nicht durch *Verehlichung* (*sic*) mit fremden Stämmen *entartet*, sondern nur *befleckt.* — Cp. 6. *nec variare gyros in morem nostrum docentur:* „sie werden nicht, wie die unsrigen, zu *allerley Wendungen* abgerichtet." Der Uebers. hat es sich mit seinen *allerley Wendungen* bequem gemacht. Von der Dressur der Pferde kann nur *Kreis* passen, ein Tummelplatz, in dem sie wechselnd bald von der einen, bald von der anderen Seite umhergetrieben werden. Cp. 7. *Plagas numerare et exigere*, „die *Hiebe* zählen und *untersuchen.*" Nicht einen Hieb untersucht man, wohl aber eine Wunde. *Exigere* ist einzig richtig von Gronov erklärt: *taxare, expendere, comparare inter se vulnera.* Die die mehrste Tapferkeit beweisenden Wunden wurden abgeschätzt, (abgewogen) um den Ruhm des Verwundeten danach zu verkünden.

Eine Vergleichung mit der *Walch'schen* Uebersetzung wird den trivialen Ton und die Breite unseres neuen Uebersetzers noch deutlicher ins Licht stellen. Cap. 7.

Walch.	*Gutmann.*
Könige wählen sie nach Adel, Heerführer nach Tapferkeit. Doch führen Könige nicht unbegrenzte oder freye Gewalt, und Heerführer mehr durch ihr Beyspiel als Befehlen, ja, wenn sie rüstig, wenn sie hoch geschaut vor der Schlachtreihe walten, durch Bewundertseyn das Commando. Sonst steht weder zu tödten, noch zu fesseln, selbst zu schlagen keinem, ausser nur Priestern zu: und auch dann nicht, wie zur Züchtigung, noch auf Heerführers Geheiss, sondern wie auf Gottes Gebot, welchen sie anwesend beym Kampfe glauben. Denn Götterbildnisse und geweihete Zeichen, aus Hainen geholt, tragen sie in die Schlacht mit.	Der Könige Wahl bestimmt die Geburt, der Heerführer die Tapferkeit. Die Könige haben keine unumschränkte oder *willkührliche* Gewalt, und die Heerführer sind *es* mehr durch Beyspiel als durch Oberbefehl; wenn sie *rasch*, wenn sie vorleuchtend, wenn sie an *der Spitze streiten*, herrschen sie durch Bewunderung. *Uebrigens* darf Niemand tödten, *binden*, nicht einmal schlagen, *denn allein* die Priester; *nicht als* zur Strafe, noch auf des Heerführers Geheiss, sondern als auf der Gottheit Befehl, die, wie sie glauben, *über dem Kriegsmann waltet: wie sie denn* Bildnisse und *allerley Gestalten*, aus den Hainen geholt, mit in den Streit nehmen.

Lt. H.

Halle, b. Hendel: *M. Tullius Cicero's Lälius*, oder *Abhandlung über die Freundschaft*, übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von *E. A. G. Schreiber. Zweyte Auflage*, durchaus umgearbeitet von *G. F. W. Grosse*, Conrector des Gymnasiums und Prediger am Dome zu Stendal. 1827. VI u. 105 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede S. 1: „Beauftragt mit der Verbesserung des Büchleins, fand ich bald, dass die Uebersetzung einer gänzlichen Umarbeitung bedurfte, und dass in den Einleitungen und in den Anmerkungen, besonders in denen philosophischen Inhalts, Manches weggelassen werden konnte, und in anderer Hinsicht Vieles hinzugefügt werden musste. Ich glaube hierin gethan zu haben, was bey der kurzen, für diess Geschäft mir vergönnten Zeit möglich, und was überhaupt nöthig war. Von den

Anmerkungen *Schreibers*, welche hie und da fast zu weitläuftig gerathen sind, hätte ich gerne noch mehr umgestaltet oder weggestrichen, oder wenigstens alle sehr ausgedehnten als Beylagen an das Ende des Buchs verwiesen, wenn dadurch nicht der Buchdruckerey mancher unangenehme Aufenthalt verursacht worden wäre." Wir halten diesen Grund für eben so unhaltbar, als unwürdig. Ein Schriftsteller sollte nie auf solche Bedingungen eingehen, die es ihm unmöglich machen, dasjenige für das Werk zu thun, was, nach seiner eigenen Ueberzeugung, dafür geschehen könnte und sollte. Allerdings hätte Hr. *Grosse*, bey der oft ermüdenden Breite der Amerkungen *Schreibers*, noch Manches wegstreichen, Anderes richtiger und bestimmter ausdrücken, und, wenn er einmal namentlich aus neueren Schriftstellern hinzufügen wollte, noch manche schöne Stelle unter den Text setzen können. Gleichwohl verdient, was geschehen ist, Anerkennung, und diese neue Ausgabe ist wirklich nicht bloss eine umgearbeitete, sondern auch eine vielfach verbesserte. Wir haben die Uebersetzung an vielen Stellen mit der ersten Ausgabe, die wir seit längerer Zeit näher kennen, verglichen, und können bezeugen, dass Hr. *Grosse* mit vieler Sorgfalt, und meist mit Glück nachzuhelfen versucht hat. Im Einzelnen freylich wird noch Manches zu wünschen übrig bleiben.

Wir setzen zur Vergleichung den Anfang des sechsten Capitels her:

Erste Ausgabe.	*Zweyte Ausgabe.*
„Freundschaft ist nämlich nichts Anderes, als eine durchgängige, allgemeine Uebereinstimmung der Seelen, mit Wohlwollen und herzlicher Liebe: vielleicht nach der Weisheit das grösste Gut, das die unsterblichen Götter den Menschen schenkten. Doch ziehen einige ihr Reichthümer vor; andere Gesundheit; noch andere Macht; noch andere Ehrenämter; viele auch sogar die sinnlichen Ergötzungen. Fur das unvernünftige Thier gehört das Letzte; die anderen vorerwahnten Dinge sind hinfallig und ungewiss, und hangen nicht sowohl von unseren Entschliessungen, als von einer blinden Fugung des Schicksals ab. Diejenigen aber, welche Tugend als das höchste Gut annehmen, thun daran zwar gar nicht unrecht: allein Tugend eben ist die Mutter und die Stifterin der Freundschaft" u. s. w.	„Freundschaft nun ist nichts Anderes, als die vollkommenste, mit Wohlwollen und Zärtlichkeit verbundene Uebereinstimmung in allen, die Gottheit und Menschheit angehenden Dingen. Da weiss ich nun nicht, ob, ausgenommen die Weisheit, ein grösseres Gut dem Menschen von den unsterblichen Göttern verliehen ist. Einige ziehen den Reichthum vor, Andere das körperliche Wohlbefinden, Andere Macht, Andere Ehrenämter, Viele sogar Sinnenfreuden. Fur Thiere gehört nun wohl das letzte; jene vorerwahnten Dinge aber sind hinfallig und ungewiss und hängen nicht sowohl von unseren Entschliessungen, als von einer blinden Fugung des Schicksals ab. Diejenigen aber, welche in die Tugend das höchste Gut setzen, thun daran zwar sehr schön; allein eben die Tugend erzeugt und befestigt die Freundschaft" u. s. w.

Der Druck ist compendiöser, als in der ersten Ausgabe, aber gefälliger, das Papier weisser. Rs.

LITERATURGESCHICHTE.

Cöln, bey Schmitz: *Wegweiser zur Literatur der Waisenpflege, des Volks-Erziehungswesens, der Armenfürsorge, des Bettlerwesens und der Gefängnisskunde.* Von *J. G. Ristelhueber*, Hofrath, Director des Land-Arbeitshauses zu Brauweiler bey Cöln am Rhein u. s. w. 1831. V u. 230 S. 8. (18 gr.)

Diese mit Fleiss und Sorgfalt gefertigte bibliographische Zusammenstellung in- und ausländischer Werke über Waisenfürsorge, Armen- und Gefängniss-Wesen müsste schon desshalb mit Gunst und Theilnahme aufgenommen werden, weil aus derselben recht deutlich hervorgehet, wie sehr man sich seit den letzten Decennien von allen Seiten beeifert hat, den Zustand jener öffentlichen Anstalten zu verbessern, und wie zu dieser besseren Einrichtung sich gegenseitig Regierungen und Schriftsteller die Hand geboten haben. Aber auch an sich ist diese Literargeschichte interessant und schätzenswerth. Der Vf. hat sie nach drey Abtheilungen geordnet, von denen die erste die seit 1550 geschriebenen Bücher über Waisenhäuser, Erziehung der armen Waisenkinder und Findlinge, die zweyte (vom J. 1522 an) über Armenwesen, Armen-Polizey und Abstellung der Betteley, und die dritte (vom J. 1521 an) über Gefängnisswesen, aufführt. Da nicht bloss die Büchertitel verzeichnet sind, sondern da der Vf., besonders bey neueren Schriften, auch den Inhalt kurz angegeben, und seine Ansichten über denselben ausgesprochen hat: so ist das Werk dadurch um so belehrender geworden, indem hier sehr wichtige Fragen zur Sprache kommen, z. B. ob es besser sey, die Waisenkinder in öffentliche Anstalten, oder bey Privatpersonen unterzubringen; wie schädlich es sey, Waisenhäuser mit Correctionshäusern zu verbinden; wie ein Zucht- und Besserungs-Haus am zweckmässigsten einzurichten sey u. s. w. Auch die oft mitgetheilten landesherrlichen Edicte und Verordnungen (z. B. das Armenwesen im Herzogthum Nassau betreffend, S. 89), sowie manche Rechnungsauszüge (z. B. über Einnahme und Ausgabe der trefflich eingerichteten Ar[illegible] anstalt zu Leipzig S. 83) werden Jedem höchst willkommen seyn, der sich mit diesem wichtigen Theile der öffentlichen Polizey beschäftigt, und einzelne, darüber erschienene, oft selten aufzufindende Broschüren und Flugschriften nicht zur Hand hat. Der wackere Vf. verspricht diese nützliche Sammlung fortzusetzen. Wir theilen mit ihm den Wunsch, dass die Freunde dieser Zweige der Literatur ihm zur Ausführung eines so empfehlungswerthen Vorhabens durch Beyträge unterstützen, und auf die etwa be[illegible] Lücken aufmerksam machen wollen. Bdi.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

INDISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Gebr. Bornträger: *Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten*, dargestellt von D. *P. v. Bohlen*, Prof. der morgenländischen Sprachen und Literatur an der Universität zu Königsberg u. s. w. 1830. I Theil. XIV u. 390 S. II Theil. 495 S. gr. 8. (4 Thlr. 8 gr.)

Keine der orientalischen Sprachen macht in Deutschland so rasche Fortschritte, und keine erfreut sich so reger Theilnahme, als die Sanskritsprache. Die übrigen werden zwar schon seit Jahrhunderten betrieben; aber man ist dennoch mit ihnen, weder in der Hermeneutik, noch in der Kritik und dem antiquarischen Theile, bedeutend weiter gekommen, als mit dem Sanskrit seit einigen Decennien. Der Grund hievon scheint ein doppelter zu seyn: einmal erregte das alte Indien wegen seines hohen Alters und der ehrwürdigen Zeugnisse des classischen Alterthums das grösste Interesse bey den Gelehrten, die über das Griechische und Lateinische hinaus auch noch Humanität ahneten; und dann war in diesen letzten Decennien die gesammte philologische Doctrin auf den Gipfel ihrer Ausbildung gekommen, so dass man nur ihre Methode überhaupt sogleich auf das Sanskrit anzuwenden brauchte, um diesem rasch aufzuhelfen. In dieser letzten Beziehung brauchen wir nur auf die Leistungen eines *Bopp*, *Frank* und *Schlegel* hinzuweisen, die zu bekannt sind, um derselben näher zu erwähnen. Die Arbeiten dieser Männer sind aber ausschliesslich dem Sanskrit gewidmet, und betrachten dasselbe, ohne die Zeugnisse des classischen Alterthums in Beziehung auf das alte Indien gehörig zu würdigen; obgleich diese Würdigung eine Anfoderung ist, die man schon lange zu machen berechtiget war, da so viele Zweifel vorhanden waren, ob wohl die indische Cultur von der griechischen, oder diese von jener, sich schon in früheren Zeiten Etwas angeeignet habe, und ob die indische Literatur vielleicht auch der Griechen so gedenke, wie diese jener. Andererseits waren viele, von Herodot und Anderen bewogen, der Ansicht, alle alte Cultur gehe vom Nilthale aus, nach Indien sowohl, als nach Griechenland. Wieder andere liessen sich durch die Art, wie die Griechen das alte Indien auffassten, oder wie die Neueren, besonders Missionäre, es entstellten, zu einseitigen Urtheilen verleiten, so dass die Feinde des Sanskrit mit ihrem Grolle, den sie schon lange zu Gunsten des classischen Alterthums gegen das Sanskrit hegten, hervortraten. Diese Zweifel und Irrthümer zu lösen, war keine geringe Aufgabe; sie erfoderte tiefe Geschichtskenntnisse, die aus den sprachlichen und anderen Denkmälern dieser alten Nation selbst geschöpft seyn mussten. Man musste, um diese Aufgabe lösen zu können, des Indischen so gut, als der classischen Philologie, kundig seyn. Und diese Aufgabe im Allgemeinen zu lösen, war unserem Verfasser vorbehalten, der eine seltene Belesenheit, in der classischen Literatur besonders, zu haben scheint. Er hat das ganze Leben und die Literatur des alten Indiens in allen seinen Richtungen nach Sanskritoriginalien verfolgt, so weit es nach dem jetzigen Standpuncte dieser Wissenschaft thunlich war, und das Uebereinstimmende der griechischen und römischen Zeugnisse auf seine Doctrin angewandt. Im Verlaufe seiner Arbeit hat die früher vermeinte Originalität des alten Aegyptens immer mehr in den Hintergrund treten, und dessen Cultur ihre Abhängigkeit von Indien offenbaren müssen. Auf diese Weise liegen uns hier die indischen Alterthümer nicht stolz in sich abgeschlossen vor, sondern in ihrer Verbindung mit der classischen Literatur, und in Beziehung auf das übrige Alterthum, besonders auf Aegypten. Dadurch ist mit einem Male einem grossen Bedürfnisse abgeholfen; die Sanskritkenner haben einen Standpunct, von dem aus sie das indische Alterthum leicht überschauen können, und eine Erleichterung bey der Interpretation der Sanskritliteratur; die bloss classischen Philologen wissen, in welchem Sinne sie die griechischen, auf das alte Indien bezüglichen, Zeugnisse zu nehmen haben; die Feinde des Sanskrit müssen sich beruhigen, und können vielleicht selbst gewonnen werden.

Das Werk zerfällt in 2 Theile. Die sehr ausführliche *Einleitung* (§§. 13) verbreitet sich über Ost-Persien, die Vorhalle zu Indien, über Kasmir, Kabulistan, geht dann auf Name, Grenzbestimmung und Grösse, Flüsse, Hauptprovinzen und Inseln von Indien über; betrachtet hierauf Aegypten, dessen Grösse und Bevölkerung, und vergleicht Indien mit ihm in Rücksicht des Klima's und der Producte, der physischen Eigenschaften und des Charakters beider Völker. Nach diesen chorographischen und ethnographischen Umrissen geht der Verfasser auf die Quellen über Indien über, die uns in den griechischen, römischen, und spärlicher in den arabischen Schriften fliessen. Hier hat derselbe den Werth oder Unwerth der einzelnen Schriftsteller näher bestimmt, und aufmerksam auf behutsame Benutzung der Quellen gemacht, besonders

aber gewarnt vor entftellenden Berichten fanatifcher Miffionäre und einfeitiger Reifenden.

1 Cap. *Hiftorifche Umriffe.* Aus zwey Gründen, glaubt der Vf., habe die indifche Nation keine gefchichtlichen Werke im Sinne der Europäer aufzuweifen, erftens, weil die Phantafie und bilderreiche Sprache der orientalifchen Völker alle Schranken der Hiftorie verfchmähe, und zweytens, weil die Brahmanen die Gegenwart als eine gefunkene Zeit mit Geringfchätzung anfahen, und daher Alles zu Gunften der Religion und ihrer Kafte wenden. Der erfte Grund möchte nicht ganz Stich halten, da die alten Indier in ihren Schriften über Gegenftände der Philofophie und Gefetzgebung vor allen übrigen Orientalen eine gezügelte Phantafie und eine weniger bilderreiche Sprache verrathen. Was alfo kaltes und befonnenes Räfonnement erfodert, wie die höhere, fpeculative Philofophie und Gefetzgebung, das haben die alten Indier trefflich vollendet, und defshalb glauben wir, dafs fie auch in einem eigentlichen Gefchichtswerke Treffliches leiften konnten. Daher wäre es wohl möglich, dafs aufser den, von dem Vf. angeführten, hiftorifchen Relationen der Buddhiften in den Klöftern von Tibet und China, den neuerlich in Kasmir und Ceilan entdeckten Gefchichtswerken über Indien, und dem Verzeichniffe des *Anquetil* aus dem Perfifchen, angeblich nach Sanfkrit-Quellen, noch weitere fchriftliche Denkmäler altindifcher Hiftorie aus ächter Quelle aufgefunden werden könnten; fehlt uns doch noch fo Vieles, was wir noch vom Indifchen erwarten dürften, und unfer Verfaffer felbft giebt von einer folchen Auffindung die Hoffnung nicht auf. Sollte fich aber wirklich keine ächte Quelle für zufammenhängende Gefchichte bey den alten Indiern finden laffen, fo könnten wir auch die Schuld auf die verwüftenden Invafionen barbarifcher Völker werfen, welche, um alles Andenken an den Glanz der Vorzeit bey den Indiern zu ersticken, gerade die Gefchichtswerke vernichtet haben könnten; denn nicht alle folche Eroberer mögen, wie der grofse *Akber,* verfahren haben. Der Grund, dafs die Brahmanen das Zeitliche gering achtend, und daher nur auf den Glanz der Religion und ihrer Kafte bedacht, weniger die Gefchichte berückfichtiget hätten, fcheint uns auch nicht ganz haltbar; denn das grofse Epos, *Mahabharata*, zeugt befonders gegen diefe Anficht. Schrieben fie wirklich keine Gefchichte, fo war Urfache davon die in ihrer Kafte beftändige traditionelle Fortbildung aller Wiffenfchaften, fo auch der Gefchichte. Wie lange waren nicht die *Väden* und der *Ramajana* traditionell! Die Gefchichte, fo wie alles brahmanifche Wiffen, war im Munde der *Priefter, der Rifchi* und *Guru*, was uns lebhaft an die Homerifchen Rhapfoden erinnert. Natürlich mufsten die Väden, die Epos und die Gefetzgebung frühzeitiger fchriftlich aufgezeichnet werden, da diefe Zweige des Wiffens dem Gedächtniffe nicht fo treu inhäriren, wie die gefchichtlichen Facten. — Bey Ermangelung eines vorliegenden indifchen Gefchichtswerkes hat unfer Vf. dennoch gewufst, aus den bis jetzt bekannten indifchen Schriften, und aus der Vergleichung mit den griechifchen und römifchen Schriftftellern und der übrigen Denkmäler, eine approximative indifche Gefchichte zufammenzuftellen, wodurch er in vollem Mafse, durch die Kürze fowohl, als durch die Vollftändigkeit diefes Umriffes, bewiefen hat, dafs er die ächte hiftorifche Kunft befitze. Den Schlufs diefes Capitels macht ein Hinblick auf das Nilthal und feine Gefchichte. Diefes Capitel ift aber bey der Benutzung fo vieler hiftorifcher Quellen, deren Refultate in gedrängter Kürze angeführt werden, keines weiteren Auszuges fähig.

2tes Cap. *Religion und Cultus.* Dafs die Religion, nicht nur der alten Indier, fondern aller übrigen Völkerfchaften, anders von den Prieftern, anders von den Philofophen und Gelehrten überhaupt, und wieder anders von dem Volke aufgefafst wird, ift eine Thatfache; allein diefe Thatfache kann man unferes Erachtens nicht für eine Entfchuldigung halten, dafs man nicht in das Wefen einer Religion eindringen könne; denn dem gemäfs könnte man zu keinem klaren Begriffe von irgend einer Religion kommen. Die indifche Religion ift mit dem Staate, der theokratifch ift, aufs innigfte verbunden; die Väden find die dogmatifche Bafis der Religion, und geben zugleich die Form des Religionscultus an; die Gefetzbücher, befonders der als göttliche Offenbarung angefehene *Manu*, geben die Religion wieder ganz als Bafis für den Staatsverband, und die grofsen Heldengedichte und alten Götterfagen beleben das Ganze, und find in beftändigem Einklange mit der Religion und dem öffentlichen Leben. Die vädantifche Philofophie enthält die ächte Erklärung der Religion, des Cultus und der Gefetze. Alles, was freylich mit allem dem nicht mehr übereinftimmt, ift nicht Geift der indifchen Religion zu nennen, fondern giebt den Inhalt der verfchiedenen Sectenreligionen, oder bezeichnet den fpäteren Verfall der Religion und des politifchen Lebens der alten Indier. Nichts ift daher, nach unferer Anficht, fefter geftellt, als die ächt indifchen Religions-Begriffe und der darauf fich beziehende Cultus der Brahmanen. Wir verweifen in diefer Beziehung auf die drey erften Hefte von *Oth. Frank's Vjäsa*, wo man klar nach ächten Quellen erfehen kann, wie beftimmt die Brahmanen-Religion ift, und wie philofophifch fie fich behandeln laffe. Wir möchten daher das Urtheil des Vf's. nicht unbedingt unterfchreiben, dafs die älteften Urkunden (*Väden*) lofe Bruchftücke feyen, in denen blofs die Keime der Religion enthalten feyen; auch ift in diefen Urkunden, fo viel man jetzt fchon davon weifs, nicht blofs von Verehrung der Naturgegenftände die Rede, wie der Verfaffer glaubt. Wir können uns nicht genug über folgendes harte Urtheil deffelben wundern: „Ueberall (in den Erzeugniffen der Literatur des indifchen und hellenifchen Volkes) die gleichen Keime und Anlagen, nur dafs fie dort (bey den Indiern) gleichfam zu dichten Urwäldern aufgewuchert, verkrüppelt, oder in einander gefchlungen, und dadurch Nacht und Dämmerung geblieben find, wo es in Hellas lichter Tag geworden."

Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir die indische und hellenische Religion vergleichen wollten; aber schon bey einer oberflächlichen Vergleichung würde der tiefe Ernst und die klare Einfachheit der indischen Religion und Philosophie gar sehr gegen die spielende und phantastische Götterwelt der Griechen, und die noch mehr poetische Philosophie eines Platon, abstechen. Hier mögen Kenner, wie *Frank* und *Colebrooke*, zu Gerichte sitzen, die auch unser Vf. für die competentesten Gewährsmänner hält. Was aber die Poesie betrifft, darin erkennen wir allerdings die Griechen als unerreichte Muster an.

Der Vf. giebt nun den Begriff von *Vaeda*, *Wissen*, und theilt dann die Väden ein in *Rich* (Lob) oder *Rigveda;* in *Yajush*-(Opfer) oder *Yajurveda;* in *Saman*-(Lied) oder *Samanveda;* und in *Atharvan*-(Priester) oder *Atharvaveda.* (Wir haben hier die Schreibart des Vfs. beybehalten.) Diese, sowie die weitere Eintheilung der Väden, ist zu bekannt, als dass man sie hier in einem Auszuge zu geben nöthig fände. So viel übrigens auch *Colebrooke* für die Väden gethan hat, so wünschen wir doch mit dem Verfasser, ihren Inhalt weiter verfolgt zu sehen, und dass sie nicht wie ein todtes Capital in England liegen bleiben möchten. Edirt sind bis jetzt nur zwey Werke; die hieher gehören mögen: *Vaedantasara, Essence of the Veda*, und *Upanishad, the mysteries or first principles of Hindu Philosophy and Mythology*, beide zu Kalkutta. Am Schlusse dieses §. 1 macht der Verfasser auf den Unfug aufmerksam, den man mit dem Pseudoveda „*Ezourvedam*" trieb. — In §. 2 verfolgt er die Geschichte der indischen Religion, giebt Muthmassungen über ihren ersten Ursprung, und beginnt zu diesem Behufe mit Recht vom Brahmaismus. Darin aber irrt er sich, dass er als höchsten Gott die *Sonne* aufstellt. Freylich ist im alten Vädencultus vom reinen Sonnendienste die Rede, ohne jedoch die Sonne über den *Brahma* setzen zu wollen, oder gar über den *Isvara* (das *Brahm*). Der alte Naturcultus sah nämlich in Allem einen Abglanz des Ewigen, besonders aber an der majestätischen Sonne, und Brahma offenbart sich den Sterblichen im Lichte, daher sein Name *Brahman*, der *Leuchtende*, von der Sanskritwurzel *Brih* und *Barh*, nach dem Vf. Die Vergleiche mit anderen alten sowohl, als neuen, Religionsansichten sind hier nichts beweisend; und wir könnten ihnen noch beyfügen, dass Jehova sich dem Moses im brennenden *Dornbusche* zeigte, und Christus sich das *Licht der Welt* (Sonne) nennt, ohne dass der Dornbusch und die Sonne Jehova und Christus wären. Nie ist im Orient das Symbol das Wesen; nur das Volk, wie heut zu Tage noch, macht keinen Unterschied zwischen beiden. — Vom *Brahmaismus* schreitet der Vf. zum *Sivaismus* und *Vischnuismus* fort, zu dessen Cultus und Symbolen. Im 3ten §. schwankt er zwischen seinem vermeinten Naturcultus und den Angaben eines *Colebrooke* nach den Väden, welche ein einziges höchstes Wesen klar aussprechen. Er hilft sich dadurch, dass er lehrt, der planetarische Cultus habe sich schon früher zu der Verehrung Eines höchsten Wesens erhoben, doch sey der Naturdienst nie verlassen worden. Unbemerkt aber führt er selbst die Beweise gegen seine Ansicht getreu an, wie z. B. das Zeugniss des Weisen *Rama Mohunroy*. Wenn man der vielen später entstandenen Secten gedenken will, so ist es schwer, aus diesen ein systematisches Religionsgebäude herauszufinden; allein diese Secten sind Abtrünnige von den Väden und dem Brahmaismus, und sind weniger in Betracht zu ziehen; jedoch auch diesen Secten war der Naturdienst nicht wesentlich, denn auch sie erkannten metaphysische Potenzen als Basis an. In §. 4 wird der *vädantischen Kosmogonie* gedacht: der höchste Wille des Brahma ist Welten schaffend. Brahma dachte, oder sprach: „ich will Welten schaffen," und sie waren da. Der Vf. macht aufmerksam auf die im Oriente verbreitete Idee des *Wortes* λόγος, im Indischen *Vatsch*, und weiset auf den Origenes hin, der das Wesen der indischen Religion in gewissem Sinne besser, als viele der neueren Ausleger, verstand. In diesem, sowie in den folgenden §§., hat der Vf. beständig die Analogieen des gesammten Alterthums benutzt, und immer die Quellen treu angegeben. — In §. 5 stellt er die allgemeinste Glaubens-Norm des *Brahmaismus* dar. Es ist da die Rede von der Selbstanschauung des Brahma und den dadurch entstandenen *Daevas* oder *Suras*, von der Schöpfung der materiellen Welt, an welcher die gefallenen Geister ein Prüfungs- und Läuterungs-Mittel haben; von der Auflösung der Seele in die göttliche Weltseele, und des Körpers in seine materiellen Elemente, deren vier sind; von der Nichtigkeit dieser Welt; von der Seelenwanderung durch die dreyfache Sinnenwelt (*Trailokya*) nach den 3 Dimensionen des Raums, nach unten, mitten und oben, nach den 3 Qualitäten (*Traiguna*), *Tamas*, *Finsterniss*, *Unwissenheit*, und *niedere Selbstsucht* (in Wasser und Erde vorherrschend), *Rajas*, *Täuschung* oder *Schein* (in der Luft vorherrschend), und *Satya*, *Wesenheit* oder *Wahrheit* und *Tugend* (im Feuer prävalirend). Die höheren Wesen über diesen Regionen streben zu immer höherer Vollkommenheit, u. s. w. Die §§. 7. 8 handeln von der Mythologie und Volksreligion, der 7te bey den Hindu, der 8te bey den Aegyptern. — Mit §. 9 beginnt der Vf. die indische *Trimurti* zu entwickeln. Der Ordnung der §§ nach zu urtheilen, sieht er sie als volksthümlichen Glauben und Mythe an. Aber diese ganze Lehre von der *Trimurti* ist nichts weniger, als mythisch. Dass dieselbe dem ächten Brahmaismus eigen und wesentlich, aber gar nicht mythisch zu deuten sey, mögen die neueren Forschungen von *Oth. Frank*, in dem *Vjasa* Heft II. III, beweisen. Schon der Umstand, dass die Lehre der *Trimurti* zum brahmanischen Religionssysteme gehört, spricht für deren höheren Begriff. Inzwischen giebt der Vf., wie überall, so auch hier, reichliche Quellen an, aus denen Jeder sich von dieser Lehre wenigstens einen höheren Begriff verschaffen kann.

Hierauf kommen §§. 11. 12. 13. 14 die untergeordneten Götter zur Sprache, die Götter 2ten Ranges, und die übrigen Personificationen. Diese sind

faſt unzählig, da ſie ſymboliſch dargeſtellte Kräfte ſind. Vor allen ragen hier die Weltenhüter, *Lokapalas*, hervor, deren in den verſchiedenen Regionen 8 ſind, *Indras*, *Agnis*, *Thamas*, *Niritas*, *Varunas*, *Pavanas*, *Kuveras* und *Chandras*. Nach dieſen ſind noch bemerkenswerth: *Naradas*, der Götterbote, *Kamas*, Gott der Liebe, begleitet von *Vâſantas* (Frühling). Des *Kamas* Mutter iſt *Maja*, die Täuſchung, und ſeine Gattin iſt *Rati*, die Freude. Jeder Gott hat ſonſt eine Gattin von gleichem Namen und gleichen Attributen. Beſonders iſt zu bemerken *Lakſchmi* oder *Sri*, Göttin des Segens, Gemahlin des *Viſchnu*, und die zerſtörende Gattin des *Siva*, *Kali* genannt. Auch *Ganga* (Fluſs) iſt ſegenſpendende Göttin. — Von §. 15 — 19 handelt der Vf. von dem äuſseren Cultus, als von gottesdienſtlichen Handlungen, Buſsübungen, Feuer- und Waſſer-Tod, Wittwen-Verbrennung, Menſchenopfer. — Die §. 20 — 24 ſind ausſchlieſslich dem *Buddhismus* gewidmet, deſſen Lehren, kirchliche Verfaſſung, Ritus und Ceremonien und Ausbreitung weiter aus einander geſetzt werden. Die Lehren des Buddhismus ſind nach unſerem Dafürhalten die ſchwierigſten aller alten Doctrinen, denn von dem heutigen Buddhismus *allein* kann hier nicht die Rede ſeyn. Die Ausarbeitung dieſer ſo verzweigten Doctrin harret noch auf Männer, wie *Colebrooke* und *Oth. Frank*, die mit ſprachlichen und ſachlichen Fähigkeiten eine geläuterte Philoſophie verbinden, um ſo zu einer nüchternen Auffaſſung von jener zu gelangen. *Schmitt* in Petersburg hat bis jetzt dieſe Lehre nur mit den erſten Lippen berührt; aber von da iſt es noch weit bis zur Verdauung und Aſſimilation. *Remuſat* hat neuerlich ſeine Apathie gegen das Indiſche aufgegeben, und geſtehen müſſen, daſs er in ſeinen Forſchungen über den Buddhismus mit dem Chineſiſchen nicht mehr weiter gekonnt habe, und daſs zu dieſem Zwecke durchaus Sanſkrit erfoderlich ſey. Die Hülfsmittel, die unſer Vf. angiebt, um zu dieſer Lehre zu gelangen, ſind: 1) einheimiſche Ausſagen aller buddhiſtiſchen Völker und ihrer Schriften, 2) indirecte Zeugniſſe aus Sanſkrit-Schriften, und 3) Andeutungen und Beglaubigungen griechiſcher und römiſcher Schriftſteller. Welch ein weites Gebiet! Schon was das hiſtoriſche Auftreten des *Buddha* betrifft, ſo iſt man darüber bis jetzt noch im Dunkeln, wie die vielen von dem Vf. ſelbſt angeführten Widerſprüche beurkunden. — Das bis jetzt erſchienene Material des Buddhismus hat der Vf. ſorgfältig angeführt. — Die 2te Hauptſecte des alten Indiens machen die *Dſchainen* aus, von ihrem heiligen Religionsſtifter *Dſchina* ſo genannt. Was wir vom Buddhismus rückſichtlich ſeiner Schwierigkeiten geſagt haben, gilt groſsentheils auch hier.

Der Vf. verfolgt die Lehren dieſer Secte in §. 25. Die übrigen §§. dieſes erſten Bandes geben einen Rückblick auf die indiſche Religion überhaupt, Vergleiche mit den übrigen antiken Religionen, und beſonders mit den chriſtlich-häretiſchen Gnoſtikern, eine Betrachtung des Chriſtenthums in Indien — Neſtorianer, oder Thomaschriſten.

Der zweyte Theil des Werkes behandelt in 3 Capiteln die *Verfaſſung und Rechtsverhältniſſe*, die *bürgerlichen und häuslichen Alterthümer*, und die *Literatur und Kunſt* der alten Hindu. — Im erſten Capitel, über die *Verfaſſung und Rechtsverhältniſſe*, weiſet der Vf. auf das älteſte Geſetzwerk, des *Manu*, vorzüglich hin, aus welchem alle anderen Rechtswerke ihren Urſprung genommen, und welches ſelbſt wieder aufs innigſte mit den Väden, der Theoſophie und Hierarchie zuſammenhängt. Er glaubt, daſs die Geſetze dieſes Werkes niemals in ihrer ganzen Strenge ſeyen beobachtet worden, ſondern daſs das Ganze alles auf den Glanz und für die Herrſchaft der Prieſterkaſte anlege, um die weltliche Gewalt mit der prieſterlichen zu verbinden, oder jene gar dieſer unterzuordnen. Nach Angabe des muthmaſslichen Alters, der Eintheilung und des Inhaltes dieſes Geſetzbuches geht der Vf. auf die Kaſteneintheilung, auf deren Urſprung, Verfaſſung und Alter über. Vom §. 5 bis zum Schluſſe des erſten Capitels erfahren wir die Verhältniſſe des Staates, d. h. des Regenten zu den Beamten und dem Volke, die Gewalt des Regenten im Strafen, im Rechtsverfahren überhaupt, ſowie im Krieg und Frieden.

Das 2te Capitel dieſes Theils entwickelt in §. §. 12 die *bürgerlichen und häuslichen Alterthümer*, die Baudenkmäler, Monumente, Feſtungen und Städte — Cultur des Bodens, Handel und Gewerbe, Seehandel, Schiffahrt, geſellige Verhältniſſe, Ehe, Behandlung der Frauen, Erziehung, Wittwen und Sclaven, Gaſtmäler, Kleidertrachten, Putz und Beluſtigungen, Todtenbeſtattung. In dieſem ganzen Capitel, welchem beſonderer Fleiſs gewidmet wurde, da es an ſich eines der ſchwierigſten iſt, verdienen die Baudenkmäler die gröſste Aufmerkſamkeit. Es iſt aber über dieſe Materie ſchon ſo viel, und mit ſo heterogenen Anſichten geſchrieben worden, daſs es hier ſchwer iſt, ſowohl über das Alter, als über die endliche Bedeutung derſelben, etwas Entſcheidendes zu ſagen.

Der letzte und wichtigſte Abſchnitt des ganzen Werkes, der allen übrigen Abſchnitten zur Grundlage dient, iſt das Capitel von der *Literatur und Kunſt*. Nach einer kurzen Einleitung in die Literatur in quantitativer und qualitativer Beziehung, wo der Vf. die bereits bekannten Schriften überhaupt nach *Oth. Franks Viaſa* citirt, geht er auf die Literatur der einzelnen Zweige des indiſchen Wiſſens über. Das geſammte Wiſſen zerfällt nach einheimiſcher Claſſification in 18 Hauptzweige, an deren Spitze die *Väden* oder heiligen Bücher ſtehen, denen die 4 *Upaväden* folgen, von denen der erſte die Schriften über Muſik und Tanzkunſt, der 2te die über Medicin, Chirurgie, Botanik, Mineralogie u. ſ. w., der 3te die über die Kriegs- und Waffen-Kunde, der 4te endlich die über mechaniſche Künſte und Gewerbe enthält. — Die *Muſik* war bey den alten Hindu, was auch ſchon die Griechen erwähnen, und was wir häufig in den indiſchen Dichtern beſtätiget finden, ſehr beliebt, und mit Tanz verbunden.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

INDISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Gebr. Bornträger: *Das alte Indien, mit besonderer Rücksicht auf Aegypten*, dargestellt von D. *P. v. Bohlen* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *bildende Kunst*, besonders die *Bildhauerey*, so viel man auch dafür und dagegen gesprochen hat, scheint uns nicht eine gleiche Ausbildung bey den alten Hindu erreicht zu haben, wie bey den Griechen, die in dieser Sphäre, wie in der Poësie, die ewig unerreichbaren Muster bleiben werden.

Die indische *Plastik* hat zu viel Rücksicht auf symbolische Darstellung der Götterattribute zu nehmen, so dass diesen Attributen die einfache Naturschönheit bey Weitem untergeordnet erscheint. Wie es mit der *Malerey* stand, ist schwer auszumitteln. Dass aber diese Kunst ausgeübt wurde, ist aus Sanskritschriften selbst ersichtlich. Die ungeheueren Tempelsculpturen möchten wir doch nicht so eigentlich zu den schönen Künsten rechnen. Ueber die *Naturwissenschaften* und die *Medicin* wird in §. 4 ein ungünstiges Urtheil gefällt. Wir begreifen aber nicht, wie der Vf. über diese Zweige der Wissenschaft so kategorisch absprechen konnte: „Treffliche Beobachtungen im Einzelnen wechseln ab mit poëtischen Fictionen, werden mit religiösen Mythen in Verbindung gesetzt, oder gar aufgeopfert, wenn sie irgend einem Dogma der Religion zu nahe treten.“ Er hebt indess dieses Urtheil selbst wieder auf, wenn er fortfährt: „Jedoch dürfen wir niemals vergessen, dass diejenigen Schriften, welche ausschliesslich mit diesen Wissenschaften sich beschäftigen, wie der *Upaveda*, mit Namen *Ayush*, der gänzlich der Physik gewidmet ist, noch keiner Untersuchung sich erfreuen.“ Freylich, wenn man in Gedichten Naturanspielungen sucht, so wird man nur poëtische Fictionen finden; aber die eigentlichen naturwissenschaftlichen Werke, deren die Indier viele haben (vergl. *Frank's Vjasa* Band I, Heft I, wo allein 57 medicinischer Werke im Sanskrit gedacht wird), werden auch so reich an Ergebnissen seyn, wie die übrige Literatur dieses Volkes, um so mehr, da in den indischen Werken überhaupt ein treuer Sinn für die Naturbeobachtung nicht zu verkennen ist. Abgesehen von der *Oculistik*, der *Rhinoplastik*, der ältesten Kenntniss der *Schutzblatterimpfung*, was alles der Vf. selbst aus der Sanskritliteratur angeführt hat, werden wir dereinst, wenn der Zweig der indischen Naturwissenschaften und Medicin sich eines kundigen Bearbeiters zu erfreuen haben sollte, Vieles, was nicht allein geschichtlichen Werth hab n dürfte, erfahren. Hierin haben die Mediciner, namentlich die Chirurgen, die indischen Leistungen höher gestellt, als es die blossen Philologen thun.

Der Anfang des §. 5, der von der *Mathematik* handelt, scheint jenem Urtheile des Vf's. zu widersprechen, in welchem er den Grund, warum die Indier keine eigentlichen Geschichts-Werke haben, in die indische Phantasie, die keine Schranken kennt, setzte. Hier sagt er dagegen: „Grössere Verdienste, als in den eben behandelten *empirischen* Wissenschaften, hat unstreitig die indische Nation in den *abstracten* und *speculativen* Disciplinen sich erworben.“ Wie ist aber dieses bey einer ausschweifenden Phantasie möglich, die sich nicht einmal bey Aufzeichnung geschichtlicher Daten zu bemeistern vermag? — Die §§. 6—11 fahren fort, die Mathematik in ihrer Verzweigung als Algebra, Astronomie, *Yuga-Perioden*, zu erörtern. — Mit §. 12 beginnt die Philosophie, nach unserem Urtheile der Mittelpunct alles indischen Wissens, aller sanskritischen Literatur. Dieser Gegenstand ist aber auch der schwierigste, wie der Vf. selbst mit den Worten gesteht: „Ich wende mich nunmehr zu einem Gegenstande, für dessen Behandlung wohl der rein historische Archäologe am meisten Nachsicht erbitten möchte, nämlich zu der indischen Philosophie, deren mitunter bodenlose Tiefe und dunkle Aussprüche so leicht auf Missverständnisse und Irrthümer führen.“ Von den vielen Missverständnissen und Irrthümern in dieser Sphäre sind wir nur allzusehr überzeugt; die Schriften deutscher und ausländischer Sanskrit-Interpreten geben davon das sprechendste Zeugniss. Mit Recht erkennt unser Vf. nur *Colebrooke* und *Oth. Frank* als Kenner der indischen Philosophie an. *Colebrooke* hatte jedoch bisher nur eine Menge Material herbeygeschafft, aber die geistige Einigung, das indische Gesammtband, fehlt ihm. Schon glaubten wir, auf die richtige Lösung dieser Aufgabe nicht mehr hoffen zu dürfen, weil wir bemerkten, dass Philologen als solche, ohne tiefe philosophische Kenntnisse, die Sache nur noch mehr verwirrten, als wenn sie gar nichts gedeutelt hätten. Aber auf einmal überraschte uns die Erscheinung des *Vjasa* von *Oth. Frank* auf's angenehmste, worin die indische Philosophie ungetrübt, und gegründet auf die besten Sanskritquellen, entwickelt wird. Unser Vf. bedauert selbst, dass er bey Abfassung seiner Schrift nur das erste Heft

davon vor sich gehabt habe. Dieses aber hat er gut benutzt. Seitdem sind noch zwey Hefte jener Zeitschrift erschienen, von gleicher Gründlichkeit, denen wir eine baldige Fortsetzung wünschen.

Die §§. 14—22 behandeln die *Poësie* in ihrer mannichfaltigen Richtung. Hier ist *Bopp* der Einzige, der sowohl eine lateinische, als deutsche Uebersetzung dem indischen Texte so anzupassen weiss, dass auch der Nichtkenner des Indischen einen Geschmack daran bekommt; wobey er zugleich den Anfängern im Sanskrit der behülflichste ist. Unser Vf. verbreitet sich über die seither, besonders von *Bopp*, gegebenen, Poesieen aus dem Indischen weiter, und giebt davon, wie von den übrigen aus dem Indischen erschienenen Poësieen, kurze Auszüge, was von allen Scienzen, wo es möglich war, hätte geschehen mögen. — §. 23—25 ist die Rede von der Sanskritsprache selbst, ihren Wurzeln und ihrer Structur; dann von den Dialekten; ferner von den einheimischen Sprachlehren und Wörterbüchern; alles in zahlreichen Werken und Abhandlungen anderwärts schon ausgeführt. — Am Schlusse dieses verdienstvollen Werkes geschieht nochmals auf die Hauptmomente ein Rückblick, und es wird ein Urtheil über das Alter der Sanskritliteratur überhaupt gefällt.

Wir hoffen, dass dieses Werk Kenner, wie Nichtkenner, des Sanskrit in den Stand setzen werde, das alte Indien in seinen Hauptmomenten richtiger zu fassen, als es seither von Vielen geschehen ist, und wünschen, dass damit dem unseligen Geschreibsel der Nichtkenner über Indisches ein Ende gemacht sey.

H.

ERDBESCHREIBUNG.

Mainz, b. Kunze: *Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit*, mit besonderer Rücksicht auf politische und Cultur-Geschichte. Von Dr. *Th. Schacht*, Prof. der Geschichte am Gymnasium zu Mainz. Nebst 2 Charten und 3 lithographirten Tafeln. 1831. 502 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf. dieses Lehrbuchs, schon früher als geistreicher Schriftsteller bekannt, hat nach dem Vorgange *Ritters* die Geographie von den Fesseln einer hergebrachten Pedanterey zu befreyen gesucht; und wenn wir gleich gestehen müssen, dass diese Emancipation nicht überall mit der gehörigen Behutsamkeit ausgeführt worden ist, so ist doch sicherlich wieder ein ansehnlicher Schritt zu der didaktischen Vollendung dieser Wissenschaft geschehen, der keinem Schulmanne unbekannt bleiben sollte. Die Vorrede verweist die Leser auf das Buch selbst, weil der Vf. im Augenblick, als er eine Rechtfertigung niederzuschreiben im Begriff war, bedachte, „wie nichtig das Theoretisiren sey, wenn die Praxis Nichts tauge.“ So vollkommen Rec. mit diesem Satze übereinstimmt, so kann er doch die Anwendung desselben auf den vorliegenden Fall nicht ganz billigen. Er hält es vielmehr für billig, dass ein Schriftsteller, welcher eine ganz oder theilweise neue Bahn betritt, seinen Lesern einige Mühe durch vorausgeschickte Winke erspare, dass er sich selbst vor Missverständnissen sichere, und die buchhändlerische Ruhmredigkeit durch genaue Angabe des Zweckes, den er durch seine Schrift zu erreichen gesucht hat, in Schranken halte. Wir wollen versuchen, unseren Lesern das mitzutheilen, was der Vf. in seiner Vorrede unterlassen hat, wenn gleich nicht mit der Vorliebe, mit welcher der Vater gewöhnlich von seinen Kindern spricht.

Die Geographie soll kein Aggregat von Länder-, Meer-, Flüsse- und Städte-Namen, sondern ein lebendiges Bild dessen seyn, was auf dem ganzen Erdboden wahrnehmbar und interessant ist. Desshalb steht der Mensch in der Mitte der geographischen Darstellungen, als der Erdbewohner, durch dessen Wahrnehmung und Urtheil erst alle anderen Gegenstände Bedeutung erhalten; und Geschichte ist von der Geographie untrennbar. Aber auch Naturlehre und Naturgeschichte grenzen zu nahe an die Beschreibung der Erdoberfläche, als dass nicht eine Menge Notizen aus ihnen in die letzte herübergezogen werden sollten. Bey dem Unterricht ist aber zuerst auf eine scharfe Anschauung und ein tiefes Einprägen der unveränderlichen Merkmale der Erdfläche zu sehen: darum ist das Zeichnen nicht bloss von Landcharten, sondern auch von kleineren Planen als erstes Uebungsmittel einzuführen. Die Darstellung ganzer Länder kann erst folgen, wenn der Schüler seine Begriffe vom Terrain, von Gebirgen und Gewässern, von Richtung und Messung gehörig verdeutlicht hat. Auch nach dieser allgemeinen Vorbereitung kann die Lehre von dem Erdkörper überhaupt (mathematische Geographie) noch eben so wenig wie die von den Staaten Platz finden; vielmehr muss nur das Vaterland nach seiner physischen Beschaffenheit kennen gelernt werden, also die Flussgebiete und Gebirge nicht bloss von dem deutschen Bunde, sondern von Deutschland im weitesten Sinne des Wortes. Auch dieser Cursus wird von fortwährender Chartenzeichnung begleitet. Jetzt erst ist der Schüler zur mathematischen und (im weiteren Sinne) physischen Geographie befähigt; er wird also vom besonderen Vaterland zu dem allgemeinen, der Welt, geführt. Dann ist es Zeit, die Erde mit den von Menschen auf ihr hervorgebrachten Bestimmungen und Veränderungen kennen zu lernen; und weil das Menschengeschlecht seine Thätigkeit zuerst in Asien offenbart hat, so ist es billig, die Staaten dieses Welttheils nebst ihrer älteren und neueren Geschichte vor allen anderen darzustellen, von da nach Afrika und Europa und aus diesem, gleichwie aus der Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft, nach Amerika und Australien überzugehen.

In welch präciser und — was bey wissenschaftlichen Gegenständen selten gelingt — blühender Sprache dieser Plan durchgeführt ist, davon können hier freylich nur geringe Proben gegeben werden. Aber wir dürfen die Form wohl unbedenklich den Hauptvorzug dieses Buchs vor anderen nennen, und bedauern

nur, dafs Hr. *S.* fich, Rec. weifs nicht, von welcher Deutfchthümeley, hat verleiten laffen, die gemeine Orthographie zum Nachtheil des *ph*, und überhaupt den Sprachgebrauch nach fehr willkührlichen Theoremen zu verlaffen. Wir rechnen dahin Wörter, wie die *Bücherey* ftatt Bibliothek, welches letzte Hr. *S.* ja doch daneben gebraucht. Wollen wir denn tautologifche Wörter in unfere Sprache bringen? Der *Mund* eines Fluffes ftatt feine Mündung fcheint uns eine wahre Sünde gegen die nüchterne Verftändigkeit unferer Mutterfprache und obendrein eine halbe Ueberfetzung aus dem Lateinifchen oder Franzöfifchen zu feyn. Irren wir nicht, fo ift Hr. *S.* zu diefen Sonderbarkeiten durch das Beftreben nach Abwechfelung im Ausdruck verführt worden; allein dann hätte er nicht vergeffen follen, dafs Richtigkeit der Schönheit immer, aber am meiften in Jugendfchriften, vorangehen mufs. Unpaffend find dem Rec. auch die Bildungen *Afia*, *Auftralia* vorgekommen. Warum denn nun nicht auch Oftindia, Italia? Freylich ift felbft jene Schreibart nicht mit Confequenz durchgeführt. Noch eigener verfährt der Vf. mit dem Genitiv der Sach-Eigennamen. Er fchreibt „des Rhein", „des Brocken," „des Speffart." Wäre diefs richtig, fo würden wir auch: des Feldberg, des Bodenfee, des Eismeer zu fchreiben haben. Denn welchen Unterfchied die Zufammenfetzung begründen foll, ift nicht einzufehen. Allein warum wollen wir das letzte Zeichen unferer vollkommeneren Declination aufgeben, warum die Verkrüppelung anderer neuer Sprachen herüberziehen? Beffer, wir fuchten dahin zu wirken, dafs die Vornehmthuerey auch in den Perfon-Eigennamen aufhörte, und dafs man: des Friedrichs, des Hannibals nicht mehr für gemein, d. h. unfchriftftellerifch hielte. — Um jedoch die Eigenthümlichkeiten diefes Lehrbuchs der „*Geographie*" kennbar zu machen, wählen wir den §. 6. S 60. „*Das Gebiet der mittleren Wefer von Münden bis nach Minden.* Ein Hügelland, wohl bebaut oder mit fchönem Laubwald bewachfen. Gebirge find: 1) Links: die *Egge* oder *Afeneche*, auch *Teutoburger Wald* genannt, beginnt vom Rothlager am linken Ufer der Diemel zwifchen Brilon und Stadtbergen, zieht als ein breiter Hauptkamm, der zur Wefer tieferen und breiteren Abfall hat, bis in die Gegend von Horn, von wo nordweftlich bis in's Osnabrückifche gleichlaufende Reihen ftreichen und kleine Längenthäler bilden, öftlich aber Hügel und Berge an die Wefer ausbreiten. Es find an einander gereihte Berge, oben meift abgeplattet und mit Laubholz bewachfen. Unter den Höhen zu merken (find?): Der *Falkenberg* mit den Trümmern einer alten Burg, ½ Meile weftlich von Horn. In der Nähe die merkwürdigen *Externfteine*, 4 gröfsere und einige kleinere Felfen von Sandftein, deren weftlicher über 80 Fufs hoch und vor Alters zu einer Einfiedeley ausgehauen ift, — vielleicht zu heidnifcher Zeit der Aufenthalt einer Weiffagerin oder Alrune." Es werden nun die übrigen Gebirgs- Zweige und Spitzen namhaft gemacht und befchrieben. Hierauf folgt mit kleinerer Schrift gedruckt folgende Schilderung: „Von diefen 3 Standpuncten (Luhdener Klippe, Pagenburg, Hohnftein) fieht man in das lachende Thal der von Oft nach Weft (von der Nähe Hameln's bis über Rinteln hinab) fich drehenden Wefer, an deren linken (em) oder füdlichen (m) Ufer bald wieder bebauete oder bewaldete Höhen aufwärts ziehen. Das ganze Thal ift über 6 Stunden lang, an manchen Stellen über eine Stunde breit, wenn man den fanften (fanft?) anfteigenden Fufs der nördlichen und füdlichen Berge nicht mitrechnet, denn fonft würde die Breite an 2 Stunden enthalten. „Schwerlich, fagt ein neuerer Reifender, giebt es im nördlichften Deutfchland eine fchönere Gegend, wo kein Fufs breit unangebaut liegt, wo die reichen Aecker der Thalfläche und die trefflich gehaltenen Forften des auffteigenden Gebiets den reichen Boden und den Fleifs der umwohnenden Menfchen beurkunden." Und gerade diefs Thal ift es, deffen Hälfte am rechten Ufer in der deutfchen Vorzeit den berühmten Namen *Idiftavifus* geführt hat. Das ganze mittlere Wefergebiet ift durch wichtige Vorfälle in der altdeutfchen Gefchichte merkwürdig geworden. Ehe die dortigen Volkfchaften (!!) nebft vielen Nachbarn fich den Sachfen anfchloffen, und gemeinfam mit ihnen ein grofses Volk ausmachten, hiefsen die, fo oftwärts vom Teutoburger Wald bis zum Harzgebirg wohnten, *Cherusker*, die auf der Weftfeite *Brukterer* und *Marfer*, und grenzten im Diemelgebiet an die *Chatten*. Diefe tapferen Völker retteten Deutfchland vom Römifchen Joch." Nun wird die Gefchichte der Römerzüge (mit etwas deutfcher Einfeitigkeit), die Auswanderung der Angeln und Sachfen, Carls des Grofsen Sachfenkriege, auf faft zwey Seiten erzählt, und an die noch vorhandenen Alterthümer erinnert. Wer möchte diefe gefchichtliche Zugabe tadeln, da, wo Ortsnamen und andere Denkmäler die Vorzeit mit der Gegenwart fo eng verbinden, zumal da Hr. *S.* fich weislich aller Einzelheiten enthält? Dafs aber die in dem dritten Theile eingeflochtene oder vielmehr eingefchobene Staaten-, ja Welttheils-Gefchichte eben eine folche Billigung verdiene, möchten wir nicht behaupten. Dafs z. B. die polnifche Gefchichte fich über mehr als vier Seiten verbreitet, während die Geographie auf einer einzigen abgehandelt wird, dünkt uns in einem Lehrbuche der Geographie nicht das rechte Verhältnifs zu feyn. Auch ift kein nothwendiger Zufammenhang zwifchen dem jetzigen Beftand Polens und den Thronveränderungen der früheren Jahrhunderte einzufehen. Es genügte wohl, zu fagen: Polen war früher ein felbftftändiges Reich von gröfserem Umfange, deffen unvollkommene, halb republikanifche, halb monarchifche Verfaffung und deffen unaufhörliche innere Zwiftigkeiten feine Nachbarn zu einer Theilung feines Gebietes reizten. Diefe Theilung konnte und mufste erzählt werden, weil auf ihr der gegenwärtige Zuftand unmittelbar beruht; dagegen konnten die früheren Begebenheiten dem Gefchichtsvortrag überlaffen bleiben. Die Geogra-

phie, so scheint es dem Rec., ist die Darstellung der Gegenwart, die Geschichte die des Vergangenen. Nun wird zwar die Gegenwart nur aus der Vergangenheit vollkommen verstanden werden, allein das Bedürfniss fodert nur Kenntniss von Jetzt, die Kenntniss des Ehemals ist Befriedigung einer edlen Wissbegierde, zugleich aber eine Art von geistigem Luxus. Desshalb sollte man sie wenigstens nicht an die Spitze des Unterrichts stellen, nicht damit beginnen, oder sie in die Elemente einschieben. Aber, fragt man, wohin käme dann die alte und mittlere Geographie? Dahin, wo der Platz alles Vergangenen ist, in die Geschichte. Die Geschichte muss ihren Boden kennen, so zeige sie ihn denn auch den Lernenden. Alte Geographie ausser Verbindung mit Geschichte ist eine abscheuliche Mumie, woran nur ausgetrocknete Alterthümler Wohlgefallen finden können, aber Geschichte ohne Geographie eine Bänkelsängerin ohne Heimath, eine schwatzhafte Amme, geschätzt von Kindern, verachtet von Erwachsenen. So gebe man denn der Historie, was der Historie, und der Geographie, was der Geographie ist! Flüsse, Berge, Meere waren vor Jahrtausenden wo und wie jetzt, ihre geschichtliche Veränderung kann in wenig Worten beschrieben werden; die Erdaxe hat seit Adam ebenfalls nur wenig geschwankt, für sie ist keine alte Geographie nöthig. Es bleibt also nur die Anthropographie, freylich ein *varium et mutabile semper*, aber gerade darum auch der Geschichte angehörig, einer versteinerten Gegenwart.

Auch ist unsere Gegenwart so überaus reich an Erscheinungen aller Art, dass der Geographie immer noch ein unermesslicher Stoff bleibt, wenn wir auch Alles davon ausscheiden, was zur Gestaltung des Jetzt nicht unmittelbar beygetragen hat. Und so wahr es ist, dass die Häufung von Ortsnamen und Bevölkerungszahlen dem jugendlichen Geist keine Nahrung giebt, so können wir doch auch nicht verhehlen, dass Hr. *S.* die Sparsamkeit in diesem Punct zu weit getrieben hat. Ein Lehrbuch, welches so ausgedehnte geschichtliche Einleitungen giebt, kann wohl nicht für kleine Kinder geschrieben seyn; auch findet sich nirgends die Andeutung oder Voraussetzung, dass ein weitläuftigerer Cursus der Geographie auf diesen folgen solle. Wie soll aber für Jünglinge, die an der Schwelle der Akademie stehen, folgende statistische Beschreibung genügen? „*Grossherzogth. Baden*, 280 Qm. 1,130,000 Einwoh., rechts vom Oberrhein, an der Schweizergrenze bis zum Bodensee, nördlich bis an den Odenwald und den Main berührend. Hauptst. *Carlsruhe*, *Mannheim*, *Heidelberg*, *Freiburg*, *Constanz*. — Stammhaus Zähringen; erster Markgraf Hermann, gest. 1074; besonders ausgezeichnet Carl Friedrich (1738 — 1811), unter dem das Land vergrössert und ein Grossherzogthum ward.“ Nun sind zwar die genannten Städte in der ersten Abtheilung des Buchs grösstentheils vorgekommen und einigermassen beschrieben worden, ja es ist dort sogar (wahrscheinlich für Knaben von 10 — 12 Jahren) schon die Rede von den Historikern *Rotteck* und *Schlosser* und dem Titel ihrer Schriften gewesen; allein soll denn der Schüler gar Nichts von der Staatseinrichtung, von dessen Kräften wissen? Ist es wichtiger, zu behalten, wer der erste Markgraf von Baden war, oder wie der jetzige Grossherzog heisst, wann und nach welchem Recht er den Thron bestiegen, welche nützlichen Einrichtungen er getroffen hat? Warum hören wir Nichts von der badischen Constitution und den denkwürdigen Ständeversammlungen? Nichts von seinem Handel und seinen Mauthverhältnissen? Auch von seinem Bundescontingent, dem wirklicheu Militär-Etat, den Einkünften u. s. w. wird nicht das Mindeste gesagt. Hievon hätten wir das Warum sehr gern erfahren. Denn das wird Hr. *S.* doch nicht einwenden, dass dergleichen Dinge zu schwer für junge Leute; auch das nicht, dass sie der Veränderung zu sehr unterworfen seyen. Denn wir brauchen ja kaum zu erinnern, dass Lehrbücher der Geographie noch mehr dem Wechsel unterliegen, als Budjets und Truppen-Organisationen. Und im ausserordentlichen Fall (das haben wir an *Cannabichs* Arbeiten gesehen) erfreut sich Verfasser und Verleger einer Reihe von Auflagen und eben so vieler Gelegenheiten zum Nachbessern. Dieser Mängel ungeachtet, ist dennoch dieses Lehrbuch der Geographie ein geistreich entworfenes und ausgeführtes Buch, aber weniger Schulbuch als Lesebuch für Gebildete, und eine ergiebige Fundgrube für Lehrer, denen es am Herzen liegt, ihren Unterricht mit Leben und Bewegung zu erfüllen.

An Versehen im Einzelnen ist uns manches aufgestossen, doch Nichts, was bedeutende Störung verursachte. Wir führen nur Weniges an, da wir überzeugt sind, dass der Vf. bey einer etwaigen neuen Auflage sein Werk selbst einer strengen Revision unterwerfen wird. S. 22 steht eine Zirkel-Definition von *Bucht*. Nach S. 55 wäre die *Eder* ein Nebenfluss der *Schwalm*, was gegen den Sprachgebrauch und die Regel verstösst, dass der kleinere Fluss den Namen verliert. — S. 68 lässt den Rammelsberg jährlich 3500 Ctnr. Silber (statt Mark) geben. — S. 258 und 59 sind die Zeichen für erstes und letztes Viertel des Mondes verwechselt. — S. 269 ist Azimuth entweder falsch oder undeutlich definirt. Ueberhaupt lässt es sich oft erkennen, dass die Astronomie und Mathematik nicht das eigentliche Heimathsfeld des Vf. ist.

Die Ausstattung verdient alles Lob, und der Preis ist billig.

Nix.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

MATHEMATIK.

Köln, b. Du Mont-Schauberg: *Grundriss der analytischen Sphärik.* Von *C. Gudermann.* Mit 6 Steindrucktafeln. 1830. VI und 164 S. 8. (21 gr.)

Bevor wir zur Darlegung dieses sorgfältig ausgearbeiteten Werkes gehen, müssen wir unsere Leser mit dem bekannt machen, was der Vf. unter „*Sphärik*" versteht. Man kann unter diesem Namen, sagt er, den Theil der Geometrie verstehen, welcher der Planimetrie gegenüber steht, und die Gesetze der Construction auf der Oberfläche einer Kugel zum Gegenstande hat, obgleich man unter diesem Namen früher wohl nur die Lehre von der Kugel an und für sich verstand. Hienach verhält sich überhaupt die Sphärik zur Planimetrie, wie insbesondere die sogenannte (?) sphärische Trigonometrie zur ebenen.

Es ist demnach zwar die analytische Sphärik allerdings ein Theil der analytischen Stereometrie überhaupt, und es könnten demgemäss sphärische Constructionen freylich auch analytisch im Gebrauche dreyer Coordinaten x, y, z untersucht werden, weil man durch sie die Lage eines Punctes auf der Oberfläche der Kugel bestimmen kann. Von diesen drey Coordinaten würde dann aber jede sich als abhängig von den beiden anderen darstellen, weil, wenn der Mittelpunct der Kugel zum Anfangspuncte genommen und ihr Radius $= 1$ gesetzt wird, im Falle rechtwinklicher Coordinaten allemal $x^2 + y^2 + z^2 = 1$ wäre. Mittelst dieser Gleichung liesse sich dann aus einer gegebenen anderen Gleichung zwischen den drey Coordinaten jedesmal eine derselben eliminiren. Man wird aber das so eben berührte Verfahren, welches die analytische Geometrie überhaupt angiebt, wohl nicht im Ernste als eine Methode der analytischen Sphärik geltend machen wollen. Ungleich einfacher erreicht sie ihre Zwecke im Gebrauche sphärischer Coordinaten. Wie in der Planimetrie reichen dann auch in der Sphärik zwey Coordinaten zur völligen Bestimmung der Lage eines Punctes hin, und dieser Grundriss ist gerade dazu bestimmt, die Sphärik in Anwendung der Methode sphärischer Coordinaten auszubilden, um auch in dieser Hinsicht die grosse Analogie zwischen der Sphärik und der Planimetrie fortzuführen.

Ausser diesen sphärischen Coordinaten, die nicht bloss auf rechtwinkliche, das heisst auf die gewöhnlichen Polar-Coordinaten, von welchen die Astronomie und die Geographie Gebrauch macht, beschränkt werden, bringt der Vf. noch zwey andere Gattungen von Coordinaten in Anwendung, die er Axen-Coordinaten und Central-Coordinaten nennt. Die Verfolgung dieser Fundamental-Betrachtungen hat ihn zum Besitzer wohlgeeigneter Methoden gemacht, und die vielerley Schwierigkeiten, welche früher mit der Untersuchung sphärischer Constructionen verknüpft waren, sind dadurch beseitigt worden, so dass dieselben in Zukunft mittelst des Gebrauches sphärischer Coordinaten fast mit derselben Leichtigkeit behandelt werden können, als wären sie planimetrisch. Jene Methoden haben sich auch schon bey der Auffindung mehrerer neuer und allgemeiner Theoreme bewährt, und ein jeder, welcher sich von dem im vorliegenden Werke dargebotenen Grundrisse oder Leitfaden will führen lassen, wird sehr bald das Vergnügen neuer und eigener Entdeckungen haben.

Da diese Schrift auf solche Leser berechnet ist, welche das planimetrische Coordinaten-Wesen schon kennen, so ist die Darstellung kurz gefasst, und es hat dem Vf. z. B. unnöthig geschienen, auf den Unterschied der positiven und negativen Coordinaten einzugehen. Wenn von der Entfernung zweyer Puncte von einander die Rede ist, so lassen sich auf der Kugelfläche ihre kürzeste und grösste Entfernung unterscheiden. Ferner gehört zu jedem Puncte ein Gegenpunct, welcher um 180° von ihm entfernt ist, und einer zweyten symmetrischen Construction angehört. Auch von diesem hat der Vf. abgesehen, und seine Figuren auch fast immer ohne Rücksicht auf denselben verzeichnet.

Wir wollen nach diesen sich auf die Sphärik beziehenden allgemeinen Betrachtungen versuchen, unsere Leser mit dem Einzelnen des Buches bekannt zu machen, wobey wir jedoch, um den Zweck dieser Blätter nicht zu verfehlen, uns sehr kurz fassen müssen, und uns auf die Beweise der anzuführenden Resultate nicht einlassen können. Um verständlich zu seyn, müssen wir zuerst zeigen, worin des Vfs. drey unterschiedene Coordinatensysteme bestehen. — Zwey Quadranten von grössten Kreisen der Kugel, welche sich in ihrem Einen Endpuncte treffen, dienen zunächst, um die Lage eines Punctes auf derselben zu bestimmen. Wenn wir diese Quadranten resp. mit VX und VY bezeichnen, so ist also V der Punct, in welchem sie sich treffen; und wenn sie verlängert werden, einander schneiden. Um nun einen Punct M auf diese beiden Axen zu beziehen, zieht der Vf. von dem Puncte X einen Bogen des grössten Kreises durch M, welcher den Bogen VY in einem Puncte Q schneidet,

und von dem Puncte Y durch M einen Bogen, welcher VX in einem Puncte P schneidet. Die Bögen VP und VQ, welche resp. mit x und y bezeichnet werden, heifsen die Axen-Coordinaten des Punctes M, weil sie wirklich Theile der Axen sind. Den Winkel an V nimmt der Vf. willkührlich an. Man erkennt aus diesem leicht die Analogie dieser Axen-Coordinaten mit den geradlinigten, rechtwinklichen oder schiefwinklichen der Planimetrie. Wenn der Punct M auf dem Bogen liegt, welcher die Puncte X und Y verbindet, so ergiebt sich ein Ausnahmefall, worüber man im Buche das Nöthige findet.

Als zweytes Mittel der Lagenbestimmung eines Punctes bieten sich die Abscissen der einen oder anderen Axe und die zugehörigen Applicatenverhältnisse dar. Wenn man nämlich den schon erwähnten Bogen VP $= x$ die Abscisse des Punctes M auf der ersten Axe nennt: so ist das Verhältnifs $\frac{\sin PM}{\sin YM}$, welches vom Vf. mit φy bezeichnet wird, das ihr zugehörige Applicatenverhältnifs. Ebenso ist in Beziehung auf die andere Axe VQ $= y$ die Abscisse und $\varphi x = \frac{\sin QM}{\sin XM}$ das dazu gehörige Applicatenverhältnifs. Die Stücke PM $= y'$ und QM $= x'$ nennt der Vf. die den Abscissen VP und VQ zugehörigen Applicaten, er findet aber ihren Gebrauch unbequem, wenn der Axenwinkel V ein schiefer ist. Rec. mufs hier tadeln, dafs der Vf. das gewöhnliche Functionszeichen φy und φx zur Bezeichnung der oben angeführten Ausdrücke angewandt hat, welche nicht resp. alleinige Functionen von y und x sind. Aus den weiter unten vorkommenden Formeln ergiebt sich, dafs

$$\varphi y = \operatorname{tg} y \cos x$$
$$\varphi x = \operatorname{tg} x \cos y$$

ist. Sie enthalten also jede beide Gröfsen x und y. Wenn der Axenwinkel V $= 90°$ ist, so gehen diese Relationen in folgende über:

$$\varphi y = \operatorname{tg} y' \text{ und } \varphi x = \operatorname{tg} x'$$

in welchem Falle die Bezeichnung also auch nicht passend ist. Die allgemeinen Relationen zwischen den vier Coordinaten x, y, x', y' Eines Punctes sind übrigens folgende:

$$\operatorname{cotg} x' = \left(\frac{\operatorname{cotg} x}{\cos y} + \cos v \sin y\right) : \sqrt{(1 - \cos v^2 . \sin y^2)}$$

$$\operatorname{cotg} y' = \left(\frac{\operatorname{cotg} y}{\cos x} + \cos v \sin x\right) : \sqrt{(1 - \cos v^2 . \sin x^2)}$$

welche, wenn der Axenwinkel $v = 90°$ ist, in folgende einfachere übergehen:

$$\operatorname{tg} y' = \operatorname{tg} y \cos x \qquad \operatorname{tg} x' = \operatorname{tg} x \cos y$$

Den vorigen Coordinaten eines Punctes M fügt der Vf. noch dessen Centralcoordinaten hinzu. Es kann nämlich die Lage eines Punctes M auch bestimmt werden durch die Entfernung MV $= z$ und durch den Winkel XVM $= \alpha$ oder den Winkel YVM $= \beta = \nu - \alpha$. Diese sind also die gewöhnlichen Polarcoordinaten auf einer Kugel. Sie hängen auf eine bemerkenswerthe Art von den Axen-Coordinaten x und y des Punctes M ab. Die Relationen, die wir der Kürze wegen nur für den Fall, wo $v = 90°$ ist, hersetzen wollen, sind folgende:

$$\operatorname{tg} z^2 = \operatorname{tg} x^2 + \operatorname{tg} y^2$$

$$\sin \alpha = \frac{\operatorname{tg} y}{\operatorname{tg} z}, \ \cos \alpha = \frac{\operatorname{tg} x}{\operatorname{tg} z}, \ \operatorname{tg} \alpha = \frac{\operatorname{tg} y}{\operatorname{tg} x}$$

Sie haben also grofse Analogie mit den Relationen zwischen den Polarcoordinaten und den Orthogonalcoordinaten der Planimetrie. Der Vf. macht die Bemerkung, dafs beym Gebrauche der Axen-Coordinaten dieselben fast druchgehends mittelst der trigonometrischen Tangenten, selten mittelst der Sinus und Cosinus in Rechnung kommen, und hierin liegt schon ein nahmhafter Vorzug der Axen-Coordinaten vor allen übrigen Coordinaten, die der Sphärik zu Gebote stehen. Er bezeichnet von nun an die Coordinaten eines Punctes M nicht mit x und y, in ihrer bisherigen Bedeutung, sondern mit a und b, wo alsdann $a = \operatorname{tg} x$ und $b = \operatorname{tg} y$ ist. Die Axen-Coordinaten sind dann umgekehrt arc. $(\operatorname{tg} = a)$ und arc. $(\operatorname{tg} = b)$. Für diese a und b gebraucht er in der Folge wieder die Zeichen x und y, welches den Leser leicht verwirren kann, wenn er nicht den Eingang aufmerksam durchgelesen hat. — Die Transformation dieser Coordinaten, sowie die Untersuchung der verschiedenen Curven, die man auf der Kugelfläche ziehen kann, bietet zuviel Merkwürdiges dar, als dafs wir alles hier anführen könnten. Wir beschränken uns also darauf, das Wichtigste auszuheben, und werden dabey immer den Axenwinkel $v = 90°$ annehmen, obgleich der Vf. denselben allenthalben willkührlich gelassen hat.

Wenn d der sphärische Abstand zweyer Puncte ist, dessen Coordinaten resp. arc $(\operatorname{tg} = a)$, arc $(\operatorname{tg} = b)$ und arc $(\operatorname{tg} = a')$, arc $(\operatorname{tg} = b')$ heifsen, so findet man

$$\operatorname{tg} d = \frac{\sqrt{((a' - a)^2 + (ab' - a'b) + (b' - b)^2)}}{1 + aa' + bb'}$$

und dieselbe Gleichung ist, wenn man a, b und d als constant, hingegen a' und b' als veränderlich ansieht, die Gleichung an einen Kreis auf der Kugel. Soll der Bogen $d = 90°$ seyn, so hat man unter den Axen-Coordinaten seiner Endpuncte die Bedingungsgleichung:

$$1 + aa' + bb' = 0.$$

Setzt man hierin tg x für a' und tg y für b', so hat man die folgende Gleichung an einen Hauptkreis:

$$1 + a \operatorname{tg} x + b \operatorname{tg} y = 0.$$

Die Axen-Coordinaten seines Mittelpuncts sind nun arc $(\operatorname{tg} = a)$ und arc $(\operatorname{tg} = b)$. Wegen der grofsen Uebereinstimmung der Form dieser Gleichung mit der Gleichung an die gerade Linie in einer Ebene, nennt der Vf. einen Hauptkreis oder einen Bogen desselben nicht selten eine sphärisch-gerade Linie, oder wohl selbst schlechtweg eine Gerade, weil daraus in der Sphärik keine Zweydeutigkeit entstehen kann, da hier nie eine absolut-gerade Linie vorkommen kann. Wenn eine Gerade durch zwey gegebene Puncte (t, u) und (t', u') gehen soll, so findet sich die Gleichung derselben:

$$(u' - u)\, x - (t' - t)\, y = u' t - u t'$$

wo die Axen-Coordinaten irgend eines Punctes der Linie mit arc (tg = x) und arc (tg = y) bezeichnet ſind. Nennt man V den Winkel, unter welchem ſich zwey gegebene Linien ſchneiden, deren Gleichungen durch folgende dargeſtellt werden:

$$ax + by + c = 0$$
$$\text{und } a'x + b'y + c' = 0$$

ſo erhält man

$$\text{tg } V = \frac{\sqrt{[(ac' - ca')^2 + (ab' - a'b)^2 + (bc' - b'c)^2]}}{aa' + bb' + cc'}$$

Soll man durch einen gegebenen Punct (m, n) eine Gerade ziehen, die auf einer anderen Geraden, deren Gleichung $ax + by + c = 0$ iſt, ſenkrecht ſteht, ſo ergiebt ſich für die Gleichung dieſes Perpendikels:

$$y - n = \frac{nc - b}{mc - a}(x - m)$$

für die Länge des Perpendikels erhält man, wenn man ſie r nennt:

$$\sin r = \frac{am + bn + c}{\sqrt{(1 + m^2 + n^2)} \cdot \sqrt{(a^2 + b^2 + c^2)}}$$

und die Coordinaten m′ und n′ des Fuſspunctes deſſelben:

$$m' = m - \frac{(am + bn + c)(a - mc)}{a^2 + b^2 - (ma + nb)c}$$

$$n' = n - \frac{(am + bn + c)(b - nc)}{a^2 + b^2 - (ma + nb)c}$$

Wir müſſen die übrigen intereſſanten Aufgaben dieſes Capitels übergehen, und uns zu dem folgenden wenden, welches von der Coordinaten-Verwandlung bey dem Gebrauche der Axen-Coordinaten handelt. Dieſe Verwandlung bietet in der analytiſchen Sphärik ungleich gröſsere Schwierigkeit dar, als in der Planimetrie, ſobald die Lage des Anfangspuncts verändert werden ſoll. Daher theilt der Vf. die vorgelegte allgemeine Aufgabe, indem er ſie zuerſt für den Fall auflöſst, wo der Anfangspunct unverändert bleibt, während die beiden Axen in andere Richtungen verlegt werden. Wenn v der Axenwinkel der Coordinaten x und y, v′ der Axenwinkel der x′ und y′ iſt, und α und β die Winkel ſind, um welche reſp. die Axen der x und y verändert werden, ſo iſt die Auflöſung der Aufgabe in folgenden Ausdrücken enthalten:

$$x' = \frac{x \sin (v + \beta) + y \sin \beta}{\sin v'}$$

$$y' = \frac{y \sin (v - \alpha) - x \sin \alpha}{\sin v'}$$

$$x = \frac{x' \sin (v' - \beta) - y' \sin \beta}{\sin v}$$

$$y = \frac{y' \sin (v' + \alpha) + x' \sin \alpha}{\sin v}$$

welche alle vier die gröſste Aehnlichkeit mit den correſpondirenden planimetriſchen haben. Nicht ſo verhält es ſich bey der vorzunehmenden Coordinaten-Verwandlung, wenn auch die Lage des Anfangspunctes verändert werden ſoll. Bezeichnet man die Entfernung des neuen Anfangspunctes vom urſprünglichen durch e, die Winkel, die der Bogen e mit den neuen und mit den urſprünglichen Coordinatenaxen macht, reſp. mit m, n, m′ und n′, ferner die Coordinaten des neuen Anfangspunctes mit a und b, ſo iſt das Reſultat:

$$a = \frac{\text{tg } e \sin n}{\sin v}$$

$$b = \frac{\text{tg } e \sin m}{\sin v}$$

$$x = a + \frac{Ax' + By'}{\cos e \sin v [\cos e - Cx' - Dy']}$$

$$y = b + \frac{Ey' + Fx'}{\cos e \sin v [\cos e - Dy' - Cx']}$$

wo zur Abkürzung

$$A = \sin n \cos m' + \cos n \sin m' \cos e$$
$$B = \sin n \cos n' - \cos n \sin n' \cos e$$
$$C = \sin e \cos m'$$
$$D = \sin e \cos n'$$
$$E = \sin m \cos n' + \cos m \sin n' \cos e$$
$$F = \sin m \cos m' - \cos m \sin m' \cos e$$

geſetzt iſt. — Nachdem der Vf. in dem folgenden Capitel, welches er *„von den geſetzlichen ſphäriſchen Linien überhaupt"* überſchrieben hat, das Nöthige über die Ordnung der Curve u. ſ. w. beygebracht hat, geht er zur allgemeinen Beſtimmung der Tangenten u. ſ. w. über. Die Gleichung für die Tangente findet er wie in der Planimetrie $u - y = p(t - x)$, wenn der Differentialquotient $\frac{dy}{dx}$, aus der Gleichung $\varphi(x, y) = 0$ der Curve gezogen, durch p, und die Axen-Coordinaten der Tangente durch u und t bezeichnet werden. Die Gleichung der Normale iſt aber von der correſpondirenden in der Planimetrie verſchieden, dieſe iſt hier

$$u - y = \frac{y^2 - pxy + 1}{xy - px^2 - p}(t - x)$$

wo u und t die Axen-Coordinaten der Normale bedeuten. Es verdient hiebey bemerkt zu werden, daſs die obige Gleichung für die Tangente bey jedem beliebigen Axenwinkel gilt, während die angeführte Gleichung der Normale nur Statt findet, wenn der Axenwinkel ein rechter iſt. Auf eine ſehr zierliche Art leitet der Vf. ferner den Ausdruck für das Differential ds des Bogens einer Curve aus der Gleichung für die Tangente ab, und findet:

$$ds = \frac{\sqrt{(dx^2 + (ydx - xdy)^2 + dy^2)}}{1 + x^2 + y^2}$$

welcher Ausdruck noch mehrmals transformirt wird. Wenn die Lage des Punctes M einer Curve durch die Abſciſſe t und die ſenkrechte Applicate u beſtimmt wird, ſo ergiebt ſich die Subtangente, wenn man ſie m nennt:

$$\text{tg } m = \sin u \cos u \frac{dt}{du}$$

und die Subnormale, wenn man ſie mit n bezeichnet:

$$\text{tg } n = \text{tg } u \frac{du}{dt}$$

Wird der Winkel, welchen die durch M gehende Tangente mit der Applicate dieses Punctes einschliesst, durch λ bezeichnet, so ist:

$$\operatorname{tg}\lambda = \cos u \frac{dt}{du}$$

und $$ds \cos\lambda = du.$$

Diess sind alles Resultate, welche die Aufmerksamkeit der Geometer verdienen. Nicht weniger merkwürdig ist eine, allen sphärischen Curven gemeinsame Eigenschaft, in Beziehung auf welche wir aber unsere Leser auf das Buch selbst verweisen müssen.

Wie in der Planimetrie giebt es auch hier für jeden Punct M einer sphärischen Curve einen Kreis, welcher mit der Curve eine Berührung des zweyten Grades hat, und welcher der *Krümmungskreis* der Curve für ihren Punct M genannt wird. Sein sphärischer Radius r heisst der *Krümmungshalbmesser* für den Punct M. Die Coordinaten a und b des Mittelpuncts dieses Kreises findet der Vf.

$$a = x + \frac{v^2(p + px^2 - xy)}{v^2(y - px) - qw^2}$$

$$b = y - \frac{v^2(1 + y^2 - pxy)}{v^2(y - px) - qw^2}$$

wo

$$v = \sqrt{(1 + p^2 + (y - px)^2)}$$

$$w = \sqrt{(1 + x^2 + y^2)}$$

$$p = \frac{dy}{dx} \text{ und } q = \frac{dp}{dx} \text{ ist.}$$

Ferner hat man

$$\operatorname{tg} r = -\frac{\left(\frac{v}{w}\right)^3}{q}$$

Nach dieser Formel ist die Berechnung des Krümmungshalbmessers kaum zusammengesetzter, als nach der analogen in der Planimetrie. Bey der Untersuchung über die Evolute kommt der Vf. auf zwey Sätze, die auch in der Planimetrie gelten. Nämlich: Jede Normale der Evolvente ist eine Tangente der Evolute, und die Krümmungshalbmesser einer sphärischen Curve sind von den zugehörigen Bogenlängen ihrer Evolute nur um eine Constante verschieden. Hinsichtlich des Winkels der *Contingenz* findet aber in der Planimetrie und in der Sphärik ein Unterschied Statt, welcher davon herrührt, dass die Gleichung der Normale in diesen beiden Zweigen der Mathematik nicht einerley Form hat. Bezeichnet man das Winkeldifferential für die Tangenten einer Curve mit $d\alpha$, so erhält man

$$d\alpha = -\frac{wq}{v^2}dx$$

und ferner

$$ds = \operatorname{tg} r \, d\alpha$$

welche Gleichung der correspondirenden der Planimetrie analog ist. Nennt man aber das Winkeldifferential für die Normalen einer Curve $d\beta$, so findet sich

$$ds = \sin r \, d\beta$$

und es ist also

$$d\alpha = \cos r \, d\beta$$

statt dass man in der Planimetrie hat $d\alpha = d\beta$. Wir übergehen hier die Ausdrücke des Vfs. für das Differential der Fläche, und wenden uns zu dem folgenden Capitel: von der sphärischen Cykloide und Kettenlinie. Wenn man den Radius des erzeugenden Kreises r, die Abscisse x, und die senkrechte Applicate z nennt, so findet der Vf. folgende Differentialgleichung der sphärischen Cykloide

$$\frac{dx}{dz} = \frac{\operatorname{tg} z(\cos r - \sin r \sin z)}{\sqrt{(\sin z \sin 2r - \sin z^2)}}$$

und aus dieser ergiebt sich in Verbindung mit anderen zugleich abgeleiteten Gleichungen folgendes Theorem: „Um an den Punct M der sphärischen Cykloide eine Tangente zu legen, ziehe man die Sehne M N (von M bis zu dem Berührungspunct des erzeugenden Kreises und des Kreises, welcher die Basis ist), und errichte darauf in M ein sphärisches Perpendikel, so ist es die gesuchte Tangente der Curve.“ Er fügt hinzu, dass diese Eigenschaft, ausser der Entstehungsart, vielleicht die einzige sey, welche die sphärische Cykloide mit der ebenen gemein habe. Wenn man das Differential des Bogens ds nennt, so findet man:

$$ds = \cos z \, dz \sqrt{\frac{\sin 2r - \sin z \sin r^2}{\sin 2r - \sin z}}$$

welche ohne Beyhülfe anderer Grössen als der trigonometrischen Linien integrirt werden kann. Der Vf. wendet aber hiebey die Transcendente an, die er unter dem Namen „Längenfunction“ in *Crelle's* Journal für die reine und angewandte Mathematik untersucht hat, und findet

$$s = 2 \cos r^3 \left(\mathfrak{L}k + \frac{\sin k}{\cos k^2}\right)$$

wo k die Länge des vom Mittelpuncte des erzeugenden Kreises auf die Normale gefällten Perpendikels bezeichnet. Auch die Quadratur der sphärischen Cykloide gelingt, ohne ungeschlossene Ausdrücke anzuwenden. Es findet sich die Fläche f:

$$f = \psi - 2\cos r^3 \alpha - \sin r \sqrt{(\sin z \sin 2r - \sin z^2)} + \text{const.}$$

wo

$$\operatorname{tg}\psi = \frac{\sqrt{(\sin z \sin 2r - \sin z^2)}}{\sin r - \sin z \cos r}$$

$$\sin\alpha = \sqrt{\frac{\sin z}{\sin 2r}}$$

ist.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

MATHEMATIK.

Köln, b. Du Mont-Schauberg: *Grundrifs der analytischen Sphärik.* Von *C. Gudermannn* u. s. w.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Gleichung der fphärifchen Kettenlinie findet der Vf.

$$\text{tg } z = \text{tg } a \text{ Cos } (x \text{ cotg } a)$$

wo die Bezeichnung Cos in der Bedeutung zu nehmen ift, die der Vf. ihr früher in *Crelle's* Journal gegeben hat. Die fphärifche Kettenlinie hat mit der ebenen die charakteriftifche Eigenfchaft gemein, dafs das Loth PS immer von conftanter Länge und zwar dem Parameter gleich ift. Die Länge eines Bogens s ift:

$$s = \text{arc}\left(\cos = \frac{\cos z}{\cos a}\right) + \text{conft.}$$

Für die Fläche erhält man den einfachen Ausdruck:

$$f = \text{tg } a \text{ Ls}$$

Es verdient hier bemerkt zu werden, dafs die Gleichung der ebenen Kettenlinie

$$z = a \text{ Cos}\left(\frac{x}{a}\right)$$

ift. Wenn man nun ihre Ebene zu einer Cylinderfläche krümmt, dafs die erfte Axe ein Kreis wird, fo kann eine Kugel, deren Radius mit dem Radius jenes Kreifes übereinftimmt, die Cylinderfläche innerlich in diefem Kreife berühren. Projicirt man dann vom Mittelpuncte der Kugel aus die Kettenlinie aus der Cylinderfläche auf die Fläche der Kugel, fo ift die Projection die eben befchriebene fphärifche Kettenlinie.

Von hier geht der Vf. zu den fphärifchen Linien der zweyten Ordnung über. Da die Unterfuchung der allgemeinen Gleichung der Linien zweyter Ordnung, nämlich der Gleichung

$$A y^2 + 2 B x y + C x^2 + 2 D y + 2 E x + G = o$$

ungeachtet fie ihrer Form nach mit der Gleichung der ebenen Kegelfchnitte zufammenfällt, ungleich mehr Schwierigkeiten darbietet wie in der Planimetrie: fo formt der Vf. fie vor allen Dingen in eine andere um, in welcher die beiden Glieder 2 D y und 2 E x fehlen. Dadurch wird die Discuffion bedeutend erleichtert. In der fo umgeformten Gleichung haben bekanntlich die Coordinaten ihren Anfang im Mittelpuncte des Kegelfchnitts; und da die Umformung felbft auf eine Gleichung des dritten Grades führt, fo folgt daraus das merkwürdige Refultat, dafs die fphärifchen Kegelfchnitte im Allgemeinen drey Mittelpuncte haben. Weiter unten wird gezeigt, dafs fie wirklich drey reelle Mittelpuncte haben, nämlich einen inneren und zwey äufsere. Durch die allgemeine Unterfuchung der Tangenten, Pole und Polaren findet der Verfaffer grofse Analogie mit den ebenen Kegelfchnitten. Nämlich es walten in Anfehung der die Tangenten, Pole und Polaren betreffenden Conftructionen dieselben Gefetze ob, welche in der Planimetrie für die Kegelfchnitte längft bekannt find. Aber Ein Gefetz macht davon eine Ausnahme: Wenn man nämlich die Mitte einer Berührungsfehne mit ihrem Pole durch eine Gerade verbindet, fo geht die Verlängerung derfelben nicht immer, wie in der Planimetrie, durch den inneren Mittelpunct der Curve. Unter mehreren charakteriftifchen Unterfchieden der ebenen und fphärifchen Kegelfchnitte hinfichtlich der Mittelpunctsbeftimmung führen wir hier nur den folgenden an. Wenn man die Curve unterfucht, auf welcher die Mittelpuncte aller fphärifchen Kegelfchnitte liegen, welche durch vier gegebene Puncte gehen, fo zeigt fich, dafs fie von der *dritten* Ordnung ift, da hingegen die Ortscurve für die Mittelpuncte der ebenen Kegelfchnitte, welche durch vier gegebene Puncte gelegt werden können, bekanntlich wieder ein ebener Kegelfchnitt ift.

Die einfachfte Gleichung für die fphärifche Ellipfe ift

$$y^2 \text{ cotg } b^2 + x^2 \text{ cotg } a^2 = 1$$

wo a und b die beiden Halbaxen bedeuten. Wenn man die Krümmungshalbmeffer für die Extremitäten der beiden Axen mit p und q bezeichnet, fo findet man die merkwürdigen Gleichungen

$$\text{tg } p = \frac{\text{tg } b^2}{\text{tg } a} \quad \text{tg } q = \frac{\text{tg } a^2}{\text{tg } b}$$

Diefe Krümmungshalbmeffer nennt der Vf. die den beiden Halbaxen zugehörigen Parameter. Er gebraucht fie mit Vortheil in der Gleichung der Ellipfe, wenn der Anfang der Coordinaten im Scheitelpuncte derfelben liegt. Die Excentricität e der fphärifchen Ellipfe ift mit den beiden Halbaxen auf folgende Art verbunden

$$\cos a = \cos e \cos b$$

und es ift alfo die grofse Halbaxe die Hypotenufe eines fphärifchen rechtwinklichen Dreyecks, deffen beiden Katheten die kleine Halbaxe und die Excentricität find. Zu den Eigenfchaften der Brennpuncte gelangt der Vf., indem er eine Gleichung zwifchen dem Radius Vector und feiner fphärifchen Projection fucht. Vorzugsweife findet er: dafs die zwey Winkel, welche die zwey Radien Eines Punctes mit der Tangente an demfelben Puncte machen, einander gleich

ſind; und daſs die Summe der beiden nach Einem Puncte gezogenen Radien der groſsen Axe gleich ſind, wie bey der ebenen Ellipſe. Die Polargleichung der ſphäriſchen Ellipſe iſt

$$\cotg r = \cotg p \left(1 + \frac{\sin 2 e}{\sin 2 a} \cos v \right)$$

wo r den Radius Vector und v die wahre Anomalie bedeutet. Ferner, wenn E die excentriſche Anomalie iſt, ergiebt ſich

$$\operatorname{tg} r = \frac{\operatorname{tg} a - \operatorname{tg} e \cos E}{1 + \operatorname{tg} a \operatorname{tg} e \cos E}$$

Wir müſſen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die intereſſanten Reſultate übergehen, die der Vf. durch die Betrachtung der beiden äuſseren Mittelpuncte der Ellipſe findet, und verweiſen hinſichtlich dieſer auf das Buch ſelbſt. In Betreff des hier folgenden müſſen wir eine Bemerkung einſchalten. In §. 85 heiſst es: „Da die Rectification und Quadratur der Kegelſchnitte mit Ausnahme des Kreiſes von der Integration der elliptiſchen Integrale abhängt, wie man bald findet, *und alſo in geſchloſſenen Ausdrücken bis jetzt unmöglich iſt*, ſo übergehen wir u. ſ. w.“ Der Vf. nennt alſo die Integration der elliptiſchen Tranſcendenten durch geſchloſſene Ausdrücke unmöglich, während er früher die oben bey der Unterſuchung der ſphäriſchen Cykloide durch die Tranſcendente, welche er mit dem Namen Längenfunction bezeichnet, ausgeführte Integration als eine Integration durch einen geſchloſſenen Ausdruck betrachtet. Beide dieſe Fälle ſind aber ganz analog; in dem einen wie in dem anderen kann das Integral nur durch eine unendliche Reihe erhalten werden, aber ſtatt dieſe explicite hinzuſchreiben, deutet man ſie durch ein gewiſſes Zeichen an. So bezeichnet der Vf. die bezügliche unendliche Reihe durch ein der veränderlichen Gröſse vorgeſetztes £, und die unendlichen Reihen, welche die Integrale der elliptiſchen Tranſcendenten ſind, bezeichnet man mit einem der veränderlichen Gröſse vorgeſetzten E oder F oder II, je nachdem ſie der einen oder anderen Gattung derſelben angehören; auch braucht man in gewiſſer anderer Beziehung die Sylbe *am* (Abkürzung von *amplitudo*). In der That iſt jede Integration durch Kreisbögen oder Logarithmen oder trigonometriſche Linien eine Integration durch unendliche Reihen, die man durch geſchloſſene Ausdrücke darſtellt, indem man die jenen Reihen beygelegten Benennungen oder Bezeichnungen hinſchreibt, und auch mit dieſen Bezeichnungen ſtatt mit den Reihen ſelbſt operirt; es tritt alſo der nämliche Fall ein wie bey der Längenfunction und bey den elliptiſchen Integralen; und wenn man daher, mit Hinblick auf dieſe eingeführten Bezeichnungen, die Integrationen, die auf die erſten Functionen hinführen, Integrationen durch *geſchloſſene* Ausdrücke nennt, ſo kann man nicht, ohne inconſequent zu ſeyn, die Integrationen durch die elliptiſchen Tranſcendenten Integrationen durch *ungeſchloſſene* Ausdrücke nennen. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. die hierauf bezüglichen Aufgaben nicht übergangen hätte, die höchſt wahrſcheinlich, mit Benutzung der von *Jacobi* und *Abel* rückſichtlich der elliptiſchen Tranſcendenten gemachten Entdeckungen, viel Merkwürdiges geliefert hätten. Den Schluſs dieſes Capitels bilden mehrere intereſſante Aufgaben und Theoreme, die wir jedoch hier mit Stillſchweigen übergehen müſſen. Hierauf folgt: „Von der centriſchen Theilung der ſphäriſch-geraden Linien.“ Der Vf. ſagt: Bey ſphäriſchen Conſtructionen hat man es zwar mit Winkeln und Bögen gröſster Kreiſe unmittelbar ſelbſt zu thun; aber in den ſich darauf beziehenden Gleichungen oder Rechnungsausdrücken kommen jene Gröſsen ſelbſt ſelten unmittelbar vor, ſondern in der Regel bieten ſie ſich allererſt mittelſt ihrer trigonometriſchen Functionen als Elemente der Rechnung dar. Eben ſo ſelten kommt es auch vor, daſs ein Bogen eines gröſsten Kreiſes nach einem gegebenen Verhältniſſe getheilt werden ſoll, wenn man etwa von dem ſpeciellen Fall der Halbirung des Bogens abſieht, und wir nennen deſswegen eine ſphäriſch-gerade Linie häufig ſchon dann nach einem gegebenen Verhältniſſe getheilt, wenn gewiſſe trigonometriſche Functionen der Theile, etwa die Sinus oder Tangenten derſelben, in dem gegebenen Verhältniſſe ſtehen...... In Anſehung ſolcher Theilungen ſind alſo viele willkührliche Vorausſetzungen möglich, deren nähere Betrachtung aber in Hinſicht der daraus zu ziehenden Folgerungen und davon zu machenden Anwendungen von ungleichem Intereſſe iſt. Eine Art der Theilung giebt es aber, welche wegen der Allgemeinheit ihres Begriffes mehrere ſpecielle Formen unter ſich hat, und zahlreiche Folgerungen zuläſst, welche ein groſses Licht über die ſphäriſchen Conſtructionen überhaupt und die Kegelſchnitte insbeſondere verbreiten. Dieſe Art der Theilung mag die *centriſche* Theilung genannt werden; der Grund dieſer Benennung wird ſich ſpäter darthun. Zu dem Begriffe dieſer Theilung aber führt uns hier die Analogie zwiſchen der Planimetrie und der Sphärik.

Rec. bedauert aus dieſem Capitel, welches die intereſſanteſten Reſultate unter allen im vorliegenden Buche enthält, nichts mehr geben zu können; er würde ſich ohne ausführliche voran zu ſchickende Erklärungen, und ſelbſt dann vielleicht nicht einmal ohne Figuren, verſtändlich machen können. Er empfiehlt daher beſonders in Bezug auf dieſes Capitel das Buch ſelbſt zu leſen, und fügt hier nur noch den Schluſs deſſelben bey: „Aus dieſen wenigen Beyſpielen, die wir noch anſehnlich vermehren könnten, wird jeder die auſserordentliche Fruchtbarkeit des Begriffes der centriſchen Theilung zur Genüge abnehmen, und in den Grundlehren dieſer Theilung das einfachſte Mittel der analytiſchen Sphärik erkennen, zu allgemeinen planimetriſchen Sätzen ſogleich die analogen für die Sphärik zu finden, falls eine ſolche Uebertragung möglich iſt, ohne zu der Projection der ebenen Conſtruction auf die Kegelfläche gezwungen zu ſeyn, welche der conſtruirenden Geometrie zuſteht.“

Den Beſchluſs des Buchs macht ein Capitel: „Ueber ein neues Coordinatenſyſtem in der analy-

tischen Sphärik." In einer Abhandlung im 5ten Bande des Journals für reine und angewandte Mathematik von *Crelle* theilt Hr. Prof. *Plücker* die Idee eines neuen Coordinaten-Systems mit, welche zwar zunächst nur die analytische Planimetrie betrifft, aber auch leicht in die Stereometrie übertragen werden kann. Von dieser Idee macht unser Vf. nun für seine analytische Sphärik Gebrauch, und giebt die hierauf sich beziehenden Grundzüge derselben. Er vergleicht sodann diese mit den im Buche allgemein angewandten Coordinaten-Systemen, und findet, dass dieses neue Coordinaten-System nur eine Verallgemeinerung des Gebrauches seiner Amplituden ist. Er findet indess, nachdem er einige Anwendungen dieses Coordinaten-Systems gemacht hat, dass man beym Gebrauche desselben grossen Schwierigkeiten entgegen geht, sobald man es zu metrischen Bestimmungen sphärischer Grössen anwenden will. Dieses stimmt mit der Bemerkung, die der Vf. im §. 5 machte, überein, nämlich dass die Axen-Coordinaten vor allen übrigen Coordinaten, welche der Sphärik zu Gebote stehen, einen namhaften Vorzug besitzen. Uebrigens macht unser Vf. noch die Bemerkung, und belegt dieselbe mit einem Beyspiele, dass sich sehr viele Raumbeziehungen in überraschender Einfachheit und dabey in groser Allgemeinheit durch das auf die analytische Sphärik angewandte *Plücker'sche* Coordinaten-System darstellen lassen, obgleich die in vielen Fällen grosse Lästigkeit weitläuftiger Rechnungsausdrcüke demselben nicht zur Empfehlung diene.

Der Druck ist rein und correct und das Papier schön; die wenigen Druckfehler, die wir beym Lesen wahrgenommen haben, sind im Buche selbst angezeigt.

L.

Dresden und Leipzig, b. Arnold: *Geometrische Formel-Tafeln (,) theils zum täglichen praktischen Gebrauche, theils zur Benutzung beym mathematischen Unterrichte.* Entworfen und berechnet von *Friedrich Löhmann.* Erste Abtheilung: Berechnungen über die Figuren der ebenen Geometrie, in rein algebraischen Ausdrücken und combinatorisch geordnet. 1831. 150 S. in 8., nebst einer geom. Figurentafel. (1 Thlr.)

Mathematische Formel-Tafeln, sie mögen nun für die Elemente oder für die höheren Theile berechnet seyn, müssen, wofern sie bey vollkommener Correctheit zweckmäsig construirt sind, noch immer zu den nützlichen Beygaben der Wissenschaft gezählt werden, an denen es bisher fast gänzlich gebrach. Denn ausser den Integral-Tafeln von *Meier Hirsch* lässt sich bis auf das vorliegende Werk nichts einigermassen Vollständiges in dieser Art nachweisen. Jene Tafeln aber, so vielfach auch ihr Gebrauch seit zwanzig Jahren gewesen seyn mag, besitzen zwey grose Unvollkommenheiten, nämlich erstlich eine überflüssige Breite bey mangelhafter Classification, welche durch Aufstellung von allgemeinen Formeln auf höchstens $\frac{1}{4}$ des Raums hätte zusammengedrängt werden können, indem hiebey die Reichhaltigkeit des Inhalts noch bedeutend gewonnen hätte, und zweytens eine gar zu geringe Berücksichtigung der praktischen Brauchbarkeit, vorzüglich der Theorie der Grenzen und der Fehler, worin indessen die Wissenschaft seit jener Zeit bedeutende Fortschritte gemacht hat. — Was nun die vorliegenden Elementar-Tafeln betrifft, so lässt sich nicht leugnen, dass sie die beiden eben genannten Mängel theilen, und ausserdem noch manche theoretische Unvollständigkeiten besitzen, auf welche wir sogleich zurückkommen werden. Dennoch sind wir dem Vf. für eine Arbeit Dank schuldig, welche nur durch viele Mühe und Fleiss zu Stande gebracht werden konnte, und die auch bereits in ihrer gegenwärtigen Form mannichfachen Nutzen zu stiften geeignet ist.

Die *erste* Tafel giebt die Formeln für das rechtwinkliche Dreyeck, und zwar alle möglichen Relationen zwischen den drey Seiten, dem auf die Hypotenuse aus der gegenüberliegenden Spitze gezogenen Perpendikel, den hiedurch bezeichneten beiden Abschnitten der Hypotenuse und dem Flächeninhalt des Dreyeckes, indem immer aus je zwey dieser Stücke jedes dritte berechnet wird. Diess scheint nun zwar sehr vollständig; allein theils kann man das Fällen der Perpendikel aus jedem neuen Fusspunct auf jede der gegenüberliegenden Seiten viel weiter, ja bis ins Unendliche fortsetzen, und hiedurch zu sehr interessanten, selbst für die Praxis erheblichen Relationen gelangen, theils sind eben sowohl die Summen und Differenzen der Seiten als gegebene Stücke zu betrachten, und endlich haben auch die hier übergangenen Relationen zwischen mehr als drey von den genannten Stücken, in der Theorie der Grenzen und Fehler, ein hohes Recht der Beachtung. Dagegen hätten, zur Raumersparung, manche synonyme oder tautologische Formeln füglich wegbleiben können, nämlich alle die, welche in Worten ausgesprochen dieselbe Regel geben; z. B. ist gleich No. 16 mit No. 1, No. 18 mit No. 2, No. 17 mit No. 3 u. s. f. dem Wesen nach durchaus identisch.

Die *zweyte* Tafel giebt Formeln für das gleichseitige Dreyeck, und zwar aus der Seite, dem Perpendikel und dem Flächeninhalt. In diesem kurzen Abschnitte nimmt der Vf. auf die Realisirung Rücksicht, indem er den fingirten Zahlenwerthen bis zur sechsten Classe entwickelte Decimalbrüche substituirt.

Die *dritte* Tafel bestimmt beym gleichschenklichen Dreyeck unter dem Schenkel, der Basis, der Höhe und dem Flächenraum aus je zwey Stücken das dritte.

Die *vierte* Tafel giebt die Formeln für das ungleichseitige, also *allgemeine* Dreyeck, mittelst der drey Seiten, der Höhe, der durch dieselbe in der Basis bezeichneten Abschnitte und des Flächeninhalts, und mittelst Beziehungen, welche jedes vierte Stück aus je dreyen ableiten. Dieselben Bemerkungen, welche wir bey der ersten Tafel machten, müssen wir auch hier wiederholen; insbesondere wäre zu wünschen, dass der Vf. auch die Relationen zwischen allen drey Perpendikeln und den durch sie bestimmten Grössen aufgenommen

hätte, um so mehr, weil alle etwa zu ähnlichen Resultaten führenden trigonometrischen Bestimmungen für das dritte, später zu erwartende Heft ausgesetzt worden sind, mit welcher Anordnung wir dann besonders übereinstimmen werden, wenn sich jene trigonometrischen Relationen *unmittelbar* auf die Rectification des Kreises beziehen, und also nicht bloss die *Namen* für die Verhältnisse unter den Seiten rechtwinklicher Dreyecke enthalten, womit dem analytischen Calcul wenig gedient ist.

Die *fünfte* Tafel enthält die Formeln für das Quadrat, die *sechste* für den Rhombus, die *siebente* für das Oblongum, und die *achte* für die Rhomboide. Auch diese Formeln, besonders die letzten, würden noch etwas an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn der Vf. *beide* Perpendicular-Abstände und die durch sie bezeichneten Abschnitte mit in Betrachtung gezogen, und ferner die Zahl der gegebenen Stücke nicht ausschliesslich auf drey beschränkt hätte.

Die *neunte, zehnte* und *eilfte* Tafel enthalten die Formeln für den Kreis, den Sector, und einige Beziehungen zwischen der Peripherie, dem Radius, der Kreisfläche, der Länge zweyer parallelen Sehnen und ihrem Abstande, letzte unter der Benennung „Kreis-Berechnungen.“ Die Anwendbarkeit dieser Relationen auf das teleskopische Mikrometer rechtfertigt vollkommen ihr Erscheinen an diesem Orte, wiewohl die für die Wissenschaft wichtigeren Formeln, die Berechnung der Kreisbogen aus den Sehnen, ihren Abständen oder dem Radius, hier übergangen wurden, wahrscheinlich, weil sie der Vf. als der Trigonometrie angehörig betrachtet.

Die *zwölfte* und *dreyzehnte* Tafel führen, wiewohl nicht so ganz eigentlich, gleichfalls die Benennung „Kreis-Rechnungen.“ Die erste enthält die Formeln zur Berechnung des Radius, der Peripherie (?) und der Fläche eines Kreises, aus den drey Seiten und der Höhe eines *einbeschriebenen*, die andere aber die Formeln eines *umbeschriebenen* beliebigen Dreyecks, wobey wir indessen sogleich bemerken müssen, dass das, was der Vf. hier die Peripherie nennt, eigentlich nichts weiter als der Durchmesser ist, weil sich in den Gleichungen für dieselbe überall bey ihm der Factor π vorfindet. — Wir glauben, dass es eben nicht erheblich war, in diese Betrachtungen die Flächeninhalte vom Dreyeck und Zirkel einzumischen; hiedurch würde aber die Zahl dieser Formeln, welche ohnehin nur ein sehr geringes praktisches Interesse besitzen, ausserordentlich verringert seyn.

Die *vierzehnte* bis zur *vier und zwanzigsten* Tafel enthalten die Formeln für die regelmässigen Vielecke, und zwar so, dass, nach einigen allgemeinen Relationen zwischen dem n und 2 n-Ecke, für die ersten zehn regelmässigen Polygone, die Gleichungen zwischen der Seite und dem Flächeninhalte des Vielecks, und den Radien, Peripherien und Flächeninhalten der um- und einbeschriebenen Kreise mehr oder minder vollständig aufgeführt erscheinen: *vollständig* bey dem regulären Dreyeck, Viereck, Fünfeck, Sechseck, Achteck, Zehneck und Zwölfeck; *unvollständig*, die wirklichen Formeln nur durch approximative Zahlenwerthe ersetzend, bey dem Siebeneck, Neuneck und Elfeck.

No. 25: „Formeln zu Trapezen und irregulären Vielecken im Allgemeinen, nebst einigen hiezu gehörigen Bemerkungen.“ Wir hatten erwartet, unter dieser Aufschrift Gleichungen zwischen den bestimmenden und abzuleitenden Bestandtheilen irregulärer vielseitiger, oder doch mindestens vierseitiger Figuren anzutreffen; statt dessen begegnen wir einer detaillirten Angabe des Flächeninhalts vom Parallel-Trapez, der Zerlegung des Trapezoides in zwey Dreyecke, und der Zerschneidung des irregulären Vielecks in parallele Streifen, woraus der Vf. den Flächeninhalt desselben auf eine Weise herleitet, die in ihrer praktischen Anwendung, wofern es auf Präcision ankommt, noch gar vieles zu wünschen übrig lässt. Wir wissen nicht, was der Vf. mit diesen trivialen Erörterungen, welche offenbar eher in eine elementare Anleitung zur Feldmesskunst als in eine Sammlung von geometrischen Formeln gehören, eigentlich beabsichtigt; aber noch weniger können wir errathen, wie sich die „nachträglichen Bemerkungen und Erläuterungen“ hieher verirrten, oder aus welchem Gesichtspuncte dieselben „als Winke zu Auffindung neuer Lehrsätze in der Grösenlehre“ zu betrachten seyn mögen. — Wir würden indessen diese Beygabe willig übergehen, hätte nicht der Vf. selbst in der Vorrede den Wunsch geäussert, Winke zu erhalten, welche ihn bestimmen dürften, auch die Formeln für die noch übrigen Figuren auf dieselbe Weise zu analysiren, weil er in der Ueberzeugung lebe, dass nur auf diesem Wege es möglich werde, die Grösenlehre mit *neuen* Lehrsätzen zu bereichern.

Diese Bereicherungen bestehen nun theils in der Wiederholung längst ausgesprochener Lehrsätze, z. B.: „dass durch den Perpendikel jedes rechtwinkliche Dreyeck in zwey, sowohl unter sich, als auch zu dem ganzen Dreyeck, ähnliche Dreyecke zerlegt wird,“ theils in der Aufstellung noch nicht, oder doch nur selten *in der Art* bezeichneter Wahrheiten, z. B.: „dass der Flächeninhalt (eines rechtwinklichen Dreyecks) die mittlere Proportionallinie ist zwischen dem Quadrat einer Kathete, und dem vierten Theile der Differenz des Quadrats der Hypotenuse weniger dem Quadrat derselben Kathete.“ — Auf eine analoge Weise lassen sich nun allerdings *alle* Formeln, worin Factoren vorkommen, und welche sich auf ein räumliches Object beziehen, in Worten auflösen; allein für die geometrische Synthesis wird hiedurch nichts gewonnen, weil diese nur Proportionen zwischen *einfachen Grössen* als ursprünglich gegeben anerkennt. Ist es hingegen nur darum zu thun, die synthetische Anschauungskraft durch Verflechtung vielfacher räumlicher Verhältnisse zu üben, so muss man den Weg der Construction verfolgen, oder ihn, was noch besser ist, mit der analytischen Betrachtung parallelisiren, wie dieses z. B. *Th. Simpson* schon längst auf eine sehr genügende Weise geleistet hat.

F. v. S.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Dorpat.

Verzeichniss der vom 23 Juli bis zum 19 December 1831 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der kais. Universität zu Dorpat.

I. *Theologische Facultät.*

Dr. *Ernst Sartorius*, Hofrath, ord. Prof. der systematischen Theologie, d. Z. Decan, wird lesen: 1) den *zweyten Theil der Dogmatik*, nach Hahns Lehrbuch; 2) *allgemeine historisch-kritische Einleitung in das A. und N. T.*, nach Bertholdt's Lehrbuch; 3) wird er die *Disputir-Uebungen* der Seminaristen leiten.

Dr. *Friedrich Busch*, Hofrath, ord. Prof. der Kirchengeschichte und theolog. Literatur, wird lesen: 1) *ältere christliche Kirchengeschichte*, oder der *Kirchengeschichte des N. T. erste Abtheilung*; 2) *mittlere christliche Kirchengeschichte*, oder der *Kirchengeschichte des N. T. zweyte Abtheilung*, beides nach Stäudlin; 3) im theologischen Seminar die gewöhnlichen Anleitungen geben und Uebungen halten.

Dr. *Adolph Friedrich Kleinert*, Hofrath, ord. Prof. der Exegese und oriental. Sprachen, wird 1) den *Propheten Jeremia* und die *Klagelieder* erklären; 2) das *Evangelium Johannis* auslegen; 3) *arabische Grammatik* lehren und Uebungen im Uebersetzen anstellen, nach Rosenmüller's arab. Elementar- und Lese-Buch, 1799; 4) im exeget. Seminar den *Propheten Nahum* erklären.

Dr. *Julius Piers Ernst Herrmann Walter*, Hofr., ord. Prof. der prakt. Theologie, wird lesen: 1) *Katechetik*, nach Danz: die Wissenschaft des geistlichen Berufs, 1824; 1) *über das Studium der Theologie auf Universitäten*, nach Aug. H. Niemeyers theologischer Encyklopädie und Methodologie, Leipz. 1830, 3) *homiletische Erklärung der Perikopen*; 4) wird er die *homiletisch katechetischen Uebungen* des theol. Seminars leiten.

II. *Juristische Facultät.*

Dr. *Walter Friedrich Clossius*, Hofr., ord. Prof. des Criminalrechts, des Criminalprocesses, der Rechtsgeschichte und der juristischen Literatur, d. Z. Decan, wird lesen: 1) *Encyklopädie der Rechtswissenschaft*, nach Falck, 2) *Fortsetzung der Pandekten*, nach Mühlenbruch; 3) *Handels-, Wechsel- und See-Recht* nach Mertens; 4) *Medicinische Rechtswissenschaft*, nach Wildberg.

Dr. *Alexander von Reutz*, Hofrath, ord. Prof. der praktischen und theoretischen russischen Rechtswissenschaft, wird seine Vorlesungen nach der Rückkehr aus dem Auslande, wo gehörig, ankündigen.

Dr. *Erdmann Gustav Bröcker*, Hofrath, ord. Prof. des positiven Staats- und Völker-Rechts und der Politik, wird vortragen: 1) das *positive Völkerrecht*, nach Precis du droit des gens modernes de l'Europe par G. F. de Martens, Götting. 1821, 2) die *ausserordentlichen Processe Liv-, Ehst- und Kurlands*, nach Samson v. Himmelstiern's Institutionen des livl. Processes 1824; 3) Verfassung und Verwaltung des russ. Reichs nach den bestehenden Gesetzen; 4) wird er ein staatswissenschaftliches Conversatorium halten.

Die ordentliche Professur des bürgerlichen Rechts, röm. und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit ist erledigt.

* * *

Dr. *Friedrich Georg Bunge*, von der 8n Classe, ausserordentl. Prof. der Provinzialrechte, wird vortragen: 1) *liv-, ehst- und kurl. Rechts-Geschichte*, zweyten Theil, nach den Quellen; 2) *liv-, ehst- und kurl. öffentliches Recht, ersten Theil*, nach Buddenbrock und Campenhausen's Schriften.

III. Medicinische Facultät.

Dr. *Martin Heinrich Rathke*, Hofrath, ord. Prof. der Physiologie, Pathologie und Semiotik, d. Z. Decan, wird lesen: 1) *der Physiologie* ersten Theil, nach Bertholds Handbuch der Physiologie; 2) *Zoologie*, nach Cuvier's Thierreich.

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Geburtshülfe und der Krankheiten der Frauen und Kinder, wird lesen: 1) *Geburtshülfe*, 2n Th. nach v. Siebold; 2) *Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten*, nach Henke; 3) *Uebungen am Phantom* anstellen; 4) das *geburtshülfliche Klinikum* halten, so oft Gelegenheit sich darbietet, und die in der Entbindungsanstalt vorfallenden Geburten jederzeit leiten.

Dr. *Johann Christian Moier*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der theoret. und prakt. Chirurgie, wird vortragen: 1) den zweyten Theil der *theoretischen Chirurgie*, nach Chelius Handbuch; 2) die *chirurgische Operationslehre* nach Zange; 3) das *chirurgische Klinikum* leiten.

Dr. *Johann Friedrich Erdmann*, Staatsrath, Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, und der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte der Medicin und medicinischen Literatur, wird vortragen: 1) *allgemeine Therapie*, nach Hufeland; 2) *Pharmakologie* (Theil I), in Verbindung mit *Receptirkunst*, nach Hecker; 3) ein *lateinisches Disputatorium* halten.

Dr. *Gottlieb Franz Emanuel Sahmen*, Hofrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Therapie und Klinik, wird lesen: 1) *Diätetik*, nach Klose; 2) den ersten Theil der *Pathologie* und *Therapie der chronischen Krankheiten*, nach Raymann, und 3) das *medicinische Klinikum* halten.

Die ordentl. Professur der Anatomie und gerichtlichen Medicin ist erledigt.

* * *

Dr. *Alexander Hueck*, von der 8ten Classe, ausserord. Prof. und Prosector, wird vortragen: 1) den *ersten Theil der medicinischen Anatomie*, nach Rosenmüller's Handb.; 2) den *zweyten Theil der menschlichen Anatomie*, nach demselben Handbuche; 3) ein *Repetitorium* für Kronstipendiaten, und 4) Anleitung zum *Präpariren*, sobald Leichname vorhanden sind, ertheilen.

Dr. *Hermann Köhler*, Hofr., Privatdocent, wird lesen: 1) *Geschichte der Medicin*, nach Choulant und Hecker; 2) *gerichtliche Medicin*, nach Niemann (Taschenbuch der Staatsarzneywissenschaft, Leipzig 1827, I Bd.), und 3) *Medicinische Polizey*, ebenfalls nach Niemann (Bd. 2).

IV. Philosophische Facultät.

Dr. *Martin Bartels*, Staatsrath, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe, wird vortragen: 1) *Algebra*, nach L'huilier; 2) *Trigonometrie*, nach Gerling, 3) *Differential- und Integral-Rechnung*, nach Lacroix.

Dr. *Moritz von Engelhardt*, Collegienrath und Ritter des St. Annen Ordens zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Mineralogie insbesondere, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe, wird vortragen: 1) *Mineralogie*, nach Naumann's Lehrbuch der Mineralogie, und 2) *Angewandte Mineralogie*, nach Naumanns Entwurf der Lithurgik.

Dr. *Gottlob Benjamin Jäsche*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie, wird vortragen: 1) *Logik*, nach Fries (Grundriss der Logik, Heidelberg 1819); 2) *Ethik*, nach seinem eigenen Lehrb. (Grundlinien der Ethik oder philosoph. Sittenlehre, Dorpat, 1824); 3) *Geschichte der neuesten Philosophie von Kant bis auf unsere Tage*, nach Tennemann (Grundriss der Geschichte der Philosophie, Leipzig 1825); 4) im pädagog. philolog. Seminar: Fortsetzung der Lectüre von *Cicero de natura Deorum* etc.

Dr. *Karl Morgenstern*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Kunst, wird vortragen: 1) den *zweyten Theil der Aesthetik*, angewandte Aesthetik, nach seinem Conspect; 2) *Platon's Staat* erklären, vom dritten Buche an, mit vorausgeschickter Einleitung in das ganze Werk, nach Berücksichtigung von Ast, Schleiermacher, Stallbaum; 3) im pädagog. philolog. Seminar wird er die Mitglieder üben in Erklärung *auserlesener Siegesgesänge Pindars*, besonders nach Böckh, Dissen, und im Lateinschreiben über philolog. Gegenstände.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird 1) Anleitung geben zum *Analysiren der Pflanzen*; 2) *praktische Arbeiten für Geübtere* leiten.

Dr. *Wilhelm Struve*, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ordentl. Prof. der Astronomie, wird lesen: *Theoretische Astronomie*, nach Bohnenberger.

Dr. *Friedrich Parrot*, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, d. Z. Rector magnif. der Universität, ord. Prof. der Physik, wird vortragen: der *theoretischen und Experimental-Physik erste Hälfte*, nach Schmidts Hand- und Lehrbuch der Naturlehre, Giessen 1826.

Dr. *Karl Ludwig Blum*, Hofrath, ord. Prof. der geographischen und statistischen Wissenschaften, wird vortragen: 1) *allgemeine Geographie und Völkerkunde*, nach Stein's Handb.; 2) *Geschichte des röm. Kaiserthums*, nach Heeren's Handb.

Dr. *Friedrich Kruse*, Hofr., ord. Prof. der historischen Wissenschaften, wird vortragen: 1) der *allgemeinen Weltgeschichte* dritten Theil, nach seinen Tabellen der allgemeinen Weltgeschichte, Halle 1828; 2) *russische Geschichte*, zweyten Theil, nach Ewers russ. Geschichte, und 3) ein *Historico-Practicum privatissime* halten.

Dr. *Friedemann Göbel*, Hofr., ord. Prof. der Chemie und Pharmacie, wird vortragen: 1) *Organische Chemie*, in Verbindung mit *Stöchiometrie*, nach Schubarths Lehrbuch der Chemie, Berlin 1830; 2) *Experimentalpharmacie*, in Verbindung mit *Stöchiometrie*, nach seinem Handb. der pharmaceutischen Chemie, Eisenach, 1827; 3) ist er erbötig, über jeden besonderen Theil der Chemie und Pharmacie, wenn es gewünscht wird, Vorträge zu halten.

Dr. *Eberhard David Friedländer*, Hofr., ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungs-Wissenschaften, wird vortragen: 1) der *politischen Oekonomie* zweyten Theil, oder die *Volkswirthschaftspflege*, nach Rau's Grundsätzen der Volkswirthschaftspflege, Heidelberg 1828; 2) *Handels-Geographie und Statistik* des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels; 3) wird er ein cameralistisches Prakticum in der Lectüre ausländischer Schriftsteller halten, und in der Leitung praktischer Ausarbeitungen fortfahren.

Dr. *Friedrich Schmalz*, Hofrath, ord. Prof. der Oekonomie und Technologie, wird vortragen: 1) *Encyklopädie der Landwirthschaft* in ihrem ganzen Umfange für Cameralisten und Oekonomen, nach Bürgers Lehrb. der Landwirthschaft, 1830; 2) *Güterveranschlagungslehre*, nach seiner Schrift: Versuch einer Anleitung zur Veranschlagung ländlicher Grundstücke und der einzelnen Zweige der Landwirthschaft, 1829; 3) wird er mit seinen Zuhörern im Sommer zuweilen aufs Land gehen, und im Winter Versammlungen zur freyen Unterhaltung und für Lectüre veranstalten.

Dr. *Christian Friedrich Neue*, Hofrath, Professor der Literargeschichte, altclassischen Philologie und Pädagogik, wird seine Vorträge, wo gehörig, anzeigen.

Erledigt sind: 1) die ordentliche Professur der russ. Sprache und Literatur, und 2) die ausserordentliche Professur der bürgerlichen Baukunst.

V. Lectionen in Sprachen und Künsten.

1) In der *russischen Sprache* giebt Unterricht Collegien-Assessor *Alexander Tichwinsky*, Lector der russischen Sprache. Er wird *Stilübungen* anstellen, und *Krylows Fabeln* erklären.

2) Im *Lettischen* giebt Unterricht der Dorpatische Schuldirector, Collegienrath und Ritter *Benjamin Rosenberger*. Er wird *lettische Grammatik* vortragen, und *praktische Uebungen*, nach Anleitung des Conspects unter dem Titel: Formenlehre der lettischen Sprache, Mitau 1830.

3) Im *Ehstnischen* wird der Pastor Diakonus *Johann Samuel Boubrig*, Lector der ehstnischen Sprache, den *etymologischen Theil der ehstnischen Grammatik*, nach Hupel, lehren.

4) Im *Französischen*, *Karl Pezet de Corval*, Titulärrath, Lector der französischen Sprache. Er wird den *Moliere* erklären, und im *Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische* üben.

5) Im *Englischen*, *Johann Friedrich Thörner*, Titulärrath, Lector der englischen Sprache, wird 1) die *Syntaxis* der englischen Sprache nach Wagner's englischer Sprachlehre für die Deutschen vortragen; 2) *Uebungen im Uebersetzen ins Englische*, nach Anleitung derselben Sprachlehre anstellen.

6) Im *Deutschen* wird *Eduard Raupach*, Titulärrath, Lector der deutschen Sprache, 1) *deutsche Grammatik*, nach Heyse, vortragen; 2) *Stilübungen in deutscher Sprache* anstellen, und 3) den *Faust* von *Goethe* erklären.

7) Im *Italiänischen* wird der Lector der italiänischen Sprache, *Amadeo Buraschi*, Unterricht ertheilen. Ausserdem wird der Titulärrath *Ed. Raupach* 1) *italiänische Grammatik*, nach Fernow, vortragen; 2) *Orlando furioso* von Ariost, und 3) des *Dante divina comedia* erklären.

* * *

1) In der *Zeichnenkunst* unterrichtet der Hofrath *Karl Senff*, ausserord. Prof., unentgeltlich. 2) In der *Musik*, *Nikolaus Thomsen*, unentgeltlich. 3) In der *Reitkunst* der Stallmeister, Titulärrath *Justus von Daue*, unentgeltlich. 4) Im *Tanzen* unterrichtet *David Tyron*, unentgeltlich. 5) Die Stelle des *Fechtmeisters* ist erledigt. 6) Der Schwimm-Meister, *Dan. Stöckel*, wird seine Unterrichtsstunden später anzeigen. 7) Zum Unterricht in *mechanischen Arbeiten* erbietet sich der stellvertretende Universitäts Mechanikus *Brücker*.

VI. *Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.*

In dem *theologischen Seminarium* werden von den sämmtlichen Mitgliedern der theologischen Facultät praktische Anweisungen und Uebungen angestellt werden. In Angelegenheiten der Anstalt hat man sich an ihren derzeiti-

gen Director, den Decan Prof. *Sartorius*, zu wenden.

Im *allgemeinen Universitäts-Krankenhause* werden die Directoren desselben den gewöhnlichen Unterricht ertheilen, und zwar in der *medicinischen Section* Prof. *Sahmen*, in der *chirurgischen Section* Prof. *Moier*, und in der *geburtshülflichen Section* Prof. *Deutsch*.

In dem *pädagogisch-philologischen Seminarium* werden die Directoren *Morgenstern*, *Neue* und *Jäsche* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen. Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. geschäftführenden Director *Morgenstern*.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentl. zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab. von 2—4 U., unter Aufsicht des Dir. *Morgenstern*. Zum Gebrauche für die Professoren steht sie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4 Uhr. Ausserdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Dir. *Morgenstern* zu wenden; wer das *mineralogische Cabinet*, an den Dir. *von Engelhardt*.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Dir. *Parrot* zu wenden; wegen des *chemischen Cabinets* an den Director *Göbel*.

Das *anatomische Theater* zeigt, auf Verlangen, der stellvertretende Dir. *Hueck*; die *pathologische Sammlung* der Dir. *Rathke*; die *Sammlung geburtshülflicher Instrumente* der Dir. *Deutsch*; die *Sammlung chirurgischer Instrumente* der Dir. *Moier*.

Die *technologische* und *architektonische Modellsammlung* zeigt der Dir. *Schmalz*.

Wegen des *Observatoriums* hat man sich an den Dir. *Struve*, wegen der *Sammlung für angewandte Mathematik* an den Dir. *Bartels* zu wenden; wegen des *botanischen Gartens* an den Dir. *Ledebour*; wegen der *Sammlung für die Zeichnenschule* an den Dir. *Senff*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Kunst-Anzeigen.

Bey *Pietro Del Vecchio* in Leipzig ist so eben erschienen, und durch alle Buch- und Kunst-Handlungen zu beziehen das wohlgetroffene Portrait vom

Königl. sächs. Hofrath, Dr. *Chr. Dan. Beck*, Professor an der Universität zu Leipzig und Comthur d. C. V. O.,

nach dem Leben auf Stein gezeichnet von *Gust. Schlick*, gedruckt bey *Aug. Kneisel*. Preis 18 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Vielen Lateinlernenden möchte bey dem Fehlen des *Scheller-Lünemannschen* deutschen Theils erwünscht seyn, aufmerksam gemacht zu werden auf das

Deutsch-lateinische Handwörterbuch.
Nach *Kraft's* grösserem Werke. für Gymnasien bearbeitet von
F. K. Kraft und *M. A. Forbiger*.
90 Bogen grösstes Lex. Format. 2 Thlr. 18 gr.

Für nur 1 Thlr. 6 gr. mehr, als sonst das beiderseitige lat. deutsche und deutsch-lat. Lexikon kostete, erhält man hier ein bewährtes, vollständigeres und geordnetes deutsch-lateinisches, das für den Gymnasialgebrauch und bey *Nicht*philologen und Nichtuniversitäts-Carriere auch später ausreicht.

Fortwährend ist zu haben das bis jetzt vollständigste umfassende grössere

Deutsch-lateinische Lexikon.
Aus den römischen Classikern und besten und neuesten Hülfsmitteln. 3te verbesserte Aufl. 2 Theile. 171 Bogen Lex. Format. 6 Thlr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

III. Bücher-Auctionen.

Doubletten-Versteigerung der Universitäts-Bibliothek zu Marburg.

Am 30 Jul. a. c. wird mit dem Verkauf der *Doubletten hiesiger Universitäts-Bibliothek* der Anfang gemacht werden. — Die Kataloge darüber wurden von mir an *sämmtliche Hnn. Antiquare und Buchhändler* versendet, welche die Güte haben wollen, die eingehenden Aufträge entweder *an uns oder Hn. Chr. Garthe* zur weiteren exacten Besorgung zu überschicken.

Marburg, d. 20 Jun. 1832.

Die Universitäts-Buchhandlung von N. Gottfr. Elwert.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Juli 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben von *J. C. Poggendorff.* Band XXIV Stück 4. (der ganzen Folge 100ten Bandes 4tes Stück.) Mit 1 Kupfertafel.

Inhalt: 1) *Wittstock*, chemische Untersuchungen, als Beyträge zur Physiologie der Cholera. 2) *Hermann*, nachträgliche Bemerkungen über das Vorhandenseyn von freyer Säure in dem venösen Menschenblut. 3) *Lecanu*, neue Untersuchung des Menschenbluts. 4) *Lecanu*, über den Farbstoff des Ochsenbluts. 5) *Treviranus*, über das Athemholen der niederen Thiere. 6) *Brunner*, Beschreibung einer Methode, die Menge der in der Atmosphäre enthaltenen Kohlensäure zu bestimmen. 7) Ueber die künstliche Erzeugung von krystallisirtem kohlensaurem Kalk und über zwey Verbindungen dieses Salzes mit Wasser. 8) *Dümas*, über verschiedene Kohlenwasserstoff-Verbindungen. 9) *Dümas*, Untersuchung der holländischen Flüssigkeit. 10) *Wagenmann*, über die Schnell-Essigfabrication. 11) *Döbereiner*, über Sauerstoffäther und verwandte Gegenstände. 12) *Magnus*, über die Fabrication der englischen Schwefelsäure ohne Salpeter. 13) *Becquerel* und *Ampère*, über die Erregung elektrischer Ströme durch andere Ströme dieser Art. 14) *Nobili* und *Antinori*, neue elektromagnetische Versuche und physikalische Theorie des Rotations-Magnetismus. 15) Ueber Elektro-Magnete. 16) *Melloni*, über eine neue Eigenschaft der Sonnenwärme. 17) *Marchand*, Apparat zum Filtriren in höherer Temperatur. 18) Molybdän und Kupfer in Meteoreisen. 19) *Hess*, über die Zersetzung, welche das zweyte Schwefelsäurehydrat durch die Wärme erleidet.

Leipzig, d. 18 Juni 1832.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Gebildete.

Von *Carl Focke* in Leipzig ist an alle guten Buchhandlungen versandt worden:

Letzte Erzählungen

von *Friederike Lohmann.* 4 Bände, Preis $6\frac{2}{3}$ Thlr. — welche zugleich den 13ten bis 16ten Band und *Schluss* ihrer „*Sämmtlichen Erzählungen*“ bilden.

Neueste historische Novellen und Erzählungen, von *C. von Wachsmann.* Preis $1\frac{2}{3}$ Thlr. (Auch unter dem Titel: „*Bibliothek historischer Romane und Erzählungen*“ 11r Band.)

Neueste historische Novellen und Erzählungen, von *Eduard Gehe.* (2ter Band.) Preis $1\frac{2}{3}$ Thlr.

(Auch unter dem Titel: „*Bibliothek historischer Romane* u. s. w. 12r Band.)

Sämmtlich sehr elegant gedruckt und brochirt.

So eben erschien, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Synopsis Jungermaniarum in Germania vicinisque terris hucusque cognitarum figuris CXVI microscopico-analyticis illustrata, auctore Dr. *T. Ph. Ekart.* Pränumerationspreis bis Michaeli 4 Thlr.

Coburg, im Juni 1832.

J. G. Riemann.

Bey *W. Schüppel* in Berlin sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinemann, M., Abriss der *physikalischen Geographie.* Als Leitfaden für den Schulgebrauch und den Selbstunterricht bearbeitet. Mit einem, für den Zweck der Wissenschaft

berechneten terminolog. Sach-Register. gr. 8. 1832. 8 gr.

Jüngken, J. C., Dr. u. Prof., die Lehre von den *Augenkrankheiten*. Ein Handbuch zum Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte. Mit 1 diagnost. Tabelle der Augenentzündungen. gr. 8. 1832. 5 Thlr.

Sachs, S., königl. Reg. Bau-Inspector zu Berlin, über das Bau-Recht in seinem ganzen Umfange, oder Grundlage einer vollständigen und zeitgemäss verbesserten Bau-Ordnung. Ein Handbuch für Baumeister, Juristen, Polizey-Beamte, Grundbesitzer u. s. w. 2 Bände. gr. 8. 1831. $2\frac{2}{3}$ Thlr.

Lorinser, Dr. *C. J.*, Reg. Medic. Rath, Untersuchungen über die Rinderpest. gr. 8. 1831. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Bey *S. H. Merzbach* in Warschau (in Commission bey *A. Wienbrack* in Leipzig) ist erschienen, und in allen resp. Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ideen und Erfahrungen über die Natur und Behandlung der asiatischen Brechruhr, mit besonderer Beziehung auf die Anwendung des Wismuths gegen dieselbe, von Dr. *Leopold Leo*. 8. Preis geh. 16 gr.

Die auffallenden Wirkungen, welche durch den *Wismuth* gegen die Cholera angewendet, in einigen Hospitälern Warschau's erlangt worden sind, sowie die Bestätigung seines ausserordentlichen Nutzens durch mehrere polnische Aerzte, die Berichte aus Petersburg von *Lichtenstädt*, der Bericht der schwedischen Aerzte *Auchterlang* und *Setterblad*, welche die Cholera im Auftrage ihrer Regierung in Petersburg beobachteten, endlich die Nachrichten von der wohlthätigen Wirkung dieses Mittels in Alexandrien, empfehlen dieses Werk, welches die bestimmtesten Vorschriften über die Anwendung des genannten Mittels enthält, dem Publicum. Anspruchlos sind die Ergebnisse der zahlreichen Erfahrungen des Verfassers dargestellt, und einige nähere Aufschlüsse über die Verbreitung der Cholera in Polen, sowie manche interessante Blicke in das Wesen dieser furchtbaren Epidemie, werden das Interesse des Naturforschers und des Heilkünstlers gleichermassen erregen.

Bey *August Mylius* in Berlin sind so eben erschienen:

Hugo, G., Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts bis auf Justinian, oder civilist. Cursus 3r Band. 11te sehr veränderte Aufl. 8. 4 Thlr.

Hugo, G., civilistisches Magazin. 6r Bd. 3tes Stück 8. 8 gr.

Koenig, F. S. C., de Pausaniae fide et auctoritate in historia, mythologia artibusque Graecorum tradendis praestita. 8 maj. 8 gr.

In der *Wienbrack'schen* Buchhandlung in Torgau und Leipzig ist so eben erschienen:

Grundlage bey dem Unterrichte in der allgemeinen Geschichte, für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten, von Dr. *G. A. Sauppe*, Subrector am Gymnasium zu Torgau. 8. $12\frac{1}{4}$ Bogen. 10 gr. (für Schulen im Partiepreise 8 gr.)

Von dem in unserem Verlage erscheinenden weitumfassenden Werke:

ΩΡΙΓΕΝΟΥΣ
ΤΑ
ΕΥΡΙΣΚΟΜΕΝΑ ΠΑΝΤΑ.

ist der *zweyte Band* fertig geworden, und führt den Titel:

ORIGENIS
in Evangelium Joannis commentariorum
Pars II.
Ex nova Editionum Coloniensis et Parisiensis recognitione
cum
Scholiis Augusti Neandri,
integro utriusque Ruaei commentario, selectis Huetii aliorumque virorum observationibus
edidit
prolegomena, animadversiones, excursus, indices et glossarium
adiecit
Carol. Henric. Eduard. Lommatzsch,
Philos. Dr. Theol. Licent. ejusd. in Seminar. Viteberg. Prof.

Berlin, 1832. 32 Bogen in 8. Pr. $1\frac{3}{4}$ Thlr. Cr.

Haude u. *Spenersche* Buchhandlung.

Bey *J. W. Heyer* in Darmstadt ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Charte vom Grossherzogthum Hessen, herausgegeben vom Generalstabe. 1 u. 2te Section à 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. *netto*.

NB. Kann nur auf feste Rechnung versendet werden.

Katalog der in dem Schlossgarten zu Darmstadt und den dazu gehörigen botanischen

Anlagen enthaltenen Pflanzen. gr. 8. geh. 4 gr. od. 18 kr.

Kroenke, Ablösung der Grundrenten. 8. geh. 2 gr. od. 9 kr.

Müller, P., der hessische Kinderfreund. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Stumpf, über den Dünger und dessen Nothwendigkeit. 8. geh. 4 gr. od. 18 kr.

Welker, Religionslehre in Bibelsprüchen. 8. 5 gr. od. 20 kr.

Bey Einführung in Schulen findet ein Partiepreis Statt.

Will, P., Materialien zum Uebersetzen ins Englische, mit unterlegter Phraseologie und Aussprache des Englischen. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

So eben ist erschienen:

Neu begründete, auf die einfachsten und faſslichsten Grundsätze zurückgeführte, theoretisch-praktische Schreibschule. Für Schulen und den Selbstunterricht, von *F. A. Silber.* Leipzig, in Commission bey *A. Wienbrack.* gr. quer Folio. Preis 2 Thlr.

So eben ist bey mir fertig geworden:

Kirschii, G. G., Chrestomathia syriaca cum Lexico. Denuo edidit *G. H. Bernstein.* Pars prior. Chrestomathia ex codic. manuscriptis emendata et aucta. 16⅛ Bogen. gr. 8.

Diese neue Ausgabe unterscheidet sich von der früheren nicht nur durch einen durchaus correcten, theils nach dem Ermessen des Herausgebers verbesserten und mit neuen, schönen Lettern gedruckten Text, sondern auch durch neue hinzugekommene, sowohl aus gedruckten Büchern, als aus Handschriften entlehnte Stücke. Das Wörterbuch, welches die 2te Abtheilung des Werkes bildet, und auf dessen Ausarbeitung der Herausgeber grosen Fleiſs verwendet hat, befindet sich unter der Presse. Bis zur Beendigung des Druckes desselben versende ich die erste Abtheilung nur auf Verlangen, und liefere dann das Wörterbuch *gratis* nach. Für das Ganze stelle ich den höchst billigen Preis von 2 Thalern, Velinpapier 2 Thlr. 16 gr.

Leipzig, im Juli. 1832.

Carl Cnobloch.

Der zweyte Theil der in meinem Verlage erscheinenden Ausgabe von

TOTIUS LATINITATIS LEXICON consilio et cura *Jacobi Facciolati*, opera et studio *Aegidii Forcellini*, alumni seminarii Patavini, lucubratum. Secundum tertiam editionem, cujus curam gessit *Josephus Furlanetto*, alumnus ejusdem seminarii, correctum et auctum labore Variorum. Editio in Germania prima. Cum privil. reg. Sax. Tomus secundus. D — L. gr. Fol., 175 Bogen. Preis für die beiden ersten Theile 18 Thlr. (Mit Inbegriff der 2 Thlr. Vorausbezahlung der letzten 50 Bogen des letzten Bandes, welche dann gratis nachgeliefert werden.)

hat die Presse verlassen, und ist bereits an die Hnn. Subscribenten versendet worden. Ich beeile mich, dieſs um so mehr der gelehrten Welt bekannt zu machen, als es der sicherste Beweis ist, wie dieſs Unternehmen eines möglichst raschen Fortgangs sich zu erfreuen hat, den es auch, so weit menschliche Kraft es vermag, bis ans Ende behalten soll. Ausser den 5000 neuen Wörtern und 10,000 anderweiten Verbesserungen, welche der Redacteur der neuen Paduaer Ausgabe (die beiden ersten Theile der ebengenannten Ausgabe kosten, laut Bücherverzeichniſs von Hrn. *Friedrich Fleischer* in Leipzig, 29 Thlr. 6 gr., also um die Hälfte mehr, als die unsrige, während sie an Eeleganz der unseren bedeutend nachstehen muſs) hinzugefügt hat, werden die Zusätze des *Bailey* sorgfältig benutzt; und wenn die unserer Ausgabe eigenthümlichen Verbesserungen auch nicht am Finger hergezählt werden, so kann sich doch Jeder leicht mit einem Blick in dieselbe des Besten überzeugen, wie es uns ein Leichtes wäre, wenigstens die gleiche Zahl herauszubringen und auszuposaunen, hätten wir anders nicht den festen Grundsatz, alles ruhmrednerischen Verfahrens uns streng zu enthalten. Subscription auf dieses ausgezeichnete Werk nehmen alle soliden Buchhandlungen in *Deutschland* an.

Schneeberg, im Juni 1832.

C. Schumann.

In *Baumgärtner's* Buchhandlung zu Leipzig sind so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Mathematische Geographie oder Darstellung unserer Erde,

nach ihrem Stande und Verhältnisse zu den übrigen Himmelskörpern des gewöhnlichen Sonnensystems, so wie nach ihrer eigenthümlichen Gröſse, und der auf ihr durch Natur und Politik gemachten Eintheilung, mit besonderer Berücksichtigung der auf ihr wohnenden Menschen. Für Schulen und zum Privatgebrauche. Von Dr. *Karl*

Schmidt. Mit 6 illum. Kupfern. gr. 4. Preis: 16 gr.

Dieses Werk wird jedem Lehrer höchst willkommen seyn, da es auf eine bisher noch unbekannte Weise die Verhältnisse der Planeten zu einander und ihrer gegenseitigen Grösse, Entfernung, die der Oberfläche der Erde zu ihren Theilen, der Zonen gegen einander, die der Erde zum Wasser und der Bevölkerung zu den einzelnen Theilen der Erde u. s. w. höchst anschaulich durch ausgemalte Kupfer versinnlicht. Nach unserem Dafürhalten ist für den Unterricht in der allgemeinen Geographie seit langer Zeit nichts Zweckmäsigeres erschienen.

The Life and Voyages of Christopher Columbus.
By *Washington Irving.* Abridged by the same for the use of schools. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wörterbuche. Zum Schul- und Privat-Gebrauche. gr. 8. (19 Bogen). Preis: 18 gr.

Ein Werk, von einem so beliebten und talentvollen Autor, als *Irving*, eigens für den Zweck des Schulgebrauchs eingerichtet, und einen so höchst interessanten Gegenstand, als die Entdeckung von Amerika, auf's anziehendste behandelnd, kann nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit aller Lehrer der englischen Sprache in hohem Grade zu gewinnen.

Sintenis, K. H., Versuch einer praktischen Anleitung zu Cicero's Schreibart.
Zweyte, durchgängig verbesserte Ausgabe von von Dr. und Prof. *Reinhold Klotz.* gr. 8. Preis: 12 gr.

Wenn schon die erste Auflage dieser Schulschrift mit Recht den Beyfall sehr vieler Gymnasiallehrer fand, so wird diese den Bedürfnissen des jetzigen Standpunctes der Wissenschaft entsprechende neue Bearbeitung gewiss ein erhöhtes Interesse erregen.

Die Genesis der Kegelschnittlinien.
Dargestellt von *Karl Friedrich Muhlert.* Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Preis: 8 gr.

Bey *H. L. Brönner* in Frankfurt a. M. sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Byron, Lord, *Select works, vol. III. contains lyrical, dramatical, satirical and miscellaneous poems. 12. boards.* 1 Thlr. 3 gr.

Fénélon, les aventures de Télémaque, fils d'Ulisse. Edit. stéréot. 12. broché. 12 gr.

Holland und Belgien. Eine Untersuchung über Belgiens Verhältnisse zu Holland, mit besonderer Rücksicht auf die Trennungsfrage. Nebst Actenstücken. 8. geh. 18 gr.

III. Uebersetzungs-Anzeigen.

So eben ist bey *Franz Varrentrapp* in Frankfurt am M. erschienen:

M. Tullius Cicero
von der
Natur der Götter.
Aus dem
Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet
von
Joh. Friedr. v. Meyer.
Zweyte, neu bearbeitete Ausgabe.
gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

IV. Herabgesetzte Bücherpreise.

Anzeige für Philologen, Schulmänner und alle Freunde der classischen Literatur.

Herabsetzung des Preises von
Euripidis
dramata et fragmenta fabularum deperdit. edid., scholiis, versione latina, observationibus et lexico graecitatis Euripideae illustravit *Ern. Zimmermann.* Vol. I — III. Vol. IV. Pars prior. gr. 8. 1808 — 1815,
auf Schreibpapier von 9 Thlr. 12 gr. od. 17 fl. 6 kr. Rhein., *auf* 4 *Thlr.* 18 *gr. oder* 8 *fl.* 33 *kr.* Rhein.
auf Postpapier von 12 Thlr. 20 gr. oder 23 fl. 6 kr. Rhein. *auf* 6 *Thlr.* 10 *gr. od.* 11 *fl.* 33 *kr.* Rhein.
auf Velinpapier von 21 Thlr. 8 gr. oder 38 fl. 24 kr. *auf* 10 *Thlr.* 16 *gr. oder* 19 *fl.* 12 *kr.* Rhein.

Von vielen Seiten aufgefodert, hat sich unterzeichneter Verleger entschlossen, diese Ausgabe von *Euripides auf die Hälfte des Ladenpreises* auf unbestimmte Zeit herabzusetzen. Derselbe hält es nicht für nöthig, das Publicum auf diese Ausgabe aufmerksam zu machen, da sie den tüchtigsten Philologen als eine der besten bereits bekannt ist. Der frühere Ladenpreis hatte sie vielen Philologen unzugänglich gemacht; der Verleger hegt aber die sichere Hoffnung, dass das Werk in seiner jetzigen Preiserniedrigung desto mehr bey allen Freunden des philologischen Studiums jetzt Eingang finden werde.

Alle soliden Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, und werden es in möglichst kurzer Zeit liefern.

Frankfurt a. M. den 1 Juli 1832.

Franz Varrentrapp.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Juli 1832.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

Dorpat.

Verzeichniſs der vom 16 Januar bis zum 10 Juni 1832 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der kaiſ. Univerſität zu Dorpat.

I. *Theologiſche Facultät.*

Dr. *Julius Piers Ernſt Herrmann Walter*, Hofr., ord. Prof. der prakt. Theologie, d. Z. Decan, wird leſen: 1) *Liturgik*, nach Danz: die Wiſſenſchaften des geiſtlichen Berufs; 2) *Paſtoraltheologie* nach Danz, mit beſonderer Berückſichtigung der in den Oſtſeeprovinzen beſtehenden Verhältniſſe; 3) wird er die Grundſätze der *Katechetik* an Beyſpielen erläutern, und Uebungen im Katechiſiren anſtellen; 4) die *homiletiſch katechetiſchen Uebungen* des theol. Seminars leiten.

Dr. *Friedrich Buſch*, Collegienrath, ord. Prof. der Kirchengeſchichte und theolog. Literatur, wird leſen: 1) *die noch übrigen Theile der chriſtlichen Kirchengeſchichte Neuen Teſtaments*, nach Stäudlin; 2) im theologiſchen Seminar die gewöhnliche Anleitung geben.

Dr. *Ernſt Sartorius*, Collegienrath, ord. Prof. der ſyſtematiſchen Theologie, wird leſen: 1) *theologiſche Moral* nach Schwarz's evangeliſch-chriſtlicher Ethik, Heidelberg 1830, 2te Auflage; 2) *vergleichende Darſtellung des ſymboliſchen Lehrbegriffs* der Katholiken und Lutheraner nach Marheinecke's: Institutiones ſymbolicae, Berlin 1830, 3te Auflage; 3) die dogmatiſchen *Disputir-Uebungen* der theologiſchen Seminariſten leiten.

Dr. *Adolph Friedrich Kleinert*, Hofrath, ord. Prof. der Exegeſe und oriental. Sprachen, wird 1) das Buch *Hiob* erklären; 2) die *Briefe an die Korinther* auslegen; 3) im exeget. Seminar den *Brief an die Epheſier* durchgehen; 4) Unterricht im *Chaldäiſchen* ertheilen.

II. *Juriſtiſche Facultät.*

Dr. *Erdmann Guſtav Bröcker*, Hofrath, ord. Prof. des poſitiven Staats- und Völker-Rechts und der Politik, d. Z. Decan, wird vortragen: 1) das *poſitive Staatsrecht* der vorzüglichſten Europäiſchen Staaten, beſonders nach dem poſitiven Staatsrecht von Pölitz, Leipzig 1828; 2) *ruſſiſches Polizeyrecht*, verbunden mit Polizeywiſſenſchaft, erſtes nach Gulaejew, letzte nach Harl's Handbuch der Polizeywiſſenſchaft, Erlangen 1809; 5) den *ruſſiſchen Criminalproceſs*, verbunden mit dem provinziellen und gemeinen, nach Samſon von Himmelſtiern's Inſtitutionen Thl. II. Riga 1824.

Dr. *Walter Friedrich Cloſſius*, Collegienrath, ord. Prof. des Criminalrechts, des Criminalproceſſes, der Rechtsgeſchichte und der juriſtiſchen Literatur, d. Z. Präſes des Appellations- und Reviſions-Gerichts der Univerſität, wird leſen: 1) *gemeines und provinzielles Criminalrecht* nach Feuerbach, Gieſsen 1831; 2) *Hermeneutik und Exegeſe* des Rechts, nach ſeinem Grundriſs, Riga und Dorpat 1829; 3) *juriſtiſche Literargeſchichte* nach Hugo, Ausg. 3. Berlin 1830; 4) *römiſches Obligationenrecht* nach Mühlenbruch, Ausg. 3. Halle 1830 und 1831.

Dr. *Alexander von Reutz*, Hofrath, ord. Prof. des ruſſiſchen Rechts, iſt auf einer mit allerhöchſter Genehmigung angetretenen Geſundheitsreiſe abweſend.

Dr. *Friedrich Georg Bunge*, Hofrath, ord. Prof. des theoret u. prakt. Provinzialrechts Kur-, Liv- und Ehſtlands, wird leſen: 1) das *kurländiſche und piltenſche Privatrecht* nach ſeinem Grundriſs, Dorpat 1825; 2) den *zweyten Theil des liv-, ehſt- und kurl. öffentliches Rechts* nach v. Campenhauſen und Ziegenhorn; 3) den *erſten Theil des ruſſiſchen Privatrechts*.

Die ordentliche Profeſſur des bürgerlichen Rechts, röm. und deutſchen Urſprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit iſt erledigt.

III. *Medicinische Facultät.*

Dr. *Gottlieb Franz Emanuel Sahmen*, Hofrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Therapie und Klinik, d. Z. Decan, wird lesen: 1) *specielle Pathologie und Therapie der hitzigen Krankheiten* nach Raymann; 2) den zweyten Theil der *speciellen Pathologie* und *Therapie der chronischen Krankheiten*, ebenfalls nach Raymann; 3) im *medicinischen Klinikum* wird er die Uebungen leiten.

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Geburtshülfe und der Krankheiten der Frauen und Kinder, wird lesen: 1) *Geburtshülfe*, nach von Siebold, den 1n Theil; 2) *Krankheiten der Frauenzimmer* nach Jörg; 3) wird er das *geburtshülfliche Klinikum* halten, so oft Gelegenheit dazu vorhanden seyn wird, und alle in der Gebäranstalt vorfallenden Geburten zu jeder Zeit leiten.

Dr. *Johann Christian Moier*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der theoret. und prakt. Chirurgie, wird vortragen: 1) *theoretische Chirurgie*, nach Chelius; 2) *chirurgische Verbandlehre*, nach Stark's Handbuch: 3) *Operationsübungen an Leichnamen* anstellen; 4) das *chirurgische Klinikum* leiten.

Dr. *Johann Friedrich Erdmann*, Staatsrath, Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, und der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte der Medicin und medicinischen Literatur, wird vortragen: 1) den *zweyten Theil der Pharmakologie* nach Hecker, in Verbindung mit *Receptirkunst*; 2) ein *lateinisches Disputatorium* halten.

Dr. *Martin Heinrich Rathke*, Hofrath, ord. Prof. der Physiologie, Pathologie und Semiotik, wird vortragen: 1) *der Physiologie* zweyten Theil, nach Bertholds Handbuch der Physiologie; 2) *allgemeine Pathologie* nach Friedländers: fundamenta doctrinae pathologicae; 3) *Naturgeschichte der Säugethiere*, nach Cuvier's Regne animale, publice.

Die ordentl. Professur der Anatomie und gerichtlichen Medicin ist erledigt.

* * *

Dr. *Alexander Hueck*, von der 8ten Classe, ausserord. Prof. und Prosector, wird vortragen: 1) *allgemeine Anatomie*, nebst einer Uebersicht sämmtlicher Systeme des menschlichen Körpers, als erste Abtheilung des ersten Theils der Anatomie nach Rosenmüller; 2) zweyte Abtheilung des ersten Theils der *Anatomie* nach Eble's Taschenbuch der Anatomie, Wien 1831; 3) die Lehre von den Sinneswerkzeugen, Eingeweiden und Drüsen, (nach demselben Handbuche; 4) ein *Repetitorium* für die Kronstipendiaten halten; 5) Anweisung im *Zergliedern* geben.

Dr. *Hermann Köhler*, Hofr., Privatdocent, wird vortragen: 1) *Encyklopädie und Methodologie der Medicin* nach Friedländer (Instit. ad medicinam. Halae); 2) *Medicinische Anthropologie* nach von Bär; 3) *Militär-Medicinal-Polizey*, nach Niemann's Handbuch (Leipzig 1829).

IV. *Philosophische Facultät.*

Dr. *Karl Ludwig Blum*, Hofrath, ord. Prof. der geographischen und statistischen Wissenschaften, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe, wird lesen: 1) über *allgemeine Statistik*, nach Hassels Handbuche; 2) über die *Geschichte des Orients*, nach den altgriechischen Quellen, mit Zugrundeleguug von Heeren's Handbuche der alten Geschichte.

Dr. *Friedrich Schmalz*, Hofrath, ord. Prof. der Oekonomie und Technologie, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe, wird vortragen: 1) *landwirthschaftliche Baukunst*, nach Voit's Handbuch der landwirthschaftl. Baukunst 1831; 2) *Thierveredlungskunde*, nach seiner Schrift: Thierveredlungskunde 1832; 3) *Boden- und Pflanzen-Ernährungskunde*, nach seiner Schrift: Anleitung zur Bonitirung und Classificirung des Bodens 1824, und nach Schultz: die Fortpflanzung und Ernährung der Pflanzen 1828; 4) wird Derselbe mit seinen Zuhörern zuweilen kleine Landreisen unternehmen.

Dr. *Gottlob Benjamin Jäsche*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie, wird vortragen: 1) *Psychologie* und *Logik*, erste nach Jacob's Grundriss der empirischen Psychologie; letzte nach Fries Grundriss der Logik; 2) *Ethik*, nach seinem eigenen Lehrb.: Grundlinien der Ethik oder philosoph. Sittenlehre, Dorpat, 1824; 3) im pädagog. philolog. Seminar: Fortsetzung der Lectüre von *Cicero's* philosophischer Schrift: *de natura Deorum.*

Dr. *Karl Morgenstern*, Staatsrath und Ritter des Ordens des heil. Wladimir vierter Classe, ord. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Kunst, wird vortragen: 1) den *zweyten Theil der angewandten Aesthetik*, nach seinem Conspect; dabey wird er den Abschnitt von den zeichnenden Künsten durch Beyspiele aus dem Kunstmuseum erläutern; 2) *Platon's* Werk: der Staat, vom 4 bis 6 Buche, erklären; 3) im pädagog. philolog. Seminar *Pindar's* Olympische und Pythische Siegeshymnen unter seiner Anleitung erklären lassen, auch den

Seminaristen praktische Anleitung zum Lateinschreiben über philologische Gegenstände ertheilen.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, Staatsrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird lesen: 1) *Botanik* nach Decandolle's und Sprengels Grundzügen der wissenschaftlichen Pflanzenkunde; 2) *Analysir-Uebungen* anstellen; 3) *Botanische Excursionen*.

Dr. *Moritz von Engelhardt*, Collegienrath und Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Classe, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Mineralogie insbesondere, wird vortragen: 1) *Mineralogie*, nach Naumann's Lehrbuch der Mineralogie; 2) *Angewandte Mineralogie*, nach Naumanns Entwurf der Lithurgik; beide Vorlesungen als Fortsetzung der im 2ten Sem. 1831 durch seine Krankheit unterbrochenen Vorträge.

Dr. *Wilhelm Struve*, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, auch Ritter des Dannebrog-Ordens, ord. Prof. der Astronomie, wird lesen: *Theoretische Astronomie*, nach Bohnenberger.

Dr. *Friedrich Parrot*, Collegienrath und Ritter des Ordens der heil. Anna zweyter Classe, d. Z. Rector magnif. der Universität, ord. Prof. der Physik, wird vortragen: 1) *theoretische und Experimental-Physik*, nach G. G. Schmidts Lehr- und Hand-Buch der Naturlehre, Giessen 1826; 2) *Physik* für Landwirthe und Cameralisten nach demselben Handbuche.

Dr. *Martin Bartels*, Staatsrath, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird vortragen: 1) *reine Elementar-Mathematik*, nach Lorenz; 2) *Differential-Rechnung*, nach Lacroix; 3) *Analytische Geometrie*, nach Monge.

Dr. *Friedrich Kruse*, Hofr., ord. Prof. der historischen Wissenschaften, wird lesen: 1) *allgemeine Weltgeschichte* I Theil, nach seinem Atlas zur Geschichte aller Europäischen Staaten, 1 Lieferung, Halle 1828; 2) *neuere Geschichte Russlands*, mit genauester Berücksichtigung der übrigen Welthändel seit dem Anfange des 17 Jahrhunderts, nach desselben Werkes 4 Lieferung; 3) ein *Historico-Practicum*, Examinatorium und Disputatorium halten.

Dr. *Friedemann Göbel*, Hofr., ord. Prof. der Chemie und Pharmacie, wird vortragen: 1) *Experimentalchemie*, in Verbindung mit *Stöchiometrie*, nach Schubarths Lehrbuch der Chemie, 1829; 2) *Pharmakognosie*, nach seiner pharmaceutischen Waarenkunde 1829—1831; 3) ist er erbötig, über jeden besonderen Theil der Chemie und Pharmacie, wenn es gewünscht wird, Vorträge zu halten.

Dr. *Eberhard David Friedländer*, Hofr., ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungs-Wissenschaften, wird vortragen: 1) *Finanzwissenschaft*, nach eigenem Grundriss und mit Bezug auf Malchus Finanzwissenschaft, Stuttgart 1830; 2) *Encyklopädische Darstellung der Staatswirthschaftslehre und ihrer Hülfswissenschaften*, mit Bezug auf Lotz Handbuch der Staatswirthschaftslehre, Erlangen 1822 (vorzüglich für Landwirthe und Juristen); 3) wird er in dem cameralistischen Prakticum in der Lectüre ausländischer Schriftsteller des Fachs und der Leitung der Ausarbeitungen fortfahren.

Dr. *Christian Friedrich Neue*, Hofrath, Professor der Literargeschichte, altclassischen Philologie und Pädagogik, wird 1) die *Geschichte der griechischen Literatur*, nach Passow's Grundzügen, vortragen; 2) den *Herodotus* erläutern; 3) den *Tibullus*; 4) von den Mitgliedern des pädagogisch-philologischen Seminars wird er eine Rede *Cicero's* erklären lassen, und dieselben im Lateinschreiben und Disputiren üben.

Erledigt sind: 1) die ordentliche Professur der russ. Sprache und Literatur, und 2) die ausserordentliche Professur der bürgerlichen Baukunst.

V. *Lectionen in Sprachen und Künsten.*

1) In der *russischen Sprache* giebt Unterricht Hofrath *Alexander Tichwinsky*, Lector der russischen Sprache. Er wird *Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische* anstellen, *Krilows Fabeln* erklären, und den Unterricht in der *russischen Sprache*, zunächst für die Zöglinge des medicinischen Krons-Instituts, ertheilen.

2) Im *Lettischen* giebt Unterricht der Dorpatische Schuldirector, Collegienrath und Ritter *Benjamin Rosenberger*. Er wird *lettische Grammatik* vortragen, und *praktische Uebungen* anstellen, nach Anleitung des Conspects unter dem Titel: Formenlehre der lettischen Sprache, Mitau 1830.

3) Im *Ehstnischen* wird der Pastor Diakonus und Ritter *Johann Samuel Boubrig*, Lector der ehstnischen Sprache, unentgeltlich: 1) den *etymologischen Theil der ehstnischen Grammatik*, nach Hupel, vortragen, oder 2) *Bruchstücke* aus ehstnischen Schriften in verschiedenen Dialekten übersetzen und in grammatischer Hinsicht erklären.

4) Im *Französischen*, *Karl Pezet de Corval*, Titulärrath, Lector der französischen Sprache. Er wird *verschiedene neuere Dichter und Prosaiker* erklären, und *Uebersetzungen ins Französische aus den prosaischen Schriften Schillers* anstellen.

5) Im *Englischen*, *Johann Friedrich Thörner*, Titulärrath, Lector der englischen Spra-

che, wird 1) *englische Grammatik*, nach Wagner's englischer Sprachlehre für die Deutschen, vortragen; 2) *Uebungen im mündlichen und schriftlichen Uebersetzen ins Englische* anstellen.

6) Im *Deutschen* wird *Eduard Raupach*, Titulärrath, Lector der deutschen Sprache, 1) *deutsche Grammatik*, nach Heyse, lehren; 2) *Stilübungen in deutscher Sprache* anstellen.

7) Im *Italiänischen* wird *Amadeo Buraschi*, von der zehnten Classe, Lector der italiänischen Sprache, *Metastasio* und *Boccaccio* erklären; die *Grammatik*, nach Fornasari-Verce, lehren und *Stilübungen* anstellen.

* * *

1) In der *Zeichnenkunst* unterrichtet der Hofrath *Karl Senff*, ausserord. Prof., unentgeltlich. 2) In der *Musik*, *Nikolaus Thomsen*, unentgeltlich. 3) In der *Reitkunst* der Stallmeister, Titulärrath *Justus von Daue*, unentgeltlich. 4) Im *Tanzen* unterrichtet *David Tyron*, unentgeltlich. 5) Die Stelle des *Fechtmeisters* ist erledigt. 6) Der Schwimm-Meister, *Dan. Stöckel*, wird seine Unterrichtsstunden später anzeigen. 7) Zum Unterricht in *mechanischen Arbeiten* erbietet sich der stellvertretende Universitäts-Mechanikus *Brücker*.

VI. *Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.*

In dem *theologischen Seminarium* werden von den sämmtlichen Mitgliedern der theologischen Facultät praktische Anweisungen und Uebungen angestellt werden. In Angelegenheiten der Anstalt hat man sich an ihren derzeitigen Director, den Decan Prof. *Walter*, zu wenden.

Im *allgemeinen Universitäts-Krankenhause* werden die Directoren desselben den gewöhnlichen Unterricht ertheilen, und zwar in der *medicinischen Section* Prof. *Sahmen*, in der *chirurgischen Section* Prof. *Moier*, und in der *geburtshülflichen Section* Prof. *Deutsch*.

In dem *pädagogisch-philologischen Seminarium* werden die Directoren *Morgenstern*, *Neue* und *Jäsche* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen. Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. geschäftführenden Director *Neue*.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentl. zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab. von 2—4 U., unter Aufsicht des Dir. *Morgenstern*. Zum Gebrauche für die Professoren steht sie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4 Uhr. Ausserdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Dir. *Morgenstern* zu wenden; wer das *mineralogische Cabinet*, an den Dir. *von Engelhardt*.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Dir. *Parrot* zu wenden; wegen des *chemischen Cabinets* an den Director *Göbel*.

Das *anatomische Theater* zeigt, auf Verlangen, der stellvertretende Dir. *Hueck*; die *pathologische Sammlung* der Dir. *Rathke*; die *Sammlung geburtshülflicher Instrumente* der Dir. *Deutsch*; die *Sammlung chirurgischer Instrumente* der Dir. *Moier*.

Die *technologische* und *architektonische Modellsammlung* zeigt der Dir. *Schmalz*.

Wegen des *Observatoriums* hat man sich an den Dir. *Struve*, wegen der *Sammlung für angewandte Mathematik* an den Dir. *Bartels* zu wenden; wegen des *botanischen Gartens* an den Dir. *Ledebour*; wegen der *Sammlung für die Zeichnenschule* an den Dir. *Senff*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

II. Druckfehler-Anzeige.

Im Intelligenzblatt zur Jen. A. L. Z. Mai 1832. Nr. 16. S. 125 Z. 7. v. o. l. *den* — statt *der*; S. 123 bis 128 lese man jedesmal *Z-Rec.* oder Z statt *T-Rec.* oder *T.*

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

JULI 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

(*Neueste juristische Zeitschrift.*)

So eben ist erschienen:

Summarium
des
Neuesten in der Rechtswissenschaft.
Im *Vereine mit Mehreren* herausgegeben
von
Emil Kind,
Privat-Docenten der Rechte.

Diese Zeitschrift enthält folgende Rubriken: I. *Kurze Inhaltsangabe* der neuesten selbstständigen Bücher, nebst kurzen kritischen Bemerkungen; — II. der neuesten Zeitschriften, nebst kurzen kritischen Bemerkungen. Keine einzige, nur einigermaßen *wichtige* Zeitschrift wird hier übergangen werden; — III. der neuesten wichtigen Programme und Disputationen, nebst Bemerkungen; — IV. Nachweis für Kritik und Antikritik; — V. Anzeiger der neuesten juristischen deutschen und ausländischen Bücher und Zeitschriften; — VI. Universitätsnachrichten; VII. Beförderungen und Ehrenbezeigungen; — VIII. Biographieen, Todesfälle und Nekrologe; — IX. Miscellen.

Gegenwärtige Zeitschrift soll einem Bedürfnisse der Wissenschaft abhelfen, das insbesondere den mannichfach anders beschäftigten praktischen Juristen in hohem Grade fühlbar geworden war, *dem* einer gedrängten, aber vollständigen Uebersicht über alles Neue in den Rechtswissenschaften in theoretischer und praktischer Hinsicht nebst ihren Beziehungen. Bey den drey ersten Rubriken wird, da überhaupt die Rechtswissenschaft eine praktische Tendenz hat, jederzeit der praktische Gesichtspunct vorherrschend bleiben. Die Rubriken VI — IX sollen eine juristische Chronik liefern; deren grosser Werth namentlich für den theoretischen Juristen nicht verkannt werden darf.

Für die künftigen Lieferungen haben Beyträge zugesagt die Herren: Regierungsrath Dr. *Beck*, Senior des Schöppenstuhls; Dr. *Hieronymus Gottlieb Kind*, ord. Beysitzer der Juristen-Facultät; Dr. *Theodor Kind*; Dr. *Albert Kriegel*, Prof. der Rechte; Dr. *Moritz Kriegel*; Dr. *Otto*, Prof. der Rechte; Domherr Dr. *Weisse*, Prof. der Rechte.

Das Summarium wird in periodischen Lieferungen aller 8 bis 12 Tage regelmäfsig in unserem Verlage erscheinen. Um den Ankauf zu erleichtern, und um Jedem die Gelegenheit zu geben, die Bekanntschaft des Unternehmens mit einem geringen Opfer machen zu können, haben wir für dieselbe eine Bezahlung nach Abtheilungen eintreten lassen. Jede Abtheilung wird aus 24 Bogen oder 8 Lieferungen bestehen, welche nur mit 1 Thlr. 8 gr. berechnet werden. 2 Abtheilungen bilden einen Band. Für jetzt dehnt sich also die Verbindlichkeit der Abnehmer nur auf eine Abtheilung aus. Der jährliche Umfang der Zeitschrift wird sich nach dem Stoff richten, welchen die juristische Literatur zur würdigen Füllung ihrer Spalten darbietet.

Alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Leipzig, im Juni 1832.

Baumgärtner's Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig. In der *Hahnschen* Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen:

Homeri Carmina. Recognov. et explicuit *F. H. Bothe.* Iliadis Vol. I. Lib. I — VIII. 8 maj. 1 Thlr. 4 gr.

Bey dem seither allgemein gefühlten Mangel einer *zweckmäfsigen* zunächst für den *Schul-*

gebrauch bearbeiteten Ausgabe des Homer, wird die obige gewiſs einer um ſo günſtigeren Aufnahme und allgemeineren Einführung ſich erfreuen, da der Hr. Herausgeber in den gröſstentheils erklärenden und reichhaltigen latein. Anmerkungen ganz vorzüglich auf die Bedürfniſſe der Lehrer und Schüler Rückſicht genommen hat, und der Preis im Verhältniſs des compreſſen, aber ſehr anſtändigen Drucks, eben ſo wie bey den griechiſchen Dramatikern von *Bothe*, höchſt billig angeſetzt iſt. — Die *Ilias* wird aus 3 Bänden beſtehen, und deren Vollendung möglichſt beſchleuniget werden, alsdann auch die *Oyſſee* in gleichem Umfange nachfolgen ſoll.

Ferner iſt daſelbſt erſchienen, und als *Fortſetzung* verſandt:

P. Virgilius Maro varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtr. a *Chr. Gottl. Heyne*. Editio quarta cur. *G. Ph. E. Wagner*. Vol. IV. Carmina minora. Quaeſtiones Virgilianae et notitia literaria. 8 maj. 3 Thlr.

Daſſelbe Werk, *Pracht-Ausgabe auf Schweizer-Papier mit durchſchoſſener Schrift.* Vol. IV. Pars 1 et 2. Mit 36 Kupfern und Vignetten. gr. 8. geh. *Pränumerations-Preis* 9 Thlr. 8 gr.

Der im Druck faſt vollendete 2te Band wird nächſtens ausgegeben werden, und der 3te Band alsdann bald nachfolgen.

Im Verlage der *Keſſelringſchen* Hofbuchhandlung in Hildburghauſen iſt ſo eben erſchienen:

1) *L. Müller*,
franzöſiſche Leſemethode,
oder das deutſche Lautirſyſtem beym franzöſiſchen Leſeunterricht angewandt. Nebſt den dazu gehörigen Wandtabellen für den Gebrauch in Schulen. 8. 1832. Ohne Tabellen 3 gr.

Die dazu gehörigen 8 groſsen Wandtafeln 9 gr.

2) *L. Müller*,
Handbuch für Schüler beym erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache. 8. 1832. 11 Bogen 8 gr.

Herr Profeſſor *Müller* hat verſucht, das deutſche Lautirſyſtem, das den erſten Unterricht in der deutſchen Sprache ſo ſehr erleichtert, bey dem erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache anzuwenden, und die Erfahrung hat ihn von der Anwendbarkeit und den groſsen Vortheilen, die auch dieſe Methode gewährt, überzeugt.

Nr. 1 iſt hauptſächlich ein Leitfaden für den Lehrer, und Nr. 2 wird, wie der Titel auch ausſpricht, dem Schüler in die Hand gegeben.

Wir haben den Preis ſo niedrig geſtellt, daſs es leicht in Schulen eingeführt werden kann, werden aber bey Abnahme von gröſseren Partieen noch Freyexemplare geben.

Durch alle Buchhandlungen zu haben.

In der unterzeichneten Verlagshandlung iſt ſo eben erſchienen, und an alle ſoliden Buchhandlungen verſandt:

Apparatus criticus et exegeticus in *Aeſchyli tragoedias*. 2 Voll. 8 maj. 4 Thlr. 12 gr.
Vol. I contin. *Stanleii* commentar. in Aeſchyli trag. ex ſchedis auctoris mſſ. multo auctior. ab *Sam. Butlero* edit. Accedunt *Caroli Reiſigii* emendat. in Prometheum.
Vol. II (wird in einigen Wochen nachgeliefert) contin. *Abreſchii* commentar.

Calvini, *Jo.*, in *Epiſtolas* N. Teſt. *catholicas* commentar. ad ed. R. Steph. accuratiſſime exſcripti. Accedunt Indices II, quorum prior ad epiſt. cathol., alter ad omnes N. T. epiſtolas pertinet. 8 maj. 16 gr.
(Dieſer Band muſs, ſchon der demſelben beygefügten Indices wegen, als Supplement zu den im vorigen Jahre erſchienenen 2 Theilen der Calviniſchen Commentare zu den Pauliniſchen Briefen betrachtet werden.)

Fritzſche, *C. F. A.*, über Myſticismus und Pietismus. Zwey Vorleſungen. gr. 8. In Umſchlag. geh. 9 gr.

Derſelbe, über die Verdienſte des Hn. Conſiſt. Raths und Prof. Dr. *A. Tholuck* um die Schrifterklärung. Ein Sendſchreiben an ihn und ein Beytrag zur wiſſenſchaftlichen Erklärung des Briefes Pauli an die Römer. gr. 8. 18 gr.

Gerlach, *G. W.*, Lehrbuch der *philoſophiſchen Wiſſenſchaften*. 2ter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Kämtz, *L. F.*, Lehrbuch der *Meteorologie*. 2ter Theil. Mit 3 lithogr. Tafeln. gr. 8. 3 Thlr.

Maſcher, Morgen- und Abend-Gebete für *Hospitaliten*. 3 gr.

Halle, im Juli 1832.

Gebauerſche Buchhandlung.

In der *Creutz'ſchen* Buchhandlung in Magdeburg iſt neu erſchienen:

Die *aſiatiſche Cholera in der Stadt Magde-*

burg 1831—32. *Geschichtlich und ärztlich dargestellt nach amtlichen Nachrichten, auf höhere Veranlassung*, mit 1 Plan der Stadt Magdeburg. 4. 21 gr. (26 Sgr.) 1 fl. 36 kr.

Podalirius, zwanglose Hefte als Beyträge zur Kritik der älteren und neueren Arzneykunde, herausgegeben von Dr. *P. Philippson*. 1tes Heft. 18 gr. (22½ Sgr.) 1 fl. 21 kr.

Demnächst wird erscheinen:

Die Entlarvung der orientalischen Cholera, eine auf Erfahrung gegründete Systematik, von Dr. *P. E. Streicher*.

Im vorigen Jahre erschienen:

Die Erkenntniss und Behandlung der asiatischen Cholera. Zum Gebrauch für Wundärzte, auf höhere Veranlassung verfasst vom Reg. Rath Dr. *Andreä*. Zweyte verb. Aufl. 8 gr. (10 Sgr.) 36 kr.

Philippson, Dr. *P.*, Beyträge zu den Untersuchungen über die *Cholera morbus*. Zweyte verb. Auflage. 21 gr. (26 Sgr.) 1 fl. 36 kr.

Dessen Anweisung zur Erkenntniss, Verhütung und thätigen Hülfsleistung in Betreff der asiatischen Cholera, für Prediger, Schullehrer, Amtleute und Ortsvorsteher. 4 gr. (5 Sgr.) 18 kr.

Bey *H. L. Brönner* in Frankfurt a. M. sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnd, *J.*, sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst dessen Paradiesgärtlein. Neue verb. Ausgabe. Royal 8. Auf schönem weissem Papier 1 Thlr. 6 gr. Auf feinem Velindruckpapier 3 Thlr.

Schirlitz, Dr. *S. C.*, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die untersten Classen. In 2 Abtheilungen. Der elementarischen Syntax 2te Abtheilung. 8. 10 gr.

Im Verlage von *Duncker* und *Humblot* in Berlin ist vor Kurzem erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der französischen Sprache, für den Schul- und Privat-Unterricht. Enthaltend: 1) eine französisch-deutsche Grammatik der französischen Sprache, mit Uebungen zum Uebersetzen in's Deutsche und in's Französische. 2) Ein französisches Lesebuch mit Hinweisungen auf die Grammatik und Wörterverzeichnissen. Herausgegeben von *Fr. Herrmann*. gr. 8. 23 Bogen. Medianformat. 16 gr.

Die beste Empfehlung für dieses neue Lehrbuch der französischen Sprache dürfte seyn, dass es gleich nach seinem Erscheinen in mehreren königlichen und Privat-Lehranstalten eingeführt worden ist, so dass in wenigen Tagen nahe an 1000 Exemplare davon verkauft wurden. Schulvorsteher und französische Sprachlehrer, die sich durch eigene Ansicht von der zweckmässigen Anordnung des Werks, der Fasslichkeit der Regeln, der guten Auswahl des Stoffes im Lesebuche überzeugen wollen, können in jeder Buchhandlung ein Exemplar zu Ansicht erhalten.

III. Uebersetzungs - Anzeigen.

Bey *Carl Focke* in Leipzig ist so eben fertig geworden, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das *Corpus juris civilis*
ins *Deutsche* übersetzt
von einem Vereine Rechtsgelehrter,
und herausgegeben von
Dr. *C. E. Otto*, Dr. *Br. Schilling*,
Professoren der Rechte an der Universität
Leipzig, und Dr. *C. F. F. Sintenis*,
als Redactoren.

Erster bis vierter Band, die *Institutionen* und *Pandekten*, nebst 4 Kupfertafeln, enthaltend. Preis 16⅞ Thlr. — und auf *Velin*-Papier 25⅓ Thlr.

Die geachtetesten kritischen Blätter haben sich bereits so vortheilhaft über dieses Unternehmen ausgesprochen, dass es überflüssig seyn würde, noch etwas zur Empfehlung desselben zu sagen. — In diesem Jahre noch wird der *Codex*, und bis zur Ostermesse 1833 die *Novellen* u. s. w. *bestimmt* in den Händen der verehrten Hnn. Abnehmer seyn; denen Herausgeber und Verleger, durch so schnelle Förderung des Werkes, am besten und thätigsten ihren Dank für die zahlreiche Theilnahme daran an den Tag zu legen hoffen.

So eben ist erschienen, und durch *alle* Buchhandlungen zu beziehen:

A. v. Humboldt's
Fragmente einer Geologie und Klimatologie Asiens.
Aus dem Französischen; mit Anmerkungen, einer Charte und einer Tabelle vermehrt von
Julius Löwenberg.
Mit 2 Charten und einer Tabelle, *Velinpapier*, sauber broschirt. Preis 2 Thlr.

Berlin, im Juli 1832.

J. A. List.

IV. Herabgesetzte Bücherpreise.

Wichtige Anzeige für das medicinische Publicum,
betreffend
die Preiserniedrigung auf ein Drittel des Ladenpreises
von
Dr. *A. Elias von Siebold's*
J o u r n a l
für
Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten.
Vom siebenten Bande an herausgegeben
von
Ed. Casp. Jac. von Siebold,
Dr. der Phil., Med. und Chirurgie, Prof. an der kurf. hess. Universität zu Marburg, Director der Entbindungsanstalt und Hebammen-Lehrer daselbst.

Band I — X. Jeder zu drey Stücken; broch. Ladenpr. 44 Thlr. 14 gr. od. 80 fl. 15 kr.
herabgesetzt auf
14 *Thlr.* 21 *gr.* oder 26 *fl.* 45 *kr. Rhein.*

Unterzeichnete Verlagshandlung hat sich entschlossen, um den Ankauf der früheren Hefte dieses ausgezeichneten Journales dem medicinischen Publicum zu erleichtern, die *zehn ersten Bände, jeder aus drey Heften* bestehend, auf ein *volles Drittel des Ladenpreises* bis Ende November d. J., herabzusetzen.

Obiger Preis ist gewiss sehr gering, und steht mit dem anerkannten Werthe dieser Zeitschrift in gar keinem Vergleich, da dieselbe von den ausgezeichnetsten Aerzten gediegene Aufsätze enthält. Solche speciell hier anzuführen, gestattet der Raum nicht, jedem Arzte sind solche schon längst bekannt.

Da die Verlagshandlung von den *zwey ersten Bänden* nur noch *wenige Exemplare* vorräthig hat, so können solche nur, so weit der Vorrath ausreicht, abgegeben werden.

Einzelne Hefte können zu einem erniedrigten Preise nicht abgegeben werden, sondern behalten, wie früher, den vollen Ladenpreis.

Der XI Bd. à 3 Heften und Bd. XII, 1s Heft kosten 4 Thlr. 18 gr. od. Rhein. 8 fl. 33 kr.

Band XII. Heft 2 erscheint in einigen Wochen.

Frankfurt a. M., den 25 Juni 1832.

Franz Varrentrapp.

Jede solide Buchhandlung nimmt Bestellungen darauf an, und wird solche in kürzester Zeit ausführen.

V. Verkaufsanzeige.

Die *numismatische und antiquarische Sammlung* des verstorbenen Dr. *F. Münter*, Bischofs von Seeland, soll ungetrennt verkauft werden, und ist der Prospectus bey *F. C. W. Vogel* in Leipzig unentgeltlich zu haben.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Juli-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 49 — 56 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Anton u. Gelbke in Halle E. B. 53.
Arnold in Dresden u. Leipzig 140.
Barth in Leipzig E. B. 56.
Bechtold u. Hartje in Berlin 128.
Bornträger in Königsberg 137. 138.
Brockhaus in Leipzig 129.
Buchdruckerey der Akademie in St. Petersburg 132 (4).
Dürr in Leipzig 131.
Dü Mont-Schauberg in Köln 139. 140.
v. Ebner in Nürnberg 123.
Falkenbergsche Buchh. in Barmen u. Schwelm 125.
Fleischer, Friedr., in Leipzig 126.
Frommann in Jena 129.
Garthe in Marburg 121.
Gebauer in Halle 125.
Geographisches Institut in Weimar 130.
Göschen in Leipzig 128. 129.
Hahnsche Hofbuchh. in Hannover 131.
Hartmann in Leipzig 121 — 123. 128. 129.
Hemmerde und Schwetzschke in Halle 127.
Hendel in Halle 136.
Hergt in Coblenz 133.
Heyer in Giessen E. B. 53.
v. Jenisch u. Stagesche Buchh. in Augsburg E. B. 54.
Kehr in Kreuznach E. B. 53.
Krieger in Kassel u. Marburg E. B. 53.
Kunze in Mainz 138.
Lehnhold in Leipzig 129.
Leske in Darmstadt 126. 129.
Lindauer in München E. B. 55.
Metzlersche Buchh. in Stuttgart 136 (2).
Meyer in Lemgo 133 — 135.
Osiander in Tübingen 125.
Römelingh in Gröningen 133 — 135.
Sauerländer in Aarau 130.
Schmitz in Köln 136.
Tauchnitz in Leipzig 124. 125.
Thormann in Bonn 135.
Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen E. B. 49. 50 — 52. 54.
Wagner in Neustadt a. d. O. 123. 129.
Waisenhausbuchh. in Halle E. B. 54.
Wienbrack in Leipzig E. B. 54.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Deutsch-Griechisches Wörterbuch*, von Dr. *Val. Chr. Friedr. Rost.* Vierte rechtmäsige, vermehrte und verbesserte Auflage. 1829. Erste Abtheilung. A — L. XX u. 387 S. Zweyte Abtheilung. M — Z. 485 S. gr. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Wenn es verwundersam erscheinen kann, dass vorliegendes Werk jetzt erst *) zum Gegenstand der literarischen Conversation gemacht werden solle, nachdem es schon so viele Jahre mit Gleichmuth in den Händen von Jung und Alt umhergezogen ist, so glaubt Rec. gar Manche zu finden, welche geneigt seyn möchten, mit ihm den Ausdruck lauter Verwunderung vielmehr auf die Langmuth derer zu münzen, die dem nunmehr viermal neu aufgelegten Werke unbedingten Eingang vergönnt haben. Denn in einer Zeit, welcher entschieden der Vorzug gebührt, jeden Zweig der Wissenschaft mit der Fackel vielseitiger Kritik beleuchtet, und nicht minder die Alterthumswissenschaft auf einen Höhepunct gebracht zu haben, auf welchem sie nun mit leichteren Schritten ihrer allseitigen Vervollkommnung entgegenrücken kann, wenn nur die Kräfte der Forscher mit Umsicht auf den jedesmaligen Punct der Untersuchung versammelt werden, zur Schöpfung groser Resultate —, in der ferner die Lexikographie durch *Passow's* Bemühungen so trefflich gediehen, und die griechische Grammatik durch einige tüchtige Männer ein längst gewünschtes Licht gewonnen hat: da läst sich kaum begreifen, wie die Arbeit des Hn. *R.* nicht schon längst durch glänzendere Erscheinungen verdrängt worden sey. Man könnte einwenden, dass ja selbst von den Koryphäen in dem philologischen Chor Einige ihr Wort zurücknehmen, und vermöge einer sehr bequemen Kritik darzuthun bemüht sind, wie irrig die Meinung derjenigen sey, welche behaupten wollten, dass die Grundlagen der griechischen Sprache schon fest begründet wären. Allein man darf hier in den meisten Fällen an einen Kunstgriff denken, mit welchem entweder eine unklare Ansicht beschönigt, oder der Waffe eines Gegners wohlgefällig ausgewichen wird, wenn man auch nicht leugnen kann, dass die wissenschaftliche Sprachlehre sich noch nicht über einzelne Beobachtungen und Berichtigungen erheben konnte. Jeder ächte Philolog indess fühlt einen solchen Mangel um so weniger, je lebendiger das Bild der griechischen Sprachkunst ist, welches er durch rastloses Studium und gründliche Lectüre und auf dem Wege einer mehr eindringlichen Praxis reproductiv in die Fächer seines Geistes gleichsam auszuprägen wusste; ja Rec. ist der Ueberzeugung, dass von der griechischen Sprache als solcher gar keine eigentliche Grammatik im Sinne lateinischer Sprachlehren erwartet werden dürfte: welche Ansicht ihm nicht sowohl das bisherige Misslingen griechischer Grammatiken beygebracht, als vielmehr der ununterbrochene Umgang mit den griechischen Musen gleichsam als ein neidloses Geheimniss eingeflösst hat.

Am geistlosen Buchstaben blieben die meisten Ausleger des Alterthums hangen, und noch in unserer lichthellen Zeit darf man fragen, wann die Versöhnung der Wortkrämer mit den geistreichen Nachahmern des classischen Alterthums sich wohl zeigen möge. Erst im Anfang der Siebziger trat noch ein drittes Geschlecht hervor, ohne Zweifel, sich zu messen mit der nur durch *Klopstock*, *Lessing* und *Winkelmann* stossweise erhellten Zeit, ein weit verderblicheres, als die früheren sogenanten Humanisten erzeugen konnten. Es wollte das Alterthum begriffen haben ohne Sprachkenntniss, und vertheidigte sich mit dem Schilde des Sonnengottes. Aber das Studium des classischen Alterthums soll Humanität erzielen, soll zur Veredelung dessen anfeuern, was uns zum Menschen macht. Wir streben, vergra-

*) In unserer A. L. Z. ist dasselbe bereits 1829. No. 106 — 109 weitläuftig recensirt worden, auch in anderen Blättern, und soviel wir wissen, durchgängig mit Beyfall. Gern aber nehmen wir auch diese neue Beurtheilung auf, um unparteyisch die verschiedenen Stimmen abhören zu lassen. Mit gleicher Unparteylichkeit aber müssen wir der Meinung begegnen, als ob das früher von zwey einsichtsvollen Männern gefällte Urtheil durch gegenwärtige Recension völlig aufgehoben oder für ungültig erklärt werden solle. Der freymüthige und gelehrte Vf. derselben wird ohne Zweifel selbst zugeben, dass die Beurtheilungen eines Wörterbuches sehr verschiedenartig ausfallen können, je nachdem die einzelnen Belege des Urtheils aus einem so viel umfassenden Werke zusammen gebracht werden.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

ben in einem dunkelumstrickten Zeitalter, unsere Kräfte auf den reichhaltigen Räumen des Alterthums zu vertheilen, um ungeblendet vor dem Glanz der verwaisten Phantasie, im regen ernsten Forschen treu den Unserigen zu werden, was Jene den Ihrigen waren.

Den Pfad dahin haben allerdings frühere Forscher oft unwegsam gemacht. Oft müssen wir zur Räumung des ungehöriger Weise Herbeygeschafften Hand anlegen; aber was zur Seite liegt, leere Phantasiebilder und dunkle Träumereyen, sie anzusprechen wäre nichtiger Zeitaufwand.

Kritik des Textes der Alten aus einem Apparat von Membranen, *editiones principes*, Adversarien, durch gründliche Collation, auch durch genialische Conjectur, geben die ersten Humanisten mit tiefer Gelehrsamkeit; und von Undankbarkeit zeugt' es, wenn man den holländischen Fleiss blos im Sinne von Pedanterie interpretiren wollte. Die verbrüderte Sprach- und Sachkenntniss erhellte nur einen Theil der Sechziger, verstummte aber bald wieder, bis *Reiz*, *Wolf*, *Voss*, *Hermann* eine neue Welt schufen. Freylich verschiedene Wege führten sie zu ihrem Ziel. Und sieht man auf des Weges Frische und Geradheit, so kann man unbedingt die beiden neueren Philologen *Lobeck* und *Böckh* als die glücklichsten Alterthumsforscher preisen.

Die Hauptzüge einer Schilderung nun, wie der Philolog, als Sprachkenner betrachtet, sich des gegebenen Schatzes in allen seinen Theilen bemeistern könnte, mögen hier selbst zur Förderung der Ansicht über die deutsch-griechischen Wörterbücher kurz mitgetheilt werden, zumal da eine bequeme Geschäftigkeit in gefälliger Selbstliebe gewöhnlich sich schon da zu überreden sucht, mit der Sprache fertig zu seyn, wenn sie einen Autor zur Noth in's Deutsche übersetzen und erklären kann.

Die Sprache eines Volkes ist der reinste Abglanz seiner Individualität, seines inneren Typus. Wer wollte sich rühmen, diesen Typus inne zu haben ohne die lebendigste Anschauung des gesammten Sprachgebäudes? *Herder* hat Recht, wenn er sagt: „Die Literatur wuchs in der Sprache und die Sprache in der Literatur. Wie getäuscht ist das Auge, welches eines ohne das andere sehen will! Wer mit fremden Augen sieht, und mit barbarischer Zunge von den griechischen Heiligthümern schwatzen will, den sieht Pallas nicht an, der ist ein Ungeweiheter in dem Tempel des Apollo." Dass die Kenntniss der classischen Sprachen die Thüre zur Kenntniss des gesammten classischen Alterthums öffnet, muss also als Grundsatz gelten, woraus folgt, dass der Philolog zuerst auf vollkommene wissenschaftliche Auffassung derselben hinzuarbeiten hat. Da die lateinische Sprache die Schwierigkeiten der griechischen nicht an sich trägt, und in Vergleich mit dieser gewissermassen nicht unter die ausgestorbenen gerechnet werden kann, so sprechen wir hier ausschliesslich von der griechischen Sprache, unseren Hauptzweck verfolgend. Diese ist nun allerdings ursprünglich reine Gesangsprache. Sie entwickelte ihre Elemente in dem Blüthenkleid der Poesie, und es galt für Neuerung und Kunst, sie zur Prosa herabgestimmt zu haben. Freylich wurde sie diess so, dass sie nie ganz die poetische Farbe verlor. Wer könnte aber wagen zu glauben, wir im rauhen Norden geboren, erzogen in einer ganz anderen Welt, wo die romantische Natur erstarrt, wo kalte, ruhige Betrachtung sich gelagert, wo überdiess die Zeit in reger Umwandelung uns zum Bewusstseyn der inneren Entzweyung gebracht, und vernichtet hat, was etwa eine Zunge zum Naturgesange lösen könnte, wir vermöchten da bey der Erlernung der griechischen Sprache denselben Weg mit Erfolg zu wiederholen, den sie von der Zeit ihrer Entwickelung an durchgemacht hat? Wir müssen vielmehr, eingedenk unserer kalten Natur, die herabgestimmte Wärme der griechischen Sprache classischer Zeit, die Prosa, uns zuerst anzueignen suchen, und so stufenweise auf analytischem Wege hinaufsteigen zu dem Tempel Apollons. Und abgesehen von der Nothwendigkeit, den geschichtlichen Gang der Entwickelung der griechischen Sprache rückwärts zu verfolgen, so verbirgt sich in einem entgegengesetzten Streben stets eine vornehme Gelehrsamkeit, die keine Stütze hat. Den Beweis dafür liefern manche geistreiche Gelehrte, welchen mit einiger Mühe gelingt, erträgliche Verse in griechischer Sprache (ob in griechischem Geiste?) zu verfertigen, ohne den Geist der antiken Ausdrucksweise in prosaischer Form ausgeprägt an's Licht bringen zu können. Und doch kann erst der sein Recht auf den vollkommenen Besitz der griechischen Sprache geltend machen, welcher sich in beiden Formen auf eine altgriechische Weise auszudrücken vermag. Die allmähliche Erwärmung des schlummernden Sinnes ist dann Nahrungsflamme für die Poesie des wahren Philologen, der allerdings rege Phantasie, gewandte Ahnung des Möglichen, unterstützt durch ein treues Gedächtniss, mitbringen muss, leiblich frey von Uebeln, unbehaftet mit Unterleibsbeschwerden oder Hypochondrie! So nur strebt er wahrhaft seinem Ziel entgegen, erstarkend an der lebendigen Anschauung des Geistes des Alterthums. Denn was nützt es, einen Schriftsteller antiquarisch erklärt zu haben, und ihn gleichsam todt, wie er ist, liegen zu lassen, ohne seinen Geist zur klaren Auffassung zu bringen? Es kommt Rec. vor, als versäume man so, über dem Spiel mit dem Schatten das Licht zu entdecken, oder als wolle man sehen ohne Augen und hören ohne Ohren. Anders dachte *Jos. Scaliger*, anders *Budäus*, welchen nur die Unzeit missgönnte, sich ganz glänzend zu zeigen. Oder sollte man in unseren Tagen noch daran denken, dass die wahre Philologie in der Fertigkeit bestehe, grosse Bände über einen Schriftsteller zu schreiben, ihm Ideen unterzulegen, welche sich zwar oft hören lassen, aber nur innerhalb des Studirzimmers geboren werden konnten, seine Gedanken zu meistern, oder gar zu behaupten, so und so hätte er sich ausdrücken sollen, um das Rechte zu sagen? Wir sprechen hier keinesweges denen das Wort, welche ohne Kritik das Alterthum erfassen zu können glauben. Aber wer ist denn ein tüchtiger Kritiker, der, der im Geiste

der Sprache urtheilt, oder der, welcher bey halber Kenntniſs derſelben nur Grillen fängt?

Da nun der Atticismus, der die Mäſsigung und Schärfe des griechiſchen Volkscharakters trefflich ausprägte, ſich zur folgereichſten Schriftſprache erhob, welche zuerſt zwar talentvolle Dichter geſtalteten, dann aber geiſtreiche Proſaiſten mit tiefer Kunſt durchbildeten: ſo wird dem angehenden Philologen das Studium dieſer Proſa zunächſt Hauptaufgabe ſeyn, ſo jedoch, daſs er durch ununterbrochenes lautes Leſen eines proſaiſchen Schriftſtellers, dann durch fleiſsiges Nachahmen ſeiner Eigenthümlichkeiten im Stil, den Geiſt deſſelben in Urtheil und Anſicht mit lichter Klarheit aufzufaſſen und wiederzugeben ſich in den Stand ſetze. So wird er aber mit jedem einzelnen der bedeutenden Autoren verfahren, und immer mit der Feder in der Hand die Grundeigenthümlichkeiten ſeines Redeſyſtems aufzunehmen ſuchen. Dieſes ganze ὕφασμα muſs ſodann gleichſam mit den feinen attiſchen Fäden des Ariſtophanes durchwirkt werden, indem man deſſen Stücke fleiſsig dem Gedächtniſſe einprägt. Die Leſung der Tragiker kann dann, mit Umſicht vorgenommen, den einzelnen Theilen ſeiner Kunſt die gehörigen Schattirungen geben. Man wird wenigſtens durch das vorausgehende Studium in den Stand geſetzt ſeyn, den Tragikern die Feinheiten attiſcher Diction, ſo weit ihnen in Proſa ein Platz gebührt, abzulauſchen, wo freylich die Diverbia des Euripides, in denen die gewöhnliche kunſtloſe Sprache mit einem gemäſsigten Stil der Poeſie verbunden erſcheint, den Uebergang zu Sophokles und Aeſchylos für das praktiſche Ohr vorzüglich erſprieſslich machen möchten, — wiewohl auch des Aeſchylos Einfachheit in dem Geſprächston ſich nur ſelten über eine glänzende Proſa hinaus erhebt.

Allerdings gehört zur glücklichen Aufnahme ſolcher Uebungen nicht wenig Liebe für die Sache und Ausdauer, und vor allen die Ueberzeugung, daſs man keine wahre lebendige Anſicht von dem durchaus klaren und lebendigen Alterthum gewinnen könne, wenn man nicht deſſen geiſtige Schöpfungen in Saft und Blut verwandelt habe. Schon das Weſen des Griechenthums an ſich verlangt eine ſolche Anſchauung, deren Möglichkeit hier nur in wenigen Zügen dargelegt iſt, deren Vervollkommnung aber freylich durch das Zuſammentreten von literariſchen Freunden, die ſich zur Erreichung eines höheren Zweckes in der Kenntniſs des Alterthums verbänden, und den Buchſtaben auf dem Papier zur lebendigen Rede unter ſich erhöhen, trefflich beſchleunigt werden würde.

Rec. behält ſich eine ausführlichere Darſtellung ſeiner Anſichten hierüber für ein andermal vor. Hier muſste ihm genügen, nur die Vorhalle der Grundſätze zu öffnen, mit welchen der angehende Philolog ſich als würdigen Jünger der von aller Zeit angeſtaunten claſſiſchen Welt bewähren möchte, und dabey das Bedürfniſs eines tüchtigen deutſch-griechiſchen Wörterbuches durchblicken zu laſſen.

In der Ferne von den angegebenen Grundſätzen ſtehen zwey Gegnerinnen, denen Rec. die Rede aus dem Munde nehmen zu müſſen glaubt, damit *ſie* leichter und *er* freyer werde. Es iſt die Behauptung auf der einen Seite, daſs ja griechiſche Stilübungen in den Schulen ſchon längſt im Gange ſeyen, und auf der anderen Seite die Anſicht, man könne dieſe Uebungen auch ohne deutſch-griechiſche Wörterbücher bewerkſtelligen.

Rec. ſprach von jungen Philologen, welche der Schule entwachſen, und den wahren Weg zur Erkenntniſs des Alterthums einzuſchlagen ſtrebend, darauf ausgehen, die dunkeln Begriffe im Bereich ihres Wiſſens zu zerſtäuben, und einzugehen in die tiefen Schachten griechiſcher Denkart. Denn die Schulübungen erheben ſich nie über das Formelle der Sprache hinaus, ſie berühren immer die Grenzen der Grammatik. (Und wohl der Schule, in der dieſs geſchieht!) Daher auch hier allerdings das Bedürfniſs eines deutſch-griechiſchen Wörterbuchs weniger fühlbar iſt; denn entweder liegt hier ein Uebungsbuch zum Grunde, welches die meiſten griechiſchen Vocabeln und Nachweiſungen enthält, oder der Lehrer dictirt deutſche Sätze, zu denen er die nöthigen Bemerkungen über die Art der Ueberſetzung, gewöhnlich aber doch die griechiſchen Bezeichnungen angiebt. Aber iſt man denn mit der Sprache ſchon fertig, wenn man einige grammatiſche Regeln eingeübt hat? Oder wie viele Lehrer giebt es, welchen es vergönnt iſt, ſich auf diejenige Höhe in der Kenntniſs der alten Sprachen zu ſchwingen, von wo aus ſie den Sinn für ruhige und leidenſchaftliche Gedankenfolge, für Periodenbau, für Wohlklang des redneriſchen Vortrags und des poetiſchen anzuregen und zu bilden wiſſen? Faſt möchte man glauben, es herrſche hie und da die Meinung, als könne ein Lehrer in der Schule Alles, wenn er nur wollte.

Vielleicht iſt aber die angeregte Behauptung doch nur von dem harten Verhängniſs entſtanden, welches über den früheren Verfaſſern lateiniſch-griechiſcher und deutſch-griechiſcher Wörterbücher ſchwebte, Schreibern, die allerdings ausgerüſtet waren, die unumſtöſsliche Anſicht nur noch feſter zu begründen, daſs ein Lexikograph, der durch glückliches Talent, tiefſinnige Auffaſſung und lebendige Gelehrſamkeit ſich der gegebenen Maſſe in allen ihren Eigenthümlichkeiten und Geſetzen bemeiſtern wolle, geboren werden müſſe. Und man darf ſich nicht wundern, wenn dieſer Grundſatz bey Verfertigung eines wiſſenſchaftlichen deutſch-griechiſchen Wörterbuches in einem nicht geringeren Grade geltend gemacht wird. Gutmüthige Sammeley fördert hier gar wenig, wenn gleich auch da der verſtändige Sammler dem leichtſinnigen ſagen kann, daſs z. B. die Ahle der Schuſter nicht ῥάφιον, ſondern ὀπήτιον (ὄπεας, Herodt. IV, 70) heiſst, ſ. Poll. VII, 83. X, 141 — und daſs es nicht gleichgültig iſt, ein deutſches Wort mit einer Menge ſchlechter griechiſcher Ausdrücke zu erklären, wo man eine einzige gute Phraſe anzuführen hat, um mit dem Artikel fertig zu ſeyn. Aber für tauſend Wendungen der deutſchen Sprache hilft der Sammlerfleiſs nichts, die Benennungen neuer Erfindungen und Gebräuche gar nicht zu erwähnen. Des Lexikographen griechiſcher Sprachſchatz muſs ge-

ordnet und parat im Gedächtnisse zu jedesmaligem Gebrauch und zu lebendiger Entwickelung vorliegen, so dass, wenn er z. B. *Gefasstseyn auf etwas* zu erklären hat, er sich nicht begnüge mit Vorlegung der alltäglichen Phrase παρεσκευάσθαι πρός τι, ὡς πεισόμενόν τι, was oft gar nicht angewendet werden kann, sondern ihm werde eine Stelle, wie die *Plat. rep.* I, 327, C. ὡς τοίνυν μὴ ἀκουσομένων οὕτω διανοεῖσθε, lebendig im Gedächtnisse, welche er sogleich in regelrechter Form anwende mit Beyziehung der synonymen Wendungen, οὕτως ἔχειν τὴν γνώμην u. dergl. Ein solcher Lexikograph wird daher über die griechische Erklärung abgelegener deutscher Wendungen nicht in Verlegenheit kommen, und wird, wenn ihm z. B. die Redensart *alles gebrannte Herzeleid anthun* aufstöfst, sie ohne weiteres Zögern mit dem eben so eigenthümlichen Ausdruck λυπεῖν τινα τὰς ἐξ ἀνθρώπων λύπας wiedergeben. Solche Gewandtheit im Wiedererkennen des Aehnlichen und im Ahnen des Möglichen wird mit Recht von dem gefodert, der sich anschickt, ein zeitgemäfses und für längere Zeit lebendes deutsch-griechisches Wörterbuch zu verfertigen. Dabey wird er nicht versäumen, das ionische Material gehörig zu verarbeiten. Denn wie viel wird nicht bey Hippokrates besprochen, was anderwärts vergebens gesucht wird! Aber auch da wird er bisweilen in die Nothwendigkeit sich gesetzt sehen, einen Ausdruck zu schaffen mit beygesetzten Sternchen. So z. B. die *Blattern*, *Pocken*, welche nach arabischen Schriftstellern zuerst aus Aethiopien gegen das J. 572 n. Chr. nach Arabien gebracht worden sind, von wo aus sie sich im 13 Jahrhunderte nach Europa, zunächst nach Spanien und Frankreich, dann aber auch in die übrigen Länder verbreiteten, diese werden doch wohl nicht mit dem Worte φλύκταιναι abgespeisst werden sollen! Will sich nun der Lexikograph mit dem nach σατυρίασις u. dergl. gebildeten Worte ἐκφλυδίασις nicht begnügen, (denn mit der neugriechischen Benennung ἐκφλογία, oder, wie sie aussprechen, εὐλογιαῖς, kann man weiter nichts anfangen) so wird er nach dem arabischen Ausdrucke sehen, und eingedenk, wie oft die Griechen persische und fremde Ausdrücke (z. B. ἀνάξυρις) mit einer geringen griechischen Modification sich aneigneten, dem arabischen Namen griechischen Anstrich geben; also جدري χαδαρίδες.

Auf ähnliche Weise, läfst sich behaupten, ist für mancherley andere neue Erfindungen zu sorgen, z. B. *Bürste*, was nach Hn. *Rost* σάρωθρον heifsen soll, also *Bürste* = *Besen!* Wir sind gewifs, dafs die alten Griechen, wenn sie ein fremdes Wort βούρζα oder βούρτζα gehört hätten (ein Wort, das sich in den neueren Sprachen überall zeigt, im Französischen *la brosse*, im Italiänischen *la brossa*, im Spanischen *la bruza*, im Englischen *a brush*, woher unser *Bürste*), sich dieses Wort sammt der Erfindung mit einiger Veränderung angeeignet haben würden, etwa βόρυζα, wenn sie sich nicht mit ὕστριχον (ξύστρον) u. dergl. begnügen wollten.

Doch diefs auf dem Brachfelde neuer Nomenclatur! Von älteren und alten Benennungen wird er immer am meisten die wählen und aufzeichnen, welche dem classischen Zeitalter am nächsten stehen, nur im Nothfalle mit späterer Autorität sich begnügend. Am schwierigsten ist die Aufgabe, nach synonymischen Grundsätzen zu verfahren; und so sehr die griechische Synonymik an sich gewifs nicht Sache des Lexikographen ist, so macht sie sich doch von einem gewissen Gesichtspuncte aus geltend. Wo aber die Angabe des Unterschiedes von synonymen Wörtern nicht so leicht gemacht werden kann, ohne dem Verständnisse selbst das Licht zu rauben, da wird ein kurzes Beyspiel, ja selbst nur ein einziges Wort, als Object hingestellt, weit erspriefslicher seyn und angenehmer für den Schüler; z. B. *Bekommen*, 1) trs. etwas von Aufsen her erhalten, λαμβάνειν (irreg.), τί, z. B. ἀργύριον; durch Erbschaft, παραλαμβάνειν, wie: πότερον ὧν κέκτησαι τὰ πλείω παρέλαβες, ἢ ἐπεκτήσω; Plat. Im Sinne: a) davon tragen, z. B. Geschenke, κομίζεσθαι, φέρεσθαι, δῶρα, b) in Empfang nehmen, δέχεσθαι, τί, z. B. Lohn, μισθόν, auch ἄρνυσθαι, μισθόν, Plat. und uneigentlich παραδέχεσθαι, wie: σκέψαι τοίνυν οἵους αὐτοὺς παρ' ἐμοῦ παρεδέξατο πρῶτον (wie er sie von mir zuerst bekommen) Aristoph. Sonst Schulden, ἀπολαμβάνειν, τὰ ὀφειλόμενα. c) Durch Zufall, durch Geschick erlangen, τυγχάνειν, τινός, z. B. συγγνώμης, auch bisweilen durch γίγνεσθαι, z. B. jeder bekam drey Stücke, ἐγένετο ἑκάστῳ τεμάχη τρία. Sonst λαγχάνειν, z. B. μέγιστα γέρα Plat. oder μεταλαμβάνειν, μετασχεῖν, τινός. Wohlthaten, ἀξιοῦσθαι εὐεργεσιῶν, εὐεργετεῖσθαι etc. etc. Die Angabe der Structurweise eines Verbi wird aber nie unterbleiben dürfen, am allerwenigsten da, wo durch Beyfügung von τί oder τινά dem Achtsamen ein Wink gegeben werden kann, ob das jedesmalige Verbum gerne Personen oder Sachen als Object annimmt, z. B. *Abholen lassen*, Jem. etwas, μεταπέμπεσθαι, τινά, μετέρχεσθαι, τινά, τί, oder κελεύειν μετελθεῖν, τινά, τί.

Es giebt indefs Wörterbücher, welche Vocabularia oder Glossaria genannt zu werden verdienen, die blofs einen subjectiven Zweck verfolgen und sich begnügen, einen deutschen Ausdruck mit einem oder mehreren griechischen gegenüber wiederzugeben, ohne Rücksicht auf die Autorität der griechischen Bezeichnungen oder auf synonymischen Gehalt und Scheidung der Bedeutungen und des Gebrauches. Da nun bey dem oben angezeigten deutsch-griechischen Wörterbuche an eine wissenschaftliche Methodik nicht zu denken ist, so will Rec. prüfen, ob es den Grundsätzen eines Glossarium entsprechend ausgearbeitet ist.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöck und Ruprecht: *Deutsch-Griechisches Wörterbuch*, von Dr. *Val. Chr. Friedr. Rost.* Vierte rechtmäsige, vermehrte und verbesserte Auflage. 1ste und 2te Abtheilung u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ein Glossarium ist ein Verzeichniss von Wörtern und auch wohl Redensarten, welche nach subjectiven Ansichten zusammengestellt sind, und in einer anderen Sprache erklärt werden. Es hat aber die Aufgabe, das zu erklärende Wort richtig zu erklären, wenn auch ohne Rücksicht auf die Güte und Autorität des erklärenden Ausdruckes. Es hat ferner die Aufgabe, die prosaischen und gemeinen Wörter nicht mit den poetischen zu vermengen, wenn auch ohne besondere Rücksicht auf Synonymik. Es hat endlich die Aufgabe bey einer Sprache, wie die griechische ist, die Dialekte fleisig zu scheiden, und sich an den Hauptdialekt, an den attischen, einzig zu halten. Dabey würde sich ein Vocabularium empfehlen, wenn namentlich in der griechischen Erklärung Kürze erstrebt würde, so dass Ein passender griechischer Ausdruck dem deutschen oder lateinischen gegenüber vielen weit hergeholten und minder passenden vorgezogen würde.

Dass Hr. *Rost* solche Zwecke verfolgte, wird theils aus S. XIV der Vorrede klar, theils aus der Behandlung der griechischen Erklärungen, nur dass durch die Brauchbarkeit der griechischen Auslegungen in den meisten Fällen die kluge Einrichtung in der mangelhafteren Aufnahme deutscher Phrasen und Wörter sattsam bekundet wird. Wir wollen daher dem Verfasser nicht vorwerfen, dass so viele deutsche Wörter und Redensarten in seinem Buche vergebens gesucht werden, da diese Mangelhaftigkeit als ein nothwendiges Resultat der einseitigen Anlage des ganzen Wörterbuches sich ergeben musste, und räumen ihm ein, dass seine Schöpfung ein Vocabularium sey, mit der einfachen Bemerkung, dass, wenn er S. XIV sagt: „Denn alles aufzunehmen, was nur deutsch klingt, verderbte Provinzialismen, tadelhafte Auswüchse der niederen und gemeinsten Sprechweise aufzuzählen, und so gleichsam die Hefe der Sprache auszuschöpfen u. s. w. — dünkt uns immer mehr tadelns- als dankeswerth," diess offenbar die Frage nach dem nothwendig Aufzunehmenden nur für den Augenblick in den Hintergrund stelle. Wie viel lag noch zwischen der Grenze, die sich Hr. *Rost* gezogen in Bewirthung deutscher Wörter und Redensarten, und der Linie, welche die entfernteren Provinzialismen und tadelhaften Auswüchse der niederen und gemeinsten Sprechweise abscheidet!!

Aber was der Vf. S. IV sagt: „Der gröste und einzige Zweck ist vielmehr, umfassendere und gründlichere Kenntniss der griechischen Sprache zu befördern, und besonders hellere Einsicht und deutlichere Anschauung ihres Geistes", diess lautet so schön, dass es uns leid thut, die Bearbeitung des Vocabularium in einem auffallenden Widerspruch mit jenem Princip zu finden. Eben so einladend spricht Hr. *Rost* S. VIII: „Soll eine gründliche und sichere Kenntniss der griechischen Sprache befördert werden, so ist nothwendig, dass der Lernende zuerst mit Einem Dialekt vollständig bekannt gemacht und in Anwendung desselben hinlänglich geübt werde. Hiezu ist aber sicher kein Dialekt tauglicher als der attische u. s. w. Nach dieser Ansicht wurde der attische Dialekt hier allein berücksichtigt, und jede Form einer anderen Mundart sorgfältig ausgeschieden." Es wäre höchst dankenswerth gewesen, wenn das Vocabularium sich in einem reinen attischen Dialekt bewegte, und man konnte es nach Obigem erwarten. Aber während der Arbeit wird die Farbe anders. Rec. wird nun die zwey Schattenseiten dieses Wörterbuches zur Schau ausstellen, und zwar einmal die auffallendsten Mängel im Bereich des Formalen, dann die tadelnswürdigsten Gestalten aus dem Materiale vorzeigen. Er wird diess mit derjenigen Gewissenhaftigkeit und Treue thun, die einem Wahrheit liebenden Forscher ziemt, ohne Ansehn der Person. Denn es gilt ein Buch, welches in der Vorrede (S. VII) viel verspricht, und wenn ihm gleich regsamer Eifer nicht abgesprochen werden kann, doch in keinem wünschenswerthen Verhältnisse zu den billigen Foderungen unseres Zeitalters steht. Es gilt ein Buch, welches früherhin in noch geringerem Umfange allerdings mit Freude aufgenommen werden musste, in Ermangelung eines ausführlicheren Werkes aber leider mit seinen Mängeln und Gebrechen aufwuchs, weil kein Widerstand sich zeigte. Es gilt endlich ein Buch, welches, eben weil es das Einzige der Art ist, auch in die meisten Hände kommt, und je unerfahrener die jungen Leute sind, desto grösseren Schaden anzurichten im Stande ist, wenn man nicht vor unvorsichtigem Gebrauche desselben warnt.

A. Fehler wider Grammatik und den versprochenen Dialekt.

S. 31. *Andonnern*, an etwas, σφόδρα κρούειν oder κόπτειν τι. Einen andonnern, κάρτα ἐπιτιμᾶν oder ἐπιπλήττειν τινί. Hier ist κάρτα kein attisches Wort. Nur die Ionier und die Dichter brauchen es. Hiebey ist die Armuth zu bemerken, die öfter sich zeigt, wo ein deutsches Kraftwort durch Umschreibung im Griechischen erklärt wird. *Andonnern an etwas* heifst ἐπάλλεσθαι, τινί, Aristoph. Ran. 39. Und *Jemanden* andonnern mit gräfslicher tadelnder Stimme, ἐξαράττειν τινὰ κακοῖς καὶ αἰσχροῖς λόγοις, Aristoph. Nub. 1373, auch ἐκπλήττειν τινὰ λόγοις.

S. 46. *Anthun — angethan*, ἀμφιειμένος, η, ον. — Was soll das für ein attischer Spuk seyn? Attiker schreiben ἠμφιεσμένος. Fragt man nach Beweisstellen in klaren Sachen, so ist Lys. κατὰ Ἀγοράτου §. 40 Zeuge und der ganze Aristophanes.

S. 72. *Aussehen*, wie sieht es in der Stadt aus? πῶς ἔχει τὰ περὶ τὴν πόλιν; statt τὰ κατὰ τὴν πόλιν. S. *Isocr. de Pace* p. 169.

S. 135. *Damit*, — ὄφρα — (ἵνα und ὡς geben, so wie das bey den Attikern selten gebrauchte ὄφρα u. s. w.). Welcher attische Prosaiker braucht denn das ὄφρα?

S. 139. *O dass*, ἄβαλε! Wie kann dieses Kallimachische Wort für attisch gelten?

S. 104. *Beschuldigt werden*, αἰτίαν ἔχειν ἀπό τινος, für ὑπό τινος.

S. 163. *Einernten*, λαβέσθαι καρπόν, doch wenigstens λαβεῖν! Eben so falsch S. 288 λαβέσθαι τινὰ τῆς χειρός, statt λαβεῖν (oder λαβέσθαι τινὸς τοῦ ἱματίου).

S. 114. *Beweisen*, unter anderen φανερὸν oder καταφανὲς ποιεῖσθαι, statt ποιεῖν; vergl. S. 372. Laut, wo derselbe Fehler.

S. 142. *Denken, — ich dachte ich flöge*, διενοησάμην ὡς πετόμενος, statt διενοήθην.

S. 186. *Erde*, unten πέσειε aus einer falschen Lesart des Eurip. Alcest. 478 für πέσοι; dieselbe Flucht des Wahren S. 51.

S. 261. *Geschweigen*, μὴ λέγω, ein graunvoller Ausdruck!

S. 310. *Hierin*, im Beyspiel: *Wenn ich auch hierin gefehlt habe, so gestehe ich, dass ich Unrecht habe,* welches ein Schüler von Hn. *Rost* übersetzt mit ἢν καὶ ταῦτα ποιῶν ἁμαρτήσω, ὁμολογῶ ἀδικεῖν; und der Lehrer übersieht den Fehlerschwall, den jener mit dem natürlichen Gedanken εἰ δὲ ταῦθ' ἡμάρτηκα ὁμολογῶ ἀδικεῖν versippt, nicht zu gedenken des ungrammatischen ἁμαρτήσω. S. unsere Bemerkung zu Lysias p. 300. Nicht weniger ungrammatisch ist die immer wiederkehrende Anwendung der Partikel οὐ beym Infinitiv wie S. 373 οὐχ ἐλέσθαι ἐπὶ παντὶ τῷ βίῳ oder S. 165 οὐκέτι γίγνεσθαι, für μή, μηκέτι. Denn der attische Gebrauch von οὔ φημι, οὐκ ἐῶ macht sich bey blosser Angabe von ungleichartigen Phrasen noch nicht geltend. Eben so auffallend muss erscheinen, wenn man S. 199 οὐδεὶς οὐπώποτε τολμήσειεν ἂν findet, in Vergleich mit S. 330, wo doch unter *Jemals* die Regel bey οὐπώποτε gelehrt wird. — Zw. Th. S. 99, *Reissen*, aus der Noth, ἐξελέσθαι τῶν κακῶν. Welcher attische Prosaiker sagt diess? — Doch wenden wir uns hinweg von dergleichen Fehlern.

B. Vielleicht finden wir im Materiale weniger Tadelnswerthes.

S. 3. *Aas*, νεκρὸν σαπρόν, τό, νεκρός, ὁ, πτῶμα und πέσημα, auch πτώσιμον, τό. Die erste Erklärung gehört einer schlechten Gräcität an, die letzten theils den späteren Schreibern, theils Dichtern. Νεκρὸς würde noch eher sich halten, wenn wir mit dem Begriff *Aas* auch den von Leichnam verbänden. — Der Artikel sollte etwa so heissen: *Aas*, das, 1) als thierischer todter Körper, κενέβρεια, τά, Aristoph. Poet. σῶμα, τό, Hom. 2) Was Thieren zur Nahrung dient, βορά, ἡ. Poet. ἕλκημα, σκῦλον, θοίνη, θοινατήριον, ἕλωρ, ἑλώριον, κύρμα, Hom.

S. 36. *Anhänglichkeit*, εὔνοια, ἡ, πίστις, εως, ἡ, προθυμία, ἡ, προσκόλλησις, ἡ, σπουδή, ἡ, γλυκυθυμία, ἡ. Es beweist Jemand eine Anhänglichkeit, γλυκυθυμία ἐστὶν ἀπό τινος. Wie traurig sieht es hier aus! Muss denn durchaus Gutes mit Schlechtem vermischt seyn, Altes mit Spätem? Was sollen denn προσκόλλησις und γλυκυθυμία? Was ist denn γλυκυθυμία ἐστὶν ἀπό τινος für ein griechisches Ding?

S. 37. *Anklammern*, wird mit dem faden ἔχμασι συμπεριλαμβάνειν, oder dem ungenügenden συνδεσμεύειν erklärt.

S. 83. *Befallen*, ἐπιλαμβάνειν τινά — ἐπιπίπτειν τινί — καθάπτεσθαί τινος. — Hievon gehört nur ἐπιπίπτειν hieher, aber nur von Krankheiten. Hat nun der Schüler zu übersetzen z. B. es befällt mich ein Schreck, der mir die Worte raubt, (ἀφασία με λαμβάνει) wozu wird er sich entschliessen?

S. 125. *Botschaft*, glückliche Botschaft bringen, εὐαγγελίζειν. Sollte doch nach dem attischen Sprachgebrauch εὐαγγελίζεσθαι heissen.

S. 153. *Durchgreifen*, 1) durch etwas greifen, διατείνειν τὴν χεῖρα. 2) kräftig, mit Nachdruck handeln, σπουδάζειν, — οὐ φείδεσθαι. — κρατερῶς ἐπιτάττειν. — ἐπὶ πᾶν ἔρχεσθαι. — διανύειν πράττοντα. — καταπράττειν. — Nicht durchgreifen, ἀνειμένως πράττειν. In der eigentlichen Bedeutung soll es heissen διιέναι τὴν χεῖρα διά τινος. In der zweyten weiss man nicht, was mit οὐ φείδεσθαι zu thun sey, und muss erst an das Homerische κρατερῶς δ' ἐπετέλλετο μῦθον erinnert werden, (τίς ἄχει, τίς ὀδμὴ in diesen prosaischen Winkeln!) bis man auf etwas stösst, was brauchbarer ist. Aber an βιάζεσθαι, an ξυντείνεσθαι, an πᾶν ποιεῖν ὅπως kein Gedanke!

S. 178. *Enge werden*, wird durch συναγωγὴν λαμβάνειν wiedergegeben. Wer versteht diess?

S. 202. *Erwerben*, ich erwerbe mir, περίεστι, wenigstens doch wohl περιγίγνεταί μοι, und dann λαμβάνω und Med. sollte erst erwiesen werden, in wiefern diese Bedeutung in diese Wörter gelegt werden kann.

S. 335. *Jubel*, ἀγαλλίασις, ἀγαλλίαμα, was sind das für pfäffische Ausdrücke? Welcher Grieche gebraucht sie? Ein Anklang kommt wieder S. 387.

S. 346. *Kleeblatt*, bildl. s. v. a. innige Vereinigung von Genossen, ἑταιρία, ἡ, ἑταῖροι, οἱ, σύστασις ἑταίρων, ἡ. So sollte man Kleeblatt übersetzen können? Welche Uebersetzungskunst!

S. 347. *Klettern*, πειρᾶσθαι ἀναβαίνειν. Freylich ist es

nichts Schweres, ſo manche Redensarten durch Umſchreibung wiederzugeben. Hier ſollte man doch erwarten dürfen etwa: Klettern, neutr. kriechend, ἑρπύζειν; hinauf — ἀναῤῥιχᾶσθαι; herab — καθερπύζειν.

S. 349. *Kneten*, das, φυρμός, ὁ, welches dem beſſeren ὀργασμὸς hätte weichen ſollen.

S. 350. *Können*, 1) möglich, geſtattet ſeyn, οἷόν τε εἶναι, ἔχειν. Wie kann ἔχειν in dieſem Sinne vorkommen?

S. 351. *Köpfen*, Jemanden, ἀποτέμνειν τινὶ τὴν κεφαλήν, ἀφαιρεῖν τινα τὴν κεφαλήν, πελεκίζειν τινά, τραχηλοκοπεῖν τινα, καρατομεῖν τινα, δειροτομεῖν τινα. — Die erſte Erklärung iſt nicht richtig, die zweyte lächerlich, und die letzten wenigſtens nicht gleich attiſch, ſondern der ſchlechten ſpäteren Gräcität entnommen. S. *Lob. ad Phryn.* p. 341. Wozu braucht man denn eine Maſſe ſchlechter Wörter aufzuhäufen, wo man mit Einem guten durchkommt?

S. 361. *Krone*, ſie iſt die Krone der Frauen, πασῶν ἐκπρέπει γυναικῶν, iſt wenigſtens nicht attiſche Proſa.

S. 361. *Krücke*, ἑδραίωμα, ἕδρανον, ἕδρασμα, ganz untaugliche Wörter, gegen das einzige richtige βακτηρία, ἡ.

S. 365. *Kurzſichtig*, neben ἀσθενὴς τὴν ὄψιν ſteht ἀμβλὺς τὴν φύσιν ungeſchieden. Ein Kenner ſieht freylich die vermengte uneigentliche Bedeutung des deutſchen Ausdruckes.

Daſ. *Kuſshand*, Jemanden zuwerfen, φίλημα διὰ τῶν δακτύλων πέμπειν, τινί. Wenn ja φίλημα πέμπειν geſagt werden könnte, ſo hieſse der Gedanke, die Hand vor den Mund legen, und indem man dabey die Finger aus einander ſtreckt, zwiſchen den Fingern einen Kuſs durchſchicken. So leicht iſt der Fall in der alten Sprache, wenn man nur in den neuen lebt.

S. 366. *Lähmen*, heiſst nach Hn. *Roſts* Erklärung in der metaph. Bedeutung, συστέλλειν, κολάζειν, κατέχειν. Wir wollen dieſen drey andere gegenüberſtellen, κολούειν, τρύχειν, κατατρύχειν, τί. Sie können ſelber mit einander um die Stelle ſtreiten.

Daſ. *Lärm machen*, ſoll heiſsen ταραχὴν ποιεῖσθαι, wie das Buch nämlich ſpricht!

S. 368. *Landesverwieſener*, ὁ φυγών. Der Gebrauch aber verlangt zuerſt ὁ φεύγων.

S. 369. *Landſturm*, etwa ὀχλοστράτευμα, τό; zu ſtürmiſch für attiſche Schreibart!

S. 371. *Lauf*. Den Lauf einer Sache hemmen, συγκόπτειν τὸ τάχος τινός, ἔχειν, ἐπέχειν τὸν δρόμον τινός, συστέλλειν τι. Wie ſeicht iſt der breit flutende Wortſtrom, wie ganz ohne griechiſche Farbe!

S. 374. *Lebhaft*, etwas betreiben, προθύμως ποιεῖν oder ποιεῖσθαι, ohne Beyſpiel. Es iſt aber öfter eine Verwechſelung des Med. und Act. anzutreffen. So ſoll S. 375 *Legen*, Jem. die Worte in den Mund, ὑποβάλλεσθαι τοὺς λόγους τινί heiſsen. So ſteht S. 377 *Leid*, es thut mir etwas leid, μεταμέλομαι ποιησάμενός τι, noch ſonderbarer. Nicht anders S. 380 *Leumund*, διαβάλλεσθαι.

Aber wir finden kein Ende in dergleichen Nachweiſungen, und gerne würden wir uns gefallen laſſen das Nichthalten des S. X der Vorrede gegebenen Verſprechens: „*die Conſtruction der Wörter iſt ſorgſam und genau angegeben*“ u. ſ. w., wenn nur die griechiſchen Bezeichnungen dem deutſchen Worte entſprächen; allein ſo finden wir Artikel wie: S. 5 *Abdringen*, ἐκβιάζεσθαι, βίᾳ ἐξαιρεῖν oder ἐξάγειν, ἐξαναγκάζειν, ἐκπιέζειν. Hier wäre die Structur höchſt wünſchenswerth geweſen, wenn nicht alle dieſe Wörter hier am unrechten Platze wären. Vergl. *Abnöthigen*, wo ein Gleiches der Fall iſt. Ἐκβιάζεσθαι heiſst *entwinden mit Gewalt der Hände*. Ebenſo βίᾳ ἐξαιρεῖσθαι, τινός τι. Das Wort ἐξάγειν ſteht ganz unglücklich mit dem noch wo möglich unpaſſenderen ἐκπιέζειν. Und ἐξαναγκάζειν verbannt ſeine eigene Structur. Es heiſst *abnöthigen, etwas zu thun*, wie Soph. El. 610, oder auch *heraustreiben*, wie bey Xen. ἐξαναγκάζειν πληγαῖς τὴν ἀργίαν. Wo iſt nun abdringen, Jem. etwas, erklärt? Der Grieche kann es nicht anders geben als mit καταναγκάζειν τινὰ ἀποδοῦναι, τί τινι.

S. 165. *Sinken*, ὀλισθαίνειν, δῦναι, δύεσθαι, καταδῦναι, καταδύεσθαι, πίπτειν, ὑποπίπτειν, ῥέπειν, καταῤῥέπειν, κατιέναι. Was macht nun der Schüler mit dem Wortſchwall? Wie kann er ὀλισθαίνειν gebrauchen, ohne zu fehlen, wie κατιέναι? Und auch καταῤῥέπειν gilt nur für einen Fall, nämlich von der Wagſchale, δύεσθαι nur etwa von den Sternen. Aber ὑποπίπτειν gehört gar nicht hieher, und πίπτειν wird vor dem einzig richtigen ἵζεσθαι (Plat. Tim. 25. D.) zurücktreten müſſen.

Zu nicht geringerem Miſsbehagen ſehen wir faſt überall die poetiſchen Ausdrücke und die proſaiſchen vermengt. Ein buntes Gewirr in Bezirk alt- und neugriechiſcher Diſſonanz. So, um nur Einiges aus dem erſten Theil anzuführen:

S. 243. *Gefälligkeit*, — erzeigen ἦρα φέρειν, ἐπιφέρειν (τίνειν, κομίζειν?), τινί. — S. 350. *Können*, — σθένειν. — S. 351. *Körper*, entſeelter, νεκρὸν δέμας, νέκυς. — S. 352. *Kommen*, gegangen, στείχοντα προσελθεῖν. — S. 360. *Kriegsgefangener*, zum Kriegsgef. machen, δορὶ ἑλεῖν. — S. 363. *Kundig*, ἴδρις. — *Lächeln*, μείδημα. — S. 367. *Lager*, λέχος. — S. 372. *Laune*, γῆθος, was eigentlich gar nicht in den Artikel gehört. — S. 372. *Laut*, αὐδή. So auch: einen Laut von ſich geben, αὐδᾶν. — S. 375. *Ledig*, ἀδμής, ἀδάμαστος. — S. 376. *Leib*, δέμας. — S. 377. *Leichnam*, νεκρὸν δέμας. — Daſ. *Leicht*, ſ.) ὠκύς, εἶα, ύ. — S. 387. *Luſt*, γῆθος, γηθοσύνη.

Wenn wir nun nach dieſen Beobachtungen über den erſten Theil gelernt haben, wie viel vom Weſen des Vocabularium bey der Prüfung abgegangen, ſo werden wir uns nicht wundern, wenn wir auf Angabe feiner griechiſcher Wendungen keine Anſprüche machen dürfen. Wir wählen gleich das Wort *Anſpruch*. Der Artikel heiſst: *Anſpruch*, ἀξίωμα, δικαίωμα, τό. ἀξίωσις, δικαίωσις, ἡ. Anſpruch auf etwas machen, ἀξιοῦν τι. Anſpruch an Jem. machen, ἀξιοῦν τινος. Anſprüche an Jem. zu machen haben, ἀξιώματα ἔχειν πρός τινα. Wer nun nicht ſelbſt ſchon tüchtig Griechiſch verſteht, wird, wenn er *Anſpruch auf etwas machen* zu überſetzen hat, nicht leicht abſehen, was mit ἀξιοῦν τι anzufangen ſey. Unter τι nämlich, ſagt die Exegeſe, muſs man den möglichen Infinitivgedanken faſſen, ſo daſs der geſchickte Entzifferer dieſer Wortkargheit ſich einen Satz

vorstellt, wie der ist: *er macht Anspruch auf Rettung*, ἀξιοῖ σωθῆναι. Sonst sollte aber im Ernste ἀξιοῦν τυχεῖν τινος gesetzt seyn, und im Sinne, den Besitz einer Sache auf eine mittelbare Weise behaupten, μεταποιεῖσθαι, τινός, wie ξυνέσεως Thucyd., was sonst auch ἀντέχεσθαι, τινός, ἀμφισβητεῖν, τινός, oft bey Platon. Aber räthselhafter ist das folgende: *Ansprüche an Jem. machen*, ἀξιοῦν τινος. Diese Erklärung erklärt selbst der Verständigere nicht, er müsste denn conjiciren, dem Herausgeber zu Ehren, der Setzer habe τυχεῖν τινος παρὰ ausfallen lassen, also ἀξιοῦν τυχεῖν τινος παρά τινος. Jenes letzte ἀξιώματα ἔχειν πρός τινα hinkt wenigstens.

So sagt der zweyte Theil S. 26: *Mögen*. Ich mag nicht erwähnen, ἐῶ λέγειν, παραλείπω λέγειν. Wer diess nachahmt, ahmt wenigstens nichts Gutes nach, noch weniger etwas Attisches. Die Infinitive λέγειν stehen an einem ungeschickten Orte, und wer wollte sie vertheidigen? Oder S. 102. *Rettung*, verzweifelnd daran, ἀπορεῖν τῆς σωτηρίας. — ἀπελπίζειν τοῦ σώζεσθαι. — ἀποβάλλειν τὴν σωτηρίαν. — Wäre doch statt der ungleichartigen neumodischen Ausdrücke so leicht ἀπογνῶναι τῆς σωτηρίας zu setzen gewesen! Oder S. 165. *Sinken*. 2) metaph. s. v. a. erniedrigt, vermindert werden, μειοῦσθαι. — ἐλαττοῦσθαι. — συστέλλεσθαι. — ταπεινοῦσθαι. — ἐῤῥεῖν. — Den Muth sinken lassen, μεῖον φρονεῖν. — ἀποβάλλειν τὸν θυμὸν etc. Jeder Einsichtsvolle würde hier statt der zwey letzten Phrasen lieber δουλοῦσθαι τὴν γνώμην aus Thucyd. oder ἀθυμεῖν, καταθυμεῖν aus Xenoph. sehen, wenn er auch nicht hoffen durfte, das sonst so gangbare ἀπειπεῖν zu finden. Aber wundern würde er sich nicht, wenn ein spitzfindiger Mann zu den verwahrlosten Wörtern μειοῦσθαι, ἐλαττοῦσθαι u. s. f. folgende möglicher Weise in den Schulheften sich findende Beyspiele beybrächte, τὴν μειωθεῖσαν γυναῖκα, τοὺς τεταπεινωμένους νόμους, ἡ συσταλεῖσα πόλις, ἡ ἐῤῥουσα δύναμις!

S. 322. *Vor*, 1) zur Angabe des Früherseyns in Raum und Zeit: πρό mit Genit. Vor der Stadt πρὸ τῆς πόλεως; vor diesem Kriege, πρὸ τοῦδε τοῦ πολέμου. Vor Kurzem, νεωστί. ἄρτι. Vor der Thüre seyn, προκεῖσθαι. Vor etwas stehen, προΐστασθαί τινος u. s. f.

Aus dem zweyten Beyspiel geht hervor, dass man also z. B. vor drey Jahren auch mit πρὸ τριῶν ἐτῶν geben könne. So lehre es denn Lysias, wie man sich in solchen Fällen ausdrücke, *Orat.* ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου §. 6 τὴν δὲ μητέρα τελευτήσασαν πέπαυμαι τρέφων τρίτον ἔτος τουτί. ἀλλ' ἕτερον· Vor der Thüre war der Jäger und der Hund lag auch dabey. Das hiesse nach Hn. *Rost*: ὁ μὲν κυνηγέτης προὔκειτο, ὁ δὲ κύων παρέστη! Und endlich *vor etwas stehen* soll heissen προΐστασθαί τινος. Nicht doch! προστῆναι, ja! Jenes aber heisst: sich vor etwas hinstellen.

S. 334. *Vorübergehen*, 1) eigentlich von Personen, παρέρχεσθαι. — παραπορεύεσθαι. — παράγειν. — παραλλάττειν. — Vor etwas vorübergehen. — ἀμείβειν τι. — παραλλάττειν. — An etwas vorübergehen, παρελθεῖν, τί. Wir werden hier mit einem Vorübergang gespeist. Das Beste dabey ist, dass die Worte vor uns vorübergehen; nur Schade, dass sie auch in manches Gedächtniss hineingehen. Dem παραπορεύεσθαι und παράγειν wollen wir einstweilen den Ausgang zeigen, und dafür παριέναι einsetzen. Das παραλλάττειν verschwindet aus der Prosa, wie παραλλάξασα διὰ χερῶν βέβακεν ὄψις — Aesch. Ag. 414. Aber eben so steht es mit ἀμείβειν τι. Wie grausam seyd ihr, Dichter! Vorübergehen vor etwas heisst in Prosa παραμείβεσθαι, τί, auch τινά, Xenoph. Doch weil wir in diesem Artikel sind, was heisst denn wohl z. B.: das Schauspiel ging vorüber —? Wir sehen nach: Es heisst 2) *von der Zeit*: a) s. v. a. zu Ende gehen, παρέρχεσθαι, ἐξέρχεσθαι. b) *s. v. a. fliehen*, οἴχεσθαι, φεύγειν — 3) *von Ereignissen*, παύεσθαι. — καταπαύεσθαι. — λωφᾶν — παραλλάττεσθαι (?). — Nun sollte uns doch der §. a vergönnen ein Wort, welches passend wäre für unseren Satz: *Das Schauspiel ging vorüber*. Allein dort gaukelt nur die Zeit, ebenso §. 6. Wir müssen uns schon bequemen, aus alten Schriftstellern das rechte Wort zu holen; die sagen aber von Sachen, die in der Zeit vorübergehen, διιέναι, διέρχεσθαι. Darum Aristoph. Ran. 920 τὸ δρᾶμα δ' ἂν διῄει.

Wir sehen, dass auch da, wo Wortreichthum zu prangen scheint, Gedankenarmuth verborgen liegt. Und wie gut es sey, lieber wenige entsprechende Worte aufzuzeichnen, als mehrere schlechte und unpassende, zeigt unter sechs Seiten gewiss immer die dritte. Wohlan, schlagen wir einmal das Buch auf! Was als das Erste uns in die Augen fällt, soll vorgelegt werden.

Vergebens, μάτην. — εἰκῆ. — δωρεάν. — ἄλλως. — διακενῆς. Was sollte δωρεὰν hier machen? Und in der That, Rec. macht sich anheischig, auf jeder Pagina Ungehöriges aufzuweisen und Anomalien, die in einem umgekehrten Verhältnisse ἀλγηδόνες ὀφθαλμῶν sind, als die schönen Frauen Alexander dem Grossen. Doch lassen wir die übrigen Erscheinungen sanft vor uns hingleiten. Vielleicht, dass sie mit einem anderen Winde ruhig abziehen.

Rec. kann sich es, bey näherer Betrachtung des ganzen Werkes, nicht verhehlen, dass, so sehr der Sammlerfleiss zu loben ist, es ihn doch bedünken wolle, als sey das Ganze ein Werk strebsamer Jünger, die sich unter dem Namen des Lehrers neckend verbergen. Gleichwohl, wenn er dann wieder an den griechischen Spuk denkt, der unter dem Namen des Hn. *Rost* sich herumtreibt, und dass dessen viermal neu aufgelegtes deutsch-griechisches Wörterbuch bisher so ungerügt seine Wanderschaft gemacht, so regt sich wieder dem Widerstrebenden der Glaube, und er wird versöhnt mit dem Gedanken, vor unvorsichtigem Gebrauche des zum Unterricht des Zeitalters angewachsenen und harmlos sich eindrängenden Buches gewarnt zu haben.

Johannes Franz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

JURISPRUDENZ.

Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandlung: *Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts.* Herausgegeben, in Verbindung mit vielen Gelehrten, von Dr. *Heinrich Ludwig Lippert.* Erstes Heft. 1831. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn wir der Schicksale, welche das Studium des Kirchenrechts getroffen, und wie man eine Zeitlang dasselbe fast ganz vernachlässigte, uns erinnern; wenn wir erwägen, wie sehr dagegen in unseren Tagen dasselbe an Wichtigkeit wieder gewonnen: so erscheint eine demselben gewidmete Zeitschrift als ein wahres Bedürfniss. Ob die hier angezeigte diesem zu entsprechen geeignet sey, wird am besten durch eine Mittheilung des Planes und Inhaltes aus dem 1sten Hefte erkennbar werden, obgleich schon der Name des Herausgebers, der durch seine Schrift über das Patronatrecht hinreichend als Canonist sich legitimirt hat, nur günstige Vermuthungen erregen kann.

Es sollen nämlich nach der sehr lesenswerthen Vorrede in Einem Jahre (in fortlaufender Zahl, wie Bände,) vorläufig zwey Hefte erscheinen, jedes von etwa 15 Bogen, welches in folgende 3 Hauptabtheilungen zerfällt: I. Abhandlungen aus dem katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechte, zunächst aus dem *gemeinen*, zugleich aber auch mit Berücksichtigung der particularrechtlichen Bestimmungen, welche in den einzelnen deutschen Bundesstaaten gelten. Die Abhandlungen sollen vorzüglich aus dem *positiven* Kirchenrechte entnommen, aber auch das natürliche Kirchenrecht und die Philosophie des positiven berücksichtigt werden. Sie sollen zunächst der *Dogmatik* des Kirchenrechts gewidmet seyn, aber auch der Geschichte, jedoch nur, in sofern ein historischer Gegenstand für das noch *praktische* Recht von Interesse ist. Sie sollen nur dem deutschen Kirchenrechte gelten, und nur in Vergleichungen dem ausserdeutschen Raum bieten. Endlich sollen in dieser Abtheilung auch wichtige *Rechtsfälle* mitgetheilt werden. — II. Die neueste Literatur aus dem Gebiete des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts. In dieser Abtheilung sollen sämtliche in dem angegebenen Gebiete während eines Jahres erschienene Schriften, auch die von nur geringem Umfange, in den Heften der Annalen, welche in *demselben* Jahre ins Publicum gelangen, eine kritische Anzeige finden. — III. Die neuesten, von den in und für Deutschland bestehenden weltlichen und geistlichen Gewalten erlassenen, das Gebiet des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts berührenden Verordnungen, in sofern solche für *ein ganzes* Staatsgebiet erlassen wurden. Doch wird der Herausgeber sowohl die Literatur als auch die Gesetzgebung von dem Jahre 1830 mittheilen, es aber bald zu bewerkstelligen suchen, dass nur vom laufenden Jahre beide den neuesten Heften einverleibt werden.

Rec. findet diesen Plan sehr zweckmässig, und ist überzeugt, dass durch Befolgung desselben den Anfoderungen unserer Zeit entsprochen werde. — Zum Schluss der Vorrede erklärt der Herausgeber, dass diese Zeitschrift durchaus von aller Parteyträgerey entfernt bleiben, allen Meinungen Raum bieten solle, und dass er nichts aufnehmen werde, was nach Intoleranz schmecke.

Was nun die in dieser ersten Abtheilung enthaltenen einzelnen Abhandlungen betrifft, so sind es folgende: No. I. *Betrachtungen über die Concordate mit dem römischen Stuhle*, von Prof. Dr. *Brendel* in Würzburg, eine sehr anziehende Abhandlung, aus welcher wir nur hervorheben wollen, dass der Vf. der Ansicht ist, es sey am besten, jeder Religion ihre Organisation selbst zu überlassen, keiner das Privilegium einer Staatsreligion zu geben, und daher auch von der Abschliessung von Concordaten sich entfernt zu halten. — II. *Ueber das römische Pallium in der katholischen Kirche*, von einem *Ungenannten.* Der Vf. weiset nach, dass das erzbischöfliche Pallium seine reelle Bedeutung nicht mehr behalten könne, wenn man dem, nunmehr ziemlich allgemein als das einzig wahre anerkannten Episcopalsystem folge, dass es dagegen als ein Ehrenvorzug, wie z. B. ein Orden, forthin ertheilt werden dürfe, dass daher die Erzbischöfe nicht mehr desselben *bedürfen*, um ihre Functionen ausüben zu können. — III. *Praktische Bemerkungen über einige kirchenrechtliche Materien*, von Dr. *Lauk*, Privatdocenten in Würzburg. Es sind 3 kleine Aufsätze: 1) über die Eidesleistung durch Stellvertreter bey jüdischen Glaubensgenossen; 2) über die Heiligkeit des Beichtsiegels bey einer, einem katholischen Geistlichen von einem Protestanten angeblich in der Beichte gemachten

Eröffnung; 3) betrifft die Nichtigkeitserklärung der Ehe wegen zu frühzeitiger Schwangerschaft. Der Vf. erzählt in diesen Aufsätzen kurz drey interessante Rechtsfälle, wobey er sich Gelegenheit zu einigen guten Bemerkungen nimmt. — IV. *Ueber die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gewalt*, von dem Decan und Pfarrer *Pfeifer* in Steinheim. Nachdem der Vf. darauf aufmerksam gemacht hat, dass, ehe man zur Beantwortung der Frage: geht der Staat der Kirche, oder die letzte erstem vor? sich wende, die Grenzen der geistlichen und weltlichen Gewalt abgesteckt werden müssten, weil (ganz richtig) gar keine Collision zwischen Staat und Kirche existire, wo eine von beiden Gesellschaften *allein*, rechtlich eine Veranstaltung zu treffen, im Stande sey, giebt er zuerst im Allgemeinen, dann in der Anwendung auf Einzelheiten, eine Abgrenzung der Befugnisse des Staates und der Kirche, eine Bearbeitung, über die wir uns im Ganzen beyfällig aussprechen können. Nur hätten wir gewünscht, dass der Vf. dem Aufsatz einen grösseren Umfang und hiemit mehr Vollständigkeit gegeben hätte. — V. *Historisch-dogmatische Abhandlung über das Zehntrecht*, von Dr. *F. W. Chr. Steiner*, Grossherzogl. Hessischem Hofrathe und Historiographen, Ehrenmitglied des Nassauischen Alterthumsvereins, zu Kleinbrotzenburg bey Seligenstadt. Auch diese Abhandlung, deren Anfang hier geliefert wird, ist gewiss den Bedürfnissen der Zeit angemessen, obgleich wegen der grossen Zahl von Stimmen, die gegen die Zehnten sich vernehmen lassen, vielleicht Mancher an eine baldige Aufhebung des ganzen Instituts denken möchte. — VI. *Darstellung eines merkwürdigen Ehescheidungsprocesses*, vom *Herausgeber*. Es werden hier die Facta, welche ein Ehemann zur Begründung seiner gegen seine Ehefrau gerichteten Ehescheidungsklage, und die, welche von der Ehefrau als Wiederklägerin gegen jenen, ebenfalls um die Scheidung der Ehe zu erzielen, geltend gemacht wurden, mit den verschiedenen gerichtlichen Verfügungen gegeben. Die Sache selbst ist sehr interessant, und vom Herausgeber klar und bündig geschildert worden. — VII. *Beyträge zur Lehre von den Ehescheidungen nach den Grundsätzen des protestantischen Kirchenrechts*, vom *Herausgeber*, begreift zuerst eine ausführliche Abhandlung über die Frage: worauf stützt sich die Zulässigkeit der Ehetrennung wegen böslicher Verlassung? Der Vf. widerlegt zuerst die Ansicht, dass aus dem römischen Rechte dieser Ehescheidungsgrund sich rechtfertigen lasse, indem er zeigt, dass alle dafür citirten Stellen sich gar nicht darüber verbreiten; dann widerlegt er die gewöhnliche Ansicht, dass aus 1 Corinth. 7, 15 eine Sanctionirung dieser Ehetrennungsursache sich ergebe, und zeigt endlich, dass, wenn überhaupt der Grundsatz der Auflösbarkeit der Ehe in einer Kirche gelte, aus dem Zwecke und Wesen der ehelichen Verbindung die Ehescheidung auf jene Thatsachen hin sich begründen lasse. Der Vf. hat in diesem Aufsatze Gründlichkeit, Gewandheit und Scharfsinn beurkundet.

Hieran schliesst derselbe eine grosse Abhandlung *über das durch Klagen auf Ehescheidung wegen böslicher Verlassung provocirte Verfahren*. Er zeigt, welches Verfahren in diesen Fällen zu beobachten sey, und giebt ausführliche Erörterungen über den Gerichtsstand für die Ehescheidungsklagen, und über die Frage, ob auch dann, wann der Aufenthaltsort des der böslichen Verlassung angeschuldigten Ehegatten bekannt ist, der Desertionsprocess Statt finden, und Trennung der Ehe folgen könne: Fragen von grosser Wichtigkeit, welche der Vf. da, wo die Grundsätze der protestantischen mit denen der katholischen Kirche nicht harmoniren, mit grosser Delicatesse behandelt.

Die 2te Abtheilung, welche Recensionen enthält, übergehen wir dem Plan unseres Instituts gemäss, welcher nicht erlaubt, eine Recension über Recensionen zu liefern.

In der 3ten Abtheilung werden die von der weltlichen und geistlichen Gewalt, in Hessen und Nassau während des Jahres 1830 erlassenen, ins Kirchenrecht einschlagenden Verordnungen mitgetheilt. Man kann demnach erwarten, dass das nächste Heft die in anderen Bundesstaaten in demselben Jahre erschienenen kirchenrechtlichen Verordnungen enthalten werde.

Die wackere Verlagshandlung, welche freylich auf einen starken Absatz dieser Zeitschrift rechnen konnte, hat derselben ein ausgezeichnetes Aeussere gegeben. Der Druck ist grösstentheils correct. Möge der Herausgeber uns recht bald mit der Fortsetzung seiner Annalen erfreuen!

— R.

MATHEMATIK.

Halberstadt, b. Brüggemann: *Geometrische Aufgaben*, von *August Richter*. Erster Theil. *Lawson's* Aufgaben über das rechtwinklige Dreyeck. 1829. 196 S. 8. Nebst 6 Figurentafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was die Alten geleistet haben, ist in keinem Fache weniger veraltet, als in der Geometrie. Mannichfaltige Methoden haben in derselben keinen Spielraum, die Symbole leiden keine bedeutende Abkürzung, die Sprache keine Verschönerung, ihr Ansehen ist fast so unwandelbar wie das der Erde; und wenn auch hie und dort noch ein Inselchen entdeckt wird, so ist diess doch gegen die grosse Masse des längst Bekannten nur ein Sandkorn. Desshalb ist es ein schätzbares Verdienst der neueren Zeit, die halb vergessenen und vermoderten Schriften der Geometer der alten und mittleren Zeiten hervorzuziehen, und Hr. *Richter* ist einer von den, wie es scheint, jungen Gelehrten, welchen in dieser Rücksicht der grösste Dank gebührt. Wir haben seine fleissige und klare Behandlung solcher Gegenstände schon bey der Uebertragung der Raumschnitte des Apollonius von Pergä kennen lernen, und müssen derselben bey dem vorliegenden Werke noch viel mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Möchten so gründliche

Kenner der Wissenschaft und bescheidene Urtheiler, wie Hr. *R.*, recht oft gehört und gelesen werden!

Die Aufgaben über das rechtwinklige Dreyeck sind, laut der Vorrede, dem grösseren Theile nach aus einem von *John Lawson* 1773 zu Rochester herausgegebenen Verzeichnisse von Aufgaben über die Construction des Dreyecks genommen. *Lawson* hat aber zu diesen Aufgaben keine Auflösungen, sondern höchstens Citate aus anderen mathematischen Schriften gegeben. Da nun hier alle Aufgaben mit Determination und Auflösung nach der Methode der Alten versehen sind, so erkennen wir, wie viel von dem Werke Eigenthum des deutschen Bearbeiters ist. Hr. *R.* nennt *Lawson's* Sammlung besonders anziehend wegen der Bezeichnung der einzelnen Stücke eines Dreyecks mit Buchstaben. H bezeichnet die Hypotenuse des rechtwinkligen Dreyecks; V den Winkel in der Spitze (irgend eines Dreyecks); B die Basis oder die Gegenseite des Winkels V; A und a die Winkel an der Basis; P den Perpendikel aus V nach B oder die Höhe des Dreyecks; S und s die Seiten, welche V einschliessen, S die grössere, s die kleinere; m und n die Segmente der B, welche P bildet, m das grössere; Ar den Inhalt (Area); Per. den Umfang (Perimeter); L die Linie aus V nach B, welche V halbirt; λ eine Linie aus V nach B, welche die B nach einem gegebenen Verhältnisse theilt; l eine andere näher bezeichnete Linie; R den Radius des eingeschriebenen Kreises; ⊙ Kreis; □ Quadrat (nämlich in das Dreyeck eingeschrieben). Die drey letzten Symbole wollen Hn. *R.* nicht gefallen, weil R für rechter Winkel gebraucht werde, Kreis und Quadrat aber besser durch den Radius und die Seite bezeichnet würden. Dass R so allgemein für rechter Winkel gebraucht werde, kann jedoch Rec. nicht zugestehen, die meisten Neueren setzen vielmehr ℜ, welches sich freylich in lateinisch gedruckten Schriften, wie die vorliegende, etwas seltsam ausnimmt. Doch sind darum die Vorschläge des Hn. *R.* nicht zu verwerfen: r sollte den Radius des umschriebenen, ϱ den des eingeschriebenen Kreises bedeuten, q die Seite des eingeschriebenen Quadrates. Dabey macht Hr. *R.* darauf aufmerksam, welch ein schätzbares Verdienst um die Erleichterung des Unterrichts sich derjenige erwerben würde, welcher für möglichst viele Bestimmungs-Stücke des Dreyecks eine systematische Zeichensprache aufzustellen, und diese auch für Aufgaben anderer Art brauchbar zu machen versuchte. Wir möchten diesen Wunsch noch etwas verallgemeinern, und die Männer, deren Talent und Gelehrsamkeit in den Augen des Publicums Gewicht haben, auffodern, der Sprache und Schrift, als Dolmetscherinnen der mathematischen Wahrheiten, eine grössere Sorgfalt zu widmen, als bisher geschehen ist. Wir sehen noch allzu häufig, wie die gelehrtesten Mathematiker mit der Unbequemlichkeit des Ausdrucks ringen, oder durch ihre Unbeholfenheit in der Sprache Anderen den Zugang zu ihrer Wissenschaft erschweren; wir sehen auf der anderen Seite, wie unberufene Halbwisser neue Wörter erfinden, ohne die Begriffe gehörig zu kennen, und die Unsicherheit durch ihre Neologismen vermehren. Wie viel würde sich hier durch Verständigung und wechselseitiges Nachgeben erreichen lassen! Und wie viele Proselyten liessen sich der Wissenschaft gewinnen, wenn man ihnen eine leichtere Prüfung zugestände!

Die Aufgaben zerfallen in zwey Classen. Die erste enthält bestimmte Aufgaben, bey denen zwey von einander unabhängige Data das gesuchte Dreyeck der Grösse und Gattung nach bestimmen; die andere dagegen enthält unbestimmte Aufgaben, bey denen ein gegebenes Verhältniss das gesuchte Dreyeck nur der Gattung oder der Form nach bestimmt. Die letzten lassen sich sämmtlich darauf zurückführen: eine der Lage und Grösse nach gegebene g. Linie in Segmente zu theilen, deren Quadrate oder Rechtecke (einzeln oder in verschiedenen Verbindungen) ein gegebenes Verhältniss zu einander haben. Aufgaben der letzten Art enthält das Buch 38, der ersten 149, welche aber in etwas weniger Auflösungen zusammengezogen sind. Vorausgeschickt sind 28 Lemmata, grösstentheils aus Euklids Schriften entlehnt, und eine Uebersicht der Aufgaben, wozu auch noch ein Verzeichniss solcher Eigenschaften des rechtwinkligen Dreyecks kommt, welche bey Auflösung der Aufgaben gebraucht werden. Diese zweckmässigen Einrichtungen machen das Buch zum Privatstudium für junge Leute besonders geeignet, und wir hoffen mit dem Vf., dass, wenn auch nicht die Regierungen, doch wenigstens die Lehrer bald das Privatstudium der Mathematik in gleichem Masse empfehlen und unterstützen werden, wie das der alten Sprachen, und wir wünschen, dass recht viele das Motto dieses Werks lesen und beherzigen mögen, welches aus der Vorrede zu *Karstens* vortrefflichen Anfangsgründen entlehnt ist: „In keiner Wissenschaft sind eigene Uebungen mehr nothwendig als in der Mathematik; und wenn der eigene Fleiss des Zuhörers nicht hinzukommt, so mag derselbe immer die Hoffnung aufgeben, es in der Wissenschaft auch nur bis zum Mittelmässigen zu bringen."

Zur Empfehlung des Buchs glaubt Rec. nichts Weiteres hinzufügen zu dürfen, als aus der grossen Masse von Aufgaben einige in ihrer kurzen Bezeichnung anzuführen. Vielleicht findet mancher Leser sich dadurch zur Auflösung angeregt.

Für die Aufgaben von der Theilung der Linie heisse die der Lage und Grösse nach gegebene Linie H, ihre Abschnitte m und n; man soll nun die Abschnitte so bestimmen, dass 1) $m^2 = 2n^2$; 2) dass $m^2 - 2n^2$ gleich einer gegebenen Fläche sey; 3) dass $Hm : n^2$ gleich einem gegebenen Verhältnisse sey; 4) $Hm : H^2 - m^2$; 5) $Hm : H^2 + m^2$; 6) $Hm : Hn + n^2$; 7) $Hm : mn - n^2$; 8) $Hm : n^2 - mn$; 9) $H^2 + Hm : m^2$; 10) $H^2 + Hm : mn$; 11) $H^2 + Hm : Hm + mn$. In dieser Art gehen die Aufgaben weiter. Die äusserst klare Analysis wird den fähigeren Schülern sicherlich das Mittel werden, die Synthesis selbst zu finden, wenn es auch nicht gar vielen gelingen sollte, aus den blossen Datis die Auflösung zu gewinnen. Doch räth Hr. *R.* mit Recht je-

dem Leſer, dieſen Verſuch vorher zu machen. Ein einziger gelungener Verſuch belohnt ja für zwanzig miſslungene. Zugleich wird der Lehrer, der das Buch zur Uebung ſeiner Schüler benutzt, nicht verſäumen, ihnen die algebraiſche Löſung der Aufgaben als Nebenübung und oft als Hülfsmittel, um die geometriſche zu finden, anzuempfehlen. — Als Symbole für die zweyte Art von Aufgaben: „nach Daten ein rechtwinkliges Dreyeck zu conſtruiren", gelten auſser den oben angeführten *Lawſoniſchen:* $\triangle =$ Inhalt des Dreyecks; $U =$ Umfang des Dreyecks. Wir heben folgende Data aus: 1) H, $HP + P^2$; 2) H, $P^2 - n^2$; 3) H, $P : m - n$; 4) H, $m^2 - P^2$; 5) H, $S + m$; 10) H, $S^2 + m^2$; 11) H, $S^2 + n^2$; 13) H, $m^2 - n^2$; 14) H, Linie halbirend einen ſpitzen Winkel; 17) $HP : S^2 + n^2$; 26) $\frac{s}{2} H + P$, $S + s$; 40) HS, s; 52) $H - S$, m; 80) $H + m$, s; 90) $P^2 : m^2 + n^2$; 120) $P^2 - n^2 : m^2 + 2 n^2$; 141) $s^2 + n^2 : m^2 - n^2$; 149) gegeben eine Kathete; ſodann eine ihr parallele Linie zwiſchen der Hypotenuſe und der anderen Kathete, und drittens das Rechteck aus H und der Linie, welche aus dem an der gegebenen Kathete liegenden ſpitzen Winkel nach dem in der anderen Kathete liegenden Endpuncte der Parallele gezogen wird.

Wir wünſchen recht ſehr, daſs die Fortſetzung des Begonnenen bald folgen möge, zumal da das Werk, das uns wahre Achtung gegen den Vf. eingeflöſst hat, um ſo mehr auf allgemeinen Beyfall rechnen kann, als auch die Verlagshandlung ihrerſeits allen billigen Anfoderungen der Leſer genügt hat.

Ns.

Berlin, b. Oehmigke: *H. P. Hamilton's Syſtem der Kegelſchnitte analytiſch dargeſtellt.* Aus dem Engliſchen überſetzt von *J. H. Benckendorff*, Profeſſor und Oberlehrer am Friedrichs-Werderſchen Gymnaſium zu Berlin. Mit vier Figurentafeln. 1828. 175 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original führt folgenden Titel: *An analytical Syſtem of conic Sections, deſigned for the uſe of ſtudents in the univerſity; by the Rev. H. P. Hamilton etc. Cambridge* 1828. Da daſſelbe Rec. nicht zu Gebote ſteht, ſo kann er nicht beurtheilen, in wiefern die Ueberſetzung getreu iſt.

Der Lehre von den Kegelſchnitten geht als Einleitung in dieſelbe eine Abhandlung über die gerade Linie und eine über den Kreis voran. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie man durch zwey Coordinaten die Lage irgend eines Punctes beſtimmt, löſet er die in Abhandlungen über die gerade Linie und über den Kreis gewöhnlich vorkommenden Aufgaben; nach den nothwendigen Vorbereitungen nämlich entwickelt er die Bedingungsgleichungen für den Parallelismus, für die Perpendicularität, Entfernung u. ſ. w. zweyer Linien. Er zeigt ferner die weſentliche Form der Gleichung des zweyten Grades, die einen Kreis darſtellt, bringt die gerade Linie mit dem Kreiſe in Verbindung u. ſ. w. Um eine Tangente an den Kreis zu ziehen, zieht der Vf. erſt eine Secante, und verwandelt dieſe dadurch in die Tangente, daſs er die Coordinaten der Durchſchnittspuncte beziehungsweiſe einander gleich ſtellt. Er vermeidet alſo hiemit die Betrachtung des Unendlichen oder der Grenzen; dieſe Darſtellung ſagt Rec. ſehr wohl zu. Gröſstentheils behandelt man in den Lehrbüchern die Tangenten nach einem Verfahren, welches im Grunde eine verkappte Differentialrechnung iſt; dieſs ſollte man nie thun. Will man bey den Lernenden die Anfangsgründe der Differentialrechnung als bekannt vorausſetzen, ſo kann man die Tangenten geradezu nach dieſer behandeln; und will man das nicht, ſo ſollte man immer die Tangenten aus den Secanten ableiten.

Der Vf. geht nun von der Definition aus: Ein Kegelſchnitt iſt der Ort eines Punctes, deſſen Entfernungen von einem feſten Puncte, und einer geraden, der Lage nach gegebenen Linie, zu einander in einem conſtanten Verhältniſſe ſind; welche er, wie es in der Vorrede heiſst, *Boscovich* verdankt. Darauf werden die drey Kegelſchnitte der Reihe nach vorgenommen, und zwar zuerſt die Parabel, dann die Ellipſe, und zuletzt die Hyperbel. Jeder dieſer Kegelſchnitte wird verſchiedenartig abgehandelt. Ein ganzes Capitel handelt von der Parabel auf ihre Achſe bezogen, ein anderes von der Parabel auf den Focus bezogen, und noch ein drittes von der Parabel auf irgend einen Diameter bezogen; ebenſo werden Ellipſe und Hyperbel behandelt, nur daſs dieſe Curven, ſtatt auf Einen Diameter in den reſp. Capiteln, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf irgend ein Syſtem conjugirter Diameter bezogen werden; für die Hyperbel kommen noch die Aſymptoten hinzu. Nachdem dieſes alles ſehr umſtändlich abgehandelt worden, wird von der allgemeinen Gleichung der drey Curven auf zwey Seiten geredet, und ein Capitel von den Schnitten des Kegels macht den Schluſs.

Rec. glaubt nicht, daſs dieſes Buch beſonders viel Nutzen ſtiften werde, obgleich die Materie gut abgehandelt iſt. Es klebt demſelben zu viel von der alten Form an, die man nicht mit Unrecht verlaſſen hat, ſeitdem das Gebiet der Analyſis beträchtlich erweitert worden iſt.

*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

MEDICIN.

Berlin, b. Enslin: *Geschichte der Heilkunde.* Nach den Quellen bearbeitet von Dr. *J. F. K. Hecker*, Professor der Heilkunde an der Universität zu Berlin, ausübendem Arzte daselbst und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede u. s. w. Erster Band. 1822. X u. 529 S. Zweyter Band. 1829. VIII u. 463 S. 8. Mit einer chronologischen Uebersicht des ersten und zweyten Bandes. (4 Rthlr. 16 gr.)

Die Anzeige dieses Werkes ist in unserer A. L. Z. durch zufällige Umstände, und vorzüglich dadurch, dass Rec. dieselbe mehrere Jahre als in Stocken gerathen betrachtete, etwas verspätet worden. Nicht allein aus dieser Ursache, sondern wegen der Beschaffenheit des Werkes selbst, würde Rec. es unpassend finden, jetzt eine umständliche Anzeige davon zu liefern; ohnediess hat Hr. Prof. *Hecker*, der, wie bekannt, seit mehreren Jahren Herausgeber eines medicinischen Journales ist, nicht allein in seiner eigenen Zeitschrift, sondern auch in verschiedenen anderen Recensionen solche Lobsprüche erhalten, dass Rec. sich derselben ganz enthalten und sich somit kürzer fassen kann. Er will daher den Lesern nur eine Idee von dem Werke zu geben suchen, zugleich aber nur ein paar Bemerkungen beyfügen.

Um zuerst von dem Titel des Werkes zu sprechen, so scheint dieser uns wunderlich, wo nicht anmassend zu seyn; denn muss nicht eine jede Geschichte der Heilkunde, welche mit Recht diesen Namen führen will, „nach den Quellen bearbeitet" seyn? Oder hat *Sprengel*, der vorher sein Meisterwerk schrieb, dasselbe nicht aus den Quellen geschöpft? Das Quellenstudium kann verschiedene Resultate herbeyführen, aber die Nothwendigkeit desselben versteht sich von selbst.

Die *Einleitung* hat nur drey Paragraphe; im ersten wird der Nutzen der medicinischen Geschichte so angegeben, als ob er kein anderer seyn könne: „als durch das Beyspiel der Vergangenheit das Gute zu befördern, und den Irrthum zu verhüten." Diese Meinung werden schwerlich Viele mit dem Vf. theilen; denn durch sie würde offenbar der Begriff einer Geschichte sehr beschränkt: nicht zu gedenken, dass sie von ganz anderem und grösserem Nutzen seyn muss, hat sie ganz gewiss ihren Zweck an sich. Jener Nutzen, den der Vf. ihr als den alleinigen beylegt, kommt uns ganz so vor, als ob man den Zweck einer guten Komödie in der darin enthaltenen Moral suchen wollte. Der zweyte Paragraph enthält die Literatur der Geschichte der Arzneykunde, von welcher Hr. Prof. *H.* sagt: sie wäre an Werken nicht zahlreich. Freylich ist sie bey ihm dürftig genug ausgefallen, aber viele Arbeiten wären hier zuzufügen; Rec. will nur einige angeben: *Prosper Alpinus, de medicina Aegyptiorum.* — *W. Hillary, Inquiry into the means of improving medical knowledge by examining all those methods wich have hindered or increased its improvement, London.* 1762. — *N. D. Riegels, de fatis faustis et infaustis Chirurgiae, Hafniae.* 1787. — *R. Scuderi, Introduzione alla storia della Medicina antica e moderna, Napoli.* 1794. — *E. Tourtelle, Histoire philosophique de la Médecine, depuis son origine jusqu' au commencement du dishuitieme siècle.* 2 *B. Paris* 1804. — *M. Skjelderup, historia studii anatomici in universitate Hafniensi, Hafniae.* 1811. — *J. D. Herholdt, Selecta ex historia artis medicae, Hafniae.* 1812. — *J. D. Herholdt, Archiv for Laegevidenskabens Historie.* Erstes Heft. Kopenhagen. 1823. — Nicht einmal *C. Windischmann*, Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst; *C. F. Burdach*, Literatur der Heilkunst, und *F. A. B. Puchelts* treffliches Werk: Literatur der Medicin seit 1750 hat Hr. Prof. *Hecker* angeführt; mehrerer späterer Schriften nicht zu gedenken. — Der dritte Paragraph enthält die Eintheilung des Werkes. Die gesammte Geschichte der Arzneykunde zerfällt nach dem Vf. in fünf Hauptperioden: 1) von den Urzeiten bis auf Hippokrates; 2) von Hippokrates bis auf Galen; 3) von Galen bis Paracelsus; 4) von Paracelsus bis Harvey, und 5) von der Entdeckung des Blutumlaufs bis zur neuesten Bearbeitung der Arzneykunde. Ein jeder Sachkundiger sieht leicht ein, dass sich Manches gegen diese Eintheilung einwenden läfst; auch sagt der Vf. in dieser Beziehung: „diese Perioden sind zwar an Jahren sehr ungleich, doch schliesst jede von ihnen eine Hauptveränderung der Medicin in sich." Aber so wie die allgemeine Geschichte uns die geistige Entwickelung der Menschheit darstellen soll, so muss die Geschichte der Medicin nothwendig dasselbe für die Heilkunde thun. Man muss daher gewiss das Unternehmen gewagt nennen, bey Ausarbeitung einer Geschichte der Medicin sich nicht an die Zeitabschnitte der Weltgeschichte zu halten, sondern eigene zu bilden, gegen welche sich ohnediess Manches anführen liesse. Doch muss Rec. bekennen, dass Vieles hiebey auf die Ausführung der ganzen Arbeit ankommt; sollte diese wirklich erfolgen, so wird Rec. erst Veranlassung finden, sich umständlich darüber zu äussern.

Die *erste Periode*, **vom Ursprunge der Medicin bis zu ihrer wissenschaftlichen Gestaltung, enthält** *fünf* **Abschnitte: Zustand der Heilkunde vor ihrer Ausübung in den Tempeln des Aesculap; Ausübung der Heilkunst in den Tempeln des Aesculap; Ausbildung der Heilkunde durch die ältesten Philosophen; gymnastische Medicin der Griechen; wissenschaftliche Heilkunde durch Hippokrates.** Zwar hat der Vf. die Entstehung der Arzneykunst hier auf anderthalb Seiten abgehandelt; aber von dem eigentlichen Ursprung der Medicin, in sofern er sich in Mythen verliert, ist hier nicht die Rede; und doch war solches, insbesondere von einer Geschichte der Heilkunde, welche sich selbst als „nach den Quellen bearbeitet" ankündigt, zu erwarten. Denn wie viele Mythen sind nicht Naturansichten, bildliche Darstellungen wirklicher Erscheinungen und Thatsachen der Natur, welche nur einer Deutung bedürfen, freylich aber der eines geistigen Auges! Auch hätte sich manches Eigenthümliche hinsichtlich des Ursprungs der Medicin im hohen Norden anführen lassen. (S. z. B. hierüber: *Jon Gisleson — Disputationes quatuor ed. Joannes Gislii Filius.*) Auch die vier Seiten, die der Vf. hierauf über die indische Medicin zum Besten giebt, genügen nicht: die Quellen, der Sanskrit und mehrere neuere, selbst deutsche Arbeiten, sind ganz unbenutzt geblieben. Bey der am Schlusse dieses Paragraphs angeführten Rhinoplastik finden wir eine sonderbare Probe von Eitelkeit, indem der Vf. in einer Note nicht das deutsche Werk des Hn. *v. Gräfe*, sondern seine lateinische Uebersetzung davon citirt, während die übrigen, hieher gehörigen Arbeiten von *Benedict*, *v. Schönberg*, *Wattmann*, *Delpech*, *Persy* u. s. w. gar nicht erwähnt sind. Die Medicin der Juden (§. 8) ist ebenfalls auf drittehalb Seiten sehr dürftig ausgefallen; hier sind weder der Talmud, noch mehrere andere wichtige historische Werke benutzt.

§. 10, Ursprung der Heilkunde bey den Griechen, ist eben so wenig befriedigend ausgearbeitet; der Vf. giebt zum Theil den Grund an, indem er in einer Note sich folgendermaßen äußert: „Eine ausgeführte medicinische Mythologie ist in einer Geschichte der Arzneykunde, die die Fortschritte der Kunst unverwandt im Auge halten muss, nicht an ihrem Orte, und wird passender in einem eigenen Werke abgehandelt. Deshalb ist auch bey den übrigen Völkern alles Mythologische übergangen, und aus der Heroengeschichte nur so viel angeführt, als der Zweck nothwendig erfodert". Nach dem, was Rec. vorher geäußert hat, wird schwerlich jemand diese Ansicht des Vfs. billigen, um so weniger, als sie an sich ungeschichtlich ist. Mehrere musterhafte, hieher gehörige Werke besitzen wir auch in Deutschland, welche der Vf. bey einer allgemeineren Bildung nothwendigerweise hätte benutzen müssen. Dieser Mangel einer allgemeineren Bildung ist überhaupt in diesem Werke überall fühlbar. Deshalb ist z. B. der Vf. auch gar nicht in den Geist der hier abgehandelten Zeit eingedrungen, sondern er scheint im Gegentheil sie ganz missverstanden zu haben, während er sie nach seiner Ansicht vom Aberglauben und Priesterdespotie beurtheilen will.

Im *zweyten Abschnitt:* „Ausübung der Heilkunst in den Tempeln des Aesculap", hätte der medicinische Tempeldienst überhaupt, sowie die Orakelsprüche u. s. w., näher beleuchtet werden müssen.

Im *dritten Abschnitte:* „Ausbildung der Heilkunde durch die ältesten Philosophen" ist es sehr zweifelhaft, ob Pythagoras (§. 14) und seine Nachfolger in die vom Vf. angeführte Reihe gehören; gewiss aber ist es, dass Empedokles (§. 16) nicht zu den Eleaten zu rechnen ist. Dem Demokritus (§. 19) wird ein besonderer Werth beygelegt; Heraklitus (§. 20) hingegen kurz abgefertiget, und nicht hinreichend gewürdigt.

Ob der *vierte Abschnitt:* „Gymnastische Medicin der Griechen" eine eigene Abtheilung verdient hätte, bezweifelt Rec.; auch macht sie nur vier Seiten aus.

Im *fünften Abschnitt:* „Wissenschaftliche Begründung der Heilkunde durch Hippokrates" wird von diesem großen Arzte von S. 111 bis 176 gehandelt, also umständlich zwar, aber nicht befriedigend: denn der Geist des Unsterblichen wird aus des Vfs. Worten nicht erkannt.

Die bloße Ueberschrift der *zweyten Periode:* „Von der ersten wissenschaftlichen Bearbeitung der Medicin, bis zu ihrer höchsten theoretischen Vollendung im Alterthum, oder von Hippokrates bis auf Galen", muss dem Kundigen Zweifel erregen. Wer wird glauben, dass die Medicin theoretisch mehr von Galen als von Hippokrates ausgebildet worden? War Galen ein Naturphilosoph wie Hippokrates? Kann jener als praktischer Arzt diesem zur Seite gestellt werden?

Erster Abschnitt: „Schule der Dogmatiker". Platos Naturphilosophie (§. 36) ist auf dreyzehn Seiten abgehandelt worden, aber wenig genügend; der Vf. ahndet kaum den Flug dieses tiefen Denkers. Man wird sich daher auch nicht wundern, zu erfahren, dass der Vf. mit den hieher gehörigen Arbeiten des berühmten *Schleiermacher* ganz unbekannt ist. Im *zweyten Abschnitte* ist dagegen die „Schule der Peripatetiker", Aristoteles und seine Nachfolger, mit besonderer Vorliebe behandelt worden (von S. 228—269). Die Lobsprüche über den Aristoteles gehen so weit, dass wir unmöglich versuchen können, davon eine Idee zu geben; nur muss Rec. bemerken, dass der Vf. das Materielle der Ansichten dieses Philosophen übersehen, wo nicht ihm solches zur Ehre gerechnet hat. Eine Darstellung des Schadens, welchen diese Lehre — wie bekanntlich — angerichtet hat, sucht man daher hier vergebens.

Im *dritten Abschnitte* wird die Schule der Erasistratäer, im *vierten* die der Herophileer, im *fünften* die der Empiriker und im *sechsten* die der Methodiker abgehandelt. Im §. 57 des letzten Abschnittes sind gewiss die Verdienste des *Cälius Aurelianus* nicht gehörig gewürdiget; auch widerspricht der Vf. sich hier an verschiedenen Stellen. Der *siebente Abschnitt* handelt die Bearbeitung der Heilkunde außer den Schulen, der *achte* die Schule der Pneumatiker, der *neunte* endlich die vom Vf. sogenannte Vollendung der theoretischen Heilkunde im Alterthum durch den Galen ab. Obschon letzter weitläufig ist (von S. 472 bis Ende des ersten Theiles), so ist er doch nicht vollständig; obwohl der Vf. S. 489 eine eigene kleine Schrift, vermuthlich seine Doctor-Dissertation: „*Sphygmologiae Galenicae Specimen*", citirt.

Der *zweyte Band* umfafst in 7 Abschnitten einen Theil der *dritten Periode*, die beym Vf. von Galen bis Paracelsus geht; der hier enthaltene siebente Abschnitt schliefst jedoch mit der Heilkunde der Griechen von der Einnahme Constantinopels durch die Franken bis zum Fall des griechischen Kaiserthums (1453); folglich ist die dritte Periode nicht hier geschlossen. *Weltgeschichtliche Angaben* und *Chronologie der Heilkunde* in tabellarischer Form schliesen den Band. Diese Zugabe ist, wo nicht ganz unnöthig, doch auf jeden Fall zu weitläuftig (von S. 359—448); mancher wird wohl gar auf den Gedanken kommen, sie wäre blofs zum Ausfüllen des Bandes da; denn wem sollen eigentlich diese Angaben bestimmt seyn, da sie im Buche selbst und in den beyfolgenden Registern im Wesentlichen schon enthalten sind? Sollte übrigens dieses Buch noch beendiget werden, so wird Rec. nicht unterlassen, alsdann umständlicher seine Meinung über das Ganze zu äufsern.

Papier und Druck sind untadelhaft.

N. I. B.

Ilmenau, b. Voigt: *Die Verirrungen des Geschlechtstriebes, deren Ursachen, Folgen, Verhütungs- und Rettungs-Mittel.* Ein Buch für Eltern, Erzieher, Aerzte und alle Freunde der Jugend. Von *J. C. Fleck*, Dr. und ausübendem Arzte in Rudolstadt. Mit 3 Kupfertafeln. 1830. VIII u. 223 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Zuvörderst müssen wir gestehen, dafs wir alle Schriften, die einzig und allein über den Misbrauch der Geschlechtsorgane, besonders über Onanie, geschrieben werden, für unnütz halten. Sie helfen nichts, schaden aber nicht selten unendlich. Seitdem man so viel über Onanie u. dergl. schwatzt und schreibt, ist dieses Laster so verbreitet worden. In undurchdringlicher Unwissenheit sollte man die Jugend über diesen Punct erhalten: diefs ist das einzige Mittel, das Laster zu mindern.

Der Vf. entschuldigt in der *Vorrede* diese Schrift damit, dafs er sie nicht, um die Schwächen seiner Nebenmenschen aufzudecken — wer wird auch diefs? — nicht, um die Unglücklichen zu verdammen — diefs wäre höchst verwerflich! — die durch fehlerhafte Leitung oder durch böses Beyspiel und Umgang auf Abwege geriethen, geschrieben habe, sondern wiederholt aufgefodert von mehreren Freunden, die über diesen Gegenstand ein zweckmäfsiges Buch und ärztliche Beleuchtung und Rathschläge wünschten, weil er den vielfachen Bitten doch endlich nicht mehr widerstehen konnte. Wären wir in des Vfs. Lage gewesen, so hätten wir einige Dutzend solcher geschriebener und gedruckter Büchlein von Leipzig kommen lassen, und sie diesen Freunden zur Auswahl vorgelegt. Aber der Vf. scheint gar keine Bücherkataloge, Anzeigen u. dergl. zu lesen; denn er sagt: „Es ist wohl dringend nöthig, dafs wir auch dieses heimliche Laster zur öffentlichen (!!) Sprache bringen". Ist diefs denn nicht bereits im Uebermafse geschehen? Dafs übrigens der Vf. der Mann nicht ist, der als Volksschriftsteller Wirkung machen wird, geht aus folgender Stelle hervor: „Zwar kann ich es gar nicht bergen, dafs die Bearbeitung gerade dieses Gegenstandes mir manche Sorge verursacht hat, da ich so viele Schwächen, so viele Lieblingsthorheiten unserer Zeit zur Sprache bringen mufste, wodurch man stets nur wehe thut, und Feindschaft (!) und Verfolgung (?!) sich oft als sicheren Lohn erwirbt u. s. w." Wenn sich nun gar noch die Aerzte fürchten, die Wahrheit auszusprechen, wer soll es dann thun?

Wenden wir uns nun zu dem Inhalte dieser Schrift. *Einleitung.* Lehre und Warnung für meinen Sohn Leonardo (warum nicht *Leonhard?*). Diese Lehren und Warnungen enthalten gerade das, was sie ihrer Natur nach enthalten können. Nur Unrecht ist es, dafs der Vf. blofs einen Studenten im Auge hat, als wären diese für dergleichen Sünden privilegirt. Auch fällt es auf, dafs das Bild eines Onanisten von einem Pastorssohne hergenommen ist, so wie dafs das Mädchen von einem Adelichen verführt wird.

Das *1ste Cap.* handelt von den Ursachen der Verirrungen des Geschlechtstriebes, welche ziemlich gut aufgestellt sind. Uebrigens glauben wir darin, dafs sich Aerzte und Erzieher mit vereinten Kräften bemühten, der ferneren Verbreitung der Verirrungen des Geschlechtstriebes Einhalt zu thun, dafs sie mit Ernst und Liebe die Eltern und die Jugend warnten, und mit den lebendigsten Farben die furchtbaren Folgen dieses heimlichen Lasters darstellten, die Ursache der so weit um sich greifenden Onanie zu finden.

2tes Cap., die moderne Erziehung unserer weiblichen Jugend. Diese schildert der Vf. genügend; nur trägt er die Farben etwas zu stark auf, und geht andererseits nicht tief genug. Was will die Mutter mit ihrer theatralisch erzogenen Tochter? — Einen Mann! Es waren inzwischen hier noch manche andere Puncte zu erwähnen; so namentlich das häufige Besuchen der Bäder u. s. w.

Das *3te Cap.* liefert das Abbild eines heimlichen Sünders. Wir erinnern hier den Vf., dafs es eine ganz irrige Ansicht ist, den Samen für den wahren Lebensstoff zu halten, als hänge von ihm alle Kraft des Geistes und des Körpers ab. Der Same hat für den Organismus keine andere Bedeutung, als jede andere Secretion. Wird diese Secretion im Uebermafs hervorgerufen, so entstehen die schlimmen Folgen für die Reproduction. Eine anhaltende Diarrhöe schwächt eben so, wie anhaltende Verschwendung des Samens. Was jedoch letzte verderblicher macht, ist der Actus der Aussonderung selbst, wo das Nervensystem besonders stark in Anspruch genommen wird, und vorzüglich bey der Onanie. Es ist ganz falsch, den Samen als den edelsten von allen Stoffen des Organismus anzunehmen, und zu sagen: erst mit dem Eintritt der Pubertät beginne die eigentliche Menschwerdung. Ueberhaupt legt man der Pubertät eine zu grofse Bedeutung unter, und schreibt der Geschlechtsfunction alles mögliche Gute zu. Sie ist aber für den Organismus streng genommen nur etwas Zufälliges. Daher entsteht sie so spät, und verschwindet so frühe, und alle ihr dienenden Organe können ausgerottet werden ohne Nachtheil für den Organismus. Der Arzt darf den Laien nicht durch Unwahrheiten und Irrthümer wissentlich täuschen. Ein solches Verfahren kann nur schaden. — Ueberhaupt ist wohl nicht zu leugnen,

dafs die häufigeren gefchlechtlichen Ausfchweifungen tief in unferen jetzigen politifchen und bürgerlichen Verhältniffen begründet find. Die Töchter der mittleren und zum Theil auch der höheren Stände werden in der Regel erft fpät verheirathet. Dem natürlichen Gefchlechtsgenufs dürfen fie fich nicht hingeben; wenigftens ift er immer für fie mit der gröfsten Gefahr verbunden: daher Onanie, zumal da fie von fo vielen Seiten her zum Gefchlechtsgenufs gereizt werden. Anders ift es in Frankreich, wo durch eine zweckmäfsige Erziehung für die ftrengfte Sittlichkeit geforgt wird. Und mit Recht fagt *Heufinger:* „Wenn eine Französin der höheren Stände nur Eine von den Liebeleyen gehabt hätte, deren unfere Mädchen, wenn fie heirathen, zu Dutzenden gehabt haben, fo würde fie fehr befürchten müffen, je einen Mann zu bekommen.“ Dafs faft alle jungen Männer der höheren Stände erft fpät heirathen können, ift leider allgemeine Klage; die Folgen davon find bekannt.

Das 4*te Cap.* giebt die Folgen folcher Verirrungen. Es war leicht, hier ein gutes Bild aufzuftellen, da diefe Folgen fchon nach allen Richtungen gefchildert worden find.

Im 5*ten Cap.* lefen wir die Mittel, die Jugend vor folchen Verirrungen zu fchützen, Vorbauungsmittel, Verhütungsmittel. Die erfte Erziehung des Kindes ift eine Hauptfache, und hier gerade finden wir einen faulen Fleck. Der Vf. hätte hier phyfiologifch zu Werke gehen, und die Entwickelung der Seele darftellen follen, fowohl für Pädagogen, als für Pfychologen, die immer nur mit der Seele fpielen, als fey fie ein vom Körper unabhängiges Wefen, das nur fo durch Zufall mit ihm verbunden worden fey, und herausgenommen werden könne, fo bald es beliebt. Richtig bemerkt der Vf. unter anderen: „Ich wüfste unferer Jugend nichts Befferes zu wünfchen, als dafs man fie in ihrer feligen Kindheit liefse, bis die Natur den inneren Trieb von felbft erweckt. Denn alle jene pädagogifchen Kunftftückchen, wodurch faft jeder Erzieher den Knaben anders, und im Grunde doch nur immer nach fich felbft zu modeln gedenkt, können nur dazu dienen, die heilig zu fchonende Individualität aus der jugendlichen Seele zu verdrängen, den naturgemäfsen Entwickelungsgang des Geiftes zu hemmen, oder gar irre zu leiten.“ — Die Frage, ob und wann man den Kindern über das Gefchlechtliche Auffchlufs geben folle, beantwortet er mit Modificationen. Allgemeine Regeln laffen fich hier nicht aufftellen. Will man aber dem Kinde etwas der Art fagen, fo thue man es offen, klar und derb. Vor der Pubertät inzwifchen wird es in jedem Falle ungeeignet feyn, Sachen über das Gefchlechtliche zur Sprache zu bringen. Das Turnen wird mit Recht in Schutz genommen. Es war Unrecht, daffelbe in Deutfchland zu verläftern.

Im 6*ten Cap.* erhalten wir die Diät und Lebensordnung für Kinder und Jünglinge. Sie ift ziemlich kurz ausgefallen und vorzüglich in folgenden zwey Puncten enthalten: Nie überhäufe man die Jugend mit folchen Speifen und Getränken, die durch zu viel Nahrungsftoff und gewürzhafte oder andere erhitzende Beftandtheile als Reize auf die Genitalien wirken können; und nie laffe man die Jugend früher zu Bette gehen, als bis wirkliche Müdigkeit und das Bedürfnifs des Schlafes fie dazu nöthigt.

7*tes Cap.* Behandlung der durch Verirrung des Gefchlechtstriebes entftandenen übeln Folgen. Mit Recht richtet der Vf. die Hauptfache zuvörderft auf die Kur der kranken Pfyche, aber er hätte diefe pfychifche Kur näher entwickeln follen. Dann greift er zu mechanifchen Verhinderungsmitteln, deren Gebrauch an fich fchon mit unangenehmen körperlichen Empfindungen verbunden ift. Kindern läfst er ein Paar Handmüffchen von ziemlich hartem Leder anziehen, in welchen fie die Finger nur wenig krümmen und die Genitalien nicht ohne fchmerzhaftes Gefühl berühren können. Kennen wir die Sache recht, fo helfen folche Handfchuhe nichts. Beffer gefällt uns folgende Anficht: man folle die Lieben von zarter Kindheit auf fo bilden, dafs alles Unanftändige und Unfittliche ihnen verächtlich erfcheint, dann werden fie gewifs auch alles Unfittliche nur häfslich und verabfchauungswürdig finden, und ihr vernünftig geleiteter veredelter Wille werde fie vor folchen niedrig finnlichen Verirrungen wohl zeitlebens fichern. Was die Kur bey Jünglingen und Mädchen betrifft, fo wiffen wir nur Ein Mittel, wenn fie fich der Onanie hingeben — die Ausübung des Beyfchlafs. Wenn alle Mittel nichts fruchten — diefes Mittel fruchtet. Der Vf. fchlägt hier wieder mechanifche Zwangsmittel vor. Die Infibulation verwirft er gänzlich. Nach unferer Anficht ift das Corfet von Jalade Lafond das befte Mittel der Art. Die Tafchenmüffchen müffen wir bey Jünglingen noch mehr verwerfen, als bey Kindern. Die diätetifche Behandlung ift hier etwas zu unbeftimmt angegeben, fo verwerfen wir die weifsen Weine gänzlich, mit Ausnahme alter Frankenweine, geben aber um fo zuverläffiger die rothen Weine.

Im 8*ten Cap.* ift die Fortfetzung diefer Behandlung enthalten, und zwar vorzüglich in medicinifcher Hinficht. Der Vf. giebt zwey Indicationen: 1) die in dem Magen und Darmkanale entftandenen Unreinigkeiten durch paffende Mittel zu entfernen; 2) alsdann den gefchwächten Reproductionsorganen ihre verlorene Kraft und Energie durch fchickliche Stärkungsmittel wieder zu verfchaffen. Die Realifirung diefer Indicationen ift gut aus einander gefetzt.

Das 9*te Cap.*: „Ein Wort an Frauen und Jungfrauen“ hat uns nicht eben angefprochen. Wir würden diefes Wort durchaus keiner Jungfrau zu lefen geben, von deren Unfchuld wir überzeugt wären.

Das 10*te Cap.* giebt noch einen allgemeinen Abrifs der Behandlung der aus Verirrung des Gefchlechtstriebes entftandenen Nervenfchwäche. Voraus gehen einige fpecielle Bemerkungen über die heutige weibliche Erziehung. Dann geht der Vf. zur Behandlung der Nervenfchwäche über, und ftellt folgende Indicationen: 1) die bisher gewirkten (gewirkt habenden) fchädlichen Einflüffe zu entfernen, 2) die verlornen und verfchwendeten Säfte und Kräfte wieder zu erfetzen, und 3) folche Mittel anzuwenden, welche die Nerven wieder zu ihrer früheren, normalen Kraft und Feftigkeit erheben können.

Die Kupfertafeln ftellen die obigen Zwangsmafchinen dar. Unter der oben angegebenen Einfchränkung glauben wir diefe Schrift vor mehreren anderen der Art empfehlen zu können.

a. b.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1832

THEOLOGIE.

1) Halle, b. Anton u. Gelbke: *Handbuch beym Religionsunterrichte für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen*, von *A. Ludewig*, Pastor und Inspector zu Wolfenbüttel. 1830. XVI u. 227 S. 8. (12 gr.)

2) Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Katechetische Unterweisung in den Lehren des Christenthums*, zum Gebrauch in Landschulen, von *Georg Wilhelm Eichenberg*, Metropolitan zu Lichtenau in Kurhessen. 1829. II u. 172 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. von No. 1 bemerkte bey den unter seiner Leitung angestellten Versuchen der Seminaristen und Präparanden häufig, dass diese die im Katechismus enthaltenen Wahrheiten durchaus nicht auf die rechte Weise zu behandeln verstanden, unter anderen auch der eine Katechet die streng orthodoxen Lehren zu schonungslos angriff, und der andere es nicht wagte, mit seinen helleren Ueberzeugungen hervorzutreten, sondern gegen seine Ueberzeugung am Buchstaben des Lehrbuchs kleben blieb. Er suchte diesem Uebel dadurch vorzubeugen, dass er seinen Schülern beständig zeigte, welche Wahrheiten sie beym Jugendunterrichte besonders hervorzuheben, welche dagegen sie weniger weitläuftig zu behandeln, wo sie dieselben anzuknüpfen, und wie sie dabey des veralteten Katechismus zu schonen hätten, ohne gegen ihre Ueberzeugung sprechen zu müssen. Indem er das bisher nur seinen Schülern Mitgetheilte allen Lehrern in Bürger- und Land-Schulen vorlegt, will er die ungeübten vor ähnlichen Missgriffen und Mängeln sichern, und den geübten besonders durch einen reichlichen Vorrath von Materialien und passenden Bibelstellen nützlich werden, wobey er noch den Nebenzweck hat, dem auch in Seminarien jetzt häufig um sich greifenden Mysticismus und frömmelnden Wesen entgegen zu arbeiten.

So weit hat Rec. Nichts einzuwenden. Wenn aber der Vf. in einem Handbuche für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen, wenn auch nur in der Vorrede zu demselben, hinzufügt, dass er den Grundsätzen des Rationalismus streng folge, so kann Rec. diese Aeusserung durchaus nicht billigen, weil dadurch die Lehrer in Bürger- und Land-Schulen, die doch keine eigentlichen Theologen sind und seyn sollen, in eine Controverse hineingezogen werden, welche an und für sich schon sehr unnütz und unerfreulich ist, und wenigstens nicht für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen gehört, denen es auch an den nöthigen Vorkenntnissen fehlt, um darüber zu urtheilen.

Die Einrichtung des Buchs ist folgende. Zuerst werden die wesentlichen Lehren der Religion vorgetragen, wobey auf die eigentlich kirchlichen Lehren Rücksicht genommen, und diese mehr oder weniger ausführlich beurtheilt werden, worauf eine Anweisung folgt, wie sie beym Unterrichte zu behandeln sind. Mit der Art und Weise, wie der Vf. die einzelnen Lehren behandelt, ist Rec. im Ganzen zufrieden, und muss dem Vf. das Zeugniss geben, dass er dabey mit vieler Mässigung verfährt, obgleich manche Systemslehren noch schonender hätten behandelt werden können und sollen.

Nach einer *Einleitung* über Religion überhaupt und über christliche Religion insbesondere werden im *ersten Haupttheil* die Glaubenslehren, und zwar im *ersten Abschnitt* die Lehre von Gott in 5 Cap. und zwar *Cap.* 5. B. Besondere Wirkungen Gottes zum Wohl der Menschen insbesondere, auch die Lehren von Christo, dem Worte Gottes und den Sacramenten, und im *zweyten Abschnitt* die Lehre von der Unsterblichkeit vorgetragen. Der *zweyte Haupttheil* enthält Sittenlehren. *Abschn.* 1. Allgemeine Sittenlehre. *Abschn.* 2. Lehre von den Pflichten insbesondere, die in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andere Menschen, gegen die Thiere und gegen die leblose Schöpfung überhaupt eingetheilt werden. *Abschn.* 3. Lehre von den Beförderungsmitteln der Tugend. Die beliebte Unterscheidung zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion findet Rec. im Volksunterrichte nicht zweckmässig. Natürliche oder richtiger Vernunft-Religion muss nach den Grundsätzen des Vfs. in Ansehung ihres Inhalts mit dem Christenthum identisch seyn, und sie ist es ihm auch, indem der Unterschied nur darin bestehen soll, dass sie dem Menschen auf eine ganz gewöhnliche Weise, dagegen die geoffenbarte Religion ihm auf eine aussergewöhnliche Weise zu Theil werde. Danach würde aber in unseren Zeiten von einer geoffenbarten Religion nicht mehr die Rede seyn können, da jetzt die Religion dem Menschen nur auf dem gewöhnlichen Wege zu Theil wird. — Wenn es S. 5 heisst, dass allen göttlichen Gesandten, selbst unserem Heilande, die Religionskenntnisse, welche sie der

Menschheit mittheilten, nicht auf eine unbegreifliche, geheimnissvolle, übernatürliche Weise mitgetheilt werden, und sie dazu nur auf dem gewöhnlichen Wege hätten gelangen können: so ist Rec. der Meinung, dass allerdings bey ihnen die Empfänglichkeit, die Religionswahrheiten aufzunehmen, vorausgesetzt werden müsse, aber daraus die Unmöglichkeit, dass sie ihnen auf eine unbegreifliche, geheimnissvolle, übernatürliche Weise von der Gottheit mitgetheilt worden, noch nicht folge. Auf jeden Fall möchten die Seminaristen, welche Hr. *L.* zu unterrichten hat, schwerlich die Männer seyn, die darüber entscheiden können, und er hätte also wohl besser gethan, wenn er sich damit begnügt hätte, ihnen zu zeigen, dass das Christenthum im höchsten Grade vernunftmässig sey, ohne sich auf jene Subtilitäten, worüber selbst die Theologen nicht mehr streiten sollten, einzulassen. — Auch was §. 17. 18 über die Integrität und Authentie der heil. Schrift und über Inspiration gesagt wird, scheint uns nicht für sie zu gehören. Was §. 19 über die praktische Anwendung dieser Wahrheiten angedeutet wird, ist zweckmässig, bis auf die Foderung, dass der Lehrer seine Schüler auf den Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion aufmerksam machen solle. Die Kritik über die Beweise für das Daseyn Gottes hätte sich der Vf. ersparen können. Rec. würde alle diese Beweise nur zur Belebung des Glaubens an Gott benutzt, und sich übrigens darauf eingeschränkt haben, seine Schüler darauf aufmerksam zu machen, dass man, ohne seine Vernunft zu verleugnen und seine Menschenwürde aufzugeben, an dem Daseyn Gottes nicht zweifeln könne. Warum der Vf. in der praktischen Anwendung §. 27 von dem historischen Beweise beym Jugendunterricht keinen Gebrauch gemacht wissen will, begreift Rec. nicht, da dieser Beweis, obgleich er nicht als eigentlicher Beweis gelten kann, sich doch für den oben angeführten Zweck recht gut populär machen lässt, und gerade der *Consensus gentium* für den grössten Theil der Menschen ein grosses Gewicht hat. — *Cap. IV*, von der Dreyeinigkeit, hätte der Vf. sich mit der Bemerkung begnügen können, dass dieser Ausdruck in der heil. Schrift nicht vorkomme. In der praktischen Anwendung §. 38 empfiehlt er Schonung und Vorsicht beym Vortrage dieser Lehre, und gegen die Art und Weise, wie er sie vorgetragen wissen will, kann mit Grund Nichts eingewendet werden. — Die Lehre von den Engeln wird §. 40 und 41 recht gut vorgetragen. Dasselbe gilt auch von der Lehre von Jesu, obgleich Rec. §. 51. S. 72 die Undenkbarkeit einer physischen Erzeugung desselben von Seiten der Gottheit nicht berührt haben würde. Auch über die Beweise für die Unsterblichkeit und über die Beschaffenheit des Zustandes nach dem Tode, wovon wir so wenig wissen, würde er sich nicht so weitläuftig verbreitet haben. — Unter den besonderen Tugendmitteln werden auch die Sacramente, die schon oben unter den Glaubenslehren abgehandelt wurden, angeführt, aber hier so wenig, wie dort, wird bemerkt, dass die Kindertaufe die Eltern verpflichte, ihre Kinder christlich zu erziehen.

No. 2 ist nicht für die Lehrer, sondern für die Schüler bestimmt. Die Bemerkung, worauf den Vf. sein Geschäft der Schulvisitation in seinem Bezirke führte, dass es noch hie und da in den Schulen auf dem platten Lande an einem Leitfaden beym Religionsunterrichte fehle, welcher fortschreitend mit dem auf die Ausbildung der Landschullehrer verwendeten Eifer auch die Jugend auf dem Lande in den Stand setze, sich der Gründe ihres Glaubens und sittlichen Handelns bewusst zu werden, hat diesen Versuch veranlasst. Der Vf. ist der Meinung, dass man die Gründe für die katechetische Methode, das heisst hier nichts weiter, als die Abfassung des Lehrbuchs in Fragen und Antworten, überwiegend finden werde, wenn man mit dem Unterrichte in Landschulen vertraut sey. Rec. jedoch, der mit dem Unterrichte in Landschulen sehr vertraut zu seyn glaubt, hat diese Gründe noch immer nicht überwiegend finden können, und das eigene Geständniss des Vfs., dass bey dem an möglichst wohlfeilen Preis gebundenen Umfang dieses Leitfadens nicht alle Antworten darin durch Entwickelung der Mittelbegriffe so an die Fragen angereihet stehen, wie es bey Katechisationen über einzelne Gegenstände der Religion erfoderlich sey, hätte ihn schon in Ansehung des Werths dieser Methode bedenklich machen sollen. Wenn hinzugesetzt wird, dass eben diess den Lehrer vom blossen Abfragen abhalte, ihn erinnere, analytisch auszufüllen und zu erweitern, nämlich aus den zuerst dem Gedächtniss übergebenen, in den Antworten enthaltenen Begriffen neue Fragen zu bilden, um der Denk- und Urtheils-Kraft ihr Geschäft anzuweisen, und so mechanisches Gedächtnisswerk zu verhüten: so scheint es, als ob dieser Leitfaden von den Kindern auswendig gelernt werden solle, und da möchten die armen Kinder sehr zu bedauern seyn. Rec. ist auch beym Religionsunterrichte sehr für das Auswendiglernen, aber er lässt nur kraftvolle Bibelsprüche, erhebende Liederverse, und kurze, in der Form von Vorsätzen und Bekenntnissen ausgesprochene, möglichst verständlich ausgedrückte Sätze auswendig lernen. Sind die Katechismen in Fragen und Antworten abgefasst, so wird das Kind, ungeachtet aller Ermahnungen des Lehrers, auch die Fragen mit zu lernen, oft nur die Antworten auswendig lernen; oder wenn es auch die Frage gelernt, aber wieder vergessen hat, so wird es mit der Antwort Nichts anzufangen wissen. Noch wünscht der Vf. durch diese katechetische Unterweisung zu den geringen Hülfsmitteln des Landmanns, sich an Sonntagen nach geendigter kirchlicher Gottesverehrung die Erbauung durch häusliche Andacht so zu verschaffen, dass diese als Fortsetzung der kirchlichen mit derselben ein Ganzes bilde, ein Scherflein beyzutragen. Rec. ehrt die gute Absicht, zweifelt jedoch, dass sie werde erreicht werden. Auch für diesen Zweck dürften Lehrbücher in der vorhin angedeuteten Form weit geeigneter seyn. — In Ansehung der Glaubenslehre hält der Vf. an den positiven Lehren des Christenthums fest, jedoch gehört er zu den gemässigten Supernaturalisten. Oft möchte aber doch wohl mehr Theologie, als Religion vorgetragen werden. In der

Pflichtenlehre hätte auch von den Pflichten in Ansehung der Thiere und in Ansehung der leblosen Schöpfung die Rede seyn sollen, deren hier gar nicht erwähnt wird. Wenn es S. 17. Anm. 2 heisst: „Die apokryphischen Bücher bilden gleichsam die Scheidewand zwischen dem alten und neuen Testament, welche andeutet: „das Alte ist vergangen, es ist Alles neu worden — das Erste ist nur der Schatten von dem Licht, das nachher kam:" so sieht Rec. nicht ein, was damit gesagt werden soll, und fürchtet, dass diejenigen, für welche die Schrift des Vfs. eigentlich bestimmt ist, es noch viel weniger einsehen werden. — S. 170. Von den christlichen Sacramenten. „*Fr.* In anderen Religionen ausser dem Christenthume finden viele äusserliche Religionsgebräuche Statt; was sagt aber Jesus von solchen äusserlichen Religionsgebräuchen in Beziehung auf das Christenthum? *A.* Dass im Christenthum *weder viele, noch* beschwerliche äusserliche Religionshandlungen Statt finden sollen. Matth. 11, 28. 30." Wenn auch bey dem Ausspruche: „Mein Joch ist sanft, meine Last ist leicht," der Erlöser an das mosaische Ceremonialgesetz dachte, so möchte doch die Beziehung auf das, wofür es hier zum Beweise dienen soll, den Kindern schwerlich klar seyn.

S. i. R.

Kreuznach, b. Kehr: *Die Bibel im Auszuge. Kern und Geist der heiligen Schrift alten und neuen Testaments*, in Beziehung auf das Christenthum. Herausgegeben von *Ludwig Christian Kehr*. 1830. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Durch die gute Aufnahme, welche der im Jahre 1829 von dem würdigen Vf. herausgegebene Auszug aus dem N. T. unter dem Titel: „Das einzig wahre Christenthum, oder das reine Christenthum, wie uns solches Jesus und seine Apostel selbst lehrten" u. s. w., gefunden hat, und durch das günstige, in öffentlichen Blättern darüber ausgesprochene Urtheil wurde derselbe ermuntert, auch einen Auszug aus dem alten Testamente nachfolgen zu lassen. Die Einwendungen, welche man auch jetzo noch nicht selten gegen das Lesen der Bibel macht, haben ihn zu der etwas mühevollen, aber zugleich verdienstlichen Arbeit veranlasst, den Kern und Geist der ganzen heiligen Schrift, in ihrer Beziehung zum Christenthum, möglichst vollständig zu liefern, und dadurch der Lauheit, der Gleichgültigkeit und selbst der Bequemlichkeit derer zu Hülfe zu kommen, welchen, um hier nur *eines* Scheingrundes zu erwähnen, die Bibel ein zu weitläuftiges Buch ist. Mag es auch seyn, dass ein grosser Theil des Inhalts derselben nur Jahrhunderten gilt, welche in ihrer besonderen Eigenthümlichkeit nicht mehr zurückkehren können, so ist doch die Bibel allein dasjenige Buch, welches uns den einzig sicheren Weg zu unserem zeitlichen und ewigen Wohl zeigt. Schon als geschichtliches Werk behält dieselbe ihr grosses Interesse für alle diejenigen, welche ihre Einsichten, Kenntnisse und Ueberzeugung durch das, was die Vergangenheit lehrt, erweitern und begründen wollen, ganz vorzüglich aber für diejenigen, welche das Christenthum mit dem Judenthum vergleichen, und den wahren Unterschied beider Religionsstiftungen genau kennen zu lernen wünschen.

Da jedoch das Geschichtliche dieses Buchs nicht jeden anspricht, und die vielen Geschlechtsregister in den Büchern Mosis, der Könige, der Chronika u. s. w. nur von wenigen wiederholt gelesen werden möchten, das viele Lehrreiche, Erhebende und für jeden wahren Christen Wissenswerthe aber in den vielen Büchern, aus welchen die Bibel besteht, zerstreut ist: so glaubte der Herausgeber einem grossen Bedürfnisse abzuhelfen, wenn er die Menge einzelner Perlen sammelte, um aus ihnen einen herrlichen Kranz zu winden. Auf diese Weise entstand ein Bibelwerk im Auszuge, und als solcher in möglichster Vollkommenheit in drey Abtheilungen, nämlich I. das einzig wahre Christenthum oder das reine Christenthum, wie uns solches Jesus und seine Apostel selbst lehrten. Für Gelehrte und Nichtgelehrte, für Gebildete und Nichtgebildete, für Glaubende und Zweifler. II. Jesus Sirach und der König Salomo. Ein Spiegel für alle Stände, für Christen, Juden und Heiden. Oder Stimmen aus dem Morgenlande für alle Zeiten und Völker. III. Kern und Geist des alten Testaments, in Beziehung auf das Christenthum.

In der Einleitung sagt Hr. *K.* (S. VII): „Die 5 Bücher Mosis, das Buch Josua, das Buch der Richter, das Buch Ruth, die Bücher Samuelis, der Könige, der Chronika, das Buch Esra und Nehemia konnten mir nur Weniges bieten, was sich zu dem Zwecke eignete, den ich vor Augen hatte." Bey den 5 Büchern Mosis hätte gleichwohl der hohe Werth des ersten und zweyten dieser Bücher, in sofern das erste derselben die Geschichte der Schöpfung der Welt, des Sündenfalls des ersten Menschenpaars, der Sündfluth, der Urväter des israelitischen Volks und Josephs, und das zweyte die Jugendgeschichte Mosis, die Erzählung der Befreyung der Israeliten von der Knechtschaft der Aegyptier, ihres Zuges durch die arabische Wüste und der feierlichen Gesetzgebung auf Sinai enthält, nicht unerörtert bleiben dürfen. Nur aus dem Buch Esther, dem letzten historischen Buche des A. T., welches die Errettung vieler Juden durch eine Jüdin, Namens Esther, in der Gefangenschaft erzählt, und aus dem hohen Liede Salomos, welches von treuer Liebe handelt, sind, nach weiser Ueberlegung, keine Auszüge mitgetheilt. Aus den Psalmen hat der Herausgeber nur dasjenige beseitigt, was einzig und allein Bezug auf das damalige Judenthum oder auf Davids Persönlichkeit hatte, sowie diejenigen Stellen und Psalmen (z. B. Psalm 38), in welchen Gott als ein zürnender, eifernder und grimmiger Herrscher vorgestellt wird, und welche allzu sehr mit dem väterlichen und barmherzigen Gott der Christen in Widerspruch stehen. Den 119 Psalm, der durch seine vielen Wiederholungen die Aufmerksamkeit des Lesers etwas ermüdet, hat Hr. *K.*, so weit derselbe für die Christen aller Zeiten Werth und Bedeutung behält, vollständig geliefert. Aus den Sprüchen und aus dem Buche der Weisheit Salomos, sowie aus dem Buche Jesus Sirach, hat er alles dasjenige aufgenommen,

was in der vorhin gedachten Schrift: „Jesus Sirach und der König Salomo“, der Hr. *K.* den Prediger Salomo vollständig beygefügt hat, nicht enthalten ist. Auf diese Weise sind beide, Salomo und Jesus Sirach, mit Ausnahme sehr weniger Stellen, vollständig geliefert worden. In diesem Auszuge des A. T. wird wenig oder nichts gefunden, was auch nur einige Beziehung auf die Juden der damaligen Zeit hatte; eben so wird man auch nicht leicht etwas vermissen, was für die Christen aller Zeiten wichtig seyn könnte. Bey der Abfassung desselben ist der Herausgeber einzig und allein der kräftigen Uebersetzung Luthers gefolgt; und wenn er auch überall, wo es anders geschehen konnte, Verse und oft ganze Capitel zusammenzog, so hat er doch die Capitel- und Vers-Eintheilung jedesmal mit Genauigkeit angegeben. Dass von dem Inhalte des 1 Cap. im 1 B. Mos. nur 4 Verse beybehalten worden sind, scheint befremdend zu seyn, weil man weiss, dass die Erzählung von der Schöpfung der Welt für jeden denkenden und fühlenden Menschen grosses Interesse hat. Diess bemerkt man hauptsächlich in einem sehr hohen Grade bey der zarten Jugend, wenn diese mit dem Lesen dieses so lehrreichen und unterhaltenden ersten Abschnittes der heiligen Schrift beschäftigt ist.

C. a. N.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Giessen*, b. Heyer: *Das Beichtgeld in der protestantischen Kirche, seine Entstehung und die Nothwendigkeit seiner Abschaffung.* — Ein Versuch von *Ferdinand Friedrich Fertsch*, evangelischem Stadtpfarrer zu Friedberg im Grossherzogthum Hessen. 1830. VI u. 72 S. 8. (8 gr.)

In dem Vorworte bemerkt der Vf., dass er gern mehr von geschichtlichen Nachweisungen, besonders aus den Zeiten vor der Reformation, beygebracht hätte, ihm aber dazu die nöthigen Hülfsmittel fehlten, und er sich also nothgedrungen darauf habe einschränken müssen, das Wenige, das ihm zu Gebote stand, mit möglichster Sorgfalt zu benutzen. Dass er unter den angeführten Schriften, von denen er Ausbeute erwartete, die von *Grellmann*, *Flügge* und *Walch* sich nicht verschaffen konnte, hat Rec. befremdet, da sie erst in neueren Zeiten erschienen sind, und in keinem Falle zu den seltenen Schriften gehören. — Nach dem Vorworte folgen: I. *Kirchenbusse, Beichte, Ablass.* — II. *Beichte und Abendmahl in Verbindung gesetzt, Ablassgeld — Beichtgeld.* III. *Beichtgeld in der protestantischen Kirche; Aeusserungen Luthers*; — *Urtheile älterer Theologen und versuchte Rechtfertigung des Beichtgeldes.* IV. *Gründe gegen dasselbe; (,) aus den Grundsätzen der protestantischen Kirche genommen; es hindert das sittliche Fortschreiten des christlichen Volks* u. s. w. V. *Nachtheile desselben in Beziehung auf den Stand der Geistlichen.* VI. *Abschaffung; — ältere misslungene Versuche; Grundsätze, von welchen dabey auszugehen wäre; — Art und Weise der Ausführung; — was in einzelnen Ländern bereits geschehen, namentlich im Herzogthum Nassau, Grossherzogthum Hessen.*

Wenn man es dem Vf. auch zugiebt, dass das Beichtgeld ursprünglich dem Ablasse sein Daseyn zu verdanken habe, so hat sich doch das Andenken an den ersten Ursprung desselben aus den meisten Köpfen verloren, und schwerlich wird es noch, wie hier behauptet wird, selbst von ungebildeten Christen als eine Bezahlung für die ertheilte Absolution angesehen, was auch nicht viel auf sich haben würde, da der besonnene Prediger schon in der Art, wie er diese ertheilt, nicht vergessen wird, sie von der Besserung abhängig zu machen. — Rec. ist mit Hn. F. in der Hauptsache einverstanden, glaubt aber doch, dass er Manches übertrieben habe. So ist es z. B. sehr schwach, was S. 21 gesagt wird, dass der gebildete Christ durch das Beichtgeld in seiner Andacht gestört werde. Diesem Anstosse könnte leicht abgeholfen werden, wenn dieser dem Prediger den Antrag machte, ihm das Beichtgeld erst nach vollendetem Gottesdienste, oder an anderen Tagen zu entrichten, was dieser sich ohne Zweifel gefallen lassen würde. — Was gegen die Einwendung, dass man sich bey dem Beichtgelde Nichts denke, gesagt wird, möchte auch nicht haltbar seyn. Wie Vieles, was durch das Herkommen eingeführt ist, thun nicht selbst gebildete Menschen oft, ohne dass sie sich des Grundes dieses Herkommens deutlich bewusst sind! Allerdings denkt sich auch der Ungebildete Etwas bey dem Beichtgelde; er betrachtet es als eine Abgabe, die dem Prediger als *pars salarii* mit angerechnet werde, oder die er für seine gehabte Mühe erhalte. — Dagegen findet Rec. ganz richtig, was der Vf. wider den Beichtzwang sagt, sowie das, was unter V. von der widrigen Empfindung, mit welcher der Prediger selbst das Beichtgeld entgegennehmen müsse, gesagt wird, obgleich dieses auch von dem, im Vaterlande des Rec. wenigstens, noch üblichen Opfer bey Kindtaufen u. s. w. gilt. Einer der wichtigsten Gründe wider das Beichtgeld möchte auch der seyn, dass dadurch der Prediger abgehalten werden könnte, zur fleissigen Theilnahme an dem heiligen Abendmahl zu ermuntern. Vieles, was der Vf. wider das Beichtgeld anführt, trifft mehr oder weniger alle Accidenzien, z. B. S. 44, dass das Beichtgeld besonders da, wo mehrere Prediger an einer Kirche stehen, von sehr nachtheiligem Einflusse seyn könne. Der angeführte Vorschlag, dem Prediger ein Aequivalent für das Beichtgeld zu verschaffen, indem man die Zahl der Köpfe in der Gemeinde berechnet, und von jedem etwas Bestimmtes erlegen lässt, hat die Schwierigkeiten nicht, welche der Vf. darin findet. Diejenigen, die noch am heiligen Abendmahl Theil nehmen, pflegen doch in der Regel jährlich einmal zu communiciren, und die Ausgabe des gemeinen Mannes an den Prediger — in dem Vaterlande des Rec. $\frac{1}{2}$ gr. — ist so unbedeutend, dass die Erlegung derselben keinen drücken wird. Die sogenannten höheren Stände müssten verhältnissmässig mehr bezahlen. Der Einwurf, dass dadurch Einigen Unrecht geschehe, weil Viele überall nicht zu communiciren pflegen, hat gar nichts zu bedeuten; denn von Jedem, der noch zur christlichen Kirche gehören will, kann man es doch mit Recht verlangen, dass er wenigstens einmal im Jahr an der Abendmahlsfeier Theil nehme. Aus demselben Grunde könnte auch der, welcher nicht zur Kirche geht, sich der Pflicht entziehen, zu der Erhaltung der kirchlichen Gebäude etwas beyzutragen. Von dem Prediger selbst dürfte diese Abgabe freylich nicht eingefodert werden, sondern von dem Staate, und der Prediger erhielte sie aus der Staatscasse. — S. 67 bemerkt der Vf., dass, wenn diese Reform zur Ausführung käme, zweyerley zu wünschen sey, 1) dass der Name „Beichtgeld“ ganz verschwinde, und 2) dass man nicht versäumen müsse, zugleich die übrigen Accidenzien abzuschaffen, und in eine ständige Besoldung zu verwandeln. Im Herzogthum Nassau sey das schon ausgeführt; im Grossherzogthum Hessen gleichfalls vorgeschlagen, aber bis jetzt noch nicht zur Ausführung gebracht. In den meisten deutschen Ländern wird diese Abschaffung der Accidenzien wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben.

S. i. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waisenhauses: *Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. *Hermann Agathon Niemeyer*, Director des kön. Pädagogiums und sämtlicher Franckeschen Stiftungen, Prof. der Theologie auf der Universität Halle-Wittenberg. 78 Stück, oder 7 Bandes 6 Stück. 1831. VI u. 437 — 513 S. 4. (10 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 113.]

Die Originalnachrichten der Missionarien an den Herausgeber werden von Jahr zu Jahr spärlicher; dem gegenwärtigen Stücke mangelt es ganz daran, was auch wir mit demselben bedauern. Aus den mitgetheilten anderweitigen Originalbriefen der Missionarien an Verwandte u. s. w., sowie aus den gegebenen, von Hn. Prediger D. *Hesekiel* bearbeiteten Auszügen aus gedruckten Werken, wird im Allgemeinen ersichtlich, dass noch immer der Erfolg des Missionswesens in jenen Ländern keinesweges weder dem Kostenaufwande von Seiten der Anstalten, noch den rastlosen Bemühungen der in ihrem Dienste wirkenden Missionarien entspricht. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen nicht fern. Der Methodisten-Missionarius *Elias Hoole* sagt selbst in seinem Reiseberichte (S. 477): „Durch diese Erfahrungen veranlasst, habe ich oft darüber nachgedacht, wie die Hindus wohl am besten zu bekehren seyen. Wunder machen auf sie keinen Eindruck; desshalb dienen auch die Wundergeschichten der heiligen Geschichte zu nichts. Sie finden derselben in ihren religiösen Büchern weit mehr, und werden nur an die Taschenspielerkünste ihrer Jongleurs erinnert. Dazu steht der Kastenunterschied und das Alterthum der Braminenreligion ihrer Bekehrung sehr im Wege, und es muss als einer der grössten Siege der Wahrheit betrachtet werden, wenn die Hindus das Joch des Christenthums tragen. So bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, dass nur durch Verbreitung einer heilsamen Erkenntniss, auf dem Wege der Erziehung, und durch das Beyspiel eines tadellosen Lebenswandels von Seiten der in Ostindien wohnenden Europäer die Bahn gebrochen werde". Und gewiss ist nun für die Entwickelung des Christenthums in der Geschichte der Menschheit die Zeit gekommen, da es nicht bloss unter den Heiden nur durch Verbreitung einer heilsamen Erkenntniss auf dem Wege der Erziehung und durch das Beyspiel eines tadellosen Lebenswandels von Seiten der Christen Eingang und Verbreitung finden, sondern auch in den christlichen Staaten ein religiöses Leben der Menschen im Grossen, in allen Ständen und Verhältnissen der Gesellschaft, begründen kann und soll, durch welches die christlichen Staaten den nichtchristlichen vorleuchtend, weit mehr, weit kräftiger und schneller auf diese einwirken, und der Aufnahme des Christenthums unter ihnen Bahn brechen werden, als diess durch einzelne Missionarien geschehen kann, denen ja immer noch der Rath des Herrn gilt, das Heilige nicht vor die Hunde, die Perlen nicht vor die Säue zu werfen. So lange aber in christlichen Staaten die Quellen des Krieges und Aufruhrs noch nicht versiegt sind, so lange christliche oder unchristliche Politik jene heidnischen Völker im Drucke planmäsig angelegter Despotie zu erhalten sucht, was soll die Stimme einzelner christlicher Missionarien unter Menschen fruchten, die durch die Christen ihre Menschenrechte verloren? Zumal da diese Glaubensboten noch immer Wege der Bekehrung einschlagen, durch unvorbereitetes Reden und Predigen, Austheilen von Tractätlein u. s. w. unter den Heiden — an welche die ältesten, ersten Verkünder des Evangeliums unter den Griechen und Römern nicht gedacht haben. Auch das vorliegende Stück liefert hiezu neue Belege.

Wir erhalten nämlich in demselben folgende Mittheilungen: I. zwey Originalbriefe der Missionarien *B. Schmid* in Palamkottah, und *Kayser* zu Buffelorivier. Der erste giebt Nachricht über einige Sitten und Gebräuche der Hindus; der zweyte einiges über die Lage des Vfs. auf seinem gefahrvollen Posten. Dann folgt II. desselben Missionars Tagebuch zu Buffelorivier in Africa, als Fortsetzung und Beschluss vom J. 1829. Wir ehren den rastlosen und frommen Eifer dieses Missionars, zweifeln aber, ob Predigten über Jer. 11, 3 — 11. Ps. 37, 5 u. a., wenn sie noch so oft wiederholt werden, unter den Kaffern genügen, den Samen des Evangeliums auszustreuen. — III. *Nachrichten aus den neuesten Jahresberichten der verschiedenen englischen, in Ostindien thätigen Missions-Gesellschaften.* 1. Aus dem Jahresberichte der Gesellschaft zur Beförderung

christlicher Erkenntniss (vom J. 1830). Giebt erfreuliche Nachricht über das Bestehen und Gedeihen der Schulen zu Calcutta, Madras u. s. w. 2. Aus dem Jahresbericht der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Landen (vom J. 1830). Wir erfahren, dass mehrere englische Missionarien Bildungsschulen für Heiden anzulegen beabsichtigen, um denselben zuvörderst einen gewissen Grad europäischer Bildung beyzubringen; mit der sehr wahren Bemerkung (S. 453): „Es ist mit Gewissheit zu erwarten, dass diess in ihnen nach und nach eine völlige Abneigung gegen das Heidenthum und seine Irrthümer hervorbringen werde. Und ist einmal die Thorheit in ihrem ganzen Umfange erkannt, so ist auch damit der wahren Weisheit des Evangeliums eine Pforte in den Herzen geöffnet". Ferner Nachricht über den guten Zustand und den Lehrplan des Bischofscollegiums zu Calcutta. — 3. Aus dem Jahresberichte der Kirchen-Missionsgesellschaft (für das J. 1830). Ueber den Zustand der nord-, süd- und westindischen Mission, in denen es überall an reger Thätigkeit in Schulen, Druckereyen u. s. w. nicht mangelt, wenn auch der Erfolg nur langsam ist. Dasselbe lehret der Auszug 4. aus dem Jahresberichte der Londonschen Missionsgesellschaft. — Mehrfach interessante Notizen gewährt IV. die Fortsetzung aus den *Mittheilungen aus der Missionsreise* des Methodisten-Missionarius *Elias Hoole* durch den Süden von Ostindien. Wir haben schon oben eine wichtige Stelle aus denselben mitgetheilt, und ebenso verdient die Erfahrung, welche er auf seinen Reisen gemacht hatte, S. 476 Beachtung: „Es ist nicht genug, dass ein Glaubensbote durch das Land reiset und die Heiden auffodert, seine Predigten anzuhören; er muss sich auch mit ihnen unterreden, sie zu freyer Aeusserung ihrer Gedanken veranlassen, ihre Fragen beantworten, die oft weit abliegen von dem Gegenstande, auf welchen er ihre Aufmerksamkeit lenken will". Man siehet daraus, wie nothwendig es sey, jene Heiden erst auf diesen und ähnlichen Wegen zur Humanität zu leiten, und dadurch Abneigung gegen die die Fortschritte zur Humanität hemmenden Institute, z. B. das Kastenwesen, ihnen einzuflössen, um dann ihren Geist für das Christenthum empfänglich, ja dessen bedürftig zu machen. Aber auch diese Vorbereitung wird Schwierigkeiten haben, da man den Hindus zugleich ihre äussere Lage zu erleichtern suchen müsste; sie sind zum Theil nicht unempfänglich für Belehrung, allein, was *Hoole* a. a. O. weiter erzählt, giebt Aufschluss über ihre Verhältnisse. „Oft schweifen sie auf eine seltsam Weise von dem Gegenstande ab, auf den man sie aufmerksam machen will. Wenn der christliche Lehrer über die ehrwürdigsten und wichtigsten Dinge gesprochen, vernimmt er wohl die unerwartete Frage: Wollten Sie mich nicht zu einem kleinen Amte dem Collector oder der Regierung empfehlen? Ich bin sehr arm, und werde es mit Dank annehmen, wenn Sie diess für mich thun wollen. Sie sind dann in der Regel nicht sehr erfreut, wenn man sie darauf aufmerksam macht, dass ungeregelte Sorgen für das Irdische dem nicht ziemen, der vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes trachten soll". Und was sollen auch wohl jene guten Leute dabey denken, wenn ihnen ihr Glaubensbote in diesem Zusammenhange vom Reiche Gottes vorpredigt? Aehnliche Missgriffe in der Art und Weise, die Hindus zu bekehren, finden wir in diesem Reiseberichte auch anderwärts, z. B. S. 484. 485, wo *Hoole* ihnen die Geschichte des Sündenfalls und der Erlösung durch Jesum Christum erzählt; wenn er ihnen eine klare Ansicht von der Heilsordnung zu geben sucht, die Sünder zur Busse ruft u. s. w. Schwerlich möchten diese Einleitungen geeignet seyn, als Anknüpfungspuncte zu weiterer Belehrung zu dienen. Uebrigens enthält dieser Bericht noch manche interessante Reisenotiz über örtliche Merkwürdigkeiten u. s. w. — Angehängt ist V. das Verzeichniss der milden Beyträge zur Unterstützung der Mission.

L. L.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Jugendgeschichte eines Landpredigers*, aus dessen Tagebuche und Erinnerungen. Eltern, Erziehern, Lehrern und der heranwachsenden Jugend insbesondere gewidmet. Auch unter dem Titel: *Selbstbiographie eines Landpredigers*, aus dessen Tagebuche und Erinnerungen. Eltern, Erziehern, Lehrern und der heranwachsenden Jugend insbesondere gewidmet. Erster Theil. *Jugendgeschichte.* 1831. 8. (12 gr.)

Diese in einer angenehmen Schreibart abgefasste Schrift, die als eine verdienstliche Arbeit anerkannt werden muss, ist die Frucht eines, nicht vom Egoismus befangenen Freundes der Wahrheit, welcher laut der Vorrede die Geschichte seines inneren, religiösen und sittlichen Lebens liefern, d. h. zeigen wollte, dass, wie und wodurch Gott ihn, von seiner Kindheit an zu sich zog, dass und wie er religiös erzogen, zur Gottseligkeit geführt wurde, wie er einfältig glaubend, liebend und hoffend seine Kindheit verlebte, dann anfing, zu klügeln, zu zweifeln, zu irren, zu sündigen, und also das Paradies der Kindheit verlor, endlich aber durch Gottes Gnade zur Busse, zum Glauben und zur Gottseligkeit zurückgeleitet wurde; wie er hauptsächlich das Christenthum auffasste, wie diese oder jene Lehre und Geschichte desselben auf ihn wirkte, je nachdem er sie recht verstand oder missdeutete, wie ihm in der Schule nur der Buchstabe desselben, aber nicht sein Geist mitgetheilt wurde; wie er späterhin die Göttlichkeit des Christenthums bezweifelte, und wie es endlich in Uebereinstimmung mit seinem ganzen inneren Leben, seinen Geist erleuchtend, sein Herz erwärmend, seinen Willen zu allem Guten stärkend, wie es Gegenstand seines inneren Vernehmens, seiner inneren Erfahrung, seine innigste Ueberzeugung, sein Licht und Weg geworden ist. Die äusseren Begebenheiten seines Lebens werden in diesem Werke nur dann angegeben, wenn durch sie erwiesen werden kann, dass sie auf sein Gemüth eingewirkt haben. Um das Misslingen

ſeiner jedesmaligen Beſtrebungen zu erklären, klagt der Vf. eines Theils ſich ſelbſt an, daſs er ſich deſſen, was er gewollt habe, nicht klar genug bewuſst geweſen ſey; anderen Theils klagt er darüber, daſs der Religionsunterricht in ſeiner Schule mit der Wärme des Herzens und mit dem Eifer für die Beförderung religiöſen Sinnes und der Tugendübung keinesweges ertheilt worden ſey, wie dieſs nothwendig geſchehen müſſe. Möchte doch dieſe Anklage allen denen zur furchtbaren Warnung dienen, deren Beruf es iſt, durch gemeinſchäftliches Wirken für das Wohl der Menſchheit thätig zu ſeyn!

Der vorliegende erſte Theil dieſes nützlichen Werks enthält die Jugendgeſchichte des Vfs. Wenn daſſelbe in die Hände der aufblühenden Jugend kommt, ſo wird es gewiſs viele derſelben für Religion und Tugend gewinnen oder in der Liebe dazu ſtärken, manche Eltern und Lehrer und Vorſteher blühender Lehr- und Erziehungs-Anſtalten aufmerkſam machen auf den Hauptgrund des Verfalls der Religion und Sittlichkeit, worüber man in unſeren Tagen allgemeine Klage führt, auf die ſchädlichen Folgen eines nicht eindringenden Religionsunterrichts, auf die Irreligioſität der Erziehung, und wie eben damit die Geiſtesbildung der Jugend und die Behauptung ihrer Würde in chriſtlichem Wandel alle Einheit verliert, und zwecklos, ja, was noch mehr iſt, eigentlich für die Jugend ſelbſt und ihre Kreiſe verderblich wird. Durch dieſe Jugendgeſchichte wünſcht der Vf. hauptſächlich, die heranwachſende Jugend zu belehren, und alle kindlich glaubigen Chriſten zu erbauen. Wenn er aber damit den Zuſatz verbindet: „Doch die Fortſetzung der Geſchichte meines Lebens dürfte ſich wohl nicht ganz für jene Leſer eignen; das iſt der zweyte Grund, der mich beſtimmt hat, dieſen erſten Theil meiner Selbſtbiographie von dem folgenden zu trennen“: ſo hält Rec. dieſe Trennung nicht für nöthig, weil alles, was vom Vf. vorgetragen wird, zur Warnung und Zurechtweiſung dienen ſoll, und er kein Vernunfthaſſer, kein Finſterling, kein bloſser Gefühlstheolog, ſondern ein Freund des Lichts und der Wahrheit iſt. Davon zeugt namentlich auch, was unter folgenden Rubriken vorkommt, und was dem Religionslehrer nicht minder als der Jugend groſsen Nutzen gewähren wird: Der Eidſchwur. Der innere Beruf zum geiſtlichen Stande. Abſchied und Abgang zur hohen Schule. Der Umgang und ſein Einfluſs. Die Sprachen und Wiſſenſchaften und der Einfluſs ihres Studiums auf meine Bildung. Der Ruf und die Führung Gottes zur Buſse. Der betende Greis. Abgang von der hohen Schule. Anhang. Schulzeugniſs. Der angehende Prediger wird ſich durch das Leſen dieſer Schrift ermuntert fühlen, den Unterricht, welchen er den Confirmanden zu ertheilen hat, nicht nur mit frommem Eifer für die heilige Sache, ſondern auch mit warmem Herzen zu geben, da man weiſs, daſs dieſer ſo wichtige Unterricht in ſo manchen öffentlichen Lehranſtalten immer noch nur oberflächlich ertheilt zu werden pflegt. Wir ſehen daher der Fortſetzung dieſes Werkes mit Vergnügen entgegen.

C. a. N.

Augsburg, in der von Jeniſch und Stageſchen Buchhandlung: *Anweiſung zur gründlichen Erlernung der Schneiderkunſt*, nebſt einem vollkommenen (!?) Unterricht über *das Zuſchneiden* aller Arten von Kleidungsſtücken; einer genauen detaillirten Ueberſicht des Ellenmaſses in den verſchiedenen Ländern und Städten, nebſt Reducirung derſelben gegen einander; einem tabellariſchen Verzeichniſs, welches dem Käufer und Verkäufer einen beſtimmten Maſsſtab an die Hand giebt, wie viel Stoff (Zeug) von jeglicher Breite zu irgend einem Kleidungsſtücke nach den verſchiedenen Gröſsen der Perſonen in Anwendung kömmt (*gebraucht wird*). Es (*Sie*) enthält ferner: das Maſsnehmen nach dem Finger; die detaillirte (*umſtändliche*) Beſchreibung einer Zuſchneidmaſchine nach (*von*) eigener Erfindung; und (*einen*) Unterricht über das Netzen und die Decatirung des Tuches. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Schneider und Nichtſchneider (*Nichtprofeſſioniſten*), von *F. B. Niedergeſees*, Schneidermeiſter in Augsburg. Mit 2 Steinabdrücken in Folio. 1830. V u. 56 S. gr. 8. in Umſchlag. (18 gr.)

Es iſt ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daſs die mächtig wirkende Aufklärung uns auch die ſogenannten Handwerksgeheimniſſe verdrängen hilft; es iſt aber doppelt lobenswerth, wenn ein Mann vom Fach ſie nicht bloſs enthüllt, ſondern auch Beſſeres und dieſs nur aus eigener vielfach erprobter Erfahrung bietet, wie ſolches bey dem Vf. nach deſſen Verſicherung der Fall iſt, wenn auch die Schreibart — wie ſchon der Titel zeigt, nicht rein iſt. Doch das kann man ſchon überſehen, wenn nur die Sache gut iſt. Daſs aber der Vf. ſeine Kunſt (eigentlich Handwerk!) für nichts Kleines erachtet, geht aus folgenden Anfangsworten ſeines Werks hervor: „Es liegt in der Natur der Sache, daſs — obgleich manche dafür halten, das Kleidermachen beruhe überhaupt auf mechaniſchen Fertigkeiten — es von einem jeden Schneider, er mag ſich der Manns- oder Frauen-Arbeit widmen, mit Recht gefodert werden könne, daſs er wenigſtens die Anfangsgründe der Planzeichnung ſich eigen gemacht haben müſſe, wenn er auf den Namen eines Meiſters auf irgend eine Weiſe Anſpruch machen will.“ — Das wird freylich manchen, der ſich Meiſter nennen läſst, gar wunderbar dünken, und wohl möchte unter hunderten nicht einer wiſſen, was Planzeichnung für ein Ding iſt. — Die bisherige Methode, nur nach ſogenannten Patronen zu arbeiten, wird ſcharf getadelt und nachgewieſen, warum dadurch ſo Vieles verpfuſcht wird, auch überhaupt mancher Handwerksmiſsbrauch gerügt. Als Typus alles Zuſchneidens und zugleich „als Kennzeichen eines gründlich unterrichteten Zuſchneiders“ wird die Aermelweſte genannt, welche ohne Wattirung u. ſ. w. mit einem Worte gut ſitzen muſs. Dann wird das Zuſchneiden des Fracks gelehrt. Statt „*Geſees*“ muſs hier *Geſäſs* ſte-

hen, sowie *der* Schoss statt „*die* Schoss" im folgenden Abschnitt, von den Beinkleidern nicht „*Pantallons*", sondern *Pantalons.* Im vierten Abschnitt wird von der Eintheilung (des Zeugs) im (beym) Schneiden der Ueberröcke, „Fräcke" (*Fracks*) und Pantalons gehandelt. Der fünfte lehrt das Zuschneiden der Uniformen und Mäntel. Dann folgt die Uebersicht der Ellenmasse und deren Reducirung auf den Pariser Stab, der zu vier Schuhen oder 426 französischen Linien angenommen wird, die meisten oder doch die gangbarsten nach des Vfs. eigenen Erfahrungen, „nicht aus Büchern" genommen. Wenn wir nicht irren, hatte man aber vor der Revolution in Paris dreyerley Ellen, zu Seidenwaaren von 528 — zu Tuch von 526, zu Leinwand von 524 Linien Länge. Da nun der Vf. z. B. bey Venedig die Elle für *wollene* Waaren richtig zu 295 (eigentlich 295⁶) Pariser Linien angiebt, so geht daraus hervor, dass 426 ein Druckfehler ist, deren sich viele in dem Buche finden, wodurch namentlich hinsichtlich der Masse grosse Irrthümer entstehen müssen. — In der Einleitung zum 6ten Abschnitt, welcher angiebt, wie viel Zeug von bestimmter Breite man für eine Person von bestimmter Grösse brauche, wird der gewöhnliche Irrthum gerügt, als ob diese Rechnung nur eine einfache Reduction sey; denn es sey „bey der grösten Genauigkeit unmöglich, einen schmalen (Stoff) auf eine gleich nützliche Weise (wegen der mehreren Abfälle) zu schneiden, wie einen breiten, ein mittelbreiter hat wieder andere Verhältnisse." — Im siebenten Abschnitt wird das Masnehmen nach dem Finger gelehrt, eine Erfindung des Vfs. An Personen, die grobe Handarbeit zu verrichten haben, kann man dieses Mass nicht nehmen; wir möchten behaupten, dass es überhaupt bey nicht regelmässig gebildeten Personen trügen müsse. Der Mittelfinger der linken Hand wird gemessen; ist die Länge z. B. 52 Linien, so misst die Person vom Scheitel bis Fusssohle 4 Fuss 6 Zoll u. s. w. Die Weite, in der Mitte des ersten Gelenks 30 Linien, giebt an der Brust 2 Fuss 2 Zoll, Unterleib 2 Fuss 1 Zoll, u. s. w. Diess trügt gewiss!? Die im 8ten Abschnitt beschriebene Zuschneidmaschine passt nur für Fabriken, und ward im Grossen noch nicht ausgeführt, im Modell aber bewährt gefunden. — Der zehnte Abschnitt handelt vom Netzen und Decatiren, und einem neuen vortheilhaften Verfahren des Netzens, welches das Decatiren ersetzt.

Nach diesen Mittheilungen wird sich ergeben, dass der Vf. für sein Werkchen allen Dank verdiene, dass aber auch die Auffoderung an ihn ergehen müsse, bey einer zweyten Auflage sein auf dem Titel gegebenes Versprechen besser zu erfüllen, denn die Frauen- und Kinder-Kleider sind ganz übergangen. Wir trauen ihm aber soviel Kenntniss der *Schneider-Anatomie* zu, dass wir voraussetzen, er wisse, wie sehr der menschliche Körper mit den Jahren sich verändert. Die Verbesserung der Druckfehler, namentlich in den Tabellen, mag er sich ernstlich angelegen seyn lassen.

Tchn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Leipzig*, b. Wienbrack: *Der scharfsinnige Kopfrechner*, oder *Aufgaben zum Kopfrechnen für Stadt- und Land-Schulen (?).* Von *J. A. Haferkorn*, Schullehrer in Sitzenroda. Erster Theil. Enthaltend Aufgaben zum Kopfrechnen. Zweyter Theil. Enthaltend Erläuterung (en) zu den Aufgaben zum Kopfrechnen. 1830. Zusammen 96 S. 8. (6 gr.)

Ein Büchlein, das in der Schulwelt wahrscheinlich nicht bekannter werden wird, als Sitzenroda in der geographischen. Zwar ist der Vf. durch die dreymalige Auflage seines früher herausgegebenen Kopfrechners zur Herausgabe dieses *scharfsinnigen* Kopfrechners aufgemuntert worden; aber Rec. besorgt, dass der Ruhm des Vfs. durch diesen Comparativ von Kopfrechner keinen grossen Zusatz erhalten wird. Denn es gehört wohl nicht viel Scharfsinn dazu, 282 Aufgaben aus der niederen Algebra in trivialen Einkleidungen zusammenzustellen, die sich weder durch gute Ordnung, noch durch Correctheit auszeichnen. Trivial nennt Rec. die Einkleidungen, weil sie fast bloss in der Beybringung von Bauernnamen und kindischen Geschäften bestehen; uncorrect, weil sich zahlreiche Sprachfehler darin finden, z. B. die *Liebeln* statt *Liebelin*, und diess statt *Frau Liebel.* Wieviel *waren es Pflaumen?* statt: *Wieviel Pflaumen* u. s. w. — Wieviel Schock hatte er *erstlich*, statt: *anfangs* — Steiger *steuerte (?)* für seine Söhne ein Lotterieloos, und vieles Aehnliche. Uncorrect nennen wir auch überflüssige und folglich leicht irre leitende Bestimmungen der Aufgaben, z. B. 257: „Das Alter einer Familie .... machte zusammen 100 Jahr (e). Das Alter der Tochter war noch einmal so gross als das ihres jüngsten Bruders, und nur zweydrittelmal so gross, als das Alter des älteren Bruders; und das Alter der Mutter war so gross, als das Alter aller 3 Kinder und dreyviertelmal so gross, als das des Vaters; denn der Vater war 10 Jahr älter als die Mutter und achtmal so alt als sein jüngster Sohn." Die letzten Bedingungen sind bloss Folgerungen, und könnten allenfalls als Probe dienen. — Gut geordnet können wir die Aufgaben nicht nennen, da die Ordnung derselben eine ganz willkührliche ist, und das ganze Büchlein nennen wir übel geordnet, weil der Vf. die Erläuterungen und Auflösungen von den Aufgaben getrennt hat, während sie doch nur für Lehrer geschrieben sind, und weil er alle Auflösungen zweymal gegeben. Druck und Papier sind vorzüglicher als der Inhalt.

Ns.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Allgemeine Hauschronik der Deutschen*, oder *ausführliche Erzählung der Begebenheiten, Thaten und Schicksale des deutschen Volks.* Verfasst zur Lehr und Lust für Leser aller Stände von Dr. *Rauschnick.* Erste Abtheilung: Aeltere Geschichte. XVI u. 288 S. Zweyte Abtheilung. XIV u. 579 S. 1829. 8. (3 Rthlr.)

Schon der Titel zeigt, dass die Anlage des Werks in *Johannes v. Müller's* Chronikenstil gemacht ist. Da aber der Vf. weniger als *Müller* in die schönen Wissenschaften abschweift, so bleibt sein Chronikenstil reiner. Er hat übrigens viel gelesen, und urtheilt mit Besonnenheit.

Abtheilung 1. Die ersten 6 Capitel reichen bis zum Könige Ariovist. Unsere Abstammung von den Scythen ist nicht unwahrscheinlich. Bis zum 14ten Capitel reichen Hermanns Kämpfe und Tod, während er Deutschland vom Römer-Joch errettete. Bey der geringen Masse der historischen Nachrichten enthalten die folgenden Capitel, bis zu Bonifacius Bekehrung der Norddeutschen zum Christenthum, (Cap. 29) von den Völkern, welche das jetzige Deutschland bewohnen, nur wenig; desto mehr aber von den ausgewanderten Franken und deren Thaten, der frechen Herrschaftsgier in beiden Geschlechtern der Merovinger, die das Heiligste dem Eigennutze opferte. Kein anderer Regentenstamm büsste so auffallend die Blutschuld seiner Ahnen in bedeutungslosen schwachsinnigen Nachkommen, die sich erst zu Puppen auf dem Thron und dann zu Mönchen herabwürdigen liessen, um von desto usurpatorischeren Reichshofmeistern (den Karolingern) verdrängt werden zu können. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass die politische Anerkennung der Gnade Gottes statt der Gnade der Aristokratie, die sich Pipin erlaubte, weil er den Papst für zu fern und zu schwach hielt, um die eingeräumte Oberhoheit zu missbrauchen, den Thronen und den Völkern gleich verderblich geworden ist. Besser hätte Pipin für seine Franken gesorgt, wenn er den Einfluss der Macht der Kirche und der grossen Lehnsvasallen geschmälert, die Untrennbarkeit des Frankenreiches und die Amalgamirung der verschiedenen Nationen gesichert hätte. Aber schon in sehr frühen Zeiten hatte die Politik den Fehler, sich nicht mit grossem Blick um die Segnungen der Enkel zu bewerben, sondern sich nur aus augenblicklichen Nothständen herauszuwickeln, welche gemeiniglich neue Verlegenheiten schufen. — Die Bekehrung der Deutschen zum Christenthum ist ganz nach geschichtlichen Vorgängen dargestellt. — Im 30sten Capitel stellt der Vf. die richtige Ansicht auf, dass der aus der Aristokratie der Franken hervortretende Pipin dem Eigennutze der Vasallen im königlichen Interesse, durch die März- und nachherigen Mai-Versammlungen des allgemeinen Volks, ein Gegengewicht gab; er benutzte also den Schutz der Demokratie wider den Ungehorsam der Aristokratie, eine Weisheit, die nicht allen Thronfolgern einleuchtete. — Im 31sten Capitel ist irrig angegeben, dass die Wagrier Holstein besassen; sie regierten nur ein Viertel desselben zwischen der Suentin und Trave, aber wahrscheinlich erst nach der Eroberung von ganz Holstein durch Karl den Grossen, der Wagrien den alliirten Obotriten (einem Slavenstamm) liess, um die Sachsenmacht zu brechen. Es ist ferner ein Irrthum, dass Sachsen sehr öde war. Jedes Flussthal und jeder See der Gauen hatte sporadische Einwohner in jeder Mark, aber in den Marken war nur ein kleiner Theil angebauet, und dieser war fast immer der sandigere an den Flüssen, weil er leichter zu pflügen war. Ferner erbte ein Sohn im Lande der Sachsen die Wehre, das heisst die Grundstücke der Familie, die sich nach Frankenrecht darein theilten, daher war das Volk der Franken zahlreicher als jenes der Sachsen und früher zur Vervollkommnung des Landbaues gelangt; auch machten die Franken nicht so viele Raubzüge als die Sachsen ins Gebiet der Nachbaren, weil die Sachsen mehr unversorgte Jünglinge zählten, und ihren Boden nicht so kräftig als die Franken in Vegetation gesetzt hatten. Die Thätigkeit und der Einfluss der ersten christlichen Geistlichen sind sehr treu im Ganzen dargestellt. Der Gartenbau und die Teichfischerey der christlichen Geistlichen waren sehr lobenswerth; desto weniger leisteten sie im Feldbau, daher waren sie so gierig nach den Zehnten im Lande der Slaven, weil diese viel Getreide lieferten. Das 42ste Capitel schliesst mit dem Frieden von Verdun (543), der Deutschland und Frankreich völlig von einander trennte.

Zweyte Abtheilung. Cap. 1—6. Auch unter den deutschen Wahlkönigen verrieth die öftere Anfeindung in den Dynastien selbst die Rechtlosigkeit des Mittelalters. Freylich sucht der Eigennutz auch bey höherer Aufklärung das Recht zu umgehen, verfährt aber doch nur nach aufgelöseten Gesetzen der Staatsgesellschaft so

frevelhaft eigenmächtig als z. B. Napoleon. Gerade deſswegen iſt aber jede Anarchie ſo gefährlich, weil ſie dem nachherigen Ordner zu viel Willkühr läſst, und dieſe zügelt ſich nur bey ſehr edeln Menſchen. Dennoch giebt es jetzt Viele, welche aus Aerger über die unvollkommene neue Ordnung der Dinge einen Mann ſehr hoch ſtellen, den nur eitler Ruhm und weder reine Vaterlands- noch Menſchen-Liebe beſeelte, der mit ſeiner Macht das Gröſste auf der Erde vollbringen konnte, und ſo wenige ihn überlebende Werke hinterlieſs! Deutſchlands Könige hatten niemals eine Hauptſtadt, und der Staat ſelbſt nie eine ſo ausgeartete Adelsherrſchaft und keine ſo ſchwerlaſtende Königsgewalt als Frankreich und England; er erhielt Herzöge, weil barbariſche Völker den Norden und Oſten ſtets durch Einfälle beunruhigten. Der erſte König Ludwig I muſste im J. 843 einen Bauernaufſtand in Sachſen wider Adel und Geiſtliche dämpfen. Die Raubzüge der Normannen waren die erſte Urſache der vom Adel angelegten, den Bauernſtand drückenden Burgen. Der Vertrag von Marſan (870) gab Deutſchland Oſtlothringen, welches, als Ludwig der Deutſche ſolches wieder abtrat, durch Erbſchaft noch einmal an Deutſchland fiel (875). Seine Söhne erlangten auch noch Weſt-Lothringen. 911 erloſch der Stamm der Karolinger mit Ludwig dem Kinde. — Cap. 7—18 enthalten die ſchweren Kämpfe, die dem Könige Konrad I die Rechte der einzelnen Nationen, gepaart mit Eigennutz und Eiferſucht der Groſsen wider den König und andere Volksſtämme als den ihrigen, veranlaſsten. Die Einfälle kriegeriſcher Nachbaren, der Todeskampf des deutſchen Freythums auf den Wehren mit dem immer weiter um ſich greifenden Lehenthum, und die einſeitige Aufklärung des chriſtlichen Prieſterthums, das nur einem fernen Obern gehorchen, einen Staat im Staat bilden, über die Laien herrſchen und ohne Vaterlandsliebe und Familienzuneigung walten wollte, verbitterten dem Könige das Leben. Der gewiſs ſehr rechtliche Monarch erfuhr, wie ſchwer es ihm als Grafen geworden war, das damalige deutſche, dem vormaligen Polen ähnliche Reich nach Recht und Billigkeit zu regieren, und empfahl auf ſeinem Todbette, zum Könige ſeinen perſönlichen Feind, den Herzog Heinrich von Sachſen, zu wählen, was auch 920 geſchah. Das erſte groſse Werk dieſes Monarchen war die häufige Anlegung ummauerter Städte, deren Bemannung zur Vertheidigung ſich mit ſorgfältigem Ackerbau und Gewerbesbetrieb nebenher ernährte, auſser den Naturallieferungen der Landleute. Sachſen ſchützte er dadurch vollkommen, aber weniger das übrige Deutſchland, weil es in Stämmen abgetheilt, immer geneigt war, die beſten Einrichtungen gemeiner Beſchlüſſe ſeiner Regierungen nur theilweiſe oder gar nicht zu vollziehen; er änderte die Waffenübungen der ſchweren Reiterey ab, damit ſie der leichten Reiterey der Ungarn beſſer widerſtehen könne; gründete durch Einfälle gezwungen ein Markgrafthum Nordſachſen und Schleswig als eine deutſche Militärgrenze mit Coloniſationen aus Sachſen, brachte 933 den Ungarn eine Totalniederlage bey Merſeburg bey, und ſtarb 936. — Ihm folgte ſein zweyter Sohn Otto I nach blutigen Familienkriegen, die faſt ſeine ganze Regierung begleiteten. Faſt alles, was in Deutſchland und Italien von ihm geſtiftet wurde, vernichtete die Zeit; aber auffallend bleibt, wie man in einer ſo frevelhaften Zeit ſich einen Thron wünſchen konnte. Sein Thronfolger und Sohn Otto II, deſſen Krone ſo viel deutſches Blut koſtete, ſtarb in Italien; und ſein Enkel Otto III gab ſich dem griechiſch byzantiniſchen Stolze hin, wodurch er das Zutrauen ſeines Volks entfernte. Der letzte des ſächſiſchen Königſtammes, Heinrich II, war gegen Verwandte ſeiner frommen Gemahlin und gegen die Kirche zu freygebig.

Cap. 19 — 45. Die Dynaſtie Konrad des Saliers, in welcher Konrad II die Erblichkeit des Lehenthums in dienender Art in Deutſchland und in Italien durchſetzte, Heinrich III ſein Sohn den Plan, die Erblichkeit der Kaiſerwürde und die Nichterblichkeit der reichsſtändiſchen Aemter einzuführen, ſcheitern ſah, und Heinrich IV die Willkühr ſeiner Jugendjahre im Alter aufgab, dagegen aber mit Undank von ſeinem aufrühreriſchen Sohn Heinrich V behandelt wurde, deſſen Verſuch zur Einführung einer allgemeinen Steuer miſslang, dagegen er der Belehnung der Geiſtlichen mit Ring und ihrer Wahl entſagen muſste, und die Belehnung ihrer Güter mit dem Scepter erhielt. Die Dynaſtie der Salier erloſch mit ihm 1125. Während ſolcher begann der Fanatismus der Kreuzfahrer und Judenmörder. Nur das Kreuzheer Gottfrieds von Bouillon, der Jeruſalem eroberte, hielt treffliche Mannszucht. Der Haſs der abend- und morgenländiſchen Chriſten wider einander war faſt allgemein, eben ſo der Haſs der Normannenfürſten in Unteritalien wider den flandriſchen Grafen Balduin, Stifter des Fürſtenthums Edeſſa. Ritterthum und Turniere entſtanden. Die Sitten waren in den Städten ſehr verwildert, ſelbſt unter der Geiſtlichkeit. — Cap. 46. Lothar II Herzog der Sachſen gab als Kaiſer die von Heinrich V erfochtene Unabhängigkeit vom päpſtlichen Stuhl auf, und ſeine einzige Tochter Gertrude dem Herzog Heinrich; er ſchadete übrigens ſeinem Reiche durch Anfeindung der mächtigen Hohenſtaufen. — Cap. 47—63. Thronbeſteigung Konrads III aus dem Hauſe Hohenſtaufen und deſſen Fehde mit Heinrich, Herzog von Sachſen und Baiern. Unter dem Neffen Kaiſer Friedrich I erfolgte Heinrich des Löwen Achtserklärung und Auflöſung der beiden groſsen Herzogthümer und der Vertrag mit den lombardiſchen Städten über die Rechte des Kaiſers, welcher das römiſche Recht, weil es die abſolute Monarchie förderte, in Italien ausdrücklich wieder einführte, und indirect zur Einführung in Deutſchland manche Vorbereitung traf, was die Sammlung mancher deutſcher Rechtsbücher veranlaſste, die man gern erhalten wollte. Sein Sohn, Kaiſer Heinrich VI, erbte durch ſeine Gemahlin Unteritalien, regierte in Italien ſtrenge, in Deutſchland milde. Deſſen Bruder und Thronerbe Philipp regierte nur bis 1208. — Cap. 64. Gegenkaiſer Otto IV. Heinrich des Löwen Sohn war nach verlorener Schlacht bey Bovines wider die Franzoſen ohne Anſehen und ſtarb 1218. — Cap. 65—81. Friedrich II, Heinrichs V Sohn, wurde 1215 als Gegenkaiſer in Aachen gekrönt. Da er

meistens in Italien lebte, so herrschte manche Fehde in Deutschland, und sein Kreuzzug nach Palästina war merkwürdig durch die Verrätherey, welche von der Geistlichkeit selbst ausging. Im Jahre 1220 erlangten die geistlichen, 1231 die weltlichen Reichsfürsten die Landeshoheit, letztes durch den römischen König Heinrich, welches Statut der Kaiser 1232 zu Udine bestätigte. Zum Schaden des Kaisers war er kein Freund freyer Reichsstädte. Auch er erlebte von seinem Sohne und römischen Könige Heinrich Aufruhr. Der Vater liess den Sohn verhaften, der nach 7 Jahren in der Gefangenschaft starb, nachdem er der Königswürde entsetzt worden war. Der blutige Sieg der Mongolen bey Liegnitz 1241 zwang dennoch die Sieger wegen sehr grossen Verlustes zur Rückkehr. Anstössig war der Christenheit die offene Fehde des Kaisers und der Päpste, die sich auch der unedelsten verbrecherischen Mittel wider ihren Feind bedienten, auch dass der mächtige Kaiser sich vor allem in Italien festsetzen wollte. Er starb 1250 und sein Sohn Konrad 1251, in seinem Erbkönigreiche, mit Hinterlassung des zweyjährigen Konradin. Dieser fiel unter dem Beil des Henkers 1268 zu Neapel mit seinem Freunde, Herzog Friedrich von Oesterreich. So erlosch das Haus Hohenstaufen. Die noch von Konradin nicht verkauften Familiengüter in Schwaben fielen an die Häuser Habsburg und Würtemberg (Beutelsbach). Die Reichsstädte behaupteten, wie die Ritterschaft in Schwaben und Franken, ihre Unmittelbarkeit. Fast wider Willen der Hohenstaufischen Kaiser blüheten die Städte auf, ihre Freyheit und ihr Gilden- und Zunft-Wesen hätten sie ohne viele äussere Fehden und Zwietracht im Inneren noch weiter geführt. Seit 1241 trat der Bund der Hansa ins Leben, der bis zu 81 Städten anwuchs, und um eben diese Zeit der rheinische Bund, der über 70 Städte zählte. — Cap. 82. Wahre Anarchie herrschte nach Friedrichs II Tode in Deutschland während des Zwischenreichs; jeder mächtige Reichsstand riss die noch vorhandenen Krongüter an sich. Den König Wilhelm von Holland erschlugen die Friesen 1256. Ihm folgte Herzog Richard von Cornwall 1257, st. 1272, ohne im Reiche viele Macht zu besitzen, welche der Gegenkaiser Alphons König von Kastilien noch weniger besass. — Cap. 83 — 85. 1273 wählten die Kurfürsten mit Ausnahme des Königs von Böhmen Grafen Rudolf von Habsburg zum König der Deutschen, der 1283 seinen Sohn Albrecht mit Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain belehnte, und den Landfrieden herstellte, dagegen sich um Italien wenig bekümmerte, das er nicht betrat. Cap. 86 — 91. Ihm folgte Graf Adolf von Nassau, den der Gegenkönig Herzog Albrecht von Oesterreich 1298 bey Gelheim tödtete. Unter dem letzten, der die Schweizer Edelleute und Bauern nicht bewegen konnte, ihre reichsunmittelbaren Verhältnisse aufzugeben, und sich Oesterreich zu unterwerfen, entstanden die Schweizer Unruhen, welche später das Haus Habsburg um seine dortigen Lehn- und Erb-Güter brachten. In deutschen Angelegenheiten änderten er und sein Nachfolger Heinrich VII aus dem Hause Luxemburg sehr wenig. Letzter wollte vergebens die Kaisermacht in Italien herstellen, und starb dort, wahrscheinlich vergiftet, 1313 im Kloster Buonconvento. Fehden herrschten in Deutschland, während Herzog Otto von Niederbaiern seinen meisten Edelleuten, Geistlichen und Städten die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Güter und Landsassen verkaufte. Diese trieben aber die Kaufgelder von den Hintersassen, obgleich sie dadurch an Freyheit verloren, bey. So verbreitete sich die Hörigkeit immer weiter. — Cap. 92. Zwey Könige, Friedrich Herzog von Oesterreich, und Ludwig, Herzog von Niederbaiern, traten gegen einander auf und kriegten 7 Jahre. Beide waren sehr edle Fürsten, doch Friedrich wohl der edlere; denn in der Vermehrung der Dotationen seines Stammes zeigte sich Ludwig eigennützig. Durch Kabalen des Papstes und Königs Johann von Böhmen wählten die mit Ludwig unzufriedenen Kurfürsten 1346 den Markgrafen Karl von Mähren zum Gegenkönig. Aber vor dem Ausbruch einer Fehde mit Karln starb er 1347, wahrscheinlich an Gift. Ludwigs sämtliche Erwerbungen für sein Haus gingen binnen einem Jahrhundert wieder verloren. Die Ruchlosigkeit der Sitten und die öfteren Streitigkeiten der Patricier und Stadträthe wider die Gemeinden waren empörend. — Nach Ludwigs Tode und des Grafen Günther von Schwarzburg Rücktritt von der Königswürde, die ihm eine Partey ertheilt hatte, regierte Karl IV ruhig, vergrösserte seine Hausmacht, gab die goldne Bulle, wodurch die Kurfürsten grosse Macht erlangten. — Sein Sohn Wenzel regierte Deutschland so eigennützig als sein Vater, und Böhmen nicht so gut als dieser. Die Kurfürsten setzten ihn im J. 1400 ab, und erwählten statt seiner den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser. Beide thaten wenig Gutes als Regenten, Ruprecht wegen seiner geringen Macht und Wenzel aus Fahrlässigkeit. Ruprecht starb 1410. Wenzel bestätigte 1387 den Bund der fränkisch-schwäbischen Städte, und hob solchen 1389 auf. Weil wegen einer Umänderung der Nationalstimmen die deutschen Studirenden in Prag sich verletzt glaubten, auch unter den Böhmen Wickleffs Lehren Beyfall fanden, aber nicht unter den Deutschen, so wanderten die letzten nach der 1409 vom Markgrafen Friedrich dem Streitbaren errichteten Leipziger Universität von Prag aus. Nach Ruprechts Tode blieb ein Theil der Reichsstände dem Könige Wenzel gehorsam; ein anderer wählte König Sigismund in Ungarn und ein dritter den Markgrafen Jodocus von Mähren. Als letzter 1411 starb, wählten die Kurfürsten Sigismund einstimmig zum Könige. Damals hatte die Kirche zu gleicher Zeit drey Päpste. Daher gelang dem Kaiser die Eröffnung der Kostnitzer Kirchenversammlung 1414. In und selbst ausser Westphalen wütheten die Vehmgerichte, welche die spätere Aufklärung ihrer Missbräuche halber vernichtete. Im J. 1417 erlangte der Burggraf Friedrich von Nürnberg die Belehnung mit der Mark Brandenburg gegen 400,000 Goldgulden. Schon vor Wenzels Tode 1419 begannen die Hussitenkriege, da die Hussiten dem Kaiser Sigismund den Gehorsam aufsagten. Erst 1436 gelangte der Kaiser zum ruhigen Besitz von Böhmen, und starb im folgenden Jahre zu

Znaym; mit ihm erlosch das Haus der Luxemburgschen Kaiser. Unter diesen erhoben sich besonders die Häuser Brandenburg, Sachsen und Oesterreich; es stieg die Macht der deutschen Landstände, weil die Fürsten die glänzende Hofhaltung, die Landesbedürfnisse und Söldner ihrer Kriege aus den Domänen und Regalien nicht mehr bestreiten konnten, und daher von den Landständen Steuern sich bewilligen liessen. Dennoch stieg die Macht der Landesherren. Die Rechtspflege wurde regelmäsiger, aber die Fehden der Fürsten und Städte verschwanden nicht. — Cap. 111—125. Nach Sigismund bestieg Albrecht II, Herzog von Oesterreich, den deutschen Königsthron, starb aber schon 1439. Seine Gemahlin gebar nach seinem Tode einen Sohn Ladislaus: die Kurfürsten wählten nun den Herzog Friedrich von Oesterreich zum deutschen König. Er schadete dem Reiche, als er die Armagnacs aus Frankreich zur Hülfe wider die Schweizer berief, und 1448 zu Wien mit dem Papst ein nachtheiliges Concordat schloss, statt sich der muthigen Baseler Kirchenversammlung anzuschliessen. Die deutschen Reichsstädte vereinigten sich häufig wider die oft fehdelustigen Fürsten; und da diese theils uneinig waren, theils sich durch die Landestheilungen schwächten, so waren die Städte oft die Sieger. Die Buchdruckerkunst kam in Uebung und verbreitete sich schnell. Der deutsche Orden in Preussen verlor an Polen in Kriegen sein westliches Gebiet als einen Freystaat durch den preussischen Bund, und muste das östliche von Polen zu Lehn nehmen im Thorner Frieden von 1466. Friedrich III war der letzte in Rom gekrönte Kaiser. 1453 am 29sten Mai eroberten die Türken Constantinopel, weil das christliche Abendland das duldete. Eigenmächtig verfuhr Herzog Karl der Kühne von Burgund, und fiel 1477 in der Schlacht bey Nancy wider die Schweizer mit Hinterlassung seiner Tochter Maria. Frankreich ergriff Besitz vom Herzogthum Burgund, und war geneigt, noch mehr in Anspruch zu nehmen. Am 20sten August 1477 erfolgte ihre Vermählung mit dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich, und die reiche burgundische Erbschaft fiel an den Stamm der Habsburger. Der König starb 1493, und Kaiser Maximilian I war sein Nachfolger. Er gründete endlich einen ewigen Landfrieden und zugleich das Reichskammergericht 1495, sowie 1501 den Reichshofrath. Durch des Erzherzogs Sigismund Tod 1496 vereinigte Maximilian alle österreichischen Erblande und selbst Tyrol mit einander, aber er muste die Unabhängigkeit der Schweiz im Baseler Frieden von 1499 anerkennen. Der Bauernaufruhr im J. 1501 wurde blutig unterdrückt, die Landshut-Baierische Erbfolge Herzogs Georg 1507 verglichen; 1512 wurde Deutschland in 10 Kreise getheilt. Unter seiner Regierung wurden die besoldeten Krieger eingeführt, das Ansehen der Kaiser war gesunken, dagegen das der Kurfürsten und der Landstände in den deutschen Landen durch Steuerbewilligung und andere Vorrechte fortgehend gestiegen. Doch sahen die Reichsstände häufig die gegen den Kaiser gewonnene Macht im Verhältnifs zu ihren Landständen wieder geschmälert. Konnten nun die kleinen Fürsten ihre Hörigen nicht mehr beliebig zu Angriffsfehden aufbieten, und keine Söldner bezahlen, so musten die Fehden auch ohne Stiftung des ewigen Landfriedens aufhören. Mit der Macht des Kaisers sank auch die päpstliche Obermacht in Deutschland. Die Gottesurtheile verschwanden am Schlusse des Mittelalters, und das römische Recht kam immer mehr in Gebrauch mit seinen Vorzügen und Nachtheilen. Die rohe Sitte und Lebensweise verschwand, aber auch die Einfachheit unserer Vorfahren. Die Turniere und geräuschvollen Feste des Adels und der Fürsten hörten auf. Man lebte im Reichthum stiller, bequemer und behaglicher bey der Jagd und im Trunke, und beförderte Künste und Wissenschaften. Der gelehrte Stand gelangte zu Ansehen, deswegen widmete sich der Adel solchem zugleich mit dem Bürgerstande, und sie verdrängten die Geistlichen aus hohen Aemtern. Mathematik und Astrologie wurden sehr geschätzt. Der deutsche Handel und Gewerbe blüheten ungemein, und wurde seit 1506 durch die Posten unterstützt. Ackerbau und Weinbau wurden mit Umsicht betrieben. Doch gab es in unserem nördlichen Vaterlande und in Baiern noch viele Wüsten. Der Bergbau der Böhmen und Sachsen fing schon an abzunehmen.

Beide Bände schliessen mit einer Zeittafel, einem Verzeichnifs der benutzten Schriften und mit einem Namenindex. Das Buch verdient den bisherigen Beyfall des Publicums.

R.

KURZE ANZEIGEN.

CHEMIE. *Kopenhagen*, b. dem Verfasser: *Veiledning til at foretage chemiske Analyser* (Anleitung, chemische Analysen zu unternehmen). Von Dr. *J. G. Burman Becker*. 1823. 110 S. 8. (12 gr.)

Die Abhandlung ist in zwey Abschnitte getheilt: im ersten wird die qualitative, im zweyten die quantitative Analyse der verschiedenen Substanzen angeführt. Die Chemiker, welche der Vf. benutzt hat, sind: *Berzelius*, *Stromeyer*, *Rose*, *Du Menil*, *Fischer*, *Philips* und *Arfvedson*. Wird man auch nichts Neues hier suchen, so ist doch die Arbeit als gelungen zu betrachten; nur wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte nicht mehrere Kunstwörter gebraucht, die bis dahin kein Bürgerrecht in der dänischen Sprache gewonnen haben, und die schwerlich denjenigen, denen das Buch bestimmt ist, verständlich seyn möchten. Die auch sonst gut ausgestattete und mit einer netten Kupfertafel versehene Schrift ist dem berühmten Physiker, dem Oberkammerherrn Hn. v. *Hauck*, zugeeignet.

N. J. B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Die Bibel als Erbauungsbuch für Gebildete.* Bearbeitet von Dr. *Gustav Friedrich Dinter.* 1831. X und 468 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der ehrwürdige, nun vollendete Greis, der, obgleich er erst in späteren Jahren als Schriftsteller aufgetreten ist, sich durch mehrere seiner Schriften, insonderheit auch durch seine Schullehrerbibel, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, wollte in einer Zeit, in welcher die Bibel von vielen Gebildeten oder gebildet seyn Wollenden verächtlich bey Seite gelegt wird, durch seine Bearbeitung derselben sie ihnen als Erbauungsbuch geben, in welchem sie für Geist und Herz, für ihre sittlichen und religiösen Bedürfnisse Nahrung und Befriedigung finden könnten. Gewiss hat er, wenn man auch an seiner Arbeit Manches tadeln sollte, durch sie die Achtung gegen die Bibel in den Seelen seiner Leser belebt, und manche erhebende Ueberzeugung, manche bessere Entschliessungen in ihnen hervorgerufen, wodurch er sich auf ihren Dank die gerechtesten Ansprüche erworben hat; und bey der Fortsetzung, die sich hoffentlich unter den Papieren des Seligen finden wird, wird der Werth dieser Schrift immer deutlicher hervortreten.

Ein wichtiges Hinderniss, weshalb diese Bearbeitung der Bibel vielleicht das nicht leisten wird, was sie leisten könnte und sollte, findet Rec. darin, dass es dem Vf. nicht gefallen hat, die im Ganzen noch immer unübertroffene Uebersetzung unseres Luther dabey zum Grunde zu legen, und uns diese, die aus mehr als Einem Grunde gleichsam eine höhere Weihe hat, berichtigt, aber möglichst unverändert zu geben. In der modernisirten Sprache, in der uns hier die Erzählungen der Bibel geliefert werden, scheint diese viel von ihrer erbaulichen Kraft zu verlieren, und Rec. liest diese Erzählungen lieber in Luther's Uebersetzung selbst, oder in den Bearbeitungen von *Engel* und *Kohlrausch*, die sich näher an Luther angeschlossen haben. — Dass *Dinter* uns die eigentlich dichterischen Stücke in einer poetischen, meistens sehr gelungenen Uebersetzung liefert, dagegen haben wir nichts; aber im Ganzen hätten wir gewünscht, dass er auch hier unserem Luther treuer geblieben wäre. Freylich würde er, da er nicht nur einzelne Verse, sondern auch ganze Capitel zusammengezogen und im Auszuge liefert, mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben; indessen möchten doch diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich gewesen seyn.

Die Einrichtung des Buches ist folgende. Eine kurze, meistens treffende, den einzelnen Büchern der Bibel vorausgeschickte Einleitung setzt die Leser in den Stand, dieselben aus dem rechten Gesichtspuncte zu beurtheilen; dann sind einzelnen Versen, die einer Erläuterung bedürfen, erklärende Anmerkungen untergesetzt, und am Schlusse eines oder mehrerer Capitel folgen erbauliche Anwendungen. — Dass der Vf. in diesen Anwendungen Alle zu befriedigen, und jedem der Leser nach Verschiedenheit des Alters, des Standes, der Verhältnisse u. s. w. Etwas zu geben sucht, verdient Lob. Indessen wäre es doch vielleicht eben so zweckmässig gewesen, wenn bald dieses, bald ein anderes Verhältniss besonders berücksichtiget worden wäre, wobey die einzelnen Materien ausführlicher hätten entwickelt werden können. In ihrer jetzigen Gestalt scheinen sie zuweilen zu abgerissen da zu stehen. — Mit manchen dieser Anwendungen hat sich Rec. nicht recht befreunden können. Z. B. gleich die erste 1 Mos. 2, S. 4: „Gebet beym Aufgang der Sonne zu sprechen," welches den Namen „Gebet" nur in einem sehr uneigentlichen Sinne verdient. Den Anfang macht eine Begrüssung der Sonne, und nachdem der Vf. diese und die Wirkungen derselben genugsam geschildert zu haben glaubt, folgt eine Anrede an Gott, der als Schöpfer und Vater der Natur gepriesen wird, die dann wieder in eine Apostrophe an die Erde und die freundliche Mutter Natur übergeht, worauf nach einem kurzen Gelübde an Gott, nach seinem Bilde Vermehrer des Guten in seiner Welt zu seyn, eine Einladung an die Menschen folgt, ans Bruderherz zu kommen, und mit einem kurzen Selbstgespräche geschlossen wird. Schwerlich ist hier der rechte Gebetston getroffen, und eben so wenig wird, wen der Anblick der aufgehenden Sonne wirklich ergriffen hat, seine Gefühle in einem so gekünstelten Gebete aussprechen. Die herrschenden Laster werden mit Recht streng gerügt; aber das hätte wohl mehr in einem bedauernden, als in einem strafenden Tone geschehen sollen, der in einem zur Erbauung bestimmten Buche nur zu oft seinen Zweck verfehlt. — 1 Mos. 19, wo von den Verbrechen der Sodomiter und von der Blutschande der Töchter Loths die Rede ist, S. 38: „Loth, noch nicht der Schlimmsten Einer, er hat, was sein Eigennutz wünschte, den fruchtbaren, paradiesischen Wohnort. Ist er nun glücklich?

Nein! Er wohnt unter Sodomitern! Abraham, im Freundschaftsbunde mit Anor, Eskol und Mamre, hat wahrlich nicht Ursache, ihn zu beneiden. Und die Abscheulichen. Die Frevler am eigenen Leibe: Feuer und Schwefel ist in unseren Tagen nun freylich nicht ihr Lohn. Aber — Jener, ein junger Greis: „Warum verwelkst du so früh?" Frage mich nicht! Ich sündigte an mir selbst. Nun bin ich für die erfreuende Anstrengung zu schwach, für die schuldlosen Genüsse des Lebens zu abgestumpft! Mein Weib ward mir untreu. Ich wollte schelten. Sie rief mir donnernd entgegen: Schweig! Du darfst nicht reden. Hast du es in deiner Jugend besser gemacht? Sodoms Feuer, Unzüchtiger, in deinem Inneren! Hörst du den Fluch der vergifteten Unschuld? Du warst ihr Mörder! Ich ging vorüber vor dem Hause eines Reichen. Da stand der Sarg eines Kindleins. Jetzt stürzte der Vater wüthend, verzweifelnd hervor! Er schrie: Auch du, mein drittes Kind, todt! Gott, warum habe ich so gelebt, dass kein gesundes Kind mir werden kann? Wehe! Wehe! Wehe! Meiner Kinder Mörder bin ich! sind die Lüste meiner Jugend." — Man sieht, der Vf. wollte eindringlich reden. Aber die Farben scheinen doch etwas zu grell aufgetragen, und Mehreres in dieser Stelle würde Rec. eher in einem Romane, als in einem Erbauungsbuche, erwarten. — Dass ausschweifende Eltern oft schwächliche Kinder zeugen, kann wohl nicht geleugnet werden; aber immer ist es doch nicht der Fall. Und wird nicht mancher, der in seiner Jugend auch kein Heiliger war, aber das Glück hat, gesunde Kinder zu zeugen, den Vf. der Uebertreibung beschuldigen, oder sich vielleicht damit trösten, dass er es doch nicht so arg müsse gemacht haben? Und die Frau, die dem Mann zuruft: Schweig! erinnert doch beynahe allzu natürlich an manche Ehestandsscene. — Der Vf. hat sein Buch für Gebildete bestimmt. Aber unter den Gebildeten giebt es wieder so viele Abstufungen, dass es vielleicht noch einer genaueren Bestimmung bedurft hätte. Viele Gebildete werden Manches zu derb und zu platt gesagt finden, wozu den Vf. sein Wunsch, zu individualisiren, verleitete. Daniel 1, S. 430: „Die evangelische Frau Dorothee hat eine katholische Magd: Du issest, was ich in meinem Hause gekocht habe. Was geht mich dein Glaube an? Für dich werde ich nicht etwas Besonderes kochen! M. Zwinge mich nicht, liebe Frau! Es ist gegen die Gesetze meiner Kirche! D. Was geht mich deine Kirche an! Ich bin evangelisch. So lange du in meinem Hause bist, müssen dir meine Befehle mehr gelten, als die Gesetze deiner Kirche." — Dagegen findet man indessen auch sehr viele Stellen, die auch den Foderungen der höher Gebildeten genügen. In Ansehung derer, die auf den Geist der Bibel sehen, und derer, die am Buchstaben kleben, geht der Vf. einen Mittelweg, und begnügt sich, beide zu ermahnen, dass sie sich gegenseitig dulden, achten und lieben. Zuweilen übermannt ihn aber doch der Eifer über die Verketzerungssucht, und er geräth ins Polemisiren. Z. B. 2 Mos. 15. S. 103: „Entstellet nur, die ihr die heilige Einfachheit der Christusreligion verkennet, die heilige Lehre Jesu als neue, als protestantische Päpste, die Religion unseres Herrn durch Zusätze, die ihr für wesentlich erkläret, ohne dass Jesus sie dafür erklärt hat. Was werdet ihr ausrichten?" u. s. w. B. d. Richter 15. S. 252: „Du willst das Lutherthum schützen. Was thust du? Wer nicht alle Buchstaben unserer Symbole nachspricht, der hat aufgehört, ein Lutheraner zu seyn! Hinaus aus der Kirche mit ihm!" — Diejenigen, für welche solche Stellen geschrieben seyn könnten, werden sie schwerlich lesen. Bey ihnen ist Hr. *Dinter* schon zu verrufen, als dass sie in anderer Absicht, als nur Gift daraus zu saugen, ein Buch von ihm in die Hand nehmen sollten.

1 Mos. 33. S. 58 wird vom Jakob gerühmt, dass er seinen Fehler wieder gut zu machen gesucht habe. Hier scheint uns Jakob zu nachsichtsvoll beurtheilt. Es war wohl nur Furcht vor Esau, die ihn so handeln liess. — Esau wird sehr richtig beurtheilt. Richter 5. S. 241 wird Jaels Ermordung des Sissera als weiblicher Heldenmuth, der das Vaterland retten will, gerühmt. Damit kann Rec. nicht einverstanden seyn. Wenn man auch, was der Vf. zwar nicht hier, aber an anderen Stellen anführt, in Anschlag bringt, dass man von den Menschen der damaligen Zeit nicht die reinen sittlichen Begriffe, die wir dem Christenthum verdanken, verlangen dürfe: so scheint ihm doch ein Weib, die das Vertrauen so belohnen kann, keine Entschuldigung zu verdienen; — zumal in einer Zeit und unter einem Volke, dem das Gastrecht so heilig war. — Man hat von Seiten der Neuevangelischen die Rationalisten mit demagogischen Umtrieben in Verbindung bringen wollen. *Dinter*, der in ihren Augen ein arger Rationalist ist, kann man wenigstens diesen Vorwurf nicht machen. Er spricht mit Begeisterung von seinem Könige, warnt bey jeder Gelegenheit vor Aufruhr, und redet der monarchischen Verfassung das Wort.

Dieser Band enthält die Bücher der Bibel bis zum Buch Esther. Die 2 Bücher der Könige und die 2 Bücher der Chronika werden, um unnütze Wiederholung zu vermeiden, mit einander verbunden. Zwischen ihnen und dem Buche Esra sind Stellen aus Jesaias, Jeremias und Daniel zur Ergänzung eingeschaltet. — Druck und Papier sind gut.

V. in *R.*

Breslau, b. Max u. Comp.: *Drey Zeitalter der christlichen Kirche*, dargestellt in einem dreyfachen Jahrgange kirchlicher Perikopen; von *Gustav Friedrich Wilhelm Suchow*, evangelischem Prediger (wo?) und Dr. der Philosophie. 1830. 260 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Vf. dieser Schrift beginnt dieselbe mit einleitenden Erörterungen der Fragen: Sind feststehende Perikopen den frey gewählten Texten bey dem öffentlichen Gottesdienste vorzuziehen? und: Entspricht die alte Perikopensammlung den Anfoderun-

gen, die man an eine solche Sammlung zu machen berechtigt ist? Nachdem er sich über die erste Frage bejahend, über die zweyte aber verneinend erklärt, und in beiden Fällen seine Meinung mit Gründen zu unterstützen gesucht hat, stellt er einige Grundsätze und Regeln auf, die er bey der Auswahl und Sammlung neuer Perikopen befolgt wissen will. Diese sind: 1) die Perikopen müssen, so weit der biblische Stoff und die eigenthümliche Natur dieser Dinge es erlauben, in chronologischer Ordnung nach dem Typus der drey hohen Feste auf einander folgen; 2) der biblische Stoff muss unter drey Jahrgänge so vertheilt werden, dass diese ein organisch verbundenes Ganzes ausmachen; 3) die Anzahl der Fest- und Feier-Tage, für welche es nöthig ist, neue feststehende Perikopen auszuwählen, beschränkt sich auf die drey hohen Feste, den Charfreytag mit der Fastenzeit, das Fest der Himmelfahrt Christi und die übrigen Sonntage. 4) Es ist zweckmäsig, eine bestimmte Anzahl von Sonntagen für jede der grösseren Abtheilungen, in welche sich der biblische Stoff nach Masgabe des in den hohen Fest-Cyklen vorhandenen Typus zerfällen lässt, festzusetzen. — Hierauf lässt der Vf. die Auswahl der drey Jahrgänge folgen, und glaubt in den einzelnen Abtheilungen jedes Jahrganges ein abwechselndes, aber regelmäsiges Steigen und Fallen in Absicht auf Wichtigkeit und Anmuth der darin enthaltenen Perikopen, sowie in den drey Jahrgängen eine Abspiegelung der drey Zeitalter der nachapostolischen Kirche, wahrzunehmen. Nachdem er nun noch bemerkt hat, dass die bestehende Ungewissheit der Zeit der Osterfeier einige Aenderungen in der vorgeschlagenen Ordnung nöthig mache, und auf welche Weise diese ohne grossen Nachtheil für die letzte ausgeführt werden können, lässt er noch eine übersichtliche Zusammenstellung aller ausgewählten Texte nach der Reihenfolge der Jahrgänge folgen.

Rec. glaubt dem Vf. das Lob der Planmäsigkeit und des Fleisses bey der Ausarbeitung dieser Schrift geben zu können; kann aber nicht bergen, dass ihm Vieles daran zu gekünstelt und gezwungen erschienen ist. Denn obwohl es wünschenswerth wäre, wenn die Perikopen in chronologischer Ordnung folgten, so wird es doch wohl schwer oder gar nicht möglich seyn, eine vollkommene chronologische Anordnung zu machen. Schon bey der alten Perikopensammlung leuchtet diese Absicht hervor; aber sie ist eben so wenig ganz gelungen, als dem Vf. die seinige. Auch kann sich Rec. nicht davon überzeugen, dass die Vertheilung des biblischen Stoffs in *drey* Jahrgänge als Grundsatz anzunehmen sey, da sich ja wohl leicht vier und mehrere Jahrgänge bilden liessen. Hienächst dürfte doch in manchen Ländern seine Perikopenfolge nicht genau beybehalten werden können, weil er im dritten Grundsatz die Anzahl der Festtage, für welche feststehende Perikopen auszuwählen seyen, auf die drey hohen Feste, den Charfreytag mit der Fastenzeit und das Himmelfahrtsfest beschränkt, und die geschichtlichen Texte mancher anderen Feste, die doch noch in manchen Ländern gefeiert werden, auf gewöhnliche Sonntage verlegt, z. B. das Johannisfestliche Evangelium. Uebrigens ist noch anzuführen, dass der Vf. bey der Auswahl der Abschnitte für alle drey Jahrgänge von der Voraussetzung ausgegangen ist, das Evangelium des Matthäus, als das der Hebräer, repräsentire das Judenthum, und ihm entspreche die Apostelgeschichte, das des Lukas, als das der Hellenen, das Heidenthum, und ihm angemessen seyen die Paulinischen Briefe, das des Johannes repräsentire beides, Juden- und Heidenthum, und zu ihm passen die nicht Paulinischen Briefe und die Apokalypse. In dieser Voraussetzung hat er denn die erste Hälfte des ersten Jahrgangs der Perikopen aus dem Matthäus, die zweyte aus der Apostelgeschichte; die erste des zweyten Jahrganges aus dem Lukas, die zweyte aus den Paulinischen Briefen; die erste des dritten Jahrganges aus Johannis Evangelium, und die zweyte aus den nicht Paulinischen Briefen und aus der Offenbarung gebildet, des Markus Evangelium, sowie das alte Testament, ganz unbenutzt gelassen, und nach Rec. Ansicht der apokalyptischen Texte, vielleicht auch der epistolischen, zu viele gewählt.

Die Arbeit ist gewiss nicht ohne Verdienst, und kann wohl dazu dienen, die Perikopen-Angelegenheit weiter zu fördern; aber zu wünschen wäre, der Vf. führte eine weniger anmasende und von allzu grosser Vorliebe für sein Product zeugende Sprache.

7. 4. 5.

Heilbronn, b. Class: *Der betrachtende Christ in einsamen Stunden der Andacht.* Ein Gebetbuch für aufgeklärte katholische Christen. Ohne Jahreszahl. Vierte verbesserte Auflage. (1830.) 349 S. 12. (14 gr.)

Dieses Gebetbuch gehört zu den besseren der katholischen Kirche, und der ungenannte Vf. hat wirklich dadurch in vielen Rücksichten auf das Leben im Geiste für eine zweckmäsige Erbauung gesorgt. Die Sprache, welche darin vorherrscht, ist die der Empfindung und Selbstbetrachtung; dass aber diese Selbstbetrachtungen in zu naher Verbindung mit dem Gebete stehen, ist der Gedankenfolge nicht zusagend; es wäre besser, wenn hier eine Absonderung Statt fände. Der Ausdruck des Vfs. ist klar und fasslich, dabey grösstentheils edel und gebildet, und der sich in allen Betrachtungen und Gebeten aussprechende Geist der eines frommen, von Dankbarkeit, von Vertrauen und Ergebung an Gott durchdrungenen Gemüths. In dem Morgengebete fehlt der Ausdruck des schuldigen Dankes gegen Gott in Beziehung auf die verlebte Nacht. Der Vf. sagt blos S. 1: „Mein eifrigstes Geschäft sey dir, Schöpfer, gewidmet. Wem anders, als dir, gebühren die Erstlinge von den Kräften, die deine Gabe sind? O Gott und Vater! was für zärtliche Regungen der Liebe durchströmen mein dankvolles Herz, wenn ich an die Wohlthaten denke, die mir auch heute wieder aus deiner milden Hand zu-

fliefsen werden" u. f. w. S. 2: „Ihr (nämlich Bürger jener Welt) feyd dahin, wohin ich auch, heute oder morgen, *unfehlbar* folgen mufs." Diefs ift wohl nicht fo beftimmt gemeint, als es durch das Wort *unfehlbar* ausgedrückt wird. In dem Abendgebete fehlt das Hauptfächlichfte, nämlich der Ausdruck des Dankes gegen Gott für die Erhaltung des Lebens, für feinen Schutz, für feinen Beyftand zur Abwartung der Berufsgefchäfte, für feine weife und gütige Führung, und für die mannichfaltigen Genüffe des Guten. Statt deffen hat fich der Vf. mehr auf eine weitläuftige Schilderung des Unbeftandes des menfchlichen Lebens eingelaffen, und die Selbftprüfung, welche hier mit Recht angeftellt ift, follte nur diefer Schilderung vorhergehen. S. 6 fteht Folgendes in dem Gebete nicht an rechter Stelle: „Wenn ich doch nur in der Welt mein Glück noch weiter bringen könnte! Und warum follt' ich es nicht können, da es fchon fo vielen möglich war? Was hindert mich, zu gröfseren Ehren empor zu fteigen, mehr Schätze zu erwerben, mit mehr Anfehen und Bequemlichkeit in der Welt zu leben? Was fehlte meinem Glücke, wenn ich diefe oder jene Freude noch erleben follte? Dann wäre es noch immer Zeit, an das Künftige zu denken; dann wollt' ich gern fterben." S. 44 ift in dem Gebete vor der Beichte die Bitte um göttlichen Beyftand nur in folgenden Worten ausgedrückt: „Bey diefem grofsen und wichtigen Gefchäfte wende ich mich vor allem zu dir, o Gott! dem Vater der Lichter, von welchem jede gute Gabe herabkommt! (Jacob. 1, 17. 1 Petr. 5, 10.) In deiner heiligen Gegenwart" u. f. w. Es konnten hier die Worte Davids in Anwendung kommen: Schaffe in mir Gott ein reines Herz u. f. w. Hingegen ift S. 48 die fittliche Freyheit des Menfchen vollftändig dargeftellt. S. 52: „Der gute Vorfatz, den ich faffe, Er bleibt ein Traum der Phantafie! Ich thu' das Böfe, das ich haffe, Das Gute, das ich liebe, nie." Hier ift das Wörtchen *nie* wahrfcheinlich nur um des Reimes willen gebraucht; denn es ift unglaublich, dafs der Menfch, ungeachtet feiner finnlichen Verfaffung, nicht auch Gutes thun könne. Dabey wird die Stelle Röm. 7, 19 citirt; Paulus aber fagt in derfelben nur fo viel: denn das Gute, welches ich (nach Anweifung meiner Vernunft) thun möchte, das thue ich nicht; meine Sinnlichkeit ift es, die mich daran hindert. S. 53 find die Folgen der Sünde fehr einleuchtend befchrieben. S. 202: „Dank der Vernunft, die du dem Menfchen gegeben! Dank der Religion, mit welcher du ihn, o Gott! beglückt haft!" Der Gedanke des Vfs. war vielleicht diefer: Dank fey dir, o Gott! für die Vernunft, welche du dem Menfchen gegeben! Dank fey dir für die Religion, mit welcher du ihn beglückt haft! S. 203 beginnt die Lebensbefchreibung Jefu, welche fehr fchön und anziehend ift. Dafs der würdige Vf. zu den aufgeklärteften Katholiken unferes Zeitalters gehört, ergiebt fich fehr deutlich aus der Erklärung, welche er S. 320 u. f. über die Verehrung der Heiligen mittheilt, wo er unter Anderem fagt: „Wir dürfen fie verehren, diefe Helden der Tugend, diefe erhabenen Freunde alles Guten. Es liegt in der menfchlichen Natur, alles, was edel und grofs ift, zu bewundern und hochzufchätzen. Wer kennt nicht die Kraft der Beyfpiele?" u. f. w. „Die Verehrung der Heiligen ift dem Chriftenthum eben fo angemeffen, als der Vernunft; denn fie ift im Grunde nichts Anderes, als Verehrung Gottes in feinen Heiligen, Verehrung Jefu in feinen frommen Jüngern. Wir ehren an den Heiligen nur das, was Ehre verdient — ihre Heiligkeit; und wir verehren die Heiligen befonders dadurch und darum, dafs wir, begeiftert von ihrem liebenswürdigen Beyfpiele, den fchönen Entfchlufs faffen, in ihre Fufsftapfen einzutreten, ihre edelmüthigen Gefinnungen und tugendhaften Handlungen nachzuahmen, und fo dich, o Gott! dem allein die höchfte Ehre gebührt, in deinen Werken und durch die Ausübung des gemeinnützigen Guten zu verherrlichen. Ja, wir dürfen fie, diefe Heiligen, im frommen Andenken erhalten; aber wir follen dabey nicht vergeffen, dafs fie dennoch, was alle Menfchen find, unvollkommene Menfchen waren, dafs ihre Gefinnungen und Handlungen nicht alle von gleichem fittlichem Werthe waren; dafs fie, als mit den Schwachheiten unferer Natur behaftete Menfchen, auch ein Gefetz in den Gliedern ihres Leibes fühlten, welches dem Gefetze des Geiftes widerfprach (Röm. 7, 23); dafs, indem fie nach reiner Heiligkeit rangen, fie doch nur eine menfchliche, obgleich eine hohe, bewundernswürdige Tugend errangen, eine Tugend, welche den Kampf bezeichnet, den die Vernunft mit der Sinnlichkeit unaufhörlich zu kämpfen hat. — Wir dürfen auch zu ihnen rufen, wenn uns der Drang des Leidens überwältigt, und wir dann uns näher an gefühlvolle Seelen anzufchliefsen gleichfam genöthigt find. Aber wir dürfen nicht vergeffen, dafs fie nicht Gott, nicht Helfer, nicht Retter aus unferen Nöthen find; dafs fie, wie wir, von deiner Allmacht und Weisheit, o Gott! abhängig, deinem heiligften Willen unterthan, alle unfere Schickfale deiner ewigen Vorfehung anheim ftellen müffen. — Nicht alles, was Menfchen erzählen, ift wahr; nicht alles, was die Lobredner der Heiligen von ihren Thaten rühmen, verdient Ruhm und Beyfall. Das Evangelium, die Sittenlehre Jefu und unfere Vernunft follen uns in Beurtheilung ihrer Handlungen leiten" u. f. w.

Uebrigens enthält die Schrift folgende Abfchnitte: I. Gebete für alle Tage. II. Mefsgebete. III. Beichtgebete. IV. Communiongebete. V. Betrachtungen von Gott und feinen Eigenfchaften; die Woche hindurch. VI. Sonntagsgebete. VII. Gebete an den Fefttagen des Herrn. VIII. Gebete auf die feierlichen Gedächtnifstage der Heiligen. IX. Gebete am Gedächtnifstage aller verftorbenen Gläubigen.

C. a. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

JURISPRUDENZ.

Leipzig, b. Focke: *Das Corpus juris civilis*, ins Deutsche überſetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter und herausgegeben von Dr. *Carl Ed. Otto*, Dr. *Bruno Schilling*, Profeſſoren der Rechte an der Univerſität Leipzig, und Dr. *Carl Friedr. Ferd. Sintenis*, als Redactoren. Erſter Bd. 1830. XXVI u. 906 S. Zweyter Bd. 1831. 1004 S. Dritter Bd. 1831. 1014 S. 8. (12 Thlr.)

Der Wunſch einer Ueberſetzung der Juſtinianeiſchen Rechtsbücher iſt ſchon früh und von mehreren Seiten her laut geworden, und wir danken es gewiſs dieſem Bedürfniſs, daſs wenigſtens einige Ueberſetzungen des kleinſten und mindeſt ſchwierigen Theiles des *Corpus juris civilis*, der Inſtitutionen, erſchienen ſind. Der älteſte Verſuch dieſer Art wurde unſeres Wiſſens von *Thomas Murner* ſchon im Jahre 1510 gemacht, dem dann bald eine Reihe anderer nachfolgten. Für die Pandekten iſt nie daſſelbe geleiſtet worden, obgleich auch bey ihnen Verſuche und Anfänge nicht unterblieben ſind. Bey jenen Ueberſetzungen der Inſtitutionen Juſtinians fiel die Vorfrage, für wen eigentlich und zu welchem Zwecke überſetzt ſey, faſt völlig weg; da ja dieſe, als für den erſten Anfang des Quellenſtudiums beſtimmt, eine Ueberſetzung, eben zum Nutzen ſolcher Anfänger, wohl am erſten entſchuldigten und rechtfertigten. Bey vorliegendem Werke iſt dieſe Frage weit ſchwieriger zu beantworten.

Beurtheilt man Ueberſetzungen anderer Werke, ſo iſt man gröſsten Theils der Mühe überhoben, das hundertmal Geſagte über den Nutzen derſelben zum Ueberdruſs der Leſer von Neuem zu wiederholen. Man prüft nur den Werth des überſetzten Werkes und die gröſsere oder geringere Vollendung der Ueberſetzung, und glaubt damit genug gethan zu haben. Ganz anders ſtellt ſich aber der Geſichtspunct bey dieſer Ueberſetzung, bey welcher dieſe letzten Fragen von der erſteren Frage über den Nutzen und Zweck derſelben faſt aufgewogen werden. Gewiſs mit Recht hat ſich deſshalb der Hauptunternehmer, Herr Dr. *Sintenis*, auch bewogen gefunden, die in dieſen Fragen liegenden Zweifel ausführlich zu beleuchten und zu beſeitigen, indem er in der Vorrede S. IX—XV den Haupteinwürfen, welche ſeiner Meinung nach gegen eine Ueberſetzung des *Corpus juris civilis* gemacht werden dürften, begegnet. Es ſcheint uns, daſs Herr Dr. *Sintenis* die vier Haupteinwürfe ſehr richtig getroffen, aber wohl nicht hinlänglich ſcharf widerlegt hat; da der Hauptgrund, welcher das Unternehmen gewiſs am meiſten rechtfertigt, viel zu wenig hervorgehoben und bekräftigt iſt. Wir erſparen die nähere Beleuchtung deſſelben bis zuletzt, um vorher die minder haltbaren Gründe zu prüfen.

Der erſte Einwurf, welchen Herr Dr. *Sintenis* zu beſeitigen ſucht (S. X—XII): „daſs, wer das *Corpus juris* zu leſen habe, der Urſprache ſo weit mächtig ſeyn müſſe, um es zu verſtehen," wird ſchwerlich durch das dort Angeführte entkräftet werden, daſs viele von denen, die ſich Juriſten nennen, nicht mehr im Stande wären, das *Corpus juris* zu leſen. Diejenigen, deren Interpretationsapparat in ſo einem bedauernswerthen Zuſtande iſt, mögen ſich ſelbſt wohl *abuſive* bisweilen Juriſten nennen, aber deſshalb unmöglich Anderen zumuthen, ſie für Juriſten zu halten. Das ſind Laien mit einigen halbverwitterten juriſtiſchen Erinnerungen, nicht aber Juriſten! Und wer eine Ueberſetzung des *Corpus juris* nur deſshalb, weil auſserdem für ihn gar keines exiſtiren würde, gebraucht, dem wird die Ueberſetzung wahrlich wenig nützen.

Faſt mit denſelben Argumenten wird der zweyte Einwurf, „daſs die unmittelbare und directe Anwendung des *Corpus juris* nur in der Urſprache geſchehen könne" (S. XII—XIII), bekämpft. Wir übergehen alſo dieſe, und wenden uns zum dritten Gegengrunde, „daſs eine Ueberſetzung vom Studium der Quellen abhielte" (S. XIII—XIV), wo man der Widerlegung des Hn. *S.* vollkommen Recht geben muſs, wenn er dieſes geradezu in Abrede ſtellt. Denn dadurch, daſs ſie das Studium derſelben erleichtert und vor Abwegen ſchützt, wird ſie bey denen, welche wirklich die Quellen *ſtudiren* wollen, dieſes wiſſenſchaftliche Beſtreben gewiſs nicht verdrängen.

Der eigentliche und zugleich treffendſte Grund für die Herausgabe einer Ueberſetzung des *Corpus juris civilis* iſt S. XII beyläufig ausgeſprochen, und ſchlieſst ſich eigentlich an die Widerlegung des dritten Gegengrundes an, weſshalb auch wir die Prüfung deſſelben erſt hier am rechten Orte fanden. Es ſoll nämlich eine Ueberſetzung deſſelben der Kritik und Interpretation zu Hülfe kommen. Wie richtig dieſe Bemerkung iſt, bedarf keiner weiteren Auseinanderſetzung. Man ſehe nur die neueſten Monographieen unſerer ausgezeichnetſten Juriſten an, wie vortrefflich und mit welchem glücklichen Erfolge ſie zu dieſem Zwecke Ueberſetzungen einzelner Stellen lieferten. Iſt aber dieſer allgemeine Zweck aller Ueberſetzun-

gen, welche auf wiſſenſchaftliche Brauchbarkeit Anſpruch machen, der eigentliche und einzig richtige, wie wir wohl unbedenklich annehmen können, ſo folgt daraus zweyerley: 1) daſs eine genaue, *kritiſche* Feſtſtellung des Textes ſelbſt einer guten Interpretation den Weg bahnen muſs, und 2) folgt eben daraus, daſs jede überſetzte Stelle ſo weit die gerechten Anfoderungen am meiſten befriedigen wird, als ſie wirkliche *Interpretation* — natürlich in Form und Grenzen einer Ueberſetzung — genannt werden kann; und umgekehrt die Theile derſelben ſich am weiteſten von dieſem Ziele entfernen, welche noch eine neue Interpretation nöthig machen. In dem Folgenden ſoll nun an einigen Beyſpielen gezeigt werden, in wiefern dieſen beiden Anfoderungen genügt worden ſey. Natürlich muſs man hiebey nie die Hinderniſſe aus den Augen laſſen, welche einer ſo groſsen und beſchwerlichen Arbeit von allen Seiten in den Weg treten.

Schon die *äuſseren*, hiebey zu überwindenden Hinderniſſe waren nicht unbedeutend, indem die Kräfte eines Einzelnen den Wünſchen des Verlegers ſchwerlich hinreichend ſcheinen mochten. Es war gewiſs deſshalb ein glücklicher Gedanke des Verlegers, die Ueberſetzung unter der Redaction mehrerer Gelehrten *gleichzeitig* von Mehreren ausarbeiten zu laſſen. Denn die Nachtheile, die ſich aus einer ſolchen Theilung der Arbeit ergeben muſsten, wurden natürlich theils von dem Vortheile des raſchen Fortſchreitens des Werkes überwogen, theils aber konnten die meiſten derſelben durch vorſichtige Auswahl der Ueberſetzer und ſorgfältige Redaction vermieden werden. Dieſe Redaction haben die drey auf dem Titel genannten Herren übernommen, von denen freylich der zweyte, Herr Prof. Dr. *Schilling*, ſich zur Zeit noch weder als Ueberſetzer, noch als Redacteur thätig bewieſen hat. Dagegen haben die beiden anderen Redactoren eines Theiles ſelbſt (wie aus der folgenden Ueberſicht hervorgeht) viel überſetzt, anderen Theils aber (ausgenommen *Lib. XVII Dig.*, was gar keiner Redaction unterworfen geweſen zu ſeyn ſcheint) die Redaction auch allein übernommen. Die Vertheilung ſelbſt iſt folgende: die Inſtitutionen und das 1 Buch der Pandekten hat Hr. Dr. *Sintenis* ſelbſt überſetzt, das 2 Hr. Dr. *G. E. Heimbach*, das 3 Hr. M. *R. Schneider*, beide unter der Redaction des Prof. *Otto*, welcher das 4 Buch der Pandekten ſelbſt überſetzt hat. Das 5—11 iſt vom Hrn. Dr. *Sintenis*, das 12 und 13 vom Hn. M. *Schneider*, das 14 vom Hn. Dr. *C. L. Treitſchke*, das 15 vom Hn. M. *F. A. Dorn*, das 16 vom Hn. M. *Schneider* (12—16 unter Redaction des Prof. *Otto*), das 17 vom Hn. Dr. *Treitſchke* (unter weſſen Redaction?), das 18 vom Hn. Dr. *L. Fauſt* in Bamberg (Red. v. Dr. *Sintenis*), das 19 und 20 vom Hn. Dr. *Sintenis*, das 21—25 vom Hn. M. *Schneider*, das 26 vom Hn. Dr. *L. Hunger* in Erlangen, das 27 vom Hn. M. *Schneider*, das 28 und 29 vom Hn. Dr. *Hunger*, das 30 und 31 vom Hn. Dr. *Treitſchke* (vom 21—31 redig. vom Prof. *Otto*), das 32 vom Hn. M. *Schneider*, das 33 vom Hn. Oberlandsgerichtsrath *Jungmeiſter* in Naumburg (32 und 33 redigirt vom Dr. *Sintenis*) und endlich das 34—38 vom Herrn Dr. *Sintenis* überſetzt.

Abgeſehen nun von dem, was in kritiſcher Hinſicht geleiſtet oder nicht geleiſtet iſt, was weiter unten beurtheilt werden wird, bleibt uns eine doppelte Betrachtung übrig: eines Theils, was ohne Rückſicht auf die materielle Richtigkeit der Ueberſetzung hinſichtlich der *Form* derſelben geleiſtet worden, anderen Theils, in wiefern der *Sinn* der einzelnen Stellen ſelbſt mehr oder minder getroffen iſt, eine Frage, welche ihre Beantwortung bey der Prüfung der kritiſchen Leiſtungen finden wird.

Was nun die *Form* betrifft, in welcher dieſer Sinn der einzelnen Stellen ausgedrückt iſt, ſo möchte wohl der vorzüglichſte Grund eines Tadels in dem Beſtreben der ſtrengen Wörtlichkeit der Ueberſetzung und in der Sparſamkeit der erklärenden Noten liegen. Um dieſe Noten zu erſparen, iſt man nämlich in den Fehler verfallen, eine groſse Anzahl techniſcher Ausdrücke, ſtatt ſie zu erläutern, in einer weit unverſtändlicheren Verdeutſchung wiederzugeben. Herr *Sintenis* hat ſich über die hiebey befolgten Grundſätze in der Vorrede zum 1 Bande S. XIX u. folgg. ſelbſt erklärt und ſie zu rechtfertigen geſucht. Man muſs ihm hiebey allerdings den Satz zugeben, daſs bey einer groſsen Menge von dergleichen Worten ein Unterſchied zwiſchen überſetzbaren und unüberſetzbaren zu machen ſey; worin aber dieſer Unterſchied liege, und wo die Grenze dabey zu ſtecken ſey, darüber ſcheint mehr ein ſchwankendes Gefühl, als ein feſter Grundſatz und klares Bewuſstſeyn, entſchieden zu haben.

Ein Princip dieſer Art reicht eigentlich ſchon der Zweck einer Ueberſetzung dar. Da nämlich der Zweck einer Ueberſetzung einzig darauf gerichtet ſeyn kann, denſelben Gedanken durch Wegräumung der unverſtändlichen Form — der fremden Sprache — verſtändlich zu machen, nicht aber wie andere, z. B. exegetiſche Erläuterungen, durch auſserhalb dieſes Kreiſes liegende Mittel den Sinn zu erklären: ſo iſt auch hiemit die Grenze für Ueberſetzung techniſcher Ausdrücke gegeben. Jede Ueberſetzung wird ſich vor Allem nach dem *gegenwärtigen* Standpuncte der Sprache richten müſſen, und deſshalb Kunſtausdrücke nur ſo weit wörtlich überſetzen können, als dieſelben wirklich in unſerer Mutterſprache überwiegend oder wenigſtens gleichmäſsig mit dem fremden Ausdrucke im Gebrauche ſind. Hiebey wird man aber bey dem jetzigen Standpuncte der Wiſſenſchaft eher auf engere Grenzen reducirt ſeyn, als daſs umgekehrt die Forſchungen der neueren Zeit entſprechende deutſche Ausdrücke an die Stelle der römiſchen in Gang gebracht hätten. Es iſt dieſs eine Thatſache, die ganz in der Natur begründet iſt. Je ſchärfer hiſtoriſche und andere Unterſuchungen den Begriff römiſcher Inſtitute herausſtellen, um ſo viel ſchwieriger wird es, ganz entſprechende Ausdrücke dafür zu finden. Jede Ueberſetzung alſo, welche nicht breite Umſchreibung ſeyn will, wird bey der groſsen Mehrzahl ächt techniſcher Wörter dieſes Hinderniſs nur mit

Schwierigkeit, und bisweilen gar nicht, berücksichtigen können.

Einzelne Beyspiele aus der vorliegenden Uebersetzung werden am besten als Belege unserer Ansicht dienen. Darüber z. B. wird niemand in Zweifel seyn, *dominium* durch „*Eigenthum*" u. dergl. zu übersetzen; und wenn *fr.* 2 *D. de usufr. accresc.* (VII, 2) *proprietarius* ganz passend durch „*Eigenheitsherr*" übersetzt wird, so läfst sich dieses gewifs nicht mifsbilligen. Der Sinn, den man damit verbinden mufs, ist der dem römischen Worte entsprechende. Wenn aber *bonorum possessio* durch „*Nachlafsbesitz*," die *condictio sine caussa* „*die Condiction ohne Grund*" u. dergl. übersetzt ist, so ist durch eine Wortbildung der Art die Sache selbst dem Laien nicht klarer, und dem Juristen gewifs dunkler und undeutlicher geworden. Warum also solche Zusammensetzungen nicht lieber unübersetzt lassen? Wenn diese Ausdrücke bey der Titelüberschrift oder sonst am betreffenden Orte erläutert sind, vielleicht auch ein Versuch zu einer Uebersetzung derselben dort gemacht ist, so reicht das für den Nichtjuristen vollkommen hin. Am auffallendsten, und offenbar nur aus dem Bestreben, technische Wortbildungen und Wörter zu verdrängen, hervorgegangen, sind die Uebersetzungen römischer Beamtentitel. Während man bey den Uebersetzungen der Classiker allmählich davon zurückgekommen ist, von dem „*Bürgermeister* Cicero" und dem „*Collegium der Wahrsager*" u. s. w. zu reden, mufs man sich wundern, dem *praefectus urbi* als „*Stadtvorsteher*" (*D. I.* 12), dem *praefectus vigilum* als „*Wachtvorsteher*" (*D. I.* 15), dem *praeses provinciae* als „*Provinzialpräsident*," in des seligen Gottschlings Weise modernisirt, wieder zu begegnen, während oft in ähnlicher Beziehung schwierigere Stellen sich sehr vortheilhaft durch elegantes und gefälliges Deutsch auszeichnen.

Je mehr sich bey der allmählichen Fortbildung des Werkes das sichtbare Streben zeigt, die Form zu verbessern, und den oben gerügten Mangel an erklärenden Noten zu heben, um so mehr zu verwundern ist es, dafs gerade in diesem Stücke, in der Uebersetzung technischer Ausdrücke, die Uebersetzer in den späteren Büchern weiter gegangen sind, als in den früheren. So hat Hr. *Sintenis*, gewifs von einem richtigen Gefühle geleitet, grofsen Theils — obgleich nicht immer — die römischen Bezeichnungen der Interdicte beybehalten, z. B. im § 4 *J. de interdictis* (IV. 15) ist die Rede von dem „*Interdicte uti possidetis, utrubi*" u. s. w., während in § 2 *J. eod.* das *interdictum quorum bonorum* geradezu als das Interdict bezeichnet ist, „*was auf den Nachlafs heifst.*" Ganz in dieser Weise sind nun in den Pandekten die *interdicta de precario, uti possidetis, utrubi* u. s. w., welche in den Institutionen unübersetzt geblieben waren, auf folgende Art übersetzt worden: z. B. *fr.* 38. §. 5 *D. de usuris* (XXII. 1) das *interdictum unde vi*, „*das Interdict: von wo mit Gewalt*," *fr.* 38. §. 11 *D. eod.* „*das Interdict: was mit Gewalt oder heimlich*" u. dergl. Wenn Hr. *S.* in der Vorrede S. XX diese Uebersetzungen damit entschuldigt, dafs er sagt, man könne sich bey diesen Anfangsworten für uns verloren gegangener Sätze dasselbe denken, wie bey einer wörtlichen Uebersetzung derselben, so möchte Rec. nicht unbedingt dieser Meinung beystimmen. Bey all dergleichen Bezeichnungen wird der Jurist — und für diesen ist doch gewifs vorzugsweise diese Uebersetzung bestimmt! — sich die ganze Phrase, z. B. *interdictum unde vi, quorum bonorum* u. dgl., als eine *unzertrennliche* Zusammenstellung denken, und somit die Auflösung derselben in ihre einzelnen Bestandtheile ihn nur befremden. Man ist unwillkührlich versucht und bisweilen wirklich gezwungen, sich den ganzen Ausdruck wieder in die Ursprache zurück zu übersetzen. Man hätte mithin hier unstreitig besser gethan, sich den Theophilus zum Muster zu nehmen, der in seiner Institutionenparaphrase, sicher nicht ohne guten Grund, die lateinischen Bezeichnungen hier unverändert beybehalten hat, z. B. *Lib. IV, tit.* 15, § 7, 8 und öfters.

Dieses übergrofse Streben nach Wörtlichkeit, das wir so eben bey Bildung einzelner Phrasen tadeln zu müssen glaubten, hat auch auf die Bildung ganzer Sätze bisweilen nachtheilig eingewirkt, indem Deutlichkeit und ächt deutscher Anstrich dadurch verloren gegangen sind. Zum Belege unserer Behauptung wollen wir einige dieser Stellen herausheben. So z. B. in *fr.* 2, § 5 *D. de his qui not. infam.* (III. 2) kann man fast Wort für Wort der deutschen Uebersetzung dem lateinischen Texte unterlegen, wie man selbst fühlen wird, wenn man folgende Worte liest: „*der Prätor sagt: Wer auf der Bühne aufgetreten seyn sollte, ist infam. Die Bühne ist, wie Labeo ihren Begriff bestimmt, was, um Spiele anzustellen, an einem beliebigen Ort, wo Jemand steht und sich bewegt, um ein Schauspiel durch seine Person zu geben, aufgestellt ist, [sey es nun] an einem öffentlichen oder Privatort, oder auf einer Strafse;*" u. s. w. Ebenso *fr.* 6 *pr. D. eod.* sind die Worte: *Furti accipe sive manifesti sive nec manifesti*, übersetzt: „*Wegen Diebstahls verstehe [so]: es mag nun ein öffentlicher oder heimlicher seyn.*" Hieher gehört auch *fr.* 5 *D. de reb. credit.* (XII. 1): *Quod te mihi dare oporteat, si id postea perierit, quam per te factum erit, quo minus id mihi dares, tuum fore id detrimentum constat.* Diese Worte sind übersetzt: „*Wenn dasjenige, was du mir etwa geben mufst, nach der Zeit untergegangen seyn sollte, seit (?) es durch dich geschehen seyn wird, dafs du es mir nicht gabst, so ist bekannt, dafs diefs dein Schaden seyn werde.*"

Aber auch hierin zeigt der neueste Band, wie sorgsam die Uebersetzer bedacht waren, ihre Arbeit zu vervollkommnen, da in dem 3 Bande, welcher die so schwierige Lehre des Erbrechts in sich schliefst (*D.* XXVIII — XXXVIII), Sätze der Art unter die seltenen Ausnahmen gehören.

Ehe wir nun auf die Beantwortung der Frage übergehen können, wie weit die Uebersetzer den Sinn der Pandektenstellen selbst mehr oder minder richtig wiedergegeben haben, müssen wir vorher kurz

unterfuchen, wie fie die *Kritik* des Textes, als die Hauptvorarbeit einer guten Ueberfetzung, ausgeübt haben. Die Gefichtspuncte, welche für diefen kritifchen Theil der Arbeit aufgeftellt find, finden fich auf S. XVIII der Vorrede kurz angeführt. Es liegt, nach dem dort Gefagten, der Ueberfetzung hauptfächlich der Text von zwey Ausgaben zu Grunde, theils der von den Gebrüdern *Kriegel* beforgte, theils der der *Beckifchen* Ausgabe. Für beide hat vorzüglich der Grund entfchieden, dafs fie in zukünftiger Zeit wohl unter die allgemein verbreiteteren zu zählen feyn möchten. Man hat fich aber dabey nicht fo unbedingt an den Text diefer beiden gehalten, dafs dadurch das freye Urtheil der Ueberfetzer unabänderlich gebunden gewefen wäre. Wir können diefs auch um fo mehr billigen, als fowohl die Auswahl des Textes, als auch die dem Ueberfetzer gelaffene Freyheit, abzuweichen, wo es feine Ueberzeugung fodert, den Anfprüchen derer genügen wird, die diefe Ueberfetzung gebrauchen wollen.

Unfer Urtheil über die Kritik des Textes würde alfo eigentlich ein doppeltes feyn müffen, eines Theils, in fofern es ein Urtheil über die kritifchen Leiftungen der beiden zu Grunde gelegten Ausgaben enthielte, und anderen Theils, in fofern es eines über die Gründe zu den Abweichungen von den untergelegten Ausgaben felbft wäre. Das erfte kann hier natürlich nicht in Betracht kommen, da die Unterfuchung des Werthes der *Kriegelfchen* und *Beckifchen* Ausgaben einer fpeciellen Beurtheilung diefer Werke anheim fällt, und nicht einer blofs beyläufigen Prüfung. Wir wollen uns daher nur auf das letzte befchränken, indem wir einige von den Stellen näher betrachten, in denen die Ueberfetzer felbftftändig, meift mit Anführung ihrer Gründe, von dem Texte der genannten Ausgaben des *Corpus juris civilis* abgewichen find.

In den Inftitutionen, welche Hr. *Sintenis* felbft überfetzt hat, ift bey der Auswahl der Lesarten ein gewiffes Streben fichtbar, die leichteren den fchwereren vorzuziehen. Ein Beyfpiel der Art finden wir gleich § 1 *J. de jure natural.* (I. 2), wo die Gebrüder *Kriegel* die Lesart haben: *Jus autem civile vel gentium ita dividitur.* Um nun die Schwierigkeit, welche in dem „*vel*" liegt, zu vermeiden, hat Hr. *S.* einen Mittelweg eingefchlagen, und theils mit anderen *codd.*, theils aber auch mit der *vulgata*, lieft er fo: *Jus a. civ. a jure gentium ita dividitur*, indem er ftatt des gewöhnlichen „*distinguitur*" *dividitur* gefetzt hat. Wenn aber die fchwierigere Conftruction, welche *Kriegel* aufgenommen hat, nicht angenommen wurde, warum blieb der Ueberfetzer dann nicht bey dem *distinguere* der *vulgata?* Allein auch das „*vel*" läfst fich, obgleich nicht ohne einige Schwierigkeit, erklären und vertheidigen. Setzt man nämlich, wie fchon *Charondas* in feiner Ausgabe gethan hat, hinter „*gentium*" ein Komma, und dann auch eines hinter „*autem*," fo wird der Sinn und das Verftändnifs der Stelle fehr vereinfacht, indem fo das *jus civile und gentium* zufammengenommen dem *jus naturale* entgegengefetzt werden.

Eben fo wenig kann Rec. mit Hn. *S.* übereinftimmen, wenn es diefem (obgleich er dem *Kriegelfchen* Texte dennoch gefolgt ift) beffer fcheint, mit *Hotomannus* in § 4 *J. Qui et quibus ex cauff. manumitt.* (I. 6), ftatt *vindictâ fuerint manumiffi* zu lefen: *quam fi dicta — manumiffio;* da es, wenn auch *vindictâ* richtig wäre, doch wenigftens *per vindictam manumiffi* heifsen müffe. Allein keine Lesart kann wohl durch Gajus mehr gefichert und gefchützt werden, als die von *Kriegel* hier angenommene. Denn obgleich auch in der Stelle des *Gaj.* I. § 38, in welcher die erfte Hälfte faft wörtlich mit unferer Inftitutionenftelle übereinftimmt, das Wort „*vindictâ*" zweifelhaft ift, fo findet fich doch in einem anderen Paragraphen bey Gajus die letzte Hälfte unferer Stelle (*Gaj.* I. § 18), wo über das „*vindictâ*" kein Zweifel obwaltet. Beide eben genannte Stellen geben, auf die angegebene Weife zufammengefetzt, folgendes: *Item eadem lege minori* XX *annorum domino non aliter manumittere permittitur....* (*Gaj.* I. § 38), *quam fi vindicta aput confilium jufta caufa manumiffionis approbata, liberati fuerint* (*Gaj. I.* § 18). Wie fehr diefes aber mit unferer Inftitutionenftelle nach der *Kriegelfchen* Lesart zufammenftimmt: *Eadem lege..... domino minori viginti annis non aliter manumittere permittitur, quam fi vindicta apud confilium, jufta caufa manumiffionis probata, fuerint manumiffi,*" ergiebt fogleich der erfte Anblick beider. Dazu kommt noch eine ziemliche Anzahl von Stellen in Ulpians Fragmenten, wodurch diefes *vindicta manumiffi* beftätigt wird, *Ulp.* I. § 7, 12 u. f. w. Ebenfo fcheint uns in § 8 *J. de legit. agnat. fucc.* (III. 12) die *Kriegelfche* Lesart paffender. Da nämlich bis auf Juftinians *c. ult. C. de emanc. liber.* (VIII. 49) noch ganz die alte Form der *emancipatio* beftanden hatte, und zwar nicht als ein blofses *quafi contrahere*, fondern als eine wirkliche Contractsform: fo konnte auch Juftinian in der angeführten Inftitutionenftelle nicht fagen, es folle jetzt fo angefehen werden, als ob eine Freylaffung *quafi contracta fiducia* gefchehen wäre. Wenn Hr. *S.* meint, ohne diefes „*quafi*" ginge der Gegenfatz, welcher in diefer Stelle liege, nicht hinlänglich hervor, fo kann diefe Behauptung Rec. durchaus nicht als wahr anerkennen. Der Sinn der Stelle ohne *quafi* ift einfach folgender: Wir haben eingeführt, dafs jede Emancipation jetzt fo angefehen werden foll, als ob wirklich *fiducia contracta* wäre — gleichgültig, ob diefe Form wirklich vorgenommen wurde, oder nicht — während im Gegentheil die Alten diefe Wirkungen nur eintreten lieffen, *fi fpecialiter contracta fiducia parens manumififfet.*

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

JURISPRUDENZ.

Leipzig, b. Focke: *Das Corpus juris civilis*, ins Deutsche übersetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter und herausgegeben von Dr. *Carl Ed. Otto*, Dr. *Bruno Schilling*, Professoren der Rechte an der Universität Leipzig, und Dr. *Carl Friedr. Ferd. Sintenis* als Redactoren u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Gesetzt aber auch, wir könnten dieses *quasi* billigen, so möchte die Uebersetzung der Worte: *quasi contracta fiducia* durch: „*Quasi-Treuvertrag*" auf keinen Fall für passend gehalten werden können; da ohne Zweifel niemand in diesem Treuvertrage die römische *fiducia* wiedererkennen wird. So wenig, als sich das *quasi* übersetzen liess, lässt sich für das *contracta fiducia* ein entsprechender deutscher Ausdruck finden.

Bisweilen sind aber auch die Uebersetzer bey Lesarten, welche den wesentlichsten Einfluss auf den Sinn und die Erklärung der Stelle haben, von dem Texte der zu Grunde gelegten Ausgabe abgewichen, ohne die Gründe dieses Verfahrens anzugeben. So liest z. B. *Kriegel* in § 1 *J. de perpet. et tempor. actt.* (IV. 12) in der bekannten und vielbestrittenen Stelle: *Aliquando tamen etiam ex contractu actio contra heredem non competit, quum testator dolose versatus sit, et ad heredem ejus nihil ex dolo pervenit. Kriegel* lässt also mit einer grossen Mehrzahl älterer Ausgaben das „*veluti*" vor *quum testator* weg, während Hr. *S.* bey Uebersetzung dieser Stelle dieses *veluti* als nothwendig angenommen hat. Dass nun aber das Weglassen oder Annehmen dieses *veluti* den Sinn der ganzen Stelle wesentlich verändert, ist leicht abzusehen. Nimmt man es mit Hn. *S.* an, so stellen die Institutionen hier die allgemeine Regel auf, dass Contractsklagen immer dann nicht gegen den Erben gingen, wenn durch den begangenen *dolus nihil ad eum pervenit.* Verwirft man aber dieses *veluti*, so wird man das *aliquando*, zu Anfang der Stelle, gleich zu den Worten: *quum testator etc.* beziehen können, so dass also dieser Satz nun nicht ein Beyspiel aus mehreren anderen ist, sondern dass gerade im Gegentheil nicht einmal überall da, wo der *testator dolose versatus sit etc.*, die Klage aus dem Contracte auf die Erben überginge, sondern nur *aliquando.* Da aber nur der Sinn dieser letzten Lesart mit der grossen Anzahl der davon handelnden Stellen zu vereinigen ist, dagegen dieses *veluti* eine Menge Widersprüche erzeugt, so hätte wohl Hr. *S.* wenigstens mit einigen Worten angeben sollen, was ihn bewogen, vom *Kriegelschen* Texte abzuweichen.

Wenden wir uns nun zur Prüfung des inneren Gehaltes der Uebersetzung, und fragen, wie der Sinn der einzelnen Stellen getroffen und wiedergegeben ist, so können wir im Voraus bemerken, dass die Uebersetzung durchgängig mit grossem Fleisse und viel Umsicht ausgearbeitet ist. Ist also die nächstens zu erwartende Uebersetzung des Codex und der Novellen mit eben der Sorgsamkeit behandelt, so werden die Erwartungen des Publicums gewiss nicht getäuscht werden. Dass alle Worte untadelig, alle Stellen unverbesserlich seyn und immer nur den richtigen Sinn treffen sollen, wird niemand ohne Unbilligkeit verlangen können. Die Hauptursachen, aus denen ein unrichtiger Sinn der einzelnen Stellen hervorgegangen ist, sind theils geradezu aus dem falschen Auffassen der Stelle entstanden, theils aber wieder aus dem schon oben gerügten übertriebenen Streben nach Wörtlichkeit und Verdeutschung technischer Ausdrücke zu erklären. Beides wird sich aus folgenden Beyspielen ergeben, bey denen wir wieder von den Institutionen ausgehen wollen.

So entsteht durch diese Verdeutschungssucht in § 3 *J. de libertin.* (I. 5) wirklich in der Seele des die Uebersetzung Lesenden eine ganz falsche Vorstellung, wenn das lateinische *dedititii* durch „*Unterthanen*" übersetzt wird; denn unser jetziger Begriff von Unterthan ist himmelweit von dem verschieden, welchen die Römer mit ihrem *dedititius* verbanden. Eher liess sich noch „*Unterthänige*," obwohl auch dieses keinesweges ganz entsprechend ist, in Schutz nehmen. Wenn in § 1 *J. de patr. pot.* (I. 9) in der Definition der Ehe, dass sie *individuam vitae consuetudinem continens* sey, das *individua etc.* durch „*unzertrennliches*, lebenslängliches Beysammenseyn" übersetzt wird, so ist hiemit ein Moment in den Begriff der Ehe gelegt, das weder unsere Stelle hervorhebt, noch auch auf eine andere Weise vertheidigt werden kann; da nach *fr.* 1 *D. de ritu nupt.* (XXIII. 2) und *fr.* 1 *D. de act. rer. amot.* (XXV. 2) offenbar dieses „*individua*" nicht die *Unzertrennlichkeit* andeuten soll, sondern die *societas vitae*, das *consortium omnis vitae.* Eben so wenig kann die Uebersetzung der letzten Worte des schon oben in anderer Beziehung erwähnten Satzes in § 1 *J. de perpet. et tempor. actt.* (IV. 12) für richtig erkannt werden. Es sind da die Worte: — *et ad heredem ejus nihil ex dolo pervenit*, übersetzt worden: „*und*

der Erbe keinen Antheil an dieſer Argliſt gehabt hat.“ Allein hiebey ſoll es ja gar nicht darauf ankommen, ob der Erbe ſelbſt Antheil an dem *dolus* mit hatte, ſondern nur darauf, ob er aus dem *dolus* ſeines Erblaſſers *bereichert* worden iſt.

Ganz richtig iſt dagegen in der Note zu *fr. J.* §. 2 *D. depoſiti* (XVI. 3) das „*depoſitarii*“ mit *deponens* für gleichbedeutend genommen, während eine andere Stelle der Pandekten *fr.* 13. §. 2 *D. de pignor. et hypoth.* (XX. 1), ohne beſondere Gründe dafür anzuführen, ganz willkührlich verändert worden. In der eben angeführten Stelle hat nämlich der Ueberſetzer ſtatt: *cujus nomen pignori datum eſt* überſetzt, als ob *cujus nomine pignus datum eſt* geſchrieben wäre. Da aber dieſes keinen paſſenden Sinn geben wollte, ſo hat er ſich durch Hinzufügung des Wortes „urſprünglich“ zu helfen geſucht, indem er überſetzt: „in deſſen Namen das Pfand [*urſprünglich*] beſtellt worden war.“ Obgleich nun durch dieſes Mittel wenigſtens ein angemeſſener Sinn erzielt wird, ſo iſt damit dennoch nicht die eigentliche Meinung des Pomponius getroffen. In dem ganzen Paragraphen iſt von der Afterverpfändung die Rede. Der eigentliche Gegenſtand derſelben iſt nun aber das Pfandrecht ſelbſt, nicht aber auch die Hauptfoderung, wegen welcher das Pfandrecht conſtituirt iſt (vergl. *Hepp* im Arch. für civ. Prax. Bd. XV. S. 87). Die Hauptfrage in unſerer Stelle iſt alſo offenbar die: welche Wirkung wird die *ſolutio* dieſes verpfändeten *nominis* (des Pfandrechts) auf das Pfandrecht an derſelben haben? Für die Beantwortung dieſer Frage citirt Marcian die Meinung des Pomponius, daſs zu unterſcheiden ſey, worin die *ſolutio* dieſes *nominis* beſtehe, ob der *cujus nomen pignori datum eſt* entweder *pecuniam debet*, oder ob er *corpus debuerit et ſolverit*. Wie aber dadurch, daſs auf die oben angegebene Weiſe überſetzt iſt, der eigentliche Sinn der Meinung des Pomponius ganz verſchwindet, bedarf nach dieſer Auseinanderſetzung keines weiteren Beweiſes.

Zweifelhafter möchte es in *fr.* 62. §. 1. *D. de evict. et dupl. ſtipul.* (XXI. 2) ſeyn, ob das „*ſubſiſtere liti*“ durch „in dem Streite aushalten“ zu überſetzen ſey, oder vielleicht richtiger durch „beyſtehen,“ da auf ein Aushalten in dem Streite in unſerem Falle nichts ankommen kann, ſondern alles nur darauf geſtellt iſt, ob wirklich einer dem Beklagten beygeſtanden hat oder nicht. Wenigſtens iſt Rec. keine Stelle bekannt, welche für jene Bedeutung des „*ſubſiſtere liti*“ ſpräche, während dagegen in *fr.* 85. §. 5. *D. de V. O.* (XLV. 1) dieſe Worte nur unſer „beyſtehen“ ausdrücken.

Obgleich, wie wir ſchon oben bemerkt haben, in dem neueſten Bande (dem dritten) vieles von dem früher zu Rügenden weggefallen iſt, wie z. B. dieſes bisweilen übertriebene Streben nach Wörtlichkeit u. drgl., ſo begegnet man dennoch auch hie und da, obgleich weit ſeltener, theils den oben gerügten Fehlern, theils aber auch, was freylich wohl bey einem Unternehmen der Art nicht zu vermeiden iſt, einigen miſsverſtandenen Stellen. Wir wollen, um unſer Urtheil zu beſtätigen, das Neueſte des neueſten Bandes, den letzten Titel deſſelben, *ad SCum Tertull. et Orphit.* (XXXVIII. 17) kurz durchgehen. Sogleich im erſten Paragraphen des *fr.* 1 dieſes Titels begegnen wir wieder einigen überſetzten Kunſtausdrücken, bey denen wir die Verdeutſchung unklarer finden, als den lateiniſchen Ausdruck. Es iſt in §. 1. *fr.* 1. *D. cit.* der in den lateiniſchen Worten *materfamilias* und *filiafamilias* liegende Gegenſatz ſo wiedergegeben: „Wenn über das perſönliche Standesrecht einer Mutter Zweifel in ſofern obwaltet, ob ſie eine *Hausmutter* oder *Haustochter* ſey u. ſ. w.“ In den Ausdrücken: „Hausmutter, Haustochter“ kann aber der eigentliche Punct der Unterſcheidung, ob ſie *ſuae poteſtatis* ſey oder nicht, auf welchen es hier ankommt, offenbar nicht erkannt werden. Auch ſcheint uns die Ueberſetzung des Wortes *ſtatus* durch „Standesrecht“ nicht recht paſſend, ſo wenig als in §. 2. *eod.* das „Kinder gemeiner Abkunft“ in unſerem Sinne dem lateiniſchen *vulgo quaeſiti* entſprechend iſt; da wir darin eher eine Andeutung auf den *Stand* der Eltern ſehen werden, als das, was die Römer mit ihren *vulgo quaeſiti* bezeichnen wollen, daſs es uneheliche Kinder, Kinder *ſine patre* ſeyen.

In *fr.* 1. §. 8. *eod.* ſind die Worte: *capitis minutio ſalvo ſtatu contingens* durch „*die ohne Anfechtung des perſönlichen Standesrechtes geſchehende Standesrechtsveränderung*“ wiedergegeben, und dabey hat ſich der Ueberſetzer auf *Ger. Noodt Obſ. II.* 21 berufen, welcher bey den Worten „*ſalvo ſtatu*“ das Wort „*civitatis*“ durch Verſehen des Abſchreibers ausgelaſſen vermuthet. Obgleich auch uns die *Noodtiſche* Conjectur vollkommen richtig ſcheint, ſo können wir doch die Ueberſetzung des „*ſalvo jure*“ durch „ohne Anfechtung des perſönlichen (?) Standesrechtes“ nicht billigen, da ſchwerlich ein Juriſt, dem man dieſe Worte vorlegen möchte, darauf kommen würde, darin das *ſalvo jure civitatis* zu erkennen.

Von mehr Bedeutung iſt aber ein Verſehen in *fr.* 2. §. 18 *eod.*, wo nach der Ueberſetzung ein ganz anderer Fall ſupponirt iſt, als nach dem Texte ſelbſt. In dem Texte heiſst es: *Si ſit conſanguinea ſoror defuncti, ſit et mater, ſit et pater adoptatus vel emancipatus;* — dem Texte gemäſs iſt alſo der Fall folgender: Der Erblaſſer A hat eine *ſoror conſanguinea* B, eine Mutter C, und einen emancipirten oder in Adoption gegebenen Vater D, ſo daſs alſo hier der *leibliche* Vater des Erblaſſers, der aber entweder von dem Groſsvater des Erblaſſers emancipirt, oder in Adoption gegeben iſt, in Frage kommt. Dieſe Stelle iſt aber ſo überſetzt: „*Angenommen, es iſt eine Halbſchweſter des Erblaſſers vom Vater, ſeine Mutter und der Adoptiv-Vater vorhanden, oder er ſelbſt aus der Gewalt entlaſſen u. ſ. w.;*“ ſo daſs alſo hienach eine *ſoror conſanguinea*, eine Mutter und ein *Adoptiv*-Vater des Erblaſſers in dem Beyſpiele unſeres Juriſten vorkäme, mit welchem dann ein anderer Fall auf gleiche Weiſe zu entſcheiden wäre, der Fall nämlich, wenn eben dieſe drey Perſonen vorhanden

wären, er selbst (der Erblasser) aber nicht unter väterlicher Gewalt (wessen?), also *emancipatus*, sey. Von alle dem sagt aber unsere Stelle nichts, sondern lässt bloss den *leiblichen* Vater unter zwey Gesichtspuncten, als *adoptatus* und als *emancipatus*, auftreten. Von verschiedenen Lagen, in denen sich der *Erblasser* befinden könne, erwähnt unsere Stelle nichts; sie supponirt vielmehr, dass derselbe mit seiner *soror consanguinea* in des Grossvaters väterlicher Gewalt gestanden habe.

Wenn wir bisher nur das erwähnt haben, was uns entweder als unklar, oder als verfehlt aufgestossen, und nicht auch das, was für gelungen und lobenswerth zu halten, so erklärt sich dieses einfach daraus, dass wir letztes für augenfällig und für die Regel hielten, erstes dagegen unter die Ausnahmen rechneten, und es desshalb mit Beyspielen belegen zu müssen glaubten. Rec. sieht daher gewiss mit einem grossen Theile des juristischen Publicums der baldigen und glücklichen Beendigung dieses Werkes entgegen, welcher dasselbe bey der Thätigkeit der Uebersetzer sowohl, als der Verlagshandlung, rasch entgegen schreiten muss. Wenn dann die folgenden Bände, die wir zu ihrer Zeit auch zu beurtheilen gedenken, den bereits erschienenen nicht nachstehen, so wird die Ueberwindung der dort sich findenden Schwierigkeiten das vortheilhafte Urtheil über diese Arbeit mehr und mehr bestätigen.

Druck, Papier und die beygegebenen Tafeln zur Erläuterung einzelner Stellen sind gut; besonders zeichnet sich der erste Band durch grosse Correctheit aus.

G. Z.

Breslau, b. Korn dem Aelteren: *Die leges restitutae des Justinianeischen Codex*, verzeichnet und geprüft von *Carl Witte*, Prof. in Breslau. 1830. XII u. 272 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Bey dem Studium des Rechts, wie bey jedem Quellenstudium überhaupt, ist es Hauptbedingung, einen richtigen Text zu besitzen, bey Mangelhaftigkeit desselben das Fehlende ergänzt zu sehen, aber auch das Unsichere von dem Zuverlässigen zu unterscheiden, um nicht auf einem an sich lockeren Boden mit zu grosser Bestimmtheit aufzutreten. Besonders in letzter Hinsicht sind die *leges restitutae* des Justinianeischen Codex, so unbedeutend sie auch bey dem Studium des römischen Rechts im Allgemeinen erscheinen, einer Beachtung nicht unwerth, und eine genaue Verzeichnung derselben mit Angabe der Quellen, welche zur Wiederherstellung des verloren Gegangenen benutzt werden können, darf gewiss ein lobenswerthes Unternehmen genannt werden. Freylich sind die uns hier zu Gebote stehenden Quellen nicht von gleicher Zuverlässigkeit, und häufig nur indirect für die Restitution von Bedeutung, so dass selbst bey dem redlichsten Bemühen noch Manches zweifelhaft bleiben wird.

Hr. *W.* hat das an sich mühsame Geschäft übernommen, diese *leges restitutas* einer neuen Revision zu unterwerfen, indem er sie der Reihe nach angiebt, und bey jeder einzelnen Stelle nicht bloss die Quellen, sondern auch die Literatur, jedoch mit einzelnen Bemerkungen, verzeichnet. Durch die ausgezeichnete Sorgfalt, mit welcher er bey dieser Arbeit zu Werke gegangen, hat er den künftigen Editoren des Codex nur einen sehr willkommenen Dienst geleistet; und wenn gleich die früheren Restitutionsversuche dankbar anerkannt werden müssen, so zeigt die vorliegende Arbeit genügend, dass noch Manches berichtigt werden könne, und Manches noch zweifelhaft sey, was man für ausgemacht ansah; endlich aber, dass noch Manches vollständiger restituirt werden müsse, als es bis jetzt geschehen ist. In letzter Hinsicht muss der Anhang, welchen der Vf. seinem Werke hinzugefügt hat, ausgezeichnet werden. In diesem nämlich finden sich wirkliche Restitutionsversuche, indem neunzehn verschiedene Constitutionen wieder hergestellt sind, welche in unseren Ausgaben des Justinianeischen Codex entweder ganz fehlen, oder nur in mangelhafter Form angetroffen werden (S. 249 bis 267).

Die ganze Schrift ist reich an treffenden Bemerkungen. Eben dieses muss von der Einleitung gesagt werden, welche mit einigen Anhängen einen nicht unbedeutenden Theil des Ganzen ausfüllt (S. 1 bis 90), da der Vf. über die Quellen und Hülfsmittel mit Ausführlichkeit berichtet hat. Zunächst in der Einleitung giebt er darüber Auskunft, was man unter restituirten Stellen zu verstehen habe, und woher es komme, dass sich jene Lücken im Justinianeischen Codex vorfinden. Er sucht dann zwey Hauptfragen zu beantworten, erstens: woher wir die Lücken erkennen können, wo solche Constitutionen ausgefallen sind; und zweytens: aus welchen Quellen wir die als nöthig erkannte Restitution zu schöpfen haben. In erster Hinsicht ist die Quelle von doppelter Art. Jenen Aufschluss giebt nämlich das Zeugniss der Handschriften selbst, in denen die Lücken sich vorfinden, und das Zeugniss derjenigen, welche die verlorenen Constitutionen noch an dem Orte kannten, der ihnen ursprünglich bestimmt war. In letzter Rücksicht werden die Quellen selbst ihrer verschiedenen Bedeutung nach in vier Classen gebracht. Denn einige jener verlorenen Constitutionen sind uns in ihrer ursprünglichen Gestalt aufbewahrt, in welcher sie vor ihrer Aufnahme in den Justinianeischen Codex erlassen worden sind; andere sind in ihrem griechischen Original genau in der Gestalt auf uns gekommen, in welcher sie in dem Justinianeischen Codex standen; andere besitzen wir in Auszügen, die, wenn gleich als Abkürzungen, den vollständigen Inhalt der Constitution wiederzugeben beabsichtigen; andere endlich werden nur gelegentlich und zwar so citirt, dass wenigstens ein Theil des Inhaltes in der Kürze mit angegeben wird. Nach diesen vier Classen giebt der Vf. in der Einleitung die einzelnen Quellen selbst an, und damit sie ihrer Bedeutung nach desto leichter unterschieden werden können, sind sie im Verzeichniss der *leges restitutae*

auf verschiedene Weise numerirt worden: die erste Classe mit grossen, die zweyte mit kleinen lateinischen Buchstaben, die dritte mit römischen, die vierte endlich mit arabischen Zahlen. Unter jenen verschiedenen Quellen sind die der zweyten Classe von vorzüglicher Wichtigkeit, weil wir uns bey diesen allein auf ganz sicherem Boden befinden. Leider besitzen wir als solche nur zwey kirchliche Sammlungen, und durch diese sind uns nur 24 einzelne Constitutionen aufbewahrt.

Am Schlusse der Einleitung wird noch in einer kurzen Uebersicht der Einfluss hervorgehoben, den die verschiedenen Restitutoren auf die Zusammensetzung der *leges restitutae* gehabt haben, in welcher sich diese in unseren neueren Ausgaben des Justinianeischen Codex vorfinden. Als Anhang zu jener Einleitung kommt aber in Betracht zunächst eine chronologische Uebersicht der früheren Restitutionsversuche, und ausserdem ein besonderer Abschnitt über die Titelfolge des Justinianeischen Codex. Die Restitution nämlich betrifft nicht blos die einzelnen verloren gegangenen Constitutionen, sondern ebenso die Titel, sey es, dass der Inhalt eines ganzen Titels verloren ging, oder dass zwey Titel mit Unrecht zu einem verbunden, oder dass der Inhalt eines einzigen in zwey zerspalten wurde, und die Beantwortung der Frage, ob und wo solches geschehen sey. Die Restitution der ursprünglichen Titel hält der Vf. mit Grund für etwas, was nicht ausser seinem Plane liegt, vielmehr unmittelbar zu seiner Aufgabe gehört. Desshalb ist auch die Restitution jener Titel in dem Verzeichniss der *leges restitutae* an ihrem Orte berücksichtigt, und mit diesem als ein Ganzes verbunden. Besonders betrifft die Restitution der Titel das erste Buch des Codex, indem die Herausgeber mehrere Titel restituirt, andere dagegen wieder ausgestossen haben, bey dem einen, wie bey dem anderen aber mit einander uneinig sind. Ueber die wichtigsten Abweichungen giebt S. 83 eine Tabelle Auskunft.

Der Druck dieser Schrift ist gut, das Papier vorzüglich. *Gwd.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Giessen*, bey Heyer, d. Vater: *Gymnasii academici Gissensis examina publica — indicit* Dr. *Eduardus Geist*, Gymnasii acad. collega. Praemittuntur *disquisitiones Homericae*. 1832. 22 S. 4.

Dieses wohlgeschriebene Schulprogramm enthält vier Untersuchungen. I. *De vocabulo* τηΰσιος. Der Vf. führt die verschiedenen Bedeutungen dieses zweymal bey Homer (*Odyss.* γ, 316 und *o*, 13), einmal in dem Hymnus auf Apollo (v. 540), und noch einmal bey Theokrit (XXV, 230) vorkommenden Wortes an, wie die alten Grammatiker sie angeben, und entscheidet aus guten Gründen, dass es so viel als μάταιος bedeute, dass die Etymologie unsicher sey, dass aber αὔσιος, ταύσιος, τηΰσιος, ταύσιμος Einem Stamm angehören, und dieselbe Bedeutung haben. II. *De elisione literae* ῑ *in dativo singularis tertiae declinationis apud Homerum.* Apostrophirt dürfe die mit ῑ sich endende Sylbe nicht werden, wenn eine lange Sylbe vorhergehe, z. B. χαῖρε δὲ τῷ ὄρνιθι Ὀδυσσεύς, ναιέμεναι πολλοῖσιν ἀνάσσοντι Ἀργείοισιν, als in welchem Falle das ῑ mehr Consonant als Vocal sey, und *per synizesin* wie j laute (vgl. *Buttmann Lexikol.* I. p. 61, 131, 136); dagegen ῑ vor einem kurzen Vocal elidirt werde, wie z. B. ἀστέρ' ὀπωρινῷ, αὐχέν' ὄπισθε πέσοι. III. *Quid sit* ἡ κατὰ διωσμὸν βελουλκία (*Eustath. ad Il.* δ, 214). *Disputatur de vocabulis* διαμπερὲς *et* πτερόεις. Treffend vergleicht der Vf. Il. ε, 96 mit Il. λ, 396, wo die Worte vorkommen: διὰ δ' ἀμπερὲς ἰὸς ἐν γαίῃ κατέπηκτο. *Quae verba* (sagt er) *aperte demonstrant, sagittam, toto pede transfosso, ex planta prominuisse. — Jam facile intelligitur, in tali vulnere neque* ἐκτομὴν, *neque* ἐξολκὴν *adhiberi potuisse; itaque verisimile est, veteres interpretes voluisse indicare, in eiusmodi vulneribus curandis ita versatos esse heroes Homericos, ut totam sagittam per vulnus truderent* (διωθεῖν), *atque ex diversa parte extraherent, et hanc ab illis appellari* τὴν κατὰ διωσμὸν βελουλκίαν. — Διαμπερὲς leitet der Vf. ab von διά, ἀνά und πέρας (wie διάνδιχα von διά, ἀνά und δίχα), und erklärt es daher: *durch bis ans Ende.* Damit aber die πτερόεντες ὀϊστοὶ dieser Erklärung keinen Eintrag thun, zeigt der Vf., dass an eigentlich *befiederte* Pfeile nicht zu denken sey, sondern dass, wie in ἔπεα und λαισήϊα πτερόεντα, der Begriff *celeres sagittae* dem Beywort zum Grunde liege. Dabey werden mehrere Fehler in *Passow's* griech. Wörterbuche verbessert. — IV. *De Iliadis rhapsodia quinta, multa singularia exhibente.* Diese Singularitäten bestehen theils in ἅπαξ λεγομένοις, theils in Wörtern, welche sich fast nur in verdächtigen Stellen finden, theils in solchen, welche in dieser Rhapsodie eine besondere Bedeutung haben, ferner in besonderen, sonst nicht vorkommenden Eigennamen, und endlich in besonderen Wortformen. Alles diess wird durch einzelne Beyspiele erhärtet. Nur durch solche, ins Einzelne gehende Forschungen kann ein gründliches Urtheil über die Aechtheit oder Unächtheit der einzelnen homerischen Gesänge vorbereitet, und *Wolfs* Hypothese gehörig gewürdigt werden.

Für den Zweck unserer Blätter war es hinreichend, die Resultate dieser Schrift, welche durchaus gute Sprachkenntniss, ein sorgfältiges Studium der homerischen Gedichte und kritischen Scharfblick beurkundet, einem grösseren Publicum mitzutheilen.

Gsn.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

MEDICIN.

Schriften über die Cholera.

(*Fortsetzung der in No. 65 abgebrochenen Recension.*)

Man hat bisher viel über die Entstehungsweise der Cholera gestritten, ohne jedoch zu einem genügenden Resultate gekommen zu seyn. Wenn nun auch wir bey diesen Debatten ein Votum abzugeben versuchen, so kann diess von keinem anderen Gesichtspuncte aus erwartet werden, als dem, der unserer Ansicht von der Bedeutung der Cholera als Entwickelungskrankheit des Menschengeschlechts entspricht, welche relativ in geradem Verhältnisse zur Entwickelungskrankheit des Menschenindividuums steht; denn hier, wie dort, spielt die vegetative Sphäre, die Reproduction, deren Repräsentant das Gangliensystem ist, die Hauptrolle.

Demnach möchte es nicht so schwer halten, die Lichtpuncte aufzufinden, welche uns zur richtigen Erkenntniss der Choleragenesis führen dürften. Rec. sagt: Lichtpuncte, weil wir hier auf ein Agens zu sprechen kommen, welches, so zu sagen, ein allgemeines Lebensprincip ist, bey dessen allgemeiner Wirkungsweise, sowohl normaler, als anomaler, wir aber nur zu oft Wie? fragen dürfen, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten. Es ist dieses die Elektricität in allen ihren Verzweigungen, die tellurische und atmosphärische sowohl, als die biotische, die wir, so fern sie auf einzelne Körper, gleichsam Atome im Vergleiche zum Weltkörper, sich bezieht, zwar aus der Physik, Physiologie und zum Theil auch aus der Pathologie kennen, aber in Bezug auf allgemeine Biologie und Biosophie (*en gros*) durch Schlüsse *a minori ad majus* zu ergänzen versuchen müssen, weil hier alle physikalischen Instrumente aufhören, uns dem Ziele näher zu führen.

Dass unsere Erdenrinde, so sehr sie auch atmosphärischen Einflüssen unterworfen ist, doch auch wieder auf die Atmosphäre selbst, wenigstens die untere Schicht derselben, Einfluss hat, dass daher zwischen beiden, der oberen Erd- und der unteren Atmosphär-Schicht, ein gewisser Gegensatz, ein wechselndes polares Verhältniss, welches auf + E und — E basirt ist, Statt hat, — dieses zu beweisen, wird dem Naturforscher, ja selbst dem Meteorologen, ein Leichtes seyn. So lange nun beide Gegensätze oder Pole sich das Gleichgewicht halten, oder normal sind, ist auch das Leben im Allgemeinen ein normales; und ist es dieses *in genere*, so ist es solches auch *in specie*; denn die Theilganzen zusammengenommen sind auch in dieser Beziehung gleich dem Ganzen. Wir finden diess nachgewiesen im animalischen, wie im vegetabilischen Leben, welches selbst gegenseitigen Einfluss hat. So giebt es Jahre und Jahreszeiten, welche einen ausgezeichneten Gesundheitszustand unter Menschen und Thieren bringen, und zugleich auch eine ausserordentliche Fruchtbarkeit quantitativ und qualitativ für die Vegetabilien gewähren. Der Grund hievon ist gewiss der eben erwähnte. Ist dieses Gleichgewicht gestört, diese Harmonie beeinträchtigt durch Präpotenz des einen oder des anderen Pols, sey nun + oder — E auf welcher Seite sie wolle: so begegnen wir Epidemieen und Epizootieen und allerley Misswachs in der Landwirthschaft; die Vegetabilien werden in ihrem Gedeihen gehindert durch Schnecken-, Mäuse-, Raupen- und sonstigen Insecten-Frass, wovon man doch in manchen Jahren kaum etwas ahnet. Es scheint hiemit ein analoges Bewenden zu haben, wie mit der Läusebildung bey *Porrigo*, der Milbe bey *Psora*, den Entozoen bey Intestinalkatarrhen, welche in diesen Fällen als Secretionsproducte zu betrachten sind.

Wollen wir nun Krankheit einen im Organismus (des Menschen z. B.) wurzelnden selbstständigen Lebensprocess und Organismus eine Afterorganisation nennen (*Jahn* Ahn. einer allg. Naturgeschichte d. Krankh.), so können wir füglich diese Idee von Krankheit im Mikrokosmus auch auf den Makrokosmus übertragen, und finden sie hier (versteht sich, dass wir den Begriff von Makrokosmus beschränkter nehmen) realisirt nach den eben angedeuteten Lebensbeziehungen der Erde und ihrer Bewohner. Ein weiterer Beleg hiefür ist noch das *Secale cornutum*, dann *Lolium temulentum*, *Erisymum vulgare*, welche in manchen Jahren in den Saatfeldern als wahre Afterorganisationen zu betrachten sind, gerade wie ein Mäuseheer u. s. w., weil es nicht normaler Zustand genannt werden kann, dass Mäuse, Schnecken u. s. f. oder Läuse, Würmer in solcher Ueberzahl vorhanden sind. Solche Verhältnisse können nur anomale seyn. Erscheinen doch manchmal die Algen und Conferven in Gewässern auch nicht anders, und sind auch manche Vegetabilien manchmal mit sogenannten Pflanzenläusen übersäet.

Fragen wir nach der nächsten Ursache dieser Erscheinungen, so stellen sich uns bey der Beantwortung viele Hindernisse entgegen, durch die wir uns nur mittelst Induction hindurchwinden können. Nach unserer Ansicht von der hohen und allgemeinen Be-

deutung des Bioelektrismus kann nur in ihm der nächste Grund klar gefunden werden, wenn wir ihn nur selbst erst nach allen seinen Richtungen und Beziehungen gefunden hätten, und uns weniger mit bloſsen Ahnungen behelfen müſsten.

Wie weit unser Wissen von der Elektricität in der Physik gediehen, ist bekannt; welche Anwendung in der Meteorologie dieses zuläſst, nicht minder; was die Physiologie, und überhaupt die Biologie, in Beziehung auf Elektrismus bisher geleistet, kann doch auch nur als Fragment betrachtet werden. Wir erinnern dabey nur an unsere jetzigen Kenntnisse von den elektrischen Eigenschaften des Blutes und der Nerven. Ueberall aber läſst sich die zeugende Kraft der Elektricität, oder wenigstens der gröſste Einfluſs darauf nicht verkennen, so daſs man beynahe versucht wird, die Idee der Zeugung und des Elektrismus mit einander zu vereinigen. Dieſs beweist sich unter Anderem auch aus der Chemie, wie aus der Physiologie, ja selbst aus der Therapie.

Wenn sich nun die Elektricität normal so wichtig zeigt, so muſs sie es auch anomal seyn. Wir haben zum Theil schon oben darauf hingedeutet, und finden es auch wieder in der Pathologie. Bekannt ist, was der Bioelektrismus in der Prosopalgie vermag, welche Rolle er in den Entwickelungskrankheiten spielt. Während eines Gesichtsschmerzparoxysmus bemerken wir öfter enorm vermehrte Thränensecretion (mit aufgehobener Secretion auf der Nasenmucosa), und ein so acescirendes Secretum, daſs es fast Excoriationen in den nahen weicheren Theilen erzeugt. Die benachbarte äuſsere Haut ist dabey nicht selten in Beziehung auf Dichtigkeit jener bey Choleraleichen, wie sie *Dieffenbach* beschreibt, nicht unähnlich. Gehen wir zu den Entwickelungskrankheiten, z. B. den Neurophlogosen bey Kindern, so ist constatirt, wie groſsen Antheil das Nervensystem daran nimmt, sich kund gebend durch verschiedene spastische Erscheinungen. Ist die Thätigkeit des Bioelektrismus in diesen Fällen nicht klar? Spricht sich dieser nicht durch Bildungstendenz aus? An welche Altersperiode sind auch die Neurosen mehr gebunden, als an die eben genannte, und wo treten sie heftiger auf? Von der Epilepsie wissen wir aus der Therapie, daſs ein Haarseil im Nacken die Vehemenz des Paroxysmus bricht, und während desselben das Secretum dünnflüſsig wird und acescirt. Spielt hiebey die Elektricität nicht eine Hauptrolle? Ihr Einfluſs giebt sich nicht minder deutlich kund beym Scharlach, der doch auch durch tellurische Verhältnisse sein Daseyn erhält. Bey ihm scheint + E vorzuherrschen, und diese gleicht sich aus auf der Haut durch Röthe — das Exanthem, das sich fast ähnlich den *Lichtenbergischen* Figuren Anfangs entwickelt (oder sie wird hier getilgt, z. B. durch kalte Waschungen) — oder unter der Haut, oder in den Cavitäten durch Wasserbildung. Es ist dieſs fast ein analoges Verhältniſs, wie bey freyer Elektricität in der Atmosphäre, die sich durch Nebel und Thau ankündigt, und durch Gewitter mit ihren Regengüssen entleert wird. Diesem nach versuchte auch *Schleiſs* in der Mnemosyne (einem Beyblatte z. Neuen Würzburger Zeitung, 9 Oct. 1831, S. 331 u. 332) eine treffende Vergleichung der Cholera mit den Wirkungen der vermehrten atmosphärischen Elektricität.

Wir glauben durch die bisherigen Andeutungen in sofern unseren Zweck erreicht zu haben, als wir nachgewiesen, wie in allen Richtungen des Lebens die Wirkungen der Elektricität sich nicht verkennen lassen. Wollen wir nun hievon eine Anwendung auf die Choleragenesis machen, so müssen wir auf die Verhältnisse zurückgehen, unter denen sie sich seit 1817 überall ausbildete, und in diesen gleichfalls die elektrischen Wirkungen nachweisen. Was *Urban*, der die Cholera in Polen und Preussen beobachtete, sagt (auſserord. Beyl. z. baier. Staatszeitung, — Auszüge aus den Berichten sämtlicher baierischen Aerzte, No. 4. S. 26—27), spricht für uns: „Die Cholera hat in ihrer Entstehung und Platzgreifung eine groſse Analogie mit jener der Wechselfieber. Sie wird da, wo sie herrschend ist, beynahe durch alle Ursachen, welche während der Präexistenz der Wechselfieber die *febris intermittens* zu erzeugen pflegen, herbeygeführt. Wo die *febris intermittens* am besten gedeiht, findet auch sie den fruchtbarsten Boden; und es möchte angenommen werden dürfen, daſs die vorherrschende Cholera nach der schon herrschenden *febris intermittens* ziemlich richtig bemessen werden kann.“ Wir finden in dieser Angabe deutlich, was der Choleragenesis günstig ist. Statt einer näheren Nachweisung aber, daſs die Elektricität hiebey eine Rolle spielt, verweisen wir, um nicht weitläuftig zu werden, auf *Nolte's* treffliche Zusammenstellungen. (S. die Schrift N. 36.) Es bestätigt sich hier zur Genüge, was wir oben S. 35 im Eingange über Symptomatologie der Evolutionskrankheit unseres Erdorganismus andeuteten.

Wie nun weiter dieser Umstand bey Beleuchtung der Choleragenesis ganz vorzügliche Berücksichtigung verdient, mag aus Folgendem erhellen. *J. J. Wagner* (Natur der Dinge) sagt: „Die Atmosphäre enthält frey, was der Kern der Erde gebunden enthält, und sie ist demgemäſs von Erdprocessen keinesweges ausgeschlossen, so wie sie als Reiz für das innere Leben der Erde in beständiger Wechselwirkung mit derselben steht. Daher ist kein chemischer Proceſs auf der Erde ohne Mitwirkung der Atmosphäre und ihrer Principien denkbar.“ Wenn nun die Atmosphäre als Reiz für das innere Leben der Erde in steter Wechselwirkung mit derselben steht, so ist damit noch nicht gesagt, daſs diese von jener ganz bestimmt wird, und der umgekehrte Fall nicht Statt finden kann. Vielmehr möchten wir behaupten, daſs das letzte häufiger ist, als das erste, wozu uns die Analogie führt. Alle Alimente nämlich sind mehr oder weniger Reize für den Dauungskanal, wie es die Atmosphäre für die Erde ist; so wie aber diese Reize in ihrer Einwirkung Modificationen durch verschiedene Zustände des Dauungskanals erleiden, so auch die Atmosphäre durch verschiedene Zustände der Erde, und es dürfte dem-

nach als gewiſs anzunehmen ſeyn, daſs die Atmoſphäre, beſonders ihre untere Schicht, mehr durch die Erde, als dieſe durch ſie bedingt, modificirt werde. Und wenn nun der Erdorganismus in einem hohen Grade von Entwickelung begriffen iſt, welche durch verſchiedene Anomalien (im Verhältniſs zu früheren Erſcheinungen derſelben) ſich kund giebt, ſo iſt auch klar, daſs die Atmoſphäre durch dieſe Anomalien zu ähnlichen, wie ſie ſich ſelbige eben aneignet, beſtimmt wird, die uns freylich mehr in die Augen ſpringen. Daſs unter ſolchen Umſtänden auch die Vegetabilien und Animalien participiren, oder ſelbſt modificirt werden, iſt eine bekannte Thatſache. Am bekannteſten iſt es bey der höchſten Stufe der Animalien, beym Menſchen, welcher ſelbſt wieder vermöge ſeiner nächſten Beziehung zum Tellurismus durch ſein Ganglienſyſtem den Beweis liefert, daſs die Erde mehr beſtimmend auf die Atmoſphäre (wir meinen natürlich immer die uns zunächſt umgebende) einwirkt, als dieſe auf jene, weil er gerade unter telluriſchen Anomalien am meiſten in ſeinem nächſten Beziehungsſyſteme afficirt wird.

Steinheim's Behauptung (*Pierer's* allg. med. Zeit. No. 9 u. 10), welcher als Quelle der Miasmen die oberſte Erdrinde und die unterſte Schicht der Atmoſphäre annimmt, und hier den Entwickelungs-, wie den Aufenthalts-Ort derſelben ſtatuirt, nähert ſich daher auch ſehr unſerer Anſicht. Daſs wir mit einer beſtimmten Nachweiſung dafür ſprechender Erſcheinungen auf der Erdrinde noch zurückſtehen müſſen, liegt überhaupt in der Unvollkommenheit unſerer bisherigen Beobachtungen auf dieſem Naturgebiete, indem wir theils nicht ſelten das uns zunächſt Liegende nicht ſehen oder zu gering achten, theils uns noch durch unendliche Hinderniſſe durchzuwinden haben, um allmählich für die Löſung des in Rede ſtehenden Problems feſtere Anhaltspuncte zu gewinnen. Die Erſcheinungen in der unteren Atmoſphärſchicht ſetzen aber Vorgänge in der Erdrinde auſser allem Zweifel. Wir haben bereits dergleichen angeführt; andere möchten noch ſeyn die groſse Sterblichkeit unter den Fiſchen in manchen Seen, die Auswanderung der Raben und anderer Vögel, die choleraähnlichen Erkrankungsſymptome bey Hausthieren und Hofgeflügel in Gegenden, wo die Cholera eben wüthete; ferner die vermehrte Temperatur des Waſſers, die man allenthalben beobachtet haben will u. ſ. w. Die atmoſphäriſchen Phänomene, wie ſie z. B. *v. Baer* vor und bey dem Ausbruche der Cholera in Königsberg (ſ. die Schrift N. 10, 3tes Heft) beſchreibt, namentlich der trockene Nebel oder Höherauch, dem anhaltende Gewitter vorausgegangen waren, auf welchen Umſtand er bey dem Ausbruche der Epidemie vorzügliches Gewicht zu legen ſcheint, unterſtützen unſere Meinung von der Choleragenefis, die auch dadurch beſtätigt wird, daſs wir bey ſo geſtalteten Bedingungen jetzt allenthalben in Deutſchland einen, ſo zu ſagen, allgemeinen Vorbereitungszuſtand gewahr werden, der ſich durch häufige Diarrhöen, ſelbſt durch die ſporadiſche Cholera (eine Katarrhform) ausſpricht, was wir als das Stadium der Vorboten unſerer Epidemie betrachten können. Auch die Wechſelfieber kommen noch hinzu, vor der Hand bloſs gutartige Formen, und ihr Erſcheinen hängt gewiſs mit abnormen Elektricitätsverhältniſſen zuſammen. Denn wodurch ſonſt ſollten dieſe in Gegenden, wo ſie faſt endemiſch ſind, in Niederungen, in Deltaländern bedingt ſeyn, als durch den genannten Zuſtand der Erdrinde und der unterſten Atmoſphärſchicht, die dort dichter gedacht werden muſs, und weniger einem Wechſel oder einer Zerſetzung durch Einwirkung der oberen Schicht unterworfen iſt?

Daſs hier die Elektricität die Hauptrolle ſpiele, und zwar, wie es in cholerainficirten Gegenden ſchien, — E, wird noch dadurch nachgewieſen, daſs in verſchiedenen Gegenden, z. B. Wien, Lemberg, während des Choleraregiments heftige Gewitterausbrüche (alſo + E) ein günſtiges Intermezzo hervorriefen, welches wohlthätig auf die bereits Erkrankten wirkte, und für deren Dauer neue Erkrankungsfälle verhinderte. Demnach möchte man beynahe zur Annahme ſich hinneigen, daſs + E in der unteren Atmoſphäre und — E in der oberen Erdrinde, ſo zwar, daſs erſte prävalirt, die Cholera nicht aufkommen laſſen, im umgekehrten Falle hingegen dieſe begünſtigt wird; wenn nicht dieſe polare Spannung, eben weil wir unter ſolchen Umſtänden nur die unterſte Atmoſphärſchicht, alſo die von der oberen Erdrinde zuverläſſig afficirte, in Betracht zu ziehen haben, zurückgedrängt oder vielleicht gar momentan aufgehoben würde.

Dieſe Elektricitätsverhältniſſe erklären auch deutlich die Vertheilung der Cholera, ihre Sprünge, welche man vergebens in einem Contagium, das eingeſchleppt ſeyn ſollte, ſuchte, wenn man anders nicht abſichtlich aus politiſchen Gründen, wie aus der Schrift N. 73 hervorzugehen ſcheint, ein Contagium erfinden wollte, und ſolches durch allerley Erdichtungen nachgewieſen hat. Die Vertheilung ſcheint einigermaſsen der der *Lichtenberg'ſchen* Figuren zu vergleichen zu ſeyn.

Wir könnten allerdings noch mehrere Belege für unſere Anſicht von dem Urſprunge der Cholera aus Elektricitätsanomalien anführen; es gehört z. B. hieher noch, daſs vorzüglich die Bewohner der Erdgeſchoſſe von ihr heimgeſucht werden, daſs die Umgebungen von gehaltreichen Mineralquellen von ihr verſchont bleiben, daſs ſie in den groſsen Gerbereyen zu Warſchau ihr Abſteigequartier nicht nahm, daſs ſie auch ſtarken Wohlgerüchen abhold iſt u. ſ. w. Doch erachten wir das bisher Geſagte für hinreichend, und wünſchen nur eine nähere, auf mehr Erfahrung und Beobachtung gebaute Auseinanderſetzung, da wir hier nicht den Raum zu weitläuftigeren Erörterungen finden.

Daſs die Cholera ſo lange Zeit zu ihrem Fortſchreiten braucht, widerlegt unſere Meinung nicht, weil ſie zu ihrem Aufkommen die ihr zuſagende allgemeine Krankheitsconſtitution nöthig hat, welche erſt durch den mehr erwähnten telluriſch-atmoſphäriſchen Proceſs herbeygeführt werden muſs, und ſich in Aſien gleichwohl ſchnell entwickeln kann, in Europa aber immer langſam ſich ausbildet, und erſt verſchiedene Ueber-

gänge zu machen hat. Wir sahen diess an der Entwickelung des entzündlichen Krankheitscharakters, und sahen es bisher an seinem zögernden Zurücktritte, indem er nur allmählich dem gastrischen, welcher, hie und da wandelbar, sich zum gastrisch-katarrhalen, auch zum gastrisch-nervösen stempelt, Platz macht.

So viel steht nun fest, dass die Cholera tellurisch-atmosphärischen Ursprungs ist; dass die sie erzeugenden Bedingungen von Elektricitätsanomalien abhängen, wobey die tellurische einen überwiegenden Einfluss übt; dass unter solchen Verhältnissen keine andere Epidemie sich entwickeln konnte, als die das Gangliensystem zu ihrem Hauptsitze sich wählte, weil dieses es ist, wodurch der menschliche Organismus in nächster Beziehung zum Tellurismus steht; dass folglich die Cholera in jene Krankheitssippschaft gehört, bey der sich die geringste Form als gutartiges, gewöhnliches Wechselfieber ausspricht; dass sie demnach keine Stätigkeit in Beziehung ihres Charakters behaupten kann, nicht immer die wüthende vom Ganges bleibt, sondern im Kleinen ebenso variirt, wie im Grossen jene holländische Epidemie von 1826; dass sie daher in Wechselfieber-Gegenden am meisten um sich greift, und demnach in Gegenden, wo das gelbe Fieber zu herrschen pflegt, auch diesem sich annähern wird, so wie sie sich auch bisher in den Wechselfieber-Gegenden diesen, je nachdem sie dort gut- oder bösartig sich zu zeigen pflegten, angepasst hat; dass sie sich also nicht anders als durch Miasma, wie alle Intermittensformen, fortpflanzt, und nur psychisch-contagiös gedacht werden kann; dass aber für dieses Miasma eine besondere Receptivität vorhanden seyn muss, welche in verstimmter Verdauung, überhaupt in einer Verstimmung des Unterleibs-Nervensystems ihren Grund hat; dass daher Beseitigung dieses Zustandes, Regulirung der Verdauung durch geordnete Diätetik u. s. w. das sicherste Präservativ ist.

Wenn wir den Contagionisten so geradezu widersprechen, so ist dieser Widerspruch aus reiflicher Ueberlegung und Zusammenstellung vieler Thatsachen hervorgegangen, welche gegen einander abgewogen, gewiss kein anderes Resultat liefern können. Wie wäre es auch denkbar, dass eine Epidemie, welche sich auf obige Weise entwickelt, sich zur Contagion steigern könnte? Jedes Contagium hat doch eine Einbringungs- und eine Keim-Stelle: wo sollte bey der Cholera die Einbringungsstelle zu suchen seyn? Bey Scharlach, wissen wir, ist die Rachenschleimhaut die Einbringungsstelle; ist das Contagium eingebracht, so äussert sich die Angina. Wir wollen nun annehmen, bey der Cholera gehe das Contagium denselben Weg zum Organismus, wodurch äussert sich die Einbringung? Weiter ist bekannt, dass alle Contagien nur unter einem gewissen Wärmegrade keimen; hat sich die Cholera schon darum gekümmert? Allerdings kann ein Miasma sich zum Contagium steigern; dazu gehört aber ein bestimmter Wärmegrad; und die Cholera wäre demnach etwa nur in den Sommermonaten contagiös, und solche wandelbare Contagiosität würde dann zu keiner hohen Stufe gelangen, weil das Contagium selbst seine Zeit zur Ausbildung braucht, diese selbst aber bey häufiger Unterbrechung nicht fortschreiten könnte. Wäre ein solches Contagium wohl so viele Millionen werth? Würde man damit das Loos der armen Volksclasse erträglich machen, so ginge das Miasma leichter an ihr vorüber, als selbst ein Contagium, dem die Bajonette gegenüber gestellt werden. Was sollte auch der Träger des Choleracontagiums seyn können? Aus diesen und noch mehreren anderen Widersprüchen, namentlich aus den genauen Untersuchungen vieler Aerzte, besonders der Königsberger, geht zur Genüge hervor, wie unstatthaft die Annahme einer Contagion sey. Die Cholera, als solche, ist nicht contagiös; und würde sie es werden, so müsste sie aufhören, als Cholera zu erscheinen; es würde ein anderer Krankheitsprocess an ihre Stelle treten, gleichwohl auch in demselben Systeme wurzelnd; es müsste sich Typhus aus ihr entwickeln, aus welchem man doch 1813 nicht so viel Aufhebens gemacht hat, ungeachtet seiner grossen Contagiosität, besonders wenn er sich als Petechialtyphus gestaltet. Sonach sind auch Cordone und Contumazhäuser vergeblich, ja die letzten in gewisser Beziehung sogar noch nachtheilig, wie Rec., der selbst einige Monate als Contumazarzt angestellt war, sich hinlänglich überzeugt hat, indem der Contumazist, wenn er vorher keine Choleradisposition hatte, gewiss bey einem so eingeschränkten und verdriesslichen Aufenthalte, den wir hier nicht zu zeichnen brauchen, weil Viele ihn zu sehr kennen lernen mussten, sich dieselbe erwirbt.

Alles, was der Staat thun kann in dieser Sache, besteht in einer zweckmässigen Vorbereitung zum Empfange des heillosen Gastes; und diese dreht sich um Belehrung der Staatsangehörigen über das geeignete diätetische Verhalten, wozu man bey Katholiken das Mitwirken der Bischöfe wegen Fastendispensation nöthig hat; ferner um Reinlichkeit in den Wohnungen und auf den Strassen, und Beseitigung alles dessen, was auch der Verbreitung der Wechselfieber günstig ist, wie Sümpfe, übel angebrachte Düngerstätten u. s. w.; sodann um Einrichtung kleiner Spitäler zur Aufnahme der Unbemittelten und Pfleglosen, falls solche erkranken, und Herbeyführung der Möglichkeit zu schleuniger Hülfe durch richtige Vertheilung des ärztlichen Personals mit den geeignetsten Arzneyen. Dass man aber dabey auch über die Symptomatologie, besonders die Vorboten, populäre Belehrung ertheile, den Muth des Volkes nicht schwäche, weil die Furcht meist die Cholera zur Folge hat, versteht sich von selbst. Es haben sich hierüber mehrere Autoren zweckmässig ausgesprochen; andere aber auch lächerliche Ungereimtheiten zu Tage gefördert. Möchten nur die Staatsregierungen gut berichtet werden über das, was von ihnen zu thun sey, und danach handeln; sie werden dann ihre Verschwendungen einstellen, wenn sie anders diese nicht wegen einer politischen Cholera für unerlässlich halten.

(Die Fortsetzung wird nächstens folgen.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Der Simonismus und das Christenthum.* Oder: Beurtheilende Darstellung der Simonistischen Religion, ihres Verhältnisses zur christlichen Kirche und der Lage des Christenthums in unserer Zeit. Von D. *Carl Gottlieb Bretschneider*, Ober-Consistorialrathe und Generalsuperintend. zu Gotha. 1832. VI u. 215 S. 8. (22 gr.)

2) Ebendas., in d. Hinrichsschen Buchhandl.: *Der Saint-Simonismus und die neuere französische Philosophie.* Von *Fr. Wilhelm Carové*, Dr. Philos. und Licencié en droit. 1831. 232 S. 8. (1 Thlr.)

Der Simonismus, jene merkwürdige Erscheinung unserer Tage in der politischen, wie in der kirchlichen Welt, kann bey der Beurtheilung dieser Schriften nicht sowohl selbst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als vielmehr die Art und Weise, wie er von verschiedenen Seiten dargestellt und beurtheilt wird. Wie er selbst in seiner allmählichen Entwickelung in dem Nachdenken seines Stifters nicht sowohl ein Erzeugniss der Schwärmerey, eines politischen oder religiösen Aberwitzes genannt werden darf (denn dass *St. Simon* es redlich meinte, dürfte nicht zu bezweifeln seyn), sondern ein Ausdruck des Zeitbedürfnisses, insbesondere mit Rücksicht auf Frankreich: so spiegelt sich auf der anderen Seite in seinen Beurtheilungen der ihm entgegengesetzte Geist recht unverkennbar ab, und läst uns einen Schluss machen auf das, was unserer Zeit in politischer, wie in kirchlicher Hinsicht, wahrhaft Noth thut. Deshalb war uns die Schrift des Hn. D. *Bretschneider* besonders interessant, da er diesen doppelten Gesichtspunct ins Auge fasste, und es wirklich für den Theologen, vorzüglich aber für den Prediger, von Wichtigkeit ist, das Urtheil eines solchen Mannes über diesen Gegenstand kennen zu lernen. Ob er das wahre Bedürfniss der Menschen in unserer Zeit erkannt, ob er den Grund jenes zwiespaltigen Wesens, jenes Drängens und Treibens nach einem Zustande der Dinge nachgewiesen, der nimmermehr, wie man wähnet, durch blosse politische Institutionen, sondern allein durch eine, alle Stände belebende, alle Einrichtungen durchdringende Religiosität gewährt und garantirt werden kann, ist hier die erste Frage. Immer ging im Einzelnen, wie in der grossen Menge, die Ahnung des Besseren der bewussten Erkenntniss desselben voran, und diese letzte hervorzurufen, dadurch den mit der Ahnung noch verbundenen mehrfachen Wahn zu zerstreuen, das ist die Aufgabe derer, denen die Gewalt oder das Stimmrecht gegeben ist, zur Versöhnung des Zwiespaltes der Zeit kräftig einzuschreiten. Scheint es doch wie von höherer Hand geleitet, die Extreme jeglicher Art wie im bürgerlichen, so im geistigen Leben der Menschen, gerade jetzt, nach langer Vorbereitung, in Conflict gesetzt zu sehen, damit die Menschheit (insbesondere die christche), durch ihre Schicksale in *allen* Ständen, durch den nicht zu hemmenden Drang der Verhältnisse, endlich genöthiget werde, das Eine anzuerkennen, das in allem Noth thut, wenn Friede auf Erden und die wahre (bürgerliche und geistige) Wohlfahrt der Menschen gedeihen soll. Das Evangelium enthält in der Lehre vom Reiche Gottes jenes Senfkorn, welches, nach göttlichem Rathschluss, in das geistige Leben von Millionen Menschen kommender Jahrhunderte und Jahrtausende geworfen, nun endlich zu jenem schattigen Baume in der Mitte der Menschheit emporgewachsen ist, unter welchem allein wahren Frieden und Wohlfahrt zu finden sich die christlichen Völker, also nicht bloss *Unterthanen*, sondern auch die *Fürsten*, werden überzeugen lassen müssen. Es war die höchste Entweihung des Heiligsten, wenn früher, wenn noch jetzt so vielen Inhabern weltlicher oder geistlicher Gewalt die Religion nur als Maske ihrer Politik dient; sie werden und *müssen* es endlich anerkennen, dass alle Politik, nicht geleitet durch Religiosität, nicht gestützt allein auf Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, nur ein wucherndes Unkraut pharisäischer Klugheit, nicht aber jene Palme des Himmels sey, welche in der Hand der Gewaltigen den Völkern der Erde, unter der Obhut des Gewaltigen aller Gewaltigen, wahren und dauernden Frieden verkündigen und geben soll. Von diesem Grundgedanken gehen wir aus bey Beurtheilung der Schrift über den Simonismus und das Christenthum.

Nachdem der Vf. in der Einleitung die richtige Bemerkung ausgesprochen, dass „der Simonismus eine Geburt unserer Zeit, namentlich des Zustandes, in welchem sich der Katholicismus in Frankreich befunden habe und noch befinde, dass er ein Symptom sey, welches auf die Krankheit der Zeit hinweise, und von denen, die Staat und Kirche heilen wollen, nicht unbeachtet gelassen werden dürfe," giebt er seine Quellen (einige sind uns erst seit der Zeit bekannt geworden) an, und einiges Geschichtliche über das Leben *St. Simons* und seine Lehre. Der *erste* Abschnitt stellt die politisch-religiösen Lehren der Si-

monisten dar, in einer Uebersetzung der *„Réligion Saint-Simonienne,“* und darauf folgender „näherer Erläuterung der Simonistischen Lehre.“ Die Entwickelung des Zusammenhanges des ganzen Simonistischen Systems in politischer wie in religiöser Hinsicht ist recht anschaulich. Im *zweyten* Abschnitte folgt die Beurtheilung des Simonismus. Der Vf. verkennt nicht, dass so manches Wahre diesem Systeme zum Grunde liege, und dass dasselbe durch die Lösung des doppelten Problems: was an die Stelle des in Verfall gerathenen Kirchenglaubens zu setzen, und wie den Uebeln zu steuern sey, die aus der ungleichen Vertheilung der Güter und der Macht in der bürgerlichen Gesellschaft hervorgehen, — das höchste Interesse des Philosophen, Theologen und Staatsmannes zugleich in Anspruch nehme. Nach diesem doppelten Standpuncte wird nun der Simonismus 1) als politisch-industrielles Institut, 2) als Philosophie und Religion, 3) in seinem Verhältnisse zum Christenthum, zum Katholicismus und Protestantismus beurtheilt. Wir finden überall die falschen Voraussetzungen, die Irrthümer hinsichtlich des Bestehenden, die Unkenntniss des wahren Christenthums, vorzüglich des Protestantismus, die falsche Deutung und Anwendung biblischer Stellen u. s. w., auf welchen das neue System beruhet, auf allgemein verständliche und belehrende Weise dargestellt. Hieran schliesst sich der *dritte* und letzte, für Rec. besonders wichtige Abschnitt *über die Lage des Christenthums in gegenwärtiger Zeit*, und der Vf. hat hinsichtlich desselben schon von einer anderen Seite her, wenn auch ungegründeten, Widerspruch gefunden. Unserer Meinung nach hat derselbe, zu sehr mit der geschichtlichen Entwickelung der Theologie beschäftigt, die eigentliche Lage des Christenthums im wirklichen Leben der Menschen noch zu wenig beachtet; es kommt hier nicht zunächst auf die positiven Formen oder Formeln an, in die sich das Evangelium seit seiner Erscheinung in der Weltgeschichte hat müssen einzwängen lassen; also nicht zunächst auf den Zustand der Theologie. Eine gänzliche Reform des menschlichen Geistes hat sich in den letzten Jahrzehnten unter einem grossen Theile der europäischen christlichen Völker geltend gemacht: er spricht sich anders aus in Wort und That, er fühlt ein anderes Bedürfniss, er erheischt andere Mittel, diesem zu entsprechen. Noch aber ist zur Zeit das wahre Mittel nicht gefunden, weder in politischer noch in kirchlicher Hinsicht: daher die auffallenden Extreme, daher die Verirrungen und Uebertreibungen, der Kampf und Streit, den mit äusserer Gewalt zu dämpfen wohl keinem gelingen dürfte. Man hat sehr richtig unsere Zeit mit der kirchlichen Reformation vor dreyhundert Jahren verglichen, und dieser Vergleich lässt auch folgern, auf welche Weise unserer Zeit nur geholfen werden kann, und geholfen werden wird. Längst verjährte bürgerliche und kirchliche Institutionen haben ihre Bedeutung verloren; sie stehen im Widerspruche mit den jetzigen Bedürfnissen. Man hebe diese beengenden Fesseln auf, suche den Grund des äusseren Lebens der Menschen in ihrem inneren, wirke auf dieses innere Leben durch Erziehung in Schule und Kirche, um den Menschen in *jedem* Stande zum lebendigen Bewusstseyn seiner wahren Bestimmung, seines höheren Berufes durch Erfüllung seines bürgerlichen Berufes, zu leiten. Man wähne nicht, dass dieses schon hinreichend geschehe; zwar geschieht mehr als früher, aber bey Weitem noch nicht in dem Umfange, als diess erfoderlich ist, wenn religiöses Leben die Menschen aller Stände durchdringen, und dadurch Einheit und Wohlfahrt begründen soll. Das Christenthum, das weiss jeder, kennt keinen Unterschied der Stände im religiösen Leben: alle Menschen sollen sich als Kinder eines Gottes im Himmel betrachten. Sehen wir aber, dass dieser einfache Grundsatz sich in dem Leben der Christen wirklich als Ueberzeugung ausspricht? Ist er in alle Stände unserer bürgerlichen Verfassung eingedrungen, wird er überall sichtbar, wenn Christen, als Fürsten, Beamte u. s. w., mit Menschen, die als *Christen* ihres Gleichen sind, verkehren? Und sind unsere kirchlichen Institute, ist unsere Erziehungsweise der Art, dass dieses Bewusstseyn in allen möglich und nothwendig würde? Wahrlich, die Predigt thut es nicht allein; eben so wenig die sogenannte wissenschaftliche Theologie. Das Gefühl für Menschenrechte spricht sich jetzt lebhafter als je aus; wodurch aber kann es richtiger geleitet und dauernd erhalten werden, als wenn das Christenthum Sache des Herzens *aller* Stände wird? Und diess kann nur durch Erziehung, durch angemessenere kirchliche Institutionen bewirkt werden. Der St. Simonismus ist in dieser Hinsicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen, die je in der Mitte eines christlichen Volkes hervorgetreten sind; noch merkwürdiger als uns jetzt wird er späteren Generationen erscheinen, wenn einst das Christenthum das Leben der Menschen in allen Ständen, unter allen Verhältnissen wird durchdrungen haben. Man kann nicht leugnen, dass dessen Stifter das Bedürfniss der Zeit wohl erwogen habe, und um diesem abzuhelfen, durch einseitige Betrachtung der Geschichte der Menschheit, durch eine oberflächliche Philosophie, durch Unkenntniss des biblischen Christenthums verleitet, aber gewiss aus redlichem Herzen, jenes sonderbare hierarchisch-industrielle System schuf. Wir stimmen Hn. Dr. *Br.* bey, wenn er dasselbe S. 212 ein neues auftauchendes Gespenst nennt, das alle bürgerliche, wissenschaftliche und bürgerliche Freyheit bedrohe; aber den Argwohn können wir nicht theilen, als habe man es hier mit Jesuiten, nur in einem anderen Gewande, zu thun. Nach dem Zustande der Philosophie in Frankreich, wie ihn uns Hr. *Carové* in der Schrift No. 2 schildert, gewarnt durch die Schicksale seines Volkes seit der ersten Revolution, in seinen politischen, wie in den kirchlichen Verhältnissen, konnte ein Kopf, wie *St. Simon*, dem die Industrie (und hierin hatte er vollkommen Recht) als das eigentliche Lebensprincip irdischer, menschlicher Glückseligkeit galt, nur zu leicht den *abusus* mit dem *usus* verwechseln, und so auf jenes wunderliche System verfallen, in welchem mit ma-

thematischer Nothwendigkeit Fähigkeiten und Verdienst berechnet, und so die Menschen in einen grossen Ameisenhaufen verwandelt werden sollen, an und in dem die Zugehörigen alle nur nach Kraft und Verdienst ihren Antheil, keiner aber ein besonderes Eigenthum, ein Erbe u. s. w. haben soll. Dass diesem Gedanken gar viel Wahres zum Grunde liege, lehrt die Erfahrung. Die Auszehrung, an welcher die Finanzen aller Staaten leiden, das Schreyen und Klagen der Gewerbtreibenden, das Stocken des Geldumlaufs unter den Händen der Capitalisten, die Verschuldung des sogenannten Eigenthums im Grossen, wie im Kleinen, die überwiegende Armuth der Mehrzahl in Ländern, in denen doch die Industrie am meisten zu blühen scheint — beweisen nur zu deutlich, dass der Industrie im Grossen, in den christlichen Staaten, noch Hindernisse im Wege stehen, welche eine Reformation, wenn auch nicht jene Simonistische, bald nothwendig machen werden. Man sage nicht, der Luxus sey zu gross; dieser war vor Jahren bedeutender, und kann nie der Industrie gefährlich werden: ohne Luxus keine Industrie und ohne Industrie kein Luxus; denn der Luxus greift ja wieder in das freye Gewerbleben kräftig ein, und die Uebertreibung desselben rächt sich sehr bald an den Einzelnen, ohne wesentlichen Nachtheil für das Ganze. Welches ist nun das Verhältniss des Christenthums zu der gegenwärtigen Lage der Industrie? Hat es wohl gar, wie die St. Simonisten lehren, durch seine Vergeistigung des Göttlichen zum Nachtheil derselben gewirkt? Oder wird ihr das Christenthum aufhelfen durch eine wissenschaftliche Theologie? Beides sind Extreme. Es hat katholische Staaten gegeben, in denen die Industrie in der höchsten Blüthe stand; und gewiss wird dieselbe in protestantischen Staaten um kein Haar blühender werden, wenn auch ihre Theologen, Prediger u. s. w. alle dem sogenannten wissenschaftlichen Princip des Hn. D. *Bretschneider* huldigen. Nicht die Theologie, möge sie dem Supranaturalismus oder dem Rationalismus oder dem neuen Princip des Vfs. huldigen, macht es an sich, dass sich die Lage der Menschheit verbessere. Man erkenne den wahren Endzweck des Christenthums nicht durch die theologische Brille. Das Christenthum, weit entfernt, eine gesetzgebende Gewalt über das Politische sich anzueignen, erziehet die Menschen aus ihrem Inneren heraus zur Bewahrung ihrer Rechte, zur Erfüllung ihrer Pflichten, als göttlicher Gebote, zu Kindern eines Gottes im Himmel, und durch diesen religiösen Standpunct, von welchem aus jeder Mensch als Christ in jeglichem Stande sein Leben betrachten soll, und sey er Fürst oder Bauer, für das Gesammtwohl zu wirken berufen ist, wird das Christenthum der Hebel aller bürgerlichen, überhaupt aller menschlichen Institutionen: der Herr lässet aber seine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, giebt Regen und fruchtbare Zeiten, giebt Kraft und Gedeihen zu jedem guten Werke. An seiner Ordnung liegt es also nicht, wenn die christlichen Länder, statt ein Schauplatz rühriger Gewerbthätigkeit, heiteren Frohsinnes, pflichtmässigen Lebensgenusses zu seyn, noch immer ein Tummelplatz wilder Gährung, verheerender Kriege, leidenschaftlichen Kampfes und Streites um Menschenrechte, ja ein Jammerthal der Noth und Klage sind. Die Politik nicht bloss der Cabinette, sondern selbst ihr untergebener Beamten, wenn sie noch nicht durchdrungen ist von christlicher Ansicht des Menschenlebens, — und sind es ja auch nur Menschen, welche dieselbe handhaben, — siehet den Grund dieser allerdings traurigen, ungehörigen Erscheinungen in Aufwallung wilder Leidenschaft, im steigenden Luxus, in den Ränken einer falschen Demagogie, wohl gar eines *comité directeur* u. s. w.; sie bemühet sich, mit Gewalt ihnen entgegenzutreten, und vergisst, dass sich der Geist nicht dämpfen lässt. Sah doch, ausser anderen, selbst *St. Simon* das Schicksal der vorigen unglücklichen Dynastie Frankreichs voraus; und der *christliche* Bürger, der *christliche* Fürst — von dem Theologen, der die Kirchen- und Welt-Geschichte kennen soll, nicht zu sprechen — wird die Julirevolution in Paris, weit entfernt, die Thatsache an sich zu billigen, ganz anders beurtheilen, als der einseitige Politiker. War es ein Glück für die Menschheit, ein Förderungsmittel des Evangeliums, wenn der, alle Fürsten- und Bürger-Rechte untergrabende Jesuitismus den Sieg über die Charte der französischen Nation davon trug? Der St. Simonismus, unter solchen Verhältnissen das Bedürfniss der Menschheit zu einem ruhigen Lebensgenuss erkennend, schlägt freylich den umgekehrten Weg ein; er will durch äussere Zwangsinstitute das bewerkstelligen, was nur dann wahren Werth hat, und frohes Gedeihen verheisst, wann es durch freye Erkenntniss und Selbstbestimmung der Einzelnen erreicht wird. Das Christenthum hebt weder Eigenthums- noch mit ihm die Erb-Rechte auf; sie sind unentbehrlich zur Erhaltung bürgerlicher Ordnung, und auch diese ist von Gott. Aber der christliche Eigenthümer sieht wie allen Besitz, so alle irdische Gewalt, nur als das ihm von dem Herrn der Erde anvertrauete Gut an, um, durch den Geist der Liebe geleitet, menschliches Wohlseyn nach Kräften zu fördern. So hat der Christ Eigenthum, und auch keins; und dieses Bestreben war auch der wahre Grund jener fälschlich sogenannten und oft so arg missverstandenen Gütergemeinschaft in der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem. Ein christlicher Staat bedarf daher keiner Simonistischen Hierarchie, um den irdischen Lebenszweck seiner Angehörigen an Fürst und Volk zu realisiren; und doch zweifeln wir nicht, dass auch diese Verirrung in den deutschen Gauen Eingang finden würde, wenn sie sonst dem deutschen, weit mehr stetigen und gegen totale Reformen mit Bedacht eingenommenen Charakter entspräche. Die Veränderung der Kirche und Theologie, wie sie im protestantischen Deutschland eingetreten ist, dürfte schwerlich, wie Hr. D. *Bretschneider* meint, genügen, dem Simonismus mit Erfolg zu begegnen. Es bedarf noch so mancher Vorbereitungen, um dem Bedürfnisse völlig abzuhelfen, dem der St. Simonismus auf so gewaltsame, unrechtmässige, doch an sich genügende Weise

zu entsprechen sucht. Beachten wir nur Eins. So wenig, als z. B. einzelne Menschen, Familien u. s. w. den allseitigen Zweck ihres Lebens erreichen werden, wenn sie sich in ihrem allgemein menschlichen Berufe abschliessen von den übrigen Menschen, Familien u. s. w., eben so wenig können jene grossen Familien, die wir Nationen nennen, in der Dauer der Zeit ihren gemeinsamen Zweck mit immer zunehmender Vervollkommnung erreichen, wenn sie sich in den allen Menschen gemeinsamen irdischen Interessen abschliessen, und so isolirt ihren Zweck zu erreichen streben. Menschen leben durch Menschen; Staaten leben durch Staaten, und ein Abschliessen, ein Prohibitivsystem in dieser Hinsicht wird und muss entweder Ueberfüllung im Inneren (England), oder Auszehrung in den äusseren Staaten (Deutschland's kleine Staaten) erzeugen. Es giebt keinen verderblicheren Grundsatz für christlichen Staatshaushalt, als den, das Geld im Lande zu behalten, und danach der inneren Industrie fördernde, der äusseren hemmende Riegel vorzuschieben. Das fühlten die St. Simonisten; sie stellen eine Theorie auf, nach welcher solche Massregeln unmöglich werden, und welche darum für Manchen viel Täuschendes hat, der die Gebrechen der Prohibitivsysteme selbst empfindet. Die Politik vermag die Prohibitivsysteme nur durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen, welche das Beyspiel anderer benachbarter Staaten auferlegt: aber eben diese Nothwendigkeit ist es leider, welche keinen weiteren Rechtfertigungsgrund findet. Und soll daher in christlichen Staaten Empörungen, Kriegen u. s. w. für immer vorgebeugt werden, so scheue man sich nicht, einer christlichen Politik Eingang zu verstatten; dann wird auch Gottes Gnade wirklich über alle walten, die äusserlich von Gottes Gnaden zu ihrem erhabenen Berufe bestimmt sind. Der römische Katholicismus, wie aller Absolutismus, wird zwar diesem Fortschreiten der christlichen Welt offenbar oder im Geheimen entgegenwirken: denn Constitutionen und demgemässe Staatseinrichtungen waren ihm immer ein Dorn im Auge; allein er wird sich dadurch nur um so eher den Untergang bereiten: er verliert immer mehr und mehr die Stützen, welche ihm in dem Aberglauben der Nationen, in dem Wahne geblendeter Fürsten sein Daseyn fristen halfen; und dass er je in Frankreich, wie in anderen katholischen Ländern, werde durch Jesuiten wieder eingeschmuggelt werden, scheint nach den neuesten Tagesereignissen nicht zu befürchten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

1) Erbauungsschriften. *Aschersleben*, in der Hallerschen Buchdruckerey: *Gesangbuch für Gymnasien.* Zweyte verbesserte Auflage. 1832. 42 S. 8. (2 gr.)

2) Ebendas., b. Corleberg: *Gesangbuch für Gymnasien, Bürger- und Volks-Schulen.* 1832. 38 S. 8. (2 gr.)

Es ist auffallend, dass an einem und demselben Orte zwey verschiedene Gesangbücher für Gymnasien, von verschiedenen Herausgebern und verschiedenen Verlegern erscheinen. Das erste, welches bloss für Gymnasien bestimmt ist, und bey welchem in der Vorrede der dortige Director D. *C. Wex* sich als Herausgeber unterzeichnet, ist offenbar älter, da es in der zweyten Auflage erscheint. Ein Schulbedürfniss scheint daher das andere, welches nicht bloss für Gymnasien, sondern auch für Bürger- und Volks-Schulen bestimmt ist, nicht ins Daseyn gerufen zu haben.

No. 1 empfiehlt sich nicht nur durch seine Zweckmässigkeit und Vollständigkeit für die Gymnasialbedürfnisse, sondern auch durch seine Wohlfeilheit. Es enthält Morgenlieder, Lieder für die vier Jahreszeiten, bey'm Anfange und Schlusse der Woche, des Halbjahres, des Jahres, der Ferien, bey — und nach der öffentlichen Prüfung, beym Abschiede der abgehenden Schüler, bey der Einführung — bey dem Abschied und der Todesfeier eines Lehrers, bey der Todesfeier eines Schülers, am 31 October, am 10 November, am 18 October, am Geburtstage des Königs. Anhang. Die Lieder sind alle wohlgewählt, erhebend, nach mannichfaltigen Melodieen.

No. 2, dessen Herausgeber sich nicht genannt hat, enthält nicht nur die in No. 1 genannten Rubriken und Lieder, sondern auch einige Rubriken mehr, z. B. bey der Aufnahme neuer Schüler, und bey der Einweihung einer Schule. Keiner Erwähnung bedarf es, dass die Lieder der verschiedenen Rubriken in beiden Büchern grösstentheils dieselben sind. Als Gesangbuch für Bürger- und Volks-Schulen unterscheidet sich aber No. 2 von No. 1 dadurch, dass dasselbe ausser den Schulliedern auch Lieder und Verse über die wichtigsten Religions- und Katechismus-Lehren enthält. Nur wäre zu wünschen, dass der Herausgeber über mehrere Religionswahrheiten bessere Verse gewählt hätte, die mehr die Lehre des Christenthums, als die alte Kirchenlehre, aussprechen. So sind aus dem Liede des Laur. Laurentii: *Ach Gott! es hat mich ganz verderbt der Aussatz* (hier: *das Uebel*) *meiner Sünden* mehrere Verse aufgenommen, wo die Erblehre von der Erbsünde, als ob diese ein physisches, nicht ein sittliches, auf Freyheit beruhendes Uebel sey, ächt Augustinisch ausgesprochen wird. Wie kann diese crasse Lehre zu einem christlich-vernünftigen Unterricht stimmen? Da der Herausgeber über einzelne Religionswahrheiten meistens nur einzelne Verse giebt, so hätten billig die auserlesensten gewählt werden müssen. Wusste aber der Herausgeber über das heil. Abendmahl keinen bessern Vers, als den: *König, Hoherpriester, Lehrer, du mein göttlicher Bekehrer, du für meine Schuld Verbürgter, Gottgeopferter, Erwürgter!* u. s. w., da doch No. 1 ihm viel bessere an die Hand hätte geben können? — Oefter passen auch die Lieder nicht zu ihren Ueberschriften. So handelt das Lied 119 nicht von der Selbstliebe, sondern von der Würde des Menschen; No. 124 ist überschrieben: die Gemüthsstimmung, und handelt vom Werthe eines guten Gewissens. Und was soll im Inhaltsverzeichnisse bey No. 127 die Rechte, wo vom rechten Gebrauch der Zeit die Rede ist, zu geschweigen, dass dieser Vers zwischen der Lehre vom Eigenthum und von der Ehre, mithin am ungehörigen Orte stehet? — Gerade Schulbücher müssen ein Werk des sorgfältigsten Fleisses, der Vorsicht, der zartesten Gewissenhaftigkeit seyn, und daher wird der Herausgeber bey etwanigen neuen Auflagen nicht versäumen, dem Buche höhere Vollkommenheit zu geben.

Druck und Papier sind in beiden Liederbüchern untadelhaft.

Cm.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Der Simonismus und das Chriſtenthum.* Oder: Beurtheilende Darſtellung der Simoniſtiſchen Religion, ihres Verhältniſſes zur chriſtlichen Kirche und der Lage des Chriſtenthums in unſerer Zeit. Von D. *Carl Gottlieb Bretſchneider* u. ſ. w.

2) Ebendaſ., in d. Hinrichsſchen Buchhandl.: *Der Saint-Simonismus und die neuere franzöſiſche Philoſophie.* Von *Fr. Wilhelm Carové* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Eben ſo intereſſant, aber noch in anderer Hinſicht, iſt die zweyte Schrift über den St. Simonismus. Nur wenigen unſerer Landsleute iſt es vergönnt, die neueſten Werke der franzöſiſchen Philoſophen, die wie bekannt, da ſie praktiſcher ſind, immer einen allgemeineren und weit ſchnelleren Einfluſs auf die Gebildeteren der Nation äuſsern als bey uns, — ſich anzuſchaffen und zu ſtudiren. — Der geiſtreiche Vf. hat daher, wie auch durch frühere Schriften, das Verdienſt, uns mit der philoſophiſchen Literatur dieſes Volkes aus den letzten Jahren bekannter gemacht, und dadurch das Verſtändniſs des Simonismus nach ſeinem Weſen und Urſprunge erleichtert zu haben. In einer voranſtehenden Einleitung nämlich ſpricht er zunächſt über Religion und Philoſophie in Frankreich von 1827 bis 1831, mit vortreſflichen Bemerkungen über die wichtigen politiſchen Ereigniſſe dieſer Periode. „Die Juliwoche, heiſst es u. a. S. 10, war das letzte Gericht, welches nicht nur über weltliche Willkührherrſchaft, ſondern auch über die Anmaſsungen der Prieſterpartey erging, gegen welche nicht von übermüthigen Ungläubigen, ſondern von einem Ordnung liebenden, redlichen Chriſtgläubigen, vom Grafen *Montloſier*, die erſte öffentliche Anklage war erhoben worden.“ Sollte in dieſem Lande der Abſolutismus wohl je wieder feſten Boden gewinnen, in einem Lande, von dem der Vf. bald darauf ſagt: „So bietet nun Frankreich, ſeit die Welt ſteht, das erſte Beyſpiel eines Staates dar, in welchem nicht nur, wie in Rom unter den Kaiſern, die frühere Staatsreligion ihre Geltung bey den Gebildeten verloren, ohne daſs noch eine andere an deren Stelle getreten, ſondern auch, wie in Nordamerika, die Staatsregierung ſich zu keiner beſtimmten Religion bekennt;“ — von deſſen katholiſcher Kirche ein Pariſer im Februar v. J. dem Vf. ſchrieb: „Es iſt eine Religion für Dienſtboten — übrigens baarer Proteſtantismus in katholiſchen Formen; aber Proteſtantismus ohne Talent und Gewiſſenhaftigkeit; die Prieſter ſind *Libertins*, die der Biſchof interdicirt?“ — Darauf folgt 1) über die Philoſophie des 19ten Jahrhunderts in Frankreich, als Bericht über *Essai sur l'histoire de la Philosophie en France au dix-neuvième siècle, par Damiron* (aus den Jahrbüchern für wiſſenſch. Kritik 1830. No. 34—37). 2) Ueber den jetzigen Zuſtand der Philoſophie in Frankreich, vom Abbé *Doney*, als Einleitung zu deſſen *Nouveaux élémens de Philosophie etc.* 3) Ueber J. *Salvador's histoire des Inſtitutions de Moïse et du peuple Hebreu*, und Proben aus derſelben. Der Vf. hat am Schluſſe dieſes Auszugs einige Bemerkungen gegen die Anſichten *Salvador's*, vorzüglich über Judenthum und Chriſtenthum, hinzugefügt. — 4) *Der Saint-Simonismus*, und zwar 1) Schule und Leben *St. Simons*; 2) Lehre deſſelben — ein vollſtändiger Auszug aus der Schrift: *Doctrine de St. Simon* (Paris 1830). Es iſt bemerkenswerth, daſs die Anhänger dieſer Schule ihren Stifter für einen Gottgeſandten, ſeine Lehren für Offenbarungen halten, daſs ſie behaupten, das Geſetz der Entwickelung der Menſchheit ſey dem Geiſte St. Simons offenbaret worden. Dann folgt 3) Kritik des St. Simonismus und Extravaganzen deſſelben. Es wird gezeigt, daſs die Grundlehren deſſelben ſchon früher in franzöſiſchen und deutſchen Werken ſich ausgeſprochen finden, den Simoniſten jedoch das Verdienſt eingeräumt, viele zwar ſchon früher ausgeſprochene, aber mehr oder weniger zerſtreute Gedanken in ein groſses Ganzes vereinigt, und hiemit der Gegenwart, und beſonders dem franzöſiſchen Volke einen Spiegel hingehalten zu haben, in welchem die Zeitgenoſſen gar manche ihrer Fehler und Mängel ſehen können, wenn auch nur Weniges von dem, was dieſen Mängeln auf triſtige Weiſe abzuhelfen vermöchte. Ihre allgemeine Anſicht von der Geſchichte der Menſchheit wird als unvollſtändig gerügt; die Verderblichkeit und Unſtatthaftigkeit ihrer Lehre vom Eigenthum dargethan, die immer ſteigende Anmaſslichkeit der Simoniſtiſchen Prediger aufgedeckt, und unter 4) in einer Nachſchrift noch einige geſchichtliche Notizen und Bemerkungen über die faſt unglaublichen Uebertreibungen, deren ſie ſich ſchuldig machen, hinzugefügt. Jeder Leſer wird mit dem Vf. in den Wunſch einſtimmen: „Mögen die Simoniſten der Verantwortlichkeit inne werden, und in die Studirſtube ſich zurückziehend, tiefer in die Geſchichte, in das Chriſtenthum, in das Recht und die Beſtim-

mung des Menschen einzudringen suchen, bevor sie praktisch in die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit einzugreifen sich unterfangen!"

L. L. . .e.

Leipzig, b. Peters: *Memoiren Ludwig XVIII*, gesammelt u. geordnet vom *Herzoge von D.* Verdeutscht durch Dr. *K. W. Schiebler.* Erster Band. 1832. 294 S. 8. (Erster und zweyter Bd. 3 Thlr.)

Sind sie ächt? Vergleicht Rec. den Stil, der stets geschraubt und nie natürlich ist, sondern immer auf Witz spielt, mit dem Stil der Reise von Paris nach Brüssel, so sind entweder diese Denkwürdigkeiten ächt, oder der Vf. hat die faselnde Darstellungsmanier in der Reise vollkommen nachgeahmt. Kein Anderer möchte sich die Mühe gegeben haben, solche geringfügige Gegenstände im Ton der Wichtigkeit vorzutragen, wie weil. Ludwig XVIII. Seinen Eltern weihet der Vf. die schuldige Anerkennung, seine Lehrer lobt er zwar, giebt aber jedem einen derben Seitenhieb, und das Bild seiner königlichen Brüder ist nicht ganz schmeichelhaft. Von seinem Grossvater Ludwig XV spricht er wie ein Hofmann und von allen Hofränken mit einer kleinlichen Wichtigkeit, die dem Fürsten persönlich so eigenthümlich war. Welche Erbärmlichkeiten erfährt man vom Herzog von Choiseul, der Fr. v. Grammont, der Dubarry, dem Herzog von Aiguillon! Interessant sind die vielen Kabalen, die Eifersucht und der Hass der Mitglieder der Dynastie unter einander, die Veranlassung des gerechten Widerwillens der Dauphine wider den Prinzen von Rohan und die Dubarry. Hoffentlich sehen nicht alle Höfe so aus, als der französische! Alles, was damals Gunst des Monarchen besass, suchte diese Gunst zu benutzen für sich oder seine Freunde. Unglaublich wurde die Staatscasse zur Bereicherung der Höflinge geplündert. Aber welche *chronique scandaleuse* des Hofes enthält das ganze Buch! Mit welcher kleinlichen Freude beschreibt der König den geringen Einfluss, welchen er in den letzten Tagen der Regierung Ludwigs XV erlangt zu haben glaubte! Der wahre Charakter des Königs Ludwigs XVI ist in keinen Denkwürdigkeiten besser als in diesen geschildert worden, und eben so, wie der Volkshass wider die Königin entstand, und wie die Uneinigkeit der königl. Familie in derselben und von bösen Menschen immer mehr angefacht wurde. Der erste Band schliesst mit der Abdankung des gehassten Herzogs de la Vrilliere.

Etwas zu buchstäblich und daher undeutsch klingen manche Stellen der Uebersetzung. Undeutsch ist gewiss, und zugleich geschraubt, S. 9 die Stelle: „Alle unsere Heiligen, sahen wir, sich in galante Kavaliere umwandeln." S. 49: „sein übler Ruf war noch mehr werth als er selbst." Auch haben die Fussvolksregimenter Compagnien und keine *„Escadrons."* S. 75: „Der Fürst fand ungeachtet seines ungeheuren Glücks, (Vermögens, *fortune*) Mittel zu verschulden," statt in Schuld zu gerathen. S. 81 Commandosecretär, richtiger: *erster Secretär, secretaire de commendement*, welchen unter diesem Titel jeder Prinz vom königl. Geblüte in Frankreich hatte. S. 127 und 157 ist ein Original vom Grafen und nicht wie in der Uebersetzung von einem Herzog von Modena die Rede; S. 275: *Geheimbrief* (*lettre de cachet*, königl. Befehl, Jemanden zu verhaften, und an einem bestimmten Ort einzusperren); S. 279: *Steueramt*, richtiger *Finanzrath*, denn die *cour des aides* war die höchste Finanzbehörde.

R.

Leipzig, b. Brockhaus: *Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris.* Von *G. B. Depping.* 1832. XIV u. 518 S. 12. (2 Thlr.)

Halb Selbstbiographie, halb Chronik von Paris aus den Jahren 1803 bis 1830, nebst eingestreuten statistischen, literargeschichtlichen Bemerkungen eines verständigen, vielwissenden, vor allen sprachkundigen Mannes, der sich in Frankreich, oder vielmehr Paris, einbürgerte, darum aber nicht ganz aufhörte, ein Deutscher zu seyn. An dieses sein Vaterland erinnert er in seinen Betrachtungen — selbst wenn er Anekdoten erzählt, die trocken, mit abgebrochener Spitze, ohne Darstellungstalent sind. Seicht und einseitig, wie frühere, und wohl noch einige neuere französische Autoren, wägt er sein Urtheil in den aufgestellten Sätzen ab, nennt z. B. das rohe, aber gewaltige Mittelalter jämmerlich, den sehr besonnenen Ludwig XVIII schwachköpfig, klagt über die *Schüchternheit* der heutigen Jugend, und dgl. m. Sich Begeisterung, und bey dem kältesten Blute Schwärmerey einbilden, können auch deutsche Demagogen, und leider sind sie gleich denen an der Seine von der Unfehlbarkeit ihrer Meinung überzeugt; darüber dürfen wir den Landsmann nicht der Entfremdung anklagen, vielmehr es loben, dass er seine Muttersprache nach der langen Abwesenheit aus der Heimath, und bey der Gewohnheit, sich im Gespräch immer, im Schreiben häufig des französischen Idioms zu bedienen, dennoch so richtig, fliessend und ungeziert schreibt.

Vir.

THEOLOGIE.

Zerbst, b. Kramers Wittwe: *Lehrbuch der christlichen Religion*, nebst einem Anhange für die erwachsenere Jugend, von *Joh. Ernst Blühdorn*, Consistorialrath, Superintendent und Oberprediger in Zerbst. 1830. 131 S. 8. (6 gr.)

Dieses Buch wurde durch den Auftrag des herzogl. anhalt-dessauischen Consistoriums an den Vf., „einen Katechismus für die vereinigten evangel. Gemeinen des Herzogthums auszuarbeiten," veranlasst. Es ist zugleich für die reifere Jugend bestimmt, da der Vf. glaubte, es sey nicht wohl möglich, ein allgemeines Lehrbuch für Geübtere und minder Geübte zugleich zu schreiben. Deshalb soll der Lehrer jüngerer Schüler das für diese Passende aus diesem Lehrbuch jedesmal auswählen, oder es soll aus demselben noch ein Auszug gemacht werden. — Unter diesen Umständen

nahm Rec. dieses Lehrbuch mit grossen Erwartungen und der festen Voraussetzung seiner Gediegenheit und Zweckmässigkeit in die Hände, fand sich aber sehr getäuscht, und kann dasselbe nur als ein sehr mittelmässiges Erzeugniss betrachten; denn wesentliche Erfordernisse eines solchen Lehrbuchs, Wahrheit und Bestimmtheit in den Definitionen, Erklärungen und Eintheilungen, guter, deutlicher und fliessender Stil, Ordnung und klare Uebersicht, richtiges Mass zwischen dem Zuviel und Zuwenig und Anderes, fehlen demselben mehr oder weniger, während es auf keinen besonderen Vorzug Ansprüche machen kann. Rec. hat hart geurtheilt, und ist daher dem Vf. und dem Publicum schuldig, seine Behauptung zu beweisen.

Dass Wahrheit und Bestimmtheit in den Definitionen u. s. w. fehle, dafür nur folgende Beweise: S. 5 heisst es: „der Mensch hat bey dem ersten Anblick zwey Grundvermögen, eine unsichtbare Seele und einen sichtbaren Leib.“ Schwerlich hat schon irgend jemand den Leib ein Vermögen genannt, und eben so wenig behauptet, dass man bey dem ersten *Anblick* die *unsichtbare* Seele als ein Vermögen erkenne. S. 8: „das Gedächtniss ist es, wodurch wir das Vergangene uns deutlich und treu vorstellen, die Einbildungskraft, wodurch wir uns das Abwesende lebhaft vergegenwärtigen.“ Demnach fallen beide Vermögen ganz ins Eins zusammen, indem ja „deutlich und treu vorstellen“ und „lebhaft vergegenwärtigen“ am Ende eins und dasselbe ist. S. 9: „Wenn die Triebe mächtiger werden, als die Stimme der Pflicht uns gebietet, so werden sie ein Hang und arten in Begierden aus, die schon unrecht sind.“ Der Vf. irrt sehr, wenn er aus dem Trieb den Hang und aus dem Hang die Begierde entstehen lässt. Der Trieb kann zur Begierde werden, und die herrschend gewordene Begierde heisst ein Hang, der in Leidenschaft ausarten kann. S. 11 soll Gram eine Leidenschaft seyn. S. 6 heisst es: „Eine Handlung, die bloss äusserlich mit dem Gesetz übereinstimmt, ist gesetzmässig oder pflichtmässig.“ Ist denn beides einerley und gleichbedeutend? S. 23: „die Wunder werden eingetheilt in natürliche und übernatürliche.“ Ein natürliches Wunder ist *contradictio in adjecto*. Ebendaselbst: „Wunder in unserer Zeit sind natürliche Ereignisse.“ Der Vf. wollte sagen: was in unserer Zeit als Wunder erscheint, ist ein natürliches Ereigniss. S. 38 werden die Essäer geradezu Aerzte genannt, und Johannes der Täufer unter dieselben gesetzt. S. 50: „das Gleichniss von dem verlornen Sohn spricht das Bedürfniss des menschlichen Herzens nach einem Versöhner so deutlich aus.“ Ohne Zweifel weit eher das Gegentheil, da ja zwischen Vater und Sohn keine Mittelsperson, kein Versöhner war. S. 53 wird unter den Bedeutungen des Wortes: „heil. Geist“ in der Bibel auch „sinnliches Leben“ genannt. Nicht dieses, wohl aber sinnliche Lebenskraft wird zuweilen darunter verstanden. S. 54 ist das Pfingstwunder als ein natürliches Ereigniss angesehen, und soll doch die Apostel in den Stand gesetzt haben, in fremden Sprachen zu reden. Wie in aller Welt stimmt diess zusammen? S. 59: „Beten heisst mit Rührung an Gott denken.“ Ist das schon Beten? S. 86: „Wer das Leben unbedachtsam und muthwillig zerstört, begeht einen Selbstmord.“ Zu dem Selbstmord gehört vor allen Dingen, dass die Lebenszerstörung absichtlich Statt findet. Die Definition des Vf. passt auch auf die Tollkühnheit. Auffallenderweise wird auch unter die Motive zum Selbstmord: „boshafte Rachsucht“ gesetzt. Rec. hat so viel wie möglich die Beweise für seine Behauptung aus den verschiedenen Theilen des Buches genommen, und könnte dieselben namentlich aus der Einleitung noch ansehnlich vermehren. — In eben so grosser Menge kann er Beyspiele eines unklaren und zuweilen selbst fehlerhaften Stils aufführen. Schon der lange Periodenbau, der sich besonders in der Einleitung, aber auch in den übrigen Theilen des Buchs, nur in geringerem Grade, findet, muss die Verständlichkeit erschweren, und kann unmöglich für ein solches Lehrbuch passend erscheinen, wesshalb auch der Vf. sehr wohl daran gethan hat, sich in der Vorrede gegen ein Auswendiglernen der §§ zu erklären; denn bey den seinigen möchte diess fast ganz unmöglich seyn. Können ferner wohl Ausdrücke gebilligt werden wie S. 53 „vorne im Moses,“ S. 25: „weltliche Begebenheiten“ für „Weltbegebenheiten,“ S. 6: „das Böse wird von Gott hintertrieben,“ S. 14: „wir sollen nach der christlichen Hinsicht auf den Willen Gottes u. s. w.,“ S. 22: „wenn wir von den Wundern reden, müssen wir zwey Sachen unterscheiden“ für „zwey Arten derselben unterscheiden,“ oder „sie aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachten,“ S. 55 „Geschäftigkeit des heiligen Geistes,“ S. 63 „der Täufling versprach sich wovon loszumachen, sich worin zu befestigen,“ S. 88 „damit du aus den Armen des wilden Tänzers in die Arme des Todes sinkest.“ Ist denn das Buch etwa bloss für Mädchen geschrieben? Was soll das so oft wiederholte „*wie*,“ selbst da, wo gar keine Vergleichung Statt findet, z. B. S. 10: „die Leidenschaften versetzen unser Gemüth, wie in einen Aufruhr,“ S. 11: „weil die Vernunft wie unterdrückt darniederliegt,“ S. 49: „indem der Allmächtige wie vom Himmel herab erklärte,“ und an vielen anderen Orten? Wie kann man nach den Regeln eines guten Stils Sätze mit „O! und“ anfangen, z. B. S. 61: O! und oft wiederholte Bitten u. s. w., S. 70: „O! und nach dem Genusse dieses Mahls“ u. s. w.? Unrichtig sind folgende Ausdrücke: S. 9: „die Triebe und Neigungen stehen unter dem Gesetz der Vernunft“ statt: „sie sollen unter dem Gesetz der Vernunft stehen;“ S. 14: „unser Leben ist ein beständiges Fortschreiten zum Guten“ für: „soll — seyn;“ S. 63: „Johannes der Täufer drang auf das Innere des Menschen“ für: „auf Veredlung des Inneren.“ Um den Periodenbau des Vf. zu charakterisiren, führt Rec. noch folgenden Satz an, S. 10: „Sie (die Affecten) stehen unter den Gesetzen der Religion und Vernunft, müssen geordnet und geleitet werden, weil sie, wenn wir uns von ihnen zu sehr hinreissen lassen, nicht nur durch ihre Erschütterung den Schlagflüssen gleich unserer Gesundheit und unserem Leben, sondern auch, indem sie un-

ſeren Verſtand wie in einen Nebel hüllen, unſer Gemüth wie in einen Aufruhr und Taumel verſetzen, mithin uns die ruhige Beſonnenheit und Ueberlegung rauben, ſelbſt unſerer Tugend und Frömmigkeit ſchaden können.“

Auch mit der Anordnung des Vfs. hat ſich Rec. nicht durchgehends befreunden können. Er iſt überhaupt der Anſicht, daſs in einem Lehrbuch der Religion für Schulen Glaubens- und Sitten-Lehre gar nicht getrennt, ſondern innig mit einander verwebt werden ſollen, weil durch die Trennung derſelben der Glaubenslehre ihr praktiſches Element, der Sittenlehre aber ihre eigentliche Weihe entzogen wird. Da aber dieſe Anſicht eine individuelle genannt werden kann, deren Beweis hieher nicht gehört, ſo will er den Vf. nach dieſer nicht richten, ſondern die ziemlich allgemein herrſchende Einrichtung berückſichtigen. Nach dieſer aber (und offenbar mit Recht) gehören die allgemeinen Begriffe von Tugend, Pflicht, Laſter nicht in die Einleitung, ſondern an die Spitze der Pflichtenlehre, die Pflichten gegen Gott nicht an den Schluſs derſelben, ſondern vor die Pflichten gegen uns ſelbſt. Auch die einzelnen Pflichten ſind nicht immer zweckmäſsig geordnet; ſo ſind z. B. die Pflichten gegen die Todten bey den Pflichten, unſer Gefühl auszubilden, als Tugendmittel abgehandelt und ähnliches. — Ebenſo fehlt es namentlich in der Pflichtenlehre an einer klaren Ueberſicht. Begriffsbeſtimmungen, Gründe für die Pflichten, Mittel u. ſ. w. ſind nicht logiſch von einander geſchieden, ſondern unter einander gemengt, ſo daſs viele §§ faſt bloſs Anreden und Ermunterungen ſind, die wohl zum Theil ganz paſſend und zweckmäſsig ſeyn mögen, aber den Zweck dieſes Lehrbuchs, auch dem Verſtand und dem Gedächtniſs Nahrung und Bildung zu geben, allein nicht erreichen können. — Was ferner das richtige Maſs zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig betrifft, ſo muſs auch in dieſer Hinſicht Rec. mehrere Ausſtellungen machen. Mehrere nicht unwichtige Puncte ſind überſehen, wie bey der Beſtimmung des Menſchen die Ausbildung des Verſtandes, bey den Pflichten der Menſchen gegen ſich ſelbſt die Pflicht, den Verſtand auszubilden, die Gründe gegen den Mord, die Todesſtrafen als erlaubte Tödtungen, der lügenhafte Vorbehalt, deſſen Erwähnung und Beurtheilung doch für das Volk ſo höchſt wichtig iſt, Gotteslästerung und Religionsſpott, welche kaum angedeutet ſind; andere Materien ſind über Gebühr und faſt bis zur Ermüdung ausgedehnt wie z. B. die Entwickelung der 7 Hauptbedeutungen des Wortes „heil. Geiſt,“ die §§ über die Verſöhnlichkeit, Friedfertigkeit u. ſ. w. — Was endlich die dogmatiſchen Anſichten des Vf. anlangt, ſo läſst ſich zwar nicht verkennen, daſs er dem von ihm aufgeſtellten Grundſatz, „Natur, Vernunft und Bibel als Quellen der Religion anzuſehen,“ im Allgemeinen treu geblieben iſt, aber doch behaupten, daſs er nicht immer conſequent verfahren hat. Er nennt z. B. den Moſaismus bald eine natürliche, bald eine geoffenbarte Religion, trägt die Lehre von der ſtellvertretenden Genugthuung nach dem orthodoxeſten Syſteme vor, redet von einem thätigen und leidenden Gehorſam, behauptet S. 54, daſs der heil. Geiſt in der Bibel auch als eine Perſon dargeſtellt werde, während doch S. 28 gelehrt wird, der Ausdruck „Perſon“ komme vom heil. Geiſt in der Bibel nicht vor u. ſ. w.

Am Schluſſe des Buchs findet ſich noch ein kurzer Abriſs der chriſtlichen Religionsgeſchichte, der zwar nur 12 Zeilen umfaſst, aber ſo weit es der Raum erlaubte, ganz gut ausgearbeitet iſt, und namentlich im Stil vor dem übrigen Theil des Buches, beſonders vor der Einleitung, ſich vortheilhaft unterſcheidet. Nur iſt es nicht richtig, daſs Bonifacius *beſonders* in Sachſen und Thüringen (nicht auch in Heſſen und Baiern?) gewirkt, daſs der Papſt ſich unter Carl dem Gr. zur erſten weltlichen Macht erhoben (vielleicht wollte der Vf. ſagen: zuerſt zur weltlichen Macht,) und daſs Peter Waldus in Oberitalien gelebt haben ſoll.

— μερ.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. Stuttgart, b. Hoffmann: *Nouveautés de la Litterature francaise.* Livraison I — XIII. 264. 382. 363 S. 1830. Livraison XIV — XVII. 262 S. 1831. 8.

Dieſes Werk fängt an mit dem Gedichte: *L'insurrection von Barthelemy et Mery*; dann folgen *une semaine de l'histoire de Paris; journal de St. Cloud à Cherbourg; la France en 1829 et 1830 par Lady Morgan traduit par Mr. Sobry; de la restauration et de la monarchie elective ou réponse à l'interpellation de quelques journaux sur mon refus de servir le nouveau gouvernement de Mr. de Chateaubriand; Notre Dame de Paris par Victor Hugo. Tome premier.* — Alles bekannte Schriften in unſerer Literatur, zum Theil aber mit ſo weniger Sachkenntniſs übertragen, daſs die Ueberſetzer es unterlieſsen, die zahlreichen Unrichtigkeiten und Widerſprüche in Noten zu berichtigen. Gleichen Mangel zeigt auch dieſe Sammlung.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

GESCHICHTE.

Mainz, b. Kupferberg: *Geschichte Griechenlands, seiner einzelnen Staaten und Colonien, mit dem Nöthigen aus der Geographie, Cultur- und vorzüglich Literatur-Geschichte, unter steter Hinweisung auf Quellen und Hülfsschriften.* Ein Handbuch zum Gebrauche bey Vorträgen, sowie zum Selbststudium, zunächst für die oberen und mittleren Classen der Gymnasien, von *Georg Graff*, Oberlehrer am kön. Gymnasium zu Wetzlar. Nebst einigen Stammtafeln und einer Charte von Griechenland. 1828. XX und 512 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der Titel dieses Buchs verspricht wohl zu viel. Ein und dasselbe Buch soll für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien bestimmt seyn, also Knaben und den der Universität zureifenden Jünglingen in die Hände gegeben und bey Vorträgen (doch wohl akademischen? denn Schul-Vorträge giebt es nicht) gebraucht werden; es soll ferner für den ohne Anleitung eines Lehrers die Geschichte Studirenden ausreichen (denn das meint doch wohl der Vf. mit seinem „Selbststudium"), und, wie es in der Vorrede heisst, auch dem Lehrer einige *Erleichterung* (!) bey seinem tieferen Forschen gewähren. In der That ein etwas vielfacher Zweck! Dazu sollen nun für alle verschiedenen Classen von Lesern auch die Colonien abgehandelt und das für sie *Nöthige* aus der Geographie, Cultur- und Literatur-Geschichte angeführt werden! Ist aber für den Tertianer die Geschichte der Colonien so nöthig als für den Lehrer und den ohne Anleitung die Geschichte Studirenden? Was ist aus der Literatur-Geschichte für den Studirenden und zugleich für den Tertianer *nöthig?* Rec. zweifelt, dass der Vf. jedesmal das Mass des *Nöthigen* wird für die verschiedenen Leser, denen er sein Buch zudenkt, heraus finden. Nach der Vorrede soll nun gar der Schüler nicht nur den Vortrag des Lehrers bey der Repetition durch dieses Buch sich mit Leichtigkeit zurückrufen, sondern auch das *Nöthige* dem *Gedächtniss* mit Sicherheit einprägen. Was aber ist für sein Gedächtniss das Nöthige in der Masse des verschiedenartigen auf einander gehäuften Stoffs? Wird er nicht verwirrt und erdrückt werden durch die Massen? Den einen Zweck des Vfs. muss also von vorne herein Rec. für verfehlt erklären; wenigstens wird er sich nie überzeugen können, dass ein Primaner und Tertianer zugleich ein Buch, das so Vielerley und Mannichfaltiges darbietet, als einen Leitfaden durch die Labyrinthe der fast zahllosen griechischen kleinen Staaten mit Nutzen werde gebrauchen können. Zwar ist die Absicht, den Schüler auf die Quellen hinzuführen, lobenswerth, aber diess muss auf viel einfachere Weise und mit sorgfältiger und strenger Auswahl geschehen. Wird es für einen Unmündigen gut seyn, den Diodor ohne Anleitung und Unterschied eben so wie den Xenophon und Herodot zu lesen? Wenn nun also weniger für den Gymnasial-Schüler, so hält doch Rec. ein Handbuch nach einem ähnlichen, aber modificirten Plane als dem des Vfs. für den Schulmann, für den jungen Philologen und den tiefer in die Geschichte eindringenden Studirenden für wünschenswerth. Wozu aber soll ein solcher Leser immer noch wieder die Geographie, Literaturgeschichte u. s. w. aufgetischt erhalten, da in so vielen anderen recht guten Handbüchern für diese Disciplinen genug gesorgt ist? — Wenn gleich es schwer ist, die Geschichte aller der einzelnen griechischen Staaten zu einem Ganzen zusammenzudrängen, und bey der jetzigen Blüthe der Specialgeschichten eine allgemeine Geschichte auch noch zu früh zu kommen scheint, ehe der ganze Stoff von Neuem durchgearbeitet ist: so thut doch ein Werk Noth, welches ohne Breite der Erzählung und Darstellung den jetzigen Standpunct der Wissenschaft und des historischen Studiums darzulegen, auf die Quellen hinzuweisen, mit kurzer Andeutung ihrer verschiedenen Wichtigkeit möglichst vollständig die betreffenden Stellen anzugeben, das Gemeinsame des griechischen vielfach getheilten Staatenlebens aufzufassen, und eine innere Verbindung unter der Masse des vielen Einzelnen zu finden weiss. Der Schulmann wünscht ein Werk, welches das bisher Geleistete und bey seiner Entfernung vom literarischen Verkehr oft ihm nicht Zugängliche nach den Hauptresultaten enthält, dabey in das Einzelne der Colonialstaaten nach den bisherigen Monographieen mit Aufzählung dieser Schriften einführt, im Geist der Geschichte von einem universalhistorischen Standpunct aus den Blick erweitert, und überall den inneren, nicht den bloss äusserlichen Gesichtspunct festhält. Ein solches Werk würden wir mit Freuden willkommen heissen; aber Hr. *Graff* hat, wiewohl er zu Mannichfaltiges leisten will, dennoch keinen höheren Standpunct finden können. Wenn Rec. auch den guten Willen und den mühseligen Fleiss, Materialien und Citate zusammenzuführen, anerkennt, so glaubt er dennoch, dass wenig dadurch gefördert ist. Aber auch hierin muss Rec. das Mangelhafte der Leistungen hervorheben; denn 1) ist

besonders bey der inneren Geschichte die Angabe der Quellen sehr dürftig und unvollständig; 2) sind nur selten bey den Colonien und einzelnen Staaten die dahin gehörigen Monographieen angeführt, geschweige denn, dass auf sie Rücksicht genommen wäre. Ausser dem Lückenhaften in den Citaten scheint aber dieses Werk noch besonders zu leiden: erstens an einer gewissen Nüchternheit und Dürftigkeit der Auffassung der Geschichte, da nirgend auf die inneren Verhältnisse und Wechselbeziehungen der Staaten gehörige Rücksicht genommen ist, wie Rec. besonders weiter unten hervorzuheben denkt. Zweytens an Verharren bey dem Alten, zum Theil längst Beseitigten, besonders bey dem auf die Verfassung sich Beziehenden, da hier nur das überall Vorzufindende zu allgemein und äusserlich angeführt ist, Werke aber, die ganz neue Bahnen gebrochen haben, wie *Böckhs* Staatshaushaltung der Athener, *O. Müllers* Geschichte der hellenischen Stämme, *Wachsmuths* hellenische Alterthumskunde, *Schoemann de Comitiis Atheniensium etc.*, entweder gar nicht oder viel zu wenig benutzt sind. Drittens an mangelhafter bloss äusserlicher Anordnung. Unter der Masse des Einzelnen verliert man das Wichtige ganz aus dem Gesichte. Während bey jedem Zeitraume besondere Abschnitte über Cultur, Religion, Zeitrechnung, Handel, Kriegswesen, Kleidung, Beschäftigungen, Literatur u. s. w. sich hinter einander finden, und eine Masse Colonien hinter den Hauptstaat herlaufen, verschwindet die Geschichte der Athener und Spartaner fast ganz in den Hintergrund, und ihr Zusammenhang ist durch die Masse des Fremdartigen unterbrochen; ein unaufhörlich wiederkehrendes *Unterdessen* und *Indessen* führt plötzlich von Athen unter Klisthenes und Isagoras zu den Colonien in Unteritalien nach Tarent u. s. w.

Doch wir gehen zu dem Einzelnen über, um unsere Ausstellungen zu bewähren. Der Vf. beginnt mit einigen Hauptpuncten der Geographie. Aber keine allgemeine Physiognomie des Landes, kein Zusammenhang des individuell sich geographisch und historisch Gestaltenden bereitet auf einen angemessenen Standpunct vor, von dem aus man die Hellenen in ihrem eigenthümlichen Lande sich so eigenthümlich ausbilden sieht. Unter den Gebirgen werden aufgeführt der Pindus als der Hauptknoten im Norden, ohne dass der Vf. hervorhebt, wie dieser nur eine Fortsetzung des ganzen grossen Gebirgszuges ist, der, in weiterer Verbindung mit den Alpen, mit den illyrischen und thracischen Gebirgen, als der Scheide Südeuropa's, beginnt, Griechenland bis zu seiner äussersten Spitze gestaltet, und über die Inseln als die Kuppen seines Zuges fortläuft. Wenn aber vom Vf. angeführt wird, dass der Pindus in einzelnen Zweigen (Parnassus, Helikon, Kithaeron, — nicht Kythaeron) in südöstlicher Richtung fortlaufe, so wäre wohl richtiger hier das Haupt- und Mittel-Gebirge von Hellas, der Tymphrestus, als der Kern der anderen westlich und südlich zu fortlaufenden Ketten bezeichnet (vergl. „*Hellas*" von *Kruse*). Wie überall, so ist auch bey den Gebirgen Griechenlands eine Gesammtanschauung nothwendig, sowie eine allgemeine geognostische Charakteristik, ob zu den Ur- oder angeschwemmten Gebirgen dieselben zu rechnen sind u. s. w., so wie Höhenbestimmungen der hervorragendsten Spitzen. Auch hätten die allgemeinen Eigenschaften der hellenischen Ströme müssen angeführt werden. Doch wir übergehen das Geographische, und bemerken nur noch im Vorbeygehen, dass die Gebirge Attikas nicht nach ihrer inneren Verbindung aufgeführt, dass nicht 170, sondern mindestens 174 Demen in Attika sind u. s. w., und wenden uns zu der Geschichte. Diese wird begonnen mit einer Herzählung der Stämme und der Gegenden, in denen sie genannt werden. Wenn diess Verfahren auch der Uebersicht wegen für den Lehrer zweckmässig ist, so ist es doch für den Schüler viel zu detaillirt, als dass es ihn nicht verwirren sollte. Vor allem musste aber eine Grundanschauung, eine allgemeine Ansicht der Volksstämme und ihres Verhältnisses zu einander mit Benutzung der besten neueren Werke gegeben werden. Um zu zeigen, wie nur eine zufällige äussere Aneinanderreihung, kein inneres Band diesen Abschnitt gestaltet hat, bedarf es hier tieferen Eingehens. Der Vf. setzt (nach *Mannert*) als ursprüngliches Volk in Griechenland, als Autochthonen, die Graiker (ob, wie angeführt wird, von γραῖς γραῖα, ist wohl sehr zweifelhaft) als Hauptstammvolk des hellenischen Staatenbundes den Pelasgern als Ankömmlingen entgegen, ohne sich über das Verhältniss der ursprünglichen Bevölkerung sonst zu erklären. Aber der Stand der neuesten Forschungen über diesen verwickelten Punct, der nie ganz aufzuhellen seyn wird, ist gegen eine solche Entgegensetzung und ursprüngliche Verschiedenheit der Hellenen und Pelasger. Und die *Graeci* sollen wirklich ein Urstamm in solcher Ausdehnung gewesen seyn, dass sie hauptsächlich die Bestandtheile der späteren Hellenen in sich enthielten? Aber wo bey den Alten erscheinen denn die *Graeci* als ein so ausgebreitetes, den späteren Hellenen an Umfang näher kommendes Volk? Was sagen denn die einzelnen abgerissenen Stellen, welche *Mannert* anführt, mehr, als dass ein einzelner Volksstamm *Graeci* auch nachher den Namen Hellenen angenommen habe? Waren die *Graeci* wirklich die hauptsächlichen Urväter der Hellenen, würde sie dann nicht Thucydides, dieser eigentliche Geschichtforscher der Griechen, neben den Pelasgern genannt haben? Er spricht aber nur von *Volksstämmen*, nicht von den nationalverschiedenen beiden *Urvölkern Graeci* und *Pelasgi*. Und Vater Homer sollte nie neben den Pelasgern auch der *Graeci* Erwähnung thun, oder der sagenkundige Herodot von dem alten Urvolk der *Graeci* gehört haben? Dass aber *Graeci* oder Hellenen und Pelasger nicht nationalverschiedene Völker waren, scheint Rec. aus folgenden Gründen gewiss: 1) werden die *Graeci* in mythische Verbindung mit den Pelasgern gesetzt, denn Thessalus und Graecus sind Nachkommen des Pelasgus durch Haemon und Lycaon, Apollod. III, 8. 2) Verbindet schon in der frühesten Zeit dieselbe Religion Hellenen und Pelasger: so das Pelasgische Heiligthum zu Do-

dona; Zeus, der Vater der Hellenen, wird beym Homer (Il. XVI, 233) Ζεῦ, ἄνα Δωδωναῖε, Πελασγικέ, angerufen; Poseidon, gewiss eine ächt hellenische Gottheit, heisst beym Aristophanes (*Aves* 873) πελασγικός. Aber auch andere Heiligthümer und Götter sind den Hellenen und Pelasgern gemeinsam; so die thebäischen Kadmeionen, welche in die hellenische Heroogonie verflochten sind. 3) Ist Deukalion nicht bloss König der Graeken, sondern auch der Lapithen, Kureten und Leleger, welche Völkerstämme auch wieder Pelasgisch genannt werden (cf. *Steph. Byz.*). Fand ein wirklicher Nationalunterschied unter den verschiedenen Völkern Statt, und waren sie nicht Zweige eines Stammes, so würde, nach der Analogie der alten einfachen ursprünglichen Regierungsform, auch jeder nationalverschiedene Volksstamm seinen eigenen Herrscher gehabt haben. 4) Bilden nach Herodot offenbar Pelasger den Grundstamm der Ionier und Attiker, welche durch Ion und Atthis mythisch hellenisirt werden, ohne dass ursprünglich Nationalverschiedenheit sich irgendwo kund giebt. Eben so erscheinen die Achäer als Pelasgisch, vor allem aber die Aeoler; die Danaer, die Hauptträger des Hellenischen im Homer, sind ursprüngliche und nur umgenamte Pelasger. Doch wir beschränken uns, noch mehr Gründe für die ursprüngliche nahe Verwandtschaft der *Graeci* und Pelasger anzuführen, und können nur noch andeuten, wie nur ein grosses Urvolk, das sich in viele Aeste theilte, und Hellas und die Küsten Klein-Asiens inne hatte (cf. *Strabo V*, 220), zur Erklärung der Urgeschichte Griechenlands ausreicht. Ob es eingewandert war oder nicht, das kann so lange unausgemacht bleiben, bis die Frage entschieden ist, ob die Völker überall aus der Wiege der Menschheit hervorgegangen, oder in jedem Lande als Autochthonen, d. h. als Pilze aus der Erde hervorgewachsen seyen. Aus den kriegerischen Bestandtheilen dieses Urvolks steigen nun die Hellenen, als Bergbewohner ein kräftigeres Geschlecht (vergl. Thucydides Kriegerschaaren), zu den friedlichen Pelasgischen Landbauern hinab, und werden als Hopleten ihre Herren. Spätere Dichter aber bezeichnen im Gegensatz zu der Hellenischen Heldenschaar die Pelasger als ein barbarisches Eicheln essendes Geschlecht. Statt von einer Grundanschauung der griechischen Urwelt, die der Jugend ein Leitfaden durch die aufgeschichteten Massen seyn könnte, auszugehen, begnügt sich der Vf. mit der Notiz, die Pelasger seyen „schon *frühe* (was heisst das?) von Asien (Phoenike?) her auf mehreren Inseln des Aegeischen Meeres und in verschiedenen Theilen Griechenlands am meisten verbreitet gewesen.“ Die Dürftigkeit dieser Notiz vervollständigt er in einer Anmerkung durch Herzählung der verschiedenen Etymologieen des Wortes Pelasger, unter anderen auch die vom Stammworte פָּלַג, Absondern, daher Pelasger Wanderer, die getrennt, zerstreut umherziehen — *Pilger* — (warum nicht auch Kreuzfahrer?). Dergleichen bietet man der Jugend dar! — Sollte doch einmal etymologisirt werden, so war es wohl hinreichend, durch die eine von *Kruse* und *O. Müller* angenommene Etymologie von πέλω und Ἄργος, welche noch am mehrsten für sich hat, die Pelasger als Bewohner der Ebenen anzudeuten.

Unvollständig und zu dürftig ist ferner, was der Vf. zur Charakterisirung des alten Volksstammes der Pelasger sagt; ihre Religion mit ihren Göttern, die sie den Hellenen mittheilen, sollen sie aus Aegypten genommen haben. Aber *Herodot. II*, 50, auf den sich der Vf. stützt, sagt ja gerade das Gegentheil, dass alle Gottheiten, welche die Aegypter nicht haben, und nicht zu kennen versichern, wahrscheinlich von den Pelasgern benannt seyen, setzt also gerade eine ursprüngliche Verschiedenheit der Pelasgischen und Aegyptischen Religion. Ueberhaupt war die Religion der Pelasger Natur-Religion, in ihrer kindlichen Einfalt und Naivität, in der alle schaffenden Kräfte verehrt werden (daher der Hermes mit dem Lingam, der dem Vf. für die Jugend so merkwürdig scheint, dass er nicht genug daran hat, ihn als mit aufrecht stehendem Gliede (*sic!*) abgebildet zu bezeichnen, sondern dass er auch das Herodotische ὀρθὰ ἔχειν τὰ αἰδοῖα u. s. w. *in extenso* zur Ergötzung anführt, doch die Erklärung und den Zusammenhang dieser Erscheinung ganz übergeht); aber nicht war die Religion der Pelasger schon überall Geheimdienst der Kabeiren, welchen nach Hn. *Graff* jene gehabt und nach Samothracien verpflanzt haben sollen; sondern nur der Tyrrhenerschwarm der Pelasger, welcher über Skyros, Lemnos, Imbros, Samothrake an die Küsten Asiens zog, hatte diesen thebäisch-samothracischen Mysteriendienst, die Kabiren die Demeter (deren Mysterien erst Pelarge stiftet *Pausan.* 9. 25. 5. 6), und die Priesterkönige der Kadmiden (vergl. *O. Müllers* treffliche Abhandlung über die Kabiren); sonst aber waren die altpelasgischen Götter, wie z. B. der thessalischen, arcadischen u. s. w. Pelasger, Berg- und Feld-Götter, ihr Cultus ein einfacher, ländlicher mit unblutigen Opfern; personificirte Naturgegenstände, Fluss, Berg u. s. w. kehren wieder in den Fürstennamen (Inachos, Eurotas u. a.; vergl. *Wachsmuth* Hellen. Alterthumskunde I, 1).

Nicht benutzt aber hat der Vf. die neueren Forschungen, wenn er von dem Ackerbau der Pelasger bey *Larissa* spricht. Die *Larissen*, Λάρισσαι, waren die ältesten Städte derselben, und finden sich am Peneus, in Argolis, bey Troas, auf angeschwemmtem Erdreich, an schlammführenden Strömen (cf. *O. Müller Orchomenos* 126). Daher die Pelasger Kanalgräber. Hätte der Vf. sorgsamer gearbeitet, so würde er auch ebendaselbst gefunden haben, dass die Pelasger nicht die schon fruchtreichen Aecker am Hymettos bebauten, sondern dieselben erst aus steinigen Gefilden in fruchtbare umschufen, und dass Pelasgos als Erfinder des Brotes die Demeter aufnahm. Alle mythisch bezeichnenden Züge gehören zu dem Bilde eines Volkes.

Dass das Dodonaeische Orakel von dem Pelasgischen Scotussa nach Dodone übergegangen sey, ist übrigens eine längst beseitigte Annahme (vergl. *Fr. Cordes de oraculo Dodonaeo, Groningae* 1828).

Wenn auf der einen Seite der Vf. viel zu dürftig und unvollständig in seinen Angaben ist, so ist er doch auch wiederum zu kühn und leichtsinnig in seinen Behauptungen. So läſst er ohne Weiteres (als wäre es längst historisch sicher ausgemacht und daher für Schüler unumstöſslich —) den Deukalion vom *Kaukasus* her nach Lykoreia marschiren! Eine etwas weite Reise! — Daher kommt denn auch wohl die Nationalverschiedenheit der kaukasischen Hellenen und der Pelasger?! — Ein lächerlicher Irrthum ist es aber, wenn Deukalion dem Zeus Olympios *am Phyxios* einen Tempel baut! Kennt denn der Vf. nicht den Zeus Φύξιος oder Λαφύστιος?

Viel zu äuſserlich und dürftig ist uns erschienen, was der Vf. über Theseus, über diesen von den Athenern als Gründer ihrer Verfassung und ihres Glanzes so hoch gefeierten, in der mythischen Geschichte Athens die neue Zeit der Humanität herbeyführenden Heros, anführt. Er soll „die *Gerichtsbarkeiten* (*sic!*) und öffentlichen Verhandlungen der 12 Demen nach Athen versetzt" haben. — Weiter nichts? Sind denn diese 12 kleinen Städte oder Staaten nicht mit den 12 nachherigen Phratrien verwandt? (Vergl. *Ignarra de Phratriis.*) Beginnt nicht überhaupt erst mit Theseus das Vorherrschen hellenisch-ionischer Einrichtungen? Aber nicht einmal die Isthmien, jene ionische Panegyris, und die Sicherung des Poseidoncults durch den Sohn des Poseidon hält Hr. *Graff* der Erwähnung werth, während er ausführlich andere geringfügige Dinge vorträgt. Was so sehr zum inneren Verständniſs der Zeit des Theseus gehört, ist wohl seiner nüchternen und prosaischen Auffassung der Geschichte zu poetisch! — Mit seiner Definition der Eupatriden als einer Classe für Religions*sachen* (!) obrigkeitlicher Aemter, und Gesetz*führung* (!) (was heiſst Gesetze *führen?*), möchte trotz aller seiner Prosa Hr. *Graff* wohl nicht viel zum Verständniſs der theseischen Verfassung und der sich darauf basirenden, durch den athenischen Staat hindurch gehenden, alten priesterlich-religiösen Institute beytragen. Wie soll man sich das Verhältniſs der Eupatriden, Geomoren und Demiurgen denken, wenn Theseus ohne weitere Bestimmung Leute für alle Zeit zu obrigkeitlichen Aemtern herausgriff, die dann Eupatriden genannt wurden? Aus welcher Classe nahm er denn dieselben, wenn die Landbauer (Geomoren) und die Handwerker (Demiurgen) von den Aemtern ausgeschlossen waren, und wie kann Theseus so als Stifter der Demokratie bezeichnet werden, wie er denn doch als solcher fortwährend in Athen von Dichtern und Rednern selbst in Inschriften gepriesen ist (*Pausan. I*, 3. 2)? — Fühlte denn der Vf. nicht den Widerspruch, der darin liegt, daſs Theseus „dem Volke gleiche Rechte ertheilte und die Obergewalt übergab, und dennoch eine Classe für obrigkeitliche Aemter und Gesetzführung schuf?" Es zeigt sich hier sogleich, wie ein bloſs äuſserliches Verfahren in der Geschichte zu Irrthum und Inconsequenz führt. Da der Vf. in der Reihe der altattischen Sagenkönige von einem Ion gar nicht gesprochen, und daher auch die von seinen Söhnen abgeleiteten Phylen am geeigneten Orte und im gehörigen Zusammenhang nicht erwähnt hat, da der aristokratische Grundcharakter der alten Verfassung und die bis auf den Theseus bestandene Absonderung der ursprünglich neben, nicht durch und mit einander lebenden Stämme gar nicht dargestellt oder gefaſst ist: so kann auch nicht der innere Zusammenhang der Umänderung in der Verfassung (und der Verbindung der 4 Hauptmassen zu einem Ganzen durch die Gemeinschaft des Prytaneums, wie sie dem Theseus beygelegt wird, begriffen werden. Unzweifelhaft aber lag hierin sowohl, als besonders noch in der Verbindung der Eupatriden, Geomoren und Demiurgen zu einem Ἔθνος als Ordnungen einer Phyle (*Pollux* 8, 111), und in der Einrichtung der Phratrien als Genossenschaften zu gemeinsamem Cultus und Familienfesten das Demokratische der neuen Ordnung der Dinge, die Πανδημία, deren Repräsentant Theseus war. Ein priesterlicher Geschlechtsadel muſste auch in einer die Keime der Demokratie in sich tragenden alten Verfassung seyn; aber nur als ὁσίων καὶ ἱερῶν ἐξηγηταί, als νόμων διδάσκαλοι erhielten die Eupatriden das Recht, Archonten zu ernennen (παρέχειν ἄρχοντας) (*Plutarch. Theseus c.* 25); nur deſswegen wohnten sie auf der Burg als dem königlichen Hause verbrüdert (μετέχοντες τοῦ βασιλικοῦ γένους *Dionys. Halic. II*, 1. 8. *Pollux l. l. Etymol.*); aber der Ruf Δεῦρ' ἴτε πάντες λεῴ, rief sie aus ihrer ursprünglichen Abgeschlossenheit (als sie noch dem eingedrungenen ionischen Siegerstamm der Hopleten nur angehörten) zur πανδημία, zur fröhlichen Festgemeinschaft und zur Gesellung zum Volke.

(Der Beschluſs folgt im nächsten Stück.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, b. Wolbrecht: *Nachtblumen.* Ein Nachlaſs von *Ludwig v. Baczko.* 1832. IV u. 312 S. gr. 12. (1 Thlr.)

Rührend, herzlich wohlgemeint, ist *Meister Erhard und die Seinigen*, welcher wackere Mann seine schlichten Menschen- und Bürger-Tugenden, die er ohne Prunk und Absichtlichkeit ausübt, nicht vom Erfolg belohnt sieht, indem das Herz des einzigen Kinds durch die Treulosigkeit eines Jünglings bricht, der sich selbst einredet, daſs er keinen Wortbruch beging, und Recht hatte, den Schein dem Seyn vorzuziehen. *Schmidt von Heldenborn* glaubt sich vom Teufel besessen, weil ein Jüngling des 14ten Jahrhunderts, dessen Bild und Schicksale einige Aehnlichkeit mit ihm und dem seinen haben, mit dem schwarzen Herrn ein Bündniſs einging, von dem ihn aufrichtige Reue in einem Karthäuserkloster erlöste. Heldenborns fixe Idee wäre offenbar Verrücktheit, wenn nicht die Schrift des Karthäusers ganz im Geist, Ton und Manier der neuesten Zeit abgefaſst, und es jenem dadurch möglich wäre, sich mit dem Mönch von 1410 zu identificiren. *Das Jagdschlöſschen* und die *Erscheinung am Grabe*, werden den *habitués* der Leihbibliotheken, die den *juste milieu* (hier durch mittelmäſsig zu übersetzen) lieben, recht gut behagen.

Vir.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

GESCHICHTE.

Mainz, b. Kupferberg: *Geschichte Griechenlands, seiner einzelnen Staaten und Colonien, mit dem Nöthigen aus der Geographie, Cultur- und vorzüglich Literatur-Geschichte, unter steter Hinweisung auf Quellen und Hülfsschriften* u. s. w. Von *Georg Graff* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wenden wir uns aber von dem noch mythischen Zeitraum ab, um das wechselnde Princip der Volkseintheilung zu verfolgen, so finden wir nirgend Entwickelung und Andeutung des inneren Zusammenhangs. Wir vergleichen das Zeitalter des Klisthenes, um die Umwälzung und den Endpunct des angeblich im theseischen Zeitalter Gegründeten zur klaren Einsicht desselben im Zusammenhange zu betrachten; hier aber findet sich nur die kahle Notiz: „Kl. mit dem Volke verbunden vermehrt die 4 Phylen auf 10 unter neuen Namen;" und dann ferner: „zurückgerufen mit dem Alkmaeonides führt er nun Demokratie ein." In der That etwas zu dürftig! — Eine Umgestaltung der ganzen Form des Staates, eine Aufhebung der alten an die 4 Phylen geknüpften, aber der Demokratie hinderlichen Institute, ein Umsturz der die altadeliche Geschlechtsherrschaft stützenden Phratrien, ein ganz neues Verhältniss der Demen, die Einführung des Looses bey Amtswahlen, das durch den Staat hindurch gehende Princip des Zehnfachen bey Aemtern wären doch wohl zum Verständniss des Lebens der Staatsveränderungen und Schicksale der Athener von höherer Bedeutung gewesen als z. B. die Herzählung aller ihrer Waffen und Röcke, oder die wichtige Notiz, dass die Frauen sich mit dem Kochen beschäftigten; ja selbst als die ohne innere Verbindung an einander gereihte Aufführung der Colonialstaaten. Und doch will der Vf. ein Handbuch einer Geschichte liefern, „welches Cultur und bürgerliches Leben in ihren vielseitigen Erscheinungen am reinsten veranschaulicht, das alle nur einigermassen bedeutende Thatsachen enthaltend, dem Lehrer bey seinem tieferen Forschen einige Erleichterung gewähren soll." Wird denn nicht dieser, sowie der dem Selbststudium (für das der Vf. sein Buch auch bestimmte) sich überlassende Jüngling, vergeblich fragen, wie sich Klisthenes Einrichtungen zu denen des Solon verhalten, und ob denn das Volk seine Rechte vor ihm alle habe verloren gehabt; oder in welchem Sinn Isagoras seinen Rath der 300 einsetzte?

Werfen wir auf die innere Geschichte Spartas einen Blick, so ist dieselbe nicht gründlicher und verständlicher gefasst als die Geschichte Athens. Was vom Lykurg gesagt ist, wie ungenügend, halbwahr und abgerissen ist es! — Kein Wort über die frühere dorische Verfassung (wozu Plutarch Stoff genug bot), als deren Erneuerer Lykurg Einigen nur gilt, über die fortdauernde Oberaufsicht des Delphischen Orakels über die von demselben ausgegangenen Gesetze, über die Fassung der Ῥῆτραι selbst u. s. w. Von dem Königthum führt der Vf. zwar an, wie es nur seit Lykurg durch Auszeichnung im Frieden, Oberbefehl im Kriege und oberstes Priesterthum bestanden habe; aber nicht nennt er den Grund und Zusammenhang dieser Erscheinung, da das dorische Königthum eine blosse Fortsetzung des *heroischen* ist, wie der grössere Antheil der Könige bey den Opfern, und ihre doppelte Portion bey den Syssitien, sowie ihr grösseres Feldloos, beweisen. Die Gerusia soll die ausübende und zum Theil gesetzgebende Gewalt gehabt haben; ganz unrichtig, die neuen Gesetze wurden nur vom Rath geprüft, und alle Veränderungen in der Verfassung, Krieg und Frieden, Bestätigung der Unterhandlungen mit fremden Staaten hingen nur von der Volksversammlung ab, welche also die höchste politische legislative und constitutive Gewalt hatte (vergl. *O. Müller Dorier II*, 89). Ganz schielend und unrichtig ist, was der Vf. von den Ephoren sagt: „die höchste Instanz, Aufseher über das Leben und Wirken Aller (wahrscheinlich erst in den messenischen Kriegen seit 758?)." Also die messenischen Kriege wurden 758 geführt, sie veranlassten die Ephorie? — Nach allen Aufklärungen, die *O. Müller* gegeben, noch immer so falsche Vorstellungen! War denn nicht die Ephorie auch in anderen dorischen Staaten? Soll denn trotz aller historischen Widersprüche Theopompus (denn der Vf. meint doch wohl dessen Zeit, wenn er von den messenischen Kriegen spricht) immer noch für ihren Stifter gelten? Und die höchste Instanz bildete sie? Aber Aristoteles Polit. III, 1. 7 sagt ausdrücklich, dass sie nur die δίκας τῶν συμβολαίων richteten, die Gerusia dagegen alle φονικάς. Das eigentliche Wesen der Ephorie, als eines spartanischen Volkstribunats, ist also ganz schief oder vielmehr gar nicht aufgefasst. Unrichtig oder halbwahr ist auch die Angabe über die Vertheilung der Ländereyen. Die Spartiaten sollen „9,000 Theile (der Mann 70 Medimnen Weizen, die Frau 12, in gleichem Verhältniss Oel und Wein) erhalten haben." Trug denn so viel nur der κλῆρος jedes Spartiaten? Durfte denn keiner mehr tragen? Es wäre doch wunderbar gewesen, dass die Ländereyen

in jedem Jahre so gleich von Boden und Ertrag gewesen wären, dass jeder Spartiat nur so viel erhielt! Wenn der Vf. wirklich hier den Plutarch Lykurg. c. 8 ansah (welche Stelle er hiebey aber nicht anführte, wie überhaupt die Angabe der Quellen in allem die innere Geschichte der Staaten Betreffendem sehr mangelhaft und unvollständig ist): so hätte er nicht vergessen sollen, anzugeben, dass das erwähnte Mass von Getreide eine ἀποφορά war, gezinst von den Heloten, die die Vortheile oder den Schaden des Mehr- oder Mindererertrags hatten, und dass diese wohl gewöhnlich das Doppelte des Zinses von einem κλῆρος gewannen, dass ferner auch manche Spartiaten Heerden auf ihren Gütern hatten, also nicht bloss auf die ärmlichen 82 Medimnen eingeschränkt waren.

Dass nach diesen Proben übrigens die innere Geschichte der anderen griechischen Staaten nicht eben sehr genügend und geistreich aufgefasst sey, wird der Leser dem Rec. wohl auch schon ohne Beweise glauben; doch mögen deren hier einige noch zum Ueberfluss stehen. So findet sich nirgend eine Andeutung zur scharfen Auffassung des verschiedenen Volkscharakters der Athener und Spartaner, nirgend eine Hervorhebung der eigenthümlichen demokratischen und aristokratischen Grundelemente in beiden Staaten und ihrer Gestaltung, kein Eingehen in die Charaktere der hervorragenden Männer und ganzer Zeiträume. Ueberall fast, wo von Verfassung die Rede ist, findet sich entweder nur das Allergewöhnlichste, allenthalben Bereitliegende, oder, was etwa auf Neuheit und Studium Anspruch macht, halbwahr, schief und schielend ausgedrückt. Wenn in diesem schwierigen Felde selbstständige Forschung vielleicht dem Vf. wegen Mangel an Hülfsmitteln unmöglich wurde, warum benutzte er denn wenigstens nicht das ihm Vorliegende? So citirt er bey der Solonischen Verfassung *Böckhs* Staatshaushaltung der Athener, ohne sie ausser im minder Wesentlichen benutzt zu haben. Denn sonst würde der Vf. nach dem Vorgange dieses classischen Werkes ganz andere Resultate der Forschung aus dem Höhepunct der Wissenschaft herab in die Schule haben einführen können. Es würde dann eine Entwickelung des historischen Zusammenhangs, in welchem die Solonische Gesetzgebung mit der Stammverfassung stand, da alle 4 Stämme nach einem neuen Princip des Vermögens oder des Census Antheil an der Staatsverfassung erhielten, eine allgemeine Charakteristik als einer der Demokratie sich annähernden, der oligarchischen ähnlichen Staatsform, in welcher die Demokratie ihr aristokratisches Gegengewicht an dem Areopag hatte, von dem Vf. zum nothwendigen Verständniss haben gegeben werden können. Wenn Hr. *Graff* das angeführte Werk benutzte, wie konnte er dann noch so unbestimmt über die Seisachtheia als einer Tilgung der Zinsen sprechen! — Konnte denn der milde, gerechte, überall so menschliche Solon die Ungerechtigkeit begehen, plötzlich alle *Zinsen* zu *tilgen*, also alle von ihrem Capital lebenden Reichen zu Bettlern zu machen? Schwer hätte ihm werden sollen, das durchzuführen! Wohl konnte er dagegen die Schuldfoderungen ermäsigen, und durch Erhöhung des Geldwerthes bey *Zins-* und *Capital-Zahlung* den getriebenen Wucher gebührend vereiteln. — Wenn aber über die Pentakosiomedimnen, Hippeis u. s. w. wieder die gewöhnlichen Ansichten, als seyen diese Classen nach dem blossen Geldprincip constituirt, als sey bloss von Solon der *Reichthum* geschätzt worden, vorgetragen werden: so konnte doch der Vf. sich leicht durch ein gründlicheres Studium Belehrung aus *Böckh* holen; er würde dann nicht mehr bloss von einem jährlichen Einkommen von 500 Medimnen u. s. w. gesprochen, sondern gesehen haben, dass der Anschlag des Vermögens in der Schatzung sich nur auf den Theil desselben gerichtet habe, von welchem *Staatsleistungen* gefodert wurden, also auf ein *Steuer-Capital*. Bietet denn nicht die neueste Geschichte ähnliche Eintheilungsprincipe dar, ohne dass die Geldsäcke jedes einzelnen Nabob brauchen nachgezählt zu werden? — Bey der Angabe der Eintheilung des Volks nach dem *Stande:* in freye Bürger, Beysassen und Knechte, hat der Vf. den Stand der Ἰσοτελεῖς übergangen, da auf diese seine Definition von den *Metoeken*, (richtiger Schutzverwandte als Beysassen) „als freygelassene Sclaven oder deren Abkömmlinge mit einer Kopfsteuer und einem Patron unter den freyen Bürgern," nicht mehr passt; denn die Isotelen brauchten keinen Προστάτης mehr, und konnten Grundeigenthum erwerben, zahlten auch nicht die von den Metoeken gegebenen Schutzgelder, sondern nur die von den Bürgern gefoderten Steuern. Auch gehört, wenn von politischer Stellung der Einwohner die Rede ist, der Stand der Πρόξενοι hieher, die eben so wenig wie die Isotelen unter den attischen Bewohnern weder an dieser Stelle, noch im Zeitalter des Perikles genannt sind.

So wenig wie der Abschnitt über Solon und Klisthenes hat uns auch der über Perikles befriedigt. Der grosse Charakter des Mannes und seiner Zeit ist viel zu dürftig aufgefasst. Bot doch *Schlosser*, der dem Vf. sonst immer als Orakel zu gelten scheint, hier schon viel Besseres, was hätte in den Jugendunterricht eingeführt werden können. Von einem universalhistorischen Standpunct aus musste auf den grossen Wendepunct aufmerksam gemacht werden, den Perikles Wirken und sein Tod in der Geschichte Athens bilden, und wie *er* nur vermochte das Athenische Volk zu tragen, daher die aristokratischen Gegenstützen niederbrechen durfte, wie aber mit ihm auch der Halt verschwand, und das Volk seitdem der Zucht entwachsen, sich einem Kleon und seinen Genossen hingeben konnte.

Doch wir brechen hier unsere schon zu lange Recension ab, und bemerken nur schliesslich noch einige der vielen unter den 4 Seiten einnehmenden Verbesserungen und Zusätzen nicht mit aufgeführten falschen Namensformen, deren Schuld dem Vf. oder dem Setzer zuzuschreiben, Rec. zweifelhaft ist. S. 2 Kythaeron für Kithaeron, S. 24 Lapythen st. Lapithen, S. 28 Hillos st. Hyllos, S. 29 Euristhenes st. Eurysthenes, S. 30 Hyanthydas st. Hyanthidas, S. 31 trakisch st. thrakisch, S. 32 Tymötes st. Thymötes (warum schreibt aber Hr. *Graff* nicht Thymoites wie Metoikia

und Oidipus? —), S. 42 Erymantisch st. Erymanthisch, S. 57 Ephire st. Ephyre, S. 65 Oileus st. Oïleus u. s. w. Druckfehler sind S. 160 ἐκκλεσίαι st. ἐκκλησίαι, S. 250 εἰς τὰ δέον st. εἰς τὸ δέον. Affectirt kommt Rec. die Schreibart vor: *Ide* (inconsequent S. 59 *Ida*), *Dorieer* (heissen denn die Leute nicht auch Δωριεῖς, warum denn immer die gedehnte schwer auszusprechende ionische Form?), *Tyndareos* (heisst der Mann nicht auch Τύνδαρος?) u. a. Wenn aber der Vf. *Achaios* schreibt, so muss er auch *Orneai*, nicht *Orneä* schreiben. Noch müssen wir einige der trefflichsten Etymologien, welche Hr. *Graff* sehr zu lieben scheint, anführen als Seitenstück zu den Pelasgern als *Pilgern*. Sikyon ist eine Gurkenstadt, Python kommt von פתן, daher πύθεσθαι u. s. w. Sehr gut für das Gedächtniss der Jugend!!

Der Druck ist rein und das Papier gut, der Preis aber für ein Schulbuch zu hoch. A. S.

HERBORN, b. Kempf: *Nassauisches Taschenbuch. Erinnerungen aus der vaterländischen Vorzeit*, geweihet von *C. D. Vogel*. Erster Jahrgang für 1832. (Mit farbigem Umschlage und mehreren lithographirten Blättern.) VI u. 200 S. in 12.

Dieses Taschenbuch ist, wie die ähnlichen früheren Arbeiten von *Hormayr*, *Justi*, *v. Raumer* u. a., lediglich der Geschichte und den vaterländischen Alterthümern geweiht, und schliesst sich gewissermassen an die von dem verstorbenen geh. KR. *Steubing* zu Dietz in den Jahren 1800—1802 herausgegebenen *Nassauischen Zeit- und Taschen-Bücher*, wiewohl nach einem veränderten und erweiterten Plane, an. Es zerfällt in drey Hauptabschnitte: I. Geschichtliche Fragmente, nach den Monatstagen geordnet. II. Geschichtliche Ausführungen. III. Geschichtliche Miscellen. Im I Abschnitte von S. 1—100 findet man bey jedem Tage des Jahres bald längere, bald kürzere Nachrichten von merkwürdigen vaterländischen Ereignissen und Personen, Geburts- und Todes-Tage von Nassauischen Grafen und Fürsten, Gelehrten, Staatsmännern, Kriegern und anderen verdienten Männern, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, worunter viele aller Aufmerksamkeit werth sind, die aber keinen Auszug leiden. Manche dieser Notizen greifen in die deutsche Staaten-, Kirchen- und Gelehrten-Geschichte überhaupt ein; wiewohl es der kleine Umfang dieses Taschenbuches nicht erlaubte, auch die Quellen, woraus sie geschöpft wurden, anzugeben. Bisweilen sind mehrere Ereignisse an einem Tage zusammen gestellt. Einige der kürzeren Artikel mögen hier als Probe stehen. „Der 2te Julius war ein bedeutender Tag für das Haus Nassau, denn an ihm blieb 1298 der König Adolph von Nassau, in der Schlacht zwischen Gellheim und Rosenthal. Eine Wunde über dem Auge, die ihm sein Gegner Albrecht von Oesterreich beygebracht haben soll, wurde die Ursache seines Todes. Albrecht aber versicherte, der Raugraf habe den König umgebracht. — 1429 starb zu Weilburg Graf Philipp I von Nassau-Saarbrücken, ein thätiger Regent voll ritterlichen Sinnes. — 1662 starb zu Dillenburg der Fürst Ludwig Heinrich von Nassau, dem der dreyssigjährige Krieg öfter Gelegenheit zur Bewährung seines kühnen Heldenmuths dargeboten, und worin er die Probe bestanden hatte.“ „Am 1 October wurde Runkel an der Lahn von durchziehenden spanischen Soldaten geplündert und angesteckt. Das Schloss, die Kirche und Schule, die Pfarrgebäude und alle Häuser und Scheunen brannten bis auf achte ab. Auf 6 Meilen im Umkreise blieb kein Dorf ungeplündert. Dieses Schicksal traf auch das Schloss Westerburg mit dem Flecken und das Schloss Wieburg.“ Die gute, alte Zeit!! — „Am 30 Oct. 1248 zeigt sich die erste Spur von den Rittern des heiligen Grabes zu Jerusalem, welche sich zu Rode im Rheingau niedergelassen, und hier bis zu der Zeit des Bauernkrieges im J. 1525 gewohnt haben.“ — Im 2ten Abschnitte von S. 101 fg. findet man: 1) *Lebens-Nachrichten von Johann VI oder Aelteren, Grafen von Nassau-Dillenburg* (gewöhnlich Gr. von *Nassau-Katzenellenbogen* genannt.) Dieser zur Begründung der niederländischen Freyheit thätig mitwirkende und weise und väterlich regierende Herr wurde geboren auf dem Schlosse Dillenburg, am 22 Nov. 1536 (nicht 1535). Er war der zweyte Sohn des Grafen Wilhelm des Reichen und der Gräfin Juliane, gebornen von Stolberg, jüngerer Bruder des nachher so berühmt gewordenen Prinzen Wilhelm von Oranien. Eine sorgfältige Erziehung kam schon frühe seiner kräftigen Natur zu Hülfe. Unter anderen besuchte er auch die Universitäten Strassburg und Wittenberg, wo er mehrere Jahre verweilte. Unter Philipp Melanchthon erwarb er sich tiefere Einsichten in die theologischen Studien, wovon er später öftere Proben ablegte. Seit 1560 führte Johann die Regierung des ihm zugefallenen Landes-Antheils. Ein Glück für sein Land war es, dass er die fortgeschrittene Zeit begriff, und das Bedürfniss, dieser angemessene Einrichtungen und Gesetze einzuführen, erkannte und befriedigte. Er gab seinem Lande eine verbesserte, zeitgemässe Verfassung, die es bis zu den neueren Zeiten behalten hat, und die man auch da noch, bis auf geringe Abänderungen, für ausreichend hielt. Er war es, der die Leibeigenschaft schon im J. 1567 abschaffte, während dieselbe in den benachbarten Ländern leider! noch Jahrhunderte lang mit ihren Zinsen bestehen blieb. Im J. 1566 wurden von ihm drey Landes-Collegien, ein Kirchenrath (also schon ein Consistorium im Reformations Jahrhunderte!), ein Hofgericht und eine Kammer angeordnet. Alle Verordnungen und Einrichtungen dieses Grafen sind ein Spiegel seines umfassenden und tiefeindringenden Geistes; seine rastlose Thätigkeit aber war das Mittel, die gegebenen Vorschriften ins Leben einzuführen, und sie darin kräftig zu unterhalten. Johann wohnte selbst den Sitzungen der Collegien unausgesetzt persönlich bey und Arbeiten war seine Lust. In manchen benachbarten Grafschaften waren damals noch die Keller und Bereiter die wichtigsten Männer bey der Landesregierung, und ihren Entscheidungen aus dem Stegreife blieb die Wohlfahrt der Unterthanen überlassen. Graf Johann hatte dagegen gelehrte Juristen, versuchte Geschäftsmänner, brauchbare und tüchtige Ar-

beiter jeder Art um ſich verſammelt, um mit ihnen täglich die höchſten Intereſſen des Landes zu berathen. Unſer Vf. führt die Namen von mehreren dieſer achtungswerthen Männer an. Johanns wichtigſte Sorge war die geiſtige und ſittliche Bildung ſeiner Unterthanen; vor allen Dingen ſuchte er den religiöſen und kirchlichen Sinn zu heben, den noch ſehr verbreiteten Aberglauben zu verdrängen, und ordnete dazu Convente, Synoden und Kirchenviſitationen an. Er ſelbſt neigte ſich immer mehr zur Kalviniſchen Lehre, hauptſächlich durch die des Krypto-Kalvinismus wegen aus Sachſen vertriebenen Theologen beſtimmt, die er freundlich in ſeinem Lande aufnahm. So hielt er unter anderen den bekannten Theologen Kaspar Cruciger mit ſeiner Familie über zwey Jahre an ſeinem Hofe zu Dillenburg. Zuletzt trat er völlig zum reformirten Bekenntniſſe über, und führte daſſelbe auch in ſeinem Lande ein. Im J. 1584 ſtiftete er die hohe Schule zu Herborn, die er mit tüchtigen Lehrern beſetzte, und die bis zum J. 1816 fortgedauert hat. Noch mehr würde Gr. Johann für ſein Land geleiſtet haben, wenn ihn nicht der niederländiſche Freyheitskrieg, an deſſen Spitze ſein Bruder Wilhelm, Prinz von Oranien, ſtand, ſo ſehr in Anſpruch genommen, und ihn oft auf Jahre ſeinen Naſſauiſchen Ländern entzogen hätte. Dieſer ausgezeichnete Regent, geliebt und verehrt von ſeinen Unterthanen, beſchloſs ſeine Laufbahn am 8 Oct. 1606 auf dem Schloſſe zu Dillenburg, beynahe 70 Jahre alt, nachdem er 47 Jahre regiert hatte. Er war dreymal verheirathet, und hatte das ſeltene Glück, 85 Kinder, Enkel und Urenkel zu erleben. 2) *Johann Jakob Nieſmer, eine Verfolgungsgeſchichte.* S. 149 fg. Dieſe intereſſante, den altväterlichen Stil des Manuſcriptes beybehaltende Erzählung verdankt der Herausgeber der Mittheilung des Hrn. Oberſchulraths Dr. *Eichhof*, in Weilburg. Er hat dem Texte einige berichtigende und ergänzende Anmerkungen untergeſetzt. Graf Johann Ludwig von Naſſau-Hadamar war nach Wien zu dem Kaiſer Ferdinand II gereiſt, um ſeinem gedrückten Lande eine Erleichterung der faſt unerſchwinglichen Kriegs-Contributionen zur Zeit des dreyſsigjährigen Krieges zu erwirken; er hielt ſich über Jahr und Tag in Wien auf, ohne daſs man die Urſache dieſer langen Abweſenheit wuſste. Endlich erfuhr man durch geheime Correſpondenz, daſs er die römiſchkatholiſche Religion angenommen habe. Die Prediger des Hadamarſchen Landes benachrichtigten davon die brave, ſtreng-proteſtantiſche Gemahlin des Grafen, eine geborne Gräfin von der Lippe, die darüber in groſse Traurigkeit gerieth, und verabredeten Maſsregeln ihres eigenen Verhaltens. Bey ſeiner Rückkehr drang der Graf, nach dem ſchönen, beliebten Grundſatze: „*cujus eſt regio, ejus et religio,*“ ſeinem Lande die katholiſche Religion auf, und vertrieb alle evangeliſchen Geiſtlichen von ihren Pfarrſtellen und aus dem Lande. Nur der brave und freymüthige Pfarrer *Joh. Jakob Nieſmer*, zu Rennwod, wurde von der Gräfin geſchützt, und blieb als Privatmann im Lande zurück. Man beſchuldigte ihn fälſchlich einer Entdeckung der in Privathäuſern verborgen lebenden katholiſchen Geiſtlichen an die ihnen abgeneigten Holländer, führte ihn nach Cöln in ein Gefängniſs, und er war täglich daſelbſt in Gefahr, gemordet zu werden, bis ſeine Unſchuld an den Tag kam, und er ohne alle weitere Genugthuung wieder nach Hauſe geſchickt wurde. In der Folge wurde er ehrenvoll im Lippiſchen angeſtellt, kehrte dann ſpäterhin wieder ins Naſſauiſche zurück, und ſtarb zuletzt als erſter Pfarrer, Inſpector und Profeſſor der Theol. zu Herborn. 3) *Die Burg Eppenſtein.* S. 164 fg. Schätzbare geſchichtliche Nachrichten von dieſer jetzt in Ruinen liegenden alten Burg, mit einigen anziehenden Sagen untermiſcht. Fünf Erzbiſchöfe von Mainz wurden aus dem Geſchlechte der von Eppenſtein gewählt, und ſahen in der Burg dieſes Namens ihren Geburtsort und ihre Heimath. 4) *Dorf und Bad Ems.* S. 177 fg. Auch dieſe kurzen Nachrichten von einem Orte, welcher eine der älteſten, berühmteſten und wirkſamſten Heilquellen Deutſchlands beſitzt, und zu dem ſchon in der graueſten Vorzeit die leidende Menſchheit wallfahrtete, wird man mit Vergnügen leſen. Unter den merkwürdigſten Perſonen des 17ten Jahrhunderts, welche hier mehr als einmal Linderung und Geneſung ſuchten, nennt Rec. die berühmte und heldenmüthige Landgräfin von Heſſen-Kaſſel Amalie Eliſabeth. — Den Beſchluſs dieſes Taſchenbuchs machen: IV. *Geſchichtliche Miſcellen.* 1) *Ableitung des Namens Schwalbach* (Die Mineralquellen im Naſſauiſchen wurden noch im 16ten Jahrhundert Schwalbrunnen genannt, Swal oder Schwall aber iſt gleichbedeutend mit Schwung, Wallen, Aufwallen.) 2) *Die erſte Kartoffel in der Naſſau.* Die erſte aus England erhaltene Kartoffel pflanzte der im J. 1621 zu Herborn geſtorbene Profeſſor der Arzneykunde Johannes Matthäus. Er betrachtete ſie aber, wie ſein Nachfolger Zachar. Roſenbach erzählt, als „Zierpflanze“ und ſtellte ſie in einem groſsen Blumentopf zur Schau vor das Fenſter.“ 3) *Der unſchuldig Hingerichtete.* Eine ſchreckliche Geſchichte, die recht auffallend die Unzulänglichkeit eines durch die Tortur erzwungenen Geſtändniſſes beweiſet. 4) *Jammerſcenen aus dem dreyſsigjährigen Kriege.* Die Gräuel dieſes abſcheulichen Krieges empören die Menſchheit; hier werden einige ſchauderhafte Scenen berichtet. 5) *Seltene Schwägerſchaft.* Betrifft die Kinder des Grafen Ludwig I von Sayn-Witgenſtein, wovon ſich vier in das Haus Naſſau-Dillenburg vermählten, wodurch Vater, Sohn und Enkel zugleich Schwäger wurden. — Auch die äuſsere Ausſtattung dieſes Werkes iſt lobenswerth, und die lithographirten Bruſtbilder von Graf Johann dem Aelteren, nach einem Oelgemälde in dem ehemaligen akademiſchen Hörſaale zu Herborn, vom Könige der Deutſchen Adolph von Naſſau, ſowie die lithographirten Blätter von Idſtein, Eppenſtein, Ems, Naſſau und Neu-Katzenellenbogen, welche dieſe Orte in dem Zuſtande darſtellen, worin das Jahr 1600 ſie ſah, ſind eine angenehme Zugabe zu dieſem Taſchenbuche, deſſen Fortſetzung wir mit Vergnügen entgegenſehen.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

KIRCHENGESCHICHTE.

Copenhagen, gedruckt b. Quist: *De Synesio philosopho, Libyae Pentapoleos metropolita.* Commentatio, auctore *Aemilio Theodoro Clausen,* theolog. Licentiato. 1831. VI u. 235 S. 8.

Das Leben, die Schicksale und Schriften des Synesius bieten allerdings manches Interessante dar, um, ausser dem, was frühere Geschichtschreiber der Philosophie oder der Kirchengeschichte über denselben gesagt haben, noch in unserer Zeit die Bearbeitung einer solchen Monographie zu rechtfertigen. Hr. *Clausen* hat auch wirklich mit allem möglichem Fleisse gearbeitet, und obschon nicht wesentliche neue Ansichten (was man ja auch nicht nothwendig verlangen darf) aufgestellt, doch in einer fliessenden, wenn auch nicht ganz reinen lateinischen Schreibart (S. 106 ist ihm ein Versehen entwischt: *ut Petavii de libro Somniorum verba utar*, was zwar im Druckfehlerverzeichnisse nicht bemerkt wird, aber an vielen anderen Stellen richtig vorkommt; Redensarten, wie S. 123 *historicam veritatem sacrificare*, konnten leicht vermieden werden; eben so *vult repetendam esse; — diximus cernendam esse*) manche noch streitige chronologische Bestimmung scharfsinnig festgesetzt, manche Lücke glücklich ausgefüllt, und so eine gute Biographie des Synesius, mit sorgfältiger Berücksichtigung der kirchlichen und politischen Verhältnisse, unter welchen er lebte und wirkte, geliefert. Wir sagen absichtlich eine gute *Biographie:* denn wiewohl der Vf. sich über die Schriften des Synesius und deren Inhalt, auch hie und da über die philosophischen Meinungen desselben ausgesprochen hat, so vermissen wir doch ungern in einer Monographie, welche den Titel führt: *de Synesio philosopho*, einen besonderen Abschnitt, in welchem, abgesehen von allen übrigen Beziehungen, Synesius allein als Philosoph hätte geschildert werden sollen. Es würde diess zu mehreren, für die Geschichte der Philosophie und des Christenthums nicht unwichtigen Bemerkungen Gelegenheit gegeben haben; denn noch immer fehlt es uns an einer pragmatischen Darstellung des Studiums und des Einflusses der Philosophie auf die Entwickelung des christlichen Glaubens und Lebens bis ins fünfte Jahrhundert, und solche Monographieen können hiezu die besten Beyträge liefern. Die neuplatonische Philosophie, der auch Synesius im Wesentlichen huldigte, hatte bey vielen ihrer Anhänger ein christliches Element in sich aufgenommen, und so kannte auch wohl Synesius das Christenthum längst, ehe er Bischof wurde, nicht blofs durch den Umgang mit gebildeten Christen, sondern durch Theilnahme am christlichen Unterrichte. Denn dass ihn der Klerus und seine Mitbürger hätten zum Bischof vorschlagen können, wenn er völliger heidnischer Philosoph (*paganus* oder *Philosophus non christianus,* wie der Vf. sagt) gewesen wäre, das würde ein unerhörtes Beyspiel in der alten kirchlichen Disciplin seyn. War er aber zwar noch ungetauft, jedoch mit der christlichen Religion, wie man wissen konnte, nicht unbekannt, so beweisen mehrere Beyspiele, dass man das Auffallende einer solchen Bischofswahl, als durch besondere göttliche Leitung geschehen, zu entschuldigen suchte: als Heide, oder heidnischer Philosoph, hätte Synesius nie dazu vorgeschlagen werden können. Der Eklekticismus musste ihn schon frühzeitig zur Kenntniss des Christenthums einladen, wie auch der Vf. S. 113 sehr richtig bemerkt: „*quodsi religionis nostrae elementa placitis suis admiscuisse invenitur, conatum illum methodo philosophandi eclecticae tribuendum esse videmus. Testimonio quidem inserviunt hymni, mysteria nostra non ignota ei fuisse, imo veneratione quadam ab eo habita. Sed in arva sua eadem transferens, verba, non sensum apprehendebat.*“ Und dass er mit den Pflichten eines Bischofs gut bekannt war, ehe er dazu erwählt worden, zeigt der 105te Brief desselben. Wir können daher weder von Seiten des Theophilus, noch der christlichen Bewohner von Ptolemais, in der Wahl des Synesius zum Bischof etwas so ganz Ausserordentliches finden, noch weniger daraus den Schluss ziehen, dass, wie der Vf. S. 142 sich ausdrückt, „*in eorum animis tepuerit verae sinceraeque fidei studium, qui homini, a civitate Christi remoto, sacra regni ejus administranda tradere constituunt.*“ Philosophie und überhaupt gelehrte Bildung standen damals immer noch in der griechischen Kirche in hoher Achtung, und nur wo die Eifersucht der Hierarchen gegenseitig in Anspruch genommen wurde, was gewöhnlich durch zufällige Verhältnisse geschah, sehen wir die Kleriker mit dem wüthendsten Hasse sich verfolgen, ihre Grundsätze anfeinden, aller Philosophie u. s. w. Hohn sprechen. Daher es sich leicht erklären lässt, wie derselbe Theophilus bey anderen, mit denen er in Streit gekommen war, Grundsätze als ketzerisch verdammen konnte, welche er bey dem Synesius als kein Hinderniss ansah, ihm die Weihe zu ertheilen. — Ausser dem bisher Bemerkten wird es jedoch genügen, den Inhalt dieser Schrift kürzlich

anzugeben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Sie zerfällt in *fünf* Abſchnitte. Im *erſten: Origo et educatio. Legatio Conſtantinopolitana* — wird als Geburtsjahr, jedoch nur muthmaſslich, das Jahr 375 angenommen, was allerdings wahrſcheinlicher iſt, als die Meinung derer, welche daſſelbe 4 oder 5 Jahre ſpäter ſetzen, da Syneſius zur Zeit ſeiner Geſandtſchaft nach Conſtantinopel ſchon die Minderjährigkeit überſchritten haben muſste. Die Art der Erziehung und des Unterrichts, wie ihn Syneſius und andere ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen unter Chriſten und Heiden genoſſen, zeigt, wie ſehr in damaliger Zeit Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit noch in Achtung ſtanden, und mit Eifer betrieben wurden. Als das Jahr der Reiſe nach Conſtantinopel wird 397 oder 398 angenommen; im folgenden habe Syneſius die berühmte Rede an den Kaiſer gehalten; im J. 400 ſey er zurückgekehrt. — Der *zweyte* Abſchnitt führt die Ueberſchrift: *Res privatae. Studia. Rationes civiles.* §. 6 iſt hier insbeſondere von den *doctis occupationibus* des S. die Rede; ſeine Anſichten von Philoſophie und Wiſſenſchaft, der Inhalt der Schriften deſſelben werden angegeben; ſeine Thätigkeit in öffentlichen Angelegenheiten u. ſ. w. Der *dritte* Abſchnitt betrifft die Wahl des Syneſius zum Biſchof; der Vf. ſucht zu erweiſen, daſs dieſs nicht nach der ſeit *Petavius* und *Tillemont* gewöhnlichen Annahme im Jahre 410, ſondern 409 geſchehen ſey. Dann wird die ſtreitige Frage beantwortet, ob Syneſius als Getaufter oder als Katechumen gewählt worden ſey. Wir haben bereits oben dieſen Gegenſtand berührt. Der Vf. geht wohl zu weit, wenn er beweiſen will, daſs in den Schriften des S. vor ſeiner Wahl keine Spur ſeiner Hinneigung zur chriſtlichen Religion vorkomme. Man würde ihn nicht zum Biſchof haben vorſchlagen können, wenn man nicht davon überzeugt geweſen wäre; und unter dieſer Vorausſetzung ſprechen die aus den früheren Schriften angeführten Stellen mehr für als wider jene Annahme. Uebrigens dürfen die Gründe, womit Syneſius die Annahme der biſchöflichen Würde ablehnt, ſeine Abweichung in einigen Glaubenslehren, ſeine Liebe zur Philoſophie u. ſ. w. ſchon darum nicht ſo ſtreng genommen werden, da es ihm darum zu thun war, den Antrag eines ſo erhabenen Berufes, deſſen Schwierigkeiten er genau kennt, wo möglich zurückzuweiſen, und es deſshalb auf den Ausſchlag des Theophilus ankommen zu laſſen. Der Vf. geht jedoch noch weiter; er vermuthet S. 125, daſs Syneſius mehrere noch wichtigere Lehren, in denen er von dem Glauben der Chriſten abgewichen ſey, in ſeinem Schreiben mit Stillſchweigen übergangen haben möge. Wie dem auch ſey, ſo wird dadurch nur um ſo wahrſcheinlicher, daſs Syneſius Kenntniſs des chriſtlichen Glaubens haben muſste, und zuverläſſig kannten ihn die Presbyteren ſeiner Gemeinde, denen er ſelbſt ſeine Wahl beſonders zuſchreibt, als einen Freund und Anhänger des Chriſtenthums, der wohl nicht in weſentlichen Lehren Irrthümer hegen konnte. — Der *vierte* Abſchnitt betrifft die *adminiſtratio muneris epiſcopalis.* Hier wird unter Anderem §. 26 der Eifer des Syneſius gegen den Arianismus und deſſen Anhänger, insbeſondere die Eunomianer, als auffallend bey ſeiner ſonſtigen freyeren philoſophiſchen Anſicht, erwähnt. Der wahre Grund hievon lag, auſser ſeinem Platonismus, ohne Zweifel in ſeinem Beſtreben, als Biſchof für die einmal als rechtgläubig angenommene Lehre pflichtgemäſs das Seine zu thun, wie wir ihn auch im Uebrigen mit demſelben Eifer ſein biſchöfliches Amt verwalten ſehen. Nebenbey bemerkt Rec. auch hier, daſs es zu Irrthümern führe, wenn man neuere wiſſenſchaftliche Begriffe oder Principien in die Darſtellung älterer Lehren überträgt. So heiſst es S. 160 vom Eunomius: „*Eunomio, ex intempeſtivo cujuscunque in rebus fidei Myſticismi (!) faſtidio, placuit univerſam de rebus ſub adſpectum non cadentibus perſuaſionem ad amuſſin rationis revocare, nec imparem hanc ſupremi entis naturam perſcrutandam judicans, nec aliter fundamento ſatis firmo fulciri veritates coeleſtes arbitrans, niſi primum demonſtrando eas efficere contigiſſet.*“ Wo läſst ſich *dieſs* aus den Quellen beweiſen? Der Arianismus, und ſo auch mit ihm der Eunomianismus, bezog ſich allein, abgeſehen von allen Conſequenzen, auf das objective Verhältniſs der Weſenheit des Sohnes zu der des Vaters; an Myſticismus und Rationalismus im heutigen Sinne war dabey kein Gedanke, wenn auch *Neander* ähnlicher Meinung iſt. — Der *fünfte* Abſchnitt enthält: *Symbolae e libris Syneſii ad hiſtoriam Libyae. Ultima vitae fata.* Jene Beyträge ſind für die Geſchichte und alte Geographie der Pentapolis nicht unwichtig. Die Charakteriſtik des Syneſius ſcheint treffend zu ſeyn. Als Todesjahr deſſelben wird das J. 414 oder 415 beſtimmt. Ob übrigens S. die heiligen Schriften auch als Biſchof nicht geleſen und geachtet habe, wie dieſs aus den Worten des Vfs. S. 233: „*Religionis noſtrae fontem adire obſtabat mens praeoccupata,*“ hervorzugehen ſcheint, möchten wir nicht behaupten, da ſein biſchöfliches Amt, dem er mit Eifer oblag, wie wir aus ſeiner ſonſtigen Handlungsweiſe erkennen, nothwendig verlangte, die Bibel zu leſen, zu erklären u. ſ. w.

Angehängt iſt eine „*tabula, in qua, quoad fieri poteſt, ad juſtum temporis ordinem revocantur epiſtolae Syneſianae.*“ Sie beſteht aus mehreren Blättern, und iſt mit ungemeiner Sorgfalt gearbeitet. — Druck und Papier verdienen Lob.

L. L.

Leipzig, b. Hartmann: *Clemens von Alexandrien als Philoſoph und Dichter.* Ein patriſtiſcher Verſuch von Dr. *F. R. Eylert*, kön. preuſſ. Diviſions-Prediger der fünften Diviſion, mehrerer gelehrten Geſellſchaften ordentlichem und Ehren-Mitgliede. 1832. XII u. 60 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. hat dieſe Schrift nicht ohne Grund einen „patriſtiſchen *Verſuch*“ genannt, und als ſolcher möge er uns willkommen ſeyn; denn man ſieht, daſs er mit Liebe und nicht ohne Vorbereitung an ſeinen

Gegenstand ging. Wenn er aber in der Vorrede sagt, dass er seit einer Reihe von sechs Jahren mit der Bearbeitung eines Handbuchs der Patristik, zunächst für akademische Vorlesungen, beschäftiget sey, und desshalb diese Monographie über Clemens vorausschicke, um von Anderen zu hören, ob man von ihm ein solches Handbuch der Patristik wünsche: so will Rec. seinerseits ihm zwar keinesweges abrathen, dieses Vorhaben auszuführen; er sieht sich jedoch veranlasst, den Vf. zu bitten, die Ausführung dieses Vorhabens noch einige Jahre Anstand nehmen zu lassen, um sich recht *allseitig* mit seinen Quellen vertraut zu machen. Die Veranlassung zu diesem Wunsche gab Rec. Inhalt und Ausführung dieser Monographie.

Der Vf. holt offenbar zu weit aus, wenn er, ehe er zu der Darstellung des Clemens als Philosophen und Dichter übergeht, eine kurze Schilderung vorausschickt über den Werth und Nutzen, welchen die Kirchenväter nicht nur dem Theologen, sondern auch dem Rechtsgelehrten, Philologen und namentlich dem Philosophen gewähren. Was er darüber sagt, ist zwar geeignet, dem mit den Schriften der Kirchenväter Unbekannten einen richtigeren Begriff über deren Wichtigkeit beyzubringen; allein er lässt sich auch oft zu Uebertreibungen hinreissen, z. B. wenn er S. 8 in patristischer Begeisterung fragt: „Wo giebt es Bücher, ausser denen der heiligen Schrift selbst, welche dem Leser so vielfache Anregungen für Herz und Geist, so richtige Blicke in das Verständniss der heiligen Schrift und seiner eigenen menschlichen Natur verschafften, verschaffen könnten, als die Kirchenväter es thun; wo findet man anders, und zwar in rein menschlichen Büchern, diesen Ernst und diese Milde, diese Klarheit und diese Tiefe, diese Wärme und dieses Licht, als ebèn in den Schriften der Kirchenväter?" — Eben so, wenn es S. 10 hinsichtlich des Philologen heisst: „In welchen anderen Schriften, als in denen der Kirchenväter, wird der Philolog sich so ganz in sein eigentliches Element versetzt finden können?" — Mit welchen gewaltigen Einschränkungen diese Hyperbeln etwas Wahres enthalten, bedarf keiner Erinnerung. Für den Rechtsgelehrten sollen die Kirchenväter wegen des Kirchenrechts besondere Wichtigkeit haben: natürlich. Aber eben so wichtig und gewiss noch nicht hinreichend benutzt sind Tertullians Schriften zur Kenntniss des römischen Rechts. — Nach dieser Einleitung folgt die Schilderung des Clemens selbst. Zunächst über sein Leben und seine Bildung. Pantänus wird als Hauptlehrer desselben gerühmt; dagegen soll er auf seiner Reise in Griechenland die stoische, in Italien den Geist des Eklekticismus näher kennen gelernt haben. War aber Pantänus sein Lehrer und Alexandrien längst schon der Sitz des Eklekticismus, so verliert diese Behauptung alle Wahrscheinlichkeit. Dass heidnische eklektische Philosophen auch Hinneigung zu dem Christenthume fanden, hatte gewiss seinen Grund in dem zu Alexandrien längst einheimischen philosophischen Judenthume, wofür sich auch die griechischen Eklektiker interessirten, und Philo's Einwirkung, wie auf die Alexandriner überhaupt, so auf die christlichen Philosophen, ist unverkennbar; und diess hätte auch in der Philosophie des Clemens nachgewiesen werden sollen. Wie augenscheinlich bewährt sich diess in dem auch bey unserem Alexandriner so bedeutungsvollen Lehrbegriffe vom Logos! — Was der Vf. im Folgenden über Clemens als Philosophen sagt, ist ganz richtig, nur zu aphoristisch, um uns ein anschauliches Bild dieses tiefdenkenden Kopfes zu geben. Der Vf. hat dabey vorzüglich die Lehre des Clemens von der γνῶσις im Auge. Sie gehörig zu begründen, bedarf es der Lehre von den Vorstellungen des Aeusseren und Inneren, und die Ansicht von der wahren γνῶσις steht mit dem Dogma vom Logos in genauer Beziehung (*Strom. VII*, 1). Die Elemente des Eklekticismus des Clemens finden wir, was die Theorie von den Vorstellungen anlangt, in der Lehre der Stoiker, hinsichtlich der Ideen im Plato, hinsichtlich der Offenbarung im Philo, welche letzte Lehre sich in dem Logos darstellet: denn wenn auch die christlichen Väter jener Periode selten den Philo erwähnen, was sie absichtlich in ihren den Christen bestimmten Schriften, aus Rücksicht auf dessen Judenthum, vermieden zu haben scheinen, so ist doch sein philosophischer Geist in ihnen nicht zu verkennen. Dieselben Stellen z. B., welche Philo aus den alttestamentlichen Schriften auf den Logos bezieht, finden wir wieder im Clemens. — Der Vf. geht darauf über zur Schilderung des Clemens als Dichter, schickt aber, hier am ganz ungeeigneten Orte, eine kurze Aufzählung und Charakteristik der Schriften desselben, nebst deren Ausgaben, voraus. Wozu das in einer Monographie, die uns den Clemens als Philosophen und Dichter schildern soll? Um uns nun den Clemens als Dichter darzustellen, giebt der Vf. den griechischen Text des am Schlusse des 3 Buches παιδαγωγὸς befindlichen ὕμνος τοῦ σωτῆρος Χριστοῦ, nebst deutscher Uebersetzung und Commentar. Das Gedicht hat allerdings poetischen Werth, obschon die Ueberladung der Bilder gerade nicht ein Beweis von „vollendeter poetischer Schönheit" ist. Dass übrigens Clemens schon der Zeit nach der *erste* christliche Dichter (S. 60) gewesen, ist sehr zu bezweifeln; schon Plinius in jenem bekannten Briefe sagt: *carmen Christo quasi Deo dicere secum invicem.*

An Druckfehlern fehlt es nicht. Der wunderlichste findet sich S. 27, wo wir lesen, dass Clemens von *hinduischen* (st. *heidnischen*) Eltern geboren worden sey.

N. N.

THEOLOGIE.

Zerbst, in Commission b. Kummer: *Abaldemus über Natur, Forum und Macht des Glaubens.* Ein Versuch für denkende Leser jedes Standes und jedes Glaubens. 1830. 70 S. gr. 8. (9 gr.)

In der Einleitung wiederholt der Vf. seine Ideen, die er schon in einer besonderen, dem Rec. nicht be-

kannten Schrift dargelegt hat, setzt namentlich den Unterschied der Gefühle und Geisteskräfte aus einander, bestimmt das Wesen der ersten und insbesondere des frommen Gefühles genauer, weist die Verirrungen und den Einfluss desselben auf Religion und Religiosität nach, und kündigt zugleich ein grösseres Werk an, in welchem er seine Ideen über Gott, Zweck und Wirkung der Religion darzulegen gedenkt. In den folgenden Abschnitten handelt er die auf dem Titel namhaft gemachten Materien als Vorarbeit zu dem grösseren Werke ab. Den Glauben bestimmt er: etwas in Frage Stehendes, das meiner Vernunft so problematisch bleibt, als es meinem Erkenntnissvermögen unerreichbar ist, für wahrscheinlich halten, und als solches in mich aufnehmen, meinem Wissen und meiner Ueberzeugung beygesellen, ohne es desshalb für eben so gewiss und unfehlbar zu halten, als das, was ich durch diese gesehen oder erkannt habe. Vor das Glaubensforum gehören alle die Fragen über Begebenheiten und über das Daseyn, welche wir nicht gesehen, oder die wir mit unserem Verstande nicht erkannt haben, und über welche wir aus Mangel an feststehenden Vordersätzen auch mit unserer Vernunft nicht zu entscheiden vermögen. Die Macht des Glaubens ist vorherrschend bey denen, die, anstatt die Resultate des Glaubensvermögens der Vernunft unterzuordnen, und von ihr prüfen und würdigen zu lassen, Vernunft und Verstand ihrer Glaubensfacultät unterwerfen. Lassen sich die Menschen von einem eigends erworbenen Glauben beherrschen, so sind sie weniger zu fürchten und leicht zu heilen. Lassen sie sich aber durch einen von Anderen erlernten oder gar gebotenen Glauben leiten, so gehören sie sich nicht selbst an, sondern dem, der sie seinen Glauben lehrte, und können von diesem zu allen, selbst den schändlichsten Handlungen gebracht werden, was durch mehrere Beyspiele der älteren und neueren Religionsgeschichte erläutert wird.

Diese Sätze und Grundsätze sind in einer edlen, jedem gebildeten Menschen verständlichen Sprache mit Klarheit und Unbefangenheit abgehandelt; und wenn sich auch nicht leugnen lässt, dass der Vf. nichts Neues, bisher Unerkanntes geliefert hat, so ist doch schon darum sein Werk nicht überflüssig, weil es einem weit grösseren Publicum zugänglich ist, als die meisten der Schriften, in denen in der Regel solche Gegenstände besprochen werden. Ganz besonders glaubt Rec. als beyfallswerth erwähnen zu müssen, was über Supernaturalismus und Rationalismus, über das Einseitige der strengen Scheidung beider Parteyen und über das Unpassende dieser Ausdrücke überhaupt gesagt wird. Der Vf. schlägt statt dieser Ausdrücke die Benennungen „glaubendes Denken“ und „denkendes Glauben“ vor. Auch bemerkt er gewiss mit Recht, dass es eine Unvollkommenheit unserer Sprache sey, den Glauben als Vermögen, als Act, und als Lehrsatz mit *einem* Wort auszudrücken, und vergleicht recht passend die genauere Scheidung der Engländer: *to believe* glauben, *faith* der Glaube an etwas und *the Creed* die kirchlichen Glaubenslehren. — Einzelne Puncte hat indess Rec. gefunden, in welchen er mit dem Vf. nicht übereinstimmen kann. Dahin gehört zunächst, dass S. 36 und an anderen Stellen Glauben und Ueberzeugung sich einander entgegengesetzt werden, und letzte bloss dem Wissen eingeräumt wird. Der herrschende Sprachgebrauch nennt auch das Glauben schon ein Ueberzeugtseyn, wenn auch nur ein subjectives. Auffallend waren ferner dem Rec. die Aeusserungen S. 43: „Man erlebt wohl, dass verständige Männer ihren kirchlichen Glauben wechseln, und offenbar Schlechtes, d. h. mehr Fremdes als Eigenes, dafür eintauschen,“ und S. 45: „Will einer Proselyten machen, so kann man darauf rechnen, dass ein fremder erlernter Glaube in ihm herrschende Macht geworden ist, und weder Vernunft, noch eigener Wille an seinem Thun Antheil haben.“ In diesen Stellen scheint der Vf. übersehen zu haben, dass der ursprünglich fremde Glaube ja auch eigener, d. h. mit der eigenen Ueberzeugung übereinstimmender Glaube werden kann. S. 64 heisst es: „Alle Glaubensgebieter kamen aus Süden und alle Glaubensbefreyer aus Norden.“ Kam denn nicht auch Jesus Christus aus Süden, und war er ein Glaubensgebieter? Ihn als solchen zu nennen, wagt der Vf. zwar nicht, aber er scheut sich nicht, die Apostel wirklich unter den Glaubensgebietern aufzuführen, während er den Calvin geradezu einen Glaubensbefreyer nennt, dessen Betragen gegen Servet doch wahrlich kein Beweis für diese Behauptung ist, und auch an einem anderen Ort von dem Vf. selbst als höchst verwerflich dargestellt wird. Auch in Bezug auf die Wunder Jesu wird S. 67 nicht mit der schuldigen Achtung gesprochen, indem sie geradezu an die Wunder der Heiligen der christlichen Kirche und der Derwische gereiht werden, während man dem Vf. sonst nicht mit Recht vorwerfen kann, irgend eine Geringschätzung oder lächerliche Freygeisterey in Bezug auf den Stifter des Christenthums bewiesen zu haben. Warum wird endlich immer *Mahumed* und *Mahumeder* geschrieben, und dieser ein verwiesener Kaufmann genannt?

—μεφ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Alt-französische Grammatik*, worin (*in welcher*) die Conjugation vorzugsweise berücksichtigt ist. Nebst einem Anhang von alten *Fabliaux et* (und) *Contes*, welche Schiller's Gang nach dem Eisenhammer, Wieland's Wasserkufe, Bürger's Lied von (der) Treue, Langbein's Kirschbaum entsprechen; und einigen Bruchstücken aus dem *Roman du Renart*. Von *Conrad von Orell*, Lehrer in Zürich. 1830. VIII u. 420 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieses Werk mufste um so mehr allen Freunden mittelalterlicher Studien und Forschungen als eine angenehme Gabe erscheinen, da die Franzosen selbst, obwohl sich ihr Interesse an den geistigen Schätzen ihres Landes aus früherer Zeit immer mehr und mehr durch die Herausgabe einzelner Werke jener Periode bethätigt, sich doch sehr ungern mit abstracten grammatischen Untersuchungen befassen, und diese entweder ganz bey Seite liegen lassen, oder nur oberflächlich behandeln. Selbst die geschätztesten Kenner der altfranzösischen Literatur, wie z. B. *Méon*, *Roquefort*, *Crapelet*, haben die von ihnen veranstalteten Editionen gewöhnlich nur mit sehr spärlichen Glossarien versehen, in denen sie sich um die Formen und Biegungen der einzelnen Redetheile wenig bekümmern, und zufrieden sind, wenn sie dem Leser durch ihre Beyträge nur in etwas helfen, den Sinn zu enträthseln. Freylich liefsen sich, vorzüglich was den etymologischen Theil der Sprache betraf, der so sehr in seiner Bildung von Zufälligkeiten abhing, und bey welchem das durch die verschiedenen Dialekte verschieden gebildete Ohr einen zu bedeutenden Einflufs hatte, der um desto bedeutender erscheint, je willkührlicher er war, keine festen Normen entwickeln und darstellen; denn es gab eben keine, indem die Mehrzahl der Wörter aus verstümmelten lateinischen gemodelt, und von jedem Trouvère gestaltet wurde, wie es ihm gerade für den Reim oder für seinen Mund bequem schien. Es würden sich daher am Ende fast eben so viel Regeln als Beyspiele haben aufstellen lassen, und die Mühe, die man daran wendete, beynahe zu den vergeblichen zu rechnen gewesen seyn. Dagegen aber konnte man, was die Syntax betraf, schon festeren Fufs fassen, indem die ausgebildete Grammatik der lateinischen Sprache hier in ihrer ganzen Herrschaft vorwaltete, und nur erst in späterer Zeit, da die Armuth des Klanges, an der die französische Sprache so sehr leidet (Rec. versteht nämlich darunter die Armuth an abwechselnden Tönen, wodurch so viele Wörter gleich lauten, und Gelegenheit zu Wortspielen und Zweydeutigkeiten geben), zu drückend ward, neue Regeln für die Abwandlung sowohl, als für die Construction, die das Bedürfnifs der Deutlichkeit nothwendig machte, hinzugefügt wurden. — Die Ehre eines solchen Unternehmens blieb also einem Ausländer aufbewahrt, und mufste uns Deutschen selbst grofse Freude machen, da die genauere Kenntnifs unserer eigenen Literatur, vorzüglich aus der Periode der Hohenstaufen, eine eben so genaue Kenntnifs der französischen Geisteswerke aus derselben Zeit bedingt. Jedes erleichternde Hülfsmittel mufs daher wünschenswerth seyn, wenn es nur einigermafsen den Foderungen entspricht, die wir mit Recht an dasselbe machen können. Leider aber ist das Letzte hier nicht der Fall. Rec. fühlt sich bey der Anzeige der *Orell'schen* Arbeit in nicht geringer Verlegenheit. Einerseits möchte er den Vf. in seinem Streben für einen Zweig der Wissenschaft, mit welchem sich in Deutschland vielleicht nicht zehn Gelehrte genauer beschäftigen, nicht entmuthigen; andererseits kann er doch den Wunsch nicht bergen, Hr. *O.* möchte, vorzüglich bey einem solchen Unternehmen, das Horazische *Nonum prematur in annum* besser berücksichtigt haben, und nicht zu voreilig mit den Früchten seiner altfranzösischen Studien hervorgetreten seyn. — Zu einem solchen Werke gehören entweder bedeutende Hülfsmittel und Vorarbeiten Anderer, oder auch die ausgebreitetsten Selbststudien und Forschungen. Die ersten hat Hr. *O.* aber leider nicht gehabt, und die zweyten leider nicht gemacht.

Als Quellen führt z. B. Hr. *O.* nur folgende an: *Méon's Fabliaux et Contes*, und dessen *Nouveau Recueil de F. et C.*, den *Roman du Renart*, den *Roman du Rou*, *Montaigne*, *Amyot's* Plutarch, *Oeuvres de Marot* und *Rabelais*. Das ist Alles. — Die für ihn besonders wichtigen Werke der *Marie de France*, die Fabelsammlung von *Robert* mit den beiden *Ysopets*, den Roman von der Rose, die *Amadis de Gaule*, *Brantôme's* Memoiren, sowie überhaupt die grofse französische Memoirensammlung des Mittelalters, kurz die bedeutende, fast durch jede öffentliche Bibliothek zugängliche Menge von Quellen hat er, wie es scheint, gar nicht gekannt, oder nicht berücksichtiget. Sein

vorzügliches Hülfsmittel ist dafür des wackeren *Roquefort's Glossaire de la langue Romane* gewesen, dem er die Mehrzahl seiner Beyspiele verdankt. — Was er hier und in den anderen, von ihm angeführten, der Zahl nach sehr unbedeutenden Werken gefunden, das hat er fleissig zusammengetragen; aber seine ganze Arbeit ist auch weiter gar nichts als eine höchst dürftige Sammlung von Citaten, hin und wieder mit einigem mageren und oberflächlichen Räsonnement ausgestattet, und kann in seiner gegenwärtigen Gestalt unmöglich genügen.

Wir wollen zum Beweise Einzelnes durchgehen. — Ohne weitere Einleitung beginnt Hr. *O.* sogleich mit dem bestimmten Artikel, und giebt dessen verschiedene Abwandlungen in einer Menge von Beyspielen an. Umsonst bemüht er sich, den Ursachen nachzuforschen, und bedenkt nicht, dass hier so sehr Vieles an dem durch den Dialekt seiner Provinz gebildeten Gehör des Schriftstellers, welches jeden anscheinenden Uebellaut zu vermeiden strebte, lag; dass ferner manche anscheinende Anomalieen auf Rechnung der Abschreiber zu setzen sind, und hier erst sorgfältig geprüft werden musste, ob man nicht Schreibfehler u. s. w. als Beyspiele aufstellte. — Rec., der vielfach Gelegenheit hatte, sich mit Handschriften des Mittelalters, sowie mit Incunabeln in den neueren Sprachen zu beschäftigen, hat nirgends so viele Nachlässigkeiten gefunden, als in französischen und flandrischen Manuscripten und alten Drucken, und ist daher ausserordentlich vorsichtig bey denselben geworden. — Dass sich weder Dichter, noch Abschreiber von irgend einer Regel leiten liessen, beweist unter Anderem das so oft von ihm angezogene *Fabliau* von *Aucassin et Nicolete*, wo sich fast alle von ihm angegebenen Formen des bestimmten Artikels ohne alle Kritik durch einander gebraucht finden. — Hr. *O.* scheint sich darüber zu wundern, und nennt einige dieser Formen seltsame Erscheinungen, bedenkt aber nicht, dass die Trouvéres und noch mehr die Jongleurs, welche dazu dienten, von Schloss zu Schloss herumzuziehen, und die Werke der vornehmeren Trouvéres zu recitiren und darzustellen, ungebildete Menschen waren, von denen jeder sprach, wie es eben seinem Munde passte, und wenn er schreiben konnte, schrieb, wie er sprach. Ueberdiess rühren die meisten Handschriften dieser Art nicht von Mönchen her, sondern sie wurden häufig von den ungelehrtesten Schreibern verfasst. — S. 9 bemerkt Hr. *O.*, dass der Dativ sehr häufig statt des Genitivs stehe, und erklärt es aus dem Verhältnisse der Abstammung, Abhängigkeit u. s. w. des Subjectes; diess ist einerseits richtig, es hätte aber angeführt werden sollen, dass dieser Gebrauch des Dativs nur dann vorkommt, wenn ein gewisses verwandtschaftliches Verhältniss bezeichnet werden soll, und dass eine solche Anwendung dieses Casus für den Genitiv sich ausserdem nicht allein im Altitaliänischen, sondern in allen Töchtersprachen des Lateinischen während des Mittelalters findet, und sich im Englischen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie z. B. *Paris was a son to Riam, King of Troy*, ja dass es sich hier auch noch findet, wenn die Wörter Freund oder Feind gebraucht werden, z. B. *I am an enemy to anarchy* u. s. w. — An selbstständige Vergleichung mit den übrigen Töchtersprachen der lateinischen macht sich der Vf. überhaupt nicht; gleichwohl konnte nur dadurch so manches Resultat, das er als Problem dem Leser aufstellt, erklärt und erläutert werden. — Ueberhaupt begnügt er sich, nur Beyspiele für die Formen hinzustellen, und meint, aus einer solchen Sammlung bestände eine Grammatik, da sein ganzes Werk doch eben nichts weiter ist, als eine Art Glossar nach grammatischen Eintheilungen geordnet. — Dass aber bey den wenigen Quellen, die ihm zu Gebote standen, selbst eine solche Sammlung nichts weniger als vollständig seyn kann, liegt am Tage. — Noch mehr zu beklagen ist jedoch, dass er sogar die Quellen, die er besass, nicht besser benutzte. So z. B. findet sich im *Roman du Renart* V. 13604 eine Stelle, in welcher, wie im Italiänischen noch jetzt der Fall ist, statt der zweyten Person der Einheit im Imperativ, bey einer Negation der Infinitiv gesetzt wird (*Renart ne t'es maier tu mie*). *Méon* macht besonders aufmerksam darauf; Hr. *O.* scheint aber eben so wenig darauf geachtet zu haben, als auf manches Andere, das ihm bey grösserer Sorgfalt hätte aufstossen müssen (wie z. B. die Formen *donnasse* für *donnerais*, *lesray* für *laisserai* u. s. w.); denn er hat diese Form des Imperativs am unrechten Orte, S. 290, als eine Anmerkung hingeworfen, und nur wenige spärliche Beyspiele gegeben.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir jeden einzelnen Abschnitt genau durchgehen wollten, da das ganze Werk mit zu weniger Gründlichkeit gearbeitet ist. — Was hilft aller compilirende Fleiss, wenn der Geist fehlt, der allein berufen ist, ein solches Chaos zu sondern und zu ordnen! Bey dem Anhange, welcher einzelne *Fabliaux et Contes* und Bruchstücke aus dem *Roman du Renart* enthält, hätte eine bessere und reichere Auswahl getroffen, so wie auch Proben altfranzösischer Prosa hinzugefügt werden müssen. — Da Hr. *O.* sich der Beyhülfe seines gelehrten lieben Bruders rühmt, so muss man sich höchlich wundern, dass dieser nicht mehr Licht in dieses Chaos gebracht hat.

Weit entfernt, Hn. *O.* entmuthigen zu wollen, fodern wir ihn vielmehr auf, in seinem eifrigen Streben fortzufahren, sich aber in Arbeiten dieser Art unseren *J. Grimm* zum Vorbilde zu wählen. Was er bis jetzt in diesem Fache geleistet, ist nur ein Beweis des Fleisses, den wir an einem Schüler durchaus loben müssen; aber ein solcher lässt doch seine Exercitien nicht drucken, und von einem *Lehrer*, wie sich Hr. *O.* auf dem Titel seines Buches nennt, erwartet man mit Recht mehr.

A.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Ernst Fleischer: *Il Parnasso Italiano ovvero:* I Quattro Poeti Celeberrimi Italiani. — *La Divina Commedia* di *Dante Alighieri. Le Rime* di *Francesco Petrarca. L'Orlando Furioso* di *Lodovico Ariosto. La Gerusalemme Liberata* di *Torquato Tasso.* Edizione giusta gli ottimi testi antichi con note istoriche e critiche. Compiuto in un volume. Ornato di quattro ritratti secondo *Rafaello Morghen.* 1826. 800 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

2) Ebendaselbst: *The Poetical Works* of *John Milton*, printed from the text of Todd, Hawkins and others, to which is prefixed the poet's life, by *Edward Philips.* Complete in one volume. 1827. XXXII u. 392 S. lang 8. (1 Thlr. 8 gr.)

3) Ebendaselbst: *The Works* of *Thomas Moore*, Esq., accurately printed from the last original editions. With additional notes. Complete in one volume. 1826. XII u. 620 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

4) Ebendaselbst: *Arabian Night's Entertainments:* Consisting of *One Thousand and one stories.* In one volume. — Embellished with nearly 150 Engravings. Stereotype Edition. 1827. 613 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

5) Ebendaselbst: *Walker's Critical pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language;* in which not only the meaning oft every word is clearly explained and the sound of every syllable distinctly shown, but where words are subject to different Pronunciations, the Authorities of our best Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reasons for each are at large displayed and the preferable Pronunciation is pointed out etc. 1 Band. 1826. VIII u. 544 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Durch den rastlosen Fleiss des Buchhändlers, Hn. *Ernst Fleischer* in Leipzig, ist Deutschland seit einigen Jahren mit eben so geschmackvollen, als correcten, und was sehr hervorzuheben ist, wohlfeilen Ausgaben von Meisterwerken ausländischer Literatur beschenkt worden. Hr. *Fleischer* hat hier, lebhaft gefühlten Bedürfnissen entgegen kommend, wirklich eine neue Bahn gebrochen, indem er sich bestrebte, der äusseren Ausstattung seiner Verlags-Artikel gleichen Werth mit ihrem inneren Gehalte zu verleihen. Da durch eine eigene Verkettung der Umstände in diesen Blättern noch nicht die Rede davon war, und die Gesetze unseres Instituts nicht gestatten, ausführlich bey Ausgaben bekannter Classiker der neueren Zeit zu verweilen, andererseits aber das Streben des Verlegers eine rühmliche Anerkennung verdient: so haben wir einige seiner bedeutendsten Lieferungen hier zusammengestellt, um solche mit wenigen bestimmten Zügen zu charakterisiren.

Die Besorgung des unter No. 1 aufgeführten eleganten Abdrucks ward dem als Sprachforscher achtungsvoll anerkannten Dr. *Adolph Wagner* übertragen, welcher mit grossem Fleisse und gründlicher Gelehrsamkeit sich diesem ehrenwerthen Unternehmen widmete. Eine in italiänischen Terzinen geschriebene Widmung an *Goethe* eröffnet das Ganze; sie ist im Dante'schen Stil gehalten; und wenn gleich ein strenger Kritiker manchen Vers nicht ganz billigen würde, so muss man doch die Herrschaft des Dichters über die fremde Sprache bewundern. Die in classischem Italiänisch geschriebene allgemeine Einleitung, sowie vortreffliche in derselben Sprache verfasste Abhandlungen über die einzelnen Dichter und ihre Werke, gehen jeder der vier Abtheilungen voran. — Der Text der einzelnen poetischen Werke ist sorgfältig geprüft, und nach den besten Handschriften berichtigt. Erläuternde Noten schliessen das Ganze, welche hinsichtlich des Petrarca, Tasso und Ariost genügen, aber was den Dante betrifft, nicht befriedigen können. So sehr sich auch der Herausgeber bemühte, bey den Erklärungen dieses Letzten nur das Wichtigste zu wählen, so hat er doch nicht die rechte Mitte zu halten gewusst, und für den Anfänger viel zu wenig, für den Eingeweihten aber zu viel und Ueberflüssiges gegeben. Auch vermissen wir hier manche wesentliche Erläuterung, wie, um nur Eins anzuführen, da uns für Mehreres der Raum zu beschränkt ist, *Lanzi's* scharfsinnige Erklärung des Verses *Papé Satan, papé Satan aleppe*, welche der von *Wagner* allein angezogenen Meinung *Monti's*: dass es nur rauhe, unzusammenhängende Töne seyen, unbedingt vorzuziehen ist. So wie der Commentar sich jetzt zeigt, scheint er uns wirklich zwecklos; doch glauben wir gern, dass äussere Umstände dem scharfsinnigen Verfasser desselben die Hände banden. — Ein vortreffliches Titelkupfer von *Schwerdgeburth*, die vier grossen Dichter, über welchen Rafaels Poesie schwebt, vorstellend, ist eine schöne Zierde des Buchs.

No. 2 ist zwar ebenfalls nur ein blosser Abdruck, aber sehr erwünscht, weil er erstens sehr correct ist, und zweytens, als die erste vollständige deutsche Ausgabe sämtlicher Poesieen des grossen englischen Epikers, Freunden der britischen Dichtkunst eine höchst willkommene Gabe darbietet. Denn er enthält nicht allein das *Paradise lost*, und das *Paradise regained*, sondern auch den Samson Agonistes, Lycidas, das Allegro und Penseroso, das Fragment der Arcades, den Comus und sämtliche kleineren *englischen*, *lateinischen*, *griechischen* und *italiänischen* Gedichte *Milton's.* — Zu tadeln wäre höchstens nur das längliche Format, welches durch seine schmale Gestalt dem Auge sehr ungefällig erscheint.

No. 3 enthält eine sehr gefällige, compendiöse und wohlfeile Ausgabe sämtlicher Werke des genialen *Moore*, welche in dem Vaterlande des Dichters selbst noch nicht gesammelt erschienen sind. Schade, dass die herrliche Uebersetzung der Gedichte Anakreons, welche durch *M's.* Behandlung gewissermassen dessen Eigenthum ward, darin fehlt. — Es ist sehr zu wünschen, dass bey einer zweyten Auf-

lage nicht allein diese, sondern auch die *Memoirs of Captain Rock* und der Roman *The Epicureen* einverleibt werden. Der Druck ist übrigens dem Auge nicht so angenehm als bey den anderen, von dem thätigen Verleger besorgten Editionen. — In neuester Zeit hat er, was die äussere Eleganz bey gleichen Bestrebungen betrifft, an *Brönner* in Frankfurt einen eifrigen Mitbewerber gefunden; eine Concurrenz, bey der das Publicum nur gewinnen kann.

No. 4 ist eine Ausgabe der bekannten Tausend und Eine Nacht im englischen Gewande, so correct und sauber, als sey sie aus einer der vorzüglichsten englischen Officinen hervorgegangen. Die Holzschnitte, mit welchen sie geziert ist, lassen hinsichtlich der technischen Ausführung wenig zu wünschen übrig. — Vätern, welche ihren des Englischen kundigen Kindern ein angenehmes Geschenk zu machen wünschen, und Anfängern in dieser Sprache ist dieses, noch durch seine grosse Wohlfeilheit ausgezeichnete, sowie durch seinen anziehenden Inhalt und den fliessenden Stil vorzügliche Buch besonders zu empfehlen.

No. 5 ist ebenfalls ein sehr correcter Abdruck eines in England weit verbreiteten Wörterbuchs, das in seinem Vaterlande während kurzer Zeit mehr als zwanzig Auflagen erlebte, dem freylich aber noch sehr viel fehlt, um vollständig heissen zu können. — Das Vorzüglichste in demselben ist wohl die Einleitung über die Grundsätze der englischen Aussprache und den Geist der Grammatik dieser Sprache. — Als Hülfsmittel zur Erlernung und als sicherer Wegweiser wird es indessen immer ein sehr werthvolles Hülfsmittel seyn, um so mehr, als die Wohlfeilheit auch dieser Edition den Ankauf derselben so sehr erleichtert.

A.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Neuchatel*, b. Borel-Borel: *Déscription topographique de la Chatellenie du Val-de-Travers.* 1830. 91 S. 8.

Auch diese topographische Monographie ist ein dankenswerther Beytrag zu genauerer Kenntniss des Schweizerlandes, obgleich sie nur ein kleines, vier Pfarreyen, sechs Gemeinden und einige Weiler in sich fassendes Bergthal des Jura, 2367′ über dem Meere und 1024′ über dem Seedamme zu Neuchatel, und von 4976 (im Jahr 1758 waren es nur 2999) Menschen bewohnt, umfasst. — Die Reuse, fischreich, wenn bessere Polizey bestünde, durch das Wasser einiger Waldbäche oft verwüstend, eilt durch dasselbe dem Neuchatellersee zu. Bey Motiers, dem Hauptorte des Thales, verdienen einige Höhlen die Aufmerksamkeit des Geologen; in der Literargeschichte ist er bekannt durch *Rousseau's* Aufenthalt und Vertreibung; noch steht dort das alte Schloss aus dem 12 Jahrhundert. Die Einwohner von Boveresse zeichnen sich durch die einfachsten Sitten aus, denn sie beschränken sich noch ganz auf den Landbau, während Couvet das Gepräge von Wohlstand trägt; eine halbe Stunde vom letzten Orte ist eine Asphaltmine, nach *Valmont de Bomare* die erste, welche in Europa entdeckt wurde; es wird aber nicht der mögliche Vortheil daraus gezogen; eine benachbarte Mineralquelle ist von Erdpech geschwängert. Fleurier war noch vor einem Jahrhundert unbedeutend, jetzt ist es der reichste Ort des Thales. Auch bey Buttes ist eine Asphaltmine, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgebeutet, bald wieder aufgegeben wurde. St. Sulpice war vor einem Jahrhundert reicher als jetzt; der Verkehr hat sich von da weggezogen, und einige Gewerbe, welche sonst Nahrung brachten, sind eingegangen. — Im 12 Jahrhundert kam das Thal durch Tausch von dem alten burgundischen Hause Vergy an die Grafen von Neuchatel; ein Benedictiner-Priorat in diesem Thale wurde noch früher gestiftet; wann und von wem, ist unbekannt. Die mancherley Abstufungen der Lehensverbindlichkeiten, der besondere Gerichtshof mit eigenen Formen und Uebungen sind noch Ueberreste des vielgestaltigen Lebens der Vergangenheit, sowie die landesherrlichen Einkünfte, welche alle eine privatrechtliche Wurzel haben. Eine eigene Erscheinung ist die Vermehrung der Bevölkerung in denjenigen Orten, welche keine Industrie treiben, während sie in diesen stationär bleibt. Der Vf. legt grösseren Werth auf den Ackerbau als auf jene, wesshalb er auch auf den Titel seiner Schrift die Stelle aus Cicero gesetzt hat: *nil est agricultura melius, nil homine libero dignius*, und seinen Landsleuten (denn ein Bewohner des Thales muss er wohl nach seiner genauen Kenntniss desselben seyn) darüber manchen guten Wink giebt. Durch Aufhebung der Brache und andere Verbesserungen hat sich der Ackerbau zwar gehoben, steht aber noch nicht auf der Stufe, zu der er gebracht werden könnte, und statt dass dieses Thal einst Getreide ausführen konnte, baut es jetzt nicht einmal mehr hinreichend für den eigenen Bedarf (woran die aufgekommene Industrie zwar allerdings einige Schuld tragen mag, aber eben so viel auch der angewachsenen Bevölkerung zugeschrieben werden dürfte). Noch könnten Sümpfe trocken gelegt, für Dünger besser Sorge getragen, manche Arbeit durch Ochsen statt durch Pferde verrichtet werden; Gerste wird noch mit Hafer gemischt gesäet, auf Reinigung des Samenkorns nicht gehörige Sorgfalt verwendet, das Feld nicht mit dem erfoderlichen Fleiss bearbeitet. Von Kleearten pflanzt man vorzugsweise die Esparsette, die Luzerne ist fast noch unbekannt; Hanf und Flachs, einst reichlich gebaut und dann verarbeitet, sind beynahe gänzlich verschwunden. Die Viehzucht hat sich seit einigen Jahren merklich gebessert; gemeinschaftliche Käsereyen sind eingeführt worden. Die Obstbaumzucht ist durch das Klima, welches nicht selten noch im Mai und Juni Reif erzeugt, gehemmt. Die Waldungen sind gut bestanden; doch ist ihnen die fehlerhafte Bauart niedriger Stallungen ganz von Holz, welches der Dunst des Viehes bald mit Fäulniss ansteckt, sehr nachtheilig. Der Vf. meint, es dürfte dem Wohlstande zuträglicher seyn, wenn der Ackerbau mehr das Uebergewicht über die Industrie erhielte. Diese befasst das Spitzenklöppeln, welches zu Anfange des vorigen Jahrhunderts eingeführt wurde, seitdem aber auch dieses durch Fabriken betrieben wird, sich so vermindert hat, dass im Jahr 1825 noch 1504, drey Jahr später aber bloss noch 1136 Arbeiterinnen damit beschäftigt waren. Dagegen hebt sich die Verfertigung von Uhren und Geräthe für die Uhren; einzig Fleurier liefert jährlich 16,000 Taschenuhren, ein Werth von 800,000 Schweizerfranken. Ein besonderer Erwerbszweig ist die Destillation des *extrait d'Absynthe*, wovon Couvet und Motiers jährlich 150,000 Flaschen ausführen. Bey alledem mehren sich die Armen. Die Einwohner des Thales sind religiös, heiter, höflich. Die Lebensweise ist einfach; doch ist man auch hierin, wie in der Kleidung, zum Nachtheil des Wohlstandes von der alten Sitte abgekommen; noch nicht vor Langem her wurde z. B. in jeder Haushaltung das Brot selbst gebacken, jetzt lässt man es von Bäckern kommen, die sich angesiedelt haben. Der Verbrauch des Kaffe's ist gross, und der steigende Genuss von Wein und gebrannten Getränken führt eben so wenig weder zu ökonomischem, noch zu physischem Wohl.

ΔΔ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Reimer: *Philosophie und Leben*, oder: *Ist es ein Traum, auf einen dauernden Frieden in und mit der Philosophie zu hoffen?* — Ein Beytrag zur Förderung des Studiums der philosophischen Anthropologie, von *Friedrich Francke*, Dr. und ausserordentlicher(m) Prof. der Philosophie zu Rostock. 1831. X u. 179 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hegt die Ueberzeugung, dass es in unserer vielbewegten Zeit allen Freunden einer wahren Philosophie, namentlich denjenigen, welche der Kantischen Geistesrichtung folgen, dringendes Bedürfniss seyn müsse, dieser Wissenschaft das Wort zu reden, und ihre Ehren- und Lebens-Rettung zu versuchen, um so mehr, als bey den vielgestaltigen und widerstreitenden Interessen der Gegenwart ein neuer Scholasticismus sein Haupt erhebe, und in der angemassten Gestalt einer allein wahren Philosophie alle anderen Philosopheme, welche mit redlichem Wahrheitsernst ihre menschliche Welt- und Lebens-Ansicht auszusprechen versuchen, mit stolzem Selbstaberglauben verdrängen wolle, und der, wenn er auch eine Zeit lang die nachsprechende Menge mit seinem Reize der Neuheit zu blenden wisse, als sey er über den Gräbern der Geschichte der Philosophie der urschöpferisch erschienene Logos, der zur Erlösung der Menschen herniedergekommene Lichtbringer, doch dem, der die mögliche Aufgabe einer wahren menschlichen Weisheitslehre erkenne, nur als ein logisches Gespenst erscheinen müsse, welches nur so lange umgehen könne, als Nacht und Dämmerung dauern. Mit dieser Ueberzeugung tritt Hr. *Francke* in die Schranken, um ein versöhnendes Friedenswort für die Philosophie überhaupt mitzusprechen, und insbesondere nach seinem Vermögen mitzuwirken für die Verbreitung einer wahren Philosophie, die keines einzelnen Mannes Namen trage, weil sie unbewusstes Eigenthum jedes gesunden Menschengeistes sey. Er macht dabey keinen Anspruch auf Neuheit der Gedanken, so wenig als auf gelungene Form der Darstellung, sondern wünscht nur ein Scherflein zur verständigen Anerkennung schon aufgefundener Wahrheit beyzutragen. Ob nun gleich Rec., der, so wenig er sich auch mit der von dem Vf. getadelten Philosophie befreunden kann, doch dem Scharfsinn ihrer Urheber volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, und daher den harten Ausfall auf dieselbe nicht billigt, die Gefahr für die Philosophie nicht für so gross hält, als der Vf., auch die Hoffnung auf einen ewigen Frieden in der Philosophie nicht mit ihm theilt, ja diesen sogar unerfreulich findet: so erkennt er doch das Verdienstliche der Aufgabe, welche sich derselbe gestellt hat, und zweifelt nicht, dass seine Schrift dazu beytragen werde, die gute Sache der Philosophie in ein helleres Licht zu setzen, und Manche, die ihr abgeneigt sind, mit ihr auszusöhnen.

In der *Einleitung* klagt der Vf. über die Streitigkeiten in der Philosophie und den Wechsel der Systeme, wodurch es dahin gekommen sey, dass nicht nur Engländer und Franzosen, aus Misstrauen und Verzweiflung an dem Gelingen ihrer Aufgabe, der Philosophie schon lange den Rücken gewandt, und uns Deutsche auf dem ideologischen Felde allein gelassen haben, sondern auch unter uns selbst bey der Mehrzahl derer, die Wissenschaft suchen und lehren, jetzt nach der Philosophie kaum mehr die Frage sey. Aber, möchte Rec. fragen, ist nicht schon der stete Wechsel der Systeme ein Beweis der Theilnahme an der Philosophie überhaupt? Und scheint sich nicht auch, namentlich bey den Franzosen durch *Cousin's* und Anderer Bemühungen, der Eifer für die Philosophie wieder zu beleben? Zuletzt bemerkt der Vf., dass es auch eine Philosophie gebe, die nicht darauf ausgehe, alle und jede uns gegebene höhere Ueberzeugung in der Form der reinen Wissenschaft aufzufassen und fest zu halten, sondern nur zu zeigen, dass auf seinem innersten Gebiete der Geist sich gleichfalls eines ursprünglichen und lebendigen Glaubens bewusst werde, und spricht zugleich die Ueberzeugung aus, dass sie früher oder später zum Ziele eines Systemes der vollendeten Lehre der Weisheit, die nicht bloss der Schule gilt, sondern in ihren Resultaten auch die innerste Ueberzeugung des Lebens durchdringt, gelangen werde. Nach Rec. Urtheil ist diese Weisheitslehre schon lange da gewesen. Ob sie aber jemals in der Gestalt eines Systems, an dem der scharfsinnige Dialektiker nicht zu rütteln verstände, dastehen werde, möchte zu bezweifeln seyn.

In der *ersten Abtheilung* hört der Vf. die feindlichen Stimmen der öffentlichen Meinung gegen die Philosophie ab, und zwar 1) *die Unteren im Volke.* Aber diese haben hier eigentlich gar keine Stimme, und werden auch schwerlich Hn. *Francke's* Schrift lesen und verstehen. Dass sie sich mehr an diejenigen Gelehrten, die ihnen als Volkslehrer, Richter und Aerzte näher stehen, anschliessen, als an die Philosophen, von deren Thun und Treiben sie keinen Begriff haben, darf uns nicht befremden. Wenn hier der be-

kannte Spott des *Wandsbecker Boten* über die Demonstrirsucht der Philosophen angeführt wird, so vergifst der Vf., dafs dieser einer Zeit galt, in welcher die Philosophie Alles demonstriren zu können glaubte. 2) *Die Weltmänner und Dichter.* Durch die Weltmänner, welche um Alles den Namen der „stillen Gelehrten" fliehen (sie wollen also doch auch Gelehrte seyn, nur keine stillen Gelehrten! Wahrscheinlich werden darunter die seichten Halbwisser verstanden, um deren Urtheil sich die Philosophie nicht zu kümmern braucht. Und ist es nicht eben so häufig, dafs diese sich einen Anstrich von Philosophie geben, als dafs sie dieselbe verachten?), welche gern als Weltmänner, als die wahren καλοκαγαθοὶ anerkannt werden möchten, sey jenes Licht den Unteren im Volke zugeflossen. Ihnen haben die Dichter, diese, so scheint es, natürlichen Feinde der Philosophie, vielen Vorschub gethan, vorzüglich *Goethe* durch seinen Faust, *Wieland* und *Kotzebue.* Aber den Dichtern ist es selten Ernst, wenn sie sich über die Philosophie lustig machen, und Rec. möchte behaupten, dafs wahre Philosophie und wahre Poësie näher mit einander verbunden sind, als man gewöhnlich glaubt. Auch haben wir unter unseren bekannten Philosophen nicht nur Dichter, wie *Schiller* und *Bouterwek*, sondern auch *Goethe*, so wenig die Speculation in ihnen vorherrschend war; *Wieland* und Andere haben selbst philosophirt, wenn auch nicht im Geiste irgend einer Schule. 3) Die *gelehrten Geschäftsmänner*, die sich brüsten, selbst Philosophie studirt zu haben, und um so nachtheiliger über dieselbe urtheilen u. s. w. Rec. kann hier nur fragen: sind es *gelehrte* Geschäftsmänner, oder gelehrte *Geschäftsmänner*, welche Hr. *F.* im Sinne hat? Von den Ersten, die selbst philosophisch gebildet sind, und wenn sie sich auch jetzt, durch anderweitige Geschäfte abgehalten, nicht mehr mit der Philosophie befassen, doch ihren Werth an sich selbst erprobt haben, lassen sich solche Urtheile nicht erwarten. Und haben wir nicht auch unter unseren praktischen Theologen, Juristen und Aerzte sehr tüchtige Philosophen? 4) *Der gelehrten Geschäftsmänner gewonnene Ansichten aus der Geschichte der Philosophie.* Sie berufen sich auf die ältesten griechischen Philosophen, auf Hobbes und Cartesius, auf die französischen Encyklopädisten, auf Spinoza, Leibnitz, Wolf und Kant, auf Reinhold, Fichte und Schelling, bis auf Fries, Hegel und Herbart, um zu beweisen, dafs die Philosophie von jeher der Religion und dem Staate gefährlich gewesen. Rec. bedauert, dafs er, um des Raums zu schonen, hier nicht Mehreres ausheben kann, weil in der That manches Interessante vorkommt.

Zweyte Abtheilung. Ursachen des Mifsverhältnisses der Philosophie zum Leben. Hier kommt die alte Klage wieder vor, dafs die schonungslos feindliche Ansicht über die bisherige Form der Philosophie, und die Philosophie überhaupt, heut zu Tage die Ansicht der ausgezeichnetesten und geistvollesten Geschäftsmänner, besonders der Rechts- und Gottes-Gelehrten, ja selbst der theoretischen Lehrer der anderen Wissenschaften sey. Welches sind denn aber die ausgezeichneten Gottesgelehrten, die sich als Feinde der Philosophie gezeigt haben? Etwa die Herausgeber und Mitarbeiter der evangelischen Kirchenzeitung? — Die Regierungen haben wohl zuweilen Mifstrauen gegen die Philosophie geäufsert, aber sie fürchteten meistens auch, dafs ihre Theologen zu sehr Freunde der Philosophie wären. Man sollte beynahe glauben, Hr. *Fr.* habe die Farben zu seinem finsteren Gemälde aus seiner nächsten Umgebung entlehnt; man sollte glauben, in Rostock werde die Philosophie nicht sonderlich geschätzt, obgleich sie dort der ehrwürdige *Beck* und auch jetzt Hr. *Francke* selbst lehren. S. 51 werden die Vorwürfe gegen die Philosophie, die schon im Vorigen zerstreut vorgekommen sind, also zusammengefafst: „Die Philosophie, als eine todte Wissenschaft, die durch ihre vom Leben losgerissenen Formeln dem gesunden Menschenverstande Gewalt anthue, und diesem, wie sich selbst, widerspreche, die selbst in ihren eigenen Schulen einem ewigen Streite unterliege, sey in ihrer unbeschränkten Gedankenfreyheit dem Gefühle, dem Glauben, der Liebe, Sitte und Gesetzlichkeit gänzlich entfremdet; sie sey deſswegen mit ihren leeren Begriffsgespinsten nicht nur eine nichtige, dem Wirklichen unbrauchbare Wissenschaft, sondern auch, weil sie ja durch Zweifelsucht die Köpfe ihrer Freunde verwirre und die Herzen gefährde, wirke sie durch ihren immer noch bestehenden, geduldeten Einflufs auf das gesellige Leben und die Geschäftswissenschaften auch verwirrend auf diese, und darum, absichtlich oder unabsichtlich, feindlich und zerstörend bedrohe sie, so lange sie bestehe, alle öffentlichen Institutionen, insbesondere die der positiven Gesetzgebung und der positiven Religion im Staate". Diesen Vorwürfen und Anklagen will der Vf. begegnen, indem er die Vertheidigungsmittel theils aus der Geschichte der Philosophie, theils aus dem inneren Wesen und Zwecke derselben, entlehnt. 1) *Theorie und Praxis; die Idee und ihre Anwendung.* Es habe wiederholt Perioden unter uns gegeben, in denen man durch Philosophie das gelehrte Geschäftsleben zur höchsten Vollendung ausbilden zu können meinte. Um die Mitte und das Ende des vorigen Jahrhunderts habe man alles Heil von einer Philosophie erwartet, in welcher der Verstand im Irrthum sein eigenes Vermögen und das Gebiet seiner Herrschaft verkannt und überschätzt habe. — Als Folge davon habe ein einseitiger Rationalismus uns eine die lebendig kirchlich-religiöse Gesellschaft aufhebende Religionslehre erschaffen, deren Ideenlosigkeit zum Ausgang den Unglauben hatte; eben derselbe habe uns für das Staatsleben verderbliche Verfassungstheorieen *a priori* construirt. Das ganze Volksleben sey von dieser einseitigen Verstandesaufklärung angegriffen worden. Ein widerlicher praktischer Skepticismus, besonders auch der vornehmeren Stände, habe auf den Charakter desselben verderblich eingewirkt. Aber was könne die Philosophie dafür, wenn sie von unreinen Händen aufgefafst und angewandt werde? Wie könne das der Philosophie überhaupt zugerechnet werden, was doch höchstens nur ein trauriger Versuch zur An-

wendung einer grunderbärmlichen Welt- und Lebens-Ansicht war, die mit der wahren Philosophie nur den angemaſsten Namen gemein hatte? In der *Naturwiſſenſchaft* im engeren Sinne, und deren beſonderen Zweigen, könne jetzt wohl das Verhältniſs der Philoſophie zur Praxis nur ein freundliches genannt werden. Nicht ſo, wenn der Theoretiker die auch gebildetere Menge zur Betrachtung des *inneren* Lebens, der gemeinſchaftlichen *Natur des Geiſtes* einlade. — In mannichfaltigen Farben und Schattirungen offenbaret ſich jetzt, wie immer, theoretiſch und praktiſch das Entgegenſtreben und der Kampf gegen die nur der Selbſtſtändigkeit des Geiſtes gehörenden *Ideen* und die *Ideale* überhaupt. — Einmal in ſeinem Leben iſt wohl jeder gebildete Menſch für Ideen begeiſtert; aber wenn ihn das bürgerliche Leben, das Geſchäftsleben, in ſeinen Schooſs aufnimmt, wo bleiben nun ſeine Ideen neben der rauhen Wirklichkeit! Ohne das Streben nach den Idealen, die den Ideen angehören, und uns darum nicht für ein vollendetes Schauen, ſondern nur für den Glauben gegeben ſind, würde das Erdenleben keinen Werth haben. — a) *Der Religionsglaube.* An die Stelle des zuerſt von England und Frankreich her unter uns erzeugten Unglaubens, an die Stelle einer praktiſchen und politiſchen Schwärmerey, iſt eine contemplative, religiöſe getreten, die beide auf einem Miſsverſtande der Natur und Ideen beruhen, der nur durch eine wiſſenſchaftliche Selbſtverſtändigung, durch eine Vernunftkritik gehoben werden könne. — b) *Das Sittengeſetz.* Wenn Hr. *Fr.* ſagt: der unzuläſſige Ausdruck *Kan'ts*, daſs die Moral lehre, nicht, wie wir glücklich, ſondern „der Glückſeligkeit würdig" werden ſollen, habe eben ſowohl einem dumpfen, vor dem Ideale der Sittlichkeit erſtarrenden Rigorismus, oder einer engbrüſtigen Gewiſſenhaftigkeit, als durch einen Gegenſatz einem leichtſinnigen praktiſchen Eudämonismus und Skepticismus, Vorſchub gethan: ſo iſt er dafür den Beweis ſchuldig geblieben, und jener Ausdruck möchte ſich noch wohl vertheidigen laſſen. Nach Rec. Gefühl liegt etwas Erhebendes in dem Gedanken: wir haben erſtrebt, was wir wollen, wir ſind, wenn auch nicht glücklich, doch der Glückſeligkeit würdig geworden. Unmöglich kann die Moral lehren, wie wir glücklich werden ſollen, da dieſes von ſo vielen zufälligen Umſtänden abhängt, die nicht in unſere Gewalt gegeben ſind. Das Bewuſstſeyn der treu erfüllten Pflicht wird uns allerdings einen hohen Genuſs gewähren, vorzüglich wenn zugleich der religiöſe Glaube in uns lebendig iſt; aber in allen Fällen wird es uns doch nicht über alle Entbehrungen und Leiden völlig beruhigen können. — c) *Die Idee des öffentlichen Rechts.* In Anſehung der Vereinigung der Menſchen zu einem Staatsleben wird richtig bemerkt, daſs, weil nach der Idee die Errichtung eines Staats als nothwendige Aufgabe beſtimmt ſey, die Anſicht, als wenn der Staat überhaupt und urſprünglich erſt durch den beliebigen Beytritt ſeiner Mitglieder zu einem Gemeindevertrage entſtanden ſey, als durchaus unphiloſophiſch erſcheine, und eben ſo wenig vor der Geſchichte beſtehe. — *Fichte's* Ausſpruch, daſs nach Idealen die wirkliche Welt beurtheilt, und von denen, die Kraft dazu in ſich fühlen, modificirt werden müſſe, wird gebilligt. Man dürfe aber den Gedanken nicht aus den Augen verlieren, daſs die Idee der Gerechtigkeit nur ein Kriterium ſey, welche ſich hie und da ganz verſchieden modificirt, wenn man nicht Fehlgriffe thun will. Beſonders iſt das bey der Anwendung auf die Staatsverfaſſung nöthig. — Die Philoſophie ſey die nothwendige Vermittlerin zwiſchen den oft ſchneidenden Gegenſätzen des menſchlichen Lebens. — „Dem Endzwecke nach ſind Philoſophie und Chriſtenthum eins und daſſelbe, und können nur daſſelbe, wenn auch in verſchiedener Weiſe, wollen. Denn beide weiſen von dieſer irdiſchen Welt, der Sinnenwelt, hinauf zum ewigen Leben, beide fodern ein Leben im Glauben durch Liebe und Gerechtigkeit, ein thätiges, den Ideen huldigendes Leben. Beide wollen den inneren Menſchen ergreifen, und in Geſinnung und äuſserer That in der Familien-, wie in der Völker-Gemeinſchaft, zum wahren Leben umwandeln. Nur wendet ſich dieſes, als unmittelbares Leben, in Gefühl und That, mehr an das Herz des Menſchen, während jene daſſelbe auf dem Wege bloſser Belehrung und eigentlich wiſſenſchaftlicher Verſtändigung zu erreichen ſucht." — 2) *Die Philoſophie als Wiſſenſchaft.* Der Vorwurf, daſs der Philoſoph in Betreff des Reichthums unſeres inneren Lebens an Einſeitigkeit leide, daſs beſonders die über dem Gehalt alles gegebenen Lebens arbeitende Reflexion in ihm den friſchen Quell des religiöſen und menſchenliebenden Gefühls vertrocknet habe, wird ſehr gut zurückgewieſen. Der Vorwurf, daſs die Philoſophie einſeitig mache im Leben, wie in der Schule, treffe auch alle theoretiſchen Gelehrten; eben ſo auch in ſeiner Sphäre den Staatsmann, den Polizeybeamten, den praktiſchen Juriſten und Theologen, den Kaufmann, den Oekonomen und Handwerker. Auf der anderen Seite herrſche im Leben, wie in der Schule, noch immer das Vorurtheil, daſs es die Aufgabe der Philoſophie ſey, eine Totalanſicht alles irdiſchen und göttlichen Lebens *wiſſenſchaftlich* zu geben. Einige Philoſophen hätten dieſes wirklich verſprochen, aber in allen Verſuchen, zum abſoluten Weſen der Dinge durchzudringen, und darüber Kunde und Aufſchluſs zu geben, ſey es immer nur die mit einer Himmelsleiter verwechſelte Leiter der Logik geweſen, auf deren dünnen Sproſſen jene vom immanenten Boden der Erfahrung ins Geiſterreich hinaufſteigen zu können meinen. — Aber wenn auch keine Wiſſenſchaft, keine Philoſophie uns den Glauben und die Tugend verſchaffen könne, ſo könne und ſolle ſie uns doch dazu verhelfen, dieſelben nach ihrer wahren Geſtalt auszubilden, ſie ſoll uns ſagen, welches der wahre Glaube, die rechte Tugend ſey, und womit wir dieſe nicht zu verwechſeln haben. — 3) *Vernunft und Verſtand; der geſunde Menſchenverſtand und die Schulen der Philoſophen.* — Ungeachtet alles beſtehenden Widerſtreites und Widerſpruchs im Leben, wie in der Schule, gelten dennoch die eigentlichen

Grundüberzeugungen, betreffen sie nun die Natur, das sittliche Leben oder den Glauben, im ursprünglichen Bewufstseyn unveränderlich auf gleiche Weise den Geist des einen, wie des anderen Menschen. — Entscheidend wichtig für die endliche Vollendung der Philosophie ist die Ansicht von den unmittelbar sich geltend machenden Ueberzeugungen unseres Geistes neben einer mittelbaren. — Die Klage Vieler über die Undeutlichkeit, Leerheit und Trockenheit der philosophischen Speculation, die sich in ihren Zergliederungen und dem Gebrauch der abstractesten Formeln nicht versiche, und alles Leben vernichte, ist natürlich, aber doch ungerecht. Die Philosophie steht hier in einem ähnlichen Verhältnifs, wie die Mathematik, doch mit dem Unterschiede, dafs uns in der Mathematik immer die reine Anschauung hülfreich zur Seite steht, dagegen in der Philosophie nur durch unabhängiges Selbsterkennen die Wahrheit gewonnen werden kann. — Es läfst sich mit Recht behaupten, dafs die wissenschaftliche Form des Philosophirens zuerst mit *Kant* unter uns einheimisch geworden ist; dafs wenige vor ihm und nach ihm dem gewissen Sprachgebrauche des Lebens treuer blieben, und, wo es die neuen Untersuchungen erfoderten, ihre neue Begriffsterminologie mit fafslicheren Erklärungen versehen haben, als es bey ihm der Fall war. Mifsverständnisse und Zweydeutigkeiten der Worte sind etwas ganz Natürliches und zu Anfang Unvermeidliches. Zu den Hindernissen, welche die Sprache der Philosophie bringt, gehört, dafs sich bey dem Einen ein Uebenwiegen des *Sinnes*, bey dem Anderen des *Verstandes*, bey dem Dritten des *Gemüths* zeigt, und nur Wenige ihre verschiedenen Grundvermögen harmonisch ausgebildet haben. — Daher tritt uns auf dem Gebiete der Philosophie die Erscheinung der einseitigen Empiristen, der einseitigen Rationalisten; daher der vielgestaltig wiederkehrende Dogmatismus und Mysticismus, und oft in ihrem Gefolge der Skepticismus entgegen. Bey der jetzigen Ausbildung, besonders durch die kritische Philosophie, könne der Empirismus, wie er sich wissenschaftlich geltend zu machen versucht hat, als völlig widerlegt angesehen werden. — Der einseitige Rationalismus erzeugt sich immer durch ein unmäfsiges, abergläubiges Vertrauen auf die Wissenschaft, welches seinen Grund wiederfindet in einer mangelhaften Kenntnifs der Natur des menschlichen Geistes, in dem vermessenen Wahn von der Unbeschränktheit der menschlichen Fassungskraft. Dieser Rationalismus ist der eigentliche Dogmatismus in der Religionslehre. Mit dem Dogmatismus zeigt sich innig verbunden der philosophische Mysticismus.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Giefsen*, b. Heyer d. V.: *Nicephori chronographia brevis.* Particula prima. Ad orationem — invitat *Carolus Augustus Credner*, Theol. et Philos. Doctor. 1832. 27 S. 4.

Mit dieser Schrift hat Hr. Dr. *Credner* der Universität Jena, aus deren Mitte er unlängst in die ehrwürdige theologische Facultät zu Giefsen versetzt worden ist, ein schätzbares Andenken zurückgelassen. Denn er macht in diesem Programm, das zunächst seine Antrittsrede in Giefsen ankündigen sollte, auf einen fast vergessenen, höchst werthvollen Codex von *Nicephorus Chronographie* aufmerksam, welcher sich, aus Joh. Andreas Bose's Bibliothek und Buder's Nachlasse, in der Jenaischen Universitäts - Bibliothek befindet, den Joh. Lange ehemals seinen Freunden Melanchthon und Camerarius mitgetheilt, und aus welchem der letzte seine lateinische Uebersetzung des Nicephorus verfertigt hat. Wiewohl nun diese Uebersetzung keineswegs mit der Sorgfalt und dem Fleifse gemacht worden, welche man dem Verfasser derselben zutrauen sollte: so ist sie doch besser und vollständiger, als die später erschienenen griechischen Texte, namentlich von Scaliger, Goar und Banduri. Am leichtsinnigsten und fahrläfsigsten aber ist der neueste Herausgeber, Hr. *Dindorf*, verfahren, der für das Niebuhrische *Corpus scriptorum historiae Byzantinae* jene Chronographie zur Bearbeitung übernommen hat, wo auf dem Titel zwar eine *editio emendatior et copiosior* versprochen, in der That aber der schlechteste Text geliefert worden ist. Alles diefs erhöhet den Werth der von Hn. *Credner* angestellten neuen Vergleichung, bey welcher derselbe dasjenige, was in dem Codex in neuerer Zeit durch einen Fleck unleserlich geworden war, mittelst der Uebersetzung von Camerarius ergänzt hat.

Dem griechischen Texte, dem Goar's lateinische Uebersetzung, aber vielfach berichtigt, zur Seite steht, hat Hr. *C.* eine Einleitung vorausgeschickt, in welcher er sich über die Beschaffenheit des Jenaischen Mscts. verbreitet, den Werth der seitherigen Ausgaben würdigt, und besonders die Vorzüge dieser Chronologie und den Nutzen, den sie bey verständigem Gebrauche gewähren kann, ins Licht setzt. In Beziehung auf den letzten bemerkt er unter Anderem Folgendes: *Parvum hunc librum inprimis iuvenum seminariis theologicis adscriptorum studiis conducere posse confido. Suppeditat enim hic libellus, qui tot paene historicas, exegeticas, criticas quaestiones quot verba continet, largam diversi generis copiam, in qua exponenda et diiudicanda quid praestare possint vires iuveniles experiantur.* Wir wünschen der Universität Giefsen Glück, wenn ihr neuer Lehrer *solche* Uebungen mit den dortigen jungen Theologen anstellt, und wünschen eben so sehr, dafs er selbst mit den versprochenen Erläuterungen dieser Chronographie uns recht bald erfreuen möge.

D. T.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Reimer: *Philosophie und Leben, oder: Ist es ein Traum, auf einen dauernden Frieden in und mit der Philosophie zu hoffen? — von Fr. Francke* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dritte Abtheilung. Die philosophische Anthropologie sichert uns allein die Evidenz in speculativen Dingen, und damit die Hoffnung der Einigung der Philosophie mit dem Leben. Hierüber philosophirt der Vf. im Geiste der Schule, zu der er sich bekennt; jedoch hat er sich das System seines Meisters durch eigenes Nachdenken angeeignet, und legt es deutlich und gefällig dar. Er sagt von ihr: das sey die Lehre des transcendentalen Idealismus, die *Kant* zuerst gegeben, *Fries* aber vollendet habe. — In der Philosophie des letzten spielt bekanntlich die Ahnung eine grosse Rolle. Einverstanden mit *Fries* sagt auch der Vf.: Es scheine auf den ersten Anblick, als ob der Mensch an einen traurigen Dualismus seiner Erkenntniss, und seines ganzen geistigen Wesens gebunden sey; dass es für diesen kein anderes Band gebe, um diese Zerrissenheit auszugleichen, sondern nur eine kalte Ansicht des Wissens, getrennt neben der eines eben so kalten Vernunftglaubens. — Dieses Band aber sey die Ahnung, die Auffassung des eigenen Wesens der Dinge in ihrer endlichen Erscheinung. Rec. kann sich noch nicht überzeugen, dass diese Ahnung etwas von dem richtig verstandenen Vernunftglauben, von dem er nicht einsieht, warum er gerade kalt seyn müsse, Verschiedenes sey. In dem Gemüthe des Menschen sind nämlich die verschiedenen Vermögen des Geistes nicht so getrennt von einander vorhanden, wie sie die Speculation von einander trennt, sondern sie wirken harmonisch auf einander zur Begründung und Hervorbringung eines lebendigen Glaubens, der keines Beweises bedarf, und über allen Beweis erhaben ist. — Ueber die *ästhetischen Ideen* verbreitet sich der Vf. sehr ausführlich, und sagt darüber viel Treffendes. In den religiös-ästhetischen Ideen der Begeisterung, Gottergebenheit und Andacht belebt sich uns der Glaube an die ewige Bestimmung des Menschen, an die ewige Reinigung und Heiligung unserer Willenskraft, und der Glaube an die göttliche Weltregierung. Kein vom Weibe Geborner vermag uns die Schlüssel zum Geisterreich oder eine Topographie des Ewigen zu geben; rücksichtlich eigentlich positiver Erkenntniss des Ewigen steht hier der erhabenste Weise mit dem rohesten Wilden auf einer Stufe. — Innerlich ist dem Menschen die Religion des Herzens mit ihrer frommen Gefühlsstimmung für sich allein schon hinreichend. Diese Gefühlsstimmung wird ihm allein schon immer geweckt werden durch die Betrachtung der schönen und erhabenen Erscheinungen in der Natur wie im Menschenleben. (Rec. bezweifelt das. Auch der gebildete Mensch ist für sich allein zu solchen Betrachtungen nicht immer aufgelegt; er bedarf dazu einer äusseren Anregung, eines Anschliessens an Andere, eines gemeinschaftlichen religiösen Lebens. Und seine Gefühlsstimmung wird ihn schon von selbst zu einem solchen gemeinschaftlichen religiösen Leben hintreiben.) Aber ein Volksleben bedarf für seine religiöse Gemeinschaft einer eigenen Religionssprache, einer bildlichen Anschaulichmachung der religiösen Ideen, es entsteht ihm das Bedürfniss einer öffentlichen religiösen Symbolik. — Durch die fortgesetzte anthropologische Speculation mit ihren gewonnenen Resultaten muss unvermeidlich jedes Gebäude des Dogmatismus, mag es nun in empirischer oder wissenschaftlicher Gestalt sich erheben, am Ende wieder zertrümmert werden. Sie ist gegen jeden Angriff des Skepticismus gesichert, und der Skeptiker, mag er nun wollen oder nicht, muss es sich gefallen lassen, den Grund dieser Lehre stehen zu lassen. — *Fries* habe die Einstimmung des Geistes der Kantischen Lehre mit dem Geiste der christlichen Lehre, nach dem wahren Wesen von beiden, einleuchtend nachgewiesen. Man habe denselben einen Eklektiker nennen wollen. Seine Lehre fasse allerdings das Beste von Allen, z. B. von *Kant* und *Jacobi*, in sich zusammen; aber nur eben so, wie die organische Einheit jedes gesunden und gebildeten Geisteslebens selbst nur das Beste in sich zusammenfassen und verbinden kann. — Andere haben die Philosophie von *Fries* des Empirismus beschuldigt. Aber diese Beschuldigung beruhe nur auf der Verkennung seiner Methode. — a) *Die Bildungsstufen der Gewohnheit und des Verstandes, in Anwendung auf das Verhältniss der positiven Wissenschaften überhaupt zur Philosophie.* Wie der einzelne Mensch, so durchlaufen auch die Völker, in mehr oder weniger selbstbewusster Entwicklungsfähigkeit aufsteigend, die Bildungsstufen unseres Geistes, in Sinn, Gewohnheit und Verstand, — nach dem Gesetz unseres geistigen Lebens. Bey einem Volke von gleicher Abstammung und Sprache, auf dem gemeinschaftlichen Grunde und Boden des Vaterlandes, werden sich gemeinschaftliche, technische und wissenschaftliche Kenntnisse und Einsichten, Rechtsvorschriften

und Verwaltungsmaximen, religiöse Symbole und gottesdienstliche Gebräuche, eben so gemeinsame Ansichten über das Sittliche, Schickliche, Anständige und Gebräuchliche im Leben erzeugen, die zu Anfang ihrer Entstehung und vor ihrer Einführung und Geltung im Leben vornehmlich das Werk mehr selbstdenkender Geister in der Gesellschaft seyn werden. Diese mannichfaltigen Formen, worin sich das eigenthümliche Leben eines Volks offenbart, werden die Träger seiner ganzen Geistesbildung. — Daraus entsteht ein Positives, in dem das Volk seine stehenden Formen der Gewohnheit besitzt. Uebt nun dieses Positive nicht nur in stillwirkender Macht der Gewohnheit seinen Einfluss auf die Gesellschaft, sondern ist es zugleich auch in Vorschriften, Geboten und Gesetzen schriftlich niedergelegt, und in wissenschaftlicher Form als bindende Norm zur Führung des gelehrten Geschäftslebens, und giebt es von hier aus dem Leben des Volks seine eigenthümliche Gestalt, Richtung und Bewegung: so besitzen wir mit demselben die sogenannten positiven Wissenschaften, wie sie uns besonders in der Form der Theologie und Jurisprudenz gegeben sind, und auf den Hochschulen gelehrt werden. Die Philosophie tritt nicht nothwendig in Widerspruch mit diesem Positiven, sondern sie trägt in sich die Vermittelung zwischen ihrer eigenen und jeder positiven Lehre, und wird daher für das Gebiet der Theologie und Jurisprudenz vor dem einseitigen Rationalismus eben so sehr zu warnen haben, als vor dem einseitigen Empirismus. Die christliche Religion darf um so weniger fürchten, durch die Beurtheilung der Philosophie etwas von ihrem hohen Werthe und Wesen zu verlieren, da die Philosophie in ihren höchsten Zwecken nicht vom Christenthum verschieden ist, und verschieden seyn kann, und die christliche Lehre alle reinen Interessen auch der gebildetsten Speculation befriedigt. — b) *Anhang. Das allgemeine Verhältniss der Philosophie zur Heilkunde und zu den Wissenschaften der philosophischen Facultät überhaupt.* 1) *Die Heilkunde.* Den Arzt interessirt vorzugsweise nur das leibliche Leben des Menschen, wie dieses in der materiellen Natur, neben den übrigen Thiergeschlechtern, als ihr edelster Organismus auftritt. Für ihn sind daher Anatomie und Physiologie die ersten und vornehmsten Lehrgegenstände. — Aber auch das geistige Leben wirkt auf den Körper ein, und bey dem fortlaufenden Parallelismus und Wechselverhältnisse unseres erscheinenden Doppellebens ist es für den Arzt durchaus erfoderlich, wenn er sich vor Einseitigkeit und Beschränktheit bewahren will, dass er zugleich eine Kenntniss der vorkommenden Geisteserscheinungen habe, d. h. dass er sich mit der Naturbeschreibung und mit der Naturgesetzlehre des geistigen Lebens bekannt mache. Physiologie und psychische Anthropologie werden sich gegenseitig zu Erkenntnissgründen dienen, sich gegenseitig unterstützen müssen, wenn gleich beide, besonders die erste, noch am weitesten von dem Ziele ihrer Ausbildung entfernt sind. — Ferner ist bey der Diätetik im Allgemeinen, deren Foderungen sich an den Leidenden selbst richten, indem sie die Macht seines festen noch ungebrochenen Willens in Anspruch nehmen, der Punct, in welchem sich die Heilkunde mit der praktischen Philosophie berührt, wobey der Vf. an *Kant's* bekannte Abhandlung und an *Hufeland's* Makrobiotik erinnert. 2) *Die Mathematik, die äusseren theoretischen Naturwissenschaften, die Sprachkunde, Geschichte und Kameralwissenschaft.* 1) *Mathematik.* Auch der grösste Mathematiker muss sich überzeugen, dass die Erkenntnissweise seiner Wissenschaft sich einer höheren des Glaubens und der Ahnung unterzuordnen habe, dass seine Wissenschaft nur in dieser sich selbst bescheidenden Unterordnung ihre rechte Stellung einzunehmen vermöge. — 2) *Die theoretischen Naturwissenschaften.* Sie gehören nur den Vermittelungen endlicher Erscheinungen, sind für sich selbst ungenügend, und müssen zuletzt dem Glauben und der Ahnung das Feld lassen. Das wird besonders an der Naturgeschichte gezeigt. — 3) *Die Sprachkunde.* Was der Philologie ihren wahren Rang verleihen kann, ist der kindlich naive Geist, wie er uns besonders aus dem Griechenleben in der Form alter auf uns gekommener Schriftwerke so eigenthümlich im Gegensatze der neueren entgegen weht. Diesem Geiste vertraut sich die Natur der Jugend so leicht; ihn zu wecken und zu bilden sollte, ungeachtet veränderter Orts- und Zeit-Verhältnisse, der Philologen, der Schule Bestreben seyn. Und dieser Geist offenbart sich, der ethischen Beurtheilungsweise nach, wahrhaft nur demjenigen, welcher die Tugenden der Griechen und Römer mit denen der Neueuropäer unbefangen vergleichen und schätzen kann; also nur dem mit der Philosophie Vertrauten. 4) Dem wahren *Geschichtsforscher* und *Geschichtsschreiber* wird es nothwendig seyn, stets ein vorausgesetztes Princip, eine leitende Idee seiner historischen Behandlung zu Grunde zu legen, und mit den Aufgaben für die Geschichte der Menschheit selbst zusammenfallen zu lassen. Die Politik, als zugleich philosophische Rechtslehre, nennt ihm vollständig alle diese Aufgaben, und die möglichen Mittel zu ihrer Lösung. 5) So fern auch die *Kameralwissenschaften* im Allgemeinen von der Philosophie zu stehen scheinen, so bieten sich doch demjenigen, der sich für seinen künftigen Beruf wissenschaftlich mit ihnen beschäftigt, mannichfaltige Rücksichten dar, deren Beachtung wesentlich dazu gehört, seiner künftigen Thätigkeit die rechten Ziele zu zeigen, und er wird nicht vergessen können, sich Fragen von einem allgemeinen menschlichen Interesse zu stellen, und damit ist er schon auf den Boden der Philosophie getreten. S. 176: „Der schlimmste Verderber, der mit dem Leibe den Geist ergreift, der den Einzelnen, wie die Völker, dem Untergange zuführt, ist der raffinirende Verstand, der sich zum Sclaven der thierischen Triebe freywillig erniedrigt." — *Schluss.* „Die Lösung der Aufgabe der Philosophie ist vollständig möglich, ja sie ist der Hauptsache nach schon längst gelöst; aber nicht so, dass wir vermittelst vermeintlicher Durchbrechung unserer irdischen Schranken das Werk unserer stolzen Selbstvergötterung in ontologischer Speculation vollkommen vollbracht hätten, sondern indem wir durch Selbstprüfung die Schranken unserer wissenschaftlichen Erkenntniss unumstösslich

gewiſs einſehen gelernt, und die Ueberzeugung gewonnen haben, daſs wir im Glauben leben müſſen, und daſs die Liebe dieſes Glaubens Zeuge iſt.“ Aber, fügt Rec. hinzu, es würde um den gröſseren Theil der Menſchen ſchlecht ſtehen, wenn wir uns dieſes Glaubens und dieſer Liebe nicht auch ohne Philoſophie bewuſst wären.

Uebrigens ſchlieſst Rec. mit der Verſicherung, daſs, obgleich er unter den Philoſophen den Frieden nicht anerkennt, welchen der Vf. gefunden zu haben glaubt, er dennoch den gröſsten Theil ſeiner Unterſuchungen mit wahrem Intereſſe geleſen habe, und durch ſie mannichfaltig angeregt worden ſey. R. i. S.

THEOLOGIE.

Cöslin, b. Hendeſs: *Die Religion des Herrn in den Gymnaſien*, von D. *Johann Samuel Kaulfuſs*, Prof., Director des königl. Gymnaſiums in Neu-Stettin u. ſ. w. 1830. 36 S. 8. (6 gr.)

Ziemlich allgemein und weitverbreitet iſt die Klage, daſs der Religionsunterricht in den gelehrten Schulen in neuerer Zeit ſehr in den Hintergrund getreten, ja oft ganz vernachläſſigt erſcheine. So war es ſonſt nicht. Die Gymnaſiallehrer waren vom Hauſe aus Theologen, daher theils gehörig befähigt, theils auch geneigt, einen genüglichen Religionsunterricht zu geben; jetzt ſind es reine Philologen. Sonſt ward dem Religionsunterrichte auch die gehörige Zeit gewidmet, gewöhnlich eine Stunde täglich; jetzt hat man mit dem Lateiniſchen und Griechiſchen ſo viel zu ſchaffen, daſs kaum zwey Stunden, auch wohl nur eine wöchentlich für den, ohnedieſs für überflüſſig gehaltenen, Religionsunterricht übrig bleiben. Sonſt las man das neue Teſtament in der Urſprache, ſelbſt als Sprachlehrmittel; jetzt ſchaudert man vor dem barbariſchen Idiom zurück. Sonſt hielt man vor Anfang der Lehrſtunden ein öffentliches und gemeinſames Gebet; jetzt ſind ſolche bigotte Einrichtungen verſchwunden. Sonſt hielt man die Schüler an, den Sonntags-Gottesdienſt zu beſuchen, und fragte nach den gehörten Predigten; jetzt bekümmert ſich Niemand darum. Und doch iſt es ſo nöthig, den jungen Leuten, die einſt Vorſteher des Volks ſeyn ſollen, Kenntniſs und Liebe zu dem einzuflöſsen, worauf alles Familienwohl und Völkerheil beruht. Nicht bloſs gilt das, ja nicht einmal vorzüglich gilt es von denen, welche einſt ſelbſt Religionslehrer werden ſollen; dieſe müſſen ja doch ſpäter ſich wenigſtens der Religionswiſſenſchaft zuwenden, was freylich den religiöſen Sinn noch nicht erſetzt; nein es gilt vorzugsweiſe von denen, die als Staatsbeamte einſt die Leuchten ihres Volks ſeyn ſollen, und welche nach vollendeten Schuljahren von dem, was zur Religion und Kirche gehört, gar nichts mehr erfahren. Daſs ſie, unſere Hochgebildeten, die ausgerüſtet faſt mit Allem, was gelernt werden kann, und ausgezeichnet durch ihre Lebenshaltung, Geſchäftsgewandheit, auch ſittlichen Anſtand, der geſammten niederen und gewerbtreibenden Welt als Ideale vorſchweben, von dem, was Religion, noch mehr von dem, was Chriſtenthum iſt, gar keinen Begriff haben; daſs, wenn ſie es nicht ihren Frauen noch zuweilen zu Gefallen thun, ſie von der Kirche und den kirchlichen Gebräuchen gar keine Kenntniſs nehmen; daſs ihre Häuſer und Familienglieder mithin wenigſtens des allvermögenden Beyſpiels religiöſer Geſinnung und Handlungsweiſe entbehren; daſs die nachahmende Volksclaſſe dadurch gleichfalls mehr und mehr abgezogen, und daſs dadurch die ſicherſte Grundlage aller geſellſchaftlichen Ordnung, alles häuslichen Glücks, alles Seelenfriedens untergraben wird: das Alles iſt die unſelige Folge des vernachläſſigten Religionsunterrichts in den Gymnaſien. Wer die Gymnaſiallehrer darüber tadeln wollte, der würde ſehr unrecht thun, denn man hat ſie nur zu Sprachlehrern berufen, und ſo wenig man dem franzöſiſchen oder engliſchen Sprachlehrer, ſo wenig man dem Profeſſor der Mathematik anſinnt, daſs er befähigt ſeyn ſoll, einen gründlichen Religionsunterricht geben zu können, eben ſo wenig darf man von den Lehrern der lateiniſchen Sprache ſolchen fodern. Wohl kann und ſoll der Theolog beſchäftigt ſeyn, auch einen genügenden Unterricht in den alten Sprachen geben zu können, denn die Kenntniſs derſelben iſt ihm für ſein eigenthümliches Fach unerläſslich; aber von dem Philologen, welcher zu ſeinen beſonderen Studien der eigentlichen Theologie nicht unumgänglich bedarf, (gut mag es wohl ſeyn, wenn auch dem Philologen ſie nicht fremd bleibt, und unſere beſten Philologen ſind zugleich treffliche Theologen,) iſt nicht geradehin zu fodern, daſs er auch zum Religionslehrer ſich befähigt habe.

Aber was iſt zu thun, um dem fühlbaren Mangel abzuhelfen? — Darüber thut unſer Vf. beherzigenswerthe Vorſchläge. Er geht von dem Zugeſtändniſs aus: „Unſeren Gymnaſien fehlt es an Religion.“ Die Schuld liegt an den Directoren, an den Schülern, an den Lehrern, an den Eltern, an uns allen; — wir alle ſind die Gegenwart. Doch war es ſonſt in den Gymnaſien nicht viel beſſer; und wenn der Schüler religiöſer war, ſo lag der Grund im väterlichen Hauſe, nicht in den Gymnaſien, wo eine trockene Theologie eben ſo kalt lieſs, als jetzt die trockene Verſtändigkeit. Hier kann nun Rec. nicht ganz beyſtimmen; denn wenn auch wahr iſt, daſs der Religionsunterricht ſonſt nicht ganz zweckmäſsig gegeben wurde, ſo empfingen doch die Schüler chriſtliches Material, aus welchem ſie im Zeitverlauf doch manches bauen konnten; jetzt empfangen ſie ſo viel als Nichts. Merkwürdig iſt auch, daſs der Vf. die bekannteſten Lehrbücher als charakteriſtiſch für den Zuſtand unſerer Gymnaſien betrachtet, die er ganz geeignet findet, die Religion des Herrn aus den Gymnaſien zu verdrängen. Namentlich trifft ſein Tadel das *Niemeyeriſche*.

S. 8 geht nun der Vf. weiter, und ſtellt den Satz auf: „die Religion des Herrn iſt die Religion des Lebens; Leben ſoll ſie erwecken, und das Leben ſoll ſich im Handeln beurkunden. Nur durch das Handeln — das innere und äuſsere — entblüht das Verſtehen. Befolge gewiſſenhaft die Vorſchriften des Herrn, und in dir wird ſich erzeugen das Licht zu leuchten zum klaren Verſtändniſs der Religion des Lebens. Das iſt aber auch der einzige Weg, jeder andere führt

zum Verderben. Daher kommt es, daſs die Lehre des Herrn, in ihrer wahren Bedeutung, dem Menschen immer dunkler wird, je mehr er sich bemüht, sie abgesondert durch den Verstand zu erfassen, u. s. w." In diesem Satze, und in dem, was der Vf. auf denselben baut und aus ihm folgert, liegt nun allerdings das Wahre, daſs alles Wissen erst durch das Handeln zur Klarheit und Bedeutung kommt, und daſs das Handeln, sowie es früher war, als das Wissen, auch die einzig rechte Quelle des Wissens ist, indem letztes von erstem abgezogen wird. Alle Theorie ist ein Erzeugniſs der Praxis; das Leben hat die Schule erzeugt, nicht die Theorie die Praxis, nicht die Schule das Leben. Aber darin können wir nicht beystimmen, wenn der Vf., wie es scheint, alle Speculation ausschlieſsen, und einzig auf dem Wege des Handelns die Religion hergestellt wissen will. Man kann es sich nämlich nicht bergen, daſs ohne die Speculation die Religion gar bald zum *opus operatum*, zum Handeln um sein selbstwillen, ohne rationalen Grund, zur Mechanik herabsinken müſste. Es ist aber die Aufgabe des Menschen zwar zu handeln, aber dann auch sich die Frage zu lösen, warum man handelt. Das *Wie* ist gewöhnlich in dem dunkeln Gefühle schon gegeben, aber das *Warum* muſs erst gewonnen werden. So sehr daher der bekannte Canon der Religionslehrer: „durch den Verstand zum Herzen" der näheren Bestimmung und Beschränkung bedarf, so viel ist richtig, daſs im Herzen und Leben nichts bleibt und feststeht, was nicht der Verstand geprüft, geregelt und festgestellt hat. Wenn daher auch das Wahre und Gute nicht durch den Verstand zum Herzen kommt, so wird es doch ohne den Verstand nicht bleiben und gedeihen; der Verstand (die Reflexion) muſs es wenigstens hinterdrein bestätigen. Auch die wissenschaftliche Behandlung der Religionslehre darf daher in den Gymnasien, wenigstens in der ersten Classe, nicht fehlen, weil die Zöglinge bereits auf einer Bildungsstufe stehen, auf welcher die wissenschaftliche Form ihnen nicht nur schon zugänglich und geläufig, sondern sogar bey allem gründlichem Wissen und Lernen nothwendig erscheint. Damit ist nun nicht bestritten, was der Vf. behauptet, daſs zum Verstehen der Religion ein solcher Aufwand von Scharfsinn und Mühe allerdings entbehrt werden könne, aber nur das soll gesagt werden, daſs für die, deren Erkenntnisse einmal an wissenschaftliche Formen geknüpft werden, diese Formen auch bey der Religionswissenschaft nicht entbehrt werden können. Daſs die Lehre des Herrn an sich mit dem Wissen nichts zu schaffen habe, sondern allein gläubige Auffassung verlange — diese Behauptung (S. 12) ist geradehin unrichtig. Wohl spricht Christus: „So Jemand will den Willen thun des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey," und empfiehlt somit den praktischen Weg (durch Handeln zur Ueberzeugung); aber er sagt auch; „das ist das ewige Leben, daſs wir dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum *erkennen*," und an einem anderen Orte heiſst es: „Prüfet Alles, und behaltet das Beste," und seinen Jüngern erklärt er „die Geheimnisse des Reichs Gottes," und verspricht ihnen „den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten soll;" ja er selbst nennt sich das Licht der Welt, und mit allem diesem selbst setzt er auch den Verstand in seine Rechte ein, und schlieſst den Weg, durchs Nachdenken zur Ueberzeugung zu gelangen, keineswegs aus. Warum nun der Vf. die Lehre des Herrn *in der Form der Theologie* von den oberen Gymnasialclassen (S. 13) durchaus ausgeschlossen haben will, das will nicht einleuchten. Doch hören wir seine Weise. Er meint, der eigentliche Religionsunterricht der gesammten Jugend sey den Geistlichen übertragen, und könne und solle von ihnen nur genügend ertheilt werden; den Gymnasien, als solchen, (den Gymnasiallehrern) liege nur ob, den religiösen Sinn, wie ihn die Lehre des Herrn verlange, zu wecken, zu pflegen, zu begründen. Diese Aufgabe zu lösen, sind auf den Gymnasien erfoderlich 1) Religionsstunden, 2) religiöse Uebungen, 3) die Bemühungen aller Lehren im weitesten Umfange, besonders das Beyspiel. Die Religionsstunden des Vf. sind von allen anderen Unterrichtsstunden charakteristisch verschieden, mehr ascetischer Natur, und knüpfen sich in den unteren Classen an Luthers Katechismus, in den oberen einzig an die Bibel nach Luthers Uebersetzung, ohne irgend ein Lehrbuch. Alle systematische Form bleibt ausgeschlossen, der Lehrer knüpft an das Bibellesen weitere Belehrung an, und es darf ihm daher, nächstdem daſs er von den Schülern geehrt und geliebt seyn muſs, auch die *Gabe der Sprache* nicht fehlen. Daſs der Vf. von diesen Stunden allen pädagogischen Tand, das Certiren der Schüler, die Schärfe des Lehrers, das Gemeine und Ungebührliche in Wort und That, besonders alle Bestrafung ausgeschlossen wissen will, kann man nur billigen; dagegen ist unbegreiflich, wie er nur Eine Stunde *wöchentlich* für ausreichend halten kann zu einem noch dazu an das Bibellesen geknüpften, also aphoristisch gegebenen, durch Paränesen erweiterten, und der Natur der Sache nach durch öftere Wiederholungen weitläuftig gewordenen Unterricht. Wir würden eine Stunde *täglich* nicht für zu viel halten. Uebrigens lassen wir zwar dem Bibellesen alle Gerechtigkeit widerfahren, können aber doch theils die Gründe nicht ausreichend finden, durch welche unser Vf. die heilige Schrift in der Ursprache ganz beseitigen will, theils uns nicht von der Ueberzeugung trennen, daſs der gebildete Mann auch eines zusammengestellten (synthetischen, systematischen) Religionsunterrichts bedürfe, um in seine Ueberzeugung Gründlichkeit und Zusammenhang zu bringen. Auch das Geschichtliche möchte Rec. nicht ganz ausgeschlossen haben. Der verständige Lehrer wird übrigens in jeder Beziehung das rechte Maſs zu treffen wissen.

Dem, was der Vf. S. 28 ff. über religiöse Uebungen sagt, kann man gröſseren Theils, und dem, was er S. 32 von den sonstigen Bemühungen, namentlich dem Beyspiel aller Lehrer hinzusetzt, muſs man ganz beystimmen. Nur das Niederknieen bey jedesmaligem Gebete dürfte in unserer Zeit zum Anstoſs gereichen.

S. W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANAU, b. Edler: *Die Krankheit der Staatsbehörden und ihre gründliche Heilung*, oder: *Registratur-Archivwesen und Geschäftsgang in ihrer jetzigen zweckwidrigen und künftig zweckmässigen Einrichtung.* Dargestellt von *H. Chr. Hensoldt*, Secretär des herzogl. S. Meiningischen Verwaltungsamts zu Sonnenberg. 1831. XIV und 208 S. 8. (21 gr.)

Der Vf., durch seine Stellung auf die unglücklichen Wirkungen des Vielschreibens und des schleppenden Geschäftsganges der Staatsbehörden gewiesen, tritt mit rühmlichem Eifer und Sachkenntniss dagegen auf, und strebt, zur Abhülfe, die Mängel des Registraturwesens und der Geschäftsordnungen aufzudecken, und Vorschläge zu deren Verbesserung zu thun. Nach einer, durch psychologische und politische Definitionen und Sätze über den Bedarf ausgesponnenen Einleitung handelt er im ersten Theile von der Archiv- und Registratur-Wissenschaft, und im zweyten vom Geschäftsgange bey Staatsbehörden. Nachdem die Schwerfälligkeit und Unzulänglichkeit der jetzigen, selbst in ihrer Art vorzüglicheren Methode, nach *Terlinden's* praktischer Anleitung u. s. w., gezeigt sind, geht er zu seinen Vorschlägen für eine *bessere Einrichtung der Registraturen* über. Von den Acten über erledigte Verhandlungen sollen nur diejenigen zur Aufbewahrung ins Archiv hintergelegt werden, welche geschichtlichen Werth haben; die übrigen sind aber zu vernichten. (Rec. hat, als Vorstand einer Oberbehörde, diese Ansicht vor geraumen Jahren befolgt, und damit, ohne irgend einen fühlbar gewordenen Nachtheil, Raum im Archive und einen namhaften Fonds aus dem Verkaufe des Papiers gewonnen, der nachmals nützlich verwendet ist.) Die noch unerledigten sogenannten Currentacten bilden die eigentliche Registratur. Die Einordnung im Archive, wie in der Registratur, geschieht nach der Zeitfolge, und zum leichteren Auffinden werden drey Repertorien, nach dem chronologischen, dem Personal- und dem Real-Systeme, angelegt, von denen das erste nach fortlaufender Numer geführt wird, die beiden anderen aber auf diese Numer verweisen, und alle drey ausserdem noch Zeit der Entstehung und Inhalt in den Rubriken angeben, die zwey letzten überdiess nach alphabetischer Ordnung des Namens der Parteyen einmal, und wiederum nach der Bezeichnung des Gegenstandes geordnet sind. Dieser Vorschlag wird durch ins Einzelne gehende Regeln und Beyspiele erläutert, und ergiebt sich als wirklich sehr empfehlenswerth, zumal für den Zweck des Auffindens und Wiedereinordnens, welches damit in einer Masse erleichtert werden muss, dass die Mühe der Anlegung eines dreyfachen Repertoriums nicht nur überwogen, sondern zugleich manche Ersparung an anderen Registraturarbeiten bewirkt wird.

Im zweyten Theile finden sich zuerst als untrügliche Kennzeichen eines verwerflichen *Geschäftsganges* angegeben: wenn einzelne Angelegenheiten bey den Staatsbehörden ins Vergessen kommen, die Beamten nach Willkühr die Ordnung bestimmen können, in welcher die vorliegenden Arbeiten zu erledigen sind; wenn die unteren durch obere Behörden wegen einzelner Arbeiten angetrieben werden müssen, und diese zu deren Erledigung die Fristen zu bestimmen haben; wenn von Verwaltungsbehörden zu viele Termine angesetzt werden; und endlich, wenn es der vielen Registraturbücher, Journale u. dgl. bedarf. Die grossen Nachtheile dieser Verhältnisse werden überzeugend entwickelt. Die hierauf folgenden Vorschläge sind mit einer Ausführlichkeit vorgetragen, und dabey so auffallend praktisch, dass sie nicht wohl hier übersichtlich mitgetheilt werden können, aber den Regierungen und den Vorständen der Behörden zur Beherzigung dringend empfohlen werden müssen. Die Hauptsache besteht darin, von dem Grundsatze auszugehen, dass die natürliche Ordnung in der Erledigung der vorkommenden Sachen, wie sie durch die Zeit ihrer Entstehung als Regel, und die besondere Dringlichkeit der Einzelnen als Ausnahme sich bestimme, als ein heiliges Recht des Staats und seiner Bürger, genau befolgt werden, und dabey jede Willkühr ausgeschlossen bleiben müsse; dass die „Angriffsordnung,“ wie sich der Vf. ausdrückt, nach Classen durch den Dirigenten sofort bey der Einführung festzusetzen und dergestalt zu beachten sey, dass nur sodann die Gegenstände der minder dringlichen Classe vorgenommen werden dürfen, wann die der eiligeren Classe aufgearbeitet sind, und von dieser Classification einzig nach einer abändernden Verfügung des Dirigenten, falls dazu im Fortgange der Sachbehandlung Veranlassung eintritt, abzuweichen erlaubt sey. Hienächst müsse ein „Geschäfsbuch“ geführt werden, das alle die vielfältigen Register, Journale u. dgl. ersetze, von Allem vollständige Uebersicht und über den Geschäftsgang eine genügende Controlle darbiete, nämlich mit 14 Columnen, für die Geschäftsnumer der Ober- und der Unterbe-

hörde, die Numer der Acten und des Blattes, die Angriffclassen, das Datum, das Präsentat, Tag der Resolution, der Ausfertigung, der Zeit der Abgabe zur Reinschrift, des Mundirens, der Abgabe zur Unterschrift, dieser letzten selbst, der Abgabe zur Insinuation, endlich, woher die Sache eingegangen. Ferner empfiehlt der Vf. besonders den Verwaltungsbeamten die Führung eines Tagebuchs, um sich über ihre, nicht aus den Acten hervorgehende Thätigkeit ausweisen zu können, für das Gemeinde-, auch das Kirchen- und Stiftungs-Rechnungswesen, sodann Cassenverwaltung und Rechnungsführung verschiedenen Personen zu übertragen, indem er zugleich sehr brauchbare Regeln für jedes dieser Geschäfte, vorzüglich über die Rechnungsführung, aufstellt. Schliesslich spricht der Vf. sich für die Errichtung von Schiedsrichterämtern oder Friedensgerichten, Trennung der Justiz von der Verwaltung, Oeffentlichkeit mit mündlichem Verfahren bey der Civilrechtspflege, Anfertigung deutscher und gemeinverständlicher Civil- und Straf-Gesetzbücher, desgleichen einer vollständigen Zusammenstellung der noch geltenden und nicht veralteten Polizeygesetze, kräftig aus; und wer möchte nicht hiezu von ganzem Herzen sein Amen sagen! Einige Bemerkungen, welche eine Zugabe bilden, über das Benehmen der Vorgesetzten gegen Untergeordnete und umgekehrt, über die Erwerbung des Vertrauens und der Zuneigung der Staatsbürger von Seiten der Behörden, über das Wachen gegen die Bestechungen von Seiten des eigenen Gemüths, endlich gegen eigenmächtige Abweichung von der Vorschrift der Gesetze durch gutgemeinte Milderung oder Schärfung, sind aus Menschenkenntniss und Erfahrung geschöpft, und dankbarer Anerkennung würdig. Den Anhang bilden 23, die gethanen Vorschläge erläuternde, Formulare und Schemate.

Das Ganze ist ein brauchbares und sorgfältige Beachtung verdienendes Werk, dessen Vorschläge, wenn gleich nicht aller Orten unbedingte Befolgung, doch Nachdenken über die vielfachen Mängel unseres Geschäftsganges und des Registraturwesens, und deren Abstellung, zu erwecken gewiss geeignet sind, und den Vf. als einen durch Geschäftskunde, Diensteifer und Umsicht ausgezeichneten Staatsdiener darstellen.

Papier und Druck sind gut, der letzte jedoch durch einige Fehler, z. B. *Geschäftsbrauche* für *Branche* wiederholt, unrichtige Allegate der Beylagen, wie S. 141 u. f., entstelit.

v. — w.

HANNOVER, b. Hahn: *Welche Gründe verlangen die Aufhebung des Zehnt- und Meier-Nexus, und welche Mittel entsprechen den gegenseitigen Interessen?* Der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover im März 1831 zur geneigten Prüfung vorgelegt vom Drost *von Hodenberg* in Lilienthal. 1831. 38 S. 8. (6 gr.)

Ist der erste Theil der auf dem Titel angekündigten Abhandlung nur mit wenigen Worten abgefertigt, so liefert unser Vf. dagegen über den zweyten, die Mittel zur Aufhebung des Zehnt- und Meier-Nexus, zwar auch nur Andeutungen, aber sehr anwendbare und gewiss einer Beherzigung auch ausserhalb des Königreichs Hannover, für welches sie zunächst bestimmt sind, würdige Vorschläge. Er bewährt dadurch eine genaue Kenntniss des Gegenstandes, und einen lobenswürdigen Eifer für die Förderung des gemeinnützigen Zweckes, dem seine Arbeit gewidmet ist. Zugleich zeigt er, dass er nicht bloss einseitig und mit verhüllter Selbstsucht, der Nothwendigkeit nachgebend, seinen Gegenstand erwählt und behandelt hat. Es möchte aber, in Ansehung seiner wohlgemeinten und nützlichen Arbeit, die Rüge wohl haben übersehen werden können, die der Schrift in den Verhandlungen der zweyten Kammer der hannöverischen Ständeversammlung (Sitzung vom 15 April 1831) wegen des leidenschaftlichen Tons der Einleitung zu Theil geworden ist. Vorsichtig ist es allerdings nicht, einer in reiner Absicht gefertigten Arbeit die Farbe einer Partey zu geben; verzeihlich aber muss jedem Unbefangenen die Empfindlichkeit erscheinen, die erregt wird, wenn Ansprüche der Zeit mit unnöthiger Bitterkeit, mit dem Tone angemasster Unfehlbarkeit und strafenden Seitenblicken geltend gemacht, die Rücksichten des Rechts und der Billigkeit übersehen, oder gar zurückgesetzt werden, welche doch wohl dem, viele Generationen hindurch mit Beyfall der Gesetze bestandenen Besitze gebühren sollten; wenn von derselben Seite geschichtliche Argumente zur Untergrabung des Rechtsstandes hervorgesucht werden, woher man sonst geschichtliche Begründungen, oft mit Hohn, zurückweiset. Gewiss ist es jetzt Pflicht jedes ächten Vaterlandsfreundes, darüber zu wachen, dass Rechtskränkungen jeder Art vorgebeugt und sorgfältig vermieden werde, die Saat des Zwiespaltes unter den Classen des Volks nicht ausstreuen, wenigstens nicht keimen zu lassen; und dahin endlich zu wirken, dass nothwendige Erleichterungen der Einen nicht auf Kosten des Wohlerworbenen, oder doch des mit Beyfall der Gesetze Menschenalter hindurch gutgläubig Besessenen der Anderen geschehen müssen, dass vielmehr dasjenige, was dem gemeinsamen Besten dargebracht werden soll, auch gemeinschaftlich oder vom Staate getragen oder vergütet werde. Nur auf diesem Wege wird einer neuen Auflage des Agrargesetzes vorgebeugt, und das Unglück abgewendet, die gewünschte Reform in Revolution übergehen zu sehen. Und diesen Weg hat unser Vf. eingeschlagen.

Er zeigt, dass eine zwiefache Arbeit hier unterschieden und von den Obrigkeiten gesondert und sich folgend besorgt werden müsse, die Verwandlung der Gutspflichten in eine Grundrente, und die Herbeyführung der Ablösung dieser Rente; und spricht sich dafür aus, „dass die Aufhebung des Nexus nur dann eine bleibende Wohlthat für den Staat sowohl, als für den Pflichtigen, werden kann, wenn die emancipirten Höfe bis auf ein gewisses Mass unzertrennlich bleiben, und wenn eine feste Bestimmung für Successionen und Abfindungen gegeben wird," indem er

für diese Ansicht, ausser den bekannten Gründen, noch die Erhaltung der Gemeinde-Verwaltung anführt, welche durch eine gewisse Stätigkeit in der Zahl und dem Bestande der Höfe bedingt werde. Hierüber finden sich S. 33—38 gute Vorschläge. Die Ansichten des Vfs. werden in an einander gereiheten kurzen Sätzen mitgetheilt, und gestatten keinen Auszug; es ist nur davon auszuzeichnen, dass die Rente zwar auf Geld gesetzt, jedoch beiden Theilen nachgelassen werden soll, den Abtrag in Korn und zwar zu dem bey der Reduction angenommenen Preise zu fodern oder zu leisten; dass die Kosten des zu der Aufhebung des Nexus erfoderlichen Verfahrens allein dem Staate zufallen, auch die Ausfertigungen stempel- und gebührenfrey geschehen müssen; dass die Ablösung durch Grund und Boden, soweit es die Umstände irgend erlauben, nach dem Bestande des pflichtigen Hofes, der Localität des Berechtigten u. s. w. möglichst zu fördern sey; eine solche durch eine mit 100 für 4 capitalisirte Summe jedoch, ausser bey Uebereinstimmung beider Theile, nur mittelst Abführung des ganzen Betrages nach einjähriger, jedem Theile zuständiger Kündigung Statt finden könne, damit ein willkührlich zerstückelter Abtrag das Schuldenwesen der berechtigten Güter nicht gefährden möge, indem die mehresten Gutsbesitzer eine eben so verarmte Classe bildeten, als die bisher Pflichtigen, und einer gleichen Berücksichtigung bedürften, wiewohl „von jener nicht wie von dieser wehklagend geschrieben werde" (vrgl. jedoch: „Das Königthum und die Repräsentation" S. 50. 52 u. f., von Dr. *König*, gewiss einem der Coryphäen der hannöverischen Liberalen, zugleich aber einem eben so unterrichteten, als scharfsichtigen und gemässigten Mann). Um die Ablösung der Rente durch Geld zu fördern, thut der Vf. einen Vorschlag, welcher dem Rec. neu und höchst beherzigenswerth erscheint. Es soll nämlich, auf Verlangen des Pflichtigen, der öffentliche Schatz zutreten und die Rente erwerben, gegen auf den Schatz ausgestellte Rentverschreibungen, welche den Berechtigten in den Stand setzten, entweder sein Einkommen ferner, als feststehend, aus der Staatscasse zu beziehen, oder aber durch Verkauf der Rentverschreibungen sich die nöthigen Baarschaften zu verschaffen. Dem öffentlichen Schatze werde sodann von Seiten des Pflichtigen abschlägliche Ablösung, in zu bestimmenden kleinen Summen und Kündigungsfristen, geleistet werden dürfen. Gewiss empfiehlt sich dieser Vorschlag von mehreren Seiten, besonders da er den Pflichtigen die Bahn eröffnet, ohne Bedrückung des Berechtigten gegen unwillkommene Kündigung und die Nothwendigkeit, den Wucherern in die Hände zu fallen, sich sicher zu stellen, zugleich aber denselben eine, den so wohlthätigen Sparcassen gleichende Gelegenheit darbietet, kleine Ersparnisse nutzbar anzulegen. — Die Schreibart ist klar und bestimmt; Druck und Papier sind gut.

v. — w.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Sammlung mehrerer Schriften, welche die Bürgerschaft zuerst selbst und nachher die erwählten sieben Vorsprecher der Bürger- und Einwohnerschaft der Stadt Dresden Sr. Kön. Hoheit dem Mitregenten und bey der zur Wiederherstellung der Ruhe verordneten hohen Commission nach und nach überreicht haben.* 1831. VI u. 121 S. 8. (12 gr.)

Diese Bitten, welche der Mitregent veranlasste, betreffen: 1) die Aufhebung der vom Magistrat getrennten willkührlich handelnden Polizeybehörde; 2) die Einführung einer Stadtgemeindeordnung; 3) die Aufhebung des Mühlenzwangs und Herabsetzung der Abgaben auf Fleisch, Brot, Bier und inländischen Wein auf ein Drittel; 4) die Abänderung der 1822 eingeführten Grenz- und Accise-Gesetze wegen Zerstörung der Industrie des Inlandes; 5) Schutz wider das Judenthum und inländische Einwanderer; 6) Schutz der evangelischen Landescassen gegen die unmässigen Abflüsse zu fremden Zwecken; 7) Repräsentation der Residenz auf dem Landtage durch zwey Bürger; 8) Ankauf aller Hofbedürfnisse im Vaterlande, wenn dieses solche zu liefern vermag; 9) Einschränkung der städtischen Niederlage, oder Umgeld, Wachgeld, Brückengeld, Contribution u. s. w.; 10) Anstellung einer besseren Baucommission; 11) Hebung der Jurisdictionsconflicte in Dresden; 12) Gründung einer allgemeinen Wasserverwaltung für die Alt- und Neustadt; 13) nöthige Umbildung der allgemeinen Brandcasse; 14) Verbesserung des Stadt-Armenwesens; 15) Abschreibung der Commundecrementen caduken und moderirten Steuerschocke und Quatember; 16) Bitten wegen Aufhebung der jetzigen Nationalgarde; 17) wegen einer anderen ständischen Verfassung zu Gunsten aller Staatsbürger; 18) wegen Einführung einer einzigen gangbaren Münzsorte; 19) wegen Abänderung der Recrutirungsgesetze; 20) wegen freyer Presse in inländischen Angelegenheiten; 21) wegen gleicher Abgabenvertheilung auch über die exemt gewesenen Grundstücke; 22) wegen gesetzwidriger Verbreitung der Brau- und Branntweinbrennereyen auf dem Lande zum Schaden der Stadtbürger. Erfreulich ist, dass bereits besonders dem Nahrungsstande der Bewohner der Residenz manche nützliche Verbesserungen gewährt worden sind, wie die mit abgedruckten höchsten Zusicherungen bescheinigen. Doch dürfen grössere Erleichterungen von dem Landtage des Jahres 1832 erwartet werden, da bisher das ganze Abgabensystem zu künstlich war und zu vieler Heber bedurfte.

H. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, *Posen* und *Bromberg*, b. Mittler: *Vorschlag zur schnelleren Tilgung der Staats- und Communal-Schulden, verbunden mit einer allgemeinen Sparcasse.* (Auch zur Beherzigung für Capitalisten.) 1832. 39 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Vf. —z. hat den Sylvestertag des vori-

gen Jahres, von welchem dieser Vorschlag ohne Ortsnamen datirt ist, dem unstreitig wichtigsten Gegenstande unserer Zeit gewidmet, und würde sich den innigsten Dank seiner Mit- und Nachwelt erworben haben, wenn er die höchst schwierige Aufgabe nur einigermassen gelöst hätte. Leider ist diess aber nicht der Fall, und das Schriftchen befriedigt den Leser höchstens nur durch einige interessante statistische Angaben über die preussische und englische Staatsverwaltung. Hiezu rechnen wir, dass die Versendung mit den preussischen Posten betragen hat:

	portopflichtig Thlr.	portofrey Thlr.	zusammen Thlr.
An Gold	13,490,050	10,423,145	23,368,085
An Silbergeld	29,368,085	47,733,755	77,101,841
An Papiergeld und Staatspapieren	35,366,576	42,661,932	78,028,508

Sodann, dass von 1764 bis 1829 einschliesslich, im Ganzen geprägt worden sind:

66,179,570 Thlr. Gold zu 5 Thlr.
168,237,863 Thlr. Courant,

ausschliesslich der Scheidemünze und des wieder eingeschmolzenen Goldes. In Grossbritannien waren im Umlaufe:

	1824	1813
Banknoten	12,000,000 Pfund Sterling	23,612,000.
	14,000,000 Goldsovereings	5,000,000.
	6,000,000 Pfd. St. Silbergeld	

Nach *Berghaus's* Annalen III. 5. 6. Febr. 1831. S. 723 beträgt die Summe des Silbergeldes, welches seit dem Jahre 1815 erfoderlich gewesen ist, um das von mehreren Staaten ausgegebene (und entwerthete) Papiergeld zurückzukaufen, in

Grossbritannien	125 Mill.	zusammen 325 Millionen Piaster. ($1\frac{2}{5}$ Thlr. preussisch.)
Oesterreich	150 -	
Russland	35 -	
Dänemark	10 -	
Skandinavien	5 -	

Eben so interessant ist (S. 20) die Bemerkung, dass zur Verhinderung des *Verfälschens* des Papiergeldes Platten von damascirtem Stahle die geeignetsten seyn dürften, und der Abdruck einer solchen Platte eine so eigenthümliche Tinte haben müsse, dass er sehr schwer mit der Hand nachzuahmen sey. Die Platte selbst nachzumachen, scheine ganz unmöglich, da die Figuren im damascirten Stahle bloss durch den Zufall entstünden. Techniker mögen, nach dem Verfasser, beurtheilen, ob diese Idee ausführbar sey und Beyfall verdiene.

Was nun aber den, bescheiden genug genannten, *Vorschlag* zur schnelleren Tilgung der Staats- und Communal-Schulden betrifft, so sind die Ansichten des Vfs. weder neu, noch zum Zwecke führend; und wenn derselbe seine Befähigung zu diesem Schriftchen, ausser seiner besonderen Vorliebe für staatswirthschaftliche Gegenstände, zugleich auf seine *amtliche* Stellung begründet, in welcher er jährlich bedeutende Summen, ziemlich selbstständig und ohne oben sehr durch Etats und dergl. gebunden zu seyn (!), zu verwalten und zu verwenden habe, so hat sein Nachdenken (*ipsissima verba*) über den Werth des Geldes, dessen zweckmässigste Verwendung und die Mittel, Ersparnisse zu machen, keinesweges den Stein der Weisen gefunden, und die Aufgabe weder gelöst, noch selbst begriffen.

Die Behauptung, dass die preussischen Cassenanweisungen nichts als eine Art Bankozettel seyen, lassen wir dahin gestellt; aber wenig praktische Erfahrung verräth es, wenn der Vf. es zweckmässig findet, 50 Millionen neue Cassenanweisungen, z. B. in Preussen, in Umlauf zu setzen, wo bekanntlich bereits 17,242,347 Thlr. Cassenanweisungen vorhanden sind. Ihm scheint der Unfug mit den falschen Cassenanweisungen ganz fremd zu seyn, der den Staat, durch Einziehung und Ersatz derselben durch richtige, *vielleicht* die Zinsen dieses Papiergeldes *alljährlich* kostet, wenn auch der Vf. den mit Verlusten für den Einzelnen verknüpften Gewinn (!) durch Vernichtung in Folge einzelner unglücklicher Ereignisse (Brandt, Wassersnoth, Mäusefrass u. s. w.) für den Staat erspriesslich halt, der sich doch nie auf unrechtliche Weise, wie diess in solchem Fall seyn würde, darf bereichern wollen. Eben so würde der Postfiscus (so lange er besteht, und der wird wohl immer bestehen, da Geldsendungen durch Privatfrachtunternahme schwerlich je Statt finden werden) bey grösserer Masse von Papiergelde bedeutend verlieren. (Nach dem Vf. wiegen 2000 Thlr. Silbergeld (ob Thalerstücke oder kleinere Münzsorten, wird nicht gesagt) durchschnittlich 1 Centner, und kosten auf 30 Meilen $1\frac{1}{15}$ Thlr., mithin auf 1 Meile etwa $\frac{1}{25}$ Thlr.)

Im Allgemeinen hat der Vf. die Nachtheile des Papiergeldes, welche die Geschichte mehrerer Staaten genügend lehrt, gar nicht erwogen, und sich eben nicht als Praktiker bewährt, wenn er S. 8 vorschlägt, dass in allen Staatscassen gar kein anderes Geld (mit Ausschlusse des Goldes) angenommen werden solle, als Cassenanweisungen. Der Staat bedarf durchaus, selbst bey Papiergelde dieser Art, stets baares Geldes. Woher sollte er daher dieses nehmen? Dass in Grossbritannien der ganze Geldverkehr der Regierung nur in Papiergelde bestehe, ist factisch unrichtig, und, wäre es wirklich der Fall, so ist allgemein bekannt, wie wenig oder gar nicht anwendbar britische Staatseinrichtungen fur andere Staaten sind, da Grossbritannien zu abweichende Eigenthümlichkeiten besitzt.

Aehnliche irrige Ansichten hegt der Vf. über Sparcassen und Zinsverminderung von S. 20 bis 39, und namentlich über die S. 25 vorgeschlagenen Zinszettel. Die Zinsen-Berechnung und Wiedererzielung würde dem Vf. selbst eine schwerlich vollständig zu lösende Aufgabe seyn. Etwas naiv sagt er S. 38: „Mir *scheint*, dass der Staat immer besser thut, sich ganz von seinen Schulden zu befreyen!“ Von der *Nothwendigkeit* der baldigen Befreyung von den Staatsschulden ist wohl alle Welt vollständig überzeugt, und es darf diess dem Vf. eben nicht bloss als wünschenswerth erscheinen. Schliesslich verweisen wir ihn in Betreff des vielfachen Nachtheiles der Staatspapiere auf: Dr. *Benders* Verkehr mit Staatspapieren im In- und Auslande. Göttingen 1830, und die Recension dieses Werkes in No. 208 dieser Literatur-Zeitung vom November 1831, S. 217 — 221.

Beym Schlusse dieser Bemerkungen finden wir in einer uns so eben vorliegenden Abhandlung:

„*Ueber Verminderung und Tilgung der Staatsschulden.*“ (Nicht für den Buchhandel und zur öffentlichen Mittheilung bestimmt.) 1830. 8.

von einem anscheinend praktischen Geschäftsmanne zwey weit angemessenere Vorschläge: durch Errichtung eines allgemeinen Cautions- und Depositalgelder-Depositoriums *sämtliche* Staatsschuldscheine *ausser Cours zu bringen*, und die Staatsschuld vorläufig als *eisern* und *national* zu machen, von welchen der erste Vorschlag bereits durch das neueste diessfallsige preussische Staatsgesetz vom 11 Februar 1832 (Preussische Gesetzsammlung, 1832. Stück 6. No. 1344) in Ausführung gekommen ist. Möge auch der zweyte Vorschlag bald in Ausführung kommen, und den preussischen Staat wenigstens äusserlich von den nachtheiligen Folgen seiner zahlreichen Staatsschuldscheine befreyen, zugleich aber auch durch die, ins Ausland gehenden Zinsen demselben nicht mehr so viel baares Geld entzogen werden! Wenn die Vorschläge des Vfs. auch zum Theil schon in Frankreich und Baiern früher in Ausführung gekommen sind, so erscheinen sie doch anderer Art, und auf logisch-richtigen und sehr leicht ausführbaren Voraussetzungen zu beruhen, und wir wünschen, dass diejenigen Staatsverwaltungen, für welche diese Abhandlung bestimmt ist, dem Vf. Dank wissen mögen, dass er sie auf zwey sehr wichtige Gegenstände der Staatsverwaltung wenigstens aufmerksam gemacht hat.

Fr. S. v. S.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

ÖKONOMIE.

MARBURG, b. Garthe: *Bemerkungen über die asiatischen Pflaum- (Flaum-) Ziegen von Cachemire und einen ersten Versuch, ihren Pflaum zu vermehren, und ihm neue Eigenschaften zu verschaffen.* Der Centralgesellschaft des Ackerbaues und der Künste des Seine- und Oise-Departements vorgelegt von *W. Polonceau*, Mitgliede dieser Gesellschaft u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Johann David Busch*, Ritter des kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen u. s. w. Mit zwey lithographirten Tafeln. 1831. 36 S. 8. In Umschlag broch. (10 gr.)

Das Sinken fast aller Gewerbe und die damit zunehmende Nahrungslosigkeit in unserem Vaterlande muss immer Veranlassung zum Danke geben, wenn Jemand eine neue Erwerbsquelle zeigt, welche geeignet ist, das Geld im Lande zu erhalten, und den vaterländischen Mitbrüdern Arbeit zu verschaffen. Als eine solche erscheint aber die Zucht der Cachemirziegen um so mehr, als die Schafzucht bey Weitem nicht mehr den früheren, oft enormen Ertrag gewährt, diese auch nur im Grossen getrieben werden kann, während die Ziegenzucht, wie schon die tägliche Erfahrung zeigt, auch dem kleineren, durch Futter- und Weide-Mangel beschränkten Landwirth möglich wird. Die vorliegende Schrift soll dazu dienen, die Ziegenzucht auf eine höhere Stufe der Cultur zu heben, und dieselbe zu einem einträglichen Gewerbszweig zu machen.

In der Vorrede bedauert der Uebers., dass es ihm erst vor Jahresfrist gelungen sey, sich das französische schon im Jahr 1824 erschienene Original zu verschaffen, wobey wir nur bedauern, dass er die Quellen des Buchhandels nicht besser kennt, indem wir nur sehr selten selbst bey nicht in Paris erschienenen Werken länger auf dieselben zu warten haben, als eben der Transport dauert. Ein früheres Erscheinen seiner Uebersetzung war aber um so wünschenswerther, als er bemerkt, dass unsere Ziegen im Winter einen ähnlichen Flaum haben, und daher durch Kreuzungen leicht eine gute Race herbeygeführt werden könnte, zumal da in Deutschland, namentlich in Würtemberg, schon Cachemirziegen zu erhalten sind. Wenn aber der Uebers. von dem Klima der Gebirge in Tibet einen Schluss auf das unsrige macht, so ist immer noch zu bedenken, ob die mittlere Temperatur beider übereinstimmt; denn darauf kommt es eigentlich an. Hierüber mögen die Physiker Auskunft geben!

Die Schrift selbst handelt zuerst von den Shawls aus den Geweben von Cachemir. Dieselben wurden erst nach der ägyptischen Expedition eigentlich in Frankreich bekannt; denn vorher besass nur die Krone einige, als Geschenke asiatischer Fürsten. Die ersten von Pariser Damen getragenen derartigen Shawls waren Trophäen, die meisten noch mit dem Blute der Mamelucken befleckt, denen man sie abgenommen hatte. Nicht bloss die Kostbarkeit, sondern der Werth als leichte und doch dichte Bekleidung begünstigte die Einführung, und die französische Industrie brachte es bald so weit, dass *Terneaux* der Aeltere, der erste Verfertiger, im Jahre 1823 sogar schon Cachemirs nach Asien schickte. Ein folgender Abschnitt, die Einführung der asiatischen Ziegen in Frankreich — zeigt, dass sie sich in diesem Lande leicht acclimatisiren, und wenn sie nicht auf feuchten ungesunden Boden gebracht werden, auch nicht ausarten. Die Erlangung von Originalziegen war sehr schwierig, da man die Raçe nicht kannte, die Regierung aber half, indem sie Preise für jedes nach Frankreich gebrachte Thier bestimmte.

So weit die Einleitung, der die *erste Abtheilung* folgt: „Untersuchungen und allgemeine Betrachtungen über den Cachemirflaum, und die verschiedenen asiatischen Ziegenraçen." Der orientalische Flaum kommt im Handel aus Gross- und Klein-Tibet. *Turner* gab die erste Nachricht von den Ziegen selbst. Ein Armenier, französischer Dragomann in Constantinopel, gab weitere Auskunft und Gewissheit, so dass über die Identität der Thiere ein Zweifel gar nicht mehr obwalten kann. Eine andere Raçe sind diejenigen Ziegen, welche ein englischer Seeofficier aus der Tartarey nach Schottland brachte. Dergleichen werden in Alfort gehalten, sind meist dunkelbraun, und liefern wenig Flaum, bis 22 Grammen, während *Terneaux's* von *Jaubert* eingeführte Ziegen bis 250 Grammen des allerfeinsten und weissesten liefern. Die Alforter kommen sehr mit denen von Nepaul überein. Die Cachemir-Ziegen sind leichter zu ernähren, als die gemeinen, sind nicht so leckerhaft, und fressen die meisten Futterkräuter, Heide, Ginster, Gartenkräuter und das Laub der groben Hülsenfrüchte; sie sind stärker, weniger eigensinnig, gelehriger, lassen sich leichter weiden; scheuen aber sehr Feuchtigkeit und dumpfe Luft; fürchten jedoch die Kälte nicht. In geschlossenen Ställen gewinnt der Flaum wohl an Feinheit, verliert aber an Elasticität. Stallfütterung, ohne

alle Weide, von trockenem Futter, besonders Luzerne und Kopfklee, bekommt ihnen sehr gut, und sie brauchen täglich etwa drey Pfund. Auch fressen sie gern rohe und gekochte Kartoffeln, Möhren und Kastanien (*Aesculus hippocastanum?* aber wohl nicht *Fagus castanea*, wie der Uebers. meint. Jene sind auch ein Lieblingsfutter der gemeinen Ziegen). Die letzten sind ihnen, doch nur mäsig, besonders bey nassem Wetter zuträglich, sowie auch im Frühling Wermuth, Enzian, Wachholderbeeren und zuweilen Salz mit etwas Kleye. Auch bey trockenem Laube und Weintrestern gedeihen sie. Der Flaum kommt im September hervor, und fällt vom März bis Juny aus. Man sammelt ihn durch Kämmen mit weiten Kämmen, und gewinnt bis 200, selten 250 Grammen ($\frac{1}{2}$ Pfund) vom Stück. Der von den Ziegen ist feiner, der von den Böcken krauser, elastischer. Aeltere Thiere liefern schlechteren. Ein Kilogramm (etwas über 2 Pfund) wird mit 20—25 Francs bezahlt. Man kann die Ziegen auch ganz scheeren, und aus den langen Haaren namentlich gute Seile fertigen. — Der Vf. stellte nun auch Verbesserungsversuche an, die zuerst sich, wie bey der Merinozucht, darauf gründen, die vorzüglichsten Thiere auszusondern, und diese hauptsächlich zur Zucht zu verwenden. Hiebey wird denn auch der Meinung *Friedr. Cuviers* gedacht, dass die Merinowolle nur ein vervollkommneter und allgemein gewordener Flaum sey. Hierauf fussend, paarte der Vf. einen Angorabock mit seinen Cachemirziegen, und erlangte ein erwünschtes Resultat. Diese Versuche gedenkt er fortzusetzen.

Eine *erste* Beylage giebt den Auszug aus *Turners* Reise, die *zweyte* den des Dragomanns *Jouannins*. Die *dritte* berichtet über *Terneaux's* erstes im Jahr 1819 ausgestelltes Cachemirgewebe.

Die Abbildungen (feiner Steindruck, Kreidemanier) stellen dar: *Taf. I. fig.* 1 einen nach Frankreich gebrachten Cachemirbock. 2. Bock von der Heerde zu Alfort. 3. Angorabock von Rosny. 5. Cachemirziege, nach Frankreich gebracht. 4. Nepaulbock in der k. Menagerie. 6. Asiatische Ziege von Alfort. 7. Angorische Ziege von Rosny. 8. Cachemir-Angoraziege, Tochter des angorischen Bocks Nr. 3 und der langhaarigen Cachemirziege (Nr. 5?) von Versailles. Auf *Taf. II* sind Haarproben dargestellt; nach dem Text in natürlicher, nach der Tafelüberschrift nur in der Hälfte der natürlichen Grösse. Die letzte ist wohl die richtige. 1. Cachemirhaar mit gewöhnlichem Flaum. 2. Dergl. mit Flaum von erster Güte. 3. Langhaariges Cachemirhaar mit kurzem Flaum. 4. Haar eines Angorabocks von Rosny. 5. Haar eines Bocks von Alfort mit baumwollenartig verworrenem Flaum. 6. Haar einer Ziege von Alfort mit seidenartigem Flaum. 7. Haar eines Cachemir-Angoraziegenlammes (*taf. I. fig.* 8) im Alter von sechs Monaten. 8. Desselben im Alter von 8; 9. desselben von eilf Monaten (das schönste und sicherlich brauchbarste, auch productiveste aller) — der Vater gab die Probe Nr. 4, die Mutter Nr. 3. — 10. Haar eines jungen astrakanischen Widders von sieben Monaten. *— nol —*

Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung: *Universalblatt für die gesammte Land- und Haus-Wirthschaft, und die mit beiden in Verbindung stehenden Gewerbe und Hülfswissenschaften.* Herausgegeben von Dr. *Putsche* und *Heinrich Schubarth*, unter Mitwirkung des Professor Dr. *Schweitzer.* Erster Band. Mit 5 Kupfern. 1831 u. 1832. 240 S. gr. 4. (2 Thlr.)

Wir müssen voraussetzen, dass das Publicum mit dem Zwecke dieser Zeitschrift aus dem über dieselbe erschienenen Prospectus bekannt ist; denn hier würde uns eine weitere Auseinandersetzung dieses Zweckes zu weit führen; nur das können wir berühren, dass in jenem Prospectus etwas *Viel*, namentlich aber versprochen wurde, dass in diesen Blättern gleichsam eine Fortsetzung oder Ergänzung der auch in unserer A. L. Z. (Decemb. 1831) angezeigten *Encyklopädie* von *Putsche* geliefert werden soll. Wir wollen nun einige Artikel dieses Bandes durchgehen, um zu sehen, was gegeben und geleistet wurde.

Blick auf die sächsische Schafzucht und Landwirthschaft, von *Beyer.* Polemisch und gegen allerley „grundlose und lügenhafte Aeusserungen" in der sächsischen Zeitschrift „*Biene*" gerichtet, in welches Blatt eigentlich der Aufsatz gehört hätte, und den die Redaction ungeachtet seiner Länge hätte aufnehmen *müssen;* aber der Vf. sagt nicht, ob er desshalb angefragt habe. Wir haben jene Angriffe in der Biene nicht gelesen; indessen scheint es uns, dass Hr. *B.* jene Herren, und das mit Recht, kräftig zur Ordnung und zwar mit Gründen und Beweisen gewiesen hat. Einige missbilligende Worte über den Missbrauch des Ausdrucks *Stapel* (von *Thaer* aufgebracht) scheinen uns sehr treffend. Sonst aber ist, ausser dem Historischen, nicht viel Neues für den wissenschaftlichen Schafzüchter in diesem Aufsatze enthalten, wenn auch viel Beherzigungswerthes über die Landwirthschaft überhaupt. — S. 7 *Seidenbau.* Historische Angaben, worin namentlich auch gezeigt wird, wie viel neuerlich im Grosherzogthum Weimar für die Beförderung desselben geschieht. Am weitesten haben es freylich die Preussen gebracht. — S. 9. *Einige Bemerkungen über den Dünger im Allgemeinen und die Zuckererde im Besonderen.* Aus dem *Journal d' Agriculture des Pays-Bas.* Der Poudrette wird wegen ihres, den Gewächsen sich mittheilenden üblen Geruchs und Hitze hier kein gutes Lob ertheilt, was weitere Untersuchung verdient, dagegen der flamändsche Dünger allen vorgezogen, da er überall passend sey. Wundervolle Wirkung bringe die Zuckererde (*le noir animal*), d. h. die zur Klärung des Zuckers in den Raffinerien verwendete thierische Kohle (aller Art, auch Kalk allein), hervor, und sey vielleicht der kräftigste Dünger; sie passt jedoch mehr auf kalten Boden, und dauert nur zwey Jahre; dann ist wieder eine Mistdüngung erfoderlich. — Hierauf folgt die Abtheilung: „*Correspondenz und Intelligenzblatt,*" Nachrichten über Ausfall der Ernten u. s. w. enthaltend, welche wir im Allgemeinen

übergehen müssen, da sie eines Auszuges nicht wohl fähig, ihr Interesse auch nur momentan ist, mit der Zeit aber doch sehr wichtig werden könnte, wenn es einem wohl eingeweihten Forscher, dem es durchaus Ernst wäre, gelänge, aus der Zusammenstellung solcher, freylich aller Orten (auch in vielen Localblättern) verstreuten, nicht immer ganz gewissenhaft abgefassten Berichte bestimmte und geregelte Resultate zu ziehen. Es versteht sich dabey von selbst, dass wir hier nicht eben von politischen Conjuncturen reden, wiewohl sich gar manche auch unter Regeln bringen lassen, z. B. wenn England öffnet oder schliesst, sondern nur von denen, die in der Natur des Gewerbes liegen. Die ökonomische Handelslehre würde dadurch bedeutend an Bestimmtheit und Sicherheit gewinnen. — Es folgen nun „*Literarische Anzeigen*," von denen wir im Allgemeinen nur so viel bemerken, dass es uns scheinen will, als habe die Redaction im Auge, nur solche Werke anzuzeigen, die mit Recht gelobt werden können, an denen wenigstens nichts Wesentliches zu tadeln, oder wo endlich eine Gegenerfahrung erst zu erwarten ist. S. 19. *Ueber die düngende Wirkung des geglühten Thons*, von *Schübler*. Nachtrag zur Agronomie der Encyklopädie. Es wird nachgewiesen, unter welchen Verhältnissen diese Düngung vortheilhaft ist, d. h. nur nach Bodenart und abwechselnd mit Mistdüngung. — S. 20. *Einige Bemerkungen über den Leinbau in den Niederlanden.* Schon in den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft Sachsens mitgetheilt. S. 21. *Ueber die Verwandlung des Strohs in Mehl*, wird mit Recht der Stab gebrochen. — S. 25. *Systematische Zusammenstellung der durch die Naturwissenschaften und landwirthschaftlichen Erfahrungen erkannten Gesetze von den in den Gegenständen der Landwirthschaft wirkenden Naturkräften, sowie der darauf basirten Grundsätze und Regeln zur ferneren Aufhüllung und Entwickelung der Lehre von der Landwirthschaft*, und *einer glücklichen Ausübung dieses Gewerbes*, mit besonderer Hinsicht auf die allgemeine deutsche Encyklopädie der Land- und Haus-Wirthschaft, von *W. A. Kreyssig.* Ein durch viele Stücke gehender ganz vortrefflicher Commentar zur Encyklopädie, welcher zeigt, wie die in derselben abgehandelten praktischen Lehren sich auf die ebendaselbst gegebenen theoretischen Naturwissenschaften stützen, eine Verbindung, die selbst aufzufinden, wie der Vf. bemerkt, nicht jedermanns Sache ist. S. 31. *Von der Benutzung der Schaf-Hutweiden zur Erziehung von Waldbäumen und der Verbesserung derselben durch diese Bäume.* Wir freuen uns jedesmal, wenn wir irgend in einer Schrift dem *Hainaer Heusinger* begegnen, aber auch die Anhänger des *Cottaischen* Feldwaldbaues werden sich freuen; denn hier liegt, wenigstens hinsichtlich der Hutplätze, ein hinlänglicher Beweis des Vortheils vor; nur begreift man nicht recht, warum der Vf. so Manches im Dunkel liess, welches einige Nachfrage bey den thätigen Hindfeldern (Hindfeld bey Römhild im Herzogth. Meiningen) wohl ins Klare gesetzt haben würde. Auch ist zu bedauern, dass, wie man aus einigen Aeusserungen schliessen muss, die Hainaer nicht zu wissen scheinen, welchen wackeren Pfarrherrn sie haben, da sie so wenig für ihre Grundstücke thun. — S. 37. *Ueber Bereitung des Flachses mit Maschinen.* Nebst Abbild. von *Heinrich Schubarth.* Eigentlich Fortsetzung und Erläuterung von des Vfs. „Mittheilungen u. s. w. über Flachscultur." Könnte wohl etwas kürzer gefasst seyn, um so mehr, als die Hauptsache noch als eine Idee vorliegt, ja kaum im Modell ausgeführt zu seyn scheint. Wenn dann der Vf. in einer Anmerkung sagt, dass es sehr schwierig sey, nach Zeichnungen und selbst nach Modellen Maschinen zu bauen, so geben wir diess nur in sofern zu, wenn von in Kupfer gestochenen, oder mit einem Wort von gedruckten Zeichnungen die Rede ist, weil da immer Veränderungen in den Massen eintreten müssen. Gleiches kann auch erfolgen, wenn Modelle nicht aus ganz trockenem hartem Holze gemacht sind, und die Irrthümer müssen überdiess aus dem Kleinen ins Grosse immer sehr bedeutend werden. — S. 42. *Verfahren, um gelegentlich das Wachsthum junger Obstbäume in die Höhe zu befördern.* Von *Heusinger.* Wichtig, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. — S. 44. *Milch als Pulver aufzubewahren*, nach *Braconnot.* Das deutsche Verfahren, nämlich die Milch mit Zucker zu sättigen, ist auf jeden Fall vorzüglicher, als die französische Schmiererey mit Salzsäure und Natrum, die hier nicht einmal vollständig und richtig angegeben ist. Nur muss man bey jenem statt Milch Rahm nehmen. Noch leichter erhält man Milchpulver durch Frost. — S. 45. *Ueber den italiänischen Lolch und dessen Anbau auf Wiesen.* Wie bemerkt, wohl etwas französischer Wind. — S. 47. *Anzeige* über mehrere interessante Dinge, namentlich *Hebeladen* von ausgezeichneter Wirkung, welche zu empfehlen sind. — S. 57. *Hendersons Methode, den Spalieren mehr Wärme zu verschaffen und sie zweckmässiger anzulegen.* Bey allen solchen Mittheilungen aus dem Auslande ist denn doch sehr zu wünschen, ja mit Recht zu verlangen, dass jedesmal das Original angegeben werde, damit man allenfalls nachschlagen könne, wenn die Mittheilung nicht genügt. So ist die schiefe Richtung der Spaliere durchaus zweydeutig angegeben. Bey der ersten Form werden die aufzulegenden Tücher viele Blüthen abdrücken. Diese Richtung scheint aber nach der späteren Erörterung gemeint. Die Engländer bringen oft viel Neues — nur Theoretisches oder nicht hinlänglich Erprobtes, wohin uns diese Richtung der Wände auch zu gehören scheint, die wohl für unser Klima und Witterung nicht passt. — S. 53. *Anwendung des Chlors und der Jode zur Beförderung des Keimens und schnelleren Wachsthums der Pflanzen.* Es ist kein Wort davon gesagt, wie sich die forcirten in späteren Lebensperioden verhalten haben; wir zweifeln, ob gut! — S. 82. *Kaffee-Essenz* erhält man schneller und besser, als hier angegeben wird, durch die *Realsche* Presse mittelst kalten Wassers; sie hält sich aber rein,

nach Rec. Erfahrung, nicht lange. — Recepte, wie solche S. 94 folg. mitgetheilt sind, sollten immer erst — und das ist ja nicht schwer — geprüft seyn, damit das Universalblatt nicht auch eine Sammlung von ungewissen, vielleicht untauglichen Vorschriften werde. — S. 103. *Ueber den Leinbau in Italien.* Auszug aus *Bürgers* Reise. — S. 109. *Ueber die Beförderung des Obstbaues und besonders über die Verbreitung edler Obstsorten in Sachsen.* Von *von Flotow* in Dresden. Schon in den oben erwähnten Verhandlungen abgedruckt. Nichts Neues, aber viel Gutes, das nicht zu oft wiederholt werden kann. — S. 125. *Sageret's Erörterung einiger den Kartoffelbau betreffender Fragen* ist etwas französisch ausgefallen. Ein *deutscher* Auszug von dem Redacteur *Putsche*, der ja in diesem Felde zu Hause ist, wäre zweckmäſsiger gewesen. Französische Mitglieder einer Ackerbaugesellschaft kennen oft noch weniger wissenschaftliche Gegenstände, als deutsche. So ist *Sageret* z. B. das Solanin offenbar ganz unbekannt geblieben, ein allerdings verdächtiger Stoff, wenn er auch noch nicht genügend bekannt ist. — S. 133. *Ueber das deutsche Landschaf und über die Maſsregel, dasselbe rein und unvermischt mit anderen Schafraçen zu erhalten, und nur in sich selbst zu veredeln.* Ein Wort zu seiner Zeit von *Heusinger*, welches ganz gelesen werden muſs. Wir stimmen von Herzen dem Vf. bey, wenn er das Fleisch der Rhönhammel dem der Merinos vorzieht; wir thun ein Gleiches, obgleich die Heerde der letzten, welche uns zwey Jahre lang Fleisch lieferte, zu den am besten genährten gehörte. — S. 145. *Abbildung und Beschreibung einer neu erfundenen vom Winde getriebenen Wasserschöpfmaschine zum Behuf der Entwässerung und Bewässerung der Wiesen und Felder, wie auch der zweckmäſsigen Benutzung des Wassers für manche andere nützliche Anstalten, Gewerbe und Fabriken.* Abermals von *Heusinger*. Ein würdiges Seitenstück zu seiner Terrassirung der Berge. In England gewiſs mit einer Prämie belohnt, in Deutschland vielleicht kaum der Aufmerksamkeit gewürdigt, was doch sehr zu wünschen wäre. — S. 177 hat Hr. Prof. *Zenker* auch die Aufschneiderey der Franzosen hinsichtlich einiger angeblich neuer, sehr anempfohlener Gemüsarten aufgedeckt. — S. 229. Ein sehr lesenswerther Aufsatz des Müller *Günther* zu Jena über Mühlen- und Mehl-Verbesserung, der aber keinen Auszug zuläſst. Das S. 234 empfohlene Verfahren, das *Fleisch der Kartoffeln aufzubewahren*, ist schon seit langen Jahren in der Hauswirthschaft des Rec. gebräuchlich; nur, daſs mit dem Dampfkochen nicht so viele überflüssige Umstände gemacht werden. Die Redaction hätte übrigens nicht das *Bulletin des Sciences usuelles* gebraucht; denn alles steht ausführlich, deutlich und gut in unseres Landsmannes *Leuchs* vortrefflichem Buche: Lehre der Aufbewahrung und Erhaltung aller Handelswaaren, Nahrungsmittel u. s. w. (Nürnberg 1829. S. 207 —215). Daſs man doch immer vom Ausland beziehen will, während das inländische Product besser ist! Den Schluſs macht ein ausführliches Register.

Wir haben manche Aufsätze unerwähnt lassen müssen; meist sind es kleinere, oder solche, bey denen der Vf. nicht genannt ist, oder Auszüge aus anderen Schriften. Damit ist jedoch nicht gesagt, daſs nicht auch manches Werthvolle darunter sey. Im Ganzen muſs man wohl *Kreyssig's* Aufsatze den ersten Rang einräumen, ohne damit manchem anderen zu nahe treten zu wollen.

Aus dem von uns Mitgetheilten wird sich zur Genüge beurtheilen lassen, daſs dieses Journal alle Aufmerksamkeit und Theilnahme verdiene, besonders wenn die Redaction ernstlich darauf Bedacht nimmt, überall gewissenhaft die Quellen und den Verfasser anzugeben, damit man weiſs, woran man sich zu halten habe, und zugleich eine Uebersicht der benutzten ausländischen Literatur bekomme. Vorzüglich aber möge sie vermeiden, allzu leichte Waare ausführlich mitzutheilen, wie es hier zum Theil geschehen ist. Dann muſs sie auch nicht aus excerpirenden Journalen, wie z. B. das *Bulletin* ist, mittheilen, sondern aus den Quellen selbst, wie denn z. B. der Aufsatz über die Milch von *Braconnot* ganz anders lauten und deutlicher seyn würde, wenn er aus der eigentlichen Quelle (*Annales de Chymie et Physique*, daraus in *Gilberts* Annalen) entlehnt worden wäre.

Das Aeuſsere dieser Zeitschrift ist ausgezeichnet schön, das Papier milchweiſses Velin, der Druck sehr deutlich, mit breitem Rand, die Abbildungen deſsgleichen — doch sollten diese fortlaufend numerirt seyn.

Oek.

KLEINE SCHRIFTEN.

Botanik. *Ilmenau*, b. Voigt: *Der vollkommene Melonen-, Gurken- und Spargel-Gärtner* von *J. Ch. G. Weise*, Groſsh. Sächs. Gartenbau-Inspector. 1830. 76 S. 8. mit 1 Steindruck. (8 gr.)

Wenn auch der Küchenbau in Schriften nicht so fleissig behandelt wird, als die Cultur der Blumen oder die Obstzucht, so bleibt er doch immer ein sehr wesentlicher Theil des Pflanzenbaues, der mannichfache Producte für den menschlichen Genuſs und für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit liefert. Er ist es, der wenigstens zum Theil das wohlthätige, nur civilisirten Völkern eigene Verhaltniſs zwischen animalischer und vegetabilischer Nahrung herstellt, und damit auf die körperliche und selbst moralische Kraft des Menschen einwirkt. Erwünscht ist es daher, wenn besonders die feineren und eben deſswegen oft schwierigen Theile desselben von Praktikern sorgfaltig revidirt, und mit neuen Erfahrungen oder ganz erprobten Regeln bereichert werden. Dieſs ist der Fall in der vorliegenden Schrift, und Rec. erinnert sich nicht, eine bessere Anleitung zur Cultur der Melonen, sowie auch des Spargels, welcher in einigen Gegenden von Deutschland seit mehreren Jahren einen neuen Aufschwung gewinnt, gelesen zu haben. Diese kleine Schrift kann daher allen Freunden des ökonomischen Gartenbaues mit Recht empfohlen werden.

W. u. o. i.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden u. Leipzig, b. Arnold: *Sämmtliche Schriften von A. von Tromlitz.* 17tes Bändchen, enthaltend: 1) *Die Lady von Mull;* 2) *Opfer der Untreue.* 1831. 167 S.

18tes Bändchen: *Der Fall von Missolunghi.* 1831. 192 S.

19tes Bändchen: *Die drey Wünsche.* 200 S.

20stes Bändchen: 1) *Der Friedhof zu St. Sebaldus.* 2) *Das Turnier zu Eisenach.* 180 S.

21stes Bändchen: *Mutius Sforza.* 1 Theil. 204 S.

22stes Bändchen: *Mutius Sforza.* 2 Theil. 196 S. 1831. in 12.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1831. No. 96.]

In der *Lady von Mull* (17 Bändchen) ist die Schilderung des glühenden Hasses, der nie rastenden Blutrache alter schottischer Stämme gegen einander, der Gegenstand, dem der Dichter seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Im Conflict mit einer gleich glühenden Liebe musste die Darstellung von so kunstgeübter Hand doppelt ergreifend werden. Die Gefühle theilnehmender Leserinnen geniessen zwar allerdings keiner Schonung; aber der freywillige Untergang der Heldin wirkt doch auch wieder erhebend, weil aus dem Abgrunde, welchen sie selbst sich grub, die Sonne des Friedens über die beiden feindlichen Familien Mac-Donald und Mac-Lean emporsteigt. Das Ganze ist aber zu poetisch angelegt und ausgeführt, als dass wir uns des Wunsches enthalten könnten, der Vf. möchte bey einer künftigen Ausgabe den Chor der Barden mit dem vierzeiligen Schlussverse zurückweisen, weil die trockene Prosa desselben dem Eindrucke dieser ausgezeichneten Novelle nur Nachtheil bringen kann.

Was das *Opfer der Untreue* anlangt, so wäre es höchst unbillig, wenn man allen Werken eines hochgeachteten Autors immer gleichgrosse Bedeutung ansinnen wollte. Nur ein Thor könnte der Natur verargen, dass die grosse Bildnerin der Rose auch dem Veilchen das Leben gab. Ja, noch weit geringere Blümchen haben vollen Anspruch auf ihren Platz, und je bunter und mannichfaltiger der Verein selbst durch das an sich Bedeutungslose erscheint, desto erfreulicher auch für das Auge des Beschauers. *Das Opfer der Untreue* gleicht einem solchen Blümchen. An anderem Platze würde man noch weniger übersehen, dass auch ihm die anmuthvolle Eigenthümlichkeit des Darstellers dennoch aufgeprägt ist. Allein von der Charakterstärke der eisernen Heldenzeit in der *Lady Mull* sinkt man nun auf Einmal zu empfindlich bis in die thränenweiche Periode der Siegwart herunter. So wenig aber auch die Mode im Allgemeinen eben die krankhafte Sentimentalität begünstigt, so findet sie doch ebenfalls noch ihre Liebhaberinnen, und manche schöne, gefühlvolle Dame hat vielleicht dem Vf. dafür in Gedanken die Hand recht vom Herzen gedrückt.

18tes Bändchen. — Zu einer Zeit geschrieben, als auf dem blutigen Grunde des Heroismus für Griechenland eine neidenswerthe Wiedergeburt zu erhoffen schien, war *der Fall Missolunghi's* gewiss ein höchst dankbarer Stoff für das dichterische Talent dieses Vfs. Aber auch jetzt noch, da wir die Wirklichkeit hinter dem schönen Bilde der Hoffnung zurückbleiben sehen, und ausserdem so gewaltige, uns näher stehende Ereignisse uns das Schicksal Griechenlands überhaupt ziemlich aus dem Auge gedrängt haben, gewähren Charaktere und Darstellung dieser wohlverschlungenen und verständig gelösten Novelle ein hohes Interesse.

Die drey Wünsche (im 19ten Bändchen) führen den Leser in die bedenkliche Gesellschaft satanischer Abgesandten. Allein der lockere Gesell, den die Hölle schon in ihrem Netze festzuhalten glaubt, weiss ihr eine artige Nase zu drehen. Wenn er zuletzt auch in der Schlacht untergeht, so tragen die Leser und besonders die Leserinnen doch den nicht unwichtigen Trost davon, dass seine leibliche Hülle neben der aus Gram um ihn verstorbenen Geliebten beygesetzt wird, von welcher seine Thorheiten ihn im Leben getrennt hatten. Wir gestehen, dass diese *drey Wünsche* bey allem Interesse, welches ihre Composition und die fortdauernde Spannung einflösst, worin man dabey gehalten wird, den vierten in uns erzeugten, der Vf. möchte uns darin die tieferen Schauer der Geisterwelt weniger erspart haben.

Schon glaubten wir beym Anfange des *Friedhofs zu St. Sebaldus* (20stes Bändchen) jenes magische Helldunkel, welches die Geistererzählungen so anziehend macht, eingeleitet zu sehen. Allein die Folge bewies, dass wir uns, wie mancher andere Gespensterseher, getäuscht haben. Die ganze, überaus unterhaltend bearbeitete Anekdote aus des wackeren Schwedenkönigs, *Gustav Adolphs,* Leben spielt in den Räumen der gewöhnlichen, nicht durch Geistereinfluss, aber wohl durch ausserordentliche Ereignisse, wie durch geistvollen Vortrag, erhobenen Welt.

Im Turniere zu Eisenach würden wir Hn. *v. Tr.* kaum wieder erkannt haben.

Obschon das im 21sten und 22sten Bändchen nicht vollendete Gemälde von *Mutius Sforza* noch kein Urtheil über das Ganze gestattet, so scheint doch der Vf. diesem Werke eine ganz besondere Vorliebe zu widmen. Auch die geschichtliche Einleitung ist bey aller Kürze sehr genügend, und mithin vorzüglich gelungen. Welch ein Reichthum von Charakteren und Begebenheiten in der Novelle selbst! Trotz dem wirren, unseligen Treiben, welches Hr. *v. Tr.* dem Leser nicht ersparen konnte, ohne der Zeit und dem Schauplatze Gewalt anzuthun, wohin er seine Schilderung verlegte, trotz dem mancherley Unwürdigen der Charaktere und Handlungen, welches ebenfalls zur Schau gelegt werden musste, ist unsere Theilnahme an seiner Schilderung fortdauernd im Steigen. Nur das erregt am Schlusse des zweyten Theils ein unangenehmes Gefühl, dass man wegen Fortsetzung und Ende sich in Geduld zu fassen hat. Möchte doch die Wissbegier der sehnlich harrenden Leser recht bald befriedigt werden!

— *m.*

PRAG, b. Landau: *Kolostogade*, ein Heldengedicht aus den Sagen der Czechischen Vorzeit. Zwey Bände in sechsundzwanzig Gesängen. Von *Ludwig Alois John.* 1832. 1ster Bd. XVI u. 436 S. 2ter Bd. 347 S. gr. 8. (4 Thlr.)

In gewissen Fällen gilt es gleich, gar nicht ausgelaufen, oder der zweyte am Ziel zu seyn. In unserer heftig bewegten Zeit gelüstet es Vielen, selbst mit als handelnde Personen in einem Epos für künftige Dichter aufzutreten; aber lesen mögen die meisten kaum die wenigen epischen Gedichte, die in Verlauf von Jahrhunderten als herrliche Planeten unverdunkelt leuchten. Während einer ruhigeren Epoche würde man *Kolostogade* mit Theilnahme aufgenommen, es würde das *Accessit* — gut — wohl geklungen haben; jetzt ist diess ein schwaches Lob; das Laue genügt selten jemand, wo man nur das Aeusserste kennt und ehrt.

Warmes Leben hätte schwerlich auch eine dichterischer gesinnte Zeit, als die unsere, diesem Heldengedicht zugestanden, dem minder hemmend der Stoff, als der matt glimmende Funke des Genius ist, den der epische Dichter nicht entbehren darf, wenn zu vielen Ergüssen des Lyrischen schon ein angenehmes poetisches Talent, ein reines inniges Naturgefühl auslangt. An dem Stoff könnte man allenfalls rügen, dass er den Deutschen fremd und nicht anziehend genug sey; aber mit der rechten Begeisterung hätte sich auch der lebhafte Antheil gefunden. Ein schlecht gewählter Stoff ist es durchaus nicht; die weit verwebten Sagen, die Gründung Prags, Libussa's Erwählung des Gatten, der böhmische Mägdekrieg, die Auffindung der Heilquellen von Töplitz und Bilin, sind bekannte, durch Beziehung, Erinnerung und Oertlichkeit werthe Gegenstände, bey denen man lieber verweilen mag, als bey den unaussprechbaren Namen der Heerführer und dem Verzeichnisse ihrer Wunder; eine Sache, die sicherlich auch in der Ilias nicht der anziehendste Punct ist.

Der Hauptheld des Gedichtes ist Kolostog, ein riesenhafter, mit Bärenmilch gesäugter Held, überkräftig, gutartig, ohne das Unbändige, Prahlerische, Beschränkte der Riesen. Treu dem Herzog Nezamysl, lässt er sich nicht von ihm abwenden, als viele ihn, den Gutmüthigen, der nur des Volkes Wohl will, eine Zeitlang verkennen, und ihn einen Schwächling schelten. Ihn, den Kerngesunden, täuscht kein Blendwerk, gleich Köseln, dem Nächsten nach ihm im Volke, der theils durch seine ehrgeizige Gattin Bela verleitet wird, welche, des Herzogs Geschwisterkind, diesem ohne ihren Willen viel Böses zufügt, theils den Aufhetzungen des boshaften heimtückischen Wysko Gehör schenkt, und so frühzeitig endet, worauf Bela sich selbst den Tod giebt. Wysko stirbt auch, nachdem er seine Schandthaten bekannt hat, und mit seinem Abscheiden befestigt sich die Hoffnung des Friedens im Lande, der ungehinderten Sittigung seiner Bewohner, welchem guten Vorhaben die von Wysko verleiteten Wladyken sich nicht länger widersetzen. — Odolen, ein Nestor an Jahren und Erfahrung, erzählt, was er in seinem langen Leben gesehen, von Krok, der hehren Libussa, Nezamysl's Mutter und dessen Vater; auch manche Sage nimmt er mit auf in seine Erzählungen. Nächst diesen und noch einigen episodischen und Nebenfiguren, worunter auch die sanften Frauen des Herzogs und Kolostog zu rechnen, treten die Himmelsgötter handelnd ein; nicht immer ist ihre Erscheinung hinlänglich vorbereitet, die Nothwendigkeit davon überzeugend dargelegt.

Auch ohne ihr persönliches Eingreifen, d. h. ohne die guten, rein sittlichen Wesen, würden die Helden und Recken handeln; Libussa, die in Gesichten und durch das, was Odolen von ihr überliefert, viel mit Prophezeihungen sich befasst, könnte auch die Orakelsprüche der Götter auf sich nehmen, und diese wären ruhige Zuschauer. Czernebog, der schwarze Gott, ein Stück Teufel, könnte allenfalls seinem Wysko sichtbar werden und ihn verführen; seiner ganzen Natur nach ist das müssige Umhertreiben seine Sache nicht, und Wysko ein Wild, das die Mühe des Jagens und Fangens lohnt.

Auch wenn jene unbescheiden auf die Erde herabgezogenen Götter nicht erschienen, konnten die frommen Czechen an sie glauben, zu ihnen beten, der Dichter sie als Bild, als Vergleich gebrauchen, womit es ihm nicht immer glücken will. Er bedient sich ferner zu häufig der dem epischen Sänger bewilligten Erlaubniss, da, wo er selbst spricht und betrachtet, in den Metaphern die Bildung, die Kenntnisse seiner Zeit geltend zu machen. Aber nicht allein vergleicht er Ereignisse jener dunkeln Sagenwelt mit Bildern, welche die neuesten Tage abspiegeln, er lässt sogar Odolen auf seinen Reisen die Ausgrabungen in Pompeji sehen!

Eine ungewöhnliche Wortfügung ist dem Dichter gestattet, ja nothwendig, um seine Gesänge über die gemeine Wirklichkeit der Dinge zu erheben. Nur muss man auch immer die Sprache der Poesie zu vernehmen überzeugt werden, nicht in den Wahn verfallen, ein allzu getreuer Uebersetzer habe sich gewisse Eigenthümlichkeiten des fremden Idioms in das eigene übertragen, ohne zu bedenken, ob er diess etwa verrenke, welcher Irrthum hier um so leichter entstehen könnte, als selbst in dem jedem Gesange vorangehenden Inhalt in Prosa sich Wortstellungen finden, wie: „Odolen und Milada sich retten durch einen verborgenen Gang" u. a. mehr.

Man könnte es für Liebe zur grammatikalischen Deutlichkeit nehmen, wenn ein *n* den Pluralen angehängt ist, die, wie Zweifel, Hügel, in dem Nominativ mit dem Singular gleich lauten; aber auch Aale, Aepfel haben das *n*. Hier war doch kein Missverständniss zu fürchten?

Der Dichter verwirft mit *Jean Paul* das überflüssige *s* in vielen zusammengesetzten Wörtern. Das ist Geschmackssache. Wem der *Geburttag* nicht wohl klingen will, kann sich beym Lesen immer das *s* einschieben. Darüber wollen wir Hn. *John* keinen Vorwurf machen; aber das verargen wir ihm, keine Anleitung gegeben zu haben, wie die Czechischen Namen auszusprechen seyen; er konnte nicht bey der Mehrzahl der Leser Kunde der böhmischen Sprache voraussetzen.

Zuweilen ist das Einzelne mehr werth als das Ganze, und so leugnen wir nicht, dass diess Heldengedicht in mehr in sich abgerundeten Novellen und Romanzen uns mehr angesprochen haben würde, indem von den poetischen Gaben des Vfs. in jenen gedrängteren Formen etwas Ungemeines zu erwarten war, als so in seiner Eposgestalt.

n.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Julius. Pilgerfahrt eines Jünglings.* Gedicht in sieben Gesängen von *F. H. v. Wessenberg.* 1831. 318 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Unserer Zeit fehlt es an derjenigen Ruhe, welche zur Hervorbringung, wie zur vollständigen Würdigung, einer reinen epischen Dichtung unentbehrlich erscheint, und es wird nicht leicht möglich seyn, in dieser Gattung andere Wirkung hervorzubringen, als durch didaktische oder moralische Bezüge, welche den epischen Stoff gewissermassen nur zur Unterlage nehmen. Dem Vf. der vorliegenden Dichtung sind dergleichen Bezüge gewöhnlich und zusagend, — er ist vorzugsweise der Dichter der frommen Reflexion. Die drey beruhigenden Zauberworte: Liebe, Glaube und Hoffnung umschreiben so ziemlich den Kreis seiner Gefühle; sein Geist, vom Alterthum genährt, weilt vorzugsweise gern bey dessen Bewunderung, und die Frömmigkeit geht ihm über den Ruhm. Es ist zweifelhaft, ob diese Anlagen den Beruf zum epischen Dichter in sich schliessen; aber gewiss ist, dass sein Gedicht, als ein *ethisch-didaktisches*, zu den schönsten gehört, welche das neuere Deutschland hervorgebracht hat.

Auf der poetischen Werthscala werden wir dieser Dichtung mit ziemlicher Zuversicht ihre Stelle zwischen *Herrmann und Dorothea* einerseits, und *der bezauberten Rose* andererseits anweisen können. Dieser Stelle entspricht es auch durch seine Tendenz. „*Julius*" erzählt in poetischem Gewande die Schicksale eines wirklichen Jünglingslebens, an dem der Leser die Täuschungen der Erde, den Werth der Treue, der Freundschaft, der Liebe, die Beseligung der Tugend, und die Nichtigkeit der Versuchung bey einem mit frommem Glauben gestählten Gemüth bewährt finden soll. Die Auffassung des Stoffes erhebt sich über die völlig bürgerlichen Kreise, in welchen *Goethes* Gedicht sich bewegt, ohne sich jedoch zu dem rein phantastischen Gebiet zu erheben, auf welchem die Handlung in der „*Bezauberten Rose*" vor sich geht. Zwischen beiden Sphären schwebt „*Julius*" mitten inne; das wirkliche Leben reflectirt im Spiegel der Dichtung, ist sein Element. Die Erfindung ist äusserst einfach und kunstlos. Julius, elternlos, vom weisen Eudor mitten unter der Pracht der Alpenwelt zum Zögling erwählt, wird durch den Anblick alles dessen, was in der Natur schön, in der Geschichte edel und gross ist, zur Tugend auferzogen, ohne ihr Gegentheil kennen zu lernen. Da bricht das Geschick in seine stille Seligkeit ein, er lernt den Kampf und den Widerstreit der Welt kennen: der Bürgerkrieg toset in den Alpen; Julius, der bis jetzt nur Freundschaft und Liebe kannte, sieht und nimmt Theil an dem Aufruhr, der mit seiner Flucht nach Italien endet. Hier nun erwachen die Zweifel seiner edeln Seele, welche Eudors Belehrungen sänftigen. Die Pilgerfahrt beginnt in einem doppelten Sinne: *äusserlich* durch die Ruinen des Alterthums in Italien, die Pracht einer entzückenden Natur, von welcher das Gedicht hinreissende Gemälde entwirft; *innerlich* durch die Versuchung, den Streit, die Noth, die Verzweifelung, welche die Erde dem Pilger aufbewahrt, und durch welche sie ihn läutert und reinigt. Die Ermahnungen des sterbenden Eudor sind der einzige Compas, welcher dem nun ganz führerlosen Jünglinge bleibt. Die Freundschaft nimmt sich seiner an. Mit ihr widersteht er der Welt, lernt sich selbst besiegen, und erhält sich aufrecht auf der gefährlichen Bahn eines Streiters für eine Sache, deren Ungerechtigkeit er einsieht. Er hat unter den Fahnen des Eroberers gekämpft, als ihm in den Vogesen das Bild seiner Jugendliebe wieder erscheint. Alle Versuchung ist bezwungen, und beglückt durch Freundschaft und Liebe, mit gerettetem Glauben und Gottvertrauen, kehrt er in seine stille Alpenwelt zurück.

Diess ist der gedrängte Inhalt dieses schönen Gedichts, das ohne irgend einen Aufwand von phantasiereicher Erfindung, durch Lehren der Weisheit, durch die trefflichsten Naturschilderungen, welche nicht selten an *Childe Harold* erinnern, und durch eine in sich vollendete Gestaltung, welche sich nur

in ſchönen Formen gefällt, einen ungeſtörten Genuſs gewährt. Verglichen mit der *„Bezauberten Roſe“*, ſteht der *Julius* des Vfs. an poetiſcher Bedeutung zurück, in Formgebung und Ausdruck auf gleicher Stufe, und an didaktiſcher Ausbeute, beruhigender Wirkung und ſittlicher Lehre voran. Der Dichter iſt ein Meiſter des Verſes, den er erwählt hat, der *Ottave rime;* ſeine Diction iſt nicht eben prachtvoll, aber ſo ſanft und ſo harmoniſch, wie dieſe Versform es verlangt. Er ſetzt keinen Werth auf gewaltſam herbeygezogene Bilder; aber ſein Ausdruck iſt ſtets poetiſch, wohlthuend und ſo kunſtlos, daſs wir den Ton einer Sprache zu vernehmen glauben, welche dem Vf. völlig natürlich iſt. Die Kraft blitzt nur in einzelnen Stellen hindurch, das ganze Gedicht aber macht die Wirkung einer köſtlichen, vom Mondlicht ſanft erhellten Landſchaft. Wie ſchön malt der Dichter den Eindruck des erſten Anblicks von Italien:

. . . Doch plötzlich wehen
Die Lüfte mild: Italien wird geſehen.

Italia! Ein Göttertraum dem Blicke,
Noch jetzt, wo fremder Waffen Klang dich füllt,
Und deinem Volk der Welterobrer Tücke
In Luſtgeſtalt von Freyheit ſich verhüllt.
Was that nicht die Natur zu deinem Glücke,
Du ſel'ge Flur, die jede Sehnſucht ſtillt?
Zum Paradies biſt du von ihr erkoren!“ —
So rief Eudor, im Reize ganz verloren. —

In gleicher Art iſt der Anblick Roms beſungen:

O Rom! Trüb' tönt um dich der Völker Klage!
Zweymal hat Gott ihr Wohl dir anvertraut,
Und zweymal warfſt du in des Schickſals Waage
Die Machtbegier, die in die Wolken baut.
Granitfels glaubteſt du die Unterlage,
Du, dem vor keinem Abgrund je gegraut;
Doch zweymal brach den Bau die Zeit zuſammen —
Du ſteh'ſt verwaiſt, und rings die Welt in Flammen.

Die elegiſchen Verſe, welche nun den Fall Roms, die Zerwürfniſs der Gemeinde, die in Staub geſenkte Kirche beklagen, ſtehen dem erleuchteten Katholiken wohl an, da ſie weder Anklage, noch Zorn zur Schau ſtellen, und ſich auf Gefühle elegiſcher Wehmuth beſchränken. — Gleich ſchön und reizend ſind die Bilder, welche der Dichter in Toscana, in Tivoli, in Neapel uns vorführt, und mit einer ſo ſinnreichen Kunſt vertheilt er die Ereigniſſe ſeiner Fabel, daſs ſie ſtets dem Locale vollkommen entſprechen. In Rom ſtirbt Eudor unter den Monumenten vergangener Gröſse; in Tivolis arkadiſcher Natur findet Julius Troſt in Freundesarm, und in den üppigen Umgebungen von Neapel tritt Flora auf, die Armida dieſes neuen Rinald. — Zu den vollendeteſten Stellen des Gedichts aber gehören die Abſchiedsworte des ſterbenden Weiſen an ſeinen Zögling:

Weich iſt und zart gebildet deine Seele —
Wohl dir, daſs ſie es iſt! Doch thut es Noth
In dieſer Welt, daſs ſie mit Muth ſich ſtahle —
Strahlt doch kein Glück, dem nicht ein Wechſel droht.
Zum Salböl miſche dir die Freudenöle,
Des Sturms verſieh dich ſchon im Morgenroth —
Mag dir auch nah und fern kein Stern mehr blinken,
Steh du nur feſt — dein Ziel wird nicht verſinken.

Sey wahr, in Allem wahr! Es zieht die Lüge
Den Menſchen an, weil ſie ihm ſchmeichelnd naht —
. . . .
Zur Lüge wird er träumend ſelbſt verwandelt —
Verloren ſchon, wer mit ihr unterhandelt!

Des Lichtes freue dich, das Gott verliehen —
Zu wandeln drin, ſey höchſte Wonne dir.
Doch vor den Schranken, die den Geiſt umziehen —
Verſink in Demuth! . . .

Wo viel Geräuſch iſt, gehe ſtill vorüber
Und ſcheue Alles, was die Menſchen trennt.

Doch ſey kein Band, das Menſchen eint, dir lieber,
Als jene Liebe, die nach dem ſich nennt,
Der für die Menſchheit ſtarb! Es ſey dein Streben,
Ein Denkmal ihm zu ſtiften durch dein Leben.

Alles in dieſem ſchönen Gedicht ſtrebt ſo dem einen Ziele zu, rundet und ergieſst ſich dergeſtalt in einander, daſs die Kritik umſonſt nach einem tadelhaften Auswuchs umherſieht. Selbſt die Sprache trägt das Gepräge claſſiſcher Vollendung ſo unverkennbar an ſich, daſs es ſchwer fällt, irgend eine rauhe Stelle aufzufinden. Alles iſt Glätte und milder Glanz an ihr. Bey dieſer durchgehenden Lauterkeit des Redeſtroms fallen ſchon leichte Wortverſtellungen, wie: *„als Löwen wilder“* für *„wilder als Löwen“* — oder das Voranſtellen der Negation: *„Nicht meint Eudor“* u. ſ. w. auf; Flecken, die bey geringerer ſprachlicher Vollendung nicht bemerkt werden würden.

Kup.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, in d. Niederländiſchen Buchhandlung: *Schauer-Erzählungen*, von *Balzac*. Vermehrt durch *„Das Kloſter von Santa Maria im Walde,“* von *Martignac*. Deutſch von *L. v. Alvensleben*. 1832. IV u. 220 S. 12. (1 Thlr.)

Mehr *atroce*, als ſchauderhaft, wozu die Erzählungen auch viel zu ſehr zurecht gemacht, zu ſehr auf melodramatiſchen Effect berechnet ſind. Grund und Boden ſcheinen aber dazu beyzutragen; in dem auf- und ausgeklärten Frankreich kann keine Ahnung, die ein poetiſches gläubiges Gemüth vorausſetzt, aufkommen; ein ehrbares Geſpenſt erkennt ſich in ſeiner moderniſirten Tracht ſelbſt nicht wieder. Eine Geſchichte, voll Abentheuer und Wunder, wird man für die artige Erfindung eines ſelbſt daran zweifelnden Franzoſen halten, auch wenn er ſie in das nebelige Schottland verlegt. Nur wenn er Spanien zum Schauplatz wählt, wie in: *Der ſpaniſche Grand*, haucht uns die leidenſchaftliche Glut des Südens an; wir halten dieſe Eifer- und Rachſucht, dieſe Spitzfindigkeit des Ehrenpuncts für wahrhaft, wie ſie im Leben, nicht allein auf der Bühne, im Roman ſich zutragen kann, und geben in dieſer Hinſicht der Erzählung den Preis vor allen übrigen.

Die Ueberſetzung lieſt ſich leicht und bequem, gleich einem Original.

F. n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.
AUGUST 1832.

BAUKUNST.

Carlsruhe und Freiburg, in der Herder'schen Kunst- und Buch-Handlung, und Paris, b. Bossange père: *Abrifs der Vorlesungen über Baukunst* (,) gehalten an der königlichen polytechnischen Schule zu Paris von *J. N. L. Durand*, Baumeister u. s. w. Nach der neuesten Auflage aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. Mit zwey und dreyssig Steintafeln. 1831. II u. 82 S. 4. Die Tafeln in Folio. Zweyter Band. Mit 32 Steintafeln. 1831. XVI u. 49 S. (7 Thlr.)

In dem Vorwort zur neuesten Ausgabe sagt der Vf.: „Die günstige Aufnahme, welche das Publicum diesem Werke seit 15 Jahren ununterbrochen angedeihen liess; der Beyfall, womit Gelehrte ersten Ranges dasselbe beehrten; der von den meisten Schülern, welche diesen Vorlesungen beywohnten, in der Architektur erhaltene glückliche Erfolg; der Wunsch, sowohl dem Eifer einer interessanten (?), stets nach nützlichen Kenntnissen geizenden Jugend zu begegnen, als auch dadurch das Vertrauen der durch ihren Rang" (was kümmert *der* die Wissenschaft?), „sowie durch ihre Verdienste gleicherweise ausgezeichneten Personen zu erwerben, welche an ihrer Spitze zu besitzen die polytechnische Schule das Glück hat — haben mich bestimmt, meine Arbeit von Neuem durchzugehen." Die Verbesserungen betreffen besonders die Lehre von der Erfindung und einige andere Anordnungen im Texte, auch sind neue Tafeln hinzugekommen — fast die Hälfte — und die anderen sind verbessert. — Wir enthalten uns, über dieses mit Recht geschätzte Werk Lob oder Tadel im Allgemeinen auszusprechen; es wird sich beides im Verfolg unserer Recension ergeben und begründet werden. Nur wollen wir, zu Vermeidung von Missverständnissen, bemerken, dass der erste und zweyte Theil zusammen den ersten, der dritte allein den zweyten Band bildet.

Eine Einleitung verbreitet sich über Zweck und Wichtigkeit der Baukunst u. s. w., sowie auch über die „betrübten Wirkungen, welche aus Unkenntniss oder Nichtbeobachtung dieser Grundsätze der Baukunst entspringen können." — Als Beyspiel hiezu wird angeführt: „Das Schloss zu Versailles — in dem man eine Unzahl von Gemächern findet und keinen Eingang, Tausende von Säulen, und nicht einen Säulengang, einen endlosen Umfang und keine Gröſse, einen ausserordentlichen Reichthum und keine Pracht," und als oberster Grundsatz: Zweckmässigkeit und Sparsamkeit, aufgestellt. Was das Erste anlangt, so giebt es wohl hie und da Fälle, wo der Oberbaudirector an öffentlichen und Privat-Gebäuden nicht selten die Treppen, die geheimen Gemächer vergisst, das Dach verbaut, die Corridors so enge macht, dass kaum zwey Menschen sich ausweichen können u. s. w. Und doch haben wohl diese Herrn Baumeister viel studirt, viel gesehen — mögen sie nun auch noch *Durand* studiren!

In Bezug auf das Zweyte meint der Vf., vielen Baumeistern sey die Baukunst oft nichts weiter, als die Kunst, Gebäude zu decoriren. — Zum Vorbilde soll dieselbe die *erste* Hütte nehmen und die Proportionen des menschlichen Körpers. Wir werden sehen, wie er diesen Satz begründet und weiter ausführt. Er schildert mit *Laugier's* dichterischen Worten die erste Hütte, aber diese ist viel zu kunstvoll, denn sie hat schon senkrechte Wände und ein Dach. — Wir lernen aber fast aus allen Reisen zu minder cultivirten Völkern, dass sie ihre Hütten so nicht bauen, und dass diese Bauart erst bey höherer Cultur eintritt. — Hierauf wird nach *Vitruv* erzählt, wie die Alten auf die Ausführung der Säulen nach der menschlichen Proportion geriethen, und so die dorische Säule entstand, welche nach der Proportion des Weibes gestaltet, gleichsam auch weiblich verziert ward. Der Vf. verwirft aber diese Angaben, als auf unrichtige Annahmen gegründet, und will überhaupt nichts von Nachahmung der Hütte und Proportion wissen, nachdem er sie doch erst als Norm aufstellt. Das ist denn freylich französisch, wie überhaupt der Stil französisch, d. h. grösstentheils nur auf Unterhaltung berechnet ist. Als Resultat dieser Untersuchung geht zuletzt hervor: „die Anordnung ist der einzige Zweck der Baukunst," und der Architekt hat nur zwey Fragen zu lösen: 1) „mit einer gegebenen Summe das möglichst passendste Gebäude aufzuführen, wie bey Privatgebäuden" (warum nicht auch bey öffentlichen?), 2) „wenn die Verhältnisse eines Gebäudes gegeben, dasselbe mit den geringsten Kosten herzustellen." Es bedarf wohl keines Beweises, dass diese Bedingung eine sehr einseitige ist; denn wo bliebe Dauer und Festigkeit? — Indessen weist der Vf. am *Pantheon françois* nach, dass Sparsamkeit die reichlichste Quelle der Schönheit ist. Nun hat er zwar Recht, wenn er die Bauart tadelt, und sein Plan dieses Gebäudes (eine Rotunde) verdient allerdings den Vorzug (ob er aber mit der Hälfte — 9 Millionen, ausgeführt worden wäre?). Allein es sollte ja das Pantheon erst eine Kirche werden, und für diese, wird der Vf. schon nach akustischen Grundsätzen gestehen müssen, passt keine Rotunde; er hat

daher Unrecht, den Erbauer des Pantheons zu tadeln, indem dieser einen anderen Zweck vor Augen hatte. (Abbildung auf *taf.* 1.) Einen zweyten heftigen Tadel ergiefst der Vf. über die *Peterskirche* zu Rom, als Beyspiel (*taf.* 2), worüber wir hier ins Detail nicht eingehen können. Da er nur den Grundrifs seines Planes giebt, so läfst sich nicht gut urtheilen; aber soviel geht hervor, eine Kuppel der Peterskirche, *wie sie ist*, erhielten wir damit nicht. Und — ein Wesentliches hat der Vf. zu bemerken vergessen — jede Kunst hat ihre Perioden, ebenso die Baukunst, und dasselbe gefällt dem Menschen nicht immer auf gleiche Weise. Die sogenannte gothische Baukunst aber hat so viel Kühnes in ihren Werken, dafs sie mit allen Mängeln und Fehlern dennoch eines ernsten Studiums werth bleibt.

In einem folgenden Abschnitt wird vom Studium der Baukunst gehandelt, wieder etwas redselig, mit unnützen Erörterungen, wie man nicht studiren solle u. s. w. — Der Cursus wird in drey Theile getheilt: 1) Elemente der Gebäude, 2) Composition im Allgemeinen, 3) Analyse der Gebäude. Wenn der Vf. diese Eintheilung als etwas ganz Besonderes betrachtet, so verräth er, dafs er wenigstens unsere deutsche Literatur wenig kennt. Sie ist ja, mit mehr oder weniger Modification, die fast jedes Compendiums. — Was die Zeichnungsmethode des Vfs. betrifft, so will er (*taf. 11*), dafs man alle correspondirenden Linien durch Grundrifs, Durchschitt und Aufrifs ziehe, was wohl bey Kleinigkeiten, wie hier, aber nicht bey gröfseren Arbeiten möglich ist. Das Tuschen der Zeichnung wird vom Vf. wahrhaft perhorrescirt, weil es nichts Geometrisches zeige, fehlerhaft und im höchsten Grade gefährlich sey. Und doch, wer sollte es glauben? — gestattet er die Grundrisse und Durchschnitte mit *platten* (?) Tinten zu tuschen, dafs sich Voll von Leer, oben Liegendes vom Unteren unterscheide; er meint, perspectivische Aufrisse getuscht stellten das Gebäude mit mehr Wahrheit dar, wie es sich nach der Ausführung zeige. Wer aber hat je das Tuschen anders anwenden wollen? Auf jeden Fall verdient es den Vorzug vor des Vfs. langweiligem Schraffiren, welches doch immer auch eine Farbentinte herstellt.

Im *ersten Theile* (*Elemente*) wird zuerst von den Materialien gehandelt, wobey hinsichtlich ihrer Eigenschaften auf die Noten verwiesen wird. — Die Constructionsart der Mauern im Allgemeinen wird auf *taf.* 3 erläutert. — Hier ist fälschlich für *Böschung* der Ausdruck „*Lehnung*" gebraucht. Auch die Construction und Eintheilung der Säulen wird hier mit eingeschaltet, sowie die Bögen. Dann folgt die Lehre von den Decken, von den Gewölben (*taf.* 4), Alles ganz kurz und mit Verweisung auf die erläuternden Noten. Die Zeichnungen konnten mehr geben. — Auf ähnliche Weise sind die Dachungen (*taf.* 4) behandelt, wo auch der Bohlendächer, doch sehr kurz, gedacht wird. Zu den Dachungen werden auch die Terrassen (platte Dächer) gerechnet.

Der 3 Abschnitt handelt von den Formen und Verhältnissen. Namentlich ist hier von den Säulen (*taf.* 5) die Rede, deren Details auf *taf.* 6, 7, 8 gezeichnet sind. Hiezu werden überall Beyspiele von alten Baudenkmälern beygebracht. Die Säulen leiten auf die Bogenstellung, welche *taf.* 9 erläutert wird; anf welche Thüren und Fenster folgen *taf.* 10. Dann wird von der Eintheilung der Mauern, des Pflasters, der Gewölbe (Decken) in Felder gehandelt, *taf.* 11, und antike Beyspiele beygebracht.

In diesem ersten Theile trägt der Vf. wenig von den gewöhnlichen Elementen der Baukunst Abweichendes vor, und überhaupt alles nur in Umrissen, so dafs wir — bis auf die Noten — ohne Umschweif zum *zweyten*, wichtigeren Theile: „*Von der Erfindung* (Composition) *im Allgemeinen*" übergehen.

Der 1 Abschnitt lehrt die Verbindung von Elementen der Gebäude. Die Säulenstellung ist hier durch recht zweckmäfsige Zeichnungen erläutert. Mit Recht sagt der Vf. S. 49: „An den meisten modernen Gebäuden sieht man angelehnte, eingelassene, gekuppelte und sogar Zwillings-Säulen; gebogene, abgestumpfte, verschleifte Pfeiler, und Mauern, die jeden Augenblick ihre natürliche Richtung (die gerade Linie als die kürzeste) ändern, um sich auf tausenderley Weisen in Avant- und Arrier-Corps hin und her zu wenden; alles um der Verzierung willen." Allerdings bringen dergleichen einen „erbärmlichen Effect" hervor. Die Herrn aber, die dergleichen bauen, meinen Wundervolles zu leisten, und glauben, ohne solche Vor- und Einsprünge, ohne Erker aller Art, u. s. w. sehe jedes Gebäude einem Schafstall ähnlich! Freylich wissen sie dann manchmal nicht, woher sie im Inneren den Raum nehmen sollen, ob sie gleich dessen *genug* haben müfsten, wenn sie nicht selbst sich darum gebracht hätten. — Hier verdient denn nun die Zeichnungsmethode des Vfs. bey Fertigung des Entwurfes eine sehr rühmliche Erwähnung. „Nachdem man parallele, gleich (weit von einander) entfernte Axen (Linien) gezeichnet hat, und dieselben durch andere Axen rechtwinkelich durchschnitten, welche unter einander eben so weit, wie die ersten, entfernt sind, so setzt man so viele Zwischenaxen, als man passend erachtet, entfernt, die Mauern auf die Axen, und die Säulen, die Pfeiler u. s. w. auf die Durchschnitte derselben Axen. Alsdann halbirt man die Zwischenaxen, und auf die neuen Axen, welche diese Theilung giebt, setzt man die Thüren, die Fenster, die Arkaden u. s. w." Man wird leicht einsehen, wie eine solche Zeichnung im Netz schon von selbst Symmetrie und Ordnung herbeyführt, und wie leicht die Eintheilung wird. Hat man auf diese Weise den Grundrifs erhalten, so wird Aufrifs und Durchschnitt ganz anders ausfallen, als wenn man, nur vom Darstellen ausgehend, erst einen Aufrifs entwirft, decorirt und nach *dem* das andere einzwängt. Gute Beyspiele finden sich auf *taf.* 2, 3, welche letzte namentlich den Säulenstellungen gewidmet ist. Die Arkadenverbindung *taf.* 4, sowie die Pilasterverbindungen *taf.* 5 (auch *taf.* 8), liefern

aber manche verwerfliche Beyspiele. Um nicht zu weitläuftig zu werden, können wir nicht ins Detail eingehen, wollen aber unsere Meinung mit folgenden Worten *Mollers* (Altdeutsche Baukunst) andeuten: „Diese Verbindung der Gewölbe mit Säulen und horizontalen Architraven, Theile, welche ursprünglich ganz heterogen sind, ist meines Erachtens der einfache Schlüssel des Räthsels, welches die spätere römische und byzantinische Baukunst, sowie die Baukunst des ganzen Mittelalters bis zur letzten Hälfte des 12 Jahrhunderts, in allen Ländern von Europa durch häufige Disharmonie der angewandten Formen und Constructionsweise darbietet" — „über dem Haupteingang des Pallastes sind kleine Säulenstellungen ebenfalls mit Bögen verbunden, als Zierrath angebracht." „Alles dieses zeigt, wie mit dem Verfall des Reichs auch der der Künste verbunden war —." Und in der That können *solche* Säulen fast nur die Idee des Lächerlichen — eines ganz unnützen Kraftaufwandes erwecken, so wie auf der anderen Seite ein Architrav immer als etwas Einstürzbares erscheint. — Wenn auch der Vf. die Strebepfeiler *taf.* 6 in Schutz nimmt, und nicht zugeben will, dafs man sie plump heifse, so ist doch wohl nicht zu leugnen, dafs sie einen widerlichen Eindruck machen, indem sie zu sehr die Idee einer Stütze hervorrufen. Bey den nachfolgenden Dachungen auf *taf.* 7 ist der Vf. von seiner gepriesenen Einfachheit sehr abgegangen; wir können wenigstens nichts von „stets gefälligen Formen" finden, abgesehen von dem praktischen Nachtheil, den einzelne derselben haben.

Der 2te Abschnitt handelt von der Bildung der Theile der Gebäude. In ihm sind folgende einzelne Gegenstände enthalten: 1) Vorhallen *taf.* 8. 9. 2) Fluren *taf.* 10. — 3) Treppen *taf.* 11, 4) Säle *taf.* 12 — darunter auch Rotunden und Amphitheater; 5) Höfe, verschiedener Art *taf.* 15. Diese Gegenstände werden als Haupttheile der Gebäude betrachtet; dann folgen die Nebentheile. 6) Grotten *taf.* 15, 16 — worauf auch die äufseren Treppen. 7) Brunnen *taf.* 17 (Druckfehler *taf.* 16). Wir können nicht umhin, hier einige Wahrheiten, welche der Vf. sagt, wörtlich einzurücken, da sie der Beherzigung gar sehr werth sind. S. 57: „Bey mehreren berühmten Brunnen sah man statt jener Wasserströme, die sie auswerfen sollten, nur in Marmor nachgeahmte Flüsse; dafür aber, dafs diesen Gebäuden nur wenige Tropfen aus einer engen Röhre entquollen, fand man daselbst Säulen, Pilaster aufgehäuft, in Begleitung alles dessen, was man gemeiniglich Architektur nennt (!)." — „Nicht so war es in dieser Beziehung in Italien. Nicht nur verbreiteten sich daselbst über öffentliche Plätze ganze Bäche, sondern es findet sich dort kein Haus, wie klein es auch sey, das nicht einen Brunnen in der Tiefe seines Hauses hätte (?!) und gegenüber seiner Vestibuls; und nicht ohne lebhaftes Wohlbehagen durchwandert man die Strafsen Roms. Italien ist wahrhaft das Land, wohin man gehen mufs, wenn man Brunnen zu machen lernen will, und, wir fügen hinzu, Baukunst im Allgemeinen. Unglücklicher Weise zeigen die Gebäude in diesem schönen Lande nicht weniger als anderwärts, und vielleicht noch mehr, eine Masse nicht weniger nichtssagender, als unnützer Details. Das Schlimmere ist, dafs es unter denen, die, um Architektur zu studiren, nach Italien gehen, welche (? viele!) giebt, die mit Recht von dem Reize bezaubert, welcher einzig aus der Art entspringt, wie die Gebäude angeordnet sind, sowohl die Anordnung als die Details in dasselbe Gefühl von Bewunderung verwickeln. Sie gehen weiter, und nach den Vorurtheilen (!!), welche über diese Kunst bestehen, endigen sie damit, sich zu überreden, dafs nur diesen Details jene Gebäude ihre ganze Schönheit verdanken. Was entsteht aber aus dieser Art zu sehen? Dafs, wenn sie erfinden wollen, sie die ächten Schönheiten zur Seite lassen, um eingebildeter willen, womit sie ihre Productionen füllen." 8) Lauben, Geländer. *taf.* 18.

Im 3 Abschnitte kommen die ganzen Gebäude an die Reihe. Der Vf. zeigt hier zuerst, wie durch verschiedene Axen in einem Quadrate verschiedene Eintheilungen erlangt werden können, und dafs man dadurch eine Menge Dispositionen bekomme. Um leichter erfinden zu lernen, soll man dann Folgendes thun: 1) sich mannichfach in den verschiedenen Theilungen des Quadrates üben, sowie in den Verbindungen der vornehmsten Axen der Gebäude (deren mehrere auf *taf.* 20); 2) die verschiedenen Grundrisse verwirklichen, indem man die verschiedenen Theile der Gebäude auf ihren Axen zusammenstellt; 3) mit den erlangten horizontalen Anordnungen (Dispositionen) nun auch vertikale verbinden. Dann geht man zur eigentlichen Erfindung über, wobey, wenn ein Gebäude aufgegeben, die Theile desselben bestimmt und dann untersucht werden mufs, ob sie in eine Masse vereinigt oder getrennt werden, ob die oder diese Massen ausgefüllt oder von Höfen unterbrochen seyn sollen, ob das Gebäude auf die Strafse gehen oder davon durch eine Mauer gesondert werden soll, ob alle Theile zu gleichen oder verschiedenen Zwecken bestimmt sind, ob sie daher auf gleiche oder verschiedene Weise behandelt werden müssen; im zweyten Falle ist dann zu untersuchen, welches die Haupttheile, welches die untergeordneten, und danach die Anzahl, Gröfse und Lage der Theile, sowie die Stockwerke, zu bestimmen. Die Tafeln 19. 20 dienen dazu, diese Regeln durch Beyspiele zu erläutern. Die Art aber, wie man seine Ideen mittelst einer Skizze festzustellen hat, wird ausführlich durch die Erklärung der Tafel 21 nachgewiesen; welche Details man im Buche selbst nachlesen mufs. Der Vf. weist noch kürzlich die Vortheile seiner Methode nach, und warnt vor Abwegen. Hierauf werden noch allgemeine Fingerzeige über den Bau von Hospitälern, von Gefängnissen, über Anordnung der Städte gegeben, welche wir Allen ans Herz legen, welche es ernstlich mit der Landesverschönerung meinen.

Es folgen nun die Noten, welche in verschiedenen Abschnitten sich verbreiten über die Eigenschaften der Materialien und die Anwendung derselben. Darüber

haben wir aber in Deutschland ausführlichere und bessere Werke, denn hier ist alles nur im Umriss angedeutet. Den Beschluss macht ein räsonnirendes Inhaltsverzeichniss.

In der Vorrede zum *zweyten Bande* giebt der Vf. eine gedrängte Wiederholung des Inhalts des ersten Bandes. Der in jenem enthaltene dritte Theil hat nun „*die Prüfung der hauptsächlichsten Gattungen von Gebäuden*" zum Gegenstand.

Der 1 Abschnitt handelt von den hauptsächlichsten Theilen der Städte, wobey sich indessen der Vf. über das Ganze der Städte nicht weiter auslässt. Ueber den Gegenstand selbst ist er dagegen genauer. Wir wollen das Wichtigste davon andeuten, da es in jetziger Zeit nothwendig wird, die Landesverschönerung (auch als einen Industriezweig für die arbeitende Classe) immer mehr in Anregung zu bringen, damit sie endlich überall Anhänger und Beförderer finde. — *Von den Zugängen der Städte.* Zu ihrer Verzierung empfiehlt der Vf. hauptsächlich *Bäume*, dann Grabmäler (im älteren, griechischen und römischen Sinne!) und Triumphbögen. Beyspiele finden sich auf *taf.* 1. Die Triumphbögen sollen keine Säulen haben, namentlich keine angelehnten, auf mageren Postamenten stehenden. Dergleichen Bögen sollen besonders die Eingänge der Städte zieren, von welchen hierauf gehandelt wird. — *Von den Strassen.* In dieser Rubrik kommen eine Menge *Wenn!* vor, und als Beyspiele von Städten mit schönen Strassen werden Turin, Bologna u. s. w. angeführt. Möchten die *Wenn!* beherziget werden, und wäre es nur motivirt bey Erbauung von Dörfern oder der obgleich selten vorkommenden Anlegung neuer Stadtviertel! — *Von den Brücken.* — Viel Zweckmässiges über die Verzierung derselben in wenigen Zeilen. — *Von den öffentlichen Plätzen.* Hinweisung auf die schönen Plätze der Alten, z. B. das *forum Trajani* und im Gegensatze und grellen Contraste auf den Vendome-Platz in Paris und noch mehr den Ludwigs XV *taf.* 2. Fig. 1, den man nach dem Grundriss eher für eine Art Festungswerk ansehen möchte, dem aber der Vf. einen zweckmässigeren Plan unterlegt, Fig. 2. 3. Zur weiteren Prüfung werden die Risse auf *taf.* 13. 14. 15. 16 und 46 empfohlen, welche Gebäude darstellen, die man an öffentlichen Plätzen anbringen kann.

Der 2te Abschnitt handelt von *öffentlichen Gebäuden.* Ebenfalls ein höchst wichtiger Gegenstand, um so mehr aller Prüfung werth, da man sich erinnern wird, wie sehr manche der neuen Gebäude der Art, wenn auch aufgeführt von den berühmtesten Architekten, dem öffentlichen Tadel und oft einem sehr gegründeten unterlegen haben. — *Von den Kirchen.* Hier wird zuerst der aus der Natur des Gottesdienstes entspringende Unterschied zwischen den Tempeln der Alten und den christlichen Kirchen nachgewiesen, so wie die Einfachheit der alten Basiliken, welche meist nur umgewandelte Tempel waren, gerühmt, und *Bramante* mit seinen Anordnungen getadelt. Unrecht aber scheint es, die Kuppeln ganz verkennen zu wollen. — *Von den Pallästen.* Vergleichung der edlen *kleineren* italiänischen mit den grossen französischen, die mit Zierrathen aller Art überladen sind. Namentlich wird diess am Louvre nachgewiesen. Als Muster wird *taf.* 3. 4 die Zeichnung eines *auf dem Lande* auszuführenden Pallastes gegeben. — *Von öffentlichen Schatzkammern.* Hiezu *taf.* 5. — *Von den Justizpallästen.* Riss auf *taf.* 6. — *Von den Friedensgerichten. taf.* 7. — *Von den Gemeinde- oder Rath-Häusern.* Ebenfalls auf *taf.* 7. Dieser Plan würde manchen Modificationen unterliegen müssen. — *Von den Collegien* (Gymnasien, Schulen) *taf.* 8. Ganz im Geiste der Alten gedacht und entworfen. — *Von den Orten, welche zu Zusammenkünften von Gelehrten, Dichtern und Künstlern bestimmt sind* (Akademieen, Instituten. Letzte Ueberschrift führt die *taf.* 9). So schön der Plan ist, so dürfte das erste Stock für eine geeignete Bibliothek kaum Raum genug haben. — *Von den Bibliotheken. taf.* 10. Wir können hiebey nur ein *utinam!* ausrufen. — *Von den Museen. taf.* 11. Hier ist bloss der Entwurf eines dergleichen für die bildenden Künste gegeben; indessen kann nach diesem Muster auch jedes andere gebaut werden, auch kann bey nicht bedeutenden Sammlungen eines mehrere derselben umfassen. Der Plan ist sehr gut. — *Von den Sternwarten. taf.* 12. Die Pariser kann wohl als Muster gelten. — *Von den Leuchtthürmen. taf.* 12. *Von den Hallen und Märkten.* Darunter sind nicht, wie das zweyte Wort anzudeuten scheint, öffentliche Plätze gemeint, sondern Kaufhäuser zum Feilhalten von allerley Waaren. Als Muster könne zwar die Pariser Getreidehalle gelten, indessen giebt der Vf. doch noch einen besseren Plan auf *taf.* 13. — *Von den Metzgern* (Schlachthäusern und Fleischbänken, d. h. wo Fleisch verkauft wird). *taf.* 13. — *Von den Börsen. taf.* 14. — *Von den Zollhäusern. taf.* 14. *Von den Messen.* Darunter versteht der Vf. ebenfalls grosse Gebäude, den Hallen zu vergleichen, nur wegen der darin anzubringenden Räume zu Vergnügungen anders eingerichtet. *taf.* 15 stellt ein solches grandiöses Gebäude dar. Die Bazars der Morgenländer können dabey oft als Muster dienen, und man nennt ja auch jetzt schon dergleichen Gebäude Bazars. — *Von den Schauspielhäusern. taf.* 16. Mit kurzen, aber wahren Worten werden die Mängel der neueren Theater in Vergleich zu denen der Alten aufgezählt. Für das von ihm angegebene Theater schlägt der Vf. ein eisernes Dach vor. — *Von den Bädern. taf.* 17. Auf Wohnungen ist bey dem angegebenen Plane nicht Rücksicht genommen, sondern der Vf. hat bloss Bäder an einem Flusse im Auge. Die durch Wohnungen bedungenen Modificationen würden aber leicht anzubringen seyn. Uebrigens äusserst gefällig und hübsch angeordnet.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

BAUKUNST.

Carlsruhe und Freiburg, in der Herder'schen Kunst- und Buch-Handlung, und Paris, b. Bossange père: *Abriss der Vorlesungen über Baukunst* (;) gehalten an der königlichen polytechnischen Schule zu Paris von *J. L. N. Durand* u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von den Hospitälern. Es werden dabey unterschieden: für Arme, für Verbrecher, für liederliche Weiber, für Findelkinder, für Irren, für Kranke, für Incurable u. s. w. Nachdem der Vf. die gewöhnlichen Fehler der Hospitäler (Krankenanstalten) nachgewiesen (wir könnten noch viele hinzufügen, wenn wir einige solche vorhandene Gebäude schildern wollten, Fehler, von denen der Vf. gar keine Vorstellung sich machen würde), theilt derselbe auf Taf. 18 einen Plan mit, der allerdings musterhaft ist, wenn er gleich hie und da einige Modificationen erleiden dürfte. — *Von den Gefängnissen.* Mit Recht dringt der Vf. darauf, ein solches der Gesundheit zuträglich zu machen, und die Verbrecher und Geschlechter gehörig zu sondern. Der Plan Taf. 19 ist sehr gut. — *Von den Kasernen.* Taf. 20 eben so zweckmässig. Der Vf. dringt noch darauf, die letzten Gebäude möglichst an einen Fluss zu bringen, damit der Unrath sofort abgeleitet werde.

3ter Abschnitt. *Von den Privatgebäuden.* — *Von Privatgebäuden in der Stadt.* Der Vf. deutet auf die Schwierigkeiten hin, welche oft aus der Beschränkung des Bauplatzes folgen. *Von den verschiedenen allgemeinen Anordnungen der Häuser in der Stadt. Von den verschiedenen Abtheilungen der verschiedenen Wohngebäude.* Zur Erläuterung dient Taf. 21. *Von den verschiedenen Wohnungen.* Eine gewöhnliche soll wenigstens fünf Gemächer haben, Vor- oder Speisezimmer, Gesellschafts-, Schlaf-Zimmer, Kabinet, Garderobe. Nun werden die erfoderlichen Piecen für grössere Wohnungen angegeben u. s. w. Wenn aber der Vf. meint, die beste Lage der Wohnzimmer sey gegen Morgen, so irrt er, es ist ihm das Studium des *Faustischen Sonnenbaues* zu empfehlen, worin bewiesen wird, dass die beste Lage gegen Mittag ist. *Von den Nebenerfodernissen der Wohnungen.* Es freut uns, dass ein Pariser Baumeister so viel Rücksicht auf die Gesundheit des Gesindes nimmt, dass er es in die Dachstuben bringt, da man ihm sonst nicht selten seinen Aufenthalt in den ungesunden Sousterrains anweist. Auf die angegebenen Einzelnheiten können wir uns hier nicht einlassen. Beyspiele von Privathäusern finden sich Taf. 22. 23. 24. 27 und 28. — *Von den unregelmässigen Bauplätzen.* Wenige, aber gute Regeln und Beyspiele auf Taf. 25. — *Von den Miethhäusern,* d. h. denjenigen, welche bloss gebaut sind, um vermiethet zu werden. Hiebey ist vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, dass man jedes Zimmer einzeln oder auch alle zusammen vermiethen könne. Beyspiele auf Taf. 25 und 26. — *Von den Landhäusern.* Die Composition derselben zu leiten, rückt der Vf. die Briefe von Plinius an Apollinaris und Gallus ein, worin derselbe seine Landsitze beschreibt. Entwürfe finden sich auf Taf. 27. 28. 29. 30. 31. — *Von den Gehöften oder Bauernhäusern.* Ein grösseres Gehöfte findet sich — ganz zweckmässig entworfen — auf Taf. 2; kleinere oder Bauernhäuser auf Taf. 5. 6. 8. 19 des zweyten Theils (im ersten Band). — *Von den Gasthäusern,* ingleichen vom Posthause. Guter Plan auf Taf. 32. — *Von dem Gange, den man bey der Erfindung irgend eines Projectes befolgen muss.* Kurze Wiederholung der gegebenen Vorschriften.

Man sieht, wie reichhaltig namentlich der zweyte Band dieses Werks ist, und welchen Nutzen die Studirenden der Baukunst daraus schöpfen können. Was den ersten Theil betrifft, so konnte derselbe füglich etwas abgekürzt werden, oder er musste die nöthigen Zusätze erhalten, wie wir oben andeuteten. Uebrigens ist das Werk gut gedruckt, auf schönes Papier. Von den Zeichnungen braucht man nichts weiter zu sagen, als dass sie aus der Herderschen Officin hervorgegangen sind; schon das kann nach Allem, was dieselbe bis jetzt lieferte, zu ihrem Lobe genügen.

—*chno*—

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Marburg, b. Garthe: *Quaestionum Philonianarum particula I.* De ingenio moribusque Judaeorum per Ptolemaeorum saecula. *Quaestion. Philon. particula II.* De usu Philonis in interpretatione Novi Testamenti. Scripsit *Guilielmus Scheffer.* 1829. 1831. gr. 8.

Der Vf., welcher sich durch die erste der hier genannten Probeschriften die philosophische Doctorwürde, und durch die zweyte die theologische Licentiatenwürde auf der Universität Marburg erwarb, hält daselbst gegenwärtig als ausserordentlicher Professor der Theologie Vorlesungen, und verdient alle Aufmun-

terung, auf der von ihm betretenen Bahn fortzuwandeln. Die glückliche Wahl des Gegenstandes und die geschickte und fleissige Behandlung desselben sind beyfallswerth. Nachdem bekanntlich die griechische Gelehrsamkeit nach Aegypten übergegangen war, fand sie auch eine willige Aufnahme bey den Juden, welche sie auf mancherley Weise mit ihren Religions-Schriften und religiösen Meinungen zu vereinigen suchten. Diess that insonderheit der gelehrte und vielseitig gebildete alexandrinische Jude *Philo*, welcher wenige Jahre vor Christi Geburt in Alexandrien geboren war. Die Wichtigkeit seiner Schriften zur Beleuchtung des Urchristenthums und zur Erläuterung des Neuen Testamentes ist längst anerkannt; auch in der neuesten Zeit haben sich mehrere Gelehrte, wie *C. F. Richter*, *Grossmann*, *A. Gfrörer*, *Theile*, *Stahl*, *Schreiter*, *Ballenstedt*, *F. Creuzer* u. a., um die genauere Erklärung seiner Werke und die zweckmässige Anwendung und Benutzung seiner Ideen verdient gemacht. Diesen Männern schliesst sich auch unser Vf. durch vorliegende Beyträge zur Beurtheilung der Zeitverhältnisse Philo's und zur Beleuchtung des Einflusses seiner Ideen auf die Erklärung des N. T. an. Beide Schriften hängen genau mit einander zusammen; die erste macht auf die Wichtigkeit Philo's im Allgemeinen und die bisherigen Bemühungen der Gelehrten um denselben in theologischer Hinsicht aufmerksam. Seit der Zeit der Ptolemäer hatten die Juden den Gebrauch der Allegorie und die Benutzung platonischer und pythagoräischer Dogmen zur Auffindung eines verborgenen und allegorischen Sinnes in ihren Religionsschriften, deren Buchstabe sie nicht mehr befriedigte, liebgewonnen. Diess war besonders bey dem mit Plato vertrauten Philo der Fall. Das erste Cap. der ersten Abhandlung ist der Aufzählung und Charakteristik der Quellenschriften gewidmet, welche theils *allgemeine*, oder solche sind, welche das ägyptisch-ptolemäische Zeitalter mehr oder weniger berühren, wie Polybius, Strabo, Diodor von Sicilien, Pausanias, Dio Cassius, Appian, Theokrit, Plutarch, Athenäus, Cicero, Livius, Tacitus, Seneca, Horaz, Juvenal, Martial u. a., theils *besondere*, oder solche, welche der wichtigen Periode der Ptolemäer-Herrschaft in Aegypten entweder ganz angehören, oder unmittelbare Thatsachen zur Aufhellung dieses Zeitalters darbieten. Hier verbreitet sich der Vf. über Ptolemäus Lagi, Eratosthenes, Aristobul, Hekatäus Abderita, Aristeus, Flavius Josephus und Philo selbst, so wie über das 2te und 3te Buch der Makkabäer; er schildert den sich in dieser Periode treugebliebenen Charakter der alexandrinischen Juden und deren spätere Fortbildung. Im 2ten Cap. sucht er die Erscheinung zu erklären, wie es kam, dass die Alexandriner ihren Nationalcharakter behaupteten, dass sie ihrer, auf das theokratische Princip berechneten Nationalreligion, dem Studium der hebräischen Sprache und ihren altväterlichen Sitten getreu blieben. Im 3ten Cap. verbreitet er sich über die allmähliche Umgestaltung des Geistes und Charakters der Juden unter der fremden Einwirkung in Aegypten und über die allmähliche Bildung und Gestaltung einer theosophischen Schule unter den alexandrinischen Juden; alles mit guter Einsicht, wenn man gleich einzelne Sätze etwas anders gestellt sehen möchte, auch hie und da Darstellung und Sprache wohl etwas klarer seyn könnte.

Die *zweyte*, mit gleicher Sorgfalt ausgearbeitete Schrift nimmt den in der ersten abgebrochenen Faden wieder auf, und führt ihn fort zur besonderen Anwendung der Philonischen Ideen zur Erklärung des Neuen Testaments. Hier sucht Hr. *S.* zu zeigen, in welches Wechselverhältniss hinsichtlich des Bildungsstoffs und der Bildungsweise die ägyptischen Juden mit den palästinensischen traten, wie die theosophischen Elemente der alexandrinisch-jüdischen Schule in dem Bildungszustande Palästinas im Zeitalter Jesu und der Apostel sich nach verschiedenen Gesichtspuncten vereinigt haben. Die Früchte der alexandrinischen Cultur auf palästinensischem Boden zeigen sich in der damaligen religiösen Entwicklungsstufe der Samaritaner, in der Lehre der Rabbinen, in dem kabbalistischen Systeme, und in den Grundsätzen und Bestrebungen der drey jüdischen Secten, der Pharisäer, Sadducäer und Essäer, welche letzte vorzüglich mit den Therapeuten in Aegypten zusammenstimmten. Philo selbst spricht von den Therapeuten mit grosser Achtung, wiewohl er ihre Lebensweise nicht annahm. Den Geist dieses Zeitalters sucht Hr. *S.* im ersten Cap. *de aevo Christi*, *apostolorum et Philonis* zu beleuchten. Er schildert vorerst dieses Zeitalter im Allgemeinen, als eine Periode der gänzlichen Umwandlung alles Bestehenden und Hergebrachten, von welcher er sagt: „*recte eam omnium rerum conversionem nominaveris, qua magna et parva, res publicae et sacrae, instituta et mores ad interitum praecipitia ire coeperant.*“ Dann sucht er die Ursachen dieser Umwandlung bey den palästinensischen und ägyptischen Juden auf, wobey man jedoch meist nur kurze Andeutungen und Hinweisungen auf andere grössere Werke findet, welche den Gegenstand ausführlicher behandelt haben. Im zweyten Cap. zeigt der Vf. näher, wie Christus, die Apostel und Philo aus dieser umgewandelten Zeitbildung hervortraten, in welchem Verhältnisse diese Lehrer zu ihrer Zeit und zu sich unter einander standen, worin sie sich einander ähnlich waren, und wie sie von einander abwichen. Er macht besonders auf zwey Bücher des neutestamentlichen Kanons, auf das *Evangelium* des *Matthäus* und den *Brief an die Hebräer*, aufmerksam, in sofern sie deutliche Spuren des Geistes ihrer Zeit und ihres Volkes an sich tragen, und deutet auf ähnliche Ideen bey Philo hin. Die Aufschrift über dem zweyten Abschnitt giebt, um Missdeutungen zu verhüten, folgende nähere Bestimmung: *Christus*: ὁ σωτὴρ, τὸ φῶς τοῦ κόσμου. *Apostoli*: ὑπηρέται Χριστοῦ· οἰκόνομοι μυστηρίων θεοῦ. *Philo*: σοφὸς συζητήτης τοῦ αἰῶνος τούτου. Auf die grosse Verschiedenheit, die zwischen Christus und den Aposteln auf der einen, und Philo auf der anderen Seite, Statt fand, macht Hr. *S.* besonders Seite 45 fg. aufmerksam; nicht nur in Ansehung der Ideen, sondern auch in Ansehung der Sprache und Darstellungsart fin-

det ſich manche Verſchiedenheit, die nicht überſehen werden darf. Als das Reſultat dieſes letzten Abſchnitts kann man die Schluſsworte S. 55 anſehn: — „ἀναλογίαν *inter Philonem et Novum Teſtamentum ad* τὸ γράμμα, *neque vero ad* τὸ πνεῦμα *eſſe referendam.*“ Im dritten Capitel — *Philonea et ſacra Novi Teſtamenti ſcripta* überſchrieben — zeigt der Vf., welchen Gebrauch der chriſtliche Ausleger vom Philo machen könne; er unterſcheidet einen vierfachen Gebrauch — *uſus hiſtoricus, grammaticus, dogmaticus* und *uſus elocutorius.* Eines Auszugs iſt dieſer fleiſsig ausgeführte Abſchnitt nicht fähig; er verdient aber um ſo mehr nachgeleſen zu werden, da man ſich hier zu oft einer gewiſſen Einſeitigkeit ſchuldig gemacht, und beynahe alles auf den ſprachlichen Gebrauch beſchränkt hat. Hr. *S.* verſucht eine tiefere Begründung dieſes Gegenſtandes, und zeigt durch Nebeneinanderſtellung und Vergleichung von Ausſprüchen in den Schriften *Ph's.* und des N. Teſtaments die nicht ſelten auffallende Verwandſchaft beider in Abſicht auf Inhalt und Sprache. Vorzüglich wird Matth. 16, 6 mit Philoniſchen Aeuſserungen verglichen. Eben ſo werden die Ausſprüche in der Bergpredigt nach Matth. 5, 29. 30. Cap. 7, 13. 14, die Streitgeſpräche Jeſu mit den Juden, nach Joh. 6, 25 — 59, die ſich in der Allegorie vom Manna und Himmelsbrote fortbewegen, ſowie die Stellen, in welchen die νήπιοι von den τελείοις in den verſchiedenen Briefen des Ap. Paulus, (unter anderen im 1 Br. an die Korinth. Cap. 2. 3) im 1 Briefe des Petrus und im Hebräerbriefe unterſchieden werden, näher beleuchtet. Analoge Ideen und Ausdrücke ſind hier unverkennbar. Beym *uſus dogmaticus* ſchlägt unſer Vf. einen richtigen Mittelweg ein, und beleuchtet unter anderen die vieldeutigen und oft gebrauchten Ausdrücke φῶς, πνεῦμα, ζωή. Auf eine ähnliche Art hat *Ballenſtedt* in ſeiner ausführlichen Schrift: *Philo und Johannes* (Braunſchweig 1802) eine philoſophiſch-kritiſche Unterſuchung des λόγος beym *Johannes*, nach dem *Philo*, angeſtellt. Aehnliche Vergleichungen laſſen ſich noch mehrere anſtellen, und vielleicht giebt ſie uns Hr. *S.* in der Folge, nach fortgeſetztem fleiſsigem Studium des Philo, der dem Forſcher noch ſo manchen Stoff zu intereſſanten Vergleichungen darbietet. Im vierten Abſchnitte (*uſus elocutorius*) wird die im Philo und in den neuteſtamentlichen Schriften oft übereinſtimmende Form der Darſtellung paralleliſirt. Eine allegoriſch-typiſche Behandlung des geſchichtlichen und doctrinellen Inhalts des Alten Teſtaments ſagte dem Geſchmacke der jüdiſchen Gelehrten um ſo mehr zu, als man den buchſtäblichen Inhalt des A. T. nicht mehr für genügend zu halten anfing. Philo ſtellt ſchon die Urgeſchichte 1 Moſ. 2 und die Geſchichte Abrahams, 1 B. Moſ. 21, allegoriſch vor; das Paradies, die vier Ströme deſſelben, die Schlange u. ſ. w., alles wird allegoriſch von ihm gedeutet; ſo auch Abraham mit ſeinen beiden Weibern Sara und Hagar. Jeder Beſtandtheil der Stiftshütte, die Bekleidung der Prieſter, der Schmuck des Hohenprieſters — alles wird allegoriſch gedeutet. Eben ſo verfährt er mit dem Moſaiſchen Geſetze u. ſ. w. Aehnliche geiſtige Deutungen des Alten Teſtaments findet man auch bey Jeſu und einigen Apoſteln. Zu allegoriſchen Deutungen neigte ſich beſonders der Ap. Paulus hin. Dieſs erläutert Hr. *S.* an folgenden pauliniſchen Stellen: 1 Kor. 10, 1—4. 2 Kor. 3, 6—18. Gal. 4, 21—31. Epheſ. 5, 22 fg. Bey der erſten Stelle (1 Kor. 10, 4) vermiſſen wir eine Erklärung der ſchwierigen Worte: ἔπινον γὰρ ἐκ πνευματικῆς ἀκολουθούσης πέτρας. Nur die letzten Worte: ἡ δὲ πέτρα ἦν ὁ Χριστός werden von ihm erklärt: „*Rupes illa ſignum erat* (ἦν) *Chriſti adiuvantis animique deſideria explentis.*“ Zuletzt werden noch einige Allegorieen im Briefe an die Hebräer beleuchtet; auf die Apokalypſe wird nur flüchtig hingedeutet. Das bisher Geſagte wird hinreichen, Leſer, welche dieſe Schriften noch nicht kennen, auf dieſelben aufmerkſam zu machen.

— ſt —

Leipzig, b. Lehnhold: *Eloquentiae Latinae exempla*, e *M. A. Mureti*, *I. A. Erneſti*, *D. Ruhnkenii*, *Paulini a S. Joſepho* ſcriptis ſumpta, et juventuti literarum ſtudioſae propoſita ab *Aug. Matthiae.* Accedit *Dav. Ruhnkenii* Praefatio lexico Schelleriano praemiſſa. *Editio ſecunda.* 1832. VIII u. 408 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Nutzen dieſes auch von uns (Jen. A. L. Z. 1822. No. 179) empfohlenen Buches hat ſich hinlänglich durch den fleiſsigen Gebrauch in Schulen bewährt, welcher nun auch eine zweyte Auflage nöthig gemacht hat. Der verdienſtvolle Herausgeber hat derſelben eine ſchätzenswerthe Vermehrung durch fünf hinzugefügte Reden von *Paulinus a St. Joſepho* gegeben, über deren Gehalt wir uns bereits bey der von Hn. Prof. *Wagner* beſorgten neuen Ausgabe der ſämmtlichen Reden dieſes ehemals ſehr berühmten Profeſſors der Rhetorik beym *Archigymnaſio humanae Sapientiae* zu Rom (geb. 1684, geſt. 1754) erklärt haben. (Vgl. Jen. A. L. Z. 1830. No. 219.) Wohl hätten dieſen Reden mehrere Bemerkungen zur Berichtigung der Latinität beygegeben werden können, als Hr. *M.* gethan hat, vielleicht verdrüſslich gemacht durch *Geel's* unbilligen Tadel, daſs er die Ruhnkenſchen Aufſätze hie und da zu verbeſſern ſich erlaubt hatte. Aber mit Recht ſagt Hr. *M.* in dem kurzen Vorbericht: *Scilicet quod Ruhnkenio licuit in Mureto, id nobis non licebit in Ruhnkenio!*

E.

Neisse und Leipzig, b. Hennings: *Ging die Irrfahrt des Ulyſſes nach Gibraltar oder Colchis?* Eine antiquariſche Abhandlung von M. *Schuſter.* Mit 3 Charten. 1830. IV u. 38 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hält die Gegenden am Pontus Euxinus für die Erklärung der Irrfahrten des Ulyſſes geeigneter als die am Mittelmeer. Er geht der Reihe nach die einzelnen Völker und Orte, zu denen U. kam, durch. Bey den *Lotophagen* bemerkt er, daſs, da ſich der Lotos auch in Lacedaemon und am Ida finde, Ulyſſes

vor ihnen auch auf ſeinem Wege in den Pontus habe vorbey müſſen. Hiebey überſieht er aber, daſs zwar von dem Lotos als Pferdefutter auch in Laced., als einer duftigen Blume auch am Ida (Il. 14, 348, nicht, wie falſch beym Vf., 438), die Rede iſt, daſs aber die Menſchen nährende Frucht des Lotos nur in Afrika gedeiht, und daher auch nirgend ſonſt *Lotophagen* genannt werden. Der *Nordwind* brachte aber Ul. nicht in den Pontus. Wenn der Vf. die Kyklopen *damals noch* nicht in dem Weſten wohnen und die Gegenden zu unbekannt ſeyn läſst, ſo macht er ſich einer *petitio principii* ſchuldig. Mit dergleichen Wunder-Völkern beſetzte die Phantaſie nicht bloſs die Küſte des Pontus Eux., wie der Vf. beweiſen will, ſondern überhaupt den Rand der Erde; man denke an die Pygmäen u. ſ. w. — Die *Aeoliſchen* Inſeln bezieht der Vf. mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf die Symplegaden, legt aber mit Unrecht auf die nach Oſten hinweiſende Familie des Aeolus zu viel Gewicht. In welchen Genealogieen von ausgebreiteten Heroengeſchlechtern wäre nicht irgend eine Beziehung auf den Oſten von den ſpäteren Mythographen angeknüpft? Wenn im 3ten oder 4ten Gliede ſolche Heroen nach Oſten kommen, oder Schwiegertöchter und Enkelinnen aus dem weiberreichen Orient ſtammen, was wird dadurch für die Beſtimmung der Lage eines Ortes gewonnen? — Von den Laeſtrygonen vermuthet der Vf., ſie ſeyen einerley Stammvolk mit den Paphlagonen und Aspagonen, die auch *ferociſſimi* genannt würden; dann ſind ſie auch wohl eins mit den Lingonen, wenn bloſs die Aehnlichkeit der Endung *gon* (ſo äuſserlich auch dieſe bloſse Bildungsſylbe iſt!) ſie zuſammenſtellt; und mit allen auf *gon* ausgehenden Völkernamen über den ganzen Erdkreis hin? — Mehr für ſich hat die Verſetzung der I. Aeaea in den Oſten. — Doch die Kimmerier weiſen nicht nothwendig auf denſelben hin; denn wenn ſie auch, wie bekannt und wie der Vf. unnöthig zu beweiſen ſucht, am Pontus wohnten, ſo kannte doch Homer ſie gewiſs nur als ein rohes, räuberiſch in Klein-Aſien einfallendes Volk ohne beſtimmte Wohnſitze; Grund genug, daſs der Dichter die wilden Schaaren an den Hades hin verſetzt. — Wo dieſer von demſelben gedacht ſey, wird wohl niemals beſtimmt ausgemacht werden können; der Vf. bemüht ſich, ihn auch nach dem nördlichen Pontus zu verſetzen, giebt aber doch zu, daſs man ihn immer an die Enden der Erde verſetzt habe, und ſpricht dadurch ſelbſt das Urtheil über ſeine Beweisführung. Bey den Seirenen kommt der Vf. auf die natürliche Erklärung des Phänomens, und ſtützt ſich auf ein abentheuerliches Buch (*Wagner* Leben des Erdballs), aus dem er über die *wilde Jagd* Excerpte giebt. Wir müſſen uns enthalten, die übrigen, mehrentheils Scheingründe des Vf. zu widerlegen, glauben aber, daſs durch Aufſuchung von ſolchen Probabilitäten nicht viel gewonnen werde. Mit einiger Beleſenheit, und mit dem Talent, vielerley Dinge zuſammenbringen zu können, die auch nicht zu einander gehören, laſſen ſich ſolche Möglichkeiten leicht conſtruiren. Der Stil des Vf. iſt etwas rauh und barbariſch; er hat uns an die aufgeſchachtelten Gründe und Beweiſe des juriſtiſchen Actenſtils erinnert.

A. S.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Liegnitz*, b. D'Oench: *Ueber die Charakterbildung durch die Methode des Unterrichtes.* Von Dr. *Julius Werner*, Conrector. 1832. 8 S. 4.

Hr. *Werner*, am evangeliſchen Gymnaſium in Liegnitz Ordinar der zweyten Claſſe, Verfaſſer der Fragen über die „griechiſche Formenlehre“ (Liegnitz, 1829, 8.), hat den obigen Titel zum Gegenſtande einer nicht unintereſſanten Abhandlung gemacht, die, weiter ausgeführt, die pädagogiſche Literatur bereichern würde. Er beginnt damit, daſs der letzte Zweck aller Erziehung und alles Unterrichtes darin beſtehe, den Menſchen zu dem zu machen, was er ſeiner Beſtimmung nach werden ſoll, und bezeichnet den Begriff *Charakter* damit, daſs das *Wollen* des Individuums, ſofern es in ſeinem Handeln ſich darſtellt, und aus dieſem erkennbar iſt, das äuſserlich Unterſcheidende des Individuums von allen übrigen Individuen iſt, ihm ſeinen Platz und ſeine Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft anweiſt, und, wenn es conſequent, d. h. in ſeiner Entwickelung ſich gleichbleibend und von beſtimmten gegebenen Puncten folgerecht ausgehend iſt, es *Charakter* heiſst, und daſs *Charakterloſigkeit* das Schwanken dieſes Wollens iſt, welches aus dem Mangel deutlicher Erkenntniſs des eigenen Ich's und der gegebenen Verhältniſſe zur Auſsenwelt, in welcher das Individuum handeln ſoll, hervorgeht, und welches eben deſswegen für die Mitmenſchen kein beſtimmtes Urtheil über das, was von dem Individuum unter gewiſſen gegebenen Bedingungen zu erwarten iſt, zuläſst.

Im Allgemeinen läſst ſich nicht verkennen, daſs der Vf. in den Geiſt des von ihm gewählten Gegenſtandes eingedrungen iſt, und der etwanige Vorwurf der zu groſsen oder zu geringen Ausdehnung der Abhandlung ihn nicht treffen kann, wenn in Erwägung gezogen wird, daſs er ſeiner Abhandlung gerade den Raum von 7 Quartſeiten geben *muſste*. S. 5 ſagt er ſehr richtig, daſs die Erſprieſslichkeit des Unterrichts (in der bezeichneten Beziehung) davon abhängig wird, ob der Lehrer ſelbſt auf dem Pythiſchen Dreyfuſse zu ſitzen glaube, oder ob er mit Sokrates geſtehe, daſs er Nichts wiſſe, und mit Apoſtel Paul, daſs alles unſer Wiſſen Stückwerk ſey.

Darf aus den, zum Theile ſehr ſchwierigen, angeblich ſelbſt verfertigten (deutſchen, franzöſiſchen, griechiſchen, hebräiſchen und italiäniſchen, auch dichteriſchen) Vorträgen der 19 Primaner auf die Leiſtungen des Gymnaſiums und namentlich des Ordinars der erſten Claſſe (Prorector, Hauptmann *Köhler*) geſchloſſen werden, ſo ſcheint das Liegnitzer Gymnaſium auf einer, der Zeit angemeſſenen Stufe ſeines Wirkungskreiſes zu ſtehen. Möge daſſelbe, das etwa 250 Schüler in 5 Claſſen zählt, in ſeinem Beſtreben, der ſittlichen Welt nur gute Mitbürger zu übergeben, eifrig fortfahren!

Fr. S. v. S.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

GESCHICHTE.

Carlsruhe, b. Velten: *Historisch-genealogisch-geographischer Atlas* von *Le Sage* (Grafen Las Cases), bearbeitet von *Alexander von Dusch.* 1829. 42 Blätter in gr. Fol. (Complet und gebunden 34 Fl. rhein. oder 19 Thlr., roh 32 Fl. oder 18 Thlr., in Prachtexemplaren auf feinstem französischem Colombier 54 Fl. oder 30 Thlr. Eine zweyte kleinere, und in Absicht auf Papier und Einband geringere, doch in Druck, Stich und Colorit sonst gleiche Ausgabe kostet 18 Fl. rhein. oder 10 Thlr. in Gold.)

Unter den vielen Werken, welche die neuere Literatur als collective Hülfsmittel des Wissens sowohl den Wissbegierigen, als den Unterrichteten, darbietet, verdient unstreitig vorstehendes Werk, wo nicht einen entschiedenen Vorzug, doch einen der ehrenvollesten Plätze, und in dieser Beziehung bleibt das Verdienst, dieses Gute auch von fremdem auf heimischen Boden übertragen zu haben, nicht gering. In der viel umfassenden Masse des Wissens ist es vor allem die Geschichte, welche mit ihren vorzüglichsten Hülfswissenschaften, der Chronologie, Genealogie, Geographie und Statistik, einen Umfang einnimmt, der den bloss Wissbegierigen von ihrem Studium abschrecken, oder selbst den Unterrichtetsten in Einzelnheiten Zweifel und seinem Gedächtnisse öfter noch Misstrauen erregen kann; denn sie braucht als Anhaltungspuncte Namen und Zahlen, und ihre Begebenheiten sind nicht die Folge einer systematischen Entwickelung, welche der Verstand schon durch Schlüsse aufzufinden fähig ist. Ein Werk daher, welches den so viel umfassenden und so schwierig dem Gedächtnisse einzuprägenden Umfang dieser Wissenschaft zu einer bequemen Uebersicht ordnet, muss Jedem um so willkommener seyn, der entweder ihr weites Feld nie ganz durchgegangen hat, und doch in Fällen gern ein Mittel besässe, dem Mangel seines Wissens nachzuhelfen, oder auch denjenigen, deren Studium und Fach Geschichte ist, um, bey dem Bedürfniss einer schnellen Berichtigung von geschichtlichen Namen und Daten, alles auf den einzelnen Fall Bezügliche mit einem Blick übersehen zu können, ohne mehrfältige Urquellen nachschlagen zu müssen.

Drey Bearbeitungen, welche dieses Werk bereits durch seinen Vf. erfahren hat, und zehn Auflagen, welche es mit gegründetem Ruhme nicht bloss fast über das ganze civilisirte Europa, sondern sogar bis nach Amerika verbreiteten, sprechen deutlich genug sowohl für dessen Gediegenheit, als anerkannte Brauchbarkeit, und zu wünschen ist es nur, dass es auch in unsere Sprache übergetragen, auch auf unseren deutschen Boden verpflanzt, hier eine allgemeinere Aufnahme finden möge, welches mit desto grösserem Fuge erwartet werden kann, als diese Bearbeitung nicht allein eine mit Geist und Liebe wiedergegebene Uebersetzung des so geistreichen Verfassers darbietet, sondern noch weiter als er geht, und so vielfältig im Einzelnen berichtigt, und im Ganzen vervollständigt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will es Rec. versuchen, einen kurzen kritischen Ueberblick des ganzen Werkes, wie seiner einzelnen Karten und Tafeln, zu geben, und dabey die dieser deutschen Ausgabe hinzugefügten Berichtigungen und Zugaben andeuten.

Unstreitig war die Heraushebung des Merkwürdigsten und Nöthigsten, was die Umrisse des grossen Zeitengemäldes der Geschichte bildet, Gedrängtheit im Vortrage und Ordnung in dem, in die Augen fallenden Bau dieser Tafeln ein Haupterfoderniss in der schwierigen Lösung einer Aufgabe, welche uns mit dem Wechsel der Zeiten und Begebenheiten zugleich die allmähliche Bildung oder Umgestaltung der einzelnen Staaten oder ganzer Welttheile anschaulich wiedergeben wollte; dabey aber auch nie ausser Acht lassen durfte, den am schwersten festzuhaltenden Faden der Gleichzeitigkeit überall in einem unverworrenen Zusammenhang aufzustellen. Diese Aufgaben sind, besonders was die Chronologie betrifft, hier auf eine Weise gelöst, die, wenn sie auch den kritischen Geschichtsforscher nicht überall befriedigen sollte, mindestens die anerkannt besten Quellen zur Richtschnur hatte, und auf diese Art ein Ganzes bildet, das zumal bey einem geregelten Unterrichte der Jugend auf eine entschieden nützliche Weise gebraucht werden kann; ja dieser durch das Gefällige, Fassliche, Leichte und in die Augen Springende, das Abschreckende einer Wissenschaft benehmen muss, die bey allem ihrem hohen Interesse dem ersten Blick einen Umfang und eine Unzahl von Einzelnheiten darstellt, für welche die Fassung und das Gedächtniss eines Menschen fast zu klein erscheint.

Tafel Nr. I, II. *Allgemeine Uebersicht der älteren und neueren Weltgeschichte.* Sie bilden die Hauptumrisse der Geschichte, und dienen daher zur Einleitung des ganzen Werkes. Ihr Umfang hebt

mit „der heiligen Geschichte," dann „dem Zeitalter der Ungewissheit," und „dem glänzenden oder dem der Heroen und der Mythe" an, geht dann auf die Geschichte der „vier grossen Monarchieen," „das historische Zeitalter" und auf die der älteren Nationen über, und zeigt dieser letzten Ursprung, ihren Wachsthum und ihren Untergang, oder ihre Zerstückelung und ihr Verschwinden in andere bis auf unsere neuesten Zeiten. Die Ordnung der Columnen, wie die für das Auge noch leichter aufzufassende Unterscheidung durch Farben, ist hier einfach, doch sinnreich angebracht, so dass ein Blick den Ursprung, den Anwachs und den Untergang eines Reiches mit Einem übersieht.

Tafel Nr. III. *Geographie der Geschichte.* Nähere synchronistische Entwickelung der Geschichte der einzelnen europäischen Reiche, während der ersten zehn Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, mit der Hinzugabe eines Verzeichnisses der Päpste, der Hauptmomente der Kirchengeschichte, der gleichzeitigen grossen Männer, und den Hauptumrissen einer Geschichte der Künste und Wissenschaften.

Tafel Nr. IV. *Zu den Vorigen gehörig.* Fortsetzung bis auf die neueste Zeit, mit den statistischen Angaben der gegenwärtig bestehenden Staaten, nach ihrem Umfang, ihrer Bevölkerung, Militärmacht und ihren Finanzen. Beschluss der Literärgeschichte.

Tafel Nr. V. *Die den Alten bekannte Welt.* Sie enthält Alles, was den Umfang der geographischen Kenntniss der Alten nebst ihren noch dunkeln oder ungewissen Umrissen mit einem Mal und mit Klarheit uns anschaulich machen kann: die Grenzen der vier grossen Monarchieen nebst ihrer Geschichte, Alexanders Züge, und den Rückzug der 10,000 Griechen.

Tafel Nr. VI. *Das alte Griechenland.* Fortsetzung des Vorigen, von gleicher Tendenz und Werth. Zeichnung und Erzählung der beiden Feldzüge der Perser, das fabelhafte Griechenland, seine Mythologie, Wundergeschichten. Dann das Historische der Republiken, Kriege, philosophische Secten.

Tafel Nr. VII. *Die römische Welt.* Fortsetzung. Eintheilung des Reiches, seine Schlachten, Hannibals Feldzüge, Zeichnung und Text. Tabellarische Uebersicht seiner Provinzen, Unterabtheilungen, Vereinigungen; Eingeborene und Barbaren, welche die Provinzen eroberten; Völker, welche sie jetzt bewohnen. Chronologie der römischen Geschichte.

Tafel Nr. VIII. *Geographische Darstellung des Einfalls der Barbaren in das römische Reich.* Fortsetzung. Ursprung, Wanderungen, Untergang oder Niederlassung der verschiedenen Völkerstämme.

So weit die ältere Geschichte und Geographie, die besonders von der Tafel Nr. V bis VIII zu einem äusserst nutzbaren Leitfaden bey dem Studium der älteren classischen Literatur gebraucht, und nicht leicht in ihrer einfachen, und doch umfassenden Gestalt von etwas Zweckmässigerem übertroffen werden können.

Hierauf geht der Vf. auf die Geschichte und Geographie des Mittelalters bis auf die neuesten Zeiten über, und fängt auf den Tafeln Nr. IX, X und XI *mit der allgemeinen, dann der speciellen Genealogie der Könige von Frankreich capetingischen Stammes* an. Der Fleiss, mit dem hier alles zusammengetragen ist, was in geschichtlicher Beziehung, neben dem sonst so trockenen, und wie der deutsche Bearbeiter sehr richtig bemerkt, selbst „abschreckenden Studium der Genealogie," letzte fasslich, brauchbar und sogar anziehend machen kann, ist hier mit vieler Umsicht verbunden worden; überall herrscht Reichhaltigkeit mit einer lobenswerthen Heraushebung des Wichtigsten.

Tafel Nr. XII. *Geographie des französischen Reichs im Jahr* 1812. Mit zwey verschiedenen Karten, von welchen die erste die physische Gestalt des Landes, die zweyte aber seinen allmählichen Anwachs bis zum Jahr 1812 darstellt. Am Seitenrande die Statistik der Departemente, der Colonien u. s. w. Die Hauptschlachten, Parlamente, Herzogthümer und Pairien u. s. w. Als eine einfache und äusserst zweckmässig geordnete Zugabe zu der Uebersicht der physischen Geographie Frankreichs dient die Tabelle seiner Gebirge und Gewässer.

Die Tafeln Nr. XIII *a*) und *b*) und XIV geben, wie die vier vorhergehenden von Frankreich, hier *von England* einen scharfen genealogisch-historischen Umriss. Auf der letzten sind die merkwürdigen Landungen nebst dem Züge des Prätendenten Carl Eduard im Jahr 1745 angedeutet.

Die Tafel Nr. XV, *Genealogie des Hauses Savoyen,* und Tafel Nr. XVI, *Geographische Karte von Italien,* geben, nach dem Vorbilde der Tafeln Nr. IX bis XIV, erstlich einen Abriss der Häuser Savoyen und Medicis, dann neben der physisch-politischen Geographie Italiens Bonapartes, Championets und Suwarows Feldzüge für die neue Geschichte, die der Kunst und Literatur aber für die seiner glänzendsten Perioden, — einen ergänzenden Theil von vielem Interesse.

Tafel Nr. XVII. *Genealogische Tabelle der Könige von Portugal, Navarra, Castilien, Aragon und Spanien,* und Tafel Nr. XVIII: *Geographie von Spanien und Portugal.* Die portugiesische Revolution vom Jahr 1640. Die Schiedsrichter in Aragon im J. 1412. Physische und politische Geographie seiner allmählichen Bildung. Du Guesclins Feldzüge, und die aus dem spanischen Successionskriege. Am Rande endlich die genealogische Tabelle von Neapel und Sicilien, zur Verständigung seiner Revolutionen.

Nun folgen 8 Tafeln, welche von Deutschland und von seinen vorzüglichsten Fürstenhäusern handeln.

Tafel Nr. XIX. *Geographie Deutschlands.* Zwey verschiedene Karten, die eine von Deutschland zur Zeit der Zerstückelung des Reiches Carls des Grossen mit den Ort- und Zeit-Angaben der Entstehung der verschiedenen jetzt regierenden Häuser; die zweyte die allmähliche Bildung seiner Staaten.

Tafel Nr. XX. *Genealogie des Hauses Habsburg oder des älteren österreichischen Hauses,* mit sei-

ner Geschichte. Fortsetzung der Geschichte Deutschlands, seine berühmten Kriege: der dreyssigjährige, spanische Successions-Krieg, die Kriege wegen der Krone Polens, der österreichische Successionskrieg, mit ihren Ursachen, Ereignissen, Folgen und berühmtesten Männern.

Tafel Nr. XXI. *Geographie von Deutschland*, zwey Karten. Eintheilung des deutschen Reichs in zehn Kreise. Gustav Adolphs Züge im 30jährigen Kriege. Veränderungen durch den westphälischen, Lüneviller und Pressburger Frieden. Fortsetzung von Deutschlands Geschichte.

Tafel Nr. XXII. *Genealogie des Hauses Lothringen* oder *des neu österreichischen Hauses mit seinen Nebenlinien*. Beschluss der Geschichte Deutschlands. Auf dem Seitenrande die genealogische Skizze der Kaiser aus dem Geschlechte Carls d. Gr., sowie der sächsischen, fränkischen, schwäbischen und luxemburgischen Stämme.

Tafel Nr. XXIII. *Genealogie des königlich preussischen Hauses mit seiner Geschichte*. Die jülichische Succession, Heinrich des IV merkwürdiger Plan, Geschichte der Ritterorden aus Anlass der Kreuzzüge. Genealogische Skizze der Familien Visconti, Sforza, Farnese und Gonzaga.

Tafel Nr. XXIV. *Genealogie der Häuser Sachsen, Baiern und Nassau*, mit ihren Linien und Verbindungen, ihren Besitzungen und neuen Erwerbungen.

Tafel Nr. XXV. *Genealogie der Häuser Braunschweig, Baden, Hessen, Würtemberg, Mekienburg und Anhalt*. Wie bey den vorigen, nebst ihren Stimmen und ehemaligem Stand bey den Reichstagen u. s. w.

Tafel Nr. XXVI. *Zwey Karten von Deutschland*. Zur Linken Deutschland als gesetzgebender Körper nach dem Lüneviller Frieden, Stimmen der Kurfürsten, Fürsten und Städte. Zur Rechten Deutschland nach seinem geographisch-politischen Zustande im Jahr 1812. Der rheinische Bund, Schlachten bey Austerlitz und Jena, Pressburger, Tilsiter und Wiener Frieden; kurze Uebersicht der politischen Begebenheiten und Veränderungen von 1802 bis 1812.

Schwerlich dürfte das Historische, Genealogische und Statistische eines Reiches von so vielen Bestandtheilen und politischen Umgestaltungen, als Deutschland, in tabellarischen Uebersichten mit mehr Gedrängtheit und Bestimmtheit gegeben werden können, als diese 8 Tafeln hier darstellen; sie allein machen schon diess Werk, besonders in dieser deutschen Ausgabe, jedem Deutschen anziehend; ja Rec. möchte sagen, seinem grosen gebildeten Publicum, zumal in diesen Zeiten so mancher beziehungsreichen Anregungen, zu seiner eigenen Verständigung fast unentbehrlich.

Tafel Nr. XXVII. *Genealogische Tafel von Dänemark, Russland und Schweden unter dem Hause Holstein*. Kriege mit dem Ausland, militärische Ereignisse, Folgen, Revolutionen, Länderzuwachs und Verlust.

Tafel Nr. XXVIII. *Geographie Russlands*: Wie sich die russische Monarchie gebildet. Versuche und Bemühungen, durchs Eismeer zu fahren; Sibirien, Russlands politische Lage und sein Gewicht in neuerer Zeit. Eine Tafel von hohem Interesse.

Tafel Nr. XXIX. *Geographisch-historisch-physische Weltkarte*. Eine für den Ueberblick der allgemeinen Geographie unseres Erdballs sehr lehrreiche, besonders für den Unterricht sehr zweckmäsige Karte, mit vielen Berichtigungen und Zusätzen gegen das Originalwerk.

Tafel Nr. XXX. *Europa im Jahr* 1808—1809, geographisch-politisch-statistisch, nach Art der vorhergehenden bearbeitet.

Tafel Nr. XXXI. *Asien*, Nr. XXXII. *Afrika*, und Nr. XXXIII. *Amerika*, sämtlich wie die vorhergehenden behandelt. Das Reich des Dschengiskan und Tamerlan, Revolutionen des persischen Reiches auf der ersten; die Reisen Le Vaillants, Parks, Bruces, Browens, Hornemanns, Clappertons und Denhams auf der zweyten, und die Entdeckungsreisen des Columbus, die Feldzüge von Cortez und Pizaro auf der dritten, wie endlich die Reisen Hearnes, Makenzies, Clarkes, Pikes, Azzara's und Humboldt's machen diese Karten für die Entdeckungen der alten und neuen Geographie lehrreich.

Tafel Nr. XXXIV. *Europa nach dem Wiener Congress* 1815, und Tafel Nr. XXXV. *Deutschland nach der Wiener Schlussacte* 1820. Für die neueste Zeitgeschichte Europas und Deutschlands insbesondere sehr nutzbar.

Die Tafeln XXVII, XXVIII, XXIX, dann XXXI, XXXII, XXXIII, XXXIV und XXXV sind von dem Oberbibliothekar und Professor *Eiselin* in Heidelberg zum Theil übersetzt, zum Theil ganz neu bearbeitet.

Endlich die durch die Besorgung der deutschen Herausgeber hinzugefügten Tafeln:

Nr. XXXVI. *Systematische Tabelle der sämtlichen alten und neuen Völker und Sprachen Europa's*, nach *Malte-Brun*, von hohem Interesse. Tafel Nr. XXXVII. *Historisch-politisches Gemälde der nordamerikanischen Freystaaten*. Taf. Nr. XXXVIII. *Historisches Gemälde der Freystaaten im Allgemeinen, Mexiko, Quatimala und Hayti* insbesondere; ferner Tafel Nr. XXXIX, *von Columbien, Bolivia, Peru, Chili, La Plata, Paraguai und dem Kaiserreich Brasilien*. Tafel Nr. XL und XLI. *Türkey und Griechenland*. Geographie, Geschichte und Statistik des Osmanischen Reichs bis auf die neuesten Zeiten, mit der Bildung des neugriechischen Staats. Tafel Nr. XLII. *Politische Wage des Erdkreises*. Eine geographisch-statistische Tafel. Endlich folgt dem ganzen Werke noch ein wohlgeordnetes Inhaltsverzeichniss.

Der Reichhaltigkeit und Nützlichkeit dieses Werkes entspricht auch die typographische Ausstattung, welche mit zum Theil stehenden Didotschen Schriften und durchaus reinen lithographischen Stichen nichts zu wünschen übrig lässt. Sie beweiset, dass die Verlagshandlung ihren wohlerworbenen Ruhm nicht gegen das eitle Streben der jetzigen Zeit hintansetzen mag, das auf Kosten der Solidität bey grösseren Unternehmungen nur nach lockender Wohlfeilheit strebt,

darum aber auch nur eine mehr ſcheinbare, als wirkliche Gediegenheit der Ausführung bieten kann.

G. ****

Berlin, in d. Vereinsbuchhandlung: *Die Ungarn, wie ſie ſind;* Charakterſchilderung dieſes Volks in ſeinen Verhältniſſen und Geſinnungen. Von *Auguſt Ellrich.* 1831. 221 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Thlr. 8 gr.)

Das Buch ſtellt manche auſser Ungarn wenig bekannte Anſichten auf. Wir heben Einiges aus. Kein europäiſches Volk in ſeinem gebildeten Theile iſt ſo eifrig als das ungariſche, die unſtreitig ſehr mangelhafte Verfaſſung dennoch unverändert zu laſſen. Kein Nichtadeliger kann Grundeigenthum beſitzen, und jeder Bauer kann von einem Gute, das er benutzt, vom adeligen Grundherrn auf ein anderes Gut verſetzt werden. Der Bauer muſs fünf Tage in der Woche frohnen und die Wege herſtellen. Die Proceſſe ſind wider einen Adeligen wohl bis zur Vollſtreckung, aber, wenn der Schuldner ein Tollkopf oder angeſehen iſt, mit Schwierigkeit durchzuführen, wenn man nicht endlich ſo glücklich iſt, durch einen Vergleich wenigſtens etwas zu retten. Zwar haben die Zeiten hierin etwas gemildert; aber nur dieſe und nicht die Geſetze. — Stolz iſt jeder Ungar, oft auf eine unvernünftige Art, aber er iſt gaſtfrey und höchſt freymüthig, wenn auch nicht immer im Ausdrucke edel. Er verachtet Juden und Zigeuner, und liebt die Oeſterreicher nicht. Der niedere katholiſche Geiſtliche lebt ſehr wohl, und iſt eiferſüchtig auf ſein weibliches Hausgeſinde. — Der niedere Adel iſt häufig arm und ohne Bildung, aber ſtolz auf ſeine Vorrechte. — Die Gelehrten und die Advocaten haben meiſtens viel Bildung, aber auch viel Phantaſie in ihrem Ideal der Nationalfreyheit. Groſs iſt die Zahl der Auditoren bey den vielen Landescollegien. Selbſt der Bauer iſt in dieſem Lande häufig ſehr anmaſsend, und dünkt ſich mehr als der Bauer anderer Völker, obgleich unter Ungarns Bauern Trägheit, Elend und Dürftigkeit mit vieler Unreinlichkeit herrſcht. Seine Hütten baut er aus Lehm und Stroh. — Der hohe Adel lebt lieber in Wien als auf ſeinen Gütern, nur nicht der Palatin, deſſen Macht jedoch ſehr beſchränkt iſt. Die hohe Geiſtlichkeit lebt üppig, aber wohlthätig. Den fremden Officieren iſt der ungariſche Krieger anhänglicher, als ſeinen Landsleuten, die ihn oft als Sclaven behandeln; wenn er einige Jahre auswärts gelebt hat, liebt er Ungarn nicht mehr. Wenn der Landtag dem Kaiſer eine Recrutirung bewilligt, ſo greift man zur Reinigung des Landes erſt alle Vagabonden in ganz Ungarn auf; und wenn das nicht hinreicht, ſo hebt man die Bürger- und Bauern-Söhne aus. Daher mag unter dem ungariſchen Militär die jetzige ſtrenge Diſciplin nöthig ſeyn. Denn unter manchen ſehr rohen Kriegern herrſcht Völlerey und kleine Dieberey, welche indeſs niemals Kameraden und nur Eſswaaren betrifft. Prügel giebt es genug; aber leichter beſſert man durch aufgeregtes Ehrgefühl den Ungar. Der ungariſche Kaufmann iſt gewinnſüchtig, und liebt keinen äuſseren Glanz, wohl aber eine gute Tafel. — Die Sprache der Magyaren iſt arm, jedoch ſchön und edel im Ausdruck. Die vornehme Geiſtlichkeit iſt im Verruf der Wolluſt und der geheimen Umtriebe für ihre Zwecke; in den niederen Ständen iſt das Fluchen eingeriſſen. Die meiſten Dichter feuriger Nationallieder ſind Proteſtanten, welche häufig längere oder kürzere Zeit, man weiſs nicht warum, eingekerkert worden ſind. Das Theater iſt bey dem niederen Volke in Verachtung; dagegen ſchätzen die Groſsen die Schauſpieler und noch mehr die hübſchen Schauſpielerinnen. Ein nicht mehr lebender Magnat beſoldete für ſeine Wolluſt 200 Phrynen. Geachtet ſind überall die Vortänzerinnen und die Tonkünſtler. — Mäckler und Juden machen oft mit jungen vornehmen Magyaren gute Geſchäfte, wenn ſie bezahlt werden. Man ſchlage ja keinen Edelmann, auch wenn er ſich noch ſo übel beträgt, oder fürchte die geſetzliche Rache, die den Verbrecher wider Selbſthülfe des Nichtadels in Schutz nimmt. — Grauſam iſt die peinliche Rechtspflege, grauſenvoll ſind die Kerker der Comitate. — Es giebt in den dicken Wäldern, wie der Bakonywald, noch häufig Räuber, die ſogar Tribut ausſchreiben, was die Polizey eben ſo duldet, als die vielen Bettler. Die ſchlechte Erziehung offenbart ſich bisweilen in dieſem Volke ſelbſt unter den Vornehmen, und rächt ſich oft grauſam an den ihre Familien verwahrloſenden Stammhäuptern. — Nichts haſſen alle freyen Völker mehr als die Polizey, und eben daher hat Ungarn ſo viele Bettler und Tagediebe. Die Proteſtanten ſollen gleiche Rechte mit den Katholiken genieſsen: dem iſt aber in der Praxis nicht ſo. Wehe dem Proteſtanten, der ſich bey Proceſſionen des katholiſchen Cultus als Proteſtant irgend verräth; alsdann machen Volk und Polizey, was ſonſt ſelten iſt, gemeine Sache. — Noch immer blüht in Ungarn die Pferde- vor der Rindvieh-Zucht. Der ſtarke ungariſche Tabak iſt in Oeſterreich eine verbotene Waare. Das Verbot vollziehen die Herren Ueberreiter ſehr ſtrenge. Der Ungar raucht die natürlichen Blätter des Tabaks. — Die verachteten Juden nähren ſich dennoch in Ungarn gut durch ihren Wucher. Es giebt unter ihnen reiche Stutzer und Beſchützer des Peſther Theaters. Weniger als die Juden achtet man die filzigen Raizen (Griechen), was die Regierung mit der Nation theilt, welche die ſchlechte Muſik der Griechen und ihren Aberglauben belächelt. Theaterfreunde ſind die Griechen nicht. Gemein ſind die Popen dieſes Volks. — Im Schmutze lebt der Wallache mit plattem Geſicht, Pausbacken und Stumpfnaſe, in Erdhütten verfolgt von den Comitatspanduren, wenn er die Edelleute und deren Eigenthum heimſucht.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Prag, b. Calve: *Homer's Werke.* Prosaisch übersetzt von Professor *J. St. Zauper.* Erstes Bändchen. 1826. 388 S. Zweytes Bändchen. 1826. 422 S. Drittes Bändchen. 1827. 328 S. Viertes Bändchen. 1827. 308 S. 16. (3 Thlr.)

2) Dresden, b. Arnold: *Homer's Heldengesänge,* übersetzt von *Karl Georg Neumann.* Erster Band (*Ilias*). 1826. XII und 427 S. Zweyter Band (*Odyssee*). 1826. 347 S. gr. 8. (4 Thlr.)

3) Stuttgart, b. Metzler: *Homer's Werke.* Erstes bis drittes Bändchen: *Odyssee* I—XII, metrisch übersetzt von *E. Wiedasch,* Prof. (am Gymnasium) zu Wetzlar. 1830. 345 S. 16. (18 gr.)

Die genannten, zum Theil vollendeten, zum Theil noch in der Fortsetzung begriffenen Uebersetzungen der Werke Homer's sind von sehr verschiedenem Gehalte, indem ihre Vff. nach äusserst abweichenden Grundsätzen und nicht mit gleichen Vorkenntnissen ans Werk gingen.

Wenden wir uns zuerst zu No. 1, so muss Rec. freylich gestehen, dass ihm eine prosaische Uebersetzung der classischen Dichter des Alterthumes, und insbesondere Homer's, widernatürlich dünkt. Die nüchterne prosaische Form passt nicht zu dem begeisterten dichterischen Inhalte, und die Treue — für den Uebersetzer das höchste Lob — geht verloren, indem sie sich nicht bloss auf das Wiedergeben des Sinnes und der Gedanken des Originals beschränken darf, sondern auch die Eigenthümlichkeiten der Form desselben möglichst zu erreichen suchen muss. Eine frühere prosaische Uebersetzung der *Ilias* von *Oertel* (vgl. Jen. A. L. Z. 1826. Nr. 50) entsprach auch den billigsten Ansoderungen nicht; aber die Arbeit des Hn. *Z.* ist, bey manchen Mängeln, weit geschmackvoller und, wenn wir so sagen dürfen, dichterischer ausgefallen. Als Beyspiel, an welches wir unsere weiteren Bemerkungen anknüpfen, heben wir aus der *Iliade* Ges. XIII, v. 643 sgg. (Thl. II, S. 33 fg.) aus. Die Uebersetzung dieser Stelle lautet:

„Da sprang des Königs Pylämenes Sohn, Herpalion, gegen ihn heran, der seinem Vater in den Krieg nach Troja gefolgt, doch nimmer in die Heimath zurückkehrte. Dieser nun stiess nahe mit dem Speer auf die Mitte des Schildes des Atriden los, doch er konnte nicht das Erz durchdringen, und er zog sich, dem Tod ausweichend, in die Schaar der Genossen zurück, überall herumschauend, dass Keiner mit dem Stahl seinem Leibe nahe. Meriones aber schoss auf den Hinwegwandelnden den Pfeil ab, und traf ihn in den rechten Hinterbacken, dass der Pfeil durch die Blase am Schambein hervordrang. Dort sank er zusammen und hauchte in den Händen der Gefährten die Seele aus; wie ein Wurm auf der Erde lag er gestreckt, und heraus floss das dunkele Blut und tränkte die Erde. Da waren um ihn die biederen Paphlagonen beschäftigt; auf den Wagen ihn legend führten sie betrübt ihn zur heiligen Ilios und unter ihnen ging der Vater, Thränen vergiessend, und keine Rache konnte er um den getödteten Sohn sich nehmen."

Unsere Ausstellungen lassen sich in zwey Classen sondern, indem Hr. Z. sich nicht allein oft treuer an das griechische Original hätte anschliessen, sondern auch seinem deutschen Ausdrucke mehr Vollkommenheit und Rundung geben können. Vs. 644 ist ἕπετο durch das zweydeutige Participium *gefolgt* übersetzt worden, während der Sinn, zumal bey mangelhafter Interpunction, richtiger durch das *Verbum finitum* wiedergegeben worden wäre. In demselben Verse fehlt φίλῳ, so auch Vs. 653 φίλων in der Uebersetzung; Vers 650 vermisst man überdiess χαλκήρεα. Rec., der solche Auslassungen noch an unzähligen anderen Stellen gefunden hat, kann diese Lücken sich nur durch die Annahme erklären, dass der Vf. bey der letzten Durchsicht seiner Arbeit das Original gar nicht mehr zu Rathe gezogen hat. Nicht selten fehlen ganze Hexameter, z. B. *Il. I,* 133 sg. (Thl. I, S. 8); *Il. IV,* 124 (Thl. I, S. 106); *Il. IV,* 295 (Thl. I, S. 115); *Il. X,* 110—112 (Thl. I, S. 300); *Il. XIII* sogar die *vier* Verse 186—190, wodurch (Thl. II, S. 12) der Sinn ganz entstellt wird. Auslassungen einzelner Wörter sind natürlich noch weit häufiger; z. B. *Il. I,* 424 (Thl. I, S. 23) ist χθιζὸς; *Il. I,* 515 (Thl. I, S. 27) εὖ vor εἰδῶ; *Il. IV,* 328 (Thl. I, S. 121) οὐδὲ übersehen worden. Zu solchen Nachlässigkeiten und Verstössen gegen die Treue, welche ein Uebersetzer dem Originale schuldig ist, gehört auch die Entstellung des Vs. 644 vorkommenden Namens Ἁρπαλίων in *Herpalion.* Wir würden diess als einen von den zahllosen Druckfehlern ansehen, welche das Buch entstellen, wenn nicht ähnliche Verstösse zu häufig vorkämen, ohne im Druckfehlerverzeichnisse verbessert zu seyn. Ueberhaupt verfährt Hr. Z. in Ansehung der Eigennamen nicht consequent genug, indem man Phöbus und Phoibos; Atride (und doch Aineias) und Atreussohn; Oileer und Oiliade; Achill, Achilles und Achilleus; Klytemnestra statt Klytämnestra (nach der Analogie von Achäer); Diomed und Diomedes; Ajas statt Aias; Troja statt Troia u. s. f. liest. Vs. 649 wird μή τις χρόα χαλκῷ ἐπαύρῃ sehr unwörtlich: „dass keiner

mit dem Stahl ſeinem Leibe nahe“ überſetzt, indem ἐπαύρω, ἐπαυρέω und ἐπαυρίσκω „berühren, ſtreifen, ritzen, verwunden“ bedeutet, und alles dieſs in unſerem „nahen“ nicht liegt. Hr. *Z.* iſt aber in der Verdeutſchung der griechiſchen Wörter oft unglücklich. So überſetzt er — um nur Beyſpiele aus dem *vierten* Geſange der Ilias herzunehmen — Vers 215 (Thl. I, S. 111) λῦσε *es zerſchnitt;* Vs. 230 (S. 112) πολέας διακοιρανέοντα, *im geſchäftigen Beſehlen und Ordnen;* Vs. 298 (S. 115) ἐξόπιθεν, *rückwärts* ſtatt *in ihrem Rücken;* Vs. 384 (S. 118) ἔνθ' αὖτ' ἀγγελίην ἐπὶ Τυδῆ στεῖλαν 'Αχαιοί, *da ſendeten ihn* (wen? doch wohl den Tydeus?) *wieder als Botſchafter zum Tydeus* (!!) *die Achäer;* Vs. 422 (S. 120) ἐν αἰγιαλῷ πολυηχέϊ θαλάσσης, *am Geſtade des lautrauſchenden Meeres;* Vs. 443 (S. 122) οὐρανῷ ἐστήριξε κάρη, *in den Himmel ihr Haupt drängt* u. ſ. f. — Daſs auſserdem der deutſche Ausdruck immer noch gröſserer Eleganz fähig geweſen wäre, hat der Leſer ſelbſt ſchon aus der mitgetheilten Probe entnommen; wir machen daher nur kurz auf Ausdrücke aufmerkſam, wie: *dieſer ſtieſs auf die Mitte des Schildes los; er traf ihn in den rechten Hinterbacken; keine Rache konnte er um den getödteten Sohn ſich nehmen* u. ſ. w.

No. 2 beſticht auf den erſten Blick nicht allein durch ein ſehr elegantes Aeuſsere, ſondern auch dadurch, daſs der Vf. von dem richtigen Grundſatze ausging, Homer müſſe *metriſch* überſetzt werden. Allein der Leſer ſieht ſich durch die Arbeit des Hn. *N.* in ſeinen Erwartungen ſehr getäuſcht. Schon die Dedication an Hn. Hofrath *Winkler* in Dresden läſst nicht viel Gutes hoffen; denn ſie trägt mit der äuſserſten Anmaſsung die verkehrteſten Dinge vor. So geſteht der Vf. z. B. S. II ein, „der äſthetiſche, kritiſche Verſtand lehre, daſs die Ueberſetzung nicht bloſs den Inhalt, ſondern auch die Form ihres Originals darſtellen müſſe, der Copie eines Gemäldes gleich, die mit dem Original nicht bloſs gleiche Contouren, ſondern auch gleiches Colorit haben müſſe, um gleiche Wirkung zu thun,“ verwiſcht aber den guten Eindruck dieſer Behauptung gleich S. III durch die Aeuſserung: „Wenn man in jede (ſoll heiſsen: *in irgend eine*) Sprache die Ilias Zeile für Zeile überſetzt, und alle Beywörter und Anhängeſylben beybehält, an welchen die griechiſche Sprache einen unſeligen (??) Reichthum hat, wenn man alle müſſige (?) und ſinnſtörende (!!) Beywörter beybehält, die in der Ilias ſtehen: ſo fehlt man gegen den zweyten Theil der Grundregel des Ueberſetzens, nach welcher das wegfallen muſs, was zur Wirkung nichts beyträgt oder dieſelbe ſogar ſtört.“ Von ſolchen und ähnlichen Grundſätzen geleitet, hat Hr. *N.* zwar ſeine Ueberſetzung angeblich in Hexameter gekleidet, ſich aber ſo viele Freyheiten dabey erlaubt, daſs man oft kaum weiſs, ob man ſeine Verſe wirklich mit dem Namen *Hexameter* belegen ſoll. Demungeachtet hält er ſich ſelbſt für unverbeſſerlich, und ſchleudert heftige Bannſtrahlen gegen alle „*Orbile*,“ die freylich mit ſeinen Grundſätzen und ſeiner Arbeit nicht zufrieden ſeyn würden. „Für ſie habe ich aber auch (ſagt er S. VI fg.) ſeit vierzig Jahren, ſeit ich nicht mehr auf der Schulbank ſitze, nichts mehr überſetzt, am allerwenigſten den Homer. Sie ſehen ſich freylich für die Bewahrer der Denkmale des Alterthums an, ungefähr mit gleichem Rechte, wie die ſchwarzen Verſchnittenen die Bewahrer der Frauen des Groſstürken ſind. Leider reicht ihr Wirkungskreis in der deutſchen Literatur viel weiter, als gut iſt. Möchte doch ein neuer Herakles aufſtehen, der die Pedanterie aus dieſer ausfegte! Sein Verdienſt wäre ungleich gröſser, als das, was der alte Herakles ſich um den Stall des Augejas (*ſic*) erwarb.“ Doch genug davon. Um unſer oben ſchon ausgeſprochenes Urtheil zu beſtätigen, wählen wir den Anfang des zweyten Geſanges der *Odyſſee*. Hr. *N.* überſetzt (Theil II, S. 17):

„Früh, da der Morgen gebar die roſenfingrige Eos,
Stand der würdige Sohn des Odyſſeus auf von dem Lager,
Zog ſein Gewand an, hing ſich das ſcharſe Schwert um die Schulter,
Band ſich die zierlichen Schuh' an die fleiſchigen Füſse. So ſchritt er
Aus dem Gemach, wie ein Gott. Herolde mit tönender Stimme
Lieſs er ſofort zum Vereine die hauptumlockten Achäer
Rufen; ſie thaten's; herbey ſchnell kamen ſie. Wie ſie verſammelt,
Trat er unter ſie, hielt in der Hand die eherne Lanze,
Hinter ihm ein Paar Doggen. Er war umfloſſen von Anmuth,
Die ihm Athene gab. Ihn ſchaueten alle mit Beyfall.
Aber ihm wichen die Greiſ', und er ſaſs auf dem Stuhle des Vaters.
Drauf Aegyptios war, der zu reden begann, der vor Alter
Krumm ging, aber an Geiſt noch friſch. Mit dem Helden Odyſſeus
War ſein geliebter Sohn in des roſſenährenden Troja's
Flur gezogen im Schiff, Held Antiphos, Schwinger der Lanze,
Aber der wilde Kyklop hatt' ihn in der Höhle getödtet,
Hatt' ihn zum Mahle verzehrt. Drey andre noch hatt' er; der eine
War bey den Freyern, Eurynomos. Zwey beſorgten des Vaters
Arbeit ſtets; doch nicht war der Vielbeweinte vergeſſen.
Thränen im Auge begann er zu reden.“

Die Hauptmängel, welche ſich durch die ganze Ueberſetzung hinziehen, und für welche ſchon in dieſer kurzen Stelle Beyſpiele genug vorkommen, ſind ungefähr folgende. *Erſtlich* hat Hr. *N.* die *Verszahl* wohlweislich aus dem Grunde nirgends beygefügt, weil ſie in ſeiner Ueberſetzung, im Vergleiche mit dem Originale, bedeutend abgenommen hat. Hier ſind z. B. die 24 homeriſchen Verſe in 19½ Vers zuſammengeſchrumpft! Freylich ſagt der Vf. in der Dedication (S. II): „*Voſs* hat Vers für Vers überſetzt, und kein Beywort weggelaſſen, das im Texte ſteht. Durch dieſen Zwang geht aber das Eigenthümliche der deutſchen Sprache oft verloren, und ſie wird helleniſirend, was Andere ſchon längſt geſagt haben;“ aber die nachfolgende *dritte* Ausſtel-

lung wird leider darthun, daſs der Vf., trotz dieſer von ihm beliebten Manier, dem Genius der deutſchen Sprache durch ſeine Ueberſetzung des Homer keine beſondere Huldigung dargebracht hat. — Wie die gerügte Zuſammenziehung der 24 in 19½ Hexameter ſchon erwarten läſst, ſo iſt auch wirklich *zweytens* die *Treue* der Ueberſetzung nicht zu rühmen. So überſetzt Hr. *N.* Vers 2 φίλος, *der würdige;* Vers 7 οἱ μὲν ἐκήρυσσον, *ſie thatens;* Vers 9 οὐκ οἶος, ἅμα τῷγε κύνες πόδας ἀργοὶ ἕποντο, *hinter ihm ein Paar Doggen (!);* daſelbſt θεσπεσίην δ᾽ ἄρα τῷγε χάριν κατέχευεν Ἀθήνη, *er war umfloſſen von Anmuth, die ihm Athene gab;* Vers 10 τὸν δ᾽ ἄρα πάντες λαοὶ ἐπερχόμενον θηεῦντο, *ihn ſchaueten alle mit Beyfall* u. ſ. f. — Was *drittens* den *deutſchen Ausdruck* betrifft, der in dieſem Buche herrſcht, ſo kann auch ſeiner nicht mit Lob gedacht werden. Schon das Weglaſſen jedes Bindewortes in den vier erſten Verſen können wir nicht billigen, eben ſo wenig in Vers 7 fg., welche man geradezu undeutſch nennen kann. Vers 12, obgleich ſehr frey überſetzt, iſt dennoch zugleich undeutſch ausgefallen; denn ſtatt des ſchlichten: „*Aegyptios fing hierauf an zu reden*“ (Τοῖσι δ᾽ ἔπειθ᾽ ἥρως Αἰγύπτιος ἦρχ᾽ ἀγορεύειν) kann man nur geſchraubt ſagen: „*Drauf Aegyptios war* (war's), *der zu reden begann.*“ Daſelbſt iſt eine unſtatthafte Auslaſſung zu tadeln, wenn es heiſst: „*der vor Alter krumm ging, aber an Geiſt noch friſch.*“ Die, Vers 16 und 17 vorkommende dreymalige Wiederholung des an ſich ſchon nicht wohl klingenden apoſtrophirten *hatt'* liegt nicht im Originale, und iſt eine nicht zu billigende Zuthat des Ueberſetzers. Von ſolchen und noch weit ärgeren Verſtöſsen wimmelt das ganze Buch, und Hr. *N.* iſt ſehr im Irrthum, wenn er durch die Verſtümmelung von Eigennamen, wie z. B. *Poſeidon*, die ihm (nach S. VII) „abſcheulich deutſch“ vorkommen, ſeine Arbeit *deutſcher* zu machen geglaubt hat, als die *Voſſiſche;* im Gegentheile hat er durch ſeine, in dieſer Hinſicht ergriffenen halben Maſsregeln ſeinem Werke nur noch mehr geſchadet. — *Viertens* ſind die *proſodiſchen* und *rhythmiſchen Geſetze*, nach welchen ſich der Vf. gerichtet hat, äuſserſt verwerflich. Er ſcheint in dieſem Puncte ganz eigenthümliche und freye Anſichten zu haben; allein ſie halten keine Probe. So iſt der Trochäus ein in Hn. *N's.* Hexametern ganz einheimiſcher Fuſs. Es iſt uns wohl bekannt, daſs der gröſste Ueberſetzungskünſtler in antikem Versmaſse, *J. H. Voſs*, den Trochäus, wenn er mit weiſem Maſse gebraucht würde, im Hexameter nicht miſsbilligte. Unſer Ueberſetzer hat ihn aber in der angeführten Stelle in jedem Verſe mit Ausnahme von zweyen (Vers 9 und 19), in manchen ſogar zweymal (vrgl. Vers 1. 2. 3. 6), ja Vers 8 dreymal gebraucht! So iſt es im Durchſchnitte in der ganzen Ueberſetzung. Zwar haben wir dabey auch diejenigen Trochäen mit in Anſchlag gebracht, welche erlaubter Weiſe den Ausgang des Verſes bilden, aber Hr. *N.* hat auch von dieſer Erlaubniſs einen zu ausgedehnten Gebrauch gemacht, indem ſeine Hexameter durch faſt überall vorkommende trochäiſche Ausgänge beynahe aller Kraft ermangeln. Man vergleiche nur Vers 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 11. 12. 15. 16. 17. 18. 18. 20. In gleichem Verhältniſſe geht es immer fort. Als fehlerhaft in dieſer Hinſicht müſſen wir ferner die verkehrte Betonung bezeichnen, welche der Ueberſetzer den Wörtern durch ihre Stellung im Verſe nicht ſelten aufdringt. Vergl. a. a. O. Vers 5 *Herólde* ſtatt *Hérolde;* Vers 9 *ein Paár* ſtatt *eín Páar* u. ſ. f. — Die Regel, daſs man einen Hexameter nur auf *eine* Art dürfe in Verſe abtheilen können, ſcheint Hn. *N.* ebenfalls ganz unbekannt geweſen zu ſeyn; ſonſt hätte er ſich keine Verſe mit unabweislichen Amphibrachen erlaubt, wie Vers 20:

> Thränen | im Auge | begann er | zu reden | o hört mich | ihr Männer.

Stiefmütterlich ſind ferner die Hexameter in Bezug auf die Cäſur ausgeſtattet. Vergl. a. a. O. Vers 17 oder aus der Unzahl der von uns noch auſserdem angeſtrichenen Stellen Il. VI, 4:

> Ajas der Telamonier riſs die Glieder der Troer,

oder daſelbſt Vers 17:

> Ging er nun los und auf Pedaſos, die die Najade, die Nymphe

u. ſ. f. Berückſichtigte der Ueberſetzer die Hauptcäſuren zu wenig, ſo war er dagegen mit Nebencäſuren, die durch allzu häufige Wiederholung widerlich und ſinnſtörend werden, zu freygebig; vergl. a. a. O. Vers 4. 7. 13 u. ſ. w. Hiezu kommt endlich noch der Tadel, daſs der Sinn zu häufig ſeine Erledigung erſt im nachfolgenden Verſe findet, vrgl. z. B. a. a. O. Vers 4. 5. 6 fg.

Die unter No. 3 aufgeführte Ueberſetzung des Hn. *Wiedaſch*, welche einen Theil der im Metzlerſchen Verlag erſchienenen Ueberſetzungen der alten Claſſiker (vrgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 136) ausmacht, zeichnet ſich vor *Neumann's* Arbeit eben ſo ſehr aus, als No. 1 die *Oertel'ſche* Ueberſetzung übertraf; demungeachtet aber iſt auch ſie weder in Rückſicht auf Treue, noch auf Versbau, *völlig* genügend. Zum Behufe weiterer Bemerkungen und zur Vergleichung heben wir dieſelbe Stelle aus der *Odyſſee* aus. Sie lautet bey Hn. *W.:*

> Als nun Eos am Morgen erſchien mit den roſigen Fingern,
> Jetzo erhub ſich vom Lager Odyſſeus treſſlicher Sprösſling,
> Legte ſich an die Gewand' und das ſchneidige Schwert um die Schulter;
> Unter die glänzenden Füſs' auch band er ſich ſtattliche Sohlen,
> Trat aus der Kammer ſodann, Unſterblichen ähnlich zu ſchauen. 5
> Sieh, er gebot Herolden von lautaustönender Stimme,
> Jetzo zu Rath zu berufen die hauptumlockten Achäer.
> Die nun riefen hinaus, da ſammelten raſch ſich die Völker.
> Als ſie darauf ſich geſammelt und allſammt waren vereinigt,
> Trat er hinan zur Verſammlung, mit eherner Lanz' in der Rechten, 10

Nicht doch allein; ihm folgten zugleich schnellfüssige Hunde.
Aber mit göttlichem Reiz umgoss ihn Pallas Athene;
Und es erstaunten umher ob dem Nahenden sämmtliche Völker.
Vor ihm wichen die Greis' und er sass auf dem Stuhle des Vaters.
Nunmehr führte das Wort Aegyptios, edeler Abkunft, 15
Welcher von Alter gekrümmt schon war und Unzähliges wusste.
Denn sein würdiger Sohn war fern mit dem edeln Odysseus
Zum rossnährenden Troja gefolgt in gehöhleten Schiffen,
Antiphos, mächtig des Speers; ihn tödtete frech der Kyklope,
Dort in dem Felsengeklüfte zuletzt solch Mahl sich bereitend. 20
Drey noch hatt' er der Söhn': Eurynomos war in der Freyer
Tobender Schaar, zween Söhne verwalteten Güter des Vaters.
Doch nie jenen vergass er im Schmerz wehklagend und trauernd.
Dieser begann nun weinend und redete vor der Versammlung.

Vers 1 enthält, ausser dem durch das griechische δὲ keinesweges gerechtfertigten Flickworte *nun*, eine ungenügende Verdeutschung des Wortes ἠριγένεια, welches der Scholiast richtig durch: τὸν ὄρθρον γεννῶσα, τουτέστι τὴν πρωΐαν, ἢ ἐν τῷ ἦρι γεννωμένη, ὅ ἐστιν ὄρθρος erklärt, welche Bedeutungen *Voss* und selbst *Neumann* richtiger wiedergegeben haben, indem jener:

Als die *dämmernde* Eos mit Rosenfingern empor stieg,

dieser aber:

Früh, da der *Morgen gebar* die rosenfingrige Eos,

übersetzt. Auch hätte Rec. den Artikel vor *rosigen* weggelassen, weil man diess bey solchen gewöhnlichen und fast ausschliesslichen Epitheten zu thun, und lieber „Eos mit Rosenfingern," als „Eos mit den Rosenfingern" zu sagen pflegt. — Vers 2 müssen wir das veraltete *Jetzo* und die Uebersetzung des griechischen φίλος υἱὸς durch *trefflicher Sohn* missbilligen. Besser *Voss:*

Sprang aus dem Lager sofort der geliebte Sohn des Odysseus,

obgleich im vierten Fusse der Trochäus sehr unangenehm auffällt. — Vers 3 findet sich ἑσσάμενος und θέτο fälschlich in Eins verschmolzen, und ὀξὺ durch das sonderbare *schneidige* (warum nicht durch das natürlichere und desshalb mehr homerische *„schneidende"?*) übersetzt. — Vers 4 ist (ein öfters wiederkehrender Fall) ganz die *Vossische* Verdeutschung. — Vers 5 tadeln wir, dass das vernünftigere θεῷ durch den hier gar nicht auf den einen Telemachos passenden Plural wiedergegeben worden. Rec. würde vorschlagen, zu übersetzen:

Trat aus der Kammer sodann, der Unsterblichen Einem vergleichbar.

Vers 6 drückt das demonstrative Flickwort *Siehe* das griechische αἶψα schlechterdings nicht aus. Besser vielleicht:

Schleunig gebot Herolden von lautaustönender Stimm' er.

Vers 7 beleidigt das schon wieder vorkommende *Jetzo*, das überdiess bloss als Lückenfüller dasteht, indem es gar nicht im Originale liegt. Eher liesse sich *ihm* suppliren, und dadurch mit einer kleinen Aenderung der Hexameter bilden:

Ihm zu berufen zum Rathe die hauptumlockten Achäer.

Doch klingt uns die Redensart: „Einen zu Rath berufen," obgleich sie eine von Hn. *W's.* Lieblingsphrasen ist (vrgl. u. a. Ges. I, Vers 90 u. 272), nicht eben gut deutsch, wie wir denn überhaupt eine gehörige Consequenz und Regelmäsigkeit im Gebrauche des auch hier fehlenden Artikels in dieser Uebersetzung vermissen, wodurch sie oft etwas, den homerischen Dichtungen ganz fremdes Gezwungenes oder Unverständliches erhält. Wir verweisen auf Vers 10 u. 22 dieses Gesanges, sowie u. a. auf Ges. I, Vers 14:

Hielt noch [*die*] Nymphe Calypso zurück, die erhabene Göttin;

dessgleichen daselbst auf Vers 71:

Vor den Kyklopen gesammt; es gebar ihn [*die*] Nymphe Thoosa;

weiter auf Vers 321:

Legte sie Kraft und Vertrau'n und erweckt' [*erweckte das*] Andenken des Vaters,

und auf Vers 114, wo der entgegengesetzte Fehler Statt findet, indem der Artikel in diesem Falle durchgängig mit der Präposition verschmolzen zu werden pflegt:

Denn der sass bey den Freyern, betrübt in dem [*im*] innersten Herzen.

Vers 8. *Nun* ist hier wieder blosser Lückenbüsser, da das griechische μὲν nur als Gegensatz von δὲ steht. Ueberhaupt gefällt sich der Vf. zu häufig in dem Gebrauche sogenannter Flickwörter, wie z. B. im 1sten Gesange Vers 10 und 115 *doch;* Vers 11. 31 u. 87 *nun;* Vs. 33. 37 und 66 *ja;* Vs. 85 *denn;* Vs. 133 *so;* Vs. 146 *jetzt* u. s. f. In Vers 8 hätte überdiess μάλα eine Berücksichtigung finden, und für ἐκήρυσσον ein entsprechenderes deutsches Wort gewählt werden sollen: denn *„hinausrufen"* und das hier erfoderliche *„ausrufen"* sind nicht gleichbedeutend.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Prag, b. Calve: *Homer's Werke.* Prosaisch übersetzt von Professor *J. St. Zauper.* Erstes bis viertes Bändchen u. s. w.

2) Dresden, b. Arnold: *Homer's Heldengesänge,* übersetzt von *Karl Georg Neumann.* Erster und zweyter Band u. s. w.

3) Stuttgart, b. Metzler: *Homer's Werke.* Erstes bis drittes Bändchen: *Odyssee I — XII,* metrisch übersetzt von *E. Wiedasch* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vers 9 enthält wiederum ein Lieblingswort des Vfs.: *allsammt.* Es findet sich in dieser Uebersetzung häufig, z. B. Ges. I, 78. 164. 295. 366, obgleich es uns nichts weniger als wohltönend zu seyn scheint, zumal hier, wo der Vers durch das weit vorherrschende *A* — *„gesammelt und allsammt waren"* — bey Weitem bedeutsamer lautet, als seinem Inhalte und dem griechischen Originale nach nöthig ist, welches viel einfacher so heisst:

> Αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἤγερθεν; ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο.

Die bey Hn. *W.* durchgängig vorkommende Elision des *E* in *allesammt,* welche freylich das Wort ganz allein tauglich zum Gebrauche im Hexameter macht, scheint uns überdiess etwas hart, und wir glauben darauf um so mehr aufmerksam machen zu müssen, als der Uebersetzer nicht selten ähnliche, mitunter noch gewaltsamere Ausstossungen vornimmt, z. B. in dem Worte *Allhöchster,* welches u. a. I, 45 und 81 vorkommt. Ueber den entgegengesetzten Fehler, unstatthafte verwässernde Dehnungen, haben wir unten noch Einiges zu erinnern. — Vers 10 würde *hinan* nur in dem Fall gebilligt werden können, wenn man die Versammlung auf einer Anhöhe gehalten wüsste. Auch fällt hier die Auslassung des unbestimmten Artikels unangenehm auf. — Vers 11 ist ganz der *Vossische:*

> Nicht er allein; ihm folgten zugleich schnellfüssige Hunde,

nur mit der Ausnahme, dass der neue Uebersetzer das unnütze Wörtchen *doch* eingeschoben hat. Weit besser wäre, wie oben Vers 4, der *Vossische* Hexameter ganz stehen geblieben. — Vers 12 haben wir gegen den Zusatz *Pallas* nichts zu erinnern, wohl aber Vers 13 gegen das durch das Griechische nicht gerechtfertigte Wort *umher,* und gegen die daselbst gebrauchte Redensart: *ob Einem erstaunen,* welche nicht als gleichbedeutend mit: *Einen anstaunen,* gebraucht werden kann, was doch hier durch θηεῦντο (θεωροῦντες ἐθαύμαζον, wie der Scholiast sagt) ausgedrückt werden soll. Der Uebersetzer scheint jedoch diese und ähnliche Constructionen zu lieben, und sie fallen daher durch ihre häufigere Wiederholung noch mehr auf. Wir rechnen dahin u. a. I, 20:

> Ausser Poseidon allein; *der trug zu dem hohen Odysseus*
> Unablässigen Groll u. s. f. —

denn man sagt nicht: ich trage Groll zu Einem; weiter I, 39:

> Dass nicht jenen er tödt', *auch nicht umwerbe die Gattin,*

und daselbst Vers 48:

> Doch es zerreisst mir das Herz *um des weisheitsvollen Odysseus*
> *Trauriges Loos* u. s. f.

Vers 14 kehrt, ganz ähnlich der *Vossischen* Uebersetzung:

> Ihm nun wichen die Greis', und er sass auf dem Stuhle des Vaters,

die im Originale:

> Ἕζετο δ' ἐν πατρὸς θώκῳ, εἶξαν δὲ γέροντες

angegebene Ordnung der Dinge um, und es fragt sich hier überdiess noch, ob die Uebersetzung des Wortes γέροντες, durch *Greise,* zu billigen sey. — Vers 15 scheint Hr. *W.* die Redensart: *das Wort führen* mit der anderen: *das Wort nehmen* (ἦρχ' ἀγορεύειν) zu verwechseln, obgleich sie durchaus nicht dasselbe anzeigen. Von der unzulässigen Dehnung des ersten Wortes ganz abgesehen, ist hier auch die Uebersetzung: *edeler Abkunft* für ἥρως unpassend. *Schneider* bemerkt in seinem griechisch-deutschen Handwörterbuche *h. v.* ganz richtig, Homer nenne fast alle Männer der Vorzeit, von denen er erzähle, ἥρωας, nicht Könige, Fürsten und Heerführer allein, sondern auch ihre Begleiter, Gehülfen und Diener. Hr. *W.* ist aber im Uebersetzen solcher Beywörter überhaupt nicht glücklich, wie denn oben I, 29 *der edelgeborene Aegisthos* (ἀμύμονος Αἰγίσθοιο) uns gewiss am unrechten Orte an unser verschrobenes heutiges Titulaturunwesen erinnert. Bemerken müssen wir jedoch, dass in diesem Puncte schwerlich je ein Uebersetzer genügen wird, indem unserer Sprache ganz entsprechende Epitheta fehlen. — Vers 16 hat zwar Hr. *W.* wörtlicher, aber *Voss* schöner:

> Der von Alter gebückt schon war und reich an Erfahrung.

Vers 17 wird φίλος υἱὸς, was Vs. 2 durch *trefflicher Sprößling* verdeutscht ward, ebenfalls untreu mit *würdiger Sohn* wiedergegeben. Das Wörtchen *fern* ist überflüssig. — Vers 18 befriedigt nicht, denn „gefolgt *mit* Odysseus“ läßt der unbeantwortet bleibenden Frage: „*wem* gefolgt?“ immer noch Raum. Dazu giebt das Original:

> Καὶ γὰρ τοῦ φίλος υἱὸς ἅμ' ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϊ
> Ἴλιον εἰς εὔπωλον ἔβη κοίλῃς ἐνὶ νηυσίν —

keine Veranlassung. — Vers 19 paßt das Adverbium *frech* deßwegen nicht, weil sich das Beywort (ἄγριος Κύκλωψ) im Griechischen nicht auf diesen einen Act des Polyphemos bezieht, wie jenes deutsche Adverbium. — Vers 20 ist *dort* bloßer Zusatz des Uebersetzers. — Vers 21. Hier sey einstweilen, worauf wir unten noch zurückkommen müssen, bemerkt, daß Homer den Vers nicht mitten im Sinne abbricht:

> Τρεῖς δὲ οἱ ἄλλοι ἔσαν· καὶ ὁ μὲν μνηστῆρσιν ὁμίλει,

aber freylich ist auch die *tobende Schaar* (Vers 22) bey Homer nicht zu finden. Daselbst vermissen wir vor *Güter* den bestimmten Artikel. — Vers 23 steht *im Schmerz* und Vers 24 *nun* überflüssig. Bey Vs. 23 ist überdieß noch die undeutsche Wortstellung tadelnswerth, der sich jedoch der Vf. nicht selten hingiebt; vergl. u. a. Ges. I, Vs. 74:

> Drum den Odysseus also der Landumstürmer Poseidon
> Zwar nicht gänzlich vertilgt, doch fern umtreibt von der Heimath;

auch I, 131:

> Schön und künstlich er war, und die Bank auch unter den Füßen;

deßgleichen I, 359:

> Allen, zumeist doch mir, denn mein in dem Hause die Macht ist.

Vergl. noch I, 392 u. s. f.

Fragen wir nun zweytens nach dem *Versbau*, so finden wir in diesem Betrachte die Uebersetzung im Allgemeinen mit vieler Einsicht und dem redlichen Bestreben bearbeitet, in der Bildung der deutschen Hexameter den besten vorhandenen Mustern nachzueifern. Gewiß ist es, daß gerade der heroische Vers dem deutschen Verskünstler, wenn er zugleich Uebersetzer, und zwar getreuer Uebersetzer ist und seyn soll, beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten darbietet. Wir meinen damit nicht, daß etwa den Trochäus gänzlich zu vermeiden unmöglich sey; denn die Möglichkeit davon ist durch musterhafte Werke bereits erwiesen; aber eben so klar ist auch die Bemerkung, daß die Verskünstler, eben wenn sie allzu ängstlich nach Vermeidung des Trochäus streben, oft an anderen Klippen scheitern, und in diesem Falle die Frage erregen, ob es nicht besser sey, lieber hie und da einem Trochäus statt des Spondeus ein Plätzchen zu vergönnen, als dem Genius der deutschen Sprache zuwider zu handeln. Glücklich hat allerdings Hr. *W.* den Trochäus, als dessen unerbittlichen Gegner er sich auch in seinen Vorerinnerungen zeigt, in den meisten Fällen vermieden. Ganz ist es ihm jedoch nicht gelungen; vergl. z. B. I, 287:

> Hörst du viel | leicht all | da von des | *Vāters̆* | Leben und | Rückkehr,

und er ist außerdem noch in gar manchen Fehler verfallen. Daß er nämlich, um seine Verse vollständig zu machen, häufig sogenannte Flickwörter einschiebt, haben wir oben bereits nachgewiesen, und zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß er sich unstatthafte Zusammenziehungen und Dehnungen der Worte erlaube. Dazu führen wir als Belege u. a. I, 158:

> Wirst du mir wohl, mein Lieber, *verübelen*, was ich da sage?

ferner I, 191 *bejahreten*, I, 193 *weinumpflanzeten*, I, 228 *zürnete*, I, 256 *bewehret*, I, 278 *geliebeten*, I, 333 *umwölbeten*, I, 350 *tadele*, I, 389 *verübelen* an. Der schlimmste Fehler jedoch, in welchen Hr. *W.* in Rücksicht auf den Versbau verfallen, ist der, daß er gar häufig den Accent der Worte so willkührlich als widernatürlich verändert hat. Wir könnten hiefür fast zahllose Beyspiele anführen, wählen aber aus der Menge nur einige aus. Man vergl. z. B. I, 3:

> Viel *Wóhnstätte* gewahrt' und Menschengesinnung erkannt' er;

oder I, 5:

> Um sein Leben bemüht *rástlós* und der Freunde Zurückkunft,

oder I, 17:

> Wo der Unsterblichen Rath *Rückkéhr* ihm verhängt in die Heimath,

in welchen Stellen *Wóhnstätte*, *rástlòs*, *Rückkèhr* accentuirt werden müßte. Eben so liest Hr. *W.* I, 28 *ànhébend* statt *ánhèbend*, I, 38 *zúséndend* statt *zúsèndend*, I, 63 der *Gótt Zeùs* statt *Gòtt Zeús* u. s. f. Dieser Fehler allein fodert unseres Bedünkens eine völlige Ueberarbeitung dieser Uebersetzung; denn nur ein äußerst geübter Vorleser — und diese Kunst steht leider in Deutschland eben auf keiner hohen Stufe — wird dieses Gebrechen einigermaßen zu verhüllen im Stande seyn, während ein gewöhnlicher Leser, der gewöhnlichen Betonung folgend, den Bau eines mit diesem Fehler behafteten Hexameters fast ganz zerstören wird. — Noch machen wir aufmerksam auf die überwiegende Anzahl schwacher Versausgänge (z. B. I, 2 zerstöret; 3 erkannt' er; 4 Gemüthe; 7 unter; 11 entrannen; 12 entflohen; 13 Gemahlin; 14 begehrend; 19 Götter; 22 fernen; 23 Menschen; 25 Hekatombe u. s. f.); dann auf das ebenfalls oben schon beyläufig erwähnte Abbrechen der Verse mitten im Sinne, wie I, 8:

> Thörichte, daß sie die Rinder vom strahlenden Gott Hyperion
> Schlachteten — —

oder I, 52 ff.:

> Atlas Tochter, des Trug aussinnenden, welcher des Meergrunds
> Tiefen gesammt durchschaut, und selbst die erhabenen Säulen
> Aufrecht hält, die sondernd die Erd' abscheiden vom Himmel;

deßgleichen I, 74 und 75; 77 u. 78; 91 u. 92; 166, 167 u. 168; 175. 176 u. 177; 187 u. 188; 189 u. 190; 191 u. 192; 215 u. 216; 232 u. 233 u. s. f.; — und

fügen schliesslich hinzu, dass uns einige Male ein harter Daktylus (z. B. I, 307 *Fremdling so*), eine schwankende Cäsur, z. B. I, 52:

Atlas Tochter, des Trug-aussinnenden, welcher des Meergrunds,

oder I, 76:

Aber so lasst uns ihm hier die Rückkehr alle berathen,

und, was beym Versbaue nicht genug vermieden werden kann, die gehäufte Wiederkehr des schwächlichen Amphibrachys als Wortfuss, z. B. I, 64:

Aber, o Kind, welch Wort | entfloh dir | den Schranken | der Zähne |,

und manche nicht ganz ansprechende, ungewöhnliche oder neugebildete Wörter begegnet sind.

Durch diese Nachweisungen glauben wir dem vorliegenden Buche die Aufmerksamkeit bewiesen zu haben, welche es in der That verdient. Denn bey der anerkannten grossen Schwierigkeit des Unternehmens kann kaum zum ersten Male etwas ganz Vollständiges erwartet werden. Uebrigens rühmt der Vf. noch besonders in seinen Vorerinnerungen S. 6, „dass diese Uebersetzung der sorgfältigen Beachtung des Hn. Prof. *Osiander* manche Verbesserung verdanke.“

Das Papier ist gut; der Druck im Ganzen correct, doch vielleicht ein wenig zu fein und für nicht ganz kräftige Augen angreifend.

— α —

SCHÖNE KÜNSTE.

Meissen, in Commiss. b. Klinkicht: *Silvulae Afranae.* Edidit *Joannes Theophilus Kreyssig.* 1832. XVI u. 94 S. 8.

Es ist eine, dem ersten Blick auffallende, aber aus der Schuleinrichtung wohl zu erklärende Erscheinung, dass seit einer langen Reihe von Jahren die lateinische Poesie, sofern sie praktisch geübt wurde, und in eigenen Productionen sich darstellte, auf den sächsischen Fürstenschulen am meisten geblüht hat, und dass diejenigen Gelehrten, welche sich in neueren Zeiten als lateinische Dichter auszeichneten, fast sämtlich Zöglinge jener Schulen, und namentlich der Schulpforte, gewesen sind. Dass dieser alte Ruhm fortdauere, dass auch die Schule zu St. Afra in Meissen dem Vorurtheile der pädagogischen Klüglinge, als ob solche Uebungen nicht beytrügen zur Bildung des jugendlichen Geschmacks, zum leichteren und genussvolleren Verständniss der Dichter und zur Ründung und Vollendung der prosaischen Schreibart, durch Wort und That widerspreche, davon hat früher ein ehemaliger Zögling dieser Schule, der nunmehrige Oberschulrath *Friedemann* in Wiesbaden, in seiner *Praktischen Anleitung zur Kenntniss und Verfertigung lateinischer Verse* (Braunschweig 1826. 8.), und jetzt Hr. Prof. *Kreyssig*, dermalen und (wie wir seiner Verdienste halber hoffen) auch künftig der erste Lehrer an der Meissner Fürstenschule, in obiger Sammlung ein neues, vortreffliches Zeugniss abgelegt.

Sowie diese Sammlung der von Hn. Prof. *Kreyssig* verfertigten lateinischen Gedichte schon an sich als Muster zur Nachahmung reizen kann, so hat dieselbe nach der Erklärung des Vfs., welcher dabey auf eigenen Vortheil gänzlich Verzicht geleistet hat, den lobenswerthen Zweck, aus dem, nach Abzug der Druckkosten bleibenden Ueberschusse einen Prämienfonds für diejenigen Zöglinge der Landesschule zu Meissen zu bilden, welche sich in der lateinischen Verskunst vor ihren Mitschülern vorzüglich auszeichnen.

Die Gedichte sind verschiedenen Inhaltes, und mit Ausschluss weniger, welche der Vf. während seiner zehnjährigen Amtsführung in Annaberg verfertigt hatte, im Schoosse der Schule gedichtet, um welche er sich nunmehr achtzehn Jahre lang durch Unterricht verdient gemacht, und deren alten Ruhm er durch eigene schriftstellerische Arbeiten auch im Auslande erhalten, und bedeutend vermehrt hat.

In allen Gedichten erkennt man einen Mann, der mit den Alten vertraut ist, und welcher aus denselben nicht bloss das Technische der Verskunst, dessen Unkunde sich heut zu Tage nur allzu oft auch in dem prosodiewidrigen Vortrage der lateinischen Sprache kund giebt, gründlich erlernt, sondern sich auch durch eifriges Studium zu einer glücklichen Nachahmung in Wendungen und Ausdruck befähigt hat. Vorzüglich scheint Tibull sein Vorbild gewesen zu seyn. Hier und da möchte man allerdings wünschen, dass dem oft wiederholten Vorwurfe, als bestehe die neulateinische Poesie in Nichts als in Reminiscenzen aus den alten Dichtern, und ermangele eigener Kraft und Selbstständigkeit, nicht durch Wiederholung allzu oft gebrauchter und in der That verbrauchter Fictionen und Wendungen, sowie solcher Ausdrücke, welche nur in alterthümlichen, jetzt nicht mehr gewöhnlichen Gebräuchen ihren Grund haben, neuer Stoff gegeben wäre: dergleichen sich z. B. gleich in der ersten, an Hn. D. *Bretschneider* gerichteten Ode finden:

Phoebus, remotis Aoniae iugis,
Non vana fingo, per liquidum aethera
Descendit — —
Auditis? — an me fallit amabilis
Imago vocis? —

und im Anfange der zweyten, auf *Heynes* Tod;

Favete linguis: nunc, Socii, decet
Aram cupresso cingere funebri:
Nunc Manibus lactis merique
Fundere de pateris liquores.

Auch in der sonst schönen Elegie auf den Tod des Königs, Friedrich August's (S. 24), will uns die Einkleidung in ein Traumbild nicht recht zusagen, da der Stoff wohl zu anderen Empfindungen begeistern konnte. Wir setzen die ersten Distischen her, auch zum Beweise der Leichtigkeit, mit welcher die Verse des Vfs. dahin fliessen:

Noctis erat medium, caeloque invecta sereno
Per tacitum niveos Luna regebat equos:
Quum subito Genius, summo delapsus Olympo,
In somnis nostrum constitit ante torum.
Vultus erat, qualem puro nitidissimus orbe
Nubibus evictis Phoebus habere solet.
Ruta coronabat fusos utrimque capillos,
Candidaque in tenero corpore vestis erat.

Ille, ubi me ſomnoque gravem viſuque paventem
Vidit, et exſangui frigore membra quati,
Leniter adriſit, lacrimisque adfatus obortis
Edidit haec blando triſtia verba ſono:
„Dormis, cura Deum cui Delia ſacra colenti
„Phoebusque et Pallas Caſtalidesque favent u. ſ. w.

Aber es giebt andere Gedichte, in denen Hn. *Kr.* neben der Fertigkeit, die alte Sprache in ihrer urſprünglichen Form und Farbe zu handhaben, auch eigenes productives Talent beurkundet. Wir wollen aus derſelben Elegie eine vortreffliche Stelle von den reichen Segnungen ausheben, welche Friedrich Auguſt's Scepter über das glückliche Sachſen brachte:

Flava Ceres gravidis oneravit meſſibus agros,
Hortus et irriguus grandia poma tulit.
Helvetius taurus duxit per prata iuvencos,
Vellus et Hiſpanum lucida (candida?) *geſſit ovis.*
Vberibus rivis tellus fecunda metalli
Fudit inexhauſtas nobilis aeris opes.
Mercator longis petiit compendia terris,
Artificumque manus non caruere lucro:
Donec ſanguineum quatiens Bellona flagellum
Saxoniae cultos depopulavit agros.

Auch die Säcular-Ode auf Luthern (S. 8) hat neben manchen allzu gewöhnlichen Dichterfloskeln, z. B.

Serto revinctum tempora querneo
Heroa fas eſt tollere laudibus,
Nomenque poſt mortem ſuperſtes
Aeolio decorare plectro,

erhebende und mit Dichtergefühl verfaſste Stellen, z. B.

At Friderici, cui Sapientia
Nomen merenti praebuit inclutum,
Dextra ſublatus Ludovici
Delituit male tectus arce.

Hic ſancta vatum, quos tulit entheos
Eoa tellus, pandere geſtiit
Effata, quae caecis tenebris
Dira ſuperſtitio premebat,

Laudesque Divum recta tuentium,
Ceu turris altae murus aheneus,
Dilectus innuptis Camenis
Altiſono celebravit ore.

Tandem refracto carcere provolans
Vim temperatam mentibus admovet
Exaſperatis: at protervos
Acriter increpuiſſe gaudet:

„Ter ſi reſurgat Tartareus furor
Turpis tyranni: ter pereat meis
Devictus armis, quae verendae
Religionis amor miniſtrat:“

wiewohl hier in der erſten Strophe das *ſublatus* weder der Proſodie, noch dem Sinn angemeſſen ſcheint (vielleicht *dextra levatus?*), und in der dritten die *Divi* nebſt den *innuptis Camenis* nicht an ihrem Orte ſtehen, zumal da gleich darauf die *verenda religio* erwähnt wird, durch deren Waffen der Glaubensheld ſiegte.

Außer einigen ſcherzhaften Gedichten mit ſinnreichen Anſpielungen auf Stellen der Alten, welche in beygefügten Noten nachgewieſen werden, befinden ſich auch ſatiriſche Gedichte und *„Epigrammata aliique luſus“* in dieſer Sammlung. Die letzten ſind dem Vf. vorzüglich gelungen. Die beſten darunter ſind theils Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, deren einige das Original an körniger Kürze übertreffen, theils Parodien. Wir theilen auch hier einige Proben mit, um zur Lectüre der ganzen Sammlung zu reizen. *Käſtners* Epigramm: „warum die Dichter vom Podagra frey ſind“ (S. 85):

Das Schmerzenskind von Bacchus und Cytheren,
Wie kommt's, daſs es die Dichter ſeltner plagt,
Die ſo getreu dieſs Götterpaar verehren?
Mir hat den Grund ein Dichter jüngſt geſagt:
„Wir kommen nicht an dieſer Krankheit Jahre;
Uns legt zuvor der Hunger auf die Bahre.“

iſt folgendermaſsen überſetzt:

Vnde fit, ut vates, Bacchi Venerisque miniſtros,
Aut raro, aut nunquam dira podagra ſecet?
Ne pereant vetuli tam lenta peſte perempti,
Ante diem iuvenes enecat atra fames.

Gut! aber die witzige Beziehung fehlt, die in dem *Schmerzenskind* liegt.

Leſſings Sinngedicht: „Lupan“ (S. 85):

Des beiſſigen Lupans Befinden wollt ihr wiſſen?
Der beiſſige Lupan hat jüngſt ins Grab gebiſſen.

iſt ſo übertragen:

Vt valeat mordax Criſpinus, amice, requiris?
Criſpinus mordax ore momordit humum.

Ebenfalls von *Leſſing*: „An die Fuska“ (S. 88):

Sey nicht mit deinem rothen Haar,
Verliebte Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht ſchönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beſchieden,

hat Hr. *Kr.* überſetzt:

Ne te poeniteat rutilarum, Fuſca, comarum
Non tibi fuſca coma eſt, at bene fuſca cutis.

Mehr Rundung hat jedoch eine andere, in der Note von Hn. *Kr.* angeführte Ueberſetzung:

Ne tibi diſpliceant fuſci, Teleſilla, capilli:
Si non flava coma eſt, eſt tibi flava cutis.

Ein anderes Epigramm von *Voigt*:

Als man bey Verneuerung einer alten Stadtkirche mehr Fenſter anbrachte, um ſie lichter zu machen.

Erſpart euch das Bemühn, der Fenſter Zahl zu mehren,
Was wird damit gewonnen ſeyn?
Die heil'gen Väter, die an dieſer Kirche lehren,
Die laſſen doch kein Licht hinein.

Trefflich, mit gröſserer Präciſion, Hr. *Kreyſsig* (S. 90):

Quid iuvat hanc aedem patulis augere feneſtris?
Admitti lumen clericus ipſe vetat.

Auf Napoleon ſind mehrere Epigramme; die beſten ohne Zweifel folgende zwey (S. 80):

Virgilii Epitaphium.
Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: cecini paſcua, rura, duces.

Parodia in Napoleontem.
Corſica me genuit, Galli coluere, repulſum
Ilva tenet: domui moenia, regna, duces.

und S. 81:

Quem, rapta conſorte tori, non Ilva tenebat,
Hunc Helenae amplexus artius usque ligent.

Schlieſslich wünſchen wir, daſs Hr. Prof. *Kreyſsig* die gute Abſicht, welche er bey dieſer Sammlung gehabt hat, vollſtändig erreiche, und recht bald dieſen *Silvulis* (wie er ſie beſcheiden genannt hat) *Silvas Afranas* in gleichem Geiſte nachfolgen laſſe. *N. v. G.*

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

August 1832.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Dorpat, im April 1832.

Am 20 Nov. a. St., dem Festtage der Thronbesteigung Sr. kais. Maj., *Nikolaus I*, hielt die Festrede im grossen Hörsaal der Universität der Prof. der Beredf. Staatsrath und Ritter Dr. *Morgenstern*. Nachdem er im Eingange von dem frohen, feierlichen Anlasse des Tages ausgegangen, und des durch die glänzenden Waffenthaten der tapferen russischen Heere errungenen Friedens gedacht, berührte er einige im verflossenen Jahre der Universität Dorpat besonders merkwürdige Ereignisse, verweilte bey dem am 13 Febr. d. J. erfolgten Tode des ersten kaiserl. Curators dieser Universität, des Generallieutenants und Ritters *Friedr. Maximilian Klinger*, geb. zu Frankfurt a. M. den 19 Febr. 1753, und gab die Hauptzüge einer Biographie und Charakteristik des, besonders um die Universität Dorpat hochverdienten, noch neuerlich durch die Gnade des Monarchen mit dem Orden des h. Alexander Newsky beehrten, ehrwürdigen Greises, der nicht nur als Staatsdiener in Russland vierzig Jahre lang, in mehreren sehr bedeutenden Posten, für geistige und sittliche Bildung, sowie für Recht und Ordnung, wohlthätig gewirkt, sondern auch als deutscher Dichter, und überhaupt als deutscher Schriftsteller, sich einen unvergänglichen Namen erworben. In dem biographischen Vortrage war zwar der in der St. Petersburger Zeitung erschienene Nekrolog zum Grunde gelegt; dieser wurde aber vom Redner nicht nur durch manche vom Verewigten selbst, während des gegenseitigen, beynahe drey Decennien dauernden genauen Verhältnisses, ihm unmittelbar gemachte Mittheilungen berichtigt, sondern auch durch manche andere nicht ohne Sorgfalt gesammelte Data erweitert.

Am 12 Dec. fand abermals eine feierliche Versammlung der Universität Statt, worin der Prof. der Beredsamkeit den Erfolg der Preisaufgaben für 1831, und die von den Facultäten für 1832 aufgegebenen öffentlich bekannt machte. Die theol. Facultät ertheilte die goldene Preismedaille dem Stud. theol. *Jul. Reich* aus St. Petersburg; für eine homiletische Arbeit in ehstnischer Sprache erhielt *Theodor Thrämer* aus Livland die silberne Medaille; das Accessit einer rühmlichen Namensnennung *K. L. Böckmann* aus Kurland. — In der jur. Facultät erhielt die silberne Medaille *Hugo Dingelstädt* aus Livland. — In der med. und philos. Fac. konnten dieses Mal keine Preise ertheilt werden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Geh. Rath *Ouvaroff*, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, ist zum „Collegen des Ministers des öffentlichen Unterrichts" von Sr. M. dem Kaiser ernannt worden.

Hr. Prof. *Otto* in Leipzig ist an die Stelle des verstorbenen Staatsraths *Dabelow* zum Prof. ordinar. der Rechte zu Dorpat erwählt worden, und hat sich zur Annahme der Vocation bereit erklärt.

An die Stelle des nach Schulpforte abgegangenen Directors des Gymnasiums zu Stralsund ist Hr. Prof. Dr. *Ernst Nizze* ernannt, das Conrectorat aber ist dem bisherigen Subrector und Prof. Dr. *Ferd. Hasenbalg*, das Subrectorat dem Hn. Dr. *Friedrich Cramer*, ordentlichem Lehrer der drey ersten Classen des Gymnasiums, übertragen worden.

III. Nekrolog.

Am 24 Juni starb zu Darmstadt der verdienstvolle Hofprediger Dr. *Ernst Zimmermann*.

Am 21 Juli Abends gegen 7 Uhr starb in Altenburg der Generalsuperintendent und Con-

sistorialrath, Dr. *Joh. Georg Carl Pflug*, geboren den 31 August 1784. Seine Krankheit hatte über Ein Jahr gedauert: sie fing mit Blutstürzen an, und ging endlich in eine Schleimauszehrung über: aber sein Ende war nach manchen vorhergegangenen Leiden ruhig und sanft. Im Vorgefühl einer harmloseren ungetrübten Zukunft sah er getrost die letzte Stunde nahen, ermahnte seine Gattin, sich nicht über sein Hinscheiden zu grämen, und nach seinem Tode mit ihren Kindern an seinem Sterbebette das Lied „Nun danket alle Gott" zu singen. — Unglaublich ist die Trauer aller Gutgesinnten in Altenburg über ihn; höchst ehrenvoll und allgemeine Theilnahme bezeugend war seine Bestattung, obgleich er selbst nur eine stille Beerdigung gewünscht hatte. Wirklich hat er in der kurzen Zeit seiner dortigen Amtsführung ungemein viel Gutes durch Wort und That gewirkt, überall bereit zu helfen, zu schlichten, auszugleichen; dabey freymüthig in der verhängnissvollen Zeit, aber fern von aller Anmaſsung, nichts mehr verabscheuend als Unlauterkeit und zweydeutiges Wesen, höchst gewissenhaft in seiner Amtsführung und thätig, auch für seine eigene Fortbildung, bis zum letzten Athemzuge. Sein Andenken wird unter Altenburgs dankbaren Bürgern fortwährend im Segen seyn.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Ernst Fleischer* in Leipzig ist so eben versandt worden:

Florian, *M. de*, Numa Pompilius, second Roi de Rome. 7te verbesserte und berichtigte Ausgabe. 8. à 10 gr.

Gelpke, Dr. *A. H. C.*, Betrachtungen über den Bau des menschlichen Körpers. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. Cartonnirt. à 2 Thlr. 8 gr.

Hermanni, *Godofr.*, Opuscula. Volumen IV. 8. maj. à 2 Thlr.

— — — de Particula *"AN* Libri IV. 8. maj. à 1 Thlr. 8 gr.

Löhr, *J. A. C.*, Geschichten der Bibel. 5te Ausgabe. 8. à 8 gr.

— — Naturgeschichte für Schulen und den häuslichen Unterricht. Neu bearbeitet von *F. P. Wilmsen*. Mit 83 Abbildungen. 3te vielvermehrte und berichtigte, einzig rechtmäſsige Ausgabe. 8. à 16 gr.

Lucani, *M. A.*, Pharsalia cum notis selectis Hug. Grotii, integris et adauctis Rich. Bentleii c. *C. F. Weber*. Volumen III. Continens Scholiastas. 8. maj. à 5 Thlr. 4 gr.

Rosenmüller, Dr. *J. G.*, erster Unterricht in der Religion. 9te vermehrte und berichtigte, einzig rechtmäſsige Ausgabe. 8. à 4 gr.

Sophoclis Antigona. Ad optimorum Librorum fidem recensuit et brevibus Notis instruxit *C. G. A. Erfurdt*. Editio IIIa, cum adnotationibus *Godofr. Hermanni* 8. à 1 Thlr. 12 gr.

Thucydidis de Bello Peloponnesiaco Libri VIII. c. *E. F. Poppo*. Pars III. Vol. I. 8. maj. à 4 Thlr. 4 gr.

Tieck, *Lewis*, The Life of Poets. A Novel. Translated from the German. 8vo. Cartonnirt. à 20 gr.

Tischer, Dr. *J. F. W.*, das Christenthum in den Hauptstücken unserer Kirche. gr. 8. à 2 Thlr. 4 gr.

— — die Hauptstücke der christlichen Religion. 17te Ausgabe. à 3 gr.

— — über das menschliche Herz und seine Eigenheiten. Ein Jahrgang von Predigten. 2te verbesserte Auflage. 2 Bände. gr. 8. Ladenpreis à 2 Thlr. 12 gr.

— — über den rechten Eifer für christliche Wahrheit und über das Wort: Schule. Zwey Vorträge, gehalten am Jubelfeste der Augsburgischen Confession 1830. 8. geh. à 2 gr.

Treitschke, *Fr.*, die Schmetterlinge von Europa. (Fortsetzung des *Ochsenheimer'schen* Werks.) 8r Bd. gr. 8. à 1 Thlr. 16 gr.

Voltaire, Histoire de Charles XII, Roi de Suède. 3te verbesserte und berichtigte Ausgabe. 8. à 16 gr.

Wagner, Dr. *Fr. Ludw.*, Lehren der Weisheit und Tugend. 15te vermehrte und berichtigte, einzig rechtmäſsige Ausgabe. 8. à 8 gr.

— — — gemeinschaftliche Lesetafeln für Volksschulen. Folio. à 8 gr.

Für Theologie Studirende.

Bey *Orell*, *Füſsli* und *Comp.* in Zürich ist so eben erschienen:

Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffes in seinem Verhältnisse zur biblischen Dogmatik des Neuen Testamentes. Ein exegetisch-dogmatischer Versuch von *L. Usteri*, Rect. und Prof. Vierte, groſsentheils umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 Gl. 30 Kr.

Der starke Absatz dieses Werkes, welches

binnen kurzer Zeit die *vierte* Auflage erheischte, überhebt uns jeder Empfehlung. Wir bemerken nur, dass der Verfasser vor diesem neuen Abdruck seine Arbeit einer nochmaligen Prüfung unterworfen hat, wobey nicht nur keine einzelne Seite ohne Verbesserungen geblieben, sondern über die wichtigsten Begriffe und Lehrstücke der biblischen Dogmatik neue und viel tiefer gehende Untersuchungen angestellt, ja der Standpunct des Werkes überhaupt, wie sich schon aus dem theilweise veränderten Titel ergiebt, höher und allgemeiner genommen worden ist, so dass dasselbe in vielen Beziehungen als ein *neues* Werk betrachtet werden kann. Obgleich nun dasselbe von 16 (Bogenzahl der dritten Auflage) auf 28½ Bogen angewachsen und um so viel gründlicher und reichhaltiger geworden ist, so haben wir doch, um besonders den Studirenden den Ankauf desselben nicht zu erschweren, den Preis möglichst niedrig gestellt.

Im Jahr 1831 erschienen in *Klein's* Comptoir in Leipzig.

Scenen aus dem Leben eines Bonvivants.
Komischer Roman von *Paul von Kock.* 2 Bde. 2 Thlr.

Die Bonvivants. Charakterbilder
von Dr. *H. G. Numsen.* 2 Bde. I. Die Reise. II. Die Lindenstädter Hunde-Revolution. br. 2 Thlr. 8 gr.

G. C. Lichtenbergs Ideen, Maximen und Einfälle.
Nebst dessen Charakteristik. Herausgegeben von *Jördens.* 1r Thl. 2te Auflage. brosch. 18 gr.; beide Theile 1 Thlr. 12 gr.

Der Vaterlandsfreund.
Vorschläge und Winke, Lob und Tadel, Belehrung und Besprechung. Redigirt von *L. v. Alvensleben.* 2r Jahrgang. 2 Thlr. 15 gr.

Jean Paul.
Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen ausgewählt, gesammelt und geordnet. Nebst Leben, Charakteristik und Bildniss. Mit einem Vorbericht von *Conz.* Angefangen von *Aug. Gebauer,* fortgesetzt von Anderen. 4s Bdchn.

Subscriptions-Preise für jedes Bändchen:
I. In Octav: 1) Velinp. 1 Thlr. 3) Schreibpapier 18 gr.
II. In Sedez: 3) franz. Papier 16 gr. 4) Druckp. 12 gr.

Pränumerationspreis für das *Ganze* von 10 Bänden ist nun:
I) In Octav: 1) Velinp. 8 Thlr. 2) Schreibpapier 6 Thlr.
II. In Sedez: 3) franz. Pap. 5 Thlr. 8 gr. 4) Druckp. 4 Thlr.

In diesem Jahr erschien schon das 8te Bändchen.

Neues Berg-Reien-Buch,
oder: Sammlung neuer bergmännischer Lieder, fröhlichen und ernsthaften Inhalts; herausgegeben von *Carl Christian Wilhelm Kolbe,* Obereinfahrer und Berg-Assessor. Zweyte verbess. und um das Doppelte verm. Aufl. Nebst Verzeichniss und Erklärung der vorkommenden bergmännischen Ausdrücke, auch doppeltem Register nach Inhalt und Alphabet. 2 Hefte 1 Thlr.; Schreibp. 1 Thlr. 8 gr.

Studenten und Studententhum.
Ein Wort über Landsmannschaften. An seine Mitbrüder und zur Beruhigung für deren Angehörige von einem Goldfuchs *J. G. A. S.* geh. 6 gr.

Pallas
Zeitschrift für Staats- und Natur-Wissenschaften, Philosophie und Praxis; herausgegeben von *F. C. Johannes Müller.* 3 Hefte mit 1 Steindruck. 1 Thlr.

Die besten und neuesten *Schutz- und Heil-Mittel* gegen die *Cholera.* Für Aerzte und Laien. Vom Stabs-Arzt Dr. *Schäfer.* Publicirt vom Präs. *Rust.* 2 gr.

Die Entstehung der Welt aus Nichts. Astronomisch-philosophische Skizze in logischer Darstellung für Gelehrte und Gebildete. Von *F. C. Joh. Müller.* Mit 1 Steindruck. 12 gr.

Im Verlage von *August Lehnhold* in Leipzig sind nachstehende Werke so eben fertig geworden, und in Jena in der *Cröker'schen* Buchhandlung sowie bey *Fr. Frommann* zu haben:

Bibliothek der ausländischen Literatur für praktische Medicin, 15 und 16r Band. Auch unter dem Titel:

Laennec, R. T. H., Abhandlung von den Krankheiten der Lungen und des Herzens und der mittelbaren Auscultation, als eines Mittels zu ihrer Erkenntniss. Mit 8 Steindrucktafeln. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *Friedr. Ludwig Meissner.* 2 Theile. gr. 8. 1832. 6 Thlr. 12 gr.

Matthiae, Aug., eloquentiae latinae exempla, e M. A. Mureti, J. A. Ernesti, D. Ruhnkenii, Paulini a S. Josepho scriptis sumpta et juventuti literarum studiosae proposita. Accedit Dav. Ruhnkenii praefatio Lexico Schel-

leriano praemissa. Editio 2da. 8 maj. 1832. 1 Thlr. 6 gr.

Sophoclis Philoctetae carmina antistrophica eorumque metra descripsit *G. C. F. Lisch*, Gymnas. Frid. Suerin. Collabor. 8 maj. 1832. broch. 6 gr.

Tittmann, D. *J. A. H.*, de Synonymis in novo testamento. Lib. II. Post mortem auctoris edidit, alia ejusdem opuscula exegetici argumenti adjecit *Guil. Becher*, A. A. M. 8 maj. 1832. 12 gr.

Wolf's, *Fr. Aug.*, Vorlesungen über die Alterthumswissenschaft, herausgegeben von *J. D. Gürtler*, Diac. zu Goldberg in Schlesien, 3r Band, enthält die Vorlesung über die Geschichte der röm. Literatur. gr. 8. 1832. 1 Thlr. 18 gr.

Leipzig, im Juni 1832.

Bey *Karl Grunert* in Halle ist erschienen, und durch die Buchhandlungen zu beziehen:

Schul-Atlas
der alten Geographie;

zunächst zum Gebrauche der geograph. Lehrbücher von Dr. *S. Chr. Schirlitz* entworfen und gezeichnet von *Georg Graff*, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Wetzlar.

Ladenpreis 1 Thlr. 20 gr.

Hr. Oberlehrer *Graff*, durch sein Handbuch der alten Geschichte Griechenlands als gründlicher Arbeiter im historischen Fache rühmlichst bekannt, bietet in diesem Atlas nach dem Urtheile sachkundiger Männer, denen einzelne Charten vor Erscheinen des Ganzen zur Beurtheilung vorgelegt wurden, ein sicheres Hülfsmittel zur Beförderung eines gründlichen Unterrichtes und Selbststudiums der alten Geographie dar. Er hat bey seiner Arbeit die Quellen und die vorzüglicheren Leistungen der neueren Zeit sorgfältig und gewissenhaft benutzt und das rechte Mass nie aus den Augen verloren. Ein gleich günstiges belobendes Urtheil ist bereits auch über die äussere Ausstattung des Werkes gefällt worden, und jedenfalls wird die Deutlichkeit und Sauberkeit des *Kupferstichs* und der Illumination, wie der verhältnissmässig sehr billige Preis, diesem Atlas auch den Beyfall des grösseren gelehrten Publicums erwerben.

Lindau, Dr. *W.*, die Partikeln *dass*, *ut*, *quod* und die Construction des Accusativs mit dem Infinitiv für sich und in ihrem Zusammenhange mit der Attraction, aus dem Gesichtspuncte der philosophischen Grammatik betrachtet. 8. 9 gr.

Bey dem stets wachsenden Interesse für das in unserem Vaterlande begründete höhere Sprachstudium dürfte diese Schrift die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums überhaupt, und insbesondere der Gelehrten vom Fach, um so mehr verdienen, als darin ein schon von *Bopp*, *W. v. Humbold*, *M. Schmidt* u. s. w. behandelter Gegenstand einer abermaligen Revision unterworfen, und mit dem durchgehenden Streben nach Selbstständigkeit die Resultate eigener Forschung niedergelegt worden sind.

Pernice, Dr. *L.*, Quaestionum de iure publico germanico particula prima. Editio secunda auctior et emendatior. 4 maj. 9 gr.

Eiusdem particula secunda. 4 maj. 9 gr.

Beide Abhandlungen erörtern Einzelnheiten unseres heutigen positiven Staatsrechts. Der Inhalt der ersten ist bereits durch die frühere Ausgabe hinlänglich bekannt; die zweyte verbreitet sich über die Anwendung der beiden Bundesbeschlüsse vom 18 August 1825, und 13 Febr. 1829.

Prange, *F. W.*, Predigten über die Leidensgeschichte unseres Herren. Drittes Bändchen. 8. 9 gr.

Der ungetheilte Beyfall, womit die beiden ersten Bändchen aufgenommen wurden, bestimmten den Hn. Verf., auch dieses dritte folgen zu lassen, das seinen Vorgängern wohl in keiner Rücksicht nachstehen möchte.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Wir haben folgende Werke auf unbestimmte Zeit im Preise erniedrigt:

Dr. *B. C. Bock*,
Die Rückenmarksnerven
nach ihrem ganzen Verlaufe, Verbreitungen und Verbindungen. 11 Bogen in Folio und 12 Bogen in 8., nebst Abbildungen derselben auf 7 Kupfertafeln in Fol. gezeichnet von Dr. *Martini* und *Schröter* und gestochen von *Schröter*. Preis schwarz sonst 10 Thlr., jetzt 5 Thlr.; fein colorirt sonst 14 Thlr., jetzt 9 Thlr.

Dasselbe Werk in lateinischer Sprache.

Systematische Darstellung der reinen Arzneywirkungen,
zum praktischen Gebrauche für homöopathische Aerzte, von Dr. *C. G. Ch. Hartlaub*. 6 Theile. gr. 8. compl. sonst 21 Thlr., jetzt 12 Thlr.

Baumgärtner's Buchhandlung
in Leipzig.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Erschienen und versandt ist:

Zeitschrift für die historische Theologie. In Verbindung mit der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr. *C. F. Illgen.* IIn Bandes 1s Stück. Mit 4 Steindrucktafeln. gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 gr.

Inhalt: 1) *Schulze,* über die Entwickelungsepochen in der Geschichte der Menschheit. 2) *Rost, theologiae Plautinae expositio.* 3) *Magnusen,* Ursprung und Umbildung der Altnordischen Gilden. 4) *Augusti,* Nachricht von einer merkwürdigen in Trier befindlichen Handschrift über christliche Weissagungen. 5) *Estrup* Absalon, Bischof von Roeskilde, a. d. Dän. übers. und mit Anhängen von *Mohnike.* 6) *Bretschneider,* Erläuterungen über das Religionsgespräch zwischen Katholiken und Protestanten, angefangen zu Worms 1540 und fortgesetzt und beendigt zu Regensburg 1541, aus ungedruckten Quellen.

Des In Bandes 1s u. 2s Heft erschienen im März d. J., und kosten zusammen 3 Thlr.

Leipzig, am 26 Juli 1832.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Th. Chr. Fr. Enslin* sind in der ersten Hälfte des Jahres 1832 folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Court *abrégé* de locutions et de phrases pour faciliter la conversation habituelle; à l'usage des élèves de l'école d'Elisabeth à Berlin, par *L. Z. — P. M. — P. H.* — 6 gr.

Fr. Buchholz, neue Monatsschrift für Deutschland, historisch-politischen Inhalts. 12r Jahrgang. 1832. 12 Hefte. 8 Thlr.

Cholera-Archiv, mit Benutzung amtlicher Quellen, herausgegeben von *Albers, Barez, Bartels, Eck, Horn, Klug, Rust* und *Wagner.* 1r Bd. 3 Hefte. 2 Thlr.

J. F. C. Hecker, literarische Annalen der gesammten Heilkunde, 8r Jahrgang. 1832. 12 Hefte. 8 Thlr.

Homilieensammlung aus den ersten sechs Jahrhunderten der christlichen Kirche, herausgegeben von *Rheinwald* und *Vogt.* 1r Bd. 3s Heft. 16 gr.

Wilh. Horn, Reise in Rücksicht auf medicinische und naturwiss. Institute, Armenpflege u. s. w. 3r und letzter Band, Grossbritannien und Irland. 2 Thlr. 16 gr., alle 3 Bde. 9 Thlr.

J. L. Ideler, über den Ursprung der Feuerkugeln und des Nordlichts. 12 gr.

N. H. Julius, Jahrbücher der Straf- und Besserungs-Anstalten, Erziehungshäuser, Armenfürsorge, u. s. w. 4r Jahrg. 1832. 12 Hefte. 4 Thlr.

P. M. Philippson, die Sommerkrankheiten im Jahre 1831 nach seinen Beobachtungen geschildert. 1 Thlr. 12 gr.

J. N. Rust, Handbuch der Chirurgie, 5r, 6r Band *Chl — E,* jeder Band im Prän. Preis 3 Thlr.

G. E. Stahl, Theorie der Heilkunde. Herausg. von *K. W. Ideler.* 3r u. letzter Band, Nosologie. 1 Thlr. 12 gr.

C. Sundelin, Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst und der Arzneyformeln, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte. 2 Bändchen. *Zweyte verb. und vermehrte Auflage.* geb. 1 Thlr. 16 gr.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von *Ersch* und *Gruber.*

Der zweyundzwanzigste Band der ersten Section (mit zehn Kupfertafeln) ist so eben an alle Abonnenten versandt worden, und ich habe

nun bereits seit November 1831, zu welcher Zeit das Werk in meine Hände kam, von jeder Section einen Band, also drey Bände geliefert. An drey neuen Bänden wird rasch fortgearbeitet, und ich werde sie wohl noch dieses Jahr ausgeben können. Das Publicum wird hoffentlich wieder Vertrauen zu einem Unternehmen gewinnen, das ein wahres deutsches Nationalwerk genannt zu werden verdient, und sich überzeugen, dass ich den Willen und die Mittel habe, dasselbe so rasch zu fördern, als es die *Sorge für den inneren Werth* und die *Rücksicht auf die Abonnenten*, denen nicht angenehm seyn würde, in einem Jahre mehr als höchstens sechs Bände zu erhalten, irgend gestatten.

Allen früheren Abonnenten, denen eine Reihe von Bänden fehlt, sowie Solchen, die sich das ganze Werk neu anschaffen wollen, werde ich die billigsten Bedingungen stellen, und man wolle sich in dieser Hinsicht entweder an mich selbst oder an irgend eine andere Buchhandlung wenden.

Leipzig, im Juli 1832.

F. A. Brockhaus.

Fries, E., Novitiarum Flora Suecicae *mantissa prima.* Accedit commentatio de Salicibus. Lundae 1832.

ist so eben erschienen, und von mir à 16 gr. zu beziehen.

Greifswald, im Juli 1832.

Mauritius.

Bey *Georg Franz* in München, Perusagasse Nr. 78, ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grundlegung
zu einer befriedigenden
Theorie der homöopathischen Heilart,
oder
der Werth dieser Heilart
auf theoretischem Wege dargethan.
Ein philosophischer Versuch,
von
Julius Hamberger.
gr. 8. broch. 4 gr. oder 18 kr.

Auf rein philosophischem Wege hat der Hr. Verfasser versucht, dem noch immer hie und da bekämpften Heilsysteme eine sichere Basis zu geben. Die Wichtigkeit dieser für Aerzte und Nichtärzte gleich interessanten Erscheinung, und der innere Werth der Schrift selbst macht jede weitere Empfehlung von anderer Seite her überflüssig.

So eben erscheint bey uns und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Mémoires
de
J. Casanova de Seingalt
écrits par lui-même.
Edition originale.
Tomes V — VIII.
12. Geh. 7 Thlr.

Der erste bis vierte Band, zu dem Preise von 7 Thlr. 4 gr., sind ebenfalls jetzt von uns zu beziehen. Diese französische Ausgabe ist ein genauer Abdruck des Originalmanuscripts, und *bey Weitem vollständiger als die deutsche Uebersetzung.*

Paris, im Juli 1832.

Heideloff und *Campe.*

Bey *J. A. G. Weigel* in Leipzig ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

S. F. G. Hoffmanni Lexicon bibliographicum sive index editionum et interpretationum scriptorum graecorum tum sacrorum tum profanorum. Tom. I. 8 maj. 3 Thlr.

Dieses Handbuch der griechischen Literatur, dessen Vollständigkeit und bequeme Einrichtung einem bisher fühlbaren Mangel abhilft, und bey dessen Correctheit der Hr. Verfasser und Hr. *J. A. Schmidt* alle Sorgfalt gehabt haben, wird im Drucke ununterbrochen fortgesetzt.

Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Encyklopädisches Handbuch des gesammten in Deutschland geltenden katholischen und protestantischen Kirchenrechts. Mit geschichtlichen Erläuterungen und steter Rücksicht auf die neuesten kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich, Preussen, Baiern, Würtemberg, Hannover, Sachsen, Mecklenburg, Baden, Hessen, Nassau und anderen deutschen Staaten. Von *Alexander Müller*, grossherzogl. sächs. Regierungsrathe. Zweyter Band. *Capuziner — Ehe.* gr. 4. 3 Thlr.
Erster Band. 3 Thlr.

(*NB.* Der zweyte Band enthält das Inhaltsverzeichniss zum 1 und 2n Bande.)

Die letzten Dinge des römischen Katholicis-

mus in Deutschland. Den Philalethen in Kiel und den CXXVII antirömischen Katholiken in Dresden gewidmet. Von *F. W. Carové.* gr. 8. sauber brochirt. 2 Thlr.
Politisches Taschenbüchlein oder: *Erzählungen und Charakterzüge aus der alten und neuen Geschichte zur Belebung eines freyen und kräftigen Gemeingeistes unter allen Ständen des deutschen Vaterlandes.* Von *****. br. 12 gr.

Leipzig, im Juli 1832.

G. Wolbrecht.

Neues homöopathisches Werk.

Im Verlage von *Friedrich Vieweg* in Braunschweig ist erschienen und versandt:

Systematische Darstellung der reinen Arzneywirkungen aller bisher geprüften Mittel,
vom
Hofrath Dr. *G. A. Weber.*
Mit einem einleitenden Vorwort
vom
Hofrath Dr. *Samuel Hahnemann.*
Royal 8. 1ste bis 3te Lieferung. Preis 3 Thlr. 20 gr.

Dieses, für den homöopathischen Arzt äusserst wichtige Werk, welches der Hr. Hofrath *Hahnemann* mit seinem Namen zierte, und seiner besonderen Anerkennung und Empfehlung werth hielt, dient zur schnellesten Auffindung aller Krankheitssymptome. Es erscheint in etwa 5 Lieferungen, von denen die beiden letzten rasch folgen, und wird, obgleich über 60 Bogen in Royal-Format stark, und aus enger, jedoch deutlicher Schrift, in gespaltenen Colonnen, doch nicht über 6 Thlr. kosten. Mögen die homöopathischen Aerzte ein so nützliches Unternehmen durch rege Theilnahme fördern!

Literarische Anzeige.

So eben sind erschienen und versandt:

Müllner's
Dramatische Werke.
Zweyte rechtmässige, vollständige Gesammtausgabe.
In einem Bande.
Royal 8. fein Velinpapier. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Etwas zum Lobe von *Müllner's* dramatischen Werken zu sagen, dürfte überflüssig seyn. Der Verleger erlaubt sich, die zahlreichen Freunde unserer deutschen Classiker auf diese eben so schöne als wohlfeile Ausgabe aufmerksam zu machen.

Friedrich Vieweg.

Anzeige
betreffend die *Fortsetzung* der
Geschichte der letzten 50 Jahre,
von
C. Fr. E. Ludwig, Dr.
Herzogl. goth. Rath und Mitredacteur der literar. Blätter der Börsenhalle in Hamburg.

Der 1ste Band der Ende 1831 in meinem Verlage erschienenen *Geschichte der letzten 50 Jahre* u. s. w. hat, — obwohl derselbe nur erst eine einleitende weltgeschichtliche Uebersicht über die Hauptstationen fortschreitender Civilisation enthält, bereits eine so günstige Aufnahme gefunden, wie unter anderen die so ausführliche als vortheilhafte Recension in den *Jahrbüchern der Geschichte* v. *Pölitz* und der Umstand beweist, dass die *philosophische Facultät zu Kiel* dem Hn. Verfasser *vorzugsweise* wegen dieses Werkes die philosophische Doctorwürde ertheilt hat, dass die unterzeichnete Verlagshandlung sich zu rascher Fortsetzung und Vollendung desselben veranlasst findet. Sie zeigt demgemäss hiedurch den Freunden der Geschichte an, dass in längstens 6 Wochen der *zweyte Band*, — die franz. Revolution von der Versammlung der Notabeln bis zum Sturz der Schreckensregierung umfassend, — fertig seyn, und an alle deutschen Buchhandlungen versandt werden wird.

Altona, den 30 Juli 1832.

J. F. Hammerich.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Flora germanica excursoria ex affinitate regni vegetabilis naturali disposita, s. principia synopseos plantarum in Germania terrisque in Europa media adjacentibus sponte nascentium cultarumque frequentius, auct. *Ludov. Reichenbach* etc. cum tabellis et mappis geographicis. 1830—32. 4 Thlr.

Wenn schon der so lange unerfüllt gebliebene Wunsch, den grossen Reichthum der deutschen *Flora* in *einem* Bändchen beysammen zu sehen, durch dieses nun vollendete Werk endlich erfüllt wird; wenn es *das erste* ist, welches auf Reisen und Excursionen bequem in der Tasche getragen werden kann, *das erste*, welches die ungeheuere Masse von Stoff *nach eigener Ansicht der Pflanzen* kri-

tisch genau durchgearbeitet enthält, *das erste*, welches *die genauen Standorte* der seltenen Pflanzen mit Selbstständigkeit und Gewissenhaftigkeit angiebt: so sagt, ungeachtet der Erreichung so vieler und grosser Zwecke, ein Rec. noch ferner darüber: „Werfen wir aber einen Blick in das Büchlein selbst, so finden wir, dass der Hr. Verf. bey Weitem mehr geliefert hat, als der bescheidene Titel uns vermuthen läfst: denn wir finden darin zum ersten Male *die Grundsätze seines* im *Conspectus regni vegetabilis* (Uebersicht des Gewächsreichs in seinen natürlichen Verwandtschaften, Leipzig, 1828) *angedeuteten natürlichen Systems in klarer, wissenschaftlicher Sprache entwickelt*; wir finden eine Zusammenstellung sämmtlicher Pflanzenformen des mittleren Europa's nach natürlichen Verwandtschaften, wie *sie bisher noch von Keinem versucht wurde*." Auch die Anordnung der Gattungen nach jener „*Uebersicht des Gewächsreichs*" ist um so erwünschter, als sich so viele Botaniker derselben zu Anordnung ihrer Herbarien bedient haben, weil sie immer noch *das einzige existirende* Buch ist, nach welchem man, durch das auf die Numern der einzelnen Gattungen hinweisende Register, die Gattungen im Herbario augenblicklich herausfinden kann. Ein *Conspectus generum et clavis e systemate sexuali Linnaeano* ist vorausgeschickt, damit auch der ungeübteste Anfänger diese *Flora* mit Leichtigkeit gebrauchen kann. Für die Botaniker der Schweiz gewinnt das Buch noch einen besonderen Werth durch die zahlreichen Nachträge und Berichtigungen zu der trefflichen *Flora* von *Gaudin*. Die *Flora* von Dalmatien, Istrien, Friaul, Tyrol und Piemont erscheint hier zum ersten Male in ein schönes Ganzes vereint und kritisch berichtigt. Zwey Charten enthalten das *Territorium Florae* und den *Tractus Alpium* als eine schöne Zugabe. Das grosse Synonymenregister nebst *Enumeratio* wird in Kurzem nachgeliefert, und für Besitzer von Herbarien der deutschen *Flora* einzeln zu haben seyn.

Leipzig, im Juli 1832.

Carl Cnobloch.

Bey mir ist so eben erschienen:

Kunz, Dr., die gottesdienstlichen Vorträge der Juden historisch entwickelt, ein Beytrag zur Alterthumskunde und biblischen Kritik, zur Literatur- und Religions-Geschichte. 31 Bogen. gr. 8. Velinpap. 2 Thlr. *netto*.

Ferner in Commission:

Oldecop Dictionaire Franç.- Russe et Russe-Franç. 3 vols. 16mo. Petersbourg. 29 — 32. 6 Thlr. 16 gr.

Euler, Leonhard, Calculi integralis editio tertia. 3 vols. 4to ibid. 10 Thlr.

Berlin, im Aug. 1832.

A. Asher.

Bey mir sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Doctissimorum interpretum Commentaria in *M. Tullii Ciceronis Orationem pro Sulla.*

Post Gaspar. Garatonium denuo edidit, integras Ernestii, selectas Beckii, Schuetzii, Wolfii, Matthiae suasque adnotationes adjecit *Carolus Henricus Frotscher*, Professor etc. Accedunt praeter indices necessarios scholia Ambrosiana cum integris Ang. Maii selectisque Orellii atque editoris adnotationibus.

Gr. 8. $15\frac{1}{4}$ Bogen, weiss Druckpapier $\frac{3}{4}$ Thlr. Schreibpapier 1 Thlr.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Bey uns erschien so eben und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Symptome der *asiatischen Cholera*, im November und December 1831 zu Berlin abgebildet und beschrieben von Dr. *Robert Froriep*.

12 Bogen Text und 8 gemalte Kupfertafeln in gr. Royal 4to in Umschlag geheftet 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. — Die Beschreibung besonders, für die Besitzer der 6ten und 7ten Lieferung der *klinischen Kupfertafeln*, $1\frac{1}{4}$ Thlr. oder $2\frac{1}{4}$ Fl.

Sechszehn Figuren stellen Erscheinungen bey Cholerakranken dar, acht Figuren aber Erscheinungen bey Choleraleichen.

Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

August 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Literarische Anzeige.

In meinem Verlag erschien so eben als gehaltvolle Fortsetzung:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von *Linde*, *Marezoll*, *von Schröter*. Vn Bandes 3s Heft mit *Sachregister*. Preis des Bandes von 3 Heften 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Inhalt dieses Heftes: XXI. Zur Lehre von der Alimentation der unehelichen Kinder, insbesondere der Adulterini. Von *v. Schröter*. XXII. Ueber die Erfodernisse der *actio aquae pluviae arcendae*. Von Dr. *K. A. Schneider* zu Stralsund. XXIII. Zu der Lehre von den Nachtheilen der zweyten Ehe. Von *Marezoll*. XXIV. Worin besteht bey Servituten, die mit dem verkauften Grundstück auf den Käufer übergehen sollen, die Verpflichtung des Verkäufers zu tradiren? Von Oberappellations-Rathe, Dr. *F. von Lindelof* zu Darmstadt. XXV. Von dem Unterschiede zwischen dem Verzichte auf das eingeklagte Recht selbst, und dem Fallenlassen der bisherigen Verhandlungen. Von *Demselben*. XXVI. Ueber die Intervention in der Instanz der Rechtsmittel. Von *Linde*. XXVII. Kleine civilistische Bemerkungen. Von *Marezoll*.

Fortwährend sind auch noch Exemplare der reichhaltigen vier ersten Bände dieses trefflichen Werks zu dem Preis von 8 Thlr. oder 14 fl. 24 fl. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Giessen, im Juli 1832.

B. C. Ferber.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben sind folgende höchst interessante und beachtungswerthe Schriften erschienen und versandt:

Ueber Widerstand, Empörung und Zwangsübung der Staatsbürger gegen die bestehende Staatsgewalt, in sittlicher und rechtlicher Beziehung. Allgemeine Revision der Lehren und Meinungen über diesen Gegenstand. Vom Hofrath *Fr. Murhard*. gr. 8. fein Velinpapier. 29 Bog. geheftet. 2 Thlr.

Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegenhandelt? Nebst einer Darstellung der Theorie des Hn. *von Haller*, hinsichtlich dieser Frage. Von *Friedrich Karl von Strombeck*. *Vierte, bedeutend vermehrte Auflage*. gr. 8. geh. 12 gr.

Ueber die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen bey der gegenwärtigen Lage Deutschlands. Mit einleitenden Bemerkungen über die von Hrn. *von Strombeck* vor Kurzem abgehandelte Frage: Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Staatszwecke entgegenhandelt? Von *K. H. Jürgens*. gr. 8. geh. 16 gr.

Staat und Regierung. Aus dem Gesichtspuncte des Naturrechts, mit Beziehung auf die von dem Hrn. Geh. Rath *v. Strombeck* verfasste Schrift: „Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegenhandelt?" Dargestellt von *F. W. L. Röpcke*. gr. 8. geh. 6 gr.

Braunschweig, Juli 1832.

Fr. Vieweg.

Bey *Aug. Helmich* in Bielefeld ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jüngst, L. V., zweyter Cursus des Unterrichts in der Geographie. 18 Bogen weiss Druckpapier in 8. 16 gr.

6 Charten zum ersten geograph. Cursus von *L. V. Jüngst*. kl. Fol. sauber lithographirt. 8 gr.

Den Hnn. Lehrern, welche beides, der

Einführung wegen, genauer kennen zu lernen wünschen, übersende ich gern, wenn sie sich direct an mich wenden, ein Freyexemplar.

Bielefeld, den 1 Aug. 1832.

Aug. Helmich.

Bey mir ist erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Encyklopädie der Staatswissenschaften,
von
Friedrich Bülau,
Docenten der Staats- und Rechts-Wissenschaften an der Universität Leipzig.
Gr. 8. $18\frac{1}{2}$ Bogen. Auf weissem Druckpapier $1\frac{1}{4}$ Thlr., auf Schreibpapier $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Das vorliegende Werk wird gewiss Allen eine freudige Erscheinung seyn, die den Werth einer gediegenen politischen Bildung zu schätzen wissen. Sie finden hier ein klares, scharf begrenztes System, eine befriedigende Lösung der grossen Fragen des politischen Lebens, und eine Anleitung zum weiteren Studium.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Im Laufe dieses Jahres erscheint bey *Schaarschmidt* und *Volckmar*:

Commentarius critico-grammaticus
in
Vetus Testamentum
in usum maxime
Gymnasiorum et Academiarum adornatus.
Oder:
Kritisch-grammatischer Commentar
über das
alte Testament
zunächst zum
Gebrauche für Gymnasien und Universitäten
von
Franz Jos. Valent. Dominik Maurer,
Doctor der Philosophie, Mitglied der historisch-theolog. Gesellschaft zu Leipzig.

Ein Werk in *einem Bande* von 40 bis 45 Bogen, davon die

1 Lief. die 5 *Bücher Moses und die geschichtlichen Bücher* enthaltend, Ende *August* d. J.; die
2 Lief. die *Propheten* einschliessend, in der Mitte des *Novembers* d. J., und endlich die
3 Lief. die *poetischen Schriften* umfassend, zu Anfang März 1833 erscheint.

Preis für das Ganze in 3 Lieferungen ungefähr 2 Thlr.

Die häufigen Klagen von Jünglingen und Männern, welche mit Liebe dem Studium der hebräischen Sprache obliegen, dass sie bey dem Lesen des Alten Testaments eines Commentars ermangeln, der ihnen das Verständniss desselben erleichterte, sind so wohl begründet, dass der den Kennern der alttestamentlichen Literatur rühmlich bekannte Hr. Verfasser durch die Herausgabe dieses Werks gewiss den Dank einer zahlreichen Classe von Lesern verdient. Gleichwie es dem *Schüler*, *Studenten und Candidaten* bey der Vorbereitung auf die Lection und die Prüfung von wesentlichem Nutzen seyn wird, so werden auch *Gymnasiallehrer* und *Prediger* bey dem Privatstudium dasselbe als erleichterndes Hülfsmittel gebrauchen können.

Es wird dieser Commentar ein *kritisch-grammatischer* seyn, d. i. *mit Berichtigung des Textes und Erläuterung des Wortsinnes und Zusammenhanges*, *sowie der Wortformen sich beschäftigen*, und da wo nöthig auf *Gesenius's* und *Ewald's* Schul-Grammatik und auf die grösseren Werke derselben verweisen. *Kritik* wird der Commentar üben, weil ohne einen wohlbegründeten Text alle Erklärung nichtig ist; *grammatisch* wird er seyn, weil jede Auslegung von der Worterklärung auszugehen hat, überdiess gerade die Worte und Wortverbindungen es sind, welche dem Fortgerückteren, wie dem Lehrling, das Verstehen des Hebräischen am meisten erschweren.

Um die möglichste Kürze zu erzielen, sollen von den aufzunehmenden Wortformen im Commentar nur die an sich schwierigen oder doch seltenen, alle übrigen in einem demselben beyzugebenden *Index in alphabetischer Ordnung* erklärt werden.

Wir glauben demnach mit Grund hoffen zu können, dass dieses Werk nicht allein denen, welche bereits weiter im Studium vorgerückt ihre Kenntnisse tiefer begründen wollen, sondern wegen des zweckmässigen Index, der alle weniger schwierigen Formen erläutert, und das *mühsame Suchen* nach der Wurzel eines Worts erleichtert, auch den Anfängern eine willkommene Erscheinung seyn werde.

Die weitere Tendenz des angekündigten Werks lässt sich am besten aus den Probebogen (die in jeder Buchhandlung *gratis* zu haben sind) ersehen, und wir bemerken nur noch, dass die *ersten* Bogen mit *vorherrschender* Rücksicht auf den *Anfänger* ausgearbeitet werden mussten. Möchten nun die Freunde der hebräischen Literatur, besonders aber die Lehrer an Gymnasien und Hochschulen, das hier angekündigte Werk mit Liebe aufnehmen und zur allgemeinen Verbreitung gütigst mitwirken!

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten

Wigand (Paul), die Provinzialrechte der Fürstenthümer Paderborn und Corvey in Westphalen, nebst ihrer rechtsgeschichtlichen Entwickelung und Begründung aus den Quellen dargestellt. Erster Band. gr. 8. $25\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig, im Juli 1832.

F. A. Brockhaus.

Bey uns erschien vor Kurzem und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Vollständiges Handbuch
der
neuesten Erdbeschreibung
von
Ad. Chr. Gaspari, G. Hassel, J. G. Fr. Cannabich, J. C. Fr. Guts-Muths und *Fr. A. Ukert.*
XX Bandes 4te Lieferung,
enthaltend
geographisch-statistische Beschreibung
der
Argentinischen Republik,
oder die
Freystaaten vom Rio de la Plata, des Freystaates vom Uruguay und des *Staats Paraguay*,
so wie systematisches und alphabetisches Register zum ganzen 20sten Bande.
Von *Julius Fröbel.*
17 Bogen in gr. 8. $1\frac{5}{8}$ Thlr. od. 2 fl. $55\frac{1}{4}$ kr.
Das ganze *nun vollendete* Handbuch in 23 Bänden von 1304 enggedr. Bogen 84 Thlr. oder 151 fl. 12 kr.

Der Werth dieses grossen und einzigen Handbuchs der neuesten Erdbeschreibung ist genug dargethan, und wir brauchen deshalb nur hinzuzufügen, dass wir beabsichtigen, den Besitzern des ganzen Werkes von Zeit zu Zeit einen Ergänzungsheft zu liefern, wodurch die einzelnen Abtheilungen des Werkes auf dem neuesten Standpuncte der Erdkunde erhalten werden.

Geographie
der
Griechen und Römer
von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus,
bearbeitet von Dr. *F. A. Ukert.*
II Theils 2te Abtheilung. 41 Bogen gr. 8. Mit 3 Charten $3\frac{1}{2}$ Thlr. od. $6\frac{1}{4}$ fl.

Dieser Band enthält: 1) Ueber den Norden von Europa, nach den Ansichten der Alten. 2) Celtica oder *Gallien*, mit 3 Charten. 3) Völker und Städte, deren Namen unbekannt sind. 4) Ueber den Zug des Hannibal. Die Fortsetzung wird möglichst bald folgen.

Weimar, im Juli 1832.

Das *Geographische Institut.*

Bey uns erschien:

Neue Bibliothek
der wichtigsten Reisebeschreibungen
zur Erweiterung der Erd- und Völker-Kunde,
60ster Band, enthaltend
Bericht über eine Reise durch die oberen Provinzen von Vorderindien von Calcutta bis Bombay
in den Jahren 1824 und 1825, nebst Tagebuch über eine Reise in *Ceylon* und Bericht einer im Jahr 1826 gemachten Reise nach *Sadras.*
Von DD. *Reginald Heber.*
Aus dem Englischen.
II Band, 40 Bogen 8. $2\frac{7}{8}$ Thlr. od. 5 fl. $10\frac{1}{2}$ kr.

Weimar, im Juli 1832.

Das *Landes-Industrie-Comptoir.*

Anzeige,
die *Fortsetzung*
der *Arachniden* und der *wanzenartigen Insecten*, von Dr. *C. W. Hahn*, betreffend.

Zu meinem Bedauern fanden diese beiden Werke anfangs so wenig Antheilnahme, dass, der bedeutenden Kosten wegen, die Fortsetzung bey solchen ungünstigen Aussichten nicht geliefert werden konnte. Erst jetzt, nach $1\frac{1}{4}$ Jahren seit dem Erscheinen des ersten Heftes, haben sich die Abnehmer nach und nach so weit vermehrt, dass die Verlagshandlung, in der Hoffnung noch steigender Abnahme, die Fortsetzung zu liefern beschlossen hat.

Angefeuert durch die Wünsche vieler Freunde der Insectenkunde, und damit meine 26jährigen Beobachtungen über die Arachniden und wanzenartigen Insecten nicht mit mir zu Grabe gehen, werde ich keine Mühe scheuen und alle meine Kräfte anwenden, die beiden Werke so vollständig, als nur immer möglich, zu machen; denn meine Liebe zur Natur, der ich mit ganzer Seele zugethan bin, wird mich stärken, alle noch etwaigen Hindernisse zu überwinden, wenn ich, wie bisher, auch ferner von den Entomologen gütigst unterstützt werde. Mehrere haben mir ihre Unterstützung und sogar ihre Theilnahme an der Bearbeitung beider Werke zugesichert; andere gaben mir Winke, die zu befolgen ich mir zur Pflicht machen werde.

Die ersten Entomologen Deutschlands haben mein Unternehmen als ein Bedürfniss für die Wissenschaft anerkannt, und allgemein den Wunsch ausgesprochen, beide Werke rasch fortzusetzen, da gerade diese Theile der Entomologie noch sehr der Bearbeitung und einer festen Bestimmung bedürfen, welches doch nur durch gute und getreue Abbildungen mit Sicherheit erreicht werden kann. Vom zweyten Hefte an werden die Kennzeichen der von mir errichteten, oder schon von anderen Entomologen früher festgesetzten Gattungen nicht nur bildlich dargestellt, sondern auch im Texte ausführlich beschrieben, daher auch auf einer Tafel nur Arten einer und derselben Gattung abgebildet werden und nicht von mehreren, wie in dem ersten Hefte geschah.

Nürnberg, im Juli 1832.

Dr. *C. W. Hahn*,
Naturhistoriker.

Ununterbrochen und rasch wird nun die Fortsetzung geliefert, und es erscheinen beide Werke abwechselnd, von jedem jährlich wenigstens 4, also zusammen 8 Hefte. Druck und äussere Ausstattung wird, wie bey dem ersten Hefte, elegant, und das Coloriren getreu und fein geschehen.

Den Subscriptions-Preis, 1 fl. 30 kr. oder 20 gr., lassen wir noch bis nach dem Erscheinen des dritten Heftes bestehen; dann tritt aber der Ladenpreis, 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr., unabänderlich ein.

Durch alle Buchhandlungen kann man diese Werke zu diesen Preisen beziehen, und wir sehen noch vielen Bestellungen entgegen.

C. H. Zeh'sche Buchhandlung
in Nürnberg.

So eben sind folgende höchst interessante und beachtungswerthe Schriften erschienen und versandt:

Die Bedeutung deutscher Bürgerbewaffnung, geschichtlich entwickelt. Bey Gelegenheit der Fahnenweihe der Braunschweiger Bürgergarde allen Bürgergarden unseres Vaterlandes gewidmet. 6 gr.

Ueber geschichtliche Entstehung, Charakter und zeitgemässe Fortbildung der landständischen Verfassung des Herzogthums Braunschweig und Fürstenthums Blankenburg. Von *A. de Dobbeler*, Advocaten in Braunschweig. gr. 8. geh. 12 gr.

Verhandlungen über die öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig. In zwanglosen Heften herausgegeben von *S. P. Gans*, Advocaten in Celle. 1ster Band 1—6s Heft. à 8 gr. gr. 4. 2 Thlr.

Dasselbe Werk. 2ten Bds. 1s u. 2s Heft à 8 gr. 16 gr.

Ueber die Verarmung der Städte und des Landmanns, und den Verfall der städtischen Gewerbe im nördlichen Deutschland, besonders im Königreiche Hannover. Versuch einer Darstellung der allgemeinen Hauptursachen dieser unglücklichen Erscheinungen, und der Mittel zur Abhülfe derselben, von *S. P. Gans*, Advocaten in Celle. Dritte Aufl. gr. 8. geh. 6 gr.

Stammtafel des deutschen Welfenhauses, mit Bemerkung der wichtigsten Thaten und Schicksale seiner Glieder, besonders der Theilungen, Mehrungen und Minderungen seiner sächsischen Erblande, vom Land-Syndicus *J. Pricelius* in Braunschweig. gr. Imperial-Format. 1 Thlr. 8 gr.

Staatswissenschaftliche Mittheilungen, vorzüglich in Beziehung auf das Herzogthum Braunschweig, von *Friedrich Karl von Strombeck*, Geheimen-Rathe u. s. w. 1—3s Heft. gr. 8. geh. à 16 gr.

(Die Propositionen und Motive der revidirten Landschaftsordnung sind im dritten Hefte enthalten.)

Gesuch der Bekenner des jüdischen Glaubens im Herzogthume Braunschweig an Se. Hochfürstl. Durchlaucht den regierenden Hn. Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, um gnädigste Verleihung voller bürgerlicher Rechte. Verfasst und mit erläuternden Zusätzen versehen von *G. A. Geitel*, Dr. der Rechte, Advocaten zu Braunschweig. gr. 8. geheftet. 8 gr.

Braunschweig, Juli 1832.

Fr. Vieweg.

So eben ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Münch (Ernst), *Maria von Burgund* nebst dem Leben ihrer Stiefmutter *Margarethe von York*, Gemahlin Karls des Kühnen, und allerley Beyträgen zur Geschichte des öffentlichen Rechts und des Volkslebens in den Niederlanden zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, aus französischen, flämischen, holländischen und deutschen Quellen. Zwey Bände. 8. 64 Bogen auf feinem Druckpapier. 4 Thlr. 16 gr.

Leipzig, im Juli 1832.

Fr. A. Brockhaus.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1832.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Jena.

Verzeichniss der auf der Universität zu Jena für das Winterhalbjahr 1832 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 15 Octob. festgesetzt.)

I. *Allgemeine Wissenschaften.*

Die *Hodegetik des akademischen Studiums überhaupt* trägt, nach s. „Grundriss," Hr. Prof. *Scheidler* vor.

II. *Theologie.*

Encyklopädie und Methodologie des theologischen Studiums lehrt, nach s. „Encyklopädie und Methodologie der theolog. Wissenschaften," Hr. GCR. *Danz.* Die *Einleitung in das Alte Testament*, Hr. Prof. *Stickel.* Die *Einleitung in das N. Testament*, Hr. KR. *Hoffmann.* Die *Genesis* erklärt *Derselbe.* Den *Hiob*, Hr. Prof. *Stickel.* Den *Matthäus*, *Marcus* und *Lukas*, Hr. Baccal. *Meier.* Das Evangelium des *Johannes*, Hr. Prof. *Lange.* Die *Apostelgeschichte* und die *Korintherbriefe*, Hr. Baccal. *Hoffmann.* Den *Brief an die Römer* und *Galater*, Hr. GKR. *Baumgarten-Crusius.* Die *Briefe an die Thessalonicher*, *Epheser*, *Colosser*, *Philipper*, den *Philemon*, den *Timotheus* und *Titus*, Hr. GKR. *Schott.* Die *dicta classica des N. T.*, Hr. Baccal. *Kirchner.* Den *ersten Theil der Dogmatik* lehrt Hr. Prof. *Hase.* Den *zweyten Theil der Dogmatik*, nach s. Epitome, Hr. GKR. *Schott.* Die *christliche Moral*, Hr. Superintendent *Schwarz.* Den *ersten Theil der Kirchengeschichte*, nach s. Lehrbuche, Hr. GCR. *Danz.* Den *zweyten Theil der Kirchengeschichte*, Hr. Prof. *Hase.* Die *christlichen Alterthümer*, Hr. Baccal. *Kirchner*, unentgeltlich. Die *Katechetik*, Hr. Baccal. *Hoffmann.* Die *Uebungen des theologischen Seminariums* leitet Hr. GKR. *Baumgarten-Crusius.* Die *Uebungen der exegetischen Gesellschaft*, Hr. KR. *Hoffmann.* Die *Uebungen des homiletischen Seminariums*, Hr. GKR. *Schott.* Die *Uebungen des katechetischen Seminariums*, Hr. GCR. *Danz.* *Theologische Examinatorien* hält Hr. Baccal. *Meier.* Ein *Examinatorium über Dogmatik*, Hr. Prof. *Lange.*

III. *Rechtswissenschaft.*

Juristische Encyklopädie und Methodologie lehrt Hr. Dr. *Luden.* Die *Institutionen des römischen Rechts*, Hr. OAR. *Konopak*, nach s. Lehrbuche, und Hr. OAR. *Francke.* Die *Geschichte des römischen Rechts*, Hr. JR. *Walch*, Hr. Prof. *Heimbach* und Hr. Dr. *Danz.* Die *Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter*, Hr. JR. *Walch.* Die *Pandekten*, nach Wening-Ingenheim, Hr. OAR. *v. Schröter.* Das *Völkerrecht*, Hr. GR. *Schmid*, öffentlich. Das *deutsche Privat-* und *Lehn-Recht*, nach Eichhorn, Hr. Prof. *Schmid.* Das *sächsische Recht*, Hr. Dr. *v. Hellfeld.* Das *sächsische Recht*, nebst dem *sächs. Process*, Hr. Prof. *Heimbach.* *Protestantisches und katholisches Kirchenrecht*, Hr. OAR. *Ortloff.* Das *Wechselrecht*, Hr. Dr. *Paulssen*, unentgeltlich. Das *deutsche Criminalrecht*, Hr. Dr. *Luden.* Den *Criminalprocess* tragen, nach Martin, vor Hr. OAR. *Konopak* und Hr. Prof. *Schmid.* Den *allgemeinen Theil des deutschen Civilprocesses*, nach s. Lehrbuche, Hr. GJR. *Martin.* Den *besonderen Theil des deutschen Civilprocesses*, Hr. Prof. *Asverus.* Den *Concursprocess*, *Derselbe*, öffentlich. Den *sächsischen Process*, Hr. Dr. *v. Hellfeld.* *Processpraktieum*, *Derselbe* und Hr. Dr. *Paulssen.* Die *Referirkunst*, Hr. Prof. *Schnaubert*, nach Martin, und Hr. Prof. *Asverus.* *Examinatorien* über die *Pandekten* halten Hr. Dr. *von Hellfeld* und Hr. Dr. *Danz.*

IV. *Medicin.*

Medicinische Encyklopädie und Methodologie lehrt Hr. Dr. *v. Rein*, unentgeltlich. Des

Hippokrates liber praenotionum erklärt Hr. Dr. *Brehme.* Die *Anatomie* trägt Hr. Prof. *Huſchke* vor. Die *Oſteologie, Derſelbe. Phyſiologie*, Hr. Prof. *Walch. Allgemeine Pathologie*, nach ſ. pathologiſchen Fragmenten, Hr. HR. *Stark. Allgemeine Therapie, Derſelbe. Allgemeine Pathologie und Therapie*, in Verbindung mit der *Geſchichte der Medicin*, nach ſ. Syſtem der Medicin, Hr. GHR. *Kieſer.* Den *erſten Theil der ſpeciellen Pathologie und Therapie*, Hr. GHR. *Succow* und Hr. GHR. *Kieſer. Ophthalmologie* und *Otoiatrie*, Hr. HR. *Stark.* Ueber die *Kinderkrankheiten* lieſt Hr. KR. *v. Hellfeld* öffentlich. Ueber die *Syphilis*, Hr. Dr. *v. Rein.* Ueber die *Diagnoſe durch Auſcultation und Percuſſion*, Hr. Dr. *Succow*, unentgeltlich. Die *gerichtliche Medicin* lehrt, nach Henke, Hr. Dr. *Breme.* Die *Arzneymittellehre*, verbunden mit *Receptirkunſt*, Hr. Prof. *Theile. Dieſelbe*, Hr. KR. *v. Hellfeld. Pharmacie*, Hr. Prof. *Wackenroder. Pharmakognoſie*, Hr. Prof. *Theile.* Die *geſammte Chirurgie*, Hr. GHR. *Stark. Chirurgiſche Verband- und Maſchinen-Lehre*, nach ſ. Anleitung, *Derſelbe. Theoretiſchpraktiſche Entbindungskunſt*, nebſt den *Krankheiten neugeborner Kinder*, Hr. Prof. *Walch. Praktiſche Uebungen in der Anatomie* leitet Hr. Prof. *Huſchke.* Die *kliniſchen Uebungen*, ſowohl ambulante, als im Groſsherzogl. Krankenhauſe, leiten gemeinſchaftlich Hr. GHR. *Stark* und Hr. GHR. *Succow. Kliniſche Uebungen*, Hr. GHR. *Kieſer.* Die *praktiſchen Uebungen in der Entbindungskunſt*, Hr. GHR. *Stark* und Hr. Prof. *Walch*, gemeinſchaftlich. *Praktiſche Uebungen in der Entbindungskunſt am Phantom*, Hr. Dr. *Succow. Chemiſch-pharmaceutiſche Uebungen*, Hr. Prof. *Wackenroder. Examinatorien* halten Hr. Prof. *Theile* und Hr. Dr. *Succow.* Ein *Examinatorium* über *Anatomie* und *Phyſiologie*, Hr. Prof. *Theile.* Ein *chemiſch-pharmaceutiſches Examinatorium*, Hr. Prof. *Wackenroder.* Ein *mediciniſches Converſatorium*, Hr. HR. *Stark*, öffentlich. Ein *mediciniſches Caſuiſticum* und *Converſatorium*, Hr. GHR. *Kieſer*, öffentlich.

Die *Anatomie der Hausthiere* lehrt Hr. Prof. *Renner.* Die *Veterinärkunde*, nach Veith, *Derſelbe.* Die *Kunſt des Hufbeſchlages*, nebſt der Anatomie des Pferdefuſses und den Krankheiten deſſelben, *Derſelbe*, öffentlich. *Veterinärpraxis, Derſelbe. Zootomiſche Uebungen* leitet *Derſelbe.*

V. *Philoſophie.*

Die *Logik* lehrt, nach ſ. Compendium, Hr. Prof. *Schad. Logik* und *Pſychologie*, Hr. HR. *Bachmann*, Hr. HR. *Reinhold*, Hr. Prof. *Scheidler*, nach ſ. Lehrbuche, und Hr. Dr. *Mirbt. Ethik* und *Religionsphiloſophie*, Hr. HR. *Reinhold* und Hr. HR. *Bachmann. Religionsphiloſophie*, Hr. Prof. *Schad* und Hr. Prof. *Lange. Naturrecht*, Hr. HR. *Reinhold* und Hr. Prof. *Scheidler*, nach ſ. Lehrbuche. *Allgemeines Staatsrecht* und *Staatsverfaſſungslehre*, nach v. Aretin, Hr. Prof. *Scheidler. Pädagogik*, Hr. Dr. *Brzoska. Geſchichte der Philoſophie*, Hr. HR. *Bachmann.*

VI. *Mathematik.*

Reine Mathematik lehren Hr. Dr. *Schüler* und Hr. Dr. *Mirbt. Stereometrie* und *Trigonometrie*, Hr. Dr. *Schüler. Aſtronomie* und *mathematiſche und phyſiſche Geographie*, Hr. HR. *Fries.*

VII. *Naturwiſſenſchaften.*

Ueber den *Werth und das Studium der Naturwiſſenſchaften* lieſt Hr. Dr. *Schüler*, unentgeltlich. *Allgemeine Naturgeſchichte* lehrt, nach ſ. Schrift: Das thieriſche Leben und ſ. Formen, Hr. Prof. *Zenker. Zoologie* und *Geologie*, Hr. HR. *Voigt. Geognoſie*, Hr. Prof. *Zenker. Mineralogie*, Hr. Prof. *Succow. Dieſelbe*, verbunden mit Kryſtallologie, Hr. Dr. *Schüler. Kryptogamie*, Hr. Prof. *Zenker.* Die Hauptlehren der *Petrefactenkunde*, Hr. Prof. *Succow. Pharmaceutiſch-toxikologiſche Zoologie*, Hr. Dr. *Thon*, unentgeltlich. *Pneumatiſche Chemie* und *Atmologie*, Hr. HR. *Döbereiner. Angewandte Chemie, Derſelbe.* Den *zweyten Theil der analytiſchen Chemie*, Hr. Prof. *Wackenroder. Experimental-Phyſik*, Hr. HR. *Fries.* Die *Verfertigung und den Gebrauch der meteorologiſchen und der in der Phyſik und Chemie gebräuchlichen kleinen gläſernen Inſtrumente* lehrt, nach ſ. Anleitung, Hr. Dr. *Körner.* Die *Theorie der Chalkographie*, mit Anwendung auf die Darſtellung von Naturkörpern und anatomiſchen Gegenſtänden, nach ſ. Lehrbuche, Hr. Dr. *Thon. Chemiſche Uebungen* leitet Hr. Prof. *Wackenroder. Chemiſch-mineralogiſche Uebungen*, Hr. Prof. *Succow.*

VIII. *Staats- und Cameral-Wiſſenſchaften.*

Den *zweyten Theil der allgemeinen Staatslehre* trägt Hr. Dr. *Fiſcher* vor. Die *Staatsökonomie*, Hr. Prof. *Schulze.* Die *Cameral-Wiſſenſchaften*, nach Sturm, Hr. Dr. *Putſche.* Den *Ackerbau*, nebſt Excurſionen und Uebungen, Hr. Prof. *Schulze. Bienenzucht*, Hr. Dr. *Putſche. Geſchichte der Politik*, Hr. Dr. *Fiſcher*, unentgeltlich.

IX. *Geſchichte.*

Einleitung in das Studium der Geſchichte lehrt, nach ſ. Entwurfe, Hr. Prof. *Hogel.*

Alte Geschichte, nach s. Lehrbuche, Hr. GHR. *Luden*. *Deutsche Geschichte*, *Derselbe*. *Geschichte und Statistik der deutschen Bundesstaaten*, Hr. Prof. *Herzog*. *Geschichte der nordeuropäischen Staaten*, Hr. Prof. *Hogel*. *Sächsische und thüringische Geschichte*, Hr. Dr. *Wachter*. *Geschichte der südamerikanischen Freystaaten*, Hr. Prof. *Herzog*, öffentlich. *Geschichtliche und pädagogische Uebungen* leitet Hr. Dr. *Brzoska*.

X. *Philologie*.

1) *Orientalische Literatur*. *Hebräische Grammatik* lehrt, nach Gesenius, Hr. KR. *Hoffmann*. Das *Arabische*, Hr. Prof. *Stickel*, öffentlich.

2) *Griechische und römische Literatur*. Die *ersten 5 oder 6 Bücher der Iliade* erklärt Hr. Dr. *Brzoska*. *Plutarchs Leben Alexanders*, Hr. HR. *Hand*. *Ovid's Heroiden*, *Derselbe*. Des *Tacitus Germania*, mit Berücksichtigung der deutschen Alterthümer, Hr. Dr. *Wachter*. Die *Ars latine scribendi*, nebst den wichtigsten Regeln der lateinischen Grammatik, lehrt Hr. GHR. *Eichstädt*. *Lateinische Grammatik*, Hr. HR. *Göttling*. *Mythologie der alten Völker*, insbesondere der Griechen, *Derselbe*. Die *Uebungen des philologischen Seminars* leiten Hr. GHR. *Eichstädt*, Hr. HR. *Hand* und Hr. HR. *Göttling*. *Philologische Uebungen* der seiner Aufsicht übergebenen Landeskinder, Hr. GHR. *Eichstädt*, *Privatissima* hält *Derselbe*.

3) *Neuere Sprachen und Literatur*. Unterricht in den *neueren Sprachen* ertheilt Hr. Prof. *Wolff*. *Deutsche Grammatik* lehrt Hr. Dr. *Ettmüller*. Den *deutschen Stil*, nebst Uebungen, Hr. Prof. *Wolff*. *Deutsche Alterthümer*, Hr. Dr. *Ettmüller*. *Deutsche Literaturgeschichte*, nach s. Handbuche, Hr. Prof. *Herzog*. *Hartmann's von der Aue* Gedicht: *Heinrich IV* erklärt, nach Lachmann's Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13 Jahrhunderts, Hr. Dr. *Ettmüller*, unentgeltlich. *Dante's Inferno*, Hr. Prof. *Wolff*. *Shakespear's Heinrich IV*, *Derselbe*.

XI. *Freye Künste*.

Reiten lehrt Hr. Stallmeister *Sieber*. *Fechten*, Hr. Fechtmeister *Bauer*. *Tanzen*, Hr. Tanzmeister *Helmke*. *Zeichnen*, Hr. Zeichenmeister Dr. *Schenk*. *Musik*, Hr. Concertmeister *Domaratius*, Hr. Musikdirector *Tennstedt* und Hr. *Richter*. Die *Kupferstecherkunst*, Hr. Kupferstecher *Hess*. Die *Mechanik*, Hr. Mechanikus *Schmidt*. Die *Verfertigung anatomischer und chirurgischer Instrumente*, Hr. Mechanikus *Tilly*.

Dem lateinischen Lectionskataloge ist von dem Professor der Beredsamkeit ein Proömium vorgesetzt, in welchem ein in der griechischen Anthologie (*Analect. Brunck. To. III.* p. 325) enthaltenes Räthsel behandelt wird. Wir benutzen diese Gelegenheit, um einige Druckfehler zu verbessern, welche sich in diese Vorrede sowohl, als in das gleichzeitig ausgegebene Programm zum neuen Prorectoratswechsel (*Paradoxa quaedam Horatiana. II*), eingeschlichen haben.

In dem Proömium ist S. 5 Z. 3 v. u. statt *prosabere* zu lesen *praesabere*; in dem Programm sind S. 10 Z. 21 die unrichtig wiederholten Worte: *de suadere ipsi cuperet* zu tilgen, und S. 11 Z. 25 statt *praenomine* zu lesen *nomine*.

II. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Hofgerichtsrath, Hr. Dr. *Gottfried Weber*, ist zum Generalstaatsprocurator beym grossh. hess. Ober-Appellations-Gerichte zu Darmstadt ernannt worden.

Hr. Pastor *Eduard Niemann*, an der Aegidienkirche zu Hannover, ist dritter wirkl. Hofprediger und Consistorial-Assessor geworden.

Hr. Dr. *Spenner*, seither Privatdocent an der Universität zu Freyburg, hat eine ausserordentl. Professur in der medicinischen Facultät daselbst erhalten.

Hr. Dr. med. *Dietz* ist zum ausserord. Professor in der medicin. Facultät zu Königsberg ernannt worden.

Der Privatdocent, Hr. Dr. *Röstel* in Berlin, hat eine ausserordentl. Professur in der Juristen-Facultät daselbst erhalten.

Zu Paris ist Hr. *Gay Lussac* Professor der Chemie am naturhistorischen Museum, Hr. Baron *Sylvester de Sacy*, an des Hn. *v. St. Martin* Stelle, Inspector der morgenländ. Typen in der kön. Druckerey, und Hr. *Dupin* der Aelt., an die Stelle des verstorb. Baron *Cuvier*, zum Mitglied der französ. Akademie ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Nebel* in Giessen hat den Charakter eines Geh. Medicinalraths erhalten.

Hr. Ober-Appellations-Rath *Stromeyer* in Celle hat das Commandeurkreuz des Guelphenordens und den Rang eines Generalmajors erhalten, und Hr. Canzleydirector *Wedemeyer* in Göttingen ist zum Vicepräsident des Ober-Appellations-Gerichtes in Celle ernannt worden.

Hr. Oberjägermeister *v. Sierstorpff*, Gründer der Badeanstalten zu Driburg, hat bey der Jubelfeyer ihres 50jährigen Bestehens, den 15 Juli, vom Könige von Preussen den rothen Adlerorden 2 Cl. erhalten.

Der Prof. der Aesthetik an der Theresien-

Ritterakademie in Wien, Hr. *Joh. Ludwig Deinhardstein*, ist zum Vicedirector des dasigen Hofburgtheaters ernannt worden.

Der Weihbischof Hr. *Wittmann* ist an *Sailer's* Stelle Bischof von Regensburg geworden.

Der Ordensbischof Hr. Dr. *Wallin* zu Stockholm ist zum Präsidenten der dasigen kön. Akademie der Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer, und Hr. Prof. Dr. *Blad* zum Vicepräsidenten gewählt worden.

Hr. Dr. *J. L. Klauprecht*, seither Privatdocent zu Giessen, ist zum ausserord. Professor der Forst- und Staats-Wirthschaft daselbst ernannt worden.

Hr. Dr. *Karl Gustav Müller*, bisher Beysitzer der Juristenfacultät in Leipzig, ist zum Hof- und Justiz Rathe im Landes-Justiz-Collegium zu Dresden ernannt worden.

III. Nekrolog.

Am 25 Mai starb zu Alpeck bey Ulm der Decan und Pfarrer *Samuel Baur*, im 65 Lebensjahre.

Nachts vom 31 Mai bis 1 Juni zu Pesth der Prof. der Botanik, Dr. *Karl Constantin Haberle*, geb. zu Erfurt 1764.

Am 17 Juni der als Schriftsteller bekannte Hauptmann *von Pirch*.

Am 18 zu Königsberg der dasige ordentl. Prof. der Medicin, Dr. *August Georg Richter*.

Am 20 zu Berlin der Chefpräsident des Ober-Appellationsgerichts zu Posen, *Casp. Heinrich von Schönermark*, geb. den 18 Aug. 1776.

Am 25 zu Mladiegow im Bunzlauer Kreise der Gubernialrath, emerit. Professor, Studiendirector u. s. w., *Franz Joseph* Ritter *von Gerstner*, im 77 Lebensjahre.

Am 2 Juli zu Berlin der wirkl. Oberconsistorialrath, Ritter des rothen Adlerordens 3 Cl., *Joh. Wilhelm Heinrich Nolte*, geb. daselbst den 27 Nov. 1768.

An dems. Tage zu St. Petersburg der als dramatischer Schriftsteller bekannte Garde-Capitän, *Peter Semenoff*, 41 J. alt.

Im Anfange des Juli zu Paris Hr. *de St. Martin*, Mitglied der Akademie der Inschr., ehemal. Vorsteher der Arsenalbibliothek, an der Cholera.

Am 6 Juli in Baden der bekannte Dichter *Ludwig Robert*.

Am 14 zu Lübeck der Prof. am dasigen Gymnasium, Dr. *Ferdinand Grautoff*.

In demselben Monate zu Paris an der Cholera der Prof. des Criminalrechts und des Civilprocesses und Mitglied der Pariser Juristen-Facultät, *Demian Crouzilhac*, der Operndichter *Bertou*, und der Prof. der griech. Sprache am Collége de France und Mitglied der Akad. der Inschr. *Thurot*, 62 J. alt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

II. Uebersetzungs-Anzeigen.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

August 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns erschien vor Kurzem:

Praktische Abhandlung
über
die Krankheiten des Auges,
von *William Mackenzie,*
Professor auf der Universität zu Glasgow und einer der Wundärzte der Augenkrankenpflege zu Glasgow.
Aus dem Englischen.
$43\frac{1}{4}$ Bogen gr. 8. $4\frac{1}{2}$ Thlr. od. $8\frac{1}{10}$ Fl.

Der Verfasser hat eine seltene Gelegenheit, Beobachtungen und Erfahrungen im Fache der Augenkrankheiten und deren Behandlung zu machen; auch ist wohl sein Buch eins der wichtigsten, wodurch die Literatur der Augenheilkunde bereichert worden ist. Jedes Capitel, wie jeder Abschnitt derselben, ist durch kurze Krankengeschichten erläutert, die theils der eigenen Erfahrung des Verfassers entnommen, theils aus der Erfahrung anderer berühmter Augenärzte angezogen sind, so dass das Werk zugleich Original und compendiöse praktische Bibliothek ist.

Weimar, im August 1832.

Das *Landes-Industrie-Comptoir.*

So eben sind nachstehende höchst interessante und beachtungswerthe Schriften erschienen und versandt:

Ueber die Einigung der Handels-Interessen Deutschlands. Von *A. v. Amsberg,* herzogl. braunschw. Geheimem Legations-Rath. gr. 8. geh. 8 gr.

Das Grossherzogthum Luxemburg, integrirender Theil des deutschen Bundes, in seinen älteren und neueren historisch-staatsrechtlichen Verhältnissen, mit Widerlegung der in dem Rapport des belgischen Ex-Ministers des Auswärtigen an den Regenten geltend gemachten Scheingründe, von Dr. *Ernst Münch.* gr. 8. geh. 16 gr.

Historische Rückblicke, politische Zeitstimmen und patriotische Ermahnungen. An die Deutschen, von Dr. *Ernst Münch.* Erstes Heft. gr. 8. geh. 12 gr.

Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche ihm drohen, und die Mittel, denselben zu begegnen. Ein Wort der Zeit, des Friedens und der Einigung an die Regierungen und an die Nation. Von Dr. *Ernst Münch.* Zweyte verbesserte und mit einem zweyten Sendschreiben vermehrte Auflage. gr. 8. geh. 12 gr.

Braunschweig, Juli 1832.

Fr. Vieweg.

Im Verlage
von
Georg Friedrich Heyer, Vater
in Giessen,
sind folgende neue gehaltvolle Bücher erschienen, und durch alle reelle Buchhandlungen zu beziehen.

Dieffenbach (L. C.) kurze Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte für Volksschulen. 8. 4 gr. (14 Stück auf einmal genommen 2 Thlr.)

v. Feuerbach (Dr. *J. P. A.*) Lehrbuch des in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. Eilfte verbesserte Aufl. gr. 8. 2 Thlr.

Hermann (L.) Sammlung der Belegstellen zu *Mackeldey's* Lehrbuch des heutigen röm. Rechts. 2 Bände. gr. 8. 80 enggedruckte Bogen. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Linde (Dr. *J. T. B.*) Handbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Processes u. s. w. 4r Band. Auch unter dem Titel: Handbuch über die Lehre von den Rechtsmitteln u. s. w. 1r Theil. gr. 8. $3\frac{2}{3}$ Thlr.

Peez (Dr. *A. H.*) Wiesbaden und seine Heilquellen u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl.

mit Vignetten, in sauberen Umschlag broschirt. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Ritgen (Dr. *F. A.*) Baustücke einer Vorschule der allgemeinen Krankheitslehre. Erstes Zehnd. gr. 8. 10 gr.

Schlez (Dr. *J. F.*) Handbuch für Volksschullehrer über seinen Denkfreund, 2te verbess. und vermehrte Aufl. 4r Band, *Geographie* enthaltend, mit dem Bildniss des Verfassers. gr. 8. $1\frac{1}{6}$ Thlr.

Das Werk ist nun vollständig in 4 Bänden, 116 Bogen stark, erschienen, kostet im Ladenpreise 5 Thlr. 16 gr., und bildet nicht allein einen reichen Vorrath von Bildungsmaterial der wissenswürdigsten Kenntnisse für Schullehrer, sondern auch für jeden nach Bildung strebenden Staatsbürger. Wer sich der Mühe unterziehet, *zehen* Exempl. gegen *baare Zahlung* an Subscribenten unterzubringen, soll das Exemplar aller 4 Bände um 5 Thlr. erhalten, *und* 1 *Freyexempl.*

Einzeln unter besonderen Titeln sind aus diesem Werke zu haben: Der *Hausbedarf der Naturgeschichte* à $1\frac{1}{2}$ Thlr. Die *Technologie* oder *Gewerbkunde* von Dr. *C. Heyer* à $\frac{2}{3}$ Thlr., und die *Geographie* à 1 Thlr.

— — Der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen u. s. w. 10te verbesserte und verm. Aufl. (28 Bogen). Ladenpreis *netto* 15 Sgr.

— — *Bildniss*, gezeichnet von *Biehler*, gestochen von *Kratz.* $\frac{1}{4}$ Thlr.

Schmitthenner (Dr. *K.*) über Verträge, insbesondere das *Reuerecht*, nach römischen und deutschen Grundsätzen, nebst einem Anhang gegen Dr. *E. Gans.* gr. 8. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Snell (Dr. *J. W. D.*) Lehrbuch für den ersten Unterricht in der theoret. und prakt. Philosophie. 2 Thle. 8te durchaus revidirte und verbesserte Aufl. 8. 1 Thlr.

Vogt (Dr. *Ph. Fr.*) Lehrbuch der Pharmakodynamik. Dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. Mit hess., würtemberg., bad. und baierischem Privilegium gegen Nachdruck und Verkauf desselben. $5\frac{1}{3}$ Thlr.

Verfassungsurkunden beider Hessen. 8. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Beyträge zur näheren Kenntniss der Gesetzgebung und Verwaltung des Grossherzogthums Hessen. Zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über den inneren Zustand, besonders die Besteuerung dieses Staates von Dr. *A. C.* Freyherrn *von Hofmann* (grossherzogl. hess. wirklichem Geh. Rath und Präsidenten des Finanzministeriums). gr. 8. broschirt. 1 Thlr.

Schliesslich noch zur gewiss erfreulichen Notiz des juristischen Publicums die Nachricht: dass der Hr. Geh. Justizrath Dr. Mackeldey in Bonn an einem Handbuche über die Pandekten arbeitet, das in beyläufig 4 Gross-Octavbänden in meinem Verlage erscheinen wird. Meine Hnn. Collegen mögen sich diess zur Warnung dienen lassen, um Anerbietungen von fehlerhaften Collegheften, deren mir selbst Einige zum Verlage angetragen wurden, gebührend abzuweisen, und sich vor Schaden zu hüten.

Giessen, im Juli 1832.

G. F. Heyer, Vater.

So eben sind bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Raumer (*Karl von*), Lehrbuch der allgemeinen Geographie. Mit fünf Kupfertafeln. gr. 8. 27 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr. 6 gr.

Um die Einführung in den Schulen zu erleichtern, wird von jeder Buchhandlung auf 12 Exempl. *ein* Freyexempl. bewilligt.

Raumer (*Karl von*), Beschreibung der Erdoberfläche. Eine Vorschule der Erdkunde. gr. 8. $5\frac{1}{2}$ Bogen auf gutem Druckpapier. 4 gr.

Auf 25 Exempl. werden *drey*, auf 50 Ex. *acht* Freyempl. bewilligt. Diese Schrift ist bereits in vielen Schulen eingeführt worden.

Leipzig, im Juli 1832.

Fr. A. Brockhaus.

Einladung zur Unterzeichnung
für eine neue Folge
der
deutschen Ornithologie.

Die Unterzeichneten sind gesonnen, die

Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen, herausgegeben von *Borkhausen*, *Lichthammer*, *Bekker* und *Lembke*, gross Royalfolio,

fortzusetzen, und hoffen den Wünschen der Naturforscher und Freunde der Naturgeschichte entgegen zu kommen, indem sie ein Nationalwerk zur Vollendung bringen, welches zum allgemeinen Bedauern nur zu lange unterbrochen war.

Der frühere Plan wird in soweit eine Abänderung erleiden, dass auf jede Platte, ohne das Auge zu beleidigen, mehr als ein Vogel, ja öfters mehrere Arten gebracht werden sollen. Unabgebildet bleiben alle Varietäten,

ferner alle Weibchen und Farbenkleider, die ſich nicht weſentlich unterſcheiden und mit wenigen Worten charakteriſiren laſſen.

Alle vier Monate ſoll ein Heft erſcheinen. Das erſte ſchon fertige wird ausgegeben, ſobald der Koſtenaufwand durch 150 Abnehmer gedeckt ſeyn wird. Mit dem Schluſs des 26 Heftes unſerer Fortſetzung iſt das Werk beendigt.

Der geringe Preis der früheren Hefte für die Prachtausgabe: 3 Thlr. 4 gr. oder 5 fl. 30 kr., für die gewöhnliche 2 Thlr. 8 gr. od. 4 fl. wird, trotz dem, daſs jetzt mehrere Abbildungen gegeben werden, beybehalten.

Nach Erſcheinung der erſten Hefte dieſer neuen Folge wird ein um ein Viertheil erhöhter Ladenpreis eintreten.

Darmſtadt, den 15 Juli 1832.

Die Herausgeber,
Dr. *J. Kaup* und *Suſemihl*,
Hofkupferſtecher.

Die Verſendung dieſes Werkes habe ich übernommen. Die Beſtellungen können ſowohl bey mir als in jeder Kunſt- und Buchhandlung gemacht werden. Porto und Emballage wird beſonders berechnet. Sammler von Unterzeichnern erhalten das 11te Ex. als Freyexemplar.

Die früheren 21 Hefte der *Deutſchen* Ornithologie ſind ebenfalls fortwährend durch mich zu beziehen.

Darmſtadt, den 15 Juli 1832.

C. W. Leske.

Durch alle Buch- und Kunſt-Handlungen des In- und Auslandes iſt von mir zu beziehen:

Thiele (J. M.), Leben und Werke des däniſchen Bildhauers Bertel Thorwaldſen. Erſter Theil. Mit achtzig Kupfertafeln und einem Facſimile. Groſs Folio. 31 Bogen Text auf dem feinſten Velinpapier. Text und Kupfertafeln in zwey Bänden ſauber cartonnirt. 20 Thaler.

Ausführliche Anzeigen über dieſes höchſt intereſſante Werk ſind in allen Buch- und Kunſt-Handlungen zu erhalten. Auf die typographiſche Ausführung iſt die gröſste Sorgfalt gewendet worden, und die Kupfer ſind von ausgezeichneten Künſtlern gearbeitet.

Leipzig, im Juli 1832.

F. A. Brockhaus.

Bey *J. Fr. Hartknoch* in Leipzig ſind folgende Werke neu erſchienen:

Deutſche Dichter, erläutert von *M. W. Götzinger.*
Für Freunde der Dichtkunſt überhaupt, und für Lehrer der deutſchen Sprache insbeſondere. 2ter und letzter Band. gr. 8. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Dichterſaal.
Auserleſene deutſche Gedichte zum Leſen, Erklären und Vortragen in höheren Schulanſtalten. Nach den Dichtern geordnet und herausgegeben von *M. W. Götzinger*, Lehrer an der Realſchule in Schaffhauſen.
gr. 8. Preis: 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein., in Partieen 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Die Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die erſten Anfänger, von *M. W. Götzinger.* 2r Theil. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8.
Auch unter dem Titel:
Die Anfangsgründe der deutſchen Rechtſchreibung und Satzzeichnung, in Regeln und Aufgaben.
Preis: 6 gr. oder 27 kr. Rhein., in Partieen 5 gr. oder 23 kr.
NB. 1ſter Theil 2te verbeſſerte Auflage koſtet 10 gr. oder 45 kr. Rhein., in Partieen 9 gr. 41 kr.

Einleitung in das gemeine deutſche Privatrecht,
von Dr. *C. E. Weiſse*, Domherrn und ordentl. Prof. der Rechte zu Leipzig.
Nebſt einem tabellariſchen Grundriſs des deutſchen Privatrechts.
Zweyte vermehrte Auflage. gr. 8. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Rhein.

Von dem ſchon früher angekündigten, für alle Liebhaber der italiäniſchen Sprache höchſt wichtigen Werke

Valentini, Fr., gran Dizionario grammatico-pratico italiano-tedesco e tedesco-italiano, composta sui migliori e più recenti vocabolarii delle due lingue, et arrichito di circa 40,000 voci e termini proprii delle szienze ed arti, e di 60,000 nuovi articoli. La prefazione di questa opera sarà preceduta da dissertazione sul linguaggio italovolgare in Italia parlato ne' secoli VII, VIII, IX, X, XI, e XII; con un' appendice in cui si dà una nozione degli scrittori e de' progressi dell' italiana favella ne' seguenti quattro secoli, dello stesso autore. Vol. I. 1. 2. *ita-*

liano-tedesco A—Z. Vol. II. 1. 2. *tedesco-italiano A—Z.* gr. 4. geh.

ist jetzt der erste Band erschienen, und an die Subscribenten versandt.

Der Subscriptionspreis für alle 4 Bände ist auf weissem Druckpapier 16 Thlr. 16 gr.
auf feinem, ganz weissem Velinpapier 21 Thlr. 20 gr.
auf Rauchschem Patentvelinp. 24 Thlr. 16 gr.
und besteht bis zur Vollendung des ganzen Werkes, das 384 Bogen stark wird, fort. Jede Buchhandlung nimmt Bestellung darauf an.

Des 2ten Theils 1ter Band (deutsch-italiänisch *A—L*) ist ebenfalls seiner Vollendung nahe, und wird in wenigen Wochen ausgegeben. Des 1ten Theils 2r Band (italiänisch-deutsch *M—Z*) folgt dann zur Jubilate-Messe 1833 und des 2ten Theils 2r Band (deutsch-italiänisch *M—Z*) möglichst kurze Zeit darauf, so, dass das Ganze vor Ende des Jahres 1833 vollendet ist. Eine Liste der resp. Subscribenten, als Beförderer des Werks, wird dem letzten Bande angehängt.

Leipzig, d. 2 Aug. 1832.

Joh. Ambr. Barth.

Hannover, im Verlage der *Hahnschen* Hofbuchhandlung sind seither erschienen:

M. Tullii Ciceronis Orationes XII selectae. Mit Anmerkungen für studirende Jünglinge und Freunde der römischen Literatur; vom Professor *A. Möbius* in Detmold. *Erster Band. Dritte* vermehrte und berichtigte *Auflage.* gr. 8. 16 gr.

(Der später erschienene stärkere 2te Band ist ebenfalls bereits in einer zweyten Auflage zu 1 Thlr. 4 gr., also das *Ganze* zu 1 Thlr. 20 gr. und ein *aparter Abdruck des Textes* für 8 gr. zu haben.)

Diese 3te Auflage des 1sten Theils der so geschätzten und in den meisten Unterrichts-Anstalten von Lehrern und Schülern benutzten Ausgabe der so *allgemein gelesenen Reden des Cicero* beurkundet wieder den schon bekannten sorgsamen Fleiss und die gründliche Gelehrsamkeit des verdienstvollen Hn. Herausgebers, und unterscheidet sich dadurch von der zweyten: dass ihr derselbe durch ein *fortgesetztes* umfassendes Studium der Werke des berühmten Redners und *durch Benutzung aller neu erschienenen Ausgaben*, selbst keine Gelegenheitsschrift ausgenommen, *den möglichsten Grad der Brauchbarkeit* zu *verleihen gestrebt hat.* Aus eben diesem Grunde sind dem Ganzen kurze biographische Notizen über die citirten Gelehrten beygefügt. Wie viel *Neues* übrigens diese Ausgabe *überhaupt* darbietet, und insbesondere auch dem Studium *griechischer Muster* verdankt, wird der kundige Leser leicht selbst daraus ersehen.

Mit gleicher Sorgfalt ist von dem Hrn. Professor *Möbius* bearbeitet und daher mit vielem Beyfall aufgenommen:

C. Julii Caesaris Commentarii de bello gallico et civili, accedunt libri de bello Alex. Afric. et Hisp. Mit geographischen, histor. und grammat. Anmerkungen für stud. Jünglinge und Freunde der römischen Literatur. 2 Bände. Mit 3 Kupfern. gr. 8. Das. 3 Thlr.

Bey *Starke* in Chemnitz ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung; 3te verm. und verb. Aufl. 8. 18 gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fliessenden und ungekünstelten Stil, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrer, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstil sich selbst leichter, und ihren Schülern und Schülerinnen angenehm zu machen; Eltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen.

H—ch.

II. Bücher-Auctionen.

Auctions-Anzeige der ausgezeichneten *Medicinischen Bibliothek* des sel. Dr. *Paul Usteri*, Bürgermeister des Canton Zürich, den 26 Sept. 1832 und folgende Tage.

Der 3501 Numern enthaltende Katalog ist in jeder Buchhandlung zu finden, und durch dieselben oder auch directe werden Bestellungen darauf angenommen.

Schulthessische Buchhandlung in Zürich.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

August 1832.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neueste Verlags-Bücher der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin, welche ebendaselbst sowie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben sind:

Burckhardt, *G. F.* (Lehrer der englischen Sprache), *der kleine Engländer*: oder Sammlung der im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten zum Auswendiglernen. *Englisch* und *Deutsch*. Ein Hülfsbuch zur Erlernung der englischen Sprache, und vorzüglich zur Uebung des Gedächtnisses. *Zweyte mit Phrasen und kleinen Erzählungen sehr vermehrte Auflage*. gr. 12. Geheftet ⅓ Thlr.

Jost, Dr. *J. M.*, (Verfasser des Werkes: „Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer"), *allgemeine Geschichte des israelitischen Volkes*, sowohl seines zweymaligen Staatslebens als auch der zerstreuten Gemeinden und Secten, bis in die neueste Zeit, in gedrängter Uebersicht, zunächst für Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Geistliche, und wissenschaftlich gebildete Leser, aus den Quellen bearbeitet. *In zwey Bänden*. 71 Bogen in gr. 8. auf weissem Druckpapier. *Complet* 4¾ Thlr.

Larrey, *J. D.*, *chirurgische Klinik*, oder Ergebnisse der von ihm, vorzüglich im Felde und in den Militärlazarethen, seit 1792 bis 1829 gesammelten wundärztlichen Erfahrungen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Albert Sachs*, prakt. Arzte u. s. w. in Berlin. *Drey Theile*. 100½ Bog. in gr. 8. auf weissem Druckpap., mit 67 in Kupfer gestochenen Abbildungen. Compl. 6 Thlr.

Lorenz, *Walter*, und *Philipp Marnitz*, *neueste Anleitung zur praktischen Destillirkunst und Liqueurfabrication*, nebst mehr als 200 bewährten Recepten zur Bereitung aller Arten Liqueure, feinen, doppelten und einfachen Branntweine, Ratafia's, *Huiles de France*, Cognac's und Rum's, so wie die Bereitung der Liqueure auf kaltem Wege mit ätherischen Oelen. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage*. 8. Geheftet. ½ Thlr.

Petiscus, *A. H.* (Professor), *der Olymp*, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. 8. Mit 40 Kupfern, von *L. Meyer*. *Fünfte verbesserte Auflage*. Geheftet. 1 Thlr.

— — *Denkmäler* menschlicher Tugend und Grösse, in Darstellungen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung gewidmet. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet. 1⅔ Thlr.

v. Reider, *J. E.*, *vollständige Anweisung zum zweckmässigen Anlegen von Blumen-, Obst-, Gemüse-, Hopfen-, Schul-, Handels-, Haus- und botanischen Gärten*; so wie Anlagen nach französischem, englischem und deutschem Geschmack zu machen, solche auch mit den passenden Blumen, Bäumen und Sträuchern, Scenen und Kunstgegenständen zu zieren, einen Wintergarten einzurichten, zu ordnen und zu unterhalten. Nach eigenen Ideen und vieljähriger Erfahrung. gr. 8. Mit sechs Kupfertafeln. Sauber geheftet. 2 Thlr.

Reinhold, *F. L.* (Prediger zu Woldegk), *fromme Blicke auf die Leidensgeschichte Jesu Christi*. Ein Andachtsbuch für denkgläubige Christen. gr. 8. Auf schönem Velinpapier. Sauber geheftet. 1½ Thlr.

Scheibler, *Sophie Wilhelmine*, allgemeines *deutsches Kochbuch* für bürgerliche Haushaltungen oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen- und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende

Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. *Achte verbesserte und vermehrte Auflage.* Mit einem Titelkupfer. 1 Thlr.

Scheibler, Sophie Wilhelmine, Desselben zweyter, neu hinzugekommener, Theil. 8. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* Mit Titelkupfer und 2 erläuternden Kupfertafeln. ⅔ Thlr.

— — *vollständigstes Küchen-Zettelbuch* auf alle Tage des Jahres für Mittag und Abend mit Berücksichtigung der Jahreszeiten. 16. Geheftet. ½ Thlr.

Schrader, H. (Kunst- und Schön-Färber in Hamburg), *praktisches Lehrbuch der gesammten Wollen- oder Schön-Färberey,* zum Färben sowohl der losen Wolle als der Garne, der Tücher, Coatings, Flanelle und der nicht gewalkten Zeuche, wie Merino u. s. w. Nach den besten in Deutschland, in den Niederlanden und in England üblichen Methoden und auf vieljährige eigene Erfahrung gegründet. Mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von dem Geh. Rathe Dr. *Hermbstädt* in Berlin. 8. Velinpapier. Sauber geheftet. 1 Thlr.

Wilmsen, F. P., vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer. Drey Bände in gr. 8. auf schönem Traubenpapier. *Zweyte verb. und verm. Aufl.* Zusammen 192½ Bog. *Mit illumin. Kupfern.* 12½ Thlr.

Dasselbe *ohne Kupfer* 5½ Thlr. Die *Kupfer apart* 7 Thlr.

Wredow, J. C. L., der Gartenfreund, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumen Garten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenster Garten. Nebst einem Anhang über den Hopfenbau. *Vierte Auflage,* verbessert und vermehrt und mit einer Anweisung zur Behandlung der Pflanzen in Gewächshäusern versehen von *C. Helm.* 45 compresse Bogen in gr. 8. auf weissem Druckpapier. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Geheftet. 2 Thlr.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig sind erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

L. Annaei Flori epitome rerum Romanarum. Cum integris Salmasii, Freinshemii, Graevii et select. aliorum animadv. Recens. suasque adnot. addidit *C. Andreas Duckerus.* Editio altera auctior et emendatior. 2 Vol. gr. 8. 69 Bogen. 4 Thlr. 12 gr.

Der Verleger glaubt durch einen wohlfeilen und correcten Abdruck dieses Meisterwerkes *Duckers* allen Hnn. Philologen einen Dienst geleistet zu haben, da die theuere Originalausgabe längst fehlt, das Werk selbst aber dem Philologen ein Bedürfniss ist. In diesem Abdruck sind vom Hn. Herausgeber alle in der Originalausgabe sich findenden Druckfehler berichtigt und das Register genau nachgetragen und vervollständigt, auch sonst mehrere Verbesserungen nachgetragen worden.

C. T. Reichard, geographische Nachweisungen der Kriegsvorfälle Cäsars und seiner Truppen in Gallien, nebst Hannibals Zug über die Alpen. Mit einer schön lithographirten Charte von Gallien in Folio. gr. 8. 9 gr.

Der als ausgezeichneter Geograph rühmlichst bekannte Hr. Verf. und Zeichner vorstehender Charte von Gallien giebt in diesen Nachweisungen Bericht über seine Forschungen, die gallischen Kriege des Cäsar's und den Zug Hannibal's betreffend. Seine Nachweisungen wie die sauber gearbeitete Charte selbst werden allen Philologen und Geschichtsforschern gleich interessant seyn.

Da diess Werkchen, wie besonders auch die Charte, für alle Leser von Cäsars gallischen Kriegen von hohem Nutzen seyn wird, und sich viele Hnn. Lehrer bewogen finden werden, solche ihren Schülern zu empfehlen, so zeigt der Verleger an, dass, um *deren Anschaffung in Classen* zu erleichtern, bey einer Abnahme von *wenigstens* 15 *Exempl.* die Charte nebst Text für 6 gr. oder 27 kr. durch alle Buchhandlungen zu haben ist.

So eben sind erschienen:

Verzeichniss der Bücher, Landcharten u. s. w., welche vom *Januar bis Juni* 1832 neu erschienen oder aufgelegt sind, mit Angabe der Bogenzahl, der Verleger, der Preise in sächs. und preuss. Cour., literar. Nachweisungen, 1 Anhang bibliographischer Notizen und wissenschaftliche Uebersicht. Mit kön. sächs. Privilegium. 8. 19 Bog. 10 gr. oder 12½ Sgr.

Verzeichniss, monatliches, desgleichen. Monat *Juli* 1832. 8. weiss Druckp. der Jahrg. 1 Thlr. 8 gr. od. 1 Thlr. 10 Sgr.

Pölitz Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. 5r Jahrg. 1832. *September.*

Leipzig, den 1 Aug. 1832.

Hinrichssche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes wird Subscription angenommen auf

nachstehende drey im Verlage des Unterzeichneten erscheinende wichtige Werke, und sind *daselbst ausführliche Ankündigungen zu erhalten:*

Krug (Wilhelm Traugott),
Encyklopädisch-philosophisches Lexikon, oder allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte. Nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben.
Zweyte, verbesserte und vermehrte, Auflage.
In vier Bänden.
Subscriptionspreis für den Band von 50—60 Bogen in gr. 8. auf weissem Druckpapier 2 Thlr. 18 gr.

Der erste Band erscheint im Herbst d., die übrigen folgen im Laufe k. Jahres.

Pölitz (Karl Heinrich Ludwig),
die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit. Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.
Zweyte, neugeordnete, berichtigte und ergänzte Auflage.
In drey Bänden.
Subscriptionspreis für den Bogen in gr. 8. auf weissem Druckpapier gegen 1½ gr.

Der erste Band erscheint im Herbst d., die übrigen Bände folgen im Laufe k. Jahres.

Raumer (Friedrich von),
Geschichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.
In sechs Bänden.
Subscriptionspreise für den Band von 30—40 Bogen in gr. 8. auf gutem weissem Druckpapier 3 Thlr., auf extrafeinem Velinpapier 6 Thlr.

Der erste Band erscheint im Herbst d., der zweyte und dritte folgen im Laufe k. Jahres.

Leipzig, den 1 Aug. 1832.

F. A. Brockhaus.

Einladung zur Subscription für *Mediciner* und *Botaniker.*

Im Verlage der lithographischen Anstalt von *Henry* und *Cohen* in Bonn erscheinen auf Subscription:

1) *Atlas der pathologischen Anatomie*, für praktische Aerzte. Herausgegeben von Dr. *J. F. H. Albers*, Prof. zu Bonn. gr. Fol.
2) *Beyträge zur Anatomie und Physiologie.* Herausgegeben von Dr. *M. J. Weber*, öffentl. ord. Prof. zu Bonn.
3) *Genera plantarum florae germanicae* iconibus et descriptionibus illustrata. Auctore *Fr. Nees v. Esenbeck*, Profess. p. o.

Das Nähere über diese drey Werke besagen die gedruckten Anzeigen, welche man so wie die Probehefte in allen guten Buchhandlungen (in Frankfurt a. M. in *Fr. Wilmans Kunst-*und *Sortiments-Handlung*) einsehen kann.

Vollständig sind nun bey mir erschienen, und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Vorlesungen
über die Naturlehre,
zur Belehrung derer, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt.
Von
Heinrich Wilhelm Brandes,
Professor in Leipzig.
Drey Bände. gr. 8. 80¾ Bogen und 15 gestochene Kupfertafeln in gr. 4.
Auf weissem Druckpapier 9 Thlr.
Schreibpapier 10½ Thlr.

Schon bey dem Erscheinen des ersten und zweyten Bandes fand dieses Werk allgemeinen Beyfall. Ein noch grösseres Interesse wird aber demselben jetzt zu Theil werden, da es nun mit dem dritten höchst wichtigen Band vollendet ist.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Interessantes Werk.

Bey *Paul Neff* in Stuttgart erscheint zur M. M.

Thesaurus eroticus linguae latinae.
Edidit *Carolus Rambach.*

Wer vor dem Erscheinen unterzeichnet, erhält das, 24—30 Bogen starke Werk zu ⅔ des nachherigen Ladenpreises. Ausführliche Ankündigungen sind an alle Buchhandlungen versandt.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Könitzer, J. Chr. Fr., lateinisches Lesebuch, in kurzen Sätzen über die Declinationen u. s. w. bis mit dem Hülfsworte *esse* bestehend; oder Materialien zum Dictiren und Uebersetzen bey dem Elementar-Unterrichte in der lateinischen Sprache 5 gr.

Der Hr. Verfasser arbeitete dieses Buch für seinen Gebrauch aus, als er selbst noch

Unterricht in der lateinischen Sprache gab, und hofft, dafs dasselbe vorzüglich Hauslehrern sehr willkommen seyn wird.

Leipzig, im Aug. 1832.

Carl Cnobloch.

Bey *Starke* in Chemnitz ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kindervater, *C. V.*, *Natur- und Ernte-predigten*. 2te Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Der Werth dieser Predigtsammlung ist anerkannt, und sie bedarf daher keiner weiteren Empfehlung. Wer wahre Erbauung sucht, wird sie hier reichlich finden, und von dem so anziehenden Inhalte dieser Kanzelvorträge sich eben so sehr erhoben, als von der herzlichen, fafslichen und eindringenden Darstellung wohlthuend angesprochen fühlen.

Bey uns ist so eben erschienen:

Seiler, Dr. *B. W.*, k. sächs. Hof- und Med. Rath, Direct. der med. chirurg. Akad. u. s. w., *die Gebärmutter und das Ey des Menschen in den ersten Schwangerschafts-monaten*. Nach der Natur auf 12 von *Schröter* gestochenen zum Theil illum. Kupfertafeln dargestellt. Nebst dem dazu gehörigen Text. Fol. Carton. 5 Thlr.

Walthersche Hofbuchhandlung in Dresden.

Von der

Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche,

von

A. J. R. Rambach,

Dr. Theologie, Hauptpastor an der grofsen Michaeliskirche und Scholarchen zu Hamburg,

ist so eben der 5te Band Preis 2 Thlr. erschienen.

Der 6te Band verläfst Ende dieses Jahres die Presse, und wird damit diefs wichtige Werk, das den Beyfall aller Kenner in einem so hohen Grade erhalten, beendigt.

Alle bis jetzt erschienenen Bände sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Altona, Juli 1832.

J. F. Hammerich.

Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im August-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 56 — 64 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Amelang in Berlin E. B. 63.
Arnold in Dresden u. Leipzig 153. 155. 150. 160.
Baumgärtnersche Buchh. in Leipzig 154. E. B. 64.
Bording in Copenhagen E. B. 63.
Borel-Borel in Neuchatel 150.
Brockhaus in Leipzig 146.
Calve in Prag 159. 160.
Clafs in Heilbronn 141.
Cnobloch in Leipzig E. B. 63.
Corleberg in Aschersleben 145.
Cotta in Stuttgart und Tübingen 155.
d'Oench in Liegnitz 157.
Edler in Hanau 153.
Falkenbergsche Buchh. in Barmen E. B. 58.
Fleischer, Ernst, in Leipzig 150 (5).
Focke in Leipzig 142. 143.
Garthe in Marburg 154. 157.
Hahnsche Hofbuchh. in Hannover 153. E. B. 64.
Hallersche Buchdr. in Aschersleben 145.
Hartknoch in Leipzig E. B. 64.
Hartmann in Leipzig 149.
Hendefs in Cöslin 152.
Hennings in Neisse u. Leipzig 157.
Herdersche Buchh. in Carlsruhe u. Freyburg 156. 157.
Heyer in Giefsen d. V. 143. 151. E. B. 64.
Hinrichssche Buchh. in Leipzig 145. 146.
Hoffmann in Stuttgart 146.
Hoffmann u. Campe in Hamburg E. B. 56.
Kehr in Kreuznach E. B. 56.
Kempf in Herborn 148.
Klinkicht in Meifsen 160.
Korn d. Aelt. in Breslau 143.
Kramers Wittwe in Zerbst 146,
Kummer in Zerbst 141.
Kupferberg in Mainz 147. 148. E. B. 62.
Landau in Prag 155.
Lehnhold in Leipzig 157.
Lindauer in München E. B. 56.
Max u. Comp. in Breslau 141.
Metzlersche Buchh. in Stuttgart 159. 160.
Mittler in Berlin u. Posen 153.
Niederländische Buchh. in Leipzig 155.
Orell, Füfsli u. Comp. in Zürich 150.
Peters in Leipzig 146.
Quist in Copenhagen 149.
Reimer in Berlin 151. 152.
Serig in Leipzig E. B. 61.
Valpy in London E. B. 57 — 59.
Velten in Carlsruhe 158.
Vereinsbuchhandlung in Berlin 153.
Vogel in Leipzig 145. 146.
Voigt in Ilmenau 154. E. B. 61.
Wagner in Neustadt a. d. O. 141.
Wimmer in Wien E. B. 60. 61.
Wolbrecht in Leipzig 147.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

NATURWISSENSCHAFT.

MÜNCHEN, in Comm. b. Lindauer: *Lieblingsobjecte im Felde der Naturforschung.* Versuche in kleinen Aufsätzen von Dr. *Fr. P. Gruithuisen.* 1817. 144 S. gr. 8. (16 gr.)

Diese Schrift, die nicht so bekannt worden zu seyn scheint, als sie es in der That verdient, enthält folgende Abhandlungen: I. *Die Weltschöpfung ist noch nicht vollendet.* S. 1—8. II. *Von den Geschichtsspuren der Anfänge des Menschengeschlechts.* S. 8—60. Gehören eigentlich zusammen. An sich nicht neu, aber wichtig gerade für diese Zeit, in welcher man geneigt scheint, die Geltung der historischen (menschengeschichtlichen) Daten, oder der Tradition, in manchen Stücken zu überschätzen. *Gruithuisen* beweist, dass die Tradition über das Alter und die Bildungsgeschichte des Menschengeschlechts weder so viel aussagt, noch aussagen kann, als die Physik, indem sie auf Denkmäler und ihre Verhältnisse zum Ganzen, sowie zu einander, hinweist. Nicht nur die Erde führt in den Lagern von Versteinerungen, die sie enthält, auf frühere Epochen zurück, in denen andere organische Generationen herrschten; es giebt auch in allen Welttheilen menschliche Denkmäler einer Zeit, die über unsere Geschichte, ja über eine auszusprechende Zeitrechnung, hinausreichen. Das steinerne Denkmal zu Tornea in Lappland, dessen *Maupertuis* erwähnt, — der Seehafen mit eisernen Ringen zum Anhängen der Schiffe im Bergwerke Fahlun in Schweden (nach *Justi*), — Schiffsanker in den schwedischen Gebirgen, — beym Graben des Bromberger Kanals, in Indien, — 20 Fuss tief unter der Erde, — beym Bau der von der See entlegenen Stadt Ancyra in Phrygien u. s. w.; — Ruinen in der arabischen Wüste; — die ungeheueren, auf grosse technische Cultur und Kraft hindeutenden Arbeiten auf Ceylon, in Indien, in Aegypten; — Inschriften, deren Schriftzüge nirgends mehr gefunden werden, Pyramiden am Flusse Tzulim in einer Steppe ohne Spur eines Steinbruchs, — ganz vermoderte Menschenschädel in den Gräbern von Abakan (nach *Pallas*); da doch menschliche Gebeine, erwiesener Massen, über 2000 Jahre unvermodert sich erhalten können, — Ruinen im südlichen Afrika, — ein mit Ziegeln gemauerter Brunnen, 20 Fuss tief unter der Erde, beym Bau einer Stadt am Delaware in Amerika aufgegraben, — *Humboldts* Entdeckungen in Südamerika; — ähnliche Ueberreste auch in Polynesien, — keine Geschichte reicht dahin, und die Zeit, welche die Erde brauchte, solche Denkmäler so tief mit Erde zu decken, ist, wie sich aus dem langsamen Fortgange der Bildung der Erdoberfläche schliessen lässt, eben so unermesslich, als die, welche das Menschengeschlecht brauchte, bis es sich zu der Stufe der Cultur erhob, die solche Denkmäler und die Idee derselben erzeugen konnte. Es gilt also auch von der ältesten Menschengeschichte, was sich von der Geschichte der Gebirge und ihrer fossilen, organischen Ueberreste sagen lässt: „Wer vermöchte es wohl während seines ganzen Lebens nur die Zahl der Muscheln und Austern, die in der von Philadelphia an bis Florida, und von dem östlichen Meeresufer in Nordamerika bis an den östlichen Fuss der Aleghany — und Apalachischen Gebirge sich erstreckenden Muschelbank liegen, auszusprechen?“ — Auf ähnliche Resultate führt die Betrachtung der Stalactitenbildung, deren Ringe der Vf. scharfsinnig den Jahrringen der Bäume vergleicht. Sie zeigen eine mehr contrahirte (dichtere) und eine lockere Hälfte, wie das Jahr in Sommer und Winter offenbar entgegengesetzte Schöpfungsperioden hervorbildet. Schon bey 5—6 Zoll Dicke über 200 Ringe. Wie viele also wohl bey Säulen, die 4 Mann nicht umklaftern können, und von 40 Fuss Höhe, wie in der Feengrotte in Languedoc? (Denn auch die Höhe kommt in Anschlag, und die zunehmende Dicke bey gleicher Wassermenge, die herabrinnt, vermindert den Jahrwuchs.) Man steht immer wieder an einer nicht auszusprechenden und nicht zu berechnenden Zahl, obgleich der Vf. behauptet: „Er wolle den Tag herausbringen, an welchem der erste incrustirende Tropfen auf den Leichnam des ersten Menschen gefallen wäre, fände er ihn in einem Tropfstein.“ Und darin hat er auch gewiss Recht, vorausgesetzt, dass er die letzten (äussersten) Ringe unterscheiden und vor Verlauf seines Lebens mit Abzählen fertig werden könne; denn ob die Ringe Jahre bedeuten, darüber kann die Erfahrung Gewissheit schaffen. Man sollte in Tropfsteinhöhlen experimentiren.

Wie unterhaltend ist es aber nicht, der Erfahrung auf solchen Wegen bis dahin zu folgen, wo sie die höchste Idee mit einem: Wenn (welches wir = — Endlichkeit setzen müssen) als absolut erweislich ausspricht! Man denke sich nun einen jener Urmenschen aus Kobi, wie er, nach dem Standpuncte, den wir

eben genommen, — ein wilder Höhlenbewohner, ſterbend der Kern einer Tropfſteinſäule geworden, und wir haben das ſchönſte Sinnbild einer Chronologie des Menſchengeſchlechts nach rein kosmiſchen Zählungen. Wie nun die Erfahrung den Menſchen als fingirten Kern der alten Säule in den dunklen Mittelpunct hineinzählt: eben ſo fühlt er ſich getrieben, ihn aus dem Tode wieder durch die Anſchauung des fortgehenden Schaffens der Welt herauszuwickeln; daher der Satz: „Das Werden des Thiers im Mutterleibe gleicht dem des Thieres überhaupt“ (der Menſch bleibt noch ſchonend im Hinterhalte). Ueber die Vergleichungstafel: 1) Infuſorienbläschen im Waſſer. 1) Bläschen im flüſſigen Ey, — 2) Polypen; gleichartig, beweglich, ohne Muskelfaſern, 2) Punctum ſaliens, ohne Nerv- und Muskelfaſer beweglich (?); — 3) Würmer, Schaalthiere, Kruſtenthiere, mit Muskel, Nerv, Kreislauf, Verdauungsorganen und einigen Sinnen, 3) gleichgültige Bildung dieſer Organe im Ey am dritten Tage; 4) Fiſche: Gehirn, inneres Knochenſyſtem, höhere Vollkommenheit der anderen Organe, 4) Hühnchen von 9 bis 15 Tagen; — 5) Amphibien und Centaceen, mit Lungen, 5) der Vogel zwitſchert im aufgepickten Ey, geht aus dem Waſſer heraus; 6) Amphibien und Säugthiere, die in der Luft leben, Vögel, Thiere mit Hufen, Klauen, Flügeln, Händen, 6) der Vogel kriecht aus dem Ey; — über dieſe Vergleichungstafel bey einer anderen Gelegenheit. Die Inſecten fehlen, die Amphibien können nicht wieder bey 6 ſtehen, obgleich nicht alle im Waſſer leben können. Aber ſcharfſinnig ſind nun Belege gehäuſt für die Folgerung, daſs, wie das Thier im Ey aus dem Feuchten ans Trockene heraufſteigt, ſo auch zeitlich und äuſserlich die Thierheit aus dem Waſſer ans Land hervorgegangen ſey, und noch weiter hervorgehen werde, ſo daſs, um es gleich in einem Beyſpiel deutlich zu machen, der Seehund im Baikalſee, falls dieſer austrocknen ſollte, nicht etwa durch den Jeniſſey ins ſaure und kalte Eismeer wandern, ſondern lieber, das Land gewohnend, ſich, wie die Otter und Biber, nur neben Flüſſen aufhalten und mit den Hinterfüſsen zu gehen von Generation zu Generation immer wirkſamer verſuchen werde. Hier wird es ſehr anſchaulich, wie jede unter Zeitbedingungen geſtellte Idee am Ziel auf Widerſprüche ſtöſst, oder zu Poſtulaten gezwungen wird, die weit ſchwerer zuzugeſtehen ſind, als wenn das ſpeculative Denken ſich einfallen lieſse, von ſeinen Gegnern zu verlangen, daſs ſie ihm ſeine abſoluten Principien vorläufig einräumen ſollten. Wir wollen ſehr gern zugeſtehen, daſs des Bibers Schwanz noch etwas vom Fiſch ſey, wie der Zerkarien-Schweif, nach *Nitſch's* ſchöner Bemerkung, ein ganzer Vibrio am Leib eines Diſtoma, aber *als* Biberſchwanz iſt er, ſeiner Idee nach, uranfänglich über dem Waſſer, und war gewiſs nie mehr Fiſch, als er es jetzt noch iſt; denn die Idee der Metamorphoſe hält alles, was ſie unter ſich begreift, durch dieſes Begriffenſeyn zugleich feſt, und die Empirie wird nie vor Excentricität ſicher ſeyn, ſo lange ſie ſich nicht dieſer ewigen Schranke einer unendlichen Wandelbarkeit klar bewuſst iſt. Dann erſt kann und darf ſie kühn mit ihren Combinationen ſchalten, und den Witz ſpielen laſſen. Zu ſolchen prophetiſchen Anſpielungen des Witzes rechnen wir die Erwähnung des Fiſches Sambia auf Amboina, der mit den 4 unteren Floſſen auf dem Sande umherläuft, ſich zähmen läſst, und ſeinem Herrn nachfolgt, — des Monitors, der nach älteren Nachrichten im Waſſer lebte, und jetzt das Land bewohnt, — des amerikaniſchen Crocodils, das in dem austrocknenden Schlamme der amerikaniſchen Gebirge Sommerſchlaf hält, — der natürlichen Metamorphoſen niederer Thiere. Auch an die Vergangenheit wird erinnert: „Noch jetzt ſuchen die wiederkäuenden Thiere die Säure des Meerſalzes, welches aus dem Urwaſſer herſtammt, mit Begierde auf (S. 53). Wie gerne badet ſich der Vogel, das Pferd u. ſ. w. Wie ſtark iſt nicht die Freſsbegierde der Katze, des weiſsköpfigen Adlers u. a. nach Fiſchen, ob ſie gleich das Fiſchfangen nicht mehr verſtehen! — Jene menſchenähnlichen, *zahmen, zuthunlichen* Thiere, die glaubwürdige Perſonen ſchon in allen Meeren ſahen, haben vielleicht, in menſchlicher Anlage, der Fiſchnatur ihr Hintertheil nur noch nicht entreiſsen können.“ „So vermag die Natur ihre Möglichkeit in Wirklichkeit zu verwandeln, aber ſie läſst ſich Zeit dazu, und ſchont ihrer eigenen Bildungen nicht: es läſst ſich behaupten, daſs in der Urwelt tauſendmal mehr Generationen von Arten und Gattungen organiſirter Geſchöpfe erloſchen ſind, als gegenwärtig noch auf der Erde leben und vegetiren.“

Auch die Furcht vor gewaltigen und immer wiederkehrenden Räubern ſoll wohl manchen Waſſervogel zum Landvogel gemacht haben. (S. 55. Anmerk.)

Wir haben dieſe Abhandlung etwas weitläuftig behandelt, um Thatſachen nicht gerechtet, ob ſie wahr oder falſch ſeyn mögen, und auch die gefälligen Gründe der Metamorphoſe, deren dieſe Methode zu ſchlieſsen bedarf, nicht unberührt gelaſſen, um den Geiſt, in welchem dieſe Abhandlungen geſchrieben ſind, zu zeigen. Niemand wird leugnen, daſs hier auch das Paradox-Scheinende bey näherer Betrachtung tieferen Sinn hat, oder doch ſehr beziehungsvoll auf die groſse Idee der zeitlichen Metamorphoſe, die hier verſinnlicht werden ſoll, anſpielt, ſo, daſs man nur das Zeitliche recht zu deuten braucht, um ſich einer klaren Einheit anſchaulich bewuſst zu werden.

II. *Kleine kritiſche Regiſtratur der Vorurtheile in der Wiſſenſchaft.* Unbedeutend. Ueber Mesmerismus ſchief, obgleich treffend für manche Anhänger deſſelben. IV. *Ueber die Elkysmometrie, als neuem* (neuen) *Zweig* (der) *für die Landescultur höchſt wichtigen Meteorologie.* S. 69—98. Enthält ſinnreich ausgedachte Pendel und andere Werkzeuge, um die kleinſten Störungen der planetariſchen Erdbewegung zu beobachten, und leidet keinen Auszug. Die ſehr groſse Reizbarkeit ſolcher Inſtrumente, die ſelbſt die Störungen durch Mars, Jupiter und Saturn anzugeben im Stande wären, wird nicht allein ihren Gebrauch ſchwierig, ſondern die Reſultate, bey ihrer Subtilität, immer zugleich auch ſchwankend machen. Doch wünſchten wir ſehr, Reihen ſolcher Beobachtungen zu erleben, die gewiſs für die Phyſiologie der Erde von

fruchtbaren Folgen seyn werden. Bey den vorausgeschickten Sätzen über die Beschleunigung und Hemmung der Bahnbewegung der Erde durch die Axendrehung sind die Abstände eines Puncts der Oberfläche vom Mittelpunct der Schwere nicht in Anschlag gebracht, wodurch die Voraussetzungen der Resultate der Pendelversuche bedeutend modificirt werden dürften. V. *Ueber den Werth einer guten Witterungskunde.* Sollte vielmehr heifsen: Empfehlung der Witterungskunde bey den Grofsen und Mächtigen der Erde, die Geld für grofse Versuche hingeben und von den Resultaten Gewinn hoffen können. An *Lavoisier* wird erinnert und auf die Wichtigkeit chemischer Erforschung der atmosphärischen Zustände für die Vorhersagung kleinerer und beschränkter Veränderungen der Witterung aufmerksam gemacht. (S. 99 — 103.) — VI. *Ueber die Proteusartigkeit des Begriffes von Kraft und seine Festhaltung.* Eine Rhapsodie. S. 104 — 106. Kraft ist *allenthalbige, selbstwiderstehende Thätigkeit.* Man wird nichts gegen diese Begriffsbestimmung einzuwenden haben, aber Hr. *Gr.* wird auch nicht in Abrede stehen, dafs ein Anderer dieses übersetzen könnte: Kraft ist der Gegensatz, der in einem dritten eins ist. Denn die Thätigkeit A. und der Widerstand, als Thätigkeit B., sind in dem „*allenthalben*", als ihrem Grunde, absolut, d. h. ihrer Existenz nach, nothwendig. Was aber in dem Grunde der Nothwendigkeit existirt, hat Kraft, daher man sich durch Ruhe und Bewegung nicht irre machen lassen darf, noch weniger annehmen, der Stein, welcher aus der Ruhe zum Fall kommt, *gewinne* Zuwachs an Kraft. Er verliert nämlich, was er an intensiver Existenz besitzt, in demselben Verhältnifs, in welchem er durch Bewegung der Zeit, d. h. der Beziehung aufs Ganze, heimfällt. Daher die beschleunigte Geschwindigkeit und die damit in Verhältnifs stehende Vermehrung der Wirkung. — VII. *Die praktische Logik meines Staars.* (S. 107 —126.) Diese mit Laune geschriebene Abhandlung hat mehr im Hinterhalt, als sie im Schilde führt. Die Seitenhiebe sind nicht immer gut angebracht, aber die Hauptsache, der Beweis, dafs die Denkformen in den Handlungen der Thiere real liegen, oder dafs diese, unter jene subsumirt, aus ihnen erklärt werden können, ist aus den Sitten und der Lebensweise eines gezähmten Staars recht sinnvoll abgeleitet. — VIII. *Die grofse Ausdehnung des Erdbebens über den Erdboden.* Hr. *Gr.* spürte das Erdbeben zu Kingston in Jamaika (5 U. 50′ frühe) in München am grofsen Elkysmometer, das doch noch nicht einmal ganz zweckmäfsig für die Angabe der Erschütterungen der Erde eingerichtet ist, um 11 Uhr, oder, nach der Ausgleichung der Längendifferenz, um 5 Uhr Morgens in der Richtung von S. O. nach N. W. Die Stärke der Oscillation betrug wenigstens einen Zoll. Hr. *Gr.* glaubt, dafs solche Fortpflanzungen der Erderschütterungen und Schwingungen der Erde gleich denen, die ein tiefer Schall in der Luft oder in einer Glocke erregt, betrachtet werden können. — IX. *Ueber Erwerbung und Mittheilung philosophischer Grundsätze.* (S. 130 — 144.) Schliefst sich an No. VII an, holt aber etwas zu weit aus, um zu dem einfachen Resultat zu gelangen: „dafs jeder abstrahirte Satz ohne Erfahrung ein leerer Schall sey, und dafs man ihn nur dann eigenthümlich besitze, wenn man ihn selbst gebildet hat", woraus denn weiter folgt: „dafs jeder anderen Methode der Mittheilung die nur allein ursprüng[illegible]htbringende analytische" (durch einen seltsamen Druck[illegible] steht im Text gerade hier *synthetische*) „vorausgehen müsse." Das Missverständnifs, welches Hn. *Gr.* zu diesem Windmühlengefecht gegen die Annahme angeborner (ursprünglicher) Ideen und gegen die darauf sich beziehen sollenden synthetischen Mittheilungen verleitet, wird daraus klar, dafs er die synthetische Mittheilung unter Philosophen zuläfst. Alle Wissenschaft ruht lediglich auf der *Wechselwirkung* der Synthesis und Analysis, und die Methode, von welcher hiebey so oft die Rede ist, thut gar nichts zur Sache. Ob der Mathematiker zwey Triangel von Holz vor sich sieht und vergleicht, oder ob er ihre Anschauung rein innerlich erweckt und combinirt, ist für die wissenschaftliche Evidenz ganz gleichgültig, und nur das Bewufstseyn der Nothwendigkeit, das die Anschauung in ihm gebärt, ist das Wissenschaftliche dabey. Es giebt aber nichts Lächerlicheres, als wenn sich manche Gegner des speculativen Denkens einbilden, dasselbe wolle die Erfahrung neu, als solche, oder Gott weifs, wie sonst, aus und durch sich *machen.* Ist doch noch keinem eingefallen, zu glauben, dafs die Empirie damit umgehe, Vernunft zu machen, oder dafs sie, um der Metaphysik nichts nachzugeben, der Vernunft entbehren wolle, weil jene, ihrer Meinung nach, die Erfahrung für entbehrlich hält!

* * s.

THEOLOGIE.

Kreuznach, b. Kehr: *Das einzig wahre Christenthum,* oder *das reine Christenthum, wie uns solches Jesus und seine Apostel selbst lehrten.* Für Gebildete und Nichtgebildete, für Glaubende und Zweifler. 1829. XVI u. 116 S. 8. (12 gr.)

Den Anfang dieser nützlichen Schrift macht ein kräftiges Gebet, welches an Gott gerichtet ist; nur der in demselben enthaltene Gedanke: „Du weifst es, ob ich in guter oder sträflicher Absicht diese Blätter geschrieben habe. Du wirst sie untergehen lassen, wenn sie nutzlos oder gar schädlich seyn sollten" u. s. w. — ist überflüssig, weil der würdige Herausgeber durch Abfassung dieses Buchs keine andere als eine gute Absicht zu erreichen suchte. Hierauf erklärt er sich über den hohen Werth, welchen die Bibel für ihn schon in seiner zarten Jugend gehabt, wie so oft und mit welcher Begierde er sie gelesen habe. Wie verschieden jedoch seine Meinung von ihr, nach Zeit und Umständen, und ihr nachheriger Gebrauch gewesen sey, diefs ergiebt sich aus dem, was er S. IX sagt: „Aber leider las ich ohne Ordnung und Auswahl, Alles, was mir vorkam, und so überfüllte ich mich, ohne in meinem

jugendlichen Alter und bey einem regellosen Wissen es gehörig verarbeiten und verdauen zu können. Es konnte nicht fehlen, dass bey dem krausen und bunten Allerley, das meine Lectüre ausmachte, auch Schriften über theologische und religiöse Gegenstände mit unterliefen, die ich besser ungelesen gelassen hätte. — Ich verlor mich endlich in ein Meer von Zweifeln, und unter meinen Füssen schwand der Boden, denn der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ging mir verloren. Zum Glücke für mich waren mir die inhaltschweren Worte, welche *Paulus* an die Galater schrieb Cap. 6. V. 7: Irret euch nicht, Gott läſst sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten — noch zu fest eingeprägt, als dass ich mir selbst hätte Spöttereyen über das Heiligste erlauben können. War ich auch auf Abwege gerathen, so hielt mich doch das Bessere in mir vom Abgrunde zurück. Nie machte ich mit den Spöttern gemeine Sache; und wenn ich auch meine Ohren ihren Spöttereyen nicht entschloss, so stimmte ich doch in ihren Frevel nicht mit ein, eingedenk der Worte *Petri* 1 Brief, 3 Cap., 10 V.: Wer leben will und gute Tage sehen, der zähme seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht trügen.“ So hat Hr. *K.* hier den religiösen Zustand seines Gemüths in den verschiedenen Epochen seines Lebens mit gewissenhafter Treue dargelegt; er zeigt, wie kindlich-fromm er in seinem Knabenalter die heilige Schrift auffasste; wie er späterhin durch unreife Grübeleyen auf beklagenswerthe Abwege gerieth; wie er einige Jahre darauf alles mit Gleichgültigkeit betrachtete und behandelte, was Bezug auf die Bibel und auf religiöse Gegenstände hatte, und wie er endlich durch ein aufmerksames, besonnenes und ernstliches Forschen in der heiligen Schrift zu der klaren Ueberzeugung gelangte, dass sie der einzige Wegweiser zur Seligkeit, und dass ausser ihr kein wahres Heil zu finden sey. Nächst diesem spricht er einige Worte der Liebe und des Ernstes zu denen, welche den grossen Werth der Bibel immer noch verkennen; auch ertheilt er eine Beantwortung der Einwendungen, welche Einzelne gegen die Bibel machen. Nicht weniger gedenkt er der Ursachen, auf welche die öfteren Klagen über den Verfall der Religiosität und den Mangel am Kirchenbesuche in der neueren Zeit begründet seyn möchten, und warnt vor der Hinneigung zum Mysticismus und zur falschen Frömmeley. Zuletzt giebt er die Gründe an, welche ihn zu der Herausgabe dieses Werkes bestimmten, und sagt: „Ich habe es aus dem Munde Mehrerer, welche eben nicht unter die Spötter gehören, dass die vielen Wiederholungen und das Ueberflüssige und Entbehrliche, wie sie sich ausdrückten, sie von dem Lesen des neuen Testaments zurückhielten, von dem sie übrigens, einer sehr unvollkommenen Kenntniss desselben ohnerachtet, mit gebührender Achtung sprachen. Viele, welche während ihrer Schulzeit zwar das neue Testament durcharbeiten mussten, haben nach einer Reihe von Jahren, bey vielfachen Zerstreuungen und bey der Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte, das Meiste wieder vergessen, und finden nicht die Zeit, oder mögen sie nicht finden, das Ganze wiederholt zu durchlesen, um dadurch die geschwächten Eindrücke aufs Neue zu beleben. Für solche kann ein Auszug des neuen Testaments, welcher das Wesentliche der Glaubens- und Sitten-Lehre enthält, nicht anders als zuträglich und Manchem von ihnen vielleicht sehr erwünscht seyn.“ Bis jetzt hat man noch keinen Auszug aus dem neuen Testamente, welcher in einer fortlaufenden Reihenfolge nach den einzelnen Büchern das Wesentliche der Glaubens- und Sitten-Lehre in einer solchen Vollständigkeit enthält, als der vorliegende. Bey diesem Auszuge ist Hr. *K.* nur sehr selten von Luthers Uebersetzung, welche sich durch Einfachheit und Kraft so sehr auszeichnet, abgewichen. Und gewiss wird dieses Buch, welches der Vf. mit vieler Liebe zur Sache angefangen und vollendet hat, nicht ohne Segen bleiben.

E. a. N.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Hamburg*, b. Hoffmann u. Campe: *Przebracki, der Russische Polizey-Spion.* Ein Zeitbild von *August Lewald.* 1832. 280 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nur locker zieht sich der Faden der Erfindung durch die Geschichte, doch fest genug, um die einzelnen Bilder zusammen zu halten, und zu einem Ganzen zu binden. Die Hauptpersonen, zumal die schöne junge Polin Rozalka, deren tragischer Tod vorauszusehen war, flössen sogar Interesse ein, was bey einer Erzählung, in welcher der eigentliche Roman nur die Nebensache ist, selten der Fall ist. Man erhält von den Zuständen in Polen, der Gesinnung, Denkweise, den Sitten und Interessen der verschiedenen Stände, eine deutliche Veranschaulichung. Die für Polen so wichtigen Juden, die auch da einwirkten, wo man sie völlig ausser dem Spiel wähnte, sind in verschiedenen Exemplaren, mit starken Zügen, jedoch ohne Geschmack und Gefühl zu verletzen, hingestellt. — Dabey hat die Erzählung das grosse Verdienst der Unparteylichkeit. Nur ein eingefleischter Polenenthusiast könnte meinen, dass die Russen zu glimpflich behandelt wären; der ruhige Beobachter wird auf Andeutungen stossen, die den Vf. von dem Verdacht der Vorliebe vollständig reinigen, und nur bestätigen, dass er wisse, wie kein Licht ohne Schatten, kein Schatten ohne Licht denkbar sey.

F. K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2

GRIECHISCHE LITERATUR.

London, b. Valpy: ΘΗΣΑΥΡΟΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΓΛΩΣΣΗΣ. *Thesaurus linguae graecae* ab *Henr. Stephano* constructus. *Editio nova*, auctior et emendatior. — *Pars XXIX.* i. e. *No. XXXIV.* 1825. Fol. [mit der Bemerkung: The work will be completed within the year 1825.] pag. 9719 bis 10086 = ed. vet. To. III. p. 1695 bis To. IV. p. 137 vom Worte τυπάς bis παραφθέγγομαι. *Pars XXX.* i. e. *No. XXXV.* 1825. Fol. — [Mit der Bemerkung: Total subscriptions 1086. — The prices will be mised *to new subscribers* to 1. L. 75. shill. *small paper;* and 2. L. 15. sh. *large paper:* and will continue to be advanced te future subscribers. Subscriptions always remain at the price, at which they are first entered.] Von p. 10087—10454 = ed. vet. To. IV. p. 138—406 von χειλοποτέω bis χειλοτομία. *Pars XXXI.* i. e. *No. XXXVI.* 1825. Fol. — von p. 10455 bis 10822. = ed. vet. To. IV. p. 407—690 von ἀγχυλόλειχος bis ψαίρω. *Pars XXXII.* i. e. *No. XXXVII.* 1826. Fol. von p. 10823 bis 11002. = ed. vetus To. IV, p. 691 bis 832. ὠχρόω. *Pars XXXIII.* i. e. *No. XXXVIII* und *XXXIX.* *Index in Thesaurum L. Gr.* ex nova edit. Lond. 1828. Fol.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1822. Dec. — Erg. Bl. 1825. No. 29. — 1826. No. 92 ff.]

Diess ist denn der Schluss dieses weitschichtigen Thesaurus, welchen überhaupt 33 Hefte ausmachen. Dazu kommen 3 Hefte Prolegomena, und 3 Hefte alte Glossarien: so dass das Ganze aus 39 Heften besteht, welches über 300 Rthlr. kostet. In England haben 1086 subscribirt.

Im 37sten Hefte folgen sonderbarer Weise S. 11003 *Supplementa ad to.* 1 *ed. vet.*, wie sie in der alten Ausgabe S. 1826 wörtlich stehen, und gleich Anfangs am gehörigen Orte hätten eingeschaltet werden sollen. Es heisst nämlich da [nach Beendigung des Buchstaben Jota]: „*Lectori huius thesauri linguae Graecae.* — *Quum quarto et ultimo huius operis tomo colophonem imposuissem, et voces quae eo continentur recensuissem, ... index eas voces mihi recensuisset alphabetica serie ... consulto vocabula in indicem reiiciebantur, sc. ea, quae socio carebant, solivaga, quorum origo Oedipo investigatore opus haberet; quod de peregrinis et* γλωσσηματικοῖς *dici potest. — Quum mihi propositum esset, ea demum vocabula intra huius operis pomoeria recipere, quorum unumquodque pro stirpe haberi posset, eique familiam adiungere, minime consentaneum fuisset instituto meo locum hic dare peregrinis etc. — Verum elapsa mihi sunt et paucula quaedam vocabula, ex quibus multa germina provenire videmus. Ex. gr. to. II quum diu de* κράτος *et* κάρτος *dubitassem, utri priorem sedem darem, accidit ut* κράτος *priorem locum occuparet, tanta stipatum caterva, ut ... competitorem suum ex memoria detruderet. — Quum to.* 1 *post* νοῦς *collocassem* ἀγνοῶ, *deinde* γινώσκω (*v. Heraclidem grammat.*), *contigit ut aliorum derivatorum h. v. ingens numerus memoriam meam obrueret etc. — Huius generis vocabula non indici inserui, sed suis tomis adiungere visum est.*“ — Und so folgt denn S. 1827 sqq. γινώσκω, mit seinen Ableitungen, bis S. 1869 *ed. vet.* — Sodann δάπεδον mit seinen Derivaten, bis S. 1874. — Hierauf ἀπατάω — ἀτρεκής — ἄσωτος — u. s. w. Hier erscheint also *blosser Abdruck.* Dann folgen S. 11097. = *ed. vet. to. II. p.* 1593 *sqq.* — *Adiicienda tomo II. huius thes. L. Gr.*, wobey auf die *epistola to.* 1. *p.* 1826 (die desshalb von uns excerpirt wurde) verwiesen wird. — Hier folgt also (*pag. cit.*) ΚΑ'ΡΤΟΣ mit seinen Ableitungen, bis S. 1599 *ed. vet.* — Sodann ΚΕΥ'ΘΩ. — S. 1603. ΜΕ'ΘΥ. — S. 1607. ΜΕΙΔΑ'Ω u. s. w. Den Schluss dieser Nachträge macht ʼΟΣΣΑ mit dem Zeitworte ὀσσέω = βοηθῶ· aber ohne beweisende Stellen, wie so oft! Hiemit schliesst das 37ste Heft S. 11184.

Schwerlich möchten gute Lexikographen des *Henr. Stephanus* Entschuldigungsgründe gelten lassen: weil er sein Manuscript umarbeiten, und die fehlenden Wörter an gehöriger Stelle eintragen musste; welches auch durch eingeklebte Zettel geschehen konnte. Am wenigsten können deutsche Philologen es den englischen Editoren verzeihen, dass sie diese *Adiicienda* nicht nachtrugen, wohin sie gehörten; denn so nehmen die Nachträge kein Ende, bey der Menge beygeschriebener Notizen!

Der Genauigkeit wegen geben wir noch beym Originaltexte der Britten Nachricht vom Inhalte eines bey Heft 37 vorgeklebten Blattes: „*The editors* [*Barker, and Valpy*] *are happy to announce the termination of their labors! — The lexicon, glossaries, and*

Henry Stephan's commentary on the dialects etc. are now completed. And as the index will refer divertly to every word (?), *it will be evident, that the printing of it could not be commenced until the whole of the lexicon ſhould be finiſhed. It is how ewer expected, that the Nro containing it, will be publiſhed in the automn* [1825 — aber Heft 37 erſchien erſt 1826, und Heft 38 und 39 fehlen noch!]. — *The work will thus be compriſed in* 39 *Nros, ac ſpecified, and as the old edition hat been intirely reprinted, with the addition of about one-third more of new matter, it is preſumed that the advantages* (?) *of the new over the old, ſhould preeminent!*" — Die Vortheile der neuen Ausgabe konnten groſs werden, wenn ein Plan feſt durchgeführt wurde. So aber, wie die Beyträge hier gegeben ſind, können ſie den Verfaſſern derſelben unmöglich gefallen; ſie können niemanden nützen, dem theils die citirten Bücher, theils die Zeit, ſie nachzuſchlagen, fehlen, wobey die Leſer viele, nicht hieher gehörige, Citate zu überſchlagen, und viel Zeitverluſt zu bedauern haben werden. — Wohlgeordnet und dadurch lehrreich hätte der *new Stephen* auf jeden Fall werden ſollen. Die Editoren machten es ſich zu bequem!

Ueberſehen wir nun überhaupt das bisherige Ganze des Londoner Abdrucks der erſten Ausgabe des Stephaniſchen Theſaurus, als Totalanſicht griechiſcher Wortfülle, ſo werden wir den groſsen Unterſchied engliſcher und deutſcher Lexikographen deutlich gewahr. — Denn wie ganz anders würde *Schneider*, *Schleusner*, *Sturz*, *Beck* u. a. einen ſolchen allgemeinen Sprachſchatz bearbeitet haben! — Die deutſchen Grammatiker und Lexikographen arbeiten nach beſtimmten Planen, für beſtimmte Leſer. Sie würden alſo unfehlbar den Theſaurus der claſſiſchen Griechenſprache, nach den Hauptdialekten, durchaus von den Theſauren fremder und unerwieſener griechiſcher Wörter geſchieden haben. Wir ehren die Verdienſte von *Blomfield*, *Gaisford*, *Elmsley*; aber dieſe in ganz anderer Hinſicht; als Lexikograph und Grammatiker hat noch kein Engländer es den Deutſchen zuvor gethan!

Ein deutſcher Philolog kann ſich die Anlage zu einem Univerſallexikon der Hellenenſprache nicht anders denken, als daſs er ein Vierteljahrhundert erſt dazu ſammelt; daſs er in dieſer Zeit alle gedruckten griechiſchen Claſſiker in grammatiſcher und hermeneutiſcher Hinſicht durchlieſet; daſs er die Gloſſatoren mit den Claſſikern vergleicht, und berichtigt; daſs er die gelehrten Commentare zum Heſychios, Suidas, Pollux, Möris, Phrynichos, Thomas Magiſter u. a. m. ſichtet, und für ſeinen Zweck benutzt, und Alles in Einen Zuſammenhang bringt.

Daſs *Niclas* einen ſolchen Plan hatte, haben wir im zweyten Hefte der *Wolfiſchen* Analekten gezeigt; wir haben ſelbſt ein Menſchenalter hindurch einen ſolchen Plan verfolgt; aber jeder Fortſchritt zeigt uns, daſs es noch nicht Zeit ſey, damit hervorzutreten; ja daſs ein ſolcher Theſaurus in der Ausführung auch nicht Eines Mannes Sache ſey. Die einſichtsvolleſten Zeitgenoſſen verlangen Reſultate, nicht bloſse Compilationen oder Repertorien; am wenigſten ſolche räthſelhafte, wie dieſer Londoner Theſaurus darbietet. — Es bleibt uns jetzt noch übrig, die oben genannten Hefte durch einige ausgehobene Proben näher zu beſchreiben und zu prüfen.

Im 29ſten Hefte, welches No. 34 entſpricht, (die vier Zwiſchenhefte enthalten alte Gloſſarien und lexikaliſche Abhandlungen) finden wir folgende Notizen bemerkenswerth.

ὑποτύπωσις. — Um dieſes ſpätere griechiſche Kunſtwort zu erklären, iſt der ſeltene *Dionyſius Areopagita* S. 154. 161. 166. 276 citirt. — (Es muſste hier aber gleich die Bedeutung angegeben und bewieſen werden: 1) *adumbratio*. — 2) *deſcriptio*.) — Nachher iſt citirt: *Clemens Alex.* S. 277. 474 — (wo denn? — Es iſt die Ausgabe *Coloniae* 1688. Fol. — vielmehr *Lipſiae* — gemeint; dort ſteht S. 277. 8. *medio:* ἀκμάζει .... τῇ τῶν ὑπομνημάτων ὑποτυπώσει τὸ γλαφυρὸν τῆς θεωρίας· *h. e. ſplendor contemplationis* d e ſ c r i p t i o n i *commentariorum convenit.*) — Dort ſteht auch S. 474 (*ſtromatum L. IV. init.*) μεθ' ἣν ὑποτύπωσιν .... ἔκθεσις παραδοθήσεται· *h. e. poſt hanc adumbrationem ... expoſitio tradetur.* — Nachher citirt der *new Stephen: Origenes contra Celſum* S. 182. — Wir hatten die citirte, muthmaſsliche Ausgabe nicht zur Hand! — Ferner: *Sextus Empiricus, a princ.* — Hier war doch wohl die Hauptausgabe des *Joh. Alb. Fabricius* zu benutzen! Etwa ſo: „Ὑποτύπωσις *eſt:* 1) *adumbratio*, Entwurf, Ueberſicht. — 2) *inſtitutio brevis*, Inhaltsanzeige — *oppoſita uberiori et accuratiori disputationi. v. Theophraſt. de ironia.* — 3) *adv.* ὑποτυπωτικῶς· *h. e.* συντόμῳ λόγῳ· in aller Kürze. — 4) Ueber den N. T. Gebrauch vergl. *Wetſten. N. T.* To. II. S. 320 zu 1 Timoth. 1, 16. — 2 Timoth. 1, 13. — *Schleusner Lex. N. T.* (*ed.* 4) To. II. S. 1235 ſq. — *Valeſius ad Euſeb. hiſt. eccleſ.* S. 95. — *Zonaras ed. Tittm.* S. 1778. — *Suicer Theſ. eccleſ.* To. II. S. 1398. Fol. — 5) zu ὑποτυπόω ſehe man: *Ariſtot. eth. ad Nicom.* 1, 7 *ed. Zell.* — Ferner iſt citirt: *Valck. ad Chryſoſt.* S. 3. — Es iſt nämlich *Joa. Chryſoſt. orat. in laudem Pauli apoſt.* gemeint! Dort ſteht: ὑποτύπωσις λειμῶνος δίκην πεποίκιλται· — dieſe Redensart gehört aber eigentlich dem *Clem. Alex. ſtromat.* L. VI. S. 936 *ed. cit.*, und der muſste hier citirt werden; die Quelle, aber nicht der Ablauf! — Nun wird citirt: *Zeune ad Cyrop.* S. 681. — Man ſchlägt nach und findet zu II, 7. 30 die rhetoriſche Figur Hypotypoſe angeführt. *Schneider* lieſs dieſe *Zeuniſche* Note mit Recht als ungehörig aus.

Bey τύμπανον oder ανος finden wir die Citate: [1) *inſtr. muſic.* —] *ad Lucian. I*, 193. 134. — *Bergler ad Alciphr. p.* 51. — *ad Thom. Mag. p.* 140. — *ad Gregor. Cor. p.* 119. — *ad Herod. p.* 316. — *Jacobs ad anthol. VI*, 272. — *VII*, 85. 247. 249. 405. — *VIII*, 127. — *Schier* (!) *ad ſomn.* — *ad Charit.* 787. — *Brunck ad Apoll. Rhod.* 217. — *Hemſt. ad Plut.* 134. — *Küſter ad Ariſtoph.* 9. — 2) *genus cruciatus. Jacobs ad anth.* 9, 468. — *ad Lucian.* 1, 627. — 3) τύμπανος· *Jacobs anth.* 7, 375. — 4) *tabula cavata. Schleus-*

ner Lex. V. T. — *Varro R. Rust.* 3, 5. 15. — So die Notizen!

Das Wort τύμπανος oder ανον muſste viel deutlicher beſtimmt werden. Die Sache iſt dieſe: Die Hetären der Hellenen trugen ein Tympanon, *tambourin*, *tambour de Basque*, Schellentrommel. Dieſs Inſtrument war klein und bequem zu ſchlagen. — Dahin gehören die *ambubajae* (*Horat. ſat.* 1, 2. *pr. ed. Heindorf p.* 29). Wir finden auch für Kenner der orientaliſchen Sprachen eine Erklärung in *Caſtelli Lex. Syriac. ed. Michaelis*, *ſ. v. anbut.* — Auch vergl. man die alten Erklärer *Catull's eleg.* 63, 8, wo τύμπανον aus den Alterthümern erklärt wird. — — Statt des Grammatikers *Thom. Mag.* [*ed. Bernard L. B.* 1757. *p.* 140] hätte lieber *Ariſtoph. Plutus*, und daſelbſt *Hemſterhuys p.* 135 citirt werden ſollen. (Vergl. denſelben zu Lucian. To. I. p. 627.) Dort giebt der Scholiaſt Auffchluſs: τύμπανα] εἰ ἐπιτήδειοι τυμπανισθῆναι. vergl. *Heſych. ſ. v.* τύμπανα] τὰ ξύλα, ἐφ' οἷς ἐτυμπάνιζον. — Die Anthologie (im Epigr. *Alcaei Meſſen. Nr.* 8 und *Antip. Sidon. Nr.* 27) ſagt: τύμπανον ἐξ ἱερᾶς ἐπλατάγησε νάπης. — Zur Anſchauung vergleiche man die Abbildung einer Gemme beym *Caſaub. de ſat. poëſi, I, p.* 67 (vergl. *Raſche, Eckhel, Beger*) — *Burm. ad anthol. lat. To. II. p.* 503. — *Perizon. ad Aelian. var. hiſt.* 9, 8. — *Photii Lex. Gr. ſ. v.* ῥόμβος.

τυμπανία. — Hier iſt Alexander Tralles VIII, 136. 139 citirt, ſtatt die Stelle des ſeltenen Buchs, und die Bedeutung anzugeben! — Ferner iſt zu ordnen:

τυμπανίζω, 1) todt prügeln. — 2) elend leben. — *v. Ruhnk. ad Timae. Lex. Plat. ed.* 2. *p.* 10 (*ed. pr. p.* 7), wo aus dem Euſtathius zur Odyſſee 17. S. 1824. Rom. angeführt wird: Διονύσιος τυμπανιζόμενος, ἢ τύμπανον κρούων, οἰκτρῶς βίον κατέστρεψεν.

τυμπανοειδής — Die alten Hellenen dachten ſich nämlich die Erde geſtaltet wie eine Bajaderentrommel. *v. Diog. Laert.* 9, 30 (*p.* 567. *ed. Menagii*) σχῆμα τυμπανοειδὲς τῆς γῆς.

ἀποτυμπανίζω, — 1) *proprie: fidiculis extendo.* — 2) *metaph. fuſtibus concido. Demoſth. co. Philipp. p.* 126. *Reisk.* ἀποτυμπανίσαι. — *ib. de falſa legat. p.* 383. ἀποτετυμπανισμένους.

Fernere Citate: τυπέω, — κτυπέω, — *Quint. Calab.* 1, 677. — *Nonni Jon.* 247. — *Heſiodi* ἔργα 1, 79. *theog.* 388. 818.

τύραννος, — 1) *rex. v. Geſn. index Orph. ſ. v.* βασιλεύς. — [Hier liegt ja aber die Hauptſtelle des Sophokles viel näher. Vergl. *ſchol. Tzetzae ad Lycophr. v.* 83 ἔσται ἀνήρ, ἢ κοίρανος, ἢ τύραννος, ἢ βασιλεύς, ὅς κ. τ. λ. — *v. Fragm.* 26. *ed. Geſn. p.* 396. — 2) kommt τύραννος κατὰ νόμον vor beym *Ariſtot. polit.* 3, 3. — 3) Fürſtenſohn. *Pind. Pyth.* 4, 19. — *Herodot.* 3, 52. — *Strabo* 7. *p.* 476. *Almel.* — *Burm. ad Val. Flacc. I,* 174.] *Staveren ad Nepot.* 9. 383. — *Valck. ad Ammon. praef. XX.* — *Pluta. S. N. V.* 38. — *Markland ſuppl.* 166. 429. — *Argum. Soph. Oed. Tyr.* — 2) *oppoſ.* βασιλεῖ — *Plato Polit.* 276. — 3) τύρ. ἁλός *Valck. ad Hippol. p.* 288. — 4) *de ſtirpe regia. Soph. Brunck To. II. p.* 333. — 4) τύραννος *et* κοίρανος *confuſi. v. Schaefer ad Apoll. Rhod. To. II, p.* 229.

Es würde uns aber zu weit führen, einen Commentar über ſolche Notizen des *new Stephen* zu geben; wir wollten nur zur richtigen Anſicht dieſer neuen Auflage des alten Stephanus beytragen. Leider halten viele falſche und dunkle Citate ſehr auf.

Es kommen auch reichhaltige neue Notizen vor; z. B. bey ὑγρός 31 Bedeutungen. ὙΓΡΌΣ. — 1) *humidus.* — *Beck commentation. p. XVIII.* — *ad Lucian.* 1, 360. — *Brunck ad Antig.* 1337. — *Trachin.* 849. — *Valck. Phoen. p.* 486. — *Toup opuſc.* 1, 286. — 2) *mollis. v. Heyn. ad Virg.* 1, 56. — *Wakeſ. Silv. crit.* 3, 55. — *Valck. ad Theocr. X. p.* 16. — 3) *flexilis*; gebogen. *v. Brunck ad Phoen.* 1448. — 4) *in aquis degens. v. German. Caeſ. epigr.* — 5) *de conſonantibus. v. Herodian.* 459. *Pierſ.* — 6) *de oleo. v. Alberti peric. crit. p.* 81. — *Callim. Valck.* 205. 233. — 7) *de oculis. v. Bergler ad Alciphr.* 17. — 8) *de lacrymis. v. Wakeſ. ad Eur. Jon.* 1369. [κατ' ὄσσων ὡς ὑγρὸν βάλλω δάκρυ. — Aber daſelbſt V. 105. 295. 796 ſind in der erſten Bedeutung zu nehmen.] *Cic. N. D.* 2, 57 *oculi lubrici, i. e. mobiles* — wie bey *Martial* 9, 57. 11.] — 9) *de ſignis Zodiaci.* — *ad Charit.* 231. 293. — 10) *epith. maris.* — *Valck. ſchol. ad N. T.* 2, 584. — *Ariſtoph. Veſp.* 678. — 11) ὑγροὶ ὄρνιθες — *Boiſſonade ad Philoſtr. p.* 642. — 12) ὑγρὰ δεδορκώς *Wakeſ. ad Jon.* 94. — *Jacobs ad anth.* 7, 96 — 8, 67. — *Callim. Fragm.* 107. *p.* 230. *Blomf.* — 13) ὑγρή *F. A. Wolf ad Heſiod. theog. p.* 105. — 14) *de undis.* — *Mitſch. ad hymn. in Cerer.* 127. — 15) *de aqua. Musgr. ad Helen.* 1077. — *Jac. anth.* 7, 302. — *Heyne Iliad.* 6, 13. — 16) *de carne.* — *Ariſtot. phyſ.* 78. [*ſuccoſus.* = *LXX. Iob.* 8, 16.] — 17) *de flumine.* — *Dionyſ. Perieg.* 919. — 18) *de laſcivis oculis.* — *Julian.* 350. [*adde Horat. Od.* 1, 19. 8. *ibi intpp.*] — 19) *flexibilis*; biegſam. a) *in amorem. v. Appian.* 2, 722. — b) *in miſericordiam. v. Pluta.* 3, 146. [*To.* 3. *p.* 146. *Reisk.*] — *Suidas* 1, 384. — 20) *inſtabilis. v. Pluta. To.* 2. *p.* 558. — 21) *tener. v. Ariſtid. ap. Quint.* 1. 77. — *Aelian. hiſt. anim.* 391. — *var. hiſt.* 569. — 22) *facilis in moribus. v. Pluta.* 1, 421. — 23) πᾶσα ὑγρά *univerſa humida ſubſtantia. v. Philoſtr.* 127. — 24) ὑγρὰ λέξις *Dionyſ.* [*Halicarn.*] *de vi dicendi. Demoſth.* 20. *p.* 1013. = *dictio fluida, quae molliter aures tangit, olei inſtar, ſine ſtrepitu et rumore in aures influens.* — *Ergo:* ὁμαλή *oppoſ.* τραχεῖα, πικρά, γενναῖα. — 25) ὑγρὸς Δημοσθένης. *Longin.* 34, 3. *tractabilis, mollis*, nachgiebig. — Dazu wird eine ganze Stelle aus *Ern. lex. technol.* wörtlich ausgeſchrieben; wo nur das Reſultat zu geben war! — *Cic. de orat.* 2, 15. = *cum lenitate aequabili.* — *Schleusner Lex. V. T.* [*To.* 3. *p.* 483. *ed. vet.* in der Stelle *Judic.* 16, 7 nach der LXX vom Simſon: ἐὰν δήσωσί με ἐν ἑπτὰ νευρίαις ὑγραῖς *ſi vinciant me funibus ſeptem humentibus*, Luther verſtand Stricke von friſchem Baſte, die den Simſon ſchwerlich feſtgehalten hätten. Es ſind aber angefenchtete Hanfſtricke, von friſchem Hanfe.] — *Bekk. anecd. p.* 115. — 26) ὀρχηστής. *Anal.* [*Brunck*] 1, 229. — 2, 28.

— 27) ὑγρὸν ἀείδειν· *Homer hymn.* 19, 33 [ein falsches Citat, wie viele andere.] b) ὑγρὸν δέρκεσθαι· *Aelian. hist. anim.* 6, 44. — c) ὑγρὸν ἐρᾷν· *Oppian. halieut.* 2, 412. — 28) ὑγρὸς πόθος. — *Pluta. Brut.* 29. [*Homer. hymn. in Panem v.* 33. *ed. Wolf. To. IV. p.* 399 θάλε γὰρ πόθος ὑγρὸς ἐπελθὼν, νύμφῃ ... φιλότητι μιγῆναι.] — 29) *proclivis. v. Aelian. hist. an.* 7, 9 πρὸς τοὺς συνήθεις ὑγρότερον τῷ γελοίῳ. — 30) ὑγρὸν νεοττοῖς· *Nonni Dionys.* 1, 4. [*ed. Graefe. Lips.* 1819. *ap. Vogel.* = εἰπὲ δὲ φύτλην | Βάκχοιο διςσοτόκοιο, τὸν ἐκ πυρὸς ὑγρὸν ἀείρας | Ζεὺς βρέφος, ἡμιτέλεστον ... λόχευε.] — 31) ὑγρὸν ἅλμα· — *Anthol. Palat. VII,* 214. *v.* 4. [*ed. Jacobs To. I. p.* 368 — *To. III. p.* 267, wo *Orphei Argon.* 456 ὑγρὴν ἅλα τύπτον, passend verglichen wird. — Auch vergl. *Jacobs delect. epigr. Graec.* 1826. gr. 8. S. 397, wo dieser Ausdruck zu erklären übrig bleibt.]

Man sieht aus dieser Probe den Reichthum dieser neuen Ausgabe in Rücksicht des Stoffes, der aber zu ordnen, lexikalisch zu prüfen und zu verarbeiten ist.

φωσφόρος, — *Musgr. ad Eur. Iphig. Taur.* 21. — *Jacobs anth.* 7, 159. — *Aristoph. Fragm.* 278. 289. — *Dorville ad Charit.* 228. — *Pluta. Moral.* 1, 384. — 2) φωσφορία, — *Pluta. To.* 10. *p.* 604. *Reiske.*

φωσφορέω, — *Manetho* 1, 65. — *Creuzeri initia philos.* 2, 12.

Aus *Pars XXX* (= Nr. XXXV) bemerken wir nun auch Einiges; damit der Leser wisse, was er aus dem *new Stephen* lernen könne.

προσφθέγγομαι, — 1) *anteloquor. v. gloss. vet.* — *Locell. ad Xenoph. Ephes. p.* 187. — 2) *assono. v. Soph. Oed. Colon.* 121. — *Wakef. ad Eurip. Alc.* 338.

προσφθείρομαι, — *Dionys. Halic. de causis verbor.* 129. — *Wakef. ad Eur. Herc. fur.* 934. — *ad Aeschyli Eumen.* 833. — *Silv. crit.* 4, 139.

φθείρω, — *Herodot.* 8, 116. [*ed. Schweigh. To. IV. p.* 116. *lin.* 12 *sq.* λοιμὸς τὸν στρατὸν κατ' ὁδὸν διέφθειρε· *interemit.* — Hier liest *edit. Wesseling.* ἔφθειρε· und darauf bezieht sich jenes Citat! — *Borheck, Schäfer* und *Schweighäuser* zogen mit *Cod. Arch.* [*h. e. archiepiscopi*] διέφθειρε vor. Den Grund hätte nun *Schweighäuser* im *Lexicon Herodoteum* S. 163 oder 356 erklären sollen; aber dieser Index ist nachlässiger gearbeitet, als der zum Polybius, welcher weit brauchbarer ist.

προσφθείρομαι, — [1) *accedo cum meo malo, amore depereo.*] — 2) *muto, corrumpo. v. Eurip. Herc. fur.* 932. — [*ed. Matthiae To.* 3. *p.* 326. *mai.* ἐν στροφαῖσιν ὀμμάτων ἐφθαρμένος.] *v. ibi Musgr.* 3) *de pictoribus. v. Hemsterh.* a) *ad Lucian. T.* 1. *p.* 215. *orig.* — b) *ad Aristoph. Plut. p.* 156. — *Toup emendat.* [*in Suidam*] *To.* 1. *p.* 97. — *Küster ad Aristoph. p.* 10. — *Aeschyli Choëph.* 1002. — 4) *medium: vitiose tendo, perditus vagor. v. Pluta. To.* 3. *p.* 591. *Reisk.* — *Dio Chrysost. To.* 1. *p.* 252. *Reisk.* — *Barker ad Etymol. Magn. p.*1101.

φθάρμα, — *corruptio. v. Joseph. bell. Judaic.* 5. 10. 5. — *LXX. Levit.* 22, 25 ὅτι φθάρματα [מָשְׁחָתָם] ἐστὶν ἐν αὐτοῖς.

διαφθείρω, — 1) *perdo. v. Platon. apolog.* 12. — *Anton. Liberal.* 74. *Verheyk.* — 2) *stupeo. v. ad Moeridem p.* 310. — *ad Thom. Mag. p.* 151. — *Phrynich. ecl.* 23. — *Callim.* 1. 579. — [*ed. Ern. ad Fragment.* 457. *ex schol. Aeschin. orat. contra Timarch. p.* 78 εὑρὼν θυγατέρα διεφθαρμένην .... διεφθαρκυίας τὴν παρθενίαν.] — 3) *interficio. v. Herodot.* 732. — 4) *de foetu. v. Lennep ad Phalarid. p.* 98. — 5) *amitto. v. Brunck ad Eurip. Hippol.* 391. — 6) *muto.* — *v. Musgr. ad Eur. Herc. fur.* 932.

Aus *Pars XXXI* ist uns Folgendes bemerkenswerth: S. 10457 (zu To. IV. S. 408 *ed. vet.*) χείρ, — 1) *manus.* — *v. Jacobs anth.* 6, 228. — 7, 179. — 9, 39. — *Charit.* 420. 659. 683. — *Markl. suppl.* 217. 1101. — 2) *scriptura, chirographum,* Handschrift. *v. Artemidor.* 38. — *Charit.* 472. — *Fischer ad Weller* 1, 288. — 3) *mensura.* — *Ilgen.* εἰρεσ. *p.* 24. [*opusc. philol. To. I. p.* 169. *not.* 62. χεῖρα πρόσδοτε κριθῶν· *tantum date hordei, quantum manu comprehendi potest.*] — *v. Hesych. s. v. et* δράξ. — 4) *copiae, exercitus. v. Barnes ad Eur. Elect.* 629. — *ad Dionys. Halic.* 1, 49. 529. *Reisk.* — *Thucydides* [2, 312. *Bipo.* πολλῇ χειρὶ ἐπεβοήθουν πάντες.] — *Herodot.* 7, 20. — 5) *brachium, cum manu. v. Heyn. Homer.* 6, 466. — *Schneider ad Aristot. hist. anim.* 252. — 6) *metaphorice. v. Boissonade ad Philostr.* 574. 612. — 7) *in ianua; manubrium. v. ad Charit.* 472. — 8) *de artificibus. v. ad anthol.* 9, 311. — 9) *dextra.* a) *absolute. v. Brunck ad Apoll. Rhod.* 62. — *Ruhnk. ep. crit.* 205. — b) *dextra iungenda dextrae. v. Bachet ad Ovid.* 1. *p.* 131. — *Jacobs exercitt.* 2, 134, wobey die Bemerkung: *hinc Philostratus est corrigendus loco, ibi .., tentato!* — 10) *de furibus. v. Valck. Adoniaz. p.* 359. — 11) *abundat. ap. Soph. Ajac.* 1384. [*ad v.* 27 *vide Herm.* und Jen. A. Lit. Zeit. 1815. nr. 48 *de* χειρί *et* χειρός.] — Es folgt noch eine Menge anderer Citate für den Liebhaber.

χέρνιψ, — *Thom. Mag.* 729. — *Musgr. Iph. Taur.* 58. 335. — *Brunck Aristoph.* 1, 72. — 3, 147. — *Theogn.* 977. *not.* — [*sc. in gnomicis Brunck.*].

χερνιβεῖα, — *Bentley epist. ad Hemsterh. p.* 96.

καλλίχειρ, — *Athen.* 13. *p.* 608. — *Porson ad Eurip. Hecub. ed. sec. p. XXXVI.*

πολύχειρος, — 1) *multis manibus munitus.* — 2) *multum valens. v. Heraclid. alleg.* 25. *p.* 88.

πρὸς χειρός, — *Athen.* 4, *p.* 149.

ἀναχειρίζομαι, — *impedio. v. Dion. Cass. p.* 38. 159, 14.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

GRIECHISCHE LITERATUR.

London, b. Valpy: ΘΗΣΑΥΡΟΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΓΛΩΣΣΗΣ. *Thesaurus linguae graecae* ab *Henr. Stephano* constructus. *Editio nova*, auctior et emendatior. — *Pars XXIX — XXXIII.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Reichhaltig sind die Notizen zu χρύσεος, οῦς — *p.* 10780. [*ed. vet. To. IV. p.* 657.] 1) *aureus, ex auro factus. v. Lucian.* 2, 31. — *Wakef. ad Eur. Jon.* 471. 1173 *etc.* — 2) *de capillis. v. ad Xenoph. Ephes.* 135. — *Anthol.* 9, 248. — 3) *pulcher. v. ad Antonin. Liberal.* 243. — 4) *auro ornatus. v. Xenoph. Ephes.* 169. — 5) *nummus aureus; substantive. v. ad Diodor.* 2, 503. — *Alciphr.* 194. — 6) *homo bellus. v. Bergler ad Alciphr.* 314. 444. — 7) *de felicitate. v. Boissonade ad Philostr. p.* 300. — *ad Lucian.* [*Hemst.*] 1, 725. — 8) *de forma poëtica. v. Brunck ad Apoll. Rhod.* 180. — *Heyne ad Iliad.* 4, 464. — 5, 88. — 9) *de forma* χρυσῆ. *v. Jacobs ad anthol.* [*epigr. Asclep.* 6. — *Antip. Thess.* 3.] — *Steph. dial.* 63. — *Valck. Adon. p.* 393 *etc.* — 10) *fabula Eupolidis. v. Priscian. de metris Terentii* 3, 26. — *etc.*

χρυσεοβόστρυχος, — *Eurip. Jon.* 905. *ibi Wakef.* — *Valck. Diatribe in Eur. p.* 14. — *ad Phoen.* 198.

χρυσεόκμητος, — *Schütz ad Aeschyli choeph.* 613.

χρυσεοκόμης, — *Aristot. rhetor.* 3, 8.

χρυσεόμαλλος, — *Eurip. Elect.* 724. — *Orph. argon.* 1016. — *Pind. pyth.* 4,

χρυσίαιος, — *Diog. Laert.* 262.

χρυσήεις, — *Oracul. Sibyll.* 156.

χρυσὴν, — *Orph. argon.* 1278. — *Schneid. anal. crit.* 77. — 2) *nom. propr. v. Toup. opusc.* 2, 90.

Auch von *Pars XXXII* (*p.* 10823 = *ed. vet. To. IV. p.* 691 *sqq.*) einige Beyspiele: ψῆφος, ἡ — *v. Herodot.* 3, 12. — *Markl. ad Eur. Suppl.* 481. — *Wakef. ad Jon.* 616. — *ad Eumen.* 738. — *Schol. Eurip. p.* 59. *To. IV. ad Hecub.* 256. = ψῆφον, 1) ἀπόφασιν, κρίσιν. — 2) ἀρσενικῶς ὁ ψῆφος, ὁ λογισμός, ... ἐκ τούτου ψηφίζω, ἐνεργητικῶς. — 3) ἡ — ψῆφος, — ὁ καιρικὸς νόμος, — τὸ κῦρος. Ἐκ τούτου, ψηφίζομαι, παθητικῶς — ἀποψηφίζομαι. — *De calculo suffragii v. Bergler. ad Alciphr.* 188. — *de calculo Minervae v. Stanley ad Aeschyl. Eumen.* 738. 756. — 4) *praestigiator. v. Casaub. ad Athen.* 46. — *Toup. opusc.* 1, 580. — 5) πληρής·
Wyttenb. select. 408. [*ad Xenoph. hist. gr. p.* 215. *chrest. Wyttenb.* μιᾷ ψήφῳ· *h. e. simul.*]

ψυχή — (*p.* 10893 = *To. IV. p.* 747. *ed. vet.*) — 1) *anima, Hauch. v. ad Phalar.* 304. — *ad Diod.* 1, 412. — *Wakef. Alcest.* 308. 849. — *Sylv. crit.* 5, 66. — *Thom. Mag.* 928. — *ad Charit.* 487. 671. 681. — *Brunck Aristoph.* 2, 96. — *Soph.* 3, 533. — *Jacobs anth.* 6, 76. — 7, 302. — 12, 275. — *animadv.* 138. — *Huschk. anal.* 41. — *Wyttenb. S. N. V.* 104. 122. 133. — 2) *vita. v. Muncker ad Anton. Liber.* 138. — *Valck. Hippol. p.* 212. — 3) *papilio. v. Muncker l. cit.* 149. — *ad Moerid.* 397. — *Toup opusc.* 2, 80. — *emendatt.* 2, 520. — *Schneid. peric. crit. p.* 9. — 4) *cupiditas. v. Steph. ad Xenoph. p.* 9. — 5) *appetitus edendi. v. Xen. M. S.* [1, 2. 4. ὅσα ἡδέως ἡ ψυχὴ δέχεται. *ed.* 3 *Schneid. p.* 12.] — *Wyttenb. hist. sel.* 377. [*ad Xen. Cyrop. p.* 131. *Wytt.* μέτριον αὐτῷ, οὐ ψυχὴ (*cupiditas*) ἀλλ' ὁ νόμος. — 6) *homo. v. Wasse ad Sallust. addend. p.* 305. — 7) *periphrastice. v. Jacobs animadv. ad Eurip. p.* 4. — *etc. etc.*

Nun folgt der letzte, doppelt starke, Heft: *Pars XXXIII* (= No. XXXIX), welcher ein sehr vollständiges, bündig abgefasstes, Wörterverzeichniss dieser neuen Ausgabe aufstellt, das mit vielem Fleisse gearbeitet ist. Einiges wird hier auch nachgetragen, was vergessen war.

Den 39sten Heft (oder *Pars* 33) eröffnet S. 11185 bis 11252 die *Hermann'sche* Abhandlung von der Partikel ἄν und κέν, in jeder Beziehung ihres Gebrauches, welche auch im *classical Journal* 1826. No. 68 und 69 abgedruckt ist.

Den Inhalt der einzelnen Hauptmomente können wir füglich in folgende sechs Leistungen zusammenfassen: 1) genaue Bezeichnung der grammatischen und lexikalischen Bedeutung der Partikeln ἄν und κέν. — 2) Bestimmung der richtigen Construction derselben. — 3) Verbesserung vieler Stellen, (die in Handschriften und Ausgaben verdorben erscheinen,) nach richtigen grammatischen und lexikalischen Ansichten. — 4) Verdrängung falscher grammatischer Ansichten älterer und neuer Sprachlehrer. — 5) Bezeichnung gleichbedeutender Partikeln, und deren Sprachgebrauch. — 6) Feststellung des Sinnes und Gebrauchs einzelner Redetheile, in Beziehung auf diese Partikeln.

Was zuerst die richtige *Begriffsbestimmung* betrifft, so kennen wir kein grammatisches Werk anderer Gelehrten über die griechische Sprache, welches so viel

leiſtete. — Freylich iſt ein ſolcher Stoff unerſchöpflich, da immer neue Anſichten gewonnen werden; aber hier geſchah das Möglichſte! Mit der Schwierigkeit der Unterſuchung wird angefangen, und die Grenzen des Wiſſens in dieſer Kenntniſs beſtimmt. — „*Quamquam optandum eſt, ut quis uſum harum particularum ſecundum tempora, et gentes, et genera ſcribendi, deinceps ordine perſequatur, tamen haec res tam infiniti operis eſt, ut ego quidem mihi ab ea abſtinendum putaverim, ſatisque duxerim, veteris tantum ſermonis, et eius qui cultiſſimus habetur, conſuetudinem reſpicere: ex iis autem, quae labeſcens Graecitas ſibi indulſit, nonniſi hic illic aliquid delibare.*“ Der ſpätere Sprachgebrauch, zur Zeit der Alexandriner und nach Chriſtus, giebt alſo künftigen Bearbeitern noch viel nachzuholen. Woher entſtanden die bedeutungsvollen und beziehungsreichen Partikeln ἂν und κέν? — Der Britte *Geo. Dunbar* leitete ἂν willkührlich ab, von einem fingirten Verbum ἀμὶ = ἐάω. Und κὲν vom Imperativ des Verbum κέω. — So ſpielten einſt auch *Lennep* und *Hezel*, weil ſie die gewagten Anſichten von *Hemſterhuis* und *Valckenaer* zu weit trieben. Hr. *Hermann* dagegen hält ſich an das Hiſtoriſch-Grammatiſche. Er lehrt: 1) daſs eine Partikel von der anderen abſtamme, z. B. ἀμφὶ von ἄναφι. — περ von περί. — μὲν von μήν. — δὲ von δή. — τε von τοι. — So auch unſer deutſches *doch*, aus *da auch*. — *noch*, aus *noch auch*. — 2) Stammen Partikeln von Adjectiven, Pronominen, Adverbien, Verben her, z. B. ἀμέλει, *omnino!* Gerade ſo unſer *zwar*, ſtatt: es iſt wahr! — Die Reſultate geben wir am beſtimmteſten mit des Vfs. eigenen Worten: „*Particula* ἀνὰ, *quae reciſa ultima littera* (ἂν), *manſit in Germanica lingua* (*an*), *primum ac proprium uſum habet in iis, quae in alicuius rei ſuperficie* (*ab imo ad ſummum eundo*) *conſpiciuntur.* — *Motus ſignificationem ei adhaerere, intelligitur, quod non eſt apta viſa, quae cum* εἶναι *componeretur: dein docet uſus adverbialis; ut,* ἀλλ' ἄνα ἐξ ἑδράνων. — *Ceteri ſignificatus* (*ſecundum, ſurſum, per, retro,*) *ex primo explicari poſſunt.*“ — *Lib.* 1. §. 7 ſagt: „*Particula* κε *ita rem ſaepius factam ſignificat, ut non tam ad ea quae deinceps, quam ad id quod a pluribus ſimul factum ſit, referatur.*“ — *Lib.* 1. §. 8. „*Poteſtas part.* ἂν *ſaepe percipitur, ſed vix latine et germanice exprimi poteſt.*“

Zweyte Leiſtung: Die genaue Nachweiſung und Erörterung der Conſtruction dieſer Partikeln. „*Conſtrui dicimus verba, quae coniuncta plenam ſententiam efficiunt.*“ — Dieſer Hauptbegriff der Structur der Worte wird nun auf ἂν und κὲν als Bedingtheitszeichen angewendet. — „*Recte dicas, conſtrui eas cum indicativo, optativo, participio, infinitivo.*“ — Davon werden im Laufe dieſer Abhandlung viele Beyſpiele gegeben, erklärt und berichtigt. Dieſes Alles läſst ſich aber nur im Zuſammenhange richtig auffaſſen, und bleibt dem eigenen Studium der Freunde der feineren griechiſchen Grammatik überlaſſen.

Dritte Leiſtung: Berichtigung der Handſchriften und Ausgaben, wo dieſe Partikeln falſch geſtellt ſind. — Hier wird *Reiſig*, und andere Grammatiker, zurecht gewieſen! — Z. B. *Lib.* 1. §. 8. Buch 1. §. 10 redet *Hermann* vom Aoriſt in vergangener Zeit. Dieſs giebt ihm Anlaſs, eine dunkle Stelle im Herodot aufzuhellen. — *Herodot.* 1, 42 [*To.* 1, *p.* 48. *Schweigh.*] ſteht: ὦ βασιλεῦ, ... πολλαχῇ τε ἀνίσχον ἐμεωυτόν· *h. e. etiam alias ſaepe me continui.* — In den *var. lect.* (*To.* 1. *pars* 2. *p.* 39) bemerkt *Schweighäuſer*: ἀνίσχον] ἂν ἴσχον *legit Ald. Paſſ. et Remig.* — So auch die erſte *Stephaniſche* Ausgabe! Dieſe Lesart billigte *Weſſeling*, und nahm ſie auf. Dagegen *Schweighäuſer* ἀνίσχον aus der zweyten *Stephaniſchen* Ausgabe, und der Vulgate überhaupt, vorzog. — *Hermann* ſagt durchdringend: „*Adraſtus non libenter ſe regis iuſſa facere oſtendit.* — *Male* (*igitur*), *et contra ſententiam loci, noviſſimus editor* [*Schw.*] ἀνίσχον *dedit!* — Nun wird noch ein Anderer belehrt. — „*Imperfecto* ἤϊα, (*Buttmann. nondum vidit* ἤϊα *imperf. eſſe*) *utitur Herod. propter* πολλαχῇ. *v. Ariſtoph. Av.* 786—789.“ *Lib. II.* §. 3 dieſer Abhandlung ſtellt den ächten homeriſchen Stil her. — „*Iliad.* ω, 550 *ſcribendum eſt* κῆται.“ Es kam hier auf die richtige Anſicht des Conjunctivs an. — Wie viel iſt in dieſem Stücke noch in unſeren Commentaren über Homer zu berichtigen und nachzuholen! So etwas verſtand *Köppen* am wenigſten! vergl. *Hermanni opuſcula. Vol. II. p.* 18 bis 58 *de legibus ſubtilioribus ſermonis Homerici, duae diſſertationes.* Ferner: „*Eurip. ſuppl.* 451. *Aldus male legit* ὃς, *pro* (*vero et indubitato*) ὡς.“ — [*Markland p.* 107 *ed. Lipſ. ubi eſt v.* 461 *legit:* ὡς τῷ τύρ. *et obſ.*“ *pro* ὃς *Mſſ. A. B. C.* ὡς, *quod admiſi.*] — *Lib. II.* §. 4. (*p.* 11213. *theſ. Lond.* = *claſſ. Journ. nr.* 70. *p.* 210) ſagt *Hermann* ferner: „*Deliberativo coniunctivo, in obliquis interrogationibus et dubitationibus, vix ullus ſcriptor ſaepius uſus eſt Herodoto; ut I,* 75 εἰ στρατεύηται. — 6, 25 *corrige:* πονέῃ.“ — *etc. Lib. II.* §. 7. *Herm.* — „*Grammatici* (*vulgares*) *ſtatuunt: Particulam* εἰ *Atticis non iungi coniunctivo, niſi accedente* ἄν. (*v. Baſt. epiſt. crit. p.* 129. — *Thom. Mag. p.* 267.) — *Inane commentum! v. Herm. de praeceptis Atticiſtarum.* — *Lobeck ad Phryn. p.* 724. — *Herm. ad Ajac.* 491. —“ *ibid.* — „*Soph. Oed. Rex* 198 ἤν τι νὺξ ἀφῇ· *h. e. Si quid forte nox reliquerit = forte relinquet aliquid; forſitan non relinquet.* — 2) εἴ τι νὺξ ἀφῇ· *ſi quid nox reliquerit; vix autem relinquet.* — *Atqui hoc ipſum dicere voluit h. l. Sophocles. Nam* ἢν *eſt Atticiſtae correctio.*

Vierte Leiſtung: Widerlegung falſcher Anſichten der Grammatiker alter und neuer Zeit. — *Lib.* 1. §. 7. — „*Quod a quibusdam traditum eſt: particulas* ἂν *et* κὲν *cum praeteritis in re facta conſtructas ita uſurpari, ut quid non ſemel ſed iterum iterumque factum indicent; in eo eſt aliquid veri: ſed multo latius patet harum particularum uſus. Nam his conditio aliqua ſignificatur, quam ipſum factum impletam eſſe monſtrat; ut,* ἔλεγεν ἄν, *dicebat, ſi dicebat.* — ἂν *fortuitum factum indicat. v. Odyſſ.* 2, 104. — 24, 139. — 19, 149. — *Male in his locis poſtrema Wolfii editio* (1807) καὶ *praebet. v. Schaefer praef. ad Juliani orat. in Conſtant. p. XVIII.* — *Additum* κὲν *hoc ſenſu:* „*Non quotidie telam texuiſſe Penelopam, ſed plerumque pro lubitu.*“ — Vergl. *Lib.* II. §. 1 gegen Apollonius Syntaxis. — Ferner, gegen *Reiſig:* — „*Attici* ἂν *non in-*

dicativo iungunt. v. Ariſtoph. Nub. 1152 κἂν παρῶσι· [nach den beſten Handſchriften, ſtatt des gewöhnlichen παρῆσαν —] *quae tamen lectio ſimplicius interpretanda, quam viſum Reiſigio p.* 104. — *Nam*, κἂν παρῶσι *dicit Socrates, quia etiam illa* — ὥστ' ἀποφύγοις ἂν ἥντιν' ἂν βούλῃ δίκην, *de praeſente vel futuro dixit in Lyſiſtrata v.* 1025, *ubi codd. recte:* κἄν με μὴ λυπῇς. — *Lib.* 1, 12. — „*Vulgaris eſt opinio, verba quaedam, ut* ὤφελον, ἔμελλον, ἐχρῆν, ἔδει, προσῆκεν, *aliaque, carere poſſe partic.* ἂν, *et plerumque ea carere. v. Matthiae Gr. gr.* §. 510. 6 *et Schaeferi melet. p.* 130. — *Non tamen hoc fieri, v. Matthiae p.* 508. *not.* 1, *ſed debebat eam rationem amplius perſequi!* — *Nam, ubicunque aliquid etiam ſine conditione verum eſt, abeſſe debet* ἂν· *ubi autem aliquid nominamus, quod nonniſi certa conditione verum eſt, neceſſaria eſt particulae adiectio, ut Soph. Elect.* 1505. — *Oed. R.* 255. 1368. — *Xen. M. S.* 2, 7. 10.“ — Dahin gehören ferner die Bemerkungen L. 1. §. 10 und 14. — L. II. §. 1. 7 und 13. — L. IV. §. 2 und 7.

Fünfte Leiſtung. — Vergleichung gleichbedeutender Partikeln mit ἂν — z. B. *Lib.* 1. §. 10. — „*Eadem ratio eſt particularum finalium:* ὄφρα, ὡς, ὅπως, ἵνα· *Ariſtoph. eccleſ.* 151. — *Veſp.* 961. — Ferner: *Lib.* II. §. 3. — „*Homerus* (*Iliad.* 4, 259. — ξ, 522) *iungit coniunctivo, ſine* ἂν — 1) ὅτε. — 2) ἦμος· *Odyſſ.* 4, 400, *ubi male recentiſſima ed. Wolfii* (1807) *indicativum habet* [*p.* 85 ἀμφιβεβήκει.] — 3) ὅπῃ· *Odyſſ.* θ, 45. — ο, 452. — 4) ὁππόσε, — *Odyſſ.* ξ, 139. [*ib. p.* 31 ὁπποσ' κελεύθω.] — 5) πρὶν, *Iliad.* 18, 190. [*ed. Wolf* 1817. γ, 177 πρὶν ... ἴδωμαι.] — κ, 175. 6) ἐπεί· *Odyſſ.* υ, 85. *ubi male cod. Hartig. futur. habet.* — 7) ὅπως, — *quemadmodum, ut Iliad.* ψ, 324. — *Odyſſ.* α, 349. — 8) ἐπειδή· — *Iliad.* π, 473. — 9) ὄφρα, *quamdiu. Iliad.* 4, 386. — ψ, 47. — 10) εἰ, — *Iliad.* α, 340. — δ, 261. — 11) ὅς, *et* ὅστις, — *Iliad.* α, 230. 543. — ε, 407. 747. — θ, 391. — 12) ὅσσα, — *Iliad.* α, 454. — 13) ὁπότερος, — *Iliad.* γ, 71. 92. — 14) ὅσσα, — *Odyſſ.* 12, 191. —“ *Lib.* IV. 3. — „*Eadem omnia, quae de infinitivo dicta ſunt, quadrant etiam in participium, cui iisdem prorſus conditionibus iungitur* ἂν. — *Multiplex eſt particularum uſus: non ubique* ὅς, *ſed* ὅτε, εἰ, ὅτι, *adhibendae particulae; vel participium ſimpliciter in verbum finitum cum* ἂν *ſolvendum. v. Aeſchyl. choeph.* 346. λιπὼν ἂν *i. q.* ἔλιπες ἄν. — *Soph. Oed. R.* 523 *ſq.*“

Sechſte Leiſtung. — Erklärung des Sprachgebrauchs einzelner Redetheile in Beziehung auf dieſe Partikeln. — z. B. *Lib.* II. §. 1: — „*ut indicativus veritatem facti, ita coniunctivus atque optativus ea quae poſſunt fieri, ſignificant: ita tamen, ut coniunctivus illa indicet, quae propter aliquam ipſarum rerum conditionem eveniant; unde totus ad experientiam refertur: optativus autem cogitabilia ſignificat, et quae fieri nequeunt. Uterque modus pendet ab alia parte orationis.*“ — *Lib.* I. §. 2. — „*Neutra particula in principio orationis poni poteſt. Utrique ineſt quaedam ſententiae dubitatio.*“ — Vergl. *Lib.* I. §. 10. — II, 4, 13. — III, 3. 4. 5. — IV, 5.

So viel von dieſer Abhandlung, deren weſentlichen Inhalt wir nicht kürzer und genauer zu bezeichnen wuſsten, als auf dieſe Art.

Hierauf folgt hinter dem Schmutztitel mit dem Namen *Index* die Dedication an Lord *Grenville:* — „*Gulielmo Wyndham Grenville* | *Baroni de Grenville* | *qui ſuas Athenas* | *alumnus* | *moribus, ingenio, doctrina;* | *cancellarius* | *fide, gravitate, beneficiis,* | *ornavit:* | *qui etc.* | *hoc opus,* | *illius conſilio ſuſceptum,* | *liberalitate adiutum, patrocinio perfectum,* | *tantorum meritorum,* | *tantae laudis, virtutisque rite memor, ſumma obſervantia* | *D. D. D.* | *A. J. Valpy.*“

Dann folgt die Vorrede zum Generalindex. Dieſe hebt ſo an: „*Iamque opus exegimus: magnum ſane, et haud ſcimus an ex humanis operibus longe maximum!! Per XV ſaltem annos, grande mortalis aevi ſpatium, onus Aetna gravius* (!) *nobis videmur ſuſtinuiſſe; etc. etc. Londini idib. Nov.* 1828.“ — Leuten, die Luſt und Kraft haben, pflegt nichts zu ſauer zu werden!

Hierauf ein (ſehr nützlicher) *Conſpectus eorum, quae in hac theſ. Steph. editione continentur.* — Dieſe Ueberſicht iſt von uns im Laufe unſerer Rec. von Heft zu Heft getreu gegeben worden; ſie bedarf hier bloſs eines Totalüberblickes.

Vol. I. Pars 1. 2 und No. XII umfaſsten (im Jahre 1815 — 1818 gedruckt) 568 Seiten, die *Prolegomena.* — Dieſe beſtehen theils aus den Vorreden und Abhandlungen, die *Henr. Steph.* ſelbſt vorausgeſchickt hatte; theils aus neuen Beyträgen, z. B. *ex Fabric. bibl. Gr.* — *Küſter de verbis mediis* [welche unreife Arbeit für unſere Zeiten gar nicht mehr paſst] — *Ern. de veſtigiis L. Hebr. in graeca.* — *Lexicon vocum peregrinarum.* Dieſes iſt als Grundlage recht brauchbar. — *Sturz de dial. Alex. etc.*

Vol. II. 1819 — 1821 umfaſst den Schluſs der P. 2. Pars 3. 4. 5. 6 bis p. 1346 [*ed. vet. p.* 127]; ſ. Rec. 1822. No. 226. S. 346.

Vol. III. 1820 und 1821 begreift Pars 7. 8. 9. 10 bis p. 2870. [*ed. vet. p.* 803.]

Vol. IV. 1822 bis p. 4437 enthält Pars 11. 12. 13. 14 bis p. 4437. [*ed vet. p.* 1666.]

Vol. V. 1822 und 1823 umſchlieſst Pars 15. 16. 17. 18 bis p. 5968. [*ed. vet. To. II. p.* 811.]

Vol. VI. 1823 und 1224 enthält die Pars 19. 20. 21. 22 bis πέρας.

Vol. VII. 1824 geht durch Pars 23. 24. 25. 26 bis συνδυστυχέω.

Vol. VIII. 1824 und 1825 enthält Pars 27. 28. 29. 30 bis p. 10454. [*ed. vet. To. IV. p.* 406.]

Vol. IX. 1826 bis 1828 umfaſst Pars 31. 32. 33 den *Index.*

Dieſe Abtheilung haben die Editoren im letzten Hefte durch drey Probetitel bezeichnet. Sie waren ſelbſt in Verlegenheit, wie dieſe 39 Hefte (der Theſaurus macht 33 Hefte aus) zu binden ſeyen. Jetzt ſagen ſie in einer Beylage: „*Subſcribers wiſhing to bind the work, may be aſſiſted with inſtructions, as to ending the volumes etc. by an application at Red. Lion court.* — *It is recommended to bind the gloſſaries, commentary on the dialects etc. in one volume; and*

to place the index at the end of the Lexicon." — Man mag aber diese 39 Hefte binden lassen, wie man will, so wird doch kein Band gerade mit einem neuen Buchstaben beginnen können!

Als Vol. X (ohne diese Bezeichnung) gelten die *Glossaria Labbaei*, deren Titel und Umfang in Jen. A. L. Z. 1822. No. 223. S. 322 angegeben ist.

Nun ist noch übrig, vom *Index* (dem Generalverzeichnisse aller im Thesaurus vorkommenden griechischen Wörter, nicht der Sachen,) einige Beyspiele zu geben. Die Ansicht des Anfanges und einiger Zusätze (aus *Scott* u. A.) wird zur richtigen Beurtheilung führen. — Zuvor von *Scott:*

London, b. Bettenham: 1745. 1264 S. und 1746. 1312 S., 2 Voll. Fol. *s. tit.* — „*Appendix ad thesaurum Gr. L. ab Henr. Steph. constructum; et ad Lexica Constantini, et Scapulae. — Studio et labore Danielis Scott, f. v. d.*

Die Vorrede sagt: „*Tanta est Henr. Stephani apud eruditos auctoritas, ut inter primarios L. Gr. cultores merito habeatur; tantaque eius Lexici aestimatio, ut summae eruditionis monumentum, aere perennius, optimo iure dicatur. — Herculeum opus, sed non omnibus numeris absolutum. Reconditos L. Gr. thesauros non exhausit Stephanus etc., spicilegium reliquit. — Ingens verborum numerus supplendus.*" — Nun fügte *Scott* aus den seit *Stephanus* gedruckten Ausgaben und Wörterbüchern vieles hinzu; wies viele citirte Stellen genauer nach, und beobachtete die alphabetische Ordnung, die für Anfänger bequem, aber für Sprachforschung selbst nicht die rechte ist; denn der Thesaurus selbst muss etymologisch seyn. *Scott* hatte als Sammler seine Verdienste, aber viel ist nicht durch ihn gewonnen.

Die Kürze und Bestimmtheit des neuesten Index der Londoner Editoren wird aus folgenden Beyspielen erhellen:

A. *pag.* 1. — | ἆ. *p.* 17. *b.* | ἆ. *p.* 18. *c.* — 23. *b.* | ἆ ἆ. *p.* 26. *b.* | ἃ ἅ. *p.* 28. *b.* | ἃ ἅ, σύστημα ὕδατος. *p.* 318. *not. r.* | α *et* δ *confusae.* — *p.* 491. *a.* | α *et* λ *confusae. p.* 5521. *b.* | α *et* χ *confusae. p.* 10335. *b.* | α *pro* ἅμα. *p.* 13 *b.* | α *pro* ὁμός· *p.* 14. *a.* | α, ἀθροιστικόν. *p.* 12. 13. *c.* | α, ἐπιτατικόν· *p.* 9. | α, στερητικόν· *p.* 5. *d.* — 8. *b.* | α, ὑπερστερητικόν· 8 *a.* | ἄα, *p.* 27. *b.* | ἀάατος *p.* 86. — 11. — 2393. *a.* | ἀάβακτος, *p.* 2860. *a.* ‖ *etc. etc.* Erläuternd und ergänzend sind folgende:

ἀάλιον, — 1) *inordinatum.* ἄτακτον *Hesiodi et Suidae, qui addit* ἀκρατές. — 2) ἅλιον, τὸ μάταιον. — *In Lex. vetere anon. est:* Ἀάλιον, ἄτακτον, ἀκρατές· ἀπὸ τοῦ ἄλῶ, = κρατῶ· καὶ στερήσει τοῦ α, — ἀάλιον.

ἀάμινς, θος, ἡ — *instrumentum aucupii;* = ἰξευτήριον *in epigr. vel. ames. v. VV. LL. p.* 2. — *Abellio. Belus. p. CCCXXVII. a. — CCCLXXVIII. b.*

ἀβελτήριον, — *vox suspecta p.* 2662. *c.*

ἄβεος, — *forma vitiosa. p.* 414 (oder genauer CCCCXIV des Vol. I).

ἀβέρβηλος, — *vanus, inconstans. — Hesych. explicat:* 1) μάταιον. — *Suidas:* ἀπατάστατος. — *Rursum Hesych. explicat:* 2) πολὺ, ἐπαχθὲς, μέγα, βαρύ· = ἀχάριστον.

ἀβύρβηλος, *inanis. — Hesych. expl.* μάταιον, = δασὺ, συρφετῶδες, πολὺ, ἀναίσχυντον, ἐπαχθές. — *Suidas expl.* ἀναίσχυντον.

p. 11. ἀδὴν, ενος, ὁ. — *glandula; pars corporis simplex; mollis, modo spongiae; rara et spirabilis, ut Horraeus definit. — Duplex eius genus. v. Galen. defin.* = συστροφή τις ξηρὰ, καὶ σαρκώδης ... περὶ τὸν τράχηλον, καὶ βουβῶνας. — *Ergo.* ἀδένες = *glandulae, convoluta carnis durities, sub alis, etc. — Alexand. Aphrodis. probl.* 2, 12 οἱ ἀδένες· σώματά εἰσι σμικρὰ, σφαιροειδῆ, χαῦνα, μεταξὺ τῶν μεγάλων φλεβῶν, κ. τ. λ. — *Unde Galen.* ἀδενώδης σάρξ· *corpus glandulosum etc.*

So viel vom Generalindex und von diesem letzten Hefte des Thesaurus.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Bremen* und *Schwelm*, in d. Falkenberg'schen Verlagshandl.: *Kritik des St. Simonismus,* ein Beytrag zur richtigen Würdigung dieser Secte in ihren gefährlichen Folgen für Kirche und Staat. Von Dr. *Karl Wilhelm Wiedenfeld.* 1832. IV u. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Wem die grösseren Schriften, welche in Deutschland über den Simonismus erschienen, namentlich die von uns neulich (Jen. A. L. Z. 1832. No. 145) recensirte *Bretschneider*sche, nicht zugänglich sind, der wird in dieser Kritik einen befriedigenden Aufschluss über jene merkwürdige Secte und deren Verhältniss zum Christenthum und zum Staate erhalten. Der Vf. stellt ihre wesentlichen Grundsätze der Reihe nach, zuerst die religiösen, dann die politischen, auf, ihnen gegenüber die Lehren des Christenthums und eines vernünftigen Staatslebens, und zeigt das Unhaltbare und Verderbliche dieser neuen Lehre: alles in verständiger und kräftiger Darstellung. Sehr wahr sagt er am Schlusse seiner Schrift: „Ihr Dogma ist dualistischer Pantheismus, ihre Moral Eudämonismus, ihr Cultus Coquetterie und ihre Politik Rebellion". Allein zu hart urtheilt er wohl, wenn er S. 31 die Simonisten einen verkappten Demagogenklubb nennt, der unter der Maske der Religiosität die Welt aus ihren Angeln heben, und an ihrem Blute den brennenden Durst des scheusslichsten Egoismus löschen möchte. Denn wenn auch dieses letzte aus der Consequenz der richtig durchgeführten Simonistischen Grundsätze hervorgehen sollte, so lag diese Consequenz doch nicht zunächst in der Absicht des Stifters derselben. Begeistert für seine Idee, übersah es dieser, wie diess ja so oft bey neuen Theorieen der Fall ist, dieselbe an der Erfahrung, an dem bereits Bestehenden zu prüfen, und so jener Consequenzen inne zu werden. Möge der Simonismus auch jenen deutschen Theologen eine Warnung seyn, welche ihre Philosophie über Bibel und Christenthum stellen, und eine Art Pantheismus predigen, den die heilige Schrift nicht kennt, und der zu ähnlichen Folgen führen kann! Auch Hr. *Wiedenfeld* hat einen schätzbaren Beytrag geliefert, um unter den prahlerisch hervortretenden, den trügerischen Glanz des Genialen verbreitenden Verirrungen menschlicher Philosophie die Würde und Vollkommenheit der einfachen Lehre des Evangeliums immer mehr zur Anerkennung zu bringen, und wir wünschen seiner Schrift recht viele Leser aus allen Ständen.

L. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

GRIECHISCHE LITERATUR.

London, b. Valpy: ΘΗΣΑΥΡΟΣ ΤΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΓΛΩΣΣΗΣ. *Thesaurus linguae graecae* ab *Henr. Stephano* constructus. *Editio nova*, auctior et emendatior. — *Pars XXIX — XXXIII.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wer es unternimmt, einen Auszug aus dem Londoner Stephanus zu machen, der gebe uns doch ja mehr, als bloss die nackte Wiederholung dieser Citate! Er lasse alle nichtlexikalischen Stellen aus, und erläutere die hieher gehörigen bestimmt und deutlich; so wird ein grosser Theil des alten Stephanus wegfallen können!

Wie ist demnach das Chaos aller zum neuen Stephanus von vielen Gelehrten beygesteuerten, kurzen und verworrenen Notizen zu benutzen? — Nicht anders als von Männern, die der Wortforschung und Worterklärung fähig, und in lexikalischen Arbeiten geübt, an einer grossen Bibliothek sich befinden, wo sie alle citirten Bücher nachschlagen können. Diesen Apparat aber auch vorausgesetzt, werden sie Vieles verschrieben oder verdruckt finden; sie werden aus vielen Citaten sich gar nicht zu finden wissen. Es gehört eine grosse Kenntniss der alten Literatur dazu, den ganzen Londoner Stephanus zu verstehen, und in Ordnung zu bringen. — Eine blosse Wiederholung in dieser Form kann kein verständiger Epitomator mit gutem Gewissen geben. Man wird also viele Jahre lang nachschlagen müssen, um das rein Lexikalische dieses Repertoriums auszumitteln. Die gewonnenen Wortformen und alle Wortbedeutungen müssen chronologisch und logisch geordnet werden; dazu die besten Beweisstellen. Von dem Homerischen Sprachgebrauche muss hier Alles ausgehen. Dann folgt der Sprachgebrach der Lyriker, Elegiker, Dramatiker, Philosophen u. s. w. — Wie viel ist hier noch planmäsig zu sammeln und zu verarbeiten übrig!

Die Gräcität der Alexandrinischen Bibelübersetzung und die des N. T. gehört zu den *vocibus peregrinis* in ein besonderes Lexikon: dazu haben *Dahler* und *Schleusner* gut vorgearbeitet. — Der jetzige Standpunct der classischen Philologie und der Alterthumswissenschaft der Griechen erheischt einen *Thesaurus Graecitatis classicae, per omnes aetates linguae Graecae; inde ab Homero, usque ad Agathiam, Sec. VI p. Chr. nat. scriptorem Byzantinum.* — So denken wir uns den Plan eines solchen Sprachschatzes bestimmt und deutlich. — Das Gesagte wird zur Charakterisirung des *new Stephan* hinreichen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige noch ein paar lexikalische Werke:

Venedig: ΛΕΞΙΚΟΝ ΕΛΛΗΝΙΚΟΝ .... ΑΝΘΙΜΟΥ ΓΑΖΗ· πρὸς χρῆσιν τῶν περὶ τοὺς παλαιοὺς συγγραφεῖς ἐνασχολουμένων. 1809. 8.

Dieses Werk gleicht unserem *Schneiderschen* Griech. Wörterbuche. Es enthält drey Bände, und ist ganz griechisch, wenige eingeschaltete deutsche, französische und lateinische Wörter ausgenommen. — Der Verfasser, *Anthimos Gaza*, nennt sich: ὁ ἀπὸ Μηλιῶν, τοῦ Πηλίου ὄρους, ... ἐν Βιέννῃ τῆς Αυστρίας. — Er schrieb dieses in Wien, τῇ α Ἰανουαρίου 1809. — — Das Buch ist für Neugriechen geschrieben. — Wir geben ein paar Proben. — Zuerst aus der Vorrede an die jetzt Studirenden in Griechenland:

Τοῖς παισὶ τῶν Ἑλλήνων χαίρειν· — Ἡ ἔφεσις, τὴν ὁποίαν πρὸ πολλοῦ ἐν ἐμαυτῷ ἔτρεφον, εἰς τὸ νὰ ἴδω τὸ γένος μου πεπλουτισμένον μὲ ὅσον τὸ δυνατὸν ἐντελὲς Ἑλληνικὸν λεξικὸν, πολλάκις με ἐνεθάῤῥυνεν εἰς τὸ νὰ κινήσω πάντα λίθον πρὸς ἐντέλεσιν τοῦ τοιούτου ἔργου· ἤρξατο πάλιν νὰ ἀναζωπυρῆσαι εἰς τὴν καρδίαν μου ὁ ἄσβεστος ἐκεῖνος σπινθὴρ τῆς τοῦ λεξικοῦ ἐκδόσεως. — pag. ή. Φράσιν μετεχειρίσθην εἰς τὴν ἑρμηνείαν τοῦ λέξεων τὴν εὐληπτοτέραν, καὶ τοῖς παισὶ κατανοουμένην.

pag. ιγ'. — Ἀττικὴ διάλεκτος ὑπέφερε τρεῖς μεταβολάς· 1) ἡ παλαιά. — 2) μέση· — 3) ἡ νέα· = Solon's — des Thucydides — des Demosthenes.

To. 1. p. 1446. — Ἐντελέχεια, — διάφορος ἀπὸ ἐνδελεχεία, — σημαίνει· 1) ἐνέργειαν, πρᾶξιν, τὴν ἀληθινὴν ὕπαρξιν, τελειότητα, ὀντότητα πράγματος = *Actus, activité*, Thätigkeit. *v. Sext. Empir.* 1, 3. 40. — 2) κίνησις. *v. Aristot. de anima. c.* 20. — *Cic. Tusc.* 1, 10.

To. 1. p. 1042. διάνοια· — ἡ δύναμις τοῦ συλλογίζεσθαι καὶ στοχάζεσθαι (Thucyd.) — 2) δύν. τοῦ διανοητικοῦ μέρους τῆς ψυχῆς (Xenoph.) — 3) θέλησις, νόημα. (Plutarch.)

L

Oxford, aus d. Clarendon. Presse: *Joa. Caravellae, Epirotae, Index Aristophanicus;* ex codice Bodlejano nunc primum editus. 1822. VIII u. 368 S. 8.

Caravella's, eines Neugriechen aus Epirus, *Indices* über *Aeschylus, Callimachus, Dionysii periegesis; Nicandri theriaca, et alexipharmaca; Nonni Dionysiaca; Oppiani cynegetica, et halieutica; Philae iambos de animalium proprietate; Tryphiodori excidium Troiae*, und über *Aristophanes* gehörten ursprünglich dem bekannten Kritiker *Taylor;* wie man aus *Nichol's literary anecdotes. To. IV. p.* 510 sieht. *Taylor* hatte sie dem Herrn *Askew* vermacht; und nachher wurden sie mit *Askew's* Nachlass verkauft. — Die Bibliothek in Cambridge kaufte den Index zum Aeschylus. Alle anderen genannten *Indices* sind in die Bodlejanische Bibliothek gekommen, wo man sie jetzt findet. — Der *Index Aristophanicus* erscheint hier zum ersten Mal, sehr schön gedruckt, und verdient in Deutschland wiederholt zu werden.

NOVALIS.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *M. T. Ciceronis Laelius*, sive *de amicitia dialogus*, recensuit et scholiis *Jacobi Facciolati* suisque animadversionibus instruxit *Aug. Gotth. Gernhard*, Ph. D. AA. LL. M. Magniduc. Sax. Vimar. Consistorio a consiliis ill. Gymn. Guilielmo - Ernest. Director, Soc. lat. Jen. Sod. 1825. LVI u. 280 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dem Herausgeber, dem wir bereits eine neue und brauchbare Ausgabe von *Ciceros Cato* verdanken (Jen. A. L. Z. 1820. No. 151. 152), standen bey der vorliegenden Edition des *Laelius* mehrere kritische Hülfsmittel zu Gebot: namentlich die drey *Codd. A. B. C.*, welche früher *Joh. Gottlieb Ernesti* besass, von dem verstorbenen Rector *Müller* in Zeiz mitgetheilt und mit dessen Urtheile über dieselben begleitet, ferner die Lesart zweyer Dresdner (*Dr. a et b.*) und eines Weimarischen *Cod.*, durch Hn. Prof. *Osann*, und zwey Gothaische *Codd.* (*Goth. a.*, welcher schon von *Joh. Aug. Ernesti* verglichen zu seyn scheint, und *Goth. b.* durch Hn. GHR. *Jacobs.*) — Von den alten Ausgaben benutzte er, ausser den schon in der *Praef. ad M. Catonem p. IX* und zwar namentlich bis zu der *Ernesti*schen Ausg. 1776 angegebenen Ausgaben, auch noch die Leipziger Ausg. 1483, sowie die Ausg. von M. *Jo. Georg Lenz*, Hildburghausen 1778. 8., nebst *Carol. Langii etc. in Cic. Annotatt.* 1615. — Die in diesen und anderen kritischen Quellen dargebotenen Lesarten beurtheilt Hr. *G.* scharfsinnig und genau mit steter Rücksicht auf die Ciceronianische Schreibart, und zieht fast durchgehends diejenigen vor, welche sich aus inneren und äusseren Gründen am meisten empfehlen. — Es werden daher 1) mehrere überflüssige *Zusätze* weggelassen, z. B. Cap. I, §. 4 *his* vor *proximis.* Cap. IV, §. 14 *de* nach *moerere.* Cap. V, §. 19 *et* vor *propinqui.* Cap. VI, §. 20 *nihil* vor *quicquam.* Cap. X, §. 33 *utrique* nach *expediret.* Cap. XI, §. 39 *scio* nach *si contendisset* — Cap. XII, §. 42 *magna aliqua re* vor *in rempublicam* (der Vf. hat *in republica pecs.*); *que* bey *propterque invidiam.* §. 44. *sanciatur* bey *lex amicitiae*, jedoch ohne Angabe irgend einer Autorität der MSS., eben so auch §. 46 *ii, qui putentur* zwischen *quam — beati.* — Cap. XVI, §. 58 *nimis* vor *exigue*, mit Angabe mehrerer Stellen, wo *nimis* wegzulassen sey, z. B. *de Leg. I*, 19, 50. *extr. de Orat. II*, 71, 288. — Cap. XVI, §. 59 *sed* vor *impuri cujusdam* — so wie auch *necesse erit* nach *commodisque amicorum*, wofür allerdings die Aut. des *Cod. Ox.* „ und der Zusammenhang des ganzen Satzes spricht. Cap. XVII, §. 62 *est* nach *difficile* — Cap. XIX, §. 70 *ea* nach *impertiant.* Eben so auch *quidem est* zwischen *Quod — multo profecto* — auf die Aut. von *VI Codd. Oxx.* In dem *Goth. b. Vim. et A. B.* fehlt *quidem*, und in *Goth. a. Ox. c.* fehlt *est.* Hr. *G.* hat diese beiden Worte unter anderen auch desswegen weggelassen, um die Stärke des *multo* durch die zu grosse Entfernung vom Anfange und durch die Setzung in die Mitte nicht schwächen zu lassen. Von dieser Schwächung kann sich aber Rec. nicht überzeugen. Cap. XX, §. 70 ist *oportet* nach *necessarios habere* weggelassen, eben so auch *colendi* nach *alio quodam modo* — als ein hier unpassendes Verb., welches sich auch übrigens in mehreren Mspten nicht finde, z. B. in *IX lib. Ald.*, in 2 *Codd. Oxx. Dr. b. et Vim.* — Cap. XXI, §. 77 *est* vor *turpius.* §. 78 *est* nach *tribuendus*, auf die Aut. des *Goth. b. Dr. b. et A.*, sowie auch der *Ed. Lugd. et Patav.* — Cap. XXII, §. 82 *se* vor *colent* — mit Anführung mehrerer Stellen aus Cic., wo *se* vor *inter se* weggelassen sey. — Cap. XXIII, §. 86 *sentiunt* nach *vitam esse nullam* und zwar auf die Aut. 3 *Ald. Goth. b. Erfurt. b. et Ed. Suffrid. Ed. Graev. min.* 1691. — Cap. XXIV, §. 93 *amici* zwischen *quod — genus* eingeklammert; besser wäre *amicitiae*, nach Rec. Meinung, was in 5 *Oxx.* und 2 alten Ed. vorkommt. — §. 96. *non comitem* weggelassen nach dem *Cod. Pithoean.*, welchem auch *Graev.* hier folgte, indem er *populi Romani comes* mit Recht hier ungereimt fand; denn mit *Schütz* zu erklären: *qui populo R. obsequitur* ist gegen den Sinn dieser Stelle. Der Vf. nimmt mit Recht auf das vorherstehende *facile* Rücksicht. — Ferner *Ita re magis* (nicht *itaque*), was allerdings diesem Nachsatze angemessener ist.

In gleicher Art hat Hr. *G.* 2) auch einige *Zusätze* aus jenen oben angegebenen Gründen aufgenommen. Z. B. Cap. III. *extr. Deos.* Cap. VIII, §. 26 *in* zwischen *ut* und *dandis.* — Hr. *G.* hält übrigens diese Worte mit *Facciolati* nicht für nothwendig an und für sich in dieser Stelle; sie konnten aber in dieser raulichen Schreibart dem Cicero entfallen. Die besseren MSS. bleiben hier freylich Hauptführer, und der Herausg. führt daher 7 *Codd. Manut.*, den *Goth. a.*

und *Ox. E.* nebst der *Ed. Antwerp.* 1671 an; nur hätte aber auch deren Unabhängigkeit von einander nachgewiesen werden sollen. — Cap. XI, §. 37 findet der Herausg. den Zusatz *inquam* nach *Etiamne* für angemessen und zwar auf Aut. *Dr. a. et vett. lib. pleriq. cum Lambino* und in Angemessenheit der Unterredung mehrerer Personen unter einander, vergl. *de Fin. I,* 4, 14. *II,* 3, 9. *IV,* 1, 2. — Eben so hat er auch Cap. XIII, §. 48 den Zusatz: *quandam* nach *ferream.* Cap. XVI, §. 59 *in* zwischen *inducatque* und *spem.* Cap. XXVII, §. 101 *ex alia* nach *alia aetas oriatur.*

3) In der Stellung der Worte hat Hr. *G.* sich ebenfalls Aenderungen erlaubt. Z. B. Cap. XIII, §. 47 *qua nihil a diis imm.* Cap. XV, §. 52 *Haec est enim.* Die dabey Statt findende Bemerkung: *Constanter enim Cicero verbum substantivum (?) unius syllabae non tertio loco ponit post partic. enim, autem etc. Altera vero sedes post graviorem vocem in primo loco tenuiorem copulam adsciscit* — ist nicht ohne Einschränkung wahr. Cap. XVI, §. 63 *Imbecilla est enim* — *Vim. Cod.*

Ueberhaupt aber 4) weicht Hr. *G.* in der Behandlung der Lesarten aus nicht zu verkennenden Gründen von *Ernesti*, *Schütz* und *Wetzel* hie und da ab, z. B. Cap. I, §. 4 *praeter caeteros* — ferner *Cato quia.* — Cap. II, §. 8 *invalitudinem causam* —; zu der aus *Epist. ad Attic. VII,* 2. *pr.* bey *invalitudo* angeführten Stelle heifst es nicht recht deutlich: *ubi vitanda erat ambiguitas, ut nostro loco moestitiae oppositio monere potuit, ut invalitudinem scriberet: Nihilominus.* — Uebrigens wird bemerkt, dafs der *Cod. Pithoeanus* nicht, wie *Ernesti* angiebt, *invalitudinem*, sondern *valetudinem* habe. — Cap. III, §. 11 *etiamnum* — wird treffend als hier hinlänglich in der Bedeutung: *noch immer* gegen den stärkeren Ausdruck: *etiam nunc, auch jetzt noch,* in Schutz genommen. — Cap. IV, §. 13 *ut plerique.* So wenig auch Rec. *ut plerique* hier misbilligt, eben so wenig würde er *ut in plerisque* mit dem Vf. auf die Unterredungen des Sokrates beziehen. Warum soll denn *ut in plerisque* nicht heifsen können: wie *bey* — *an* Vielen zu bemerken ist?

§. 14. *Quod idem,* nicht *item.* — Ferner *fit idem, quasi,* nicht *si.* — *mecum venisses,* und führt dabey an *de Republ. c.* 12: *Tum Scipio — Laelium advenientem salutavit et eos, qui una venerant etc.* — §. 19. *quia sequantur.* — §. 21 nicht *cui vita vitalis* sondern *qui i. e. quomodo.* — §. 22. *quae non in amici.* — Cap. VIII, §. 23 *bonam spem.* — §. 25 *est filum* (treffend!), nicht *expetimus filum.* — Eben so *Tu magis id diceres,* nicht *Tum m. etc.* — Cap. VIII, §. 26. *Utrum propter* — nicht *num propter.* — Ferner *id et verum et vol. etc.*

Eben so weicht auch der Herausg. an mehreren Stellen von der Interpunction der *Wetzel*schen Ausgabe ab; z. B. Cap. I, §. 2 erklärt sich der Vf. gegen die Parenthese bey *Wetz.* (*cum is tr. pl. vixerat*); nur scheinen die in der Anmerkung stehenden Worte: *Ad concinnitatem Cicero cum duae causales enunciationes essent, alteram et eo magis — multum verbis meministi — Attice — occupato Sulpicii nomine, adjunxit, alteram admirationis causam cum is tr. pl. vixerat primariae enuntiationi quanta querela ut solet, praeposuit* zu gesucht und dieser Stelle nicht recht angemessen zu seyn. Cap. II, §. 4 wird die von *Schütz* angenommene Interpunction *habebant; — ferebantur. Propterea* — von dem Vf. getadelt und dafür interpungirt: *habebat. Multa ejus — ferebantur propterea.* — Vor mehrere Stellen setzt der Vf. einen Punct, wo z. B. in der *Wetzel*schen Ausgabe ein Semikolon steht, z. B. Cap. V, §. 18 vor *Neque id ad viv. res.* — §. 19 vor *Namque hoc* — §. 23 *extr. Ex quo* — Cap. IX, §. 30 vor *Auxit benevolentiam* — Cap. X, §. 33 vor *Quamquam ille* — §. 37 vor *Nam, cum conciliatrix* — §. 38 *Sed loquimur* — Cap. XIII, §. 44 vor *Plurimum in amicitia* — §. 46 läfst der Vf. auch mit *Wetzel* das Punctum stehen vor *Itaque ut quisque minimum — ita — maxime;* Rec. würde jedoch diesen Satz als von *ajunt* abhängig durch ein Kolon bezeichnet haben. Cap. XVI, §. 56 ist ein Punct gesetzt vor *De quibus tres* —, so wie auch Cap. XVII, §. 59 vor *Cujus generis est* — Cap. XVIII, §. 65 ist der Satz: *Quae omnia pertinent ad fidelitatem* als ein selbstständiger Satz angenommen. Cap. XIX, §. 68 ein Punct vor: *Nec modo in hoc* — und §. 70 vor *Ut in fabulis etc.* Cap. XXIII, §. 86 vor *Multi divitias.* — Hingegen hat der Vf. auch an mehreren Stellen ein Semikolon, auch ein Kolon u. s. w. gesetzt, wo in der *Wetzelschen* Ausgabe ein Punctum steht, z. B. Cap. V, §. 18 ein Kolon vor: *nos autem ea* — §. 19 vor: *cum his enim* — §. 21 vor: *his communis* ein Semikolon. §. 24 vor *stantes* ein Ausrufzeichen. — §. 30 interpungirt der Vf. *Quid enim? Afric.* — §. 31 wird richtiger die Parenthese von *neque enim* — bis — *ad liberalitatem sumus* ausgedehnt. — §. 38 steht vor *ex hoc numero* nicht Punct, sondern Semikolon. §. 46 hat der Vf. den Satz *ex eo fieri etc.* angemessen durch ein Kolon mit dem vorigen Satze in Verbindung gesetzt. — Cap. XVII, §. 64 steht vor *ubi enim istum invenias* ein Kolon; die *Wetzelsche* Interpunction dürfte wohl dem Zusammenhange der Stelle angemessener seyn. §. 67 setzt der Vf. nach *Indigna homine dubitatio* ein Kolon und eben so auch an einigen anderen Stellen. — Rec. fügt noch einige Stellen hinzu, wo er sowohl in Ansehung der kritischen als der erklärenden Bemerkungen des Hn. *G.* anderer Meinung ist, z. B. Cap. 2, §. 6 möchte Rec. lieber mit *Balduin scimus,* als mit *Facciolati* und dem Vf. *existimant* wiederholen. Cap. III, §. 10 wird der verneinende Gebrauch der Partikel *quam* bey *recte* angedeutet; dieser findet aber nicht überall Statt; selbst in diesem Cap. folgt: *quam corpus,* Cap. XVI, §. 98 *quamque amabilis sit.* — Cap. XV, §. 52 spricht die Bemerkung: *Constanter enim Cicero verbum substantivum unius syllabae non tertio loco ponit post partic. enim, autem etc. Altera vero sedes post graviorem vocem in primo loco tenuiorem copulam adsciscit* Rec. nicht an. —

Cap. XIX, §. 68. So wenig auch Rec. die Lesart: *Atqui in ipso equo* für die einzig richtige hält, eben so wenig leuchtet ihm von der anderen Seite die Nothwendigkeit der von dem Vf. aufgenommenen Lesart *Quin ipso equo* hier bey diesem Beyspiele ein. Einfacher und der Ciceronianischen Schreibart nicht unangemessen dürfte *Atque in ipso equo* zu lesen seyn. — Die Bemerkung: *Sequentia vero in ipso equo non possunt a superioribus Maxima est enim vis (quam locutionem paulo mutatam mox repetunt verba Nec modo in hoc valet) pendere, nisi aut anacoluthon statuas esse, cum sequatur eo — utatur, aut plenius interpungas post feci vel impediat* scheint Rec. unnöthig und zu gesucht zu seyn.

Uebrigens schien Rec. hie und da eine Bemerkung nöthig, wo Hr. *G.* nichts gegeben hat. Z. B. Cap. II, §. 7 zu *omnia tua in te posita.* — §. 8 *ab isto officio, quod semper usurpavi.* — Eben so zu *nec ullo casu — posse contingere* — wo *Facciolati* die Worte *nec ullo casu* durch *nec ulla perturbatione animi* erklärt. So allgemein sagte diess Cicero wahrscheinlich nicht, sondern vielmehr in Beziehung auf besondere Fälle, welche einen Mann betreffen können. §. 11 hätte Rec. *quid* bey *juvare potuisset* berührt gewünscht, eben so auch, in wiefern *quasi natus non esset* — ohne *quis* und nicht *esses* stehe. — Cap. V, §. 19 wird bey *major autem, ut quisque proxime* — des *Manutius* Erklärung angeführt, für welche wir lieber *quo propior quis* — erklären würden. — Cap. VI, §. 22 ist zu den Worten *in fortunae temeritate* nichts bemerkt worden. Gegen Ende des Cap. VII hätte Rec. eine Bemerkung zu *Quid amicitiam?* von Hn. *G.* erwartet. — Die bey den Worten *ut in dandis etc.* Cap. VIII, §. 26 stehende Bemerkung: *nec equidem intelligo, cur adposita sint, nisi ad significandam beneficiorum, quae exquisito vocabulo merita dicuntur, vicissitudinem*, scheint jedoch Rec. sich nicht so recht für das gemeine Motiv irgend eines Interesses bey dem Schliessen der Freundschaften zu eignen. Uebrigens ist auch *ut* nicht ganz eng mit *in dandis* u. s. w., sondern mit *acciperet*, vermittelst eines Kommas vor *in d.*, in Verbindung zu setzen. — Zu *amor princeps*, wie auch §. 28 zu *memoriam usurpet*, ist nichts bemerkt. — Cap. XI, §. 37. Rec. giebt die Frage *sed si voluisset?* lieber dem Laelius, indem Blossius die Partikel *sed* wohl nicht würde gebraucht haben; denn er äusserte ja so eben, diess sey dem Tib. Grach. *gar nicht* zuzutrauen gewesen. — Die §. 38 zu den Worten: *perfecta quidem sapientia simus* gegebene Anmerkung: *At transversa part. si Cicero dixisset si sumus* (Parenthese — über den Indicativ) *nihil habeat —, a quo non magnopere differt sumus, si nihil habet*, steht ohne Nachsatz. — Zu Cap. XII, §. 42 bemerkt der Vf. zu der Lesart *in republica* unter anderen auch Folgendes: *Apparet, cur latine accusativum hominis, qui peccando laeditur, praetulerint ablativo. Qui casus de rebus inanimatis aptior videri debet ad fines, intra quos peccatur, describendos.* — Allein die Republik ist ja nicht als unbelebtes Wesen, sondern vielmehr als die Gesammtheit aller Bürger zu betrachten. Rec. hält die Lesart *in rem publicam* hier für weit bestimmter und bedeutender. — Cap. XVII, §. 63 hätte Rec. eine Anmerkung zu *Imbecilla — ad contemnendam potentiam* für nicht überflüssig gehalten. — Zu den Worten *obscuratum iri arbitrantur* bemerkt der Vf., dass nicht *potentiam*, sondern vielmehr der ganze zunächst vorhergehende Satz die Stelle des Subjectes vertrete. *Wetzel* hat fast dasselbe bey der anderen, wahrscheinlich aus einer Glosse entstandenen Lesart *excusatum iri* bemerkt, jedoch nicht recht angemessen gesagt: *non potentiam, sed qui consecuti sunt potentiam.* Rec. ergänzt sich dabey: *τὸ negligi amicitiam*, und erklärt *neglecta amicitia* durch: *ita ut negligeretur.* — Cap. XIX, §. 67 erklärt sich der Vf. gegen *Schellers* und *Wetzels* Erklärung des Wortes *debent* durch: *aequum, consentaneum est*, wozu wir keinen hinreichenden Grund finden. Zu *munus amicitiae expletum* würde gewiss jeder Leser des Laelius eine Anmerkung des Vfs. wünschen; es steht bloss dabey: *intellige jungendae amicitiae.* Ebenso hätte Rec. Cap. XXIV, §. 88 zu *multaeque causae dantur* etwas angemerkt erwartet. — Was die erklärenden Anmerkungen von *Facciolati* betrifft, so hätten wohl mehrere unerhebliche ganz weggelassen werden können, z. B. zu Cap. VI. *Hinc apparet inter heterodoxos amicitiam esse non posse.* — Cap. VIII, §. 27 zu *ad quoddam tempus* —. Cap. IX, §. 29 wird zu *moveantur* bemerkt *ad benevolentiam*, zu *studio voluntate et propensione animi.* — §. 32 *certatio — qua uterque plus dare velit, quam reposcere.* — Cap. XV, §. 55 zu *vincit viribus: Haec auferri possunt a potentiore: amicitiae auferri non possunt.* — u. d. gl.

Hr. Director *Gernhard* hat der Ausg. des *Lael.* eben so, wie seiner Ausg. *de offic.*, *Cat. Maj. et Parad.*, ein Verzeichniss der verschiedenen Lesarten der *Edit. Olivet.* und aus 10 *Oxx. MSS.* — nebst zwey sehr lehrreichen *Excurs. de formula aequius fuerat et huic similibus ad Cic. Lael. cap.* 4, §. 15 und *de formula nescio an vel haud scio an ad Cic. Lael. cap.* 6, §. 20, und ein Inhaltsverzeichniss beygefügt. *Corrigenda* und *Addenda* sind viel von S. 274 — 280 angegeben.

Das Papier ist weisser, als in der Ausg. des *Cato Major.*

C. St.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

THEOLOGIE.

Wien, b. Wimmer: *Neue theologische Zeitschrift.* Herausgegeben von *Joseph Pletz*, Domherrn an d. Metropol. Kirche z. h. Stephan, Prof. der Dogmatik an d. Wiener Hochschule, Conf. Rath und Ordinariats-Examinator. *Zweyter Jahrgang.* 1829. *Dritter Jahrg.* 1830. *Vierter Jahrg.* 1831. (Jeder besteht aus 4 Heften zu 11—12 Bogen gr. 8., und kostet 3 Rthlr. 8 gr.)

(Vergl. Jen. A. L. Z. 1830. Ergänzungsbl. No. 65.)

Diese Zeitschrift gehört unstreitig zu den besseren, welche von Katholiken herausgegeben werden. Es weht in ihr gröfstentheils ein ächt wissenschaftlicher Geist, der nur von einer engherzigen Polemik gegen die protestantische Kirche verdrängt wird. Uns liegt es ob, über den Inhalt der neuen Jahrgänge zu berichten, hauptsächlich um das protestantische Deutschland näher damit bekannt zu machen.

Zweyter Jahrgang. Erstes Heft. I. *Bedingungen zu einem seligen Tode des Priesters.* S. 3. (Von Dr. *J. Frint*, Bisch.) Sie sind: a) ein so menschenfreundlicher Lehrer zu seyn wie J. C. „Niemand war ihm zu gering, zu arm und zu schlecht, um sein Lehramt an ihm auszuüben" „Er steht liebreich und segnend im Kreise armer Kinder." b) Ein solch erhabenes Beyspiel der Tugend zu geben, wie J. C. „Es ist ein himmelweiter Unterschied, über religiöse und moralische Gegenstände blofs aus dem Gedächtnisse und Verstande reden, und reden aus eigener, lebendiger Erfahrung, reden mit einem erwärmten, durchglühten Gemüthe. O die kalte Amtssprache verhallt wirkungslos" u. s. w. c) Mit dem Heilande zu heilen (?). „Wehe uns, wenn wir den geistig Kranken die himmlische Arzney versagen, sie ungehört von uns weisen u. s. w." d) Mit ihm dulden. — II. *Biographie des Amira*, berühmt durch seine syrische und chaldäische Grammatik Rom 1596. — III. *Predigt über Glaube, Hoffnung und Liebe, gehalten zur Einweihungsfeier der katholischen Capelle zu Bradford* in der Grafschaft York, den 27 Jul. 1825, von *Pet. Aug. Baines*, Bisch. von Siga u. s. w. Aus dem Englischen. S. 26. Blendende Beredsamkeit, „um", wie die Vorerinnerung sagt, „das Wohlwollen der Protestanten für die Katholiken des Ortes dadurch zu gewinnen, dafs der Vf. ihnen zeigte, wie alle ihre Vorurtheile auf irrigen Ansichten von den Glaubenssätzen und Religionsgebräuchen der Katholiken beruhen". Nur einige Stellen daraus: „Man hat auch gesagt: Die Katholiken beten, wie die Heiden, Bilder an, und geben diesen die dem ewigen Gott gebührende Ehre. Ich kenne die Allgemeinheit dieses Vorwurfs, und es ist mir nicht unbekannt, wie ehrenwerth in anderem Bezuge die Quellen sind, von denen er ausgeht; wäre diefs nicht, so würde ich fürchten, euren Verstand zu beleidigen, indem ich einen aus euch fähig glaubte, solche Dinge wahr zu halten. Aber richten wir nicht unser Gebet an die Heiligen? Beten wir sie nicht an? Wir beten kein Geschöpf an, und darum auch nicht die Heiligen." „Ihr habt vernommen, dafs die katholische Priesterschaft sich des göttlichen Rechts der Sündenvergebung anmafst; dafs für Geld der Schuldige Verzeihung erwirken kann u. s. w. Ich erröthe vor der Wiederholung solcher Anklagen, und vor dem Gedanken, dafs Einer aus euch einer so plumpen, so ungereimten, so unglaublichen Verleumdung gegen die grofse Mehrheit der christlichen Welt Raum gegeben haben könne" u. s. w. Wie ächt jesuitisch! Nur selten fällt der Hr. Bischof aus seiner Rolle, wie S. 68, wo er seine protestantischen Zuhörer sich selber sagen läfst, dafs sie ihren Verstand verloren hätten, indem sie sich nicht zu der römisch-katholischen Kirche hielten. — IV. *Ueber das göttliche Ansehen der Bücher der Maccabäer nach Augustin*, von Dr. *J. Scheiner*. S. 72. Nichts beweisend. — V. *Von der Grundhandlung der Kirche.* (Angeblich) *von einem Laien.* S. 86. Für Protestanten unlesbar, und wir hoffen, auch für die hellerdenkenden Katholiken. — VI. *Die Ehre Christi — das Losungswort der katholischen Kirche.* S. 132. Beschlufs. — VII. *Erziehungswesen. Eine Buchanzeige.* VIII. *Verschiedenes.* S. 165. *Diöcesan-Nachrichten.* S. 167.

Zweytes Heft. X. *Gedanken über Pastoral-Klugheit.* Von *J. Handschuh.* S. 169. Die ächte Pastoral-Klugheit ist dem Vf. die, welche den Zweck der christlichen Seelsorge, Heiligung der Menschheit in und durch die Wahrheit, unverrückt vor Augen hat, und alle von der katholischen Kirche, als der einzigen Anstalt des Heils, dargebotenen Mittel, unter beständiger Berücksichtigung der menschlichen Beschaffenheit, mit Umsicht, Beharrlichkeit, Sanftmuth und Selbstaufopferung anwendet. Die Mittel dazu sind ihm: die grofse Idee des geistlichen Berufes, gründliche Kenntnifs, viel-

seitige Bildung des Verstandes, Seeleneifer, Gebet, bescheidenes Denken von sich. Nur einige Gedanken daraus: „Es kann zwischen Katholiken und Akatholiken über die P. K. kein Einvernehmen Statt finden, weil uns vieles als wesentliches Christenthum gilt, was dem Protestanten als ausserwesentlich erscheint, was also dieser als bloſses Mittel zur Erreichung eines (imaginären) höheren Zweckes Preis geben kann.“ S. 171. — „Zwar führt die Geschichte des Pastoral-Amtes oft über Egoismus und Nepotismus Klage; wie oft wird aber erst in jenen Confessionen die wahre P. K. gegen Weltklugheit das Kürzere ziehen müssen, wo der Seelsorger mit Weib und Kindern, und einer zahllosen Sippschaft, mit hundert Banden an die Welt und ihre Rücksichten gebunden ist.“ S. 175. Hr. *H.* war offenbar niemals in einem protestantischen Lande. Sehr wahr dagegen und beherzigenswerth ist, was S. 176 gesagt wird: „Die allergrelleste Verletzung der P. K. ist, wenn Seelsorger über Pastoralführungen Anderer, oder gar Pastoralverordnungen, oft in Gegenwart von Laien den Meister spielen, und durch Aufdeckung der vermeinten Fehlgriffe ihrer Amtsgenossen und Amtsobern die Ehre ihres eigenen Amtes nicht zu verletzen glauben.“ — XI. *Stephan Borgia.* S. 179. Eine sehr anziehende und gutgeschriebene Biographie. — XII. *Ueber das hohe Alter und die Glaubwürdigkeit der Genesis.* Von *F. X. Pritz*, regulärem Chorherrn und Prof. in Linz. S. 206. Diese Abhandlung läuft bis zum Schlusse des 4ten Jahrganges fort, und ist mit vieler Gelehrsamkeit und Kenntniſs der morgenländischen Literatur, mit reifer Umsicht, scharfem Urtheile, und dabey mit seltener Anmuth geschrieben. Wir bedauern, ihr wegen des zu groſsen Umfanges nicht Schritt für Schritt folgen zu können, hoffen aber, daſs sie noch besonders für das theologische Publicum erscheinen werde, wo wir uns dann weiter über dieselbe zu verbreiten gedenken. — XIII. *Blüthen- und Dornen-Lese für Prediger.* Von *J. E. Veith.* S. 229. Nur einige Pröbchen daraus: „O jammervolle, sieche, phthisische Moral ohne Dogma! Wen belebt sie? wen regiert sie? wem sitzen ihre schönstilisirten Grundsätze anderswo, als auf der Zunge? Es ist die Ehre der katholischen Geistlichkeit, daſs sie die hohle philosophistische Moral verlassen hat.“ S. 232. — „Hat nicht schon der alte Pindar gesagt oder gesungen: Das Wasser sey aller Dinge bestes, doch keines auch geringer geschätzt um seiner Menge willen?“ S. 233. Von dem: „doch keines u. s. w.“ steht wenigstens in des Rec. Ausgabe des Pindar nichts. — XIV. *Ueber das Ehehinderniſs des Ehebruches, als Beytrag zur Erläuterung des §. 67 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches aus Anlaſs eines besonderen Rechtsfalles.* Von Dr. *J. Helfert*, Prof. zu Prag. S. 245. Der unterliegende Fall ist interessant, aber die mit Gründlichkeit herbeygeführte Entscheidung nur in der römisch-katholischen Kirche anwendbar. — XV. *Beschreibung des im Monat September 1828 begangenen 2 Säcularfestes der Einweihung der hohen Metropolitan-Kirche zu Salzburg.* Von *J. S. v. M.* S. 269. Die Zahl der dabey Communicirten wird auf 50,000 angesetzt. Uns war folgende Bemerkung S. 290 neu: „Man bediente sich zur Renovirung der Kirche italiänischer Stoccator- und Maurer-Leute, von welcher Nation überhaupt angenommen wird, daſs sie zu architektonischen Arbeiten, besonders bey gröſseren Gebäuden und in einem höheren Prachtstile, eine besondere Fertigkeit besitzen, nicht nur wegen der gröſseren Uebung, sondern vielleicht aus klimatischen Ursachen. Man glaubt, daſs sie dem Schwindel weniger unterliegen, als die Deutschen, daher es auch kommen mag, daſs sie der beschwerlichen und sehr kostspieligen stehenden Gerüste nicht bedürfen, da sie auch in einer bedeutenden Höhe bloſs in Körben oder Aufzugsgerüsten, oder auch auf hohen Leitern zu arbeiten im Stande sind.“ — XVI. *Die Leopoldinen-Stiftung für die Amerikanischen Missionen im Kaiserthume Oesterreich.* Vom *Herausgeber.* S. 299.

Drittes Heft. I. Des Bisch. Dr. *J. Frint Abhandlung über einige dringende Verbesserungen bey dem Unterricht und der Erziehung der Jugend.* S. 3. Gehört zu dem Vorzüglichsten, was diese Zeitschrift liefert, und verdiente auch in protestantischen Tagesblättern wieder abgedruckt zu werden, wenigstens der Hauptsache nach. S. 5 steht eine sehr treffende Schilderung der Jugend, wie sie jetzt im Allgemeinen sich zeigt, mit ihrer hohlen Vielwisserey, ihrem Selbstdünkel, Hang zur Insubordination u. s. f., und danach richten sich die den wohlmeinenden Eltern gegebenen Rathschläge, welche Rec. dringendst empfehlen zu müssen glaubt. Besonders will Hr. *Fr.* fromme Mütter als die Hauptpersonen bey einer besseren Erziehung der Nachkommenschaft betrachtet wissen. Er verwirft auch mit Recht die zu einseitige Bildung der Verstandeskraft in den Kindern, die nur gescheite, auch wohl bloſs naseweise, aber nicht gute Menschen und Bürger machen kann; und sagt schön S. 27: „Nicht die Vernunft, sondern das Gedächtniſs ist in dem kindlichen Alter die hervorstechende Anlage; ein deutlicher Fingerzeig der Natur, dem man nicht ungestraft entgegen wirken kann, daſs das kindliche Alter die Periode ist, Materialien zu sammeln, welche die später erwachende und sich allmählich entwickelnde Vernunft zu einem ordentlichen Gebäude verarbeiten soll.“ — II. *Borgia's Leben und Schriften.* Anhang. S. 38. — III. *Von dem Glanz und der Erhabenheit der katholischen Kirche.* Von *J. P. Silbert*, Prof. Diesem Aufsatze haben wir keinen Geschmack abgewinnen können. Ob unsere Leser? — darüber mögen sie folgendes Pröbchen sich vorlegen lassen: (S. 62) „Blickt einer unserer getrennten Brüder (ein Protestant) mit prüfendem Auge um sich, so nimmt er in seiner Confession beynahe eben so viele einzelne Secten als Pfarreyen wahr. Nicht unbewuſst ist es ihm auch, daſs seine Voreltern mit den Bischöfen und mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche vereint waren; und er nun getrennt ist. Noch sieht er Tempel, Kreuze und andere Wahrzeichen, die ihm zurufen: dein Glaube ist nicht der ursprüngliche! Beynahe in jeder Predigt vernimmt er Erinnerungen an diese Aenderung, und manche Worte, ja Schmähungen, müssen wenigstens Zweifel in ihm erregen“ u. s. w. Wie blind, wie gedankenleer sind doch schon

feit 300 Jahren die Proteftanten! — IV. Fortfetzung der *Pritzifchen* Abhandlung *über die Genefis* S. 71. — V und VI. *Bücheranzeigen.* — VII. *Das erfte hundertjährige Jubelfeft der Canonifation des heil. Nepomuck, im J.* 1829. Es dauerte 4 Wochen (!!) lang. — VIII. *Etwas über Leo XII literarifches Wirken.* S. 150. Sehr wenig liefs fich hier der Natur der Sache nach fagen, ungefähr nur, wie folgt: „Er, Leo XII, felbft befuchte die Akademie (das Archigymnafium) zu Rom *mit feierlichem Gepränge.* Eben fo befuchte er das römifche Seminarium“ u. f. w. S. 152. — IX. *Verfchiedenes.* S 157. „Ein *ficherer J. P. Pellens*“ u. f. w. Der Schreiber follte doch erft die deutfche Sprache beffer erlernen, oder nicht in derfelben fchreiben. Es werden hier einige Thefes aus dem J. 1828 von *C. A. Hafe* in Leipzig mitgetheilt, die hiedurch in ein lächerliches Licht geftellt werden follen. Thefes find ja aber doch nur *Thefes.* — X. *Diöcefan-Nachrichten.* Erfreulich, denn es werden Gedenkbücher, oder Pfarrprotokolle angeordnet, wie in mehreren Ländern längft beftanden haben.

Viertes Heft. XI. *Fortfetzung der Frintifchen Abhandlung über Erziehung.* S. 161. — XII. *J. A. von Widmanftadt's Biographie.* S. 184. Nebft Angabe feiner 5 gedruckten Werke, und der 10 von ihm noch bekannten Manufcripte. Mit grofser und verdienftlicher Genauigkeit wird deffen fyrifches N. T. Wien 1555 befchrieben. — XIII. *Fortfetzung* von *Pritz. Die Genefis.* S. 218. — XIV. *Iris.* Von *J. E. Veith.* S. 250. „Wenn in die fchwarze (!) Finfternifs der erfte Strahl des Lichtes *fich einfenkt* (fonft: fällt), und durch das *auf-*(!)fchimmernde Morgenroth das Blau des Himmels wieder hervorgerufen wird, alsdann *vermählen* fich (wie grandios!) Morgenroth, Tiefblau und nächtliches Dunkel (alfo eine Polygamie) zu (*J. H. Vofs:* merke dir diefen Gebrauch der Präpofition *zu* an!) jener unterften Stufe (Vermählung mit einer Stufe!!) des Lichts, welche am Regenbogen im violblauen Saume erfcheinet. Wo war tiefere, fchwärzere Nacht, als auf dem Kalvarienberge, nicht noch (wie neu!) in der äufseren Natur, fondern in den Herzen der Menfchen?“ Verftehen das unfere Lefer? Wir nicht.

Dritter Jahrgang. Erftes Heft. I. *Schlufs der Frintifchen Abhandlung über die Erziehung.* S. 3. — II. *Erasmus Frölich.* Biographie. S. 26. Fehlt im *Pierer*'fchen Encyklop. Wörterbuche, wefshalb wir unfere Lefer um fo mehr auf diefe kurze Lebensbefchreibung des gelehrten Jefuiten, geb. d. 2 Oct. 1700 zu Grätz in Steyermark, und geftorben d. 7 Jul. 1758 zu Wien, verweifen. Von ihm werden 20 oder vielmehr 24 meift in die Numismatik und Gefchichte einfchlagende, im Druck erfchienene Werke angeführt, worunter die *Annales Compendiarii Regum et rerum Syriae, numis veteribus illuftrati etc.* Wien 1744 in Fol. das Trefflichfte find. — III. *Einleitung in das Eherecht.* Von *J. Ritter v. Raufcher*, Weltpriefter und Prof. zu Salzburg. S. 66. Ziemlich undeutfch, z. B. S. 92: beirren oder zu beirren fcheinen. Auch fehlt es fehr an der Präcifion der aufgeftellten Begriffe, z. B. S. 67: „Die Verbindung zweyer oder mehrerer Perfonen zur Erreichung deffelben Zweckes ift eine Gefellfchaft. Die Ehe ift daher eine Gefellfchaft u. f. w. — IV. *Berichte über den neueften Zuftand der franzöfifchen aufsereuropäifchen Miffionen.* Aus franzöfifchen Zeitfchriften zufammengetragen von *F. M. Werthheim.* S. 92. — VI. *Buchanzeige.* S. 107. — VII. *Fortfetzung von Pritzens hiftorifchen Betrachtungen der Genefis.* S. 129. — VIII. *Ueber die Gleichnifsreden des Herrn vom Reiche Gottes.* Von *Richter*, Priefter und Univerf. Bibliothekar zu Ollmütz. S. 153. Bis S. 160 oder §. 8. *incl.* vortrefflich. Von da an treten wir in völlige Discrepanz mit dem Vf., der nur einen alten Kohl aufwärmt. Warum immer das Servile mit fo vielem Gepränge zur Schau tragen, und als das einzige Heil der Menfchheit aufftellen wollen? — VIII—X. Literarifche und andere *Anzeigen.* S. 168.

Zweytes Heft. XI. *Ueber Kleinkinderfchulen.* Von *L. Chimani.* S. 185. Gut gemeint, aber nur Allbekanntes; die Sprache hie und da undeutfch, z. B. S. 186: „Jährlich verunglücken unüberwachte Kinder durch Feuer u. f. w.“ „Unglücksfälle, die ich erlebt und die Kinder betroffen haben.“ — XII. *Eduard Corfini's Biographie.* S. 198. Unterhaltend und lehrreich. — XIII. *Gloffen zu einem Gleichniffe Jefu vom Reiche Gottes.* Von *Richter.* S. 221. Nach Mark. 11, 26—29. Schöne Gedanken! — XIV. *Berichte über die franzöfifchen Miffionen.* Fortfetzung. S. 229. Unterhaltender als im vorigen Hefte, aber auch viel Mährchenhaftes. Z. B. Ein Elephant fafst einen Anamefen bey den Haaren, hebt ihn 6 Schuh hoch vom Boden, bereitet mit einem Fufse eine Grube, legt ihn hinein, fcharrt Erdreich über ihn und trabt fort. Der Anamefe macht fich wieder heraus, der Elephant kommt wieder, verfcharrt ihn noch ungleich tiefer; aber die heil. Jungfrau Maria führt auf fein Anrufen feine leibliche Mutter zu dem frifchen Sandhügel, und diefe gräbt ihr Kind wieder heraus. S. 264 wird fchon im J. 1822 der *Cholera Morbus* gedacht: „Das Elend der malayifchen Bevölkerung überfteigt alle Befchreibung; zu den entfetzlichen Graufamkeiten ihrer fiamefifchen Zwingherrn gefellten fich Krankheiten aller Art, worunter die fürchterliche Cholera Morbus“. S. 170 lefen wir fehr Unglaubhaftes von einer Prinzeffin, die den Miffionar heirathen will, und von dem Erfolge der Ausfchlagung ihrer Hand: die Mutter der Prinzeffin nebft diefer wurden Chriftinnen, und nahmen den katholifchen Geiftlichen in den Pallaft auf. Auch bezweifeln wir die Wahrheit von mehrerem Erzählten, unter anderen die S. 274 befchriebenen Ceremonien bey einer Audienz: „Ich mufste mich der Länge nach auf einer für mich ausgebreiteten Matte niederlegen. Bald darauf erfchien der Radfcha, und legte fich auf feiner Matte unfern von mir nieder. Als er in meine Nähe kam, erhob ich mich, ihn zu begrüfsen; diefs war ein Verftofs, der augenblicklich gerügt wurde.“ — XV. *Darftellung der jeweiligen Regulirung des Ehe-Contractes.* Von weil. *P. N. Weigel.* Gut gefagt und fehr beherzigenswerth ift, was S. 282 fteht: „Der Staat, der unthätig zufieht, wie man die Stützen der Unfchuld und Schamhaftigkeit wegräumt, die verftoh-

lenen Ausbrüche immer mehr, unter der Maske der Liebe, begünstiget, sündiget eben so an sich selber, als wie der einzelne Wollüstling.“ Lächerlich dagegen klingt, was S. 284 also heisst: „Die ersten Römer gingen ihre Verträge mit den sabinischen Weibern auf eine äusserst unordentliche Art ein, und man muss erstaunen, wie diese misshandelten Geschöpfe dennoch kurz darauf ihren Räubern sich so ganz hingeben konnten.“ Das Ganze ist zu weitläuftig für einen speciellen Gegenstand. — XVI — XIX. *Literarische und andere Nachrichten*, z. B. über die Leopoldinen-Stiftung, sammt Briefen aus der Mission. Sind S. 331 ff. die Auszüge aus protestantisch-amerikanischen Zeitschriften getreu, dann ist es unleugbar, dass es entweder manchen protestantischen Missionären an der nöthigen Klugheit sehr fehle, oder vielmehr, dass der eigentliche Geist des Protestantismus für den am Geiste noch kindischen Wilden in allen Welttheilen weniger geeignet sey, als das Pomphafte der römisch-katholischen Kirche.

Drittes Heft. I. *Eine Antwort auf die Frage: warum ist die Verirrung vom Glauben schädlicher, als praktische Verletzung des Sittengesetzes?* Von J. *Handschuh*, Dir. des Taubstummen-Instit. zu Brünn. S. 3. Eine sehr uninteressante Antwort auf eine sehr interessante Frage. — II — V sind theils *Fortsetzungen*, theils literarische Anzeigen. — VI. *Ueber die Emancipation der Katholiken in England.* S. 90. Nur als *Minister* vertheidiget *Peel* die Emancipation, *für seine* Person hält er es für natürlich und billig, alle Katholiken in England zu einer Sclaverey zu verdammen. Woher diese Feindseligkeit gegen die katholische Kirche, die der anglikanischen in Hierarchie und Liturgie am nächsten steht? Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen führt bis zum Ursprunge der englischen Reformation, oder Heinrich VIII zurück, der nun breit erzählt wird, und zwar meist nach einem im J. 1808 zu Hamburg erschienenen *Nachdrucke der*, wie der Vf., aber ausser ihm sonst Niemand, weiss, „*anerkannt besten originaldeutschen Geschichte von England des weil. Prof. Heinrich in Jena.*“ — VII. *Missionsberichte aus Amerika.* S. 145. Arge Spöttereyen über die protestantischen Missionen und Anfeindungen derselben s. S. 152 f. — VIII. *Ueber die erste Kinderwartanstalt in Wien*, vom Pf. *J. N. Lindner.* S. 160. Sie wurde am 12 Febr. 1830, als am 62 Geburtsfeste des Kaisers, begründet, und am 4 Mai desselben Jahres eröffnet, und nimmt alle 2 — 6-jährigen Kinder armer Leute den Tag hindurch in Aufsicht: ihrer waren in Kurzem 130. In der That, ungemein erfreulich! — IX — XI. *Literarisches. Verschiedenes*; viel Bitterkeit gegen Akatholiken. *Lied nach dem h. Abendmahle*, vom Prof. *Aug. Zimmermann.*

Viertes Heft. XII. *Welche Eigenschaften soll derjenige besitzen, der ein Kirchenamt begleitet?* Von *P. Kis*, Weltpriester. S. 193. Unbedeutend. — XIII. *Nikolaus Kopernik.* S. 202. „Koperniks Lehre wurde endlich im J. 1821 für eine annehmbare Meinung erklärt.“ — XIV — XVII. Fortsetzungen früherer Abhandlungen und Aufsätze von *Weigl*, *Pritz* und *Veith.* — XVIII. *Literarische Anzeigen* S. 306, unter anderen von *F. H. Ch. Schwarz's* Erziehungslehre, dessen mangelhafte Philosophie hier in das Licht gestellt werden soll. — XIX. *Leopoldinen-Stiftung* S. 335. — XX. *Etwas aus der Zeit für die Zeit.* S. 339. *Gegen Dr. Hoffmann's* in Balingen *christliche Glaubenslehre*, welche zu Stuttgart 1829 erschienen ist. — XXI. *Nekrolog des Max. Verhovacz* u. s. w., Bisch. von Agram. Von *L. Hohenegger.* S. 346.

Vierter Jahrgang. 1stes Heft. I. *Ausblicke zum kirchlichen Horizont am St. Stephanstage* 1830. Von *J. E. Veith*, Cooperat. S. 3. Gegen die St. Simonisten mit vieler Laune geschrieben. — II. *Peiresk's* Biographie, von *V. Seback*, Chorherrn von Klosterneuburg S. 24. *Peiresk* fehlt im *Brockhausschen* Conversationslexikon, steht aber in *Pierer's* Enc. W. B. Bd. 16, S. 12: nur muss daselbst das Geburtsjahr berichtigt werden. N. C. Fabri oder Fabricius ist den 1 Dec. 1580 geboren worden. Die hier gegebene Lebensgeschichte ist recht gut abgefasst. — III. *Ueber die Emancipation* u. s. w. Fortsetzung. S. 68. — IV. *Ueber die Einigung der christkatholischen Kirchen mit der Kirche zu Rom.* S. 123. Von Prof. *C. Keppler* in Wien. Das 10,000 Mal Gesagte wird hier wiederholt. — V. *Gregorius XVI P. M.* S. 163. Ungemessenes Lob; sonst nichts. — VI. *Notizen über den neuen Orden der Klosterfrauen des heiligsten Erlösers in Wien.* S. 168. „Leichtsinnige Mädchen, lang auf bösem Wege, sehnten sich nach Rettung. Allein theils der Arbeit durchaus nicht gewohnt, theils den Gehülfen ihrer Vergehungen verschuldet, waren sie ohne Hülfe. Da fassten einige am Geist eben so gebildete, als in ihren Sitten makellose Jungfrauen den Entschluss, in einen religiösen Verein zusammen zu treten, und jener Mädchen sich zu erbarmen, mit heroischer Aufopferung ihres Vermögens und guten Rufes. Eine im Rufe allgemeiner Achtung stehende Dame übernahm die Leitung dieses Vereines 1820. Im J. 1824 gewann er ein eigenes Haus sammt grossem Garten, und am 25 Jan. 1831 wurden 4 ältere Schwestern, 4 jüngere, so wie am 8 des darauf folgenden Monats 10 Novizinnen eingekleidet. — VII. *Stand des Piaristen-Ordens in Mähren.* S. 181. Er besitzt allda 21 Collegien und 5 sogenannte Residenzen. Die Schülerzahl beträgt 7994 Köpfe. — VIII. *Verschiedenes.* S. 184. — IX. *Centralverein für Kleinkinderwartanstalten in Wien.* S. 188. — X. Lied *am Fronleichnamstage.* S. 191.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

THEOLOGIE.

Wien, b. Wimmer: *Neue theologische Zeitschrift.* Herausgegeben von *Joseph Pletz* u. s. w. 2—4ter Jahrgang.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zweytes Heft. XI. *Ueber den biblischen Inhalt des römisch-katholischen Missale.* Von Dr. *J. B. Jettmar,* Chorherrn. S. 193. Ein guter Gedanke, welcher auch im Ganzen gut ausgeführt ist, und wodurch dargethan werden soll, dass die römisch-katholischen Christen die Bibel entbehren könnten, da sie bey dem Hören der Messe, und zwar auf eine weit lebhaftere und eindringlichere Weise, mit dem Hauptinhalte der heil. Schrift bekannt gemacht würden, als durch das häusliche Lesen geschehen kann. Nur über Einzelnes haben wir ganz andere Ansichten, als der Vf. „Der Einfluss der heil. Schrift auf die gesammten Vorstellungen und das ganze Leben der Menschen ist nicht zu berechnen. Darin stimmen alle (?) überein, und es bedarf nicht erst eines langen Erweises." So beginnt Hr. *J.* sehr wahr und am rechten Orte. Aber was sogleich darauf folgt, kann auch umgekehrt behauptet werden: „Sprichwörter, Bilder, Vorstellungs- und Redens-Arten, ein bleibendes Eigenthum der Völker, sind aus den heil. Urkunden entlehnt." Die Bibel betrachten *wir* als die Hauptsammlung aller Wahrheit, die unter dem Volke lebt, und mit göttlicher Hülfe aufgefunden und darin zusammengestellt worden ist. Darum ist die Bibel das Hauptvolksbuch, welches als solches nie übertroffen werden kann. „Aber nicht nur in der Bibel ist die heil. Schrift enthalten, sondern — in den Werken der heil. Väter" u. s. w. Siehe da die Tradition! Es wird nun S. 196 angeführt, dass aus dem Pentateuch 29 Cap., aus den Sprüchen 6, Buch der Weish. 8, Eccles. 12 entlehnt sind. Von den 150 Psalmen fehlen nur 20 im Missale. Jesaias liefert 31 Cap., die anderen Propheten verhältnissmässig eben so viel. Das N. T. ist beynahe ganz in dem jetzt noch gültigen Missale abgedruckt; sogar aus der Apokalypse 9 Cpp. — Diese Bruchstücke können die der Theologie Beflissenen auf eine jede der theologischen Wissenschaften beziehen; denn sie gewähren einen mannichfaltigen Nutzen 1) dem Bibelforscher, welcher durch ihre Stellung entdecken kann, z. B. was die Kirche für Weissagung auf Christum hält u. s. w.; 2) dem Forscher der Religions- und Kirchen-Geschichte, z. B. hinsichtlich des Werthes, den sie auf die heil. Schrift legt u. s. w.; 3) dem Dogmatiker; 4) dem Forscher der christlichen Moraltheologie; 5) dem Homiletiker. — XII. *Peiresks Schriften und literarischer Nachlass.* S. 213. Er hinterliess mehr als 10,000 Briefe, von ihm oder an ihn geschrieben. Viele derselben verbrauchten seine Erben und seine Nichte zum Einheizen und zu Papilloten. Noch sollen 86 Bände seiner Handschriften in der bischöflichen Bibliothek zu Carpentras vorhanden seyn. — XIII. *Ueber den wohlthätigen Einfluss der Kirche im Mittelalter auf die Verminderung der Unwissenheit, Rohheit und Gesetzlosigkeit des Zeitalters.* Von Dr. *F. Wührer,* Cons. Rath und Prof. zu Linz. S. 219. Zeichnet sich durch den gemässigten Ton und die klare Diction sehr vortheilhaft aus. Mit vielem Glücke und mit grosser Achtung hat Hr. Dr. *W.* mehrere protestantische Werke benutzt, und dargethan, dass die Hierarchie im Mittelalter die wohlthätigsten Institute aller Art ins Leben gerufen habe, und das Rettungs- und Erhaltungs-Mittel der Künste und Wissenschaften in der Nacht der grössesten Unwissenheit, eine Sicherungsanstalt für Milde und Recht in den Zeiten der zügellosesten Gewalt u. s. w. geworden sey. — XIV. Fortsetzung *über die Genesis.* S. 258. — XV. *Das Volksschulwesen auf dem Lande unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia.* Von *L. Chimani.* S. 275. Beym Durchlesen dieses unterhaltenden Aufsatzes war es dem Rec. oft, als ob die hier gelieferte Geschichtserzählung nicht in dem Oesterreichischen, sondern in einem sächsischen Herzogthume niedergeschrieben worden sey, und nicht von der Regierungszeit der Maria Theresia, sondern vom J. 1832 handele. Auch in den protestantischen Ländern, selbst heute noch findet sich der glühende Hass aller Verbesserungen in den Schulen nicht bloss bey dem Volke, sondern auch bey den Geistlichen, die das unwissende Volk kräftigst unterstützen, so wie bey den Schullehrern selber. Warum findet sich nicht auch da ein *Chimani,* der uns von den Gemeinden A—Z erzählt wie hier, S. 276: „Wo eine Schule bestand, war der Lehrer mehr Küster und Kirchdiener als Kinderlehrer. Der Schulmeister wurde als ein Diener der Herrschaft, des Pfarrers und der Gemeinde angesehen, und als solcher behandelt. Der Dienst wurde nur auf ein Jahr verliehen, und der Lehrer musste jährlich am Martinstag mit dem Viehhirten des Dorfes die

versammelte Gemeinde um die Fortdauer ihres Amtsgenusses bitten." Oder wie S. 280: „In manchen Dörfern wurde in der nämlichen Stube, wo die Familie des Lehrers wohnte, wo die Hühner und Gänse brüteten und die Ferkel grunzten, auch Schule gehalten. Es mochten viele oder wenige Kinder in der Schule gegenwärtig seyn u. s. w." Eine Bemerkung des Vfs. erlauben wir uns noch anzuführen und zu empfehlen S. 283: „Zum gründlichen Auffassen eines Gegenstandes und zur vollen Uebersicht desselben ist die tabellarische Methode, da sie das Skelet desselben darstellt, gewiss sehr dienlich, und es ist Schade, dass sie, welche Lehrer und Schüler in Thätigkeit und Aufmerksamkeit erhielt, verbannt worden ist." — XVI. Literarische Anzeige. S. 294. — XVII. *Ueber die vom Abbé de la Mennais projectirte Trennung der Kirche vom Staate.* S. 328. Von *Richter.* Aus dem Journal *l'Avenir* wird die Stelle angeführt und besprochen: „Wir müssen es laut sagen, es ist keine Freyheit für die Kirche möglich, als unter einer Bedingung, die ohne Zweifel sie wenig aufhalten wird. Diese Bedingung ist die Aufhebung der Besoldung, die der Staat jährlich der Geistlichkeit zugestehet". Zur näheren Verständigung über diese Angelegenheit werden die 3 Begriffe: 1) die Trennung zwischen Kirche und Staat (nicht unrecht mit der Trennung einer Ehe verglichen); 2) die Kirchenfreyheit oder Unabhängigkeit, und 3) die der Geistlichkeit zugemuthete Verzichtleistung auf die Besoldung des Staats geschickt erörtert. — XVIII. *Petri Nachfolger unter dem Namen Gregorius.* Vom *Herausgeber.* S. 340. Vom Gregor I wird hier S. 349 ein wahrhaft grosses Wort angeführt, welches nicht zu oft wiederholt werden kann: „Ich bin bereit, alle zu hören, die mich tadeln wollen, und ich zähle nur jene unter meine Freunde, die Muth haben, mir die Mittel an die Hand zu geben, wie ich mich von meinen Flecken reinigen kann." — XIX. *Einiges über das* (seit 102 J. bestehende) *Collegium der Chinesen zu Neapel.* S. 366. Von *Seback.* Dankeswerth.

Drittes Heft. I. *Die Eucharistie, das einige, unblutige und wahre Opfer des neuen Bundes.* Von *H. Oesterreicher*, Chorherrn und Pfarrer. S. 3. Geht von Prämissen aus, wie folgende: „Alle Religionen hatten ihre Opfer, denn das Höchste des Gottesdienstes, die Blüthe der Religion und des Cultus (!) ist das Opfer, und in ihm reflectiren sich alle übrigen religiösen Gebräuche." — II. *Alexius Symmachus Mazocchi,* Canonicus zu Neapel. Von *Seback.* S. 46. Fehlt mit Unrecht bey *Pierer.* Er ist den 22 Oct. 1684 zu St. Maria bey Capua geboren, und den 12 Sept. 1771 gestorben. Berühmt durch seinen vortrefflichen *Commentarius in mutilum Campani Amphitheatri titulum etc.* und noch mehr durch die *commentarii in aeneas tabulas Heracleenses.* 1754 und 55 Fol., als Orakel seiner Zeit für alle Forschungen des Alterthums, hinterliess er 25 gedruckte und 29 ungedruckte Werke. Er war es, der die Papyrusrollen des verschütteten Herculanums, die man für Holzstöcke hielt, weil sie schwer und sehr hart, rund und länglicht waren, fast wie etwas längere Stücke eines runden, an beiden Enden abgesägten Baumastes, erkannte, und späterhin erklärte u. s. w. Rührend ist, was S. 66 von seiner Altersschwäche erzählt wird. Merkwürdig schien uns auch, was von dem Pulse des *M.* erzählt wird, dass jener nämlich immer, wenn er sich am wohlsten befand, intermittirend, hingegen, wenn er sich unwohl fühlte, ordentlich war, nie aber mehr, als in seiner letzten Krankheit, wo er immer am regelmässigsten schlug. — III. *Die Mystik der göttlichen Offenbarung und die mystische Theologie.* S. 83. Von *A. Schlör,* Studienpräfect zu Wien. „Nur in der Kirche wird das specifische Gegenmittel gefunden, welches alle pantheistische Verirrung des forschenden Menschengeistes unmöglich macht. Denn da alles Philosophiren nichts Anderes zur Aufgabe hat, als sich selbst in der Idee zu gewinnen, diese Idee aber nichts anderes seyn kann als der Gedanke Gottes von uns, indem wir uns in den unleugbaren Thatsachen des Selbstbewusstseyns als Creatur erkennen, folglich nach dem Creator fragen müssen, so kann die Creatur nur aus Gott richtig erfasst und begriffen werden, indem sie nämlich als die reale Contraposition Gottes, als die realisirte Idee des göttlichen absoluten Nicht-Ichs, als das Du des göttlichen Ichs erkannt wird. Aber nur das Christenthum liefert den hierüber Aufschluss gebenden Begriff von der Gottheit, die sich entfaltet zu einer Trias von Personen" u. s. w. Unsere Leser wissen nun, wie sie mit dieser in dem Jahrgang 1831 unvollendet gebliebenen Abhandlung daran sind. — IV. *Ueber das deutsche Kirchenlied.* Von *J. P. Silbert.* S. 110. Eigentlich eine literarische Anzeige, wie auch V. S. 123 mehrere aufstellt.

4tes Heft. IX. *Etwas über die Mystik der Kirchenmusik, dargestellt in einer Homilie am Pfingstmontage* 1831 *zur Jahresfeier der Gesellschaft für Beförderung der Kirchenmusik und des Choralgesanges.* Von *J. E. Veith*, Dompred. S. 177. „Wir wollen zuerst das erhabene, in dem Ev. Joh. 3, 16 ausgesprochene Thema betrachten, sammt seinem Contrapuncte und dem Schlüssel seiner Auflösung; wir wollen dann zweytens in Erwägung ziehen, wie dieses grosse Thema sowohl in unserem sittlichen Leben als in der christlichen Tonkunst durchzuführen sey." Hier das Ganze dieser Predigt, sammt dem Tone, in welchem sie gesprochen worden ist. — X. *Joh. Mabillon,* Benedictiner. Von *V. Seback.* S. 190. Noch unvollendet. — XI. *Schluss über die Genesis.* S. 211. — XII. *Das Volksschulwesen auf dem Lande in Oesterreich unter der Regierung Josephs II.* Von *L. Chimani.* S. 243. Eine sehr erfreuliche Schilderung der Wirkungen des verbesserten Schulunterrichtes in Oesterreich steht S. 254 f. Wir bedauern sehr, aus Mangel an Raum nichts weiter als ihren Anfang hieher setzen zu dürfen: „Die Generation ist verständiger, besser, lenksamer und glücklicher geworden. Da man vor 60 Jahren noch ganze Dörfer antraf, in welchen nicht *ein* Mann lesen noch weniger schreiben konnte, so wird man jetzt selbst auf dem flachen (?) Lande kaum einen Menschen, der unter 40 Jahren alt ist, mehr finden, der nicht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet ist. Bey den Regimentern wurden früher die

wyl hat Veredlung des Menschengeschlechts im Allgemeinen zum Ziele, und hat nichts mehr und nichts weniger als einen reinen philanthropischen Zweck begründet in dem Gedanken: durch Erziehung zur Versittlichung der entarteten Menschheit mitzuwirken. Der Plan der *Heinemannischen* Unterrichtsanstalt für Töchter gebildeter Eltern in Berlin ist beherzigungswerth. In *Baden* wurde mit 1829 ein Taubstummeninstitut errichtet und in *Nassau* ein solches seit 1828 verbessert. In *Naumburg* wurde (1830) eine Sonntagsschule errichtet, in *Zittau* das Chorsingen (?) abgeschafft, in *Hohenzollern* die Aufsicht der Geistlichen auf die Schulen verordnet, in *Baiern* ein Privatverein zur Verbreitung guter Bücher errichtet, in *Berlin* eine Erwerbschule gestiftet und in *Minden* eine Dienstvorschrift der Schulvorstände (die letzten, mit Recht, beschränkt) gegeben. *Gotha* erfreut sich seit 1830 der Begründung einer Anstalt zur Beaufsichtigung für verwilderte Knaben und deren Unterbringung (ein hochwichtiger Gegenstand der Zeit, und allenthalben beherzigungswerth) mit den darüber höheren Orts ertheilten *Statuten.* In *Frankfurt* und *Lübeck* wurden die Stiftungsfeste einer Sonntags-, sowie einer Industrie-, Zeichnen- und Gewerks-Schule gefeiert. Ausserdem hat Gotha nicht nur eine preiswürdige Waisenversorgungs-Anstalt, sondern erfreut sich auch mehrerer schätzbarer Einrichtungen und Verbesserungen im Fache des Schul- und Unterrichts-Wesens.

Nicht minder reichhaltig und interessant sind die Abhandlungen und Aufsätze über Unterricht und Erziehung. Unter denselben sind jedoch durch Gediegenheit des Inhalts, Gedankenfülle und Diction ausgezeichnet die vom Herausgeber selbst. Wir rechnen dahin: Monologe über die Bildung der Menschheit zur Humanität, den Kern einer christlich religiösen Aufklärung enthaltend. Ueber die Einrichtung von Industrieschulen und deren Verbindung mit unseren Volksschulen, und ob und wie eine dergleichen Verbindung zu bewirken sey. Lehrreich. Ferner: Gedanken und Reflexionen aus dem Nachlasse des Lorenz Kraft, über Leben, Amt und Lehre, welche die geistige und sittliche Durchbildung des Schullehrers bezwecken. Ueber den Aberglauben unter dem Volke und dessen Vertilgung, mit trefflichen Ansichten und tief geschöpften Erfahrungen über diesen Gegenstand. Ausserdem fehlt es auch hier nicht an Mannichfaltigkeit der Materien über Gegenstände des Unterrichts und der Erziehung von anderen Verfassern in grösserer und geringerer Ausdehnung und nach verschiedenem Werthe; jedoch ist keine darunter an unrechter Stelle. Darunter sind Miscellen: Verhältniss des Christenthums und der Bibel zur Erziehung, naturhistorischer Unterricht, Luther über sittlich religiöse Volksbildung an die Pfarrherren, Christliches und Unchristliches, Zeitgeist, Musik und Religion, Leben und Lehre, Bildungsgang — Geschichte meines Schullebens vom alten Schulmeister M. Confirmationsfeier von *Bauriegel* in Pulgar bey Leipzig. Ueber Schulzucht. Eine Conferenz-Vorlesung von *Berlin* in Schleusingen. *Richters* Rede bey seiner Anstellung als Rector in Bergedorf bey Bremen. Pädagogische Blätter von *Willemer.* Die Rechtsverhältnisse der Schule von D. *Rudolph.* Was hat ein Schullehrer zu thun, um mit dem Pastor in einem guten Vernehmen zu leben? Ueber die Vortheile der Verbreitung der Aufklärung von *Göpp* in Paris. Ueber die Grundlage und das Ziel der Volksschule und der Schulbildung von D. *Rebs.* Was der Bildung unseres Volkes zu dieser Zeit besonders Noth thut. Von der sittlich-religiösen Bildung unseres Geschlechts, von *Willemer.* Dessen Erziehungs-Ansichten. Ausserdem kommen, wie früher, auch hier theils einzelne, theils aber in die Recensionen verflochtene pädagogische Andeutungen und Winke vor, die namentlich dem Volksschullehrer lehrreich werden können.

Wir wünschen, dass der würdige Herausgeber dieser Zeitschrift auch ferner Zeit und Kraft behalten möge, sein verdienstliches Unternehmen fortzusetzen, und insbesondere dem Volksschullehrerstande so nützlich zu werden, wie er es bisher gewesen ist.

D. R.

KURZE ANZEIGEN.

KIRCHENGESCHICHTE. *Wurzen*, beym Verfasser, und *Leipzig*, b. Serig: *Rückblicke auf die Geschichte der Reformation*, von M. *Heinrich Gottlieb Kreussler*, Archidiaconus in Wurzen. Mit 33 Abbildungen, Luthers Leben und Wirken darstellend. 1830. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese Schrift schliesst sich an die von dem Vf. 1817 herausgegebenen „*Denkmäler der Reformation*" an, und giebt in der *ersten* Abtheilung gesammelte Gedichte berühmter Dichter, wie z. B. *Cramer*, *Voss* u. s. w., über das grosse Werk der Reformation. In der *zweyten* Abtheilung werden die 33 Abbildungen, welche fast alle von dem Künstler Hn. *Frick* sehr gut gearbeitet sind, in gebundener Schreibart erklärt. Die *dritte* Abtheilung giebt den neuen Abdruck des Briefwechsels der damaligen Gottesgelehrten bey Gelegenheit des Reichstages 1530 und Luthers Schrift: „Das Papstthum mit seinen Gliedern". Wir glauben, dass diese Schrift vorzüglich wegen der bildlichen Darstellungen aus Luthers Leben, dergleichen wir zu einem so billigen Preise noch keine ähnliche haben, für Kinder recht passend sey, und können sie Eltern und Lehrern bestens empfehlen. Druck und Papier sind ebenfalls gut.

Ks.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

FORSTWISSENSCHAFT.

Mainz, b. Kupferberg: *Neue Jahrbücher der Forstkunde.* Herausgegeben von *G. W.* Freyherrn *von Wedekind*, Grofsherzogl. Hessischem Oberforstrath u. s. w. Mit mehreren Tabellen und Kupfertafeln. 1stes Heft. 150 S. 2tes Heft. 183 S. 3tes Heft. 200 S. 4tes Heft. 200 S. 1828. 5tes Heft. 174 S. 6tes Heft. 168 S. 1829. 8. (1stes Heft 18 gr. 2tes bis 5tes Heft jedes 1 Rthlr. 6tes Heft 20 gr.)

Die *Wedekindischen* Jahrbücher schliessen sich an die früher von *Laurop* unter ähnlichem Titel herausgegebene Forst-Zeitschrift an, und sind im engsten Wortsinn eine Fortsetzung derselben. Wir haben jene in No. 16 und 17 der Erg. Bl. unserer A. Lit. Zeit. 1826 ausführlich beurtheilt; dabey auch angezeigt, dass sich *Laurop* aus Mangel an guten Beyträgen genöthiget sah, seine Jahrbücher künftig bloss als forstwissenschaftliche Hefte erscheinen zu lassen. Damals sprachen wir den Wunsch aus, dass es jenem Redacteur, bey der grossen Zahl neuer Forstzeitschriften und anderer Literaturblätter, sowie bey der bemerkbaren Lauheit, mit welcher viele und selbst wissenschaftlich ausgebildete Forstmänner, denen es an Zeit, Kraft und Stoff nicht mangelt, Beyträge zu solchen Zwecken zu liefern, ihr Fach dann in wissenschaftlicher Beziehung hintenansetzen, sobald sie nur darin erst ihr Brod gefunden haben, — nicht an guten Mitarbeitern fehlen möge, um seine neue Zeitschrift mit reichhaltigen und gründlichen Arbeiten auszustatten. Leider ist unsere Besorgniss in Erfüllung gegangen; denn schon mit dem 3ten Hefte ist jene Zeitschrift wieder erloschen. Da sich nun vorliegende Jahrbücher an die *Lauropschen* Forstzeitschriften anschliessen, so dürfen wir jetzt jenen Wunsch wiederholt aussprechen, dass es dem Herausgeber derselben nicht an Beharrlichkeit und Kraft gebrechen möge, dasjenige eine längere Reihe von Jahren vollständiger zu erfüllen, was unserem um die Forstwissenschaft so verdienten *Laurop* unmöglich war.

Ueber den Plan dieser neuen Jahrbücher spricht sich Hr. *v. Wedekind* dahin aus: Da die Menge der gleichzeitig erscheinenden forstlichen Zeitschriften den Nutzen, welchen sie stiften können, sehr beeinträchtigt haben, so würde der Zweck weit sicherer und besser erreicht werden, wenn man darüber einig werden könnte, sich nur auf zwey Zeitschriften für die Forst- und Jagd-Literatur zu beschränken. Der Herausgeber will, dass die eine als Chronik aller Ereignisse in der Literatur, der Wissenschaft, in der Gesetzgebung, dem Haushalte der Verwaltung gewidmet, als allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung täglich und in Monats-Heften erscheine, die andere aber als Jahrbücher der Forstkunde zur Sammlung aller Beyträge für die Weiterbeförderung der Wissenschaft und Vervollkommnung ihrer Ausübung dienen solle. Es sind aber, seitdem Hr. *v. W.* diese Absicht aussprach, *vier* Jahre vorübergegangen; auch *Laurop*, dem das Directorium der Societät der Forst- und Jagd-Kunde von dem Herzog von Meiningen übertragen ist, hat sich dafür im 2ten Hefte dieser Zeitschrift erklärt: aber leider ist des Herausg. Absicht, seine Jahrbücher auf diesen Standpunct der Forstliteratur zu erheben, noch nicht erfüllt. Wir tragen auch grosses und gerechtes Bedenken, ob dieser Plan, so lange noch in vielen deutschen Staaten solche Leute, welche mehr die Geburt als ihre Kenntnisse zu hohen Stellen erhoben hat, bey der Forstverwaltung ihren Einfluss mächtig ausüben, sich verwirklichen werde; es wäre denn, dass die Wichtigkeit desselben, sowie überhaupt die Pflege und Erhaltung von Deutschlands Wäldern, von der hohen Bundesversammlung nicht bloss erkannt, sondern auch in näheren Betracht gezogen, und kräftige Massregeln zu Vervollkommnung der Forstwissenschaft ins Leben gerufen und unterstützt würden. Denn nur dann erwarten wir das von einer Societät der Forst- und Jagd-Kunde, was Hr. *v. W.* sich von ihr verspricht.

Was nun den Inhalt dieser Zeitschrift betrifft, so enthält das *erste* Heft S. 1—20 eine Abhandlung *über die Hessischen Waldpflanzspaten*, von dem *Herausgeber*. Er sucht darzuthun, dass mittelst eines solchen Pflanzspatens die sichersten und wohlfeilsten Waldpflügungen gemacht werden können. Sein Urtheil gründet er hauptsächlich auf die Autorität des Revierförsters Dr. *Heyer* zu Giessen, welchen wir aus seiner Schrift über das Roden stehender Bäume (vergl. J. A. L. Z. 1828. No. 199) von einer vortheilhaften Seite kennen gelernt haben. Auch hier treten wir der Autorität dieses wissenschaftlichen Forstmannes bey, können jedoch die Form des Spatens nicht für alle Bodenarten empfeh-

len. Rec. selbst hat ihn auch gebraucht, sah sich aber genöthigt, ihn mit einem mehr schaufelartigen, ganz aus Eisen gefertigten und mit guter Stahlplatte belegten zu verwechseln, weil ihm die Pflanzung mit jenem, da er seine Pflanzen zum Versetzen aus Saaten nimmt, wegen des steinigten Bodens viel zu kostspielig war. Für das Versetzen zu junger Pflänzchen, welchem hier wegen des wohlfeileren Culturaufwandes sehr das Wort geredet wird, stimmt Rec. nicht so unbedingt, ja er hat dasselbe sogar in rauher Lage, und auf grossen von Unkraut ausgemagerten Flächen, sehr nachtheilig gefunden, und musste zugeben, dass die mit solchen Pflänzchen bebauten Flächen noch einmal in Anschlag aufgenommen wurden, weil der Frost die Pflänzchen getödtet hatte. Ausserdem übersteigt der Nutzen, den uns 6—10jährige Pflanzen für die Folge durch vermehrten Zuwachs oder um mehrere Jahre früheren Abtrieb gegen jüngere gewähren, die Vortheile der ersten gar sehr; hauptsächlich da, wo es auf baldiges Emporkommen eines höheren Ertrags verheerter Wälder ankommt. In solchen Fällen dürfen weder erhöhte Kosten, noch die vermehrte Aufmerksamkeit oder Vorsicht, welche grössere Pflänzlinge beym Versetzen erfodern, gescheut werden. — S. 20—36. *Beschreibung der Grossherzogl. Hessischen Forstlehranstalt zu Giessen*, von Dr. *Klauprecht* daselbst. Sie ist ein Nachtrag zu der Zusammenstellung der deutschen Forstlehranstalten, die wir bereits im 1sten Hefte der *Beyträge zur Kenntniss des Forstwesens* (Leipzig 1819) erhalten haben. Es erhellt daraus, dass diese Lehranstalt ganz gut eingerichtet ist. — S. 37—48. *Nachricht von der Preisaufgabe, betreffend die Benutzung der Waldstreu.* Hr. *von Wedekind* machte im Jahr 1826 in mehreren Zeitblättern diese Preisfrage bekannt, und legte darin die Bitte zu Beyträgen für die zu bestimmenden Preise vor. Schon im Monat Mai 1827 waren die Beyträge bis auf 588 fl. 18 kr. gestiegen; allein es fand sich Niemand, der diese Frage ausführlich lösen wollte. Wir sind jedoch geneigt, zu glauben, dass diejenigen Männer vom Fache, von denen man diess erwarten konnte, sich nicht zutrauten, diese Frage genügend zu lösen. Denn ihre Lösung ist zu sehr local; sie setzt unbedingt eine Menge Beyspiele voraus, welche aus der Erfahrung, und zwar aus verschiedenen Gegenden Deutschlands genommen sind, und kann nur, auf diese gestützt, befriedigend beantwortet werden. Unseren Forstgelehrten, denen es nicht an Zeit und Fähigkeit gebricht, sich einer solchen Arbeit zu unterziehen, gehen diese Localkenntnisse mehr oder weniger ab, und so wird es klar, warum sie sich mehr auf das Herausgeben von *Forstlehrbüchern* legen, als auf die Lösung so wichtiger Fragen. — Durch die S. 49—55 gegebene *Statik der Forstkunde* giebt Hr. *v. W.* das Thema zu den Verhandlungen, welche er darüber in seinen Jahrbüchern gepflogen haben will. Je mehr der Verkehr in Deutschland zunimmt, und dadurch die verschiedenen Staaten verschwistert werden, desto lebhafter muss auch der Vaterlandsfreund wünschen, dass wir nicht nur gleiches Mass und Gewicht, sondern auch gleichen Münzfuss erhalten. Tritt das neuerlich begonnene constitutionelle Leben in wohlthätige Kraft, so zweifeln wir keinesweges, dass die Absicht unseres Vfs. sich immer mehr verwirklichen, und dass wir über den angeregten Gegenstand noch mehr in seinen Jahrbüchern lesen werden. — S. 56—142. *Anleitung zur Forststrafgesetzgebung*, vom *Herausgeber.* Wir sind mit dem Vf. überzeugt, dass das Bedürfniss, die Gesetzgebung den veränderten Verhältnissen, Sitten und Ansichten anzupassen und nach dem Fortschreiten der Zeit umzubilden, auch hinsichtlich des Forststrafwesens so fühlbar geworden ist, dass die meisten europäischen Staaten, insbesondere die des deutschen Bundes, in neueren Zeiten verbesserte Gesetze und Verordnungen über Gegenstände der Forststrafjustiz theils schon erlassen, theils in Berathung gezogen haben, und wir wünschen desshalb, dass da, wo diess noch geschehen soll, die hier mitgetheilten Vorschläge, welche zwar von einem Nichtjuristen, doch mit vielem Scharfsinn und Sachkenntniss gegeben sind, bey Bearbeitung dieses Gegenstandes als Massstab dienen mögen. — S. 142—150. *Vorschläge zur Begründung der Durchforstungen, der Schlagführung und der Ertragsbestimmung in Hochwaldungen*, vom Oberforstrath *Zamminer* in Darmstadt. Der Vf. hat zwar in dem Wenigen, was er über dieses wichtige Thema sagt, bewiesen, dass er auf diesem Felde der Forstwissenschaft bekannt ist; etwas Erprobtes und Neues haben wir jedoch nicht gefunden.

Das *zweyte* Heft handelt S. 1—6 über den *Werth und die Behandlung der Forststatistik*, vom *Herausgeber.* Rec. bekennt, dass ihn dieser Gegenstand in der Forstliteratur am meisten interessirt, und bedauert daher, dass dafür in Deutschland noch so wenig gethan ist. Das Wenige, was hier darüber gesagt worden, ist eine Aufmunterung zu Verfolgung desselben; es ist recht gut bearbeitet, und verdient Berücksichtigung. — S. 6—16. *Ueber Benutzung der Waldstreu*, von dem Oberforstrath *Zamminer.* Bloss Andeutungen giebt der Vf. auf diesen wenigen Seiten; sie hätten bey Erörterung der aufgeworfenen Frage einer genaueren Prüfung und Widerlegung gewürdigt werden sollen. Wir bemerken hier nur, dass der Vf. die Waldstreubedürfnisse nicht in dem ganzen Umfange zu kennen scheint. — S. 16—118. *Frankreichs Forstgesetzgebung.* Sie ist im Jahr 1827 durch die Deputirtenkammer so vollständig geworden, wie solche schwerlich ein deutscher Staat aufweisen kann. Das kommt vorzüglich daher, weil der Entwurf zu diesem Gesetz nicht bloss früher den Deputirten, sondern auch allen Beamten des Reichs, die nur einiger Massen in ihrer amtlichen Stellung mit diesem Staatsverwaltungszweige in Berührung kommen, zur Prüfung und Begutachtung vorgelegt wurde. Werden die deutschen Regierungen dasselbe thun, so stehen wir künftig Frankreich in dieser Beziehung gewiss nicht mehr nach, zumal da wir in Deutschland eine grössere Zahl wissenschaftlich gebildeter Forstleute, als

die Franzofen, nachweifen können. Die Rede des damaligen Regierungscommiffärs, welche im Auszug hier mitgetheilt wird, fowie eine Stelle aus dem Vortrage des Berichtserftatters bey der Pairskammer, geben klar zu erkennen, wie man in jenem Reiche alle Gegenftände, die auf die Vollftändigkeit diefes Gefetzes Einflufs haben, rückfichtslos beleuchtete, und hauptfächlich bemüht war, das verwaltende Forftperfonal, welches für das Gute, das es zu wirken berufen ift, gewöhnlich mit Hafs belohnt wird, nicht nur gegen alle Angriffe ficher zu ftellen, fondern auch die Hinderniffe zu vermindern, welche ihre Wirkfamkeit hemmen, damit die Kammern dahin gelangen, der Forftverwaltung die Achtung zu verfchaffen, ohne welche fie nicht im Stande ift, Gutes zu ftiften. Rec. erlaubt fich defshalb, unfere Regierungen nicht nur darauf aufmerkfam zu machen, fondern ihnen auch das franzöfifche Forftgefetzbuch bey etwaniger Bearbeitung diefes Staatsverwaltungszweigs zur Benutzung zu empfehlen. — S. 118—161. Fortfetzung der im erften Hefte abgebrochenen *Abhandlung zur Forftftrafgefetzgebung.* — S. 161—184. *Beleuchtung der Gefetzgebung über Landescultur für das Königreich Baiern*, vom *Herausgeber.* Der Vf. fucht darzuthun, dafs diefe Gefetze, in foweit fie den Wald betreffen, noch fehr unvollftändig find, und erwartet von Baierns Ständen, dafs fie die in der dortigen Forftverwaltung fortbeftehenden Mängel baldigft entfernen mögen.

Drittes Heft. S. 1—40. *Mufterbefchreibung des Urwaldforftes Bielowiezo in Litthauen.* Der Herausg. hofft durch die Ueberfetzung diefer Mufterbefchreibung dem deutfchen Forftpublicum einen intereffanten Beytrag zur Kenntnifs des ausländifchen Forftwefens zu liefern, und wir nehmen diefe dem Kaifer Nicolaus gewidmete lefenswerthe Abhandlung gern als folchen auf. — S. 40—46. *Die königl. franz. Forftfchule zu Nanci.* Sie ift durch königl. Ordonnanz vom 1 Auguft 1827 begründet, und das hier darüber von dem Herausgeber Gefagte handelt von dem Zwecke der Anftalt, den Gegenftänden des Unterrichts, der Lehrmethode, den Hülfsmitteln, der Bildung, den Bedingungen zur Aufnahme und den Anfprüchen, welche fie giebt. — S. 46—153. Befchlufs der im zweyten Hefte abgebrochenen *Anleitung zur Forftftrafgefetzgebung.* Sie enthält die Vollziehungsordnung; der Vf. hat auch hier viele Einficht bewährt. — S. 153—172. *Forftliche Journaliftik im Allgemeinen und vom Jahr 1827 insbefondere*, vom *Herausgeber.* Wer auf wenig Seiten eine kurze und gut gefchriebene Ueberficht über diefen Gegenftand nachfchlagen will, dem empfehlen wir diefen Auffatz. Der Vf. verfpricht, dafs er künftig fortfahren werde, diefes Feld in feinen Jahrbüchern anzubauen, und wir find ihm für diefe mühevolle Arbeit in der That fehr verbunden. — S. 172—200. *Begründung und Beftimmung der Schlagführung, des Ertrags und der Erfahrungstabellen in Hochwaldungen.* Enthält den Befchlufs der im erften Hefte abgebrochenen Abhandlung.

Viertes Heft. S. 1—22. *Einige Verfuche mit Borkenkäfern*, vom Profeffor *Krutzfch* in Tharand. Sie befchränken fich darauf, dafs der Vf. zu erforfchen fucht, ob der Käfer nur kranke oder auch gefunde Bäume angeht, und find gleichfam eine Fortfetzung feiner unter diefem Titel erfchienenen Schrift. (J. A. L. Z. 1831. E. Bl. No. 21.) Die Naturforfcher, welche die Sache ganz genau nehmen, und Gelegenheit hatten, ausreichende Beobachtungen über Borkenkäfer anzuftellen, find allerdings mit Hn. *K.* darüber einig, dafs der Käfer nur kranke Bäume angehe. Am überzeugendften hat fich für das letzte *Thierfch* in feiner Schrift *über Forftkäfer* (Tübingen b. Cotta 1830) ausgefprochen, und durch feine genauen Beobachtungen über die Oekonomie des Borkenkäfers diefe alte Streitfrage entfchieden. — S. 22—102. *Ueber Einführung der Siegenfchen Haubergwirthfchaft*, von *K. Schenck.* Diefe Art Baumfeldwirthfchaft ift für die Forftwiffenfchaft nicht von allgemeinem Intereffe, und wird fich fchwerlich weit über die Grenze jener Berge verbreiten. — S. 102—183 enthält die Fortfetzung der Ergebniffe der *Journaliftik* vom erften halben Jahre 1828. — S. 183—214 ift unter der Ueberfchrift: *Staatsforftadrefshandbuch* eine kurze Darftellung des Forftdienftperfonals mehrerer Staaten Deutfchlands enthalten, doch ohne fpecielle Angabe ihrer Wirkungskreife; die Fortfetzung wird in den nächften Heften verfprochen.

Fünftes Heft. S. 1—30. *Ueber Anleitung zur Weidenholzzucht.* Der Inhalt diefer gelungenen Abhandlung hat nur für folche Localitäten Werth, wo in fetten Niederungen öfter wiederkehrendes Austreten der Flüffe und Bäche den Boden überfchwemmt und düngt, wie das namentlich an den Ufern der Saale und der Unftrut im flachen Thüringen häufig der Fall ift, und wo die Weidenzucht einen fehr reichen jeder anderen deutfchen Holzart nachftehenden Ertrag liefert. — S. 30—46. *Ueber Abfchaffung der Privatbacköfen.* Der Herausgeber fpricht fich darin fehr entfchieden über die damit verbundene Holzverfchwendung und gegen diefe häufig noch vorkommenden Einrichtungen aus. — S. 46—58. *Ueber Holzmagazine als Angelegenheit der Ortspolizey und Gemeindeverwaltung*, vom *Herausgeber.* Sie find hauptfächlich da, wo in der Nähe der Ortfchaften Waldungen vorkommen, zu Erhaltung derfelben ganz unerläfslich nothwendig, und der Staat hat nicht allein defshalb, fondern auch überhaupt des guten Haushaltes wegen, darauf zu fehen, dafs dergleichen Magazine überall ins Dafeyn treten, was auch der Vf. ausgeführt hat. — S. 58—71. *Ueber Wildfchaden im Allgemeinen und in Waldungen insbefondere*, vom *Herausgeber.* Ueber keinen Gegenftand der Jagd ift wohl foviel Papier vergeblich verfchrieben worden, als über diefen. Nichts ift auch relativer als die Ermittelung von dergleichen Schaden, hauptfächlich da, wo es der Jagdberechtigte mit Menfchen zu thun hat, welche der Sache — wie das hier

ſo oft der Fall iſt — aus Parteyhaſs entgegen treten. Auf der anderen Seite erſcheint aber auch dieſer Schaden nicht ſelten ſehr empfindlich, und darum iſt wohl für Deutſchland die Zeit, in der es einen hohen Wildſtand zum bloſsen Vergnügen vornehmer Herrn in den Wäldern und auf den Feldfluren ernähren muſste, mit dem Dahinſcheiden unſerer jagdluſtigen Fürſten vorüber. — S. 71 — 85. Nachträge zu der in vorhergehenden Heften gelieferten *Forſtſtrafgeſetzgebung*, mit Tarifen und Hülfstafeln, vom *Herausgeber.* — S. 85 — 97. *Ueber die morgenländiſchen Erdgruben*, von *Fr. Höſs.* — S. 97 — 130. *Ueber den Holzhauereybetrieb in den Waldungen des Groſsherzogthums Heſſen*, vom *Herausgeber.* — S. 130 — 152. *Ueber die ſummariſchen Klaftern* nebſt Tabellen, vom *Herausg.* Dann eine Reviſion der *Hoſsfeldſchen* Mathematik. — S. 152 — 165. Am Schluſſe die Fortſetzung des *Staatsforſtadreſsbuchs.* Alles lobenswerthe Gegenſtände.

Sechſtes Heft. S. 1 — 15. *Die Forſtlehranſtalt des Königreichs Polen*, nebſt Blicken in deſſen Forſtdienſtverfaſſung. Welchen Begriff man ſich in Ruſsland von den Kenntniſſen eines Forſtmannes mache, ſieht man daraus, daſs die neue *Forſtſchule* in drey Claſſen getheilt iſt. Zur erſten gehören diejenigen Schüler, welche nur die Elementarſchulbildung beſitzen; zur zweyten diejenigen, welche die Univerſitätsreife haben; zur dritten diejenigen, welche — eine höhere — *die Magiſterwürde* beſitzen! Die Einrichtung der Schule iſt übrigens eine Nachbildung unſerer deutſchen Forſtlehranſtalten. Davon, daſs dieſe Schule dem Schickſal der neueſten Zeit unterlegen hat, haben wir nichts Beſtimmtes vernommen. — S. 15 — 21. *Beytrag zur Erleichterung der Reduction bey forſtmänniſchen Rechnungen*, von *Reiſſig.* Der Beytrag iſt gut abgefaſst. Aber das allerſicherſte Mittel, die forſtmänniſchen Rechnungen zu erleichtern, beſteht darin, daſs der unſäglichen Vielſchreiberey, in welcher ſich mehrere Staaten gleichſam zu übertreffen ſuchen, billige Schranken geſetzt werden. Das kann am ſicherſten erreicht werden, wenn man ſich ernſtlich beſtrebt, die Leitung des Forſtverwaltungsperſonals Localchefs in die Hände zu geben, welche mit den Einzelheiten des praktiſchen Forſtdienſtes vertrauter ſind. Vertraun erweckt wieder Vertraun, und wo der Mann von Wort ſeines Gleichen findet, da kann er unbedingt die ſogenannten Leiſtenarbeiten gar ſehr reduciren. — S. 21 — 86. Fortſetzung des Ergebniſſes der *Journaliſtik* vom zweyten Halbjahr 1828. Der Herausgeber hat auch dieſe Arbeit mit vieler Sorgfalt zuſammengeſtellt, und ſie nimmt daher eine ſehr ehrenvolle Stelle in unſeren Jahrbüchern ein. — S. 86 — 115. *Ueber Benutzung der Eichenlohrinde.* Dieſe Abhandlung des Herausgebers bezieht ſich hauptſächlich auf das Groſsherzogthum Heſſen; für die Geſammtwiſſenſchaft iſt ſie von wenigem Intereſſe. — S. 115 — 129. *Ueber die Cultur der Lärche (P. larix).* Der Herausgeber redet dem Anbaue dieſer nützlichen und ſehr ſchnellwüchſigen Holzart das Wort. Den Grund der vielen ſchlechten Erfolge mancher Verſuche mit Saaten, die von Lärchenſamen gemacht ſind, der aus Tyrol bezogen wurde, findet er darin, daſs wir bisher aus jenen Bergen durch die Speculationsſucht gewinnſüchtiger Samenhändler zu viel halb und ganz verdorbenen Samen erhalten haben. Das Culturverfahren, das der Vf. hier beym Lärchenbaumanbau vorſchlägt, iſt auch das unſerige, und führt auf günſtigem Boden ſicher zum Zweck. — S. 129 — 144. *Ueber den Forſtcultur-Betrieb in dem Groſsherzogthum Heſſen*, vom *Herausgeber.* Wir ſehen, daſs die Forſtverbeſſerungen in jenem Staate nicht nur mit vieler Umſicht, ſondern auch mit allem Ernſte und Fleiſse betrieben werden. — S. 144 — 162. *Ueber die Ausmittelung des Durchforſtungsertrags nach einem Durchſchnitte des ganzen Umtriebes*, von dem K. B. Forſtmeiſter *Zimet* in Nürnberg. Nichts iſt in unſerer deutſchen Forſtwirthſchaft noch ſo ſehr im Dunkel als der Geſammtertrag der Durchforſtungen auf den ganzen Umtrieb, ſowie der Einfluſs, welchen ſie auf die Beförderung des Holzwuchſes haben. Papier-Regeln und dergleichen Reſultate haben wir zwar über Einzelheiten genug, aber es geht dieſen meiſt die Wirklichkeit ab; denn alles, was für den Forſtbetrieb der Durchforſtungen auf dem Papier entworfen iſt, ſetzt in der Regel einen durchgängig vollkommenen Holzbeſtand voraus, welcher aber unſeren deutſchen Forſten meiſt noch abgeht. Selten finden wir ein Revier, auf welchem Alles ſo beſchaffen iſt, wie es in den Forſtlehrbüchern geſchrieben ſteht; nirgends aber einen Forſtbezirk von nur einigem Belang, der für eine Muſterwirthſchaft in den Durchforſtungen als Maſsſtab dienen könnte. Die Vorſchläge des Vfs. zeigen zwar, daſs ſie ein Mann von praktiſchen Einſichten geſchrieben hat; ſie enthalten aber durchaus nichts Neues. Am befriedigendſten hat *Cotta* in ſeiner Anweiſung zum Waldbau (Dresden b. Arnold, 1828; vgl. A. L. Z. 1831. No. 154) dieſen Gegenſtand abgehandelt. Aus dieſer Lehrquelle muſs der junge Forſtmann ſeine Kenntniſſe über Durchforſtungen zu vervollkommnen ſuchen. — S. 162 — 168. Fortſetzung des im fünften Hefte abgebrochenen *Staatsforſtadreſsbuchs.*

Druck und Papier ſind ſehr gut.

Th.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 2.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Cnobloch: *Philologie und Mathematik, als Gegenstände des Gymnasialunterrichts betrachtet, mit besonderer Beziehung auf Sachsens Gelehrtenschulen.* Von *M. W. Drobisch*, Professor der Mathematik zu Leipzig. 1832. 103 S. 8. (14 gr.)

Schon seit geraumer Zeit haben die preussischen Gymnasien ein grosses Gewicht auf den mathematischen Unterricht gelegt; auf jedem derselben findet man wenigstens Einen zu diesem Unterrichte angewiesenen Lehrer. Auch pflegt derselbe nicht geringer angesehen, oder besoldet zu werden, als der Philolog. Und dieses alles von Rechtswegen.

In mehreren Gelehrtenschulen Sachsens wurde bekanntlich der mathematische Unterricht von alten Zeiten her gering geachtet; und so gross und ausgezeichnet auch die Leistungen im philologischen Wissen waren, so weit standen sie im mathematischen hinter billigen Anfoderungen zurück. Die Zeit hat auch hier vieles gut zu machen versucht, und die vorliegende Schrift giebt Zeugniss davon, wie wichtige Stimmen sich für eine zweckmässige Anordnung in dieser wichtigen Angelegenheit erheben.

Der Vf. handelt in derselben in vier Abschnitten über philologisch-historische und mathematisch-physische Wissenschaften in ihrem Gegensatze, über Philologie und Mathematik als Grundlagen des gelehrten Unterrichtes, über den Zustand des mathematischen Gymnasialunterrichtes im Königreich Sachsen, und macht Vorschläge zur Verbesserung dieses Unterrichtes in den sächsischen Gelehrtenschulen und allen ihnen ähnlichen Anstalten.

Nachdem er in dem ersten die Berührungspuncte zwischen Mathematik und Naturwissenschaften einerseits, und den philologisch-historischen Wissenschaften andererseits kurz dargelegt, auch die Philologie in ihrem Umfange nach der grossartigen Ansicht von *Wolf* kurz geschildert hat, sucht er durch eine Charakteristik des Geistes jener Wissenschaften die Gegensätze ihres Ursprunges, ihrer Richtung, ihrer Methode und ihres Einflusses zu bezeichnen. Ueberall hört man jedoch den Lehrer der Mathematik sprechen, welcher der Philologie einen untergeordneten Platz anweiset. Denn das Object derselben nennt er einen schönen Leichnam, welchen sie zergliedern, ohne ihm Leben geben zu können; das Ziel, ein möglichst anschauliches Bild von dem Leben der gebildeten Völker des Alterthums nach allen Beziehungen zu gewinnen, nennt er ein rein beschauliches, und den Nutzen dieses Studiums bezeichnet er als einen mehr formalen, als materialen, aber keinesweges als einen geringen. Er zeigt, welchen mächtigen Einfluss auf unsere geistige Ausbildung schon die Mittel haben, welche man zu Erreichung jenes Zieles anwenden muss, welche Wichtigkeit namentlich dem Studium der Grammatik, als einer vortrefflichen Formalphilosophie, der Kritik, zur Uebung der Urtheilskraft und des Combinationsvermögens, der Metrik, als dem Bildungsmittel des Gefühls für Ebenmass und Wohlklang, beyzulegen sey. Er entwickelt, welche eigenthümlichen Vorzüge das Studium der abgeschlossenen und ausgebildeten Sprachen der Griechen und Römer gewähre, welche bewundernswürdige Vielseitigkeit, welch' tiefer Schönheitssinn, nüchterner Forschergeist, milde Lebensweisheit, kühne Phantasie u. s. w. in den Schriften jener Alten selbst gefunden werde. Er schildert das Fruchtbringende des Studiums der Geschichte, indem er auf sie als das grosse Buch der Weisheit hinweiset, in welchem die Schicksale der lebenden Geschlechter geschrieben sind, und die Geschichte in ihrer Verbindung mit der Erd- und Völker-Kunde betrachtet, auch den Einfluss derselben auf die Erweiterung unserer Kenntnisse, auf Wohlstand und gegenseitige Beglückung der Völker bezeichnet.

Im Gegensatze mit dem Gesagten geht er nun zu der Schilderung des eigenthümlichen Werthes mathematisch-physikalischer Studien über, zeigt zuerst, welche Wichtigkeit sie für das praktische Leben haben, wie der Sternkundige sich nicht bloss in die Betrachtung der funkelnden Himmelslichter vertiefe, sondern auch dem Schiffer die Bahn über das Meer vorzeichne, die Mechanik nicht bloss die Hieroglyphenschrift des Himmels enträthsele, sondern auch durch Maschinen Wirkungen hervorbringe, welche die die Pyramiden bauende Macht der Pharaonen eben so wenig, als die die himmelanstrebenden Dome gründende Hierarchie des Mittelalters hätte erreichen können, wie die Auf-

klärungen der Phyſik und Chemie über die Natur des Lichtes durch ein neues Beleuchtungsſyſtem die Nacht faſt mit dem Lichte des Tages erhellen, über die Wärme den Winter aus den Wohnungen verbannen, den ſpröden Metallen Weiche und Bildſamkeit verleihen, wie die Akuſtik durch das Stethoſkop der leidenden Menſchheit zu Hülfe komme, und die Chemie der Natur die Bildung der Heilquellen ablauſche.

Er geht darauf über zur Entwickelung des mächtigen Einfluſſes des mathematiſch-naturwiſſenſchaftlichen Studiums auf die formelle Geiſtesbildung, zeigt, wie die Mathematik die beſte praktiſche Logik ſey, wie ſie den Hochgenuſs einer vollſtändigen Ueberzeugung gewähre, wie ſie, zu Abſtractionen nöthigend, die Einbildungskraft des Jünglings vor verderblichen Träumereyen bewahre, durch ihre einſilbige, leidenſchaftsloſe, aber präciſe Darſtellung jeder Lüge und Verſtellungskunſt entfremde, und mit Liebe zur Wahrheit erfülle, mit welcher Sicherheit die groſsartigen Hypotheſen des Phyſikers durch Maſs und Zahl geprüft werden, wie die Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften durch das ſtete Uebergehen vom Mannichfaltigen zur Einheit, von der Verwickelung der Erſcheinung zu der Enthüllung ihrer Urſachen die Steifigkeit und Ungelenkſamkeit, Aengſtlichkeit und Umſtändlichkeit des puren Mathematikers wieder ausgleiche, wie das Studium der Aſtronomie auf Geiſt und Gemüth wohlthätig wirke u. ſ. w., und fügt nun eine vergleichende Betrachtung zwiſchen philologiſch-hiſtoriſchen und mathematiſch-naturwiſſenſchaftlichen Studien hinzu, welche er mit der Bemerkung ſchlieſst, daſs die letzten in keiner Hinſicht ärmer an Mitteln zur vielſeitigen Entwickelung, Uebung und Bildung des Gemüthes, zur Förderung wahrer Humanität und Religioſität ſeyen, als die erſten.

An dieſe nicht ohne Beredſamkeit durchgeführte Darſtellung knüpft der Vf. im zweyten Abſchnitt die unbeſtreitbare Behauptung, daſs die gelehrten Unterrichtsanſtalten beiden Zweigen menſchlichen Wiſſens gleiche Rechte einzuräumen hätten. Nach den durchgeführten Bemerkungen, daſs die philologiſchen Lehrer auf die Verſuche ſchmähen, Realunterricht in die Gymnaſien aufzunehmen, daſs in der Philologie in vielen Gymnaſien zu viel geſchehe, und durch übermäſsige Foderungen der Schüler geiſtig und körperlich zu Grunde gerichtet werde (?), als wohin er Vorlegung kritiſcher und poetiſcher Aufgaben, Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche rechnet; nachdem er ferner gegen den Brauch der neueren Zeit, die Lehrſtellen für alte Literatur nur durch Philologen, nicht durch Theologen zu beſetzen, den Vorwurf der Einſeitigkeit der Ausbildung und Beſtrebung der Philologen geltend gemacht, und der in gewiſſem Maſse zu erſtrebenden Vielſeitigkeit der Ausbildung des künftigen Mannes der Wiſſenſchaft das Wort geredet hat, giebt er als leitenden Grundſatz, wodurch die Nothwendigkeit, in den Gelehrtenſchulen neben der Philologie auch Mathematik in aller Strenge zu lehren, auſser Zweifel geſetzt wird, folgenden an: „Als Lehrgegenſtände in den Gymnaſien müſſen diejenigen Zweige der Wiſſenſchaften ausgewählt werden, welche die Grundlagen vieler anderen ſind." Dazu gehören aber ohne allen Zweifel Philologie und Mathematik, welche letzte alſo zur harmoniſchen Ausbildung unſerer Geiſteskräfte, und als Bedingung zur Eröffnung der Naturwiſſenſchaften unumgänglich nothwendig ſey. Er knüpft daran die wichtige Bemerkung, daſs man ein ſehr gelehrter Sprachkenner, ein umfaſſender Polyhiſtor, ein ſcharfſinniger Dialektiker ſeyn könne, ohne ſich in mathematiſche Vorſtellungen finden zu können, und führt alles dieſes mit hohem Intereſſe und überzeugender Kraft durch.

In dem dritten Abſchnitt wird der klägliche Zuſtand des mathematiſchen Unterrichts in den meiſten ſächſiſchen Gelehrtenſchulen geſchildert. Und in dem vierten werden Vorſchläge zur Verbeſſerung deſſelben gemacht. Rec. überhebt ſich eines Auszuges aus dem dritten Abſchnitte, und hält ſich an den vierten, als den wichtigeren um ſo lieber, da die Vorſchläge, welche hier gemacht werden, ein allgemeines Intereſſe erwecken.

Der Vf. fodert zuerſt für jede Claſſe eines Gymnaſiums wöchentlich wenigſtens 4, höchſtens 6 Lehrſtunden. Rec. ſtimmt damit ganz überein, daſs in allen Claſſen 4 Stunden das rechte Maſs halten, und nur in den oberen für den phyſikaliſchen Unterricht zwey andere hinzukommen müſſen. Der Vf. erklärt ſich dabey gegen alle Combinationen der Claſſen, für die Verlegung der mathematiſchen Unterrichtsſtunden auf den Vormittag, für die Berückſichtigung des mathematiſchen Standpunctes der Schüler bey Beſtimmung der Rangordnung, und für eine beſondere mathematiſche Claſſeneintheilung. Letztes hat groſse Schwierigkeiten bey der Ausführung, und führt leicht zu mancherley Colliſionen und Confuſionen, ſcheint auch Rec. überflüſſig. Vielmehr macht Rec. an den mathematiſchen Lehrer die Foderung, daſs er mit dem Philologen gleichen Schritt halte. Und die Erfahrung hat es ihm beſtätiget, daſs in gut beſorgten Gymnaſien die Schüler, welche ſich in den philologiſch-hiſtoriſchen Fächern hervorthaten, in der Regel auch am meiſten in der Mathematik leiſteten, ja daſs eine genaue Claſſification der Schüler nach dem einen einen ziemlich zuverläſſigen Maſsſtab nach dem anderen abgab, und daſs, wo dieſs nicht Statt fand, die Schuld nicht in der Wiſſenſchaft, nicht in den Schülern, ſondern in den Lehrern, am häufigſten in den Lehrern der Mathematik lag.

Als Minimum von mathematiſchen Unterrichtsgegenſtänden führt der Vf. gemeine Arithmetik, Buchſtabenrechnung und Lehre von den Gleichungen des erſten und zweyten Grades, Elementargeometrie, Anwendung der Algebra auf die Berechnung geometriſcher Aufgaben, und ebene Trigonometrie auf. Rec. würde damit völlig übereinſtimmen, wenn damit auch das Maximum beſtimmt ſeyn ſollte. Ihm ſcheint es ſehr verderblich, wenn dem Lehrer des Gymnaſiums erlaubt, oder gar zur Pflicht gemacht iſt, über dieſe Grenze hin-

aus zu gehen. Jene Disciplinen befassen denjenigen Kreis, in welchem sich der jugendliche Geist zu bewegen hat, und bieten den allerangemessensten Stoff zu selbstständigen Bearbeitungen und höchst anziehenden Uebungen dar. Ueber diese Grenze hinaus kann der eine oder der andere Schüler dem Lehrer noch folgen, aber es wird nur ein Ablernen, nicht ein *in succum et sanguinem* Vertiren, es muss sich doch auf die ersten Elemente des Höheren beschränken, und erzeugt Aufgeblasenheit beym Schüler und Anmassung beym Lehrer. Man untersage dem Lehrer, als nicht dahin gehörig, alles, was von höheren Gleichungen, dem binomischen Lehrsatze in seiner Allgemeinheit, höheren arithmetischen und recurrirenden Reihen, Functionenentwickelung, Umkehrung der Reihen, sphärischer Trigonometrie, Kegelschnitten u. s. w., welche der Vf. als Maximum statuirt, handelt, und mache ihm besonders in den oberen Classen eine Anwendung der geometrischen Lehren auf die Construction geometrischer Aufgaben nach Art der Alten zur Pflicht. Nichts ist wichtiger, als dieses, nichts geistbildender, und den Jüngling anziehender beschäftigend; und mit Recht legt der Vf. auch darauf den grössten Werth. Und darin concentrirt sich das Wesen einer guten Methode, wie der würdige Vf. richtig bemerkt; heuristisch soll sie seyn, analytisch in dem Sinne der Alten, nicht der Neueren, aufsteigend von den Folgen zu den Gründen, von dem Bedingten zu der Bedingung, anhebend bey dem zu Leistenden, und zurückgehend zu dem, wovon dasselbe abhängt, und nun rückwärts synthetisch verfahrend. Freylich da ist leicht vorschreiben, und im Allgemeinen befehlen. Da hilft es nicht einmal viel, einige Bücher zur Anleitung zu empfehlen. Es gehört dazu eigene mannichfaltige Uebung. Es reicht nicht hin, dass der junge Mathematiker auf der Universität je eher je lieber zu dem Calcul und seinen Abstractionen übergehe, und sich in den höheren Rechnungen verliere. Er muss Geometrie lernen, muss die Schriften der alten Geometer studiren, muss geometrische Analysis treiben. Leider findet sich dazu in unserer die Franzosen nachahmenden Zeit nicht leicht Gelegenheit auf unseren Universitäten, vielleicht nicht einmal Auffoderung, am Ende gar Abmahnung davon. Wurden doch, so viel Rec. weiss, seit *Pfleiderers* Tode nur noch auf einer einzigen deutschen Universität, einer preussischen, Vorlesungen über geometrische Analysis gehalten, und geometrisch-analytische Uebungen angestellt. Würde man den geometrischen Unterricht wieder den Griechen ablernen, und nicht den Franzosen, so würde man bey der deutschen Jugend nicht über Mangel an Theilnahme an dem mathematischen Unterricht zu klagen haben; Mathematik würde ein Gemeingut der Nation, nicht das Eigenthum Einzelner werden, und es würde der Einrichtung besonderer Seminarien nicht bedürfen.

Dwg.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedruckt b. Bording: *Laesebog og Veiledning ved den förste Religions Underviisning*, af (*Lesebuch und Begleitung beym ersten Religionsunterrichte*, von) *Daniel Luplan*, Cand. der Theol. (1816.) 58 S. 8. (2 Mk. 8 S.)

Als *erstes* schriftstellerisches Product eines dem christlichen Religionslehrgeschäfte sich widmenden jungen Mannes verdient diese Schrift Beyfall und ihr Vf. Ermunterung. Die Zueignung an (*H. G.*) *Clausen* — einen der bravsten und tüchtigsten Prediger in der Residenz — lässt auch vermuthen, dass Hr. *L.*, indem er sich ein so gutes Vorbild wählte, das Bedürfniss der Nachbildung für ihn — selbst fühlte. Und dieses Gefühl täuscht ihn nicht; wie eine nähere Bezeichnung des vorliegenden, mit Recht sogenannten, *Versuches* zeigen wird. — Die Schrift ist zwar für den *ersten* Religionsunterricht bestimmt; aber wie frühe oder wie spät derselbe, nach des Vfs. Absicht, ertheilt werden solle, oder welcherley Vorkenntnisse, welcher Grad von Bildung dabey vorausgesetzt werde, oder ob der Leitfaden zum Privat- oder öffentlichen Gebrauche bestimmt sey, darüber erklärt sich derselbe nicht: ob dieses gleich, um über die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit eines Lehrbuches zu urtheilen, nothwendig in Anschlag gebracht werden muss. Nach einigen physikotheologischen Betrachtungen über Gottes Daseyn, die Welt, die göttlichen Eigenschaften, den Menschen und dessen Verhältniss zu Gott (S. 1—22), die zwar der Fassung für 8 bis 10jährige, nicht ganz verwahrlosete, Kinder recht angemessen sind, neben denen man aber doch die Hinweisung des Kindes auf sich selbst und auf das, was in seinem Inneren für seine höhere Bestimmung und für seine Verbindung mit einem heiligen Schöpfer und Regenten der Welt so laut spricht, ungern vermisst — folgen von S. 23 bis zu Ende der Schrift lauter längere oder kürzere, meist allgemein bekannte, Erzählungen, deren jede bald eine Regel der Klugheit, bald eine Foderung der Pflicht zur Aufschrift hat, und die dann dazu dienen sollen, entweder die Regel zu erläutern, oder zur Befolgung der Vorschrift zu ermuntern. Manche dieser Erzählungen sind ganz zweckmässig; manche steht aber gar nicht an ihrem rechten Orte; wie z. B. S. 38, wo die Erzählung von einem bisher *fleissig* gewesenen Handwerksgesellen, der in schlechte Gesellschaft gerieth, liederlich wurde, mit Räubern sich verband und zuletzt aufgeknüpft wurde — zur Aufschrift hat: *Müssiggang ist die Ursache vieles Bösen:* obgleich, zufolge der eigenen Erzählung, der Müssiggang nur eine der Folgen von des jungen Mannes Verbindung mit schlechten Leuten, seine Schwäche und Nachgiebigkeit gegen ihre Verführung aber die Hauptursache seines Verderbens war. Mehrere solcher Missgriffe liessen sich anführen. — Möge übrigens die jetzt so beliebte Art des Unterrichtens durch Erzählungen für das zarteste Kindheitsalter

ihr Gutes haben; Rec., eingedenk des Mifslichen aller bloſsen Caſuiſtik, kann ſie nicht unbedingt billigen. Auch Hr. *L.* wird bey gröſserer Uebung im Unterrichtgeben bald finden, daſs es leichter ſey, mittelſt dieſer Methode das Kind auf eine angenehme Art zu unterhalten, und deſſen Neugier zu befriedigen, als daſſelbe für Gott und ſeinen Willen auf eine dauerhafte und die Probe beſtehende Art zu gewinnen. Daſs aber der Vf. in dieſer Schrift der Bibel nicht mit einem Worte erwähnt, nicht eine einzige der, auch für Kinder faſslichen, Stellen, deren ſie ſo viele enthält, anführt, viel weniger in ſeinen Erzählungen irgend eine bibliſche Geſchichte oder eine der lehrreichen Gleichniſsreden Jeſu zu ſeinem Zwecke benutzt: das iſt in des Rec. Augen der gröſste Fehler in dem Religionslehrbuche eines Mannes, der damals entweder ſchon *chriſtlicher* Religionslehrer war, oder doch zu werden gedachte.

Φ. δ.

Berlin, b. Amelang: *Pantheon deutſcher Helden.* Ein hiſtoriſches Leſebuch für die Jugend zur Belebung der Vaterlandsliebe und des Eifers für die Wiſſenſchaft. Von *F. P. Wilmſen.* 1830. VI u. 476 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auf ſeine *Heldengemälde* läſst der Vf. dieſes *Pantheon* folgen, um ſolche ausgezeichnete hiſtoriſche Monographieen gemeinnütziger zu machen, und nennt dabey ſeine Quellen, insgeſammt aus der Zeit ſeit 1819. Das Pantheon enthält ſechs Biographieen: I. *Heinrich der Löwe, Herzog der Sachſen und Baiern.* Seine Schickſale ſind allbekannt. S. 28 ſteht irrig *Lützenburg* ſtatt *Lütjenburg.* S. 29 *Ens* ſtatt *Ems.* S. 34 *Monza* ſt. *Mozza.* S. 40. Eine Graffſchaft Dannaberg und zwey Biſthümer, Schwerin und Ratzeburg, ſtiftete Heinrich damals; das übrige Mecklenburg auſser Stargart gab er des Fürſten Niclots Söhnen zu Lehn, deren 21ſter Nachkomme, der Groſsherzog Franz zu Schwerin, jetzt in ſeiner Ahnen heidniſchem Urgebiet und in der Grafſchaft, ſowie im Biſthum Schwerin und dem Danneberg-ſchen am rechten Elbufer, regiert. Die zweyte Linie Mecklenburgs beſitzt dagegen von dem Gebiet der Ahnen Stargart und Ratzeburg. S. 40. Hätte die vom Vf. vorgeſchlagene Verſetzung der Mailänder aus Italien nach Deutſchland Statt gefunden, ſo würde ſie dieſe Republikaner noch mehr erbittert haben; auch konnte der Kaiſer ohne ungeheuere Koſten des Transports ſie in ſein Erbland und deſſen unbewohnteren Theil, der im Gebirge lag, nicht verſetzen. Dabey pflegte es dem Kaiſer ſtets an Gelde zu fehlen, das die Truppen ſtellenden Söldneranführer wegen alter Schulden des Kaiſers aus rückſtändiger Löhnung öfter foderten als erhielten. S. 41. Heinrich verlegte nach Lübeck das Stift, das früher in Oldenburg in Wagrien, einer damaligen Seeſtadt, ſeinen Sitz hatte. S. 45. *Malchin* ſtatt *Malchow, Wrechen* ſtatt *Werchem* an der jetzigen Stargarter Grenze. Heinrich ſtarb den 6 Aug. 1195. II. *Franz von Sickingen, Reichsritter,* deſſen thatenvolles Leben bis zum Todestage den 7 Mai 1523 ſehr würdig beſchrieben iſt. III. *Herzog Bernhard von Sachſen - Weimar,* ſtarb 1639 im Juli zu Neuburg am Rhein, wie richtig bemerkt wird, nicht am Gift des Cardinals Richelieu, ſondern an einer peſtartigen Lagerkrankheit. IV. *Albrecht Graf von Wallenſtein,* der auch nach den jüngſten Forſchungen wirklich mit den Schweden in Unterhandlungen ſtand, um ſich ſelbſt in Böhmen Unabhängigkeit zu verſchaffen, und den 25 Febr. 1634 ermordet wurde, weil er dem kaiſerlichen Hofe verdächtig war, daſs er ſich in Böhmen unabhängig machen wolle. Doch iſt noch immer das Oxenſtiern-ſche Kriegsarchiv, das in den Händen der Familie Wrangel und Brahe iſt, weder von einem ſchwediſchen noch von einem deutſchen Gelehrten unterſucht, obgleich daſſelbe wahrſcheinlich manche Begebenheiten des 30jährigen Krieges aufklären könnte. V. *Hans Joachim von Zieten.* Der ausgezeichnete feſte Charakter dieſes Helden iſt trefflich geſchildert. VI. *Fürſt Blücher von Wahlſtadt,* geb. den 16 Dec. 1742. Er und ſein Bruder nahmen zuerſt ſchwediſche Dienſte. Der ſpätere Fürſt wurde von den Preuſſen gefangen, aus Schwedens Dienſten entlaſſen, und ging dann unter die preuſſiſchen ſchwarzen Huſaren. Tapfer, aber nicht ſubordinationsmäſsig handelnd ſuchte er 1773 ſeinen Abſchied, und lebte als Ritterſchaftsrath in Pommern, wo ihm König Friedrich II manche Gunſt erwies, und wurde dann nach Friedrich II Tode 1787 Major im Regiment, aus dem er entlaſſen war. Seine erſte Gemahlin, eine Polin, ſtarb. Er nahm an dem preuſſiſchen Feldzug wider die Holländer Theil, wurde im J. 1790 Befehlshaber des Regiments, machte die Feldzüge wider die Franzoſen im Kriege wider die Republik und in den drey Kriegen wider Napoleon mit. Ihm beſonders verdankt Europa die völlige Zertrümmerung des napoleoniſchen Reichs. Er ſtarb den 2 Sept. 1819. — Im Anhange Wallenſteins Brief an den Oberſten von Arnim, vom 2 Nov. 1627, ſo räthſelhaft als die Apokalypſe und ſo dunkel als alle Plane dieſes abergläubigen Mannes, der überall und beſonders im Haſſe der Jeſuiten, die an Ferdinands II Hofe regierten, Tillys Gegenſtück war.

x.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 2.

JURISPRUDENZ.

1) Leipzig, b. Hartknoch: *Systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts*, von D. *Karl Gottlieb Weber*, königl. sächsischem Oberconsistorialrath, (jetzt Vicepräsidenten des königl. sächs. Appellationsgerichts) des Civil-Verdienst-Ordens Ritter. Zweyter Theil. 2te Abtheilung. 1828. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. VI u. S. 291—824. 3te Abtheilung. 1829. VIII u. S. 825—1413. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

(Vergl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 222. 223 u. 1828. No. 126.)

2) Hannover, b. Hahn: *Ueber das Beichtgeheimniss und das Recht der Obrigkeit, dessen Revelation zu fodern.* Eine Monographie, von *G. C. Breiger*, General-Superintendenten zu Harburg. 1827. 74 S. 8. (8 gr.)

3) Giessen, b. Heyer: *Das Beichtgeld in der protestantischen Kirche, seine Entstehung und die Nothwendigkeit seiner Abschaffung.* Ein Versuch von *Ferd. Friedrich Fertsch*, evangel. Stadtpfarrer zu Friedberg im Grossherz. Hessen. 1830. VII u. 72 S. 8. (10 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1832. No. 53.]

4) Leipzig, b. Baumgärtner: *Gedanken, die Parität der Rechte zwischen den katholischen und nicht katholischen Unterthanen der deutschen Bundesstaaten betreffend.* Von *Wilhelm* Grafen v. *Hohenthal*, auf Falkenberg. 1831. 58 S. 8. (6 gr.)

Mit Vergnügen berichten wir, dass das unter No. I angegebene, jedem Freunde dieser Wissenschaft unentbehrliche Werk mit den beiden vorliegenden Bänden nunmehr glücklich beendigt ist. Wir wollen den Inhalt eines jeden derselben in möglichster Kürze darstellen, damit die Aushebung einzelner Merkwürdigkeiten verbinden, und einige Schlussbetrachtungen über das Ganze beyfügen.

Theil II. Abth. 2. Ohne hier die verschiedenen *Unterabtheilungen*, *Abschnitte*, *Unterabschnitte*, *Hauptstücke* und *Capitel* namhaft zu machen (über deren Werth und Nothwendigkeit die Stimmen wohl sehr getheilt seyn dürften), wird es uns erlaubt seyn, die Reihenfolge der hier vorgetragenen Gegenstände mit einfachen Zahlen ihrem wesentlichsten Inhalte nach anzudeuten, und die Freunde einer umfassenderen Uebersicht auf die dem Werke vorstehende ausführlichere Inhaltsanzeige zu verweisen.

I. Vom *Kirchenpatronat.* (Gelegentlich werden mehrere dahin gehörige Behauptungen früherer Kirchenrechtslehrer berichtigt.) II. Von der *Anstellung in Kirchen- und Schul-Aemtern.* Prüfung, Vocation, Ordination, Verpflichtung und Confirmation. — Kein Geistlicher soll der Regel nach vor erreichter Altersmündigkeit angestellt werden, und kein Lehrer soll sich vor dem 22sten Jahre seines Alters zu einem öffentlichen Schuldienste melden (S. 352). Die Prüfungen der Predigtamts-Candidaten sind gesetzmässig auf die Kenntniss in den Grundsprachen der heil. Schrift, in der Religionslehre überhaupt und der Symbolik insbesondere, wie auch in der Kirchengeschichte, zu richten, und mit einer Probe im Predigen und Katechisiren zu verbinden (S. 361). Hier werden mehrere Leser schmerzlich Kenntniss der Sittenlehre und Pastoral-Klugheit vermissen. Die höchsten Behörden selbst scheinen diesen und ähnliche Mängel der Prüfungen in neuerer Zeit lebhaft gefühlt zu haben. Durch ein hoh. Rescript vom 30 Aug. 1800 wurde dem Kirchenrath aufgegeben, ein neues Regulativ dieser Prüfungen zu entwerfen. Der verewigte *Reinhard* übernahm die Bearbeitung, wurde aber durch Krankheitsumstände daran verhindert (S. 378). Der Andrang zu diesen Prüfungen ist so gross, dass neuerlich 20 und mehrere junge Theologen, welche sich ausser den jährlich admittirten 24 bis 30 Examinanden zu dem halbjährlichen Examen gemeldet hatten, zu den Prüfungen des folgenden Halbjahres verwiesen werden mussten (S. 360). Auch hier sind die Prüfungen öffentlich (S. 360), gewiss eine Einrichtung, welche in jedem anderen Hauptfache Statt finden sollte. Zu weiteren Vorübungen sind in grösseren Städten Privatvereine der Candidaten oder sogenannte Prediger-Collegien unter Leitung des Superintendenten oder mit dessen Vorwissen eines Stadtgeistlichen — ohne Concurrenz der weltlichen Coinspection errichtet (S. 364). III. *Von den Rechtsverhältnissen der Kirchen- und Schul-Diener:* a) *Pflichten.* Das Formular der sogenannten Eidesnotuln wurde durch hoh. Rescript vom 4ten Sept. 1811 in einer zum Theil verbesserten Gestalt vorgeschrieben, in welcher es S. 400 und 401 mitgetheilt wird. Der darin enthaltene Religionseid bezieht sich bloss auf den Vortrag der Lehre, unter deren Normen die heilige Schrift mit Recht vorangesetzt wird. Nach geleistetem Handschlag und Eide müssen alle Geistlichen, sowie auch die Stadt-

fchullehrer der oberen Claffen, „gefetz - und obfervanzmäfsig“ die Augsburgifche Confeffion und die *Concordienformel* (!), die Elementarfchullehrer hingegen nur die erfte und den lutherifchen Katechismus eigenhändig unterfchreiben (S. 403). Der Kirchenrath, auf deffen Bericht die Abänderung des älteren Formulars erfolgte, hatte die Nothwendigkeit derfelben u. a. dadurch begründet, „dafs diefes Formular weder mit dem jetzigen *ftatu publico,* noch mit dem dermaligen Geifte der Duldung und Entfernung von allem Sectenhaffe und Herabwürdigung anderer chriftlicher Confeffionen übereinftimme, theils die heil. Schrift felbft, als die Urquelle aller evangelifchen Lehre, gar nicht ausdrücklich erwähne, theils aber auch Beziehungen enthalte, welche einen läftigen, dem Geifte des Proteftantismus eben fo, als der wahren Aufklärung, zuwider laufenden und das Fortfchreiten der Menfchheit in ihrer moralifchen Ausbildung befchränkenden *Gewiffenszwang* herbeyzuführen vermöchte“ (S. 398). Ob diefer Gewiffenszwang nicht von einer anderen Seite durch die erwähnte Unterfchrift wieder herbeygeführt werde, dürfte wohl kaum zweifelhaft feyn. Ganz in der nämlichen Linie mit geiftiger Ausbildung ftehen die Anfoderungen auf ftrenge Sittlichkeit des Betragens. Moralität, bemerkt der Vf. (S. 460) — unzweifelhaft das erfte Erfodernifs bey dem *Menfchen* — mufs es auch um fo mehr bey den Kirchen- und Schul-Beamten feyn, als diefelben, mit den Grundfätzen der Religion und Moral am genaueften vertraut, deren Achtung hauptfächlich begründen und befördern follen. Die in ächtevangelifchem Geifte aufgeftellte Stufenleiter geiftlicher Strafen findet fich S. 450. Gefängnifsftrafe (priefterlicher Gehorfam) kann nach Befinden der Umftände vom Confiftorium (ohne Zweifel im Namen des Landesherrn) ganz oder theilweife in Geldftrafe verwandelt werden (S. 451). Die Beybehaltung eines Kirchen- oder Schul-Dieners, der nur durch einen (vielleicht fchon an fich felten oder nie zuläffigen) Reinigungseid der bürgerlichen Strafe entging, ift von jeher aus ftaats- und kirchenpolizeylichen Rückfichten für unräthlich und bedenklich gehalten, und daher deffen Entfernung vom geiftlichen Amte für nöthig erachtet worden S. 461. (Ob nicht auch aus den nämlichen Gründen im Fall einer Verurtheilung zu einer nicht ganz unbedeutenden Gefängnifsftrafe eine ähnliche Ausfchliefsung — verfteht fich, mit Vorbehalt der Anftellung in einem weniger Rückfichten erfodernden Fache — räthlich erfcheinen könne, dürfte, mindeftens als Frage, einer weiteren Beherzigung nicht unwürdig feyn.) Die früherhin übliche kanonifche Strafe der Verfetzung auf eine fogenannte Pönitenzftelle, gegen welche fchon *J. H. Böhmer* u. a. fich erklärten, ift in neuerer Zeit von dem Gefetze verworfen S. 457. — Die den Predigern vorgefchriebene Mittheilung ihrer (merkwürdigften) Amtserfahrungen an den Superintendenten (S. 429) fcheint wegen der Möglichkeit eines Mifsbrauchs — wie wir glauben, ganz mit Unrecht — aufser Uebung gekommen zu feyn. — Ueber die *Obliegenheiten* der Kirchen- und Schul-Diener werden S. 440 u. ff. beachtungswürdige Vorfchriften angeführt. Mit welcher Strenge das unbedingte Verbot „des Sachwaltens und Curirens“ noch in Anfange diefes Jahrhunderts gehandhabt worden fey, zeigt u. a. das S. 443 mitgetheilte Beyfpiel eines Geiftlichen, welcher im J. 1804 wegen Verbreitung eines Mittels gegen den Bifs toller Hunde in eine Unterfuchung gerieth, die ihm Geldftrafe und viele Koften zuzog, während fie in manchem anderen Lande ihm Anfprüche auf die öffentliche Dankbarkeit begründet haben würde. Einen ganz anderen Geift athmet die S. 433 mitgetheilte Verordnung, nach welcher den Geiftlichen, die fich durch befonderen Eifer und vorzügliche Thätigkeit für die Beförderung der Schutzpocken - Impfung auszeichnen, abfonderliche Bezeigung allerhöchfter Zufriedenheit zugefagt wird. Selbft die Kleidung der Geiftlichen und Schullehrer und ihrer Familien ift der wohlthätigen Vorforge der Gefetzgebung nicht entgangen. Nach der Kleiderordnung vom 21 Febr. 1750 foll nämlich alles dazu Erfoderliche *lediglich in Landeswaaren* beftehen (S. 441: gewifs eine Vorfchrift, die auch in allen anderen Ständen befolgt werden follte, und bey deren Vollziehung das Beyfpiel der Fürften und ihrer Höfe auf die vaterländifche Betriebfamkeit den wohlthätigften Einflufs beweifen würde). IV. *Von den Rechtsverhältniffen der Kirchen - und Schul - Diener.* b) *Amtsrechte und Vortheile.* Zur Zeit der Reformation wurde zum nothdürftigen Auskommen eines Geiftlichen eine Summe von 40—50 fl. als erfoderlich angefehen, — im J. 1703 aber fchon eine Summe von 200 fl. und von 50 fl. jährlich für Schullehrer. Seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts wurde der Grundfatz eines gewiffen Normalquantum des Dienfteinkommens der Geiftlichen und confirmirten Schullehrer angenommen, welches daffelbe als geringften Betrag erreichen *müffe*, und welches daher im entgegengefetzten Falle aus eigends dazu bey der kirchlichen Oberbehörde, dem Kirchenrathe, errichteten Caffen, fo wie, in fofern die Fonds nicht zureichten, durch rechtliche Anhaltung der betreffenden Gemeinden zu zweckmäfsigen Gehaltsverbefferungen mittelft Anlagen unter fich aufzubringen fey. Als Minimum des gemeinjährigen Amtsgehalts an Subftantial- und Accidental - Einkommen (die freye Wohnung ungerechnet) wurde demnach „für jetzt“ die Summe von 200 Thalern bey Pfarrern und Diakonen, und von 80 Thalern bey confirmirten Elementar - Schullehrern feftgefetzt, und zugleich die Erhöhung diefer Summe nach Befchaffenheit der Umftände bis auf 100 und refp. 150 Thl. jährlich nachgelaffen. Für den Gehalt der Lehrer an den fogenannten lateinifchen Stadtfchulen ift bis jetzt, ohngeachtet eines vom Kirchenrathe dahin gerichteten Antrags v. J. 1810, kein niedrigfter Satz ausgemittelt worden. (S. 550 ff.) — Nach einem officiellen Anfchlage des Amtseinkommens fämmtlicher Kirchen- und Schul-Diener des Königreichs find von 917 *geiftlichen Stellen*

53 welche nur 200 bis 250 Thl. Gehalt haben,
57 zu 250 — 300 —
174 zwifchen 300 — 400 —
175 zwifchen 400 — 500 —
451, die über 500 — 1000 und 1200 Thl. Gehalt haben;
und von 1125 confirmirten *Elementarfchullehrern*

11 mit einem Gehalt von nur 80 Thl.
68 — — — — — — 81 bis 100 Thl.
183 — — — — — — 100 — 150 —
226 — — — — — — 150 — 200 —
384 — — — — — — 200 — 300 —
186 — — — — — — 300 — 400 —
und 56 zu mehr als 400 bis 700 Thl. Gehalt.

Die Einnahme iſt, wie faſt überall, aus feſten und zufälligen, Geld- und Naturalien-Leiſtungen gemiſcht. Nur in einer einzigen Gemeinde, — Deutſch-Neudorf, Inſpection Freyberg — einer erſt 1799 errichteten Parochie — iſt der Pfarrer auf eine *fixe Beſoldung* geſetzt. (S. 637.) Die Nachtheile der bisherigen Einrichtung ſind dem Scharfblicke des Vfs. nicht entgangen. Ueber den (leider) „aus der iſraelitiſchen Verfaſſung auch unter den Chriſten eingeführten und bey der Kirchenreformation als ein alter Gebrauch beybehaltenen „Zehnten" verweiſt er auf eine kleine Schrift: *Ueber den Pfarrzehent.* Leipzig 1819. Seine Anſichten über das *Beichtgeld* haben wir ſchon in der Anzeige des erſten Bandes mitgetheilt. Auch hier bemerkt er, es ſey faſt nur Eine Stimme darüber, daſs daſſelbe als ein Uebelſtand in der evangeliſchen Kirche anzuſehen ſey, der zu vielen Miſsbräuchen und Aergerniſſen Anlaſs gebe (S. 642). Ungern wird man S. 646 unter den Einkommensquellen manche durchaus nicht dazu geeignete Geſchäfte, namentlich die *Ableſung von Edictalcitationen* von der Kanzel und die darüber zu erſtattende Anzeige, finden. — Merkwürdig, auch in vielfach anderer als kirchenrechtlicher Hinſicht, iſt die S. 596 u. ff. vorkommende Beſchreibung der ſogenannten *Pfarrdotalen* (Pfarrbauern, Windmuthsleute, *dotales vere tales*). Man verſteht unter dieſen Ausdrücken ſolche Grundſtücksbeſitzer, Pferdner, Gärtner oder Häusler, welche dem jedesmaligen Pfarrer nicht nur zu Frohndienſten und Zinſen verpflichtet, ſondern demnächſt ihm überhaupt als Lehns- und Gerichts-Herrn untergeben ſind. Die Zinſen können in jährlichen Leiſtungen an Geld oder Naturalien beſtehen. Die Lehnsbarkeit hat die Folge, daſs bey Veränderungen der Beſitzer — durch Kauf, Erbfälle u. ſ. w. — theils Beſtätigungs-Urkunden über die Translation des Beſitzes ausgefertigt werden, theils Lehngelder — Laudemien — an den jedesmaligen Pfarrer zu entrichten ſind. Ebenderſelbe hat von der Gerichtsbarkeit über dergleichen Dotalen die ſämmtlichen Gerichtsnutzungen zu beziehen, und dagegen die Verbindlichkeit auf ſich, ſeine beſonderen Pfarrgerichte mit einem Gerichtshalter oder Actuarius, auch gehörigen Gerichtsbeyſitzern — Richter und Schöppen — zu verſehen und zu beſolden, auch den nöthigen Raum zur Haltung der Gerichtstage und Aufbewahrung der Gerichtsacten zu ſchaffen. Als Gerichtsherr ſteht er nicht unter der geiſtlichen Behörde, ſondern lediglich unter der landesherrlichen Civil-Oberbehörde. Hin und wieder ſcheinen die Pfarrdotalen ihm ſogar den Unterthanen-Eid leiſten zu müſſen, und ſelbſt die Kinder derſelben ihm zu Zwangsdienſten verpflichtet zu ſeyn. (S. 600.) Wenn man es, wie wir ſchon im Auszuge aus B. 1. S. 504 (in No. 222 dieſer A. L. Z. v. J. 1823) bemerkten, ſchon im 16 Jahrhundert den geiſtlichen Beyſitzern der Conſiſtorien zum Vorwurf gemacht hat, ſie wollten den einen Fuſs auf der Kanzel, den anderen in der Kanzley haben, ſo ſehen wir hier auf eine anſchauliche Weiſe, daſs auch die untergeordneten Geiſtlichen hierin nicht zurückgeblieben ſind. „Sie hätten gern, wie ſich ſchon ein Jahrhundert früher Kurfürſt Albrecht von Brandenburg über die Geiſtlichen ſeines Zeitalters ausdrückte, das weltliche Schwert zu dem geiſtlichen." Wie wenig dieſes dem Geiſte des evangeliſchen Lehramts entſpreche, bedarf wohl keines Beweiſes. Wir haben Urſache zu glauben, daſs auch dieſer Uebelſtand einer Amalgamation von Pfarrherren und Gerichtsherren in dem Lichte der neueren Geſetzgebung ſeine Beſeitigung finden werde. Wäre uns bis dahin ein Vorſchlag erlaubt, der ſich einerſeits auf das Bedürfniſs des Staats, andererſeits auf den bey der Geiſtlichkeit vorausgeſetzten Charakter von höherer Sittlichkeit gründet, ſo dürften es *Muſter-Gerichte*, nach dem Vorbilde der in mehreren Gegenden eingeführten Muſterwirthſchaften, ſeyn. Jeder Pfarrer nämlich, dem eine ſolche Gerichtsbarkeit als Theil ſeiner Einnahme zuſtände, ſollte ſeinen Ruhm darin ſuchen, dieſelbe — ohne ihren Umfang weder zu ſchmälern, noch zu erweitern — nach den Grundſätzen einer *geläuterten* Rechtspflege verwalten zu laſſen. Die Pfarrgerichte ſind freylich nur klein, doch könnten manche ſelbſt den gröſsten Gerichtshöfen nur zu häufig abgehende Vortheile in denſelben erreicht werden — Schnelligkeit — Wohlfeilheit — Oeffentlichkeit. — V. *Von den Rechtsverhältniſſen der Parochianen.* — Rechte der Individuen, Autonomie der Gemeinden durch Concurrenz bey kirchlichen Localeinrichtungen und bey Verwaltung des geiſtlichen Vermögens ihres Kirchſpiels — Anordnung der kirchlichen Verhältniſſe jeder einzelnen Parochie durch Kirchen-, Pfarr- und Schul-Matrikeln, bey deren Reviſion, Berichtigung und zeitgemäſsen Modification geiſtliche und weltliche Behörden einander die Hand bieten, und von denen S. 722 u. ff. ein auf den Antrag des Kirchenraths von der höchſten Staatsbehörde genehmigtes Schema mitgetheilt wird.

Theil II. Abth. 3. I. *Von den in Anſehung der geiſtlichen Inſtitute und Stiftungen und deren Güter beſtehenden Rechtsverhältniſſen:* a) im Allgemeinen: Erwerbung — Verwaltung — Vorrechte — Veräuſserung. Hier u. a. S. 861 und 862 Fälle, in denen eine Verzinſung von 6 pCt. zugelaſſen und der Anſpruch der Stiftungen auf Zinſen auch über das *alterum tantum* für gültig angeſehen wird. b) In Bezug auf die einzelnen Gattungen von geiſtlichen Stiftungen — Gebäude — ſonſtige Grundſtücke — bewegliches Vermögen. Hier findet ſich eine Menge zweckmäſsiger Vorſchriften und Vorſichtigkeits-Maſsregeln vereinigt. Angehängt iſt S. 1381 das Schema zum Capitalbuche eines Kirchen-Aerarium, und S. 1382 ff. das vorgeſchlagene Schema zu den jährlich abzulegenden Kirchenrechnungen. — II. *Von den Rechtsverhältniſſen der milden Stiftungen*, ſo weit ſie zum Kirchenrechte gehören: a) überhaupt, b) insbeſondere von den Stipendienſtiftungen, namentlich von den landes-

herrlichen und von den Privat-Stipendien. Die Wohlthätigkeit der Einwohner hat auch hier ihren segensvollen Einfluss bewiesen. Nach einer auf höchsten Befehl verfertigten Liste v. J. 1825 giebt es 1031 Local-, Provinzial- und allgemeine *Privat-Stiftungen* im Königreich Sachsen und 596 dergleichen im Herzogthum Sachsen, sowie ausserdem 162 Familienstiftungen im Königreiche und 69 dergleichen im Herzogthume Sachsen. Unter jenen 1031 Privatstiftungen sind 525 geistliche Localstiftungen für Kirchen, Pfarreyen, Schulen und Hospitäler begriffen — die übrigen 506 sind lediglich zu Unterstützung armer oder sonst hülfsbedürftiger Personen bestimmt. (S. 1319.) Die öffentlichen oder landesherrlichen Beneficien für Studirende bestehen hauptsächlich in 102 königl. Convictstellen zu Leipzig, sowie in 77 königl. Stipendien und mehreren auf die neue königl. Stiftung von den vormaligen deutschen Ordensgütern gewiesenen Stipendien für Studirende katholischer und reformirter Confession. (S. 1338.) Im Ganzen kommen jährlich auf der Universität Leipzig über 30,000 Thl. an Stipendien-Geldern in Umlauf. (S. 1334.) Die Vergebung dieser sämmtlichen landesherrlichen Stipendien auf einen Zeitraum von resp. 4 und 2—3 Jahren ist verfassungsmäsig, mit Ausnahme einer Summe von 500 Thl., dem Kirchenrathe übertragen, welcher dazu Expectanzen ertheilt, deren Perception zum Theil von dem Resultate der von den Expectanten zu bestehenden Prüfungen abhängt. (S. 1339.) Bey mehreren Familienstiftungen, vereinigt der Kirchenrath das dreyfache Verhältniss als Administrator, Collator und — Inspector. (S. 1322.) Bey Vertheilung der königl. Stipendien soll auf das schriftliche Specimen — eine an Ort und Stelle zu liefernde lateinische (nicht auch deutsche?) Ausarbeitung, vorzügliche Rücksicht genommen werden. Wer zweymal hinter einander „*vitiose*“ geschrieben, *sollte*, einem Rescripte des Kirchenraths vom 19 Dec. 1788 zufolge, aus der Liste der Expectanten gestrichen werden. (S. 1341.) Familienstiftungen, die an eine bestimmte Confession gebunden sind, gehen durch den Uebertritt des bisherigen Percipienten zu einer anderen Confession sofort verloren, und verbinden zum Ersatz der vor dem Uebertritt bezogenen Nutzungen. (S. 1335.) Ob hier auch der Uebertritt von einer protestantischen Confession zur anderen gemeint sey, wird in dem dahin gehörigen Mandat vom 20 Febr. 1827 nicht bemerkt, vermuthlich weil man voraussetzte, dass niemand so thöricht sey, durch einen förmlichen Uebertritt von einer dieser, im Geist und Glauben doch wohl in unseren Tagen völlig identischen Confessionen Aufsehen erregen zu wollen. (Wir haben diesen Abschnitt, welcher den letzten im ganzen Werke ausmacht, unmittelbar auf No. I folgen lassen, weil es uns schien, dass derselbe hier mehr an der seinem Inhalte angemessenen Stelle gewesen seyn würde.)

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Breslau*, b. Pelz: *Elementar-Lese- und Sprach-Büchlein*, nach pädagogischen Grundsätzen für den vereinten Sprech-, Schreib-, Lese- und Sprach-Unterricht gearbeitet von Dr. *Ernst Fibel*. I. *Das Laut- und Sylben-Büchlein*. 1831. 8. (2½ Sgr.) II. *Das Wörterbüchlein*. (5 Sgr.)

2) Ebendaselbst: *Sammlung von Aufgaben zu Satz- und Aufsatz-Uebungen*. Erster Lehrgang: mündliche und schriftliche Satzübungen. Nebst einem Anhange, enthaltend einen gedrängten Leitfaden zum eigentlichen Sprachunterrichte. Beides für Lehrer und Schüler zusammengestellt von *E. G. Röhricht*. Zweyte verbesserte Auflage. 1831. 84 S. 8. (6 gr.)

Die beiden ersten Elementar-Lese- und Sprach-Büchlein umfassen die zwey ersten Stufen des Lesens, nämlich: Laute, Sylben und Wörter, welchen noch ein drittes: Sätze, folgen, und damit sich der Lesecursus schliessen soll. Bey näherer Durchsicht ergiebt sich, dass der Vf. nach einem einfachen und naturgemässen, von dem Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitenden Gange gearbeitet, dabey aber nicht nur die Fortschritte unserer Sprache, sondern auch hauptsächlich die Methodik derselben, berücksichtigt hat. Für das Laut- und Sylben-Lesen werden die Buchstaben zuvörderst nach ihrer natürlichen Entstehung und Abstammung einfach und doppelt und mit nöthiger Versetzung aufgestellt. Erst nachdem das Kind jeden einzelnen Buchstaben in vielfacher Verbindung kennen gelernt hat, erhält es am Ende seiner Fibel die Uebersicht des Alphabets.

Im *Wörterbüchlein* findet man, wie dem Lesestoffe nach ebenfalls methodisch, d. h. vom Einfacheren und Leichteren zum Zusammengesetzteren und Schwereren fortgeschritten, zugleich aber auch Dehnung und Schärfung der Vocale, sowie Tonstärke und Tonwechsel, berücksichtiget wird. Alles zur Vorbereitung für das Lesen im vollen Umfange. Zugleich ist auf Ableitung und Abstammung der Wörter Bedacht genommen, um in dem Gemüthe des Kindes eine Ahnung für das Innere seiner Sprache zu erwecken. Rec. hält daher diese Anweisung zum Lesen für empfehlungswerth.

Nicht minder vortheilhaft erscheint unter No. 2 die *Satz- und Aufsatz-Lehre*, deren zweyte Auflage allein schon ein günstiges Zeichen für ihre gute Beschaffenheit seyn möchte. Zwar fehlt es uns, bey dem erhöhten Interesse unserer Zeit für Sprachforschung und Bildung, keineswegs an Anleitungen und Unterweisung zur Behandlung unserer Sprache; aber wenn man erwägt, dass sich fast die Mehrzahl jener Schriften mehr zu dem theoretischen als praktischen Gesichtspuncte hinneigt, dass es hiebey am meisten um Verlebendigung, weniger um Erforschung, zu thun ist, kurz, dass mehr der *pädagogische* Weg noch geebnet und befestigt werden müsse, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen: so wird eine Schrift, wie die vorliegende, noch immer einem Bedürfnisse abhelfen können, und namentlich solchen Lehrern empfohlen werden dürfen, denen eine praktische Unterrichtsweise der deutschen Sprache noch abgeht. Einrichtung und Anordnung der Schrift hat übrigens der Vf. nach *Harnisch* fasslichen Anweisungen gemacht, und auf dieses pädagogische Fundament gebaut. Der erste Lehrgang enthält mündliche und schriftliche Satzübungen. Rec. ist der Meinung, dass der deutsche Sprachunterricht, besonders anfänglich, immer mehr mündlich, anregend, heuristisch geschehen müsse. Daher lässt man von dem Schüler vorher Dinge *nennen*, *zählen*, die *Theile* und *Verhältnisse* der Dinge mündlich angeben, alsdann schriftlich wiederholen. Dabey sind die Aufmerksamkeit erregende, zur Auffindung verschiedener Gedanken führende Fragen am gehörigen Orte, wie: worauf, worin, wovor, worüber, worunter u. s. w. befindet sich ein Gegenstand? Die Gestalt und Eigenschaft eines Dinges, aber auch sein Zustand in mehrfacher Hinsicht, Farbe, Grösse, Nutzen eines Dinges, Zweck und Mittel. Alles in passenden Beyspielen erläutert. Angehängt ist ein gedrängter Leitfaden zum eigentlichen Sprachunterricht.

D. R.